

# Allgemeine
# Militär-Zeitung.

Herausgegeben

von

einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.





Siebenunddreißigster Jahrgang.

**1862.**

Mit mehreren in den Text gedruckten Holzschnitten.

Darmstadt & Leipzig.

Eduard Zernin.



# A. Hauptblatt.

## Aufsätze.

(Die Zahlen deuten auf die Nummern.)

---

# Nachrichten.

---

# B. Literaturblatt.

## Verzeichniß der angezeigten Schriften, Karten und literarischen Nachrichten.

## Verzeichniß der angezeigten außerdeutschen Militärzeitschriften.



## Militärbibliographie.




# Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Siebenunddreißigster Jahrgang.

№ 1. Darmstadt, 4. Januar. 1862.




## Zum Neujahr 1862.

[1—5.] Zu Einführung des 37. Jahrgangs, in welchen die „Allgemeine Militär-Zeitung" mit der heutigen Nummer eintritt, haben wir uns zunächst über die Gründe der abermaligen Erweiterung auszusprechen, die wir unserer Zeitschrift von 1862 an zu geben uns veranlaßt sehen.

Die Erweiterung trifft, wie unseren Lesern bereits durch die Anzeige in unseren letzten Nummern von 1861 bekannt ist, allein das mit unserer Zeitschrift verbundene Literaturblatt. Es wird dieses von jetzt an wöchentlich in der Stärke von einem ganzen Druckbogen ausgegeben werden, indeß es bisher auf einen halben Bogen wöchentlich beschränkt war. Die Gründe dieser Erweiterung liegen in den Erfahrungen, die wir innerhalb der bisherigen Einrichtung gemacht haben, und hängen dadurch zusammen mit der ganzen eigenthümlichen Entwickelung unserer Zeitschrift selbst.

Die A. M.-Z. war, als sie vor nun 37 Jahren gegründet wurde, nicht nach einem so weiten Plan angelegt, daß sie die kritische Berichterstattung über die Leistungen der Literatur ausdrücklich unter ihre Aufgaben gezählt hätte. Der hochverdiente Gründer und langjährige Chef-Redacteur der A. M.-Z., an dessen Ehrengedächtniß auch heute so Vieles uns mahnt, mochte mit Recht ein Wachsen und Vordrängen der kritischen Arbeit gefürchtet haben, das leicht die ganzen Grundlagen des Programms verschieben konnte. Die literarischen Kritiken erschienen darum in der ersten Zeit nur mehr gelegentlich, immer nur die bedeutendsten Erscheinungen und auch diese in gemessenster Kürze behandelnd; Kritiken von nur wenigen Zeilen Umfang bildeten in den ersten Jahren die eigentliche Regel. In dem Maße indeß, wie die Zeitschrift (in sich und nach außen) rasch gedieh, wurde es mehr und mehr schwer, an dieser Regel festzuhalten. Die Vertreter der Literatur begehrten danach, daß das verbreitete Blatt ihre Arbeiten einläßliger bespreche, und die Mitarbeiter waren an sich schon geneigt, ihren Anzeigen mehr den Charakter einer eingehend motivirten Kritik zu geben. Bei einzelnen Erscheinungen von ganz besonderem Interesse ließ sich das nicht abweisen, und es erwuchs so nach und nach ein Maßstab für die kritische Behandlung überhaupt, der bei consequenter Zulassung allerdings ein völliges Ueberwiegen des kritischen Inhalts herbeiführen und damit zuletzt die Zeitschrift in eine Richtung führen mußte, die ihrem Programm durchaus fremd war. Eine Beschränkung der Kritik war und blieb darum nothwendig; aber sie konnte jetzt nur noch dadurch erzielt werden, daß man die kritischen Anzeigen, jemehr sie im Einzelnen die früheren Raumgrenzen überschritten, nun im Ganzen so viel seltener gab, also so viel strenger sich auf Anzeige nur eben der wichtigsten literarischen Erscheinungen beschränkte.

Es war das die Lage, die wir vorfanden, als wir in die Redaction eintraten, nachdem der treffliche Mann,

der die A. M.-Z. gegründet und ganze 30 Jahre hindurch geleitet hatte, endlich unter dem wachsenden Druck von Alter und Berufslast davon zurückgetreten war. Was dieser geschaffen und so erfolgreich weiter geführt hatte, daran wollten wir ohne zwingenden Grund nichts ändern, und wir behielten darum die vorgefundene Einrichtung noch während mehrerer Jahre. Aber wir empfanden sofort die Schwierigkeiten, die in Bezug auf Behandlung der Kritik sich uns entgegenstellten. Die A. M.-Z. hatte freilich zu den Pflichten eines kritisch-literarischen Blattes sich nie ausdrücklich bekannt. Aber es lag in ihrer bisherigen Entwickelung, daß sie diese Pflichten (wenn schon in gemessener Beschränkung) thatsächlich erfüllte, und auf dieser Thatsache beruhten wachsende Ansprüche, denen zu genügen schwer war, wenn nicht Wesen und Organisation der Zeitschrift Aenderungen von vielleicht zweifelhaftem Erfolge erleiden sollten.

Die Erfahrung der Jahre 1856—1859, während deren die neue Ordnung der Redactionsverhältnisse sich fest gestaltete, führte uns endlich zu der veränderten Einrichtung, worin die A. M.-Z. seit 1860 erscheint. Die Kritik wurde danach ganz aus dem Hauptblatte ausgeschieden, und für dieses so der Raum gewonnen, dessen es bedurfte, um die wachsende Menge des Stoffes zu bewältigen. Die ständige Beilage aber, die hinzu kam, wurde ein eigentliches Literaturblatt, und in diesem übernahm die A. M.-Z. nunmehr auch ausdrücklich die Pflichten eines kritisch-literarischen Blattes, die sie bis dahin nur mehr thatsächlich erfüllt hatte.

Wenn wir für dieses „Literaturblatt", das seit 1860 die ständige Beilage der A. M.-Z. bildet, nur den Raum eines wöchentlichen Halbbogens vorsahen, so war uns zunächst dabei die Erwägung maßgebend, daß wir die als nothwendig erkannte Erweiterung unserer Zeitschrift doch in thunlichst engen Grenzen glaubten halten zu müssen. Ueberdieß hegten wir allerdings auch die Hoffnung, selbst innerhalb dieser engeren Grenzen doch die nun erst von der A. M.-Z. ausdrücklich übernommene Pflicht der kritisch-literarischen Berichterstattung zur Genüge erfüllen zu können. Es steht uns selbst kein Urtheil darüber zu, was unser „Literaturblatt" in seinen Kritiken, wie in seinen journalistischen und bibliographischen Uebersichten während der zwei Jahre, seit es neben dem Hauptblatte besteht, geleistet hat. Die Urtheile darüber, die aus den weiten Kreisen unserer Leser und Mitarbeiter uns bekannt wurden, sprechen dafür, daß die neue Einrichtung sich bewährt habe. Nur das eine Bedenken wurde früher und nachher immer öfter und dringender gegen uns ausgesprochen, daß die durch Zufügung eines besonderen Literaturblatts geschehene Erweiterung unserer Zeitschrift doch nicht völlig ausreiche, um den Ansprüchen der Kritik ein ganzes Genüge zu leisten. Aehnliches hatte auch uns selbst sich aufgedrängt, und darauf beruhte es, daß wir schon im Literaturblatt Nr. 6 von 1860 ein offenes Wort an unsere Mitarbeiter richteten, um mit diesen über die Grundsätze uns zu verständigen, nach denen die Kritik innerhalb der gegebenen Raumgrenzen zu handhaben wäre. Eine sofortige abermalige Erweiterung unserer Zeitschrift konnte uns vorerst nicht angemessen erscheinen.

Erst jetzt, wo die Erfahrung der beiden Jahre 1860 bis 1861 vor uns liegt, haben wir uns zu dieser Erweiterung entschließen können. Die Erfahrung, welche diese zwei Jahre uns brachten, ist in vielfacher Hinsicht für uns lehrreich gewesen. Unsere Zeitschrift hat auch in ihrer veränderten Einrichtung ihre alten Freunde sich erhalten, zahlreiche neue Freunde dazu sich erworben. Schon das zeigte uns, daß wir im Ganzen den rechten Weg einhielten, und es lag die Ermuthigung darin, mit der von so vielen Seiten gewünschten abermaligen Erweiterung nicht länger zu zögern. Daß diese Wünsche begründet waren, ist uns zu einer Thatsache geworden, die wir nicht verneinen können. Es ist schwer, die Bewegung der Kritik in enge zugemessene Raumgrenzen einzuschließen, und wir haben diese Schwierigkeit oft recht ernstlich empfunden; manche werthvolle kritische Arbeit mußte von uns aus Rücksichten des Raums zurückgelegt werden, manche interessante Erscheinung der Literatur kam dadurch verspätet zur Anzeige. Schon aus diesen Gründen mußte es sich uns empfehlen, dem Wunsche nach größerer Räumigkeit des „Literaturblatts" nachzugeben. Aber ein entschieden durchschlagender Grund lag grade in den Folgen, welche die Einrichtung des „Literaturblatts" unmittelbar nach sich zog. Die ganze Stellung der A. M.-Z. zur Literatur ist dadurch wesentlich verändert. Es bezieht sich das nicht bloß darauf, daß die A. M.-Z. erst jetzt sich ausdrücklich zu den Pflichten eines kritisch-literarischen Blattes bekennt, sondern mehr noch auf ihre eben dadurch gewachsenen literarischen Verbindungen. Wie diese, in und außer Deutschland, sich gemehrt haben, wäre es uns gradezu unmöglich geworden, mit dem bisherigen beschränkten Raum ferner auszureichen, und so viel geneigter mußten wir darum sein, die gewünschte Erweiterung des „Literaturblatts" endlich eintreten zu lassen.

Es sind das die Motive der abermals (zwar nicht grundsätzlich, aber doch räumlich) veränderten Gestalt, in welcher die A. M.-Z. von 1862 an erscheint. Wir haben uns einläßlig darüber ausgesprochen, weil es an sich schon unserer Auffassung gemäß ist, daß Leiter und Leser einer Zeitschrift in offenen Austausch zu einander treten, und weil wir darum bei einer militärischen Zeitschrift, die wesentlich den geistigen Verkehr der Kameraden vermitteln soll, einen derartigen Austausch gradezu für geboten halten. Was wir zu sagen hatten, betrifft allerdings nur die Aenderung, die im „Literaturblatt" der A. M.-Z. eintritt. Aber wir sind der Ansicht, und auch das war bei uns mitbestimmend, daß diese Aenderung mehr oder weniger auch dem Hauptblatte zu gut kommen wird. Manche nähere Auslassung, die an die kritische Besprechung literarischer Erscheinungen anknüpfte, mußte bisher aus räumlichen Gründen im Hauptblatt ihre Stelle finden, indeß künftig die freiere Bewegung, die der Kritik gestattet ist, es zulassen wird, auch solche Arbeiten in das Literaturblatt aufzunehmen. Das Hauptblatt bleibt damit so viel mehr seiner eigentlichen Bestimmung vorbehalten, und so viel mehr halten wir uns darum im Recht, wenn wir von einer Erweiterung unserer Zeitschrift im Ganzen, nicht ihres Literaturblatts allein, geredet haben.

Ueber unsere Auffassung der Aufgabe, die bei Leitung der A. M.-Z. von uns zu lösen ist, bedarf es wohl jetzt keines näheren Aussprechens mehr. Die Haltung unserer Zeitschrift, seit wir von 1856 an in die Redaction nach und nach eintraten, beurkundet wohl zur Genüge, wie wir diese Aufgabe begreifen, und ohnehin haben wir schon früher (Nr. 1—2 von 1860 und Nr. 1 von 1861) des Näheren darüber uns ausgesprochen. Ist die Redaction als solche nur in selteneren Fällen mit ihrer Ansicht hervorgetreten, so liegt das eben darin, daß wir die Redaction mehr zur Leitung der Debatte als zur eigenen Theilnahme daran berufen erkennen. Wir geben jeder Einsendung das Wort, die nach Inhalt und Form nicht gegen die Grundsätze verstößt, die von der Natur militärischer Zeitschriften vorgezeichnet sind, und je bewegter die Debatte, je reicher Rede und Gegenrede ist, desto lohnender wird uns das Amt des Ordnens und Leitens, ohne daß jedoch, wie man es mehrfach irrig verstanden hat, aus der Zulassung einer Arbeit auf ein Einverständniß der Redaction damit geschlossen werden könnte. Unsere Zeitschrift erscheint uns wie eine große Versammlung deutscher Kameraden, die sich vereinigt haben, um die sachlichen Fragen ihres Berufslebens und die ernsten Wehrinteressen ihres gemeinsamen Vaterlandes durchzusprechen. Da hat jede Ansicht ein Recht darauf, zum Worte zu kommen; keiner darf ein Vorzug zugestanden, keine darf ungehört zurückgewiesen werden. Wer die Debatte leitet, der bestimmt nur die Reihenfolge und Ordnung des Sprechens, und nur den darf er vom Worte ausschließen, der entweder überhaupt nicht reden kann oder nur sagen will, was Andere vor ihm schon besser und erschöpfender gesagt haben. So haben wir bisher unser Amt verstanden und gehandhabt, und so werden wir ferner thun, und doppelt erscheint es uns Pflicht grade in dieser zwiespaltvollen Zeit, wo man um die Wurzeln deutscher Wehrkraft hadert, indeß der drohende Kriegssturm fast schon die Aeste schüttelt.

Damit genug von uns und von unseren Pflichten bei Leitung der journalistischen Debatte. Wer an dieser sich betheiligen will, der sei uns herzlich willkommen. Bedarf er Anregung, so wolle er die letzten Jahrgänge der A. M.-Z. durchblättern, und er wird deren in Menge finden. Will er wissen, welche Stoffe wir als zunächst wichtig ansehen, so wolle er unser Eingangswort von 1860 nachlesen, in dem wir ohne Rückhalt die Schlagpunkte bezeichnet haben, die wir unseren Mitarbeitern vorzugsweise zur Beachtung empfehlen. Die Aufgabe unserer Zeitschrift erscheint uns als eine ernste und hohe, und eben weil wir sie so ansehen, glauben wir einfach eine Pflicht zu erfüllen, wenn wir auch heute wieder die Kameraden aller deutschen Heere, Offiziere wie Militärbeamte, offen einladen, an unserer Arbeit theilzunehmen. Nur aus der gemeinsamen Arbeit entspringt die fruchtbare Leistung, und nur aus der erschöpfenden Debatte erwächst die willensvolle Ueberzeugung.

---

## Die preußische Heeresreform beim Eintritt in's neue Jahr.

### I.

[J.] Mit dem Beginn des neuen Jahres geht eine große deutsche Armee einer wichtigen Entscheidung entgegen. Die preußischen Kammern sind auf den 14. Januar einberufen, und vor diesen Kammern soll es sich endlich entscheiden, ob die großartige Reorganisation der Armee, welche für die Infanterie in der Hauptsache durchgeführt, für die anderen Waffen bedeutend vorangeschritten ist, als bleibender ordentlicher Aufwand in das Staatsbudget aufgenommen werden, mit anderen Worten, ob sie das letzte Siegel einer von allen Seiten gesetzlich gesicherten Staatseinrichtung erhalten soll. Erinnern wir uns zunächst in Kürze, wie es dahin gekommen ist.

Die Regierung hatte im Januar 1860 den Ständen einen neuen Gesetzentwurf über die Vollziehung der Wehrpflicht und die Grundzüge der Heeresorganisation vorgelegt. Wiederholte Erfahrungen bei der Mobilmachung, namentlich auch noch im Jahr 1859, hatten dazu gedrängt. Die Zusammensetzung der Feldarmee aus der Linie und der Landwehr 1. Aufgebots erwies sich als ein großes Hemmniß für eine kräftige Action in Fragen der äußeren Politik; — denn die erstere für sich allein war zu schwach und der Aufruf der letzteren griff allemal so störend in die Verhältnisse des öffentlichen und privaten Lebens ein, daß er nur in einem Nothfall erlaubt schien, nicht in jenen vielfachen anderen Stadien einer Kriegsfrage, für welche eine Großmacht ebenfalls ihre Kräfte umfassend zur Hand haben muß. Dazu kam, daß das Prinzip der preußischen Heeresverfassung, die allgemeine Wehrpflicht, wie sie im Gesetz vom 3. September 1814 ausgesprochen war, neuerdings in der Ausführung bedeutend abgeschwächt erschien. Seit 1815 wurden durchschnittlich 40 bis 41,000 (einigemal gegen 44,000) Recruten für die Armee im Jahr eingestellt; damals aber hatte der Staat 11, jetzt hat er fast 18 Millionen Einwohner; es mußte also die Zahl der Wehrpflichtigen wenn auch nicht gradezu um ⅔, doch jedenfalls bedeutend gestiegen sein, und der ganze Ueberschuß konnte nicht mehr, wie es doch ebenfalls nach dem Gesetz von 1814 geschehen sollte, seine militärische Ausbildung in den Rahmen, d. h. in den Compagnien, Bataillonen, Schwadronen, Batterien &c., des stehenden Heeres empfangen. Dieser Umstand bot sich nun als ein sehr erwünschtes Mittel der Abhülfe für jenen bei den Mobilmachungen erfahrenen Mangel dar. Bisher nämlich bildete sich die Linie oder das stehende Heer aus den 5 Altersclassen vom 20.—25., und die Landwehr 1. Aufgebots aus den 7 Altersclassen vom 26.—32. Jahr, was unter Berücksichtigung des Abgangs für jeden dieser Körper eine Stärke von etwa 180,000, also für die gesammte Feldarmee von 360,000 Mann ergab; außerdem standen noch die 7 Jahrgänge der Landwehr 2. Aufgebots, die Wehrpflichtigen bis in's 39. Jahr umfassend, als Reserve im Hintergrund. Die Dienstzeit bei der Fahne im stehenden Heer, die zur eigentlichen militärischen Ausbildung gegebene sogenannte Präsenzzeit, betrug gesetzlich 3, für die Reiterei 4 Jahre, war aber in der Praxis, — die Garde

ausgenommen — längere Zeit auf 2 Jahre herabgesetzt. Die Regierungsvorlage von 1860 faßte nun die Abänderungen, welche sie in diesem Punkte für nöthig erachtete, in einem neuen Gesetzentwurf zusammen, der im Wesentlichen festsetzte, daß das „stehende Heer“ künftig aus den 8 Altersclassen vom 20. bis 28. Jahr bestehen solle; von diesen 8 Jahren solle der Soldat, dem früheren Gesetz entsprechend, bei der Reiterei 4, bei den anderen Waffen 3 Jahre präsent beiben, den Rest aber als Reservist im Urlaub zubringen, wobei er nur ein- bis zweimal zu größeren Uebungen heranzuziehen wäre. Die Landwehr, künftig ein einziger Körper, solle als Reserve des stehenden Heeres dienen, doch in der Regel nur (wie früher das zweite Aufgebot) innerhalb der Landesgrenze verwendet werden; die Dienstverpflichtung war für sie auf 11 Jahre, vom 28. bis 39., festgesetzt. In ähnlicher Weise war im Entwurf eine Marine und als Reserve für sie eine Seewehr eingeführt. Die übrigen Grundsätze und Bestimmungen des alten Gesetzes sollten im Wesentlichen bestehen bleiben, namentlich die Grundlage des Ganzen, die **allgemeine Wehrpflicht**, mit der ausdrücklich erneuerten Bestimmung, daß „**stehendes Heer und Marine die Bildungsschule der ganzen Nation für den Krieg**“ sein sollten. Man dachte dieß bezüglich des Landheeres damit zu verwirklichen, daß man jährlich 60—63,000 Recruten für dasselbe einstellen wollte, — eine Zahl, die übrigens nicht ein- für allemal als eine feststehende in Aussicht genommen, sondern der Natur der Sache nach von den „Staatsverhältnissen“ abhängig gemacht war. Man sieht, wie auf diese Weise den genannten zwei Hauptzielen, der Verstärkung der Linie als bereiter Feldarmee und der Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht, zugleich entgegengekommen war. Die Linie mußte sich mit 8 Jahrgängen zu 60—63,000 Mann, auch wenn man 20—25 Procent Abgang annahm, immer rund auf 400,000 Mann berechnen, und die um die Hälfte stärkere Jahresergänzung mußte allerdings wenigstens annähernd die Gewähr geben, daß die Wehrpflichtigen in möglichst umfassender Zahl zur militärischen Ausbildung kamen. Nur ergab sich aus der größeren Zahl der Einzustellenden natürlich auch eine Erhöhung des Budgets; und dieß umsomehr, als dadurch gleichzeitig auch eine bedeutende Vermehrung der Rahmen oder Stämme nothwendig wurde, die z. B. bei der Infanterie 36 Regimenter und 9 Bataillone oder 117 Bataillone, bei der Reiterei 72 Schwadronen betragen sollte. Freilich wurde auch der Wegfall von 144 Landwehrschwadronen und von manchen Ausgaben in Aussicht gestellt, welche besonders bei jeder Mobilmachung der Landwehr bisher sehr empfindlich in's Gewicht gefallen waren. Indessen blieb immer eine Erhöhung des regelmäßigen Militärbudgets um 9—10 Millionen Thaler, so daß dieses von den 30 Millionen, die sich im letzten Jahrzehnt als Durchschnitt herausgestellt hatten, sich bleibend auf die Summe von 40 Millionen Thaler erheben mußte, also auf nahezu 2½ Thaler auf den Kopf der Bevölkerung.

Bekanntlich erfreute sich dieser Entwurf der Regierung nicht des Beifalls der Volksvertretung, hauptsächlich aus zwei Gründen. Einmal nämlich schien dieser das finanzielle Opfer auf die Dauer die Kräfte des Staats zu sehr in Anspruch zu nehmen; dann fürchtete sie, mit der Lostrennung der Linie von der Landwehr werde der bisherige volksthümliche Charakter des preußischen Heeres wesentlich beeinträchtigt werden. Die Militärcommission des Abgeordnetenhauses, die übrigens wie das Haus selbst mit der Regierung über die Nothwendigkeit der Heeresverstärkung ganz einverstanden war, suchte also die Aufgabe auf andere Weise zu lösen. Sie stellte dem Regierungsentwurf einen anderen gegenüber, worin der Linie oder dem stehenden Heer, wie bisher, nur die fünf jüngsten Altersclassen zugewiesen und die bisherigen beiden Aufgebote der Landwehr mit je 7 Altersclassen beibehalten waren. Die größere Heeresstärke sollte theils, wie im Regierungsentwurf, durch die um die Hälfte stärkere Jahresergänzung, theils dadurch erreicht werden, daß für den Kriegsfall nicht die ganze Landwehr ersten Aufgebots, aber doch ihre jüngeren Jahresclassen der Linie in besonderen Körpern angeschlossen werden sollten; die Ersparung sollte hauptsächlich durch eine Herabsetzung der Präsenzzeit, um durchgängig ein Jahr, erreicht werden. Die Regierung ihrerseits lehnte es bestimmt und entschieden ab, auf diesen Entwurf einzugehen, denn sie glaubte durch denselben die Erreichung ihrer Hauptziele wesentlich gefährdet. Es schien auf dem Punkt zu stehen, als werde es zwischen ihr und dem ihr sonst sehr ergebenen Abgeordnetenhause in dieser Frage zum offenen Zwiespalt kommen; endlich fand man einen Ausweg. Es wurde die eigentliche Entscheidung über das neue Armeegesetz vertagt; weder der Entwurf der Regierung, noch der der Militärcommission kam im Plenum des Hauses zur Verhandlung. Dafür bewilligte das Abgeordneten- und danach auch das Herrenhaus den größeren Theil der von der Regierung geforderten Summe im Betrage von beinahe 9 Millionen zur Aufrechthaltung der Kriegsbereitschaft, wie man sich ausdrückte, vorläufig auf 1 Jahr (bis zum 1. Juli 1861), als außerordentlichen Militäraufwand; und im vergangenen Frühjahr wurde dieß Verfahren im Wesentlichen wiederholt. Doch vereinigte man sich von beiden Seiten zu der, so viel wir uns erinnern, ausdrücklichen Erklärung, daß die Frage in der nächsten Legislaturperiode zum Austrag gebracht werden solle, und diese Periode ist es, welche mit dem 14. Januar d. J. eröffnet wird.

Inzwischen ist die neue Organisation des Heeres selbst, die schon 1859 eingeleitet wurde, durch diese parlamentarischen Kämpfe in ihrem Fortgang bis jetzt nicht wesentlich gehindert worden. Wie oben berührt, war sie bei der Infanterie in der Hauptsache schon mit der Fahnenweihe der neuen Regimenter am 18. Januar 1861 vollzogen; nur die Offizierstellen, namentlich im Lieutenantsgrad, werden je nach den Regimentern noch zu ⅓ bis ¼ der etatsmäßigen Zahl zu besetzen sein. Bei den anderen Waffen mußte die Neugestaltung der Natur der Sache nach langsamer vorschreiten; doch wird jetzt selbst bei Artillerie und Cavalerie nur noch Einzelnes zurückstehen, das ganze Werk aber so weit durchgeführt sein, daß im Kriegsfall sofort in erster Linie ohne den Ersatz eine Feldarmee von 360,000 Mann mobil gemacht werden kann. Und bei dieser Mobilmachung bedarf es nicht erst

wie früher der Einberufung der Landwehren aus zum großen Theil schon fest geordneten Lebens- und Erwerbsverhältnissen; es treten dabei nicht zuerst Bataillone und Schwadronen in dem lockeren Gefüge auf, wie es bei der Landwehr ersten Aufgebots die geringe Zahl der Stämme, die Nothwendigkeit mancher neuen Zusammenstellungen der Mannschaften, die Aufbringung eines großen Theils der Pferde u. s. w. mit sich brachte. Vielmehr bedarf es nur der Einberufung der Reserven, ihrer Ausrüstung mit dem vorhandenen Material, ihrer Einfügung in die gewohnten festen Rahmen, wo sie an den bestehenden Stämmen von Offizieren, Unteroffizieren, Mannschaften eine so feste Anlehnung finden, daß die Verschmelzung zum festen Ganzen sich in Zeit von 2 bis 3 Wochen vollziehen wird. Um es in ein Wort zusammenzufassen: das neue stehende Heer in Preußen, an Infanterie fast doppelt so stark, in den anderen Waffen namhaft zahlreicher als früher, steht jetzt nach Verlauf von kaum zwei Jahren als ein einiges Ganze da aus einem Guß, in dem die älteren und die neueren Glieder kaum mehr zu unterscheiden sind; die letzte große Herbstübung des 7. und 8. Armeecorps am Rhein hat bereits vor den Augen von Offizieren der meisten europäischen Heere einen thatsächlichen Beweis dafür geliefert. — Wer irgend eine Erfahrung von der Arbeit hat, unter welchen neue militärische Körper allein zu einem solchen Ganzen zusammenwachsen, der wird in diesem Erfolg ein rühmliches Zeugniß für die innere Tüchtigkeit der preußischen Armee, für ihre Befähigung zu bildender Arbeit, wie für ihren Gehalt an militärischem Geist erblicken; wir haben solche umfassende Neubildungen neuerdings und in früherer Zeit auch anderwärts erlebt, aber nur selten und unter besonders günstigen Umständen werden in so kurzer Zeit die neuen Formationen mit den alten so in einen Guß verschmolzen, so zu demselben militärischen Gehalt erhoben worden sein.

(Schluß folgt.)

---

## Militärische Reiseeindrücke von Skandinavien.

### A. Dänemark.

[A. v. S.] Es war im Spätsommer des Jahres 1861, als ich den langgehegten Wunsch zur Ausführung brachte, Skandinavien zu bereisen. Gern folge ich Ihrer freundlichen Aufforderung und gebe Ihnen in Nachstehendem einen flüchtigen Bericht über das von mir Gesehene; ist auch die Ausbeute in militärischer Beziehung nicht grade groß, so findet sich darin hoffentlich doch manches nicht Unwichtige, das Sie und Ihre Leser interessiren möchte.

Der Anblick der ersten dänischen Soldaten ward mir zu Kiel zu Theil. Als ich hier von einem Spaziergang außerhalb der Stadt, dem reizend gelegenen Bellevue zu, welches den Abschluß einer Landhäuserreihe längs des Hafens bildet, zurückkehrte, kam ich an einer Caserne vorüber, wo ich dänische Soldaten, die, wie es schien, zu einem Frohndienst angetreten waren, beisammen stehen sah. Ich gestehe, daß sie einen überaus übeln Eindruck auf mich machten; sie kamen mir wie verkleidete Bauern vor, so plump und ungeschickt standen und gingen sie. Bei näherer Betrachtung erschienen sie indeß als kräftige Leute, welche den Strapazen des Felddienstes wohl gewachsen sein mochten. Ihre Uniform hatte eher etwas Trübseliges als militärisch Heiteres: dunkelblaue, ziemlich lange Waffenröcke mit zwei Reihen Knöpfen und hellblaue in's Graue spielende Beinkleider. Ich erfuhr nachher, daß es Recruten waren, die erst seit 4—6 Wochen exercirt wurden; für eine so kurze Zeit konnte man allerdings nicht mehr erwarten.

Daß die Dänen in der That sehr gewandt sein können, und daß die Regierung sich mit Eifer bemüht, diese Gewandtheit in der ganzen Armee zu verbreiten, dieß konnte ich bei meinem Besuche in dem gymnastischen Centralinstitut zu Kopenhagen mit eigenen Augen sehen. In dieser hinter dem malerischen, viel gethürmten Schlosse Rosenberg gelegenen Anstalt wird von der Hälfte sämmtlicher Abtheilungen je 1 Mann (Unteroffizier) 1½ Jahr lang, und von sämmtlichen Abtheilungen je 1 Mann alljährlich 3 Monate lang in der Gymnastik unterrichtet. Diejenigen, welche den längeren Cursus durchmachen, sind zu Lehrern, die anderen zu deren Gehülfen im Unterricht der Gymnastik bestimmt. Der Unterricht begreift Turnen, Fechten, Schwimmen und Tanzen, sowie die gewöhnlichen theoretischen Fächer. Die Uebungen, welche ich hier sah, geschahen fast alle in einem großen Saale; außerhalb bemerkte ich nur wenige Vorrichtungen. Sie bestanden: 1) Im Weitsprung, zu welchem Behufe eine Linie mit Kreide auf den Boden gezeichnet und 14′ von ihr entfernt eine Matratze gelegt war, nach welcher gesprungen wurde. Die Leute sprangen nicht nur gut, so daß nicht ein Fehlsprung vorkam, sondern auch mit großer Leichtigkeit und Eleganz. 2) Im Hüpfen über eine in der Höhe von 4′ gespannte Schnur, sowohl von vorn als von der Seite; auch diese Uebung wurde ebenso gut als schön ausgeführt. 3) In den gewöhnlichen Uebungen am Voltigirpferd, wobei übrigens frei über das Pferd gesprungen wurde. 4) Im Gang auf dem Balken. Die Vorrichtung bestand aus einem horizontalen, an beiden Enden durch ein Schraubgerüste unterstützten Balken, der bis zu 7′ Höhe hinaufgeschraubt war, und nach welchem ein anderer Balken unter ziemlich starkem Winkel hinaufführte. Die Leute machten diese Uebung mit dem Gewehr in der Hand und mit großer Gewandtheit, und sprangen dann auf eine unten gelegte Matratze ab. Das Ausweichen wurde so ausgeführt, daß der eine Mann sich setzte und der andere über ihn wegschritt; es sah dieß weit praktischer aus als das gewöhnliche Umeinanderherumklettern. Auch reitend und schwingend wurde über den Balken gegangen. 5) Im Aufspringen am Sturmlaufbrett (16′ lang, 25″ breit). Dasselbe war unter einer starken Steigung (32—52″) an der Wand eingehakt und durchweg mit Kreide bestrichen. Die Leute sprangen mit dem Gewehr in der Hand hinauf und rückwärts wieder herunter. 6) Im Klimmen an der senkrechten Wand. Es war zu dem Ende eine Holzwand aufgeschlagen, welche von 2 zu 2′ mit dem Boden parallel laufende Rinnen hatte, in die Hände und Füße, oder auch die ersteren allein gesetzt wurden. Die Wand wurde auch in der

Weise erstiegen, daß mit Haken versehene Stangen oben eingehakt und von einem Manne unten gehalten wurden und die Anderen nun mit Hülfe dieser schrägen Stangen emporkletterten. 7) Im Laufschritt. Dieser sowie die folgenden Uebungen fanden im Freien statt. Der Laufschritt wird gewöhnlich nicht länger als 500 Schritt ausgeführt, worauf wieder 500 Schritt im gewöhnlichen Tempo folgen u. s. f. Auf diese Art kann eine große Strecke ohne Ermüdung der Mannschaft schnell zurückgelegt werden. 8) Im Steigen über Pallisaden. Dieselben waren theils senkrecht, theils schräge errichtet. Die Leute gingen über die niederen mit der Kehre und Wende, über die höheren auf Gewehren, die horizontal und staffelartig an die Pallisaden gehalten wurden. 9) Im Springen über den natürlichen Graben. Da der Graben weder breit noch tief war, so erschien diese Uebung mir als die unbedeutendste.

Die Fechtübungen bestanden in Floretfechten, Hauen und Bajonnetfechten. Zu dem ersteren wurde ein wattirter Leib angeschnallt, die Auslage geschah mit vorwärts geneigtem Oberleib; zum Contrastoßen wurde von beiden Theilen avancirt. Beim Hauen steigerten sich die Vorsichtsmaßregeln, besonders war die Kopfmaske sehr stark, das rechte Knie wurde durch einen Bausch geschützt. Die Hiebe wurden mit Stichen gemischt. Im Allgemeinen konnte hierbei das Gleiche bemerkt werden wie in Deutschland: beim Floretfechten sah man wenig gute Stöße, es war ein halbes Hauen, erst bei dem letzteren war der Mann mit Leib und Seele bei der Sache. Zum Bajonnetstoßen wurde ein eiserner Brustharnisch mit eisernem Schurz angezogen; beim Bajonnetstoßen gegen Reiterei hielt der Mann das Bajonnet gegen den Boden, damit es nicht so leicht erfaßt werden könnte. Als Probe des Scharfhauens wurden Stangen von frischem Birkenholz, deren sich der Gegner als Bajonnet bediente, abgehauen. Auch Vorübungen für das Schwimmen fanden statt; es wird dabei in Hängegurten gearbeitet, später erhält der Mann im Wasser einen Korkgürtel. Die Nähe der See macht übrigens die Leute von Hause aus zu guten Schwimmern.

Die Leistungen dieser Anstalt, an welche auch Offiziere von jeder Waffe commandirt sind, machten einen durchaus vortheilhaften Eindruck. Da keine Benachrichtigung vorher stattgefunden hatte, so konnte von einem Paradeschaustück nicht die Rede sein. Ich kann somit die volle Ueberzeugung aussprechen, daß die Dänen in dieser Beziehung anderen Armeen nicht nur gleichkommen, sondern manche weit übertreffen. Ihr Lehrbuch der Gymnastik (1852) ist klar, vollständig und in richtigem Maße gehalten.

Der Umstand, daß die Mannschaft sich noch in der ersten Recrutenperiode befand, gestattete mir nicht, Schießübungen und Felddienstübungen mit anzusehen, wie ich gern gewünscht hätte. Wie sorgfältig der Mann in diesen Hauptübungen unterrichtet wird, geht schon daraus hervor, daß jeder Soldat eine Waffenlehre besitzt, in welcher die einzelnen Theile des Gewehrs in Holzschnitt abgebildet sind. Ferner hat jeder Mann eine kurze Felddienstinstruction (von 1859, die Holsteiner in deutscher Sprache) zu seiner Selbstbelehrung. Es zeigt dieß zugleich, daß man von jedem Manne voraussetzt, daß er fertig lesen könne. Ueberdieß ist jedes Bataillon im Besitz einer großen Reliefstafel aus Gyps, welche die Umgegend von Kopenhagen mit allen Dörfern, Wegen, Bächen, Gehölzen 2c. darstellt und entsprechend colorirt ist. An dieser Reliefkarte wird der Felddienst theoretisch gelehrt und dem Unteroffizier wie dem gemeinen Soldaten anschaulich gemacht.

Da ich vorhin von der Waffenlehre sprach, so will ich gleich hier bemerken, daß die dänische Infanterie bis jetzt erst zur Hälfte mit gezogenen Gewehren (abgeänderten französischen Dorngewehren), zur anderen Hälfte mit glattläufigen versehen ist. Sie sind stark in Eisen, schießen 10 Kugeln auf's Pfund, haben ein Visir zum Auf- und Abschrauben, ein Bajonnet, das durch eine starke Feder gehalten wird und einen Backenansatz am Kolben. Zwischen Hahn und Zündkegel ist eine einfallende Klammer zur Sicherung angebracht, welche beim Spannen des Hahns von selbst herabfällt, aber die meisten Reparaturen veranlassen soll. Der schwarze Leibgürtel trägt 2 verschiebbare Patrontaschen zu je 15 Stück; die übrigen Patronen werden im unteren Theil des Tornisters aufbewahrt. Der letztere ist aus Seehundsfell gefertigt, im Innern zum Zusammenlegen (Ueberschlagen) wie der englische Tornister eingerichtet und hat noch besondere Taschen für die Stiefeln. In der Caserne wird er in ein Holzgerüst eingespannt, um ihn in der Form zu erhalten, bei einem Ausmarsche fällt dasselbe jedoch weg. Das Faschinenmesser ist einschneidig.

(Schluß folgt.)

---

## Miscelle.

### Der französische Plan zur Invasion in England.

[27.] Wie die „Naval and military Gazette" mittheilt, hat Kaiser Napoleon für den Einfall in England schon vor längerer Zeit einen Plan ausgearbeitet, welcher in Folgendem bestehen und am 31. August 1860 in einer Abschrift einem englischen Minister mitgetheilt worden sein soll. — Im Jahre 1863, spätestens 1864, wird die französische Flotte 50 Linien-Dampfschiffe und 40 Transportdampfer besitzen, von welch' letzteren ein jeder 3000 Mann fassen kann. Die englische Flotte wird im Ganzen zwar ebenso stark sein, allein es ist anzunehmen, daß, da dieselbe in allen Welttheilen zerstreut ist, die Franzosen im Canal eine große numerische Ueberlegenheit besitzen werden. Aber auch wenn die Franzosen die englische Flotte nicht vollständig schlagen, so erwarten sie dieselbe doch so zuzurichten, daß sie nicht im Stande sein werde, jene 40 Transportdampfer, von denen jeder vier 84Pfünder führt, am Auslaufen aus Cherbourg zu hindern. Diese sollen dann bei Rye ihre Truppen ausschiffen. Das zuerst gelandete Armeecorps wird für stark genug gehalten, um London durch einen Handstreich zu nehmen, zu welchem Zweck es 2 forcirte Märsche zurückzulegen hat. Jeder Mann trägt dabei seine Lebensmittel.

London soll am dritten Tag angegriffen, geplündert und angezündet werden.

Die am besten für eine solche Unternehmung geeigneten Infanterieregimenter sind bereits in dem Plane bezeichnet,

ebenso die Localitäten der Bank von England und der großen Londoner Bankiers, Juweliere ꝛc.

Nach der Plünderung und Anzündung Londons zieht sich das erste Armeecorps gegen Winchelsea und Rye zurück, um sich in Verbindung mit dem zweiten zu setzen, das unterdessen gleichfalls seine Landung bewerkstelligt haben wird.

Die Marschälle Mac Mahon und Niel sind zu Commandanten der Invasionsarmee bezeichnet. *)

*) Wir geben diese etwas seltsame Mittheilung, welche mindestens als Ausdruck englischer Anschauung Werth hat, unter allem Vorbehalt, indem wir die Vertretung derselben unserer englischen Collegin überlassen. D. Red.

# Nachrichten.

## Oesterreichische Monarchie.

*†* Wien, 28. Dec. 1861. [Rückblick auf die militärischen Reformen in Oesterreich.] Seit jener Zeit, wo Oesterreich ein stehendes Nationalheer zu unterhalten begann, bis auf den heutigen Tag, zählt es drei große Reformatoren, welche die Armee in einer Art reorganisirten, daß sie, je nach den Epochen der Weltgeschichte im Geiste ihrer Bildner, ruhmreich die Schaubühne der Kriegsereignisse zu betreten vermochte. Es sind dieß Lasey im siebenjährigen Kriege, Erzherzog Carl im großen deutschen Freiheitskampfe, und Degenfeld, seit dem Antritte des Kriegsministeriums, somit nach dem Frieden von Villa-Franca; sie haben der Armee Oesterreichs ein eigenes Gepräge aufgedrückt, und wenngleich letztere noch nicht Gelegenheit hatte, ihre gegenwärtige, den Zeitverhältnissen entsprechende Gestalt als praktisch zu bethätigen, so werden die kommenden Ereignisse unzweifelhaft darlegen, daß der jetzige Kriegsminister mit vollem Rechte Anspruch darauf machen kann, sich den berühmten beiden ersten Reformatoren würdig anreihen zu dürfen. In unserer Stellung, die sich ganz außerhalb des Kreises der Parteien befindet, verwahren wir uns gegen jeden Vorwurf einer Lobhudelei, und führen in nachstehendem Rückblick auf die vorgenommenen Reformen in der Armee Oesterreichs nur kurze Facta an, die uns einer jeden Wohldienerei überheben; übrigens glauben wir nur der Dolmetscher der Meinung unserer Armee zu sein.

Es würde zu weit führen, sich näher über die Vorkehrungen auszulassen, die der F.-Z.-M. Degenfeld über Armirung, Verproviantirung und Verstärkung des Festungsvierecks bis zum October 1860 gethan hat, sie grenzen an das Unglaubliche; dagegen beginnt mit diesem Zeitpunkte seine, die Armee reformirende Thätigkeit. Den ersten Impuls zur Umbildung erhielt die Armee mit der neuen Instruction für Feldübungen, die dem Soldaten ebenso wie dem Führer desselben gleich ersprießlich und verständlich ist; das Tirailleursystem, das sich in seiner bisherigen Anwendung, bei dem hohen Grade der Cultur, wie sie heute fast überall anzutreffen ist, als ungenügend erwies, wurde in ein neues System gebracht, die taktischen Uebungen durch ein anderes Exercirreglement, der vorgeschrittenen Kriegführung entsprechend, eingerichtet, die zweigliedrige Stellung eingeführt, die taktische Eintheilung der Truppenkörper geregelt, der innere Dienst durch die Herausgabe eines den Armeeeinrichtungen Rechnung tragenden Dienstreglements geordnet, die Militärgesetzgebung modificirt, die Bestimmungen über die Militärheirathen umgeändert und die Adjustirung der Mannschaft zweckentsprechender eingerichtet.

Wem die Macht bekannt ist, mit der die militärische Hierarchie in Oesterreich an dem Hergebrachten festhält, und welche Hindernisse sie jeder als vorzüglich oder gut anerkannten Neuerung entgegenstellt, der wird den Mann bewundern müssen, der unbeirrt sein Ziel verfolgte und auch erreichte. Darum „dem Verdienste seine Krone!“ Schon die nächste Zukunft wird unseren Ausspruch bewahrheiten, denn die Armee Oesterreichs wird in kurzer Zeit, von einem verjährten, drückenden Alpe befreit, mit dem ihr eingepflanzten neuen Geiste auch eine neue Aera ihrer Ruhmeslaufbahn beginnen.

Wien, 28. Dec. 1861. [Kaiserliche Inspection des Festungsvierecks in Venetien. — Bevorstehende Schießversuche mit gezogenen Hinterladungsgeschützen.] Vor mehreren Tagen ist der Kaiser nach Venedig abgereist; derselbe wird seinen Aufenthalt nicht allein auf diese Stadt beschränken, sondern gleichzeitig eine eingehende Inspection der Fortificationen des Festungsvierecks vornehmen und durch seine Begleiter vornehmen lassen. Die Inspection der italienischen Waffenplätze soll, wie die „Bresl. Ztg.“ vernimmt, mit neuen militärischen Projecten in einem gewissen Zusammenhang stehen. Es hat sich allmählich die Ueberzeugung festgesetzt, daß bei einem etwaigen neuen Angriffskrieg von Seiten Italiens höchst wahrscheinlich weder das Festungsviereck, noch die Polesina (das zwischen Venedig und den Linien des Vierecks liegende offene Gebiet von Rovigo) das erste Angriffsobject der sardinischen Armee sein dürfte, sondern daß diese wahrscheinlich auf irgendeinem Küstenpunkt des adriatischen Meeres eine Operationslinie zu gewinnen suchen dürfte. Die Gefährdung unserer Küsten ist seit Vollendung der aus dem westlichen Oberitalien nach Rimini und Ancona führenden Eisenbahn eine viel größere geworden, als sie früher war. Jetzt kann rasch eine erkleckliche Menge von Kriegsmaterial und Truppen nach diesen nunmehr piemontesischen Häfen am adriatischen Meer geworfen werden, und kann von dem stark befestigten Kriegshafen Ancona aus ein Expeditionscorps binnen zwölf bis dreißig Stunden mit Dampfkraft jeden Punkt unserer Küste zwischen Chioggia und Triest und zwischen Triest und Cattaro erreichen. Bei der eigenthümlichen und eben nicht besonders ergebenen Stimmung unserer halb südslavischen und halb italienischen Insel- und Küstenbevölkerungen könnte ein derartiger von Ancona aus in Scene gesetzter Handstreich einen Stützpunkt gegen weitere Unternehmungen schaffen. Um diese Gefahr zu verringern, will man nun, wie es heißt, in dem Vertheidigungs-

system gegen Italien entsprechende Aenderungen eintreten lassen. — In der Begleitung des Kaisers wird sich unter anderen Notabilitäten auch der General Frhr. von Rzikowsky, Präsidirender der Bundes-Militär-Commission, eine anerkannte Autorität im Artillerie- und Geniesache, befinden. Es sollen im Venetianischen auch verschiedene Schießübungen vorgenommen werden. Das Schießen aus den verbesserten Hinterladungsgeschützen nach einer in der hohen See schwimmenden Schelbe, dann das Sprengen der verheerend wirkenden Seeminen sind so befriedigend ausgefallen, daß während der Anwesenheit des Kaisers in Verona auch noch der Versuch mit der Beschießung eines größeren fortificatorischen Werks, man sagt des ohnedieß zu sehr exponirten Forts Wratislaw, vorgenommen werden wird. Später wird in dem verschanzten Lager bei Verona ein Manöver abgehalten werden, worauf die Besichtigung der neuen Werke von Mantua und Peschiera folgt.

## Bayern.

München, 28. Dec. 1861. [Statistisches über die Schulbildung der Recruten.] Verschiedene bayerische Blätter brachten unlängst theils irrige, theils lückenhafte Angaben über die Zahl derjenigen Recruten der dießjährigen Aushebung, deren Schulbildung mangelhaft befunden wurde. Die „N. Münch. Ztg." ist nun im Stande, diesen gegenüber die Ziffern vollständig und richtig mitzutheilen. In Oberbayern trafen auf 2655 Conscribirte 265, also 10 Procent mit mangelhafter Schulbildung; in Niederbayern auf 2180 C. 656, also 30 pCt.; in der Pfalz auf 3283 C. 447, also 13,5 pCt.; in der Oberpfalz auf 2137 C. 304, also 14 pCt.; in Oberfranken auf 2454 C. 206, also 8 pCt.; in Mittelfranken auf 2365 C. 156, also 6,5 pCt.; in Unterfranken auf 2648 C. 200, also 8 pCt.; endlich in Schwaben auf 2287 C. 118, also 5 pCt.; somit im Ganzen auf 20,009 Conscribirte in Bayern 2352 mit mangelhafter Schulbildung, also 11,7 pCt. Am günstigsten ist also das Verhältniß in Schwaben, bei weitem am ungünstigsten in Niederbayern.

## Dänemark.

Kopenhagen, 31. Dec. 1861. [Gesetzentwürfe, die Armee und Flotte betreffend. — Commission behufs Ausarbeitung von Vorschlägen für die zukünftige Recrutirung.] Dem im nächsten Monat zusammentretenden Reichsrathe werden eine Reihe Gesetzentwürfe, betreffend die Armee und Flotte, vorgelegt werden; darunter befindet sich ein Gesetzvorschlag, welcher die zukünftige Ausbildung und Recrutirung von Linienoffizieren, ein zweiter, der verschiedene Veränderungen im Kriegsministerium, eine Bewilligung für die Seebatterien im Sunde u. s. w. betrifft. In dem Gesetzentwurf, welcher Bestimmungen für die zukünftige Recrutirung mit Linienoffizieren enthält, soll eine gemeinschaftliche Ausbildung der Offiziersaspiranten sämmtlicher Waffenarten vorgeschlagen sein. Beim Generalstabe ist gegenwärtig eine Commission niedergesetzt, welche ein Gutachten über die zukünftige Recrutirung einzureichen hat, welches Gutachten wahrscheinlich dem erwähnten Gesetzentwurf beigefügt werden wird. Außerdem wird ein Bewilligungsgesetzvorschlag, betreffend bedeutende Summen, die im letzten Jahre zu extraordinären Ausrüstungen, zur Befestigung der Dannewirkestellung, Alsens und Fridericias, sowie für die Flotte verwendbar sind, im Reichsrath vorgelegt werden.

## Großbritannien.

-b- [Bericht über das Militärsanitätswesen.] Der Gesundheitszustand der englischen Armee war bekanntlich noch bis vor wenigen Jahren ein ganz schlechter. Eine deßhalb bestellte Commission hatte den Grund hiervon hauptsächlich in überfüllten, ungesund gelegenen, schlecht gelüfteten Casernen, geringer Reinlichkeit und schlechten Kochanstalten gefunden. Die in Folge davon vorgenommenen Veränderungen in den Casernen haben die besten Resultate geliefert. Die Sterblichkeit unter den Fußgarden, die von 1837—1846 von 1000 zwanzig betragen hatte, sank (1859) auf 9, die der Infanterie, Reiterei, Artillerie, welche achtzehn gewesen war, auf 8 herab; die in den Lagern von Shorncliffe und Aldershott betrug nur 5 vom Tausend. Die Krankheiten selbst sind nicht mehr so schwer wie früher.

— [Verfügung, das Lackiren 2c. der Ausbohrung gußeiserner Geschütze betreffend.] Um die Ausbohrung derjenigen Geschütze von Gußeisen, welche nicht im Gebrauch sind (in Zeughäusern, Stationen 2c.), vor Verderben zu bewahren, ordnet eine Verfügung an, daß dieselbe künftig lackirt oder gemalt werden muß. Bei Geschützen, welche stets im Gebrauche sind, soll wenigstens hie und da das Innere in der Nähe der Mündung mit einem solchen Ueberzug versehen werden, um sie vor Zerfressen durch Rost zu bewahren.

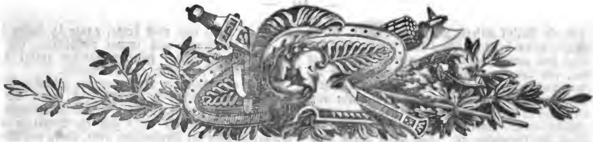
## Sardinien.

[S.] [Stand des Marinepersonals.] Der „Rivista militare" entnehmen wir folgende Angaben über die Bemannung der neuitalienischen Flotte. Das eigentliche Flottenpersonal zählt 3 Viceadmirale, 10 Contreadmirale, 10 Linienschiffscapitäns 1. und 12 2. Classe, 2 Maschinendirectoren, 2 Artilleriedirectoren, 16 Fregattencapitäns 1. und 20 2. Classe, 60 Lieutenants 1. Classe, 2 Untermaschinendirectoren, 2 Unterartilleriedirectoren, 90 Lieutenants 2. Classe, 150 Unterlieutenants, 50 Fähnriche. Zusammen 429 Offiziere. Dazu kommen 43 Piloten, 21 Capellane, 48 Werftoffiziere, 14 Arsenaloffiziere, 16 Secretäre, 67 Offiziere der Marineartillerie und der Marine in Neapel, 5 Feuerwerkeroffiziere in Neapel. Ferner 5106 Unteroffiziere, Steuermänner, Kanoniere, Matrosen 2c. im nördlichen, 4610 im südlichen und 658 im adriatischen Departement; endlich 2158 Maschinisten, Heizer, Handwerker 2c., und 344 zum Hafencommando Gehörige.

## Spanien.

Madrid, 22. Dec. 1861. [Anlage einer neuen Waffenfabrik in Plasencia.] In Plasencia wird eine neue Waffenfabrik angelegt, welche jährlich 20 bis 24,000 Gewehre erster Qualität wird liefern können.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.




# Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Siebenunddreißigster Jahrgang.

**№ 2.** Darmstadt, 11. Januar. **1862.**




## Die Lage zu Anfang 1862.

[α.] Wir hatten über die Entwickelung unserer deutschen Wehrzustände seit 1859 für die A. M.-Z. eine fortgehende Berichterstattung übernommen, die endlich unter der Aufschrift „Deutsche Wehrinteressen" eine stehende Rubrik darin bildete. Seit lange sind diese Berichte unterbrochen.

Was uns veranlaßt hatte, diese Berichterstattung zu übernehmen, war die regsame Frische, die damals in Behandlung der Fragen unseres Wehrinteresses einzutreten schien. Die nationale Erregung des Jahres 1859 hatte in den Kriegsergebnissen dieses Jahres eine tiefe und schmerzliche Ernüchterung gefunden. Aber sie wirkte fort in dem von der öffentlichen Meinung und von den Regierungen vertretenen Verlangen nach einer Ordnung unserer politisch-militärischen Verhältnisse, die es abwenden könne, daß Gleiches sich wiederhole. Wer irgend Sinn für die großen Interessen des deutschen Vaterlandes hatte, der folgte mit Spannung den Entwickelungen, die dieses Verlangen erfüllen sollten. Die Blicke richteten sich hoffend nach Frankfurt, von wo die entscheidenden Beschlüsse zu erwarten waren, und gern übernahmen wir es, in fortgehenden Berichten der gehofften Entwickelung zu folgen.

Der frische Anstoß erlahmte indeß frühe an dem mächtigen Gegensatz der besonderen Interessen und Ansprüche. Die Fristen, innerhalb deren es gradezu an Stoff zur Berichterstattung fehlte, wurden länger und länger, und bot sich Stoff dar, so war er meist nicht dazu angethan, daß man gern darüber berichten mochte. Unsere Berichte wurden darum nach und nach seltener, und seit ganzen 7 Monaten sind sie völlig unterblieben.

Wenn wir auch heute Bedenken tragen, unsere Berichte wieder aufzunehmen, so liegt das daran, daß die gleichen Bedingungen, welche die Unterbrechung veranlaßt haben, auch heute noch fortbestehen. Es sind von allen den Fragen, die seit fast 3 Jahren zur Entscheidung gestellt sind, allein nur diejenigen gelöst worden, an die kein lähmendes politisches Princip sich heftete. Nur eigentlich die neue Ordnung der Contingentsstärken des Bundesheeres kann als die Frucht dieser ganzen Zeit genannt werden. Grade die tiefgreifenden Fragen aber, von deren entscheidender Lösung alle Energie in der Action unserer Wehrkraft abhängt, sind ihrer Lösung nur wenig näher gekommen, als sie ihr von Anfang waren, da sie überhaupt gestellt wurden.

Die Klage darüber, daß es so ist, mag nutzlos sein. Aber zurückweisen kann man sie nicht, und doppelt drängt sie sich auf, sobald man sich umblickt nach der Lage der europäischen Staatenfamilie, in deren Mitte Deutschland gestellt ist. Wir haben dießmal keinen Neujahrsgruß erlebt, wie der vor 3 Jahren, der drohend den Krieg einleitete. Aber die Drohung bedarf ja des Wortes nicht; sie liegt erkennbar genug in den Verhältnissen der Nachbarvölker, und sie ist scharf genug ausgesprochen in dem

Gang, den die Politik unserer Nachbarn einhält. Es ist keine Phrase, wenn seit lange von dem Gegenkampf der romanischen und germanischen Völker geredet wird. Was Frankreich, seit der Imperialismus dort die Krone der Bourbonen und die rothe Mütze der Revolution wieder auf einem Haupte vereinigt, in einer consequent vorschreitenden Politik gethan hat, um die Kraft der romanischen Völker unter seiner Leitung zu sammeln, das gehört längst der Geschichte an. Der Krieg gegen Rußland war die glückliche Einleitung eines weitaussehenden Kampfes, der auf ganz anderem Kriegsschauplatz und mit ganz anderen Gegnern zum Austrag kommen sollte, und der Krieg von 1859 war der erste Act des blutigen Dramas selbst. Dort in Italien war es nur Oesterreich, das den Stoß des romanischen Angriffs zu tragen hatte; aber indem Oesterreich erlag, erlitt ganz Deutschland eine folgenschwere Niederlage. Das hat man 1859 in Deutschland wohl gefühlt, und in diesem Gefühle wurzelte der mächtige nationale Aufschwung, der mit dem herben Schmerz der Enttäuschung noch heute nachklingt. Eben dieser so gerechte Schmerz aber hält die Sorge wach, daß der erneute Angriff Deutschland wieder finden könne, wie er es 1859 gefunden hat: willenlos bei aller willenskräftigen Erregung der Gemüther und darum machtlos bei all' seiner Stärke. Man braucht nur nach den nordischen Herzogthümern zu blicken und auf die deutschfeindlichen Bevölkerungen in den östlichen Nebenländern unserer Großstaaten, um an neue Gefahren zu erinnern, die von dort drohen, indeß der von Süd und West drohende Angriff des Romanenthums an sich schon mehr als gefährlich genug ist. Da ist es wohl an der Zeit, wenigstens in flüchtigem Umblick an das zu erinnern, was wir Deutschen im Laufe der letzten Zeit gewollt und verlangt, aber nicht erlangt und vollbracht haben.

1) Revision der Bundeskriegsverfassung.

Was in den Jahren 1851—1855 hierfür geschehen war, hatte nur die Vollzugsbestimmungen berührt, nicht aber die bundesgesetzlichen Grundlagen. Umgearbeitet waren selbst davon nur die 5 ersten Abschnitte (Stärke, Waffengattungen, Eintheilung, Bereithaltung, Mobilmachung); die 5 letzten Abschnitte, deren erster vom Oberbefehl handelt, waren beruhen geblieben. Erst die mittelstaatlichen Anträge vom 20. October und 17. December 1859 hatten die Wiederaufnahme der Revisionsarbeit herbeigeführt. Jetzt erst trat der principielle Gegensatz in die Frage, indem Preußen die Uebertragung der Kriegsleitung an die beiden Großmächte in einer Weise verlangte, daß darunter eine Zweitheilung des Heerbefehls verstanden werden mußte. Diese Forderung, in wie vielfach veränderter Form sie auch später auftrat, ist bis heute die Klippe gewesen, über welche die ganze Frage der Reform, soweit sie zunächst eben den Kernpunkt des Heerbefehls*) behandelt, nicht hinaus konnte. Der Ausschußantrag am Bundestag ist schon am 26. Juli 1860 gestellt worden, und noch heute, ganze 1¼ Jahre später, ist die Abstimmung noch immer rückständig, die ganze Frage sogar in Folge späterer Anträge zuletzt an die Bundesmilitärcommission zurückverwiesen.

Was außerhalb der Bundesorgane geschehen ist, um die schwebende Frage zu fördern, ist ebenso bis heute ohne sichtbare Frucht geblieben. Der Würzburger Vorschlag vom 5. August 1860 gab die Unterlage ab für Verhandlungen der Großmächte selbst, die in den Monaten Januar bis April 1861 zu Berlin gepflogen wurden, aber resultatlos endeten. Welche Resultate die nochmaligen Militärconferenzen der Mittelstaaten zu Würzburg im Frühsommer 1861 hatten, davon liegt der Oeffentlichkeit noch gar nichts vor. Nur das bleibt, wenn man den grundlegenden Würzburger Vorschlag vom 5. August 1860 mit dem vorausgegangenen mittelstaatlichen Antrag vom 17. December 1859 vergleicht, als gewiß anzunehmen, daß selbst die Mittelstaaten schon damals einen Theil ihres ursprünglichen Reformprogrammes, vielleicht grade den wesentlichsten und zukunftsvollsten, aufgegeben hatten. Indeß der Antrag am Bund den Hauptnachdruck auf die innere Einigung oder Kräftigung der gemischten Armeecorps legte, behandelt der Würzburger Vorschlag allein die Frage des Oberbefehls, und alle die wichtigen Momente, die man 7 Monate vorher so nachdrücklich betont hatte, wie bleibende Armeecorpsstäbe, periodische Uebungen der vereinigten Corps, gemeinsame Bildungsanstalten ꝛc., erscheinen einfach zur Seite gelegt.

Die bundesgesetzliche Behandlung der Reformfrage zeigt so nirgends einen gedeihlichen Fortgang. Daneben erscheinen in den norddeutschen Militärconventionen, deren Reihe Coburg-Gotha eröffnet, die Anfänge einer Reform, die sich einfach auf den Boden der Thatsachen stellt. Soll das überhaupt der Boden werden, auf dem die Reform künftig gedeihen soll? Soll Deutschland die Entwickelung seiner politisch-militärischen Zustände nicht dem eigenen reifen Urtheil und freien Entschluß, sondern der zwingenden Gewalt der Thatsachen zu danken haben?

2) Vertheidigungssystem von Norddeutschland.

Preußen hatte hierfür schon in den letzten Monaten des Jahres 1859 in dankenswerther Weise Verhandlungen mit den Küstenstaaten eingeleitet, als die Mittelstaaten ihren Antrag vom 17. December 1859 am Bund stellten. Preußen war durch seine Stellung an den nordischen Meeren zur Initiative berufen, nicht bloß für die Ostsee, sondern ebenso für die Nordsee, wo es mit Erwerbung des Jahdegebiets auch vertragsmäßig die Pflicht übernommen hatte, die oldenburgische Küste zu schützen. Der mittelstaatliche Antrag zeigte ein Entgegenkommen des deutschen Binnenlandes, das dieser nationalen Sache auch die ganze nationale Kraft zuzuwenden verhieß. Der Bundesbeschluß vom 26. Januar 1860 überließ Preußen die weitere Initiative. Die preußischen Vorschläge gelangten rasch an den Bund, und schon am 20. Juli 1860 wurden sie dem Bundesmilitärausschuß zum Gutachten überwiesen. Daß sie von da erst am 8. December 1860, also fast volle 5 Monate später, der Bundesmilitärcommission zur technischen Berathung zukamen, ist

*) Ueber die Geschichte der Frage des Oberbefehls über das Bundesheer enthält unsere Nr. 21 von 1861 eine übersichtliche Zusammenstellung der wesentlichsten Bestimmungen und Vorgänge. D. Red.

bekannt geworden, nicht aber die Gründe dafür. Der Bericht der Bundesmilitärcommission scheint noch heute nicht erstattet zu sein, obschon die öffentlichen Blätter wiederholt schon Andeutungen über dessen Inhalt brachten. Auch hier soll sich neben der Behandlung der Frage am Bund ein thatsächliches Vorschreiten durch Conventionen vorbereiten, die Preußen mit den Hansestädten abzuschließen beabsichtigt. Hannover hat inzwischen die Abscheidung der Frage der Kanonenflottille aus der Gesammtfrage beantragt. Der langsame Fortgang macht es freilich begreiflich, wenn Preußen und Hannover, jedes auf seinem Standpunkt, nach praktischen Resultaten drängen.

So steht die Sache äußerlich. Der letzte, nur durch spätere Zuweisungen ergänzte Vorgang darin am Bundestag datirt vom 20. Juli 1860, wie der letzte in Bezug auf die Frage der Bundeskriegsverfassung vom 26. Juli 1860, beide Vorgänge nur wenige Tage auseinander, beide jetzt 1½ Jahre alt. Werden die Ereignisse warten? Sollen auch hier die zwingenden Thatsachen an Stelle von Erwägung und Entschluß treten?

3) Vertheidigungssystem von Südwestdeutschland.

Es ist nichts bekannt, daß ein Antrag, der diese Frage ergriff, am Bund gestellt worden wäre. Daß die Frage aber zur Antragstellung reif ist, beweist der Inhalt ihrer Erörterung in der militärischen Presse. Wie Preußen im Norden, so sind hier die süddeutschen Staaten zur Initiative berufen, vorab Bayern. Wäre völlig gar kein anderer Moment augenfällig, so ist schon die Entwerthung von Germersheim gewichtig genug, um einen Antrag zu begründen. Germersheim war die Angel unseres Vertheidigungssystems gegen Westen, und es wird sie wieder sein, sobald es aufhört, von den allen Verkehr beherrschenden Eisenstraßen wegab zu liegen, wie weiland die Reichsfestung Philippsburg von den Straßen im Rheinthal. Jetzt aber ist es wenig mehr als eine an Bauaufwand und Besatzungsbedarf theure Festung, ein Besitzthum, das so lange lediglich theuer bleiben wird, bis es durch Eisenbahnen und feste Rheinbrücke den Werth zurückerlangt, den es hatte, längst aber nicht mehr hat. Und gilt derartiges allein von Germersheim? Haben sich nicht überhaupt alle Bedingungen durchaus verschoben, nach denen man noch vor wenig Jahrzehnten unser Vertheidigungssystem zu beurtheilen hatte? Wollen wir die überzeugende Lehre auch hier von den Thatsachen erwarten?

4) Verkehrsnetz. Festungsrecht.

Die Kriegsstraßen sind die Straßen des Verkehrs, heute die Eisenbahnen. Frankreich hat eine Oberleitung des Eisenbahnbaues, die dessen Fortgang mit den Forderungen des Wehrinteresses im Einklang hält. Rußland baut seine Schienenwege überwiegend nach Rücksichten seines militärischen Interesses. Das Bundesrecht kennt nur eine Prohibition, beschränkt auf den Rayon der Bundesfestungen und auf Ueberbrückung von Grenzströmen. Damit ist alles schaffende Eingreifen von vorn herein ausgeschlossen; ohne das wären Ingolstadt und Germersheim nicht isolirt, Rastatt nicht Nachbar eines Bahndammes geworden, der dem Angreifer den Bau einer ersten Parallele ersparen konnte. Aber was mehr ist, das Festungsrecht selbst ist streitig, oder doch die Praxis streitig mit dem Gesetze, das (Art. 51 der Wiener Schlußacte) der Bundesgewalt dieses Recht vorbehält. Rendsburg, eine deutsche Festung, ist vernichtet worden, um einen Act offener Feindseligkeit an Deutschland zu üben. Wo die Bundesgewalt bei so ernsten Vorgängen auf Bundesgebiet nicht mitzureden hat, da ist die Lehre schon da, die Thatsachen haben schon gesprochen.

5) Vertretung des gemeinsamen Wehrinteresses.

Wer ist der verantwortliche Wächter des deutschen Wehrinteresses? Niemand. Das ist der ganze Inhalt zahlreicher und ausführlicher Erörterungen in den militärischen Zeitschriften. Im Einzelstaat ist das Kriegsministerium verantwortlich für die Wahrung der militärischen Interessen des Landes, verantwortlich seinem Herrn und seiner Pflicht für rechtzeitige Initiative überall da, wo Antrag und Einsprache oder eigenes Eingreifen geboten sein mag. Im Bunde könnte die Bundesmilitärcommission in solchem Sinne für die großen militärischen Gemeininteressen verantwortlich sein, aber sie ist es nicht, und sie kann es nicht sein, weil ihr das erste Erforderniß dazu mangelt, das Recht und die Pflicht der eigenen Initiative. Nur in Bezug auf die vorhandenen Bundesfestungen steht ihr als Verwaltungsbehörde die Initiative zu. Als technischer Beirath der Bundesgewalt aber hat sie nur die Fragen zu begutachten, die an sie gestellt werden, und selbst dann geschieht es nach heimischen Instructionen, so daß auch hier nicht die technische, sondern die gouvernementale Ansicht zum Ausdruck kommt. So ist in der That Niemand da, der über das militärische Interesse des Bundes Wache zu halten berufen wäre. Auch darüber haben die Thatsachen gesprochen.

---

## Die preußische Heeresreform beim Eintritt in's neue Jahr.

### I.

(Schluß.)

[J.] Nach dem Vorhergehenden könnte es scheinen, als hätte jener parlamentarische Streit und seine Schlichtung, wovon wir ausgegangen sind, höchstens noch eine ganz untergeordnete Bedeutung. Die Kammern haben ihre Bewilligungen allerdings nur vorläufig, nur provisorisch gegeben, aber die Armee steht in ihrer neuen Organisation definitiv da. Das Kriegsministerium konnte nicht anders verfahren, denn eine neue Armee läßt sich nicht auf provisorische Formationen gründen, die man heute errichtet und morgen wieder auflöst; auch mußten die Kammern bei ihrer Abstimmung wissen, daß die bewilligten Summen nur verwendet werden würden, um ein bleibendes Werk zu schaffen. Mögen also die Stände

jetzt das neue Militärbudget als ein ordentliches und regelmäßiges bewilligen oder nicht, — was liegt daran, der Bestand der Armee wird ja davon zunächst nicht berührt werden? In diesem Tone hört man manche Stimmen in deutschen Heeren, und nicht am wenigsten im preußischen selber, fragen. Wir unsererseits können nur eine beklagenswerthe Verirrung in dieser Auffassung erblicken und glauben, daß von ihr aus, wenn sie zu entscheiden hätte, die junge Schöpfung sehr bald ernstlich bedroht wäre. Man sollte es überhaupt mit einer bestehenden Verfassung nicht so leicht nehmen, denn eine wirkliche Verfassung ist allemal, wie manche unreinen Motive auch menschlicherweise mitgespielt haben mögen, das Ergebniß ernster schwerer Arbeiten und Kämpfe im Staatsleben, und sie besteht doch wesentlich mit auf Grund fürstlichen Wortes und Willens, auf dessen Treue auch unsere Heere ihr Dasein zurückführen. Insbesondere aber liegt eine gesunde Entwickelung und Befestigung des verfassungsmäßigen Lebens im unmittelbarsten eigenen Interesse unserer Heere. Denn wir sind fest überzeugt, daß die Mittel für dieselben in der gegenwärtigen Zeit unter keiner anderen Staatsform so umfassend und gleichmäßig aufzubringen wären; und das Beispiel von großen Nachbarstaaten, wo unter dem absoluten Willen der Aufwand für das Heer von einem Extrem zum andern hinüberschwankt, kann uns in dieser Ueberzeugung nur befestigen, weil wir bei der Armee, so sehr wie bei irgend einer großen Staatseinrichtung, die gleichmäßige geregelte Entwickelung für die heilsame halten. Kann dieß Alles allgemein für die deutschen Heere gelten, so gilt es ganz besonders für das preußische im vorliegenden Falle. Wer den Beifall des Volks für nichts anzuschlagen geneigt ist, der frage sich einmal ernstlich, ob eine andere Regierung, als die mit der Uebernahme der Regentschaft durch den jetzigen König an's Ruder kam, diese Armeereform zu unternehmen im Stande gewesen wäre? Mindestens so viel ist gewiß, daß es ihrer Vorgängerin weder an der Erkenntniß von der Nothwendigkeit dieser Reform, noch am Willen, sie in's Werk zu setzen, gefehlt hat. Für den Augenblick freilich scheint es, als hätte der jetzigen Regierung grade ihre Verfassungstreue keine besonderen Früchte getragen. Die Nachrichten von den Wahlen haben in den letzten Wochen nach vielen Seiten den Eindruck hervorgebracht, als werde zwischen der Regierung und dem Abgeordnetenhause eine durchgehende grundsätzliche Spaltung eintreten; und es ist nicht zu leugnen, daß sich an manche Namen unter den Gewählten Erinnerungen anknüpfen, die das monarchische Princip selber bedenklich berühren. Indessen, wir haben seit der revolutionären Bewegung von 1848 und 1849 eine nicht unfruchtbare Schule durchlaufen; wir leben in einer gesunderen Zeit, wo die vorherrschenden Gedanken und Bewegungen in Deutschland auf praktisch mögliche, erlaubte Ziele gerichtet sind. In der Frage der Armeereform insbesondere haben wir bis jetzt selbst aus den Reihen der „Fortschrittspartei“ keine öffentliche Aeußerung vernommen, welche nicht die Bereitwilligkeit ausgedrückt hätte, der Regierung auf jede mögliche Weise entgegenzukommen. Diese aber — das ist kein Zweifel — wird Alles daran setzen, die Frage auf verfassungsmäßigem Wege endgültig zum Abschluß zu bringen, und darin sollte sie Jeder, dem es um den dauernden unbeschädigten Bestand des großen Werkes zu thun ist, nach Kräften unterstützen. Wäre es selbst möglich, die Armeereform mit ihrem Aufwand auch mitten unter einem offenen Bruch mit der Vertretung des Landes aufrecht zu halten, die Maßregel würde nicht denselben Charakter bewahren; das Wort, welches der preußischen Armee ihr eigenthümliches Gepräge gibt, daß sie nämlich die **Bildungsschule der ganzen Nation für den Krieg** sein soll, hat nur so lange seine volle Geltung und Verwirklichung, als nicht etwa die wechselnde Meinung des Tages, wohl aber die echte öffentliche Meinung, das Herz des Volkes mit der Armee ist.

Aber nicht für die preußische Armee allein, auch für die anderen deutschen Heere scheint es uns von großer Wichtigkeit, daß die Frage dort zu einem glücklichen Ende komme. Der Vorgang des größten reindeutschen Staates wäre für sie ein bedeutsamer Gewinn. Denn das werden sie sich bei der gegenwärtigen Weltlage nicht verhehlen können, daß sie alle selber vor einer ähnlichen Entscheidung stehen. Sie werden je nach der Verschiedenheit ihrer gegebenen Heeresverfassungen einen vom preußischen mehr oder weniger abweichenden Weg einschlagen können; aber eine bedeutende Vermehrung der Heeresstärke, und zwar ebenfalls in der Richtung auf eine allgemeine und umfassende Erziehung des Volkes zur Wehrhaftigkeit, liegt als unabweisbare Aufgabe vor ihnen allen. Weit entfernt daher, uns den Stimmen anzuschließen, welche mit schlecht verhehlter Schadenfreude aus dem Ergebniß der Wahlen in Preußen einen offenen Bruch in der Frage der Militärreform vorausverkündigen, halten wir es für patriotische Pflicht, einem solchen Ereigniß, das wir nur aufs tiefste bedauern könnten, nach Kräften vorzubeugen.

Dieß die Beweggründe, aus denen wir grade jetzt einige Hauptpunkte der großen Frage in diesen Blättern kurz zu besprechen versuchen wollen. Wir haben zunächst drei Dinge im Auge: die **Dienst- oder vielmehr die Präsenzzeit**; die **Zusammensetzung und Bildung des Offiziercorps und der Unteroffiziere** und die **Formation der Heereskörper in Bezug auf Linie und Landwehr**. Fern von der Einbildung, als vermöchten wir den allein richtigen Weg anzugeben, glauben wir doch hinreichende Erfahrung zu besitzen, um ein oder das andere nützliche Wort reden zu können. Wir meinen damit nicht überall die Ansicht der **Allgemeinen Militär-Zeitung** selbst auszusprechen; aber wir setzen voraus, daß die Redaction, wie sie in schwebenden Streitfragen immer gethan, uns auch da unseren Standpunkt frei auszusprechen gestattet, wo sie entschieden abweichender Ansicht ist. Der Verlauf der Dinge selber scheint uns zu Eingang des Jahres einer Militärzeitung dieß Thema nahe legen zu müssen, und namentlich mag damit ein Blatt einen neuen Abschnitt seines Daseins nicht ungeeignet eröffnen, welches sich die Aufgabe gesetzt hat, ein **Organ aller deutschen Heere** zu sein.

---

## Militärische Reiseeindrücke von Skandinavien.

### A. Dänemark.

(Schluß.)

[A. v. S.] In Kopenhagen besuchte ich einige Casernen. Bei ihrer inneren Einrichtung ist der löbliche Grundsatz durchgeführt, daß der Soldat an die Caserne gefesselt und ihm dieser Aufenthaltsort so angenehm als möglich gemacht werden müsse. Sämmtliche Casernen sind so weit als möglich nach der Mustercaserne bei Rosenborg eingerichtet. Ein pensionirter Stabsoffizier ist Casernencommandant, von jeder Compagnie wohnt aber 1 Offizier in der Caserne. 5 Unteroffiziere dürfen in jeder Compagnie verheirathet sein; hiervon erhalten 2, der erste Feldwebel und der Fourier, Casernenwohnung, 3 Logisgeld. Die verheiratheten Unteroffiziere haben 2 tapezirte Zimmer mit Küche; es ist dort derselbe Luxus mit Sopha, Sessel ꝛc. zu bemerken wie anderwärts. Die Mannschaft hat besondere Schlaf- und Wohnsäle, die Unteroffiziere noch eigene, sehr anständig mit geschliffenen Tischen, Strohsesseln und Vorhängen ausgestattete Conversationszimmer mit Zeitungen, welche die Unteroffiziere aus eigenen Mitteln anschaffen.

Die Bettstellen der Mannschaft sind von Holz, das Bett besteht aus Strohsack, Heumatratze (auch für die Unteroffiziere), Polster und Wollteppich. Ueber jedem Bett befindet sich ein Holzbehälter mit Fächern für Käppis und Putzzeug; die Kleider hängen am Nagel. Außerdem hat jedes Zimmer einen Schrank mit 8—10 Abtheilungen, welche sämmtlich durch Anhängeschlösser zu verschließen sind. In diesen Fächern hat der Mann seine Wäsche, seine Bücher und sonstige Kleinigkeiten. Die Thüren der Schlafsäle haben unten Oeffnungen für den Luftzug, sowie oben kleine Fenster zu dem gleichen Zweck. In den Wohnsälen der Mannschaft stehen Tische und Bänke, sowie Schränke zum Aufbewahren der Lebensmittel. Diese Schränke sind ähnlich wie die Waschschränke der Schlafsäle eingerichtet, nur hat jedes Fach an der vorderen Seite Luftlöcher und an der hinteren verticale Oeffnungen, damit die Luft durchstreichen kann. Hier verwahrt der Soldat sein Brod, wovon er täglich 1¼ Pfd. faßt, sowie Butter, Käse, Branntwein, Messer ꝛc. Für jedes Bataillon ist ein größeres Unterrichtszimmer mit allen für den Unterricht erforderlichen Hülfsmitteln eingerichtet. Zum Waschen und Putzen sind besondere Locale vorhanden; auf der einen Seite befindet sich eine Bank oder ein schmaler Tisch für letzteren Zweck, auf der anderen ist eine Reihe drehbarer Waschschüsseln von emaillirtem Eisenblech angebracht, über welcher eine eiserne Röhre mit einem Hahn über jeder Waschschüssel läuft. Die Wasserleitung in Kopenhagen gestattet diese bequeme Einrichtung. Nach gemachtem Gebrauch wird die Waschschüssel gedreht und das Wasser fällt in einen Trog, wo es abläuft. Sämmtliche Bänke und Tische sind nicht angestrichen, sondern geölt, ebenso ist jede Ecke in den Gängen auf Mannshöhe mit geölten Dielen verwahrt. Die Treppen haben Eisenbänder. Statt einer Casernenwache erhalten in jedem Gange ambulante Schildwachen mit Seitengewehr die Ordnung.

Eine eigenthümliche Einrichtung besteht in Betreff der Menage. Der Mann hat sich nämlich selbst zu beköstigen; die Profoße, welche das Essen zu liefern haben, erhalten sämmtliches Geschirr in trefflichem Zustande geliefert. Die Einrichtung ist so getroffen, daß das Buffet sich in der Mitte zwischen den Speiselocalen der Unteroffiziere und denen der Mannschaft befindet. Ein Tarif sorgt dafür, daß der Mann sein Essen wohlfeil erhält; an 4 Tagen muß er Fleisch bekommen, an den drei übrigen ist die Speise dem Wirth frei gestellt. Die Kaffee- und Theemaschine steht hier beständig am Feuer; insbesondere wird viel Kaffee consumirt. Das gewöhnliche Essen erhält der Mann für circa 2 Sgr.

Die Reservekammern haben 2 Abtheilungen, eine für die Waffen, eine andere für die Montirungen. Diese letzteren liegen in Fächern, wodurch die Motten mehr abgehalten werden sollen. Das Tuch der Montirungen ist ziemlich grob; die Dauerhaftigkeit der himmelblauen Farbe der Beinkleider, sowie der rothen des Caputzmantels wurde mir gerühmt. Die Wasserleitung wird auch zur Reinhaltung der Abtritte verwendet. Die Beleuchtung geschieht durch Gas.

Bei meinem Besuche in dem benachbarten Militärspitale fand ich eine Eigenthümlichkeit, die mir früher noch nie aufgestoßen war: die Wartung der Kranken durch Frauen nämlich. In den andern Spitälern sollen männliche Krankenwärter angestellt sein, die Aerzte aber die Behandlung durch Frauen vorziehen. Die Krankenbetten sind sehr zweckmäßig eingerichtet: der Rosch besteht einfach aus Segeltuch, der um 2 Stangen wie bei einer Tragbahre gespannt ist, vermittelst einer außen angebrachten Schraube aber nach Bedarf mehr oder weniger gespannt werden kann. An der Kopfseite ist ein kleiner Tisch an die Bettlade angeschraubt, welcher auf und abgeschlagen werden kann. In jedem Zimmer fand ich einen angehenden Unterarzt.

Im Zeughause, welches am entgegengesetzten Ende der Stadt, in der Nähe des königlichen Schlosses und des Stadthauses liegt, wurde grade während meiner Anwesenheit in Kopenhagen das Erdgeschoß ausgeräumt. Die Geschütze lagen daher im Hofe; es waren meistens Festungsgeschütze von schwerem Kaliber in sehr großer Zahl. Die Feldgeschütze sind sämmtlich von Eisen, sie haben Blocklaffeten, Gabeldeichseln und breite Protzen zum Aufsitzen von 3 Mann. Auch einige nach französischem System construirte gezogene Geschütze, 4Pfünder, standen hier. In der nahen Modellkammer war ein Modell des preußischen Kammerladungsgeschützes und ein Wahrendorff'sches aufgestellt. Besonders interessant erschien mir das Modell einer Bettung für Festungs- oder Schiffsgeschütze von Cavalli, welche aus einer Lage paralleler Balken mit kleinen Zwischenräumen besteht, in welchen Balken die Laffete befestigt ist. Beim Rücklauf des Geschützes ziehen sich die elastischen, in einem Rahmen ruhenden Balken einen Augenblick zusammen, füllen so die Zwischenräume aus und gehen dann von selbst auseinander, wodurch sie das Geschütz wieder vorwärts schieben.

Das Pontonsystem Thierry wird hier dem Bigaro's vorgezogen, weil das letztere im feindlichen Feuer sehr

leicht unbrauchbar werden soll, während dem ersteren große Stabilität zugeschrieben wird. Bekanntlich wurde in Dänemark ein Versuch mit einem Ponton von Eisenblech gemacht; derselbe bewährte sich aber nicht, da das Eisenblech als zu dünn und deßhalb unsolid befunden wurde. In den oberen Räumen des Zeughauses sind die für den Gebrauch bestimmten glatten und gezogenen Gewehre, glatten Carabiner und Pistolen, sowie Reitersäbel aufbewahrt. Die vielen und zum Theil schönen alten Waffen sind chronologisch nach den Königen geordnet, unter denen sie angefertigt wurden. Dieser Grundsatz der historischen Anordnung, welcher hier auch in andern Sammlungen durchgeführt ist, ist gewiß sehr nachahmungswerth, indem man hierdurch mit einem Blick einen Begriff von der Bewaffnung einer ganzen Zeitperiode erhält. Die Namen der Könige und die Jahreszahlen sind diesem Zweck entsprechend angebracht.

Wenn man den sogenannten „runden Thurm" besteigt, so erhält man einen Ueberblick nicht nur von Kopenhagen selbst, sondern auch von seiner ganzen Umgebung. Man bemerkt dabei namentlich die dominirenden Höhen rechts (nordwestlich) von Schloß Frederiksborg, welche bei dem heutigen Stande der Artillerie ein wirksames Beschießen der Stadt zulassen. Bekanntlich ist deßhalb eine Verstärkung der schwachen Befestigungen Kopenhagens nach der Landseite durch 16 detachirte Forts beabsichtigt. Von einem Beginn der Arbeiten habe ich aber nichts bemerkt.

Ich muß hervorheben, daß mir in Kopenhagen mit der größten Freundlichkeit und Zuvorkommenheit begegnet wurde, und daß ich nicht das Mindeste von Deutschenhaß zu verspüren hatte. Die Offiziere, mit denen ich verkehrte, waren, ungeachtet sie in den Jahren 1848 und 1849 gegen uns mitgefochten, keineswegs sogenannte Ultradänen, wie sich mir überhaupt auch aus dem Umgang mit Mitgliedern anderer Theile der Gesellschaft die Meinung aufdrängen wollte, als ob die gebildeten Classen in Dänemark durchaus nicht an der feindseligen Stimmung, welche die dänische Presse beherrscht, Antheil haben, sondern vielmehr Deutschland und die Deutschen sehr achten. Die schleswig-holsteiner Frage wurde hierbei keineswegs umgangen, sondern frei, aber in versöhnlichstem Ton besprochen.

Mit der gleichen Bereitwilligkeit wie die militärischen Etablissements wurde mir Flotte, Werfte und Seearsenal gezeigt. Auch für den Laien ist der Einblick in den Bau und den Mechanismus des Ganges eines Kriegsschiffs interessant. Auf den ersten Blick fällt es auf, welche große Raummenge durch die Dampfmaschine und die Kohlenbehälter in Anspruch genommen, und wie sehr die nöthige Bewegung innerhalb des Schiffes bei einem Gefechte hierdurch beengt werden muß. Da seit Einführung der Dampfschiffe noch keine eigentliche Seeschlacht stattgefunden hat, so fehlt hierüber noch die Erfahrung. Die Leitung eines Schiffes ist durch die Telegraphie sehr erleichtert. Der Maschinenmeister kann die Befehle des Capitäns, ob langsamer oder schneller, vorwärts oder rückwärts, auf einer telegraphischen Uhr ablesen und durch Manipulation einiger Räder und Hebel, die er rechts und links zur Hand hat, sofort in Vollzug setzen. Einen großen Nutzen gewähren die Dampfmaschinen dadurch, daß durch den Dampf zugleich Seewasser zu Trinkwasser destillirt werden kann, man also an dem letzteren keinen Mangel leidet, so lange die Maschine geht.

Daß es nicht so leicht ist, eine Marine aus der Erde zu stampfen, wie Manche wähnen, das mag man am besten erkennen, wenn man die Docks betrachtet, die mit dem Wachsthum der Größe der Schiffe immer erneuert werden müssen; die Maschinen, die zu leichterer Handhabung der Schiffe innerhalb der Docks, zum Heben und Senken nöthig sind; die großen Dämme zur Aufstellung der Schiffsgerüste; die Holzmassen, deren Brauchbarkeit so schwer zu erkennen ist; die Maschinenwerkstätten für Eisenarbeiter, Holzdreher, Seiler; die Magazine, in denen die Ausrüstung der einzelnen Schiffe niedergelegt ist; die großen Räume des Seearsenals mit seinen Geschützen, Laffeten, Gewehren, Säbeln, Pistolen, Enterhaken. — Hier auf dem Holm herrschte große Thätigkeit; namentlich wurde soeben eine große Schmiedewerkstätte erbaut, einige größere Schiffe ausgebessert, andere neu gebaut.

Dänemark hat in maritimer Beziehung bekanntlich einen gewaltigen Vorsprung vor Deutschland; es besitzt ein treffliches Personal und Material. Dennoch leidet es an zwei Hauptmängeln: es ist in Beziehung auf sein Schiffbauholz und seine Kohlen vom Ausland abhängig; das erstere bezieht es aus Polen und Schweden, die letzteren aus England. Man begreift, daß ein Veto von England die Seethätigkeit Dänemarks lähmen kann, denn ohne Dampfschiffe läßt sich nun einmal nicht mehr auskommen. Deutschland ist in dieser Beziehung selbstständiger, aber wie viel mangelt ihm an Material und besonders an maritimer Erfahrung! Was in Jahrhunderten versäumt wurde, läßt sich nun freilich nicht über Nacht nachholen; aber der Umstand, daß die Marineverhältnisse seit Erfindung der Dampfkraft und seit Einführung der gezogenen Geschütze in einer fortwährenden Bewegung und Aenderung begriffen sind, erleichtert es uns, den Anderen nachzukommen, welche selbst durch diese Umstände genöthigt sind, ihre Marine beständig umzuwandeln und hierdurch die Kraft, welche die Stabilität gibt, verloren haben.

Ich verließ Kopenhagen und Dänemark, um mich zunächst nach Norwegen zu begeben, von wo ich später Stockholm besuchen wollte.

---

## Miscellen.

### Künstliches Pergament.

[3.] Zur Herstellung eines fast unverwüstlichen Stoffes für wichtige Schriftstücke und Zeichnungen wird neuerdings von den bedeutendsten deutschen und englischen Chemikern das künstliche Pergament empfohlen. Dasselbe eignet sich auch ganz besonders zum Einwickeln und wasserdichten Verpacken von Munitionsgegenständen, wie wir selbst Gelegenheit hatten zu erproben. Das künstliche Pergament hat ganz das Ansehen und die zähe Festigkeit des natürlichen; seine Widerstandsfähigkeit gegen die Einwirkungen der Feuchtig-

keit kann durch Einfetten noch erhöht werden. Die Herstellung ist eine durchaus billige, fordert aber einige Uebung. Ein Volumen englischer Schwefelsäure wird mit ⅓ bis ¼ Volumen Wasser vermischt. Nachdem dieses Gemisch bis auf etwa 15° C. erkaltet ist, wird ungeleimtes Papier von der gewünschten Stärke während einiger Secunden eingetaucht. Hierauf wird es mit Wasser, dem etwas Salmiakgeist zugesetzt wurde, so lange sorgfältig ausgewaschen, bis alle freie Säure entfernt ist, das heißt, bis blaues Lackmuspapier durch das noch feuchte Pergament nicht mehr geröthet wird. Bei der Mischung von Vitriolöl mit Wasser darf letzteres nur allmählig und unter Umrühren mit einem Glasstabe zugegossen werden.

---

### Militärtelegraphie.

[27.] Zu Anfang des Jahres 1861 wurden auf dem Marsfeld zu Paris durch die reitende Artillerie der Garde interessante Versuche mit einer fliegenden Telegraphie angestellt. Eine gewisse Anzahl reitender Artilleristen, die von einem kleinen Wagen begleitet waren, welcher den Leitungsdraht, sowie die nöthigen Stangen trug, ritt, nachdem der Leitungsdraht im Boden befestigt war, in vollem Laufe auf der gegebenen Linie vorwärts. Auf 30 Mtr. Entfernung stieg ein Reiter ab, nahm eine ihm von einem auf dem Wagen befindlichen Artilleristen gereichte Stange, steckte sie in den Boden und drehte sie so herum, daß ihr Kopf durch den Leitungsdraht umwickelt wurde. Er befestigte sie sodann mittelst zweier Taue, die selbst durch zwei Pflöcke an den Boden genagelt wurden. Die gleiche Operation wurde hierauf durch andere Reiter, jedoch von nun an von 100 zu 100 Mtr. wiederholt, und auf diese Art in kürzester Zeit eine Telegraphenlinie improvisirt. Wo das Terrain das Mitgehen des Wagens nicht gestattete, trug der Reiter die Stange wie eine Lanze.

Wenn diese Art der Telegraphie sich für guten Boden eignet, so kann die nachfolgende — von dem sardinischen Ingenieurregiment zu Casale bereits erprobte — Manier auch bei ungünstigem Terrain angewendet werden.

Das Material bestand hier aus einem Wagen mit den nothwendigen Requisiten, einigen Tragbahren, einer Kiste mit dem Draht, einigen gewöhnlichen, aber mit Einschnitt und Isolirung versehenen Cavalerielanzen. Jede Arbeiterabtheilung bestand aus 10 Mann: 1 Führer, 3 bei der Tragbahre, 1 mit einem Stahlspieß, 1 mit einem Schlegel, 2 zum Aufrichten der Stangen, 2 zum Tragen der Stangen und des Drahts vom Wagen nach der Tragbahre.

Die Arbeit geschah in folgender Weise: Der Wagen schlug einen practicablen Weg möglichst nahe an der einzurichtenden Linie ein. Der Führer marschirte auf dieser Linie, damit sie genau eingehalten wurde. Er bezeichnete den zwei Soldaten mit Spieß und Schlegel die Punkte, wo Löcher gemacht werden sollten, um die Stangen einzupflanzen, was von 30 (oder 35) zu 30 Mtr. stattfand. Die Tragbahre, von welcher sich der Draht abwickelte, folgte und ließ bei jedem Loche eine Stange zurück. Zuletzt kamen die zwei Mann, welche die Stangen aufrichteten. Diese Leute hatten einige Pflöcke von hartem Holze bei sich, von denen jeder mit einem 2 Mtr. langen Stück Eisendraht versehen war. Die Pflöcke dienten dazu, Taue da an die Stangen zu befestigen, wo die Linie einen Winkel bildete. Um den Leitungsdraht bei Uebergängen über Straßen die nöthige Höhe zu geben, hatten diese zwei Leute ferner Eisenbänder mit Schrauben bei sich, mittelst deren sie zwei Stangen der Länge nach aneinander befestigten. Bei einiger Uebung konnte auf diese Weise auch im coupirtesten Terrain eine Telegraphenlinie von 1 Kilometer Länge in einer halben Stunde hergestellt werden.

---

# Nachrichten.

## Oesterreichische Monarchie.

Wien, 4. Januar. [Verordnung, die Reorganisation der feldärztlichen Branche etc. betreffend.] Das k. k. Armeeverordnungsblatt enthält eine Circularverordnung, durch welche mehrfache Abänderungen in der Organisirung der feldärztlichen Branche und im Stande der Garnisonsspitäler anbefohlen werden. Der Stand der Feldärzte bei den Garnisonsspitälern und den Feldspitalsanstalten ist derart zu erhöhen, daß jede Abtheilung von beiläufig 150 Kranken einen Regimentsarzt nud einen Oberarzt als Secundärarzt erhaite. Ueberdieß werden jeder Spitalsabtheilung zwei Hülfsindividuen zugewiesen. In Padua, Vicenza, Udine und Ofen werden selbstständige Garnisonsspitäler errichtet. Im Kriege haben die bei den Feldspitälern als Chefärzte eingetheilten Regimentsärzte auf die Zeit ihrer Anstellung die Gebühren eines Stabsarztes zu beziehen. Die graduirten Feldärzte, vom Oberstabsarzte erster Classe abwärts einschließlich der Oberärzte, haben unter allen Verhältnissen jene Gebühren zu erhalten, welche diejenigen Offiziere, mit denen sie in gleichem Range stehen, beziehen, mit Ausnahme der selbstverständlich anders normirten Fourageportionen. Die subalternen, d. i. die nicht mit dem Doctordiplom versehenen Feldärzte haben einen abgesonderten Status zu bilden, dessen rangältere Hälfte die Charge der Oberwundärzte, die jüngere aber die der Unterärzte umfaßt; es haben jedoch beide Chargen eine gleiche Dienstleistung. Die Oberwundärzte erhalten die Gebühren eines Unterlieutenants erster Classe, die Unterärzte die eines Lieutenants zweiter Classe unter Beiassung der übrigen, bisher für Unterärzte systemisirten Gebühren und unter Versetzung derselben in die 11. Diätenclasse. Zur Verrichtung der niederen chirurgischen Dienstleistungen und zur Besorgung der ärztlichen Schreibgeschäfte wird ein eigener Stand von Spitalgehülfen gegen gänzliche Ausscheidung der dermalen noch vorhandenen feldärztlichen Gehülfen creirt.

— [Vervollkommnung des Artilleriewesens. — Militärwissenschaftliche Reise des Major Breithaupt.] In energischer und Alles umfassender Weise, schreibt

man der „Allg. Ztg.", macht sich das Streben geltend, sowohl die kaiserl. Landarmee, als auch die Kriegsmarine dem möglichst höchsten Grad der Vollkommenheit und praktischen Verwendbarkeit entgegenzuführen, sei es auf dem Felde der Organisation, der Verwaltung, der Vervollkommnung, der Ausrüstung, der reglementarischen Thätigkeit 2c. Auf allen diesen Gebieten macht sich eine schaffende Regsamkeit bemerkbar. Insbesondere aber ist es die kaiserliche Artillerie, die, geleitet und fort und fort gehoben von anerkannt begabten und ausgezeichneten Autoritäten, namentlich seit dem letzten Kriege, die größten Anstrengungen gemacht hat, um gegenüber den heutigen, so sehr gesteigerten artilleristischen Anforderungen ihren alten wohlerrungenen Ehrenplatz zu behaupten. Wie sehr die allseitige technische Vervollkommnung in dieser Waffe angestrebt wird, dafür spricht, daß der Kaiser dem Major Breithaupt des Artilleriecomités einen längeren Urlaub bewilligt, zum Besuch fremder Artillerien und zum Verfolgen von Arbeiten nach eigenen Ideen, welche Bezug haben auf die so ungemein wichtige Lösung eines allgemeinen Systems des Sprenggeschoßfeuers. Dieser Offizier hat sich bereits rühmlichst bekannt gemacht durch sein 1854 vorgelegtes und seitdem in mehreren deutschen und fremden Artillerien angenommenes Zünderprincip.

## Frankreich.

Paris, 2. Januar. [Die Auflösung des 103. Infanterie- und 1. Fremdenregiments.] Zur Ergänzung unserer Mittheilung in Nr. 52 der A. M.-Z. v. v. J., wonach durch kaiserl. Decret vom 14. December 1861 das 103. Infanterieregiment und das 1. Fremdenregiment aufgelöst wurden, entnehmen wir der „Allg. Preuß. Ztg." noch Folgendes: „Eine eigentliche Reduction kann man in dieser Maßregel nicht erkennen, denn es ist unerheblich, wenn eine Armee, die, alle Waffen zusammengerechnet, 200 Regimenter zählt, um zwei vermindert wird. Dennoch ist es ein Halt auf dem Wege der Neuformation und zeigt von dem Streben, wenn auch nicht die Armeeausgaben zu vermindern, doch eine feste Ordnung hineinzubringen. Für die Auflösung des 103. Regiments sprachen noch andere als öconomische Gründe. Das Regiment wurde nach der Annexion mit Savoyen aus den früheren piemontesischen Soldaten dieses Landestheils gebildet. In dieser Zusammensetzung bildete es eine Anomalie in der französischen Armee, wo es erster Grundsatz ist, die Leute aus allen Departements durcheinander zu mischen. Auch bewährte sich das Experiment nicht besonders, man war im Lager von Châlons mit dem Geist des Regiments keineswegs zufrieden. Besonders berührte es die französischen Offiziere unangenehm, daß die Soldaten dem als Gast des Kaisers dort befindlichen General Fanti und seinem Gefolge eine förmliche Ovation brachten, als diese italienischen Offiziere in den Lagerbezirk des Regiments kamen. Die Herren entfernten sich möglichst eilig, um nicht zu einer bedeutenderen Demonstration Veranlassung zu geben. Um dem Regiment die französische Disciplin besser einzuprägen, wurde es nach der Auflösung des Lagers auch für den Winter dort gelassen, und jetzt hat man die erste Gelegenheit ergriffen, es aufzulösen. Das 1. Fremdenregiment hatte einen ziemlich wechselnden Stand, je nachdem das Zuströmen fremder Abenteurer und Deserteure mehr oder minder reichlich erfolgte. Das 2. Fremdenregiment — die eigentliche alte und berühmte Fremdenlegion — bleibt bestehen. Da es aber augenblicklich mit Mannschaften überfüllt sein wird, so bleiben alle Engagements bis auf Weiteres aufgehoben. Das Decret sagt ausdrücklich: „Les engagements volontaires dans le régiment étranger sont suspendus d'une manière générale et indéfinie. Aucune autorisation exceptionelle ne doit être accordée, quelle que soit la nationalité des hommes qui se présentent." Es würde sich vielleicht empfehlen, diese Maßregel bei Ihnen in geeigneter Weise bekannt zu machen, da auch Westdeutschland ein erhebliches Contingent für die Fremdenlegion zu stellen pflegte. Andererseits wird es Manchem zu statten kommen, daß die jetzt im 1. Fremdenregiment engagirten Soldaten, wenn sie es nachsuchen, sogleich ihren Abschied bekommen können. Außer der Auflösung dieser beiden Regimenter werden weitere Reductionen wahrscheinlich nicht stattfinden, besonders nicht von Cadres. Da die Offiziere dieser beiden Regimenter untergebracht werden müssen, sind die, welche grade zum Avancement vorgeschlagen waren, ziemlich verstimmt."

— [Versuche mit fulminirender Baumwolle.] Das Kriegsministerium beschäftigt sich auch vielfach mit Schießbaumwolle. Man will sie durch fulminirende Baumwolle ersetzen, mit der man in neuerer Zeit Versuche angestellt hat.

## Großbritannien.

London, 2. Januar. [Jahresbericht der Admiralität über den Stand der Marine.] Die Admiralität veröffentlicht ihren Jahresbericht über Stand und gegenwärtige Verpflegung der Flotte. Der Marinebestand ist der großartigste, den England noch besessen hat. Derselbe zählt 856 Kriegsschiffe aller Art auf, und außerdem 150 Linien- und andere Segelschiffe, welche zu Hafendiensten verwendet werden, so daß die Zahl der Kriegsschiffe sich in runder Summe auf 1000 beläuft. Von den 856 Schiffen, die entweder im Bau vorgeschritten oder sich im wirklich activen Dienst befinden, sind bloß 154 Segelschiffe, alle anderen führen Dampfmaschinen. Es werden aufgezählt: 81 Linienschiffe von je 74—131 Kanonen; 22 kleinere Linienschiffe oder größere Fregatten mit je 60—70 Kanonen; 33 Schraubenfregatten von je 51 und 10 Segelfregatten von je 51 Kanonen; 57 andere Kriegsfahrzeuge, die je 22—50 Geschütze führen, und von denen die meisten an Tonnengehalt den Linienschiffen gleichkommen; 29 Schraubencorvetten oder Fregatten von je 22 Kanonen; 317 Schrauben- oder Raddampfer, deren jeder weniger als 22 Geschütze führt, und 185 Schrauben-Dampfkanonenboote, von denen jedes mit 2 Armstrongkanonen bewaffnet ist.

-b- [Einführung einer Stadia zum Distanzschätzen.] Bisher wurde zum Distanzschätzen eine Kette oder Schnur benutzt. An deren Stelle ist jetzt eine Stadia eingeführt und jedem Bataillon in 2 Exemplaren abgegeben worden.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.




# Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Siebenunddreißigster Jahrgang.

№ 3. Darmstadt, 18. Januar. 1862.




## Die amerikanischen Wirren.

(Der überraschende Abschluß der Trent-Affaire hat in den Organen der deutschen Presse die verschiedensten Betrachtungen hervorgerufen, deren Divergenz sich am einfachsten aus einer unklaren Auffassung der militär-politischen Grundverhältnisse erklären läßt. Unter solchen Umständen wird eine kurze Aufklärung hier an ihrem Orte sein. Wir verdanken die nachstehenden Zeilen einer vorzugsweise berufenen Feder. D. Red.)

I.

[E. v. Cg.] Das interessante Schauspiel, die tollköpfigen Yankees sich in einen Krieg mit dem übermächtigen England stürzen zu sehen, bleibt der Welt nun doch erspart. Sie waren vernünftiger, als man ihnen meistens zutraute: das Cabinet des Präsidenten Lincoln hat in der Trent-Angelegenheit nachgegeben.

Es gibt einen allgemein menschlichen Standpunkt, von dem aus man diesen Ausgang der Sache beinahe bedauern könnte. Wäre es zum Kriege gekommen, das große Gericht, das über die von gleisnerischen Phrasen überschimmerte demokratische Nichtsnutzigkeit jenseits des Oceans losgebrochen ist, die sittliche Reinigung und Wiedergeburt, zu der es hoffentlich hinführt, hätte sich wahrscheinlich rascher und vollständiger vollzogen. Der sinnlose, widerwärtige, die gräulichsten Leidenschaften entfesselnde Kampf zwischen den nördlichen und südlichen Staaten wäre schleuniger zu dem Ende gelangt, das er doch, wenn noch ein paar Tausend Menschenleben und Millionen Dollars verschwendet sind, unfehlbar finden muß, nämlich zu einer Auseinandersetzung ungefähr auf der Grundlage des jetzigen Besitzstandes.

Anders muß der politische Verstand Europas, insbesondere Deutschlands, die Sache ansehen. Der verstorbene Gemahl der Königin Victoria, der einst vor dem orientalischen Kriege warnte, weil er sah, wie durch ihn England in's Schlepptau des waffenmächtigeren Alliirten kommen mußte, hatte auch, wie man hört, das ganze Gewicht seines Einflusses eingesetzt, um den schlimmen Handel mit Amerika, so weit es an England war, in die Bahn friedlicher Ausgleichung zu lenken. Diesem umsichtigen Politiker von mehr europäischem als englischem Gesichtskreis war es klar, welche schlimme Rückwirkung eine kriegerische Verwickelung der beiden angelsächsischen Mächte auf die Händel Europas üben würde.

Wir sind gewohnt, mit einer gewissen Geringschätzung auf die Rolle zu blicken, die England neben dem umsichgreifenden Ehrgeiz des Bonapartischen Kaiserthums spielt. Wir erinnern uns zu wohl, mit welchem schwachmüthigen Aerger es der Annexion von Savoyen und Nizza zusah, und wie es gegenüber der Vergewaltigung der Schweiz in ihrem Recht auf die neutralen Theile Savoyens sogar hinter Preußens wenig herausfordernder Haltung zurückblieb. Aber denken wir uns einmal die Kräfte Englands gebunden, so wird uns sofort offenbar, wie sehr es den-

noch auch in diesem wenig ehrenvollen Verhältnisse zur Bonapartischen Politik als deren Hemmschuh wirkt.

Wie lange hätte wohl ohne den Rückhalt Englands Ricasoli vermocht, die begehrliche Hand abzuwehren, die Frankreich nach Sardinien ausstreckt, um die Basis zu einer alleingebietenden Stellung im mittelländischen Meere mächtig zu erweitern? Wer würde Napoleon III. hindern, sobald England aus seinen Berechnungen wegfiele, in der Türkei einen für Oesterreichs äußere und innere Verhältnisse verderblichen revolutionären Brand zu entfachen? Man weiß, daß Napoleon jeden Tag, sobald er eine Anzahl geeigneter Subjecte in die Genfer Wirthshäuser schickt, und den bisherigen Prätorianern James Fazy's genug Wein und Geld geben läßt, die Annexion des Cantons Genf votiren lassen kann. Wir nehmen an, daß er gleichzeitig die Italiener auf Venetien losließe; — wie, wenn dann Deutschland allein, nämlich bei seiner jetzigen Bundes- und Bundeskriegsverfassung, das Amt obläge, durch eine Diversion vom Rhein die Schweiz zu schützen? In der schleswig-holsteinschen Frage ist England unser Gegner so gut wie Frankreich, und man könnte leicht einen Vortheil darin erblicken, durch seine Beschäftigung jenseits des Meeres des einen Gegners für einige Zeit los zu werden. Aber die eben angestellten Erwägungen geben uns schon zu verstehen, daß Frankreich während dieser Zeit uns schwerlich Muße lassen würde, die Befreiung Schleswig-Holsteins in Angriff zu nehmen, wenn sich auch glauben ließe, daß Wille und Muth hierzu an der entscheidenden Stelle so bald schon den nöthigen Aufschwung zu nehmen vermöchte!

Oder wäre ein Krieg mit der halbirten Union etwa eine zu unbedeutende Aufgabe für England, um eine so gefährliche Entfesselung Frankreichs zur Folge zu haben? Freilich, 30,000 Mann englischer Kerntruppen hätten gewiß mehr als hingereicht, um Canada zu sichern und das Gesindel von Bulls Run von jedem Schlachtfeld hinwegzufegen, auf dem es sich etwa gezeigt hätte. Für einen nicht allzu großen Theil der englischen Flotte wäre es gewiß eine leichte Aufgabe gewesen, die Häfen der Südstaaten frei zu machen, die Marine der Union sammt ihren maritimen Etablissements zu vernichten. Aber ein anderer Theil wäre doch erfordert worden, um die britische Schifffahrt vor Kapern zu sichern, und die Frage ist, einen wie großen Theil seiner Marine England entbehren kann, wenn es der mächtig angewachsenen französischen die Wage halten will? Man darf ferner nicht übersehen, daß der Krieg gegen die Union auf keinen Fall in raschen mächtigen Schlägen, sondern durch eine andauernde Ausschließung des Feindes von der See zur Entscheidung geführt hätte, die derselbe vielleicht längere Zeit auszuhalten bereit war, besonders wenn er, nachdem die herrschende Leidenschaft ein neues populäres Ziel erhalten, zu diesem Behuf Friede mit den abgefallenen Staaten machte. Wollte aber dann England durch eine Invasion die Entscheidung herbeiführen, so stürzte es sich damit in ein ganz neues, wenig sicheres und völlig absorbirendes Unternehmen.

Das Ende unserer Betrachtung ist, daß Deutschland die höchste Ursache hat, sich zum Ausgange des Trenthandels Glück zu wünschen und ihn als erste erwünschte Schickung des neuen Jahres zu verzeichnen.

---

## Die Seestreitmittel der deutschen Bundesstaaten.

### I.

#### Oesterreich.

[G. K.] Seit der Schlacht von Novara hatte man sich in Oesterreich an den Gedanken gewöhnt, in allenfallsigen weiteren Kämpfen gegen Sardinien es nur mit diesem und der italienischen Revolutionspartei allein zu thun zu haben, und wollte eben nur diesem Gegner zur See überlegen sein. Denn gegen eine größere Seemacht, wie z. B. Frankreich, dürfen wir ohnedieß nicht unsere kleine Marine kämpfen lassen, ohne sie der Vernichtung preiszugeben, — so hörte man bis vor zwei Jahren häufig, auch selbst in maßgebenden Kreisen argumentiren.

Welch' unerläßliches Element der Küstenvertheidigung aber die Flotte sei, schien nicht berücksichtigt zu werden; man begnügte sich eben mit dem Bewußtsein, in Venedig, dem unvollendeten Pola, Cattaro u. s. w. geeignete Zufluchtsorte und tüchtige Vertheidigungsbollwerke zu besitzen, wobei man den strategischen Wirkungskreis derselben bedeutend überschätzte.

Es ist eine bekannte Sache, daß die Vertheidigungskraft einer Festung, sowie ihr Wirkungskreis — eine richtige Lage vorausgesetzt — nur durch ihre Offensivelemente von Bedeutung für die Operationen sein kann. Ganz besonders aber gilt das von Seefestungen, deren Bestimmung — nebst den allgemeinen einer jeden anderen Festung — es ist, den Handels-, sowie Kriegsschiffen Zufluchts- oder auch Sammelorte zu bieten, und die Küsten auf gewisse Ausdehnungen gegen feindliche Invasionen zu decken. Soll ihre Wirksamkeit aber namentlich gegen die Seeseite weiter gehen als bis auf die Kanonenschußweite ihrer Strandbatterien, dann müssen sie auch die hierzu nöthigen Offensivmittel besitzen, und das sind hier tüchtige Kriegsfahrzeuge, insbesondere Kanonenboote. — Der hohe deutsche Bund hat das auch durch die Thätigkeit, welche er in neuerer Zeit der Küstenvertheidigungsfrage widmete, anerkannt, und wenn dagegen jüngst Stimmen laut wurden, die behaupteten, Frankreichs Angriffslinien lägen nur am Rhein, so muthen sie eben nur unserem westlichen Nachbar zu, „den Stier bei den Hörnern zu fassen“. Für Oesterreich ist die Frage seit der drohenden Gestaltung, welche die Dinge in Italien angenommen haben, zu Gunsten einer starken Kriegsmarine entschieden worden, und wenn früher den eindringlichen Mahnungen des erlauchten k. k. Marine-Obercommandanten stets mit der finanziell ungünstigen Lage des Reichs geantwortet wurde, so hat nunmehr die Ueberzeugung Raum gewonnen, daß trotz dieser jetzt noch übleren Lage die Flotte auf den der Situation entsprechenden Stand gebracht werden müsse.

Sehen wir nun kurz, welches die maritimen Mittel Oesterreichs sind.

Die Handelsmarine, deren Fahrten vorzugsweise sich auf die Vermittelung eines lebhaften Küstenhandels beschränken, ferner nach dem Orient und weniger häufig nach außerhalb des mittelländischen Meeres gehen, beschäftigt auf ihren im Ganzen 349,491 Tonnen haltenden Fahrzeugen*) in runder Zahl 36,000 Matrosen, von denen $\frac{1}{6}$ mit der gewöhnlichen Capitulationspflicht der Kriegsmarine angehört.

Bei einer Küstenentwickelung, die jener Frankreichs gleichkommt(?), und bei einer so günstigen Lage, wie die Venetiens, Istriens und Dalmatiens, mag diese geringe Matrosenzahl allerdings auffallen, — sie beweist die geringe Ausdehnung des einst so blühenden Handels jener Provinzen. Da unmittelbar die Bedeutung und Ausdehnung des Seehandels hier mit in Frage kommt, so möge kurz die Ursache der verhältnißmäßig geringen Entwickelung der österreichischen Rhederei folgen: sie liegt erstens darin, daß der bedeutende Exporthandel meist in den Händen auswärtiger Speculanten ist; zweitens darin, daß der Export überhaupt im Vergleich zu dem, was die österreichische Industrie und Production zu leisten vermag, viel zu gering ist. Mag dieses nun einestheils auch von einem etwas geringen Unternehmungsgeist unserer Industriellen zeugen, so liegt denn doch endlich der Hauptgrund vorzugsweise darin, daß den österreichischen Küstenorten immer noch die genügende raschere Verbindung mit den Hinterländern fehlt, wodurch die Capitalien derselben im großartigen Maßstab herangezogen, die inländischen Erzeugnisse aber der Art billig zu Markt gebracht (und auf inländischen Schiffen verfrachtet) werden könnten, daß fremde Capitalisten von unseren Seeplätzen und fremde Erzeugnisse auf auswärtigen Märkten verdrängt werden. — Wenn dabei unserer Rhederei anderweitige Begünstigungen von Seiten der Regierung zugestanden würden, dann dürfte sich dieselbe bald wieder eines bedeutenden Aufschwungs erfreuen.

Besondere Erwähnung verdient die einzige Seedampfschifffahrtsgesellschaft des österreichischen Lloyd; sie besitzt etwa 70 größere und kleinere Rad- und Schraubendampfer mit etwa 20,000 Tonnen; die Capitäns sind durchweg besser nautisch gebildet als die größere Anzahl auf den übrigen Mercantilschiffen, und haben sich theilweise mit sehr vielem Nutzen als Hülfsoffiziere bei der Kriegsmarine verwenden lassen; — auch findet man Offiziere wie Mannschaft, die früher auf der Kriegsmarine gedient hatten, dort angestellt, was für gewisse Fälle schon sehr zu Statten kam. Die Dampferflotte des Lloyd kann nun zwar bei einem Kriege nicht in dem Sinne zur Unterstützung der Kriegsmarine herangezogen werden, um sie mit Aussicht auf Erfolg im Gefechte verwenden zu können, da hierzu die Schiffe ihrer ganzen Construction nach nicht geeignet sind; wohl aber werden dieselben, wie es schon der Fall war, im Transportdienst, sowie als Avisos wesentliche Dienste leisten, wo man sie dann auch zur eigenen Sicherheit, d. h. um nicht jedem kleinen feindlichen Kreuzer aus dem Wege gehen zu müssen, mit einigen Geschützen auf dem Verdeck bewaffnet, — aber schon das erfordert mancherlei wesentliche Vorbereitungen und Veränderungen, die im günstigsten Falle mehrere Wochen beanspruchen.

Weiter aber besitzt Oesterreich in seinem Rohmaterial, sowie an tüchtigen Werften und Maschinenfabriken Mittel, wie sie wenige Staaten Europas aufzuweisen haben, und es kommen die Leistungen der letzteren den besten englischen Erzeugnissen vollkommen gleich. Vortreffliches Schiffbauholz liefern namentlich die croatischen Wälder, — es wird dessen jährlich eine große Menge ausgeführt, und die Piemontesen bauen ihre Schiffe meist aus österreichischem Holz, — vom Ueberfluß österreichischer Metalle geht ebenfalls viel dorthin. Hanf und Flachs geben Mähren und Schlesien; Segelmachereien wie Seilereien befinden sich in Triest, Fiume u. s. w. Die vorzüglichsten Maschinen baut das stabilimento tecnico in Triest, sowie die Fabrik von Weiß in Wien; aus ersterem sind namentlich die vorzüglichen Maschinen der Fregatten „Adria", „Donau", der Corvetten „Dandolo", „Friedrich", des Linienschiffes „Kaiser" u. a. m. hervorgegangen. Die nothwendigsten Vorbedingungen, um eine tüchtige Seemacht zu werden, sind demnach für Oesterreich vorhanden. —

Der gegenwärtige Stand der k. k. Kriegsmarine ist nun:

A. an Segelschiffen: Fregatten: „Bellona" und „Venus" mit je 37 Geschützen; Corvetten: „Carolina", „Diana" mit je 24, „Minerva" mit 18 und „Leipzig" mit 20 Geschützen; Briggs: „Hußar", „Pylades", „Pola" mit je 16, „Montecuculi" mit 18 Geschützen; Goëletten: „Saida" 6, „Arethusa" und „Artemisia" mit je 8 Geschützen; ferner 2 Pramen, 2 Pontons, eine schwimmende Batterie mit je 8 und 10 Kanonenbooten, 11 dänische Jollen mit je 1 Geschütz; dann 12 Transportschiffe mit zusammen 30 Geschützen; endlich 40 Bragozzi und 9 Lugger mit je 2 Spingarden bewaffnet. Die Segelflotte trägt mithin im Ganzen 328 Geschütze.

B. Raddampfer: „Greif" 500 Pferdekraft, 10 Geschütze; „Lucia", „Elisabeth" je 350 Pferdekr. und 8 Gesch.; „Andreas Hofer" 180 Pferdekr. und 6 Gesch.; „Curtatone", „Custozza", „Fiume", „Schönbrunn" jeder 120 Pferdekr. und 6 Gesch.; „Vulcan", „Triest" je 80 Pferdekr. und 6 Gesch.; „Taurus" 100 Pferdekr. und 4 Gesch.; „Alnoch" 62 Pferdekr. und 3 Gesch.; „Hentzi" 75 Pferdekr. und 1 Gesch.; „Achilles" 75 Pferdekr. und 2 Gesch.; Yacht „Fantasie" 85 Pferdekr. und 2 Gesch.; zusammen 15 Schiffe mit 2422 Pferdekraft und 80 Geschützen.

C. Schraubendampfer (Propeller): Linienschiffe: „Kaiser" mit 800 Pferdekr. und 91 Gesch.; Fregatten: „Radetzky", „Adria", „Donau" je 380 Pferdekr. und 36 Gesch.; „Drache", „Salamander", beide gepanzert, je 500 Pferdekr. und 36 Gesch.; „Schwarzenberg",

*) Die Anzahl der unter österreichischer Flagge segelnden Schiffe beträgt 10,000, worunter aber die kleinen Küstenfahrzeuge mit begriffen sind; da nun die Bemannung der Schiffe je nach ihrer Größe und Bestimmung zwischen 3 bis 40 Köpfen liegt, so erscheint die obige Zahl an Matrosen zu gering, jedenfalls sind hier nur die wirklich patentirten Matrosen gerechnet, und sind Schiffscapitäns, Steuerleute, Maschinisten, Schiffsjungen u. s. w. nicht mitgezählt. Fragt man daher, wie viel Seeleute hat Oesterreich, so ist die Zahl von 80,000(?) sicher nicht zu hoch gegriffen. D. Verf.

„Novara“ je 500 Pferdekr. und 60 Gesch. *); Corvetten: „Dandolo“, „Friedrich“ je 320 Pferdekr. und 28 Gesch.; Schooner: „Möve“, „Kerka“, „Narenta“ je 120 Pferdekr. und 4 Gesch.; ferner 7 große Schraubenkanonenboote mit je 230 Pferdekr. und 4 Gesch.; dann 21 kleinere mit je 80 Pferdekr. und 2 Gesch. Im Ganzen also 41 Fahrzeuge mit 7330 Pferdekraft und 529 Geschützen. — Die 6 gepanzerten schwimmenden Batterien führen je 16 Stück 48 Pfünder, daher die k. k. Marine 1033 Geschütze führt**), wobei jedoch die den größeren Schiffen außerdem noch beigegebenen Boots-, Feld- und Raketengeschütze nicht mitgerechnet sind. Der „Kaiser“ z. B. führt noch 3 Feld-, 1 Boots- und 8 Raketengeschütze, die Fregatten durchschnittlich jede 2 Feld-, 1 Boots- und 6 Raketengeschütze, die Schraubencorvetten um je 2 Raketen weniger als die Fregatten u. s. w., die größeren Kanonenboote haben ebenfalls noch je 1 Feldgeschütz. Bezüglich des Kalibers ist nun eine Aenderung eingetreten; statt daß man nämlich früher glatte 60-, 48- und 30 Pfünder führte, hat man in neuester Zeit die preußische 24 Pfünder gezogene Bombenkanone (mit der Ladung von rückwärts) angenommen, was, wenn dieses Kaliber als einziges eingeführt bleibt, eine große Vereinfachung der Geschütz- und Geschoßarten als Vortheil bietet; dabei geht die Tragweite über sechstausend Schritt mit einer für diese Entfernung noch hinreichend starken Percussionskraft. —

Der Stand der sardinischen Kriegsmarine dagegen beträgt in diesem Augenblick, die einverleibte neapolitanische mitgerechnet:

A. An Segelschiffen: 1 Fregatte, 4 Corvetten, 3 Briggs, 2 Goëletten und 14 Kanonenboote.

B. An Raddampfern: 20 Avisos und Transportschiffe.

C. An Schraubenschiffen: 1 Linienschiff, 11 Fregatten, 2 gepanzerte Fregatten, 9 Transportdampfer, 8 Kanonenboote.

Im Bau begriffen sind: die Schraubenschiffe: und zwar auf der Werfte des Amerikaners Webbs: die Fregatten „Cavour“ und „Italia“; — in Castellamare: Fregatte „Aetna“, „Gaëta“, „Messina“; — in Genua Corvette „Clotilde“, „Prinz Humbert“, 2 gepanzerte Fregatten, 4 schwimmende Batterien; endlich wird in Spezzia demnächst noch der Stapel zu den beiden gepanzerten Fregatten: „Impavida“ und „Audace“ gelegt, die im December 1862 fertig sein sollen.

Die sardinische Kriegsmarine ist mithin an Schraubenfregatten der österreichischen jetzt schon bedeutend überlegen und würde es im Laufe des nächsten Jahres in noch viel höherem Grade sein, wenn man hier nicht neuerdings bedeutende Anstrengungen machen wollte. Es ist nämlich projectirt, sofort den Bau von 2 Schraubenlinienschiffen und 10 Schraubencorvetten theils auf inländischen, theils auf englischen Werften zu beginnen, während jüngst auf Ritter v. Tonello's Werfte die Panzerfregatten „Kaiser Maximilian“, „Don Juan d'Austria“ und „Prinz Eugen“ auf den Stapel gelegt wurden; der Bau von Kanonenbooten schreitet dabei ununterbrochen vorwärts.

Vor dem Jahre 1848 hatte die k. k. Kriegsmarine keinen eigentlich österreichischen oder gar deutschen, sondern einen vorherrschend italienischen, oder besser einen speciell venetianischen Charakter; — das Commando war italienisch, eine große Anzahl italienischer Offiziere diente in ihr, die Mannschaft bestand ohne Ausnahme aus Italienern, Dalmatinern und Istrianern. Venedig war der Hauptstationsort; — die vielen intimen Verbindungen der Seeoffiziere mit den angesehenen Familien dieser Stadt, Venedigs einstige Bedeutung und sein Kriegsruhm, von dem die zahlreich in der Flotte dienenden Söhne der alten Dogenstadt gern zehrten, verbunden mit den eigenthümlichen Strömungen der Zeit, mögen damals das Ihrige zur Schaffung jenes Geistes beigetragen haben, der in seiner immer verhängnißvoller werdenden Gestaltung eine bekannte, in ihren späteren Folgen jedoch heilsame Katastrophe herbeiführte.

Als nach dem Abzug der sardinischen Marine unter Albini die k. k. Flotte die Blocade Venedigs und Anconas übernahm, bestand sie im Ganzen noch aus 3 Segelfregatten, 5 Segelcorvetten, 8 Briggs, 2 Goëletten und 3 Dampfavisos unter Admiral Dahlrup's Commando; seitdem hat sich Vieles — und zum Bessern geändert.

Das Commando ist nunmehr deutsch; das Offiziercorps, welches nebst einer großen Anzahl Deutscher alle anderen Nationalitäten des Kaiserstaats aufgenommen hat, trägt denselben österreichischen Typus, wie man ihn beim k. k. Landheere wahrnimmt: derselbe Geist herzlicher Kameradschaft, ein leichter gefälliger Ton im Umgang, viele wissenschaftliche Bildung und Strebsamkeit lassen sich da überall erkennen. — Wir hatten vielfach Gelegenheit, k. k. Kriegsschiffe zu besuchen, Manöver mit anzusehen u. s. w. Gleich auf den ersten Blick erhält man den angenehmen Eindruck der überall herrschenden, beinahe in's Kleinliche gehenden Ordnung und Reinlichkeit. Es besteht eine strenge Disciplin, aber in humaner Weise gehandhabt, — die Mannschaft hat Anhänglichkeit an ihre Offiziere und jenen eigenthümlichen, bei tüchtigen Seeleuten herrschenden Stolz auf die Vorzüge ihres Schiffes. Die Ausführung von Manövern 2c. geschieht mit großer Raschheit und merkwürdiger Sicherheit, die Signale sind augenblicklich verstanden und ausgeführt, nirgends ist ein Schwanken oder Zögern bemerkbar. Das Aussehen der Mannschaft ist bei der vorzüglichen Verpflegung, trotz des harten Dienstes, ein ungemein gutes, — meist gedrungene, kräftige Gestalten, — neben Italienern, Istrianern und Dalmatinern viele Leute aus allen anderen Provinzen des Kaiserstaats, namentlich unter den Schiffsjungen eine große Menge Wiener, deren im letzten Sommer an manchen Tagen an 40 freiwillig assentirt wurden.

*) Diese beiden Schiffe, seither nur Segelfahrzeuge, erhalten Schrauben, ersteres liegt in Pola, letzteres bei Tonello in Triest auf der Werfte; sie dürften bald vollendet sein.

**) Auf dem Gardasee hat Oesterreich jetzt außer zwei Raddampfern, mehreren Patrouillenschiffen u. s. w. 6 Schraubendampfkanonenboote mit je 2 Stück 48 Pfünder und 2 Stück 10 Pfünder Haubitzen, — Sardininien nur 4 Kanonenboote ähnlicher Construction, — auf dem See von Mantua, auf den Lagunen, der Donau u. s. w. besitzt Oesterreich gleichfalls eine Anzahl neuer, der Marine einverleibter Fahrzeuge, die wir hier nicht mitrechneten, weil sie nicht „Seestreitmittel“ sind.

Betrachtete man vor 1848 das einst für ganz andere, großartigere Verhältnisse und Bedürfnisse erbaute Arsenal in Venedig und zählte dabei die wenig zahlreichen und alten Fahrzeuge der österreichischen Marine, so war der Eindruck ein ähnlicher, wie man ihn beim Anblick einer unserer Burgruinen am Rhein empfindet. „Tempi passati“, sagte der alte Führer, welcher dem Fremden im Museumsaale des Arsenals die Siegesbeute Don Juan d'Austria's aus der Seeschlacht van Lepanto zeigte, — die paar Trophäen der Tage von Larrache und Saida waren keine Zeugen von Siegen großer weltgeschichtlicher Bedeutung. —

Ganz anders, freudiger, ermuthigender ist der Eindruck, wenn man jetzt die in wahrhaft großartigem Styl angelegten Befestigungen und Etablissements von Pola*), den mächtigen Balancedok u. s. w. oder die colossale Thätigkeit auf Tonello's Werfte anschaut; man sieht und fühlt, die k. k. Marine ist in einem mächtigen Aufschwung begriffen, und wenn man weiß, daß es vielleicht bald einen Kampf auf Leben und Tod gilt, so darf man ihm mit Beruhigung entgegengehen, — Männer wie Erzherzog Max, Wüllerstorf, Dahlrup, Tegetthof u. s. w. und der in den Seeleuten aller Grade lebende vortreffliche Geist sind Bürgen des Erfolges!

---

## Militärische Briefe aus Thüringen.

### III.**)

### Die Suhler Gewehrfabrication.

E... 3. Januar. Kürzlich führte mich mein Weg einmal wieder in die Nähe der preußischen Gewehrfabrikstadt Suhl, und ich verfehlte nicht, einen Abstecher dahin zu machen. Ich möchte dasselbe einem jeden deutschen Offizier rathen, den Zufall oder Absicht in die Nähe des Thüringer Waldes führt; denn wenngleich jener durch eine Eisenbahn noch nicht begünstigte Ort nur auf dem heutzutage äußerst mißliebigen Wege einer mehrstündigen Postfahrt von den nächsten Eisenbahnstationen Gotha, Meiningen oder Hildburghausen aus zu erreichen ist, so wird diese kleine Unbequemlichkeit doch für einen Jeden, welcher sich für das Allgemeine und Specielle der Gewehrconstruction und Fabrication interessirt, hinlänglich aufgewogen und belohnt durch die Fülle des Sehenswerthen, Interessanten und Lehrreichen, welches Suhl auf dem gedachten Felde bietet, — umsomehr, als die dankbar anzuerkennende liebenswürdige Gefälligkeit der dortigen Gewehrfabrikbesitzer es jedem Offizier äußerst leicht macht, Alles in Augenschein zu nehmen, was ihm interessant ist.

Natürlich richtete ich mein Augenmerk hauptsächlich auf die militärischen Handfeuerwaffen, welche zur Zeit in Suhl gefertigt werden, und will versuchen, wie ich es früher schon einmal (in meinem ersten Briefe aus Thüringen) gethan, Ihnen eine gedrängte Skizze von dem, was ich hier gesehen, zu geben.

Besonders stark sind die Suhler Fabriken noch immer für die drei Staaten beschäftigt, welche das 8. deutsche Bundescorps stellen, dessen treffliche und einheitliche Bewaffnung hauptsächlich in Suhl hergestellt ist und wird. Namentlich werden für Württemberg zur Zeit nicht nur Infanteriegewehre von dem rühmlichst bekannten und sowohl in verschiedenen Büchern, als auch in der A. M.-Z. vielfach besprochenen Modell 1857, sondern auch Carabiner desselben Kalibers (13,9 Mmtr.) für Reiterei, Fußartilleristen und Pionniere, und außerdem Jägerbüchsen angefertigt. Die letztere Waffe war mir neu und daher besonders interessant. Sie zeichnet sich vor vielen anderen deutschen Ordonnanzbüchsen durch eine große Leichtigkeit und Handlichkeit aus, und ist daher ein treffliches Gewehr für eine Jägertruppe. Der Lauf der Büchse, dessen Seele bis auf den etwas kürzeren Drall der Züge wie bei dem Infanteriegewehr eingerichtet ist, hat eine äußerlich runde Form, was natürlich wesentlich zur Erleichterung der Waffe beiträgt, und ist durch 2 geschwärzte Ringe mit dem Schaft verbunden, welcher Befestigung ich für meine Person stets den Vorzug vor der mittelst Schieberhaften gebe. In der Nähe der Mündung rechts ist der Lauf mit der bekannten Vorrichtung (Schiene mit Vorsprung) zum Aufpflanzen eines Bajonnetsäbels oder Patagans von französischer Form, also mit etwas gekrümmter Spitze, aber eisernem Gefäß, versehen. Ich gestehe offen, daß ich diese französische Waffe ungern mit einem deutschen Gewehr verbunden sehe, denn sie gibt ihm ein dem Schuß sehr nachtheiliges Vordergewicht und ist weder zu Hieb, noch Stoß ordentlich zu gebrauchen. Will man der Jägerbüchse nicht auch ein solides Bajonnet von gewöhnlicher Form und Befestigung geben, so lasse man ihr den besseren deutschen waidmännischen Hirschfänger. Das Visir der Büchse ist das sehr einfache und zweckmäßige der württembergischen und badischen Infanteriegewehre, welches sich auf S. 233 der „neuen Studien rc.“ von v. Plönnies abgebildet findet.

Die Büchse hat ferner ein Stechschloß und demgemäß wie alle neueren Büchsen nur eine Spannrast; der stählerne Ladestock ist mit einer Wade versehen.

Weniger zweckmäßig als die sonstigen Einrichtungen der hübschen Waffe ist die Form des Abzugsbügels. Derselbe besteht nicht, wie beim Infanteriegewehr des 8. Corps, aus einem nach hinten zu geschweiften und hakenförmig gegen den Schaft gestellten Oberbügel mit eingehängtem Unterbügel (zur Deckung des Abzugs), sondern aus nur einem Bügel, dessen untere Seite nicht rund, sondern geschweift ist. Die Lage der Hand ist keine sichere, und scheint es mir namentlich, als ob eine Hand von etwas starken Dimensionen noch unbequemer liegen müsse.

Von den großherzoglich hessischen Jägerbüchsen, deren Anfertigung beendet ist, sah ich noch ein Exemplar und hatte demnach Gelegenheit, die in der That sehr einfache und sinnreiche Construction des auf Derivations-

---

*) Neuerdings wird nun auch Lissa befestigt. Wir werden später den österreichischen Seefestungen einen speciellen Artikel widmen. D. Verf.

**) Vgl. I. „Ein Besuch in Suhl“ in der A. M.-Z. Nr. 15 von 1860, II. „Die neuen preußischen Kriegsschulen“ in der A. M.-Z. Nr. 37 und 38 von 1860. D. Red.

correctur eingerichteten Visirs, welches auf S. 232 des oben erwähnten Buches sich abgebildet findet, in Augenschein zu nehmen und mich zu überzeugen, daß dieß Visir das gelungenste unter den existirenden Derivationsvisiren ist.

Der Lauf der Büchse, welcher selbstredend auch das Kaliber von 13,9 Mmtr. hat, ist im Gegensatz zu dem der württembergischen achtkantig und mit einem gewöhnlichen Hirschfängerhaken zum Aufpflanzen eines deutschen Hirschfängers versehen; Lauf und Schaft sind der Form des ersteren gemäß durch Schieferhafte verbunden. Der sehr starke Ladestock hat (wohl ein Ueberbleibsel der früheren Wild'schen Büchse) einen besonderen ringförmigen Ansatz, welcher seinen Eintritt in den Lauf regelmäßig begrenzt.

Die Waffe hat gleichfalls ein Stechschloß, demgemäß nur eine Spannrast und eine, der bei Jagdgewehren üblichen ähnliche, Drehsicherung. Im Allgemeinen ist die ganze Büchse trotz ihrer Kürze etwas schwer und weniger führlich als die württembergische. Büchsen von dem der hessischen sehr ähnlichen Modell, aber mit rundem Lauf und zum Aufpflanzen des unvermeidlichen Yatagan eingerichtet, sind für die Jäger des liechtenstein'schen Contingents bestellt und in Arbeit.

Damit wäre denn wieder, wenn auch ein sehr kleiner, aber doch immer ein Schritt zur ausgedehnteren Verbreitung des süddeutschen Kalibers, also auch zur Kalibereinigung, gethan!

Ein Gleiches findet, wenn auch in einer andern Richtung, d. h. zur Kalibereinigung des deutschen Nordens mit Preußen, statt, indem Lippe-Bückeburg in Suhl bei den Fabrikanten Dörsch und von Baumgarten nach der den Letzteren patentirten Construction (welche sich hauptsächlich in der Art des Verschlusses von dem Dreyse'schen unterscheidet) Zündnadeljägerbüchsen bauen läßt, welche durch ihr Kaliber die Verwendung der preußischen Zündnadelmunition möglich machen.

Bemerkenswerth ist bei diesen Büchsen die Anbringung eines mit einer Dille oder Hülse versehenen graden Haubajonnets in der Weise, daß die Klinge senkrecht unter dem Lauf liegt, — eine Einrichtung, welche natürlich nur bei einem Hinterladungsgewehr möglich, dann aber insofern sehr zweckmäßig ist, als die Klinge in eine zu Hieb und Stich günstige Lage gelangt. Noch einfacher wäre freilich die Ausbildung des Entladestocks zu einer soliden Pike gewesen, wie es bei den preußischen Jägerbüchsen der Fall ist, durch welche Einrichtung man Seitengewehr und Bajonnet entbehrlich macht; man scheint sich aber bei der deutschen Infanterie von ersterem immer noch nicht trennen zu können, obgleich es ein für den Krieg unnöthiges und für Marsch und Gefecht gleich unbequemes Ausrüstungsstück ist.

Es ist mir immer unbegreiflich, daß man jenen Vortheil des Hinterladungsgewehrs nicht mit beiden Händen ergreift. Die in der Ladestocksnuthe versorgte Pike braucht erst zum Moment der Attaque herausgezogen zu werden. Bis dahin also fällt jedes Vordergewicht einer blanken Waffe gänzlich fort, das Gewehr bleibt höchst handlich für den Schuß, und man wird — was bei Gewehren, deren Bajonnet für gewöhnlich an Stelle des Seitengewehrs in der Scheide getragen wird, noch immer eintritt — nicht einmal durch die leere Bajonnetscheide incommodirt, sobald man zum Angriff mit der blanken Waffe schreitet.

Die preußische Infanterie, welche sich schon so lange im Besitz des von hinten ladbaren Zündnadelgewehrs befindet, führt trotzdem bekanntlich immer noch Bajonnet und Seitengewehr, nur die Jäger haben die Entladestockspike, daneben aber auch noch ein nicht aufpflanzbares Seitengewehr; die neuen Füsilierregimenter dagegen haben weder Pike noch Bajonnet, sondern ein ziemlich schweres zum Aufpflanzen eingerichtetes Seitengewehr. Wie sehr könnte diese Ausrüstung durch die ausschließliche Anwendung der Pike in praktischer Weise vereinfacht werden!

Hannover, welches vor 2 Jahren die Suhler Fabriken sehr bedeutend beschäftigte, hat, wie man mir sagte, keine neue Gewehrbestellung gemacht. Sollte dieser Umstand — sofern nicht etwa das Bedürfniß an gezogenen Gewehren gedeckt ist — vielleicht darauf schließen lassen, daß man in Hannover an eine Vertauschung der nach jetzigen Verhältnissen großkalibrigen Pickelgewehre mit Waffen kleineren Kalibers oder vielleicht gar, was sehr erfreulich sein würde, mit dem preußischen Zündnadelgewehr denkt? Es wäre sehr interessant, hierüber Aufklärung zu erhalten, da es von besonderer Wichtigkeit im Interesse der deutschen Infanteriebewaffnung und speciell des 10. Bundescorps sein würde, wenn grade Hannover mit seiner nicht unbedeutenden Truppenstärke einen entscheidenden Schritt auf dem Gebiete der deutschen Kaliber- und Systemseinigung thäte, umsomehr als, wie bekannt, schon mehrere Contingente des 10. Corps, neuerdings auch noch Mecklenburg-Schwerin, das preußische Zündnadelgewehr eingeführt haben.

Der Krieg in Amerika und das dort vorherrschende Bedürfniß an gezogenen Gewehren, gleichgültig, von welcher Art sie seien, macht es den deutschen Staaten (man denke an den Vorgang Sachsens) unendlich leicht, sich ohne erhebliche Geldopfer mit einem Schlage aller derjenigen Gewehre zu entledigen, welche nicht mehr auf der Höhe des technischen Fortschritts stehen oder, weil noch in guter Verfassung, ein noch lange vorhaltendes Hinderniß für die in Deutschland so nothwendige Einigung in Kaliber und System sein würden.

Der amerikanische Krieg verfehlt natürlich auch nicht, einen sehr günstigen Einfluß auf die Gewehrindustrie Suhls zu äußern, indem sowohl sehr viele Rohre, deren massenhafte Bestellung sogar die Anlage mehrerer neuer Rohrhämmer veranlaßt hat, als auch fertige gezogene Gewehre nach Amerika geliefert werden. Letztere sind genau von dem bekannten Modell des englischen Enfieldgewehrs, dessen specielle Verhältnisse auf S. 146 u. s. w. der v. Plönnies'schen „neuen Studien über die gezogene Feuerwaffe der Infanterie" angegeben sind, wobei höchstens noch zu erwähnen wäre, daß die schmalen eisernen Bundringe nicht wie gewöhnlich durch Federn festgehalten, sondern zur Schonung der Laufbrünirung unter dem Schaft mittelst Schrauben zusammengezogen werden. Die Leichtigkeit des Gewehrs fällt angenehm auf, dagegen hat es einen unbequem langen Anschlag.

Außerdem sah ich noch einige Versuchs-Modellbüchsen Whitworth'scher Construction mit sechsseitiger und achtseitiger Bohrung. Der Schuß dieser Waffen wurde

mir als ein sehr sicherer und flacher geschildert, aber auch gleichzeitig zugegeben, daß die Anfertigung der Läufe schwieriger und demnach kostspieliger sei als bei gewöhnlich gezogenen Gewehren. So lange letztere also bei demselben kleinen Kaliber ebensoviel, ja, wie z. B. das Schweizer Jägergewehr, noch mehr leisten als die Whitworth'schen Waffen, vermag ich mich von dem Werth und der Nothwendigkeit der abnormen Construction letzterer nicht zu überzeugen.

Schließlich will ich noch bemerken, daß der Erfolg der Vereinbarung über die Satzungen des zu Gotha gestifteten deutschen Schützenbundes sich auch in Suhl bereits bemerklich macht, indem schon viele Bestellungen auf die in den Satzungen vorgeschriebene Schützenwaffe, zu der bekanntlich der Schweizer Ordonnanzstutzen erkoren ist, gemacht sind. Da diese vortreffliche Waffe nach Construction und Leistungen hinlänglich bekannt sein dürfte, so enthalte ich mich einer Beschreibung derselben.

Die Wahl dieser tüchtigen Kriegswaffe seitens der deutschen Schützen ist auch für den Militär höchst erfreulich. Mit ihr wird unwillkürlich das Zopfthum aus den deutschen Schützengilden verschwinden, eine rationellere Ausübung und Ausbildung der edlen Schießkunst eintreten, und somit nach und nach wieder das Büchsenschießen, zu dem der Deutsche so viel Neigung und Anlage hat, eine ausgedehnte Lieblingsbeschäftigung des Volkes werden, was für unsere Wehrhaftigkeit vom höchsten Werth ist.

---

# Nachrichten.

## Oesterreichische Monarchie.

*†* Wien, 15. Januar. [Beabsichtigte Einführung von tragbaren Gebirgsgeschützen. — Wiederherstellung des Thurms bei Rothneusiedel. — Rangerhöhung der Unterärzte.] Obwohl unsere Raketenbatterien sich besonders für den Gebirgskrieg eignen, so hat man doch, seitdem sich die Hinterladungskanonen in so ausgezeichneter Weise bewährt haben, die Vorzüge derselben auch auf die Gebirgsgeschütze anwenden wollen, und die bis jetzt vernachlässigte Gebirgskanone wird — nunmehr freilich in veränderter Form — auf dem Kampfplatze wieder erscheinen. Die Ausrüstung einer solchen Batterie wird 60 Tragthiere mit der nöthigen Bedienungsmannschaft erfordern; die Geschütze sind zerlegbar und leicht construirt, da ihr Kaliber sehr klein ist: je ein Tragthier wird mit dem Rohr der Gebirgskanone, ein zweites mit der Laffete beladen, per Geschütz sind 4 Pferde oder Maulthiere zum Transport der entsprechenden Munition und des Proviants bestimmt, so zwar, daß per Geschütz eigentlich nur 6 Pferde, somit für die ganze Batterie 48 Tragthiere zu rechnen sind, der Rest von 12 derselben dient zum Ersatze der gedrückten oder verloren gehenden Pferde.

Seit einigen Tagen werden mit einer neuconstruirten halben Gebirgsbatterie Uebungsmärsche vorgenommen, und es steht zu erwarten, daß sich ihrer allgemeinen Einführung keine wesentlichen Hindernisse entgegenstellen werden, um so weniger, als sich in vielen Fällen der letzten Feldzüge im Gebirgskriege der Mangel an Geschütz fühlbar gemacht hat, namentlich bei Gelegenheiten, wo es sich darum handelte, feste Objecte zu demoliren, zu welchem Zweck die Raketen nicht die hinreichende Percussionskraft besitzen.

An diese Mittheilung knüpfen wir noch jene an, daß der Thurm bei Rothneusiedel wieder vollkommen hergestellt ist, und daß man hierorts von einer im Frühjahre vorzunehmenden erneuerten Beschießung desselben wissen will.

Die Unterärzte in der Armee befanden sich bisher in einer Zwitterstellung, die sie weder mit dem Offizier, noch mit dem Feldwebel in der Charge gleichstellte und sie factisch noch auf dem alten Standpunkt des Theresianischen Reglements, nämlich als Gehülfen eines Feldscheerers, erhielt. Dieselben haben nunmehr den Rang der Unterlieutenants zweiter Classe und die mit demselben verbundenen Gebühren zugewiesen erhalten, — eine lange schon be- und versprochene Anordnung, die nunmehr endlich zum Gesetz erhoben ist. Diese ebenso weise und gerechte Maßregel wird unendlich dazu beitragen, tüchtige Aerzte, an denen die Armee einen so auffallenden Mangel hat, dem Militärstande zu gewinnen, denn selbst der geringste chirurgische Gehülfe muß nunmehr sich aufgefordert fühlen, einst des goldenen Portepées sich würdig zu zeigen.

## Bayern.

Landshut, 6. Januar. [Reitübungen nach dem neuen System des Oberst Edelheim.] Seit einigen Tagen finden hierselbst durch zu diesem Zweck besonders commandirte Unteroffiziere der Reiterregimenter Reitübungen nach einem neuen System und zwar dem des österreichischen Oberst Edelsheim statt. Man hat dasselbe zuerst beim 2. Cürassierregiment zur Ausübung gebracht, und unsere Cürassiere zeigen bereits eine große Gewandtheit und Fertigkeit darin. Daß durch dieß neue System recht geübte gute Reiter gebildet werden, möchte kaum zu bezweifeln sein, auch sonst wird der Mann dadurch wohlgeübt und zu größerer, freierer Beweglichkeit gebracht. Es wird ohne Zügel geritten (wenigstens auf der Reitschule); nämlich derselbe liegt frei auf dem Halse des Pferdes, die Reiter legen sich im Reiten rückwärts auf das Pferd, beugen sich seitwärts in die Tiefe, wechseln rückwärts und vorwärts im Sitzen, stehen und knieen auf das Pferd, ja sie schwingen sogar auf den Händen sich in die Höhe, so daß sie kopfüber auf dem Pferde sich ausstrecken, und das geschieht Alles, während das Pferd in Bewegung ist.

## Dänemark.

Kopenhagen, 5. Januar. [Bericht über den Zustand der Flotte.] Der Capitänlieutenant J. C. Tuxen hat in Folge Ermächtigung des Marineministeriums einen Kalender über den königlich dänischen See-Etat herausgegeben. Das Offiziercorps der Marine besteht diesem nach aus einem

Viceadmiral, 2 Contreadmiralen, 26 Orlogs-Capitäns, 22 Capitän-Lieutenants und 85 Lieutenants. Von den Segelschiffen sind 6 aus den zwanziger Jahren, nämlich das Linienschiff „Waldemar", die Fregatten „Dronning Marie", „Havfruen" und „Rota", die Brigg „St. Thomas" und der Schooner „Delphinen"; 5 aus den dreißiger Jahren, nämlich das Linienschiff „Frederik" den „Sjette", die Fregatte „Bellona", die Corvette „Galathea", die Brigg „Mercurius" und der Schooner „Pilen"; 4 aus den vierziger Jahren: die Fregatte „Thetis", die Corvette „Valkyrien", die Brigg „Oernen" und der Kutter „Neptun"; 3 aus den fünfziger Jahren: das Linienschiff „Dannebrog", die Fregatte „Tordenskjold" und die Corvette „Najaden". Von den Schraubenschiffen ist das Linienschiff „Skjold" vom Jahre 1833, die Corvette „Thor" vom Jahre 1851, die Fregatte „Niels Juel" von 1855, die Corvette „Heimdal" von 1856, die Fregatte „Själland" von 1858, die Fregatte „Jylland" von 1860 und die Corvette „Dagman" von 1861. Im Bau begriffen sind 1 Fregatte und 2 Schooner. Von Raddampfschiffen sind 5 aus den vierziger Jahren, nämlich „Aegir", „Hella", „Geiser", „Slesvig" und „Skirner"; „Holger Danske" ist 1850 gebaut.

## Rußland.

St. Petersburg, 1. Januar. [Gleichstellung des Ranges der Offiziere der Garde und Feldarmee.] Die Reformen des neuen Kriegsministers, oder vielmehr die Nachrichten, daß sie nun wirklich ausgeführt werden sollen, folgen sich jetzt Schlag auf Schlag. Darunter sind Dinge, die vielleicht auf Widerstand stoßen werden; z. B. die Ausgleichung des Ranges für die Offiziere der Garde und der Feldarmee. Nach altem Herkommen sind gegenwärtig die Chargen der Gardeoffiziere bis zum Obersten hinauf den gleichnamigen in der Feldarmee in der Art überlegen, daß ein Capitän in der Garde den Rang eines Oberstlieutenants in der Armee hat, und bei einer Versetzung in die Armee auch sofort das der höheren Charge entsprechende Commando erhält. Die Sache war zur Gewohnheit geworden, und nur in seltenen Fällen hörte man früher darüber klagen. Nichts destoweniger liegt ihr eine ungerechtfertigte Bevorzugung zu Grunde, und General Miljutin scheint seine Reformen an der Wurzel beginnen zu wollen. Daß man in der Garde unzufrieden damit sein, in den Feldregimentern aber jubeln wird, liegt in der Natur der Dinge. Jedenfalls wird die neue Norm keine rückwirkende Kraft haben können, und wer jetzt im Besitz der herkömmlichen Vorrechte ist, wird sie bis zum Eintritt in sein nächstes Avancement behalten, dann aber dem allgemeinen Gesetze unterliegen müssen. Für die aus dem Pagencorps oder sonst aus der Militärbildungsanstalt zunächst in Garderegimenter eintretenden jungen Leute ist der Verlust des Vorrechts freilich bedeutend.

## Sardinien.

Turin, 2. Januar. [Bau von 8 neuen Kriegsschiffen zu Genua. — Hafenbauten zu Spezzia.] Die Regierung hat eine technische Commission nach Genua gesandt, um die Verwendbarkeit der Werften von Sampier darena für den Bau von Kriegsfahrzeugen zu prüfen. In Folge des Gutachtens dieser Commission werden nun auf diesen Werften 8 Kriegsfahrzeuge gebaut werden, und zwar eine Propellerfregatte ersten Ranges, zwei Dampfcorvetten, zwei größere Briggs und drei Schrauben-Dampfkanonenboote. Zwanzig Seeingenieure sind von hier nach Spezzia geschickt worden, um bei den dort projectirten großen Hafenbauten verwendet zu werden.

## Schweden und Norwegen.

Christiania, 25. December 1861. [Beabsichtigte Verbesserungen im Militärwesen. — Anschaffung gezogner Kanonen. — Vermehrung der Armee.] Das combinirte schwedisch-norwegische Artilleriecomité hat nun seine Arbeiten beendigt, und die schwedischen Mitglieder desselben sind von hier abgereist. Der Generalfeldzeugmeister Fleischer von hier ist auf Befehl Sr. Majestät mit dem König nach Stockholm abgegangen, um mit dem schwedischen Feldzeugmeister in Betreff der von dem combinirten Comité behandelten Gegenstände in Conferenz zu treten. Einer der gemachten Vorschläge geht auf Anschaffung gerieselter Kanonen. Auch für die Infanterie beider Königreiche werden große Verbesserungen vorbereitet, und zur Zeit hält eine Militärcommission in Stockholm Sitzungen. Der König beabsichtigt, die Gesammtarmee auf 70 bis 80,000 Mann zu bringen, wozu noch eine Landwehrreserve von etwa 40,000 Mann kommen soll. Dabei hat er, wie es heißt, ein mit Dänemark gemeinschaftliches Auftreten gegen Deutschland im Auge. Die norwegische Armee zählt bis jetzt nur 12,000 Mann; sie soll auf 24,000 Mann außer einer passenden Reserve gebracht werden. Daß man aber hier in Norwegen mit dieser Vermehrung der Militärmacht bloß um eines eventuellen Kriegs gegen Deutschland willen, für den hier sehr wenig Begeisterung herrscht, zufrieden sein werde, ist sehr zu bezweifeln.

## Schweiz.

Bern, 31. December 1861. [Commission behufs Ausarbeitung von Vorschlägen, militärische Eisenbahntransporte betreffend.] Aus den Verhandlungen, welche zwischen den Abgeordneten der verschiedenen schweizerischen Eisenbahnen und dem eidgenössischen Militärdepartement bezüglich des militärischen Eisenbahntransports gepflogen worden sind, vernimmt der „Bund", es habe sich die Conferenz für den Kriegsfall für Aufstellung einer einheitlichen Betriebsleitung ausgesprochen, bei welcher sich jede schweizerische Eisenbahngesellschaft vertreten lassen könne, und welche vom Obercommando alle Befehle für Transporte zu militärischen Zwecken erhalten würde. Die nähere Ausarbeitung aller die Organisation dieser Central-Betriebsdirection und ihr Verhältniß zum Obercommando und den einzelnen Bahngesellschaften betreffenden Fragen wurde einer vorberathenden Commission übertragen, welche auch noch mehrere andere einschlägige Gegenstände, wie die Entschädigungsfrage für den Fall der Einstellung des Civilbetriebs ꝛc. begutachten soll.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.



# Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Siebenunddreißigster Jahrgang.

№ 4. Darmstadt, 25. Januar. 1862.



## Die amerikanischen Wirren.

### II.

[E. v. Cg.] Von den Nachtheilen, denen wir durch eine gütliche Beilegung des Trenthandels entgangen sind, wendet sich unsere Betrachtung zu den Wirkungen, welche die amerikanischen Wirren auf den politischen Zustand der alten und neuen Welt muthmaßlich üben werden.

Die wichtigste dieser Wirkungen für unser Vaterland ist eine von lediglich moralischer Natur.

In den Jahren 1848 und 1849, sowie in der Zeit, worin sich deren Ereignisse vorbereiteten, trug der politische Nimbus, der die vereinigten Staaten von Nordamerika umgab, nicht am wenigsten zu dem verderblichen Taumel bei, der unsere politisch grüne, aber in abstractem Denken geschulte, ideen- und idealsüchtige Nation dahinriß. Die Staatsform, zu welcher die theoretische Consequenz des Radicalismus hinführte, welche die aus allen historischen Strängen schlagende Begeisterung für Menschenwürde und Menschenrechte ungestüm forderte, sie schien ja jenseits des Oceans in einem leuchtenden Vorbild verwirklicht! Auf dieses Vorbild konnte man sich gegen jede warnende Stimme berufen, die eine realistische Erfahrungsweisheit oder die alte Lehrmeisterin Geschichte durch Professorenmund erhob. Was brauchte man noch länger nach dem wurmstichigen England zu blicken, um Ziele und Wege für die Entwickelung des wiedergebornen Vaterlandes zu suchen? Die junge demokratische Republik reckte jenseits des Meeres ihren blühenden Sirenenleib empor, und Alles tanzte wie besessen die Weise, die sie pfiff. Dort war Alles längst in Uebung, worauf nur der besessenste demokratische Club in irgend einem deutschen Abdera verfallen konnte, wenn er sich auf eine neue Adresse an die Nationalversammlung besann: schrankenlose Preßfreiheit, schrankenloses Wahlrecht, unaufhörliches Wählen, zahllose Versammlungen; allerdings auch viel Krawall und viele Prügel, doch das hielt man damals für eine gesunde demokratische Leibesübung; aber vor Allem — keine Armee, reine Volkswehr: eine Million Bajonnette zur Vertheidigung des Vaterlandes, aber keine Armee, um dem souveränen Volk irgend ein politisches Vergnügen zu stören, das es sich machen möchte; keine Armee, um die besten Kräfte des Volkes in unproductivem Paradedienst zu vergeuden und dafür seine Arbeit, seinen Wohlstand durch eine schwere Steuerlast niederzudrücken. Das Alles nicht etwa in Miniaturverhältnissen wie die der Schweiz, sondern in solchen, die den größten Monarchien Europas gleichstanden, oder sie übertrafen. Nein, die Reactionäre, die Heuler, die Professoren hatten keine Ausrede, diesem großartigen Exempel gegenüber. Ein Gervinus sogar, den sein politischer Aerger nach der großen Reaction von 1850 zum Demokraten bekehrte, mußte in der „Einleitung zur Geschichte des 19. Jahrhunderts" die nordamerikanischen Zustände als Ziel aller denkbaren politischen Entwickelung des Abendlandes hinstellen!

Aber noch war dieses famose Pamphlet nicht lange dem europäischen Monarchismus in's Gesicht geschleudert worden, als der Glanz des überseeischen Trugbildes zu erbleichen begann. Immer mehr Briefe, die über den Ocean kamen, immer mehr Zeitungsartikel erzählten von dem schamlos ausgearteten Parteitreiben, von der Verdrängung aller ehrbaren Elemente vom politischen Tummelplatz, von den gräulichen Excessen der Rowdies in New-York wie in New-Orleans, von der Freibeuterwirthschaft des demokratischen Beamtenthums, dessen wetteifernde Raubgier die wahre Triebfeder bei jeder Präsidentenwahl bildete. Große und kleine Capitalisten unseres Vaterlandes, die der orientalische Krieg als vermeintlicher Anfang eines Weltbrandes den überseeischen Eisenbahnspeculanten in die Arme trieb, spürten den frechen Schwindelgeist, der dort alle industriellen Unternehmungen beherrscht, auf's empfindlichste in ihren Taschen. Immer mehr sah man die Parteigegensätze in der großen Lebensfrage der Union, der Sclaverei, sich verbittern; schon präludirte die blutige Anarchie in dem neugebildeten Staate Kansas, den die beiden großen Parteien hin- und herzerrten, und bald erschien die Trennung der Union in einen nördlichen und südlichen Bund nur noch als eine Frage der Zeit.

Die vorausgesehene Katastrophe kam, rascher als die Meisten gedacht hatten, mit der Wahl Lincolns. Aber noch überraschender war die Weise, in der jetzt alle Beulen des innerlich faulen Sirenenleibes aufbrachen und den Erdkreis mit ihrem Gestank erfüllten. Denn, um mit dem Psalmisten zu reden, „da war Keiner, der Gutes that, auch nicht Einer" — es wäre denn Blenker gewesen! Doch wir vergessen den Commandanten von Fort Sumter, der seinen Platz hielt, bis er constatirt hatte, daß die Union ihn einem Belagerungscorps von Dilettanten preisgab. Die Beamten der Union verriethen sie massenhaft an die Abtrünnigen; bis in die höchsten Regionen grassirte der Verrath und ließ den Abfall planmäßig zu Kräften kommen. Monate vergingen, ohne daß die rostige ungefüge Staatsmaschine es zu irgend einer Leistung brachte; aber doch hatte der Präsident, ein gemüthlicher alter Knabe, sammt seinem Cabinet die Hände voll zu thun, um die Stellenjäger zu befriedigen, die ihn in's Amt gebracht hatten; — so sehr, daß er nicht daran denken konnte, die Verbindungen seiner exponirten Hauptstadt zu sichern, und nur durch die Unfähigkeit des Feindes dem Schicksal entging, mit seiner ganzen Sippschaft aus dem Capitol von Washington geholt und gen Süden geschleppt zu werden. Daneben ging denn mit ungeheurer Opferwilligkeit und entsprechendem Geräusch eine begeisterte Volkserhebung vor sich, die wirklich eine große buntscheckige Masse unter die Waffen lieferte und für einige Zeit den Wahn erzeugte, man habe eine Armee. Eine Armee mit dreimonatlicher Dienstzeit, nach deren Ablauf die einzelnen Corps pünktlich, und sei es auch auch am Vorabend der Schlacht, nach Hause ziehen! Aber die Existenz dieser Armee gab erst das Zeichen für die herrschende Schlechtigkeit, sich in ihrer ganzen Größe zu offenbaren. Alles, was je speculirt und geschwindelt hatte, rannte, um für die Bedürfnisse des Volkes in Waffen zu sorgen, und mitten im Lärmen der patriotischen Phrase und Branntweinbegeisterung wurden die Staatsgelder, wie ein Bergstrom von einem Abgrunde, von den Taschen der Beamten, Offizieren und Lieferanten verschlungen, während es den Vaterlandsstreitern am Potomac wie am Missouri an Allem fehlte! Alles stahl, stiehlt und wird stehlen, bis einmal der Krieg seine große sittliche Mission, den langjährigen Friedenswust feiger Schurkerei auszufegen, vollzogen hat. Und nun kam Bulls Run, kamen die Schläge in Missouri sammt dem Bankerott Fremonts, des westlichen Helden; es kam der Anfang zur Buße. Mac Clellan begann langsam und methodisch eine wirkliche Armee herzustellen. Es gelang den Staatsmännern, so weit gegen die populäre Leidenschaft aufzukommen, daß sie den Trenthandel friedlich und anständig beilegten. Aber freilich, wie mußte zuerst das republikanisch-demokratische Staatsideal aus der ersten ernstlichen Prüfung hervorgehen!

Die einzige große Republik des Erdkreises hat sich jetzt, gegenüber allen Anforderungen an ein tüchtiges Staatswesen, fürchterlich blamirt. Es ist allen Augen offenbar geworden, daß sie schon damals nichts taugte, als noch ihr falscher Glanz alle Augen verblendete Wenn das nicht unsere deutschen Radicalen nüchtern macht, was soll ihnen wohl helfen? Aber zum Glück deuten alle Anzeichen darauf, daß die Ernüchterung ohnedieß angefangen hat und die neue Medicin daher um so besser anschlagen wird. Der Zauber des Namens Republik, der vor 13 und 14 Jahren eine so verderbliche Macht besaß, ist rettungslos dahin, das überseeische Utopien, wie ein Spiel der Fata Morgana, in Dunst aufgelöst. Der Werth einer straffen politischen Disciplin, einer kräftigen stetigen Staatsverwaltung, eines organisirten wohlgeschulten Heeres ist schlagend an's Licht gestellt. Der Schluß, daß alle diese Güter nichts so sehr verbürgt als die monarchische Staatsform, muß sich noch leichter als sonst von selbst machen. Wir haben einen Grund mehr zu hoffen, daß der Radicalismus seine antimonarchische Tendenz im Ganzen und Großen wirklich, wie er sich jetzt überall die Miene gibt, fahren läßt, und sich mit seinen Bestrebungen von nun an innerhalb der bestehenden Staatsform halten wird. Damit wäre ihm der eine seiner schlimmsten Giftzähne ausgezogen. Der andere bestand in seiner socialistischen Tendenz, seiner Koketterie mit der Begehrlichkeit des von Hand zu Mund lebenden Arbeiterstandes, in der Phrase „Brod und Bildung für Alle". Auch dieser ist allem Anschein nach einer richtigen und nüchternen Einsicht in volkswirthschaftlichen Dingen gewichen, die in neuerer Zeit eine ungemeine, von den politischen Parteigrenzen unabhängige Ausbreitung gewonnen hat. Wir dürfen hoffen, den deutschen Radicalismus, ähnlich wie schon lange den belgischen und englischen, in Zukunft nicht mehr einfach als Feind des Staates, sondern als ein freilich zu bekämpfendes, aber mit dem Bestand des Staates verträgliches Element betrachten zu können. Erfüllt sich diese Hoffnung, so hat die nordamerikanische Krisis ohne Zweifel ihr Theil Verdienst darum.

---

## Die preußische Heeresreform beim Eintritt in's neue Jahr.

### II.*)

#### Die Präsenzzeit.

[J.] Bekanntlich liegt der Hauptgegenstand des Kampfes über die preußische Heeresform in der Frage: ob die Dienstzeit des Soldaten bei der Fahne 3 und bei der Reiterei und reitenden Artillerie 4, oder ob sie 2, beziehungsweise 3 Jahre betragen solle. Die Regierung hält am ersteren Zeitraum fest und hat darauf ihr Budget gegründet; die weit überwiegende Mehrheit des Abgeordnetenhauses dagegen war und ist der Ansicht, daß auch der letztere genügen werde, und will damit dem Staat eine Ausgabe von beinahe 3 Millionen Thaler jährlich sparen. Auch hat sich der Streit über das parlamentarische Gebiet hinaus in die militärische Presse fortgesetzt. Die Allgemeine Militär-Zeitung hat die Frage bisher nach der ausdrücklichen Erklärung der Redaction als eine offene behandelt, doch haben sich die meisten Stimmen in ihren Spalten mindestens für die Zulässigkeit der zweijährigen Präsenz ausgesprochen, und in einem Punkt wenigstens ist diese Ansicht offenbar siegreich hervorgegangen. Es hat nämlich ein Mitarbeiter im verflossenen Frühjahr den „Militärischen Blättern" gegenüber durch verschiedene Nummern die Behauptung ausgeführt, daß in der alten preußischen Armee bis in den Anfang dieses Jahrhunderts hinein die Präsenz in Folge des ausgedehnten Beurlaubungssystems sehr viel geringer gewesen sei, als man gewöhnlich annehme, und es scheint uns, als wenn namentlich der Nachweis in der Nr. 15 von 1861 so schlagend durchgeführt wäre, daß nichts Entscheidendes weiter dagegen aufzubringen wäre. Es ist dieß bei dem Ton von Unfehlbarkeit, womit namentlich von Seiten der „Militärischen Blätter", der „Militärischen Revue" und auch der „N. Preuß. Ztg." das Verständniß der Sache ausschließlich in Anspruch genommen wird, immer ein bedeutendes Moment; indessen muß die Entscheidung natürlich vorzugsweise in den Bedingungen und Zuständen der Gegenwart gesucht werden. Wir möchten hierzu etwas beitragen, und zwar im Sinne der Verständigung. — Wir müssen nämlich zwar nach unseren Erfahrungen auf der Zulässigkeit einer zweijährigen, ja selbst auf der Möglichkeit einer noch kürzeren Präsenz bestehen; allein wir sind nicht der Meinung, als dürfe sich eine Armeeverwaltung so leicht entschließen, von einer anderen Praxis ohne weiteres zu ihr überzugehen. Der Zeitraum der Dienstzeit an sich ist schon ein wichtiger Punkt; allein wichtiger noch ist die Wirksamkeit der persönlichen Kräfte, das Verfahren, der Betrieb, das Zusammenwirken von Zeit und Ort für die Ausbildung. Wenn nun in allen diesen Stücken die preußischen Einrichtungen auf die dreijährige Präsenz gerichtet sind, und wenn diese unläugbar bei einem großen Theil des Officiercorps mit der ganzen Anschauung verwachsen ist, so muß dieß bei der Behandlung und Entscheidung der Frage als ein wesentlicher Factor gelten. Wir werden diesem Factor am Schluß unserer Betrachtung, wo wir von der für jetzt möglichen Ausgleichung zu reden denken, vollständige Berücksichtigung gewähren, zunächst indessen müssen wir unser Princip zu begründen suchen. Der Streit dreht sich hauptsächlich um zwei Punkte: die zweijährige Präsenz soll zu kurz sein, einmal um der Ausbildung der Mannschaft, dann um der Heranbildung der Stämme willen. An diese zwei Punkte wollen wir unsere Ausführung anlehnen.

Im preußischen Heere durchläuft bei der Infanterie, so gut wie in den anderen deutschen Heeren, die Mannschaft den Cursus der Ausbildung in der Hauptsache bereits im ersten Dienstjahr; der Unterschied liegt zu Gunsten der preußischen Einrichtung hauptsächlich nur darin, daß man dort der ersten Grundlage, der Ausbildung des einzelnen Mannes, eine sorgfältigere und ausgedehntere Arbeit widmen kann. Während nämlich in den meisten deutschen Staaten die Recruten erst mit dem Frühjahr, gewöhnlich am 1. April, eintreten und dann bis Ende September, wo die Hauptübungen stattzufinden pflegen, die Schule der Einübung bis einschließlich zum geschlossenen Regimentsexerciren und zum Dienst der Plänkler und Vorposten durchgemacht haben müssen, soll in Preußen die junge Mannschaft vorschriftsmäßig zu Anfang October eingestellt werden, und ist auch wirklich selbst noch in den letzten Jahren mitten unter der drängenden Bewegung der Heeresreform zum bei weitem größeren Theil bis gegen Ende November eingestellt gewesen. Dadurch ergibt sich für den ersten einmaligen Cursus in Preußen ein Mehr von 4—6 Wintermonaten. Wir halten diese Einrichtung namentlich im Hinblick auf das mehr und mehr durchdringende Princip der individuellen Ausbildung für so vortrefflich, daß wir wünschten, sie könnte wenigstens theilweise auch auf die anderen deutschen Heere übertragen werden. Doch davon später; zunächst handelt es sich um den Verlauf, welchen die Schule der Ausbildung für die Mannschaft in Preußen nimmt. Er läßt sich natürlich nicht unter ein allgemein gültiges Schema bringen, da die inneren Verhältnisse der Truppenkörper und diejenigen der Garnisonen im Einzelnen vielfache Verschiedenheiten zur Folge haben; indessen wird es im Allgemeinen ungefähr so zugehen: Die ersten 2—2½ Monate dienen der Vorschule, die sich mit dem einzelnen Manne und mit den kleineren Abtheilungen bis zum Zug beschäftigt; die folgenden 2—2½ Monate werden auf die Compagnieschule verwendet, wobei das geschlossene Exerciren vorherrscht, jedoch auch schon der Anfang mit Vorübungen zum Plänkeln, zum Vorpostendienst und namentlich zum Zielschießen gemacht wird; nun folgen 3—4 Monate sowohl für die Bataillonsschule, als für die weitere Ausbildung im Dienst des kleinen Kriegs, in den Vorübungen zum Gefecht und namentlich im Schießen, wobei man natürlich gelegentlich auf die Elemente der Einübung und auf die Compagnieschule zurückkommt; Ende Juli oder Anfang August, je nachdem die Bataillone in einer Garnison vereinigt sind oder erst zusammengezogen werden müssen, beginnt die Regimentsschule und mit ihr kleine Gefechtsübungen; von Mitte August an

*) Vgl. I. in der A. M.-Z. Nr. 1 und 2 v. d. J.

folgen dann die Uebungen in der Brigade und der Division, sowie, doch nicht in jedem Jahre, im Armeecorps. Es ist im Grunde dasselbe Verfahren, wie es ziemlich gleichmäßig sich überall in Deutschland allmählig herausgebildet hat; nur ergibt sich in Preußen, selbst von dem bereits berührten Vortheil für die Vor- und Compagnieschule abgesehen, auch für die übrigen Uebungen mehr Zeit, da man hier im Ganzen 10—11 Monate, dort nur 6—7 zu verwenden hat. Das zweite Dienstjahr ergibt sich dann ebenso übereinstimmend als ein Jahr der Wiederholung und Befestigung, wobei natürlich nicht wieder von vorn angefangen und weiter verfahren wird, wie bei dem Recruten, wohl aber die ganze Schule von der Einzelausbildung bis zur Uebung im größeren Truppenkörper zu einer zweiten gründlicheren Ausführung kommt. Der Sinn ist, daß der Soldat, welcher im ersten Jahr zum Theil noch von der vorhandenen geübten Mannschaft mit fortgenommen werden mußte, nunmehr im Verständniß seiner gesammten Dienstthätigkeit, wie in seiner persönlichen Haltung selbstständig und sicher herausgebildet werden soll. Der Stoff, welcher dabei zur Verwendung und Einübung kommt, bleibt wesentlich der frühere, nur im Turnen, Fechten und Schießen wird dem Mann theilweise Neues gelehrt, und namentlich muß bezüglich des letzteren anerkannt werden, daß Preußen für alle seine Männer darauf fast so viel Zeit und Kosten verwendet, wie man anderwärts nur an die Scharfschützen und Jäger zu setzen pflegt. Dieß für das zweite und zum Theil selbst für das dritte Dienstjahr zugegeben, wird man doch gleich hier zu der Frage veranlaßt: ob das letztere überhaupt noch eine bedeutende Steigerung in der Ausbildung zur Folge haben könne, und namentlich, ob der militärische Gewinn dabei noch den Aufwand vollständig auszugleichen vermag, den der Staat unmittelbar in der Unterhaltung dieser Mannschaft und mittelbar durch die Entziehung so vieler kräftigen Arme von der bürgerlichen Arbeit daran geben muß? Mindestens dürfen wir uns nicht wundern, wenn der Nichtmilitär diese Frage erhebt. Ein Jahr der Wiederholung, wodurch die Ausbildung in ihren Grundlagen festgestellt und bis zur möglichen Weiterentwickelung getrieben wird: das ist wohl Jedem noch verständlich; bei einem dritten dagegen liegt der Schluß gar zu nahe: es müsse entweder in der ersten Ausbildung etwas verfehlt sein, oder es müßten im weiteren Verfolg derselben Dinge erstrebt werden, die nicht mehr von gleich wesentlichem militärischen Gehalt seien; etwas anderes jedenfalls scheinen ein paar Wochen, bei den Hauptübungen zugebracht, etwas anderes ein ganzes Dienstjahr. Und in der That ist unseres Wissens auch von dieser Seite die Nothwendigkeit des dritten Jahres noch von keinem seiner Verfechter behauptet worden. Für die technische Ausbildung, im weitesten Sinne verstanden, ließe man sich etwa zwei Jahre gefallen; solle dagegen der Soldat vollständig in den militärischen Geist hineinwachsen, so sei das dritte unentbehrlich. Dieses Auseinanderhalten der beiden Gesichtspunkte in der Betrachtung ist, so sehr sie ihrem Wesen nach zusammengehören, allerdings um der Klarheit willen nöthig; wir werden den letzteren in seiner entscheidenden Bedeutung am besten weiter unten bei der Beziehung zwischen der Präsenzzeit und der Heranbildung der Stämme besprechen; zunächst schließen wir die technische Ausbildung ab.

Wir haben den Verlauf derselben, wie er ziemlich übereinstimmend in allen deutschen Heeren besteht, im Umriß hingezeichnet und gefunden, daß dieser wohl noch auf eine zweijährige, nicht aber, oder wenigstens nicht mit Nothwendigkeit, auf eine dreijährige Präsenz hinweist; für die vorliegende praktische Frage werden wir uns mit diesem Ergebniß begnügen müssen. Indessen bleiben wir dabei stehen, daß wir mit der Durchführung der Principien der neuen Ausbildungsmethode noch dahin gelangen werden, unter die zwei Jahre herunterzugehen. Zu dieser Durchführung gehört Zeit; es bedarf dazu ausgedehnter und vielseitiger Erfahrungen, es bedarf dazu tüchtiger persönlicher Kräfte, die nicht bloß äußerlich geschult, die auch innerlich überzeugt sein müssen. Inzwischen bleibt es immer gut, sich an die Principien zu erinnern. Sie werden in den Forderungen individueller Ausbildung, gleichmäßigen Ineinandergreifens der verschiedenen Uebungszweige und entschiedener Richtung auf die heutige Kriegspraxis eingeschlossen sein. Von diesen drei Gesichtspunkten aus scheinen noch wesentliche Verbesserungen in der jetzigen Ausbildungsmethode möglich. Zunächst wird, wer sich in seinen Erinnerungen auch nur 25 Jahre zurückzuversetzen vermag, zugestehen, daß das Schießen, Gewehrfechten und Turnen heute eine viel höhere Stellung in der militärischen Schule einnimmt; und darin muß es sich noch weit mehr befestigen und entwickeln, wenn sich die kostbare Waffe, die man dem Soldaten in die Hand gegeben hat, verwerthen soll. Namentlich seit 1859 ist hierin überall energisch der Anfang gemacht; allein in Preußen wird die Sache zu systematisch betrieben, in Süddeutschland wird sie übereilt. Hier sollen im Durchschnitt 8—12 Wochen für diese Einzelausbildung, mit Einschluß der Compagnieschule, genügen; dann kommen die größeren taktischen Uebungen, neben welchen etwa noch, innerhalb gar dürftig bemessener Grenzen, auf die Scheibe geschossen wird; für Fechten und Turnen ist wenig Zeit mehr, es wird auf den Winter verschoben, um auch dann unter allerlei widerstrebenden Einflüssen, wie Garnisonsdienst, Mangel an Localen rc., nur zu einer beschränkten Ausführung zu gelangen. Stände es indessen auch besser mit diesem nachträglichen Betrieb, es würden dennoch Gewehrfechten und Turnen keinen befriedigenden Erfolg geben, denn sie gehören wesentlich in die Grundlage, nicht erst in die Mitte der Ausbildung. Darum ist die preußische Einrichtung, die Recruten schon auf Anfang October oder November einzubeordern, so vortrefflich, denn der Winter ist grade die Jahreszeit, um diese Einzelübungen gründlich zu betreiben, während sich dann im Sommer ungefähr das Nämliche wie jetzt, nur in weit ausgedehnterem Maße, ausführen ließe. In Preußen freilich wird man dieser ersten schönen Uebungszeit nicht recht froh; es hat sich aus der früheren Schule, wo der Mann ausschließlich in Handgriffen, Lehrschritt u. dgl. herangebildet wurde, ein Streben nach einer ausgekünstelten Entwickelung des Soldaten übertragen, das mindestens für den möglichen

Erfolg weitaus zu viel Zeit in Anspruch nimmt; namentlich der Betrieb des Turnens macht diesen Eindruck, wenn man einigen neueren halbofficiellen Commentaren glauben darf, die Wirklichkeit allerdings ist vielfach besser. Uns scheint, daß die Einzelausbildung vorzugsweise von einer nicht zu großen Zahl praktischer Turnübungen und von der Schule des Gewehrfechtens, wobei der Instructor sorgfältig Mann für Mann vornehmen muß, auszugehen hat. Dazu gehören freilich bezüglich des Turnens noch ausgedehntere Erfahrungen über Stoff und Methode, und bezüglich beider Uebungszweige eine größere Zahl tüchtiger und zuverlässiger Instructoren. Dann aber werden 4—5 Monate vollständig genügen, um eine Ausbildungsgrundlage, wie sie überhaupt innerhalb praktischer Grenzen liegt, zu erreichen, d. h. es werden ziemlich alle Leute je nach ihrer verschiedenen Befähigung in jeder Richtung zu jener mittleren Fertigkeit gebracht sein, von der aus sich die weitere Entwickelung rasch vollzieht; natürlich nur, so weit sie Jedem erreichbar ist, denn man wird — und das ist eben auch ein wesentlicher Vortheil der Einzelausbildung — zwei bis drei deutlich unterschiedene Classen von Soldaten vor sich haben. Dabei wollen wir übrigens die zweite der obigen Forderungen, nämlich das zweckmäßige Ineinandergreifen aller Uebungszweige, vorausgesetzt haben. Für den Anfang, im Winter, wiegt die Einzelausbildung vor, allein sie bleibt nicht das Einzige. Daß die elementaren Formen und Bewegungen der Compagnieschule mit hineingezogen werden, versteht sich von selbst; allein es müßte zugleich der Dienst der Plänkler und Vorposten, es müßten auch allmählig gesteigerte Märsche erst in der Compagnie, dann im Bataillon und Regiment gleich in dieser ersten Periode in weit größerem Umfang als bisher ihre Stelle finden. Im Sommer würden dann umgekehrt diese Uebungszweige, würde die größere taktische Schule des Exercirplatzes vorherrschen; doch müßte daneben die Einzelausbildung, auch abgesehen vom Zielschießen, mehr als bisher ihr Recht behalten. — Und damit sind wir zugleich bei der dritten unserer Forderungen: bei der entschiedeneren Richtung auf die heutige Kriegspraxis. Zur Zeit nämlich nehmen den eigentlichen Gefechtsvorübungen, den Märschen, Lagern und dem leichten Dienst gegenüber die taktischen Formen des Exercirplatzes noch zu viel Zeit und Kräfte in Anspruch; die Bataillons-, Regiments- und selbst Brigadeexercitien werden in einer Ausdehnung und bis zu einer Formfertigkeit getrieben, worin unter den übrigen jetzigen Verhältnissen keine entsprechende Förderung der Mannschaft, ja theilweise eher ein Herabdrücken derselben liegt. Es sei beispielsweise nur an die übertriebene Pünktlichkeit erinnert, womit man auch bei längeren Linien und größeren Colonnen noch Abstände und Richtung zu erreichen sucht; namentlich bei den Unteroffizieren, welche die Rahmen bilden, sucht man immer wieder auf die frühere exacte Präcision in diesen Dingen hinzuarbeiten, ohne sie doch erreichen zu können. Die Sache ist aber, daß dieß sich nicht erreichen läßt, sobald man die vielseitigere Brauchbarkeit festhalten will, die jetzt vom Unteroffizier verlangt wird. Diese vielseitigere Brauchbarkeit nun ist unumgänglich nöthig; Abstände und Richtung dagegen können in jenem Maße unmöglich noch in einer Taktik Bedeutung haben, in welcher die Compagniecolonne offenbar die vorherrschende Form sein wird; würde man die Compagnien mit einem mäßigen Abstande von einander gleich in der Normalstellung des Bataillons aufstellen, so käme man über die ganze Schwierigkeit weg. Ueberhaupt sollten die Formen des Exercirplatzes vorzugsweise von Seiten der Compagnie zu vollkommen präciser Einübung gebracht werden, alsdann würden sie sich in kürzester Zeit, so weit nöthig, auch auf's Bataillon und Regiment übertragen. Natürlich müssen sich diese größeren Körper auch ferner mit voller Sicherheit auf dem Exercirplatz wie bei Paraden sehen lassen können; allein es muß dieß das natürliche Ergebniß der gesammten Ausbildung sein, nicht aber ein Ziel, wonach man noch neben oder gar vor allem Anderen hinstrebt; ebenso wie die rechte Haltung des Soldaten in Reihe und Glied nicht als etwas Besonderes, sondern nur als Ergebniß sorgfältiger Einzelausbildung zu erreichen ist.

Bei dieser Methode wird man — davon sind wir überzeugt — bei der Infanterie in 18—24 Monaten, und auch bei den anderen Waffen in beträchtlich kürzerer Zeit als jetzt, mit der technischen Ausbildung zum Ziel kommen. Nur müßte dann auch die Uebungszeit gehörig ausgebeutet werden, und es dürfte z. B. nicht mehr vorkommen, daß ¼ bis ⅓ aller Uebungstage durch den Garnisonsdienst weggenommen wird. Ja, wir glauben, daß wir, wenn einmal das Turnen in allen Schulen wirklich heimisch geworden ist, den Infanteristen in 9 bis 12 Monaten gründlich ausbilden können, wonach er dann nur noch einigemal zu den großen Uebungen herbeigezogen werden müßte. Nur sind die Voraussetzungen dafür zur Zeit noch nicht vorhanden, und namentlich dürfen wir über die technische nicht die andere, die moralische Seite der Ausbildung vergessen.

(Schluß folgt.)

---

## Militärische Reiseeindrücke von Skandinavien.

### B. Norwegen.*)

[A. v. S.] Man darf an das Militär der skandinavischen Reiche nicht den Maßstab legen, dessen man sich sonst zu bedienen gewohnt ist. Die glückliche geographische Lage, die Armuth des Landes und die Schwierigkeit der Communicationen haben sie — und insbesondere Norwegen — so sehr von den Welthändeln geschieden, daß sie nur ausnahmsweise darin einzugreifen berufen sein können. Eben dieser Umstand gestattet auch eine eigenthümliche Behandlung der militärischen Angelegenheiten, namentlich eine wohl allzustarke Kürzung der Einübungszeit, wobei natürlich nur das Nothwendigste gelehrt werden kann. Wenn daher der norwegische Offizier durch Schnitt und Farbe der Uniform sehr an den französischen erinnert und auch in der Haltung dieser Aehnlichkeit nicht widerspricht, so macht der Soldat doch nur mehr den Eindruck eines Milizen. Oft sah ich die Truppen von ihren Uebungen zurückkehren und Einzelne in den Straßen

*) Vgl. A. Dänemark in der A. M.-Z. Nr. 1 und 2 v. d. J.

Christianias oder Bergens sich verlaufen, — der Eine hierhin, der Andere dorthin; der da mit dem Gewehr auf der Schulter, dieser dasselbe in der Hand haltend, jener damit unter dem Arm; Einige mit Käppis, Andere mit Mützen; Manche die Cigarre im Munde; — es kam mir nicht vor, als ob ich Soldaten, sondern vielmehr Handwerksgesellen sah, die von der Arbeit kamen. Ich verstand dieses Auseinanderlaufen anfangs nicht recht, bis ich erfuhr, daß die Leute nicht wie anderswo in Casernen untergebracht, sondern einquartirt seien und — weil die Bürger meistens das Quartier ablaufen — zum großen Theil nach Belieben bei Privaten in Miethe wohnen. Es besteht in Norwegen nämlich eine große Abneigung gegen das Casernenleben, und selbst von einzelnen Offizieren hörte ich dasselbe verdammen, obwohl Andere es im Interesse der militärischen Ordnung wünschten. Man erinnere sich dabei, daß Norwegen einer der freiesten Staaten ist, und daß daher Alles, was nach Zwang schmeckt, hier nicht geliebt wird. Doch glaube ich, daß die Unkosten, welche der Bau und die Erhaltung von Casernen verursachen, der Hauptgrund sind, warum man bis jetzt von ihnen Umgang genommen hat. Ich muß indessen ausdrücklich bemerken, daß ich weder hier, noch an andern Orten üble Folgen dieses unbeschränkten Wandels bemerkt habe; ich sah z. B. niemals norwegische Soldaten betrunken oder lärmend auf der Straße; sie benehmen sich vielmehr durchaus gesetzt, anständig und ernst, wie das im Charakter des Norwegers überhaupt liegt.

Was ich vorhin von der äußeren Erscheinung des Soldaten sagte, muß ich durch die Bemerkung ergänzen, daß die Mannschaft zum kleineren Theile aus Veteranen (alten Werbsoldaten) besteht, die oft von der Last der Jahre schon gekrümmt sind und in einem ewigen Garnisonsleben hinvegetiren. Die junge Mannschaft sieht besser aus. Beiden eigenthümlich ist eine blasse Gesichtsfarbe, spitze Nase und ein Kinnbart. Die Abwesenheit von Schnurr- und Backenbart trägt nicht wenig dazu bei, den Leuten ein philisterhaftes Aeußere zu geben. Doch besteht die junge Mannschaft aus einem kräftigen, dauerhaften Schlage, wie das bei einem Volke nicht anders sein kann, wo man von Jugend auf mit den Härten und Schrecken der Natur und mitunter auch noch — mit Wölfen und Bären zu kämpfen hat!

Die militärischen Gebäude Christianias liegen sämmtlich an der Südseite der Stadt, da wo sich diese in der kleinen, den Hafen vertheidigenden Festung Agerhuus zuspitzt, jedoch noch außerhalb der letzteren. Den Anfang zunächst der Stadt auf dem Bankplatz macht das Kriegsministerium oder wie es hier heißt, die „Militär-Comptoirs"; daran reiht sich der Artilleriehof, das Armee-Depot, das topographische Bureau, der Materialienhof, das Feldlazareth und das Artillerie-Depot. Zwei Offiziere, der Arsenaldirektor und ein Generalstabsoffizier, hatten die Güte, mich im Auftrage des Kriegsministers durch mehrere dieser Anstalten zu begleiten. Zuerst war es die Modellkammer und das Arsenal, welche meine Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen, und zwar in der ersteren insbesondere das neue Infanteriegewehr. Norwegen hat seit 1842 bei Infanterie und Jägern Kammerladungsgewehre in allgemeinem Gebrauch, mit welchen man sehr zufrieden ist. Da sie jedoch in Folge des Ziehens ein zu großes Kaliber erhielten, wurde im J. 1860 ein neues Modell von kleinem Kaliber aufgestellt, über welches ich später noch ausführlicher sprechen werde.

Das neue Artilleriearsenal enthält in mehreren Stockwerken die gesammte Artillerieausrüstung, Munitions- und Bagagewagen. In den unteren Räumen stehen die Geschütze, welche sämmtlich aus Eisen und in Schweden gegossen sind. Das treffliche Material läßt nur selten, bei größeren Kalibern, ein Springen zu.

Die Geschütze sind 6 und 12pfünder Kanonen und 12pfünder Granatkanonen, welche hier schon im J. 1838 — also vor Napoleon's III. Einführung — im Gebrauch waren und mir sehr gerühmt wurden, und endlich 6pfünder Granatkanonen für die Gebirgsartillerie. Sie haben Blocklaffeten; die Protzen sind zum Fahren der Mannschaft eingerichtet, ebenso die Munitionswagen in ihren drei Abtheilungen. Die Gebirgsgeschütze werden durch zwei vor einander gespannte Pferde, die abgesonderte Protze wird durch ein Pferd gezogen. Außer der gezogenen französischen Kanone ist noch eine combinirte Kammerladungskanone in versuchsweisem Gebrauch; man gibt jedoch hier der ersteren, als der einfacheren und deßhalb für den Feldgebrauch praktischeren, den Vorzug. Das combinirte Geschütz ist übrigens sehr sinnreich construirt, und zwar — soweit ein Nichtartillerist dieß aus dem Gedächtnisse wieder geben kann — etwa wie folgt: An der Kammer befindet sich eine Art Charnier, welches eine Kapsel mit einem Stahlzapfen trägt. Der letztere hat nach innen elastische Ringe; durch seine Mitte läuft ein Stahlcylinder mit Handhabe. Beim Laden wird die Kapsel geöffnet, dann zuerst das Spitzgeschoß und die Patrone in den hinteren glatten Theil des Rohres gelegt, die Kapsel geschlossen und der bewegliche Stahlcylinder vorgeschoben, wodurch die Ladung in die eigentliche Kammer gelangt. Hierauf wird der Stahlcylinder mittelst der Handhabe so gedreht, daß sein Vorstoß über die elastischen Ringe des Zapfens herübergreift, wodurch der Verschluß hergestellt ist. Durch die Gewalt der Gase beim Abfeuern werden die elastischen Ringe nach rückwärts gedrückt; so wird durch die Explosion selbst ein fester Verschluß erzielt. Die Manipulation beim Laden geht ungemein schnell und leicht vor sich. Da indessen Alles von der Reinhaltung und dem leichten Laufe des Stahlcylinders abhängt, so erscheint die Einrichtung für den Feldgebrauch kaum praktisch. — Die Wagen befinden sich in den obern Stockwerken, wohin sie durch im Innern angebrachte Krahne emporgewunden werden. Das ganze Material ist neu und im besten Stande. Mit dem Compagniegepäckwagen, welcher auch als Krankenwagen zu benutzen, ist eine Munitionskiste in der Art wie die Protzen mit den Geschützen verbunden, in gleicher Weise mit dem Bataillonsgepäckwagen eine Registraturkiste. Der Büchsenmacherwagen enthält außer Blasebalg, Handwerkszeug rc. 4 Läufe und 6 Schäfte. An das Arsenal, welches gegenwärtig aus einem Flügel besteht, werden noch drei für Werkstätten der Wagner, Schreiner rc. angebaut. Auch eine Turnhalle für Gymnastik nach dem deutschen System ist im Bau begriffen. — Diese sämmtlichen Einrichtungen sind oder werden solid

und unter Benutzung der neuesten Erfahrungen hergestellt. Am meisten fehlt es noch an Stallungen für die präsenten Pferde.

Mein Spaziergang durch diese Anstalten überzeugte mich, obschon meine Schaulust durch einen ächt norwegischen Regen unterbrochen wurde, daß Norwegen sowohl an tüchtigen Offizieren, als an rationeller Herstellung des Kriegsmaterials keinem andern Lande nachsteht. Die Nachtheile seiner isolirten Lage werden dadurch ausgeglichen, daß intelligente Offiziere im Auftrage der Regierung beständig das Ausland, besonders Frankreich, bereisen, den Fortschritten militärischer Wissenschaft und Praxis mit eigenen Augen an der Quelle folgen und das Resultat ihrer Anschauungen und Prüfungen der Regierung zur Erwägung vorlegen, — eine Einrichtung, die für alle diejenigen Staaten, welche lange keinen Krieg geführt haben, ein Bedürfniß ist, dennoch nicht überall in Deutschland mit der Liberalität in's Werk gesetzt wird wie in Skandinavien.

(Schluß folgt.)

# Nachrichten.

## Oesterreichische Monarchie.

Wien, 17. Januar. [Die zukünftige Bewaffnung der Jägerbataillone und Infanterieregimenter.] Nach Einführung der zweigliedrigen Stellung bei der Infanterie und den Jägern wird in Zukunft erstere durchgängig mit Kapselgewehren mit Federaufsatz und werden die Jäger mit Dornstutzen bewaffnet werden. Bisher hatten bei der Infanterie die Unteroffiziere und das 3. Glied allein jene Gewehre mit Federaufsatz, während das 1. und 2. Glied mit Stöckelabsehen dotirt waren, die Jäger führten im 1. und 2. Glied gewöhnliche Stutzen und nur die Unteroffiziere und das 3. Glied Dornstutzen.

## Preußen.

Berlin, im Januar. [Versuch, die schnellere Einübung der Recruten betreffend.] Es ist eine feststehende Thatsache, schreibt man dem „Dresdner Journal", daß gegenwärtig bei allen Regimentern der Armee ein ungemein lebhaftes Bestreben sich kundgibt, die Recruten in kürzerer Zeit auszubilden, als es bisher der Fall war; so werden mit den im September und October v. J. eingestellten Mannschaften bereits Felddienstübungen vorgenommen, während man sonst erst gegen Ostern hin diese Exercitien zu beginnen pflegte. Aus diesen Umständen wollen verschiedene Stimmen annehmen, daß es sich um einen Versuch darüber handle, ob und wie weit die Kriegstüchtigkeit bei einer zweijährigen Dienstzeit zu erreichen sei. Inwiefern diese Annahme begründet oder leere Vermuthung ist, muß von vornherein dahingestellt bleiben, denn vorläufig hört man nicht von einer Neigung für die zweijährige Dienstzeit an maßgebender Stelle.

— [Beabsichtigte Bewaffnung der Jägerbataillone mit einer neuen Zündnadel-Jägerbüchse.] Für die Jägerbataillone ist, wie öffentliche Blätter melden, neuerdings die Bewaffnung mit einer neuen Zündnadel-Jägerbüchse in Aussicht genommen worden, welche als kürzer und leichter als die jetzt in Gebrauch befindliche, und sonst noch als achtkantig und mit modificirter Pike bezeichnet wird. Die Unterhandlungen wegen des Preises und der Lieferung derselben sind mit dem Erfinder des Zündnadelgewehrs und Besitzer der großen Zündnadel-Gewehrfabrik, Commissionsrath Dreyse, bereits eingeleitet worden.

## Dänemark.

Kopenhagen, 10. Januar. [Die beabsichtigte neue Recrutirung der Armee.] In Betreff der Recrutirung der Armee mit Linie- und Reserveoffizieren sind bekanntlich in den letzten Jahren, namentlich seitdem die Aufhebung der Landcadetten-Akademie beschlossen wurde und die politischen Verwickelungen den Wiederausbruch des Krieges befürchten lassen, eine Reihe Vorschläge gestellt worden. Das Kriegsministerium selbst hat Preisaufgaben in dieser Richtung gestellt, in der Presse ist die Angelegenheit vielfach debattirt worden, Commissionen sind niedergesetzt, um dieselbe zu fördern, und in der „Tidsskrift for Krigsväsen" sind verschiedene Vorschläge und Kritiken gemachter Vorschläge veröffentlicht worden. Das letzte, in diesen Tagen erschienene Heft dieser militärischen Zeitschrift enthält wiederum verschiedene Erörterungen, betreffend die Reorganisation der Armee, welche insofern von allgemein neuem Interesse sind, als in demselben die verschiedenen, bisher gestellten, ausführlicheren Vorschläge zur Ausbildung von Reserve- und Linienoffizieren, ihren Hauptzügen nach, vorgeführt und beurtheilt werden. Man ersieht unter Anderem aus denselben, daß der Verfasser einer der vom Kriegsministerium veröffentlichten Preisschriften im Wesentlichen folgenden Vorschlag stellt: „Es sollen jährlich so viele Reserveoffiziere herangebildet werden, daß die Feldabtheilungen, wenn sie formirt werden müssen, durchschnittlich ebenso viele Offiziere zählen als die Abtheilungen in Friedenszeiten. Die gehörige Anzahl wird einfach ausgehoben, und frequentirt, außer der gewöhnlichen Recrutenschule in den Exercirübungen, eine specielle Schule. Darauf werden die Betreffenden zu Reserveoffizieren ernannt und müssen einen einjährigen Dienst verrichten. Von der Anzahl der vacanten Offiziersstellen wird die Hälfte mit diesen Reserveoffizieren besetzt. Der Rest steht während eines Zeitraums von 5 Jahren zur Disposition und wird dann permittirt."

## Großbritannien.

-b- [Verbesserungen des Armstronggeschützes. — Versuch mit einer 100Pfünder Armstrongkanone.] An den Armstronggeschützen sind verschiedene Verbesserungen angebracht worden, welche bei allen künftigen Anfertigungen eingehalten werden sollen. Das Visir am Bodenstück wird (statt aus Stahl) künftig von Kanonenmetall gefertigt, und

erhält statt einer rechteckigen eine sechseckige Form, auch wird der obere Theil desselben ganz umgestaltet. Das Sperrradvisir erhält am Kopf eine Form, die für die Finger handlicher ist. Das Schildzapfenvisir wird stärker und an das Rohr befestigt, statt wie bisher in den Schildzapfen eingelassen zu sein. Auch das Korn wird durch Verstärkung des Theils, wo sich die Schrauben befinden, verbessert und ein Theil der Ebene in das Rohr eingelassen. Die Patronen werden mit einem schlüpfrigen Pfropf und die Granatzapfen mit einer Schnurschlinge versehen. — Vor einiger Zeit wurde eine der 100Pfünder Armstrongkanonen Versuchen unterworfen, um ihre äußerste Widerstandsfähigkeit kennen zu lernen. Man that 100 Schüsse daraus mit einer Pulverladung von 14 Pfund und Geschossen, die von 100 bis zu 1000 Pfund stiegen. Das 1000Pfünder Geschoß ging um 2 Fuß über die Mündung hinaus; nach 10 Schüssen mit diesem ungeheuren Geschoß zeigte sich das Geschütz ganz unversehrt. Der Rückstoß war sehr heftig. Weitere Versuche wurden nicht mehr gemacht. — Das 20Pfünder Spitzgeschoß hat sich als das passendste Geschoß für den Armstrong-25Pfünder gezeigt und soll die alten 32Pfünder und Haubitzen ersetzen. Von den alten Geschützen soll überhaupt nur der 68Pfünder als Küstengeschütz beibehalten werden.

## Schweden.

[8.] [Commission behufs Aufstellung von Vorschlägen zur Landesvertheidigung.] In Sachen der Landesvertheidigung ist eine Commission aus 1 Generalmajor als Präsidenten, 6 Obersten und Militärbeamten als beständigen Mitgliedern und 4 Offizieren und Militärbeamten der Specialwaffen als außerordentlichen Mitgliedern gebildet worden, welche die nachfolgenden Fragen in einem ausführlichen Gutachten und mit genauer Detailberechnung zu beantworten hat:

1) Welche Truppenmacht kann Schweden zur Erhaltung seiner Selbstständigkeit aufbringen und unterhalten; und in welchem Maße soll die Landesvertheidigung durch Befestigungen verstärkt werden?

2) Wie müssen seine Streitkräfte in Beziehung auf Eintheilung der Armee, Zusammensetzung der Stamm-, Landwehr- und Ersatztruppen, der verschiedenen Waffen, Stäbe, Intendantur, Krankenpflege &c. geordnet sein, und welches Material ist für die active Armee, welches für die Festungsvertheidigung nöthig?

3) Ein wie großer Theil der im Kriege nöthigen Streitkräfte muß schon im Frieden vollkommen geübt und gerüstet sein; wie muß dieser Theil geordnet werden, um den Uebergang auf den Kriegsfuß auf die schnellste und zweckmäßigste Weise zu gestalten, und wie kann dieser Uebergang mit den möglichst geringen Kosten geschehen?

4) Auf welche Streitkräfte kann das Land gegenwärtig in Krieg und Frieden rechnen, und was fehlt etwa noch bei den einzelnen Waffen, Stäben, bei der Verwaltung und Krankenpflege, in den Festungen, an Personal und an Material?

5) Wie kann diesem etwaigen Mangel auf die zweckmäßigste und wenigst drückende Weise abgeholfen werden?

6) Kann und soll die Kriegsverwaltung eine Aenderung erfahren, welche sie einfacher, übersichtlicher und wohlfeiler macht?

## Schweiz.

Bern, 5. Januar. [Die beabsichtigte Reorganisation der Raketenbatterien.] Die Reorganisation der Raketenbatterien schlägt der Bundesrath laut der „Bern. Ztg." in folgender Weise vor: Die 4 Reserve-Raketenbatterien werden abgeschafft und die 4 Raketenbatterien des Auszugs dagegen in Mannschaft und Pferden verhältnißmäßig verstärkt. Für die Compagnien dieser Batterien werden die Altersclassen des Auszugs und der Reserve verschmolzen. Von einer Aufhebung der Raketenbatterien räth der Bundesrath sehr ab. Für die Bedienung und Bespannung der gezogenen 4 Pfünder-Batterien schlägt der Bundesrath vor, die Mannschaft und Pferde der vorhandenen 6 Pfünder-Batterien, und zwar in ihrem dermaligen reglementarischen Bestande zu verwenden. Die Vertheilung auf die einzelnen Kantone geschieht so, daß jeder Kanton, der mehr als eine 6 Pfünder-Batterie hatte, je eine gezogene Batterie zu bedienen und zu bespannen hat. Es betrifft dieß die 9 Kantone, nämlich Zürich, Bern, Luzern, Solothurn, St. Gallen, Aargau, Waadt, Neuenburg und Genf. Für 3 übrige gezogene Batterien wird das Loos gezogen unter denjenigen 6 Pfünder-Batterien des Auszugs, die noch übrig verbleiben. Im Ganzen bestehen nämlich 16 6 Pfünder-Batterien des Auszugs; 12 davon gehen ab für die Bedienung gezogener Batterien, und es verbleiben effectiv noch 4 6 Pfünder-Batterien. Das Material der bisherigen 6 Pfünder-Batterien dürfen die Kantone nicht veräußern.

— [Militärärztlicher Bericht über den letzten Truppenzusammenzug]. Der Bericht des Divisionsarztes beim letzten Truppenzusammenzug, Dr. Berry, enthält folgende Stelle: Die Stärke der Truppen zu 3400 Mann gerechnet, ergibt sich vom 10. bis 25. August eine durchschnittliche tägliche Krankenzahl von 6½ Mann oder etwas über ⅕ pCt. per Tag. Wenn man nun bedenkt, daß 8 Gebirgspässe: Klausen, Schonnegg, Surenen, Susten, Gemmi, Furka, Gotthard und Nufenen von den Truppen überschritten wurden, daß die Märsche durch das Reußthal und einen Theil von Wallis bei buchstäblich tropischer Hitze (20 bis 30 Grad Réaumur) ausgeführt wurden, daß andererseits im Ursernthal nach dem Orkan vom 17. August am folgenden Morgen in der Frühe der Thermometer nahezu beim Gefrierpunkte stand, daß in St. Ulrichen und Münster die Truppen nach 12 bis 14 stündigen Märschen auf durchnäßtem Boden, bei kühler Witterung bivouakiren mußten, daß ungeachtet forcirter Märsche und mitunter grellsten Temperaturwechsels 11 Bivouaks bezogen wurden, so liefert das angeführte Krankheitsverhältniß den schlagendsten Beweis, daß hinsichtlich physischer Feldtüchtigkeit und Dauerhaftigkeit die Schweizer-Soldaten unbedingt neben die abgehärtetsten französischen Truppentheile gesetzt werden dürfen, daß sie somit in dieser Beziehung auf der ersten Rangstufe der europäischen Armeen stehen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.



# Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Siebenunddreißigster Jahrgang.

№ 3. Darmstadt, 1. Februar. 1862.



## Die amerikanischen Wirren.

### III.

[E. v. Cg.] Die im vorigen Artikel erörterte moralische Wirkung auf Deutschland ist unabhängig vom Ausgange des amerikanischen Bruderkrieges. Sie geht von Erscheinungen aus, die bereits eingetreten sind, und deren Eindruck durch folgende Ereignisse wenig alterirt werden kann. Im Uebrigen wird es natürlich die politische Lage der Welt in ganz anderer Weise berühren, wenn die Conföderation der südlichen Staaten sich behauptet, als wenn sie dem Norden unterliegt, und ihre Bestandtheile wieder in alter Weise mit der Union vereinigt werden.

Geschieht das Letztere, so folgt daraus jedenfalls eine dauernde Schwächung der Union. Mit dem Siege des Nordens wäre natürlich der Parteien- und Interessenstreit, aus dem der Krieg hervorgegangen ist, keineswegs erstickt. Der Norden würde auch ohne Zweifel nicht gesiegt haben wollen, um dem Süden das politische Uebergewicht, auf das er Anspruch macht und dessen Verlust ihm die Union verleidete, großmüthig zurückzugeben; als Preis des Sieges verstände sich von selbst das Uebergewicht des Nordens und seiner Interessen, wenn auch ohne eigentliche Unterdrückung derjenigen des Südens, ohne gewaltsame Antastung der Sclaverei. Von selbst verstände sich also auch der fortdauernde Widerwille des Südens gegen die Union, ein unaufhörliches Agitiren und Conspiriren unter seiner heißblütigen Bevölkerung. Die Union würde sich genöthigt sehen, ihm durch ein gewaltiges stehendes Heer zu imponiren, das gegen einen auswärtigen Feind dann nur zum Theil disponibel wäre. Die Union hätte von da an in den Sclavenstaaten ihr Venetien und Ungarn. Ihrem politischen und materiellen Aufschwung bliebe ein Gewicht von unermeßlicher Schwere angehängt, und dieses Gewicht käme der freien Bewegung der europäischen Seemächte, der rücksichtslosen Verfolgung ihrer Interessen in Amerika, wie auf dem stillen Ocean entsprechend zu gut.

Um von deutschen Interessen zu reden, so würde die Auswanderung durch steigende Steuerlast und Militärpflicht weniger lockend, die Zunahme des deutschen Elements in Amerika — und wir halten dieselbe allerdings für ein deutsches Nationalinteresse — mithin aufgehalten; aber auch diesem Element durch seine militärische Brauchbarkeit eine erweiterte Laufbahn zu Ehre und Einfluß im neuen Vaterlande geschaffen.

Aber ob man an einen solchen Ausgang des Krieges, der eine völlige Restauration des status quo ante brächte, im Ernste denken kann? Dieser Frage können wir hier unmöglich aus dem Wege gehen.

Auf den ersten Blick kann ein solcher Ausgang höchst plausibel erscheinen. Was dem ersten Blick auffällt, ist das gewaltige Uebergewicht der Staaten, die der Union treu geblieben sind, an Menschen: 19,300,000 mit nur

420,000 Sclaven gegen 5,100,000 mit der gefährlichen Last von 3,050,000 Sclaven! Zu diesem Uebergewicht kommt die freie Beherrschung des Meeres und eine nicht weniger überwiegende Geldkraft. Schlägt man den Reichthum des Südens gegen die Capitalien von New-York, Boston und so vielen großen und gewerbreichen Städten noch so hoch an, so kann doch Niemand eine große Armee mit Baumwolle, Tabak und Indigo erhalten, und Indigo, Tabak und Baumwolle kann man nicht gegen Lebensmittel und andere Bedürfnisse austauschen, wenn die ganze Grenze des Landes mit Ausnahme der gegen Mexico gesperrt, wenn seine ganze Seeküste bloquirt ist.

Nun ist freilich die Blocade ziemlich papierner Natur und durch Hunderte von Schiffen bereits gebrochen worden. Auch ihre Wirkung für nichts gerechnet, wird indeß Niemand bezweifeln, daß das Uebergewicht des Nordens genüge, um irgend einen Kampf über ein drittes Object zu seinen Gunsten zu entscheiden. Aber hier handelt es sich um Eroberung und Behauptung des ganzen feindlichen Gebietes, — und dieses Gebiet umfaßt, auch wenn man die Wildnisse Texas und Florida abrechnet, 20,000 Quadratmeilen! Seine Bevölkerung concentrirt sich nicht in großen Städten, die man nur besetzen dürfte, um des flachen Landes Herr zu sein, sondern sie ist in großen Gütercomplexen über das Land zerstreut, und die Städte sind fast alle klein. Diese Bevölkerung ist physisch weit kräftiger, weit stolzer und kriegerischer als die des Nordens; sie gewinnt nothwendig desto mehr Vorsprung in Ertragung der Kriegsstrapazen, je weiter sich der Krieg nach Süden wälzt, — in ein Land, das zwischen dem 36. und 30. Breitegrad liegt, aus einer heißen, nach Süden exponirten Küste und zum guten Theil aus Reissümpfen besteht. Für Süden endlich handelt es sich bei diesem Kampf um Unabhängigkeit, Wohlstand, Recht und Sitte; für den Norden um einen dürren Rechtsanspruch oder eine politische Theorie, die man sich aus Gewohnheit und Stolz nicht sobald entschließen kann aufzugeben, die aber, an den sonst im Lande der Freiheit geltenden Grundsätzen gemessen, als ein seltsamer Widersinn erscheint. Unter diesen Umständen trauen wir der Union weder die Kraft, noch den nachhaltigen Willen zu, die abgefallenen Theile gewaltsam wieder zu gewinnen und zu behaupten.

Wir müssen aber, um das Verhältniß richtig darzustellen, einen oben begangenen Fehler verbessern. Nicht durch die Liste der nominell abgefallenen und nominell der Union treu gebliebenen Staaten wird die Stärke der Parteien richtig dargestellt. Maryland mit dem wichtigen Baltimore hält nur gezwungen zur Union: es war im Begriff abzufallen und ward noch zur rechten Zeit gesichert. In Kentucky und Missouri hat der Abfall eine starke Partei; beide Staaten sind Schauplatz und Gegenstand des Kampfes. Alle drei genannten absorbiren mindestens so viele Kräfte, als sie liefern, und werden auch im Falle des Vorrückens immer Besatzungen erheischen; sie sind von den Contribuenten zum Kriege jedenfalls in Abzug zu bringen. Auf der anderen Seite gilt dasselbe von Virginien, dessen westliche in den Alleghanies und jenseits am Ohio gelegene Grafschaften, der größere, aber minder wohlhabende Theil des Landes, keine Sclaven und keine Neigung zum Abfall haben; hier wurden daher von Anfang an die Waffen der Union mit Vortheil geführt.

Diese vier Staaten, nebst der von ihnen umschlossenen Hauptstadt Washington, stellen ein zusammenhängendes, vom atlantischen Ocean bis zum Missouri gestrecktes Mittelgebiet der ehemals vereinigten Staaten dar, das 8250 Quadratmeilen umfaßt, 3,200,000 freie Einwohner, 920,000 Sclaven enthält. Dieses Gebiet ist der eigentliche Gegenstand des Kampfes. Der Abfall drohte es mit sich fortzureißen und erreichte in Virginien wirklich sein Ziel; die Union ergriff die Waffen, um es zu behaupten, und hat hierzu ohne Zweifel die Kraft und alle Aussicht des Erfolges. Sie wird kämpfen, bis der Feind alle Versuche auf Missouri, Kentucky und Maryland aufgibt und in die Constituirung des westlichen Virginiens als selbstständigen Staates willigt. Das östliche Virginien, die Niederung vor den Alleghanies, auf die allein mehr als die Hälfte der oben genannten Sclavenzahl kommt, wird die Union fahren lassen. Dagegen wird die Behauptung der großen noch anzubauenden Gebiete Kansas und Neumexiko noch zur Frucht ihres Sieges gehören, und der Süden für immer der Hoffnung entsagen müssen, dieselben zur Sclavenzucht zu benutzen, und durch sie die Basis seines unglücklichen öconomischen Systems zu erweitern. Dieß ist die einzig vernünftige, die einzig mögliche Grundlage eines Friedens, sollte er auch durch eine den Mississippi herab vorgedrungene Armee in Neuorleans dictirt werden. Dieß ist, nächst der Herstellung der schwer compromittirten Waffenehre, der wirkliche, d. h. der militärisch rationelle Zweck des jetzigen Krieges.

Daß die Regierung in Washington sich dessen nicht unbewußt ist, beweist eine Maßregel wie die Zerstörung des herrlichen Hafens von Charleston zur Genüge. Man stelle sich einmal vor, Oesterreich habe abermals Venedig verloren und habe nicht die Macht, es zu bloquiren. Würde wohl Jemand dem Kaiser den Rath geben, durch Versenkung von Steinmassen die maritime Bedeutnng des Platzes für immer zu vernichten, wenn er noch einige Hoffnung hegte, ihn je wieder für die Monarchie zu gewinnen? So hat denn auch Lord Russell den Fall von Charleston aufgefaßt und dem amerikanischen Cabinet in's Gesicht die Consequenz gezogen. Eine Maßregel von ähnlichem Sinne würde es sein, wenn die Union die Sclaven des Südens zur Freiheit und zum Aufstand gegen ihre Herren riefe: ein so tödtlicher Schlag für den Wohlstand, wie man ihn nur dem Todfeind, nie dem Landsmann zufügt, den man wieder mit sich zu vereinigen wünscht. Aber so lange die Union noch die Absicht hat, Maryland, Kentucky und Missouri an sich zu fesseln, wird sie sich nie zu einem solchen Schritt entschließen, auch wenn sie den Vorwurf der äußersten Barbarei, der sie sogar im Namen der verhetzten Neger treffen würde, nicht scheuen wollte.

Endlich, wie kann man glauben, daß die europäischen Seemächte irgend etwas, das der Anstand erlaubt, unterlassen werden, um die geborstene Union an neuem Zusammenwachsen zu verhindern? Es liegt ja bereits in Thatsachen am Tage, wie sehr sie bei den Verlegenheiten Onkel Sam's ihre Rechnung finden! Die Erwerbung

San Domingo's durch Spanien, die Intervention in Mexiko wäre unter anderen Umständen nicht ohne die ernsthafteste Verwickelung mit der Union abgelaufen. Jetzt treiben die Seemächte in Amerika, was sie wollen. Einstweilen gehen ihre Interessen dort Hand in Hand; sie versichern sich gemeinsam des Bodens, auf dem sie später concurriren werden.

Mit der stolzen Monroedoctrin ist es, wie man sieht, schon jetzt aus. Aber wenn einmal aus der Union, die sie aufrecht erhielt, wirklich zwei selbstständige Bundesstaaten hervorgegangen sind, so werden diese vermuthlich sehr bald wetteifern, ihr entgegenzuhandeln.

Der südliche Bundesstaat wird jederzeit der schwächere von beiden bleiben. Er ist es an Gebiet, an Menschenzahl, vor Allem an Entwickelungsfähigkeit. Aber er wird für England jederzeit das vorwiegende Interesse behalten. Der Norden versorgt England mit Getreide und kann ihm hierfür unter Umständen unentbehrlich werden; aber er concurrirt mit ihm in Erzeugnissen der Industrie und neigt zum System des Schutzzolls. Der Süden versorgt England Jahr ein Jahr aus mit Baumwolle. England kann nicht ohne Baumwolle bestehen, und kein Land der Welt erzeugt sie sonst in genügender Menge; aber der Süden nimmt auch England begierig seine Waaren ab und bekennt sich einmüthig zum Freihandel. Der Norden macht an der canadischen Grenze Front gegen England und bedroht es mit Annexionsgelüsten. Der Süden bietet ihm einen höchst willkommenen Stützpunkt, der den möglichen Gegner im Rücken faßt.

Ein Staat, der einen stärkeren Nachbarn hat, sieht sich nothwendig nach mächtigen Freunden um. Die Bundesregierung zu Montgomery wird sich, einmal anerkannt, immer auf England zu stützen suchen, immer gern von England gestützt werden. Onkel Sam wird dieß übel nehmen, über Verleugnung der Monroedoctrin schimpfen, aber sich alsbald um die Gunst Frankreichs bewerben; und die Politik beider Großmächte wird sich in Amerika begegnen, wie jetzt in Italien und im Orient.

An Händeln und Verwickelungen, die zu solchem Buhlen mit Europa führen können, wird es dem gespaltenen Nordamerika schwerlich fehlen. Der Norden wird im Süden, der Süden im Norden seine Anhänger behalten; Versuche zur Losreißung einzelner Staaten werden vielleicht auf beiden Seiten vorkommen, die dann von jenseitigen Parteigenossen Unterstützung finden und so Stoff zum Hader zwischen die Regierungen werfen. Es wäre ein Wunder, wenn die beiderseitigen Waghälse nicht gelegentlich in den Wildnissen von Texas, Neumexiko und Kansas Uebergriffe über die mathematisch festgestellten, in der That ganz unreellen Grenzen machten und dadurch dieselbe Wirkung erzielten. Endlich hat Amerika in dem traurigen Mexiko seinen kranken Mann. Als seinen natürlichen Erben wird sich ohne Zweifel die mit Texas breit angrenzende, den mexikanischen Golf halb umfassende Conföderation der Sclavenstaaten betrachten, aber Onkel Sam, der gleichfalls mit Californien und Neumexiko anstößt, diesen Anspruch schwerlich so ohne Weiteres gelten lassen, und die europäischen Seemächte werden die Sache wieder in ihrer eigenen Weise ansehen. Grund genug zu Händeln innerhalb Amerikas; Anlaß genug, aus Amerika immer mehr einen Tummelplatz europäischer Politik zu machen. Ob Hamburg und Bremen sich dabei immer, wie kluge Kaufleute, nur so durchdrücken werden, oder ob Deutschland je ein Wörtchen wird mitzusprechen haben? Bei der Fortdauer unserer jetzigen politisch-militärischen Verhältnisse gewiß nicht.

Uebrigens bleibt die Union auch nach Abtrennung des Südens ein unnatürlicher und darum unhaltbarer politischer Riesenleib. Ja, nach dieser Abtrennung wird sie es eher in noch höherem Maße. So lange ihr östlicher Theil bis zum 30. Grad nach Süden reichte, bildete er eine Masse, die mit unverhältnißmäßig überlegener Schwerkraft den Westen anziehen und festhalten konnte. Indem sie auf den 36. Breitegrad beschränkt wird und südlich davon ein neuer großer Staat sich neben sie lagert, wird der Zusammenhang des Westens mit ihr in demselben Verhältniß lockerer. Lassen wir nun Californien in seiner treibhausartigen Entwickelung zu einer gewissen Consistenz und zu politischem Selbstgefühl kommen, so wird sich bald ein immer schärferer Gegensatz herausstellen zwischen den Interessen, die westlich und die östlich von den Rocky Mountains gelagert sind, die nach dem stillen und die nach dem atlantischen Ocean hinausblicken. Es scheint uns kaum zweifelhaft, daß Californien bestimmt ist, den Kern einer neuen, wer weiß wie wunderlichen, Staatenbildung abzugeben, welche die Gebiete Neumexiko, Utah, Oregon und Washington umfassen wird.

Kehren wir nun zu den inneren Verhältnissen der Union zurück, so ist so viel klar, daß sie, wenn einmal die Auseinandersetzung mit dem Süden erfolgt ist, ein anständiges stehendes Heer halten wird, um ihre Interessen gegen den neuen Nachbar zu wahren, und im Concert der Weltmächte, das denn auch Amerika umfaßt, wenn auch nicht die ehemals geträumte erste, doch die dritte Violine zu spielen. Daß eine anständige Armee viel dazu beitragen wird, die inneren Verhältnisse überhaupt anständiger zu gestalten, darf man wohl mit Zuversicht vermuthen. Der deutsche Auswanderer wird dann allerdings die Steuern, denen er hier zu entgehen wünscht, drüben wieder finden, dafür aber seines Lebens, seiner graden Glieder und seines Eigenthums etwas sicherer sein. Der materielle Aufschwung des Landes wird unter den so entstehenden Verhältnissen weit weniger gehemmt sein, als wenn der Union mit der Wiedereroberung des Südens die verhängnißvolle Aufgabe zufiele, ihn zu behaupten.

Welche Folgen wird schließlich die neu entstehende Ordnung der Dinge für das deutsche Element in Nordamerika haben?

Dieses Element scheint manchen Deutschen jeder Beachtung unwerth. Besteht es jedoch grade in seinen intelligenteren Bestandtheilen wesentlich aus unserem socialen und politischen Auswurf, aus Taugenichtsen und Abenteurern, aus Querköpfen, die sich in der alten Ordnung des Vaterlandes unbehaglich fühlten oder von ihr ausgestoßen wurden. Dennoch ist auch dieses Element Fleisch von unserm Fleisch. Es macht uns keine Ehre, bleibt es aber deutsch, so kann es uns in zweiter und dritter Generation Ehre machen. Die Nachkommen des

deportirten Auswurfs von Altengland sind jetzt in Australien behäbige Grundbesitzer und Eigenthümer großer Schafheerden, die zu Sidney, Melbourne und Adelaide äußerst ehrbare Parlamentssitzungen und religiöse Meetings halten. Und wodurch hätten die zahllosen deutschen Bauernfamilien unser brüderliches Mitgefühl verwirkt, die in Amerika eine bessere Existenz gesucht und großentheils gefunden haben? Man muß die prächtigen Bauernhöfe und die lachenden Fluren Pennsylvaniens gesehen haben, um sich zu überzeugen, daß auch dort der deutsche Name mit Recht unser Ruhm und Stolz ist, so schlechtes Deutsch die braven Leute gelegentlich in ihren Zeitungen schreiben, — thun wir es hier im alten Lande doch auch!

Nun hat schon jetzt das deutsche Element in einem Theile der Union eine bedeutende Consistenz gewonnen. In keinem der blühenden Staaten New-Jersey, Pennsylvanien, Ohio, Indiana, Illinois und Missouri betragen die Deutschen weniger als ein Drittel der Bevölkerung, in Pennsylvanien und Ohio mehr. Diese Staaten bilden einen zusammenhängenden Strich von Ost nach West. Wisconsin, dessen Hauptstadt Milwaukee bereits zur Hälfte deutsch ist, wird ihnen bald beizuzählen sein. Wohlstand, Nationalbewußtsein, Vereinswesen, Pflege deutscher Bildung ist bei diesen Deutschen in fortwährendem Steigen; und in den letzten ruhigen Jahren hatte die Einwanderung eine Durchschnittshöhe von 400,000 Seelen erreicht. Deutsche Art ist bisher massenhaft in der englischen untergegangen; sie thut es noch immer, wo sie vereinzelt dasteht, aber die Zeit ihres massenhaften Verlustes ist vorbei. Zahlreiche Centren haben sich gebildet, die sie sammeln und erhalten. Das erhöhte Selbstgefühl, das unsere ganze Nation jetzt durchdringt, ergreift auch ihre versprengten Glieder.

Unter diesen Umständen scheint der Gedanke nicht mehr verwegen, daß die Deutschen in einem Theil der Union das numerische und demnächst das politische Uebergewicht gewinnen können; daß in einer nicht zu fernen Zukunft das Deutsche gleiches Recht mit dem Englischen als officielle Sprache besitzen werde. Die Aehnlichkeit zwischen amerikanischen und schweizerischen Zuständen würde dadurch nur um einen Zug vermehrt. Dem neuen England würde ein neues Deutschland zur Seite treten, vom alten politisch getrennt, durch Sprache, Sitte und Bildung mit ihm verbunden, von ihm abhängig.

Der Herbeiführung eines solchen Zustandes, den wir mit freudigem Stolz als einen Triumph unserer Nation begrüßen müssen, kann die neu entstehende Ordnung der Dinge nur zu gut kommen. Der sclavenhaltende Süden hat von jeher deutsches Blut nur in geringem Maße aufgenommen. Außer Maryland, Westvirginien und Missouri kommt es eigentlich nur in Texas in Betracht, aber ohne Aussicht auf eine bedeutende Zukunft; jene erstgenannten Theile aber sind solche, die bei der Union geblieben sind oder ihr wieder zufallen werden. Nach Abtrennung des Südens bildet also das deutsche Element in der Union eine viel größere Quote der Bevölkerung und muß entsprechend mehr in's Gewicht fallen.

Aber auch die für die Union entstehende Nothwendigkeit, eine wirkliche Armee zu halten, statt der bisherigen, in zahllosen Forts verzettelten 15,000 Mann; auch der jetzige Krieg und die Möglichkeit künftiger Kriege in größerem Maßstab eröffnet für die Deutschen eine neue Laufbahn zu Ansehen und Einfluß. Ihre Ueberlegenheit über die Yankees an militärischer Leistungsfähigkeit, in physischer und moralischer Hinsicht, hat sich bereits höchst glänzend herausgestellt; von dem Kundigen konnte sie freilich nie bezweifelt werden. Hört man auch jetzt noch Klagen über Zurücksetzung, so kann es nicht fehlen, daß jene Ueberlegenheit sich immer mehr geltend macht: nicht nur durch den Nachdruck des wirklichen Verdienstes, auch indem sie das Selbstgefühl und die Ansprüche der Deutschen über ihr oft zu bescheidenes Maß emporhebt.

---

## Die preußische Heeresreform beim Eintritt in's neue Jahr.

### II.

#### Die Präsenzzeit.

(Fortsetzung.)

[J.] Wir sind beim zweiten Hauptpunkt unserer Frage, bei der Bedeutung der Präsenzzeit für Heranbildung und Aufstellung der Stämme. Der Begriff „Stämme“ (Cadres) ist bekanntlich etwas schwankend: er bezeichnet im Allgemeinen denjenigen Theil der Truppe, der bleibend bei der Fahne ist; hier sind speciell die Unteroffiziere und, im Gegensatz gegen Beurlaubte und Reservisten, die im Dienst präsenten Mannschaften, also die noch in der Ausbildung begriffenen jüngsten Altersclassen, darunter verstanden. Für diese Stämme nun wird die Nothwendigkeit der dreijährigen Präsenz aus zwei Gründen behauptet. Erstens sichere dieselbe der zweijährigen gegenüber allein die regelmäßige Ergänzung der Unteroffiziere aus der Mannschaft, sowie die außergewöhnliche Vermehrung derselben bei eintretender Mobilmachung; zweitens gewähre nur sie eine hinreichende stehende Truppenstärke, daß sich bei dem Uebergang aus der Friedens- in die Kriegsformation die wieder in den Dienst eintretende Masse mit der vorhandenen sofort in ein festes Gefüge, in einen Guß verschmelzen könne. In diese zwei Punkte läßt sich zusammendrängen, was bezüglich der Stämme von den Verfechtern der dreijährigen Präsenz überhaupt und insbesondere auch von Seiten der Regierung gelegentlich der Berathungen in der Commission des Abgeordnetenhauses im Frühjahr 1860 gesagt worden ist. Wir wollen beide einer kurzen Erörterung unterwerfen. Zunächst muß man der Regierungsansicht darin unbedingt beipflichten, daß die Unteroffiziere der Mehrzahl nach aus der Truppe selbst, d. h. aus den Dienstpflichtigen oder freiwillig Eingetretenen hervorgehen und in der Truppe selbst erzogen werden müssen. Eine besondere Erziehungsanstalt, wie es z. B. die Schulabtheilung in Potsdam ist, kann eine tüchtige Vorbildung namentlich in den technischen Fertigkeiten geben; allein die eigentliche Schulung sowohl in der Praxis als im Geist kann nur im Dienste selbst geschehen, wie derselbe

auch allein die wichtigste aller Thätigkeiten für diese Schule, die immer erneute Ausbildung der jungen Mannschaft, enthält. Es muß darum auch im Dienste selbst die Anziehungskraft liegen, die wirklichen Soldatennaturen für die Unteroffiziersstellung festzuhalten und zu bilden: Zöglinge von Unteroffiziersschulen, über deren wirkliche Brauchbarkeit doch zuletzt nur der Dienst selbst entscheidet, können ein gutes Element abgeben; ausschließlich oder vorwiegend aus solchen dürfte aber kein Heer seine Unteroffiziere nehmen, und für das preußische wäre es gradezu ein Widerspruch mit seiner Verfassung, welche auf die Wehrhaftmachung des ganzen Volkes gerichtet ist. Mit diesem Zugeständniß ist indessen die Frage nicht erledigt: warum für die Heranbildung von Unteroffizieren die dreijährige Präsenz nöthig sein soll? Hält man es nicht für möglich, ohne dieselbe aus der Mannschaft die künftigen Unteroffiziere herauszufinden? Oder erblickt man in ihr eine unumgängliche Voraussetzung für die Ausbildung der Unteroffiziere? Oder glaubt man wesentlich durch sie die tüchtigeren Leute dem Dienst für diese Stellung gewinnen und erhalten zu können? — Für die beiden ersten Fragen ist der Friedensdienststand von Wichtigkeit. Er soll per Bataillon neben 68 Unteroffizieren und Spielleuten 170 Soldaten des ersten, 170 des zweiten und 130 des dritten Dienstjahres, an Mannschaft also 470 oder per Compagnie 116 bis 118 Köpfe betragen, während die letztere bei zweijähriger Präsenz im Bataillon nur 340, in der Compagnie 85 Köpfe zählen würde. Nun wird es der Hauptmann allerdings sowohl für die Auswahl der tauglichen Leute, als für ihre Ausbildung zu Unteroffizieren vortheilhafter finden, wenn er 116 bis 118, als wenn er 85 Mann vor sich hat; allein als entscheidend stellt sich der Vortheil bei näherer Betrachtung durchaus nicht dar. Das ist ja der Vorzug der neuen Ausbildungsmethode, und darum verdient sie den Namen der individuellen, daß sie gleich im Cursus des ersten Jahres Jeden nach seiner besonderen Befähigung entwickelt, so daß der Hauptmann schon in dieser Zeit seine Leute hinreichend kennen lernen wird, um sich dann im Laufe des zweiten Jahres unter denjenigen, die überhaupt bleiben wollen, zu entscheiden. Einzelne Fehlgriffe werden dabei kaum zahlreicher vorkommen, als wenn noch ein drittes Jahr hinzutreten würde; und solche Fehlgriffe auszugleichen, dafür ist die Schule der Gefreiten da, welche in Preußen die vortreffliche Einrichtung hat, daß per Compagnie 12 derselben auf 13—14 Unteroffiziere kommen. Ebenso wenig wird sich in Abrede stellen lassen, daß für diese Schule, d. h. für die weitere Ausbildung zum Unteroffizier, eine bleibende Compagniestärke von einigen 80 Köpfen immer noch mehr als hinreichend ist. Die wichtigste Thätigkeit in dieser Schule ist und bleibt die Einübung der jungen Mannschaft, wie sie sich mit 40—45 Recruten in jedem Jahr wiederholt. Mit dieser hat der Gefreite und der Unteroffizier den ganzen Kreis der dienstlichen Thätigkeit in jener Wechselwirkung zwischen Lehren und Lernen zu durchlaufen, aus dem sich allein die volle Sicherheit entwickelt. Um dagegen die Unteroffiziere auch in den taktischen und disciplinarischen Dienstkreis einzuführen, der sie bei voller Kriegsstärke erwartet, erscheint es weit wichtiger, daß die Compagnien während 4 bis 6 Wochen großer Herbstübungen möglichst vollzählig erscheinen, als daß ihr gewöhnlicher Stand um einige 30 oder 40 Mann höher ist. Was endlich die Frage angeht, ob das dritte Dienstjahr die tüchtigen Leute eher zur Erwählung der Unteroffizierslaufbahn bestimmen werde?, so müssen wir diese Wirkung nach unseren Erfahrungen entschieden bezweifeln. Die allgemeine Klage in allen deutschen Heeren, daß eine befriedigende Ergänzung der Unteroffiziere immer schwieriger werde, könnte durch Dienstalterszulagen, durch Erhöhung der Stellvertretungssummen, durch Aussichten auf Civilanstellung bisher nur unvollkommen beseitigt werden; sie wird auch nicht durch eine längere Präsenz — und wenn man sie über 4 und mehr Jahre erstreckt — aufgehoben werden. Ihr durchgreifender wesentlicher Grund ist, daß grade der tüchtige Unteroffizier nicht Rang, Stellung und Wirkungskreis, wobei der Gehalt nur ein einzelnes Moment ist, mehr findet, wie es seine Aufgabe schon an sich, und sodann den ihm erreichbaren anderen Lebensstellungen gegenüber, verlangt. Im Dienst selbst muß man dem Unteroffizier befriedigendere Aussichten eröffnen, wenn man gründlich abhelfen will. Wie das geschehen könnte, bedarf einer besonderen Betrachtung in einem späteren Abschnitt.

Mehr Gewicht scheint der Behauptung beizuwohnen, daß es der dreijährigen Präsenz bedürfe, um einen Stamm von hinreichender Stärke und Festigkeit beim Uebergang aus der Friedens- zur Kriegsformation zu haben. Das preußische Bataillon soll im Krieg ohne Offiziere 1002 Mann zählen. Sein Friedensstand wird, wie oben angegeben, bei dreijähriger Präsenz 68 + 170 + 170 + 130 = 538, bei zweijähriger 68 + 170 + 170 = 408 Köpfe betragen; es müssen demselben also, um die Kriegsstärke zu erreichen, im ersten Fall 464, im zweiten 594 Mann zugehen, wobei im Durchschnitt 28 bis 30 Unteroffiziere zu ernennen sein werden. Diese Kriegsvermehrung wird, nach Inhalt der Novelle zum Gesetz vom 3. September 1814, welche die Regierung den Kammern vorzulegen beabsichtigt*), bei dreijähriger Präsenz aus 4 Jahrgängen Reservisten bestritten, welche 4 . 170 = 680 und, wenn man 25 Procent Abgang rechnet, 510 Köpfe zählen, also zur Deckung von 464 Mann reichlich genügen, vorausgesetzt, daß aus den Reservisten nicht zugleich die Ersatzbataillone vollständig bestritten werden sollen. Bei zweijähriger Präsenz würden sich zur Deckung von 594 Mann 5 Jahrgänge Reservisten, also 632 Mann ergeben. So lange man nicht entweder die ganze Formation der Infanterie ändern oder eine größere Gesammtzahl von Recruten einstellen will, müssen diese Zahlenverhältnisse als feststehend betrachtet werden. Es kommen nämlich von den 60—63,000 Recruten, welche jährlich ausgehoben werden, etwa 43,000 auf die Infanterie, was auf je eins der bestehenden 253 Bataillone ziemlich genau 170 Mann beträgt, so daß in diesem Zusammenhang nicht mehr der Gedanke zulässig erscheint, als könne man etwa, um bei zweijähriger Präsenz den bleibenden

---

*) Die Novelle, am 14. Januar von Sr. Maj. dem König gezeichnet, ist am 23. durch den Kriegsminister von Roon beim Herrenhaus eingebracht worden. D. Red.

Friedensstand verhältnißmäßig zu verstärken, per Bataillon eine größere Recrutenzahl jährlich einstellen, — ein Gedanke, der überdieß auch von Seiten des Budgets, wie in der Zahl der für die Recrutenausbildung gegebenen Chargen seine Beschränkung finden würde. Die Frage bleibt also zwischen einem Friedensstand von 538 mit 464 Mann Kriegsvermehrung und einem Friedensstand von 408 mit 594 Mann Kriegsvermehrung per Bataillon. Handelt es sich nun einfach um das Bessere, so würde natürlich jeder Soldat das Erstere vorziehen; allein die Frage ist: ob dieß durchaus nothwendig, ob nicht vielmehr auch das Zweite zulässig sei? Eine zwingende Entscheidung nun ist hierbei zur Zeit nicht möglich. Wer die Mobilmachungen in Süddeutschland in den Jahren 1848, 1849 und 1859 mit erlebt hat, wird die Zulässigkeit schwerlich bestreiten. Es war hier im Durchschnitt das Verhältniß des Friedensstandes zu der Kriegsvermehrung noch weit geringer, und gleichzeitig wirkte eine Reihe anderer ungünstiger Umstände mit ein; dennoch war 4—6 Wochen nach dem Einrücken der Beurlaubten und Reserven Alles so weit in ein festes Gefüge gebracht, daß man mit Vertrauen in's Feld marschiren konnte, wobei freilich hinzugefügt werden muß, daß die Kriegsstärke nicht überall vollständig erreicht war, und daß es um die Ersatzkörper zum Theil schlecht stand, weil die brauchbarste Mannschaft für die ausmarschirenden Truppentheile ausgesucht war. Doch bedürfte es zur Beseitigung dieser Uebelstände hier in keinem Falle einer Erstreckung der zweijährigen Präsenz. Dagegen wird man sich in der preußischen Ueberlieferung auf die dort bestehenden eigenthümlichen Verhältnisse berufen, für welche das angeführte Beispiel keine Beweiskraft habe; in Folgendem glauben wir aber noch auf einen Punkt von ganz allgemeiner Bedeutung hinweisen zu dürfen.

(Schluß folgt.)

---

## Militärische Reiseeindrücke von Skandinavien.

### B. Norwegen.

(Fortsetzung.)

[A. v. S.] Im Innern von Norwegen verspürt man wenig von Militär, was hauptsächlich davon herrührt, daß es dort an solchen größeren Ortschaften fehlt, wo eine Einquartierung möglich wäre. Nur hier und da, wenn ich an einem größeren Gütercomplex vorüberfuhr, belehrte mich mein Skydsjunge, daß da der Herr Capitän A., oder der Herr Oberstlieutenant B. wohne. Zweimal traf ich selbst mit Militärs zusammen; das einemal auf dem Dampfboot des Mjösensees, das anderemal in Leirdalsören am Sognefjord. Der Mjösen liegt etwa 3 Meilen nördlich von Christiania, mit welcher Stadt er durch die einzige Eisenbahn Norwegens verbunden ist. Ein paar kleine Städtchen wie Lillehammer und Hamar, wo eben Recruten dressirt wurden, liegen an seinen Ufern und unterhalten einen lebhaften Verkehr mit der Hauptstadt. Unser Dampfboot hatte unter anderen Passagieren auch einen inspicirenden General, dem ich mich vorstellte, und der sich sofort beeiferte, mir in französischer Sprache verschiedene Aufklärungen über die militärischen Verhältnisse des Landes zu geben. Es war, wie gesagt, eben die Zeit der Recruteneinübung, zu deren Behuf die Cadres, welche in der Nachbarschaft auf Staats- oder eigenen Gütern wohnten, einberufen waren; die Compagnien wurden nun nach Beendigung der Compagnieschule und der damit verbundenen Einübung der Elemente der zerstreuten Fechtart, Gymnastik ꝛc. einer Musterung durch die Bataillonscommandanten und Generale unterworfen, welche zu dem Ende die Bezirke bereisten. Außerdem befanden sich noch mehrere neuernannte Lieutenants auf dem Dampfboot, die eben ihren Cadettencursus beendigt hatten und nun, ehe sie in die Regimenter traten, auf einige Zeit in Urlaub gingen. Es waren artige und bescheidene junge Leute, welche sämmtlich deutsch sprachen, einige sogar recht gut. Die deutsche Sprache ist nämlich ein Lehrgegenstand an der Kriegsschule zu Christiania, und wird dort durch einen deutschen Professor gelehrt, wie denn auch einige deutsche militärische Bücher dort benutzt werden.

In Leirdalsören wohnte ich mit einigen Offizieren, welche dort eben ihre Compagnien dressirten, in dem einzigen Gasthofe des Ortes zusammen. Es waren sehr gebildete, ächt kameradschaftliche Männer, zwei darunter von deutscher Abstammung; die meisten sprachen oder verstanden wenigstens deutsch. Zur bequemeren Unterhaltung kamen wir überein, daß sie langsam norwegisch, ich ebenso deutsch sprechen sollte. Es wurde hier übrigens weniger von rein militärischen als von militärisch-politischen Dingen gesprochen; das Leben der norwegischen Offiziere, welche längere Zeit Gutsbesitzer, Storthingmänner (d. h. Nationalöconomen und Politiker) als Soldaten sind, bringt dieß unwillkürlich mit sich. Die erste Frage war wie gewöhnlich in Norwegen: was die eigentliche Ansicht und Absicht Deutschlands Dänemark gegenüber sei? — Peinlich muß es den Deutschen berühren, wenn er die geringe Meinung, die man hier im hohen Norden von Deutschland und namentlich von Preußen hat, dem man nun einmal durchaus keine That zutraut, mehr oder weniger verblümt zu hören bekommt. Norwegen nimmt ganz entschieden Partei für Dänemark, obschon ich nicht glaube, daß es sich aus Sympathie an einem Kriege betheiligen wird, denn die Norweger sind vor Allem — sparsam und geben nie ohne Noth Geld aus. Ob es aber die Besorgniß ist, wider Willen in einen Krieg mit Deutschland verwickelt zu werden, oder ob man etwas von Rußland befürchtet: Thatsache ist, daß neuerdings in mehreren größeren Orten Norwegens Vereine von Bürgern zu gemeinsamen Waffenübungen entstanden sind, welch' letztere zwei Sommermonate dauern. Eine Anzahl junger Leute, welche sich eventuell zu Offizieren melden würden, haben auch im Winter Unterricht im Exercirreglement, Bajonnetfechten ꝛc. unter der Leitung eines Offiziers. Ebenso entschieden wie für Dänemark, nimmt man hier auch für Italien und Ungarn Partei, indessen weniger aus Animosität gegen Oesterreich als aus Sympathie für die Freiheitsbestrebungen dieser Länder, was bei den in Norwegen herrschenden demokratischen Principien nicht zu verwundern ist. — Unser

Wortkampf wurde übrigens ganz kameradschaftlich geführt; der eine norwegische Capitän, ein lustiger Herr, stellte sich dabei en garde und versinnlichte in lebhaften Gesten und mit großem Humor, wie er sich gegen Deutschland vertheidigen werde, wenn man ihn angreife.

Die Recruten in Leirdalsören waren einquartiert und wurden beim Zapfenstreich durch die Unteroffiziere vom Dienst visitirt. Doch nahm man es nicht so genau, wenn sie nachher auch wieder ausgingen. Sie trugen noch weißes Lederwerk, während die neue Ordonnanz in einem schwarzen Leibgürtel mit Messingschnalle besteht. Die Uniform der norwegischen Infanterie, wie ich sie hier und später in Bergen sah, bestand aus einem dunkelblauen, kurzen und weiten Waffenrock mit rothem Halbkragen, rothen Passepoils und einer Reihe gelber Knöpfe, ohne Epauletten oder Achselklappen, dagegen mit zwei Laschen an den Hüften, um den Gürtel besser zu halten. Die Offiziere haben zwei Reihen Knöpfe und den französischen Schnitt, den künftig auch die Mannschaft erhalten soll. Da nur drei Größeclassen bestehen, so paßten die Röcke nicht durchaus gut. Die Beinkleider sind dunkelgrau mit rothen Passepoils. Für gewöhnlich trägt der Mann die Mütze der Chasseurs d'Afrique, die bei den Offizieren mit goldenen Schnüren eingefaßt ist wie in Frankreich; im Dienste aber ein mittelgroßes schwarzes Tuchkäppi mit rother Wollborte oben und eben solchen Streifen zur Seite. Außer einer Cocarde hat der Soldat hier einen Pompon mit rothem Obertheil, während die Farbe des unteren je nach dem Bataillon verschieden ist. Das Regiment ist durch eine Nummer auf dem Käppi, die Compagnie durch eine Nummer auf dem Untertheil des Pompons bezeichnet. Die Corporale und Unteroffiziere unterscheiden sich durch Schnüre am Vorderarm, die Offiziere durch Sternchen auf den Epauletten und goldene Litzen um die Kopfbedeckung. Die letzteren tragen Säbel an schwarzer oder goldener Umspannkuppel und im Dienste rothe Schärpen. Die höheren Unteroffiziere tragen gleichfalls Säbel, die niederen und die Mannschaft nur das Bajonnet in der Lederscheide. Bei voller Ausrüstung hat die Mannschaft einen schwarzledernen Tornister ohne Taschen, außen mit einem Rücken von Seehundsfell, sowie eine kleine verschiebbare Patrontasche. Die äußere Erscheinung des norwegischen Soldaten ist demnach zwar nicht glänzend, aber militärisch, und macht den Eindruck, daß seine Ausstattung eine praktische sei.

(Schluß folgt.)

---

# Nachrichten.

## Oesterreichische Monarchie.

**Wien**, 28. Januar. [**Bildung eines Marineministeriums.**] In Folge eines kaiserlichen Handschreibens vom 26. Januar an den Erzherzog Rainer ist die Marinecanzlei und das Marineobercommando aufgehoben und die oberste Leitung der Angelegenheiten der Kriegsmarine einem Marineministerium übertragen worden. Da jedoch die Ernennung des Marineministers einem späteren Zeitpunkte vorbehalten bleibt, so wurde vorläufig der Minister für Handel und Volkswirthschaft, Graf Wickenburg, mit der Leitung des Marineministeriums betraut. Indem gleichzeitig die Marinecanzlei aufgelöst ward, ist der Erzherzog Ferdinand Maximilian von der Leitung des bisherigen Marineobercommandos enthoben und zum Commandanten der Kriegsmarine ernannt worden.

— [**Der Reorganisationsplan für die pensionirten Offiziere.**] Der Reorganisationsplan für die pensionirten Offiziere ist, wie man erfährt, soeben im Kriegsministerium in Arbeit. Dessen Ausführung hat im Militäretat bedeutende Ersparnisse zur Folge. Es werden nämlich die noch ganz dienstfähigen (und deren gibt es viele) Offiziere in die active Armee einberufen; die Halbinvaliden werden zur Leitung von Spitälern, zu Canzleidiensten überhaupt verwendet, während die zum Kriegsdienst tauglichen, die sich jetzt in solchen Anstellungen befinden, ebenfalls zur activen Armee einberufen werden. Die vor dem Feinde verwundeten und durch langjährige Dienstzeit physisch untauglich gewordenen beziehen ihren Ruhegehalt fort und werden zur Verbesserung ihrer Existenz mit Tabaktrafiken und Lottocollecturen betheilt. Es wird übrigens den obengenannten Herren freigestellt, von den schon bestehenden Normen Gebrauch zu machen, d. h. gegen zweijährige Gehaltsabfertigung ihre Charge zu quittiren.

## Preußen.

**Berlin**, 27. Januar. [**Bevorstehende Belagerungs- und Pontonierübung bei Graudenz.**] Es ist bereits bekannt geworden, daß für das gegenwärtige Jahr größere Truppenzusammenziehungen, als grade die Dislocirung ohne Weiteres gestattet, zu Manövern nicht stattfinden werden. Dagegen ist, wie von zuverlässiger Seite der „Elberf. Ztg." mitgetheilt wird, befohlen, daß bei Graudenz eine Belagerungs- und Pontonierübung größten Maßstabs stattfinden soll, zu welcher zunächst die Dependenz der ersten Pionnierinspection, nämlich das Garde-, pommer'sche und ostpreußische Pionnierbataillon, designirt ist. Es soll darauf ankommen, die Belagerungsarbeiten in denjenigen Verhältnissen und Dimensionen in Ausführung zu bringen, welche den verbesserten Feuerwaffen gegenüber erforderlich werden.

## Nassau.

**Wiesbaden**, 17. Januar. [**Neues Adjustirungsreglement.**] Der Herzog hat mittelst Generalbefehls das neue Adjustirungsreglement an die Truppen erlassen. Das Reglement enthält in sehr umfassender und schöner Bearbeitung die Bestimmungen über künftige Bekleidung aller Truppentheile, sowie aller Grade. Von den neuen Uniformsgegenständen sind geschmackvolle Abbildungen dem Texte beigefügt. Die Truppen erhalten künftig Käppis mit Haarbusch, und nur die Generalität mit dem Stabe tragen den Helm fort;

ebenso erhalten diese doppelte Streifen an den Beinkleidern. Ferner Waffenröcke mit zwei Reihen Knöpfen und auf den Schultern statt der Epauletten Achselklappen von Gold- oder Silberborten, auf den Achselklappen der Infanterie die Regimentsnummer, zwei gekreuzte Kanönchen bei der Artillerie, eine brennende Granate bei den Pionnieren. Die Distinctionen der einzelnen Grade, ähnlich wie bei der österreichischen Armee, d. h. Sterne am Kragen und bei den Stabsoffizieren Borten am Kragen und Aufschläge. Das Jägerbataillon erhält einen Waffenrock, welcher mittelst schwarzer Schnüren geschlossen ist, dazu die Offiziere eine dem österreichischen Husarengürtel ähnliche orangefarbene Schärpe, was voraussichtlich sehr elegant aussehen wird. Die Artillerieoffiziere erhalten silberne Cartouchen mit Riemen von Goldborten.

## Belgien.

Brüssel, 10. Januar. [Die Waffenfabrication Lüttichs.] Im Jahr 1861 wurden in Lüttich für französische Rechnung für 7,500,000 Francs Waffen verfertigt, für England im Betrag von 2,373,000 Fr., für den Zollverein für 2,733,000 Fr., für Holland für 818,000 Fr., für die Hansestädte für 510,000 Fr., Brasilien 486,000 Fr., Italien 308,000 Fr., Vereinigte Staaten 175,000 Fr. Zusammen für etwa 16,000,000 Fr. Im Jahr 1860 wurden nur für 12,000,000 Fr., 1859 nur für 10,000,000 Fr. Waffen dort fabricirt.

## Frankreich.

[S.] [Versuche mit einer neuen Whitworth-Büchse.] Die Schießcommission zu Vincennes machte dieser Tage Versuche mit einer neuen Büchse nach Whitworth, deren Geschosse einen Durchmesser von nur 6 Millimeter haben. Der Durchschnitt des Rohrs ist sechseckig. Die ganze Büchse wiegt nicht mehr als ein Jagdgewehr und gab in Beziehung auf Treffsicherheit erstaunliche Resultate. Auf 92 Mtr. Abstand fehlte kein Schuß auf eine Scheibe von nur 10 Cmtr. Durchmesser. Die Büchse schießt bis 1200 Mtr., kostet aber, da alle Theile mit Maschinen gefertigt werden, 600 Fr.

## Großbritannien.

-b- [Einführung der Schlächterei in Chatham.] Die Besorgung der Schlächterei durch die Truppen im Lager zu Aldershott hat so treffliche Resultate geliefert, daß sie auch in Chatham eingeführt werden soll. Bereits werden dort die nöthigen Schlachthäuser, Ställe, Magazine ꝛc. erbaut. Nicht nur die wohlfeilere und bessere Beschaffung von Fleisch, sondern auch die Uebung der Mannschaft in diesen Arbeiten für eine künftige Praxis im Feld, wird als Gewinn hervorgehoben.

## Niederlande.

† [Dauerhaftigkeit der Munition der gezogenen Waffen.] Nach einer Mittheilung der „Revue universelle des mines" von de Cuyper ist die Munition der gezogenen Waffen wegen Oxydirung des Bleies nicht dauerhaft. Man hat die Wahrnehmung gemacht, daß die Kugeln der Enfieldgewehre durch Oxydirung in der Mittellinie so zugenommen hatten, daß man sie nicht mehr in den Lauf brachte. Man schrieb dieß anfänglich dem Fett zu. Allein später fand man, daß auch ganze lose Kugeln im Laufe von 3 Jahren in einer Dicke von 0,5 Linien oxydirt hatten. Abgesehen von der schwierigeren Ladung ist zu fürchten, daß dieses Blei den Zügen nicht mehr so gut folge. Es dürfte daher praktisch erscheinen, nie zu große Vorräthe von Munition zu haben.

## Rußland.

St. Petersburg, 20. Januar. [Beabsichtigte Veränderungen in der Uniformirung der Armee.] Nach einer Mittheilung der „Warschauer Ztg.", die wohl noch der Bestätigung bedarf, soll die Uniform der Armee gänzlich verändert werden. Der Helm wird ganz und gar abgeschafft und durch ein Käppi ersetzt. Es handelt sich aber nicht nur um die Kopfbedeckung, sondern um das ganze Costüm, das in Zukunft völlig national nach Art der alten Milizuniform, oder wie gegenwärtig das Schützenbataillon der kaiserlichen Familie, montirt werden soll. Also Pumphosen in hohe Stiefel gesteckt, Kutka ohne Knöpfe und Schnüre, rothe Schärpe um den Leib und eine pelzverbrämte runde Mütze ohne Schirm. Das Costüm ist äußerst kleidsam, bequem, jedenfalls billiger als die bunten Uniformen im westeuropäischen Styl. Die Neubeschaffung wird aber, wenn sie nicht ganz allmählig vor sich gehen soll, viel kosten. Außerdem wird die ganze Armee kurze Pelze bekommen; deren sind bereits 80,000 bestellt.

## Schweiz.

Bern, 20. Januar. [Die beabsichtigten Abänderungen des Gesetzes über die Militärorganisation ꝛc.] Am 17. d. M. zog der Nationalrath die bundesräthlichen Anträge, betreffend einige Abänderungen des Gesetzes über die eidgenössische Militärorganisation, in Berathung. Sie betrafen namentlich den eidgenössischen Stab und den Unterricht der Recruten und den während der Wiederholungscurse. Der wichtigste Antrag war der auf gänzliche Aufhebung des seitherigen hinsichtlich des Stutzens und des Prélat-Burnaudgewehr angewendeten Magazinirungssystems. Die hierauf Bezug habende Stelle der bundesräthlichen Botschaft lautete: „Was den Stutzen, das Jäger- und Prélat-Burnaudgewehr betrifft, so ist es im directen Widerspruch mit den in neuerer Zeit immer mehr hervortretenden Bedürfnissen und Bestrebungen, den Soldaten auch außer der Dienstzeit mit seiner Waffe sich vertraut zu machen, und in freiwilligen Vereinen sich damit zu üben. Wenn dem Mann zu Friedenszeiten das Gewehr nicht vollständig anvertraut wird, wenn er hier nicht dasselbe gehörig zu unterhalten und damit sich zu üben lernt, so ist fast noch größere Gefahr vorhanden, ihm dasselbe in Kriegszeiten zu übergeben. Also dem Mann, der berufen ist, im Kriege die Waffe zu führen, dieselbe auch in Friedenszeiten, und zwar in seinem eigenen Hause, anvertraut!" Dieser Aufforderung wurde jedoch trotz der warmen Befürwortung des Bundespräsidenten Stämpfli keine Folge geleistet. Das alte System ward mit einem Mehr von etwa 20 Stimmen beibehalten; allen übrigen bundesräthlichen Anträgen dagegen mit nur geringen Modificationen die Zustimmung der Versammlung ertheilt.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.



# Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Siebenunddreißigster Jahrgang.

№ 6. Darmstadt, 8. Februar. 1862.



## Wer soll Mainz besetzen?

(Eine Aeußerung im Eingang des nachfolgenden Aufsatzes veranlaßt uns zu der Bemerkung, daß wir eine Reihe von Einsendungen, die im Laufe der letzten Monate über diese Frage uns zukamen, einfach zurückgelegt haben. Wir anerkennen durchaus das Recht der Meinung, und wir halten es selbst für nothwendig, daß der Gegensatz der Meinungen, wie er grade hier wieder besteht, auch öffentlich seinen ganzen Ausdruck finde. Daß wir unsere Zeitschrift für eine solche Discussion nicht verschließen, vielmehr sie gradezu für berufen halten, der Debatte als Sprechsaal zu dienen, das beweist wohl unsere ganze bisherige Haltung reichlich. Wenn wir dennoch die Einsendungen, in welchen die Debatte und damit der ganze Gegensatz der Anschauungen vertreten war, zurückgelegt haben, so geschah es nur darum, weil das Wort darin mit einer Heftigkeit ergriffen und geführt war, der wir die Zulassung glaubten versagen zu sollen. Die öffentliche Polemik ist völlig gereizt und bitter genug, als daß wir von unserer Seite dazu noch beitragen möchten. Auch dem nachfolgenden Aufsatz würden wir die Aufnahme versagt haben, wenn er nicht im Ganzen die Mäßigung zeigte, die wir als Norm für die Zulassung glauben fordern zu müssen. D. Red.)

[v. H.] Im vorigen Jahre erschien zu Berlin eine Brochure unter dem knappen Titel „Mainz". Das Büchlein war anonym, angeblich weder officiellen noch officiösen Ursprungs, hatte aber offenbar hinter den Coulissen der Berliner Politik sich etwas umgesehen, und war sehr mit dem einverstanden, was es da gesehen hatte. Der Kern seines Inhalts war die Behauptung, daß Preußen ein zwar nicht bundesgesetzliches, wohl aber in den factischen Verhältnissen unleugbar begründetes Recht darauf habe, die Bundesfestung Mainz allein zu besetzen. Die Beweisführung ging durch fast 10 Druckbogen, überall in dem gleich sicheren und kecken Tone, nur in historischen Dingen etwas an bedauerlicher Gedächtnißschwäche leidend. Die preußischen und nationalvereinlichen Blätter haben damals ein mächtiges Aufheben von dem Büchlein gemacht. Der preußische General du Vignau hat es selbst in der A. M.-Z. (Nr. 34 von 1861) des Näheren und zustimmend besprochen.

Es ist sehr natürlich, daß diese Beistimmung anderwärts nicht getheilt wurde. Das Verlangen einer Borussificirung von Mainz greift so tief in alle unsere politischen und militärischen Verhältnisse, daß schon darum alle diejenigen dagegen sein müssen, die da meinen, daß wir des Streites längst genug haben. Wer auf anderen Principien steht, muß so viel mehr dagegen sein. Die deutsche Presse, zur Unterscheidung auch die großdeutsche genannt, was sie sich wohl mag gefallen lassen, hat die Forderung der Berliner Brochure scharf zurückgewiesen. Noch jüngst erschien zu Leipzig ein Büchlein „Die Besatzung von Mainz sollen Bundestruppen sein", das diese Zurückweisung sich ausdrücklich zur Aufgabe macht. Der Ton darin ist gemessen, fern von der kecken Sicherheit des Berliner Gegners, die Darlegung vielleicht grade darum so viel eher überzeugend, etwas historische Verwirrung*) möglicherweise von Berlin be-

*) An welchem Tage des Jahres 1792 hat Custine (S. 12) Landau erobert? Wie kommt Erzherzog Carl am 3. September 1795

zogen. Die A. M.-Z. hat diese Gegenbrochure noch nicht besprochen, überhaupt die ganze, in der sonstigen Presse so lebhaft erörterte Frage seit Monaten unberührt gelassen.

Ich beabsichtige, indem ich diesen Beitrag an die A. M.-Z. sende, gar nicht eine durchgeführte Erörterung der Frage. Man könnte ein Buch schreiben, dicker als alle Brochuren, die darüber in Berlin und Leipzig erschienen sind oder noch erscheinen werden, und die Sache käme doch nicht zum Abschluß. Wo die politischen Grundansichten einander so schnurstracks widerstreben, da hilft alle nur militärische Erörterung entschieden gar nichts. Aber eben über die politische Seite der Sache und über ihren Einfluß auf die militärische Betrachtung möchte ich einige Worte sagen.

Der Hader um die Bundeskriegsverfassung währt jetzt schon seit Jahren. Alles war glatt abgelaufen, erst die Frage des Oberbefehls wurde der Hemmschuh, der so kräftig wirkte, daß der Wagen ganz zum Stehen kam. Und diese Frage ist gar keine militärische Frage, sondern nur der militärische Ausdruck einer ausschließend politischen Frage. Es ist viel militärische Gelehrsamkeit höchst unnütz in der diplomatischen und publicistischen Erörterung der Frage des Oberbefehls aufgewendet worden, und doch hätte man von Anfang wissen können, daß hier allein die politischen Motive die Entscheidung geben können. All' der reiche und auserlesene Apparat von Kriegsgelehrtheit und von kriegshistorischem Wissen, der in Scene gesetzt wurde, war höchstens das Mittel, wodurch die politischen Motive verstärkt oder verhüllt werden sollten. Schlichte Soldatennaturen haben sich verwundert und erzürnt, daß die Sache nicht vom Fleck kam, weil ihnen eben von deren eigentlichem Wesen das Verständniß fehlte.

Unsere ganze Bundeskriegsverfassung ist nicht mehr und nicht weniger als der grade Ausfluß der Bundesverfassung, lediglich der militärische Ausdruck derselben. Alle und jede militärische Reform ist möglich, so lange kein Princip der Bundesverfassung davon berührt wird; trifft sie ein solches, so ist alle Reform unmöglich, erscheine sie auch militärisch noch so harmlos.

Den schärfsten Ausdruck findet das in der Wirksamkeit der Bundesmilitärcommission. Der schlichte Soldat begreift diese als ein Colleg von auserlesenen Offizieren, die in militärischen Dingen ihr Votum an den Bund geben. Das ist richtig in allen Fällen, wo die militärische Frage wirklich eine solche ist; aber es ist falsch, sobald die militärische Frage auf einer politischen Voraussetzung steht. Für alle Fälle der letzteren Art ist die Bundesmilitärcommission genau das was der Bundestag: eine Versammlung beauftragter Diplomaten. Der Unterschied besteht nur darin, daß nicht die wirklichen politischen Motive, sondern die brauchbaren militärischen Unterstützungsgründe der an sich feststehenden Einzelvoten hier zum Vortrag kommen.

So war es in den ganzen bisherigen Verhandlungen über die Bundeskriegsverfassung, so war es in der Rastatter Besatzungsfrage, und so wird es wieder sein, wenn etwa die Mainzer Frage an den Bund kommen sollte. Mit letzterer aber ist es einstweilen genau so auch in ihrer publicistischen Behandlung, denn auch hier wird mit militärischen Gründen um eine Frage gestritten, deren Lösung allein auf dem politischen Gebiete liegt. Nur hier spielt der Conflict der Interessen, der sofort eintritt, sobald der Eine begehrt und fordert, was der Andere besitzt und nicht lassen will.

Das Besatzungsrecht in Festungen ist aber ein sehr reelles Besitzthum. Wem die Truppen gehören, dem gehört zuletzt auch die Festung, und alle wohlbedachten Paragraphen, die etwa anders sagen, sind eitel Papier. Darum wäre es begreiflich genug, wenn Preußen die Last der Besatzung von Mainz gern allein tragen möchte; ebenso begreiflich aber auch, wenn Oesterreich und der übrige Bund diese Zumuthung an Preußen für zu groß halten. Eine Bundesfestung verdient nur dann diesen Namen, wenn sie gemischte Bundesbesatzung hat; mit einheitlicher Besatzung wird sie Landesfestung, oder sie kann und wird es wenigstens dann werden, wenn einmal das Landesinteresse und das Bundesinteresse in Widerstreit kommen. Und eben darum wird halt Mainz doch eine Bundesfestung mit gemischter Besatzung bleiben müssen.

Das scheint die nüchterne Auffassung, die durch alle Beweisführung militärischer Dialektik nicht widerlegt werden kann. Unsere Bundesverfassung und darum auch die Bundeskriegsverfassung beruht auf einem System vorsichtiger Machtvertheilung, das man sich ebenso gut aus billiger Rücksicht auf die Zustände, wie sie vor Gründung des Bundes waren, als aus einigem gegenseitigem Mißtrauen erklären könnte, wenn die Acten über die Entstehung des Bundes nicht ohnehin die Motive klar legten. Diese Machtvertheilung ist unsere Schwäche nach außen, aber auch unser Segen nach innen geworden. Preußen fordert einen größeren Machtantheil. Ist es ein Wunder, wenn diese Forderung auf Widerstand stößt? Wer geben soll, muß erst wissen, was ihm dagegen geboten wird, und das scheint unklar, und auch für Mainz wird es unklar bleiben.

Freilich, die Berliner Brochure beruft sich auf die Loyalität, die Preußen immer bewiesen habe und beweisen werde. Ich will hiergegen das bleiche Gespenst von Basel nicht dadurch aufrufen, daß ich, wie die jüngste Gegenbrochure that, die preußischen Staatsschriften von damals ausziehe. Mein Zeuge sei der selige General von Hoyer, der in dem 1800 erschienenen 3. Band seiner „Geschichte der Kriegskunst" (S. 890) wörtlich sagt: „Während dem Laufe des vorhergehenden Jahres (zu Anfang 1795) sicherte mittlerweilen Preußen durch die Aegide der Demarcationslinie das nördliche Deutschland gegen die Einfälle und Requisitionen der Franzosen, und erwarb sich damit ein neues Verdienst um seine Mitstände." Zeiten, wo man abermals so dächte wie vor mehr als 60 Jahren, könnten wiederkehren.

Ist auch die Mainzer Frage wesentlich von politischer Natur, so kann es wohl als überflüssig erscheinen, nachdem dieß verhandelt, noch mit der Leipziger Brochure eine Widerlegung der militärischen Betrachtungen ein-

(S. 15) zu einem Siege über Jourdan bei Neumarkt? Wie der so geschlagene Jourdan vor Mainz, bis Clerfait ihn wegjagt? Welche „unglücklichen Ereignisse des Jahres 1796" brachten dann (S. 15) die Franzosen abermals vor Mainz?

Beispielsweise Fragen des Einsenders.

gehen zu wollen, die in der Berlinerin enthalten sind. Nur einige Bemerkungen darum in dieser Richtung.

Ganz Norddeutschland soll ein Interesse daran haben, daß die Alleinbesetzung von Mainz als ein Recht an Preußen komme. Sollte man auch in Hannover, Dresden 2c. dieser Ansicht sein? Die Bedeutung von Mainz wird dort sicher nicht verkannt, aber grade darum wird man ihm die Natur einer Bundesfestung ungemindert erhalten wollen.

Der deutsche Süden soll kein unmittelbares Interesse an Mainz haben. Die Gegenfrage nach den „militärischen" Gründen, wegen deren Preußen die Mitbesatzung von Rastatt forderte und durchsetzte, beweist schon allein, daß Süddeutschland ein mindestens ebenso schweres unmittelbares Interesse an Mainz hat. Aber das Interesse ist ein gutes Theil schwerer noch. Mainz ist der Schlüssel zum Mainthal, und durch dieses führt ein Weg nach Süddeutschland, der von französischen Heeren zu oft schon eingeschlagen wurde, als daß wir ihn vergessen könnten. Der Weg führt aber noch weiter, nicht bloß nach, sondern auch durch Süddeutschland nach Oesterreich, die beide so ganz unmittelbar auf einander hingewiesen sind. Im Fall eines französischen Angriffs ist dabei die unmittelbare Hülfe Oesterreichs dem deutschen Süden näher und darum werthvoller als die Preußens, der Süden also sehr direct dabei betheiligt, daß Oesterreich seine Position im Bund ungeschmälert bleibe. Politische und militärische Motive verflechten sich da, alle aber deuten darauf, daß das preußische Verlangen abgelehnt werden müsse.

---

## Die preußische Heeresreform beim Eintritt in's neue Jahr.

### II.

### Die Präsenzzeit.

(Schluß.)

[J.] Die Schnelligkeit, womit der stehende Friedensstand mit der Kriegsvermehrung in einen zuverlässigen militärischen Körper verschmolzen wird, hängt neben dem zwischen beiden überhaupt bestehenden Verhältniß offenbar auch von der Raschheit ab, womit sich die Kriegsvermehrung selbst in die früher gewohnten Dienstverhältnisse wieder einlebt. Und hier bietet sich ein Mittel dar, welches selbst eine bedeutende Herabsetzung der Präsenz ausgleichen könnte, ohne doch in gleichem Maße das Budget zu belasten. Es ist dieß die regelmäßige Herbeiziehung der Beurlaubten und Reservisten zu größeren Herbstübungen auf 4—6 Wochen. Nach dem gegenwärtig von der Regierung aufgestellten Princip nämlich würde jeder der 170 Recruten, die einem Bataillon jährlich zugehen, die ersten drei Jahre bleibend in Dienst und dann 4 Jahre beurlaubt sein, während deren er zweimal auf etwa 4 Wochen zu gemeinsamen Uebungen herbeigezogen wird, so daß seine Gesammtpräsenz sich auf etwa 38 Monate berechnet. Würden dagegen 2 Jahre erster Präsenz mit 5 Jahren Urlaub angenommen, wobei der Mann viermal auf je 6 Wochen einberufen würde, so ergäbe sich eine Gesammtpräsenz von nur 30 Monaten; es würden also 8 Monate oder ⅔ Jahre Dienstzeit an jedem Manne gespart. Da nun der Mann im Jahre etwas über 73 Thaler kostet, so würde dieß für 253 Bataillone Infanterie eine Summe von reichlich 2¼ Millionen Thaler ergeben; und wenn man auch in Anschlag bringt, daß nach der bestehenden Praxis im Durchschnitt 40 von den 170 Eingestellten nur eine Anfangspräsenz von 24 Monaten haben sollen, so berechnet sich die Ersparniß immer noch auf 1¾ Millionen. Und dabei ist wohl zu beachten, daß in diesem Verfahren zugleich die Möglichkeit noch viel weiter gehender Ersparungen liegt, sobald man im Zusammenhange damit allmählig zur Praxis gelangt, noch unter die zweijährige Anfangspräsenz herunterzugehen. Die Frage bleibt freilich, ob diese Erleichterung des Budgets nicht mit einer Lockerung im Verband und Gehalt der Truppe zu theuer erkauft wäre? Indessen erkennt man sofort, daß für das hier zunächst vorliegende Verhältniß zwischen Friedensstand und Kriegsvermehrung die jährlich wiederholte Einziehung der letzteren wohl die Abkürzung der Anfangspräsenz einigermaßen ausgleichen könnte. Es kommt für diesen, wie für alle übrigen Punkte nur darauf an, daß die Herbstübung, welche die Bataillone jedesmal der vollen Kriegsstärke nahe bringen wird, nach Geist und Thätigkeit, die sie entwickelt, in einem ächt militärischen Styl durchgeführt wird.

Wir sind damit bei einer Maßregel, die wir früher schon von anderer Seite her angedeutet haben und die wir überhaupt als eine der allernothwendigsten bezeichnen müssen, wenn von einem Aufgeben des Princips der dreijährigen Anfangspräsenz die Rede sein soll. Wir haben von Anfang gesagt, daß dergleichen nicht als etwas Vereinzeltes, allenfalls nach dem Maßstab des augenblicklichen Nutzens geschehen könne; darum kann auch die zweijährige Präsenz nicht als principielle Grenze, sondern nur als ein Vermittlungsvorschlag, als ein augenblickliches Stadium in dieser Bewegung betrachtet werden. Es handelt sich vielmehr um ein allmählig fortschreitendes Herabgehen mit der Präsenz bis zu der möglichen Grenze, welche aus der Natur der Sache entwickelt werden muß. Diese Grenze wird mit der Vervollkommnung der Ausbildungsmethode, mit der Vorbildung der Mannschaft und namentlich mit einer vollkommneren Organisation der für die Ausbildung thätigen persönlichen Kräfte sich immer enger ziehen, und, wie früher angedeutet, im Laufe der Zeit wohl auf 9—12 Monate sich beschränken lassen; nur darf man nicht vergessen, daß die Gewähr für die technische Tüchtigkeit und den militärischen Geist dann in einer anderen Richtung vervollständigt werden muß. In diesen Zusammenhang gehört die angedeutete Maßregel. Wir meinen damit nicht gewöhnliche Herbstübungen, wie sie bisher schon aller Orten üblich waren, sondern Herbstübungen mit Lagern. Die Ausführung des Gedankens würde eine besondere Abhandlung in Anspruch nehmen*), indessen ist er glücklicherweise schon von vielen Seiten besprochen und vorbereitet, so daß er immer ausgedehntere Anerkennung findet. Ein solches Lager muß

*) Eine solche werden wir unseren Lesern demnächst vorlegen. D. Red.

natürlich mindestens einen aus allen Waffen gemischten Truppenkörper enthalten: 4—6 Bataillone Infanterie und Jäger, 3—6 Schwadronen, 6—12 Geschütze. Die Truppen rücken dazu möglichst in Kriegsstärke aus, etwa der älteste Jahrgang der Reserve kann befreit bleiben. Die Thätigkeit erstreckt sich über das Gesammtgebiet der Ausbildung; an Zeit dazu wird es während 4—6 Wochen, wo keinerlei Nebendinge dazwischentreten, nicht fehlen. Die Einzelausbildung im Schießen, Gewehrfechten und Turnen findet in großen Wettübungen, die Formen des Exercirplatzes finden in Revuen mit Schulevolutionen, und die Uebungen der angewandten Taktik in Märschen, Bivouacs, Vorposten, kleinen und großen Gefechtsübungen ihren Abschluß. Der Kosten wegen wird man die Lager im Durchschnitt nicht größer machen als angegeben; sie dürfen 4—6 Meilen auseinanderliegen und können doch zu größeren gemeinsamen Uebungen zusammenwirken. Von Seiten des Budgets kann am wenigsten in Preußen ein Hinderniß entgegenstehen, denn der Aufwand für Material und Einrichtung wird sicherlich durch die Ersparniß an Casernen- oder Quartierkosten gedeckt, welche die Abkürzung der Präsenz einträgt. Von militärischer Seite dagegen können bei richtiger Verwerthung der Sache die 4—6 Wochen eines solchen Lagerlebens wohl ebenso viele Monate Garnisondienstes aufwiegen. Die technische Ausbildung freilich muß vorausgegangen sein; Offiziere und Unteroffiziere geben der Arbeit, die sie daran gesetzt, hier ihren Abschluß und finden zugleich ihren Lohn dafür. Dagegen sehen sie sich, was auch eine mehr als dreijährige Präsenz nicht in gleichem Maße gewähren kann, inmitten der Körper, wie sie auch der Ruf zum Kriege zusammenführt. Wer da weiß, wie beim Anwachsen derselben aus dem gewohnten Friedensstande nicht bloß die taktische Schule, nicht bloß die Handhabung der Disciplin, sondern gradezu Alles anders wird, der wird das zu schätzen wissen. Es ist, um es kurz zu sagen, in unserer ganzen Vorschule zum Krieg der praktische Schlußstein; in diesem frischen thätigen Zusammenleben empfangen die militärische Form wie der militärische Geist das Siegel ihrer Entwickelung.

Wir haben hiernach wohl nicht mehr nöthig, von dem militärischen Geist noch besonders zu reden. Er muß im Offiziercorps und in den Unteroffizieren seine feste Wurzel, seinen bleibenden Grund haben; was dazu gehört, betrachten wir im folgenden Artikel näher. Von diesem Grund aus wird er sich auch bei der kürzesten Präsenz, welche eine tüchtige technische Ausbildung noch erlaubt, wenn die rechte Ausbildungsmethode und das rechte Leben der Lager zusammenwirken, auch auf die Mannschaft übertragen, so weit dieß im Frieden überhaupt möglich ist. Das Andere kann nur der Krieg thun. Mit denen dagegen, welche diesen Geist in der Entfremdung und Entfernung vom bürgerlichen Leben, in einem besonderen Soldatenthum, wie es die Heere der anderen Großmächte in verschiedener Abstufung aufweisen, finden wollen, streiten wir nicht. Wir sind mit dem General von Krauseneck und mit manchem anderen Namen von gutem, praktischem Klang, ja, wir dürften sagen mit dem Feldherrn, der das erneute preußische Heer siegreich zur Befreiung geführt hat, der Meinung, daß dieses Heer dazu nicht angelegt ist, daß ihm dafür alle Bedingungen fehlen.

Wir sind aber auch ebensoweit von der Meinung entfernt, als könnte man unmittelbar und mit einem einzigen Schritt in die Maßregeln hineintreten, in denen wir den Streit über die Präsenzzeit geschlichtet finden würden. Wir haben diese Maßregeln zunächst nur als Ziel hingestellt, und dieß Ziel kann nur aus dem Heere selbst heraus erreicht werden. Darum, wir wiederholen es, muß der bestehenden Ueberlieferung im preußischen Heere, muß den jetzt darin wirkenden Factoren, die sich eben erst in einer so großen praktischen Probe bewährt haben, ihre Geltung, ihre Wirksamkeit, ihr Recht vollständig erhalten bleiben. Die Volksvertretung erinnere sich, daß nur mit diesen Kräften, nicht ohne sie das erwünschte Ziel erreicht werden kann, und gewähre im Hinblick darauf für jetzt die möglichen Opfer. Sie erinnere sich zugleich, daß es in ihrer Aufgabe liegt, der Meinung des Landes über die Regierungsmaßregeln ihren gesetzlichen Ausdruck zu geben und wohl auch einzelne Aenderungen zu beantragen, daß sie aber nicht zum eigentlichen Organisiren berufen ist. Die Regierung ihrerseits, wenn sie die Organisation, weil sie immer nur aus dem Zusammenhange der Praxis selbst hervorgehen kann, mit Recht vorzugsweise als ihr Gebiet betrachtet, möge dabei der Erleichterung des Budgets und der volksthümlichen Gestaltung der Reform jede Rücksicht schenken, die sich mit dem Wohl der Armee noch verträgt. Die Maßregeln, welche in dieser Richtung noch auf anderen Gebieten liegen, besprechen wir im weiteren Verlauf dieser Betrachtungen; bei der Präsenzzeit läßt sich, auch ohne vorerst das Princip der 3 Jahre aufzugeben, noch Vieles thun. Die preußische Armee ist durch ihre Größe in der günstigen Lage, in ausgedehntem Maße neue Versuche machen zu können, ohne damit zugleich eine bewährte Ueberlieferung aufzugeben. Schon haben bei vielen Regimentern ausgedehntere Beurlaubungen vom Dienststand des dritten Jahres stattgefunden; man könnte darin noch weiter gehen, sobald man nur die Sache im rechten Zusammenhange mit der Ausbildungsmethode und den angedeuteten Lagerübungen angreifen wollte. Würde in dieser Weise auf Grund eines ausgearbeiteten Plans eine Wahl freigegeben: es fände sich ohne Zweifel eine hinreichende Anzahl Regimenter, welche die Verantwortung eines Versuchs mit der zweijährigen Präsenz sofort auf sich nehmen und auch bestehen würden. Daneben öffnen sich vor dem Kriegsministerium noch zwei andere Wege, die nicht im unmittelbaren Bereich des Heeres liegen: es kann sich nämlich mit dem Unterrichtsministerium über die künftige Verbindung zwischen dem Turnen in den Schulen und im Heere verständigen, und es kann die Vereinsbewegung, welche gegenwärtig im Schützen- und Turnwesen stattfindet, für das Heer verwerthen. Das Nähere gehört jetzt nicht hierher. Rasche in die Augen fallende Erfolge werden freilich in dieser Weise kaum zu erringen sein; aber die ausdauernde Arbeit, welche von verschiedenen Seiten her die Kräfte zum Dienst des Heeres sammelt, um die Frucht davon dem Staat und dem Volke wieder zurückzugeben, entspricht grade der preußischen Heerverfassung und ist vor Allem geeignet, über den

Streit des Augenblicks hinweg zur Aufrichtung eines dauernden Baues zu führen.

---

## Militärische Reiseeindrücke von Skandinavien.

### B. Norwegen.

(Schluß.)

[A. v. S.] Ungeachtet der Reisende in Bergen schon durch den Geruch mehr an Stockfische als an Soldaten erinnert wird, und man die letzteren in einer so ausschließlichen Handelsstadt nicht sucht, sah ich doch zufällig hier von norwegischem Militär mehr als irgendwo. Militärische Etablissements hat die Stadt zwar außer einem kleinen Arsenal für die Bergener Brigade, welches sich in dem uralten Königsschloß am Hafen befindet und mehr durch diese seine Lagerstätte als durch den Inhalt interessant ist, nicht aufzuweisen. Auch die hier anschließenden Strandbatterien sind mehr wegen der hübschen Aussicht auf das Meer und der den weiten Hafen von Bergen einschließenden Felseninseln, als wegen ihres Umfangs und ihrer Stärke eines Besuches werth. Dagegen hatte ich das Glück, als ich einmal Morgens über den Paradeplatz ging, dort zu einer längeren Musterung seitens einiger höheren Offiziere zu kommen. Zwei Compagnien standen hier in voller Ausrüstung und wurden abwechselungsweise in den verschiedenen Uebungen geprüft, welche man auch anderwärts mit der Compagnieschule zu absolviren pflegt. Wie überall, begann die Prüfung mit den Handgriffen, welche mit Ruhe und in richtigem Tempo ausgeführt wurden; einige derselben hatte ich sonst nirgends gesehen, sie schienen Strecken des Gewehrs und Griff zur Beeidigung zu sein. Auffallend schnell und leicht ging Laden, Fertigmachen und Feuern mit dem Kammerladungsgewehr vor sich. Dabei machte die stets beibehaltene Fertigstellung eine sehr Vertrauen erweckende Wirkung. Es schien diese moralische Wirkung auf Vertheidiger und Angreifer ein Hauptvorzug des Kammerladungsgewehrs zu sein, um namentlich gegen Reiterei trefflich verwerthet werden zu können. Ich empfand nie deutlicher, wie wünschenswerth es sei, das schwerfällige Arbeiten mit dem Ladestock, welches den Soldaten momentan wehrlos macht und ihm ein überaus unbehagliches Gefühl einflößen muß, zu beseitigen. Unter den Feuern fiel mir besonders eins auf, wobei das zweite Glied 2 Schritt Abstand von dem ersten hielt und mit diesem das Gewehr wechselte; es mochte hierbei ein besonderes Vorkommniß, vielleicht die Aufstellung auf und unterhalb der Infanteriebank in einer Schanze, in's Auge gefaßt sein. Beim Anschlag stellten beide Glieder den rechten Fuß zurück. — Die hierauf folgenden Marschbewegungen gingen in einem ziemlich langsamen Tempo vor sich, dem entsprechend war auch der Laufschritt schwerfällig. Schnelligkeit und lebhafte Energie scheint überhaupt nicht in der Natur des Norwegers zu liegen, der seine Arbeiten mehr mit Ruhe und zäher Ausdauer vollendet, wie ich auch in anderen Verhältnissen mich zu überzeugen häufig Gelegenheit fand. — Der Bajonnetangriff war mit einem steifen „Hurrah“ verbunden. Es ist seltsam, daß dieser Brauch, der doch weit mehr komisch als schreckenerregend wirkt, immer noch in manchen Armeen eingeführt ist. Bei den Wilden kann man sich dieses „Viel Lärm um Nichts“ allenfalls gefallen lassen! — Im Allgemeinen waren die Bewegungen sehr einfach: ich sah weder eine Formation Front rückwärts, noch Front rechts oder links in Linie; diejenige vorwärts in Linie geschah nur durch den Flankenmarsch. Das Quarré wurde, da die Compagnie in 3 Züge getheilt ist, auf den zweiten Zug formirt, der erste bildete zur Hälfte die rechte, zur Hälfte die linke Flanke, der dritte die hintere Seite. — Angenehm fiel mir bei allen Bewegungen auf, daß nur sehr wenige kurze Commandos gegeben wurden und Alles mit einer gewissen Sicherheit und Ruhe vor sich ging. Wenn man dabei bedachte, in welch' kurzer Zeit (30 Tage!) die Einübung stattgefunden hatte, so mußte man Lehrern und Schülern alle Anerkennung zu Theil werden lassen. Die ursprünglich kriegerische Natur des Normannen mochte das Ihrige dazu beitragen. — Nach dem geschlossenen Exerciren kam die zerstreute Fechtart an die Reihe. Die Kette wurde zuerst zu Zweien, dann zu Vieren gebildet; der zweite Zug bildete die Unterstützung, der dritte die Reserve. Es wurden nur die einfachsten Bewegungen ausgeführt und dabei etwas ängstlich die Richtung nach der Mitte eingehalten, wo der dirigirende Führer das Gewehr hoch hielt. In der Stellung kniete die ganze Kette, in der Bewegung trugen die Leute das Gewehr gesenkt und zwar ganz wagrecht. Beim Feuern wechselten die Leute des ersten Gliedes mit den 6 Schritt weiter rückwärts und im Intervall stehenden Leuten des zweiten Gliedes. Die ganze Uebung machte den Eindruck, als ob sie nur für den Nothfall vorgesehen sei und deßhalb nur nebenbei vorgenommen werde. Wahrscheinlich werden für gewöhnlich die Jäger zum zerstreuten Gefecht verwendet. — Nun folgte das Bajonnetfechten. Da die gewöhnlichen Feuergewehre hierzu verwendet wurden, mußte ein größerer Abstand genommen werden und konnte von Contrafechten nicht die Rede sein. Ich sah einfache und Doppelstöße, Paraden rechts, links und abwärts, verbunden mit Sprüngen nach vor- und rückwärts. Zweckmäßig erschien mir der häufige Wechsel von der rechten auf die linke Hand und wieder umgekehrt, wodurch eine gleichmäßige Ausbildung beider Seiten ermöglicht wurde. Im Allgemeinen empfand man aber auch hier die gar zu kurze Uebungszeit, und von besonderer Gewandtheit konnte nicht die Rede sein. — Aehnliches ließ sich auch von der Gymnastik sagen, welche nur in den sogenannten Freiübungen, den Bewegungen der Arme, der Beine, des Kopfes nach Spieß und Kloss bestand. Die Norweger sind nämlich keine Freunde der schwedischen Heilgymnastik, sondern ziehen die deutsche Methode vor, — ob aus Widerspruchsgeist gegen Schweden oder aus wirklicher Ueberzeugung, will ich dahingestellt sein lassen. Ich konnte hier dieselbe Bemerkung machen wie überall, wo diese Bewegungen vor dem Publicum vorgenommen werden. Das letztere drängte sich heran wie zu einer Hanswurstiade und lachte unbändig; die Soldaten wußten nicht recht, ob sie mitlachen oder sich über Gliederverrenkungen ärgern sollten

die für Knaben als Vorübung für die militärische Laufbahn sehr passend sind, die aber Männern — und wie hier zum Theil alten Männern, denn es waren auch grauhaarige Veteranen darunter — übel zu Gesicht stehen; der commandirende Sergeant konnte selbst das Lachen kaum verbeißen und die Herren Offiziere schmunzelten. — Am Schlusse wurde eine Aufstellung in Parade genommen, Offiziere und Unteroffiziere vor die Front gerufen und von den inspicirenden Offizieren haranguirt. Ein wiederholtes Hurrah! beschloß die Musterung.

Im Athenäum, einer Lesegesellschaft, deren Local unweit der Hauptwache liegt, fand ich unter Anderem auch die bei uns wenig bekannte, aber sehr gediegene norwegische Militärzeitschrift*) und in ihr einen Aufsatz des Artillerielieutenants Heyerdahl über die norwegischen Militärverhältnisse, welcher mir aller Beachtung werth schien. Nachdem er namentlich das System der geworbenen Truppen, welche den Garnisonsdienst versehen, gänzlich verworfen und gezeigt hatte, daß diese Leute durchaus keine Eliten, ja nicht einmal so gut wie die ausgehobene Mannschaft seien, sondern nur Privaterwerb suchten, um besser zu leben, führte er aus, daß die 30 Uebungstage für die Infanterie und 90 für Artillerie und Reiterei viel zu wenig seien, daß die Truppen casernirt und in Lagern zusammengenommen werden sollten, daß sie namentlich auch im Lesen, Schreiben und Rechnen, d. h. in Dingen, welche ihnen künftig von Nutzen wären, unterrichtet, die besseren Leute aber zu Unteroffizieren, die gebildeten zu Offizieren im Regiment ausgebildet werden müßten.

Etwa 10 deutsche Meilen südwestlich von Christiania liegt das durch seine Silberschmelzerei und seine Waffenfabrik berühmte Städtchen Kongsberg an beiden Ufern des Laagen-Elf. Bei meiner Rückkehr von Bergen machte ich einen Abstecher dahin, namentlich auch, um das große Silberbergwerk Gotteshülfe, 1¼ Stunde von Kongsberg, zu sehen. Das freundliche Städtchen hat ein recht gutes Hotel und scheint überhaupt alle modernen Bequemlichkeiten zu bieten, die man bei Reisen in das Innere so sehr vermißt. Die Waffenfabrik liegt auf dem rechten Flußufer unter stattlichen Bäumen versteckt. Ich traf den Director grade vor dem Hause mit Verladung von Waffen beschäftigt, stellte mich ihm vor und wurde nun von ihm mit großer Zuvorkommenheit in der Fabrik herumgeführt. Dieselbe ist nicht groß, aber für die dortigen Bedürfnisse ausreichend. Es werden hier die Gewehrläufe geschmiedet, abgedreht, gebohrt und mit einer von dem Director selbst erfundenen sinnreichen Maschine gezogen. Ebenso werden die Schloßtheile, Schrauben ꝛc. durch Maschinen gefertigt; deßgleichen die Zündhütchen. Neben den Infanteriegewehren, Jägerbüchsen, Reiterei- und Artilleriecarabinern liefert die Fabrik auch die Säbel für die reitenden Waffen, sowie für die Offiziere und Unteroffiziere der Infanterie. In dem oberen Stockwerk werden sämmtliche neue hier gefertigten Gewehre und Büchsen aufbewahrt. Ich habe bereits angeführt, daß die norwegische Infanterie seit 19 Jahren ein Kammerladungsgewehr im Gebrauche hat, welches im Wesentlichen den Anforderungen, die man an eine militärische Handfeuerwaffe machen muß, zu entsprechen scheint, da das neue Gewehr principiell ganz ebenso construirt, nur noch gezogen und von kleinerem Kaliber ist. Der ganze Kammerapparat läßt sich durch einen einfachen Mechanismus herausheben. Beim Laden wird durch einen Druck auf ein leicht bewegliches Seitencharnier der hintere, oben flache Theil des Laufes, in welchem sich die (1½ Scrupel weiter als der Lauf gebohrte) Kammer befindet, aufgerichtet, sodann zuerst das Zündhütchen auf den unten an diesem Kammerstück angebrachten Zündkegel (welcher durch jene Bewegung heraufgekommen ist) gesetzt, endlich das Pulver in die Kammer eingeschüttet, die Kugel aufgesetzt und das aufgerichtete Kammerstück wieder hinabgedrückt und geschlossen. Das Schloß ist sehr einfach und bedarf keines Federhakens zu seiner Zusammensetzung; der Hahn ist durch einen Bügel geschützt. Der Umstand, daß so die Entzündung unterhalb des Laufes stattfindet und der Soldat nicht in das Feuer sieht, gestattet ein ruhigeres Abkommen. Diese Einrichtung bringt übrigens den Nachtheil mit sich, daß das Zündhütchen leichter abfällt, oder daß, wenn es nach der Detonation sitzen bleibt, der Verschluß gestört wird, weßhalb man eine Vorrichtung zum Abstreifen des Zündhütchens nach der Detonation und beim Oeffnen der Kammer vorgeschlagen hat. — Das neue Kaliber ist klein, das längliche, trichterförmig ausgehöhlte Spitzgeschoß ohne Culot hat etwa 4''' Durchmesser bei 9½''' Länge, und es gehen, wenn ich mich recht erinnere, 22 Kugeln auf's Pfund. Der Lauf ist nach Whitworth sechseckig gezogen und auf 300 Ellen eingeschossen, kann aber mittelst eines Gattervisirs bei der Infanterie bis 700, bei den Jägern bis 1500 Ellen benutzt werden. Der Schaft ist aus Birkenholz gefertigt und der Kolben unten etwas ausgebaucht, um besser an die Schulter gedrückt werden zu können. Das Infanteriegewehr hat ein dreischneidiges, die Jägerbüchse ein Haubajonnet. Beide sind sehr leicht, liegen trefflich und sehen ungemein gefällig aus. — Wenn ein für den Militärgebrauch geeignetes Kammerladungsgewehr vor der Hand als das Ideal einer Infanteriefeuerwaffe erscheint, so hat der Erfinder des norwegischen Gewehrs, welches sich bei den belgischen Versuchen bekanntlich so glänzend bewährt hat, jedenfalls einen beachtenswerthen Schritt nach diesem Ideale hin gethan, und ich glaube deßhalb allen Waffensammlungen die Anschaffung eines solchen Gewehrs, welches auf circa 13 Speciesthaler (à 2 fl. 40 kr.) zu stehen kommt, empfehlen zu dürfen*). Die hier gefertigten Säbel der reitenden Waffen sind zum Hauen und Schneiden eingerichtet, liegen gut und leicht und schützen die Hand durch einen großen Korb; die der Infanterieoffiziere sind ähnlich construirt, nur haben sie Lederscheiden. So freisinnig die Norweger auch sind, so tragen sie doch den Namenszug ihres Königs mit Krone darüber im Säbelgriff. —

Ich kann von Norwegen nicht scheiden, ohne den norwegischen Offizieren ein dankbares Andenken zu widmen und zu wiederholen, daß Alle, mit denen ich in Berüh-

*) Norskt Militairt Tidsskrift.

*) Die Adresse ist: An den Director Landmark der Waffenfabrik in Kongsberg.

rung gekommen, sich als treuherzige liebenswürdige Kameraden gegen mich gezeigt und mir einen vortheilhaften Begriff von ihrer militärischen und socialen Bildung gegeben haben, — einen Begriff, den keinerlei Mißton störte und selbst die entgegengesetzte politische Anschauung nicht zu trüben vermochte.

---

# Nachrichten.

## Preußen.

□ Aus Preußen, 4. Februar. [Auszeichnungen für Offiziere der Kriegsschulen. — Der neue Cursus der Kriegsschulen und bevorstehende Eröffnung der vierten Kriegsschule zu Schloß Engers.] Die beiden letzten Nummern des „Militair-Wochenblatts" veröffentlichen mehrere Auszeichnungen, welche Offizieren der Kriegsschulen zu Theil geworden sind; 3 als Lehrer commandirte Hauptleute sind mit dem rothen Adlerorden decorirt worden, ferner hat der älteste als Lehrer commandirte Hauptmann den Charakter als Major, der älteste Lieutenant den Charakter als Hauptmann erhalten.

Diese erneuten Auszeichnungen dürften den Beweis liefern, daß man an entscheidender Stelle nicht nur mit den Leistungen des nun seit 2 Jahren bestehenden Bildungsinstituts fortgesetzt sehr zufrieden, sondern auch darauf bedacht ist, den zu den Kriegsschulen commandirten Offizieren, welche in Folge der durch die neue Armeeorganisation bedingten abgekürzten Lehrcurse bisher unter sehr schwierigen Verhältnissen wirken mußten, jede mögliche Anerkennung zu Theil werden zu lassen, was für die fortgesetzte Erhaltung eines tüchtigen Lehrerpersonals von bedeutendem Werth sein muß.

Der derzeitige, mit dem 1. Januar c. begonnene Lehrcursus soll, wie wir erfahren, eine Dauer von 8 Monaten haben, er würde also mit dem 1. September abschließen. Ihm wird dann vom 1. October ab ein neuer Cursus von normaler, d. h. 10monatlicher Dauer folgen, da nach Ablauf des derzeitigen abgekürzten Cursus der durch die Formation der neuen Regimenter bedingte Mehrbedarf an Offizieren gedeckt sein und demnach kein Grund mehr vorliegen wird, den Bildungsgang der Kriegsschulen zu beschränken.

Mit dem am 1. October beginnenden Cursus soll, wie man hört, auch die vierte Kriegsschule auf Schloß Engers in Thätigkeit treten, von deren beabsichtigter Errichtung bekanntlich schon seit längerer Zeit die Rede war. Damit würde sich die Zahl der Schüler bei den einzelnen Kriegsschulen wesentlich vermindern und demnach bei der vom General von Peucker eingeführten applicatorischen Lehrmethode die militärische Durchbildung der Offizieraspiranten noch mehr gewinnen.

## Freie Stadt Hamburg.

Hamburg, 20. Januar. [Vorlage und Verwerfung eines neuen Recrutirungsgesetzes.] Das neue Jahr brachte uns eine Wiederholung jener fast leidenschaftlich erregten Debatten, welche sich im Jahre 1860 an die Verfassungsvorlagen des Senats knüpften. Es war die Vorlage eines neuen Recrutirungsgesetzes, welche dieses Aufeinanderplatzen der Parteien veranlaßte. Der bürgerschaftliche Ausschuß, an den dieses Gesetz verwiesen war, hatte unter Verwerfung der seit Jahren in zahlreichen Eingaben an den Senat geforderten Werbung, welche wegen Mangels an zur Verfügung stehender Mannschaft nicht durchführbar sei, unter Verwerfung der allgemeinen Dienstpflicht, unter Verwerfung der Loosung ohne Stellvertretung, das bisherige System der Loosung mit Stellvertretung auf's Neue der Bürgerschaft zur Annahme empfohlen. Der Berichterstatter schilderte dieses System als das einzige, mittelst dessen Hamburg im Stande sei, seiner Militärpflicht dem Bunde gegenüber zu genügen. Hiergegen erhob sich die Linke, die in der Lösung mit Stellvertretung das ungerechteste, weil die verschiedenen Classen der Bevölkerung am ungleichsten belastende System erblickte. Sie verlangte Verweisung der ganzen Militärfrage an eine gemischte Commission von Senats- und Bürgerschaftsmitgliedern, um zu prüfen, ob der Bundespflicht Hamburgs nicht auf anderem Wege genügt werden könne, als auf dem der Aushebung durch das Loos mit Stellvertretung. Das System der Werbung unter Hinweis auf dessen praktische Durchführbarkeit in Bremen und Frankfurt, das eidgenössische Militärsystem ward empfohlen. Vor Allem aber — und in diesem Punkte begegneten sich alle Redner — ward der Versuch befürwortet, mit Preußen eine Militär- und Flottenconvention abzuschließen. Eine Militär- und Flottenconvention etwa in der Art, daß Hamburg eine erhöhte Leistung zur See übernehme, wogegen Preußen einige seiner über sein bundesmatrikularmäßiges Contingent gehaltenen Bataillone als stellvertretend für Hamburgs Bundescontingent bezeichne, eine preußische Garnison aber nicht nach Hamburg gelegt werde. Dieser Gedanke erregte heftig das specifische Hamburgerthum im Centrum. Ein Mitglied desselben erblickte darin ein Attentat auf die Selbstständigkeit Hamburgs und hielt eine historische Vorlesung u. a. darüber, wie in ähnlicher Weise Macedonien die griechischen Freistaaten unterdrückt, wie der große Kurfürst durch solche Militärconvention sich in den Besitz Magdeburgs gesetzt habe 2c. — Nach längeren sehr heftigen Debatten wurde das bisherige System wieder sanctionirt.

## Frankreich.

Paris, 30. Januar. [Aus dem kaiserlichen Exposé, den Bericht über das Kriegs- und Marineministerium betreffend.] Der „Moniteur" veröffentlicht heute ein den Kammern vorgelegtes Exposé der Situation des Kaiserreichs. Wir heben aus demselben Folgendes hervor. In dem Bericht über das Kriegsministerium heißt es in Betreff der Ausbildung der Reserve: „Das neue Reservesystem hat bereits alle Erwartungen der Regierungen übertroffen. Es sind alle Maßregeln ergriffen, daß die jungen Leute der zweiten Hälfte des Contingents in den Grundelementen des Soldatenthums ausgebildet und nach kurzer

Abwesenheit ihren Familien wieder zurückgegeben werden. 30,955 Recruten der Altersclasse von 1859 und 33,234 von 1860 haben bereits diesen ersten Unterricht erhalten. — Die Vervollkommnung des Artilleriematerials wird thätig betrieben. Die ganze Infanterie und Cavalerie sind mit gezogenen Waffen und Spitzkugeln versehen. Die Schmieden und Gießereien haben unausgesetzt für die nothwendige Bewaffnung unserer festen Plätze im Innern und in Algerien bearbeitet. In Toulon, Marseille, Grenoble und Metz hat die Artillerie wichtige Arbeiten unternommen oder vollendet. Ein vollständiges System von militärischen Fabrikanstalten und ein ausgedehnter Artillerieschießplatz ist in Bourges geschaffen worden, von wo aus Material jeder Art je nach den Bedürfnissen des Dienstes nach allen Seiten hin durch die Eisenbahnen transportirt werden kann. — Das Militärgeniecorps setzt die Befestigungsarbeiten der Küsten fort, und bringt die Kriegsplätze in Uebereinstimmung mit den neuen Vervollkommnungen der Artillerie. Es erbaut eben die neuen Ringmauern von Toulon und Lille, die militärischen Anstalten in Marseille, Toulouse und Clermont und führt die kaiserliche Idee einer Erweiterung und Vollendung der Militärspitalbäder von Barèges und Vichy aus." — Der Bericht über das Marineministerium gibt die Stärke der Dampfkriegsflotte in folgender Weise an:

| | Neue Schiffe. | Gemischte Schiffe. | Zusammen. |
|---|---|---|---|
| Linienschiffe . . . | 12 | 23 | 35 |
| Panzerfregatten . . | 2 | — | 2 |
| Gewöhnliche Fregatten | 15 | 6 | 21 |
| Corvetten . . . | 7 | — | 7 |
| Aviso's . . . . | 36 | — | 36 |
| Zusammen | 72 | 29 | 101 |

Es macht dieß für das vergangene Jahr eine Zunahme von 13 neuen Schiffen. Dagegen sind 5 auf dem Meere zu Grunde gegangen, 11 wurden Alters wegen für dienstuntauglich erklärt. Im Bau begriffen sind gegenwärtig: 1 Linienschiff, 4 Panzerfregatten, 3 gewöhnliche Fregatten, 6 Avisos und 2 schwimmende Batterien. 135 electrisch-semaphorische Stationen werden, um alle Küstenpunkte Frankreichs mit einander in Verbindung zu setzen, demnächst mit den betreffenden Apparaten versehen werden, und können alsdann alle von der Landesvertheidigung und der Humanität erwarteten Dienste leisten.

## An unsere Leser, besonders in Preußen.

Das königlich preußische Hauptsteueramt zu Berlin hatte das Gesuch der Unterzeichneten vom 7. December v. J., die beiden bei ihr erscheinenden Blätter: „Allgemeine Militärzeitung" und „Militär-Wochenblatt für das deutsche Bundesheer" von der Steuerpflichtigkeit freizusprechen, abschläglich beschieden. Auf ein wiederholtes Gesuch vom 20. December, gestützt auf das neuerlassene Gesetz vom 29. Juni v. J., hat dieselbe Behörde jedoch nunmehr ihr nachstehende, beide Blätter von dieser Steuer enthebende Eröffnung zugehen lassen:

„Das hiesige königliche Zeitungs-Comtoir hat uns Euer Wohlgeboren gefälliges Schreiben vom 20. v. M., die Steuerpflichtigkeit der in Ihrem Verlage erscheinenden „Allgemeinen Militärzeitung" und des „Militär-Wochenblatts für das deutsche Bundesheer" betreffend, zur weiteren Veranlassung zugehen lassen.

Wir eröffnen Ihnen hierdurch, daß wir nach nochmaliger Einsicht der anliegenden Probe-Exemplare und nachdem Sie ausdrücklich erklärt haben, mit den literarischen Anzeigen den Raum von 400 Quadratzoll in einem Vierteljahr nicht überschreiten zu wollen, die Steuerfreiheit dieser Blätter hiermit bewilligen. Es wird jedoch dabei vorausgesetzt, daß das „Militär-Wochenblatt" künftighin nicht mehr als Anzeigeblatt bezeichnet wird und mithin der auf dem Titelblatt desselben befindliche Vermerk: „Inserate werden pro gespaltene Petitzeile mit 7 Kr. oder 2½ Sgr. berechnet" in Wegfall kommt.

Wir haben das hiesige königliche Zeitungs-Comtoir ersucht, die gedachten Blätter in den nächsten Nachtrag zum Zeitungs-Preiscourant pro 1862 als steuerfrei aufzunehmen und wegen Erstattung der etwa schon eingezahlten Steuerbeträge das Weitere zu veranlassen.

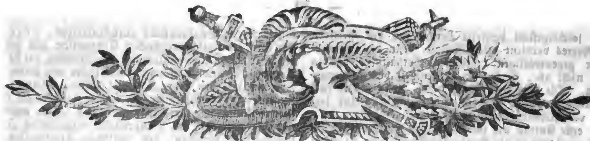
Berlin, den 24. Januar 1862.

Königliches Haupt-Steueramt für inländische Gegenstände.
Nöldechen. Köhler.

Indem die Unterzeichnete sich beeilt, diesen Erlaß hier zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, bittet sie, die Rückerstattung der für obige Blätter bereits einbezahlten Stempelsteuer von 1 Thlr. 23 Sgr. resp. 1 Thlr. 25 Sgr. pro 1862 bei den betreffenden preußischen Postanstalten und Buchhandlungen zu reclamiren.

Darmstadt, 31. Januar 1862. **Die Verlagshandlung von Eduard Zernin.**

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.




# Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Siebenunddreißigster Jahrgang.

№ 7. Darmstadt, 15. Februar. 1862.




## Die Erhöhung des Ersatzcontingents des deutschen Bundesheeres.

[*1.] Zufolge des Bundesbeschlusses vom 23. Januar d. J. ist das ursprünglich auf $\frac{1}{6}$ Procent der Matrikel festgestellte Ersatzcontingent des Bundesheeres schon vom künftigen Jahre an um $\frac{1}{6}$ Procent, demnach im Ganzen auf $\frac{1}{3}$ Procent erhöht worden. Legt man die in den vorjährigen Standeslisten verzeichneten Sollstärken der deutschen Contingente zu Grunde, so bedingt obiger Beschluß eine Vermehrung des Bundesheeres um 50,000 Mann, letzteres steigt also von 503,000 auf 553,000 Streitbare. Es muß jedoch bemerkt werden, daß der effective Stand des Bundesheeres immer höher war wie der Sollstand; so betrug er beispielsweise im vergangenen Jahre über 620,000 Mann an Streitbaren. Hiernach handelte es sich bei der bewußten Verstärkung weniger um eine thatsächliche Steigerung der deutschen Wehrkraft, wie um eine bundesgesetzliche Verwandlung der contingentsweisen freiwilligen Wehrleistung in eine Pflicht. Auch werden die größeren deutschen Staaten fast gar keine Mühe haben, diese Mehrleistung obligatorisch zu machen; nur den kleineren deutschen Staaten, vornämlich jenen der Reserve-Infanteriedivision, erwächst daraus eine etwas bedeutendere Anstrengung, weil sie seither zumeist nur so viel Streitkräfte disponibel hielten, wie die Bundesgesetze ihnen vorschrieben, ja, stellenweise der Bundesforderung nicht einmal ganz streng nachzukommen vermochten.

Der in Rede stehende Beschluß erfolgte am Bunde mit überwiegender Majorität. Die Mehrzahl der deutschen Staaten trat der vorgeschlagenen alsbaldigen Erhöhung ohne weiteres bei, insbesondere waren es eben die größeren. Interessant ist, daß auch Baden mit der Minorität stimmte und dieß motivirte, indem es auf die noch nicht erledigte, sogenannte Oberfeldherrn-Frage verwies.*) Bevor diese geregelt, wolle es nicht die Verdoppelung des Ersatzcontingents befürworten. Selbstverständlich erklärte sich Dänemark (für Holstein und Lauenburg) ebenfalls nicht für diese Verdoppelung, d. h. es enthielt sich der Abstimmung. Von den kleineren Staaten opponirten nur die freien Städte, und zwar, wie wir gern glauben wollen, aus finanziellen Gründen. Dagegen trat die Niederlande (für Luxemburg und Limburg) dem Vorschlag bei, wie denn überhaupt dieser Staat seither immer eine möglichst bundesfreundliche Gesinnung an den Tag gelegt hat.

*) Soweit wir die ganz praktischen und völlig genügenden Vorschriften der Bundeskriegsverfassung kennen, gibt es eigentlich gar keine „Oberfeldherrn-Frage". Man hat einfach eine geschaffen, weil man sie brauchte. Die Geschichte lehrt, daß in der Politik mindestens 9/10 aller vorgebrachten Gründe nichts als Vorwände für Absichten sind, die man nicht offen auszusprechen wagt.

Die solchergestalt bewirkte Verstärkung des effectiven Bundesheeres verdient allen Beifall, denn die Unsicherheit der gegenwärtigen politischen Verhältnisse hat in Europa nicht ab-, sie hat im Gegentheil vielleicht zugenommen. Die Art und Weise jedoch, wie erstere in's Werk gerichtet wurde, ist auch nicht gleichgültig und fordert zu verschiedenen Betrachtungen auf.

Der erste Antrag auf Erhöhung des Ersatzcontingents um ⅙ Procent war in der Bundestagssitzung vom 20. April v. J. zum Beschluß erhoben worden; doch blieb dabei der (jetzt festgestellte) Zeitpunkt offen, an welchem diese Maßregel in's Leben zu treten hätte. Nun wird man sich erinnern, daß in derselben Bundestagssitzung vom 20. April der Antrag Preußens, das 1⅙ Procent der Matrikel betragende Hauptcontingent auf 1⅓, also gleichfalls um ⅙ Procent, zu erhöhen, verworfen ward. Warum ist damals — so kann man fragen — nicht gleich das Hauptcontingent um ⅙ Procent höher normirt worden, da es doch im Plan lag, das Bundesheer summarisch um diese Ziffer zu verstärken? Wurde der zuletzt genannte Antrag nur deßhalb verworfen, weil er von Preußen ausging, oder was hat es sonst für eine Bewandtniß damit?

Es ist nämlich in Erwägung zu ziehen, daß es allen größeren Staaten Deutschlands ziemlich gleichgültig sein konnte, ob der Bund sich für Erhöhung des Haupt- oder des Ersatzcontingents entschied, da sie, wie vorn erwähnt, insgesammt mehr Truppen hielten, wie jener für sich begehrt. Die meisten davon verfügen über mindestens 2 Procent an wirklich und alsbald verwendbaren Feldtruppen, der Kriegsreserven und Landwehren gar nicht zu gedenken; es verblieb ihnen also auf jeden Fall immer noch ein ansehnlicher Ueberschuß.

Der erste Grund, weßhalb der Bund nicht das Haupt-, sondern das Ersatzcontingent erhöhte, war finanzieller Natur. Die Bundesvorschriften begehren nämlich in Betreff des letzteren nur, daß während des Friedens die Mittel vorhanden seien, um nöthigenfalls die Mannschaft unverzüglich mit ihren Cadres an Offizieren, Unteroffizieren und Spielleuten versehen zu können. Es dürfen ferner diese Chargen bis zur Hälfte des Bedarfs aus solchen Individuen bestehen, die in Wartegeld gesetzt oder Halbinvaliden sind. Dieselben brauchen auch nur bis zur halben Ziffer des gewöhnlichen Etats präsent gehalten zu werden. An Gemeinen können bei erster Formation den Ersatztruppen, wenn dieselben Infanterieabtheilungen sind, bis zu ⅔ nichtausgebildete Leute überwiesen werden, wogegen das Hauptcontingent völlig ausgebildete Mannschaft enthalten soll. Nur hinsichtlich des Kriegsmaterials (Waffen, Munition, Bekleidung, Equipirung, Feldgeräthe, Pferdeausrüstung, Fuhrwerke ꝛc.) findet zwischen Haupt- und Ersatzcontingent kein Unterschied statt, da dasselbe summarisch stets in der erforderlichen Menge und Qualität vorräthig gehalten werden muß.

So ist besonders den kleineren deutschen Contingenten die Möglichkeit geboten, ihre Wehrkraft im Interesse des Ganzen ohne bedeutende Geldopfer zu steigern. Eine Verstärkung des Hauptcontingents um ⅙ Procent würde viele davon materiell so belastet haben, daß ihnen nichts übrig geblieben wäre wie die Alternative: entweder hinter ihrer Bundespflicht zurückzubleiben, oder nach Art der coburgisch-preußischen Convention mit größeren Nachbarstaaten Uebereinkommen abzuschließen, die sie unter Verzicht auf gewisse Souveränetätsrechte von einem Theil ihrer militärischen Sorgen befreit hätten. Kleinere Contingente sind verhältnißmäßig immer kostspieliger in der Unterhaltung wie größere; und schon seither wurde es, wie die zeitweilig an Bundesstelle eingehenden Inspectionsberichte erweisen, den deutschen Kleinstaaten mitunter sehr schwer, den Bundesforderungen nothdürftig nachzukommen. Der preußische Antrag auf Erhöhung des Hauptcontingents faßte dieselben gewissermaßen an der Kehle, wenn wir damit auch keineswegs sagen wollen, daß er in einer anderen Absicht gestellt worden sei, als um Deutschlands militärische Kraft größer und tüchtiger zu machen.

Demnach hat der Bund durch Verdoppelung des Ersatzcontingents das Bundesheer immerhin um ebensoviel, wie Preußen wollte, verstärkt, ohne daß in Folge dieses Schrittes die politische Existenz der Kleinstaaten ernstlich bedroht worden wäre.

Als zweiten Grund haben — so scheint es wenigstens — die politischen Zustände der Gegenwart gegolten, und zwar nicht sowohl in Bezug auf das Aeußere, als auf das Innere. Das Ersatzcontingent ist theils zum eventuellen Nachschub für die im Felde stehende Bundesarmee, theils aber auch zur Besetzung der in Krieg verwickelten und deßhalb von den übrigen Truppen entblößten Bundesländer bestimmt. Wer manche Irrgänge des gegenwärtigen politischen Lebens innerhalb Deutschlands nur ein wenig verfolgte, kann darüber nicht in Zweifel sein, daß bei vorkommenden kriegerischen Verwickelungen in Centraleuropa zumal den 50,000 Mann starken Ersatz- oder Reservetruppen der deutschen Mittel- und Kleinstaaten leicht eine wichtige Aufgabe zufallen dürfte. Es wird viel, anhaltend und unter den harmlosesten Vorwänden conspirirt, und was das Schlimmste ist, es conspiriren nicht bloß principielle Widersacher, sondern selbst Solche gegen einander, die im höheren und nächsten Interesse gute Freundschaft unter sich halten sollten.

Angesichts dieser offenkundigen und unläugbaren Thatsachen läßt sich auch der weitere, auf das Ersatzcontingent bezügliche Bundesbeschluß vertreten, der den gewiß nur gut gemeinten Antrag Preußens: „daß das Ersatzcontingent zwar in der Regel zur Bildung des dem Heere nachzusendenden Ersatzes im eigenen Staatsgebiete zurückbleiben, daß jedoch für etwa wünschenswerthe oder nothwendige Ausnahmsfälle dessen Verlegung nach einem anderen Theile des Bundesgebiets nicht ausgeschlossen sein solle“, verwarf.

---

## Ueber den Einfluß der gezogenen Geschütze auf den Festungskrieg.

[H. F.] Die für den Festungskrieg wichtigste Eigenschaft der neuen Geschütze ist ihre auf sehr bedeutende Entfernungen und beim directen wie indirecten Feuer sich

ergebende große Wahrscheinlichkeit des Treffens. Hieran reiht sich die außerordentliche Wirkung ihrer Sprenggeschosse, insbesondere gegen Mauerwerk.

Durch diese Eigenschaften erweitert sich der Wirkungskreis der Festungsgeschütze sehr bedeutend, sobald keine innerhalb der wirksamen Schußweite liegende Höhe das Gesichtsfeld beschränkt. Liegt aber eine die Festungswälle beherrschende Höhe innerhalb 2000 Schritt vom Hauptwall, so wird der Angreifer am Rande dieser Höhe beinahe unbemerkt seine Batterien erbauen und armiren können, um von hier aus das Festungsgeschütz durch ein überlegenes Feuer zu erdrücken. In diesem Falle genießt also der Angreifer nahezu allein den Vortheil der großen Schußweite gezogener Geschütze, da er dieselben ohne Gefahr in Batterie bringen und den Angriff überraschend beginnen kann.

Müßte aber der Angreifer, um seine Batterien herzustellen, dem Feuer der Festung sich bloßstellen, so wird schon der hierbei unvermeidliche Verlust eine Verzögerung herbeiführen.

Hieraus ergibt sich, daß nur jene Festung den vollen Nutzen aus der neuen Waffe zieht, welche auf die ganze Tragweite der gezogenen Geschütze das umgebende Terrain beherrscht.

Im gegentheiligen Fall wird sie dem Angreifer gleich im Anfange eine Ueberlegenheit verschaffen, welche den Angriff wesentlich erleichtert. Indesondere dann würde dieser Nachtheil hervortreten, wenn einzelne Linien der Werke von den Belagerungsbatterien eingesehen wären.

Als natürliche Folge ergibt sich für den Vertheidiger die Nothwendigkeit, auf einen größern Umkreis als bisher alle den feindlichen Batteriebau begünstigenden oder die Wirkung des Festungsgeschützes schwächenden Deckungen zu beseitigen.

Eine weitere Folge der großen Tragweite gezogener Geschütze wird für den Angriff darin liegen, daß unter allen Umständen das Feuer gegen die Festung auf größere Entfernungen wie bisher beginnen wird, und daß bei jedem Angriff — wenn nicht ein Ueberfall versucht werden will — der Bau von Batterien vorangehen muß.

Der gewaltsame Angriff, der unter allen Umständen gegen eine nur einigermaßen sturmfreie Festung mit hinreichender Ausrüstung an Geschütz und Munition und einer tüchtigen, wenn auch schwachen Besatzung als ein kühnes Wagniß erscheint, wird gezogenen Geschützen gegenüber ohne die Mithülfe gedeckter Angriffsbatterien nahezu unausführbar.

Der bedeutende Raum, den der Angreifer unter dem Feuer gezogener Geschütze durchschreiten muß, wird auch bei der zweckmäßigsten Führung sehr bedeutende Verluste nicht vermeiden lassen, wenn nicht ein einleitendes Geschützfeuer die Festungsartillerie geschwächt hat.

Durfte man glatten Rohren gegenüber noch hoffen, daß Feldgeschütze den Kampf mit den Wallgeschützen unternehmen konnten und durch ihre Zahl, dann durch die Schnelligkeit ihres Feuers einigermaßen das Uebergewicht des Kalibers ausgleichen würden, so wird gegen gezogene Geschütze, welche alle Vortheile der Stellung und der Kenntniß der Distanzen besitzen, ein solcher Kampf kaum gewagt werden dürfen.

Gezogene Geschütze vermehren also indirect die Sicherheit gegen den gewaltsamen Angriff.

Dagegen möchte die große Schußweite, Sicherheit des Treffens und Wirkung der Geschosse der gezogenen Geschütze zu der Annahme verleiten, daß hierdurch der Angriff abgekürzt werde, indem nicht alle Arbeiten des regelmäßigen Angriffs wie bisher nothwendig auszuführen sind.

Zu dieser Folgerung möchten besonders die zu Jülich ausgeführten Schieß- und Breschversuche verleiten.

So glänzend dieselben auch die Wirkungen der neuen Waffe bewährten, so darf doch nicht unterlassen werden, darauf hinzudeuten, wie im Ernstfalle — namentlich einer der neuern Festungen gegenüber — der Angriff Mühe haben wird, für seine Geschütze die zur beabsichtigten Wirkung unentbehrlichen Aufstellungen zu gewinnen.

Mag es auch gelingen, der angegriffenen Front gegenüber eine große Zahl von Geschützen in Batterie zu bringen und die Festungsgeschütze auf dieser Front von den Wällen zu vertreiben, so wird von dieser ersten Aufstellung aus die Bildung einer gangbaren Bresche nicht wohl möglich sein. Auch verlangt die Zerstörung der die Gräben bestreichenden Casematten die Aufstellung von Geschützen in Verlängerung der Gräben. Mit Ausnahme des Ravelingrabens aber fallen diese Verlängerungen in den Bereich der Nebenfronten und sollen die Angriffsbatterien den Stirnmauern der zu zerstörenden Casematten auf 1200 Schritt genähert werden, so muß der Angriff auch auf die Collateralfronten ausgedehnt werden. Auf diesen aber wird der Vertheidiger vorzugsweise seine Geschütze aufgestellt haben, und es müßte der Angreifer, um ihn von hier zu vertreiben, die Geschütz-Uebermacht zu erzielen bestrebt sein. Erlauben es seine Hülfsmittel, gleichzeitig mit den Batterien gegen die angegriffene Front gehörig starke gegen die Nebenfronten, zu erbauen, so wird er allerdings auf allen direct gegen den Angriff wirkenden Linien der Festung das Geschütz von den Wällen zu vertreiben im Stande sein. Ohne dieses aber wird die Anlage der gegen die Casematten wirkenden indirecten Bresch- oder Contre-Batterien nicht leicht möglich.

Diese circa 1200 Schritt von den Stirnmauern der Casematten entfernten Batterien liegen aber nur circa 600 bis 800 Schritt vom Hauptwall der Nebenfronten und bilden sonach schon eine naheliegende, wahrscheinlich zweite Linie von Angriffsbatterien, zu welcher gesicherte Verbindungen von rückwärts und andere Einschneidungen für deren Bedeckung herzustellen sind.

Damit ist aber bereits der Weg des regelmäßigen Angriffs betreten.

Wahrscheinlich sind dann auch die rückwärtigen Batterien an der Fortsetzung ihres Feuers gehindert und dadurch der Angreifer gezwungen, dieselben weiter vor zu legen.

Es scheint sonach in der Voraussetzung der Sturmfreiheit einer Festung auch durch gezogene Geschütze eine Verminderung der Angriffsarbeiten nicht leicht möglich. Beim Angriff auf ein Polygonalsystem ergibt sich wenigstens die absolute Nothwendigkeit, auf den Nebenfronten ziemlich nahe an die Festung vorzugehen, wenn man die Flanken der Grabencaponièren durch indirectes Feuer zerstören will. Daß aber der angegriffenen Front gegen-

über gleichfalls näher liegende Deckungen den Angriff erleichtern müssen, darf mit ziemlicher Sicherheit behauptet werden.

Kann nach dem vorausgesetzten, aus größerer Ferne stattfindenden Geschützkampf und Beschießen der Werke nicht mit Hoffnung auf Erfolg der Sturm versucht werden, so wird der Angreifer gezwungen sein, den Angriff auf dem gewöhnlichen Wege weiter zu führen, um durch successive Wirkungen die größtentheils in den Werken der Festung liegende Widerstandskraft der Besatzung so lange zu schwächen, bis der entscheidende Nahekampf mit Aussicht auf Erfolg geführt werden kann. Bei der längern Dauer dieser Action ist aber der Angreifer wohl gezwungen, Gebrauch von Deckungsmitteln zu machen.

Die Parallelen werden keineswegs bloß zum Schutze der in ihrer Nähe liegenden Batterien erbaut, sondern sie sind zum Festhalten des schon eroberten Terrains und zum Schutze des Angreifers gegen das Infanteriefeuer der Festung auch dann erforderlich, wenn angenommen werden wollte, daß das Geschütz auf den Wällen gleich anfangs zum Schweigen gebracht worden sei.

Ist aber die Anlage von Parallelen nicht zu umgehen, so werden auch die ersten der angegriffenen Front gegenüber auf große Entfernung erbauten Batterien später durch weiter vorliegende ersetzt werden müssen.

(Schluß folgt.)

---

## Das Schutzmittel des Krankenzerstreuungs-Systems,

nochmals beleuchtet von

Dr. Renner,

großherzoglich hessischem Generalstabsarzt.

Unter dem Titel: „Das Krankenzerstreuungs-System als Schutzmittel bei Epidemien im Frieden und gegen die verheerenden Contagien im Kriege ꝛc." erschien bekanntlich im vorigen Jahre eine von dem k. k. Oberstabsarzt Dr. Kraus verfaßte sehr verdienstliche Abhandlung. Es ist hier nicht unsere Absicht, eine eingehende Besprechung dieses vortrefflichen Buches zu liefern (eine solche ist schon von anderer Seite her in diesen Blättern erfolgt); wir wollen vielmehr den Nutzen des Krankenzerstreuungssystems, wie es vom Verfasser angeregt und im Feldzuge von 1859 von den Militär- und Civilbehörden ausgeführt wurde, zur allgemeinen Kenntniß auch nichtärztlicher Behörden zu bringen suchen, damit dieß System in künftigen Feldzügen zum Wohle der Kranken und Verwundeten Nachahmung finde.

Von jeher haben die Aerzte die schädliche Einwirkung der Luftverderbniß geschildert, die sich in mit Kranken oder Verwundeten überfüllten Hospitälern bildet und oft zur förmlichen Luftvergiftung steigert, und dadurch Contagien und Miasmen, Typhus, Ruhr, Hospitalbrand ꝛc. erzeugt, an welchen, besonders in Feldhospitälern, während und nach großen Schlachten, wo sie mit vielen Tausenden von Verwundeten überfüllt sind, weit mehr Menschen weggerafft werden als durch die Schlachten selbst.

Die Maßregeln, welche die Aerzte zur Verhütung jener Ueberfüllung der Hospitäler und der dadurch erzeugten Luftverderbniß, oder wo sie schon vorhanden, zur baldmöglichen Beseitigung derselben vorschlugen, sind besonders folgende:

1) Festsetzung einer Belegnorm für die Krankenzimmer, wonach nur so viele Kranke und Verwundete in dieselben gelegt werden dürfen, daß jedem derselben die unumgänglich nöthige Menge Luft in einem bestimmt vorgeschriebenen cubischen Raume gesichert bleibt;

2) Erweiterung oder Vermehrung der Belegräume, wohin die Ueberzahl der Kranken und Verwundeten aus überfüllten Hospitälern gebracht und wodurch den Anstalten und Mitteln zu deren Aufnahme, regelmäßigen Pflege und Behandlung in einer entsprechend reinen Luft die erforderliche größere Ausdehnung gegeben wird. Dieß geschieht, je nach den obwaltenden Umständen,

a) durch Errichtung von Filialhospitälern, Reconvalescentenhäusern, oder von improvisirten Krankenanstalten in Baracken, Scheunen, Remisen, leeren Casernen, Schul-, Fabrik-, Magazins- oder anderen großen Gebäuden, oder, wie der Verfasser noch hinzufügt, unter Zelten oder Flugdächern;

b) durch Fortbringung der transportfähigen Kranken oder Verwundeten in die im Rücken der überfüllten Feldhospitäler liegenden Garnisons-, Civil- oder in andere Aushülfshospitäler unter Benutzung der Eisenbahnen, Schiffe ꝛc.

Den Inbegriff aller dieser Maßregeln bezeichnet der Verfasser durch das Wort: Krankenzerstreuung.

Einzelne dieser Maßregeln wurden von jeher in Feldzügen von den Verwaltungsbehörden ausgeführt, jedoch meistens nicht in dem Umfange, wie es die Aerzte für nöthig fanden, und nicht so umfassend und systematisch, d. i. nicht in so wohl organisirtem Zusammenwirken der höchsten und niederen Militär- und Civilbehörden und des ganzen Volkes, als in dem Feldzuge vom Jahre 1859, was in diesem Buche in allen Einzelnheiten dargestellt ist, wonach der Verfasser dieses von den benannten Behörden unter Genehmigung des Kaisers eingehaltene Verfahren mit Recht Krankenzerstreuungs-System nannte.

Besonders zeichnete sich dieses, unter der oberen Leitung eines Central-Krankentransport-Comités, mit möglicher Benutzung von Telegraphen, systematisch vollzogene Verfahren dadurch aus, daß auf den betreffenden Stationen, wo Krankenanstalten vorhanden, durch besondere untergeordnete Krankentransport-Comités Alles zum Empfange anlangender Krankentransporte, namentlich die erforderlichen Reinigungs-, Labungs- und Nahrungsmittel, reine Leibwäsche und Betten ꝛc. ꝛc. vorbereitet waren, daß in keiner Station Ueberfüllung eintrat, indem kein neuer Transport darin anlangte, ehe die vorhandenen transportfähigen Kranken und Verwundeten weiter befördert waren, daß wegen des leichteren, schnelleren und den Kranken oder Verwundeten möglichst wenig Beschwerden erregenden Transports vorzugsweise nur an Eisenbahnen oder Wasserstraßen gelegene Stationen zur

Unterbringung von Krankentransporten verwendet wurden, daß unzählige Privatvereine den weit verbreiteten Kranken und Verwundeten sich wohlthätig erwiesen ꝛc.

Auf Seite 183 ist angegeben, daß laut amtlicher Berichte auf diese Weise in jenem Kriege 48,713 Kranke und Verwundete aus Italien in alle rückwärts gelegene Kronländer der Monarchie (Steyermark, Krain, Kärnthen, Tyrol, Salzburg, Ungarn, Croatien, Böhmen, Mähren, Schlesien ꝛc.) zurückgesendet und dort in den Militär- und Civilhospitälern untergebracht, zum Theil auch Privathäusern zur Pflege übergeben wurden, während alle bei dem Kriegsschauplatze befindlichen österreichischen Hospitäler in Italien nur in dem Maße belegt blieben, daß keine Ueberfüllung in ihnen statthatte, wodurch viele tausend Menschenleben gerettet, die ohne dieses Verfahren in der verpesteten Luft überfüllter Hospitäler elend umgekommen sein würden, und der Ausbruch contagiöser verheerender Krankheiten für die Armee und für die Bevölkerung verhütet wurde.

Neu kann dieses großartige wohlthätige Verfahren nur wegen des dabei stattgehabten systematischen, zweckmäßig organisirten Geschäftsganges genannt, jedoch dabei nicht übersehen werden, daß Aehnliches, wenn vielleicht auch nicht in dieser vollständigen organischen Einrichtung; in anderen Staaten geschehen ist, daß z. B. im Jahre 1813 in Preußen eine Menge Provinziallazarethe errichtet und größtentheils durch Civilärzte besorgt wurden, und zur Aufnahme der Kranken und Verwundeten der Armee, wofür die Feldhospitäler bei weitem nicht ausreichten, dienten; — der in kleineren Staaten in kleinerem Umfange getroffenen zweckmäßigen Maßregeln in dieser Beziehung nicht weiter zu gedenken.

Solches Verfahren verdient in jedem Kriege von den betreffenden höchsten Militär- und Civilbehörden im Auge behalten und die deßfallsigen Anordnungen wo möglich schon vor den Schlachten von ihnen getroffen zu werden. Eine heilige Pflicht der hierbei betheiligten Aerzte ist es jedoch, die sorgfältigste Auswahl zwischen transportablen und solchen Kranken oder Verwundeten zu treffen, denen der Transport absolut lebensgefährlich sein würde, weßhalb sie ruhig an Ort und Stelle verbleiben müssen.

Hinsichtlich der Arten des Transports selbst verdient Dr. E. Gurlt's Schrift: „Ueber den Transport Schwerverwundeter und Kranker im Kriege, nebst Vorschlägen über die Benutzung der Eisenbahnen dabei. Berlin, 1860.“ näher geprüft und gewürdigt zu werden.

---

Hinsichtlich der oben unter 1) und 2) angeführten Maßregeln zum Vollzuge des Krankenzerstreuungs-Systems sieht man sich veranlaßt, Folgendes hier anzuführen:

Zu 1) Hinsichtlich der Belegnorm für die Krankenzimmer.

Ein sicheres Mittel, Ueberfüllung der Krankenzimmer in Hospitälern zu verhüten, ist die Festsetzung einer quantitativen Belegnorm, nach welcher ein Cubikraum Luft von bestimmter Größe für jeden Kranken gerechnet wird. Nach der Angabe des Verfassers auf Seite 221 und 222 ist in den österreichischen Militärhospitälern für jeden Kranken bei gewöhnlichem Belage ein Raum von fünf Wiener Cubikklaftern (= 2183 großh. hessische Cubikfuß), bei größtem Belag aber von vier Wiener Cubikklaftern (= 1746 großh. hess. Cubikfuß*) festgesetzt. Das Product der Multiplication der Länge, Breite und Höhe eines Zimmers, dividirt durch obige Zahl, gibt die Anzahl der Kranken, die in dieses Zimmer gelegt werden dürfen. In anderen Staaten ist die Größe dieses Raums mitunter geringer, z. B. nur zu 1500 großh. hess. Cubikfuß ꝛc. angenommen; es ist jedoch hierbei unter gewissen Umständen, z. B. bei ungünstiger Lage eines Feldhospitals oder in hohem Grade ansteckenden verheerenden Krankheiten ꝛc., auch ein größerer Cubikraum für den einzelnen Kranken gestattet. — Es versteht sich von selbst, daß bei improvisirten Krankenlocalen von ungewöhnlicher Höhe, z. B. Magazinen, Reitbahnen, Kirchen ꝛc. nicht die ganze Höhe derselben mit in die Berechnung gezogen werden darf, weil dann die Länge und Breite des für jedes einzelne Krankenbett nöthigen Luftraums unzureichend ausfallen würde. Es wird in solchen Fällen nur die gewöhnliche größte Zimmerhöhe, z. B. von 16 großh. hess. Fuß**), angenommen, über welche hinaus ohnedieß auch die irrespirabeln Gasarten der Krankenlocale sich nicht leicht erheben werden.

(Schluß folgt.)

---

## Miscelle.

### Die französischen Kriegsentschädigungs-Gelder vom Jahre 1815.

In dem ersten Pariser Frieden vom 30. Mai 1814 hatten die siegreichen Verbündeten große Schonung gegen Frankreich beobachtet. So ließen sie ihm das gesammte Gebiet, welches am 1. Januar 1792 zu Frankreich gehört hatte, noch vergrößert durch einzelne Bezirke von Belgien, durch den besten Theil von Savoyen und durch die einverleibten Enclaven, — ein Zuwachs, der sich auf 150 Quadratmeilen mit etwa 600,000 Einwohnern belief, wogegen freilich an 15,400,000 Menschen, welche in den Zeiten der Eroberung zu dem französischen Reiche gebracht worden waren, aus einem Verbande entlassen wurden, der für sie ein unnatürlicher war. Von einer Geldentschädigung für die unermeßlichen Summen, die der französische Eroberungsgeist seinen Opfern gekostet hatte, war keine Rede. Nur die in die französischen Cassen gezogenen Cautionen, Depositen, Gemeinde- und Anstaltenfonds sollten allmählig zurückgezahlt werden, womit bei Napoleons Rückkehr von Elba noch nicht einmal ein Anfang gemacht war. Auch versprach die französische Regierung die

---

*) 1 Wiener Cubikklafter ist = 216 Wiener Cubikfuß = 436,6 großh. hess. Cubikfuß.

**) 1 großh. hess. Fuß ist = 0,25 Meter = 0,79 preuß. oder rheinl. Fuß = 0,95 Wiener Fuß.

1,800,000 Fr., die von den 7,500,000 M. Bco., welche Davoust der Hamburger Bank entführt hatte, noch übrig waren, zu erstatten, sich auch „Mühe zu geben", das Uebrige wiederzufinden. Sonst ließ man den Franzosen selbst die Gegenstände der Wissenschaft und Kunst, die sie, wider die bis zur Revolution beobachteten Grundsätze des europäischen Völkerrechts, den von ihnen durchzogenen Ländern entführt hatten, und nur die Preußen brachten wenigstens ihre Victoria wieder auf das Brandenburger Thor zurück.

Bei dem zweiten Pariser Frieden vom 20. Novbr. 1815 verfuhr man wesentlich anders, wenn auch lange noch nicht den hochgespannten Erwartungen deutscher Patrioten gemäß. Der Sieg der Verbündeten war vollständig gewesen, und Frankreich in eine Lage gebracht worden, wo zunächst an Widerstand gar nicht zu denken war. So ging man denn dießmal im Wesentlichen auf die Grenzen von 1790 zurück, und Frankreich mußte die Festungen Philippsburg, Marienburg, Saarlouis und Landau, mit dem Lande von der Saar bis zur Lauter, sowie was es von Savoyen behalten hatte, zurückgeben. Die geraubten Kunstwerke wurden ohne Weiteres zurückgenommen. Da ferner für Befriedigung der im ersten Pariser Frieden vorbehaltenen Forderungen noch gar nichts geschehen war, so wurden jetzt umfassende Vereinbarungen über das Liquidationsverfahren und die vorläufige Sicherstellung dieser Forderungen getroffen. (Diese Angelegenheit ist erst auf dem Congresse zu Aachen — 1818 — schließlich erledigt worden, sowie in Betreff Hamburgs eine besondere Uebereinkunft zu Stande kam.) Für die Kriegskosten der verbündeten Mächte aber wurde Frankreich die Zahlung einer Summe von siebenhundert Millionen Francs auferlegt, auch eine besondere Convention über die Zahlungsfristen, die einstweilige Sicherstellung u. s. w. abgeschlossen.

Ueber die Verwendung und Vertheilung dieser Entschädigungssumme hatten die Bevollmächtigten der vier verbündeten Großmächte bereits am 6. Novbr. Conferenzbeschlüsse gefaßt. Hiernach sollte ein Viertheil der ganzen Summe vorweg ausgeschieden und zur Befestigung von Grenzpunkten gegen Frankreich verwendet werden. Von dieser Summe wurden den Niederlanden 60, Preußen 20, Sardinien 10, Bayern 15, Spanien 7½ Mill. Frcs. zugewiesen, 5 Mill. aber zur Vollendung der Festungswerke von Mainz und 20 zur Errichtung einer neuen Bundesfestung am Oberrhein bestimmt. Von den übrigen drei Viertheilen der Entschädigungssumme sollten England und Preußen je 125, Oesterreich und Rußland je 100, Spanien 5, die Schweiz 3, Dänemark 2½, Portugal 2, die übrigen Verbündeten, mit Ausnahme Schwedens, zusammen 100 Millionen erhalten, welche nach Maßgabe der Contingente zu vertheilen waren, sodaß etwa 425 Fr. 29 Cent. auf jeden Mann gerechnet wurden. So fielen auf Bayern 25,517,798, auf die Niederlande 21,264,832, auf Württemberg 8,505,932, auf das Königreich Sachsen 6,804,796, auf Baden 6,804,746, auf Sardinien 6,379,449, auf Kurhessen 5,103,559, auf Hannover 4,256,966, auf das Großherzogthum Hessen 3,402,373 Frcs. u. s. w. Die Niederlande und Sardinien leisteten jedoch, mit Rücksicht auf die ihnen gleichzeitig zugetheilten bedeutenden Gebietserweiterungen, auf ihre Antheile zu Gunsten Preußens und Oesterreichs Verzicht. Von dem zur Erbauung und Erweiterung von Festungen bestimmten Viertheil wurden die 60 den Niederlanden zugewiesenen Millionen, unter Oberleitung und Aufsicht des Herzogs von Wellington, zu dem vorgeschriebenen Zweck in geeigneter Weise verwendet. Preußen baute den Ehrenbreitstein in großartiger Erweiterung und Vervollkommnung wieder auf; Bayern wendete seine 15 Millionen an Landau. Ueber die Festung am Oberrheinthal, für welche 20 Millionen angewiesen waren, konnte man lange zu keinem Entschluß kommen, und in der Zwischenzeit wurden die Zinsen dieser Summe für Luxemburg und Mainz benutzt, bis durch die Bundesbeschlüsse vom 26. März 1841 und 11. August 1842 die Befestigung von Ulm als Hauptwaffenplatz und von Rastatt als Verbindungs- und Grenzfestung, sowie als Waffenplatz des achten Bundesarmeecorps festgestellt ward, für welche Plätze darauf jene Gelder mit verbraucht worden sind.

# Nachrichten.

## Oesterreichische Monarchie.

*†* Wien, 28. Januar. [Die Bedeutung der dem Kaiser dargebrachten Ovation der italienischen Armee.] Die durch die Truppen der kaiserlichen Armee in Italien Sr. Majestät dem Kaiser während dessen letzter Anwesenheit in Verona dargebrachte Ovation hat bei dem Umstande, daß solche Ausbrüche der Ergebenheit in den Reihen des österreichischen Heeres gegen die bestehenden Subordinationsverhältnisse verstoßen, nicht allein in Oesterreich großes Aufsehen erregt, sondern selbst im Auslande Gelegenheit gegeben, an dieselbe eine Art politischer Bedeutung und eine gewisse Tragweite in der Entwickelung der italienischen Frage zu knüpfen.

Wir sind nach brieflichen Mittheilungen in der Lage, diesen Huldigungsact der italienischen Armee auf ihren wahren Standpunkt zurückzuführen, und geben der Stimme derselben um so ungescheuter Ausdruck, als sie ganz geeignet ist, die Phantasmagorien aller jener, die aus dem Umsturze des Bestehenden Vortheil zu ziehen gedenken, zu vernichten. — Seit fast zwei Jahren waren die Turiner Blätter nicht müde, die kaiserliche Armee und den österreichischen Kaiserstaat in jeder Weise anzufeinden und deren Institutionen zu verunglimpfen; die Armee, durch die Bande des Gehorsams und der Disciplin gefesselt, nahm stillschweigend alle Schmähungen hin, bis ihr endlich die Gelegenheit geboten war, dieselben in einer Weise zu beantworten, die ganz geeignet war, den ächten Kriegergeist des Heeres in das volle Licht treten zu lassen. Das „Hurrah" der bei der Revue ausgerückten Truppen wird im Turiner Parlamentshause erschütternd wiedergetönt und Kunde davon gebracht haben, daß Oesterreichs Armee nur von dem einen Wunsche beseelt ist, die Schuld von

Solferino heimzuzahlen. Man irrt, wenn man meint, in der Armee Oesterreichs fände die Idee für Völkerfreiheit und wahren Patriotismus keine Vertreter; — es herrscht in derselben ein freierer Geist und mehr Vaterlandsliebe, als man allgemein zu glauben scheint, — aber dieser Freiheitssinn und diese Vaterlandsliebe gelten nicht der Provinz, aus der jeder Einzelne stammt, sondern dem gemeinschaftlichen großen Vaterlande, dem Kaiserreiche. Die Armee erkennt es ganz wohl, welche Stellung sie vor dem Jahre 1848 einnahm, und wie weit sie aus derselben verrückt wurde; sie bedauert deßhalb, daß der Feldherr seinem Kaiser, ihrem obersten Kriegsherrn, als der Dolmetscher ihrer innersten Empfindungen, auf dem Felde vor Verona nicht gleichzeitig mittheilte (wie dieß einige öffentliche Blätter erwähnten), daß auch die Armee ein großes, ein mächtiges und freies Oesterreich begründet sehen wolle.

Uebrigens hat der Huldigungsact der Armee bei Verona noch eine nicht unwichtige Bedeutung. Es waren nämlich zur Truppenschau fast durchgehends nur ungarische Regimenter herbeigezogen worden, auf deren Sympathie Italiens Freiheitsheroen ihre größte Hoffnung gründen; — sie haben die Antwort auf ihre Erwartungen vernommen, möge die Bekräftigung derselben bald folgen, das ist der einzige und höchste Wunsch der kaiserlichen Armee in Italien!

Wien, 8. Februar. [Aufhebung der Truppendivisionärstellen bei der Infanterie.] Der Kaiser hat die Aufhebung der Stellen der Truppendivisionäre bei der Infanterie angeordnet, und es stehen fortan die Infanteriebrigaden unmittelbar unter dem Landesgeneral-, bez. Corpscommandanten. Auf die Cavalerie findet diese Entschließung keine Anwendung.

— [Commission zum Abschluß von directen Kornankäufen in Ungarn und beabsichtigte Aenderungen in der Verproviantirung der Armee.] Der „Lloyd" bringt folgende Mittheilung: „Die bedauerlichen Erfahrungen, welche auf dem Gebiete der Aerarial-Lieferungen während des letzten italienischen Feldzuges gemacht wurden, scheinen einer neuen Theorie Bahn gebrochen zu haben, die neben den eminenten Vortheilen des Staatsschatzes auch die des Producenten zu fördern geeignet ist. Wie wir vernehmen, wurde vom Kriegsminister eine Militärcommission mit dem Auftrage nach Pesth gesendet, einen Ankauf von Körnerfrüchten sowohl bei Grundbesitzern, als bei Productenhändlern versuchsweise vorzunehmen. Diese Commission befindet sich bereits seit einiger Zeit dort und soll mehrere derartige Einkäufe bereits effectuirt haben. Es wäre zu wünschen, daß dieser Versuch nach und nach größere Dimensionen annehme und die Militär-Verproviantirung allein auf diesem Wege zu Stande gebracht werde, wozu bei den bis jetzt erzielten günstigen Ergebnissen gegründete Hoffnung vorhanden ist. Es ist ein bekanntes Factum, daß Lieferungs-Ausschreibungen für die Armeebedürfnisse einen allarmirenden Einfluß auf den Marktverkehr ausüben und durch die oft momentan entstehende Vertheuerung sowohl dem Aerar, als der consumirenden Bevölkerung, also der Mehrzahl, Nachtheil bringen. Daß das hohe Aerar durch einen directen Einkauf seiner Bedürfnisse große Summen ersparen muß, liegt auf der Hand, wenn man nur den Gewinn in Anschlag bringt, den es bei allen Lieferungen bis jetzt den Lieferanten überlassen mußte. An Schlagschatten zur Illustration des Lieferungswesens oder Unwesens mangelt es wahrlich nicht. Die neuen Versuche werden aber auch auf die Landescultur einen wohlthuenden Einfluß üben, weil der Producent in dem Aerar einen festen Abnehmer gegen baares Geld haben wird, der ihm auch nöthigenfalls Vorschüsse ohne Zinsen zu geben bereit ist. Bemerkenswerth ist noch, daß die in Pesth fungirende Militärcommission von allen bisher üblichen und holprigen Förmlichkeiten und Bedingungen Umgang nimmt und ihre Einkäufe ganz, wie es im kaufmännischen Verkehr üblich ist, besorgt."

## Preußen.

Berlin, 1. Februar. [Beabsichtigte Verstärkung der Festung Saarlouis.] Nach einer Mittheilung der „Cöln. Ztg." soll neuerdings der Befehl ergangen sein, mit dem Eintritt der besseren Jahreszeit Saarlouis stärker zu befestigen, womit eine Verstärkung der jetzigen Garnison verbunden sein wird. Die in der Nähe der Festung befindlichen Höhen sollen durch stärkere Erdwerke als Schutz gegen die neuen gezogenen Kanonen der Festung angeschlossen werden, nachdem sie bereits erhöht worden sind. Auch bei anderen preußischen Festungen soll eine Erhöhung und Heranziehung vorgenommen werden.

— [Bevorstehende Veränderung in der Organisation der Zahlmeister.] Wie die „Schles. Ztg." vernimmt, steht dem Institute der Zahlmeister in der Armee eine wesentliche Veränderung und Reorganisation bevor. Sie sollen, wie verlautet, künftig selbstständig die ihnen anvertrauten Cassen führen, in Folge dessen die bisherigen Cassencommissionen bei den einzelnen Truppentheilen aufhören. Zur Sicherung des Cassenvermögens haben dann die Zahlmeister künftig gleich anderen Militär- und Civilbeamten eine angemessene Caution zu stellen, und werden auch einen höheren Gehalt beziehen wie bisher.

## Dänemark.

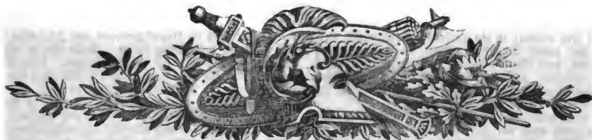
Kopenhagen, 20. Januar. [Vortrag des Marineministers, die Erhöhung des Marinebudgets betreffend.] Der Marineminister hat den Gesetzentwurf, in welchem er von dem Rumpfreichsrathe zu der im Normalbudget für die Marine ausgeworfenen Summe eine weitere Bewilligung von 1,178,470 Thalern verlangt, mit einer umständlichen Auseinandersetzung begleitet, deren Wesentlichstes wir der „Allg. Preuß. Ztg." entnehmen. — Der Minister begann mit der Erklärung, daß er bereits, als er das Portefeuille übernommen, von der Nothwendigkeit überzeugt gewesen sei, daß die Marine einer beträchtlich größeren Geldbewilligung bedürfe. Er habe deßhalb seine Wirksamkeit damit begonnen, Sr. Majestät dem Könige einen Bericht über den Zustand der Flotte und deren Mängel zu erstatten, in welchem er hauptsächlich bemüht gewesen sei, nachzuweisen, daß es Dänemark an Dampfschiffen fehle, daß über $\frac{2}{3}$ von den Kanonen der Flotte in Segelschiffen auf die See hinaus gebracht werden müßten. Bei diesem Berichte seien zwei Absichten maßgebend gewesen. Die eine bestand darin, nicht bloß Sr. Majestät und Sr. Majestät Regierung, sondern auch dem ganzen Volke den Zustand der Flotte zur Kenntniß

zu bringen, damit es Jedem klar würde, daß, wenn man überhaupt eine Flotte haben wolle, man das Budget der Marine erhöhen müsse. Deßhalb sei der Bericht auch der Oeffentlichkeit übergeben worden. Die andere Absicht sei gewesen, den ziemlich ernsten Beschuldigungen und harten Anklagen, die gegen die Werfte der Marine und deren Administration, mit Hinsicht auf Anschaffung der Materialien und Organisation der Arbeitskraft, laut geworden, entgegenzutreten. Er habe deßhalb auf Niedersetzung einer Commission zur Untersuchung der Sache in ihrem ganzen Detail angetragen, die denn auch erfolgt sei. Diese Commission habe unter dem 30. December 1861 ihren Bericht erstattet. Im Wesentlichen stimme er in den allermeisten Punkten ganz mit dieser Commission überein, und werde er als Minister es sich zur Aufgabe machen, ihre Vorschläge auszuführen. Nach einer längeren Auseinandersetzung der verschiedenen Details der Administration fährt der Minister fort: „Ich komme jetzt zu den sehr bedeutenden Summen, die sich als extraordinäre Bewilligung aufgeführt finden. Es wird dem Reichsrathe bekannt sein, daß die Regierung in Folge der politischen Verhältnisse sich veranlaßt gefunden hat, zwei eisenbepanzerte Schraubenschooner in England bestellen zu lassen. Der Restbetrag, den wir hierauf schulden, und der bei Ablieferung der Schiffe, Mitte April, bezahlt werden soll, beträgt mit den Kosten für den Transport hierher 154,000 Reichsthaler. Des Weiteren hat die Regierung aus demselben Grunde eine Maschine zur Fregatte „Tordenskjold“ bestellt, auf welche noch 68,500 Reichsthaler zu bezahlen sind. Ferner muß das Marineministerium auf Bewilligung der für die Dampfmaschine zu der Fregatte „Peder Skronn“ und für die Maschine zu dem Schooner „Fylla“, die beide auf dem Stapel stehen, antragen, für die eine 350,000, für die andere 80,000 Reichsthaler. Die Commission hat auseinandergesetzt, welche Maßregeln nothwendig seien, um von dem Bau von Holzschiffen zu dem Bau von Eisenschiffen überzugehen. Die Kriegsschiffsbaukunst ist gegenwärtig in einer Umwälzung begriffen, die Alles zu vernichten droht, was wir bisher für brauchbar und gut angesehen haben. Es ist bekannt, daß man in England und Frankreich Eisenfregatten von solchen Dimensionen baut, daß sie uns wie Pyramiden vorkommen, daß sie uns zwar als außerordentlich hübsch erscheinen können, von denen wir aber keinen Gebrauch machen können, weil, wenn wir sie selbst bezahlen könnten, sie doch für unser Fahrwasser nicht passen würden. Indessen ist alle Wahrscheinlichkeit dafür vorhanden, daß man auch Eisenschiffe von solchen Dimensionen, wie wir deren bedürfen, bauen wird. Man wird dadurch etwas kräftige Kriegsschiffe erhalten, die gegen Feuer und Hohlgeschosse und gegen feste Projectile, je nach der Stärke und Ausdehnung ihrer Bepanzerung, geschützt sind. Man wird ferner dadurch ein in Wirklichkeit viel beonomischeres Schiff erhalten, dessen Bau zwar zunächst mehr Geld kosten, das aber fast keiner Reparation bedürfen und von bedeutender Dauerhaftigkeit sein wird. Es ist meine Ueberzeugung, daß es nothwendig ist, zum Bau von Eisenschiffen überzugehen; es muß das geschehen, weil wir nicht die Rolle eines passiven Zuschauers einnehmen und warten können, bis der Feind bessere Fahrzeuge, als wir haben, anschafft. Wenn wir dieß nicht thun, so werden wir dem unwiderstehlichen Strome der Zeit zum Opfer fallen, und gegenüber einem fortschreitenden und übermüthigen Feinde wehrlos dastehen. Es ist einleuchtend, daß wir auf unserer Werfte nicht plötzlich zum Bau von Eisenschiffen übergehen können, es wird dazu vieler Vorbereitungen bedürfen, die Zeit und Geld kosten werden. Wollen wir daher alsbald Eisenschiffe haben, so müssen sie im Auslande angeschafft werden. Es sind deßhalb auch bereits 2 Schiffe in England bestellt; es sind ferner Sachverständige nach den verschiedenen Schiffsbau-Anstalten in England und Frankreich entsandt worden, die Anerbietungen von verschiedenen Schiffswerften eingeschickt haben. Die Commission hat auseinandergesetzt, daß namentlich die größeren Schiffe von Eisen sein müssen, und ich habe die Anschaffung einer Panzerfregatte beantragt, die 1500 Ctr. Kanonengewicht tragen und eine Maschine von 12 Meilen Fahrt führen soll. Dieselbe wird auf 1,500,000 Reichsthaler, also ungefähr auf 400,000 Thaler mehr, als die Fregatte „Peder Skronn“ kostet, zu stehen kommen. — Eins muß ich noch als feststehend besonders hervorheben, nämlich, daß wir Dampfschiffe haben müssen, die unsere Segelschiffe, deren wir für den Augenblick noch nicht entrathen können, ablösen, und daß dieß große, kräftige Dampfschiffe sein müssen, denn nur mit solchen können wir uns auf der See behaupten und unsere Feinde auf derselben uns fern halten. Können wir sie nicht von Eisen bauen, so müssen wir sie von Holz bauen.“

## Großbritannien.

London, 4. Februar. [Neue Befestigungen von Portsmouth.] Um Portsmouth für den Fall eines feindlichen Angriffs vor den Wirkungen der neuen weittragenden Geschütze zu bewahren, wird außer den alten, zu der Zeit, wo sie entstanden, allerdings ganz zweckmäßigen Befestigungen noch ein zweiter und dritter Gürtel von Erdwerken um die Stadt gezogen. Der größte dieser Kreise von Gräben und Wällen wird 9 englische Meilen im Durchmesser haben. Die Kosten werden allerdings bedeutend sein; allein die „Times“ meint, wenn der Bau nur ordentlich ausgeführt werde, so dürfte man das Geld nicht als weggeworfen betrachten. „Wir müssen bedenken“, sagt sie, „daß Festungswerke in unserem Lande uns bisher nur wenig gekostet haben. Unsere Castelle wurden entweder von den Römern oder den Tudors gebaut. Das Castell von Dover hatten wir bis vor kurzem so ziemlich in dem Zustande gelassen, in welchem es sich seit Menschengedenken befand. Die Citadelle von Plymouth ward in den Zeiten der Stuarts erbaut; und die Befestigungen zum Schutze unserer Küsten lassen sich da, wo sie nicht während der gegenwärtigen Generation aufgeführt wurden, im Allgemeinen auf die neuerdings von Herrn Froude beschriebenen Kriege Heinrichs VIII. mit Frankreich zurückführen. Wir verließen uns darauf, daß der Ocean uns schützen werde, und erst als wir dachten, daß der Dampf uns unsere Sicherheit geraubt habe, fingen wir wiederum an, uns zu Hause zu befestigen. Selbst wie die Sachen jetzt stehen, schützen wir bloß unsere werthvollen Schätze und verschließen unsere kostbarsten Vorräthe. Wir wollen unsere großen Arsenale sichern; das ist aber auch Alles!“

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.




# Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Siebenunddreißigster Jahrgang.

№ 8. Darmstadt, 22. Februar. 1862.




## „Zur Bundesreform-Frage."

So lautet der Titel einer eben erschienenen Brochure, deren Verfasser der großherzoglich hessische Generallieutenant von Bechtold ist. *) Bei der ächt deutschen und patriotischen Tendenz derselben scheint es uns angemessen, ihren Gedankengang etwas genauer zu verfolgen und einige Bemerkungen darüber hierher zu setzen.

Wir nannten die Tendenz der Schrift eine ächt deutsche und patriotische. Dabei werden wir gewahr, daß wir mit diesem Ausspruch Beschuldigungen erheben. Ist es möglich, daß ein deutscher Offizier undeutsch und unpatriotisch schreiben könne? Leider ist es so. Zahlreiche Preßerzeugnisse der Gegenwart liefern den traurigen Beweis, daß auch die auf Tagesfragen bezügliche Militär-Literatur vielfach an Corruption leidet. Selbst dort, wo nur mangelhafter Einblick in die Verhältnisse ein schiefes Urtheil verschuldet, hat man es häufig mit Consequenzen zu thun, die um nichts weniger gefährlich und verwerflich sind, wie die Folgerungen raffinirt-particularistischer Schreiberei. Es gibt in Deutschland politische Preßbureaux; warum sollte es keine militärischen geben?

Der Herr Verfasser zieht unter verschiedenen Ueberschriften die Quintessenz unserer jetzigen deutschen (zum Theil wirklichen, zum Theil nur vorgeblichen) Verwickelungen zusammen. Er behandelt nach einander die Bundesreform im Allgemeinen, die Bundescentralgewalt (Directorium), das Parlament und das Bundesgericht, die Kriegsverfassung, die Besatzungen der Bundesfestungen, das Bundesheer und die Kriegsmarine.

In der Einleitung erklärt sich der Herr Verfasser entschieden gegen die Bestrebungen der gothaischen oder kleindeutschen Partei. Wir billigen diese Verurtheilung vollkommen, indem wir der gothaischen Partei sogar den Namen „kleindeutsch" streitig machen, der nur als Gegensatz zu dem wirklich deutschen und herkömmlich „großdeutsch" benannten einigen Sinn hat. Das Gothaerthum ist in unseren Augen nichts weiter wie der offenbarste und leibhaftigste Verrath am großen deutschen Vaterlande.

Sehr richtig werden die Gefahren geschildert, die Deutschland bedrohen, sobald es gelingen sollte, unter Ausschluß Oesterreichs ein sogenanntes Kleindeutschland zu schaffen. So lange Oesterreich und Preußen die dem deutschen Bund zu Grunde liegende Hauptvoraussetzung gelten lassen, d. h. so lange sie sich wenigstens leidlich vertragen, existirt für gewisse Fälle in Centraleuropa eine Macht von 70 Millionen Einwohner, der somit nothwendig die Entscheidung über Krieg und Frieden gebührt. Trifft jene Voraussetzung nicht mehr zu, so dürfte dann von allen möglichen Eventualitäten grade die Gründung eines Kleindeutschlands mit preußischer Spitze die mindest wahrscheinliche sein. Ein Reich von 30—32 Millionen Einwohner kann sich im Herzen Europas nimmer als unabhängige, selbstständige Macht erhalten. Es wird so oder so ein Vasallenstaat. In Betracht zu ziehen wäre hierbei noch, daß Oesterreich beim erzwungenen Ausscheiden aus dem deutschen Bunde (was auch sonst sein

*) Genauer Titel: „Zur Bundesreform-Frage, vom Gen.-Lt. von Bechtold. Darmstadt und Leipzig. Eduard Zernin". 8. 80 S.

Schicksal sein möchte) in ein bleibend oppositionelles Verhältniß zur neuen Schöpfung käme, es sei denn, daß die Herren vom Nationalverein sich im Besitze eines Mittels befinden, um die Länder Oesterreichs und seine Völkerschaften absolut verschwinden zu machen, sie gewissermaßen in die Luft zu verdampfen.

Die Revisionsbedürftigkeit des deutschen Bundes muß natürlich (wie auch der Herr Verfasser thut) zugegeben werden. Wir wollen dahin gestellt sein lassen, in welcher Art und Strenge die in Deutschland von lange her eingebürgerte Föderativform festzuhalten sei. So viel steht aber fest, daß bei allseitig vorhandenem guten Willen Deutschland mit leichter Mühe eine centralisirtere und politisch imponirendere Verfassung erhalten kann. „Guter Wille von allen Seiten!" wird man ausrufen. „Der ist, wie die Dinge in Deutschland liegen, kaum zu hoffen, also auch nicht vorauszusetzen." Darauf erwiedern wir, daß dieß von sämmtlichen, bereits aufgetauchten und noch zu erfinnenden Projecten, die auf eine durchgreifende Reform des deutschen Bundes abzielen, gesagt werden kann, demnach auch von jenen, die auf ein 30- oder 32-Millionen-Deutschland hinauslaufen. In dieser Beziehung steht das beste Reformproject mit dem schlechtesten auf gleicher Linie. Da man es also immer mit denselben Hindernissen zu thun haben wird, so ist es mindestens patriotisch, gleich von vornherein solche Pläne zu verwerfen, die nothwendig eine territoriale und militärische Schwächung Deutschlands bezwecken, wenn ihre Durchführung auch einem Theile Deutschlands eine größere Einheit bringen könnte.

Vor Allem werden bedeutende Schwierigkeiten zu besiegen sein, wenn man darauf ausgeht, die Executivgewalt des Bundes zu verstärken. Der Herr Verfasser führt einige derartige Entwürfe auf, darunter einen, der angeblich schon im Jahre 1849 vom damaligen Reichsminister von Schmerling und den Bevollmächtigten von Bayern, Sachsen, Hannover und Württemberg vereinbart ward. Derselbe lief auf ein aus sieben regierenden Fürsten bestehendes Directorium hinaus, dem unter jährlichem Wechsel der Kaiser von Oesterreich und der König von Preußen als Reichsstatthalter vorstehen sollten. Das Parlament ersetzte diesen Plan durch Creirung des Erbkaiserthums.

Wir sind fest überzeugt, daß in Deutschland eine radicale Aenderung der organischen Bundesgesetze nun und nimmermehr auf dem Wege der freiwilligen Zustimmung aller deutschen Regierungen zu Stande kommen wird. Es werden zu viele und zu wichtige Interessen dadurch berührt, und die Politik der größeren deutschen Staaten geht leider nie völlig parallel.

Unter solchen Umständen glauben wir, daß ein ernsthaftes Bundesreform-Project nur dann Aussicht hat, realisirt zu werden, wenn die der materiellen Macht nach augenscheinlich überwiegende Hälfte Deutschlands sich unumwunden dafür erklärt und gleichzeitig ausspricht, daß die Fortdauer der gegenwärtigen Bundesverhältnisse ihr nicht minder gefahrvoll erscheint wie die sofortige Auflösung des alten Bundes. Dann ist die Lösung leichter. Einem fait accompli oder einem unabänderlichen Entschlusse gegenüber wissen auch die Unentschiedenen und Zaghaften bald, was ihnen zu thun übrig bleibt. Keine einzige deutsche Regierung könnte sich der Wahl entziehen. Aller Wahrscheinlichkeit nach träte dann auch die Minorität sehr bald auf die Seite der Majorität. Denkt man nicht, nöthigenfalls bis zu dieser äußersten Grenze vorgehen zu können, so scheint uns das Beste, man verzichtet auf alle weit aussehenden Reformpläne und überläßt den dermaligen Bund seinem Geschick; denn die Versuche zur gegenseitigen Verständigung bewirken bei einmal scharf ausgesprochenem Antagonismus eher das Gegentheil.

Mit Papier allein gründet man keinen neuen Staat von so complicirter Beschaffenheit, wie unser Deutschland ist. Die meisten und wichtigsten Handlungen der Menschen fließen aus der eisernen Nothwendigkeit.

In den seit drei Jahren aufgetauchten Vorschlägen zur Abänderung der Bundeskriegsverfassung spiegelt sich weit mehr die Politik wie ein aufrichtig empfundenes militärisches Bedürfniß wieder. Demnach war die große Zahl derjenigen, die diesen wesentlichen Unterschied nicht gleich vom Anfang an erkannten und die trotzdem in ihrer Gutmüthigkeit nicht müde wurden, für eine solche militärisch aufgeputzte Politik Propaganda zu machen, hierzu ganz und gar nicht competent. Die erschrecklich voluminöse Schreiberei über dieses Vexirthema hat wieder einmal recht klar bewiesen, daß nicht Jeder, der die Feder führen kann, auch denkt. Hoffentlich hat die preußisch-coburgische Militärconvention nun die Leute sehend gemacht, denen die Natur nicht eben die schärfsten Augen verlieh. Wir neigen vollkommen zu den Ansichten des Herrn Verfassers, der die preußischen Forderungen wegen des Oberbefehls entschieden verwirft, und reduciren den ganzen Streit auf die zwei Cardinalsätze: Sind Oesterreich und Preußen einig, so entspricht die Bundeskriegsverfassung wenigstens in den Hauptpunkten und grade dort, wo man sie von einer Seite gern modificiren möchte, ihrem Zweck; sind Oesterreich und Preußen uneinig, so helfen alle Reformpläne nichts, die je ein deutscher Kopf erdenken mag. Es kommt Alles auf die Gesinnungen der hervorragenden Staaten Deutschlands gegen die Gesammtheit an; und wie mangelhaft auch sonst die Bundesverfassung sein mag (vollkommen wird sie unter den obwaltenden Verhältnissen nie): sie hindert keinen deutschen Staat und auch Preußen nicht, im Nothfall Großes, ja Unsterbliches für das gemeinsame Vaterland zu thun.

Die Verwendung des größten Theils der Reserve-Infanteriedivision betreffend, wünscht der Herr Verfasser, daß diese Truppen nicht mehr wie bisher zur Besatzung der Bundesfestungen verwendet werden möchten. In diesem einen Punkte erlauben wir uns, zu widersprechen. Die taktische und sonstige Ungleichheit derjenigen Contingente, welche die Reserve-Infanteriedivision bilden, fällt noch am wenigsten in's Gewicht, wenn sie ihre dermalige Bestimmung behalten. Musterhafte Feldtruppen können sie nicht werden, da sie fast nur aus Infanterie bestehen, ihnen also die jetzt so wichtige Verbindung mit Specialwaffen fehlt. Daß der Festungskrieg Vieles nivellirt, was im Felde nachtheilig wirkt, geht schon daraus hervor, daß in früheren Belagerungen sich

häufig bewaffnete Bürger erfolgreich an der Vertheidigung betheiligen konnten. Uebrigens wird die Kriegsbesatzung der Bundesfestungen, namentlich der größeren, im Ernstfall immer meist aus Truppen der bedeutenderen deutschen Contingente zusammengesetzt sein.

Wer klagt nicht mit dem Herrn Verfasser darüber, daß Deutschland keine Kriegsmarine besitzt? Und doch ist mit der Klage allein so gut wie nichts gethan. Wohl wäre es möglich gewesen, die unrühmliche Versteigerung der Anfänge zu einer deutschen Flotte abzuwenden; wohl hätte man jetzt noch Zeit, die Hand auf's Neue zu solchem Werke anzulegen. Aber so lange es in Deutschland mächtige Staaten gibt, die alle ersprießliche Thätigkeit des auf gemeinsame Intention gegründeten Bundes systematisch hemmen, und die diesen selbst nur für einen Trümmerhaufen ansehen, der ihnen die Bausteine zu ihrem particularistischen Gebäude liefern soll: so lange ist der Zeitpunkt noch nicht gekommen, wo auch dieser schöne Traum Deutschlands sich verwirklichen kann.

---

## Ueber den Einfluß der gezogenen Geschütze auf den Festungskrieg.

(Schluß.)

[H. F.] Eine Beseitigung der Parallelen und Ersetzung derselben durch geschlossene, auch die Batterien aufnehmende Werke, wie Rüstow in seiner „Lehre vom neuern Festungskrieg" vorschlägt, wird die Angriffsarbeiten nicht bedeutend verringern und mit größerer Gefahr für die Tranchéewache verbunden sein. Zur Sicherung gegen das Verticalfeuer sollen allerdings mit sicheren Decken versehene Hohlräume in denselben erbaut werden.

Wie aber die Erfahrung bestätigt hat, daß in belagerten Festungen nach Eröffnung des Feuers von den Angriffsbatterien die Herstellung von Abschnitten nahezu unmöglich ist: so wird auch die Erbauung derartiger Deckungen in Angriffswerken außerordentliche Anstrengungen verlangen, weil der Transport der schweren Hölzer auf bedeutende Entfernungen stattfinden muß und von den Observatorien der Festungen die Vorbereitungen und Arbeiten zu erkennen sind. Ein Gewinn an Zeit wird also bei den für jede Angriffsschanze nöthigen gesicherten Zugängen und verlangten Deckungen im Innern schwerlich erzielt. Die Vereinigung vieler Geschütze mit ihrer Munition und eines Theils der Tranchéewache in einem geschlossenen Raum scheint aber dem Verticalfeuer und den gezogenen Geschützen der Festung gegenüber sehr bedenklich. Grade diese Geschütze können von ihrem erhöhten Standpunkte das Innere solcher Schanzen selbst mit indirectem Feuer sehr wirksam beschießen und eignen sich besonders zur Entzündung von Magazinen.

Die gezogenen Geschütze werden sonach den Gang und die Arbeiten des regelmäßigen Angriffs auf die Hauptumfassung einer Festung im Anfange nicht wesentlich ändern, und sind in verschiedener Entfernung von der Festung liegende Batterien um so weniger zu entbehren, als die eigentlichen Wurfgeschütze, Mörser und Haubitzen, durch gezogene Rohre nicht zu ersetzen sind.

Dagegen ist nicht zu bezweifeln, daß die Sprenggeschosse der neuen Geschütze die Hohlbauten der Festung, vor Allem die aus Blockhäusern gebildeten Reduits in den Waffenplätzen, schon aus der Ferne vollständig zerstören und hierdurch den activen Widerstand der Festungsbesatzung bedeutend schwächen können. In diesem Sinne wirken sie beschleunigend auf den Gang des Angriffs.

Ob aber die Bildung einer gangbaren Bresche schon aus größerer Entfernung, als der Krönung der Glacis möglich ist, hängt wesentlich von der Beschaffenheit der gemauerten Escarpe ab. Sollte dieß aber auch gelingen, so wird die Erstürmung einer solchen Bresche erst dann rathsam sein, wenn das den neuern Festungen nirgends fehlende Flankenfeuer dadurch unmöglich geworden ist, daß die Stirnmauern der Flankencasematten so zerstört sind, daß auch im Momente des Sturms ein Feuer aus den noch stehen gebliebenen Theilen derselben nicht mehr zu fürchten ist. Wo diese Flankirung nicht bloß aus den Casematten, sondern auch von deren Plattformen ausgeht, wird wenigstens Kleingewehrfeuer immer möglich bleiben.

Unter beiden Voraussetzungen wäre sodann eine bedeutende Abkürzung des regelmäßigen Angriffs erreicht, indem ohne die eigentliche Krönung der Sturm der Hauptumfassung möglich wird. Allerdings würde bei gemauerten Contrescarpen das Hinabgelangen in die Gräben ohne besondere Vorbereitungen nur auf den Rampen der einspringenden Waffenplätze ausführbar sein, wodurch der Angriff immer noch den Charakter eines gewaltsamen erhält. Auch läßt sich erwarten, daß der Vertheidiger die Zeit zwischen der Breschelegung und dem Sturm zu Vorbereitungen auf den zu erwartenden Angriff benutzt, wodurch für den Angreiser ganz unerwartete Störungen eintreten können.

Dennoch könnte der Angreifer einigen Verlust ertragen, wenn er hierdurch dem Minenkrieg entginge, der unzweifelhaft zu führen wäre, wenn er sich an der Glaciscrête verbauen müßte.

Ein heftiges und längere Zeit andauerndes Feuer aus größerer Entfernung würde also unter den gemachten Voraussetzungen die letzten Annäherungsarbeiten von der dritten Parallele an ersetzen. Ob aber bei hinreichender Ausrüstung mit gezogenen und Wurfgeschützen dieser Zeitgewinn nicht dadurch wieder ausgeglichen wird, daß das Feuer aus der Festung die Angriffsbatterien mit Erfolg bekämpfen kann, darf wohl gefragt werden. Die Festungsartillerie kann mit ihren gezogenen Geschützen von weit entfernten Punkten aus sogar ohne Scharten die Belagerungsbatterien beschießen, da sie die Lage derselben kennt und daraus Richtung und Ladung entnehmen kann. Die Beobachtung der Schüsse wird gleichfalls möglich sein. Damit sind die Elemente eines wirksamen Feuers gegeben, das wahrscheinlich von Stellen ausgehen wird, wogegen bisher keine Angriffsbatterien gerichtet waren. Diese Erweiterung des Kampfplatzes ist aber grade für Festungen um so wichtiger, als hierdurch das Umfassen der Werke durch den Angriff erschwert und dieser zu sehr bedeutender Ausdehnung gezwungen wird.

Es dürfte sonach behauptet werden, daß jede durch gezogene Geschütze ermöglichte Beschleunigung des regelmäßigen Angriffs nur durch eine Vergrößerung des Parkes und eine vermehrte Zahl von Angriffsbatterien erreicht werden kann.

Für die Vertheidigung aber wäre es das Wichtigste, der Zerstörung der Flankencasematten durch indirectes Feuer vorzubeugen, und auf jede Weise die Bestreichung der Gräben, namentlich des Hauptgrabens, zu sichern und zu verstärken. Gewiß gibt es Mittel, beides zu erreichen; wir betrachten hier z. B. die Armirung der Stirnmauern mit Eisen und den Gebrauch glatter Rohre, die von rückwärts zu laden sind, als wesentliche Verstärkungsmittel für die Vertheidigung. Eine detaillirte Arbeit über die Armirung mit Eisen werden wir vielleicht später veröffentlichen.

Eine weitere Folge des Gebrauchs gezogener Geschütze gegen Festungen muß aber noch erwähnt werden. Mit denselben wird es möglich, sogar die starken Mauern freistehender Hauptpulvermagazine zu zerstören und so die Gefahr entscheidender Explosionen herbeizuführen. Kennt der Angreifer die Lage dieser Magazine ganz genau, so wird keine Munition besser verwendet sein als die zum Versuch der Entzündung eines solchen. Es bedarf nur einer mäßigen Zahl von Treffern auf die Umfassungsmauern, um die äußerste Gefahr herbeizuführen. Der moralische Eindruck eines solchen Versuchs wird aber mit dem ersten Treffer sich geltend machen.

In Gaëta, wo den Piemontesen die Lage aller Pulvermagazine auf's genaueste bekannt war und ihre schweren Geschosse über die Festung hinweg gingen, also auch die Kehlen und Eingänge der Magazine getroffen werden konnten, waren die stattgehabten Explosionen vielleicht die Folgen einer absichtlichen Beschießung.

Glücklicherweise wird eine Erdanschüttung um diese Magazine und die Erbauung von Vorhallen mit Ausgängen nach mehreren Richtungen diese Gefahr beseitigen lassen, wenn auch keine größere Zahl kleiner Magazine das Leeren der im Unglücksfalle das Schicksal der Festungen entscheidenden Hauptpulvermagazine erlaubt.

Ueberhaupt wird sich die zerstörende Kraft der explodirenden Langgeschosse im Innern der Festung sehr fühlbar machen und die Erhaltung aller Bedürfnisse noch mehr erschweren, als dieß dem Verticalfeuer gegenüber bereits der Fall ist. —

Wenn in Obigem nur der allgemeinen Grundzüge des Festungskriegs gedacht war, so sei es schließlich noch erlaubt, auch das Verhalten der Infanterie für den angenommenen Fall kurz zu betrachten.

Obgleich die Artillerie vor und in Festungen durch ihr massenhaftes Auftreten und ihre Alles zerstörende Wirkung die Hauptwaffe zu sein scheint: der eigentliche Entscheidungskampf fällt dennoch immer der Infanterie anheim. Derselbe wird aber um so wichtiger, je weniger alle Vorbereitungen zur gefahrlosen Annäherung an die Bresche durchgeführt sind.

Dadurch, daß der gedeckte Weg unter den gemachten Voraussetzungen bis zum Momente des Sturms besetzt bleiben kann, und die Gräben der Werke nicht direct von den Contrebatterien und aus den Verbauungen in den Waffenplätzen bestrichen sind, erscheint die Wirksamkeit der Infanterie mehr gesichert, als es beim gewöhnlichen bis zum Ende durchgeführten regelmäßigen Angriff der Fall wäre.

Der Waffenthätigkeit der Infanterie ist somit ein weites Feld eröffnet. Aber auch ihre Arbeitsthätigkeit wird in hohem Grade beansprucht. Je größer die Schwierigkeiten für die Annäherung der Sturmcolonnen sind, auf je engern Wegen dieselben sich fortbewegen müssen, je weniger die Bresche gangbar und je schwieriger die Ausbreitung von derselben ist: mit desto größerem Vortheil wird der Feind bekämpft werden können.

Derartige Arbeiten, die an Gefahr und Erfolg dem wirklichen Kampf wohl gleich zu achten sind, bleiben aber, wenn auch unter feindlichem Wurffeuer, ausführbar, weil der gedeckte Weg und die Gräben dazu verwendbar sind.

Je weniger also der Angreifer den sichern, aber langsamen Gang des regelmäßigen Angriffs vor dem Entscheidungskampf auf der Bresche durchführt, desto größer wird die Mitwirkung der Infanterie bei der Vertheidigung, desto mehr kann sie ihren Muth, ihre Gewandtheit in verschiedenen Formen des Kampfes bewähren.

Aus obigen Betrachtungen wird nun der Schluß erlaubt sein, daß die gezogenen Geschütze einer nicht durch nahe Höhen beherrschten Festung gegenüber durchaus kein Uebergewicht des Angriffs herbeiführen, daß vielmehr eine zweckmäßige Benutzung derselben in der Festung eine kräftige, die Wirksamkeit aller Waffen steigernde Vertheidigung begründen wird, weil hierdurch der Kampfplatz eine bedeutende Erweiterung erhält, ohne daß für die Festung eine Schwächung ihrer Front daraus hervorgeht.

Wohl fühlt der Verfasser, daß er zur größeren Vollständigkeit auch den Einfluß der neuen Waffe auf den Kampf um die detachirten Werke einer Festung hätte in's Auge fassen sollen. Eine derartige Betrachtung ist aber ohne einen bestimmt angenommenen Fall nahezu unmöglich, und berührt in der wohl nöthigen Voraussetzung einer durch Aufnahme eines Theils der Feldarmee verstärkten Besatzung eine der schwierigsten Fragen der Kriegskunst.

Für die bloße Defensive oder den reinen Festungskrieg werden aber die angestellten Untersuchungen im Allgemeinen ihre Geltung behalten, obgleich nicht verschwiegen werden darf, daß in einem einzelnen Werke alle Nachtheile eines umfassenden Angriffs umsomehr empfunden werden, je größer die Zahl der dagegen wirkenden Geschütze ist. Diese Zahl kann sich aber mit der Tragweite steigern, und außerdem sind die feindlichen Geschütze dadurch gegen Ausfälle der Besatzung umsomehr gesichert. Gegen die möglichen Wirkungen gezogener Geschütze, nämlich Bildung von Breschen und Beseitigung der Flankenfeuer bedürfen also detachirte Werke der Unterstützung mobiler Streitkräfte, um den Sturm abzuhalten. Besser wäre es, durch constructive Anordnungen die Sturmfreiheit zu sichern und dann nach Erkennung der feindlichen Absicht die betreffende Stelle des äußeren Vertheidigungsgürtels rasch zu verstärken. Letzteres kann durch geeignete Vorbereitungen außerordentlich erleichtert werden.

---

## Das Schutzmittel des Krankenzerstreuungs-Systems,

nochmals beleuchtet von

Dr. Neuner,
großherzoglich hessischem Generalstabsarzt.

(Schluß.)

### Zu 2a. Hinsichtlich der Krankenbehandlung unter Zelten oder Flugdächern.

Schon in den Jahren 1854, 1856—1860 wurde in Ungarn wegen Ueberfüllung der Militärhospitäler in der 3. österreichischen Armee bei günstiger Jahreszeit die Behandlung der Kranken und Verwundeten unter Zelten, und zwar im Jahre 1854 an 800, in den folgenden Jahren an mehreren Tausenden der schwersten Kranken vollzogen. Die Zelte waren so groß, daß jedes 18 Betten (für 16 Kranke und 2 Wärter) fassen konnte. Die Zahl der vorhandenen Zelte betrug im Jahre 1859 26, worin also 416 Kranke und 52 Wärter den entsprechenden Raum hatten. Der Verfasser rühmt einen herrlichen Erfolg der Krankenbehandlung in der reinen Luft dieser Zeltspitäler, im Vergleich mit dem höchst ungünstigen in der verpesteten Zimmerluft überfüllter Hospitäler. Die schwersten Krankheiten, Typhus, bösartige Wechselfieber, Ruhren, Scorbut 2c. seien viel milder, schneller und günstiger verlaufen; Wunden, Geschwüre 2c. rascher geheilt in jenen als in diesen, und hätten die Zelte wesentlich zur Verhütung oder Weiterverbreitung miasmatischer und contagiöser Krankheiten beigetragen; dabei hätten sich die Kranken behaglicher gefühlt und seien heiterer gewesen unter den Zelten als in den Krankenzimmern. Hinsichtlich der Behandlung des Typhus stellt er folgende vergleichende Uebersicht auf:

| | Behandlung in den Zimmern der Hospitäler vom Ende October 1858 bis 10. Mai 1859. | Behandlung unter Zelten vom 10. Mai bis 6. October 1859. |
|---|---|---|
| Verhältniß der Mortalität zum Krankenstande . . | $1:3\frac{7}{25}$ | 1:5 |
| Verhältniß der Mortalität zur Reconvalescenz . . | $1:1\frac{21}{25}$ | 1:3 |

Wie wohlthätig beim Typhus der Genuß der frischen reinen Luft ist, hat sich mehrfach auch dadurch in Kriegen erwiesen, daß Typhuskranke in großer Winterkälte, auf Wagen wohlbedeckt transportirt, genasen, während die in der verpesteten Luft der Hospitäler Verbliebenen starben, welche Erfahrung man besonders in der preußischen Armee im Winter von 1813/14 machte.

Der Verfasser stellt folgende Vorsichtsmaßregeln bei der Krankenbehandlung unter Zelten, wie sie sich durch die Erfahrung ergeben haben, auf:

Die Hitze im Sommer muß durch möglichste Beförderung der Luftströmung mittelst beiderseitigen Oeffnens (Herabziehens) des Mantels, sowie des Ein- und Ausgangs, ferner durch mehrmaliges Bespritzen der Zelte und Ausspritzen in denselben, besonders in den Mittagsstunden, gemäßigt werden.

Gegen starken, länger anhaltenden Regen ist das Dach der Zelte aus doppelt übereinander liegender fester Leinwand oder einem durch Präparirung wasserdicht gemachten Stoffe herzustellen.

Gegen Wind ist der Mantel an der Windseite zu schließen (heraufzuziehen).

Bei niederer Temperatur sind wärmere Bedeckungen der Kranken und wärmere Bekleidung der Reconvalescenten nöthig; befeuchtete Decken müssen baldigst entfernt und getrocknet werden.

Luftzug, Wind, niedere Temperatur, selbst wenn letztere Nachts auf 0 herabsinkt, sind nach gemachten Erfahrungen unter diesen Vorsichtsmaßregeln für die Kranken unter Zelten gefahrloser als der Aufenthalt in der verdorbenen Luft überfüllter Krankenzimmer. Die verdorbene Luft in den Zelten wird durch den Luftzug immer beseitigt.

Das Material für Zelte muß die gehörige Stärke und Festigkeit haben, auch müssen bei eintretendem Regen die Stricke der Zelte rechtzeitig nachgelassen werden, wenn die Zelte nicht Risse bekommen sollen. —

Gewiß muß man mit dem Verfasser darin einverstanden sein, daß in den angeführten drangvollen Verhältnissen im Kriege die Krankenbehandlung bei günstiger Jahreszeit in der reinen Luft unter den Zelten den Vorzug vor jener in verpesteten überfüllten Hospitälern verdient, und selbst bei ungünstiger Witterung, Regen, Sturm, kalten Herbstnächten 2c. gefahrloser als diese, folglich unter zwei Uebeln das kleinere ist.

Auf Seite 64 wird der Erlaß Sr. Majestät des Kaisers vom 17. März 1859 angeführt, wonach für den Gebrauch der zur Aufstellung kommenden beweglichen Spitäler (Aufnahmespitäler und Ambulancen) eine entsprechende Anzahl von Standlagerzelten zur eventuellen Unterbringung von Kranken und Verwundeten an geeigneten Plätzen bereit zu halten ist. „Sie unterstützen", wie der Verfasser sehr richtig bemerkt, „als transportable Anstalten die Beweglichkeit dieser Hospitäler und erleichtern in Ermangelung entsprechender Gebäude die Wahl des Aufstellungsortes und eine eventuelle Translocirung desselben, und sind in wenig cultivirten und solchen Gegenden und Ländern, welche von Truppen bereits überfüllt sind oder vom Feinde occupirt waren, den nothdürftigen schlechten Unterkünften, insbesondere in allen schon zu Hospitalzwecken benutzt gewesenen und deßhalb gefährlichen Gebäuden aus gesundheitspolizeilichen Rücksichten unbedingt vorzuziehen."

Bei Schlachten werden sich solche Zelte auf den Verbandplätzen sehr nützlich erweisen, indem die Entkleidung, die chirurgischen Operationen, die Verbände 2c. an Schwerverwundeten darin in einem gegen Regen, Wind, Staub, Sonnenhitze 2c. geschützten Orte und dem Anblicke der

übrigen Verwundeten entrückt und von ihnen ungestört vollzogen werden können.

Die Engländer bedienten sich im Jahre 1812 im spanischen Feldzuge bei den Verbandstationen großer Hospitäler der Zelte im ausgedehntesten Maße (S. 64). — In der spanischen Armee wird während einer Schlacht in einiger Entfernung von der Schlachtlinie ein Zelt zum Vollzug der Operationen, zum Ausziehen von Geschossen, zum Schienen von Knochenbrüchen ꝛc. aufgestellt (Preußische militärärztliche Zeitung Nr. 14 vom Jahre 1861). Der vorstehende Arzt eines preußischen leichten Feldlazareths läßt in Ermangelung passender Gebäude auf dem Verbandplatze („auch schon wegen des moralischen Eindrucks auf die Verwundeten") ein Verbindezelt aufschlagen (Militär-Wochenblatt für das deutsche Bundesheer Nr. 51 vom Jahre 1861, Beilage Seite 237). — Gewiß verdienen die Zelte im Kriege, trotz ihrer Kostspieligkeit, zu Sanitätszwecken mehr in Gebrauch gezogen zu werden, als seither geschah.

Für bleibende Unterbringung der Kranken und Verwundeten in stehenden Feldhospitälern unter den genannten Umständen bezeichnet der Verfasser als besonders geeignet die stabilen Zelte, d. i. durch einfache, aus festem Material, Brettern, Schindeln, Flachziegeln ꝛc. gebildete Flugdächer bedeckte Räume, mit der nöthigen Verwahrung der Seitenwände, sowie des Aus- und Einganges durch Leinwandvorhänge und mit der Vorrichtung zur beliebigen Aufrollung derselben. Sie gewähren namentlich mehr Schutz gegen den Regen.

Zu 2b. Hinsichtlich des Krankentransports zu Wasser.

Man liest darüber folgende zweckmäßige Vorschriften in dem Buche:

Die dazu bestimmten Dampf-, Segel- oder Ruderschiffe müssen so viel als möglich, besonders bei mehrtägigem Transporte, die Einrichtung von Hospitälern erhalten.

Bedenklich und beziehungsweise gefährlich wäre es, die unteren in's Wasser eingesenkten und deßhalb schwieriger und immer nur unvollständig ventilirbaren Räume des Schiffs zum Krankenbelag zu verwenden. In den oberen Schiffsräumen fällt die Besorgniß einer nachtheiligen Luftverderbniß weg.

Nur im Frieden ausführbar ist die im Jahre 1854 auf Befehl des Commandos der 3. Armee (Erzherzog Albrecht) zum Behufe des Krankentransports auf der Donau in Ungarn vollzogene Einrichtung von zwei Schiffsambulanceu, deren jede für beiläufig 300 Kranke aus einem Remorqueur mit 4 Schleppschiffen bestand. Die oberen Räume derselben waren mittelst Bretterwände mit mehreren Abtheilungen zu abgesonderten Krankenzimmern vorgerichtet und so construirt, daß die Kranken darin hinreichenden Schutz gegen nachtheilige Witterungseinflüsse fanden.

In der Regel wird im Kriege die Ueberdeckung der oberen Schiffsräume mit einem dichten Zeltenstoffe oder betheerter Leinwand und die seitliche Verwahrung mittelst Zwilchvorhänge genügen und viel schneller und wohlfeiler herzustellen sein. Der directe Einfluß der Sonne muß, wenn nicht eigends hergerichtete Schiffe zu Gebote stehen, durch ein aus Zeltleinwand construirtes bewegliches, über das Verdeck ausgespanntes Dach möglichst beschränkt werden, welches zum Theil auch Schutz gegen den Regen gewährt. Bei stärkerem Regen kann man durch Bedeckung des Zelts mit Leintüchern noch nachhelfen.

Macht ein heftiger Sturm das theilweise oder gänzliche Einziehen der Zelte nothwenig, so muß man der üblen Einwirkung desselben auf die Kranken durch sorgfältiges Bedecken derselben mit Kotzen (dicken Teppichen) ꝛc. zu begegnen suchen. In diesem Falle können auch die unteren Schiffsräume vorübergehend und mit Vorsicht in größerer Ausdehnung, wenigstens zum augenblicklichen Schutze der Kranken, denen das Unwetter schaden könnte, für die Dauer des Sturms benutzt werden.

Ein solches ambulantes Schiffshospital muß mit allem Nöthigen wie ein Aufnahmehospital versehen sein. Das Wärterpersonal wird im Verhältniß von 1 für 20 hinreichen, da der Dienst sehr concentrirt ist. Jede Schiffsambulance braucht einen Chefarzt und nach Verhältniß der zugewiesenen Schleppschiffe, resp. der Größe des Krankenbelags, 2—4 subalterne Aerzte.

Auf Seite 200 ist angeführt, daß jedes österreichische Aufnahms- und jedes Haupthospital nur auf den Stand von 500 Kranken ausgerüstet werde, und zwar aus dem sehr richtigen Grunde, „weil man in früheren Kriegen allseitig wahrgenommen hat, daß Spitalkörper von größerem Umfange, für 800 bis 1000 Kranke, zu schwerfällig und deßhalb für den Felddienst nicht praktisch sind, während sie andererseits durch übermäßige Anhäufung der Kranken und Verwundeten auf einzelnen Punkten deren Heilung erschweren, und selbst das Gesundheitswohl der Bevölkerung solcher Orte und Gegenden sehr gefährden". Es muß noch hinzugefügt werden, daß in solchen großen Hospitälern die Entstehung und Verbreitung contagiöser Krankheiten weit mehr begünstigt ist als in minder umfänglichen. Es dürfte dieß bei Errichtung gemeinschaftlicher Feldspitäler mehrerer Armeedivisionen wohl zu beachten sein.

Schließlich fühlt man sich zu der Andeutung gedrungen, daß dieses Buch, weil das darin ausführlich erörterte, für Heere wie für ganze Länderbevölkerungen wohlthätige Krankenzerstreuungs-System im Kriege wohl von den Aerzten angeregt, aber nur von den Militär- und Civilbehörden gemeinschaftlich ausgeführt werden kann, zur allgemeinsten Kenntniß gebracht und daher im Bereiche des Militärs zur Anschaffung von Militärbibliotheken überhaupt, wie für Militärhospital-Bibliotheken insbesondere empfohlen zu werden verdient.

---

## Miscelle.

### Aus den Kinderjahren des Seerechts.

Die „Times" theilt folgenden Präcedenzfall aus den „Kinderjahren des Seerechts" mit.

Im Jahre 1777 wurde die holländische Brigg „Hendric und Alida" von einem britischen Kriegsschiff aufgebracht und

nach Portsmouth geführt. Die Brigg war auf der Fahrt von einem holländischen Hafen nach der holländischen Niederlassung von St. Eustatia begriffen, sie hatte eine Ladung von Waffen und Munition und als Passagiere 5 Armeeoffiziere mit ihren Dienern an Bord. Diese Offiziere hatten Bestallungen in der amerikanischen Rebellenarmee; dieselben waren ausgefertigt von Benjamin Franklin, der damals in Paris als einer der Bevollmächtigten der rebellischen Provinzen thätig war. Es konnte nicht den geringsten Zweifel leiden, daß das Schiff Militärpersonen und Vorräthe für einen Kriegführenden transportirte, und es war eine starke Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß sein wirklicher Bestimmungsort nicht St. Eustatia, sondern irgend ein Hafenplatz in den empörten englischen Colonien war. Aus diesen Gründen trug der Advocat des Königs auf die Verurtheilung des Schiffes an. Aber der Richter des Admiralitätsgerichts erklärte, nach Anhörung des Vertheidigers, Schiff und Ladung für holländisches Eigenthum und ordnete die Herausgabe an, aus dem Grunde, daß „die Holländer ein Recht haben, auf holländischen Schiffen nach holländischen Colonien oder Niederlassungen Alles, was ihnen gut dünkt, gleichviel ob Waffen oder Munition oder eine andere Waare, zu führen, vorausgesetzt, daß sie es mit Bewilligung ihrer eigenen Gesetze thun". Dieß ist nicht Alles. Die fünf Offiziere erklärten frank und frei, daß sie in der Rebellenarmee angestellt und angewiesen seien, bei der Ankunft in St. Eustatia sich an gewisse Agenten des amerikanischen Congresses zu wenden, welche sie zur Rebellenarmee weiter schaffen würden. Allein da sie bei der Wegnahme sich als Passagiere an Bord eines neutralen Fahrzeuges befanden, das zwischen zwei neutralen Häfen fuhr, wurde das nächste Reiseziel als ein unschuldiger Bestimmungsort angesehen, und sie erhielten ihre Freiheit wieder. — Dieses Princip ist im Einklang mit dem gesunden Menschenverstand und gemeiner Gerechtigkeit, denn sonst hätten zwei noch so obscure Kriegführende das Recht, den Handelsverkehr auf dem ganzen Erdboden in's Stocken zu bringen.

---

# Nachrichten.

## Oesterreichische Monarchie.

Wien, 10. Februar. [Neue Organisation des Sanitätsdienstes bei einer mobilen Armee] Mittelst kaiserlicher Entschließung ist in Betreff der Organisation des Sanitätsdienstes bei einer mobilen Armee Nachstehendes angeordnet: „Bei einer im Felde stehenden Armee und einem Zusammenstoß mit dem Feinde ist der Sanitätsdienst bei jeder Infanteriebrigade von der Gefechtslinie bis zum ersten Hülfsplatze hinter der Brigade in der Regel nicht mehr wie bisher von der Sanitätstruppe, sondern von einem eigenen Detachement zu versehen, das aus der Mannschaft der zum Brigadeverbande gehörigen Bataillone zusammengesetzt wird. Dieses Brigade-Sanitätsdetachement hat die Aufgabe, alle Verwundeten, ohne oder mittelst Tragbahren, zum Brigade-Hülfsplatze zu geleiten, wo sie die erste ärztliche Hülfe finden. Auf und von diesem Hülfsplatze nach rückwärts beginnt das Wirken der Soldaten der Sanitätstruppe. Dieselben haben den Aerzten als Gehülfen beizustehen, für die Weitertransportirung der Verwundeten vom Brigade-Hülfs- auf den Verbandplatz, und endlich von da in die nächste Feldspitals-Anstalt Sorge zu tragen. Bei Beginn eines Gefechts hat daher hinter einer jeden Brigade und hinter jedem Armeecorps ein Verbandplatz etablirt zu werden. Bei zu großer Ausdehnung der Gefechtslinie haben mehrere zu bestehen. Das Brigade-Sanitätsdetachement marschirt bei allen Gelegenheiten vor dem Feinde stets beisammen. Ueberdieß ist jenen Brigaden, die während des Marsches oder in einer Aufstellung zum Gefechte kommen können, jedoch im Verbande mit dem Armeecorps verbleiben, ein halber Zug (ein Zehntel) der bei dem betreffenden Armeecorps eingetheilten Sanitätscompagnie mit den für den ganzen Zug entfallenden Wagen, auf welchen sich auch die Tragbahren befinden müssen, beizugeben, während die anderen Theile auf dem Corps-Verbandplatze reservirt zu bleiben haben. Werden nicht alle Brigaden des Corps in das Gefecht gezogen, so können die oberwähnten halben Züge auch verstärkt werden, was Sache der Disposition ist. Wird eine Brigade vom Armeecorps detachirt, so ist derselben ein ganzer Zug (ein Fünftel) mit den entfallenden Wagen und stets ein Offizier der betreffenden Sanitätscompagnie als Commandant dieser Sanitätstruppen-Abtheilung beizugeben. Gleich bei Beginn des Gefechtes hat sich auf dem hinter der Brigade zu etablirenden Hülfsplatze ein von dem Commandanten zu bestimmender Arzt einzufinden. Die Mannschaft übernimmt die Tragbahren und begibt sich patrouillenweise zum Aufsuchen der Verwundeten auf den Kampfplatz. Auf dem Verbandplatze haben sich alle Aerzte des Armeecorps, welche nicht auf dem Hülfsplatze beschäftigt sind, einzufinden. Der Stand eines Brigade-Sanitätsdetachements hat zu bestehen: aus 1 Offizier der Brigade, dessen Bestimmung dem Commando obliegt, 1 Unteroffizier per Bataillon, 2 Gemeinen per Compagnie (Infanterie- und Jägertruppen), sowie 12 Gemeinen per Bataillon, beziehungsweise 8 Gemeinen bei den Feldbataillonen des Kaiserjäger-Regiments, wovon 2 die Bestimmung als Bandagenträger haben. Die Brigade-Sanitätsdetachements erhalten dieselbe Adjustirung, wie ihre Truppe, die Mannschaft hat als Erkennungszeichen eine schwarzgelbe Binde am linken Oberarme zu tragen. Die Chargen bleiben armirt, bei den Gemeinen haben Gewehr, Patrontasche und Bajonnetscheide wegzufallen, dagegen haben selbe den Pionniersäbel, einen zweiten Brodsack als Verbandtasche und eine größere Feldflasche zu erhalten. Dem eben Gesagten gemäß sind in dem systemisirten Kriegsstande per Compagnie 2 Gemeine als unarmirt zu führen. Der per Bataillon für das Sanitätsdetachement bestimmte Unteroffizier und der commandirte Offizier haben gleichfalls auf den Stand der Compagnie, respective des Truppenkörpers zu zählen. Was die Ausbildung dieser Sanitätsdetachements betrifft, so hat diese bei ihren Truppenkörpern selbst nach einer zu diesem Zwecke verfaßten Instruction zu geschehen."

## Preußen.

[7.] Berlin, 12. Febr. [Die Militärnovelle der Regierung und die „Militärcommission" des Abgeordnetenhauses. — Verbesserungen im Innern der Armee. — Bevorstehende Reorganisation der Artillerie.] Die Regierung hat statt einer neuen Gesetzvorlage über die Wehrpflicht dem Landtage in der jetzigen Session nur eine Novelle zu dem Grundgesetz vom 3. September 1814 zugehen lassen, nach welcher die Reservezeit ausgedehnt, die Gesammtzeit der Verpflichtung aber abgekürzt werden soll. Wir wollen näher darauf eingehen, wenn das Haus der Abgeordneten darüber beschlossen hat. Im Herrenhause ist die Novelle auf den Bericht der Commission ohne alle Debatte einstimmig angenommen worden. Das Haus der Abgeordneten hat dagegen die Berathung darüber vertagt, bis ihr das Budget des Militäretats zugegangen sein wird, mit welchem die Novelle offenbar im Zusammenhange stehe. Einstweilen ist nur die sogenannte Militärcommission am 7. Februar gewählt worden. Sie besteht wiederum aus 21 Mitgliedern, und die Zeitungen sagen aus, daß die eigentlich ministerielle Partei nur 5 oder 6 Stimmen darunter habe. Präsident ist: v. Carlowitz, Vicepräsident: v. Bockum-Dolffs, Schriftführer: v. Funck, Stellvertreter: Seubert. Von den bekannten Mitgliedern nennen wir nur den General a. D. Stavenhagen, Harkort, Behrend, v. Forckenbeck, v. Hoverbeck und den Major a. D. Steinhardt aus Wittstock, welchen die Haupt- und Residenzstadt Berlin unter ihre Abgeordneten aufgenommen hat. Es lassen sich interessante Debatten erwarten, weniger im Schooße der Commission, wo die Gegenpartei der Militärvorlagen und des Militärbudgets unstreitig abweichende Ansichten erdrücken wird, als im Plenum des Hauses. Doch dürfte darüber noch einige Zeit vergehen, weil die gewissenhafte Erwägung aller noch irgend mit dem Heil der Armee verträglichen Ersparnisse das Budget des Kriegsministeriums bis jetzt noch nicht dem Hause als abgeschlossen hat übergeben lassen. Einstweilen wird letzteres hohe Politik treiben. Schon liest man einzelne Mahnrufe, das Budget für die Armee en bloc zu bewilligen, wenn die Regierung dann aber auch entschieden in Deutschland vorgehen wolle, selbst im Bunde mit der Revolution gegen die deutschen Fürsten und deren treue Armeen, um den Einheitsstaat endlich à tout prix zu schaffen! Bedenken diese Heißsporne der demokratischen, sogenannten Fortschrittspartei nicht, daß sie es sind, welche die so wünschenswerthe Einigung Deutschlands durch ihr Gebahren immer schwieriger machen? Es wird aber anders kommen, als sie sich träumen lassen, und das schöne Ziel mit Gottes Hülfe, unter gegenseitigem guten Willen, dennoch erreicht werden.

Im Innern der Armee bietet sich zu diesem unerquicklichen Treiben ein um so erfreulicherer Gegensatz. Hier herrscht Ein Wille, Ein Geist, Ein Gehorsam. Unermüdeter Fortschritt überall, in der Ausbildung der Truppen, in den Militär-Erziehungsanstalten, in der Beschaffung des Materials, in den Waffenfabriken und allen militärischen Etablissements! Scheint auch für die nächste Zeit der Friede gesichert, dennoch lassen wir uns nicht einschläfern, sondern arbeiten rüstig fort, um jeden Augenblick kriegsbereit sein zu können. Preußen hat seinen deutschen Bundesgenossen, welche es wünschten, gezogene Geschütze und Gewehre geliefert, ohne darüber das eigene Bedürfniß für Armirung seiner Festungen und seiner Flotte, und vorzüglich seine Feldartillerie aus den Augen zu verlieren. — Auch die Artillerie geht ihrer vielbesprochenen Reorganisation entgegen, sie ist schwieriger als die der anderen Waffen und konnte daher nicht so schnell in's Leben treten. Batterien zu 6 Geschützen, ohne die Geschützzahl der Feldarmee zu vermindern, Einführung der kurzen Zwölfpfünder, Abschaffung der Haubitzbatterien, weil Hohlkugeln auch von den anderen geschossen werden, Versuche mit gezogenen Vierpfündern als leichtes Manövrirgeschütz, — das sind die bereits in militärischen und anderen Blättern besprochenen Fragen, welche jedenfalls in nicht zu langer Zeit zur Entscheidung kommen werden. Andere müssen sich daran knüpfen, von großer Wichtigkeit für die Ergänzung des Offiziercorps jener Waffe. Brochuren und Zeitungsartikel regnet es nun wieder über die Armee und ihre Organisation, die Dienstzeit, den Ersatz, das Avancement, die Beförderung der Unteroffiziere zu Offizieren und was sich nur irgend beleuchten läßt. Die Beleuchtung ist freilich oft sehr dürftig und ihr fatalstes Licht fällt auf die Verfasser, welche dadurch in ihrer ganzen Unfähigkeit, über militärische Fragen zu urtheilen, bloßgestellt werden. Ihr dankbares Publicum findet aber die Opposition stets, während gediegene, für die Sache sprechende Auslassungen nur von denen, welche sie nicht erst zu überzeugen brauchen, gelesen werden. Das läßt sich nicht ändern. Hoffen wir auf einen guten Ausgang der großen Frage, die nicht für Preußen allein, sondern für ganz Deutschland wichtig ist!

## Rußland.

St. Petersburg, 6. Febr. [Neue Uniformirung der Armee.] Zur Ergänzung resp. Berichtigung der in Nr. 5 der A. M.-Z. nach der „Warschauer Ztg." mitgetheilten Nachricht über die neue Uniformirung der Armee entnehmen wir einer neueren Correspondenz der „Hamb. Börsenh." Folgendes: „Die Anordnung in der Uniformirung ist entschieden und wird allmählig eingeführt. Der Uniformschnitt bleibt derselbe, nur verschwinden die Achselklappen von farbigem Tuch und werden durch andere von grünem Tuch mit den Regimentsnummern ersetzt. Die wesentliche und so erwünschte wie zweckmäßige Reform trifft die ungeschickte, schwere, unpraktische Kopfbedeckung mit Pickelhaube, Helm, Tschako, Bären- und Husarenmütze; sie wird abgeschafft und ersetzt durch die leichte, weiche algierische Mütze von dunklem Tuch und abstehendem Schirm für Gala- und außerdienstliche Tracht. Zur ersteren wird ein Adler daran festgesteckt. Die Mütze wiegt um zwei Pfund leichter, als die bisherigen Kopfbedeckungen. Der Ranzen wird weicher, bequemer und die Brust weniger genirend aufgeschnallt, die Patrontasche durch eine kleine Handtasche ersetzt. Der Fortschritt in der Richtung, die physische Kraft des Soldaten von der Beengung so viel wie möglich zu befreien, ist der leitende Gedanke bei allen diesen Verbesserungen."

---

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.



# Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Siebenunddreißigster Jahrgang.

№ 9. Darmstadt, 1. März. 1862.



## Vertheidigungssystem von Norddeutschland.

[α.] Wie die officiellen Mittheilungen über die Sitzungen des Bundestags ergeben, ist diese seit fast 3 Jahren schwebende Frage endlich in Frankfurt vom Bundesmilitärausschuß zum Vortrag gebracht worden. Die Abstimmung über die Ausschußanträge, deren Inhalt natürlich in der officiellen Veröffentlichung nicht angegeben ist, wird „in einer späteren Sitzung" des Bundestags erfolgen. Die Frage steht so noch immer im Stadium der Debatte, und wird darin wohl auch, wie wir fürchten müssen, noch für lange beharren. Die militärische Presse bleibt darum berufen, auch von ihrer Seite die Debatte weiterzuführen. Für einen Beitrag hierzu sind zunächst einige Zeitangaben von Interesse, die den bisherigen Gang der Sache bezeichnen. Ueber die hierbei zu nennenden Fortschritte oder wenigstens Schritte, die in der Sache gethan wurden, haben die öffentlichen Blätter, insoweit besondere Motive die Rücksicht der amtlichen Discretion überwogen, seiner Zeit des Näheren berichtet.

**1859.** Letzte Monate. Preußen leitet vorbereitende Verhandlungen ein, die ein gemeinsam norddeutsches Defensivsystem gegen Angriffe von der Seeseite zum Ziel haben.

17. December. Mittelstaatlicher Antrag am Bund, die norddeutschen Küstenländer durch ein von Bundeswegen zu schaffendes Vertheidigungssystem zu schützen.

**1860.** Januar. Norddeutsche Militärconferenz zu Berlin.

26. Januar. Bundesbeschluß, der Preußen einladet, die von ihm bereits eingeleitete Angelegenheit weiterzuführen, und demnächst sie zur Vorlage an den Bund zu bringen.

Mai und Juni. Bereisung der Küsten der Ost- und Nordsee durch eine Commission preußischer, resp. norddeutscher Offiziere. Nur die dänisch-deutschen Länder bleiben verschlossen oder doch unbesichtigt.

12. und 20. Juli. Anträge von Preußen und den übrigen norddeutschen Staaten am Bund. Denkschriften erörtern und begründen die vielfach divergirenden Ansichten, die sich indeß, der Natur der Sache nach, wesentlich um die Fragen des Küstenschutzes durch Befestigung, des Seeschutzes durch Schiffe und der Truppenbewegung durch anzulegende Eisenbahnen gruppiren. Der Bundestag überweist das ganze Material dem Bundesmilitärausschuß, um die technische Ansicht der Bundesmilitärcommission zu hören und alsdann Vortrag zu erstatten.

8. December. Die Bundesmilitärcommission erhält dieses Material vom Bundesmilitärausschuß.

1861. Juli. Die **Bundesmilitärcommission erstattet ihr technisches Gutachten.** Ueber dessen Inhalt ist, mit Ausnahme der Stärke der in Aussicht genommenen Kanonenbootflottille, nichts bekannt geworden, das irgend verlässig erschiene.

Spätsommer. Hannover beantragt am Bund, zur Förderung der Sache die Frage der Kanonenbootflottille (40 Boote für die Nordsee) aus der Gesammtfrage abzuscheiden, und ist bereit, mit seinem Contingent von 20 Booten schon jetzt vorzugehen. Preußen leitet Verhandlungen ein, um in Kraft von Militärconventionen, die es mit den Hansestädten abschlösse, deren Seecontingent ebenso zu übernehmen, wie es schon jetzt seit Erwerbung des Jahdegebiets vertragsmäßig den Schutz der oldenburgischen Küstenstrecke übernommen hat.

1862. 13. Februar. Der Bundesmilitärausschuß erstattet Vortrag am Bundestag über die ganze Angelegenheit, „insbesondere über deren weitere formelle Behandlung". Vom Inhalt dieses Vortrags ist nichts bekannt geworden. Die Abstimmung wird, wie schon gesagt, „in einer späteren Sitzung" erfolgen.

So steht dermalen die Sache. Was zunächst, wie dürftig auch die vorstehende Skizze sein mag, doch klar aus ihr hervortritt, ist dieselbe Thatsache, auf die wir erst jüngst hingewiesen haben, als wir (Nr. 2 d. Bl. v. d. J.) „die Lage zu Anfang 1862" besprachen. Das alleinige Hinderniß raschen Fortschreitens ist der Widerstreit der politischen Gegensätze, der mit der technisch-militärischen Ansicht von dem, was möglich oder geboten ist, gar nichts zu thun hat. Preußen möchte die Sache allein in die Hand nehmen, der Bund sie nicht aus der Hand lassen. Preußen hat das Recht für sich, das in den thatsächlichen Verhältnissen liegt, vermöge deren sein eigenes Interesse zunächst und überwiegend hier betheiligt ist, — an der Ostsee zweifellos, allerdings aber auch an der Nordsee, da es sich hier um die ganze Zukunft seiner Jahdeposition und um die Erfüllung seiner vertragsmäßigen Pflichten gegen Oldenburg handelt. Der Bund hat das positive Bundesrecht für sich, denn seine Aufgabe ist ja eben (Art. 2 der Bundesacte) die Erhaltung der äußeren und inneren Sicherheit Deutschlands, und es sind darum (Art. 51 der Wiener Schlußacte) die organischen Einrichtungen in Bezug auf das Defensivsystem des Bundesgebiets der ausschließenden Competenz der Bundesgewalt vorbehalten. Wo der Gegensatz so tief liegt, da ist die Ausgleichung schwer, ohne bundesfreundliches Entgegenkommen selbst gradezu unmöglich. Nur daraus erklärt sich der langsame Gang der Sache, nur daraus die sonst überraschende Thatsache, daß nach dem Bundesbeschluß vom 20. Juli 1860 fast ganze 5 Monate verstrichen, bis der Bundesmilitärausschuß endlich das technische Gutachten der Bundesmilitärcommission einforderte, und daß nach Erstattung dieses Gutachtens der Militärausschuß wieder mehr als 6 Monate bedurfte, bis er endlich am 13. v. Mts. seinen eigenen Vortrag zu Stande brachte. Eben darum können wir leider auch für die Folge nur einen langsamen Gang der Sache erwarten. Freilich, die Ereignisse werden nicht warten, bis wir in Deutschland unsere streitigen Fragen geordnet und uns selbst gerüstet haben, um die Prüfungen zu bestehen, die von den Ereignissen uns auferlegt werden können. Sollen diese uns aber unvorbereitet finden? Nur in dieser Frage kann ein Antrieb liegen, der vielleicht die Sache fördert. Haben wir doch in günstigeren Zeiten gradezu ein Vierteljahrhundert gebraucht, um über den Ort der seit 1815 in Aussicht gestellten neuen Rheinfestung endlich 1840 zu einem Entschluß zu kommen, indeß volle 20 Millionen Baucapital dafür schon von Anfang bereit lagen. Die Erinnerung an diesen älteren Vorgang ist nicht ermuthigend, aber sie ist auch warnend, und in der Warnung liegt ein Antrieb, wie er grade hier Noth thut.

Was das militärische Urtheil erwartet und fordert, bezieht sich nothwendig auf dieselben Punkte, die schon oben unter dem Datum des „12. und 20. Juli 1860" berührt wurden. Wir bedürfen des Küstenschutzes durch Befestigung entscheidender Oertlichkeiten, des Seeschutzes durch Schiffe und eines Eisenbahnsystems (parallel dem Küstenzug und transversal), das durch die erhöhte Beweglichkeit der Truppen deren Zahl vervielfältigt.

Aber es handelt sich vor Allem nicht um den Schutz einer zusammenhängenden Küstenstrecke. Die jütische Halbinsel scheidet die beiden nordischen Meere, und zwischen unseren Küsten an Nord- und Ostsee liegt das dänisch-deutsche Holstein. Damit verschiebt sich die ganze Gedankenfolge, die sonst hier berechtigt sein würde. Wäre unsere Nordgrenze ein zusammenhängender Küstenzug, so könnte allerdings vielleicht behauptet werden, daß es nur mehr um örtlichen Schutz sich handle, um Abwehr feindlicher Angriffe von der Seeseite auf besonders wichtige Punkte, um Gegenanstalten gegen Landungen, die immerhin wohl nur mit geringerer Macht würden unternommen werden können. Freilich kämen auch dann schon Punkte von solcher Bedeutung in Frage, daß von einem bloßen Schutz örtlicher Interessen nicht mehr geredet werden könnte; Hamburg allein fällt als Stapelplatz unseres überseeischen Handels so schwer in's Gewicht, daß es hier gradezu nationale Interessen sind, die geschützt sein wollen, nicht aber örtliche. Aber es ist ja der Küstenzug eben durch die jütische Halbinsel unterbrochen, und diese bietet im Fall eines Krieges, in dem Dänemark — wie ziemlich gewiß — gegen uns wäre, dem seemächtigen Feinde eine so bequeme und sichere Basirung, daß grade von dorther ein doppelt empfindlich treffender Angriff zu erwarten steht. Mag auch das Hauptkriegstheater ein anderes sein: gegen diesen als Diversion auftretenden Angriff bedürfen wir immerhin eines starken Defensivsystems, das nicht bloß auf die Abwehr örtlicher Einbrüche und Raubzüge, sondern auf den Widerstand gegen Operationen großen Styls angelegt ist. Die Eiderlinie ist dort der natürliche Bodenabschnitt, dem unsere Grenzvertheidigung zu folgen hat, Rendsburg darum der Hauptwaffenplatz, dessen wir dort bedürfen, und dessen hastige Zerstörung durch die Dänen uns allein schon beweist, wie klar diese den Werth dieses Platzes beurtheilen, und wie gewiß sie für den Fall eines Krieges unseren Feinden schon jetzt sich beizählen. Südlich der

Eider ist kein Bodenabschnitt, der als Zwischenglied unserer Defensivlinien an den Küsten der Nord- und Ostsee dienen könnte. Jede Befestigungsanlage hier wäre nur mehr willkürlich, aller Gunst der örtlichen Bedingungen entbehrend, und überdieß läge sie schon so weit zurück, daß der Besitz wichtiger Punkte, wie der Hafen von Kiel, das rechte Ufer der Niederelbe von Hamburg bis zum Meer rc., damit von vornherein aufgegeben wäre, indeß grade hier alle Erwägungen darauf hinzeigen, daß unsere Defensivgrenze auch wirklich bis zur Grenze des Bundesgebiets vorgeschoben werden müsse. Das verschanzte Lager zwischen Hamburg und Lübeck, das in der militärischen Presse und auch in diesen Blättern schon vielfach erörtert wurde, wäre darum nur ein sehr dürftiger Ersatz für das, was Rendsburg als Hauptwaffenplatz unseres Vertheidigungssystems im Norden uns leisten könnte und würde. Selbst die vorgeschlagene directe Befestigung von Hamburg würde doch nur eben Hamburg selbst schützen, nicht aber die Niederelbe beherrschen, noch weniger vollends den breiten Eingang in's deutsche Land sperren, als welcher Holstein dem Feinde offen steht. Grade die Sperrung dieses offenen Thores ist aber die Aufgabe, ohne deren Lösung alle unsere Defensivanstalten im Norden in gefährlicher Weise ein Stückwerk bleiben müssen. Nur eine Bundesfestung Rendsburg sperrt das Thor wirklich und wirksam, und wie schwer es auch innerhalb der deutschen Verhältnisse sein mag, dieses nothwendige Ziel zu erreichen, die Bewegung der öffentlichen Meinung darf doch nicht, oder vielmehr sie darf grade darum nicht ablassen, immer und immer wieder auf dieses Ziel hinzustreben. Bleibt das Thor ungeschlossen, das aus der jütischen Halbinsel in's Herz von Deutschland führt, so bleiben unsere Defensivlinien an Nord- und Ostsee ohne Verbindung, vom durchbrechenden Angriff von Norden her unmittelbar in Flanke und Rücken genommen, unsere ganze Vertheidigungslinie dort einer Festungsfronte ähnlich, die man vielleicht trefflich hergestellt und armirt, in der man aber einfach einen alten Mauerbruch offen gelassen hat, um so dem angreifenden Feinde die Mühe des Breschelegens zu ersparen.

Der Werth von dem, was für den eigentlichen Küstenschutz beabsichtigt sein mag, hängt wesentlich so von der Vorbedingung ab, daß die hier besprochene Lücke nicht offen bleibe. Nach den Andeutungen, die durch die Presse laufen, lassen sich immerhin erfreuliche Anfänge hoffen. Alle bedeutenden Punkte, wo die Wirksamkeit des Küstenschutzes sich concentriren kann, also namentlich die Strommündungen, sollen starke Befestigungen erhalten. Zur eigentlichen Seewehr sind für die Nordsee 40, für die außerpreußische Strecke der Ostseeküste 10 Kanonenboote in Aussicht genommen, die mit der preußischen Kanonenbootflottille und mit der künftigen preußischen Kriegsflotte eine stattliche Seewehrkraft vertreten werden. Leider aber ist die preußische Kriegsflotte, die den Kern dieser ganzen Seewehr abzugeben berufen ist, nur eben erst eine „künftige", und so lange dieser Kern fehlt, bleiben alle Kanonenboote dort wohl ein wichtiges Defensivmittel für Eventualitäten, die vielleicht gar nicht fern liegen, nie aber werden sie uns befähigen, einen wirklichen Seekrieg, selbst nur gegen Dänemark, zu bestehen. Ein anderer Mitarbeiter der A. M.-Z. hat vor nicht langer Zeit (Nr. 49 von 1861) die gleiche Frage behandelt, und er kam zum gleichen Schluß, den ich hier ziehen möchte. Die Beschränkung auf das bloße Defensivmittel zahlreicher Kanonenboote ist für die See das Gleiche, als ob man zu Lande sich darauf beschränken wollte, die Besatzungen der festen Plätze aufzustellen. Feldheere und Kriegsflotten, Festungen und Kriegshäfen (zu deren maritimer Besatzung die Kanonenboote zählen) sind gleichbedeutende Dinge, die einen für den Landkrieg, die anderen für den Seekrieg. Der Werth dessen, was in Küstenbefestigungen und in küstenfahrenden Kanonenbooten beabsichtigt sein soll, kann und soll nicht bestritten werden, sondern mit Recht sieht man darin erfreuliche Anfänge. Aber man darf dabei doch nicht vergessen, daß es dennoch nur eben Anfänge sind, nicht aber das Ziel selbst, das wir in's Auge fassen und fest im Auge behalten müssen, wenn wir die Stellung auch zur See erringen wollen, die unserer Würde und ebenso, was da und dort schwerer wiegen mag, unseren materiellen Interessen entspricht.

Die greifbar vorliegende Bedeutung des Eisenbahnnetzes grade für unser nordisches Defensivsystem führt auf eine Betrachtung, die sich Jedem schon längst aufgedrängt hat, und die darum auch in diesen Blättern schon mehrfach erörtert wurde. Der militärische Standpunkt der Zeit, in welcher das Bundeswehrwesen in seinen Grundlagen geordnet wurde, ist von den Entwickelungen der Technik weit überholt worden. Was damals seine Berechtigung hatte, wie z. B. die Idee der Munitionsaushülfe auf Grund des gleichen Kalibers, hat diese Berechtigung nicht nothwendig noch heute; was damals militärisch vielleicht unberechtigt gewesen wäre, kann heute als nothwendig erscheinen. Das Letztere gilt eben für die militärische Einwirkung auf die Entwickelung des Schienennetzes. Unser nordisches Defensivsystem würde alles Lebensnerves entbehren, wenn nicht Bahnlinien und Telegraphen die Bewegung der Truppen leiten und ermöglichen. Der Eisenbahnbau wird dadurch so gut Bundessache, wie der Festungsbau (leider beschränkt genug) es bereits ist, und wo der Anstoß im Bundesrecht liegt, da muß vor Allem dieses selbst eine Entwickelung erhalten, durch welche die Nothwendigkeit nicht länger verläugnet wird. Sollen die Bahnstrecken wirklich gebaut werden, deren unser Defensivsystem im Norden bedarf, — und darunter zählen wir auch eine preußische Bahn von der Jahde nach Minden — so kann es nicht von dem Ermessen des Territorialherrn abhängen, die Concession zu geben oder zu versagen, sondern der Bund hat die Frage in die Hand zu nehmen, weil es ein Bundesinteresse ist, das da in Frage steht, und im schlimmsten Fall baut dann der Bund selber. Die mißachtete Schweiz kann uns grade in solchen Dingen ein Muster geben, was das Recht der Bundesgewalt gegenüber den souveränen Bundesgliedern sein kann, und darum auch bei uns sein sollte. An anderen Punkten unseres Defensivsystems drängte sich längst die gleiche Frage auf, und erst jüngst noch wurde sie in diesen Blättern (Nr. 52 von 1861) bezüglich Germersheim des Näheren erörtert.

Wir schließen diese Bemerkungen, zu denen uns die

Thatsache veranlaßte, daß die so lange schon schwebende Frage des norddeutschen Defensivsystems endlich am 13. v. Mts. in Frankfurt zum Vortrag kam. Vielleicht finden andere Mitarbeiter darin die Anregung, diese Frage vom speciell technischen Standpunkt noch weiter zu besprechen.

---

## Die preußische Heeresreform beim Eintritt in's neue Jahr.

### III.*)

**Die Offiziere und die Unteroffiziere.**

[J.] Wir stehen vor einer Frage, die in einem noch tieferen und umfassenderen Sinne als die bisher behandelten mit dem preußischen auch alle anderen deutschen Heere berührt. Zugleich ist, wie sich schon bei der „Präsenzzeit" näher ergeben hat, die ganze Reform davon abhängig, denn wie geschickt man auch die anderen Einrichtungen treffe, auf den persönlichen Kräften beruht zuletzt doch Alles. Gewiß, man kann diese Kräfte, diese Bildner und Träger des ächten Soldatengeistes und Soldatengehalts, nicht zahlreich und tüchtig genug haben, zumal wo die Masse der Soldaten durch eine im Verhältniß immer nur kurze Schule geht. Allein mit diesem Wunsch ist es nicht gethan; seine Erfüllung findet nicht bloß an äußeren Rücksichten ihre Schranke, auch die Bedingungen, die in der Sache selber liegen, wie z. B. die Zahl und die Tüchtigkeit, beschränken sich gegenseitig. Nicht an einer einzelnen Stelle, sondern nur im Zusammenhang aller Bedingungen und Forderungen ist eine richtige Lösung möglich. Die Frage wird übrigens in den zunächst bevorstehenden Verhandlungen eine entscheidende Rolle voraussichtlich nicht spielen. Wir beschränken uns daher für dießmal darauf, sie nur in ihren Hauptgesichtspunkten kurz zu erörtern.

Für die Unteroffiziere wird sich die Sache in zwei Hauptpunkten zusammenfassen lassen. 1) Errichtung höherer Unteroffiziersstellen; 2) geordnete Aussicht auf Beförderung zum Offizier. Für die Offiziere ergeben sich vier Punkte. 1) Gleichmäßigere, theoretisch und praktisch durchgeführtere Vorbildung zum Offizier; 2) Verminderung der Lieutenantsstellen; 3) gesetzliche Regelung der höheren Beförderung; 4) Verminderung der höheren Stellen.

Wir haben schon bei der Erörterung über die „Präsenzzeit" bemerkt, daß weder die bloße Gehaltsverbesserung, noch die Aussicht auf Civilversorgung allein im Stande sei, dem Heere tüchtige Kräfte für den Unteroffiziersdienst zuzuführen und zu erhalten. Es gilt nicht bloß, für den Unteroffizier die bessere wirthschaftliche Existenz einigermaßen auszugleichen, welche ihm die entwickelte Gewerbsthätigkeit der Zeit auf anderen Gebieten darbietet; es gilt, ihn vollständig in den Bereich der höheren und schwereren Arbeit einzuführen, welche sowohl die neuere Ausbildungsweise als die neuere Taktik ihm zuweisen. Das letztere Motiv ist noch entscheidender als das erstere, weil es unmittelbar in der Sache liegt. Der Unteroffizier ist der eigentliche Lehrer des Soldaten im Schießen, Fechten und Turnen, er gibt ihm die Grundlage der Ausbildung in allen ihren Elementen; schon daraus ergibt sich heutzutage eine ganz andere Anforderung als noch vor 20 Jahren. Dazu kommt, daß die Führung im Gefecht weit mehr an ihn verlangt. Auch wer nicht der Meinung ist, daß die Compagniecolonnen und das Gruppenplänkeln auf den künftigen Schlachtfeldern die vorherrschende Form sein werden, muß ihnen jedenfalls eine bedeutende Rolle zugestehen und demgemäß vom Unteroffizier eine größere Selbstständigkeit in der Führung aller Unterabtheilungen der Compagnie verlangen. Wenn auch die moralischen Factoren des Muthes, der Ausdauer und der Besonnenheit dem Wesen nach ebenso wie früher erfordert werden, so treten sie doch im Zusammenhange mit einer vielseitigeren und künstlicheren Waffenwirkung in eine gesteigerte Thätigkeit. Man kann dieser höheren Aufgabe nicht etwa durch eine größere Zahl von Offizieren genugthun, denn sie fällt grade in den eigentlichen Bereich der Unteroffiziere; man würde also mit einer solchen Maßregel sowohl Offiziere als Unteroffiziere in ihrer Stellung und Wirksamkeit herabziehen, man würde zum Schaden beider den in der Natur der Sache begründeten Unterschied zwischen ihnen verwischen. Das ist eben der Fehler in allen unseren bestehenden Organisationen geworden, daß man in der Anordnung und Abgrenzung der Dienstgrade fortwährend noch der Ueberlieferung folgt, statt die veränderte Natur der Aufgabe dabei zu berücksichtigen. Nur wenn man dem Unteroffiziercorps den ihm eigenthümlich gebührenden Wirkungskreis unverkümmert zuweist, wird es ihn auch auszufüllen im Stande sein, denn nur dann kann es an seiner Arbeit selbst die rechte Befriedigung haben, nur dann sieht es ein Ziel vor sich, das auch ein tüchtiges Streben belohnen kann. Mit diesem Zeitpunkt und nicht eher wird die allgemeine Klage allmählig verstummen, daß es unseren Heeren an brauchbarem Material für Unteroffiziere sehr zu fehlen beginne, — eine Klage, die, wenn sie sonst schon erhoben wird, sich doppelt fühlbar machen muß, wo mit einem Schlage ein so bedeutend vermehrter Bedarf eintritt. Man hat diesen Schaden jetzt in Preußen, man hat ihn aber schon eben so stark bei der Mobilmachung von 1859 in den anderen deutschen Staaten empfunden, und man wird ihn immer wieder erfahren, wenn man das Uebel nicht an der Wurzel angreift.

Wir wählen, um unserer Ansicht einen bestimmten Ausdruck zu geben, eine preußische Compagnie in der Kriegsstärke; die Uebertragung auf irgend ein anderes Stärkeverhältniß ergibt sich daraus ziemlich von selbst. Eine solche Compagnie zählt im Sollstand: 1 Hauptmann, 1 Premier-, 3 Secondlieutenants, 1 Feldwebel, 1 Portepéefähnrich, 4 Sergeanten, 14 Unteroffiziere (anderwärts Corporale), 4 Spielleute, 226 Gemeine (worunter 24 Gefreiten und Capitulanten), 1 Lazarethgehülfe, 2 Trainsoldaten; also 5 Offiziere, 252 Mann, wobei 246 Gewehre. Wir würden dafür sagen: 1 Hauptmann,

*) Vgl. II., die Präsenzzeit, in Nr. 4—6 der A. M.-Z. v. d. J.

1 Premier-, 1 Secondlieutenant, 4 Feldwebel, 1 Portepéefähnrich, 6 Sergeanten, 10 Unteroffiziere u. s. w. Es würden also 2 Secondlieutenants und 4 Unteroffiziere ab-, dagegen 3 Feldwebel und 2 Sergeanten zugehen; die Kopfzahl im Ganzen verändert sich fast gar nicht und kann jedenfalls bei den Gemeinen leicht ausgeglichen werden. Die Kosten würden wahrscheinlich durch die Aenderung etwas geringer; an Gehalt z. B. berechnen sich im Frieden für 2 Secondlieutenants 40 Thlr. und für 4 Unteroffiziere der ersten und zweiten Classe 26 Thlr., zusammen 66 Thlr. monatlich; dagegen für 3 Feldwebel 43½ und für 2 Sergeanten 18, zusammen 61½ Thlr.; also 4½ Thlr. im Monat oder 54 Thlr. im Jahr Ersparniß per Compagnie, was bei 253 Bataillonen oder 1012 Compagnien über 54,000 Thlr. ausmachen würde. Auch diese Ersparniß, da sie sich durch eine genaue Vergleichung der Kriegs- und Friedensetats mit ihren verschiedenen Bezügen wahrscheinlich noch etwas höher ergeben würde, ist zu berücksichtigen; doch die Hauptsache bleibt die moralische, disciplinarische, taktische Wirkung. In dieser Richtung liegt der Maßregel die doppelte Anschauung zu Grunde: einmal, daß man in diesem Wirkungskreis so ausgesuchter Kräfte, wie die der Offiziere sein sollten, in der vorgesehenen Zahl nicht bedarf; dann daß man die eigentlich dazu berufenen Kräfte auf eine höhere Stufe heben muß. Sollten in der That 3 tüchtige gediente Feldwebel nicht im Stande sein, 2 jüngere Lieutenants zu ersetzen? Niemand wird bestreiten können, daß sie für die begrenzte Thätigkeit und die kleineren Abtheilungen, um die es sich hier handelt, wahrscheinlich in der Führung wie in der Schule der Ausbildung die größere Sicherheit für sich haben werden; dagegen rechnet man bei Offizieren auf höhere moralische Motive. Hat man aber ein Recht, diese Motive den Unteroffizieren abzusprechen, so lange man noch keinen nennenswerthen Versuch gemacht hat, die tüchtigeren Kräfte heranzuziehen und zur höchsten Leistungsfähigkeit zu entwickeln? Und konnte man nicht im Gegensatz dazu bei den Offizieren schon manchmal die Erfahrung machen, daß diese Motive nicht in dem erwarteten Grade vorhanden sind, wo man mehr auf die große Zahl als auf die sorgfältige Auswahl Rücksicht nahm? Auf diesen Punkt kommen wir unten zurück; der andere dagegen bedarf doch keines Beweises. Ist es überhaupt noch möglich, das rechte Material für Unteroffiziere zum Dienst herbeizuziehen und im Dienste festzuhalten, so kann es nur auf diese Weise geschehen. Die Feldwebelstellung wird schon jetzt von den hier in Betracht kommenden Volksclassen als eine gesicherte und befriedigende Existenz angesehen; die neue Einrichtung würde überdieß die Mittel an die Hand geben, sie theilweise noch etwas besser zu dotiren. Vier solcher und 6 Sergeanten- gegen 10 Corporalsstellen per Compagnie, das wäre ein Mittel gegen Entmuthigung und Erschlaffung, ein Hebel zur Daransetzung aller Kräfte, wie man sie in menschlichen Dingen nie unversucht lassen sollte. Zugleich darf bei dem Verhältniß von 4 höheren, 6 mittleren, 10 niederen Stellen angenommen werden, das Aufrücken werde sich so regeln, daß sich für jeden der drei Grade Männer von angemessenem Lebensalter und rechter dienstlicher Reife zusammenfinden würden.

Wir haben die ersten Unteroffiziere der Compagnie „Feldwebel" genannt; man könnte sie auch „Portepéefeldwebel" nennen: sie müßten nämlich Degen und Portepée führen, überhaupt in Kleidung und Ausrüstung mit den Offizieren übereinstimmen, nur ohne ihre Gradabzeichen, ähnlich wie die Portepéefähnriche. Der Gehalt kann, wie bemerkt, bei zweien der des jetzigen Feldwebels, bei den anderen zweien etwas höher sein. Dienststellung und Wirkungskreis sind ungefähr die des Secondlieutenants; nur müssen sie bestimmter begrenzt und geordnet werden, damit ebenso die Befriedigung am eigenen Werk, wie die Verantwortlichkeit dafür ihre Stelle finde. Im Kriege würde jeder der 4 Feldwebel Zugführer sein, und zwar nicht bloß für die Führung im Gefecht, sondern für die gesammte disciplinarische und taktische Haltung der Abtheilung. Im Frieden läßt sich dieß wegen des wechselnden Dienststandes nicht gleichmäßig durchführen; nur bei den großen Herbstübungen werden sich die Züge annähernd vollständig bilden lassen. Es muß hier die Verwendung der Feldwebel vorzugsweise vom Hauptmann abhängen, der für das Ganze verantwortlich ist und seine Leute nach ihren eigenthümlichen Fähigkeiten kennt. Er kann z. B. dem Einen vorzugsweise das Turnen und Fechten, dem Anderen das Schießen, dem Einen die Ersatzmannschaft, dem Anderen die älteren Soldaten zur Aus- und Weiterbildung übergeben. Es kann für das zweckmäßige Ineinandergreifen dieser Menge von Mitteln und Thätigkeiten eine allgemeine Vorschrift nicht gegeben werden, weil sie zu sehr von Zeit, Ort und Persönlichkeiten abhängen; nur muß, wenn jeder nach seiner besonderen Begabung verwerthet wird, zugleich der angemessene Wechsel festgehalten werden, damit keiner in einem wesentlichen Dienstzweige hinter seiner Aufgabe zurückbleibe. Die innere Verwaltung der Compagnie in den persönlichen und öconomischen Angelegenheiten, wie in Bezug auf Waffen, Ausrüstung, Kleidung, kann sich zunächst in denselben Formen bewegen wie bisher, nur wird sich allmählig eine freiere Praxis in der Vertheilung der Geschäfte, wie in der Auswahl der Personen ergeben; es wird allmählig manche weitläufige und lästige Controle wegfallen, es wird durch die selbstständigere Thätigkeit, die Jeder in seinem Bereich entwickelt, mehr gewonnen werden, als durch noch so genau vorgeschriebene Formen erreicht werden kann. Es muß sich auch hier das Princip wirksam erweisen, das der ganzen vorgeschlagenen Aenderung zu Grunde liegt: nicht sowohl die Ueberwachung, als die persönlichen Kräfte, die rechten Antriebe muß man steigern, wenn man einen höheren Erfolg haben will.

Es wird damit in der Hauptsache das Unteroffiziercorps auf die Stufe erhoben werden, daß es in der Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit wie ehemals den gesteigerten Anforderungen des heutigen Dienstes zu entsprechen vermag. Vollständig aber wird der Zusammenhang und die Wirkung dieser Maßregeln erst mit dem zweiten der oben angedeuteten Punkte erreicht werden, mit der geordneten Aussicht auf Beförderung zum Offizier. Eine solche besteht bis jetzt in keiner deutschen Armee, und in mancher hat man das 1848 und 1849 und zum Theil selbst 1859 zum eigenen Schaden erfahren

müssen, als man Unteroffiziere in übergroßer Zahl und ohne die gehörige Auswahl auf einmal zur Offiziersergänzung heranzog. Ueberall zwar gibt es eine Bestimmung, wonach jedem Soldaten, der sich dazu eignet, der Weg zu den höchsten Stellen offen steht; aber diese Bestimmung ist überall eine Täuschung, ein leeres Wort. Die Praxis ist vielmehr, — und zwar in Preußen so entschieden wie irgendwo — daß dem Unteroffizier der Weg zum Offizier verschlossen bleibt. Nur für den einen Fall der Auszeichnung vor dem Feinde besteht ein Vorbehalt, der in dieser Vereinzelung nichts als eine Inconsequenz ist. Denn eine muthige That, so viel sie sonst werth ist, gibt doch Keinem den Stempel zum Offizier, der ihn nicht sonst schon hat. Warum sollte nicht eine fortgesetzte treue und tüchtige Dienstleistung denselben Anspruch begründen? Gewährt dieselbe doch hinreichend Gelegenheit, die Persönlichkeit nach ihrer Befähigung und ihrem Gehalt vollständig kennen zu lernen. Nein, wenn man von den Unteroffizieren in ihrem Berufe die höchste Leistung in Anspruch nimmt, so sollte man auch ihrem Streben das hohe Ziel nicht verschließen. Auch nur Wenigen die Bahn dahin eröffnen, heißt den ganzen Stand heben, und am wenigsten in der Armee sollte man einem so kräftigen Antrieb, wie es ein richtig geleiteter Ehrgeiz ist, die Wirksamkeit versagen. Es ist eine gerechte, menschlich begründete Forderung unserer Zeit, daß sie auf keinem Gebiete mehr eine absolute Ausschließlichkeit zugeben will.

Wir sind damit keineswegs gemeint, das französische Beispiel zur Nachahmung zu empfehlen. Wie die Eigenthümlichkeit unserer deutschen Heereszustände ist, so muß das Offiziercorps eine in sich geschlossene Körperschaft von überlegener Bildung und Lebensstellung sein und bleiben; mit Recht hat man darauf grade in Preußen immer das größte Gewicht gelegt. Die englische Armee aber kann den Beweis liefern, daß man auch regelmäßig einen Theil der Offiziere aus den Unteroffizieren ergänzen kann, ohne diesem Charakter des Offiziercorps zu schaden; sie verdankt nach beiden Richtungen dieser Maßregel einen günstigen Erfolg. Und warum sollte es bei einer deutschen Armee nicht möglich sein, aus den Unteroffizieren Männer von gediegenem Gehalt heranzuziehen, deren zuverlässige Tüchtigkeit und Sicherheit, wenn auch in beschränkterer Weise entwickelt, dem Offiziercorps ein recht werthvolles Element zuführen würde? Wir selbst haben die Beispiele erlebt. Grobe Fehlgriffe sind kaum möglich, da es sich immer nur um Wenige handeln wird, für welche der Weg hinreichend lang ist, um sie kennen zu lernen. Wir würden etwa sagen, daß wer 3 Jahre als Feldwebel gedient und das 35. Jahr noch nicht überschritten hat, Offizier werden kann; ein besonderes Examen würden wir nicht verlangen, dagegen müßte der Aspirant außer dem Zeugniß seiner Vorgesetzten, so gut wie jeder Andere, die Stimme des Offiziercorps für sich haben. Eins würde freilich in den meisten Fällen immer noch fehlen: die überlegene höhere Bildung. Der Geist aber, der im Offiziercorps lebt, muß auch diesen Mangel ausgleichen, muß auch solche Elemente in seinen Gehalt zu verschmelzen wissen.

(Schluß folgt.)

---

## Militärische Reiseeindrücke von Skandinavien.

### C. Schweden.*)

[A. v. S.] Gothenburg macht auf den militärischen Beschauer beim Einfahren in seinen weiten Hafen besonders durch die Castelle, welche den letzteren beherrschen, und den zinnengekrönten Artilleriehof, der sich auf einem Hügel aus der Stadt selbst erhebt, einen imposanten Eindruck. Im Innern der sonst sehr interessanten und königlich gebauten Stadt spürt man indessen das militärische Element um so weniger. Selbst der flotte Artilleriehof mit seinen Eckthürmen ist nur ein Augenwischer, sein Körper vor der Hand hohl und leer. Leider nahm ich mir keine Zeit, die nahe liegende Artilleriecaserne zu besichtigen, es drängte mich Stockholm zu, wo ich Alles in noch schönerem Lichte zu sehen hoffte.

Das Dampfboot auf dem Gothacanal war überfüllt; alle Gattungen von Reisenden drängten sich an- und durcheinander. Als ich mich vor dem strömenden Regen unter das Schutzdach der Mitte flüchtete, kam ich in die Nähe einiger Militärs, die mir durch ihr stattliches kriegerisches Aussehen auffielen. Daß es keine Offiziere waren, konnte man wohl aus ihrem ganzen Wesen abnehmen, welches gleichwohl etwas Ungewöhnliches verrieth. Sie waren in Cavalerie-Interimsuniform, himmelblau mit weiß gekleidet und unbewaffnet. Einer von ihnen unterhielt einige neugierig Lauschende in lauter lebhafter Sprache, und bald verstand ich so viel, daß ich einige Leibtrabanten des Königs vor mir hatte. Als ich mich, so gut es ging, mit dem Wachtmeister in ein Gespräch einließ, erfuhr ich, daß sie mit ihrem König nach Frankreich hatten fahren dürfen. Sie hatten Paris und seine Herrlichkeiten gesehen, waren auch im Lager von Châlons gewesen; dieß Alles hatte einen mächtigen Eindruck auf die Söhne des Nordens gemacht. Gleichwohl hatten sie sich aber auch selbst zu schätzen gewußt: als sie in der alten glorreichen Uniform des zwölften Karl, die sie bei feierlichen Gelegenheiten tragen, hinter ihrem Könige herritten, hatten sie sich als die Repräsentanten einer Heldennation gefühlt, die in dieser Uniform die Welt erschüttert; sie hatten diesen Franzosen gezeigt, wie ein schwedischer Reiter sein Pferd zu tummeln verstehe, und die Chasseurs und die Zuaven hatten die fremdartige kriegerische Erscheinung angestaunt, wie sie an ihren zur Musterung aufgestellten Reihen vorüberrauschte, gleich einem Geisterchor aus ferner Weltgeschichte. Es hatte aber vielleicht auch der Eitelkeit der Franzosen geschmeichelt, daß sie in dem Führer dieses Corps, in dem jungen männlich schönen König mit seinem imponirenden, ächt militärischen Wesen den Sohn eines Franzosen wußten. In der That hat das Auftreten Karls XV. Johann etwas Außergewöhnliches: sein schöner Soldatenkopf, der feurige Blick, die edle Nase, der bräunliche Teint und der schwarze Vollbart, der das ganze Gesicht einrahmt, machen eine ebenso mächtige Wirkung, wie seine stolze ruhige ernste Haltung, welche der dunkelblaue polnische Waffenrock, in dem er gewöhnlich erscheint, noch mehr hervorhebt. Die Schweden

*) Vgl B. Norwegen in der A. M.-Z. Nr. 4—6 v. d. J.

bilden sich auch nicht wenig auf ihren König ein, dessen kurz angebundene energische Art sehr gefällt und von dem man noch große Dinge erwartet. Seine Vorliebe für das Militär ist bekannt; die Art, wie er sich öffentlich über verschiedene Fragen der Taktik ausgesprochen, beweist, daß er ein ungewöhnliches militärisches Verständniß besitzt und seiner Zeit voran ist. Andererseits hat ihm seine Liberalität gegen unbemittelte Offiziere viele Herzen gewonnen.

Nach einer ziemlich langweiligen Canalfahrt bogen wir in den unruhigen Wettersee ein und sahen plötzlich Carlsborg, die schwedische Centralfestung, auf einem Vorsprung des Landes zu unserer Rechten liegen. Leider hielt das Boot nicht an, und ich sah somit die grünen Wälle und einige neuerbaute gemauerte Werke nur aus der Ferne. Die Anlage dieser Festung in der Mitte des Landes ist bekanntlich längere Zeit Gegenstand eines lebhaften Federkrieges gewesen, und noch jetzt können sich viele Fachmänner nicht über dieses Beginnen beruhigen. In der That ist es immer bedenklich, in so doctrinärer Weise zu verfahren und keine Ausnahme von der Regel gelten zu lassen. Es mag ein ganz richtiger Grundsatz sein, die Vertheidigung eines Landes nicht an der Grenze zu zersplittern, sondern alle Kraft an einem Punkte in der Mitte zusammenzufassen. Es fragt sich aber, ob Schweden je zu befürchten hat, daß sich ein auswärtiger Feind des Landes selbst bemächtigen wolle und zu dem Ende in Gegenden eindringen werde, die ihn nicht zu ernähren vermögen und wo die Zufuhr von Lebensmitteln durch die großen Entfernungen und die wenigen Verkehrsmittel erschwert ist. Schwedens Kraft liegt überdieß in Stockholm und Gothenburg. Wenn diese Städte genommen sind, hat der Feind so ziemlich, was er holen kann. Es würde also wohl das Nächste gewesen sein, sie und namentlich Stockholm zu befestigen.

Stockholm ist nicht nur die Hauptstation der Scheerenflotte, dieser bei der eigenthümlichen Klippenformation der schwedischen Küste so sehr zur Landesvertheidigung mitwirkenden Macht, sondern auch Sitz verschiedener Militäretablissements, des Arsenals, der Kriegsakademie ꝛc. Es ist zugleich Sitz der obersten Militärbehörden und Garnisonsort der Garde. Man sieht daher hier weit mehr Militär aller Waffen als irgendwo in Norwegen, obwohl auch hier die Offiziere, welche nicht im Dienst sind, in Civil gehen und dieß, wie es scheint, gern thun. Da in den Garnisonsorten viele Offiziere leben, welche den sogenannten Indelta-Regimentern oder der Landwehr angehören, deren jährliche Uebungen nur kurze Zeit dauern, so ist diese Einführung eine sehr natürliche. Die schwedischen Uniformen sind übrigens freundlicher und mannigfaltiger als die norwegischen; sie geben daher auch dem Treiben auf der Straße einen lebendigeren Anstrich, besonders in der Nähe des Schlosses und an der Nordbrücke. Bald sieht man da eine Abtheilung Gardelanciers vorüberreiten in ihren himmelblauen polnischen Röcken mit gelbem Leibgürtel und weißen Aufschlägen und Fransenepauletten, die himmelblaue Tschapka mit weißem Roßschweif auf dem Kopfe, die Lanze mit weiß und blauem Fähnchen in der Hand; bald zieht eine Hauptmannswache mit zahlreicher Musik in Doppelrotten heran, in dunkelblauen Waffenröcken mit roth, mit Pickelhauben und weißen Beinkleidern. Sie löst eine andere ab, die Käppis und dunkelblau mit gelb trägt. Einzelne Artilleristen in ihren Helmen mit Raupen und mit gelben Cartoucheriemen über dunkelblauem Collet schreiten dem Arsenale zu, während die Schiffskanoniere drüben in Skeppsholm vor ihrer in gothischem Styl mit Eckthürmchen erbauten Caserne im Schatten alter Buchen ihre Instruction abhalten. Diese Kanoniercaserne ist, beiläufig gesagt, auf einem der reizendsten Punkte Stockholms, dem colossalen Schlosse gegenüber gelegen und durch einen Meeresarm von ihm getrennt, der von Miniaturdampfern und Ruderbooten emsig befahren wird. — Aber eine Doppelschildwache an den königlichen Ställen hinter der Nordbrücke frappirt uns doch am meisten: sie trägt einen coquetten Calabreser mit schwarzer Hahnenfeder, einen besonders kurzen schwarzen Waffenrock mit weißen Fransenepauletten, grünem Halbkragen mit weißen Litzen, — eine so überaus elegante Erscheinung, als wenn sie aus einem Modejournal geschnitten wäre. Und doch sind es rauhe Männer, die norwegischen Gardeschützen, die so fein ausstaffirt sind. Eine Compagnie von ihnen liegt immer in Stockholm, als Repräsentation für den König von Schweden und Norwegen, oder wie die Norweger in ihrem Stolze sagen: von Norwegen und Schweden!

(Fortsetzung folgt.)

# Nachrichten.

## Oesterreichische Monarchie.

*† Wien, 25. Februar. [Die gesellschaftliche Stellung und die höhere militärische Ausbildung der Offiziere.] Während die taktischen, technischen und administrativen Aenderungen, denen die bestandenen Einrichtungen in der Armee Oesterreichs seit der kurzen Zeit von 2 Jahren unterzogen wurden, dafür sprechen, daß man nicht allein den Factor der Zeit, sondern auch die Wichtigkeit des Wehrstandes wohl zu würdigen wußte, ist jedoch in zwei Richtungen, nämlich bezüglich der gesellschaftlichen Stellung der Offiziere und ihrer höheren militärischen Ausbildung, dem Zufalle immer noch ein weites Feld eingeräumt.

Es war eine natürliche Folge der Revolution der Jahre 1848 und 1849, daß die Offiziere der österreichischen Armee als Repräsentanten derselben von einem stolzen Geiste beseelt wurden. Diesen zu unterhalten und zu nähren, war gleichzeitig die Gewähr der Verläßlichkeit der Armee in den Zeiten der Gefahr und dem absolutistischen Regierungsprincip ganz entsprechend; es liegt aber die Frage nahe, ob diese schroffe Stellung, die der Offizier noch heutzutage der bürgerlichen Gesellschaft gegenüber nicht allein in Oesterreich, sondern auch

theilweise in Preußen und manchen übrigen deutschen Staaten einnimmt, und jeder Verschmelzung (wohl nur aus Furcht, eine Miliz und kein Militär zu besitzen) zu spotten scheint, dem Wehrstande auch jetzt noch fromme? Es wäre eine Versündigung an dem wahrhaft loyalen Geiste der österreichischen Armee, wollte man behaupten, daß durch Beseitigung jener kastenartigen Absonderung, die den Soldaten oft vom Bürger trennt, die Treue desselben wankend gemacht werden könnte; im Gegentheil sind wir der festen Ueberzeugung, daß, wenn die Schranke einmal fiele, welche die Stände von einander noch scheidet, ein allgemeines Band des Vertrauens und der Liebe Völker und Fürsten vereinigen würde. So aber möchten wir fast des Spruches gedenken: Hochmuth kommt vor dem Falle, und wir fürchten, daß die heranschreitende große Zeit manche kleine Menschen finden werde.

Wenn man einen Vergleich zwischen jenen Verfügungen anstellt, welche die militärische Ausbildung der Offiziere zum Zwecke haben, wie sie eben vor und nach der Revolutionsepoche 1848/49 in's Leben traten, so wird man zugeben müssen, daß in dieser Beziehung in Oesterreich in neuerer Zeit sehr viel geschehen ist; nichts destoweniger muß berührt werden, daß der praktische Wirkungskreis des wissenschaftlich gebildeten Militärs immer noch ein zu beschränkter ist, als daß in demselben ausgiebige Erfahrungen gesammelt werden könnten. Freilich muß seine Berufsthätigkeit in eine bestimmte Sphäre gebannt bleiben, allein es gibt der Mittel so viele, die es gestatten, daß seine Anschauungen erweitert, seine Kenntnisse auf eine breitere Unterlage basirt werden.

Preußen und Deutschland, Rußland, namentlich aber Frankreich senden ihre Offiziere in fremde Staaten, auf daß ihnen Gelegenheit geboten werde, sich durch den Augenschein von den fremden militärischen Einrichtungen zu überzeugen; sie sollen die Schlachtfelder der Vergangenheit und die wahrscheinlichen der Zukunft studiren, die Kräfte der fremden Staaten kennen lernen, somit ihr strategisches und statistisches Wissen bereichern, um es einst zum Ruhme des Standes und des eigenen Staates verwerthen zu können. — Sollten die gewonnenen Resultate in der Zukunft ein Capital nicht vertausendfacht ersetzen, das momentan zum Opfer gebracht werden müßte? Wir müssen dringend wünschen, die Armee Oesterreichs auf jenen Standpunkt erhoben zu sehen, den sie den Zeitverhältnissen nach einzunehmen berufen ist; man biete ihr also auch die Gelegenheit, denselben erreichen zu können, man unterdrücke daher jeden Dünkel, der nur zum Verderben führen kann und hebe die Intelligenz durch alle mögliche Mittel.

— [Das Marineministerium und das Marinebudget.] Nachdem zur Leitung der Marineangelegenheiten anstatt des Marineobercommandos ein Marineministerium berufen worden, hat nun das Ministerium einen Entwurf zur Organisation dieser zu reformirenden Centralstelle ausgearbeitet und denselben, wie die „Presse" hört, bereits zur kaiserlichen Sanction vorgelegt. Im Wesentlichen besteht dieser Entwurf darin, daß das bestandene Marineobercommando mit vermindertem Personalstande an das neue Ministerium übergeht, jedoch das operative militärische Obercommando den Händen des Erzherzogs Ferdinand Max anvertraut bleibt. Was die im Finanzausschusse schwebende Discussion über das erhöhte Marinebudget betrifft, so hört man versichern, daß man im Verlaufe der Discussion allmählig auf die delicatesten politischen Fragen gestoßen sei.

## Preußen.

Berlin, 27. Februar. [Bevorstehende Uebung in der Verpackung und Führung von Munitionswagen.] Wie schon früher, wird auch in diesem Jahre bei der Garde-Artilleriebrigade mit Unteroffizieren und Gefreiten der Infanterieregimenter des Gardecorps und des dritten Armeecorps eine vierwöchentliche Uebung in der Verpackung und Führung von Munitionswagen abgehalten. Diese Uebung beginnt am 1. März und dauert bis zum 28. März. Die von auswärtigen Garnisonen zu derselben commandirten Mannschaften treffen morgen hier ein.

## Frankreich.

Paris, 19. Februar. [Errichtung eines neuen Lagers zu Lannemezan.] Da sich das Polygon von Toulouse, wie es heißt, bei der Tragweite der neuen Geschütze als ungenügend erwiesen hat, so wird nun auf dem Plateau von Lannemezan ein Lager mit Schießständen nach Art desjenigen von Châlons errichtet. Die weite Hochebene von Lannemezan, im Departement der Oberpyrenäen, eignet sich zu diesem Zweck ganz besonders, und ist außerdem wegen ihres gesunden und gemäßigten Klimas berühmt. Bereits sind die betreffenden Grundstücke aufgenommen und die erforderlichen Maßregeln zur Installirung der Truppen ergriffen worden, und wie man versichert, wird schon zu Anfang Mai eine Artillerieabtheilung, aus 17 Offizieren, 400 Mann und 400 Pferden bestehend, das Lager beziehen.

— [Neues System militärischer Gepäckwagen.] Im Januar 1860 wurde ein neues System militärischer Gepäckwagen in's Leben gerufen, welche bei der Expedition nach Mexiko zum erstenmale ihre Probe bestehen werden. Die Truppenabtheilungen erhalten für den Felddienst Wagen mit 2 Maulthieren oder Pferden zur schnelleren Beförderung der Offiziersesfecten, der Casse, der Rechnungen, der Medicamente und Erfrischungen, endlich der Werkzeuge für Waffenreparaturen. Nachträglich wurde dieses System auch für den Generalstab angeordnet. Seit 2 Jahren sind solche Gepäckwagen für das ganze Heer angefertigt worden, und gegenwärtig beendigt man ihre Anfertigung für den Generalstab zweier Armeen von je 100,000 Mann in 4 Corps von je 3 Divisionen. Das Corps für Mexiko erhielt 2 neue Gepäckwagen sammt Kisten, Kellern und Küchengeräthschaften für den Generalstab, 2 für das Jägerbataillon, 5 für die 2 Infanteriebataillone.

## Sardinien.

[S.] [Versuche mit Anwendung des elektrischen Lichtes.] Bei Alessandria wurden unlängst Versuche mit Anwendung des elektrischen Lichtes zu nächtlichen Signalen unter Leitung des Oberstlieutenants Riccardi gemacht.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.



# Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Siebenunddreißigster Jahrgang.

№ 10. Darmstadt, 8. März. 1862.



## Die österreichische Stellung am Po.

[G. K.] Vom Po. Seitdem Modena und die Romagna in piemontesische Hände gerathen und aus Bologna ein bedeutender Waffenplatz geworden, hat die strategische Bedeutung des berühmten Festungsvierecks sich zum Nachtheile Oesterreichs vermindert, wenn auch durch die Befestigung von Borgoforte, Erweiterung von Peschiera und die bedeutenden Verschanzungen von Pastrengo gegen Westen die österreichische Stellung außerordentlich verstärkt wurde.

Die Strecke von Adria bis zum Einfluß des Mincio in den Po hat unläugbar ihre Schwächen und bietet die einzigen nicht ungünstigen Angriffsseiten für eine Invasionsarmee. — Der Po trennt (mit Ausnahme der kleinen auf dem rechten Pouser gelegenen österreichischen Parcellen) im Allgemeinen das österreichische vom gegenwärtigen piemontesischen Gebiete; seine Ufer sind von der Minciomündung bis zum Meere flach, mit auf der Krone 12—15 Fuß breiten Dämmen versehen und vielfach mit dichtem Gebüsch bewachsen; die Breite wechselt zwischen 300 und 500 Schritt, einzelne kleine Auen, die sich im Flußbett befinden, sind gleichfalls dicht bewachsen. Wegen dieser Anpflanzungen und der hohen Dämme, welche das dahinter liegende Gelände bedeutend überragen, ist die gegenseitige Beobachtung nur auf die unmittelbar am Ufer sich begebenden Vorfälle beschränkt. Eine Eigenthümlichkeit des Flusses ist das oft sehr plötzliche Steigen seines Wasserstandes, was von dem Umstande herrührt, daß seine bedeutendsten, nur nach verhältnißmäßig kurzem Lauf in ihn sich ergießenden Zuflüsse (Sesia, Agogna, Ticino, Adda, Oglio, Chiese, Mincio ꝛc.) in den Alpen entspringen und bei heftigen Regengüssen eine große Wassermenge plötzlich zuführen. Das Steigen des Wassers geschieht dann oft — wie wir selbst Gelegenheit hatten zu beobachten — so plötzlich, daß die Differenz des Niveaus innerhalb einer einzigen Nacht an 3—5 Fuß beträgt. Permanent überbrückt ist der Fluß, so weit er österreichisches Gebiet berührt, nirgends. Das Terrain ist auf beiden Ufern sehr durchschnitten und bedeckt, wie das im Allgemeinen der Charakter der italienischen Cultur mit sich bringt, das rechte Ufer ist östlich von Maria Magdalena sumpfig, das linke — die sogenannte Polesina — fruchtbares Marschland, in der Gegend von Adria theilweise ebenfalls sumpfig. Der rege Verkehr, welcher vor 1859 zwischen den Anwohnern der beiden Pouser bestand, hatte eine Anzahl von Communicationen von größerer oder geringerer Bedeutung entstehen lassen, die auf jeder halbwegs guten Karte verzeichnet sind; die wichtigste für den Verkehr, wie für militärische Zwecke ist jedenfalls die große, vorzüglich gut erhaltene Straße, welche über Ferrara, Maria Magdalena, Rovigo, Monselice nach Padua führt.

Diese Straße geht eine halbe Stunde nördlich Rovigos über die Etsch, wo eine gute steinerne Brücke den Uebergang vermittelt, und ist dort durch 5 offene Redouten,

deren mittlere direct auf der Straße steht, welche um den westlichen Rand des Glacis geführt ist, vertheidigt. Jede dieser Redouten ist für circa eine Division (2 Compagnien) Infanterie und ½ Batterie berechnet. Das Terrain zu beiden Seiten der Straße hat bis Monselice den oben beschriebenen Charakter, dort aber treten von Westen her die Colli Euganei an sie heran. Die Colli Euganei, südwestlich von Padua und mit Ausnahme der Rocca bei Monselice durchaus westlich der genannten Straße liegend, sind eine Kette von plötzlich aus der Ebene emporsteigenden Höhen unzweifelhaft vulkanischer Bildung, deren theilweise kegelförmige Hauptberge bis zu 1800 Fuß hoch sind. In dem Dreieck zwischen Padua, Este und Montagnana liegend, beträgt die Längenausdehnung dieser Berggruppen etwa 2 und die größte Breite 1 deutsche Meile; theilweise mit Oelbäumen, nicht selten auch mit Wald bepflanzt, von Steinbrüchen und Erdrissen zerklüftet, bieten sie ein prächtiges Terrain für den kleinen Krieg; in österreichischen Händen erschweren sie das Vordringen auf der Straße nach Padua, im Besitz eines von Süden her vorgedrungenen Feindes erhalten sie noch einen höheren Werth, indem von dort aus die Insurgirung Venetiens — wozu die große Nähe einer so volkreichen Stadt wie Padua viel beträgt — und die Beunruhigung der österreichischen Aufstellung bei Vicenza sehr erleichtert wird.

Wie wir nun oben gesehen, ist das Terrain von Maria Magdalena bis Padua ein vielfach durchschnittenes und mit italienischer Cultur bedecktes, und wäre demnach für die Vertheidigung durchaus günstig. Auch dürfte sich der Hauptsache nach der Kampf um die Paduaner Straße drehen, da es unserer Ansicht nach, wegen der Nähe von Mantua und Legnago, sich oberhalb Maria Magdalena nur um Demonstrationen handeln, bei diesem Orte selbst aber der eigentliche Uebergang eventuell stattfinden würde. Hierfür spricht noch der Umstand, daß Bologna nur 2½, Ferrara ½ Tagmärsche davon entfernt sind, das nächste Object des Angreifers jedenfalls aber Padua ist, dessen Besitz auf die leicht bewegliche italienische Volksmenge von außerordentlichem Einfluß sein würde.

Für die Oesterreicher liegt der Hauptnachtheil der Vertheidigung in der ungünstigen Stimmung der Bevölkerung, in dem Umstande, ein Defilé (die Etsch) im Rücken zu haben, und in der Schwierigkeit der Ueberwachung des Poflusses, — besonders aber darin, daß, sobald der Feind mit einer genügend starken Flotte erscheint, die mit einer Anzahl flacher Fahrzeuge versehen ist, es ihm möglich wird, durch eine zwischen Adria und Fort Brondolo (bei Chioggia) zu bewerkstelligende Landung die Oesterreicher zum sofortigen Aufgeben der Stellung am Po, wie an der Etsch zu veranlassen.

Freilich wäre dann der Feind auch genöthigt, Fort Brondolo zu beobachten; die dortige Besatzung dürfte sammt jener von Chioggia, welches 30,000 Einwohner hat, kaum mehr als ein Bataillon, und wenn die Flotte Miene macht, dort anzugreifen, gar nichts entsenden können, bevor von Venedig Verstärkung anlangt. Die in Venedig vorhandenen Transportmittel ermöglichen, binnen 5 Stunden circa 600 Mann auf einmal nach Chioggia werfen zu können, — vorausgesetzt, daß es möglich ist, außerhalb des Lido zu fahren. Ist man wegen der Nähe feindlicher Schiffe genöthigt, es innerhalb der Lagunen zu thun, so können wegen der nöthigen geringeren Belastung der Fahrzeuge nur höchstens 400 Mann in 5—6 Stunden dorthin geschafft werden, was uns nicht zu genügen scheint. Nach dem Verlassen der Etsch wäre die nächste, von der Natur durchaus begünstigte Aufstellung der Oesterreicher bei Monselice, mit dem rechten Flügel gegen Arqua, dem linken in der Ebene; das Centrum erhielte durch die Rocca, die Stadt und den Monte Ricco ungemeine Festigkeit. Die Paduaner Straße läuft durch die Stadt zwischen dem Monte Ricco und dem Roccaberg durch; die Vertheidigung dieses Defilés müßte aber durch energische Ausfälle der Besatzung von Venedig (resp. Brondolo) unterstützt werden, damit dem österreichischen Hauptcorps, welches entweder von Padua oder Vicenza her nahen würde, Zeit zum Eintreffen gelassen werde. Hatte dasselbe seine ursprüngliche Aufstellung in der Gegend von Vicenza, dann kann es durch Umgehung des feindlichen linken Flügels über Montagnana und Este die Sachlage rasch ändern. Werden die Oesterreicher von einer überlegenen Macht gedrängt, so wäre jedenfalls am günstigsten, auf Vicenza zurückzugehen, um durch fortwährendes Bedrohen des feindlichen linken Flügels und Ausfälle von Venedig aus ein weiteres Vorgehen zu verhindern. Wir hörten manchmal schon die Frage erörtern, ob nicht Rovigo zu befestigen sei, halten dessen Lage zwischen Po und Etsch indessen nicht für günstig genug, glauben aber, daß durch Erweiterug der Festung Legnago zu einem verschanzten Lager, so daß dasselbe ein Armeecorps von 24,000 Mann aufnehmen könnte, leicht abzuhelfen wäre, wozu noch die permanente Verstärkung von Chioggia kommen müßte.

Was die Redouten zur Vertheidigung des Etschübergangs nördlich von Rovigo anbelangt, so sind wir überzeugt, daß sie gar nicht zu halten sind. Vor ihnen befinden sich eine Unzahl von Gräben und Gräbchen, die zeitweise zur Bewässerung der Wiesen u. dgl. dienen, von Infanterie aber besetzt werden können. Die mittlere Redoute ist endlich so angelegt, daß jeder Schuß, der sie verfehlt, in die Verlängerung der Paduaner Straße und auf die Brücke, also die einzige Rückzugslinie einschlägt und treffen muß. Man hätte statt dessen die Straße ab- und in das Gehölz westlich dieser Redoute führen sollen und so den Marsch der zurückgehenden Truppen maskiren können, was namentlich dann günstig wäre, wenn man noch oberhalb der stehenden Brücke für die Infanterie wenigstens eine Pontonbrücke über den Fluß zu werfen Zeit finden würde.

---

## Die preußische Heeresreform beim Eintritt in's neue Jahr.

### III.

#### Die Offiziere und die Unteroffiziere.

(Schluß.)

[J.] Indem wir uns zu den Offizieren wenden, sind wir uns des Gegensatzes mit einer weitverbreiteten An-

ficht wohl bewußt, aber wir glauben folgerichtiger zu sein als sie. Diese Ansicht verlangt für das Offiziercorps ebenfalls das Princip der Corporation, die auf einer gleichmäßigen höheren Bildung und Lebensstellung beruht; allein sie verlangt gleichzeitig eine so große Zahl von Offizieren, daß ihr im Grunde darin nie genug geschieht. Wir halten jenes Princip für das entscheidende und unterwerfen darum dieses Verlangen der nothwendigen Beschränkung. Deßhalb haben wir im Eingang bezüglich der unteren Offiziersgrade neben die Forderung einer gründlicheren theoretischen und praktischen Schule die Verminderung der Lieutenantsstellen und bezüglich der höheren Grade neben die Regel für die Beförderung die nothwendige Beschränkung in der Organisation gestellt. Den Zusammenhang dieser Punkte wollen wir jetzt zu skizziren versuchen.

Dem Princip einer gründlichen und umfassenden Vorbildung zum Offizier steht man unter den deutschen Staaten in Preußen noch am nächsten; wenigstens im wissenschaftlichen Theil wird seine Verwirklichung beharrlich erstrebt. Die Reformen, welche der Generalinspecteur des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens, General v. Peucker, in dieser Richtung verfolgt, machen den Eindruck eines zusammenhängenden Plans, der auf bestimmt festgestellten Grundgedanken beruht. Die Reformen im Cadettencorps, die neueren Vorschriften für die Portepéefähnrichsprüfung, die Begünstigungen für diejenigen, welche mit dem Abiturientenzeugniß in die militärische Laufbahn eintreten, beweisen zunächst, daß man für die allgemeine Vorbildung das einzig richtige Ziel im Auge hat, nämlich die Reife für die Universität. Von dieser Grundlage aus dürfte man auch an eine gediegene wissenschaftliche Fachbildung denken. Die Umwandlung der Divisionsschulen in Kriegsschulen, die Erweiterung des Cursus in den letzteren, die wesentliche Verbesserung in der Methode des Unterrichts, die Einrichtung einer umfassenden tüchtigen Schuldisciplin, vor Allem die durchgreifende Hebung der Lehrkörper, endlich die sicherere Gewähr im Verfahren bei der Offiziersprüfung, legen Zeugniß dafür ab. Nur zeigte es sich auch hier, daß es mit dem Princip der theoretischen Bildung allein nicht gethan sei; die Reformen mußten auf halbem Wege stehen bleiben, weil die praktische Bildung und die Organisation nicht im nämlichen Sinn und Geist erneuert wurden. Hätten auch nicht die Mobilmachung von 1859 und die darauf folgende Armeevermehrung einen so starken Ersatz des Offiziercorps erfordert, daß der kaum geordnete Gang des Unterrichts im Cadettencorps und in den Kriegsschulen sehr stark beeinträchtigt wurde: jene Reformen würden ihr Ziel doch nicht erreicht haben. Die Reife für die Universität kann vor dem 18., ja für die Mehrzahl im Grunde vor dem vollendeten 19. Jahr nicht erreicht werden; soll sich darauf eine wirklich gründliche Einführung in die Militärwissenschaften erbauen, so sind dazu weitere 3—4 Curse von mindestens je 6—8 Monaten erforderlich, womit eine von unten beginnende, umfassende praktische Durchbildung im Dienst Hand in Hand gehen muß. Es würde also die Offiziersprüfung in's 22. oder 23. Jahr fallen, die Beförderung zum Offizier 2—3 Jahre später. Statt dessen soll jetzt der künftige Offizier im Durchschnitt schon im 17. Jahr mit der Schule fertig sein, mit dem 19. oder 20. will er sein Examen bestehen, mit dem 20. oder 21. Offizier werden; vielfach ist die Verfrühung noch bedeutender, namentlich bei den Zöglingen der Cadettenanstalten; so steht es in Preußen, so steht es überall sonst in Deutschland, nur ist hier meistens noch weniger Zusammenhang in der ganzen Entwickelung. Und so muß es stehen, so lange man von der übermäßigen Zahl der Lieutenants nicht abgehen will. Denn sobald 3—4 Lieutenants auf einen Hauptmann kommen, ist die Laufbahn derselben unabänderlich vorgezeichnet, — vorzeitig die Epaulette und der Schein einer selbstständigen Stellung, um 15—20 Jahre in einem abhängigen, unbefriedigenden Wirkungskreise zuzubringen. Kein Wunder, daß davon alle die angezogen werden, deren Lust am Soldatenberuf zur guten Hälfte aus Abneigung gegen die strenge, gleichmäßige Arbeit der Schule besteht. Wer dagegen diese Arbeit einmal überwunden hat, wird bei solchen Aussichten, es seien dann die Zeiten wie heute besonders bewegt, die Offizierslaufbahn nicht suchen. Die große Zahl kann man haben mit einer leichten, kurzen Vorbereitungszeit um den Schein einer frühzeitigen Stellung; die auserwählten Kräfte gewinnt man nur durch eine ernste, lange Probezeit, die dann auch ein wirklich selbstständiges Wirken verheißt.

Wir fordern also von dem künftigen Offizier zuerst: wirklich abgeschlossene höhere Schulbildung, d. h. das Zeugniß der Reife für die Universität. Die Mehrzahl wird es auf den gelehrten Schulen erwerben, der dritte oder vierte Theil in den Cadettenhäusern. Vor der Heeresreform ging nach der Angabe der Regierung etwa die Hälfte der Offiziere aus dem Cadettencorps hervor. Wir halten das weitaus für zu viel, ohne darum für die Auflösung des Cadettencorps zu sein. Wir glauben vielmehr, daß sich dasselbe als ein sehr wirksames Mittel für den Offiziersgeist und die Offiziersbildung erweisen kann, aber nur dann, wenn es nicht ein Monopol hat, sondern gezwungen ist, sich in der Mitwerbung mit anderen Wegen zu behaupten. Schon die oben verlangte Steigerung seiner wissenschaftlichen Leistung wird es nicht erreichen, sobald es über seine jetzige Ausdehnung noch hinauswächst, und doch ist grade diese Leistung das allererste Erforderniß. Allerdings, das Wissen allein thut es nicht, aber es ist, auf diesem Wege erworben, eine unerläßliche Mitgabe für jede höhere Lebensstellung und zugleich eins der sichersten Kennzeichen auch für Bildung und Charakter. Nicht das Maturitätsexamen, sondern der vollständige Weg durch eine tüchtige Schule ist uns die Hauptsache. Die Reife des Geistes, sich rasch auf allen Lebensgebieten zu orientiren, die gesammelte Zucht, aus der die rechte Berufswahl hervorgeht, das ist die Frucht dieses Wegs und nur dieses Wegs. Nicht auf die Menge des Wissens kommt es dabei an, sondern auf die innere Entwickelung, die sehr wohl auch im Erwerb eines mittleren Maßes von Kenntnissen davon getragen sein kann. Die höhere Fachbildung bedarf keiner anderen Grundlage, weil auch dieß mittlere Wissen von der rechten Beschaffenheit sein wird. Daß die Fachbildung eine wirklich wissenschaftliche sei, also z. B. in der Waffenlehre nicht auf die

empirische Darlegung der bestehenden Einrichtungen, sondern auf die naturwissenschaftlichen Principien, in der Taktik auf die geschichtliche Entwickelung und den organisch-moralischen Zusammenhang der Formen u. s. w. sich richte, ist unsere zweite Forderung. Die dritte: daß der Aspirant im praktischen Dienst alle Unteroffiziersstufen vollständig durchlaufen muß. Wir suchen die Gewähr, daß die hohe Vorstellung, die man von der Stellung und Aufgabe des Offiziers hat, auch eine Verwirklichung finde, so weit sie menschlich möglich ist. Die drei Forderungen werden diese Gewähr für das Wissen, für die praktische Tüchtigkeit, für Haltung, Sitte und Charakter enthalten. Die Abstimmung des Offiziercorps über die Mitglieder, die es aufnehmen soll, wird damit eine ganz andere Bedeutung gewinnen; es wird sich nicht mehr vorwiegend um solche handeln, bei denen die Reife zum Offizier erst in — wenn auch noch so sicherer — Aussicht steht, sondern nur solche, welche diese Reife bereits haben. Wie damit die ganze Körperschaft gehoben würde, bedarf keiner näheren Ausführung.

Die Verminderung der Lieutenantsstellen bildet, wie gesagt, die nothwendige Ergänzung zu einer so gesteigerten Vorschule zum Offizier. Gehen aus der längeren und ernsteren Probezeit ausgewähltere Kräfte hervor, so bedürfen sie auch der Aussicht auf eine angemessene Wirksamkeit, so müssen sie auch für das Ganze verwerthet werden. Daß diese Verwerthung nicht in einem Lieutenantsdienst von 15—20 Jahren bestehen kann, ist klar; es wäre eine reine Verschwendung dieser Kräfte. Darum haben wir oben vorgeschlagen, daß dieser Dienst von höheren Unteroffizieren versehen werde, und sind überzeugt, daß sich die Truppe in der Friedensausbildung wie im Kriege gleich gut dabei stehen wird. Unsere Offiziere dagegen müssen sofort in einen höheren Wirkungskreis, in die Leitung der taktischen und disciplinarischen Einheit, welche die Compagnie bildet, hineingestellt werden, zuerst als Stellvertreter, dann in nicht zu langer Zeit selbstständig. Daraus ergibt sich principiell, daß, von den besonderen Stellen der Adjutanten u. s. w. abgesehen, auf den Hauptmann nur ein Lieutenant kommen sollte. Dieß wird freilich vorerst nicht angehen, so lange die preußische Compagnie eine Kriegsstärke von 250 Mann hat. Hiermit hängt wesentlich das günstige Verhältniß zusammen, wonach schon bei vollständigem Friedensetat in der Compagnie 3 Lieutenants auf 1 Hauptmann kommen. In den meisten anderen deutschen Staaten steht es freilich nicht besser. In Bayern war zu Anfang 1859 das Verhältniß der Hauptmänner zu den Lieutenants bei der Infanterie ungefähr wie $1:3\frac{1}{2}$, in Sachsen wie $1:2\frac{3}{4}$, in Württemberg etwas vortheilhafter, nämlich wie $1:2\frac{1}{2}$; während die Kriegsstärke der Compagnie in den 3 Ländern der Reihe nach 201, 245, 223 Streitende betrug. Daher überall in höherem oder geringerem Grade die Erscheinung, daß die Lieutenantslaufbahn viel zu lange ist. Um das aufgestellte Princip durchzuführen, müßte man, wie in Württemberg wirklich 1859 durch die Errichtung der beiden Jägerbataillone geschehen und in Baden und in Hessen-Darmstadt schon längere Zeit der Fall ist, die Kriegsstärke der Compagnie, im Einklang mit der zweigliedrigen Stellung und der neuen Bewaffnung, vermindern. Uns würden 6 Compagnien per Bataillon zu je 140 — 160 Streitenden das Richtige scheinen. Indessen führt eine solche Organisationsänderung noch in zu viele andere Fragen hinein. Wir würden es daher vorläufig für einen angemessenen Uebergang halten, wenn man in Preußen das Verhältniß der Hauptmänner zu den Lieutenants, die Gelegenheit der Neuformation benutzend, allmählig wie 1 : 2 gestalten wollte. Auch dadurch würde die Lieutenantslaufbahn abgekürzt, und gleichzeitig ließe sich jene Steigerung der Vorschule und die Errichtung der höheren Unteroffiziersstellen Schritt für Schritt durchführen.

Unseren letzten beiden Punkten wäre damit schon wesentlich vorgearbeitet. Auf der einen Seite nämlich fühlt man in den deutschen Heeren überall die Nothwendigkeit, tüchtige Kräfte in die höheren Stellen zu bringen, während man auf der anderen mit vollem Recht am Grundsatz des Dienstalters für die Beförderung festhält, weil sonst die innere Einheit des Offiziercorps nothwendig stark erschüttert würde. Die beiden Forderungen scheinen in unlösbarem Widerspruch zu stehen. Erinnert man sich indessen, daß nach allen Erfahrungen, wenigstens in deutschen Heeren, diese Kräfte für die höheren Stellen nicht eben besonders junge sein müssen, sondern daß es auf die Selbstständigkeit und die Thatkraft ankommt, so macht sich die Sache viel leichter. Es muß dann nur die Forderung an die Offizierslaufbahn gestellt werden, daß sie, namentlich in den unteren Graden, den Geist nicht abstumpfe und die frische Entfaltung der Kraft nicht hemme. Wie dieser Forderung grade durch die oben entwickelten Maßregeln Genüge gethan würde, bedarf keiner Auseinandersetzung. Ist es erst erreicht, daß die Compagnieoffiziere aus einer geringeren Zahl ausgewählter Männer bestehen, und daß der selbstständigere Wirkungskreis des Hauptmanns in der Regel zwischen dem 30. und 33. Jahre erreicht wird, so wird man der Ueberzeugung sein dürfen, daß die weit überwiegende Mehrzahl auf dem einfachen Wege des Dienstalters die Befähigung, die Kraft und die Selbstständigkeit für höhere Beförderung gewinnen und bewahren werde. Es wäre damit zugleich ein offenbarer Schaden in unseren deutschen Heereszuständen zum großen Theil beseitigt; der Schaden nämlich, daß bei der Beförderung zum Stabsoffizier, zum Oberst und zum General viel zu häufig ein Uebergehen stattfindet. Es werden dadurch unläugbar öfter brauchbare Kräfte bei Seite geschoben; es wird die Pensionslast unverhältnißmäßig vergrößert; es wird ein übermäßig rasches Avancement in den höheren Stellen herbeigeführt, ein allzuhäufiger Wechsel, der weder für die Personen, noch für die Stellen gut ist; es wird ganz allgemein der Geist im Offiziercorps von der Höhe eines stolzen und zuversichtlichen Selbstgefühls zu einer Abhängigkeit von unerwarteten höheren Entscheidungen herabgedrückt, wie sie mit der hohen Vorstellung, die man sonst von dieser Körperschaft hat, nicht übereinstimmt. Auf unserem Wege würde es sehr bald Regel werden, daß die weitaus überwiegende Zahl der Hauptmänner zur Beförderung zweifellos befähigt erschiene; es wäre damit wahrscheinlich für die sämmtlichen Stabsoffiziers-

stellen eine tüchtige Besetzung auf dem einfachen Wege des Dienstalters gewährleistet.

Für die Generale dagegen würde sich außerdem noch ein besonderer Weg empfehlen. Nur müßte vor allen Dingen die Organisation der Heereskörper auch deutlich zu erkennen geben, daß mit der Stellung des Generals wirklich ein höherer und umfassenderer Wirkungskreis beginnt. Es müßte also ein General nur an die Spitze eines aus allen Waffen gemischten Körpers berufen werden; der Brigadeverband und alles dem Aehnliche müßte wegfallen. Was innerhalb der einzelnen Waffen zu geschehen hat, kann Alles durch den Regimentsverband geleistet werden, der im Nothfall ebenso gut 4—6 wie 2—3 Bataillone, ebenso gut 6—8 wie 4 Schwadronen umfassen kann. Die Gliederung stiege dann vom Regiment zur Division, oder, wenn man den Namen vorzieht, zur Brigade, zum Armeecorps auf. Die drei Grade in der Generalsstufe könnten darum doch bleiben, nur die Zahl der Stellen würde sich vermindern. Und zwar nicht bloß zur Erleichterung der Staatscasse und zur Vereinfachung des Organismus, sondern auch zu Gunsten der Stellen selbst. Es wiederholt sich hier der Satz, daß je höher die Aufgabe, desto strenger die Auswahl, desto kleiner aber auch die Zahl sein muß. Um besonders begabte Kräfte hervorzuziehen, könnte sich dann der König für je etwa die dritte Generalstelle die Besetzung ohne Rücksicht auf das Dienstalter vorbehalten. Nur müßten die so Bevorzugten vorher eine gesetzlich vorgeschriebene Bahn durchlaufen haben. Der Generalstab wäre der geeignete Körper dafür. Die Berufung in denselben würden wir von drei Bedingungen abhängig machen: von der Offiziersprüfung, von dem Zeugniß praktischer Tüchtigkeit durch einen mindestens dreijährigen Dienst, in irgend einer Waffe erworben, und von der Stimme der Kameraden. Dieser letzteren Bedingung muß wenigstens soweit entsprochen werden, daß Keiner der Berufenen die Mehrheit der, natürlich in geheimer Abstimmung zu gebenden, Stimmen gegen sich haben darf; von den beiden ersten Bedingungen muß die eine mindestens in einem mittleren, die andere in einem ausgezeichneten Grade erfüllt sein. Eine besonders zu diesem Zweck zusammengesetzte Commission höherer Offiziere schlägt dem König alljährlich aus der Gesammtzahl der so Bezeichneten die in den Generalstab zu Berufenden vor. Diese machen dann ihre Laufbahn, indem sie in jeder der 3 Waffen je etwa drei Jahre Dienst thun und dann nach ihrer Befähigung zu besonderen Thätigkeiten, sei es bei den Kriegsschulen, sei es bei der Organisation und Verwaltung des Heeres, sei es bei der Topographie u. s. w. verwendet werden. Ueber dieß Alles müßten theils nähere Bestimmungen gegeben werden, theils müßte sich eine bestimmte Praxis entwickeln; wir glauben, daß es bei den hier angedeuteten Grundzügen daran nicht fehlen würde. —

Wir haben eine Frage besprochen, die ihrer Natur nach in den Verhandlungen der Kammern eine hervorragende Rolle nicht spielen kann, weil sie in das Gebiet der Organisation gehört, welche in ihren Grundzügen wohl zwischen den Factoren der Gesetzgebung vereinbart, aber durchaus nur von der Regierung vorbereitet und durchgeführt werden kann. Desto tiefer greift diese Frage in die Volksstimmung ein. Es wäre vergeblich, sich darüber täuschen zu wollen, daß ein großer, vielleicht der größte Theil der Abneigung gegen das Militärbudget von der Verstimmung, theils über eine allzu eingeschränkte Stellung der Unteroffiziere, theils über vielerlei Bevorzugungen und Ausschließlichkeiten im Offiziercorps herrührt. In Preußen ist das in einer Reihe trauriger Vorfälle offen hervorgetreten, im übrigen Deutschland würde es nicht anders sein, sobald eine Regierung plötzlich mit ähnlichen Anforderungen auftreten wollte. Nun sind wir nicht der Meinung, daß sich eine Regierung in solchen Dingen nach der Volksstimmung zu richten habe; aber wir achten die öffentliche Meinung auch nicht so gering, um nicht einen großen Gewinn darin zu erblicken, wenn man mit Maßregeln, die aus dem Interesse der Armee abgeleitet sind, auch ihr genugthun kann. Solche Maßregeln glauben wir hier erörtert zu haben. Noch andere liegen in der nämlichen Richtung. Den besonderen Geist z. B., der sich unläugbar in der Garde ausgebildet hat, können wir, bei aller Achtung vor dieser ausgezeichneten Truppe, dem wahren Wohl der Armee nicht für zuträglich halten. Weit besser schiene es uns, wenn die verschiedenen Elemente im großen preußischen Offiziercorps zur gegenseitigen Ergänzung, Ausgleichung und Berichtigung mehr durcheinandergeworfen würden. Es könnte also beispielsweise der Dienst in der Garde auf bestimmte Zeiträume begrenzt, und so ein regelmäßiger Ab- und Zufluß von diesem Offiziercorps in das der Linie und umgekehrt hergestellt werden. Doch das sind Einzelnheiten, auf die wir hier nicht weiter einzugehen haben. Möge die Regierung sich grade auf diesem Gebiet vor Allem über die entscheidenden Grundsätze klar werden und dann mit bestimmten Maßregeln den Weg zeigen.

---

## Militärische Reiseeindrücke von Skandinavien.

### C. Schweden.

(Fortsetzung.)

[A. v. S.] Ich hatte das Mißgeschick, in Schweden zu einer Zeit einzutreffen, wo die Uebungen beendigt, die Truppen in ihre Heimath entlassen waren. So sollte ich von diesen welthistorischen Schwedenregimentern so viel wie nichts sehen. Nur die Garde, welche den Wachdienst in Stockholm versieht, war da, sie hatte aber auch keine Uebungen. Es blieb mir somit nur übrig, als Nothbehelf Casernen und sonstige Militäranstalten zu besichtigen, die doch nie geeignet sind, einen vollständigen Begriff von dem kriegerischen Werth einer Truppe, von ihrer Disciplin und Instruction zu geben. — Ein Freund begleitete mich zunächst nach der Lanciers-Caserne, welche in der Soldatenvorstadt Ladugardslandet, nordöstlich vom Schlosse liegt. Ich habe die Uniform der Lanciers bereits berührt: der gelbe mit blau durchwirkte Leibgürtel, welcher sehr gut aussieht, ist allerdings bloß zur Zierde da; dagegen besteht die praktische Einrichtung, daß der

Mann auch in Gala lederbesetzte Beinkleider trägt. Der schwarze Mantel steht sehr hübsch zu der himmelblauen Uniform; überhaupt lassen die schwedischen Uniformen, was Schnitt und Farbenzusammenstellung betrifft, nichts zu wünschen übrig, sie sind durchweg geschmackvoll, wie man sich in dem kürzlich herausgekommenen Costümwerk über die schwedische Armee*) überzeugen kann. Das Tuch dagegen ist grob und dick. Ebenso plump sind die Stiefel und die schwarze Ledercravatte; die Mütze jedoch, nach französischem Schnitt, sehr elegant. — Die Bewaffnung des Lancier besteht aus einer langen dünnen Lanze, gradem Säbel und gezogener Pistole, welche, mit einem Kolben verbunden, als Carabiner gebraucht werden kann. Die Pferde sahen gut gepflegt und kräftig aus; die Ställe, welche außerhalb der großartigen Caserne liegen, sind gedielt, der Boden aber schien stark mitgenommen und der Ablauf unzureichend zu sein. Zur Dressur wird eine Art von ungarischem Bock, sonst ein englischer Sattel verwendet; das Pferd hat, wie auch anderwärts an Chabracke, Vorderzeug, Schwanzriemen zc. manches Ueberflüssige zu tragen. — Die Mannschaftszimmer sind mit einschläfrigen Betten für 16 Mann, einem Schrank mit verschließbaren Laden für die Effecten der Mannschaft und einem Tische ausgerüstet; es war eben Putztag und wohl deßhalb nicht die größte Sauberkeit. — Die Kammern haben zwei Abtheilungen, für die Dienst- und die Parademontirung; auch die Kleinmontirungsstücke, welche der Mann erhält, werden hier aufbewahrt; die Stiefel kosten nach unserem Gelde etwa 4⅓ Thlr. oder 8 fl., Handschuhe 11 Sgr. oder 40 kr., Cravatte 9 Sgr. oder 30 kr., das Hemde 17 Sgr. oder 1 fl. Für die Kranken sind lange Strümpfe vorräthig.

Als ich die Caserne verließ, ritt eben eine Schwadron, die vor dem italienischen General Solaroli, außerordentlichem Gesandten des Königs Victor Emanuel, ausgerückt gewesen war, in den Hof. Diese Truppe hatte eine kecke kriegerische Haltung und zeigte Kraft und Gewandtheit in Führung ihrer Pferde. Es lag etwas Frisches, Energisches in ihrem Auftreten, das an die Reiter Gustav Adolfs und Carls erinnerte.

Vor der nahen Caserne des 2. Garde-Infanterieregiments war ein kleines Zeltlager aufgeschlagen. Hier campiren die Recruten abwechslungsweise während dreier Monate in conischen Zelten, welche je 12 Mann fassen und mit den nöthigen Fournituren (blauen Strohmatratzen und braunen Teppichen) ausgerüstet sind. Unweit davon ist die Einrichtung für das Baden und Schwimmen der Mannschaft in der Salzsee, welche bis an den Fuß der Caserne reicht; im Winter nimmt die Mannschaft regelmäßig Dampfbäder in einem Seitengebäude der Caserne. Diese selbst ist ungefähr wie die der Lanciers eingerichtet. Ein Hauptmann und ein Lieutenant haben wochenweise den Dienst in der Caserne und deßhalb Dienstwohnungen von 3, resp. 2 Zimmern in derselben. Auf den Kammern, welche Sache der Compagniechefs sind, wird die Uniform und sonstige Ausrüstung der Mannschaft aufbewahrt. Die erstere besteht in einem dunkelblauen Waffenrock mit 2 Reihen Knöpfen, rothem Kragen und Aufschlägen mit weißen Litzen, weißen Franseneppauletten und blauen, im Sommer weißen Beinkleidern. Das Käppi (die wieder abgeschaffte Pickelhaube wird noch aufgetragen) hat Pompon und Roßschweif und ist mit dem schwedischen Wappenschild geziert. Die Mannschaft trägt Schuhe mit schwarzen, resp. weißen Gamaschen. Das gekreuzte Lederwerk ist weiß, nur das daran angebrachte Täschchen für die Zündhütchen schwarz. Die Patrontasche hat einen ziemlich großen Deckel mit Metallverzierung. Ueber die Bewaffnung werde ich an einem anderen Orte sprechen. — Die Offiziere, welche ich hier und anderwärts traf, waren ausnehmend artig und zuvorkommend; sie liebten es aber, mehr französisch als deutsch zu sprechen, — ob mit Absicht oder nicht, wage ich nicht zu entscheiden. Indessen erschien mir im Allgemeinen die Stimmung in Schweden Deutschland freundlicher als in Norwegen, und ich konnte von verschiedenen Seiten hören, daß man die Dänen nicht sonderlich liebe und durchaus keinen Krieg mit Deutschland wolle. Man beschäftigte sich weit mehr mit dem noch immer gefürchteten Rußland, und der Verlust Finnlands ist hier nicht vergessen, obschon man nicht daran denkt, sich deßhalb in Ungelegenheiten zu stürzen.

Als wir an dem nahen Arsenale vorüberfuhren, erinnerte uns eine lange Reihe von russischen, deutschen und französischen Geschützen, welche im Artilleriehofe als Trophäen nebeneinander lagen, an die ruhmreiche Vergangenheit der schwedischen Armee, — eine Erinnerung, die durch diese offene und beständige Ausstellung bei dem schwedischen Volke so lebendig erhalten wird, daß jeder Knabe in Stockholm die Kanonen im Artilleriehofe und ihre Geschichte kennt. Auch eine Batterie schwedischer, im Gebrauch befindlicher Geschütze stand hier. Für die kranken Soldaten hat Karl XIV. Johann in Kungsholm, der westlichen Vorstadt, ein großes Haus mit einer, in dem sonst an architektonischem Schmuck nicht reichen Stockholm, hervorstechenden Facade mit Säulenvorhalle erbauen lassen. Der Umstand, daß auch die großen Civilspitäler in dieser Vorstadt liegen, mag die Wahl veranlaßt haben. Indessen leuchtet es ein, daß ein Spital, welches von den Casernen über eine halbe Wegstunde entfernt ist, manche Nachtheile bieten muß. Die Krankenzahl beträgt bei einer Garnison von circa 3000 Mann durchschnittlich 130, — ein Verhältniß, welches nicht sehr günstig erscheint. Vielleicht mag der Umstand, daß die Mannschaft den Wachdienst in weißen Beinkleidern versieht, wodurch bei dem unbeständigen Sommer des Nordens und der unmittelbaren Nähe großer Wassermassen leicht Erkältungen herbeigeführt werden mögen, das Seinige hierzu beitragen. Der eigentliche Spitaldienst wird durch Krankenwärter versehen, von welchen jedes Regiment der Garnison 2 Mann auf je 3 Monate hierher commandirt. Die Krankenpflege selbst geschieht wie in Dänemark durch Frauen. Die Reconvalescenten, welche sich in Hof und Garten bewegten, machten einen etwas komischen Eindruck durch ihr Costüm: sie trugen nämlich weißleinene Röcke, eben solche Beinkleider und weißleinene Mützen! Vermuthlich erfährt diese Tracht, welche schon für den kühlen nordischen September luftig genug aussah, im Winter eine entsprechende Veränderung. Die

*) „L'armée suédoise." Fol. Stockholm. Ph. Maass. (Vgl. die kurze Anzeige im Literaturblatt zu Nr. 10 der A. M.-Z.)

Kranken sind in drei Abtheilungen (innere, äußere und syphilitische) getheilt und in großen Sälen untergebracht. Ueber jedem Bett ist Name, Krankheit und Arznei des Kranken mit Kreide auf eine schwarze Tafel geschrieben; daneben liegen einige geistliche Bücher. Im Zimmer des Spitalarztes, der einen täglichen Rapport über Zuwachs und Abgang an die höchste Sanitätsbehörde zu richten hat, steht als Reliquie das kleine Schränkchen, welches die Feldapotheke Karls XII. enthält.

(Schluß folgt.)

# Nachrichten.

## Preußen.

Berlin, 6. März. [Bevorstehende Veränderungen in der Ausrüstung des Seebataillons, der Seeartillerie und der Uhlanenregimenter.] Nach einer ergangenen Bestimmung soll das See-Infanteriebataillon und die Seeartillerie an Stelle der Helme als Kopfbedeckung einen leichten Czako von Filz mit blauem Tuch bezogen, Schirm und Deckel von lackirtem Leder mit eben solchem Sturmriemen erhalten; als Decoration hieran kommt ein bronzirter Anker mit der Inschrift: „Mit Gott für König und Vaterland." Für den gewöhnlichen Gebrauch erhält dieser Czako einen Ueberzug von schwarzer Wachsleinwand, während am Bord der Schiffe ein weißleinener für die warmen Gegenden bestimmt ist. Außerdem wird auch die Bewaffnung des See-Infanteriebataillons verändert, indem die Mannschaft statt der Zündnadelgewehre das neue Modell der Zündnadelwaffe, die Füsiliergewehre mit aufsteckbarem Haubajonnet, und die Offiziere an Stelle der bis jetzt getragenen Degen die Säbel der Seeoffiziere erhalten. — Ferner sollen die Czapkas der Uhlanenregimenter bei Neubeschaffungen derselben in niedrigerer Form wie bisher eingeführt werden; außerdem sollen die Vorderschirme wie bei den Helmen in der Armee mit einer metallenen Schiene von der Farbe des Adlers eingefaßt werden. Durch diese Veränderung werden keine Mehrkosten veranlaßt; die bisherigen Adler, die für die neuen Czapkas mit zu verwenden sind, können durch entsprechendes Biegen der unteren Theile derselben der neuen Form der Czapkas angepaßt werden. Die Czapkas der Uhlanenoffiziere sollen der Form der Gemeinen-Czapkas entsprechend sein, und werden sich von diesen nur dadurch unterscheiden, daß an denselben, außer daß sie von feinerem Material angefertigt sind, die obere Fläche nicht aus Leder, sondern aus Tuch in der Farbe der Seitenflächen besteht, und daß diese obere Fläche mit einer ½ Zoll breiten silbernen Tresse eingefaßt wird.

## Hannover.

Hannover, 24. Februar. [Commission zur Prüfung der Frage der Vermehrung der Armee.] Es ist aus unseren militärischen Notabilitäten eine Commission unter dem Präsidio des Generals Jacoby zusammengesetzt, welche sich mit der Frage zu beschäftigen hat, inwieweit für unsere Armee eine Augmentation in Folge des letzten Bundesbeschlusses der Erhöhung des Ersatzcontingents auf ½ der Matrikel erforderlich werden dürfte. Hannover hat bekanntlich bei einem Militärbudget von 2,600,000 Thlrn. nur eine Feldarmee von 24,000 Mann, also kaum 1½ pCt. der Bevölkerung unseres Landes, das keine Festungen zu unterhalten und kein Marinebudget zu tragen hat.

## Belgien.

Brüssel, 11. Febr. [Die fortschreitende Neubefestigung Antwerpens.] Die für alle Wechselfälle in der politischen Lage der Gegenwart so außerordentlich wichtige Befestigung Antwerpens, oder vielmehr die Umwandlung dieser fast bedeutungslos gewordenen Festung in einen großen Centralplatz rückt still aber stätig vorwärts. Das Ministerium Frère-Orban scheint sogar mit noch erhöhtem Eifer den Bau betreiben zu wollen, denn dasselbe hat der Kammer der Deputirten ein Gesetz vorgelegt, wodurch der Regierung die Machtbefugniß verliehen wird, den Unternehmern Vorschüsse zu machen, wenigstens soweit es das Baumaterial betrifft. Dieses soll bis zur Höhe von 5 Millionen Francs sofort bezahlt werden, wenn es zur Ablieferung gekommen. Früher durfte es erst bezahlt werden, wenn es verwendet war. Die bis 1. Januar 1862 verbaute Summe betrug 8,130,000 Frcs., die noch auszuführenden Arbeiten werden auf 30 Millionen Francs veranschlagt, und man hofft sie binnen drei Jahren zu vollenden. — Wir haben bereits früher erwähnt, daß die Befestigungsarbeiten so planmäßig in Angriff genommen sind, daß die ausgeführten stets, bis zu einem gewissen Grad natürlich, zur Vertheidigung brauchbar, trotzdem daß das Ganze noch nicht vollendet ist. Besonders instructiv sind die Arbeiten auch ferner dadurch, daß die Neubefestigung von Antwerpen die erste ist, welche durchaus der neuen Entwickelung der Artillerie Rechnung trägt. Die Sorge der Regierung um die Vollendung des großen belgischen Centralplatzes ist um so anerkennenswerther, da die Kurzsichtigkeit der Parteien ihr das Werk außerordentlich erschwert. So hat in diesem Augenblick der Gemeinderath von Antwerpen eine Protestation an den Minister des Innern und des Krieges gesendet, dagegen daß die Kehlen der Nord- und Südforts (welche gegen den Platz gerichtet sind) zur Vertheidigung eingerichtet werden. Die Befestigung der Kehle hat bekanntlich keinen andern Zweck, als einen Abschluß und eine Vertheidigung nach rückwärts zu gewähren, für den Fall, daß der Feind zwischen den Forts vordringen sollte. Auf ihr beruht also die Unabhängigkeit des Forts; diese Kehlvertheidigungen sind dabei stets so leicht, daß sie von rückwärts (von der Stadt aus) ohne Mühe zerstört werden können, also dem Feind nach etwaiger Besitznahme der Front keinen Nutzen gewähren.

## Frankreich.

Paris, 6. März. [Bevorstehender Gesetzentwurf, außerordentliche Belohnungen von Generalen, Offizieren und Soldaten betreffend.] Auf Befehl des Kaisers ist der Staatsrath mit der Prüfung des neuen Gesetzentwurfs beschäftigt, welchen der Kaiser in seinem Briefe an den Präsidenten des gesetzgebenden Körpers angezeigt hat. Nach den Bestimmungen des Gesetzentwurfs soll eine in ihrem Betrage noch nicht festgestellte Jahresrente in das große Buch der öffentlichen Schuld eingeschrieben und dazu bestimmt werden, die ausgezeichneten Thaten der Generale, Offiziere und Soldaten der Land- und Seearmee, sowie die von ihnen in Kriegszeit geleisteten außergewöhnlichen Dienste durch Pensionen oder Dotationen zu belohnen. Decrete des Kaisers würden diese Pensionen oder Dotationen auswerfen und die Bedingungen der Nutznießung und der etwaigen Uebertragung feststellen. Die Decrete würden individueller Natur sein und in den „Moniteur" und das „Bulletin des Lois" eingerückt werden.

— [Das Lager von Châlons im Jahre 1862.] Nach Mittheilung des „Constitutionnel" wird dieses Jahr das Lager von Châlons außer der gewöhnlichen Anzahl Batterien, Geniecompagnien, Arbeiterabtheilungen &c., von noch 3 Infanterie- und 1 Cavaleriedivision bezogen werden; das ist von 3 Jägerbataillonen, 12 Infanterie- und 4 Dragonerregimentern. Trotz des anhaltend schlechten Wetters sind die Lagerarbeiten sehr weit gediehen; ein ganz neues Lagerviertel zur Unterbringung einer Infanteriedivision ist während des Winters entstanden.

— [Beabsichtigte Anlage von Gemüsegärten in allen Garnisonen.] Der Plan, Gemüsegärten anzulegen, die vom Militär bebaut werden sollen, ist bekanntlich im Lager vom Châlons ausgeführt, und der französische Kriegsminister soll nunmehr beschlossen haben, dieses System in allen Garnisonstädten Frankreichs einzuführen. Binnen Kurzem wird jeder Garnison eine ausgedehnte Bodenfläche zugewiesen werden, welche von den Truppen mit Gemüse zu bebauen sein wird, und man erwartet, daß in Folge dieses Systems die Truppen bessere Rationen erhalten, und daß die Cultur des Bodens denselben eine angemessene Erholung verschaffen werde. Diese Idee ist übrigens nicht neu, sondern den Römern entlehnt.

## Großbritannien.

London, 25. Febr. [Die Voranschläge für Armee und Marine für 1862/63.] In der gestrigen Unterhaussitzung legte Lord Clarence Paget die Flottenvoranschläge für das nächste Finanzjahr vor. Die Ausgabe für 1862/63 sei auf 11,794,305 Pfd. St. veranschlagt, während die Ausgabe des am 5. April ablaufenden Finanzjahres 12,640,388 Pfd. St. betrug. Die ganze schwimmende Macht werde aus 19 Linienschiffen, 2 Panzerschiffen, 38 Fregatten und Corvetten, und 90 Schaluppen, im Ganzen aus 149 Fahrzeugen aller Größen bestehen. Dazu kommen 2 Küstenwachschiffe und 9 Blockschiffe. Im Seedienst daheim blieben 15,200 Mann und Schiffsjungen; im Mittelmeer 9800 und in Nordamerika und Mexiko 12,200, im Ganzen 37,200. Auf den entlegeneren Stationen 17,200, was die Gesammtzahl auf 54,200 bringe, abgesehen von Marinesoldaten, Werftleuten und Küstenwacht-Freiwilligen. 12 Panzerschiffe würden im kommenden Jahre fertig sein. Schließlich beantragt er die Bewilligung von 76,000 Mann für den Flotten- und Küstenwachdienst, was auch geschieht. Lord Palmerston hatte bemerkt, daß die französische Regierung schon voriges Jahr 26 Panzerschiffe theils fertig, theils im Bau hatte. — Die Voranschläge für die Armee werden in diesem Jahre 15,302,870 L. betragen, gegen 15,246,160 L. im verflossenen Jahre. Der Zuwachs betrüge demnach 56,710 L.

London, 26. Februar. [Officieller Ausweis über die Peitschenstrafen in der Flotte.] Heute erschien ein amtlicher Ausweis über die 1860 auf der Kriegsflotte mit der Peitsche bestraften Vergehen. Ein ähnlicher Ausweis wurde unlängst über die Peitsche in der Armee veröffentlicht. Die Flotte scheint die neunschwänzige Katze noch weniger als die Landmacht entbehren zu können, emancipirt sich aber doch allmählig von ihrer Herrschaft. Die Gesammtzahl der gepeitschten Matrosen war im Jahre 1860 nur 764 (aus einer Masse von 55,379 Mann), dafür kommt auf diese kleine Schaar die anständige Summe von 26,201 Hieben. Das Maximum der verhängten „Katzenküsse", die auf einmal fielen, war 50, das Minimum 6.

## Niederlande.

[+] [Versuche mit einer unterseeischen Sprengmaschine.] Bei Fort Lieffenshoek sind Versuche mit einer unterseeischen Maschine gemacht worden, welche die Form einer großen Flasche hat und einen Apparat enthält, der bei dem geringsten Druck einen electrischen Funken erzeugt, welcher sich dem Pulver mittheilt und die Explosion hervorbringt. Die Maschine wird so aufgestellt, daß das Schiff sie berühren muß und zum Selbstzerstörer wird. Die Versuche gelangen vollkommen.

## Sardinien.

Turin, 2. Februar. [Neuer Plan zur Vermehrung der Armee.] Der Kriegsminister bearbeitet gegenwärtig einen Plan zur Vermehrung des Heeres. Die Infanterieregimenter sollen auf 80, die Cavalerieregimenter auf 22 gebracht werden, und so im Verhältniß die übrigen Waffengattungen. Ein Linieninfanterieregiment soll aus vier Bataillonen und ein Bataillon aus vier Compagnien bestehen, anstatt sechs. Zwei der neu zu bildenden Regimenter werden Grenadierregimenter, welche den classischen Namen „Granatieri di Roma" erhalten und dann mit den andern sechs Regimentern und der nöthigen Cavalerie u. s. w. das siebente Armeecorps bilden sollen. Auch die Artillerie soll wesentlich vermehrt und ein neues Regiment fliegender Artillerie gebildet werden. Demnächst soll dieses Project vollendet sein und dem Parlament zur Genehmigung vorgelegt werden.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.




# Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Siebenunddreißigster Jahrgang.

No. 11. Darmstadt, 15. März 1862.




## Die zwei Standpunkte in der Frage der Bundesreform.

[J.] Die A. M.-Z. brachte an der Spitze ihrer Nr. 8 einen Aufsatz über die Bundesreformfrage, welcher bei der gegenwärtigen Sachlage, die diesen Kampf wieder mehr in den Vordergrund gerückt hat, doppelt zu einer Entgegnung auffordert. Die A. M.-Z. hat sich bisher bestrebt, jedem berechtigten Standpunkt das Wort zu geben, und sie wird hoffentlich diese Haltung bis zum Austrag der großen Frage zu bewahren suchen. In diesem Sinne wollen wir heute neben der in Nr. 8 vertretenen Anschauung auch der entgegengesetzten ihr Recht zu wahren suchen.

Wir müssen zunächst den Ton zurückweisen, der sich im Eingange des genannten Aufsatzes findet. So oft auch bisher entgegenstehende Ansichten in der A. M.-Z. ihren Austruck fanden, sie ließen immer eine Anerkennung für den gegnerischen Standpunkt durchblicken; in jenem Aufsatz werden wir, zum erstenmal auf diesem Gebiet, an die erhitzte Sprache eines ausschließlichen Parteiorgans erinnert. Wir halten es für unnöthig, den Herrn Verfasser in der Phantasie zu stören, als sei er zum Richter über die Kennzeichen patriotischer oder unpatriotischer Gesinnung unter deutschen Offizieren berufen; wir wollen ihm auch überlassen, mit welchen Enthüllungen über „militärische Preßbureaux" er demnächst die Welt überraschen wird. Aber wie mochte er einen politischen Standpunkt als „Verrath" bezeichnen, zu dem sich, nicht dem Namen nach, aber in wesentlichen Punkten seines Inhalts, noch neuerdings deutsche Regierungen officiell bekannt haben? Die Leidenschaft überkommt ja in dieser Zeit und in diesen Fragen auch wohl den gerechten und besonnenen Mann; aber wer sich so weit von ihr fortreißen läßt, der leistet vor allen Dingen der eigenen Sache den schlechtesten Dienst. So gruppiren sich wahrlich nicht die Gegensätze im unseligen deutschen Zwiespalte, daß Verblendung, Selbstsucht, Unrecht und Schuld auf der einen, Weisheit, Patriotismus, Recht und Reinheit auf der anderen wären. Es sind geschichtlich erwachsene Gegensätze voll realen, berechtigten Inhalts; ihre endliche Versöhnung kann nur der unermüdlichen patriotischen Arbeit gelingen, welche über dem Trennenden das Gemeinsame festhält und durch allen Parteihader hindurch auch bei dem Gegner gutes Recht und aufrichtige Ueberzeugung noch zu sehen und anzuerkennen vermag.

Wir kommen zur Sache. Nach den neuesten Vorgängen wäre es unnöthige Mühe, die Nothwendigkeit einer Bundesreform erst noch beweisen zu wollen. Seit den Vorschlägen der königlich sächsischen Regierung ist sie in dem ganzen dadurch entstandenen diplomatischen Schriftwechsel von allen Seiten anerkannt: in den Antworten, die von Berlin und Wien darauf erfolgt sind, in dem badischen Circular, in den identischen Noten und in den

Erwiederungen darauf. Wo die Regierungen so übereinstimmend sind, muß ein wirkliches Bedürfniß, nicht eine bloße Strömung der Tagesmeinung vorliegen. Wurde dieß Bedürfniß fast vier Jahrzehnte lang nur wenig empfunden, so lag das in den großen politischen Verhältnissen. Der bestehende Bundesvertrag genügte in einer Zeit, deren vorherrschender Charakter der Friede war; er würde auch genügen, sobald es sich für Deutschland wieder um einen Existenzkampf handelte, wie der war, aus dem jener hervorgegangen ist. Aber heutzutage handelt es sich für eine Nation von der Stärke und Größe wie die deutsche, bei der Lage in der Mitte Europas, um politische Action, um einen entscheidenden Antheil an der Ordnung der großen Angelegenheiten des Welttheils. Es gilt, die Kräfte, die bisher nur zur Abwehr verbunden waren, zum activen politischen und militärischen Handeln zusammenzufassen. Der große Staatenbund bedarf dessen um seiner Würde willen; er bedarf dessen, um nicht wieder wie ehedem auf die Linie zurückgeworfen zu werden, wo erst die äußerste Noth und Schmach die rettende Eintracht lehrt. Wie diese Reform zu vollziehen sei, darüber streiten hauptsächlich zwei Anschauungen, die großdeutsche und die kleindeutsche. Wir wollen der ersten die zweite gegenüberstellen, natürlich nur in Bezug auf wenige Punkte, die wir für entscheidend halten.

Der großdeutsche Standpunkt hat bis jetzt noch kein Programm gefunden, welches allseitig anerkannt wäre. Die sächsischen Vorschläge sind grade von den mächtigsten der hierher gehörigen Regierungen, von der österreichischen, in vielen Punkten bekämpft worden. Wir haben es hier bald mit einer Trias zu thun, die den bisherigen Bund regieren soll, bald mit dem unbestimmten Gedanken eines Siebenzigmillionenreichs, bald mit einem wechselnden Ineinanderspielen des einen dieser Gedanken in den anderen. Die berechtigte und patriotische Triebfeder für diese Gedanken liegt in dem Wunsche, einestheils ganz Deutschland als ein einiges Ganze zusammenzuhalten, anderntheils den deutschen Selbstständigkeiten und Besonderheiten ihren geschichtlichen Bestand zu wahren. Alle in dieser Richtung bekannt gewordenen Vorschläge aber scheinen uns theils an sich, theils bezüglich der Voraussetzungen für eine Action an Unausführbarkeit zu leiden. Zwei Gründe hauptsächlich stehen ihnen entgegen: erstens die Natur der politischen Interessen in Deutschland, zweitens die realen Machtverhältnisse der deutschen Staaten.

Darüber ist kein Streit und kein Zweifel: jeder Theil von Deutschland ist an der Erhaltung des anderen mit der eigenen Existenz betheiligt; dieß ist die reale Unterlage für das bestehende Bundesverhältniß. Sowie es sich aber darüber hinaus um eine Action handelt, die fortwirkend in die politische Bewegung Europas eingreifen soll, so gehen gleich die Interessen der beiden mächtigsten Staaten weit auseinander. Oesterreichs Interessen liegen zur Zeit überwiegend im Südosten, Süden und Südwesten; diejenigen Preußens im Norden und Westen. Ist es möglich, diese Interessen unter einer einzigen politischen Gewalt, wie sie immer gestaltet sei, zu vereinigen? Wird sich Preußen Oesterreich oder Oesterreich Preußen oder einer von beiden Staaten einer Stimmenmehrheit unterwerfen? Preußen hat dieß offen erklärt; man hat ihm einen Vorwurf daraus gemacht, aber wer gerecht sein will, der frage sich zuerst, ob etwa Oesterreichs Politik eine doppelte sein kann, eine deutsche und eine außerdeutsche? Und wenn er dieß verneinen muß, dann versuche er sich oder Andere zu überreden, als ob irgend ein österreichischer Staatsmann seine italienische oder orientalische Politik jemals von einer Stimmenmehrheit, sei es des Bundestags in Frankfurt, sei es einer Trias oder Pantas, abhängig machen werde.

Eine politische Form für diesen Gedanken wäre offenbar nur möglich, wenn Preußen den Mittelstaaten gleichzustellen wäre, und hier sind wir bei den realen Machtverhältnissen. Allerdings hat in der preußischen Politik seit langer Zeit die Stellung und das Gefühl einer Großmacht nicht eben einen besonders kräftigen Ausdruck gefunden. Aber wenn auch in Preußen der Mann noch nicht erschienen ist, welcher der schweren Aufgabe des Staates vollkommen gewachsen wäre: diese Aufgabe selbst liegt in seinem Heere, seinen Finanzen, seiner inneren Ordnung, liegt vor Allem in der Geschichte des Staates, in dem ungetheilten Gefühl seines Volks begründet. Ein Volk und ein Staat, die in der ersten Reihe gestanden haben, als Europa seine heutige Gestalt erhielt, die der großen Befreiungsthat das Siegel ihrer Erhebung und Begeisterung in so hervorragender Weise aufgeprägt haben, die können wohl auf lange Zeit an Kraft und Schwung herabgesunken scheinen, aber wirklich von ihrer Höhe herabstürzen kann sie nur eine große vernichtende Niederlage. Man irrt sehr, wenn man in diesem Stück für die Ansprüche Preußens entweder die preußische Regierung oder irgend eine Partei allein verantwortlich machen will. Es soll sich in irgend einer Sache einmal ernstlich darum handeln, Preußen zu einem Staate zweiten Rangs herabzusetzen, — und man wird bald genug finden, daß das ganze preußische Volk, die Regierung und alle Parteien sich wie ein Mann dagegen erheben.

Wir kennen in der That keinen Gedanken, der eine ausführbare Form für die schwere deutsche Frage enthielte, als den kleindeutschen. Nur müssen wir vor allen Dingen die immer wiederholte Insinuation zurückweisen, als handle es sich dabei um ein Hinausdrängen Oesterreichs aus Deutschland. Wir nehmen den Gedanken vielmehr nicht in der stückweisen Formulirung an, die er hier und dort erhalten hat, sondern ganz, in seinen beiden wesentlichen Momenten: als den Gedanken des engeren Bundes im weiteren. Für den ersteren sagen wir: Vereinigung des außerösterreichischen Deutschlands unter Preußens Führung in den diplomatischen und militärischen Angelegenheiten, für den zweiten: gegenseitige Garantie des gesammten Besitzstandes. Man mag die preußische Führung so präcis wie möglich auf diese beiden Punkte beschränken, man mag sie durch alle Mittel controliren, welche die Selbstständigkeit der anderen Staaten verlangt, aber man muß ihr, wenn man überhaupt die Fähigkeit zum Handeln will, in diesen zwei Punkten die Freiheit ihrer Entschlüsse und ihrer Thaten lassen; man kann ihr jede nachträgliche Verantwortung auflegen, aber man darf sie nicht vorher durch

irgend welche Einrichtung einer Abstimmung binden wollen. Auf der anderen Seite mag man die Garantie des Besitzstandes in bestimmten Punctationen niederlegen und gleichzeitig das Organ des weiteren Bundes aus dem jetzigen Bundestage in einer Weise hervorgehen lassen, welche die fortdauernde Gemeinschaft der Interessen in jeder Richtung verbürgt.

Wir wissen wohl, welche außerordentliche Schwierigkeiten der Ausführung dieses Gedankens entgegenstehen. Man will darin nur eine Vergrößerung und Machtverstärkung für Preußen, eine Beschädigung Oesterreichs, eine Mediatisirung der Mittelstaaten erblicken. Aber der Vortheil für Preußen würde dann doch mit einem ganz ansehnlichen Opfer an Selbstständigkeit erkauft werden. Gegenwärtig kann Preußen für seine Politik trotz des Bundesverhältnisses vollkommen mit demselben Recht wie Oesterreich die nämliche Freiheit und Unabhängigkeit in Anspruch nehmen. Bei der Vorstandschaft über einen engeren Bund wäre es damit vorüber; das Gewicht einer Reihe von Staaten, wie es die Mittelstaaten sind, würde jedem Handeln, wenn sie auch nicht unmittelbar hineinzureden hätten, die bedeutendsten Rücksichten und Fesseln auflegen; nur der Umstand, daß die Interessen dieser Staaten mit denen Preußens wesentlich zusammenfallen, würde die Stellung des Vorstandes dankbarer und leichter gestalten. Oesterreich seinerseits könnte bisher hinreichend erfahren haben, wie hoch es das deutsche Bundesverhältniß für seine Machtstellung anschlagen darf, so lange es ein getheiltes und zerrissenes Deutschland zur Seite hat. Was es bei der Neugestaltung scheinbar verlöre, wäre ihm reichlich ersetzt durch den jederzeit sicheren und bereiten Rückhalt, den ihm das geeinigte Deutschland darbieten würde. Nicht bloß im Wort der Verträge, sondern im wirklichen gegenseitigen Interesse an der Existenz, das stärker zwischen Oesterreich und Süddeutschland, aber auch hinreichend stark noch zwischen Oesterreich und Norddeutschland hervortritt, wäre dieser Rückhalt begründet. Was endlich die Mittelstaaten angeht, so würden sie allerdings ein Recht aufgeben, das sie bisher besaßen: das Recht der diplomatischen Vertretung. Allein war dieß Recht bisher der Ausdruck für politische Macht, oder war es nur Schein? Statt dieses Scheins würden sie nun nach ihrem ganzen Gewicht und ihrer Lage bei der wirklichen Action des großen Ganzen mitzählen, dem sie angehörten. Namentlich bezüglich der militärischen Führung würde sich eine bleibende Anordnung ergeben, die den realen Machtverhältnissen entsprechend wäre. Offenbar würde der südwestdeutschen Gruppe unter Bayerns Führung eine verhältnißmäßig selbstständige Stellung zufallen; Hannover würde an der Nordsee, Sachsen in Mitteldeutschland eine hervorragende Rolle finden. Seit manchem Jahrhundert haben die zähen deutschen Sonderexistenzen ihre Kraft gegen die zusammenhaltende und führende Kaisergewalt bewiesen; es ist sehr wahrscheinlich, daß auch im neuen Verbande die Stellung der führenden Macht weit weniger beneidenswerth sein würde als die der einzelnen Glieder.

Die Nothwendigkeit activer politischer Action, das war es, wovon wir beim Gedanken an die Bundesreform ausgingen. Sie scheint uns allein in der gegebenen Form möglich, denn nur zwischen Preußen und dem außerösterreichischen Deutschland sehen wir die volle Gemeinschaft der Interessen, die dazu gehört. Daneben finden wir die Erhaltung und Erneuerung des alten Staatenbundes in der naturgegebenen weiteren Gemeinschaft zwischen diesem Deutschland und Oesterreich begründet und gewährleistet. Darauf beruht unsere Anschauung; ob sie die Lösung der schweren deutschen Frage enthält, wird die Zeit lehren. Wir kennen nur zwei Wege zu dieser Lösung: den der friedlichen Vereinigung durch allmählige Ueberzeugung, durch die Macht der zusammenwachsenden Interessen und den des Wetteifers um das Vaterland in auswärtigen Kämpfen. Verderblicheres für diese Lösung dagegen kennen wir nicht als jene Aufreizung der Leidenschaften, welche bei der Appellation an die Gewalt endet. Kein Theil ist mächtig genug, den anderen zu überwinden, — wohl aber haben beide die Kraft, sich gegenseitig zu verderben.

---

## Nur eine Gattung Reiterei.

[12.] Wie die Infanterie und die Artillerie, ebenso zerfällt auch die Reiterei in mehrere Gattungen, welche dem verschiedenartigen Gebrauche entsprechen, der im Felde von dieser Waffe gemacht werden soll. Man unterscheidet demzufolge leichte und schwere Reiterei, sowie ein Mittelding zwischen beiden, die sogenannte Linien-Reiterei. Jede dieser Gattungen spaltet sich in der Regel in mehrere Arten, die sehr verschiedene Namen — beziehendlich Husaren, Chevauxlegers, reitende Jäger, Dragoner, Uhlanen, Cürassiere ꝛc. — führen. Die schwere Reiterei besteht gewöhnlich aus Cürassieren; die leichte wird vorzugsweise durch die Husaren repräsentirt; die Uhlanen, Dragoner ꝛc. bilden die Linien-Reiterei, und wo diese nicht als eine besondere Gattung austritt, werden sie entweder der leichten oder der schweren Reiterei beigezählt, je nachdem ihre Organisation und Ausrüstung es mit sich bringt.

Ob bei der heutigen Kriegführung jene verschiedenen Gattungen von Reiterei wirklich erforderlich sind, oder ob es zweckmäßiger wäre, die gesammte Reiterei eines Heeres unter eine Rubrik zu bringen, dieß ist eine nicht unwichtige Frage, welche eine ernste Erwägung verdient, da sie einen wesentlichen Einfluß auf die organischen, administrativen und taktischen Angelegenheiten ausübt. Wir wollen im Nachfolgenden versuchen, dieselbe etwas näher zu beleuchten.

Der Unterschied zwischen leichter und schwerer Reiterei ist ziemlich so alt wie die Reiterei selbst, jedoch in den verschiedenen Perioden der Kriegsgeschichte, sowie bei den verschiedenen Völkerschaften bald mehr, bald weniger ausgeprägt, mitunter sogar gänzlich verwischt, namentlich bei uncultivirten Nationen, deren ungeregelte Reiterschwärme nur als leichte Reiterei erscheinen. Auch gibt es in alter und neuer Zeit zahlreiche Beispiele, daß man sich bald der einen, bald der anderen Gattung

vorzugsweise mit Nutzen bedient, und in manchen Fällen die schwere Reiterei Erfolge erlangt hat, die mit der leichten nicht zu erzielen gewesen wären; andererseits aber auch häufig die leichte Reiterei Dienste leistete, zu denen die schwere untauglich gewesen sein würde. Allein dergleichen Rückblicke auf die Vergangenheit haben nicht unbedingte Beweiskraft, wenn es sich um das handelt, was die Gegenwart verlangt, und können sogar zu großen Irrthümern und Fehlgriffen verleiten. Alles unterliegt dem Wechsel der Zeit, entsteht, ändert sich, vergeht mit dieser! Menschliche Institutionen entspringen aus den Verhältnissen, und letztere geben den Maßstab ab für ihren Werth. Es wird daher Niemand behaupten wollen, daß Dinge, die vor Jahrhunderten, unter den damaligen Verhältnissen, sich als zweckmäßig bewährt haben, solches auch heutzutage noch bei ganz veränderter Sachlage sein müßten. Die Kriegführung hat sich im Laufe der Zeit wesentlich anders gestaltet und neuerdings wieder erhebliche Veränderungen erfahren; es ist also sehr natürlich, daß dieß auch auf die Mittel und Werkzeuge, welche dabei zur Anwendung kommen, einen Einfluß äußern muß, und der historische Maßstab nicht allenthalben mehr für die Beurtheilung derselben paßt.

Die Ansicht, daß die aus einer früheren Zeit herstammenden verschiedenen Gattungen von Reiterei auch gegenwärtig unentbehrlich seien und namentlich die schwere Reiterei beibehalten werden müsse, ist noch immer die überwiegende und hat erst kürzlich einen Vertreter in dem k. belgischen General Renard gefunden. Dessenungeachtet ist schon mehrfach die entgegengesetzte Meinung zu Tage getreten und behauptet worden, daß die jetzige Kriegführung nur eine Gattung von Reiterei verlange, welche so organisirt sein müsse, daß sie sich zu jeder Art der Verwendung eigne, die überhaupt bei der Cavalerie in Frage kommen kann. Wir halten dieß für richtig und werden unsere Gründe dafür angeben, sowie nachzuweisen suchen, daß es recht gut möglich ist, eine Truppe zu schaffen, welche sowohl die Dienstverrichtungen der leichten Reiterei zu übernehmen, als auch den Anforderungen zu entsprechen vermag, welche an die Linien- und schwere Reiterei gestellt werden. Denn daß eine verschiedenartige Verwendung der Reiterei auch fernerhin vorkommen wird, unterliegt keinem Zweifel. Der Sicherheitsdienst und der sogenannte kleine Krieg, welche jetzt vorzugsweise der leichten Reiterei anheimfallen, und wozu die schwere Reiterei nicht tauglich ist, werden fortbestehen, vielleicht sogar in Folge des Einflusses der Eisenbahnen an Umfang zunehmen. Ebenso wird nach wie vor am Tage der Schlacht die Reiterei in größeren Massen auftreten müssen, um durch die Gewalt ihres Chocs den Feind niederzuwerfen und zu vernichten, was jetzt die Aufgabe der Linienreiterei und in letzter Instanz der schweren Reiterei ist. Wenn man also nur eine Gattung Reiterei hat, so muß selbstverständlich diese im Stande sein, alle diejenigen Rollen zu übernehmen, die gegenwärtig unter die verschiedenen Gattungen vertheilt sind.

Der Unterschied der verschiedenen bei der Reiterei üblichen Gattungen liegt in dem lebendigen Material — Menschen und Pferde —, in der Uniformirung, Bewaffnung und sonstigen Ausrüstung, in der Ausbildung der Truppe, mitunter auch in der taktischen Formirung.

Die Uniform, obgleich sie am meisten in die Augen fällt, begründet nur einen äußerlichen, also keinen wesentlichen Unterschied. Der Rock macht nicht den Soldaten, das beweisen die militärisch uniformirten Civilbeamten; er hat aber dennoch seinen Werth. Denn der Mann bildet sich etwas auf denselben ein und strebt danach, ihn zu Ehren zu bringen. Dieß wirkt günstig auf den Geist der Truppe und übt einen moralischen Einfluß. Die Rothen wollen die Blauen übertreffen; die Blauen sind eifersüchtig auf die Rothen und suchen es diesen zuvorzuthun; die Grünen halten es für Ehrensache, weder hinter den Blauen, noch hinter den Rothen zurückzustehen. Soll aber der Rock einen Einfluß äußern, so muß er nicht immerwährenden Veränderungen unterworfen sein, er muß eine Geschichte haben! Auch sollte man die Civilbeamten nicht vollständig militärisch kleiden, damit das Tragen der Uniform ein Vorrecht der Armee wäre und der Soldat sich in seinem Rocke als etwas Besonderes, als Soldat fühlte. Die Armee bedarf eines gewissen Kastengeistes, und wenn derselbe richtig geleitet und in den nothwendigen Schranken gehalten wird, so ist er nicht nur unschädlich, sondern sogar von großem Nutzen.

Eine ähnliche Bewandtniß wie mit der Uniform hat es hinsichtlich der Verschiedenheit der Waffengattungen und des dieselben bezeichnenden Namens. Jeder hat die Ueberzeugung, daß die Waffe, der er angehört, die vorzüglichste, allen anderen überlegene sei, und sucht solches bei vorkommender Gelegenheit durch die That zu beweisen. Die Cürassiere glauben, daß ihren compacten Massen der Sieg nie fehlen könne; die Dragoner, Uhlanen &c., ihrer größeren Schnelligkeit und Beweglichkeit vertrauend, halten sich für geeigneter, den Gegner zu überraschen und in Folge dessen zu besiegen; die Husaren sind der kecken Zuversicht, daß, wenn man sie gegen den Feind loslasse, für die übrige Reiterei nichts zu thun übrig bleibe und ohne dieselbe reine Wirthschaft gemacht werden könne. Ein solcher Waffenstolz ist nicht gering zu achten und erweckt einen edlen Wetteifer, welcher, wenn verschiedene Arten Reiterei zur Disposition stehen, was freilich nicht immer der Fall ist, geschickt benutzt, Vortheil bringen kann. Der Angriff der Dragoner wird abgeschlagen. Es kommt der Befehl: Uhlanen vor! und diese werden sich mit verdoppelter Energie auf den Feind stürzen. Aber sie sind nicht glücklicher als jene. Da werden endlich die Cürassiere herbeigeholt; sie wollen zeigen, daß ein geharnischter Reiter ein anderer Mann ist als ein Dragoner oder Uhlan, sie setzen alle Kräfte ein für den Ruf ihrer Waffe, und — sie siegen! Wären alle Regimenter, die nach und nach gegen den Feind geführt wurden, von gleicher Waffe gewesen, so hätte vielleicht jedes nachfolgende geglaubt: was das vorhergegangene nicht vermocht, werde ihm wohl auch nicht gelingen. Dasselbe Gefühl wird der Gegner haben, während es umgekehrt leicht einen Eindruck auf ihn machen kann, wenn er sich, nachdem er Dragonern widerstanden oder beziehendlich sie zurückgeworfen hat, nun von Uhlanen oder Cürassieren ange-

griffen sieht. Allerdings ist aber auch der Fall denkbar, daß der Gegner vor einer gewissen Art von Reiterei vorzugsweise Respect hat, und wenn man diese ihm nicht entgegenzustellen vermag, uns um so weniger fürchtet, also nur um so dreister in seinen Angriffen, oder um so zuversichtlicher in seinem Widerstande wird. Ueberhaupt ist nicht zu vergessen, daß alles das, was uns zum Vortheile gereicht, in gleicher Weise vom Gegner zu unserem Nachtheil benutzt werden kann.

Wir läugnen also nicht, daß Verhältnisse der eben erwähnten Art, welche in der Verschiedenheit der Uniform und der Waffengattung begründet sind, vortheilhaft einwirken können. Allein wir sind der Meinung, daß es Mittel gibt, wodurch dasselbe erreicht werden kann, ohne die Vortheile aufzugeben, welche dadurch zu erlangen sind, daß man nur eine Gattung von Reiterei einführt. Farbige Abzeichen an dem Rocke oder, was noch besser ist, an der Kopfbedeckung ersetzen die Verschiedenheit der Uniformen; und was den Namen — Husar, Uhlan, Cürassier ꝛc. — betrifft, so kann eine andere Bezeichnung dieselbe, ja sogar eine größere moralische Gewalt ausüben als die Benennung nach der Waffengattung. Man gebe den Regimentern eine Benennung, worauf sie wirklich Ursache haben stolz zu sein, durch welche glorreiche Erinnerungen geweckt werden, die nicht nur für die einzelnen betreffenden Parteien, sondern für die ganze Armee einen Werth haben, dem Feinde sowohl, als den eigenen Waffenbrüdern Achtung einflößen und von Generation zu Generation forterben. Eine solche Benennung muß verdient werden, dann aber so lange fortbestehen als das Regiment selbst. Sie gründet sich auf eine ruhmvolle Waffenthat oder auf einen hervorragenden Führer, unter dessen Commando Lorbeeren errungen wurden; nicht aber auf den Namen eines Chefs, dem das Regiment zufällig eine Zeit lang angehört, den es aber vielleicht nie zu sehen bekommt, und der oft durch keinerlei Bande mit ihm verbunden ist, so daß eine vollständige Gleichgültigkeit, mitunter sogar eine Antipathie gegen denselben besteht. Demnach sollte z. B. auf ewige Zeiten hinaus die preußische Armee ein Regiment Seydlitz haben und das ehemalige Regiment Baireuth-Dragoner den Namen Hohenfriedberg führen; ebenso in der sächsischen Armee das dermalige Regiment Kronprinz Regiment Collin heißen. Welcher Impuls läge in einer solchen Maßregel für die Truppen zu tapferen Thaten, für die Führer zu Leistungen, wodurch sie ihren Namen auf die Nachwelt bringen können! So lange ein Regiment noch keine Gelegenheit gehabt hat, sich einen Namen zu erwerben, wird es bloß mittelst seiner Nummer bezeichnet, und in größeren Armeen nach seinem Werbebezirk oder seiner Nationalität benannt. Käme der Fall vor, daß sich ein Regiment seines früher erworbenen Namens unwerth zeigte, so verliert es denselben auf so lange, bis es sich durch eine glänzende Waffenthat das Recht zu dessen Führung wieder erkämpft hat. Auch andere Auszeichnungen, — eine Litze oder sonstige Decoration auf der Uniform, eine verliehene besondere Berechtigung irgend welcher Art ꝛc. — welche den Regimentern zur Erinnerung an eine außergewöhnliche Leistung verliehen worden, sind von mächtigem Einflusse, indem sie das Selbstgefühl erhöhen und den kriegerischen Geist nähren. Wir erwähnen als Beispiele das unbärtige Regiment Windisch-Grätz Chevauxlegers und die Haddick'schen Cürassiere, welche dereinst das Recht erwarben, mit klingendem Spiele durch die kaiserliche Hofburg zu marschiren.

Fassen wir die wesentlichen und demnach charakteristischen Verschiedenheiten, welche die jetzt gebräuchlichen Gattungen der Reiterei zeigen, genauer in's Auge, so ergibt sich, daß die leichte Reiterei, welche vorzugsweise schnell, gewandt und ausdauernd gewünscht wird, einen kleineren Schlag von Leuten und Pferden, sowie eine weniger in das Gewicht fallende Bewaffnung und Ausrüstung hat als alle übrige; wogegen der schweren Reiterei, die hauptsächlich in geschlossenen Massen auftreten und durch die Gewalt ihres Chocs wirken soll, die größten und stärksten Leute und Pferde, deßgleichen gewichtigere Waffen, und in der Regel außer den Trutzwaffen auch noch Schutzwaffen zugetheilt sind. Die Linien-Reiterei, ihrer Bestimmung gemäß, hält in Bezug auf Recrutirung, Remontirung ꝛc. die Mitte zwischen der leichten und schweren Reiterei, denn sie soll ja nach Erfordern der Umstände die eine wie die andere ersetzen. Den Säbel und die Pistole haben alle Gattungen der Reiterei mit einander gemein; die meisten derselben führen außerdem einen Carabiner, welcher der jetzt noch vorherrschenden Ansicht nach bei der leichten Reiterei und den derselben am nächsten verwandten Arten der Linienreiterei nicht fehlen darf. Die Uhlanen sind mit Lanzen versehen und unterscheiden sich dadurch sehr scharf von allen anderen Arten der Reiterei. Rücksichtlich der Formirung finden wir, daß in mehreren Armeen die taktischen Körper — Schwadronen und Regimenter — bei der leichten Reiterei und selbst bei einigen Arten der Linienreiterei der Zahl nach stärker, sowie auch anders gegliedert sind als bei der übrigen Reiterei. Endlich wird die leichte Reiterei mit besonderer Sorgfalt für den Vorpostendienst und das Einzelngefecht — Plänkeln — ausgebildet, während bei der schweren Reiterei die Bewegungen und der Kampf in geschlossenen Massen als Hauptsache erscheinen. Die leichte und die Linienreiterei üben mehr oder weniger das Feuergefecht; die schwere Reiterei befaßt sich hiermit in der Regel gar nicht, sondern beschränkt sich auf den Gebrauch der blanken Waffe. Wir wollen hier beiläufig bemerken, daß wir für jede Reiterei die Anwendung des Feuergefechts, folglich die Ausrüstung mit Carabiner, für unnöthig halten und im Nachstehenden annehmen, daß die Reiterei, ohne Unterschied, bloß zu dem Kampfe mit der blanken Waffe berufen sei. Es würde aber auch aus der Beibehaltung des Schießgefechts, so lange die Truppe ihren Charakter als Cavalerie bewahrt, keineswegs die Nothwendigkeit entspringen, verschiedene Gattungen von Reiterei beizubehalten.

(Schluß folgt.)

---

## Militärische Reiseeindrücke von Skandinavien.

### C. Schweden.

(Schluß.)

[A. v. S.] Die Zeit der Exercitien war, wie bereits früher bemerkt, vorüber; nur die freiwilligen Scharfschützencorps schoßen noch nach der Scheibe und manövrirten hie und da unter Offizieren der Linie. — Auch die Kriegsschule in Carlsberg und das gymnastische Centralinstitut war geschlossen; es blieb somit nichts übrig als die Schießschule in Drottningholm. — Drottningholm ist eins der reizendsten Königsschlösser am Mälarsee; ein Dampfboot fährt täglich zwei Mal hin und her, da das Schloß von der Königin Wittwe bewohnt, auch sonst wegen der Sehenswürdigkeiten im Innern, sowie wegen des anmuthigen Parkes und der lieblichen Wasserfahrt dahin von Einheimischen und Fremden häufig besucht wird. Seit kurzem ist hier eine Schießschule eingerichtet, in welche von jedem Infanterieregimente 1 Offizier auf 2 Monate commandirt wird. Der Unterricht wird theils theoretisch, theils praktisch ertheilt; 2 Stunden des Vormittags sind der Theorie und Technik*), 3 des Nachmittags dem Schießen und Abstandschätzen, der Waffenvisitation und dem Zeichnen gewidmet. — Leider sollte mir nicht vergönnt sein, einen Einblick in den praktischen Gang der Schießschule zu thun. Schon unterwegs hatte sich der Himmel rasch umwölkt, bald fielen dicke Tropfen in die klaren Wasser des Mälar, seine Waldufer verschleierten sich, und als ich an der Esplanade des Schlosses an's Land stieg, war der Regentag fertig; — mein letzter Versuch, etwas Greifbareres als bisher von der interessanten schwedischen Armee zu sehen, mißlungen. — Als ich verdrießlich über mein Mißgeschick gegen den Park hin wandelte, sah ich einen Offizier unter einer Hausthür stehen, der aus einer langen Pfeife dampfte und den Himmel gleichfalls bedenklich zu betrachten schien. Ich trat zu ihm, stellte mich vor und fragte, der Antwort schon zum voraus sicher, mit zweifelnder Stimme nach der Schießschule. Nun hatte ich wenigstens das Glück, hier grade auf den Chef derselben zu stoßen, der freilich erwiederte, daß bei diesem Regen kein Schießen möglich sei, mich aber andererseits freundlich in sein Zimmer einlud und mir mit der größten Artigkeit manche interessante Aufschlüsse über die Art und Weise des hiesigen Schießens gab. — Die Infanterie in Schweden hat zwar noch glattläufige Gewehre im Gebrauch, nur die Regimentsscharfschützen führen schwere Büchsen und die zwei Garderegimenter abgeänderte gezogene Gewehre mit einem großen Expansions-Spitzgeschoß. Von dem letzteren Modell sind zwar 6000 Gewehre vorhanden, aber absichtlich nicht in Gebrauch gegeben, vielmehr wird in der Schießschule jetzt ein Gewehr mit 6, eine Linie tiefen Zügen und einem theils feststehenden, theils zum Aufrichten eingerichteten Gattervisir erprobt, welch' letzteres von 600—2000' zeigt, so daß bei kleineren Entfernungen entsprechend unter den Punkt gehalten werden muß. Das Spitzgeschoß ist voll, hat eine Länge von 9''' und einen untern Durchmesser von 4''' und ist mit 2, versuchsweise auch mit 3, eine Linie breiten Ringen versehen. Etwa 18 dieser Geschosse gehen auf das schwedische Pfund; das Kaliber ist somit dasselbe wie das des neuen norwegischen Gewehrs. Die Flugbahn dieses Gewehrs soll rasanter sein als die aller andern europäischen, indem die Anfangsgeschwindigkeit bei starker Pulverladung sehr groß ist. — Bei den Schießübungen werden immer 10 Schüsse nach einander gethan, dann wird eine Kreislinie durch die Treffpunkte gezogen und die Entfernung des Mittelpunktes dieses Kreises vom Mittelpunkte der Scheibe gemessen. Die Schußfertigkeit wird somit nicht nach den Schüssen unmittelbar, sondern nach dem, durch jene Messung gefundenen, sogenannten wahrscheinlichen Fehler bestimmt; der Schütze muß hierin eine gewisse Zahl erreichen, ehe er auf einen andern Abstand übergehen darf. — Die Scheiben sind sehr groß, von Eisen und stehen unter einem starken Neigungswinkel nach vorwärts, so daß die Kugeln, nachdem sie auf der schwarzen Fläche einen Fleck gemacht haben, in eine vor die Scheibe gestellte und mit Spänen gefüllte Lade fallen. Die 14' hohe viereckige Scheibe hat oben ein kleines, rundes Scheibchen, auf welches bei den größeren Entfernungen, für welche das Visir nicht mehr ausreicht, gezielt wird. — Schwedens politische Verhältnisse gestatten, diese Schießversuche in aller Ruhe vorzunehmen und sich nicht — wie manche andere Staaten — in Ausgaben zu stürzen, die möglicherweise in kurzem als unnöthige erscheinen können.

Die Uebungen der Schießschule finden auf einer Wiese hinter dem Park von Drottningholm, in der Nähe des chinesischen Dörfchens statt; die Scheiben sind so aufgestellt, daß etwa verloren gehende Kugeln in den Mälarsee fallen müssen. Für die Offiziere scheint der Aufenthalt an diesem anmuthigen Orte, dessen französische Gartenanlagen, Statuen und Alleen sehr an Versailles erinnern, mit dem Vorzug jedoch, daß hier ein reicheres und klareres Wasser quillt, durch die Gastfreundschaft der allverehrten Königin Wittwe sich noch angenehmer zu gestalten. Das Schloß selbst bietet in seiner Bildergallerie, worunter die Portraits sämmtlicher lebenden europäischen Kaiser und Könige in Lebensgröße und von den ersten Malern ausgeführt, ein künstlerisches Unicum bilden, einen Anziehungspunkt für den Fremden, wenn nicht schon die Fahrt auf dem durchsichtigen Spiegel des Mälar in der magischen rosigen Beleuchtung eines nordischen Sommerabends allein schon Grund genug wäre, einen Abstecher dahin zu machen.

Mögen sich recht viele meiner Kameraden hierzu aufgefordert fühlen!

*) Das Programm der Schießschule werde ich Ihnen später mittheilen.

# Nachrichten.

## Oesterreichische Monarchie.

*†* Wien, 1. März. [Das neue Abrichtungsreglement.] Die taktische Ausbildung des Soldaten, sonst einer geistesträgen Pedanterie anheimgestellt, hat durch die Einführung des neuen Abrichtungsreglements in der österreichischen Armee eine rationelle und geistige Unterlage erhalten. Die Aenderungen erstrecken sich selbst auf einzelne Commandoworte, von denen viele ganz weggelassen sind; Avisos kommen bei geschlossenen Bewegungen fast gar nicht vor. Es leuchtet auch aus diesem Reglement wie bei der früheren provisorischen Feldinstruction die Absicht hindurch, den gemeinen Mann zum denkenden und praktischen Soldaten zu erziehen. Schon die Aufstellung erlaubt dem Mann mehr Freiheit der Bewegungen als früher, indem die leichte Fühlung der Nebenmänner aufgehoben ist, und Mann neben Mann eine Oeffnung von einer Handbreite freizulassen hat; das Laden zerfällt in 5 Griffe, die entweder avisirt, vorgezählt oder commandirt werden, je nachdem dieß die Abrichtung oder die taktische Bewegung erfordert. Die schöne Spielerei des Defiléfeuers bei der Zugsabrichtung ist gänzlich beseitigt; beim Bajonnetangriff ist das bis jetzt verpönt gewesene Hurrahrufen nicht nur tolerirt, sondern sogar anbefohlen. Man hat hierin dem natürlichen Triebe des Menschen, der bei solchen Anlässen seinen Muth durch Geschrei zu steigern sich bemüht, Rechnung zu tragen gesucht; beim Quarréfeuer schlägt das erste Glied gleichfalls an, gibt somit die Decharge nicht mehr aus der Stellung mit gefälltem Bajonnet ab. Die Vorübungen für dieses Feuer werden dem Manne schon bei der Zugsabrichtung beigebracht, zu welchem Behuf der Zug in Doppelreihen rechts und links gebrochen wird (somit Flankenbildung). Das Bajonnetfechten trägt gleichfalls den Willen an der Stirn, als sollte es dem Namen entsprechen, den es erhalten hat; die Stellung gegen Infanterie und Reiterei ist sich gleich geblieben: mit gegen das Auge des Gegners erhobener Bajonnetspitze; Paraden kommen nur 4 vor: rechts, links, hoch und tief. Das Tirailliren endlich wird als offene und zerstreute (Schwärme) Gefechtsordnung, wie in der früheren provisorischen Feldinstruction nun freisinnig genug begründet. Jeder denkende Militär wird sonach eine Neuerung, die den Mechanismus des Automaten, für welchen der gemeine Soldat bei seiner taktischen Verwendung gegolten hat, vernichtet, nur mit Beifall begrüßen können und die Wahrheit begründet finden, daß die Neuzeit keiner willenlosen Maschine, sondern selbstthätig denkender Soldaten bedarf. Die Kriegführung von ehedem, die wie z. B. im 7jährigen Kriege die größte taktische Vollkommenheit der Truppe nur darin fand, wenn sie dreimal in der Minute ihre Schüsse abgeben und dem Gegner gegenüber in Linie entwickelt, im Feuer ausharren konnte, ist längst zu Grabe getragen worden; der steife Paradeschritt, die stramme Haltung, das Gemessene der Bewegung — durchaus Ueberbleibsel der Lineartaktik — werden trotz aller Anstrengungen, sie in den Armeen zu erhalten, gleichfalls fallen, denn nicht mit Unrecht bezeichnete der Berliner Eckensteher Nante humoristischen Angedenkens den an der Wand eines Casernenhofes gezeichneten Schrittmesser (für den Flügelmann zur Einhaltung der Größe des Schritts) als: die Eisenbahn nach Jena! —

## Preußen.

Berlin, 1. März. [Die neu construirten 4-pfündigen Kanonen.] Die neu construirten 4-pfündigen Kanonen, die auch zur Einführung bei der Artillerie bestimmt sind, sind der „Schles. Ztg." zufolge von dem Hauptmann Wesener erfunden worden. Bei denselben fährt die erforderliche Bedienungsmannschaft, und sind daher die Batterien fahrende, insofern 3 Mann auf der Protze, 2 Mann aber auf Sitzen fortgeschafft werden. Diese sind auf der Laffetenachse in ähnlicher Weise angebracht, wie die kleinen Laffetenkasten bei den englischen Geschützen. Bei den neuen 4-Pfündern hat das Rohr keinen Kopf, sondern ist an der Mündung platt abgeschnitten, gleich dem Laufe eines Flintenrohres. Das Korn sitzt auf dem Schildzapfenstück fest.

— [Aufnahme des Kaffees in die Militärverpflegung an Stelle des Branntweins.] Durch allerhöchste Cabinetsordre vom 15. v. M. wird bestimmt, daß bei der Verpflegung der Armee an Stelle der Branntweinportion der Caffee treten soll, und zwar a) im Felde, b) in vom Feinde eingeschlossenen oder belagerten Festungen, — hier unter gleichzeitigem Wegfalle der täglichen Bierportion, — c) im Frieden in Bivouacs und bei außerordentlichen Anstrengungen, also überhaupt da, wo die große Victualienportion gegeben wird. Die tägliche Kaffeeportion (in gebrannten Bohnen) wird im Frieden auf ¾ Loth, im Kriege und in belagerten Festungen auf 1 Loth für den Mann festgesetzt.

— [Neue Maschinen zum Schneiden der Binden und zur Anfertigung gefensterter Leinwand.] Das Kriegsministerium hat nach einer Mittheilung der „Militärärztlichen Ztg." eine Maschine zum Schneiden und Aufwickeln der Binde und eine andere, zur Anfertigung gefensterter Leinwand in Paris angekauft und dem hiesigen Garnisonlazareth überwiesen. Bekanntlich sind diese Apparate in Frankreich schon seit einer Reihe von Jahren im Gebrauch und die Militärärzte, welche das Magazin des hôpitaux in Paris besuchten, werden sich von der ungemeinen Leistungsfähigkeit derselben überzeugt haben. Insbesondere wird die Aufmerksamkeit erregt durch die Bindenschneidemaschine, welche mit ihren, auf einem Cylinder befestigten, messerscharfen Scheiben die Leinwand in kürzester Zeit in fast fadenrecht geschnittene Binden von bestimmter Breite zerlegt. Man ist durch dieselbe in den Stand gesetzt, täglich mehrere Tausende von Binden anzufertigen. Gefensterte Leinwand, bereits seit Larrey dem Vater in Frankreich üblich, wird mit der Anschaffung des zu ihrer zweckmäßigen Bereitung erforderlichen Lochapparates auch in die Militärpraxis eingeführt. Mit Oel oder einer andern dem Zwecke entsprechenden Flüssigkeit getränkt, unmittelbar auf eiternde Flächen gelegt und mit krauser Charpie bedeckt, bildet sie einen Verband, der sowohl vor der unmittel-

baren Application der krausen Charpie, wie vor dem Gebrauche von Plumaceaux mehrfache Vorzüge besitzt. Die Leichtigkeit und Schnelligkeit, womit er applicirt und wieder entfernt werden kann, die Garantie, welche er für die Möglichkeit der Absorption des Eiters mehr als jeder andere Verband bietet, werden denselben auch in Deutschland bald beliebt und unentbehrlich machen.

## Bayern.

* München, 6. März. [Neue Bestimmungen über Besoldungsverbesserungen.] Wie das „Militär-Verordnungsblatt" Nr. 6 mittheilt, hat der König in Beziehung auf die Besoldungen der Generale, Stabs- und Oberoffiziere, Militärbeamten ꝛc. neue Bestimmungen erlassen, wodurch diese Besoldungen wiederum verbessert werden. So wird den zur Haltung von Pferden verpflichteten Generalen, Stabs- und Oberoffizieren für jedes nach den einschlägigen Bestimmungen zu haltende Wagen- oder Reitpferd ein Stallgeld von jährlich 20 fl., sowie eine Pferdegratification von jährlich 100 fl. bewilligt. Ferner werden die durch die bereits im Jahre 1857 bewilligten Zulagen für die Hauptleute 2. Classe, die Ober- und Unterlieutenants, dann für die zu diesen Rangclassen gehörigen Militärbeamten von jährlich 100 fl., für die Junker und die übrigen gleichgeachteten gagirten Individuen von jährlich 72 fl. definitiv in Gageerhöhungen umgewandelt und den bisherigen Gagebeträgen zugeschlagen. Aehnliche Vergünstigungen, Quartiergelder ꝛc. sind auch für die Militärbeamten 1. bis 3. Rangclasse bewilligt worden.

## Schweiz.

⊙ Aus der Schweiz, im Februar. [Die beabsichtigten Aenderungen in der Militärorganisation.] Die Abänderungen an unserem bisherigen Militärorganisationsgesetz sind nun von der Bundesversammlung des Längeren berathen worden. Die Vermehrung der Generalstabsoffiziere ist beschlossen, ebenso auch sind die Bestimmungen in Betreff der Entlassung nicht fähiger Generalstabsoffiziere durchgegangen, freilich in modificirter Form. In Bezug auf Aufhebung des Magazinirens der Waffen für Füsiliere und Jäger trat man nicht bei, die übrigen Paragraphen gingen durch. — Ein weiteres militärisches Tractandum waren die 12 neuen gezogenen Batterien, die Mannschaften ꝛc. werden von 9 bestimmten Cantonen gestellt, welche bisher 6Pfünder Batterien stellten; für die drei anderen entscheidet das Loos. Das Material der bisherigen 6Pfünder Batterien, die durch die gezogenen Batterien ersetzt werden, bleibt unveräußerlich, so daß wir somit factisch, dem Material nach, um 12 Batterien reicher sind. — Wir hatten bis jetzt ein provisorisches Felddienstreglement, das jedoch mancher Verbesserungen bedarf, so namentlich in Bezug des Marschsicherungsdienstes ꝛc. Der Bundesrath wollte es nun für 2 Jahre noch provisorisch beibehalten, allein es wird auf eine Revision derselben gedrungen, damit man einmal etwas Gutes habe; besonders wünscht man kürzere, präcisere Bestimmungen. Dieses Jahr noch soll ein neues Reglement zur Vorlage kommen. — Die Raketenbatterien finden keine rechte Gnade, mehrere Militärs besonders finden sie unnöthig; endlich weist man die Sache an den Bundesrath zurück, faßt somit hier keinen entscheidenden Entschluß. Auch das allgemeine Dienstreglement wird jetzt einer Revision unterworfen, jedoch von einer Commission von Stabsoffizieren, deren Vorschläge wahrscheinlich diesen Sommer vor die Bundesversammlung kommen dürften.

## Spanien.

Madrid, im Februar. [Der Stand des Heeres und der Flotte.] Der Stand des Heeres unter den Fahnen beträgt nach den Angaben des Marschalls O'Donnell zwar nur 100,000 Mann ausgebildeter Reserven, wofür die Waffen vorhanden, wozu 24,000 Mann Gendarmen (Guardias civiles und Carabinieros) kommen, was im Fall eines Angriffs eine bewaffnete Macht von 224,000 Mann ergibt. Das Budget bildet 28 Procent der Staatsausgaben. — Die spanische Flotte ihrerseits besteht: die Segelflotte aus 2 Schiffen von 86 und 84 Kanonen (Reina Isabel und Rey Francisco de Asis), der Fregatte Esperanza von 42 Kanonen, 5 Corvetten von 16 bis 30 Kanonen, 8 Brigantinen von 12 bis 18 Kanonen, 7 Goëletten von 1 bis 7 Kanonen, ferner 6 Yachten, 2 Luggern, 6 Feluden und einer Menge noch kleinerer Küsten- und Hafenfahrzeuge. Zusammen führt die Segelflotte etwa 500 Geschütze. Die Dampfflotte zählt an Schraubenschiffen: 5 Fregatten von 41 bis 50 Kanonen und 300 bis 600 Pferdekraft, 4 Fregatten von 37 Kanonen von 300 bis 600 Pferdekraft, 4 Goëletten zu 3 Geschützen und 160 Pferdekraft, 1 zu 4 Kanonen und 200 Pferdekraft, 4 zu 2 Kanonen und 100 Pferdekraft, 7 zu 2 Kanonen und 80 Pferdekraft, 8 Kanonenboote zu 1 Kanone und 30 Pferdekraft, und 10 zu 23 Pferdekraft. An Schraubenschiffen sind im Bau: 2 cürassirte Fregatten zu 36 und 41 Geschützen und 1000 Pferdekraft, 4 Schraubenfregatten zu 51 Geschützen und 800 Pferdekraft, 3 zu 51 Geschützen und 600 Pferdekraft, 3 Goëletten zu 3 Geschützen und 160 Pferdekraft, 3 zu 2 Geschützen und 130 Pferdekraft, 9 Transportfregatten zu 90 bis 300 Pferdekraft von 600 bis 1500 Tonnen. Räderschiffe zählt die Kriegsmarine 3 zu 16 Kanonen und 500 Pferdekraft, 6 zu 6 Kanonen und 350 Pferdekraft, 1 zu 2 Kanonen und 230 Pferdekraft, 1 zu 6 Kanonen und 160 Pferdekraft, 1 zu 4 Kanonen und 120 Pferdekraft, 5 zu 2 Kanonen und 120 Pferdekraft, 2 zu 2 Kanonen und 100 Pferdekraft, 1 zu 1 Kanone und 100 Pferdekraft, und 1 Transportfahrzeug von 960 Tonnen und 500 Pferdekraft. (Die „Epoca", der wir diese Notizen entnehmen, führt sie ausdrücklich als officielle an.) Die gesammte Flotte ist daher 138 Fahrzeuge stark, mit 1500 Geschützen und 20,870 Pferdekraft.

— [Befestigung Santona's.] Nach einer Mittheilung der Pariser „Pays" läßt die spanische Regierung gegenwärtig Santona befestigen, um daraus ein zweites Gibraltar zu machen. Santona liegt am Golf von Biscaya auf einer Halbinsel und ist von den Franzosen in den Jahren 1809 und 1823 nicht ohne Schwierigkeit erobert worden.

---

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.




# Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Siebenunddreißigster Jahrgang.

№ 12. Darmstadt, 22. März 1862.




## Zur Flottenfrage.

(Die Frage einer deutschen Kriegsflotte ist in der A. M.-Z. seit lange als eine der Zeitfragen behandelt worden, die vorzugsweise zur publicistischen Erörterung anrufen. Eine Reihe von Mitarbeitern unserer Zeitschrift, denen wir nach und nach das Wort gaben, haben sie auf den verschiedensten Standpunkten besprochen. Noch die letzten Monate unseres vorigen Jahrgangs (Nr. 43, 49 und 50) brachten eingehende Aufsätze darüber, und auch in unserer Nr. 9 v. d. J. ist sie wieder berührt. Es scheint uns darum von Interesse, auch von anderen hervortretenden Aeußerungen über diese Frage in unserer Zeitschrift Act zu nehmen, um den Zusammenhang der Discussion, wie sie in der A. M.-Z. geführt wird, mit der publicistischen Debatte überhaupt so viel sicherer zu wahren. Wir geben deßhalb zunächst einen Bericht über eine jüngst erschienene Flugschrift, deren Verfasser (ein deutscher Offizier) sich leider nicht genannt hat, und reihen daran einen Auszug aus der in unserer Nr. 8 v. d. J. besprochenen Schrift des Generallieutenants von Bechtold über die Frage der Bundesreform. D. Red. d. A. M.-Z.)

### I.

### Braucht Deutschland eine Flotte?

[45.] Die deutsche Flotte, deren kaum aufgesproßte, nichtsdestoweniger aber zu nicht ganz unbegründeten Hoffnungen berechtigende Keime vor zehn Jahren durch die Folgen deutscher Zerrissenheit und Eifersüchtelei und aus noch anderen Gründen, die hier unerörtert bleiben mögen, mit einem Schlage — dem des Auctionshammers — vernichtet wurden, — diese ist es, welche jetzt wiederum deutsche Fürsten und Völker je nach ihrem Standpunkte in verschiedener Weise beschäftigt.

Ueber den Nutzen, die Nothwendigkeit einer Flotte, über die Art und Weise ihrer Herstellung, über die Ausdehnung, welche man ihr zu geben, den Rang, welchen sie einzunehmen habe, ist in neuester Zeit außerordentlich viel — Gutes und Schlechtes, Praktisches und Unpraktisches — geschrieben worden; fast Alles aber die möglichst schnelle Errichtung einer Flotte oder Flottille in entschiedenster Weise befürwortend.

Eine neue kleine Schrift*) spricht sich in entgegengesetzter Richtung aus und ist schon deßhalb für uns von Interesse, weil sie die bei allen Dingen, so auch hier vorhandene, im Feuereifer aber so häufig nicht gehörig beachtete Kehrseite darlegt.

Sie gibt zu bedenken, wie diese Flottenidee größtentheils von Gefühlspolitikern besprochen und beleuchtet, in Folge dessen in ihrer Tragweite, namentlich in Betreff der daraus erwachsenden, unumgänglichen Steuerlast noch nicht gehörig gewürdigt sei. Näher hierauf eingehend, stellt nun der Herr Verfasser drei Möglichkeiten der Entwickelung einer deutschen Seemacht auf.

Die erste Möglichkeit, „die Beschränkung auf eine (aus Kanonenbooten gebildete) Küstenflottille zur defen-

*) Braucht Deutschland eine Flotte? Von einem deutschen Offizier. Bremen, 1861. Heyse's Verlag. 8. 20 S.

siven Mitwirkung bei localer Vertheidigung der Küsten und zu gelegentlichen offensiven Ausfällen gegen feindliche Fregatten, um die Blocade unserer Flußmündungen zu sprengen", bezeichnet er als die allerdings billigste, aber ziemlich nutzlose und daher immer noch viel zu theure Art zum Beginn der Entfaltung einer Seemacht. Denn zur Küstenvertheidigung sind einige gut angelegte Strandbatterien im Verein mit einem zweckmäßig angelegten Eisenbahnnetz und ein paar Küstenbrigaden nicht nur vollkommen ausreichend, sondern sogar bei weitem nutzbringender und zugleich billiger; zur wirklichen Sprengung einer Blocade, zum Oeffnen des Meeres, geschweige denn zum Schutze der Handelsflotten auf dem Weltmeere, sind selbst die geforderten 100 Kanonenboote nicht im Stande.

„Also" — fährt der Herr Verfasser fort — „müssen wir auch Dampffregatten haben", und bezeichnet damit die zweite Möglichkeit, die Herstellung einer Seemacht zweiten Ranges, um wenigstens Dänemark zur See die Spitze bieten zu können. Die Anschaffungskosten hierzu schlägt er auf 8—10, die Unterhaltungskosten auf 5—6 Millionen Thaler an.

„Gäbe es" — schreibt der Herr Verfasser — „keinen anderen Weg, mit unserem kleinen aufgeblasenen Nachbar fertig zu werden, so würde auch ich mit Freuden in das allgemeine Verlangen nach einer See-Kriegsmacht einstimmen können." Daß aber hierzu die in unserer Landmacht vorhandenen Mittel vollkommen ausreichen, setzt er auf eine Weise, mit der wir vollkommen einverstanden sind, auseinander. Jütland, und selbst die ohne große Schwierigkeiten durch Ueberschreitung schmaler Meeresarme zu gewinnenden Inseln Fühnen und Alsen würden „uns für allen Unfug entschädigen, den seine Kriegsschiffe anrichten möchten", und — fügen wir hinzu — den Feind dazu zwingen, den von uns dictirten Frieden zu unterschreiben.

Obiger Satz, uns ganz aus der Seele gesprochen, mag gleichzeitig als Antwort auf einen Artikel in der Kölnischen Zeitung gelten, den wir unlängst lasen, worin es sehr naiv und von gänzlicher Unkenntniß der gegebenen Verhältnisse zeugend, heißt: „Es ist ihnen allmählig der Gedanke zur Klarheit durchgedrungen, daß wir denn doch, ehe wir einen Krieg mit Dänemark anfangen, der zu Land bald beendigt sein, aber zur See desto länger dauern würde, wenigstens eine preußische Flotte haben müßten, die der dänischen gewachsen ist." Bis dahin — wer weiß also wie lange — dürfte demnach gar nicht einmal daran gedacht werden, daß das große Deutschland sich an das kleine Dänemark wagte!

Für einige andere, möglicherweise gelegentlich aus dem Besitze einer Flotte zweiten Ranges erwachsende kleinere Vortheile hält der Herr Verfasser den Aufwand von jährlich 5—6 Millionen doch zu bedeutend; „wenn aber", fährt er fort, „dennoch die Gefühlspolitiker aller dieser Erwägungen immer nur die Phrase von der „Wehrhaftigkeit zur See" entgegenstellen, so kann es mir nicht schwer werden, ihnen auch auf diesem Gebiete des Gefühls entgegenzutreten. Mein Gefühl (und ich meine das Gefühl jedes hochherzigen Deutschen) ist nämlich der Art, daß es sich empört bei dem Gedanken, gegen kleinere Feinde den großen Herrn zu spielen, aber einer Seemacht ersten Ranges gegenüber bescheiden klein beizugeben." Dadurch aber kommt es zur dritten Möglichkeit: zur Aufstellung einer Flotte ersten Ranges, deren jährliche Unterhaltungskosten auf 40—45 Millionen Thaler geschätzt werden, die man bei einem Kriege gegen unsere gefährlichsten Feinde, Frankreich und Rußland, nicht brauchen, und deren Besitz uns nebenbei nicht erlaubt, unsere Landmacht auch nur um einen Bruchtheil verringern zu können.

Es würde uns zu weit führen, die mancherlei schätzenswerthen Einzelnheiten und vielfachen Belege, die in der kleinen Schrift aufgezeichnet sind, alle hier durchzugehen. Wir glauben durch das oben Angeführte schon hinlänglich ihre Sentenz dargethan und auf den ihr inne wohnenden Gehalt aufmerksam gemacht zu haben. Mag man die ganze Sache von einem anderen Standpunkte als dem des Herrn Verfassers betrachten, mag man mit diesen und jenen Hypothesen und Schlußfolgerungen sich nicht ganz einverstanden erklären, — in den Hauptsachen läßt sich die Richtigkeit des Gesagten wohl nicht läugnen; wir glauben daher mit Recht die Brochure dem Leser dringend empfehlen zu können. Sie enthält unserer Ansicht nach wenigstens mehr als die ganze Phraseologie der in neuester Zeit aufgetauchten Flottenliteratur.

---

## Nur eine Gattung Reiterei.

(Schluß.)

[12.] Bei der heutigen Kriegführung sind Schnelligkeit, Beweglichkeit und Ausdauer die wichtigsten, sowie diejenigen Eigenschaften, welche von jeder Reiterei verlangt werden müssen. In je höherem Grade dieselben vorhanden sind, um so größer ist die Leistungsfähigkeit der Truppe, um so sicherer die Anwartschaft zum Siege. Schwerfälligkeit ist für die Reiterei unserer Tage die gefährlichste Klippe; sie wird die Ursache, daß die besten Kräfte scheitern, und das der Waffe innewohnende, so mächtige moralische Element nicht zur Verwerthung gelangt. Ist daher die schwere Reiterei nicht eben so schnell und beweglich wie jede andere, was sie der Natur der Sache nach nicht sein kann, so hilft es nichts, wenn der beste Geist sie beseelt, und ihre dicht geschlossenen Massen die musterhafteste Ruhe und Ordnung bewahren. Der schnellere und gewandtere Gegner kommt ihr bei jeder Gelegenheit unerwartet über den Hals und findet sie unvorbereitet; sie selbst aber findet den Gegner, da sie ihn nicht zu überraschen vermag, stets zu ihrem Empfange bereit. Außerdem wird sie im Kampfe gegen Infanterie, wo bei der dermaligen Vollkommenheit der Schußwaffen die Ueberraschung das hauptsächlichste Mittel zum Siege ist, zusammengeschossen, ehe sie herankommt. Die Zeiten, wo die schwere Reiterei mit Erfolg im Trabe attaquiren konnte, sind vorüber, und gegenwärtig würden selbst die einst so berühmten Napoleonischen Cürassiere mit der damals bei ihnen gebräuchlichen Art, sich zu bewegen, schlechte Geschäfte machen. Wenn nun aber Vorstehendem gemäß grade in der Hauptsache gleiche Ansprüche an die ge-

sammte Reiterei gemacht werden, so folgt hieraus eigentlich von selbst, daß auch nur eine Gattung von Reiterei nöthig ist, und zwar eine solche, welche jenen Ansprüchen am besten entspricht, d. h. vermöge ihrer Organisation des höchstmöglichen Grades von Schnelligkeit, Beweglichkeit und Ausdauer fähig und doch auch geeignet ist, einen kräftigen geschlossenen Angriff auszuführen.

Leute von 70—74 Zoll und Pferde von 11 Viertel 1 Zoll bis 11 Viertel 4 Zoll sind ebenso kräftig wie größere und dabei derselben Schnelligkeit und Gewandtheit fähig wie kleinere. Auf die Ausdauer ist das Maß weder bei Menschen, noch bei Pferden von Einfluß, und was letztere anlangt, so sorge man nur dafür, daß sie gut und dienstttüchtig sind, nicht überlastet werden und eine richtige Zusammenstellung von Mann und Pferd — ein nicht unwichtiger Gegenstand, der häufig nicht hinreichend berücksichtigt wird — stattfindet. Wenn man also für die Reiterei Recruten und Remonten von der angegebenen Größe und übrigens geeigneter Beschaffenheit auswählt, so wird dieselbe, insoweit das lebende Material in Betracht kommt, für alle cavaleristische Zwecke ausgebildet werden können. Sie wird die Schnelligkeit und Beweglichkeit erlangen, welche man von der leichten Reiterei fordert; sie wird aber auch in geschlossenen Massen ihren Choc mit demselben Erfolge auszuführen vermögen wie unsere dermalige schwere Reiterei. Denn es ist ja eine längst ausgemachte Sache, daß die Attaque mehr als durch die physische Gewalt der Masse, durch den moralischen Eindruck wirkt, den sie hervorbringt, dieser aber hauptsächlich aus der Schnelligkeit und Kühnheit entspringt, mit welcher der Angreifende erscheint und über den überraschten Gegner herfällt. In Bezug auf die Pferde wolle man berücksichtigen, daß jetzt mehr denn je darauf ankommt, daß dieselben Tüchtiges zu leisten vermögen. Denn wenn die Artillerie und die Infanterie weiter schießen als sonst, so muß auch die Cavalerie weiter reiten, da sie sich entfernter aufstellen und zu allen Bewegungen weiter ausholen muß. Die größeren Entfernungen im Bereiche der Feuerwirkung müssen aber schnell zurückgelegt werden, wozu Kraft und Ausdauer erforderlich ist. Schlecht berittene Cavalerie hat nie etwas Erhebliches zu leisten vermocht, unter den gegenwärtigen Verhältnissen ist sie ziemlich werthlos.

Hinsichtlich der Bewaffnung kann aber so gut wie rücksichtlich des lebenden Materials eine Gleichförmigkeit stattfinden. Von der Lanze abstrahiren wir, weil wir sie bei dem jetzigen Stande der Dinge nicht mehr für zweckmäßig und noch viel weniger für nothwendig halten. Der Säbel, die eigentliche Reiterwaffe, kann für die ganze Reiterei einer Armee derselbe sein, wenn seine Construction nur überhaupt zweckentsprechend ist. Eine Verschiedenheit in Form, Schwere und sonstiger Beschaffenheit dürfte durch nichts motivirt sein. Auch kommt es nicht darauf an, ob er grade oder etwas — nur aber nicht zu sehr — gekrümmt, um einen Zoll länger oder kürzer ist; dagegen möge man darauf sehen, daß er die Faust des Reiters deckt und eine bequeme, kräftige Handhabung gestattet. In Bezug auf die Feuerwaffen würde eine Verschiedenheit nicht minder zwecklos sein. Die Pistole hat bei jeder Reiterei dieselbe Bestimmung und ist daher schon jetzt in der Regel in jeder Armee nach einem und demselben Modell gefertigt. Der Carabiner soll in der Hand des Husaren dasselbe leisten wie in der Hand des Dragoners, Uhlanen rc., nämlich den Mann in den Stand setzen, auf größere Entfernungen einen sicheren Schuß thun zu können. Es kann also diese unnütze Waffe, wenn sie noch ferner beibehalten werden soll, ebenfalls für alle Arten der Reiterei von gleicher Construction sein, vorausgesetzt, daß letztere eine für den Zweck und die Handhabung des Reiters geeignete, sowie die Waffe im Ganzen gut beschaffen ist. Die Schutzwaffen haben längst ihren früheren Ruf verloren, und man hat sich ihrer bereits größtentheils entledigt. Die geringen Vortheile, die sie gewähren, stehen in keinem Verhältnisse zu den Nachtheilen, welche durch sie herbeigeführt werden.

Dasselbe wie von der Bewaffnung gilt auch von der Bekleidung und sonstigen Ausrüstung des Mannes und beziehendlich des Pferdes. Eine Verschiedenheit rücksichtlich der betreffenden Gegenstände — mit Ausnahme der früher von uns angedeuteten Regimentsabzeichnungen — stellt sich in keiner Beziehung als nothwendig heraus. Man nehme nur ernstlich darauf Bedacht, Alles so zweckmäßig als möglich einzurichten, und beachte die deßfallsigen Winke, welche der Verfasser der „Militärischen Betrachtungen über einige Erfahrungen des letzten Feldzuges und einige Zustände deutscher Armeen, (zweite Auflage, Darmstadt 1860,)" gibt. Vor Allem versehe man die Reiterei mit einer Kopfbedeckung, welche fest sitzt, die Augen gegen Sonnenschein wie gegen Regen schützt, und nicht, wenn sie anhaltend getragen wird, durch ihren schmerzhaften Druck dem Soldaten eine wahre Folter bereitet und fast die Besinnung nimmt. Man muß von der Kopfbedeckung nicht die Eigenschaften einer Schutzwaffe, sondern die eines Bekleidungsstückes verlangen und sie dem entsprechend einrichten. Ein zweckmäßig und geschmackvoll geformtes Käppi, mit hinreichend großer, schräg herunterwärts gestellter Blende, dürfte allen Anforderungen, selbst denen der Eleganz, am meisten entsprechen und sich auch besonders dazu eignen, durch Verschiedenheit der Farbe die Regimentsabzeichnung abzugeben. Was die Ausrüstung des Pferdes anlangt, so scheint die von dem dänischen Rittmeister Barth zusammengestellte Equipage, wenn einige kleine Abänderungen daran vorgenommen werden, wesentliche Vorzüge vor allen anderen jetzt bekannten Pferde-Equipagen zu haben und für jede Art von Reiterei, sowie für alle Pferderacen gleich geeignet zu sein. Dem Vernehmen nach steht die französische Armee im Begriff, sie zu adoptiren, und hat das Comité, welches zu deren Prüfung niedergesetzt war, sich äußerst günstig über dieselbe ausgesprochen. Könnte man sich zu der in jeder Beziehung sehr empfehlenswerthen Maßregel entschließen, die Pistole statt am Sattel, von dem Manne im Säbelgürtel führen zu lassen, so würden, in Folge des Wegfalls der Pistolenholfter, bei der eben gedachten, sowie bei jeder anderen Pferde-Equipage wesentliche Verbesserungen zu erreichen sein. Die Ausrüstung des Pferdes ist für die Reiterei ein so überaus wichtiger Gegenstand, und läßt in den meisten Armeen noch so viel zu wünschen

übrig, daß Geldopfer, welche der Vervollkommnung derselben gebracht würden, von jedem wahren Cavaleristen mit größerer Freude begrüßt werden dürften als die Verwendung großer Summen zur Anschaffung neuer Carabiner.

Werfen wir nun einen Blick auf die Anforderungen, welche rücksichtlich der Intelligenz und der Ausbildung der Truppe gestellt werden, so sehen wir, daß dieselben dermalen allerdings, je nach den verschiedenen Gattungen der Reiterei, verschieden sind, wie solches schon weiter oben angedeutet worden ist. Dadurch wird aber die Füglichkeit nicht ausgeschlossen, wenn nur eine Gattung von Reiterei besteht, an die gesammte Reiterei gleiche Anforderungen zu stellen und dieselbe demgemäß auszubilden. Man richte nur die Ausbildung zweckmäßig ein und basire sie auf rationelle Grundsätze; man erziehe nicht bloß gedanken- und willenlose Maschinen, sondern arbeite dahin, in dem Individuum einen gewissen Grad von Selbstständigkeit, sowie das nöthige Selbstvertrauen zu entwickeln, — und fürchte nicht hiervon eine Gefahr für die Disciplin. Es ist in der neuesten Zeit viel Beherzigungswerthes über eine bessere Ausbildung der Truppen geschrieben, aber leider noch sehr wenig dafür gethan worden. Man hängt, theils aus Vorurtheil, theils aus Bequemlichkeit, an dem Altherkömmlichen und vernachlässigt häufig über Nebendinge die Hauptsache, über die Form das Wesen. Die Franzosen sehen in dieser Beziehung heller als Andere, und ziehen hieraus Nutzen. Sie verstehen es, die individuellen Kräfte zu verwerthen, und legen demnach ein größeres Gewicht auf eine wahre militärische Erziehung des Individuums als auf die Einschulung der Masse. Ihre taktischen Körper werden mehr im Manövriren als im Exerciren geübt, und man stellt die taktische Disciplin höher als die Exercirdisciplin. Bei uns Deutschen ist es umgekehrt; wir stellen die Masse über das Individuum und lassen letzteres in ersterer völlig aufgehen; wir exerciren mehr als wir manövriren und betreiben häufig beides mit einem der Sache nachtheiligen Pedantismus. Die schon erwähnten „Militärischen Betrachtungen", ein Schriftchen, welches seines gediegenen und durch und durch praktischen Inhalts wegen die größte Beachtung verdient, enthalten über die Ausbildung der Truppen viel Wahres. Wie es scheint, verhallen aber die Worte des geistreichen Verfassers im Winde, gleich anderen Mahnungen, an denen es in der jüngsten Vergangenheit nicht gefehlt hat. Es wird der alte Spruch: „Wer nicht hören will, muß fühlen" in Erfüllung gehen, was nichts schaden würde, wenn nicht dabei die Unschuldigen mehr als die Schuldigen zu leiden hätten und die Folgen für das Allgemeine zu schlimm wären!

Was endlich die taktische Formirung betrifft, so hat man bereits ziemlich allgemein die Ueberzeugung gewonnen, daß eine deßfallsige Verschiedenheit keineswegs durch den verschiedenartigen Gebrauch der Reiterei geboten ist, und daher auch die leichte Reiterei nicht anders formirt zu sein braucht als die Linienreiterei, und diese nicht anders als die schwere. Für jede Reiterei ist diejenige Formirung die beste, welche ihr den höchstmöglichen Grad von Beweglichkeit, sowie Schutz gegen eine durch Detachirungen herbeigeführte zu arge Zerreißung der taktischen Körper verleiht. Also Schwadronen von höchstens 150 Pferden; Regimenter von nicht mehr als 5 Schwadronen; eine einfache und zweckmäßige Gliederung mit so wenig als möglich Zwischeninstanzen.

Sind wir nun durch die eben angestellten Betrachtungen zu dem Resultat gelangt, daß die verschiedenartige Verwendung der Reiterei im Felde eine Spaltung derselben in verschiedene Gattungen und Arten nicht verlangt, und daß es möglich ist, die Reiterei so zu organisiren, daß sie für alle Zwecke brauchbar ist, so dürfen wir auch den Wunsch aussprechen: daß man die in größeren Staaten noch allgemein bestehende Eintheilung in leichte, Linien- und schwere Reiterei aufheben und die gesammte Reiterei zu einer Gattung verschmelzen möge. Es würden dadurch äußerst wichtige Vortheile gewonnen werden, und dieß nicht etwa bloß in materieller, sondern auch in essentieller Beziehung. Welche Vereinfachung und Erleichterung entstände aus einer solchen Maßregel für die Heeresorganisation, für die Einrichtung und Thätigkeit der Depots, für die Bildung der Schlachtordnung, für die Oeconomie der Kräfte, für den taktischen Gebrauch der Truppe! Wie künstlich müssen jetzt die verschiedenen Arten der Reiterei in der Schlachtordnung vertheilt werden, um einer jeden den geeigneten Platz anzuweisen, und dennoch hat man oft grade die Art, deren Verwendung die Umstände verlangen, nicht zur Hand, oder ist genöthigt, sie erst auf umständliche, Zeit und Kräfte raubende Weise herbeizuziehen. Wie leicht kann es vorkommen, daß man im Allgemeinen Reiterei genug hat, es aber dennoch an der Gattung fehlt, von der man den vortheilhaftesten Gebrauch machen könnte; wie häufig muß die leichte Reiterei übermäßig angestrengt werden, während die schwere müßig des Tages der Schlacht harret! Dazu kommt, daß der Bedarf rücksichtlich der einen oder der anderen Gattung von Reiterei sehr abhängig ist von dem Gegner, gegen welchen, sowie von dem Lande, in dem man Krieg führt, und daß man nicht bei dem Ausbruche eines Krieges sofort die eine oder die andere Art vermehren oder in eine andere umwandeln, folglich nie im Frieden für alle Eventualitäten hinlänglich vorbereitet sein kann, wenn man nicht eine unverhältnißmäßig große Anzahl Reiterei halten will. Alle die eben erwähnten und noch viele andere Uebelstände werden beseitigt, wenn sämmtliche Reiterei, die man hat, zu jeder Art der Verwendung, wozu sich die Waffe überhaupt eignet, gleich befähigt ist. Ja, es würde sogar die Gesammtmasse der Reiterei einer Armee geringer sein können als jetzt, wenn nicht mehr für besondere Zwecke besondere Gattungen von Reiterei beständen.

Der hier gebotene Raum gestattet nicht, unser Thema weiter auszuführen. Wir lassen es daher bei den gegebenen allgemeinen Andeutungen bewenden, und wollen nur noch, zur Vermeidung von Mißverständnissen, bemerken, daß das, was wir gegen die Spaltung der Reiterei in verschiedene Gattungen gesagt haben, eine Ausnahme erleidet, wenn es sich um solche besondere Arten von Reiterei handelt, welche, wie z. B. die Kosaken, national sind und selbstverständlich nur zu den

Dienstleistungen gebraucht werden können, wozu sie sich ihrer Natur nach eignen, denen man daher auch ihr Costüm, ihre Bewaffnung und ihre sonstigen Eigenthümlichkeiten lassen muß. Eine derartige Reiterei kann vortreffliche Dienste leisten, und es würde eine Thorheit sein, sie aufgeben oder aber es unternehmen zu wollen, sie in eine andere Form zu pressen. Denn ebenso unmöglich es ist, einen Engländer oder einen Deutschen zu einem Kosaken auszubilden, ebenso wenig kann man aus einem Kosaken einen Cürassier machen. Wer eine nationale Reiterei hat, wird sie beibehalten und bestens zu verwerthen suchen; wer sie aber nicht als eine Gabe der Natur besitzt, möge von jedem Versuche abstehen, anderes Material künstlich dazu heranzubilden und eine nachahmende Schöpfung in's Leben zu rufen, die mit allen Mängeln des Originals behaftet sein würde, ohne dessen eigenthümliche Vorzüge zu besitzen. Das Unerreichbare muß man aufgeben, — mit um so größerem Ernste und Eifer aber nach dem Erreichbaren streben!

---

## Ueber das Compagnie-Colonnensystem.

‡ In dem Januarheft der in Berlin erscheinenden „Militär-Literatur-Zeitung" von 1862 ist die bei E. Zernin in Darmstadt erschienene Brochure: „Versuch einer Elementartaktik der Infanterie und deren Anwendung in verschiedenen Gefechtsverhältnissen des Bataillons, basirt auf das Compagnie-Colonnensystem, von einem deutschen General", beurtheilt. Es wird bemerkt, daß diese Brochure schon von sich reden gemacht habe, besonders in Oesterreich, wo man nach den letzten Erfahrungen sehr danach strebe, die Taktik der Infanterie schneller und gefügiger zu gestalten; daß auch in Preußen die formelle Taktik eine Vereinfachung ertragen könnte, in welchem Sinne sich unlängst ebenfalls die „Militärischen Blätter" ausgesprochen hätten, daß es aber eine böse Sache mit dem Anfange sei, weßhalb eben so Vieles beim Alten gelassen werde; endlich, daß das fragliche Schriftchen zu den mit Freuden zu begrüßenden Zeugnissen von dem Drange nach vereinigender Verbesserung in den kleineren deutschen Bundesheeren gehöre.

Bei der hohen Stufe der taktischen Ausbildung, auf welcher das preußische Heer steht, konnte diese Kundgebung aus demselben für die Sache nur eine sehr erfreuliche sein; nur müssen wir damit den Wunsch in Verbindung bringen, daß dort an maßgebender Stelle mit der praktischen Prüfung des in Frage stehenden Systems der Anfang gemacht werde, damit dieses, wenn es als gut befunden werden sollte, sich auch in die kleineren deutschen Heere weiter verbreite und in derselben Eingang finde. Ein solcher Wunsch erscheint umsomehr begründet, als dem preußischen Heere die Berechtigung zuerkannt werden muß, das Compagnie-Colonnensystem zur Vollendung zu bringen, das aus demselben ursprünglich hervorgegangen ist. — Wer übrigens die in Frage stehende Brochure mit Unbefangenheit gelesen und gründlich geprüft hat, dem wird sich auch die Ueberzeugung aufdrängen, daß bei der Zugänglichkeit der gebotenen Elemente jede Infanterie, welcher Modus auch bei der vorausgegangenen Einübung stattgefunden haben mag, sich mit Leichtigkeit und in sehr kurzer Zeit in dem vorgeschlagenen System zurecht finden werde.

Der Verfasser des Werkchens hat am Schlusse des ersten Abschnitts desselben die Ueberzeugung ausgesprochen, daß das von ihm aufgestellte System auch bei jedem größeren Truppenkörper in Anwendung kommen könne; es würde für die Sache gewiß von Interesse sein, wenn er seinen ersten Versuch vervollständigen und die entsprechenden Vorschriften auf eine Infanteriebrigade ausdehnen wollte.

---

## Die englische Marine.*)

England ist in der letzten Zeit, wie bekannt, für die Hebung seiner Marine außerordentlich thätig gewesen. Man mußte nachholen, was in der Reihe von Friedensjahren, die der Februarrevolution vorausgingen, versäumt, vernachlässigt worden war. Daher das Anschwellen der Flottenbudgets. Jetzt haben sie indeß wohl ihr Maximum hinter sich. Die Voranschläge für das Jahr 1862—63 weisen gegen die des Vorjahres eine Ersparniß von 850,000 L. auf, die letzteren betrugen 12,640,000 L., die gegenwärtigen betragen nur 11,794,000 L. Am meisten ist an Schiffsbauholz gespart worden. Hölzerne Linienschiffe werden gar nicht mehr gebaut, und auch bei dem Bau von Panzerschiffen wird wahrscheinlich hinfort Holz verhältnißmäßig so gut wie gar nicht in Verwendung kommen. Bleibt der Friede erhalten, — und seit der Beilegung der Differenz mit den Vereinigten Staaten, die sich für's erste, soweit es von beiden Seiten abhängt, unbedingt nicht wiederholen wird, sind die Aussichten auf einen großen Krieg für England in weite Ferne gerückt — so sind noch größere Ersparnisse möglich. England hat durch seine letzten Anstrengungen seine Superiorität zur See wieder so fest begründet, daß es jetzt keine weitere außerordentliche Thätigkeit dafür zu entwickeln nöthig hat. Auch die größere Sicherheit, die man durch die verstärkte Küstenvertheidigung und durch die Organisation der Freiwilligen gegen einen Angriff von außen her gewonnen, kommt dem Flottenbudget zu gut.

Es ist eine überaus stattliche Macht, — stattlich nicht allein durch die Zahl, Größe und Qualität seiner Schiffe, sondern auch durch die gesteigerte Tüchtigkeit seiner Mannschaften, welche England im kommenden Jahre auf der See entfalten wird. Die Canalflotte wird aus 12 Schiffen (darunter 2 Panzerfregatten und 2 Linienschiffe), die Mittelmeerflotte aus 28 (darunter 9 Linienschiffe) bestehen, die amerikanische Station 31 Schiffe (mit 8 Linienschiffen) zählen. Diese drei Geschwader können gewissermaßen als Binnengeschwader angesehen werden, denn vermittelst des Dampfes und der Telegraphen sind auch die entfernteren rasch für Eventualitäten in der Nähe heranzuziehen. In den ferneren Gewässern wird Eng-

*) Nach der „Weser-Zeitung".

land zusammen durch 22 Fregatten und Corvetten und 58 Kriegssloops repräsentirt sein. Alles in Allem wird es, einschließlich ein Dutzend Küstenwachschiffe, 1862—63 160 Schiffe schwimmen haben.

Was die Bemannung betrifft, so soll die englische Station — Offiziere, Matrosen, Mariners und Schiffsjungen zusammen — 15,200, die mittelländische 9800, die amerikanisch-mexikanische 12,000, die übrigen Stationen 17,000 Mann zählen; die Flotte wird also im Ganzen 54,000 Mann im activen Dienst haben, wovon zwischen 30 und 40,000 für den Nothfall rasch für die Landesvertheidigung verwandt werden können. Dazu kommen nun noch 4400 Mann in den englischen Häfen, 800 Mariners, 4000 Riggers in den Dockyards (lauter tüchtige Seeleute), 2700 dienstfähige Pensionärs &c., zusammen 23,000 Mann, die für den unmittelbaren Dienst disponibel sind, und endlich — worauf besonders Gewicht gelegt wird — die in jüngster Zeit organisirte Royal Naval-Reserve. Ueber das patriotische Verhalten der Mannschaften, welche dieses Corps bilden, kann man, sagt der englische Kriegssecretär, nicht Rühmens genug machen. Auf sie können wir uns unbedingt verlassen. Es sind first rate Seeleute. Jeder Kauffahrer gibt ihnen bei der Bemannung seines Schiffs den Vorzug. Bereits haben sich über 10,000 Mann dafür enrolirt; auch die besten Offiziere der Handelsmarine strömen uns zu. Die Kosten betragen für den Mann etwa 13 L. jährlich. Rechnet man hierzu schließlich noch 8000 Küstenfreiwillige, so hat England zusammen gegen 40,000 Mann für außerordentliche Fälle verfügbar, und da für die Geschwader der Binnenstationen im weiteren Sinn des Worts — die Canal-, die Mittelmeer- und die atlantische Flotte — die Hälfte genügt, so würde England nöthigenfalls in kürzester Frist diese Streitkraft verdoppeln können. Den Ausfall, den der Bestand der Flottenbemannung alljährlich durch verschiedene Ursachen erleidet, kann man zu etwa 11 Procent anschlagen; der Ersatz, den sie durch die für den Dienst herangezogenen Schiffsjungen erhält, die sich theils auf der Flotte, theils auf den Küstenwachschiffen, theils auf den Training-Schiffen in den englischen Häfen befinden, — im Ganzen 9500 — deckt den größeren Theil des Bedarfs. Die Sterblichkeit auf den Schiffen ist natürlich im Durchschnitt noch immer groß, doch nimmt sie, Dank der besseren Ventilation, wofür freilich noch immer viel zu thun ist, den vervollkommneten Destillirapparaten für die Beschaffung guten Wassers, dem viel besseren Fleisch, das jetzt den Matrosen gereicht wird u. s. w., nicht unbedeutend ab; auch frisches Brod erhalten sie jetzt, so gut es nur ein Gentleman in London und Paris haben kann. Die Desertionen haben nicht unbedeutend abgenommen, desgleichen die Anwendung der neungeschwänzten Katze; 1857 hatten noch drei Procent der Mannschaften körperliche Züchtigungen zu erleiden, 1860 nur noch 1¼ Procent.

Im Kriegsschiffbau ist, wie bekannt, in allen Beziehungen ein großer Umschwung eingetreten. Die altmodischen Linienschiffe scheinen ganz und gar aufgegeben zu sein. Schraubenlinienschiffe hat England gegenwärtig 57 schwimmen, 4 sind im Bau; Schraubenfregatten 37, nebst 7 in den Docks, dazu 9 Schaufelradfregatten; im Ganzen ist die englische Dampfermarine jetzt 580 Schiffe, darunter 528 schwimmend, stark. In der Armirung — weniger Kanonen, aber von größerem Kaliber, ist hier nach der Einführung der Armstrong-Geschütze die Losung — sollen auf Schiffen verschiedener Classen Reductionsversuche gemacht werden; desgleichen wird die Bemannung hier und dort reducirt werden können, was natürlich noch zur Hebung des Gesundheitszustandes beitragen muß.

Die bedeutendste Veränderung in dem englischen Kriegsschiffbau ist natürlich der Bau der Panzerschiffe. Im Ganzen sind gegenwärtig 15 solcher Eisenschiffe gebaut oder im Bau begriffen, und laufenden Jahres werden davon 13 fertig sein. Der „Warrior" hat bekanntlich allen Erwartungen entsprochen; beiläufig bemerkt, hat er 354,885 L. gekostet und mit der Armirung noch etwa 13,000 L. Auch mit Einführung einer ganz neuen Art von Schiffen soll im Laufe dieses Jahres, nach verschiedenen Versuchen im Kleinen, die sich bewährt haben, der Anfang gemacht werden. Dieser Neuling wird ein ganz eigenthümliches Ansehen haben, denn es wird ganz ohne Masten, Segel und Breitseitenbatterien sein. Statt dessen erhält es sechs Eisenkuppeln und in jeder zwei Armstrong-Hundertpfünder. Es wird 2500 Tons halten, 500 Pferdekraft haben, 240 Fuß lang und von geringem Tiefgang sein. Zunächst ist das Schiff zur Küstenvertheidigung bestimmt; bewährt es sich, so würde diese Art Schiffe um so mehr in Aufnahme kommen, da sie bedeutend billiger als die anderen Eisenschiffe zu stehen kommen. Der Bau von Panzerschiffen wurde in England bekanntlich nach dem Vorgang Frankreichs in Angriff genommen. Man sprach im vorigen Jahre von mindestens 10 Panzerfregatten, welche auf den französischen Werften gebaut wären, und diese würden bald um mehr als das Doppelte vermehrt werden. Wie viel deren wirklich zu Stande gekommen sind, darüber scheint man in England nicht vollkommen genau Bescheid zu wissen; doch glaubt Lord Paget, der englische Marinesecretär, die früher von Lord Palmerston darüber gegebenen Mittheilungen als vollkommen correct aufrecht erhalten zu können. Jedenfalls wird England auch in dieser Gattung Schiffe den Franzosen bald wieder voraus sein.

Was England sonst noch nicht in genügender Menge besitzt, das sind kleinere Kriegsschiffe, von den Sloops an, und namentlich größere Kanonenboote. Nach dem Krimkrieg war man bekanntlich für die Beseitigung dieses Mangels sehr rührig, und die Thatsache, daß in den letzten Jahren überaus wenig hölzerne Linienschiffe und Fregatten gebaut worden sind, wurde vorzugsweise damit erklärt, daß die ganze Energie sich dem Bau der kleinen Schiffe zugewendet habe. Trotzdem fehlt es auch jetzt noch daran. Auch jetzt, erklärte Lord Paget, haben wir noch nicht die hinlängliche Anzahl Sloops und Kanonenboote erster Classe, um unsere Position zur See aufrecht zu erhalten. Werden überhaupt hölzerne Kriegsschiffe noch gebaut, so werden es also solche Schiffe sein.

---

# Nachrichten.

## Oesterreichische Monarchie.

Venedig, 10. März. [Hebung der Marine. — Errichtung von Uebungsgeschwadern. — Aushebung der Bevölkerung der Küstenstriche ausschließlich für den Seedienst. — Abschluß eines Vertrags mit dem Lloyd behufs eventueller Einstellung von Dampfern für den Kriegsdienst.] Der Hebung und Ausbildung der Kriegsmarine wird, wie man der „N. Preuß. Ztg." schreibt, ein besonderes Augenmerk zugewendet, und es ist seit der letzten Anwesenheit des Kaisers in Venetien in dieser Richtung viel geschehen. Bereits vor 2 Jahren wurde die Fregatte „Venus" zum Schulschiffe hergerichtet, auf welchem die Marineeleven den ersten praktischen Unterricht im Seewesen erhalten. Nun aber steht eine Vorkehrung in nächster Aussicht, welche für die praktische Ausbildung der gesammten Kriegsmarine von nicht zu verkennendem Vortheile sein wird. Es wurde nämlich beschlossen, förmliche Uebungsgeschwader zu errichten, welche alle in einem Seekriege vorkommenden Manöver praktisch ausführen werden. Diese Uebungsgeschwader werden so zusammengesetzt werden, daß binnen Jahr und Tag die gesammte österreichische Flotte diese Uebungen mitgemacht hat, worauf dann eine große Flottenconcentrirung stattfinden und große Seemanöver ausgeführt werden sollen. Außer dem in die Augen springenden Nutzen, welchen solche Flottenübungen für die Seetauglichkeit der Marine haben, gewinnt man durch die eben auseinandergesetzte Art und Weise der Zusammenstellung dieser Uebungsgeschwader noch den Vortheil, zu einem bestimmten Zeitpunkte sämmtliche Schiffe der österreichischen Marine vollständig ausgerüstet dastehen zu haben, da die erwähnten Uebungen mit kriegsmäßig ausgerüsteten Schiffen vorgenommen werden. — Eine weitere Bürgschaft für die künftige Tüchtigkeit der österreichischen Kriegsmarine ist die theilweise bereits in Ausführung gebrachte Maßregel, daß die Bevölkerung der Küstenstriche künftighin von der Stellung der Recruten für die Landarmee gänzlich befreit und nur Mannschaften für die Kriegsmarine stellen wird. Für die dalmatinischen Küstenstriche wurde diese Maßregel bereits zur Norm erhoben, und auch hier im Venetianischen wurde dieses Jahr darauf gesehen, die des Seehandwerks kundigen Leute nur der Kriegsmarine zuzuweisen, wodurch der bisher bestandene Umstand beseitigt wird, daß Leute, die nie ein Schiff gesehen, zur Marine, und Andere, denen ein Pferd eine unbekannte Größe ist, zur Cavalerie kommen. — Endlich sollen mit der Dampfschifffahrtsgesellschaft des österreichischen Lloyd Verträge abgeschlossen worden sein, welche im Falle eines Krieges der österreichischen Kriegsmarine eine bedeutende Einstellung von guten, leicht ausrüstbaren Dampfern sichern, wodurch das Mißverhältniß zwischen der Dampfkraft der österreichischen und italienischen Marine ausgeglichen würde. Und so dürfte denn auch ohne eine kostspielige Vermehrung unserer Kriegsmarine der Zweck erreicht werden, daß sie zur Deckung der Küsten selbst gegen eine überlegene Seemacht ausreicht.

## Preußen.

Glogau, 10. März. [Beabsichtigte Errichtung einer fünften Kriegsschule.] Der hiesige Festungscommandant General von Hirschfeld hat, der „Bresl. Ztg." zufolge, dem Oberbürgermeister die Mittheilung gemacht, daß das Kriegsministerium noch eine fünfte Kriegsschule zu errichten beabsichtigt, und die Errichtung derselben in Glogau wünscht. In der heute stattgefundenen Magistratssitzung wurde beschlossen, alle nur möglichen Concessionen zu bewilligen, um die Errichtung der fünften Kriegsschule für hier zu ermöglichen. Dieser Beschluß ist durch den Oberbürgermeister dem General von Hirschfeld übermittelt worden, der die sofortige Weiterbeförderung desselben nach Berlin bereitwilligst zugesagt hat.

## Baden.

Carlsruhe, 12. März. [Beabsichtigte Einführung der allgemeinen Wehrpflicht.] In der gestrigen Sitzung der zweiten Kammer machte der Präsident des Kriegsministeriums, Generallieutenant Ludwig, eine Gesetzesvorlage wegen Aufstellung der Ersatzmannschaft, hervorgerufen durch den Bundesbeschluß vom 23. Januar d. J., welcher bestimmt, daß die Erhöhung dieser Mannschaft auf ein Drittel der Matrikel auszuführen sei. Die jetzt bestehende Ersatzmannschaft ist 1667 Mann stark, und um dieselbe Zahl muß sie erhöht werden, so daß sie für die Folge 3334 Mann beträgt. Der Kriegsminister bemerkte, die Verpflichtung zum Kriegsdienst sei bereits an eine Grenze gediehen, wo die Regierung es ernstlich in Erwägung ziehen zu sollen glaubte, ob nicht eine allgemeine Wehrpflicht einzuführen sei. Dem nächsten Landtag würde ein dahin zielendes Gesetz vorgelegt werden, dessen Grundzüge allgemeine Wehrpflicht bei einer Dienstzeit von 4—5 Jahren und mit der Einrichtung der Einsteher bilden würde.

## Dänemark.

Kopenhagen, 20. Febr. [Die Befestigungen auf der Halbinsel Jütland.] In der 15. Sitzung des Reichsraths hielt der Kriegsminister einen längeren Vortrag über die auf der Halbinsel angelegten Befestigungen. Veranlaßt dazu wurde er durch verschiedene Bemerkungen mehrerer Vorredner. Nach der „Rigsraadstidende" lauten die Bemerkungen des Kriegsministers folgendermaßen: „Mehrere der geehrten Redner haben auch das Befestigungswesen berührt, und ich werde deßhalb in aller Kürze darlegen, wie ich diese Angelegenheit auffasse. Wenn eine kleine Armee darauf vorbereitet sein muß, von einer größeren angegriffen zu werden, so bilden Befestigungen an den Stellen und Punkten, deren Besitz von besonderer Wichtigkeit für die Vertheidigung des Landes ist, eins der wesentlichsten Hülfsmittel, durch welche man den Unterschied in der Stärke ausgleichen kann. Als solche Punkte muß ich zuvörderst die beiden Flankenstellungen Fridericia und Düppel nennen, welche als Brückenköpfe für die hinter denselben liegenden Inseln Fühnen und Alsen und als Verbindungsglieder zwischen diesen Inseln und der Halbinsel, wichtig sind; sie sind wichtig als Ausfallthore für unsere Truppen, welche von denselben aus einen vorwärts dringenden Feind in der rechten Flanke bedrohen und ihn zwingen können, seine Stärke zu theilen; sie sind als sichere Zufluchtsstellen für unsere Armee wichtig, wenn dieselbe nach einem Kampfe auf der Halbinsel gezwungen werden

sollte, der Uebermacht zu weichen. Da diese Punkte von so großer Bedeutung sind, ist es ein glücklicher Umstand, daß die Terrainverhältnisse nach der Landseite an beiden Stellen in hohem Grade die Vertheidigung begünstigen, während die Belegenheit derselben ihnen gleichzeitig die Verbindung mit den Inseln sichert, von welchen sie also Zufuhr von Truppen, Proviant, Kriegsmaterial und Munition erhalten und nach welchen sie ihre Kranken und Verwundeten transportiren können. Was Fridericia betrifft, so war dort bekanntlich schon früher eine Befestigung vorhanden; der Hauptwall aber war zu schwach, und vorgeschobene Außenwerke existirten gar nicht. Jetzt ist der Hauptwall an den wichtigsten Punkten verstärkt worden, und 7 vorgeschobene Außenwerke bilden gegen Westen eine solche Front, daß sie die Verbindung mit Fühnen sichern und das Terrain zwischen den Werken und dem Strande, welches sich als Lagerplatz für eine Armee besonders eignet, schützen. Außerdem beschützen diese Außenwerke die östlichen Fronten und flankiren die mittelsten Fronten, während eine Ueberschwemmung die westlichen deckt. Was Düppel betrifft, so war diese Anhöhe bekanntlich früher gar nicht befestigt; jetzt bilden 10 Werke auf der Krone des Höhenzuges eine starke Front gegen Westen und stoßen mit dem rechten Flügel an den Alsener Sund, wo sie von den Batterien auf Alsen flankirt werden; mit dem einen Flügel lehnen sie sich an Venningbo. Hier ist ebenfalls zwischen den Werken und dem Alsener Sund ein Terrain vorhanden, welches sich als Waffenplatz für eine Armee sehr eignet. Die Verbindung der Armee mit der hinterliegenden Insel Alsen wird durch zwei Brückenköpfe und unter eintreffenden Eventualitäten durch zwei Brücken gesichert. Ich bin der Meinung, daß über die Nothwendigkeit und Wichtigkeit der Befestigung dieser beiden Punkte nur eine Meinung herrscht. Der dritte wichtige Punkt ist die Dannevirkestellung. Man wird natürlicherweise gleich den Einwand erheben, daß dieselbe zu lang ist; ja dieselbe ist sehr lang, aber weil eine Stellung lang ist, kann keineswegs gesagt werden, daß sie schwach ist; denn es kann große Strecken geben, die durch Ueberschwemmungen, und andere große Strecken, welche durch eine breite Föhrde gedeckt sein können. Dieß ist aber grade der Fall bei der Dannevirkestellung; deßhalb bietet die rechte Flanke von Friedrichstadt und bis zur östlichen Umbiegung der Reiderau nur einzelne Angriffspunkte dar, und dieselben sind von solcher Beschaffenheit, daß sie nur einer kleinen Strecke bedürfen, um vertheidigt werden zu können. Dasselbe ist der Fall mit den Uebergängen über die Schlei, so daß die Stellung in der Wirklichkeit nur ¾ Meilen lang wird, und diese Hauptstellung wird durch 10 starke Schanzen gedeckt. Man hat gemeint, daß es für eine Armee gefährlich wäre, dort zu stehen, weil dieselbe Gefahr laufen würde, aufgerieben zu werden. Ich bin nicht derselben Meinung; eine Armee ist dort vielmehr besonders günstig situirt, denn dicht hinter derselben befinden sich ausgezeichnete Haltpunkte, z. B. die Höhenzüge zwischen Husby und dem Gottorper Schlosse; weiter nördlich treten andere gute Haltpunkte bis nach Düppel auf; von Abschnitt zu Abschnitt befinden sich gute Positionen. Dieses habe ich in Betreff der militärischen Bedeutung der Dannevirkestellung zu bemerken. Dieselbe ist also eine starke und wichtige Stellung auf der Halbinsel und die einzige, in der man den Kampf mit einer bedeutenden Uebermacht aufnehmen kann.

## Türkei.

Konstantinopel, 20. Februar. [Commission behufs Entwurf einer neuen Wehrverfassung. — Die neue Uniformirung der Armee. — Beabsichtigte Organisation einer Festungsartillerie.] Eine aus den gediegensten Offizieren der hiesigen Garnison bestehende Commission ist zusammengetreten, um sich ausschließlich mit dem Entwurf einer neuen Wehrverfassung zu beschäftigen. Der Sultan geht mit keinem geringeren Plan um, als sein ganzes stehendes Heer, mit Ausnahme einiger Lehrcadres, aufzulösen und an dessen Stelle allgemeine Volksbewaffnung, d. h. das Janitscharenthum im modernen Gewande, treten zu lassen. Abdul Aziz hat den festen Willen geäußert, bei der nächsten großen Beiramsfeier bereits einige solcher Volkswehrtruppen im nationalen Wehrcostüm paradiren zu sehen, und heute schon sollen im Kriegsministerium die betreffenden Maßregeln ergriffen werden. Zwar würde auch gegenwärtig Jemand, der vor 5 Monaten Konstantinopel verließ, dasselbe in militärischer Beziehung kaum wieder erkennen. Verschwunden sind die lumpigen, krummbeinigen, barfüßigen, schmutzigen Jammergestalten auf den vielen Wachtposten und in den Straßen, und statt ihrer paradiren jetzt riesige, prachtvoll uniformirte und stolz einherschreitende Kriegergestalten. Doch soll nach großherrlichem Entschluß diese kleidsame Tracht bald für jeden waffenfähigen Mann Alltagsgewand werden, so daß die nothwendigen Instructionscorps kaum mehr zu unterscheiden sein dürften. — Diese neue Uniformirung besteht nach dem Beispiel der Tunesen und Aegyptier aus einem blauen Spenser mit rothem Besatz, türkischer Weste und krappeothen Pumphosen; auch der Feß, die nationale Kopfbedeckung, ist bedeutend höher und weiter, als es früher der Fall war. Einige Scharfschützenbataillone, Elitentruppen, sind nach dem Muster der französischen Zuaven eingekleidet worden. Ob aber bei der gegenwärtigen finanziellen Lage der richtige Zeitpunkt gewählt war, mit einemmal eine so große Last, wie eine Umkleidung der Armee, auf das ohnehin schwer bedrückte Budget zu wälzen, ist jedenfalls eine bedenkliche Frage. Im Grunde genommen bleibt es ziemlich unwesentlich, in welchen Zuchschnitten der Soldat kämpft, wenn er überhaupt nur zweckmäßig bedeckt ist, aber die Waffen, deren er sich bedient, sind von weit wesentlicherem Einfluß. Dafür grade geschieht wenig, und mit Ausnahme einiger Jägerbataillone ist die Infanterie nur mit sehr unzulänglichen alten Musketen bewaffnet; auch in der Artillerie sind bis jetzt keinerlei Fortschritte gemacht worden. — Man ist jedoch auf dem Punkt, einen schon lange gehegten Plan zu verwirklichen, und wird demnächst mit der Organisation einer Festungsartillerie nach preußischem Muster zur Vertheidigung der Grenzen und Küsten beginnen. Die Türken haben diesen militärischen Fortschritt dem unermüdlichen Eifer des in England gebildeten Halil Pascha zu verdanken; nur mit größter Mühe entzieht er sich dem hier sonst gebräuchlichen Corporalsschlendrian, der ihn grade von europäischer Seite zum Stillstand zu zwingen sucht.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.

C




# Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Siebenunddreißigster Jahrgang.

№ 13. Darmstadt, 29. März 1862.




## Zur Flottenfrage.

### II.

### Deutsche Kriegsmarine.

(Aus der Schrift des Generallieutenants von Bechtold: „Zur Bundesreformfrage." Darmstadt und Leipzig, 1862. 8. 80 S.)

Wenn nicht wohl ein Zweifel darüber bestehen kann, daß Deutschland zur Vertheidigung seiner Küsten und zum Schutze seines Handelns einer genügenden Flotte dringend nöthig bedarf, so kann man nur um so mehr beklagen, daß die nun doch einmal, wenn auch nur in ungenügendem Umfang vorhanden gewesene deutsche Flotte unter den Auctionshammer gebracht und noch dazu mit sehr bedeutendem Geldverlust veräußert worden ist. Wäre, statt des Verkaufs, diese Flotte beibehalten, und unterdessen jährlich auch nur in einem bescheidenen Maße vermehrt worden, so würden wir nun mit Hinzurechnung dessen, was seitdem in dieser Beziehung in Preußen geschehen, wenigstens an Schiffen die erforderlichen Mittel zur Vertheidigung unserer Küsten an der Nord- und Ostsee besitzen, was leider dermalen nicht der Fall ist!

Und dieses Deutschland mit Inbegriff seiner beiden Großstaaten — das mit seiner Handelsmarine von 5,122 größeren Seeschiffen*) mit der Gesammtträchtigkeit von 1,330,000 Tonnen zu 2000 Pfund, wobei 23,000 Küsten- und Flußschiffe mit der Gesammtträchtigkeit von über 1 Million Tonnen nicht mitgerechnet sind, nur der Handelsmarine der nordamerikanischen vereinigten Staaten und derjenigen Großbritanniens allein nachsteht und sogar der Handelsmarine Frankreichs vorangeht — besitzt auch nicht eine Scholle Landes an Colonien, während doch, bei einer so ansehnlichen Handelsflotte, der Besitz einiger Colonien für Deutschland ein sehr naheliegendes, dringend gebotenes Bedürfniß sein dürfte.

Diesem Bedürfniß und den oben erwähnten zwei weiteren Erfordernissen kann aber nur durch Creirung einer deutschen Kriegsflotte entsprochen werden; und dürften hierzu mitzuwirken die reindeutschen Staaten um so mehr verpflichtet sein, als von den 3,252 größeren Handels-Seeschiffen (mit 940,000 Tonnen), welche Preußen und die reindeutschen Staaten zusammen besitzen, auf die letzteren Staaten allein 2309 Schiffe (mit 633,000 Tonnen) kommen.

Wenn nun in neuester Zeit mehrfach die Absicht ausgesprochen worden ist, die zu schaffende Kriegsflotte

*) Diese und die folgenden Angaben von Schiffen rc. sind Hübner's „Jahrbuch für Volkswirthschaft und Statistik" vom Jahre 1859, erste Hälfte, entnommen, worunter übrigens noch nicht einmal die Seeschiffe Holsteins mitbegriffen sind.

der reindeutschen Staaten in die preußische Kriegsflotte aufgehen zu lassen, so möchten der Realisirung dieser Absicht die sehr gewichtigen Bedenken entgegenstehen:

1) daß dann die reindeutschen Staaten, trotz ihrer so beträchtlichen Handelsflotte, in der deutschen Kriegsflotte gar nicht vertreten wären, in dieser vielmehr nur eine österreichisch-preußische Kriegsflotte zu erblicken sein würde, obgleich jene Staaten für deren Erwerbung und Instandhaltung sehr bedeutende Geldopfer leisten müßten;

2) daß dann ferner für den Fall, daß sich der deutsche Bund mit großer Majorität für den Krieg aussprechen sollte, Preußen aber sich diesem Majoritätsbeschluß nicht unterwerfen, vielmehr neutral bleiben wollte, bei dem wirklichen Ausbruch des Kriegs die Küsten der reindeutschen Staaten der diese Küsten vertheidigenden Kriegsschiffe ermangeln würden, welcher Fall sich im Jahre 1859 so leicht hätte ergeben können, sowie daß

3) die eben unter 2. gedachte Ermangelung auch dann eintreten könnte, wenn Preußen im Verlaufe eines Bundeskriegs, in seiner großmächtlichen Stellung und im Widerspruch mit seinen deutschen Mitfürsten, sich auf den Abschluß eines separaten Waffenstillstandes einlassen sollte.

Das Obige vorausgeschickt, können wir nur besserem Ermessen anheimgeben, ob vielleicht die nachbemerkten, die Creirung einer deutschen Kriegsflotte zum Gegenstand habenden Punkte, wenn auch nur theilweise, als beachtungswerth erscheinen dürften:

1) Die Mitglieder der neuen Centralgewalt*) vereinbaren sich unter einander über die Zahl, die Beschaffenheit und die Größe derjenigen Kriegsschiffe, welche jede der drei Staatengruppen des deutschen Bundes — Oesterreich, Preußen und die reindeutschen Staaten — zur deutschen Kriegsflotte zu stellen haben; und möchten diese drei Contingentsleistungen in jener Reihenfolge mit I., II. und III. Division zu benennen sein.

2) Da sich die Thätigkeit der deutschen Kriegsflotte — insoweit dazu die drei Divisionen in deren Gesammtheit oder nur Theile der drei Divisionen aufgeboten werden — wenigstens der Regel nach nur auf den Schutz des deutschen Handels in entfernten Meeresstrichen, sowie auf die Erwerbung von Colonien und deren sodannige Erhaltung wird beziehen können, so wird es wohl der großmächtlichen Stellung und dem Interesse Preußens entsprechend sein, sein Flottencontingent trotz seines geringeren Seehandels, in einem größeren Umfange als das Contingent der reindeutschen Staaten auftreten zu lassen, wogegen Oesterreich wohl geneigt sein dürfte, wegen der bedeutenden Ausdehnung seines Handels, und da seine ansehnliche Kriegsmarine solches zuläßt, seinem Flottencontingent eine bedeutende Stärke zu geben.

3) Jede der drei Flottendivisionen hat ihren besonderen Befehlshaber; und es wird bei deren Vereinigung der Oberbefehlshaber (Admiral) abwechselnd von dem einen oder dem anderen Großstaat gestellt.

Ist — so lange es sich nicht von der Vertheidigung der Küsten der Nord- und Ostsee handelt (siehe die folgende Nr. 4) die III. Division zu irgend einem sonstigen Behufe nur mit der I. oder der II. Division vereinigt, so stellt derjenige Großstaat, welchem die betreffende Division angehört, den Oberbefehlshaber über die beiden vereinigten Divisionen.

In dem letzteren, wie in dem ersteren Falle ist der betreffende Oberbefehlshaber der Centralgewalt untergeordnet.

4) So lange nicht die Bundes-Kriegsflotte vereinigt ist, wird die III. Flottendivision im Frieden ihrer Ausbildung wegen und im Kriege zum Behufe ihrer Beihülfe zur Vertheidigung der deutschen Küsten an der Nord- und Ostsee dem Admiral der preußischen Flotte untergeordnet; und dürfte im Frieden die besagte Division zeitweise von demselben Admiral, außerdem aber auch zuweilen von einem österreichischen Admiral zu inspiciren sein.

5) Alle mit der Erwerbung und dem Unterhalt der III. Flottendivision verbundenen Kosten werden von den reindeutschen Staaten bestritten; und werden die betreffenden Beträge nach der neuen Matrikel auf die einzelnen Staaten repartirt.

6) Die Construction der Schiffe und der Geschütze der III. Division, die ganze Einrichtung und Ausstattung der Schiffe, sowie die Bewaffnung der Offiziere und der Mannschaften dieser Division müssen den darüber bereits in Preußen bestehenden Normen ganz entsprechend sein.

7) Hinsichtlich der Bekleidung der Offiziere und der Mannschaften muß in der III. Division eine völlige Uebereinstimmung bestehen; die Gradabzeichen aber müssen den in der preußischen Flotte bestehenden entsprechen.

8) Während bei der I. und der II. Flottendivision, so lange dieselben im Bundesdienste verwendet sind, wohl neben der deutschen Flagge auch noch die Flagge des betreffenden Großstaats geführt werden wird, darf bei der III. Flottendivision — da sie ein Gemeingut aller reindeutschen Staaten ist — stets nur ausschließlich die deutsche Flagge geführt werden.

9) Die bei der preußischen Flotte bestehenden Signale und Commandowörter werden von der III. Flottendivision einstweilen auf so lange angenommen, bis eine Vereinbarung hierüber für die gesammte Bundes-Kriegsflotte zu Stande gebracht worden sein wird.

10) Die Bemannung der III. Flottendivision wird von den reindeutschen Küstenstaaten nach einem zu bestimmenden Verhältniß gestellt, und wird solche wohl, namentlich für den Anfang, vorzugsweise aus den betreffenden Handelsflotten zu entnehmen sein. Die hiernach zur besagten Division gestellten Mannschaften werden

*) Diese Centralgewalt würde, nach Seite 18 der fraglichen Schrift, unter der Benennung „Bundesdirectorium“ aus 15 Stimmen zu bestehen haben, von denen von Oesterreich und Preußen je 5 und die weiteren 5 Stimmen von ebenso vielen Mittelstaaten (Bayern, Sachsen, Hannover, Württemberg und einem durch Wahl zu bestimmenden fünften Mittelstaat) zu führen wären.

von den betreffenden Staaten an ihrer Contingentsleistung für das Bundesheer in Abzug gebracht.

11) Die Administration der III. Flottendivision, namentlich Alles, was auf die richtige Ausführung des Baues oder die sonstige Erwerbung der Schiffe, das Geschützwesen, den Unterhalt des Materials und der Mannschaft, die Vollzähligkhaltung der letzteren, das Gerichtswesen ꝛc. der Flotte Bezug hat, wird einem aus drei Mitgliedern bestehenden Kriegsmarinerath, mit dem Sitze zu Hamburg, übertragen, dessen vorsitzendes Mitglied von Hannover gestellt wird, während die zwei weiteren Mitglieder von den sechs anderen Küstenstaaten gewählt werden.

12) Diejenigen fünf Mitglieder der Centralgewalt, welche dieser nach der Annahme unter der Nr. III. von Seiten der Mittelstaaten angehören würden, bilden zugleich für die III. Flottendivision die höchste Seebehörde, der denn auch der Kriegsmarinerath untergeordnet sein wird. Die Ernennung der Offiziere und Beamten derselben Division wird auf den Vorschlag des Befehlshabers dieser Division von der eben erwähnten höchsten Seebehörde vollzogen.

Daß übrigens in dieser höchsten Seebehörde, sowie überhaupt jedesmal dann, wenn die fünf Repräsentanten der reindeutschen Staaten in der Centralgewalt wegen solcher Angelegenheiten, welche nur diese Staatengruppe allein betreffen, zusammenzutreten haben, bei diesem Zusammentritt Bayern den Vorsitz zu führen hat, wird wohl als sich von selbst verstehend zu betrachten sein.

13) In allen an der Meeresküste belegenen deutschen Staaten dürfte die Anordnung zu treffen sein, daß die von nun an daselbst für den Dienst zur See zu erbauenden größeren Handelsschiffe so construirt werden müssen, um solche erforderlichen Falls alsbald in Kriegsschiffe verwandeln zu können.

Zum Schluß glauben wir noch anführen zu sollen, daß nach der in Melbourne erscheinenden deutschen Zeitung „Germania" vom 6. September 1861 von den dortigen Deutschen eine Geldsammlung für jene Flotte veranstaltet worden und der sich hierbei ergebene Betrag dem Nationalverein in Deutschland vom „Comité der Deutschen in Victoria" mit einer Adresse zugesandt worden ist, in welcher die in Australien befindlichen Deutschen ihr Programm mit folgenden Worten niedergelegt haben:

„Wir wollen mit Euch die Einheit der ganzen Nation! Ein ganzes Deutschland, nicht ein halbes, nicht ein Kleindeutschland! Wir wollen wie Ihr den Einheitsstaat oder die neu zu schaffende Centralgewalt nicht erkaufen mit dem Verluste auch nur des kleinsten Theils des Bundesgebiets, noch viel weniger mit dem Verluste großer, von Millionen deutscher Männer bewohnter Provinzen. — Die Idee eines deutschen Reichs ohne die deutschen Länder Oesterreichs erscheint uns als Hochverrath an der Nation, an dem wir uns nicht betheiligen wollen, den mit Wort und That zu bekämpfen wir für eines jeden redlich gesinnten Deutschen heilige Pflicht erachten."

Hieraus ersieht man, daß die in Australien befindlichen Deutschen weit deutscher denken und fühlen als gar viele in Deutschland lebende entnationalisirte Deutsche, welche in ihrem blinden Wahn unser großes Gesammtvaterland zu zerreißen trachten, um es in zwei Theile zerfallen zu lassen!

---

## Feldmanöver.

*** Das System der Truppenausbildung ist in eine Entwickelungsperiode getreten, von deren Ergebniß der Kriegswerth unserer Heere, gewiß für ihr nächstes kriegerisches Auftreten, vielleicht für länger hinaus, bedingt sein wird. Die Feldmanöver sind der Prüf- und Schlußstein der ganzen Truppenausbildung. Einige Betrachtungen darüber mögen darum nicht unberufen erscheinen; vielleicht geben sie Anlaß, daß Berufenere sie weiter führen.

„Ein Manöver ist dann erst gut zu nennen, wenn es einem gut geführten Kriege oder einer gut geleiteten Schlacht ähnlich sieht, und ein richtiges Bild davon gibt." In Preußen hat man Truppen, die auf dem Exercirplatz vorzüglich geschult sind, und ein Offiziercorps, das an Intelligenz von keinem anderen übertroffen wird. „Die beiden Hauptelemente, welche zu einem guten Manöver gehören, sind also dort vorhanden. Wie kommt es aber, daß auch selbst in diesem Heere das Manöver in keinem richtigen Verhältniß zur Ausbildung steht? — — Fast alle Manöver der deutschen Armeen tragen das Gepräge der Mittelmäßigkeit."

So schrieb General von Witzleben noch vor 6 Jahren*), kurz vor seinem Rücktritt aus dem mecklenburgischen in den preußischen Dienst.

Ist es im Laufe dieser 6 Jahre anders und besser geworden? Würde General von Witzleben heute ein anderes und günstigeres Urtheil fällen?

Im Ganzen darf diese Frage bejaht werden. Die Zeit von nur 6 Jahren ist zwar kurz genug für eine tiefer greifende Umbildung bestehender Vorschriften und Ueberlieferungen. Aber der Ernst der Ereignisse, die in diese Zeit fallen, war auch gewichtig genug, um eindringlich zur Selbstprüfung zu mahnen. Es liegen uns eine Reihe von Berichten vor über die letztjährigen Manöver deutscher Heere, und einen Theil davon haben wir selbst gesehen. Wir entnehmen die Gewißheit daraus, daß man wirklich ziemlich überall zum Besseren gelangt oder doch den Weg dahin zu finden bemüht ist. Auch das Letztere ist schon viel, denn je größer die Macht der Ueberlieferung ist, desto werthvoller ist schon an sich die

*) Vergleiche dessen Schrift: „Ansichten über die taktische Ausbildung des Soldaten, namentlich des Infanteristen, sowie über Manöver im Allgemeinen. Berlin, 1856." Wo wir später auf diese Schrift Bezug nehmen, wird es einfach durch Nennung des Namens des Verfassers geschehen, dessen früher Tod im preußischen Heere wie überall in Deutschland, wo man den ausgezeichneten Mann kannte, mit gerechtem Schmerz beklagt wurde.

Thatsache, daß die Ueberlieferung nicht mehr für unantastbar gilt.

Ein entscheidendes Ereigniß hierfür ist die neue preußische Manövrirvorschrift von 1861*), die im vorigen Jahre bei den Königsmanövern am Rhein zum erstenmal zur Anwendung kam. Grade das preußische Heer ist ein so hervortretender Träger des Entwickelungsganges, den die Truppenausbildung seit 100 und mehr Jahren nahm, daß es geboten erscheint, hier zunächst, wenigstens mit einem flüchtigen Blicke, darauf zurückzusehen.

Friedrich d. G. ist es, wie in so vielen Dingen, so auch hier, an den die Entwickelung sich anknüpft. Vor ihm kannte man den Begriff des Friedensmanövers nicht. Die militärischen Schaustücke, die zur Zeit von Revuen und Lustlagern vorkamen, waren nicht mehr als Exercirplatzübungen großen Styls, welche die Präcision von Marsch oder Feuer in Linie darstellen sollten. Erst mit dem großen König kamen eigentliche Manöver von Truppe gegen Truppe auf, die zuletzt die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich zogen.

Das erste solche Manöver hat unseres Wissens im Jahre 1743 in der Nähe von Potsdam stattgefunden. Der König selbst befehligte dabei gegen seinen damals nur erst 17 Jahre alten Bruder Heinrich. Die gegnerischen Corps waren jedes nur 5 Bataillone stark, das ganze Manöver ein lineartaktisches Gefecht, das durch Ueberflügelung zur Entscheidung kommen sollte. Prinz Heinrich hatte die Bornstedter Höhe besetzt; der König rückte im Frontmarsch an, und ließ dabei seine Linie allmählig rechts ziehen, sein rechtes Flügelbataillon aber links vorwärts schwenken, um die Stellung des Prinzen in der Flanke zu fassen. Für diesen wurde so das Motiv zum Rückzug gegeben, aus dem er in einer rückliegenden Position wieder anhielt, um abermals das Gefecht aufzunehmen. Das gleiche Spiel des überflügelnden Angriffs und des dadurch bedingten frontalen Rückzugs wiederholte sich mehrmals, bis endlich der Prinz das Bataillon seines eigenen linken Flügels im Haken rückwärts schwenken ließ, und in dieser Aufstellung gegen den Angriff Stand hielt. Ein mächtiges Feuer der beiderseitigen Bataillone beendete das Gefecht, in dem überhaupt nur in Linie marschirt und gefeuert, ein Bajonnetangriff aber selbst nicht angedeutet wurde.

Der Anfang der preußischen Manöver aus der Zeit des großen Königs ist so allerdings klein und unscheinbar. Immerhin aber liegt so viel charakteristisches Interesse darin, daß es sich lohnt, diese ersten Manöverversuche etwas näher zu verfolgen, was freilich unserem Zwecke hier fern liegt.

In der Zeit nach dem zweiten schlesischen Kriege hielt der König das wichtige Ausbildungsmoment, das er in derartigen Manövern von Truppe gegen Truppe erkannt hatte, fest im Auge. Die Manöver wurden öfter und in größerem Style gehalten, begreiflich aber ebenso wie die früheren ersten Versuche ausschließend im Sinne der lineartaktischen Gefechtsweise, die dieser ganzen Zeit eigen ist, und deren gesteigertste Leistungsfähigkeit dem König jetzt ebenso als die Aufgabe der Truppenausbildung erschien, wie sie bis dahin schon einer der Hauptfactoren gewesen war, die ihm die Ueberlegenheit über seine Gegner gesichert hatten. Zuschauer wurden bei diesen Manövern nicht zugelassen, selbst nicht die Offiziere anderer preußischer Truppentheile, weil der König streng daran hielt, daß das, was hier bei den Manövern gelehrt und gelernt wurde, ein Geheimniß bleiben, allein den manövrirenden Truppen und ihren Führern, nicht aber etwa anderen Heeren zu gut kommen solle. Das ganze Manöverfeld war darum von Reiterpatrouillen umgeben, die jeden Zuschauer abwiesen. Als der König im Jahre 1753 erfuhr, daß die fremden Gesandten sich bemühten, Näheres von den Manövern zu erfahren, die damals 12 Tage lang bei Spandau gehalten worden waren, ließ er sogar durch den Oberstlieutenant von Balbi eine fingirte Relation über diese Manöver bearbeiten und verbreiten, deren seltsamer Inhalt beweist, wie wenig der König Fremde in das Geheimniß seiner Truppenausbildung wollte einblicken lassen.

Die Zeit nach dem 7jährigen Kriege ist (äußerlich wenigstens) die eigentliche Blüthezeit der preußischen Manöver unter Friedrich d. G. Das Geheimniß, das man früher so sorgfältig dabei gewahrt hatte, wurde jetzt aufgegeben. Der König war nicht mehr ein von feindlichen Nachbarn umgebener Fürst, der seine Generale und Truppen in eigenthümlicher Weise für den nahen Krieg ausbildete, sondern der bewährte Kriegsmeister, dessen Meisterschaft abermals in 7 schweren Kriegsjahren die Probe gehalten hatte. Indeß man bei den früheren Manövern sich abgesperrt und seine Schlachtenkunst im Geheimen geübt hatte, wurden die Manöver jetzt zu großen militärischen Festen, die man der europäischen Welt gab, damit diese die siegesgewisse preußische Taktik sehe und den überwältigenden Eindruck davon mit heimnehme. Die Potsdamer Herbstmanöver wurden die große Kriegsschule, zu der die Offiziere aller europäischen Heere wallfahrteten, um die ächte Kriegsweisheit unmittelbar an der Quelle zu schöpfen. Aber was man in diesen Manövern zu sehen bekam, das war nicht die Kriegsweisheit des Königs, die man zu sehen begehrte und glaubte, sondern es waren allein die äußeren Formen der lineartaktischen Schlachtenführung, die ihm in seinen Kriegen als genial gehandhabtes Werkzeug zum Siege gedient hatten, und die jetzt in ihrer wachsenden Verkünstelung thatsächlich einem argen Verfall entgegengingen. Es kam die Zeit, wo Männer wie Saldern u. A. in taktischen Dingen das große Wort führten, bis endlich Lineal und Winkelmaß vollends alle Taktik beherrschten. Von Potsdam ging das Formenthum aus, das sich nach und nach aller europäischen Heere bemeisterte, das auf alle einen verderblichen Einfluß geübt hat, am meisten aber auf das preußische Heer selbst, das in der bewunderten Form noch das ganze Wesen der Taktik zu besitzen

*) „Allerhöchste Verordnungen über die größeren Truppenübungen. Berlin, 1861." Die A. M.-Z. hat im Literaturblatt zu ihrer Nr. 5 v. d. J. eine Anzeige davon gegeben. Wo wir hier darauf Bezug nehmen, wird es durch die Buchstaben „Pr. M. V." geschehen. Wer das kleine Buch zuerst zur Hand nimmt, wird finden, daß es eine Reihe felddienstlicher Vorschriften enthält, die dem nächsten Zwecke einer eigentlichen Manövervorschrift allerdings fremd sind; es hat das seinen Grund darin, daß in Preußen bis jetzt ein Felddienstreglement noch nicht erlassen war.

glaubte, die dem großen König seine Schlachten gewonnen hatte. Die Katastrophe von 1806 war nur darum in ihrer ganzen vernichtenden Größe möglich, weil die Vorstellung von der Siegesgewißheit der eigenen Schlachtenkunst, wie sie in den Kriegen Friedrich's d. G. erwachsen und in der Potsdamer Zeit genährt und befestigt war, in eine Zeit hinübergedauert hatte, die ganz andere Kräfte im Kriege forderte und wirksam zeigte.

Der tiefe Sturz Preußens führte zu der durchgreifenden Umbildung von Staat und Heer, welche die ruhmvolle Wiedererhebung von 1813 vorbereitete und möglich machte. Schon vorher hatten einzelne Männer in ihrer Truppenausbildung von dem ertödtenden Formenthum sich zu befreien gesucht; wie namentlich York die Ausbildung seiner Jäger begriff und leitete, hat uns Droysen in trefflicher Weise erzählt. Jetzt wurden diese Männer die Träger eines Ausbildungssystems, das für Exercirplatz und Manöver zu der Potsdamer Ueberlieferung in den schärfsten Gegensatz trat. An die Stelle des Werbheeres von damals war jetzt ein Volksheer getreten; was damals die bloße Dressur geleistet hatte, war jetzt die Aufgabe einer eigentlichen Erziehung geworden, die mit oft wechselnder Mannschaft, also in karg gemessener Zeit, ihre Ziele erreichen mußte. Es war darum kein Bruch mit einer glorreichen Vergangenheit, wenn man von der Potsdamer Ueberlieferung sich lossagte, sondern ein Anerkennen der Nothwendigkeit, die in der gewandelten Natur von Zeit, Heer und Fechtweise lag. Die Instructionen von 1808 und mehr noch die von 1809 beweisen, wie klar die Forderungen der veränderten Zeit erkannt waren. Was Scharnhorst und Gneisenau in dieser Richtung für das ganze Heer, was einzelne Generale, wie namentlich wieder York, innerhalb der Truppen selbst gewirkt haben, ist und bleibt unvergessen. Die preußischen Uebungen bis zum russischen Feldzug hin waren Muster einer wahrhaft kriegsmäßigen Ausbildung, die den ganzen Nachdruck auf Felddienst und Gefechtsübung im Terrain legte; die Manöver jener Zeit leisteten wohl das Höchste, das man bis dahin innerhalb der Truppenausbildung gesehen hatte.

Die Vorschriften, nach denen seit Ende der großen Kriege in Preußen die jährlichen Manöver, theils in den Divisionen, theils in versammelten Armeecorps, ausgeführt wurden, waren wesentlich noch dieselben wie diejenigen aus den Jahren 1808 und 1809, die damals eine so treffliche Manöverschule gegründet hatten. Was im Anschluß daran 1823 über die conventionellen Bestimmungen und weiter 1825 noch allgemein befohlen wurde, hielt an den bewährten Grundsätzen von 1808 und 1809 fest, die noch heute als mustergültig betrachtet werden dürfen. Aber die Praxis entfernte sich bald von dem Wege, den der Befehl vorgezeichnet hatte, und grade hier war es, wo das treffende Urtheil eines französischen Generals (Witzleben, S. 14) sich wahr zeigte, daß Friedrich d. G., dem das preußische Heer so viel danke, jetzt gradezu ihm schade, weil die Truppenausbildung, ungeachtet aller tiefen Umwandlung in Zeiten und Verhältnissen, doch von den Ueberlieferungen aus der Zeit des großen Königs nicht loskommen könne. Eben diese Ueberlieferungen machten sich in einem wachsenden Einfluß geltend, der alle Erfahrung von 1792—1815 verläugnete, und schlechthin nach dem Stand der Potsdamer Zeit zurückstrebte. Die Parade überwog immer mehr über die kriegsmäßige Ausbildung, die lineartaktischen Künste des alten Werbheeres kehrten wieder, und auch die Manöver trugen bald viel mehr den Charakter von bloßen Parademanövern als den von wirklichen und ernst gemeinten Gefechtsübungen.

Was seit dem Regierungsantritt des letztverstorbenen Königs geschehen ist, um die Truppenausbildung von diesem Irrwege wieder auf die rechte Bahn zurückzulenken, ist noch wohl in Erinnerung, ebenso der bevorzugte Antheil, den General v. Krauseneck (selbst noch ein Schüler York's) daran hatte. Alle Befehle seit 1840 drängten auf Verlassen des überwiegenden Paradezwecks, auf eine wirklich kriegsmäßige Truppenausbildung, auf eine Leitung und Ausführung der Manöver, die möglichst wahre Bilder wirklicher Gefechte gebe. Nur noch in der Brigade sollte exercirt werden dürfen, nicht aber in größeren taktischen Körpern; mit der Waffenmischung sollte stets das Manöver beginnen, bei dem das Terrain und die Waffenwirkung die Bedingungen des Handelns geben. Die den ganzen Gefechtsgang vorsehenden Dispositionen wurden abgeschafft, die Generalidee sollte den gegenseitigen Führern nicht mehr ihre Marschwege vorschreiben dürfen, auch die üblichen Flaggenbataillone 2c. wurden beseitigt, weil mit ihnen eine der Wahrheit auch nur nahe kommende Darstellung von Gefechtsvorgängen gar nicht möglich ist. Alle diese Befehle zeigen ein ganzes Hinstreben auf den alleinigen praktischen Zweck, ein festes Wiederanknüpfen an die trefflichen Instructionen von 1808 und 1809. Wenn dennoch die Praxis diesen Befehlen nur widerstrebend und darum langsam wich, so lag das eben in der Macht der Ueberlieferung, die hier bekämpft werden mußte. Wie zähe der Widerstand der überlieferten Gewohnheit war, und wie viele Kräfte dagegen in Bewegung gesetzt werden mußten, zeigt die eigenthümliche Specialliteratur, die seit 20 und mehr Jahren grade aus dem preußischen Heere hervorging, und die durch Namen wie Rohr, Decker, Waldersee u. a. genügend bezeichnet ist. Wie General v. Witzleben noch vor 6 Jahren den Leistungswerth der preußischen Manöver beurtheilte, zeigen dessen eigene Worte, die wir oben anzogen.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Programm der k. schwedischen Schießschule zu Drottningholm.

[A. v. S.] Als Nachtrag zu meinen „Militärischen Reiseeindrücken von Skandinavien" in Nr. 1—2, 4—6 und 9—11 der A. M.-Z. theile ich nachstehend das Programm der k. schwedischen Schießschule mit. Dasselbe zerfällt in zwei Cursus, den theoretischen und den praktisch-technischen.

### I. Theoretischer Cursus.

1) Definition der verschiedenartigen Bewegungen. Allgemeines über Geschwindigkeit, Weg und Zeit bei

gleichmäßiger Bewegung, wie bei gleichmäßig veränderlicher Bewegung. Definition der Kräfte im Allgemeinen und der Schwerkraft insbesondere. Gesetze für die Bewegung fallender Körper; die Formeln für dieselben. Ueber zusammengesetzte Bewegung. Ueber die Bewegung geschleuderter Körper im luftleeren Raum. Construction der Bahn eines geschleuderten Körpers im luftleeren Raum, durch Punkte; besondere Bemerkungen bei der Construction flacher Bahnen mit vergrößerter Höhenscala. Definition von Elevationswinkel und Anfangsgeschwindigkeit, Schußweite und Höhe der Bahn. Untersuchung der vornehmsten Eigenschaften der Bahn. Abhängigkeit der Schußweite von Elevationswinkel und Anfangsgeschwindigkeit. Die aufsteigenden und niedergehenden Bogen der Bahn sind gleich. Die größte Höhe der Bahn ist gleich ¼ der ganzen Senkung der Kugel oder der Fallhöhe für die ganze Zeit. Der Widerstand der Luft; Gesetze dafür; der Widerstand in verticaler Richtung kann bei niederer Elevation außer Betracht bleiben. Die Beschaffenheit des Einflusses des Widerstandes auf die Form der Bahn. Definition von Masse und Dichtigkeit. Der Verlust der Geschwindigkeit steht bei gleichförmigen Kugeln und gleicher Geschwindigkeit im umgekehrten Verhältniß zu dem Product des Durchmessers und der Dichtigkeit der Kugel. Schätzung des mittleren Luftwiderstandes durch Vergleich der Kugelbahn im luftleeren Raum und in der Luft.

2) Um einen Zielpunkt zu treffen, muß die Verlängerung der Kernlinie (Seelenachse) sich über denselben erheben. Definition von Aufsatz; von Visirwinkel, Visirschuß, Visirschußweite; von Kernschuß; Bestimmung seiner Senkung unter die Verlängerung der Seelenachse. Einschießen; was darunter verstanden wird; Bestimmung desselben durch Versuche; Construction der Kugelbahn für ein eingeschossenes Gewehr. Aus der bekannten Kugelbahn die vollständigen Regeln für Aufsätze und Richtungsart abzuleiten. Graphische Construction, wodurch die Aufsätze aus der Kugelbahn bestimmt werden, und umgekehrt. Bestimmung der einer gewissen Veränderung im Aufsatz entsprechenden Veränderung des Treffpunktes des Kernschusses.

3) Art, die Trefffähigkeit verschiedener Gewehre zu bestimmen und zu vergleichen. Definition des Fehlers für einen einzelnen Schuß; Bestimmung desselben in horizontaler und verticaler Richtung und ohne Rücksicht auf Richtung. Wahrscheinlicher Fehler einer Kugel; was darunter verstanden wird; annähernde Bestimmung desselben durch Zusammenzählen der einzelnen Fehler und durch Formeln. Gesetze für die Streuung der Kugel, dargestellt durch graphische Construction und durch Tabellen. Der umgekehrte Werth des wahrscheinlichen Fehlers kann als relativer Maßstab für die Trefffähigkeit eines Gewehrs betrachtet werden. Vergleichung zwischen den wahrscheinlichen Fehlern beim Schießen im Schießstand und aus freier Hand; wie die Geschicklichkeit des Schützen hieraus abgeleitet werden kann.

4) Die hauptsächlichen Ursachen der Abweichung der Kugel hängen ab vom Schießenden, der Neigung des Gewehrs auf eine Seite, von der Pulverladung, der Ladeweise, von äußeren Umständen, vom Spielraum und der Krümmung des Laufes. Definition von Rotation und Schwerpunkt. Einfluß der Drehung der Kugel. Das gezogene Gewehr im Allgemeinen; Zweck und Beschaffenheit der Züge; Spitzgeschosse, Vortheile, welche damit bezweckt werden. Gründe für ihre Construction. Verschiedene Arten und verschiedene Ladeweise.

5) Definition von Wahrscheinlichkeit im Allgemeinen. Die Wahrscheinlichkeit des Treffens wird durch einen Bruch zwischen 0 und 1 ausgedrückt, welcher das Verhältniß zwischen der Anzahl der treffenden und abgeschossenen Kugeln angibt. Berechnungsart der Wahrscheinlichkeit, ein Ziel von bestimmter Höhe und unbegrenzter Breite zu treffen, wenn die Entfernung bekannt und wenn sie unrichtig geschätzt ist. Einfluß der Form der Bahn im letzteren Fall. Wahrscheinlichkeit, ein Ziel von bestimmter Breite und Höhe zu treffen.

6) Betrachtung angestellter Versuche; Vergleich zwischen den Kugelbahnen verschiedener Gewehre unter der gleichen Ausgangsrichtung; Vergleich zwischen der Trefffähigkeit verschiedener Gewehre; Vergleich zwischen der Treffwahrscheinlichkeit verschiedener Gewehre unter verschiedenen Umständen.

7) Wichtigkeit der genauen Bestimmung des Abstandes. Dessen Schätzen durch das Augenmaß. Andere Mittel, denselben zu bestimmen: durch den Sehwinkel bekannter Gegenstände, durch Benutzung gemessener Bahnen. Kurze Darstellung der Theorie der Fernröhre im Allgemeinen und der terrestrischen Perspective im Besondern. Verschiedene Arten von Distanzmessern.

8) Die Grundlagen zur Bestimmung der Weite des Visirschusses. Deren Abhängigkeit von der Form der Bahn. Bestimmung der Grenze, über welche hinaus das gewöhnliche Infanteriefeuer sich nicht erstrecken soll. Ihre Abhängigkeit von der Trefffähigkeit des Gewehrs und der Form der Bahn. Die Grundlagen für Bestimmung der Grenze des Scharfschützenfeuers, mit Hinsicht auf die Form der Kugelbahn, auf die vorhandenen Mittel zur Schätzung des Abstandes, auf die Größe und Tiefe des Gegenstandes und die größere oder geringere Wichtigkeit, den Gegenstand zu treffen. Regeln für die Richtung auf Gegenstände von größerer oder geringerer Tiefe.

## II. Technischer Cursus.

1) Die hauptsächlichen Bedingungen, welche das Gewehr in Hinsicht auf seine doppelte Bestimmung als Schuß- und Stoßwaffe zu erfüllen hat. Der Lauf: allgemeine Bestimmung für seine Länge, des Kalibers und der Eisenstärke. Dessen Theile: Schwanzschraube, Patentschraube, Zündstollen, Zündkegel, Visire, die verschiedenen Arten derselben. Der Schaft: allgemeine Grundlagen für dessen Construction. Der Ladestock, das Bajonnet, der Beschlag.

2) Das Schloß: die hauptsächlichen Schloßeinrichtungen in Hinsicht a) auf die verschiedenen Entzündungsarten: das Luntenschloß, das Radschloß, das Schnapphahnschloß, das gewöhnliche Flintenschloß, die verschiedenen Einrichtungen für Zündhütchen, die österreichische Zündröhre, die Maynard'schen Zündpillen, die preußischen Zündnadeleinrichtungen; b) auf den Mechanismus selbst; Gründe für den letzteren; Umstände, von welchen ein schlechterer oder besserer Gang des Schlosses abhängt.

3) Die Geschichte des glatten Gewehrs: die hauptsächlichen älteren und neueren schwedischen und ausländischen Gewehrmodelle.

4) Die Geschichte des gezogenen Gewehrs: das gezogene Gewehr mit Rundkugel, mit Spitzgeschoß, mit verschiedener Ladeweise, der Stutzen, das Delvigne-Gewehr mit Kammer, das für Miniékugeln, das für belgische und das für österreichische Kugeln.

Das Kammerladungsgewehr im Allgemeinen: das norwegische, das der schwedischen Marine, das preußische Zündnadelgewehr.

5) Das Auseinandernehmen und Zusammensetzen des Gewehrs; dessen Pflege. Das Einschießen mit Instrument.

6) Besichtigung und Bestimmung der erforderlichen Reparaturen.

7) Besuch von militärischen Etablissements.

# Nachrichten.

## Oesterreichische Monarchie.

⁂ **Wien**, 23. März. [Personalchronik: General der Cavalerie Schlik, General der Cavalerie Wallmoden und Feldmarschall Windischgrätz †.] In einer einzigen kurzen Woche hat der Kaiserstaat 3 seiner ausgezeichnetsten Feldherren verloren: Schlik, Wallmoden und Windischgrätz. Der General der Cavalerie, Graf Schlik eröffnete den Reigen, er, der mit seinem einen Auge den Feind stets so gut zu finden und zu treffen wußte. Am 23. Mai 1789 zu Prag geboren, betrat Graf Schlik nach Vollendung der Rechtsstudien (sein Vater hatte ihn für die juristische Laufbahn bestimmt) und seinem Herzensdrange folgend 1809 die militärische Laufbahn, wurde sehr bald Oberlieutenant und fand als solcher bei Aspern Gelegenheit sich auszuzeichnen; noch während des Feldzugs wurde er zum Rittmeister bei Radetzky-Husaren ernannt. Nach dem Friedensabschlusse nahm er seinen Abschied; 1813 trat er aber sofort wieder in die Reihen der Kämpfer und erhielt im Gefecht bei Wachau jene gefährliche Wunde, welche den Verlust seines rechten Auges nach sich zog. Während der langen Friedensperiode avancirte er bis zum Feldmarschallieutenant und Inhaber des 4. Husarenregiments. 1848 befehligte er in Ungarn ein selbstständiges Corps und zeichnete sich hier ganz besonders aus; er war es, welcher Görgey jeden Ausweg abschnitt und dadurch seine Capitulation veranlaßte. Nach Beendigung des Krieges in Ungarn wurde Schlik zum Commandanten des 2. Armeecorps und commandirenden General in Mähren ernannt; im Feldzuge von 1859 fand derselbe, wie überhaupt die österreichische Cavalerie, wenig Gelegenheit, sich besonders hervorzuthun. General Schlik war einer der populärsten, bei den Truppen beliebtesten österreichischen Generale; er besaß, ähnlich wie Radetzky und Benedek, das unbegrenzte Vertrauen der Armee.

General der Cavalerie Graf Wallmoden-Gimborn, einer der ältesten Veteranen der Armee, wenn nicht gar der älteste, starb am 20. März in dem seltenen Alter von 93 Jahren. Er war einer der wenigen noch lebenden Karlsschüler und gehörte mit zu den tapfersten Freiheitskämpfern gegen Napoleon; in der Schlacht bei Wagram, in welcher er mitfocht, war er schon Generalmajor. So oft Oesterreich Frieden machte mit dem Erbfeinde, trat er in die Dienste einer anderen Macht, die den Kampf fortsetzte. Auf diese Art stand er der Zeitfolge nach auch in hannoverschen, preußischen und russischen Kriegsdiensten. Schon 1810 hatte er sich den höchsten Verdienstorden, den Maria-Theresien-Orden, erworben. Seit dem zweiten Pariser Frieden blieb er im Verband der österreichischen Armee. Zuletzt war er Commandeur des 1. Armeecorps in Italien und Militärcommandant in Mailand. Erst 1848, also fast 80 Jahre alt, trat er aus dem activen Dienst. Seine nächste Todesursache war die nämliche, die seinen edlen Kameraden, den Feldmarschall Grafen Radetzky, dahingerafft hatte. Er erlitt einen Beinbruch, welchen zu heilen sein Körper nicht mehr die Kraft hatte. Er war seit 1819, also 43 Jahre hindurch, Oberst-Inhaber jenes berühmten Cürassierregiments, das 1848 und 1849 in der Armee des Banus Frhrn. v. Jellacic mit dem Regiment Sachsen-Cürassiere in der sogenannten „Fleischhackerbrigade" der Schrecken der Insurgenten gewesen war.

Feldmarschall Fürst Windischgrätz folgte sehr schnell den beiden Vorgenannten; er starb am 21. März, 73 Jahre alt. Mit ihm erlosch das letzte jener Dreigestirne, welches in Oesterreichs prüfungsschwerer Zeit mit des Kaisers WIR bezeichnet war.*) Geboren am 11. Mai 1787, trat Fürst Windischgrätz im Jahre 1804 in den Militärdienst, focht in den Feldzügen von 1805 und 1809, sowie in den deutschen Freiheitskriegen mit Auszeichnung und stieg sehr schnell die Stufen der militärischen Ehrengrade hinan; 1840 ward er commandirender General in Böhmen und leistete als solcher 1848 seinem Vaterlande in dessen schwerer Krisis die größten Dienste; er war es, der den Prager Aufstand niederwarf, wobei leider seine eigene Gemahlin, geb. Prinzessin Schwarzenberg, um das Leben kam. Zum Feldmarschall und Commandant aller österreichischen Truppen, mit Ausnahme von Radetzky's Armee ernannt, war er später noch Gouverneur der Bundesfestung Mainz; das Großkreuz des Maria-Theresien-Ordens zierte seine Brust. — Oesterreich zählt jetzt nur noch 3 Feldmarschälle: Nugent, Wratislaw und Heß.

## Preußen.

[7.] **Berlin**, 22. März. [Die Heeresreformfrage und die Auflösung des Hauses der Abgeordneten. — Zur Frage der dreijährigen Dienstzeit. — Die Reorganisation der Artillerie. — Frühjahrsparaden. — Militärconventionen.] Die Entscheidung über die Militärvorlagen der Regierung, die so wünschenswerthe endgültige Feststellung des Armeebudgets ist durch die Auflösung des Hauses der Abgeordneten abermals vertagt worden. Freilich war bei der Haltung desselben, bei der entschieden ausgesprochenen Tendenz des Antrages,

*) Windischgrätz, Jellacic, Radetzky.

dessen Annahme die Auflösung herbeiführte, nicht die geringste Hoffnung, eine Abstimmung, wie sie der Armee nothwendig ist, zu gewinnen. Wir wollen der Tendenz unserer Blätter treu, uns von politischen Dingen, soweit sie nicht deutsche Militärinteressen berühren, fern halten und daher auch nicht auf Alles, was im Schooße der sogenannten Militärcommission, weit über ihre Aufgabe hinausgreifend, verhandelt worden ist, eingehen. Es erklärt sich daraus, daß sie, bei ihrem Eifer, die preußische Heeresfrage mit den Ideen des Nationalvereins in Harmonie zu bringen, nach monatelanger Verschleppung nicht aus dem Stadium der Vorberathung herausgekommen ist. Die Zahlen des Etats in ihren verschiedenen Posten wuchsen Manchem der verehrlichen Mitglieder, denen meist alle Geschäftskenntniß abging, förmlich zu Kopf, da sie durchaus keine Uebertragung bei gelegentlichem Mehrbedürfniß in dem einen Titel aus einem andern, wo Ersparniß statthaft oder wirklich eingetreten war, dulden wollten. Ein praktischer Mann bemerkte dazu trivial, aber passend: „Grade so, als ob beim Wirthschaftsgelde einer Frau vorgeschrieben werden sollte, wieviel für jede Art Fleisch, Brod oder Gemüse zu verausgaben, ohne ihr freien Haushalt zu gestatten."

Wegen der dreijährigen Dienstzeit hatte der Kriegsminister in der Commission bestimmt erklärt, daß die Regierung nicht davon abgehen werde. Sie ist, was niemals vergessen werden darf, durch das Gesetz vom 3. September 1814 festgestellt und kann nur durch ein Gesetz vermindert werden, ist daher unantastbar. Das schließt nicht aus, daß nach den Erfahrungen, welche die verbesserte Methode der Ausbildung, allerdings mit Rücksicht auf die neueren Kriegsverhältnisse und die erhöhten Anforderungen an die individuelle Soldatenthätigkeit ergeben wird, stärkere Beurlaubungen oder frühere Entlassungen eintreten können. Die offene Frage: zwei- oder dreijährige Dienstzeit, ist in diesen Blättern schon vielfach erörtert worden; wir erachten sie noch nicht für spruchreif, müssen uns aber, dem Andringen der demokratischen Partei gegenüber, das besonders gegen den durch dreijährige Dienstzeit stärker werdenden Soldatengeist gerichtet ist, entschieden dafür erklären, daß sich die Regierung das Recht darauf nicht entwinden läßt, wenn sie auch vielleicht davon nicht den strengsten Gebrauch macht. Selbst General Stavenhagen war übrigens in letzter Zeit kein Gegner der dreijährigen Dienstzeit mehr.

Was sonst noch an Amendements zu der Novelle der Regierung in der Commission eingebracht und theilweise angenommen worden ist, hat jetzt kein Interesse verloren. Warten wir die neuen Wahlen ab! Nachrichten aus den Provinzen geben Hoffnung, daß sie in unserem Sinne besser werden können, wenn auch nicht in und von den Städten.

Die Reformen in der Organisation der Artillerie sind noch nicht zur allerhöchsten Entscheidung gelangt; es liegen dazu mehrere Entwürfe vor, welche zum Theil in wesentlichen Punkten von verschiedener Ansicht ausgehen. Doch scheint die Formation der jetzigen an Personal und Material allzu starken Brigaden in zwei Regimenter und die Verminderung der Geschützzahl in den Batterien, folglich die Vermehrung der letzteren, schon ziemlich beschlossen zu sein.

Vor Sr. Majestät dem Könige finden jetzt die Detailvorstellungen, sowie allsonnabendlich nach gewohnter Weise die Frühjahrsparaden, je eines Theils der Gardetruppen statt. An der letzten der Cavalerie zu Berlin nahmen auch die Trainbataillone des Garde- und 3. Armeecorps Theil und man ließ ihrer Haltung, welche eine gute Ausbildung bekundete, alle Gerechtigkeit widerfahren. Im nächsten Jahre werden auch die Compagnien des Garde-Pionnierbataillons, wie man hört, zur Detailvorstellung vor Sr. Majestät gelangen, an den Paraden nahm dasselbe schon immer Theil.

Daß mit dem Fürstenthum Waldeck eine Militärconvention abgeschlossen ist, haben öffentliche Blätter schon gemeldet, ebenso, daß die mit Coburg, in Folge der hiesigen Kammerauflösung, welche den dortigen Landtag stutzig gemacht hat, wieder in Frage gestellt worden. Möchte nur lieber die große Einigung des Gesammtvaterlandes auf sicherer Basis zu Stande kommen, damit das deutsche Bundesheer wirklich mit der Schwere in die Wagschale europäischer Verwickelungen falle, die es hineinzulegen vermag.

## Großbritannien.

[v. B.] [Clay's neuerfundene Hinterladungskanone.] Herr Clay, von den Mersey-Stahl- und Eisenwerken bei Liverpool, hat soeben eine Hinterladungskanone erfunden, welche durch das Walzverfahren construirt wird, und wodurch er solche Kanonen um einen viel geringeren Preis liefern kann, als es bisher möglich war. Der Hauptvorzug seiner Kanone besteht in der Art des Ladens, die in Folge großer Einfachheit sehr rasche Feuerung zuläßt, so daß schon 19 Kugeln in der Minute verfeuert worden sind. Die Kanone hat einen excentrischen Stoß, welcher groß genug ist, um die Einschraubung eines Stoßstückes zu erlauben, dessen Mittelpunkt ziemlich bedeutend unterhalb der Seele der Kanone liegt. In das Stoßstück ist ein Loch von dem Durchmesser der Seele gebohrt, welches sich in dem Plane auf der der Seele entgegengesetzten Seite befindet. In dieser Lage kann die Ladung durch das Loch in die Kanone gebracht werden, und wenn man das Stoßstück vermöge der daran angebrachten Handhabe halb umdreht, so ist die Seele der Kanone hinter der Ladung verschlossen und zugleich der feste Theil des Stoßstückes so gestellt, daß er der Explosion bei dem Abfeuern der Kanone widerstehen kann. Um bei dem Laden die Drehung zu regeln, ist ein Stift an dem Stoße befestigt, durch welchen die Handhabe bei ihrer Umdrehung angehalten wird, und welcher verhindert, daß das Loch im Stoßstück weiter als die Seele gedreht werde. Im Falle man das Stoßstück ganz abschrauben wollte, kann der durch eine Schraube festgehaltene Stift beseitigt werden. Die Kanone ist eine Zwölfpfünder und bei der Artilleriebrigade der Freiwilligen, bei welcher Herr Clay Oberstlieutenant ist, im Gebrauch.*)

*) Wir bemerken zu dem Obigen, daß der von dem Stoßstücke geleistete Widerstand durch die damit verbundene Schraube bedingt wird, während die Explosion auf diese hebelartig wirkt und ihre Windungen bei einer starken Ladung nicht nur beeinträchtigen, sondern auch den von der Schraube entferntesten festen Theil des Stoßstückes von dem Stoße abdrängen wird. Es dürfte daher zweckmäßig sein, eben diesen Theil vermittelst der oben bezeichneten Drehung in eine mit dem Stoße fest verbundene Ruthe gelangen zu lassen. Die Verbindung würde durch eine starke Schraube gebildet, womit zugleich die Ruthe beseitigt werden könnte. Anm. d. Red.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.




# Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Siebenunddreißigster Jahrgang.

№ 14. Darmstadt, 5. April. 1862.




## Nochmals die Erhöhung des Ersatzcontingents des deutschen Bundesheeres.

[X.] Wenn wir uns erlauben, die Erhöhung des Ersatzcontingents des deutschen Bundesheeres, welche ein Aufsatz in Nr. 7 dieser Blätter bespricht, auch von unserem Standpunkte aus zu beleuchten, so geschieht dieß, weil wir uns in mancher Beziehung den Ansichten des Herrn Verfassers des vorgenannten Aufsatzes nicht anschließen können, außerdem aber auch vermeinen, einigen Anspruch auf ein nicht ganz incompetentes Urtheil in der Sache zu haben, da wir einem der kleineren Contingente angehören.

Zur Sache.

Nach §. 1 der Bundeskriegsverfassung hat jeder Staat an streitbarer Mannschaft zu stellen:

im Hauptcontingente $1\frac{1}{6}$ ⎫
im Reservecontingente $\frac{1}{3}$ ⎬ Procent der Matrikel vom 14. April 1842.
im Ersatzcontingente $\frac{1}{6}$ ⎭

Nach §. 5 müssen die Reservecontingente den Hauptcontingenten ganz gleich organisirt und bereit gehalten werden.

Nach §. 23 soll, außer den bereit zu haltenden Cadres an Offizieren und Unteroffizieren für das Ersatzcontingent, diesem bei dessen erster Formation in Betreff der Infanterie mindestens der dritte Theil seiner Stärke an ausgebildeter Mannschaft überwiesen werden.

In allen kleineren Bundescontingenten muß, mit Rücksicht auf die in §. 22 festgesetzte sechsjährige Dienstverpflichtung des Soldaten, alljährlich mindestens der vierte Theil des Hauptcontingents an Recruten eingestellt und diese Zahl eventuell durch Nachgestellung vollzählig erhalten werden. Durch den Uebertritt der Mannschaft aus dem Haupt- in das Reservecontingent nach dem vierten Dienstjahre erhält dieses die Hälfte der Stärke des ersteren, mithin $\frac{7}{12}$ pCt., anstatt des bestimmungsmäßigen $\frac{1}{3}$ pCt. der Matrikel. Es bleibt mithin $\frac{1}{4}$ pCt. an ausgebildeter Mannschaft zur Einreihung in das Ersatzcontingent aus der Reserve disponibel, während bei der einfachen Stärke des Ersatzcontingents nur $\frac{1}{12}$ pCt., bei der doppelten Stärke desselben nur $\frac{1}{6}$ pCt. an ausgebildeter Mannschaft zur Erfüllung der Bundesforderung nöthig sein würde.

Da bei den meisten Contingenten stets so viel Recruten mehr eingestellt werden, um zugleich den Antheil für das Ersatzcontingent auszubilden, so können schon sehr bedeutende Abgänge aus dem Reservecontingente stattfinden, bevor ein Mangel an ausgebildeter Mannschaft für das Ersatzcontingent, selbst bei dessen Verdoppelung, eintreten dürfte.

Der Bundesbeschluß wegen Erhöhung des Ersatzcontingents auf $\frac{1}{3}$ pCt. wird daher nach unserer Berechnung keinen Einfluß auf die Mannschaftsgestellung äußern, also auch den kleineren Contingenten keine Gelegenheit

bieten, ihre Wehrkraft im Interesse des Ganzen zu steigern, da das Ersatzcontingent seiner Bestimmung gemäß nur als Nachschub für die mobilen Truppen zu dienen hat, und niemals als selbstständiger Truppenkörper Verwendung finden kann.

Wir können deßhalb die Behauptung, der Bund habe durch Verdoppelung des Ersatzcontingents das Bundesheer immerhin um ebenso viel, wie Preußen durch Erhöhung des Hauptcontingents um $\frac{1}{6}$ pCt. wollte, verstärkt, ohne daß in Folge dieses Schritts die politische Existenz der Kleinstaaten ernstlich bedroht worden wäre, ebenso wenig als gerechtfertigt ansehen wie die Annahme, die Ersatzcontingente seien, außer zum eventuellen Nachschub der im Felde und in den Bundesfestungen stehenden Truppen, auch noch zur Besetzung der in den Krieg verwickelten und deßhalb von den übrigen Truppen entblößten Bundesländer bestimmt. Ueber die letzterwähnte Verwendung enthält die Bundeskriegsverfassung, wie leicht erklärlich, gar keine Bestimmung, da die bei eintretender Gefahr, in Folge des jedenfalls schon theilweise stattgehabten Nachschubs für die Feld- und Besatzungstruppen, übrig bleibenden halbausgebildeten Theile der Ersatzcontingente der kleinen Staaten, welche nur nothdürftig mit Offizieren und Unteroffizieren versehen sind, wohl schwerlich für den in Rede stehenden Zweck mit Erfolg verwendbar sein dürften. Für diesen Fall wird vielmehr, wie die Geschichte lehrt, eine gut organisirte Landesvertheidigung ihre Dienste leisten.

Endlich wird wohl nicht bestritten werden, daß, wenn man die Ersatzcontingente zu solchen Zwecken verwendet, der Nachschub aufhören wird.

Was nun an und für sich die Maßregel der Verdoppelung der Ersatzcontingente der kleineren Staaten betrifft, welche letzteren hierbei allein zur Sprache kommen, da sie in ihrer Militärmacht nur den Bundesforderungen genügen, so scheint es, als habe der Bund den Antrag Preußens auf Erhöhung des Hauptcontingents durch Annahme des in jeder Beziehung ganz unschädlichen und einflußlosen Gegenantrags der Verdoppelung des Ersatzcontingents paralysiren wollen. Man scheint hierbei sogar ganz übersehen zu haben, daß für die Verdoppelung der Ersatzcontingente der Staaten, welche die Reserve-Infanteriedivision bilden und bekanntlich die Besatzung für die Bundesfestungen stellen, so lange keine Motive vorhanden sind, als die Besatzungsquote, wie es bis jetzt noch der Fall ist, nur 1 pCt. der Matrikel beträgt, so daß an Reserve und einfachem Ersatzcontingent einschließlich des nicht in Anspruch genommenen $\frac{1}{4}$ des Hauptcontingents immer noch $\frac{3}{4}$ pCt. für den Nachschub disponibel bleiben; ganz abgesehen davon, daß nach der Bundeskriegsverfassung im Laufe eines Kriegsjahres noch 1 pCt. an Mannschaft nachgestellt werden muß.

Für den Antrag Preußens — Erhöhung des Hauptcontingents — sprechen dagegen sehr gewichtige Gründe, die, wenn wir nicht irren, dahin formulirt wurden, einen Theil der Reserve-Infanteriedivision dann mit der vollen Stärke ihrer Contingente zur Besatzung der Bundesfestungen heranzuziehen, um den anderen Theil zur Bildung einer Küstenvertheidigungs-Brigade verwenden zu können.

Daß die Genehmigung dieses Antrags die davon berührten Staaten materiell so belastet haben würde, daß sie ihre Bundespflichten nicht hätten erfüllen können, oder unter Verzichtleistung auf gewisse Souveränetätsrechte Conventionen mit größeren Nachbarstaaten abschließen müßten, um sich von einem Theil ihrer militärischen Sorgen zu befreien, glauben wir nicht, denn es hätte nur eines jährlichen Mehrbetrags von $\frac{1}{24}$ pCt. auszuhebender und auszubildender Mannschaft, sowie einer kaum nennenswerthen Vermehrung von Offizieren und Unteroffizieren (nach §. 14) zur Erfüllung dieser erhöhten Bundespflicht bedurft, und das ist keine so unerschwingliche Last, welche auch der kleinste deutsche Bundesstaat etwa nicht zu tragen vermöchte. Wir müssen daher bestreiten, daß der preußische Antrag gewissermaßen als ein Griff an die Kehle der Kleinstaaten, wenn auch aus bester Absicht, betrachtet werden könne.

Wenn der Herr Verfasser des bezüglichen Aufsatzes bemerkungsweise erwähnt, es gäbe eigentlich gar keine Oberfeldherrn-Frage, so schließen wir uns dieser Ansicht insofern an, als die beiden deutschen Großmächte nach der Natur der Dinge bei einem Bundeskriege stets den Ausschlag in der Wahl der zum Oberfeldherrn zu bestimmenden Person geben werden; denn die Rücksicht auf Deutschland sowohl als ihr eigenes Interesse gebieten ihnen, sich mit ihrer gesammten Streitmacht am Kriege zu betheiligen, und sie legen dadurch ein so entscheidendes Gewicht in die Wagschale, daß die übrigen Bundesstaaten sich dann wohl ohne Zaudern deren Beschlüssen fügen werden.

Die Entscheidung dieser sogenannten Oberfeldherrnfrage dieserhalb getrost der Zukunft anheimstellend, erscheint es uns andererseits von der größten Wichtigkeit, daß im Frieden nichts versäumt werde, was geeignet sei, den höchsten Grad der Schlagfertigkeit des Bundesheeres in allen seinen Theilen und nach allen Richtungen herbeizuführen. Fragen wir uns, ob dieser Zweck durch die Bundeskriegsverfassung und durch die von dem Bundesausschuß für Militärangelegenheiten ausgehenden Maßnahmen nach dem bisherigen Zuschnitt der Verhältnisse mit Sicherheit zu erreichen sei, so müssen wir dieß so lange verneinen, als keine Bundescentralbehörde existirt, welche mit der nöthigen Machtvollkommenheit ausgerüstet ist, um die genaue und zweckentsprechende Erfüllung der militärischen Bundesleistungen aller Staaten nicht allein der Form, sondern auch dem Wesen nach zu fordern und durchzusetzen.

Die Mobilmachung im Jahre 1859, wo ein Theil der größeren und kleineren Contingente Monate zur Vervollständigung ihrer Feldausrüstung bedurfte, hat gezeigt, wie es mit der Kriegsbereitschaft des Bundesheeres beschaffen war, und daß manche Staaten von dieser Maßregel vollständig überrascht worden sind. Wir haben es erlebt, daß die Besatzungen für die Bundesfestungen, namentlich die Contingente der Reserve-Infanteriedivision, weil man über ihre definitive Verwendung unschlüssig war, unnöthigerweise in der Stärke von $1\frac{1}{4}$ pCt. mobil gemacht, jedoch nach einem Monat auf 1 pCt. herabgesetzt wurden; daß in den Bundesfestungen großentheils keine Unterkunftsräume und Lagerstätten für die Truppen

vorhanden, noch die nöthigen Verpflegungseinrichtungen vorbereitet waren; daß die an die directen Befehle der Festungsgouvernements gewiesenen Besatzungstruppen gehalten waren, die Genehmigung zum Durchmarsche durch die zwischenliegenden Staaten vor dem eventuellen Abmarsche einzuholen, und daß endlich die Demobilmachung nach Belieben der einzelnen Staaten ohne vorherigen Bundeserlaß erfolgte.

Noch Manches ließe sich anführen, was keineswegs zu dem Ausspruche des Herrn Verfassers berechtigt, die Bestimmungen der Bundeskriegsverfassung seien praktisch und völlig genügend; wir halten diese vielmehr nur für einen allgemeinen, jedoch noch in mancher Beziehung nicht genügenden Rahmen, in den sich das Bundesheer einzufügen hat, an dem man bereits seit 41 Jahren ändert und bessert, ohne damit in's Reine gekommen zu sein, da politische Rücksichten, oft sehr untergeordneter Natur, leider den militärischen Maßnahmen sich entgegenstellen; ja wir halten sogar die Behauptung nicht für zu gewagt, daß die Erfahrungen des Jahres 1859 theilweise ohne Einfluß auf die Beseitigung der bemerkten Mißstände geblieben sind, und daß es des vollen Ernstes der Situation bedürfen wird, um zu einer allgemeinen und richtigen Würdigung dessen zu gelangen, was Noth thut.

Der mangelnde Einfluß der Bundesmilitärbehörde wird übrigens nirgends in höherem Grade empfunden als in den kleineren Contingenten, welche die Reserve-Infanteriedivision bilden, die in ihrer isolirten Stellung meist aller militärischen Vertretung nach oben entbehren, und welche, da sie mehr oder weniger ganz von den Civilautoritäten der einzelnen Staaten abhängen, deßhalb nie zu vollkommener Lebensfähigkeit gelangen können. Unter diesen Umständen ist der Wunsch sehr natürlich, durch Anschluß an die benachbarte deutsche Großmacht im Wege abzuschließender Conventionen aus der Isolirung herauszutreten, um der erprobten Einrichtungen und Vorzüge einer großen Armee theilhaftig zu werden. Nur dadurch kann der militärische Geist in den Offiziercorps der kleinen Contingente zu neuem Aufschwung gelangen, das Streben nach höherer Befähigung geweckt und die Verstärkung der Wehrkraft in einem, wenn auch kleineren Theile des deutschen Bundesheeres mit Sicherheit erfolgen.

Eine ruhige Erwägung ergibt, daß sich derartige Conventionen sehr wohl in der Art abschließen lassen, um weder wirkliche Souveränetätsrechte aufgeben zu müssen, noch Erleichterungen in der Erfüllung der bundesmäßigen Leistungen dagegen einzutauschen.

---

## Feldmanöver.

(Fortsetzung.)

*** In diesem Entwickelungsgang ist die neue preußische Manövrirvorschrift von 1861 in der That, wie wir im Eingang sagten, ein entscheidendes Ereigniß, nicht für das preußische Heer allein, sondern für alle deutschen Heere, da der Zusammenhang in der Gesammtentwickelung ein zu natürlicher ist, als daß er auch nur in Zweifel gezogen werden könnte. Wie die Potsdamer Manöver unter Friedrich d. G. zuletzt für die taktischen Uebungen aller europäischen Heere bestimmend wurden, so übten die preußischen Manöver nach den Kriegen von 1813—1815, aus denen Staat und Heer so glänzend hervorgegangen, nothwendig einen bestimmenden Einfluß auf das Ausbildungswesen der anderen deutschen und namentlich der norddeutschen Heere, — doppelt da, wo es an eigenen Vorausgängen zur Anknüpfung noch mehr oder weniger fehlte. Dieselbe Hinneigung zum Formenthum, die dort in der Praxis sich früh wieder ausgrenzte, fand hier um so eher einen empfänglichen Boden, weil es leider überhaupt in der menschlichen Natur liegt, sich lieber in fest vorgezeichneten Formen zu bewegen, als die Verantwortlichkeit eigenen Urtheils und Entschlusses über sich zu nehmen. Der Gegensatz hierzu, der schon bald in den Manövern auftrat, die Radetzky in Italien mit der österreichischen Armee ausführte, war zu entfernt, um unmittelbar wirken zu können, und so bildete sich vielfach, von Preußen ausgehend, eine körperlich anstrengende, geistig aber bequeme Ueberlieferung des Manöverwesens, die um so schwerer zu bekämpfen war, als sie selbst in Preußen gegenüber den eigenen Befehlen des Königs sich zähe genug erwies. Eben diese Befehle haben jetzt in der neuen Manövervorschrift auch von dem jetzigen König die kriegsherrliche Sanction erhalten, und die erstmalige Anwendung der Vorschrift bei den vorjährigen Manövern am Rhein hat bewiesen, daß es mit den Grundsätzen, die sie ausspricht, voller und ganzer Ernst ist. Der Einfluß hiervon auf das Manöverwesen der anderen deutschen Heere kann und wird nicht ausbleiben, und zwar um so weniger, als der gleiche frische Anstoß zum Besseren, wie er jetzt wieder von Preußen ausgeht, schon vorher von Oesterreich ausgegangen ist, zuerst in den Manövern und Instructionen Radetzky's, zuletzt in dem Manövrirreglement von Heß.

Die preußische Manövervorschrift von 1861 ist, wie schon angedeutet, nicht eigentlich eine neue Vorschrift, sondern nur mehr eine verarbeitete Sammlung der einzelnen Instructionen, die seit 1840 nach und nach erlassen wurden, oder die principiell selbst noch weiter bis in die schöpferische Zeit von 1808—1811 zurückreichen. Ihre Bedeutung liegt also wesentlich darin, daß die ernsten Grundsätze wirklicher Kriegsübungen hier abermals die königliche Sanction erhalten haben, und daß das in einer Weise geschehen ist, die den tieferen Zusammenhang des Ganzen überblicken läßt. Die praktische Bedeutung derselben gegenüber dem Manöverwesen der deutschen Heere ermißt sich aber am sichersten durch Vergleichung einzelner Schlagpunkte mit dem thatsächlichen Manöverbrauch, wie er noch vor kurzem innerhalb der deutschen Heere bestanden hat. Die im Eingang erwähnte Schrift des Generals von Witzleben, die diesen Manöverbrauch nach den Anschauungen zeichnet und beurtheilt, wie der General noch vor 6 Jahren sie hatte, ist uns dafür ein zu bedeutsamer Führer, als daß wir nicht gern ihr folgen sollten.

General von Witzleben stellt (S. 38) die Forderung an die Spitze: „Man mache das Manöver dem Kriege

so ähnlich wie möglich." In gleichem Sinne sagt die preußische Vorschrift (S. 9), daß „alle Manöver nur in dem Maße nützlich und belehrend sind, als sie die Truppen in Lagen versetzen, in denen sie sich im Kriege befinden können und werden, und sie gewöhnen, Schwierigkeiten zu überwinden, auf die sie dort stoßen". Beides ist nicht neu, und Aehnliches findet sich ziemlich in allen uns bekannten Manövervorschriften. Man ist wohl nirgends in Zweifel darüber, was der Zweck der Manöver allein ist und sein soll. Man weiß wohl, daß ein Manöver nur dann seinem Zwecke entspricht, wenn es eine wirkliche und darum der Wahrheit des Kriegsernstes thunlichst nahe kommende Gefechtsübung ist, und die Betrachtung liegt ja an sich schon zu nahe, daß die wirklichen Gefechte so viel weniger günstig verlaufen, gewiß aber so viel mehr Opfer kosten werden, je weniger die Truppen und deren Führer bei den Gefechtsübungen im Frieden gelernt und sich gewöhnt haben, auf Waffenwirkung und Terrain zu achten. Die Wahrheit, die ernst verstandene Kriegsähnlichkeit der Gefechtsübungen ist darum eine Forderung, die wohl nirgends in derartigen Vorschriften fehlt. Aber Vorschrift und Brauch ist wesentlich zweierlei, und die Erfahrung ist wohl zu allen Zeiten und an allen Orten schon gemacht worden, daß die Praxis sich mehr oder weniger von einer Vorschrift abgewendet hat, und dennoch sie strenge zu handhaben behauptet. Es ist darum nicht genug mit der positiven Seite der Sache, nicht genug mit den Grundsätzen und den allgemeineren Vollzugsbestimmungen, sondern es ist die negative Seite fast noch wichtiger, die Summe der Verbote, durch welche die Einhaltung der Gebote nach Sinn und Wesen gesichert werden soll. Grade in dieser Richtung drängen sich hier sofort einige Schlagpunkte auf.

Zu der Wahrheit des Manövers, die General v. Witzleben fordert, gehört wesentlich die Wahrheit in Behandlung des Terrains. Suppositionen, welche die ganze Natur des wirklichen Terrains verändern, vernichten diese Wahrheit und damit zuletzt den ganzen Werth des Manövers. Die Schonung von bebauten Feldern, Waldanpflanzungen ꝛc. ist freilich auch eine Abweichung von der Wahrheit, aber eine solche, die (sofern das rechte Maß dabei nicht überschritten wird) dennoch nicht schadet, weil Führer und Soldat ein Verständniß für das Motiv haben. Aber die willkürliche Verwandlung von gangbaren Strecken in ungangbare*), die Vernichtung von Marschwegen durch bloßen Befehl, überhaupt der Ausschluß wichtiger Terrainstücke von der Benutzung im Gefecht ist eine Abweichung von der Wahrheit, die schadet, weil sie das ganze Bild des wirklichen Terrains verschiebt, und Truppen und Führer vergebens nach den Motiven von dem fragen läßt, was taktisch geschieht oder nicht geschieht. Mit Recht freuen wir uns darum des Verbotes, das (S. 19 der Pr. M. V.) gradezu sagt: „Suppositionen im Terrain finden nicht mehr statt, sondern dasselbe soll stets so aufgefaßt werden, wie es wirklich ist." Es ist die ganze Consequenz hiervon, wenn (S. 30 der Pr. M. V.) Hindernisse der Bewegung, die das nur für Friedensmanöver sein können, nicht von dem Gegner zu seinem Vortheil benutzt werden dürfen; wenn also z. B. eine Truppe, die über den Durchgang einer eben gelegenen Eisenbahn oder zwischen bebauten Feldern durchzieht, die sie im Ernstfall in Gefechtsfront durchschreiten würde, vom Gegner nicht als defilirend behandelt werden darf.

Das Verbot der Terrainsuppositionen schließt unmittelbar auch das Verbot von Grenzbestimmungen für das Manöverterrain in sich. Es ist damit in Preußen ein Grundsatz anerkannt, um den man sich ziemlich überall lange und viel gestritten hat. Die Grenzen der Manöverfelder, wie man sie in fast allen Heeren kannte, haben unverkennbar bedingt ihre Berechtigung, theils als Consequenz von Generalideen, die einen bestimmten gegenseitigen Gang des Manövers vorzeichnen, theils als eine Art von polizeilicher Vorsorge, die einem ungemäßen Ueberschreiten des nothwendigen Rahmens vorbeugen soll. Aber eben diese Bedingungen, aus denen man allein die Berechtigung der Grenzen ableiten kann, müssen mit Grund angefochten werden. Generalideen, die den Gang des Manövers vollständig im voraus geben, verfehlen den eigentlichen Manöverzweck, weil sie der Ausführung keinen Spielraum lassen, und mit ihrer Verwerfung fällt dann auch ihre Consequenz, die Annahme fest begrenzter Manöverfelder. Es bleibt so bloß der manöverpolizeiliche Zweck, eine Frontausbreitung zu verhüten, die entweder zur argen Zersplitterung oder selbst dahin führen könnte, daß beide Gegner in dem gleichen Bestreben des Angriffs einfach sich verfehlten und so überhaupt gar nicht zum Gefecht kämen. Es sind uns Fälle von Manövern bekannt, wo wirklich die seltsamsten Lagen dadurch herbeigeführt wurden, daß keine solche Sicherung der Manöveridee durch eine vorsorgliche Grenzpolizei bestand. In einem Falle dieser Art suchten die beiden Gegner einander so vorsichtig und dabei mit so weiten Umgehungsplänen auf, daß sie sich gegenseitig schlechthin nicht fanden, sondern unbemerkt an einander vorbeimarschirten, und dann eine gute Zeit in komischer Unschlüssigkeit auf dem unbegrenzten Manöverfeld verbrachten, bis irgend ein höherer Befehl der peinlichen Lage ein Ende machte. Solche Dinge können allerdings vorkommen, und daß sie in der That schon vorgekommen sind, beweist ja ihre Möglichkeit zur Genüge, wenn überhaupt daran gezweifelt werden könnte. Aber auch selbst im Kriege sind solche Dinge möglich, und daß sie auch da möglich sind, ließe sich durch manch' schlagendes Beispiel aus der Kriegsgeschichte beweisen. Soll aber diese Möglichkeit, die doch immerhin nur eine Folge unrichtiger Führung sein kann, bei der Gefechtsübung ausgeschlossen sein, indeß sie im Gefechte selbst besteht? Fordert nicht vielmehr der Manöverzweck grade die möglichste Freigebung der Führung, also auch die Beseitigung solcher Grenzen, die es der Führung schwer und fast unmöglich machen, in derartige Fehler zu verfallen? Uns scheint, daß diese Fragen nur gegen das Princip der Manövergrenzen entschieden werden können, daß eine wirkliche Verantwortlichkeit des Führers bei einer Gefechtsübung nur da bestehen kann, wo keine willkürliche Linie ihn gegen den Feind und gegen sich selbst schützt. Grade die Willkür, die in dem Princip der Manövergrenzen liegt, ist ziemlich das Aergste, was in Terrainsuppositionen

*) Auch das Gegentheil ist schon vorgekommen.

geschehen kann, denn sie schneidet aus einer großen Strecke ein beliebiges Stück heraus, und vernichtet alles Terrain, das jenseits der Grenzen liegt. So entstehen Anlehnung und Terrainschutz, die in Wirklichkeit gar nicht vorhanden sind; so der schmerzliche, dem Soldaten wie dem Zuschauer nothwendig als Fehler erscheinende Verzicht auf Benutzung günstigen Terrains, das in nächster Nähe zu haben wäre, wenn nicht die unerbittliche Grenze zwischendurch zöge; so die Verletzung und endlich die Nichtachtung der Wahrheit, die vor Allem an die Gefechtsübung gefordert werden muß. Mit Recht hat die preußische Vorschrift alle solche willkürlichen Annahmen verboten, und mit Recht hat auch General v. Witzleben (S. 34) sie scharf verurtheilt: „Von der Art von Manövern, wo Grenzen auf der Karte angegeben werden, spreche ich gar nicht. Was sollen Truppen für ein Bild vom Gefecht erhalten, wenn z. B. ein Wald die Grenze macht, feindliche Artillerie sich an denselben anlehnt, und kein Schütze den Wald betreten darf, die Artillerie zu verjagen?"

Wie die Wahrheit des Terraingebrauchs eine oberste Forderung ist, so auch die Wahrheit der Truppenstärke. Die Vorschrift will wirkliche Truppen in normaler Formation und Stärke, und verbietet darum (S. 18) alle Supposition von Truppen im Bereich der Gefechtssphäre. Die Flaggenbataillone ꝛc., deren man sich früher gern bediente, um größere Truppenstärken darzustellen, wurden unseres Erinnerns schon vor einer Reihe von Jahren förmlich verboten, weil die Compagnien, die hier als Bataillone auftreten sollen, höchstens der Massenform fähig sind, nicht aber des Plänklergefechts, noch weniger des gegliederten Gefechts in Compagniecolonnen, so daß also von irgend ausgiebiger Terrainbenutzung bei ihnen gar keine Rede sein kann. Die Vorschrift von 1861 erneuert dieses Verbot, und gestattet diese Flaggenbataillone ꝛc. nur zur Andeutung von Aenderungen im Stärkeverhältniß des fechtenden Gegners, nicht aber zum Eingreifen in das Gefecht selbst. Damit ist in Preußen abermals ein Grundsatz entschieden, um den fast überall schon viel gestritten wurde. Es ist ein natürliches Verlangen, eine grade verfügbare Truppenzahl für das Manöver nicht nothwendig (genau oder annähernd) in zwei gleiche Hälften theilen zu müssen, sondern dem einen Theil die ganze Stärke zu lassen, den andern nur durch Scheintruppen zu markiren; nur so sind Uebungen mit größeren Truppenkörpern möglich, die sonst so viel seltener, vielleicht gar nicht stattfinden könnten. Die Sache war und ist ohne allen Anstand bei Gefechtsübungen, die lineartaktisch auf der freien Ebene sich abspielen. Aber es ist mit diesen zwei Voraussetzungen wie mit denen der Manövergrenzen: die Voraussetzungen selbst sind unrichtig, und damit fallen auch ihre Folgen. Ein Manöver, das die freie Ebene suchen und auf ihr die Formen der untergegangenen Lineartaktik anwenden wollte, wäre keine Gefechtsübung mehr, die der Natur unserer Heere und ihrer Bewaffnung entspräche. Ist das aber zugestanden, ist zugestanden, daß ein Manöver nur dann gut ist, wenn die Truppen all' ihr Geschick und ihre ganze Beweglichkeit in richtiger Ausnutzung des Terrains entwickeln, dann können Scheintruppen, die solcher Leistungen unfähig sind, auch keine manövrirenden Truppen sein. Mit Recht hat darum die preußische Vorschrift diese Flaggenbataillone ꝛc. für das Gefecht verboten, und ihre Anwendung allein auf die Fälle beschränkt, wo nicht mehr mit ihnen geschieht, als daß sie von fern gezeigt werden.

(Fortsetzung folgt später.)

---

## Die Ericsson'sche schwimmende Batterie „Monitor".*)

Als Anfangs December v. J. der Krieg zwischen England und den Vereinigten Staaten für unmittelbar bevorstehend angesehen wurde, machte die „Times" die Bemerkung, daß dasjenige, was man von den Amerikanern am meisten zu fürchten habe, die Erfindung ganz neuer, unerwarteter Kriegsvorrichtungen sei, gegen welche sich mit den alten und gewöhnlichen Kriegsmitteln nichts werde ausrichten lassen. Zu der Zeit, als diese Bemerkung gemacht wurde, war eine solche neue Kriegsvorrichtung bereits in der Ausführung begriffen. Binnen 100 Tagen von der Unterzeichnung des Baucontracts an hat der Erfinder der calorischen Maschine, Ericsson, in Greenpoint bei New-York für die Regierung der Vereinigten Staaten eine schwimmende eiserne Batterie gebaut, die allem Vermuthen nach die französisch-englischen Panzerschiffe zu veralteten Möbeln machen wird.

Das Fahrzeug hat keine Aehnlichkeit mit irgend einem bisher üblichen Kriegsschiff. Allenfalls könnte man es in manchen Punkten mit den Rettungsbooten vergleichen. Es besteht aus zwei verschiedenen Rumpfen, die so aufeinandergesetzt sind, daß der untere, in welchem sich die Maschine, Steuerruder, Mannschaften ꝛc. befinden, vollständig unter Wasser liegt, und von dem oberen an jeder Seite um 4 Fuß, an den spitzen Enden um 25 Fuß überragt wird, so daß der Querdurchschnitt etwa diese Form hat:



Der untere Rumpf ist 124 Fuß lang, 34 Fuß breit, 6½ tief, seine Seiten neigen sich zu einander im Winkel von 51 Grad; die beiden Spitzen bilden einen Winkel von 80 Grad. Er ist leicht gebaut, aus ¾ Zoll dickem Eisen, da er auf keine Weise von Kugeln beschädigt werden kann. Denn um irgend einen Theil dieses Rumpfes zu treffen, müßte eine Kugel erst mindestens 25 Fuß durch das Wasser zurücklegen, und sie könnte auch dann nur in einem Winkel von höchstens 10 Grad anschlagen oder anstreifen, würde also vollkommen harmlos sein.

Der obere Rumpf, der nur so viel Boden hat als erforderlich ist, um die Verbindung mit dem unteren herzustellen, ist 174 Fuß lang, 41½ Fuß breit und 5 Fuß tief. Die Spitzen bilden ebenfalls Winkel von 80 Grad, die Seitenwände sind senkrecht. Sie bestehen aus einer 30 Zoll dicken Wand von Weißeiche, die mit 6 Zoll dickem Walzeisen gepanzert ist. Von dieser 5 Fuß tiefen

*) Aus der „Allg. Ztg.".

Seitenwand liegen noch 3 Fuß 3 Zoll im Wasser, so daß der ganze Bau nur 21 Zoll aus dem Wasser hervorragt. Das Deck, das ganz glatt und durch kein Bollwerk am Rande geschützt ist, besteht aus achtzölligen Planken, die auf 10 Zoll im Quadrat messenden, 26 Zoll von einander liegenden Querbalken ruhen und doppelt mit zollstarken Walzeisenplatten bedeckt sind. Es ist völlig bombenfest.

Auf dem Deck befindet sich ein runder eiserner Thurm, 9 Fuß hoch und 20 Fuß Durchmesser im Lichten. Er dreht sich auf einem riesigen Zapfen, der im unteren Rumpfe ruht, mit Leichtigkeit. Eine doppelcylindrige Dampfmaschine bewirkt die Drehung. Die Wand des Thurms besteht aus einer achtfachen Schicht von 1 Zoll dicken, 2 Fuß breiten und 9 Fuß langen Eisenplatten, die der Länge nach an einander befestigt sind. Auf der einen Seite befinden sich zwei Stückpforten für Dahlgren'sche Kanonen vom schwersten Kaliber (elfzöllige Hohlgeschosse, doch sind die Geschütze auch für Vollkugeln eingerichtet). Auf dieser Seite hat der Thurm noch einen Extrapanzer von 2 Zoll Dicke. Die Vorrichtungen zum Hereinziehen der Kanonen sind der Art, daß sie mit der größten Leichtigkeit und Sicherheit gehandhabt werden können. In dem Augenblick, wo die Kanone zurückgezogen wird, um geladen zu werden, schließt sich die Stückpforte durch eine Luke von gleicher Dicke wie die Thurmwand. Die Wand und das flache Dach sind wie ein Sieb mit Löchern von 1 Zoll Durchmesser versehen, um Licht und Luft ein- und Rauch auszulassen. Die Vorrichtung zum Drehen des Thurms kann von dem Kanonier durch einfache Bewegung eines Hebels, wie eine Locomotive, gehandhabt werden. Er dreht den Thurm nach jeder beliebigen Richtung, so daß die zwei Kanonen nach allen Richtungen der Windrose hin abgefeuert werden können, ohne daß sich das Fahrzeug von der Stelle zu bewegen braucht.

Die Dampfmaschine, die Schraube, das Steuerruder, selbst der Anker befinden sich, wie schon bemerkt, vollkommen geschützt unter dem oberen Rumpf. Es ist in der That von dem ganzen Fahrzeug nichts zu sehen als der Thurm, der auf einem wie ein zugespitztes Floß aussehenden Boden steht. Da das Wasser an den Seitenwänden oder Bollwerken gar keinen Widerstand findet, so wird das Fahrzeug ganz ruhig und ungefährdet fahren können, wo ein gewöhnliches Schiff zu Grunde gehen würde. Die durch die Maschine zu erreichende Geschwindigkeit ist 8 Knoten, und bei der großen Last des Oberbaues (wenigstens 11,000 Centner) und der Schärfe der Spitzen kann das Fahrzeug zugleich als Widder zum Einstoßen von Schiffen dienen.

Der Erbauer hält sich von der absoluten Unverwundbarkeit des Fahrzeugs so fest überzeugt, daß er selbst darauf dringt, es den schwersten Proben auszusetzen. Er hat die Regierung ersucht, ihm irgend eine beliebige Strandbatterie des Feindes zu bezeichnen, die er nehmen soll. Er will sich dann 300 Yards (900 Fuß) von derselben ruhig vor Anker legen, so daß der Feind wie nach einer Scheibe schießen kann, und nicht eher von der Stelle weichen, als bis er die Batterie zerstört hat. Dem Vernehmen nach wird die Regierung ihm den Willen thun und ihn seine Probe an den Batterien der Rebellen bei Norfolk ablegen lassen. Gelingt sie, so werden bald genug solcher Seeungethüme gebaut werden.

(Schluß folgt.)

---

# Miscellen.

### Die Prinz Albert-Kanone.

[27.] Zu Ehren eines Besuchs des Prinzen Albert, welchen derselbe einige Zeit vor seinem Tode in den Mersey-Stahl- und Eisenwerken machte, ist eine Riesenkanone aus Schmiedeisen gefertigt und nach ihm benannt worden. Dieselbe ist 12′ lang, am Bodenstück 35″, an der Mündung 18″ weit und mißt über die Schildzapfen 5½′; sie ist ein Kammerladungsgeschütz nach dem Gomer-System, hat eine Bohrung von 10″ und ist auf ein Geschoß von 500—600 Pfund berechnet; ihr Gewicht beträgt 10 Tonnen. Sie wurde unlängst am Strande zwischen Crosby und Hightown erprobt und mußte mit 17 Pferden an den Probeplatz geführt werden. Die Versuche geschahen vor der Hand nur mit einem 10zölligen 140Pfünder Geschoß und einer Pulverladung von 20 Pfund gegen eine 18″ dicke, mit 4½″ hohen Eisenplatten verkleidete Scheibe von Thekaholz. Sie war stark ausgebaucht, um besser widerstehen zu können. Der erste Schuß traf grade auf das Ziel, schleuderte die Scheibe um mehrere Fuß zurück und drehte sie vollständig um. Sie erhielt zwar eine Einbiegung von 3″, aber sonst nur einen leichten Riß. Dieses ungeheure Geschütz, welches nach einer Erfindung des Oberstlieutenants Clay*) hohl geschmiedet wurd, um hierdurch die Solidität und Homogenität des Metalls zu sichern, wird später noch gezogen werden.

---

### Ueber Gewaltmärsche.

[16.] Nach den übereinstimmenden Zeugnissen der Militärschriftsteller war der stärkste Marsch, den je ein größerer Truppenkörper ausgeführt hat, derjenige der Division Friant, welche in 48 Stunden, vom 29. November bis 1. December 1805, den Weg von Wien bis Groß-Raigern, bei Brünn, zurücklegte. Diese Strecke beträgt 17 deutsche Meilen; die französischen Autoren sind aber damit nicht zufrieden und geben ihr 36 Lieues. Die Division zeichnete sich in der Schlacht von Austerlitz ganz besonders aus; sie hätte aber, wäre sie nicht 24 Stunden vor derselben angekommen, wegen gänzlicher Erschöpfung gar nicht mitwirken können.

Gewaltmärsche sind schöne Beispiele für die Truppen, Anhaltspunkte für deren Leistungsvermögen; ihrer Anordnung ist jedoch in der Regel ein strategischer Fehler vorangegangen. — Die Uebung der deutschen Truppen in größeren Märschen ist sicher ein höchst wichtiger Gegenstand der Truppenausbildung, doch scheint uns, als ob manche Contingente des deutschen Bundesheeres die wahre kriegsgemäße Ausbildung in etwas

---

*) Desselben, welcher, wie in Nr. 13 der A. M.-Z. mitgetheilt, eine neue Hinterladungskanone erfunden.

anderem als in der Abhärtung gegen alle Vorkommnisse des Feldlebens erblicken und daher auch die Marschübungen mit Gepäck, bei heißem Sonnenschein und in kalten Wintertagen 2c. vernachlässigen. Der deutsche Soldat ist sehr bildungsfähig; möge er auch nach dieser Seite hin schon im Frieden hinlängliche Gelegenheit finden, sich zu erproben.

# Nachrichten.

## Oesterreichische Monarchie.

*†* **Wien**, 26. März. [Das Militärbudget vor dem Parlament. — Die Verstärkung der Marine.] Es war vorauszusehen, daß die Vorlage der Budgetfrage vor unser Parlament, zur Regelung der mißlichen Finanzverhältnisse Oesterreichs, zu den verzweigtesten Discussionen und zu heftigen Debatten führen, und daß namentlich das Militärbudget, das fast den dritten Theil der jährlichen Staatseinnahmen absorbirt, einer eingehenden Besprechung unterzogen und Veranlassung zu manchem unfruchtbaren Reductionsprojecte sein werde.

Auffallend war dabei, daß die Journalistik, die doch sonst ein so tiefes und inniges Verständniß für die Größe und die Ehre des großen Vaterlandes zur Schau trägt, in der Reducirung der Armee, in der Verminderung des Flottenbestandes, überhaupt aber in einer den Zeitverhältnissen nicht entsprechenden Armeestandesherabsetzung die Möglichkeit der Beseitigung des Deficits und der Herstellung, sowie Regelung der Valuta allein Heil und Segen sah, ohne auf Mittel bedacht zu sein, die ohne Gefährdung der Staats- und Standesinteressen ein gleiches Ziel erstreben und erreichen konnten.

Es liegt nicht in unserer Aufgabe, diesen Gegenstand hier einer eingehenderen Besprechung zu unterziehen; wir behalten uns dagegen vor, demselben in nächster Zeit eine specielle Abhandlung unter der Aufschrift „Das Militärbudget in Oesterreich" zu widmen, weßhalb wir auf dieselbe für dießmal hingewiesen haben wollen; bemerkt sei nur, daß sich die Regierung durchaus nicht bestimmt fühlt, das Palliativmittel einer Armeereduction anzuwenden, um den Staatshaushalt ordnen zu können, sondern im Gegentheil, Angesichts der drohenden politischen Lage, den Heeres- und Marineetat in seinem ganzen Bestande beibehält.

Gegen einen Angriff von außen und gegen die Bedrohung des territorialen Besitzstandes des Kaiserreichs legt die Kriegsbereitschaft der Armee ihre Verwahrung ein, denn letztere vermag ohne besondere Anstrengung auf zwei verschiedenen Kriegsschauplätzen gleichzeitig aufzutreten und auf jedem derselben mit 2—300,000 Mann offensiv vorzugehen.

Anders gestaltet sich das Verhältniß der Marine; ihre Stärke entspricht nicht ihrer Bestimmung, auf ihrem gegenwärtigen Standpunkt vermag sie bei Ausbruch eines Krieges (selbst mit einer Macht zweiten Ranges) weder der Handelsflotte Schutz angedeihen zu lassen, noch die langgestreckte Küste von Venedig, längs Istrien, Kroatien und Dalmatien und die zahllosen Inseln vor Invasionen, Landungen 2c. zu decken. Aus dieser Ursache sucht Oesterreich sich die Allianz Englands zu sichern, und bietet Alles auf, um den eigenen Flottenstand mit jenem seines ausgesprochenen Todfeindes, der Italien unter einer Krone und unter einem Scepter vereinigen möchte, auf gleiche Höhe zu bringen. Drei neue Panzerschiffe liegen auf den Werften der österreichischen Kriegshäfen, und ihnen soll der Bau anderer Kriegsfahrzeuge folgen, sobald jene vom Stapel gelaufen sind.

Mit der Vermehrung der Seemacht soll die Sicherung der Küsten und Inseln gleichen Schritt halten und die Erhebung einzelner Hafenplätze zu Kriegshäfen, sowie die Befestigung besonders wichtiger Küstenpunkte Oesterreichs Machtstellung auch zur See zu einer achtunggebietenden entfalten. Laien und Sachverständige haben sich gegen eine so bedeutende Vermehrung der Flotte ausgesprochen, indem sie ihre Meinung hauptsächlich darauf stützten, daß die Kriegsflotte nicht allein auf das Niveau der Handelsflotte sich nicht gestellt befände, somit ihrer Bestimmung, die eigene Flagge auf offener See und in fernen Häfen vor Entehrung zu schützen, nicht zu entsprechen vermöge, sondern auch jeden Versuch, die Herrschaft auf dem Mittelmeere ansprechen und wahren zu wollen, nur mit außergewöhnlichen Opfern und Anstrengungen erkaufen könne, ohne eben mehr als mehr oder minder wichtige Zugeständnisse und Handelsverbindungen zu erlangen; — Resultate, die so mächtige Auslagen für unsere Flotte nicht rechtfertigen würden. Dagegen muß darauf hingewiesen werden, daß die Anknüpfungspunkte unseres Handels mit fernen Welttheilen sich zu bilden beginnen und hoffentlich in nächster Zeit schon in Shanghoe, Hong-kong, Sidney, Valparaiso, Batavia, Manila 2c. als ebenso viele Stationen unseres Welthandels sich begründen werden, wo dann der bescheidene Handel in der Levante, dem Oesterreich bis jetzt fast ausschließlich obliegt, in den Hintergrund gedrängt wird. Denn wo solche Vortheile wirken, wie sie der Welthandel bietet, da wird man sich nicht mehr auf eine kurze bekannte Wasserstraße allein bannen lassen, und bestände auch das Rivalitätsverhältniß zwischen Oesterreich und Piemont nicht, das jenem Staate gebietet, sich von diesem nicht in seinen wichtigsten Interessen durch Bannung der Flotte in den Häfen bedrohen zu lassen, so reichte der obige Grund allein schon hin, um unserer Marine einen mächtigen Impuls zu einem bedeutenden Aufschwunge zu geben.

Die Finanzcalamitäten werden somit den geringsten Einfluß auf die maritime Stellung unserer Flotte ausüben, und der gewählte Ausschuß des Abgeordnetenhauses gibt jetzt schon, bevor noch die Debatten über die Finanzvorlage beginnen, zu erkennen, daß Ersparnisse, die vom Militärbudget zu erzielen wären, nur bei der Administration, keineswegs aber bei dem Kriegsetat der Armee und Flotte gemacht werden können.

## Preußen.

[✕] **Berlin**, 30. März. [Die neue Organisation der Armee, besonders der Artillerie.] Nach dem Hauptetat der preußischen Militär- und Marineverwaltung für

das Jahr 1862 zu urtheilen, wird die neue Organisation der Armee in diesem Jahre im Ganzen auf dem Punkte stehen bleiben, wie sie bereits in dem „Militär-Wochenblatt für das deutsche Bundesheer" (Beilage zu Nr. 19—32 v. v. J.) beschrieben worden ist; namentlich wird von der projectirten Errichtung von 8 neuen Escadrons für dieses Jahr abgesehen werden, es sei denn, daß die Regierung sich noch eines Anderen besinnt; denn sie ist durch nichts verpflichtet, einem neuen Abgeordnetenhause denselben Etat unterzubreiten, der dem aufgelösten vorlag. In diesem Falle könnte auch noch ein anderes sehr wichtiges organisatorisches Project wieder Bedeutung gewinnen, welches gleichfalls in den Vorlagen an den aufgelösten Landtag unberührt geblieben ist. Dieß betrifft eine neue Organisation der Artillerie, welche eine bedeutende Vermehrung dieser Waffe in sich schließt, eine Zeitlang viel hier besprochen wurde, jetzt aber vorläufig in Vergessenheit gerathen zu sein scheint. Eine detaillirte Beschreibung derselben zu geben, ist einestheils nicht möglich, weil nichts davon in die Oeffentlichkeit gedrungen ist, wäre aber auch überflüssig, weil erst das Hervortreten der Regierung mit derselben im Budget der Sache eine praktische Wichtigkeit verleihen kann. Wir begnügen uns also mit der Andeutung allgemeiner Umrisse, welche allerdings für die Auffassung der Armeeverhältnisse überhaupt von Bedeutung sind. Eine unschwer anzustellende Berechnung ergibt sehr deutlich, daß die jetzige Festungsartillerie auf die Kriegsstärke gebracht, zu einer genügenden Artilleriebesatzung sämmtlicher preußischer Festungen völlig unzureichend ist, insbesondere, wenn man die zum Wegfall bestimmte Landwehr zweiten Aufgebots in Abrechnung bringt. Hierauf gründete sich der Plan zu einer bedeutenden Vermehrung der Festungsartillerie durch neue Abtheilungen, gleich den schon bestehenden formirt. Eine Uebersicht der ganzen preußischen Armee nach ihrer jetzigen Organisation im mobilen und vollständig kriegsfertigen Zustande ergab ferner eine verhältnißmäßig zu geringe Stärke der Feldartillerie nach dem Bedürfnisse und den nach grade immer fester werdenden Grundsätzen der neuesten Kriegführung und im Vergleich zu den Armeen der anderen großen Continentalmächte. Daraus entstand der Plan zur Vermehrung auch der Feldartillerie, und zwar jeder Brigade um mehrere Batterien. Zur Erleichterung des Uebergangs von dem Friedens- in den Kriegszustand sollten aber die Friedensstämme der sämmtlichen Batterien statt jetzt 4 künftig 6 vollständig bespannte und ausgerüstete Exercirgeschütze führen. Ob nun eine Eintheilung der so vermehrten Brigade in 2 Regimenter, jedes unter einem Regimentscommandeur, die Brigade unter einem General (wie schon jetzt größtentheils der Fall ist), dabei beabsichtigt worden ist oder nicht, kann vorläufig gleichgültig sein.

— [Die dießjährigen Truppenübungen.] Nach einer allerhöchsten Bestimmung finden in diesem Jahre große Herbstübungen vor Sr. Majestät dem König nicht statt. Die gewöhnlichen Regiments- und Brigadeübungen sollen überall, wie vorgeschrieben, abgehalten, die Divisionsübungen jedoch auf dreitägige Feld- und Vorposten-Dienstübungen in gemischten Detachements aus allen Waffen, ohne Cantonnementswechsel, unter Leitung der Brigadecommandeure beschränkt und so gelegt werden, daß im großen Ganzen die Entlassung der Reserven mit Ende August d. J. stattfindet. Hiernach kann die Entlassung bei einzelnen Truppen vor Ende August diejenigen Kosten ausgleichen, welche bei anderen Truppentheilen durch die Entlassung nach Ende August verursacht werden. Aus dem Bezirke eines jeden Garde- und Provinzial-Landwehrbataillons sind 125 Köpfe, ausschließlich des Stammes, von den Mannschaften des 4. bis einschließlich 7. Jahrgangs der Infanterie ersten Aufgebots zu einer achttägigen, in den Bataillons-Stabsquartieren abzuhaltenden Uebung heranzuziehen. Uebungen der Landwehr-Cavalerie, Landwehr-Artillerie und Landwehr-Pionniere finden nicht statt. Dagegen sind, abgesehen von den zu den erwähnten Uebungen heranzuziehenden Offizieren des Beurlaubtenstandes, Landwehroffiziere und Landwehroffiziers-Aspiranten aller Waffen nach Maßgabe des durch die betreffenden Vorgesetzten für jeden speciellen Fall zu beurtheilenden Bedürfnisses zu 4—6 wöchentlichen Uebungen bei der Linie heranzuziehen.

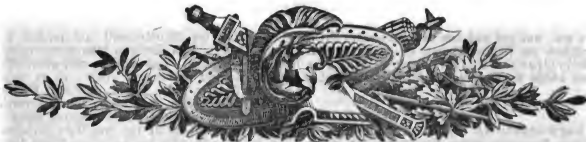
Königsberg, 27. März. [Die Festungsbauten.] Die Festungsbauten unserer Stadt nehmen ihren ununterbrochenen Fortgang; für dieses Jahr sind dazu vorläufig 200,000 Thlr. angewiesen worden. Die Hauptthätigkeit wird ganz besonders auf die Vollendung der Bastion Krauseneck (Steindammer Thor), sowie auf den Ausbau der Festungswerke vor dem Friedländer Thor gerichtet werden. Hier dürfte von besonderem Belang der Beginn des Brückenbaues über den Pregel sein, durch den die Verbindung der Festungschaussée hergestellt wird.

Danzig, 15. März. [Neue Bewaffnung der Marine.] Für die Marine ist, mit Ausnahme der neuen Kanonenboote, welche ausschließlich mit gezogenen Kanonen, und zwar 24 Pfündern, ausgerüstet werden sollen, nunmehr eine gemischte Bewaffnung mit glatten und gezogenen Rohren festgestellt worden; dieselbe wird zunächst auf sämmtliche schon fertige oder noch im Bau begriffene Schraubencorvetten eine Anwendung finden. Von der Panzerung der beiden neu in Bau genommenen Schraubencorvetten „Hertha" und „Vineta" ist nun definitiv Abstand genommen.

## Sardinien.

Turin, 10. März. [Das Militärbudget für 1862.] Dem vor einigen Tagen dem Parlament vorgelegten Generalbudget für 1862 entnehmen wir Folgendes über das Militärbudget. Der gewöhnliche Bedarf des laufenden Jahres beträgt 172,555,635 Lire, der außerordentliche Bedarf 54,959,614 Lire, zusammen 227,515,249 Lire. Hiervon kostet der Generalstab 5 Millionen, das Heer 104 Millionen und die öffentliche Sicherheit 18½ Millionen, die italienischen Freiwilligen 3 Millionen, die Festungen 14 Millionen und die Bewaffnung der Nationalgarde 20 Millionen Lire. Nach den ministeriellen Listen haben die verschiedenen Waffengattungen folgende numerische Stärke. Linieninfanterie 111,267 Mann, Besaglieri 17,508 Mann, Cavalerie 16,536 Mann, Artillerie 17,363 Mann, Genie 4397 Mann, Fuhrwesen 2485 Mann, Administration 2755 Mann, Carabinieri (Gendarmen) 18,516 Mann, Veteranen 4879 Mann, Sanitätscorps 395 Mann; zusammen 196,100 Mann.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.




# Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Siebenunddreißigster Jahrgang.

№ 15. Darmstadt, 12. April. 1862.




## Das militärische Interesse am kurhessischen Verfassungsstreit.

[1.] Der vieljährige Streit um die kurhessische Staatsverfassung fällt ziemlich mit seinem ganzen Inhalt außerhalb des Bereiches, in welchem die Arbeitsstoffe der militärischen Zeitschriften liegen. Nur eigentlich ein Punkt ist darin, der das militärische Interesse ganz unmittelbar berührt: die Frage des militärischen Verfassungseides. Die Verfassung von 1831, deren Wiedereinführung (vorbehaltlich der verfassungsmäßigen Ausscheidung bundeswidriger Bestimmungen) jetzt abermals und in gewichtiger Weise beantragt ist, schreibt in §. 156 ausdrücklich vor, daß die Offiziere auf die Verfassung beeidigt werden sollen, und es hat diese Beeidigung in Kurhessen wirklich ganze zwei Jahrzehnte lang stattgefunden. Die Folgen davon sind in der Geschichte verzeichnet, obschon in unserer kurzlebigen Zeit von Vielen fast vergessen. Die Möglichkeit einer Wiedereinführung der Verfassung von 1831 mahnt sehr ernst an die schmerzvollen Ereignisse, die wir als Folge dieses Verfassungseides der kurhessischen Offiziere vor wenig über ein Jahrzehnt gesehen haben. Allerdings kann die Erneuerung dieses Eides nicht beabsichtigt sein, da im Bunde der Grundsatz angenommen ist, daß das Militär nicht auf die Verfassung beeidigt werden soll. Dieser Absicht aber steht die mögliche Thatsache gegenüber, daß zunächst die ganze Verfassung von 1831 wieder eingeführt, und daß dann erst die verfassungsmäßige Ausscheidung der darin enthaltenen bundeswidrigen Bestimmungen vollzogen werden solle. Damit würde also zunächst auch der militärische Verfassungseid wieder zur Geltung kommen, und er würde für so lange wenigstens als eine grundgesetzliche Forderung bestehen bleiben, bis er auf verfassungsmäßigem Wege mit den übrigen bundeswidrigen Bestimmungen beseitigt worden, was nach der bisherigen Erfahrung möglicherweise nicht Monate, sondern Jahre währen dürfte. Das militärische Interesse wendet sich darum mit Recht wieder der fast vergessenen Frage des Verfassungseides zu, für deren Erörterung grade Kurhessen in den traurigen Vorgängen der Jahre 1850—1852 so viel reiches Material geliefert hat. Wir glauben diesem Interesse Ausdruck geben zu sollen, und es scheint uns, daß wir das nicht besser thun können, als indem wir aus den ungedruckt gebliebenen Manuscripten, welche die Redaction bewahrt, einen Aufsatz aus jener Zeit zum Druck auswählen, der — unmittelbar unter dem frischen Eindruck der Vorgänge und der bewegenden Stimmungen geschrieben — für die Beurtheilung der Frage gewichtiger sein dürfte als eine nur mehr theoretisirende Erörterung auf dem heutigen Standpunkt. Indem wir darum den nachfolgenden Aufsatz aus dem Jahre 1851 zum Abdruck geben, bemerken wir nur noch, daß derselbe als „Ein Wort über das Abschiedsgesuch der kurhessischen Offiziere" über-

schrieben war, und daß nach dem uns vorliegenden Briefe des Verfassers ein früherer Aufsatz der A. M.-Z. über den „Verfassungseid" (Nr. 46 der A. M.-Z. von 1851) die nächste Anregung zu demselben gegeben hat.

* * *

= Das Abschiedsgesuch, das von der Mehrzahl unserer kurhessischen Kameraden eingegeben wurde, hat in der Presse die widersprechendsten Beurtheilungen erfahren. Die demokratische Linke hat es mit ungeheuchelter Freude, mit lautem Lobrufe begrüßt; sie hat darin einen Schritt weiter zu ihrem Ziele gesehen, zur gänzlichen Zersetzung und Auflösung aller bestehenden, auf historischem Rechte beruhenden Zustände, woraus die neue politische und sociale Weltbeglückung sich entwickeln soll. Die absolutistische Rechte hat mit gleicher Offenheit ihr Verdammungsurtheil über eine Handlung ausgesprochen, die sie nur aus schnöder Ehr- und Pflichtvergessenheit sich zu erklären vermag; minder deutlich ausgesprochen und mehr zwischen den Zeilen steht die Freude zu lesen, welche auch diese Seite über einen Vorgang empfindet, der ihr auf's neue die Lebensunfähigkeit und Verderblichkeit constitutioneller Staatsformen beweisen soll. Ich zähle mich zu keiner politischen Partei. Das Parteitreiben, wie wir es in überwuchernder Unlauterkeit in Deutschland sehen, der Mangel jeder großen und reinen Idee, welche das Herz erwärmen und Begeisterung erwecken könnte, widert mich an. Wäre aber dieß auch nicht, und lebten wir selbst mitten in einem ehrenwerthen Kampfe politischer Parteien, so meine ich doch, daß der Soldat nie, selbst nicht innerlich und unausgesprochen, einer Partei angehören dürfe, damit er die Lauterkeit freudiger, unbedingt hingebender Pflichterfüllung sich ungetrübt erhalten könne. Ich glaube darum, daß ich Unbefangenheit genug habe, in dieser so traurigen Sache mitzureden, und es drängt mich, vor meinen Kameraden den Standpunkt zu bezeichnen, von dem allein ich ein richtiges Urtheil für möglich halte.

Das kurhessische Militär ist seit 1831 auf die Verfassung beeidigt; es war 17 Jahre lang das einzige deutsche Contingent, welches diesen Eid abgeleistet hatte. Ich erinnere mich wohl, wie ich damals in einer kurhessischen Garnison Zeuge der Eidesabnahme war, und ich weiß, daß schon zu jener Zeit viele der kurhessischen Kameraden in der Formel des Verfassungseides wesentliche Bedenken fanden. Schon die Eidesformel von 1831 verpflichtet nicht bloß zur persönlichen Treue gegen die in der Verfassungsurkunde festgestellte politische Staatsform, sie verlangt nicht nur die Beobachtung, sondern auch die Aufrechthaltung der Staatsverfassung. Die Formel, welche seit 1848 an die Stelle der früheren gesetzt wurde, geht noch weiter, indem sie Jeden dafür verantwortlich macht, daß er innerhalb seines Wirkungskreises mit allen seinen Kräften die Verfassung aufrecht erhalten helfe. Der Eid also fordert, daß der nur zum Gehorchen Berufene unter Umständen das verfassungsmäßige Recht des Befehlenden prüfe. Das ist eine Forderung, mit der keine Regierung, kein Staatsdienst, am wenigsten aber eine energische Handhabung der Militärgewalt als möglich gedacht werden kann. Dem Soldaten kann vernunftgemäß nie ein Recht zuerkannt, noch weniger aber ausdrücklich die Pflicht auferlegt werden, zu prüfen, ob er Gehorsam leisten solle oder nicht. Damit wäre aller Existenz des Heeres, aller frischen, von keinem Gewissenszweifel beirrten Pflichtübung die Axt an die Wurzel gelegt.

Und dennoch enthält der kurhessische Verfassungseid diese mit allen Begriffen von soldatischer Pflicht schlechthin unvereinbare Forderung der Prüfung und als nothwendige Consequenz somit die Verpflichtung, dann, wenn auch die strengste Prüfung den Gehorsam mit Eid und Gewissen unvereinbar findet, sein Alles, Existenz und Beruf, dem Gewissen, der religiösen Pflicht, der Ehre, dem geschwornen Eide nachzusetzen, und — den Abschied zu nehmen, so bitter das Aufgeben des mit Liebe gepflegten Berufs und so hoffnungslos die eigene Zukunft auch sein möge. Das ist der Standpunkt, den ich hier für allein zulässig halte. Nur die eigenste Ueberzeugung konnte dem kurhessischen Offizier sagen, welche Pflichten im besonderen Falle sein Eid ihm auferlegte. Wie aber auch die Antwort, welche Jeder sich selbst gab, ausfallen mochte, wir haben kein Recht zum Tadel, weder für die Scheidenden, noch für die Bleibenden, und Niemand kann ein solches Recht haben. Denn hier handelt es sich um eine Sache, die Jeder vor seinem inneren Richter abzuthun hat, und das kurhessische Militär steht, so lange die Geschichte seinen Namen kennt, zu ehrenhaft da, es hat sich zumal in den Stürmen der letzten drangvollen Jahre zu makellos bewiesen, als daß irgend Jemand berechtigt sein könnte, andere und minder lautere Motive, als hier angegeben, dem von der großen Mehrzahl der Offiziere eingereichten Abschiedsgesuche zu unterstellen.

Ich beklage diese Offiziere auf's tiefste und innigste. Sie sind nicht das Opfer eigenen unsoldatischen Sinnes oder einer selbstgeschaffenen Gewissensbelastung, wie man sie hier und da in öffentlichen Blättern verdächtigt hat, und ebenso wenig die Gesinnungsgenossen derer, welche ihre widrige Sympathie ihnen jetzt aufdringen wollen. Sie haben in ihrem Gewissen sich verneinen zu müssen geglaubt, was Andere sich bejaht haben, das ist die einfache aber tiefbedauerliche Thatsache, und auf beiden Seiten ist die Ehre fleckenlos geblieben, weil Bejahende und Verneinende keinen anderen Willen hatten als den, ihrer beschworenen Pflicht als Ehrenmänner nach bester Ueberzeugung sich treu zu erhalten.

Die kurhessischen Offiziere sind das Opfer des Eides, den man in einer sturmvollen Zeit selbst ihnen auferlegt hat. Die Existenz des kurhessischen Armeecorps wäre jetzt nicht in einer so unerlebten Weise gefährdet; hunderte von Ehrenmännern und anerkannt braven, ihrem Fürsten treuen Soldaten wären nicht in die klägliche Wahl der Gewissensbeschwerung durch Gehorsam oder durch Ungehorsam, aus der nur der Abschied herausführen kann, gedrängt worden, wenn man in diesem unnatürlichen Eide nicht den Grund zu dem inneren Zwiespalt gelegt hätte, von dessen Folgen jetzt Einzelne und ganze Familien in reicher Zahl so schwer getroffen werden.

Ich achte den Verfassungseid sehr hoch, insofern er das Angelöbniß der persönlichen Treue für das Grund-

gesetz des Staates ausdrücken soll. Aber mit einem Verfassungseide, wie der kurhessische, kann kein Zweig des öffentlichen Dienstes, am wenigsten der Heerdienst für die Dauer bestehen, ohne daß der Staatsorganismus gelähmt, zumal die Disciplin im Heere, welche alle Befehlsprüfung ausschließt, untergraben werde. Das constitutionelle Princip fordert Verantwortlichkeit der Minister. Verantwortlich sind diese dem Fürsten, der sie ernennt und vom Amte entläßt, und den Ständen, welche gegen sie die Anklage erheben können, damit das Gericht über die verfassungsgemäße Amtsführung entscheide. Der Verfassungseid des Ministers allein geht darum auf Aufrechthaltung des Staatsgrundgesetzes, denn seine oberste Verantwortlichkeit setzt die Macht voraus, die Gewißheit und die Pflicht des Gehorsams der Unteren, und ohne diese Macht hörte die Verantwortlichkeit auf. Nie kann der Untergebene berufen sein, die Verfassungsmäßigkeit erhaltener Befehle einer Prüfung zu unterziehen.

Die Verfassungsurkunden anderer Staaten haben durch weise Bestimmungen alle Möglichkeit von Conflicten abgeschnitten, welche aus dem Verfassungseide der Staatsdiener entspringen, und die verantwortliche Befugniß der Minister in ihrem Gange stören könnten; sie geben die öffentlichen Diener von aller Verantwortlichkeit los, sobald dieselben in Folge Befehls ihrer vorgesetzten Behörde gehandelt haben. Die Vereidigung des Militärs auf die Verfassung kann darum nie bis dahin führen, daß ein Widerstreit von Pflichten auch nur gedacht werden könnte, denn die Grundsäule des Heerlebens, die Pflicht des unbedingten Gehorsams, ist unangetastet. Anders die kurhessische Verfassung. Sie enthält keine Vorschrift, welche in gleich bündiger Weise alle Verantwortlichkeit oben im Minister vereinigte, und so die maßlosen Forderungen des Verfassungseides milderte; selbst der so viel genannte §. 108 ist nicht bündig genug, und bedarf selbst zu sehr der Auslegung, um ihn als sicheren Wegweiser auf dem Wege der Pflicht gebrauchen zu können.

Ich wiederhole es, die kurhessischen Offiziere sind das Opfer des Eides geworden, den man, ohne die Schwere seines Inhalts zu ermessen, ihnen aufgelegt hat. Man lobe sie nicht, und man tadle sie nicht, sondern man beklage schweigend diejenigen, welche Existenz und Alles der Ueberzeugung von ihrer Pflicht geopfert haben; denn was dort gewählt wurde, Gehen oder Bleiben, war Sache des Gewissens, und über das Gewissen kann Niemand zu Gericht sitzen wollen. In der militärischen Welt aber scheide man sorgfältig die Frage, ob das Heer auf die Verfassung vereidigt werden solle, von der anderen, welche Pflichten der einmal abgeleistete Verfassungseid je nach seinem Wortlaute auferlegt. In dem, was ich über diese traurige Angelegenheit gehört und gelesen habe, waren diese beiden Fragen fast nie scharf gesondert, und vor Allem fußte das Urtheil zumeist auf einer gedachten Eidesformel, welche von der wirklichen Formel des kurhessischen Verfassungseides himmelweit verschieden war. Wem es gilt, Stimmen kurhessischer Offiziere selbst zu hören, der möge die abgegebenen Erklärungen in den öffentlichen Blättern nachlesen, namentlich in der Beilage zur Nr. 303 der Augsburger Allgemeinen Zeitung von 1851, worin auch die Eidesformel dem ganzen Wortlaut nach abgedruckt ist. Wer diesen Eid ansieht, dem muß jeder Zweifel schwinden, denn mit einem solchen Eide ist keine Regierung möglich, in das Heer aber der Keim des Verderbens gelegt.

---

## Die Geschosse der Armstrong'schen Kanonen.

Von

**Generalmajor Bormann,**

Generaladjutant Sr. Majestät des Königs der Belgier.

(Die nachfolgende Arbeit des hochgeschätzten Herrn Verfassers macht im Anschluß an einen früheren Aufsatz [Das preußische System der gezogenen Feldgeschütze in Belgien und der Zeitzünder der Armstrong'schen Granatkartätsche in Nr. 27—31 der A. M.-Z. von 1861] die Erfindungsrechte geltend, welche dem Herrn General Bormann ohne jeden Zweifel auf die Construction aller neueren Zeitzünder mehr oder weniger zustehen. Schon weil es sich darum handelt, eine artilleristisch so hochwichtige Construction mit Recht als eine deutsche zu vindiciren, gereicht es uns zur besonderen Befriedigung, diese Mittheilung zu bringen, welcher außerdem noch durch die unbestrittene technische Competenz des Autors die Aufmerksamkeit unserer Leser gesichert ist. Andererseits aber schulden wir es unserer Stellung, offen zu erklären, daß Armstrong's Geschoß durch die Einfügung und besondere Combination alter und neuer Elemente einen erheblichen Grad von Originalität und jedenfalls eine hohe technische Einsicht des Constructors darlegt. Wir fügen die ausdrückliche Erklärung bei, daß uns eine Erwiederung des Sir William Armstrong auf den nachfolgenden Aufsatz in hohem Grade erwünscht wäre. D. Red.)

### I.

Die englischen Zeitungen haben oft von den berühmten „Armstrong'schen Kanonen" gesprochen, haben aber bei dieser Gelegenheit selten die zu diesem Geschützsystem gehörigen Geschosse erwähnt, und wenn dieses geschehen ist, so ist die Wichtigkeit, welche dieselben für das ganze System haben, nie in gehörige Betrachtung gezogen worden.

Das weitverbreitete Blatt „The Times", welches im Allgemeinen das Verdienst hat, die ausgedehntesten und besten Nachrichten über diesen Gegenstand gegeben zu haben, hat hierzu auch neuerdings unterm 17. November 1861, zwei schätzbare und beachtenswerthe Beiträge geliefert:

1) durch die Veröffentlichung eines Briefes von Sir William G. Armstrong, Baronet, aus London vom 15. November; und
2) durch einen diesen Brief betreffenden Leitartikel.

Diese Beiträge werfen in der That ein neues Licht auf die alle Aufmerksamkeit verdienende Frage der Armstrong'schen Kanonen, und Sir William's Brief insbesondere berichtigt dabei mit einem Male verschiedene bedeutende Irrthümer, die kürzlich von der Tagespresse in Umlauf gesetzt, ernstlich drohten, das Zutrauen zu untergraben, welches England und die militärische Welt diesen neuen Geschützen, in Folge der über dieselben früher veröffentlichten amtlichen Berichte, bereits geschenkt hatten.

Ein Theil von Sir William Armstrong's Briefe — der die Geschosse betreffende — erfordert jedoch seinerseits ebenfalls eine Berichtigung, welche zu geben ich mich vor allen Anderen berufen fühle, wie aus meinem von der Allgemeinen Militär-Zeitung Nr. 27—31 vom Jahre 1861 veröffentlichten Aufsatze: „Das preußische System der gezogenen Feldgeschütze in Belgien und der Zeitzünder der Armstrong'schen Granatkartätsche."*) genugsam hervorgeht, und welchem übrigens nachstehende Erörterungen zum Theil als Vervollständigung dienen können.

II.

Sir William Armstrong sagt unter Anderem in obgedachtem, an den Herausgeber des englischen Blattes gerichteten Briefe Folgendes:

„Ich weiß nicht, ob Ihre Leser sich bewußt sind, daß ich mit der Kanone ein ganz neues System von Zündern und Geschossen einzuführen hatte: —

1) Einen Zeitzünder, welcher während des Fluges brennt und so gestellt werden kann, daß die Granate auf eine gegebene Anzahl Yards, oder, um als Kartätsche zu wirken, an der Mündung der Kanone springt.

2) Einen Percussionszünder, welcher in seiner ursprünglichen Verfassung nicht geeignet ist, das Springen der Granate zu bewirken, obschon man letztere von einer großen Höhe herabfallen läßt, welcher aber durch das Abfeuern eine so zarte Empfindlichkeit erlangt, daß er von da ab die Granate durch den leisesten Anstoß zum Springen bringt.

3) Den Percussionszünder für den Seedienst, der wie letzterwähnter vor dem Abfeuern keine Empfindlichkeit besitzt, und auch keine hinreichende Empfindlichkeit hat, um die Granate beim Einschlagen in's Wasser oder beim Aufschlage (Ricochet) zum Springen zu bringen, wohl aber wirkt, sobald die Granate eine Schiffswand trifft, sei es mit ihrer Spitze nach vorn oder anders gerichtet, und der die Granate zum Springen bringt, während dieselbe durch die Holzwand des Schiffes dringt.

4) Das Vollgeschoß für den Breschschuß, die gemeine Granate für die Spengwirkung und die Segment-Granate zum Gebrauch gegen Truppen oder Schiffsmannschaften, — drei Geschosse, von denen zwei eine Zerstörungskraft in einem bis jetzt unbekannten Maße besitzen.

Ein jedes meiner Geschosse für den Felddienst ist mit dem ersten und zweiten dieser Zünder versehen. Es bedarf nur eines leichten Stellens im Augenblicke des Ladens, um zu bestimmen, ob das Geschoß als Vollgeschoß, als Granatkartätsche, als Kartätsche oder als Percussionsgranate wirken soll. Bei diesem System geht jede Feldbatterie nicht bloß mit einer Kanone von geringerem Gewichte als sonst in's Gefecht und verbraucht die Hälfte des Gewichts an Pulver, sondern, was wichtiger ist, führt viele Geschoßarten in einem Geschosse vereint mit sich."**)

*) Unter diesem Titel auch als besonderer Abdruck aus der A. M.-Z. mit einer Abbildung in Farbendruck herausgegeben bei Eduard Zernin, Darmstadt und Leipzig, 1861. 8. 40 S.

**) I do not know whether your readers are eware that I had to introduce with the gun an entirely new system of fuzes and projectiles: —

1. A time fuze, which burns dwing flight, end which can be set so as to explode the shell at any given number of yards, or, as cose shot, at the gun's mouth.

2. A percussion fuze, which is incapable in its original state of exploding the shell, though dropped from a great height, but which acquires by the act of firing so delicate a sensibility that it explodes the shell thenceforward at the lightest touch.

3. The sea-service percussion fuze, which, like the last-mentioned, has no sensibility before it is fired, never has sufficient sensibility to explode the shell by impact on the water or by ricochet, but takes effect on a ship's side, whether it strike it point foremost or otherwise, and bursts the shell in the very act of passing through the timber.

4. The solid shot for battering, the common shell for explosive effect, and the segment shell for use against troops or the crews of ships, — three projectiles, the destructive power of two of which is on a scale hitherto unknown.

Each of my field-service projectiles contains the first and second of these fuzes. A slight adjustment only is required, at the very moment of loading, to determine whither it shall act as solid shot, shrapnell shell, case-shot, or percussion shell. Each battery of field artillery under this system goes into action not merely with a gun of less weight than formerly, and using half the weight of powder, but, what is more important, carrying many kinds of shot in one.

Aus diesem Nachsatze geht hervor, daß unter Nr. 4 von einem wirklichen Vollgeschosse nicht die Rede ist, daß jene drei Geschoßarten durch die Armstrong'sche Granatkartätsche allein vertreten werden, in welchem Geschosse bekanntlich die Bleikugeln der ursprünglichen Shrapnel'schen Granatkartätsche durch eine sinnreiche Zusammenstellung von Kreisausschnitten (Segments) starker gußeiserner Scheiben ersetzt sind. Man sehe die Darstellung dieses Geschosses in dem Werke des Generals Douglas: „A treatise on Naval gunnery, 5. Edition, London 1860, fig. 19 & 20", oder in dem des Hauptmanns von Hartmann „Ueber die Construction der Geschützrohre, Hannover 1861, Fig. 28.")

Die Vorrichtung, welche zur Entzündung des Zeitzünders unter Nr. 1 dient, ist gleicher Natur mit den beiden Percussionszündern unter Nr. 2 und 3, die, beiläufig gesagt, in englischen Schriften willkürlich bald Percussions-, bald Concussionszünder genannt werden, und bildet, strenggenommen, keine Percussions-, sondern eine Concussionszündervorrichtung (keine Schlag-, sondern eine Stoßzündervorrichtung), wie in dem, Abtheilung I. gedachten Aufsatze der A. M.-Z. und in dessem Vorworte erörtert ist.

III.

In jener angeführten Stelle sowohl, als in anderen seiner bekannt gewordenen Briefe und Reden stellt sich Sir William Armstrong als den Erfinder des unter Nr. 1 erwähnten Zeitzünders dar. In meinem oben angezogenen Aufsatze der A. M.-Z. von 1861 aber ist erwiesen, daß dieser Zünder in seinen wesentlichsten Theilen kein anderer ist als der sogenannte belgische metallene Zünder (la fusée métallique), welchen die königlich belgische Artillerie seit 1835 auf meinen Vorschlag angenommen hat, und zu dessen Besitze — zugleich mit dem auf diesen Zünder begründeten und später zu berührenden Sprenggeschoßsysteme (hail-shell system) — im Jahre 1852 die oberste Behörde der königlich eng-

lischen Artillerie (damals the Board of Ordnance) auf allerhöchsten Wunsch und Befehl durch amtliche Mittheilung gelangt ist.

Aus den meinem Aufsatze in der A. M.-Z. von 1861 beigefügten Abbildungen in Farbendruck wird dem Leser ferner deutlich, auf welche geschickte Weise Sir William Armstrong in dem Zeitzünder seines Geschosses den metallenen Körper des belgischen Zünders benutzte, und welche Theile er letzterem hinzugefügt hat, um sein vorgestecktes Ziel zu erreichen, aber auch auf welche gewissenlose Art derselbe sich dabei ein ausschließliches Eigenthumsrecht auf die Erfindung meines Zünders überhaupt durch Patentnahme in England anzumaßen und zuzusichern gesucht hat. Die Hauptpunkte dieses seines Patents sind im Londoner Mechanics' Magazine vom 23. und 30. October 1858*) angegeben und dürften dem redlichen rechtskundigen Leser genügen, zu erkennen, daß diesem Patente sogar in England vor dem Gesetze keine Gültigkeit zugesprochen werden kann.

(Schluß folgt.)

---

## Die Ericsson'sche schwimmende Batterie „Monitor".

(Schluß.)

Dem „Monitor" ist sehr bald Gelegenheit geworden, seine Feuerprobe zu bestehen, und zwar nicht im Kampf mit einer Strandbatterie, wie sein Erfinder gewünscht, sondern mit einem gewaltigen Panzerschiff, dem „Merrimac", welches ihn in der Größe mehr als sechsmal überragte. Nach den ausführlichen Nachrichten, welche fast alle öffentlichen Blätter über dieß Seegefecht an der Mündung des James River gebracht, dürfte es überflüssig sein, hier nochmals eine genaue Beschreibung des Kampfes zu liefern; es genügt, die Thatsache zu constatiren, daß die Leistungen des „Monitor" wirklich wunderbar erscheinen, und daß dieses Seegefecht von noch kaum zu ermessender Tragweite für die weitere Entwickelung der Marine überhaupt sein muß.

Capitän Ericsson, der geniale Constructeur des „Monitor", ein geborner Schwede, ist gegenwärtig natürlich der Held des Tages in Nordamerika. Derselbe hat unlängst in einer Sitzung der Handelskammer zu New-York, in welcher über Marineangelegenheiten und namentlich über den Zustand der Hafenvertheidigungen New-Yorks berathen wurde, einen Brief mitgetheilt, den er von einem Theilnehmer des Gefechts, Oberingenieur Stimers, über dasselbe erhalten hatte, und den er mit einigen Bemerkungen begleitet.

„Nach einer stürmischen Nacht — schreibt Mr. Stimers vom Bord des „Monitor", Hampton Roads, 9. März — langten wir mit dem Boot hier an, welches sich außerordentlich gut bewährt hat. Wir bestanden mit demselben heute Vormittag einen Kampf mit dem „Merrimac", der über drei Stunden währte und nur dadurch beendigt wurde, daß sich das feindliche Fahrzeug in sinkendem Zustande nach Norfolk zurückziehen mußte. Eisen stand gegen Eisen. Wir gingen auseinander los mit gleicher Heftigkeit, und ich glaube, daß beide Schiffe gleich tapfer gekämpft haben. Zweiundzwanzigmal trafen die Schüsse des „Merrimac" mit aller Kraft unser Fahrzeug, gegen das Steuerhaus zwei Mal, den Thurm neun Mal, die Seitenpanzer acht Mal und gegen das Deck drei Mal. Der „Merrimac" machte alle möglichen Versuche, um uns kampfunfähig zu machen und uns zu versenken, wie es ihm gestern mit dem „Cumberland" gelang, aber er hat bei diesem Versuch selbst den größten Schaden gelitten, indem sein Vordertheil über unser Deck fuhr, wobei unsere scharfkantige Seite die leichte eiserne Bekleidung an seinem Schnabel durchschnitt und in das eichene Holz drang. Er wird dieß jedenfalls nicht wieder versuchen, und obgleich wir dabei einen heftigen Stoß erhielten, hatte unser Fahrzeug nicht den geringsten Schaden davongetragen. Der Thurm ist ausgezeichnet construirt; von dem Schild habe ich jedoch keine große Meinung, aber die Pendel erweisen sich als sehr brauchbar, obgleich ich nicht zu sagen im Stande bin, wie dieselben den Schüssen widerstehen werden, da keins von denselben getroffen wurde. Ihre Schätzung der Wirkung der Schüsse auf die in dem Thurme befindlichen Leute war sehr richtig. Drei Personen wurden niedergeworfen, deren eine ich selbst war, und obgleich ein Anderer in den unteren Theil des Fahrzeuges geschafft werden mußte, erholte derselbe sich sehr bald; er war nicht im geringsten verletzt."

(Herr Ericsson sagte, als diese Stelle des Briefes verlesen wurde, daß er der Mannschaft die nöthigen Vorsichtsmaßregeln mitgetheilt habe, ehe das Fahrzeug abfuhr. Die Offiziere waren hauptsächlich angewiesen, darauf zu sehen, daß die Leute sich auf die Kniee niederlassen möchten. Jeder könne sich leicht einen Begriff machen von der Heftigkeit der Erschütterung, wenn eine Kugel im Gewicht von ca. 200 Pfund, die sich in einer Geschwindigkeit von 2000 Fuß in der Secunde bewegt, gegen eine eiserne Wand fährt, von der die Köpfe der Leute oft nur einen Fuß entfernt seien.)

„Lieutenant Worden nahm seinen Posten im Steuerhause ein, Greene feuerte die Kanonen ab und ich übernahm es, den Thurm zu drehen, bis Worden kampfunfähig gemacht worden und durch Greene abgelöst wurde, als ich Greenes Posten übernahm. Master Stoddell war einer der niedergestürzten Leute."

(Herr Ericsson nahm abermals das Wort: Ich machte dem Commandeur den Vorschlag, den Segelmaster das Drehen des Thurmes besorgen zu lassen. An einer Seite desselben befindet sich ein Teleskop und ein Reflector, und das von demselben aufgefangene Bild spiegelt sich in einem Prisma ab. Wenn der „Monitor" gewendet wurde, blieb der Thurm in der rotirenden Bewegung, wodurch Capitän Buchanan [vom „Merrimac"] in nicht geringes Erstaunen gesetzt worden sein mag, so daß, wie

*) Deßgleichen in Uebersetzung in Dingler's polytechnischem Journal, zweites Februarheft, 1859, wo jedoch der irrthümlich angegebene Name „Robert Armstrong" durch William G. Armstrong zu ersetzen ist.

der „Monitor" sich auch drehen mochte, die beiden großen Augen desselben stets auf den Feind gerichtet blieben.)

„Capitän Ericsson, ich wünsche Ihnen Glück zu Ihrem erfolgreichen Unternehmen, und ich kann mit Recht sagen, daß Tausende Ihnen ihren Dank in ihren Herzen ausgesprochen haben. Jeder fühlt, daß Sie es sind, welcher dem Lande diesen Platz erhalten hat, dadurch, daß Sie uns die Gelegenheit gaben, dem feindlichen Eisenungeheuer in seiner Zerstörungswuth Schranken zu setzen."

Herr Ericsson fügte schließlich noch hinzu, daß das Bedenken, das Schiff werde sich zur See nicht bewähren, durch den Erfolg beseitigt sei, und die Leute innerhalb des Fahrzeuges hinreichend mit frischer Luft versehen seien. Es würde ungefähr 670,000 Pfund Gewicht erfordern, um das Fahrzeug sinken zu machen, und es sei durchaus keine Gefahr vorhanden, daß dasselbe durch überfluthende Wellen versenkt werden könne. Es sei einer Flasche mit einem Kork zu vergleichen. In Bezug auf die Frage, ob der „Monitor" dem „Merrimac" gewachsen sei, könne er nur bemerken, daß ersterer den letzteren in den Grund gebohrt haben würde, wenn der „Monitor" nicht zu hoch geschossen hätte. In der Entfernung von 200 Ellen sei nur erforderlich, die Kanonen in grader Richtung zu stellen und die Kugeln würden in diesem Falle unbedingt die Seitenwände des feindlichen Fahrzeuges durchbohrt haben. Die Erfahrung werde hierbei das Nöthige thun. Das nächste Mal stehe er dafür, daß der „Monitor" den „Merrimac" in Grund bohren werde, namentlich wenn Kugeln von Schmiedeeisen in die Geschütze geladen würden; letzteres zu thun, habe Capitän Dahlgren verboten. In anderthalb Minuten sei man im Stande, einen Schuß abzufeuern. —

Wir ergänzen obige Mittheilungen durch einige neuere Nachrichten. Die 184pfündigen Kugeln, welche aus den beiden Geschützen des „Monitor" auf den „Merrimac" abgefeuert wurden, hatten die Gestalt eines abgerundeten Würfels. Der „Monitor" hatte davon 400 Stück an Bord, was, à 49 Dollars die Kugel, einen Werth von 19,600 Dollars und ein Gewicht von 73,600 Pfund repräsentirt. Der „Monitor", dessen Deck bombenfest ist, soll außerdem nicht geentert werden können, da sein einziger Zugang sich an der Spitze des Thurmes befindet, welcher die beiden Geschütze enthält. Dieser Thurm ist 10 Fuß hoch und nicht leicht zu erklettern; auch kann immer nur ein einziger Mensch in das Innere vordringen.

Da der „Merrimac" bisher nicht wieder zum Vorschein gekommen ist, so ist anzunehmen, daß er ziemlich bös weggekommen ist, und die 2 Kanonen des „Monitor" seinen 10 Feuerschlünden einen heiligen Respect eingeflößt haben. Der Effect der Kugeln auf den „Monitor" war so gering, daß, wenn man ihn neu anstriche, die Stellen nicht wiederzufinden sein würden. Die Erschütterung von den 100- und 184pfündigen auf 50 Schritt abgeschossenen Kugeln beim Aufschlagen stellte allerdings das Nervensystem der Mannschaft auf die höchste Probe. So kommt bei der fortschreitenden Vervollkommnung der Kriegswerkzeuge wieder die persönliche Tapferkeit des Mannes zu Ehren, die das Schießpulver zunächst in den Hintergrund zu drängen schien. Am stärksten wurde der Steuermann in seinem kleinen bombenfesten Kasten in Anspruch genommen. Es war ihm zu Sinne, als wenn er glühendes Blei in den Ohren hätte. Doch hielt er die ganzen schrecklichen 5 Stunden über aus. Ihm wurde besondere Anerkennung und sofortige Beförderung zu Theil. Der „Herald" sagt, der Mann sei ein geborner Bremer; doch klingt der Name, Williams, nicht eben bremisch. Unbegreiflicherweise hatte das Steuermannshäuschen eine viereckige Form, so daß die Schüsse rechtwinklig mit voller Kraft darauf schlagen konnten, wobei denn auch ein eiserner Balken einen Bruch erhielt. Bei den jetzt zu bauenden Monitoren macht man es rund; sonst hat das Experiment wesentliche Verbesserungen nicht an die Hand gegeben; den Schornstein zu erhöhen, daß nicht wieder die See hereinkommt, ist leicht. Da das Schiff, wie es jetzt ist, trotz der formidablen Rüstung noch 100,000 Pfd. Ballast bedarf, um ganz (10 Fuß tief) in's Wasser zu kommen, so wird man die folgenden mit den schwersten Geschützen, die man hier jetzt kennt, den 15zölligen (52,000 Pfd. wiegenden) ausrüsten, die eine Kugel im Gewicht von 450 Pfd. werfen. Auch dabei will man noch nicht stehen bleiben, sondern gießt jetzt 20zöllige 1100-Pfünder. — Der Erfindungsgeist der Amerikaner (d. h. auch mancher Deutschen, so gut wie Ericsson ein Schwede ist) fühlt sich durch das Ereigniß vom 9. März mächtig angeregt; da das Land jetzt nicht mit den Geldmitteln kargt, so kann man höchst interessanten Erscheinungen auf dem Gebiete der Marine entgegensehen.

---

# Nachrichten.

## Oesterreichische Monarchie.

Wien, 5. April. [Commission behufs Erörterung von Marinefragen.] Durch kaiserliches Handschreiben ist zur Erörterung der Marinefrage eine eigene Commission niedergesetzt, welche ihr Gutachten darüber abzugeben hat: 1) ob Oesterreich überhaupt einer Kriegsmarine bedürfe; 2) wie stark diese Marine sein müsse; 3) ob es andere Mittel gebe, einer Invasion von der Seeseite her mit Erfolg zu begegnen; 4) ob speciell ein System von Küstenbefestigungen dazu genügen könne; endlich 5) wie hoch sich die Kosten des einen oder des anderen Mittels belaufen würden. Der Vorsitz in dieser Commission ist dem Minister des Auswärtigen, dem Grafen Rechberg, übertragen; ihre übrigen Mitglieder sind der Kriegsminister Graf Degenfeld, der Marineminister Graf Wickenburg und der Finanzminister v. Plener, dann die Feld-

marschallieutenants Nagy, Schmerling und Henikstein, die Generalmajors Huyn und Fabisch und die Admirale Dahlerup und Wissiak. Die Commission hat sich bereits dahin erklärt, daß eine genügende Vertheidigung sich nur mittelst einer Flotte herstellen lasse, welche der italienischen Flotte gewachsen sei, und eine technische Subcommission hat den Bau von Panzerschiffen befürwortet. Es mag beiläufig bemerkt werden, daß zwei Panzerschiffe, Drache und Salamander, bereits seefertig und drei weitere auf den Kriegswerften im Bau begriffen sind.

Brixen, 22. März. [Versuchsweise Beschießung der Brixener Festung mit gezogenen Kanonen.] Die an der Brixener Festung vorgenommene Beschießung mittelst gezogener Kanonen hat ein Resultat geliefert, welches sowohl den gezogenen Kanonen, deren Geschosse in sehr ungezogener Weise auf die Festungsmauer prallten, als auch den Granitquadern ein günstiges Zeugniß ausstellt. Es scheint jetzt, daß es keine Mauer mehr gibt, die eine längere Beschießung aus gezogenen schweren Geschützen aushalten könnte, besonders wenn das Geschütz von Kanonieren bedient wird, welche gute Schützen, und einen und denselben Punkt oft zu treffen im Stande sind. Als Object der Beschießung wurde ein Theil der unteren Festung gewählt, das Geschütz, 24Pfünder, wurde in einer Entfernung von ungefähr 500 Schritt aufgestellt. Die Geschütze sind so construirt, daß sie von hinten geladen werden. Im Ganzen wurden nur 13 Schüsse gethan. Die Kugeln schlugen an den Granitwänden beinahe zu Staub zusammen, aber auch die letzteren haben hübsche große Blatternarben davongetragen, besonders da, wo die Kugeln der Burlebause eine Quaderfuge erwischten. Von dem Lärm aber, den so ein scharfgeladener 24Pfünder in diesen engen, hohen Bergen macht, hat man gar keinen Begriff. Welche Musik müßte es geben, wenn einmal alle Register der Festungsbatterien gleichzeitig gezogen würden!

## Preußen.

[7.] Berlin, 7. April. [Die Heeresreformfrage und die Wahlen. — Die Formation der 8 neuen Cavalerieregimenter. — Der neue Cursus des Cadettencorps und die Errichtung der fünften Kriegsschule in Glogau. — Die neuen russischen Uniformen vor Sr. Majestät dem König.] Bald wird nun vor dem neuen Landtage die sogenannte Militärfrage wieder zum Spruch, hoffentlich zur definitiven Entscheidung ohne alles Temporisiren und Tergiversiren kommen. Alles hängt freilich von dem Ausfall der Wahlen ab, und bei der Rührigkeit der demokratischen Partei, bei der „zeitgemäßen" Opposition gegen alle Autorität und vorzüglich bei der großen unverständigen Masse der Urwähler, denen in Bezug auf „Steuern und Gaben" ihre empfindlichste Seite abgewonnen und das Schlimmste von der Regierung vorgeredet wird, muß man seine Bedenken vor der neuen Composition des Abgeordnetenhauses haben. „Durch!" war aber schon der Wahlspruch des edlen, noch im Grabe von den Fortschrittsmännern verleumdeten Grafen Brandenburg.

Einige Concessionen scheinen allerdings unvermeidlich zu sein. Mag es mit dem Schreiben des Finanzministers, welches jüngst unberufenerweise in die Blätter kam, eine Bewandtniß haben, wie sie auch sei, so werden Ersparnisse im Etat noch immer in Erwägung genommen. Mögen sie nur an rechter Stelle, nicht auf Kosten der Kriegsmittel und der Kriegsfertigkeit gewonnen werden, nicht auf Kosten der Bewaffnung, namentlich der Artillerie oder der dringend gebotenen Festungsbauten und deren Ausrüstung! Die Formirung der noch rückständigen 8 Cavalerieregimenter ist vorläufig sistirt, wenn auch fünfte Schwadronen bei den Regimentern, welche dieselben noch nicht dem ursprünglichen Plan gemäß als Uebergang zu jener Formation haben, errichtet werden sollen. Das ist allerdings nöthig. Die Escadrons müssen fertig sein, sie lassen sich dann leicht zu Regimentern zusammenstellen. Sollen beim Ausbruch eines Krieges erst Schwadronen formirt werden, so gibt das keine gleich anfangs brauchbare Cavalerie. Wir erinnern an das Jahr 1815, wo kurz vor dem Beginne des Feldzuges 13 neue Cavalerieregimenter gebildet wurden, und — wie unzufrieden Blücher mit der Cavalerie war. Das lag freilich zumeist in den schlechten Pferden der Augmentation.

Ueber die Militärbildungsanstalten las man kürzlich wieder einen Artikel, dessen Verfasser nur halb unterrichtet war, namentlich was das Cadettencorps betrifft. Hier ist nur im Cursus von 1860/61 eine Modification des Lehrplans eingetreten, seit dem Beginn des neuen Cursus von 1861/62 aber von keiner Abkürzung mehr die Rede gewesen. Die Selecta in zwei Abtheilungen und die Oberprima, welche dasselbe Pensum in Kriegs- und allgemeinen Wissenschaften haben, sind wie immer von Mitte April bis in die erste Hälfte des März unterrichtet worden, um dann vor der Obermilitär-Examinationscommission ihre Offiziersprüfung abzulegen, in welcher sämmtliche Zöglinge, 57 an der Zahl, bestanden haben. Ihre Anstellung als Offiziere, beziehungsweise Portepéefähnriche in der Armee, ist bis zu Anfang des nächsten Monats zu erwarten. Außerdem werden etwa 110 bis 120 Primaner, welche die Portepéefähnrichsprüfung bestanden haben, in das Heer eingestellt werden.

Zu den drei bis jetzt eingerichteten Kriegsschulen, deren Erfolge ausgezeichnet und ein Verdienst der Organisation durch den Generalinspecteur, General der Infanterie v. Peucker, genannt werden können, kommt für den folgenden Cursus, wie schon früher erwähnt, eine vierte in Schloß Engers. Dann tritt zum ersten Male der volle Zeitraum, wie er ursprünglich für den Unterricht angesetzt war, ein und es sind jedenfalls dadurch noch gesteigerte Resultate zu erwarten. Eine fünfte Kriegsschule zu Glogau wird noch nicht eröffnet werden können. Sie wird nothwendig, wenn der erste Coetus der vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule, in welchem die Portepéefähnriche auch für das Offizierexamen unter gleichen Ansprüchen, wie die der andern Waffen, vorbereitet werden, aufgelöst wird, um die Aspiranten der Specialwaffen ebenfalls den Kriegsschulen zu überweisen: eine Maßregel, welche ihre großen Vortheile bietet, schon weil sie die einheitliche Leitung des Unterrichts derselben Stufe fördert und auch die Einheit des Offiziercorps der Armee unterstützt. Den besondern Ansprüchen jener Waffen auf gewisse Disciplinen, die sonst keinen Unterrichtszweig auf den Kriegsschulen bilden, wird jedenfalls dabei Rechnung getragen werden.

Zum Schluß noch die Notiz, daß der russische Militärbevollmächtigte, General Graf Adlerberg, kürzlich Sr. Majestät dem Könige die neuesten Veränderungen in der Uniform und Ausrüstung der russischen Armee vorgestellt hat, und daß dieselben sehr zweckmäßig gefunden worden sind.

## Hannover.

Hannover, 1. April. [Die Casernirung der Cavalerie.] Hier herrscht gegenwärtig eine sehr lebhafte Agitation gegen das bisher befolgte Princip der Einquartierung der Cavalerie auf dem Lande. Es ist nämlich bei uns in Folge der Ansicht, daß dadurch allein die Reiterei auf der hohen Stufe erhalten werden könne, auf der sie jetzt steht und dem Ruhme, dessen Hannovers Reiterregimenter sich erfreuen, auch ferner entsprechen könne, die Anordnung getroffen, daß ein großer Theil unserer Cavalerie nicht casernirt ist, sondern auf dem Lande einquartiert wird. Der Brauch datirt schon über hundert Jahre her und hat sich in der That in mehr als einer Weise für diese Waffengattung erfolgreich erwiesen, unter Anderem, um nur Eins zu erwähnen, namentlich bewirkt, daß unsere Reiterei größtentheils aus freiwillig ihr beitretenden Bauernsöhnen sich recrutirt, die Zahl der Conscribirten bei ihr verhältnißmäßig eine nur sehr geringe ist. Für diese Bequartierung ihrer eigenen Söhne ist nun allerdings eine Entschädigung den Grundbesitzern bewilligt; doch reicht diese nicht aus, und begann man schon seit mehreren Jahren über diese Last zu klagen. Auch der Minister des Innern erkannte „die Last" an, die dadurch um so größer ist, als sie nur einen gewissen Theil trifft, und erklärte sich mit Ueberweisung der betreffenden Petitionen an die Regierung völlig einverstanden; dieselbe aber als „Landplage" ꝛc. zu bezeichnen, mußte er entschieden mißbilligen, ebenso wie die Vorwürfe der Bestechung, welche in der Sache getrieben worden sei. Charakteristisch zur Sache selbst bleibt aber immer, daß grade die, welche die Agitation gegen die Bequartierung der Cavalerie in's Leben riefen, am meisten gegen den Bau der Casernen schreien, ohne welchen eben eine Aufhebung der Bequartierung doch nicht möglich ist!

## Sachsen-Coburg-Gotha.

Gotha, 27. März. [Neuer Gesetzentwurf, die Erfüllung der Militärpflicht betreffend.] Dem gemeinschaftlichen Landtage liegt ein Gesetz über die Erfüllung der Militärpflicht vor. Nach demselben tritt diese Pflicht für Jeden nach zurückgelegtem 19. Lebensjahre mit dem 1. Januar des darauf folgenden Jahres ein. Die Dienstzeit umfaßt im Hauptcontingente 4 Jahre, in der Reserve 2 Jahre und 6 Monate. Der freiwillige Eintritt in den Militärdienst ist Jedem gestattet, der das 17. Lebensjahr zurückgelegt hat. In Friedenszeiten ist denjenigen, die sich entweder eine wenigstens dem Lehrziele der zweiten Classe einer Gelehrten- oder Realschule entsprechende Schulbildung nachweislich erworben oder sich zum Schuldienste vorbereitet haben, nachgelassen, vom zurückgelegten 17. Lebensjahre an ihrer Dienstpflicht durch einjährigen Dienst bei der Fahne zu genügen; sie haben sich aber selbst zu equipiren und zu unterhalten.

## Frankreich.

Paris, 5. April. [Kriegsministerialverfügung, die Loskaufsumme für 1862 betreffend.] Der „Moniteur" enthält eine Verfügung des Kriegsministers, in welcher für das Jahr 1862 die Loskaufsumme der Militärpflichtigen auf 2500 Frcs. festgesetzt wird. Für jedes einzelne Jahr, von dem sich die bereits dienenden Soldaten loskaufen wollen, muß eine Summe von 550 Frcs. entrichtet werden. Die Einstandsmänner für 7 Jahre Dienstzeit erhalten 2200 Frcs., wovon 1000 Frcs. beim Eintritt und 1200 Frcs. beim Austritt, und ferner eine Soldzulage von 10 Centimes täglich; für jedes einzelne Jahr erhalten sie 310 Frcs., wovon 140 beim Eintritt und 170 am Ende, und eine gleiche Soldzulage, die nach 14jährigem Dienst auf 20 Centimes erhöht wird. Die Vortheile der Solderhöhung werden auch den Soldaten zu Theil, welche, nach überstandener Dienstzeit, freiwillig wieder eintreten.

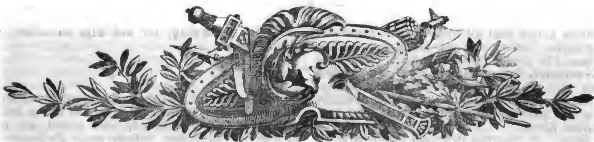
## Großbritannien.

London, 5. April. [Beabsichtigte Umwandlung der hölzernen Schiffe in schußfeste eiserne.] Die Regierung scheint keinen Augenblick verlieren zu wollen, um die vielbesprochene Umwandlung hölzerner in schußfeste Eisenschiffe vorzunehmen. Gestern bereits ist in Portsmouth Hand angelegt worden, um eins der stärksten Linienschiffe, den „Royal Sovereign", einen Schraubendampfer von 130 Geschützen, in ein Panzerschiff von nur 12 Kanonen umzugestalten. Gleichzeitig ist Befehl nach Chatham gelangt, das Linienschiff „Bulwark" von 3716 Tonnen und 1000 Pferdekraft in eine gepanzerte Fregatte umzuwandeln. Eine ähnliche Metamorphose steht der Schraubenfregatte „Belvidera" und noch vielen anderen Schiffen ersten Ranges bevor. Der Weiterbau der auf den Stapeln befindlichen hölzernen Linienschiffe und Fregatten, sowie die Arbeiten an den Küstenforts sind vorerst gänzlich eingestellt. Erwähnenswerth ist, daß Capitän Cowper P. Coles schon im Jahr 1855 der Admiralität, mehreren einzelnen Ministern, dem verstorbenen Ingenieur Brunel und auch dem verstorbenen Prinzen Albert den Plan zu einem eisernen, mit einer Kuppel (oder einem Schießthurm) versehenen Schiffe vorgelegt hatte, das mit kleinen Abänderungen genau so gezeichnet war, wie der amerikanische „Monitor". Aber trotzdem er von allen Seiten über seine Erfindung höchlich becomplimentirt worden war, hatte er es doch nicht durchsetzen können, daß die Admiralität ein Schiff nach seinem Modelle bauen ließ. Jetzt freilich kommen die Coles'schen Thürme zu Ehren. Der Erfinder macht sich anheischig, derartige Schiffe von der Größe des „Monitor" für 60,000 Pfund herzustellen, und im Nothfalle mit einem derselben den berühmten „Warrior" in den Grund zu bohren. Gleichzeitig jedoch versichert Whitworth, der Erfinder der nach ihm genannten Kanonen, er sei im Stande, mit seinen Stück- und Hohlkugeln auch die Eisenplatten des „Monitor" zu durchbohren.

## Sardinien.

[S.] [Permanente Landesvertheidigungscommission.] Unter Vorsitz des Prinzen von Savoyen-Carignano wurde eine permanente Landesvertheidigungscommission bestellt, welche aus dem Commandanten des ersten Departements, dem Marineminister, den Präsidenten der Artillerie- und Geniecommission, 3 Generallieutenants und 5 Generalmajoren besteht. Einer der letzteren, der Generalmajor Cav. Porrino, ist unter Beihülfe des Oberstlieutenants Marchese Baffecourt mit den Functionen eines Secretärs betraut.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.




# Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Siebenunddreißigster Jahrgang.

**Nr. 16.** Darmstadt, 19. April. **1862.**




## Deutsche Uebungslager.

[1.] Der nachfolgende Aufsatz, dessen demnächstiges Eingehen uns schon länger angezeigt war, reiht sich an die Aeußerungen über „Herbstübungen mit Lagern" an, die in einem früheren Aufsatze eines anderen Mitarbeiters (Nr. 6 der A. M.-Z. v. d. J.) enthalten sind, und die wir dort nachzulesen bitten. Auch wir theilen die grundsätzliche Auffassung des Verfassers, indem wir in derartigen Lagerübungen, für die wir das letztjährige württembergische Lager bei Köngen nahezu als ein Muster bezeichnen möchten, nicht bloß ein wesentliches Moment für die kriegsmäßige Ausbildung der Contingente erkennen, sondern eben in ihrer Ausdehnung über die Contingentsgrenzen hinaus zugleich eins der durchgreifendsten Mittel zu der inneren Einigung der Glieder des Bundesheeres, über deren ernste Nothwendigkeit doch wohl nirgends ein Zweifel mehr ist. Auch die vielbesprochene Idee eines Standlagers von Bundestruppen bei Mainz hat, neben ihrem politischen Inhalt, wesentlich diesen militärischen Doppelzweck im Auge, und eben darauf beruht die Bedeutung, die bei allem Widerspruch, der dagegen auftrat, dennoch ihr zuerkannt werden muß.

Die Fälle, welche der nachfolgende Aufsatz bespricht, möchten wir für das ganze Bundesheer erweitert präcisiren, indem wir unter thunlichster Betheiligung österreichischer und preußischer Truppen und unter Beiziehung der Reservedivision als wünschenswerth und ausführbar annehmen:

1) Uebungslager innerhalb der Contingente, nach Zeit und Ort so gewählt, daß am Schluß derselben mit rascher Concentrirung, wie der Eisenbahntransport sie leicht ermöglicht, gemeinsame Uebungen von Truppen des 7. und 8. Armeecorps und ebenso des 9. und 10. Armeecorps stattfinden.

2) Gemeinsame Uebungslager von Truppen des 7. und 8. und ebenso des 9. und 10. Armeecorps, an denen die Contingente nur mit $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{3}$ ihrer Stärke (die größeren Contingente, wie Bayern rc. selbst mit noch geringerer Truppenzahl) sich zu betheiligen haben.

3) Gemeinsame Uebungslager von Truppen des 7., 8., 9. und 10. Armeecorps, zu denen die Contingente nur einzelne Bataillone, Schwadronen und Batterien abgeben.

Wir glauben nicht, daß auch nur für einen dieser drei Fälle gegen das Wünschenswerthe derartiger Uebungen ein Einwand erhoben werden könnte. Von Seiten der Contingentsstaaten darf die Frage sogar als ausdrücklich schon entschieden betrachtet werden, da der mittelstaatliche Antrag am Bund vom 17. December 1859 (Nr. 2 der A. M.-Z. von 1860) genau in der gleichen Richtung geht, und jeder der oben unterschiedenen drei Fälle als eine bloße Ausführung des leitenden Gedankens anzusehen ist, auf welchem dieser Antrag beruht. Diese drei

Fälle würden darum nicht als eine erweiterte Alternative zu gelten haben, sondern nur als verschiedene Ausführungsformen des gleichen Princips, durch deren etwa jahrweise wechselnde Anwendung der Zweck, das Bundesheer nicht bloß in seinen Gliedern kriegstüchtig auszubilden, sondern auch die Glieder sich gegenseitig zu nähern und mehr und mehr zu einigen, nur um so sicherer erreicht werden könnte.

Die Frage, ob derartige Uebungen wünschenswerth, ist darum im voraus und zwar von den Contingentsstaaten selbst als bejaht zu betrachten, und es bleibt darum nur die Frage der Ausführbarkeit übrig. Daß auch diese wenigstens für die ersten zwei Fälle bejaht werden muß, scheint uns außer Zweifel, und auch der Verfasser des nachfolgenden Aufsatzes bestreitet sie nicht. Mit dem gleichen Rechte dürfen wir, abweichend von der Ansicht unseres Mitarbeiters, auch die Ausführbarkeit des dritten Falles behaupten. Allerdings werden die Schwierigkeiten, die bei allen gemeinsamen Uebungen verschiedener Contingente nothwendig auftreten, hier in noch viel höherem, vielleicht kaum überwindbar scheinendem Grade sich geltend machen; dennoch werden es nicht neue Schwierigkeiten sein, sondern nur vermehrte, nur eine Steigerung der Anstände, die schon bei gemeinsamem Handeln von nur zwei Contingenten Friction genug erzeugen werden. Eben in dieser Friction aber liegt für das vielgetheilte und vielartige Bundesheer eine Gefahr, die ihm unter Umständen verderblicher werden kann als der Feind selbst, und eben deßhalb handelt es sich darum, diese Gefahr erst einmal in ihrer ganzen Größe zu erkennen, denn dann erst wird Abhülfe möglich werden können. Es ist darum weder ein Widerspruch, noch ein paradoxes Wort, wenn wir sagen, daß grade aus dem Grunde, weil die Unausführbarkeit gemeinsamer Uebungen von Truppen aller deutschen Staaten mit anscheinender Berechtigung behauptet werden kann, wir nicht mehr bloß deren Ausführbarkeit, sondern gradezu deren Nothwendigkeit behaupten. Die Friction, die gewiß da ist, darf nicht darum gepflegt und erhalten werden, weil wir an ihrer Ueberwindung verzweifeln. Soll das Bundesheer im Kriege nicht überschwer an dieser Friction tragen, so müssen wir die Last schon im Frieden erkennen gelernt haben. Man versuche es nur, man versammle nur einmal ein Corps von 16 Bataillonen mit zugehöriger Reiterei, Artillerie, Intendantur, Train ꝛc. aus allen den Staaten, deren Contingente die 4 letzten Bundescorps bilden, man lasse dieses Corps nur 8—14 Tage zusammen, unter gemeinsamem Befehl, zu gemeinsamen Uebungen, bei gemeinsamer Feldverpflegung ꝛc., und die Erkenntniß der Friction in dieser kurzen Zeit bei diesem kleinen Truppenkörper wird drastischer wirken als alle Berge von Papier, die über die Reform der Bundeskriegsverfassung schon verschrieben wurden und noch mögen verschrieben werden. Darum und eben nur darum sind solche Uebungen nothwendig, und grade weil sie nothwendig sind, müssen sie auch ausführbar sein.

Wir haben diese Bemerkungen vorausgeschickt, um den allgemeineren Standpunkt zu bezeichnen, auf dem wir die Frage der deutschen Uebungslager sehen, und lassen den Aufsatz, der uns dazu veranlaßte, nun hier nachfolgen.

* * *

[45.] Die seit drei Jahren wiederholt angefachten deutschen Einheitsbestrebungen haben, wie nur zu bekannt, bis jetzt zu fast gar keinem Resultat geführt, und leider ist auch für die nächste Zukunft wenig Hoffnung dazu vorhanden, wenn uns nicht wie vor fünzig Jahren wieder einmal die Noth zusammen bläst. — Bei diesen geringen Aussichten auf Besserung mag es daher vielleicht Wunder nehmen, wenn wir in Nachstehendem mit Vorschlägen auftreten, die zum nicht geringen Theil gleichfalls gemeinsames einverständliches Handeln bedingen. Hierbei ist aber doch eine Art von Perspective vorhanden, die uns Einmüthigkeit hoffen läßt, wenigstens können wir uns dabei auf Vorgänge aus der jüngsten Vergangenheit berufen, und so wagen wir es denn, in einer schon vielfach angeregten Angelegenheit auf's Neue das Wort zu ergreifen, in dem Bewußtsein, daß man bei Dingen von so anerkannter Bedeutung und Wichtigkeit nicht oft genug mit Erinnern, Mahnen, Vorstellungen kommen kann.

Seit dem Frieden von Villafranca hat man sich in ganz Deutschland bemüht, den Ursachen der glänzenden Siegesfähigkeit der französischen Waffen mit ganz besonderem Eifer nachzuspüren. Man hat manchmal wohl an der rechten, noch häufiger aber an ganz verkehrten, ganz gehaltlosen Quellen geschöpft und den Erfund in zahllosen Brochuren zur Kenntniß der Oeffentlichkeit zu bringen gesucht. Sämmtliche Reglements und Dienstvorschriften wurden übersetzt, und wenn wir es vollkommen anerkennen, daß man bemüht war, diese Details auch bei uns ausgiebig zu verbreiten, so ist doch nicht zu läugnen, daß ein großer, ja der größte Theil dieser meist nur die todte Form enthaltenden Vorschriften einen verhältnißmäßig geringen Werth für uns hat, da die meisten, namentlich die Exercirreglements veraltet und weitläufig sind, der Franzose sich aber an diese Formen im Felde wenig bindet. Nichts desto weniger wurde in manchen deutschen Staaten auch diese wesenlose Form nachgeahmt; — ja man ging so weit, im Schnitt der Uniformen das Arcanum zu suchen, das den Sieg an unsere Fahnen fesseln sollte. Die Dinge aber, welche als unläugbare Vorzüge die französische vor sämmtlichen deutschen Armeen voraus hat, sind bei uns schwer, zum Theil gar nicht zu beschaffen: kriegsgeübte Führer und kriegsgeübte Truppen! Und so weit wir dazu nicht im Stande sind, müssen wir uns in Gottesnamen in das Unvermeidliche fügen, in Fassung die Stunde erwarten, wo wir — wahrscheinlich von unserem erfahrenern Gegner — lernen können; dann aber so schnell wie möglich lernen, um nicht zu schweres Lehrgeld zu bezahlen. Das Schnelllernen aber zu befördern, dazu können wir schon im Frieden wesentlich vorarbeiten. Und hierbei könnten wir uns die Muster von unseren westlichen Nachbarn mit mehr Nutzen entlehnen, als wenn wir uns abmühen, ihre Commandosprache, ihre Beinkleider oder gar das Geschrei der Turcos nachzuahmen.

Was zunächst die Führer betrifft, so sind wir keines-

wegs der Ansicht, die französischen Einrichtungen in Bezug auf den Ersatz ihrer Offiziere nachzuahmen. Das paßt einmal durchaus nicht für unsere deutschen Armeen, wir könnten aus der allerneuesten Vergangenheit, aus der Zeit der neunundfünfziger Mobilmachung, wieder verschiedene Exempel anführen, trotzdem daß Rüstow in seinen neuerdings erschienenen „Erinnerungen aus dem italienischen Feldzuge von 1860" (I. 190.) der französischen Offiziersergänzungsart das Wort redet. Aber so lange wir das Avancement streng nach der Anciennetät vom Hauptmann aufwärts beibehalten,*) — und so ist es, einige ganz vereinzelte Ausnahmen abgerechnet, in ganz Deutschland der Brauch — werden wir die höheren Führerstellen meist nur mit Greisen und Halbinvaliden, immer aber mit Männern besetzen müssen, die ihre besten Kräfte in den subalternen Graden verbraucht haben. Neben einer Aenderung im Avancementsmodus aber sollte man dafür sorgen, daß diejenigen, welche sich schon in den unteren Graden über die Classe der Mittelmäßigen erhoben, Gelegenheit finden, den Krieg auswärts kennen zu lernen, wenn das in der eigenen Armee nicht sein kann. Dazu hat es in Algier, am Kaukasus, in Indien, China, der Krim und Italien nie an der Möglichkeit gefehlt, ohne dadurch das Völkerrecht zu verletzen oder eine ängstlich gewahrte Neutralität zu gefährden; aber freilich müssen die Ständekammern den Geldbeutel aufthun, um mit sehr wenig Kosten unberechenbaren Nutzen zu schaffen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Und selbst die Kompagnie- und Schwadronschefsstellen sollte man nicht stricte nach dem Dienstalter besetzen.

---

## Die Geschosse der Armstrong'schen Kanonen.

Von

Generalmajor Bormann,

Generaladjutant Sr. Majestät des Königs der Belgier.

(Schluß.)

### IV.

Sir William Armstrong behauptet, daß er im Stande sei, den Zeitzünder seines Geschosses so zu stellen (zu tempiren oder zu regeln), daß letzteres auf jede in Yards gegebene Entfernung vom Geschütze aus zum Springen gebracht werde. Diese Behauptung ist unzulässig: erstens wegen des ungleichförmigen und unabschätzbaren Widerstandes der Luft, welchen das Geschoß auf seiner Flugbahn findet; zweitens wegen der Verschiedenheit der Kraft, mit welcher Geschützpulverladungen, obschon genau von demselben Gewichte, unter übrigens gleichen Umständen auf das Geschoß im Geschützrohre wirken, welcher Kräfteunterschied auch nicht zu berechnen ist. Der wahre und große Vortheil aber, welcher dem Armstrong'schen Geschosse durch die Anwendung meines erwähnten Zeitzünders zugesichert ist, besteht darin, daß die Sprengung der Granate in ihrer Flugbahn nach Verlauf eines gegebenen Zeitraums und dieß mit einer an mathematische Genauigkeit grenzenden Sicherheit bewirkt werden kann: ein Ergebniß, welches mit dem bisher nach dem alten, seit ein paar Jahrhunderten üblichen Grundsatze geschlagenen säulenförmigen Zeitzünder nie zu erreichen gewesen, und dessen Erlangung für die neuere Artillerie eine unerläßliche Bedingung geworden ist. Theilt man nämlich — wie in der belgischen Artillerie üblich ist — die Flugbahn des Geschosses von ihrem Ursprunge an in Knoten ab, die durch

0, 1, 2, 3, 4, 5, 6 .... rc.

bezeichnet werden, in welchen dasselbe beziehentlich nach Verlauf von

0, 1, 2, 3, 4, 5, 6 .... rc. halben Secunden

anlangt, so läßt sich das Springen des Geschosses auf irgend einem dieser Knotenpunkte oder in irgend einem der von ihnen gebildeten Zwischenräume nach Belieben sicher bewirken.

Da sich nun die Abschätzung und Beobachtung der Entfernungen nach der Zeitdauer des Fluges der Geschosse offenbar leichter und sicherer ausführen läßt als nach einem Längenmaße (Yards oder Meter), und dabei auf alle Pulverladungen der Geschütze wie auf Geschosse aller Kaliber und Gattungen anwendbar bleibt, so ist auch begreiflich, daß eine auf die Brenndauer des Zünders begründete äußere Eintheilung des Zünders (in Belgien échelle de temps genannt) weit besser und brauchbarer sein muß als eine, welcher die in einem Längenmaße gegebenen Schußweiten zu Grunde liegen. Gedachte Eintheilung des belgischen Zünders hat übrigens noch Unterabtheilungen von $\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{4}$, vermöge welcher Einrichtung sich also die Brenndauer des Zünders auch nach $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{8}$ und durch Abschätzung selbst nach $\frac{1}{16}$ Secunden regeln läßt.

### V.

Sir William Armstrong schreibt seinem Geschosse (d. h. seiner Granatkartätsche), wenn man dasselbe als Sprenggranate oder als Granatkartätsche verschießt, eine bis jetzt noch ungekannte zerstörende Kraft zu; hebt dessen preiswürdige Eigenschaft hervor, nach Belieben als Vollgeschoß, als Granatkartätsche oder als Kartätsche verwendet werden zu können, und stellt alles dieses als von ihm neu erfunden dar. Eine Prüfung dessen, was ich in einem geschichtlichen Abrisse*) über das schon gedachte Sprenggeschoßsystem — dort in Ermangelung einer treffenderen Bezeichnung einstweilen Hagel-Granatsystem (hail-shell System) genannt — gesagt habe, dürfte jedoch zur Ueberzeugung führen, daß

*) The Shrapnel Shell in England and in Belgium with some reflections on the use of this projectile in the late Crimean war. A historico-technical Sketch. By Major-General Bormann, aide-de-camp to H. M. the king of the Belgians. Brussels & London, 1859. (Die Granatkartätsche in England und in Belgien, mit einigen Betrachtungen über den Gebrauch dieses Geschosses im letzten Kriege in der Krim.) §. 18. The hail-shell System.

solche Zerstörungskraft und solche Vortheile schon lange vor dem Auftreten der Armstrong'schen Kanonen in der königlich belgischen Artillerie mit der kugelförmigen Hagelgranate und Hagelbombe erreicht worden sind, — jedoch selbstverständlich nur auf Schußweiten, welche glattgebohrten Kanonen, Haubitzen und Mörsern entsprechen.*) Es läßt sich die in Belgien seit 1836 eingeführte Brandgranatkartätsche (Shrapnel incendiaire) ebenfalls nach Belieben als Vollgeschoß, als Sprenggranate, als Granatkartätsche, als Brandgranate und als Kartätsche verwenden; die seit 1835 angenommene Granatkartätsche (Shrapnel) hat dieselben Eigenschaften, natürlich aber mit Ausnahme der der Brandgranate. Und über diese und noch andere mit diesem Geschoßsystem verknüpften, in Belgien ihren Ursprung habenden Vervollkommnungen der Artillerie — deren Beantragung bei der betreffenden Behörde in die Jahre 1832—1838 fällt — verfügte, wie angedeutet, die königlich englische Regierung seit 1852.

## VI.

Gewiß wird die neuere Artillerie im Stande sein, manche Vortheile aus den Einrichtungen zu ziehen, welche Sir William Armstrong seinem Geschützsystem gegeben hat, besonders wenn verschiedene Theile desselben durch passende Abänderungen zum Dienste im Kriege werden geschickter gemacht worden sein. Was das diesem System zugehörige Geschoß betrifft, so ist dasselbe, nach der davon bekannt gewordenen Zeichnung zu urtheilen: ein Vollgeschoß von verhältnißmäßig höherem Preise und von geringerer Festigkeit, als es die kugelförmige Granatkartätsche sein würde, wollte man sie als solches verwenden; eine schwächer wirkende Sprenggranate als die belgische kugelförmige Brandgranatkartätsche; aber eine sehr wirksame Granatkartätsche, welcher sich letztgenanntes Geschoß am meisten nähert, wenn man dessen eigenthümliche Zündfähigkeit abrechnet, die das englische Geschoß nicht hat. Der Percussionszünder scheint in dem nach der Achse des Geschosses ausgesparten cylinderförmigen Raume untergebracht zu werden, und zwar, wenn dem Geschosse die höchste Vollkommenheit gegeben werden soll, so daß zuerst die Sprengladung, dann der Percussionszünder eingesetzt und zuletzt dieser Raum durch den aufgeschraubten Zeitzünder geschlossen wird, der dann die Spitze des Geschosses bildet.

*) So war zu gleichem Zwecke schon im Jahre 1838 — also noch vor dem Friedensschlusse mit Holland — die 20er Feldbatterie zu 8 langen Haubitzen von 15 Cmtr. (24 Pfd.) auf Antrag der damals bestandenen obersten Artilleriecommission (Commission supérieure d'artillerie), nur mit Hagelgranaten, denen für die dringendsten Fälle einige Büchsenkartätschen zugegeben waren, ausgerüstet worden; für jedes Stück nämlich:

| | in der Protze | im Munitionswagen |
|---|---|---|
| 1) Obus à balles (Hagelgranaten) . . | 22 | 38 |
| 2) Obus à balles incendiaires (Brandhagelgranaten) . . . . . . . . . . . | 4 | 8 |
| 3) Boites à balles (Büchsenkartätschen) | 6 | 6 |
| im Ganzen Schuß | 32 | 52 |

und mit nur zwei Geschütz-Pulverladungen: zu 1 Kilogr. und zu 0,500 Kilogr.

Die Gründe, vermöge deren im Allgemeinen ein Zeitzünder für ein Sprenggeschoßsystem — sei es, daß dasselbe auf glatt gebohrte oder auf gezogene Geschützrohre berechnet ist — einen verhältnißmäßig viel höheren Werth hat als irgend ein Percussions- oder ein Concussionszünder, sind in meinem erwähnten Aufsatze der A. M.-Z. von 1861 entwickelt worden.

Nichtsdestoweniger wird der Armstrong'sche Percussionszünder für den Dienst zur See — the sea service percussion fuze — von allen Artilleristen verdientermaßen geschätzt werden, weil derselbe, wenn seine Leistungen den Angaben in Nr. 3 entsprechen, einem wirklichen Mangel abhilft, welchen die Seeartillerie und die Küstenartillerie bisher gefühlt haben. Wunderbar aber wäre es, wenn sich mit den Armstrong'schen Kanonen Brandgranaten von der Art schießen ließen, welche Sir William Armstrong andeutet, indem er in seinem hier in Frage gekommenen Briefe einige Behauptungen des Capitän Halsted, von der königlich englischen Flotte, mit folgenden Worten widerlegt: „Er (Capitän Halsted) sagt, daß die Kanone keine Brand- (Martin's-) Granate schießen kann. Hierin hat er vollständig Unrecht, denn selbst die mit einem Bleimantel versehene Granate, um nicht von der gerippten zu sprechen, ist mit geschmolzenem Eisen erfolgreich aus den 40Pfündern wie aus den 100Pfündern geschossen worden; in der That bereitet man jetzt Scheiben (Blenden) zur Fortsetzung dieser Versuche vor."*)

Nicht hinreichend mit diesen Brandgeschossen bekannt, enthalte ich mich aller Beurtheilung ihrer wahrscheinlichen Wirksamkeit. Dieselbe ist aber von einer ganz andern Natur als die der Brandgeschosse des erwähnten Hagelgranatsystems, so daß sich die eine durch die andere nicht vollständig ersetzen läßt.

## VII.

Noch scheint es hier nicht am unrechten Orte zu sein, die Aufmerksamkeit des geneigten forschenden Lesers auf die seit langer Zeit unerkannt gebliebene Wichtigkeit zu leiten, welche im Allgemeinen das Geschoß dem Geschützrohre gegenüber hat, und zwar in neuester Zeit bei gezogenen Rohren noch weit mehr wie sonst das Sprenggeschoß, und an dieser Gattung der Geschosse insbesondere wieder die Granatkartätsche, — wie ich dieses in der Abtheilung VI. meines Aufsatzes „das preußische System der gezogenen Feldgeschütze ꝛc." von 1861, im §. 4 meines Entwurfes „The Shrapnel Shell in England and in Belgium etc." von 1859 und früher an andern Orten bereits gebührend herausgehoben habe.

Diese Wichtigkeit läßt sich, nach dem dort Gesagten, schon aus der einfachen Thatsache ermessen: daß sich vermöge gut eingerichteter Geschosse noch mit mangelhaft gebauten Geschützrohren oder selbst mit Rohren, wie sie sonst wohl als dienstuntüchtig verworfen wurden, oft noch sehr

*) He says the gun cannot throw an incendiary (Martin's) shell. Here he is utterly wrong, for even the lead-covered shell, to say nothing of the ribbed one, has been successfully fired with molten iron in both 40-pounders and 100-pounders; in fait, targets are at present being built for a continuance of the practice.

bedeutende Erfolge erringen lassen, welche Erfolge natürlich immer größer und wichtiger werden, je mehr die Einrichtung der Geschützrohre dem beabsichtigten Zwecke entspricht; wohingegen die besten Geschütze der Welt nicht ausreichen, die ausgebildetste Artillerie zu befähigen, nur etwas Bedeutendes zu leisten, wenn deren Geschosse mangelhaft eingerichtet oder wohl gar schlecht sind.

Sir William Armstrong scheint von dieser Wahrheit ebenfalls durchdrungen zu sein; wenigstens wird ihm in dem schon erwähnten Werke des Hauptmann v. Hartmann Seite 124 (Bericht über die Verhandlungen des Vereins der englischen Civil-Ingenieure) folgende Meinung zugeschrieben: „Er sei nämlich der Ansicht, daß jedenfalls das Geschütz sich nach dem Geschosse richten müsse, und nicht dieses nach jenem; das Geschoß solle die Wirkung äußern, und so müsse der richtige Gang offenbar der sein, daß man zunächst die zu verwendende Geschoßart festsetzt und dann dasjenige Rohr ersinnt, welches am besten geeignet ist, sie zu schießen."

Aber auch in Deutschland sind schon Artilleristen aufgetreten, welche diesen Grundsatz vertheidigen. So unter andern heißt es in einer noch kürzlich erschienenen geistreichen Kritik im Literaturblatt Nr. 46 der A. M.-Z. vom Jahr 1861, meine Schrift: „Das preußische System der gezogenen Feldgeschütze in Belgien &c." betreffend: „Der Verfasser begeht den Irrthum, daß er den ungeheuren Werth des von ihm erfundenen Zeitzünders unterschätzt und diesen Werth ohne Noth davon abhängig sein läßt, ob gezogene Rohre besagten Zünder brauchen können oder nicht. Wir kehren die Sache um und taxiren den Werth der gezogenen Geschütze hauptsächlich mit danach, ob ihren Geschossen der Gebrauch einfacher und anerkannt praktischer Zünder entspricht. Wir messen in diesem Fall den Zünder nicht am Rohr, sondern das Rohr am Zünder. Wir wollen viel lieber auf die übertriebenen und mehr pointirten Vortheile der gezogenen Rohre, namentlich für den Feldgebrauch verzichten, wie auf ein bewährtes Zündermodell, das unter allen Umständen ein furchtbares Granatkartätschenfeuer verbürgt.

Wahrscheinlich ist auch der Verfasser des im „Militär-Wochenblatt für das deutsche Bundesheer" erschienenen Aufsatzes: „Untersuchungen über den Werth gezogener Geschütze"*) von ähnlichen Erwägungen geleitet worden."

Zünder und Geschoß sind hier ganz richtig für die in Betracht kommende Abschätzung der gegenseitigen Werthe als unzertrennlich, als zu einem Ganzen vereint angenommen, welches dem Geschützrohr gegenüber gestellt wird.

Beide ungenannten Verfasser, der der Kritik und der des eben genannten Aufsatzes, beurkunden ein reifes Urtheil und große Erfahrung im Artilleriewesen. Wenn dieselben aber noch einige Schwierigkeiten in Bezug auf die Anwendung von Zeitzündern zum Gebrauch von gezogenen Geschützrohren, namentlich des belgischen metallenen Zeitzünders bei Rohren, in denen das Geschoß keinen Spielraum hat, finden; wenn sie glauben, daß aus einer etwas künstlichern Einrichtung des Geschosses am Ende kein Gewinn erwachsen könne, so haben diese Urtheile sicher einzig und allein ihren Grund darin, daß es diesen geschätzten Artilleristen an Gelegenheit gefehlt hat, die Hülfsmittel kennen zu lernen, welche letztgedachter Zünder bietet; — ihre Besorgnisse würden dann in einiger Beziehung ganz, in anderer zum Theil geschwunden sein, sie würden sich überzeugt haben, daß die etwas größere Zusammengesetztheit des cylindrisch-kegelförmigen Hohlgeschosses — die übrigens in der Natur der Dinge begründet, also unvermeidlich ist — durch Vortheile anderer Art mehr als ausgeglichen wird.

*) Eine Abhandlung, welche der Beachtung der militärischen Welt nicht genug empfohlen werden kann. Sie ist auch als besonderer Abdruck in Brochurenform erschienen.

### VIII.

Nach Kenntnißnahme obiger Berichtigungen des Armstrong'schen Briefes vom 25. November 1861 — deren Veröffentlichung aus übel angewandten Rücksichten leider bis heute verzögert worden ist — dürfte sich endlich der unparteiische Leser fragen:

Warum der belgische metallene Zeitzünder, wie das Sprenggeschoßsystem überhaupt, welchem derselbe als Grundlage dient — das Hagelgranatsystem — obschon bereits vor dem Jahre 1852 in Belgien und in andern Ländern erprobt und angenommen, nicht schon vor der Einführung der Armstrong'schen Kanonen bei der königlich englischen Artillerie zur Geltung kommen und von derselben im Kriege benutzt werden konnte? —

Welche Vorstellungen wohl seitens der prüfenden Artillerie-Commissionen der entscheidenden Militärbehörde in Betreff des belgischen metallenen Zeitzünders gemacht worden müssen, daß sich die hohe königlich englische Regierung in Folge derselben bewogen fühlen konnte, das seit 1852 besessene Recht, diese meine Erfindung zu benutzen, unberücksichtigt zu lassen; ein solches vermeintliches Benutzungsrecht mittelst des im Abschnitt III bezeichneten Armstrong'schen Patents noch im Jahre 1858 oder 1859 zu erkaufen, und dadurch diese Erfindung Sir William Armstrong gleichsam zuzuschreiben? —

Dieses sind Fragen, die ihre Erledigung früher oder später in England selbst finden mögen — und werden.

Brüssel, am 14. März 1862.

---

## Zur Frage der Heranbildung und Verwendung der Sanitätsmannschaft

von

Dr. Beck,

großherzoglich badischem Regimentsarzt.

Durch meine in den Nrn. 46 und 47 der A. M.-Z. v. v. J. gegebenen Erklärungen hatte ich gehofft, die Discussion über den zur Sprache gebrachten wichtigen Gegenstand abschließen zu können. Leider ist dieß nicht der Fall; mein Gegner, der großherzoglich hessische Oberarzt Dr. Plagge, sah sich zu Gegenbemerkungen veran-

laßt, und hat dieselben in einer Weise abgefaßt, daß ich nicht schweigen kann, sondern, wenn auch ungern, nochmals das Wort ergreifen muß.

Als ich meinen ersten Aufsatz über Heranbildung und Verwendung der Sanitätsmannschaft schrieb, fühlte ich mich allerdings durch die von Dr. Plagge gelieferte Recension meines Leitfadens beim Unterrichte der Sanitätsmannschaft hierzu aufgefordert; es waren aber nicht die einzelnen, mich keineswegs unangenehm berührenden Bemerkungen, sondern der Umstand, daß ich mich überzeugte, wie unrichtig Dr. Plagge sowohl die badischen Einrichtungen, als den Gang des von mir ertheilten Unterrichts, den Erfolg desselben ꝛc. beurtheile, wie grundlos er den Nutzen der Sanitätscompagnien bestreite. Bei der hierdurch erfolgten Besprechung habe ich mich, frei von aller Subjectivität und Polemik, stets an die Sache selbst gehalten, meine als richtig erkannte Ansicht auf gründliche Weise darzulegen gesucht und hierfür Thatsachen und Erfahrungen, welche unter verschiedenen Verhältnissen im Felde, wie auch bei zum Zwecke besserer Kenntniß der Sanitätseinrichtungen Krieg führender Staaten in Deutschland, Frankreich und Italien unternommenen Reisen gesammelt wurden, sprechen lassen.

In ganz anderer Weise verfuhr aber Herr Dr. Plagge. Statt mich entweder durch gediegene, auf eigene Anschauung im Felde ꝛc. basirte Erfahrungen zu widerlegen oder die Angelegenheit auf sich beruhen zu lassen, bis man sich selbst von dem Resultate meines Unterrichts und der Zweckmäßigkeit der badischen Institutionen überzeugt habe, bringt Dr. Plagge die alten von mir bereits widerlegten Einwände von Neuem zum Vorschein, warnt nochmals vor meiner Methode, das niedere ärztliche Personal für das Feld heranzubilden, behauptet kühn, daß alle competenten Stimmen der Offiziere und der Militärärzte sich mit der seinigen vereinigt hätten (eine Aeußerung, über deren Werth ich den unbefangenen Leser selbst urtheilen lassen will), unterwirft meinen Leitfaden, der eigentlich hier gar nicht mehr in Frage kommt, einer neuen Kritik, in welcher er Einiges tadelt, das er in seiner früheren gar nicht erwähnte, und stützt sich sogar noch auf eine solche des bayerischen Bataillonsarztes Dr. Fichte, sowie auf einige zufällige Aeußerungen anderer Persönlichkeiten.

Wenn ich mich auch vollkommen berechtigt fühlte, auf manche Recension keinen großen Werth zu legen, sondern Seume's Ausspruch über die Kritiker gelten zu lassen, sowie die Ansichten einzelner renommirter Militärcollegen nicht in jeder Frage für maßgebend und unfehlbar zu halten, so stehe ich doch nicht an, die verschiedenen berührten Punkte einer näheren Erörterung zu unterwerfen, mich gleichsam gegen die neuen Angriffe zu vertheidigen.

Vor Allem muß ich bemerken, daß mein Leitfaden, wie ich schon in der Vorrede andeutete, nicht allein für Blessirtenträger, wie Dr. Plagge und Fichte glauben, sondern für das gesammte niedere Sanitätspersonal, d. i. für Wundarzneidiener, Sanitätssoldaten, Krankenwärter und Blessirtenträger geschrieben sei, ferner, daß unsere Wundarzneidiener als tüchtige ärztliche Gehülfen eine entsprechend geeignete Ausbildung erfahren müssen und deßhalb auch wohl im Stande sind, alles im Leitfaden Niedergelegte zu begreifen und für den Dienst zu verwerthen. Ja, nicht für diese Leute allein habe ich das Büchlein geschrieben, sondern auch für junge, bei Mobilmachungen zugehende Collegen, die vom Sanitätsdienste im Felde keinen Begriff haben, sowie für Offiziere, welche bei außergewöhnlichen Verhältnissen nöthigenfalls darin über Manches Aufschluß finden. Es steht deßhalb allerdings Einiges in dem Leitfaden, das für den Sanitätssoldaten und Blessirtenträger geringeren Werth hat, welches aber z. B. der Wundarzneidiener (der Unteroffizier der Sanitätscompagnie) durchaus wissen muß. Bei der Instruction der Sanitätsmannschaft, welche eine ganz praktische, deßhalb auch eine umfassende sein soll, bildet nicht der Leitfaden die Hauptsache, sondern, abgesehen von den zur Erlangung technischer Fertigkeiten nöthigen Uebungen, die Art und Weise, wie der Gegenstand durch das Lehrpersonal dem Schüler je nach der Bestimmung desselben begreiflich gemacht und beigebracht wird, wie man das Wesentliche von dem Unwesentlichen zu trennen, das Denkvermögen der Schüler zu wecken, deren Urtheil zu schärfen weiß. Finden sich in meinem Leitfaden auch einige Ausdrücke, die in unserer Sprache weniger leicht in anderer Weise gegeben werden können oder zur Vermeidung einer öfteren Wiederholung derselben Bezeichnungen benutzt wurden, vor, so konnte ich bis jetzt noch keinen nachtheiligen Einfluß hiervon beobachten, weil die Schüler entweder solche Fremdwörter schon kennen oder nach einer kurzen Erklärung stets richtig deuten. Gewiß noch Keiner hat sich deßhalb mehr eingebildet, wenn er z. B. etwas von den anatomischen Systemen, von der Lymphe wußte und statt Geschoß auch Projectil sagen konnte ꝛc. — Nach meinen vielfältigen Erfahrungen kommt es mir überhaupt spaßhaft vor, wenn man die Befürchtung hegt, daß bei einem guten Unterricht und bei entsprechender Einwirkung der Lehrer und militärischen Vorgesetzten die Schüler dünkelhaft werden und, sich überschätzend, über die ihnen gezogenen Grenzen gehen könnten. Das ist ja grade die Hauptaufgabe des Lehrers, daß er nicht allein Kenntnisse beibringt, sondern auch den Charakter des Einzelnen bildet und stählt, welches Geschäft allerdings kein leichtes ist! Wer sich aber hierzu nicht berufen fühlt, der unterziehe sich weder einem solchen, noch lege er seinen Maßstab an Andere an.

(Schluß folgt.)

# Nachrichten.

## Großbritannien.

London, 10. April. [Versuche mit einer neuen Kanone. — Das Uebergewicht der Artillerie über schußfeste Eisenschiffe.] Während ganz Europa, schreibt die „Times“, mit Staunen über das Ergebniß des Kampfes zwischen „Merrimac“ und „Monitor“ erfüllt ist, haben wir heute über neue Experimente zu berichten, welche

ganz entgegengesetzte Resultate als das Zusammentreffen jener beiden Eisenschiffe zu Tage förderten. Es sind nämlich vorgestern in Shoeburyneß Versuche mit einer neuen Kanone großen Kalibers angestellt und mit derselben die allerstärksten bisher fabricirten Eisenplatten so leicht durchlöchert worden, als wären sie bloßes Holz gewesen. In den letzten 2 oder 3 Jahren bestand ein unausgesetzter, sehr löblicher Wetteifer zwischen dem Kriegsministerium und der Admiralität. Ersteres bemühte sich, unwiderstehliche Artilleriestücke, letztere unverwundbare Fahrzeuge herzustellen. Das Uebergewicht der einen und der anderen zu erproben, waren in Shoeburyneß endlose Versuche mit den verschiedensten Zielscheiben gemacht worden, mit Zielscheiben aus bloßem Eisen, aus einer Verbindung von Eisen mit Holz, Eisen und Kautschuk, Eisen und Hanf, Eisen und Drahtgeflechten. Kaum hatte eine auswärtige Macht ein Schiff neuer Art zu bauen angefangen, so waren Sectionen desselben auch schon in Shoeburneß als Zielscheiben für unsere Artillerie zu schauen, und unsere Leser werden wohl überrascht sein, wenn wir ihnen jetzt sagen, daß auch der „Monitor", lange bevor er vollendet war, die Aufmerksamkeit unserer Admiralität in Anspruch genommen hatte, daß eine Section desselben als Zielscheibe aufgestellt und — von unseren gewöhnlichsten Geschützen durchlöchert worden war. Man wird sich an die Schießproben erinnern, die vor einiger Zeit gegen eine Section des „Warrior" unternommen worden waren. Es war eine 20 Fuß lange und 10 Fuß hohe Zielschiebe, genau wie die Breitseite des „Warrior", behufs dieser Experimente angefertigt und den allerschwersten Schußproben unterzogen worden. 68pfündige, 100pfündige und 200pfündige Vollkugeln wurden einzeln und zu halb Dutzenden während anderthalb Tagen gegen diese Zielscheibe abgefeuert. Sie krachte in allen ihren Fugen, sie wurde beinahe glühend heiß, aber durchschossen wurde sie nicht, und seitdem glaubte man, das Kriegsministerium habe den Kürzeren gezogen, und der Admiralität sei es wirklich gelungen, ein unverwundbares Schiff herzustellen. Es war ein kurzer Triumph. Schon während alle diese Experimente im Gange waren, hatte man die Beobachtung gemacht, daß der altmodische 68-Pfünder den Eisenplatten der Zielscheibe gefährlicher sei als die neue Armstrong'sche gezogene 110pfündige Kanone. Woher kam dieß? Weil jene eine stärkere anfängliche Geschwindigkeit ihres Geschosses vermöge ihrer größeren Pulverladung erzielte. Die Schnelligkeit des Geschosses der Armstrongkanone beträgt nämlich 1150—1200 Fuß per Secunde, die der alten ungezogenen Kanone dagegen 1600 Fuß per Secunde. Letzteres gilt aber — und das ist wohl zu beachten — nur im Anfange ihres Fluges. Hat die Kugel der alten Kanone einen Raum von 1500 Fuß durchflogen, so wird sie matter, ihre Flugkraft vermindert sich von da an äußerst schnell, und schon nach 9000 Fuß streift sie den Boden. Nicht so das Geschoß der gezogenen Läufe. Vermöge ihrer conischen Form und ihrer spiralen Fortbewegung besiegen sie den Widerstand der Atmosphäre so erfolgreich, daß diese Art Geschosse ihre ursprüngliche Geschwindigkeit auf eine Flugweite von 21,000 Fuß und darüber beibehalten. Daraus folgt, daß, wenn ein altmodisches und ein gezogenes Geschütz zu gleicher Zeit abgefeuert wird, die Kugel des ersteren sofort einen Vorsprung erzielen, daß sie diesen aber bald einbüßen wird, denn bei 2100 Fuß Flugweite ist schon beider Geschwindigkeit einander gleich, bei 3600 Fuß ist das Geschoß der alten Kanone schon überholt, und bei 7500 oder 9000 Fuß streift es schon ermattet den Boden, während die Kugel der gezogenen Kanone sich noch im vollkräftigsten Fluge befindet. Werden aber beide aus verhältnißmäßig kleinen Entfernungen auf stehende Scheiben abgefeuert (und das geschah doch gewöhnlich, um die Widerstandskraft der Eisenplatten zu erproben), dann übt die Kugel aus der alten Kanone, vermöge ihrer größeren Anfangsgeschwindigkeit eine viel zerstörendere Wirkung aus als die aus gezogenen Rohren abgefeuerte. Diese in der Theorie als richtig anerkannte Thesis hat sich nun vorgestern in der Praxis vollständig bewährt. Sir William Armstrong stellte der Regierung eine nach seinem Principe angefertigte Kanone von 14 Fuß Länge und 240 Ctr. Schwere zur Verfügung, einen 300-Pfünder, dessen Rohr jedoch noch nicht gezogen war, und der in diesem Zustande Hohlkugeln von 156 Pfund abfeuern konnte. Mit diesem Geschosse wurde in Gegenwart des Herzogs von Cambridge, des Marineministers und vieler anderer hochgestellter Offiziere vorgestern auf die bisher undurchdringliche Section des „Warrior" gefeuert, und siehe da, beim ersten Schuß daraus zerschmetterte die 156 Pfund schwere Stückkugel, bei einer Pulverladung von 40 Pfund, auf eine Distanz von 600 Fuß, die von ihr getroffene 4½zöllige Eisenplatte in endlose Trümmer, zerschmetterte desgleichen die unterliegende 12 Zoll starke Fütterung aus Teakholz, und wurde erst durch die innerste 1 Zoll dicke Eisenbekleidung in ihrem zerstörenden Fluge aufgehalten. Das geschah bei einer Pulverladung von 40 Pfund; als man dieselbe auf 50 Pfund gesteigert hatte, schlug die Kugel durch alle Eisen- und Holzlagen bis tief hinein in die Mauer aus Granit, welche der Zielscheibe zur Stütze und Lehne diente. Jede der später abgefeuerten Kugeln that ein Gleiches, es war somit zur Evidenz erwiesen, daß der „Warrior", von einer derartigen Kugel in solcher Distanz unter der Wasserlinie getroffen, unrettbar verloren sei, und daß, da der „Warrior" von allen bisher in Europa oder Amerika gebauten Schiffen unstreitig die stärksten Platten trägt, die Artillerie, d. h. die Offensivwaffe, vorerst das Uebergewicht über den defensiven Eisenpanzer besitze, somit die Theorie von „Monitor", „Merrimac" und unverwundbaren Schiffen überhaupt kaum aufgetaucht, auch schon über den Haufen geworfen sei. Was folgt weiter? Daß man die Panzer der Schiffe noch viel stärker machen müsse als bisher. Ganz recht. Aber eine Schiffsbekleidung hat ihre Grenze. Wird der Plattenapparat zu schwer, dann wird das Schiff nicht im Stande sein, die Wucht zu tragen, gewiß nicht auf hoher See, im Kampf mit Wind und Wetter, während es kaum praktische Schwierigkeiten geben dürfte, die bisherigen Geschütze doppelt und dreifach so groß als bisher zu machen. In wenigen Monaten wird Armstrong einen gezogenen 300-Pfünder, und 2 Monate später vielleicht einen 600-Pfünder hergestellt haben. Die Amerikaner sprechen schon von 1000-Pfündern. Wird es möglich sein, ein Schiff zu bauen, das solchen Geschossen widerstehen kann? Nicht wahrscheinlich. Es werden somit andere Erfindungen an die Reihe kommen müssen. Durch Eisenplatten allein ist fernerhin kein Schiff unverwundbar. (Bei dieser Gelegenheit wird bemerkt, daß die Regierung Erlaubniß ertheilt hat, einige ihrer schönsten Apparate und Maschinen zur Herstellung von Armstrongkanonen u. dgl. aus den Ateliers von Woolwich im Ausstellungsgebäude von 1862 aufzustellen.)

## Portugal.

⊙ [Stiftung einer neuen Medaille.] Es ist eine neue Medaille für treue Diener in den Zeiten der Freiheitskämpfe gestiftet worden. Dieselbe ist aus Kupfer und hat 3 Cmtr. im Durchmesser. Auf der einen Seite befinden sich die Profile D. Pedro IV. und Da. Maria II., auf der anderen die Umschrift: Freiheitskämpfe (oder Civildienste) mit der Zahl der Dienstjahre in der Mitte und der Jahreszahl 1826—34. Die Medaille wird an einem blauen, bei den Militärpersonen weißgeränderten, bei den Civilisten mit einem weißen Streifen in der Mitte versehenen Bande getragen.

## Rußland.

Petersburg, 20. März. [Veränderungen in der Bekleidung und Ausrüstung der russischen Armee.] Ueber die Veränderungen in der Bekleidung und Ausrüstung der russischen Armee bringt der „Russische Invalide" folgende nähere Mittheilungen: Kürzlich wurden Sr. Maj. dem Kaiser Probestücke von einigen der neu einzuführenden Gegenstände vorgelegt, die für die Kriegsausrüstung der Soldaten die allerwichtigste Bedeutung haben, als: Kopfbedeckungen, Tornister, das Tragen der Tornister, Riemen, das Tragen des Mantels auf dem Tornister, Patrontaschen und kleine Behälter mit einer gläsernen Flasche zu Wasser. (Ueber den letzten Gegenstand ist noch kein endgültiger Beschluß gefaßt worden). Diese Probestücke wurden des allerhöchsten Beifalls gewürdigt und werden aller Wahrscheinlichkeit nach in ganz kurzer Zeit den Truppen zugehen. Bei der Aufstellung dieser neuen Muster hat man sein hauptsächlichstes Augenmerk auf die möglichste Vereinfachung und besonders auf die Erleichterung der persönlichen Ausrüstung der Soldaten gerichtet; dagegen ist der Schnitt der Montirungsstücke ohne jede Veränderung geblieben. Die beabsichtigten Abänderungen lassen sich im Allgemeinen in Folgendem zusammenfassen:

1) Die zur Zeit verschiedenfarbigen Kragen werden in der ganzen Armee durch einfarbige aus dunkelgrünem Uniformtuch ersetzt, und zur Unterscheidung der Regimenter sollen darauf farbige Litzen angebracht werden, in der Art, wie solche jetzt Unteroffiziere und Gemeine auf ihren Mänteln tragen.

2) Die Nummerknöpfe an Uniform und Mantel, die in jetziger Zeit einerseits dem Commissariat bei ihrer Anschaffung und Verabfolgung, andererseits den Truppen bei Versetzungen von Unteroffizieren und Gemeinen aus einer Abtheilung in die andere keine geringen Schwierigkeiten bereiten, werden durch glatte Knöpfe ersetzt werden.

3) Die schweren Kopfbedeckungen als: Helme (kaski) und Tschakos (kiwepa), dazu auch die hohen, mit schwarzem Schaffell umkleideten Mützen der kaukasischen Armee (papacha), deren Unbequemlichkeit nur zu gut jedem gedienten Soldaten bekannt ist, und insonderheit denen von ihnen, die am letzten Feldzuge theilgenommen haben, — werden endlich abgeschafft werden. An ihrer Stelle werden in der ganzen Armee ziemlich kleine, vollständig weiche Käppis (schäpotschki) aus schwarzem Gardetuch eingeführt. Sie haben einen kleineren Boden als Kopfweite, graden Vorderschirm und Kinnriemen. Dieses Käppi wird zugleich die bisherige Feldmütze vertreten und andererseits auch zu Paraden getragen werden. Für den letzteren Fall wird daran ein kleiner Wappenadler ohne (Unterlege-) Schildchen und ein kleiner schwarzer Haarbusch befestigt. Der beschränkte Raum gestattet uns nicht, uns hier ausführlicher über alle Vorzüge dieser neu eingeführten Kopfbedeckung auszulassen, — jeder Soldat wird sie gewiß vollkommen zu schätzen wissen, wenn er nun auf seinem Kopfe an zwei Pfund weniger als früher zu tragen hat.

4) Sicherlich werden die Truppen mit nicht geringerem Beifall die Kapuze (baschluik) aus Kameelhaartuch aufnehmen, die von demselben Schnitte wie die im Kaukasus gebrauchte ist. Mit der Einführung dieser beiden Gegenstände werden natürlich die Feldmützen und die großen Ohrenklappen ganz außer Gebrauch gesetzt.

5) Auf Grund langjähriger Erfahrung und praktischer Fingerzeige sind am Tornister Verbesserungen angebracht worden. Aus seinem Gerüst ist die Pappe vollständig beseitigt worden und so hat sich der ganze Tornister in einen vollkommen weichen Sack verwandelt, ohne äußeren Vorstoß oder Kanten. Auf diese Weise ist es möglich geworden, sein Gewicht zu verringern. Insbesondere verdient die Methode der Packung der Sachen Beachtung, welche nicht von oben, sondern von der äußeren Seite der Tornister, ebenso wie bei einem Mantelsack bewerkstelligt wird. Es verschafft dieß dem Soldaten die Möglichkeit, alles Unentbehrliche zur Hand zu haben, ohne deßhalb alle Sachen von unten auf auskramen zu dürfen.

6) Die kreuzförmig getragenen Tornisterriemen werden durch Schulterriemen ersetzt, durch welche Anordnung es möglich wird, die Brust des Soldaten zu erleichtern und das ganze Gewicht des Tornisters gleichmäßig zu vertheilen.

7) Da die jetzt im Gebrauche befindliche eine Patrontasche zu 60 Patronen den Soldaten in Friedenszeiten bei der Ausübung des Garnisondienstes ganz unnütz beschwert und andererseits im hitzigen Feuergefecht der Möglichkeit des Patronenverstreuens nicht vorbeugt, so soll sie durch zwei Taschen ersetzt werden. Von diesen wird die eine, Gefechtstasche genannt, ein weiches Ledertäschchen zu 10 Patronen, in Friedenszeiten bei Ausübung des Wachdienstes beständig getragen; die andere — Reservetasche — eine kleine Tasche zu 50 Patronen wird, so lange die Truppen im Frieden in festen Standquartieren stehen, in den Zeughäusern niedergelegt, und nur in Kriegszeiten oder beim Ausrücken aus der Garnison an einem Riemen über der Schulter getragen.

Die Art und Weise, wie die Mäntel gerollt und um den Tornister herumgetragen werden sollen, ist sehr bequem. Der kleine eiserne Kessel, an Stelle des blechernen Wasserbehälters, und eine besondere Wasserflasche nach Art der Jagdflaschen entsprechen durchaus ihrer Bestimmung; diese beiden letzteren Gegenstände werden noch weiteren Versuchen unterzogen werden.

Bei der Einführung aller dieser Abänderungen in der Uniformirung und Ausrüstung des Soldaten richtete man sein Augenmerk auf Einfachheit, Bequemlichkeit und vor Allem — auf praktische Verwendbarkeit. Alle beabsichtigten Veränderungen an Uniform- und Ausrüstungsstücken werden fortwährend, nach Maßgabe der absolvirten Tragezeiten, eingeführt werden.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.



# Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Siebenunddreißigster Jahrgang.

№ 17. Darmstadt, 26. April. 1862.



## Deutsche Uebungslager.

(Fortsetzung.)

[45.] Was nun die Kriegsübungen der Truppen betrifft, so kann man diese freilich nicht in's Ausland schicken, um dort als Landsknechte Dienste zu leisten. Aber in ihrer Ausbildung könnte immerhin bei weitem mehr für den Feldgebrauch Nützliches und wahrhaft Praktisches geschehen, als in Wirklichkeit in dieser Richtung vorgenommen wird. Schon in den allergewöhnlichsten, nichtsdestoweniger aber so unendlich wichtigen Zweigen des Patrouillen-, Vorposten-, Marschsicherungs- und Recognoscirungsdienstes ꝛc. geschieht in fast allen deutschen Armeen immer noch viel zu wenig. Ebenso viel lassen aber die größeren Felddienst- und Kriegsübungen in rationeller und praktischer Richtung zu wünschen übrig. Können wir nun auch in ersterer Richtung, was Vorpostendienst, Marschsicherung u. s. w. betrifft, nicht grade von den Franzosen lernen, die bekanntlich in diesen Dienstzweigen kein besonderes Renommé besitzen, so geben sie uns hinwieder in letzterer Beziehung (in Betreff der größeren Kriegsübungen) einen beachtungswerthen Fingerzeig. Wir meinen im Hinblick auf ihre Lagerübungen.

Wir wollen es hier nicht untersuchen, weß Ursprungs diese Uebungslager der neueren Zeit sind, noch wer zu ihnen auf's Neue den ersten Impuls gegeben hat, nachdem auf sie in den letzten Jahrzehnten bei weitem weniger Werth gelegt worden ist wie früher. Es genüge, anzudeuten, daß eben doch die Franzosen wiederum diejenigen sind, die, ihren Nutzen würdigend, sie in größerem Maßstabe und als alljährlich zu beziehende Standlager errichteten. Und diese letzteren sind es, die wir für die Armeen der deutschen Bundesstaaten ebenfalls dringend empfehlen möchten.

Ehe wir jedoch die Art und Weise anzugeben uns erlauben, die wir für diese permanenten Standlager in Vorschlag bringen möchten, wollen wir zuvor einen Rückblick auf ähnliche deutsche Etablissements thun. Vielleicht sind wir im Stande, auch von ihnen Nützliches schöpfen zu können, und haben nicht nöthig, unsere Zuflucht allein zu unseren Nachbarn zu nehmen. Von den uns bekannten derartigen Lagern — der letzten 30 Jahre — ist das älteste dasjenige der oldenburgisch-hanseatischen Brigade, die damals 6 Bataillone, 2 Schwadronen und 1 Batterie stark, von 1837 bis 1846 sich alle drei Jahre (einschließlich der 1843 stattgehabten Concentrirung des X. Armeecorps) in einem Zeltlager auf die Dauer von circa 4 Wochen vereinigte; ferner die soeben berührte Zusammenziehung des X. Armeecorps bei Lüneburg, gleichfalls in einem Zeltlager auf 16 Tage; 1858 desgleichen bei Nordstemmen, wo theils in Zelten, theils in Strohbaracken gelagert wurde. In demselben Jahre lagerte ein Theil der kurhessischen Division in der Nähe von Cassel; weiter ist das große im Jahre 1852 bei Pesth abgehaltene österreichische Lager bekannt, sowie die gleich-

falls seiner Zeit (1840, 1846, 1852 u. s. w.) in Bayern üblichen Zeltlager, in der Regel von 2 Infanterie- und 1 Cavaleriedivision auf circa 14 Tage, und in allerneuester Zeit das Lager der Nassauer bei Höchst, das der Württemberger bei Köngen rc. Andere deutsche Staaten, namentlich Preußen, haben in neuerer Zeit derartige Lagerübungen als nicht mehr zeitgemäß ganz verworfen. Sie führten bei ihren kleineren oder größeren Feldmanövern, die meistens über ihre ganze Dauer auf eine Grundidee basirt sind, diese ganz dem Verfahren der neueren Kriegführung gemäß, bivouaquirend und cantonnirend durch, um damit der Wirklichkeit so nahe wie möglich zu kommen. Dasselbe Verfahren ahmten dann viele andere nach, so auch Mecklenburg, dessen Brigade 1858 die einzige des X. Armeecorps war, welche nicht im Lager stand, sondern cantonnirte und die Quartiere nach jedem Manövertage wechselte.

Ueber diese und jene und noch verschiedene andere Arten der größeren Herbstübungen ist bekanntlich unendlich viel hin und her gestritten worden, ohne daß man damit viel weiter gekommen wäre. Den Kriegszustand so täuschend wie möglich nachzuahmen, sollte freilich die erste Bedingung aller dieser Uebungen sein. Wird aber dieser Zweck in jener zuletzt bezeichneten Weise erreicht, und ist er überhaupt zu erreichen? Wenn ein derartiges Manöver nicht länger wie 3 bis 4 Tage dauert, halten wir es für möglich, so weit dergleichen überhaupt nachzuahmen ist; daß dieser Zeitraum aber viel zu kurz für größere und kleinere Truppenzusammenziehungen zu Felddienstübungen ist, brauchen wir nicht weiter auseinanderzusetzen. Und für längere Zeit ein dem Kriegszustande getreues Verfahren einzuhalten, dürfte bei unseren Cultur- und socialen Zuständen, bei der Kostbarkeit des Materials u. s. w. wohl zu den frommen Wünschen gehören. Denn den Tag über Schlachten nach der vorher zugeschnittenen Schablone zu liefern, und Abends friedlich in die zuvor bezeichneten und sorgsam hergerichteten Quartiere zu rücken, wo die dampfenden Knödel auf dem Tisch und die warme Streu im Stall wartet, dürfte mit dem wirklichen Kriege so viel Aehnlichkeit haben wie etwa eine gewöhnliche Studentenpaukerei mit einem Pistolenduell über das Schnupftuch. Vorzugsweise ist es aber die längere Zeit andauernde, auf einen möglichst engen Raum beschränkte Zusammenziehung einer bestimmten, nicht grade übermäßig großen, aber gemischten Truppenzahl, die wir brauchen, die in dem gegebenen Zeitraum — von mindestens einigen Wochen — sich daran gewöhnt, unter bestimmten Führern zusammen zu manövriren, zu arbeiten, zu schwitzen, zu kochen, zu wirthschaften, zu Zeiten auch zu hungern und zu dursten, bis auf die Haut naß zu werden, am gemeinsamen Feuer wieder zu trocknen, auch mit einander zu trinken, zu spielen, zu scherzen, — kurz die Freuden und Leiden des Feldlebens möglichst lange Zeit, natürlich unter der nothwendigen Rücksicht auf die Erhaltung der Gesundheit von Mann und Pferd durchzukosten, und damit zu einem festen, engverbundenen Ganzen zu verwachsen. Und dazu halten wir, wie die Verhältnisse einmal sind, das Beziehen von Lagern am zweckmäßigsten. Es ist dabei ja nicht nothwendig, nicht einmal wünschenswerth, daß diese Lager aus Zelten bestehen, die als veraltet und für den Kriegsgebrauch nicht mehr anwendbar und namentlich in heißen Tagen unerträglich dumpf und drückend sind. Von allen Lagern, die wir gesehen haben, waren die für Abtheilungen der schleswig-holstein'schen Armee im Winter von 1850/51 in der Nähe von Rendsburg eingerichteten die comfortabelsten und ihrem (damaligen) Zwecke entsprechendsten. Sie bestanden aus großen, vortrefflich construirten heizbaren Holzbaracken; wenn wir uns recht erinnern, so groß, daß je zwei für eine Compagnie von circa 180 Feuergewehren ausreichten. Derartige (zerlegbare) Baracken möchten (nächst den Zelten) die billigsten, weil die haltbarsten, und namentlich bei einem langen Aufenthalt jedenfalls die angenehmsten sein. Weniger haltbar und viel kostspieliger, aber außerordentlich zweckmäßig und für unseren Zweck sehr praktisch, gegen Hitze und Kälte gleich guten Schutz gewährend, sind die Strohbaracken. Kostspieliger sind sie deßhalb, weil man das Stroh nach Aufhebung des Lagers fast gar nicht wieder verwerthen kann und alljährlich neu anschaffen muß, während man das Material zu Holzbaracken für das nächste Jahr aufbewahren oder aber veräußern kann. Doch würden wir für den vorliegenden Fall den Strohbaracken unbedingt den Vorzug geben. — Man gestatte uns gleich hier schon anzuführen, wie wir uns das Verfahren, bei Errichtung und Beziehen des Lagers denken. Der Platz sei bezeichnet; ihn rein vom militärischen Standpunkte erst kurz vor dem Beziehen auszusuchen, ist bei den obwaltenden staatsöconomischen rc. Verhältnissen natürlich nicht ausführbar. Die Accorde mit Metzgern, Fourage- und Strohlieferanten rc. müssen auch zuvor abgeschlossen, die Orte für die Magazine wenigstens bezeichnet sein, das geht wohl nicht anders. Weiter aber nichts. Die Division, — wir wollen sie als die für unseren Zweck passende Einheit annehmen — noch einige Stunden, höchstens einen Tagemarsch von dem Lager entfernt, sendet ihre Generalstabsoffiziere zum Abstecken des Lagers voraus. Das Stroh ist auf den Platz gefahren und — allerdings die schwierigste, aber eine sehr wünschenswerthe Einrichtung — dort ist der Wald, der Stangen, Buschwerk rc. als weiteres durchaus nothwendiges Material liefern soll, und das sich der Soldat selbst zu schlagen und zuzurichten hat. Ist das ausführbar, ist das Land so holzreich, daß es ein Stückchen Forst zu opfern im Stande ist, dann ist diese Art, das Material zum Lager zu schaffen, allen anderen vorzuziehen. Vermag der Staat es nicht, ein solches Opfer zu bringen, dann bleibt freilich nichts anderes übrig, als die geschlagenen Stangen auf den Platz zu liefern; weiter sollte aber nichts geschehen. Das Lager, die Baracken muß sich der Soldat selbst erbauen. Wird er heute nicht damit fertig, so wird er es morgen, (und so lange kann er in den tragbaren zerlegbaren Zeltchen französischen Modells liegen, die bei allen Armeen eingeführt werden sollten) regnet es heute durch, morgen wird die Baracke gewiß wasserdicht sein. Aus Stroh, Sträuchern und Stangen kann man prächtige Baracken erbauen; wir erinnern uns, längere Zeit in ganz einfachen, aber gut construirten Laubhütten beim tollsten Regenwetter bivouaquirt und uns ganz behaglich dabei befunden zu haben.

Daß der Soldat seine Lebensmittel, Fourage &c. aus den angelegten Magazinen selbst empfängt, daß die unter der Mannschaft befindlichen Metzger das Schlachtvieh selbst schlachten, die Maurer einen Backofen bauen und die Bäcker das Brod darin backen, versteht sich von selbst.

In letzteren Beziehungen können wir das Lager des württembergischen Corps — bei Köngen am 1. September 1861 — als Muster aufstellen. Was die Form des Lagers betrifft, so brauchen wir darüber nichts weiter zu sagen. Es bestehen in allen Armeen genügende Vorschriften darüber; nur so viel sei hier bemerkt, daß das Colonnenlager (X. Armeecorps bei Nordstemmen) dem Lager in einer langen Linie unbedingt vorzuziehen ist.

(Schluß folgt.)

---

## W. Rüstow's Geschichte des Winterfeldzugs in Ungarn 1848/49.

(Der nachfolgende Aufsatz ist schon vor längerer Zeit bei uns eingegangen, und konnte nur wegen drängenden sonstigen Materials bis jetzt nicht zum Abdruck kommen. Wir beklagen diese für uns unabwendbare Verzögerung um so mehr, als der greise Fürst Windisch-grätz — also grade der kaiserliche General, um dessen Heerführung in dem Winterfeldzug von 1848/49 es sich hier handelt — inzwischen am 21. März d. J. (vgl. unsere Nr. 13 v. d. J.) durch den Tod dem kaiserlichen Heere entrissen wurde, dem er seit dem Jahre 1804 in so reichen Ehren angehört hatte. Der Aufsatz, der für den Kriegsruhm des Feldmarschalls eintritt, kommt so leider verspätet, nicht aber zu spät für die Geschichte, deren Urtheil über jene noch so nahe liegenden Ereignisse begreiflich noch nicht abgeschlossen ist. Wenn wir den Aufsatz als einen werthvollen Beitrag eben hierzu glauben bezeichnen zu dürfen, so gründet sich das darauf, daß der Verfasser ein höherer Offizier ist, der selbst innerhalb der Ereignisse stand, und dem vorzugsweise ein tieferer Einblick in dieselben gestattet war, weßhalb wir auch den in Aussicht gestellten ferneren Mittheilungen des Herrn Verfassers mit gerechtem Interesse entgegensehen. Wir selbst treten nach den Principien, welche unsere Redactionsführung leiten, in die hier eröffnete Polemik nicht ein, zumal ohnehin die Acten noch lange nicht schlußreif sind. Indem wir der einen Seite das Wort geben, bedarf es kaum der Bemerkung, daß auch Herrn W. Rüstow, dem wir schon manche treffliche Arbeit verdanken, in diesen Blättern die Gegenrede freistehen würde, falls dieser auch von uns anerkannte Schriftsteller von seinem in letzter Zeit gehandhabten Grundsatz, auf keine journalistische Polemik einzugehen, dießmal sollte abzugehen geneigt sein. D. Red.)

[L. W.] Herr Wilhelm Rüstow, welcher sich durch die Zahl und den Umfang seiner kriegswissenschaftlichen Werke, durch einen wirklich seltenen Reichthum an Wissen und durch ein bewundernswerthes Gedächtniß bei Anwendung desselben, endlich durch eine anerkannt geniale Auffassung kriegerischer Verhältnisse einen mindestens sehr bekannten Namen in der deutschen Militärliteratur erworben, hat sich auch die Kritik der Feldzüge der Gegenwart zur Aufgabe gestellt.

Trotz der bedeutenden Eigenschaften dieses fruchtbaren Schriftstellers hat derselbe durch die heftige und leidenschaftliche Form seiner Polemik, durch eine gewisse Selbstvergötterung, mit welcher er sich allen Vorgängern und Mitarbeitern auf gleichem Felde des Wissens entgegengestellt, mannichfache Gegner in die Schranken gerufen. Wir bedauern die Formen Rüstow's, weil sie der Werthschätzung der Wissenschaft bei den Männern der kriegerischen That nur Eintrag thun können, weil sie selbst die Anerkennung jenes Fortschrittes benachtheiligen, der in Rüstow's Arbeiten unläugbar zu finden ist.

Von Rüstow's Geschichte des ungarischen Insurrectionskrieges ist bis jetzt nur jener Theil erschienen, der den Winterfeldzug unter dem Commando des Feldmarschalls Fürsten zu Windisch-Grätz behandelt. Wir sind über die Ereignisse jener Epoche so ziemlich unterrichtet, haben dieser Campagne vom Anfange bis zum Ende beigewohnt und werden uns in dieser Betrachtung auch auf jene Zeit beschränken, innerhalb welcher die Leitung der Operationen auf kaiserlicher Seite dem genannten General anvertraut war. — Da in der 1851 vom Generalstabe des Feldmarschalls veröffentlichten Darstellung des Winterfeldzuges in Ungarn die Mehrzahl der Thatsachen jener Zeit, wenn auch ohne eingehendere Beleuchtung derselben, festgestellt oder angedeutet wurde; da wir ferner das militärische Publicum in diesem Augenblicke anderweitig zu viel beschäftigt wissen, um eine vollständige und erschöpfende Beleuchtung der Kritiken Rüstows an der Zeit zu finden, so wollen wir heute nur eine kurze Charakteristik der vorliegenden Arbeit liefern, und das strategische Bild der Campagne, so wie es uns vorschwebt, betrachten, während wir uns für eine spätere Zeit eine eingehende Polemik mit demselben vorbehalten.

Daß Rüstow, welcher in den Reihen der gesetzlichen europäischen Heere keinen ihm genügenden Platz gefunden zu haben scheint, sich den Armeen des Umsturzes zur Verfügung gestellt; daß er demzufolge der kaiserlich österreichischen Armee kein besonderes Wohlwollen schenkt und vor Allem ihrem damaligen Führer, dem großen Gegner der Revolution, nicht gewogen ist, können wir von seinem Standpunkte leicht erklärlich finden; andererseits aber hätten wir den Talenten dieses Schriftstellers doch auch zu viel Achtung für sich selbst zugemuthet, als daß er die Glaubwürdigkeit seiner Mittheilungen für jeden Unbefangenen selbst untergraben würde.

Wenn man nach abgeschlossenem Gassenkampfe die Anecdote, mit welcher ihrer Zeit das Publicum der Katzenmusiken belebt wurde, und derzufolge Windisch-Grätz den Menschen erst vom Baron an zu zählen pflege, der militärischen Welt von Neuem auftischt; wenn man von diesem Feldherrn behauptet, daß er seine Armee gelehrt, die gefangenen Insurgenten zu verachten und zu mißhandeln, statt sie nach Stellung und Stärke des Feindes auszufragen; wenn man endlich auch noch erzählt, der Fürst hätte aus Uebermuth und Mißachtung des Gegners verboten, von den „Rebellenthürmen" Pesth's aus sich nach den Bewegungen der Insurgentenheere umzusehen, und wenn man dem gegenüber Görgey vor Allem als „durchaus ehrlichen Mann" charakterisirt, nachdem derselbe — auch selbst abgesehen von dem Eid- und Wortbruch an Kaiser und König — bei Vilagos zu seiner persönlichen Rettung die Führer seiner Armee dem Henker überliefert und sogestalt denn doch mindestens gegen die conventionellen Begriffe von Freundestreue und Kameradschaft sich vergangen; — wenn man auf diese Weise Geschichte zu schreiben

meint, so verliert man den Anspruch auf unparteiische Auffassung derselben.

Daß Rüstow's Parteianschauung ihm nicht gestattet, die Zweifel der ehemaligen kaiserlichen Offiziere bei der oberen Donauarmee im Januar 1849 zu verstehen, leuchtet uns ein; daß er aber den Capitulationsbruch der Wiener am 30. October 1848, den der Seckler im Monat Januar 1849, den Verrath ungarischer Insurgentenabtheilungen am Tokaier Berg den 22. Januar und an der Brücke von Piski am 7. Februar entschuldigen zu können glaubt; daß er auf der einen Seite die Niedermetzelung einer Bagageescorte bei einem stattgefundenen Ueberfall seitens der Kaiserlichen am 4. Februar 1849 als „Ermordung" bezeichnet; den gedungenen Mord des königlichen Commissärs, Feldmarschall-Lieutenants Grafen Lamberg auf der Pesther Brücke am 27. September 1848 aber diplomatisch zu erklären versucht, — dieß sind Beispiele aus Rüstow's Geschichtsschreibung, die ihr wohl den Charakter historischer Zuverlässigkeit nehmen.

Betrachten wir nun die militärischen Daten, welche unser Schriftsteller seiner Kritik zu Grunde legt, so finden wir gleich im Anfange, daß derselbe im directen Widerspruche mit der ihm bekannten officiellen Geschichte des Winterfeldzuges die im halben December gegen Ungarn disponiblen „regulären" kaiserlichen Streitkräfte mit 146,000 Mann um 50—60,000 Mann zu hoch beziffert; wir begegnen unter vielen anderen falschen Angaben Verlustlisten seitens der Insurgenten, welche nicht allein den officiellen Schätzungen seitens der Kaiserlichen, sondern auch allen Erinnerungen unserer Offiziere widersprechen, bei denen wir z. B. im Gefechte bei Kaschau am 4. Januar gegenüber von 3 Todten und 13 Verwundeten der Kaiserlichen 300 Insurgenten als todt und verwundet angeführt finden. Rüstow behauptet im Widerspruche mit der Wahrheit und der officiellen Geschichte, daß der Feldmarschall nichts dafür gethan, Ofen „zu einem haltbaren Punkte" zu machen, während er einige Seiten später für den Sachkundigen offenbar das Gegentheil vermuthen läßt; unser Schriftsteller schreibt Kossuth einen großen militärischen Blick und strategischen Instinct zu und vergißt dabei, daß er diesen allerdings genialen Agitator bei Berathung der ungarischen Offensivbewegungen im Anfange April auf das Erscheinen Bem's, der zu jener Zeit tief in Siebenbürgen stand, bis in den halben April unterhalb Pesth an der Donau rechnen läßt; Rüstow tadelt unter Anderen den bei weitem talentvollsten der ungarischen Generale, diesen selben Bem, darüber, daß er die Massen nicht à la Carnot zu organisiren verstanden, und übersieht dabei, daß das ungarische Element in Siebenbürgen grade den Massen, nämlich der überwiegend walachischen Landbevölkerung, gegenüberstand. — Der unbefangene Leser dürfte bei diesen nur beispielsweisen Anführungen den Werth dieser wissenschaftlich und historisch sein sollenden Arbeit Rüstow's hinlänglich zu bemessen im Stande sein.

(Schluß folgt.)

---

## Zur Frage der Heranbildung und Verwendung der Sanitätsmannschaft

von

Dr. Beck,

großherzoglich badischem Regimentsarzt.

(Schluß.)

Herr Dr. Fichte macht mir den Vorwurf, als überlade ich den Soldaten mit theoretischen Belehrungen und führt deßhalb das Capitel von der Aderpresse an. Ja, wenn man nichts weiter von dem Sanitätssoldaten verlangt, als daß er weiß, wo man eine Aderpresse anlegt und wie ungefähr, dann hat Herr Fichte Recht; mir genügt aber dieß nicht, weil es kein gefährlicheres Verbandgeräth als die Aderpresse gibt, und man, um dieselbe mit Nutzen zu gebrauchen, auch wissen muß, wie sie wirkt, wie leicht man Schaden verursachen kann, und wie man deßhalb bei der Anwendung derselben alle Vorsicht walten lassen muß. Weiß der Schüler, wie von Anfang an die Chirurgen eine Verbesserung dieses Geräthes anstrebten, wie man jetzt noch darauf bedacht ist, die nachtheiligen Wirkungen zu beseitigen, so handelt er auch in entsprechendem Falle mit aller Umsicht und richtet bei Verfertigung von Nothaderpressen Alles so ein, daß der Druck auf die Schlagader allein ausgeübt wird. Bei dieser Gelegenheit will ich auch Dr. Plagge's Einwurf betreffs meiner Vorliebe für Anwendung der Aderpresse gedenken. Weil nämlich Stromeyer, welcher, beiläufig gesagt, ein Freund der Sanitätscompagnien ist, bei Besprechung der Blutstillung in seinen Maximen sich gegen die oft unzweckmäßige Benutzung der Aderpressen äußert und anführt, daß im Feldzug 1849 mancher Unfug, den er später abbestellte, damit getrieben worden sei, glaubt Dr. Plagge mir einen Hieb versetzen zu können. Dieser schmerzt aber gar nicht, weil Stromeyer seine Maximen für Aerzte und nicht für Wundarzneidiener und Sanitätssoldaten geschrieben hat, und mit allem Recht darauf dringt, daß kein Arzt zur Stillung einer Blutung sich der Aderpresse bediene, sondern in anderer Weise zu handeln wissen müsse. Würde Dr. Plagge meine verschiedenen chirurgischen Arbeiten kennen, so dürfte es ihm nicht entgangen sein, daß ich selbst mich nie einer Aderpresse bediene und bei jeder Gelegenheit meine Collegen auf die Unzuverlässigkeit dieses Mittels aufmerksam mache. Etwas anderes ist es aber, wenn es sich darum handelt, Schwerverwundete noch lebend, ohne Verblutung, durch Sanitätssoldaten auf den Verbandplatz in die Hände der Aerzte transportiren zu lassen. In solchen Fällen kann von andauernder Digitalcompression, Tamponade, Verstopfen der Wundcanäle, Druckverbänden rc. keine Rede sein; hier wirkt allein eine gut angelegte Aderpresse wohlthätig, und muß später der Arzt auf dem Verbandplatze das Weitere anordnen und ausführen. Die holsteinischen Feldzüge, in welchen die Gefechte der leichten Infanterie überwogten, weniger mit grobem Geschütze gewirkt wurde (in den 3 Campagnen waren nur 1769 Verwundete zu besorgen), in welchen manche günstige Verhältnisse obwalteten, die in anderen nicht so leicht zu treffen sein

werden, können übrigens auch nicht als Norm angesehen werden. Man darf nur die erste Auflage der Maximen der Kriegsheilkunst zur Hand nehmen und das Capitel von der Ambulance lesen, so wird man auch finden, warum im Jahre 1849 die Besorgung der Verwundeten auf dem Kampfplatze selbst nicht so zweckmäßig von Statten ging. Die Ambulance konnte man nämlich wegen Terrainschwierigkeit nicht benutzen, die Verwundeten mußten bei den Bataillonen nur oberflächlich verbunden und deßhalb erst in den Aufnahmshospitälern einer sorgfältigen ärztlichen Untersuchung und Behandlung unterzogen werden. Wenn also in einem Falle von Blutung die Aderpresse auf der Gefechtsstelle applicirt wurde, so darf man nicht daran zweifeln, daß, bis der Verwundete die richtige Hülfe erhielt, das getroffene Glied Noth litt. Im Feldzug von 1850 richtete deßhalb Stromeyer bei jeder Brigade eine Ambulance ein, und wenn auch bei Idstedt wegen zu großen Andrangs von Blessirten 2c. keine größere Operation gemacht werden konnte, so verfuhren doch die Aerzte beim Verbande 2c. mit großer Sorgfalt. Geht einmal das königlich hannoversche Armeecorps dem Feind entgegen, so bin ich überzeugt, daß Generalstabsarzt Stromeyer nichts dagegen hat, wenn seine Sanitätssoldaten die Verwundeten mit Gefäßtrennungen durch zweckmäßige Anlegung einer Aderpresse noch lebend auf den Verbandplatz, woselbst die Aerzte nach Lage der Sache weiter verfahren, bringen.

In gleicher Weise ist der Vorwurf betreffs der Verbandübungen für Beinbrüche ein unbegeründeter, und würde derselbe auch gewiß nicht gemacht worden sein, wenn Dr. Plagge dem Unterrichte in Freiburg beigewohnt hätte. Von dem Sanitätssoldaten verlangt man natürlicherweise nicht, daß er in der Feuerlinie bei Continuitätsstörungen der Knochen vollkommene Verbände anlege, sondern daß er, ohne kostbare Zeit zu verlieren, dem verletzten Gliede die richtige Lagerung zu geben und dasselbe von schädlichen Einflüssen zu schützen wisse. Keiner meiner Schüler wird bei Annahme einer complicirten Fractur, eines Beinbruches in Folge von Schußverletzung 2c. einen derartigen Verband appliciren, daß der Arzt nicht im Stande wäre, denselben augenblicklich zu entfernen und eine gehörige Untersuchung vorzunehmen. Die einzelnen Verbände bei Knochenbrüchen muß übrigens der Sanitätssoldat kennen und anzulegen wissen, weil er sich hierdurch sowohl Fingerfertigkeit aneignet, als namentlich auf dem Verbandplatze dem Arzt hülfreich zur Seite stehen kann. Haben die Aerzte den Fall untersucht, die Einrichtung, Gefäßunterbindung oder Absägung vorstehender Knochenstücke 2c. vorgenommen, so können sie alsdann das rein mechanische Geschäft des Verbändeanlegens theilweise den Unteroffizieren der Sanitätscompagnie oder einzelnen Leuten der Mannschaft selbst überlassen. Wenn sich auf einem Hauptverbandplatze mehrere Hunderte von Blessirten angehäuft haben, so verschmäht man sicherlich eine solche Hülfe nicht, und ich bin überzeugt, daß mancher meiner Wundarzneidiener die Verbände zuverlässiger und besser anlegt als junge in Kriegszeiten eintretende Collegen, die häufig während ihrer Studienzeit nicht Gelegenheit hatten, sich in dieser Beziehung auszubilden. Jeder Feldzug, jede Mobilmachung dürfte hierfür Beweise liefern.

Herr Dr. Fichte äußert sich über die Belehrung der Blessirtenträger, daß eine solche nicht kurz und eng genug gegeben werden könne. Derselbe glaubt, daß mehr geschadet werde, wenn man den Schüler gut unterrichtet, als wenn derselbe wenig wisse, weil eine zu weit gehende Instruction das Selbstvertrauen der Leute zu sehr steigern könne 2c., und durch unzweckmäßig angelegte Verbände mehr Nachtheil angerichtet würde, als wenn man bei manchem Verwundeten keine Hülfeleistung zur rechten Zeit anwende. Durch eine solche Auffassung macht Dr. Fichte dem die Heranbildung der Sanitätsmannschaft besorgenden Arzte die Sache sehr bequem. Nach ihm braucht der Sanitätssoldat eigentlich nichts zu wissen, und Fichte scheint deßhalb auch auf tüchtige, in gehöriger Zahl sowohl in der Feuerlinie, auf dem Verbandplatze, wie in Lazarethen wirkenden Heilgehülfen Verzicht leisten zu wollen. Strebt man aber bei der Ausbildung des niederen ärztlichen Personals den Besitz zu verschiedenen Dienstleistungen geeigneter Leute an, so kann ein Unterricht nach Dr. Plagge's oder Fichte's Vorschlag nie genügen. Alle von dieser Seite gegen meine Methode gemachten Einwürfe entbehren eines triftigen Grundes, und anerkannter Weise traut sich ein gut erzogenes und instruirtes Personal stets nur das zu, was es auch zu leisten im Stande ist; ferner steht ja dasselbe ununterbrochen unter ärztlicher Controle, und ich kann nicht begreifen, in welcher Weise Sanitätssoldaten auf einem Verbandplatze, wo Aerzte sind und wirken, sich Ueberschätzungen, eigenmächtiges, unzweckmäßiges Treiben 2c. zu Schulden kommen lassen können. Je mehr der Schüler weiß und fühlt, wie schwierig der Beruf des Arztes ist, desto weniger erlaubt er sich die ihm gezogenen Grenzen zu überschreiten. — Nicht unbekannt ist mir, wie oft Collegen in dieser Beziehung unrichtige Ansichten hegen. Als wir bei unserem Armeecorps zuerst Wundarzneidiener, dann Blessirtenträger unterrichteten, später die Sanitätscompagnie organisirt wurde, klagten manche Aerzte in der Stadt wie auf dem Lande, daß durch solche Leute ihre Praxis später bedroht werden könnte. Diese Herren haben sich aber sehr getäuscht und im Laufe der Zeit vom Gegentheil überzeugt, denn sie fanden an unseren Schülern ärztliche Gehülfen, welche sie in entsprechenden Fällen bei Operationen, bei der Krankenpflege gut verwenden konnten, oder welche bei unglücklichen Ereignissen die erste geeignete Hülfe leisteten. Es sind erst einige Wochen verstrichen, daß mir als dirigirendem Arzt der Sanitätscompagnie von einem Amtsgerichte die Untersuchungsacten zugestellt wurden, damit ich mich überzeugen könne, wie brav und besonnen sich ein Sanitätssoldat bei einer Verwundung auf dem Lande benommen habe. Bei einer sehr gefährlichen Stich- und Schnittwunde mit Trennung mehrerer Gefäße stillte derselbe rasch die Blutung und legte den Nothverband an, bis der entfernt wohnende Arzt herbeieilen konnte. Das Leben des Verletzten wurde hierdurch gerettet, und es entging der Thäter einer schweren Strafe. Kein College bestreitet jetzt mehr den großen Nutzen unserer Sanitätssoldaten auch in ihrer Heimath.

Daß nicht allein eigentliche Sanitätssoldaten, sondern

auch solche bei den einzelnen Truppenkörpern für den Transport der Verwundeten unterrichtet werden müssen, wird gewiß von keinem Militärarzte mißbilligt; bei uns besitzt schon längst jedes Bataillon eine gewisse Anzahl von Blessirtenträgern. Wenn aber auch solche Blessirtenträger für nothwendig erachtet werden, so darf man doch nicht die Sanitätscompagnien für entbehrlich halten, und wenn Herr Dr. Plagge in dieser Beziehung den Herrn Generalarzt Richter als seinen Gewährsmann anführt, so kann ich nur auf Richter's eigene Schrift über Organisation des Feldlazarethwesens und über Transportcompagnien für Verwundete — Bonn, 1854 — aufmerksam machen. In dieser Schrift äußert sich der Verfasser unter Anderem Seite 102 rc. dahin, daß die Aufnahme der Verwundeten durch Krankenwärter und Soldaten nicht militärisch organisirt und beaufsichtigt sei, daß solche nicht im Stande seien, an Ort und Stelle bei Blutungen die lebensrettende Hülfe zu leisten rc., daß das Transportpersonal in ein besonderes Corps (Krankentransporte oder Sanitätscompagnien) vereinigt werden solle rc.

Wenn Herr Dr. Plagge glaubt, daß ich erst in meinem zweiten Aufsatze, also in letzter Zeit, auf einen Hauptverbandplatz außerhalb der Feuerlinie das Hauptgewicht lege, so vergißt derselbe, daß ich schon seit den Feldzügen 1848 durch Wort und Schrift, sowie durch die That hierfür ununterbrochen gewirkt habe.

Was die Verwendung der Aerzte bei den Truppen im Feuer betrifft, so gibt mir Herr Dr. Plagge nun auch zu, daß eine solche in entsprechender Entfernung durchaus nöthig sei. Die Propositionen, welche derselbe deßhalb in einer Commission gemacht hat, sind allerdings wohlgemeint; ob sie sich aber praktisch erweisen, wird sich erst später im Felde zeigen. Nach meinem Dafürhalten dürfte die Entfernung des ärztlichen Personals von der Truppe durchschnittlich eine zu große sein. Wenn ein Verwundeter statt 400 Schritte 1000 zurückgetragen werden muß, bis man ihm eine ärztliche Hülfe angedeihen läßt, so kann derselbe auch noch bis auf den Hauptverbandplatz weiter transportirt werden. Entweder war bei einer Blutung schon anfänglich das Anlegen einer Aderpresse nöthig, oder der Zustand erfordert momentan kein besonderes ärztliches Verfahren. Ferner kann auf einem Truppenverbandplatz (der sich übrigens stets nach den Bewegungen des Treffens richten muß, deßhalb wenig Raum einnehmen, kein Sammelplatz vieler Leute und Wagen sein darf) die Unterstützung von Hautboisten und Bedienten der berittenen Offiziere für nichts angeschlagen werden, und kann ich gar nicht begreifen, wie ein Arzt von einem solchen nur spricht. Auch die Art und Weise, wie die Blessirtenträger sich immer in Ketten ablösend thätig sein sollen, wird in der Wirklichkeit nicht nach Wunsch durchgeführt werden können, denn das zweite Treffen, welches zwischen dem Regimentsverbandplatz und der Feuerlinie aufgestellt ist, die Beschaffenheit des Terrains und die Bewegungen, welche die vorgeführten und vorzuführenden Truppen machen, würden zahlreiche Hindernisse bieten. Nicht wie auf dem Exercirplatze läßt sich in einer Affaire das Aufsuchen, Verbinden und Zurückschaffen der Blessirten anordnen und vollbringen, weil sich der Zwischenfälle viele hierbei geltend machen. Doch genug hiervon; um eine richtige Vorstellung hiervon zu besitzen, muß man auch das Schlachtfeld gesehen haben. — Den Transport der Verwundeten nur einer größeren Zahl von Blessirtenträgern zu überlassen, hat außerdem den wohl zu berücksichtigenden Nachtheil, daß, abgesehen davon, daß hierdurch die Truppen viele Combattanten verlieren, diese Leute immer bei ihrer eigenen Truppe bleiben müssen, dieselbe nicht verlassen dürfen und deßhalb nicht zur Disposition des gesammten ärztlichen Personals gestellt sind, das letztere nicht in geeigneter Weise über sie verfügen kann.

Wenn nun auch die Blessirten auf schlechtem Material (als solches müssen die Plagge'schen Nothbahren bezeichnet werden) 1000 Schritte zurückgeschafft sind, so fragt es sich, wie soll der jedenfalls besser zu bestellende Transport vom Regimentsverbandplatze aus nach dem Hauptverbandplatze vor sich gehen? Kann dieses Geschäft wirklich der Feldgendarmerie auferlegt und anvertraut werden? Ist eine solche im Stande, die gehörige Anzahl von Wagen zu requiriren, dieselben zweckmäßig herzurichten, und darf sie schwerfällige Leiterwagen bis in die Nähe der feuernden Truppen bringen? Kann sie allein die Verwundeten auf den Hauptverbandplatz schaffen und später die Unterkunft in die Aufnahmshospitäler vermitteln? Gewiß können von der Feldgendarmerie, welche eine ganz andere Aufgabe zu erfüllen hat und mit dem ärztlichen Wirken in keiner Weise vertraut ist, nicht derartige Dienstleistungen verlangt werden. Solchen ungeeigneten Vorschlägen gegenüber gewinnt sicherlich unsere Ansicht, daß den Truppen eine gehörige Anzahl von Blessirtenträgern, welche die Verwundeten 3—400 Schritt zurückbringen und mit den Patrouillen zuverlässiger Sanitätssoldaten gemeinschaftlich arbeiten, einzuverleiben, und daß gut unterrichtete Sanitätscompagnien, welche unabhängig von den einzelnen Truppenkörpern, nur dem ärztlichen Personal zur Verfügung stehend, für das Ganze wie für den kleinsten Theil wirken, sowohl auf dem Schlachtfelde, als dem Verbandplatze und in den Lazarethen das Nöthige besorgen, nicht zu entbehren seien, einen nicht leicht zu bestreitenden Vorzug. —

Ueber das vermeintliche Fiasco der Sanitätscompagnien nur noch Weniges. Wenn Herr Dr. Plagge glaubt, daß die großherzoglich badische Sanitätscompagnie ganz nach österreichischem Muster organisirt sei, so ist er eines großen Irrthums zu beschuldigen. Bei den nach österreichischen Vorschriften organisirten Compagnien spielt der Arzt eine untergeordnete Rolle, liegt der Schwerpunkt in der Hand des Militärs; bei der unsrigen dagegen vorzüglich in jener des dirigirenden Arztes. Zu sehr die Fehler der österreichischen Einrichtung kennend, habe ich Alles aufgeboten, um für unser Armeecorps keine Zwittertruppe, sondern eine verläßliche, rein ärztliche und deßhalb doch von gutem militärischen Geiste beseelte zu gewinnen. Bei der großherzoglich badischen Sanitätscompagnie hängt die Verwendung derselben vorzugsweise von dem dirigirenden Arzte ab; dieser leitet allein den Unterricht, wählt die geeigneten Leute aus, bestimmt, wie die Mannschaft beschäftigt werde und sorgt dafür, daß die höheren Unteroffiziersstellen durch tüchtige, geprüfte Wundarznei-

diener besetzt werden. Man hat allerdings von manchen Seiten nicht glauben wollen, daß es möglich sei, unter solchen Verhältnissen eine Truppe aufzustellen und zu erhalten; der Erfolg hat aber bis jetzt das Gegentheil bewiesen.

Wer die kaiserlich österreichischen Sanitätscompagnien und ihre Einrichtungen nach den Feldzügen von 1848 und 1849, die Art und Weise der Heranbildung, des Unterrichts und der Verwendung, die an Spielereien grenzenden Exercirplatzmanöver 2c. aus eigener Anschauung kennen zu lernen Gelegenheit hatte, der durfte allerdings mit ziemlicher Gewißheit vorhersagen, daß vorkommenden Falls das sonst gute Personal und Material nicht zweckmäßig benutzt werden und auch den zu stellendenden Anforderungen nicht entsprechen könne. Bereits im Herbst 1852 habe ich mich in dieser Beziehung offen geäußert, dessenungeachtet aber nicht in ungerechter Weise den Stab über die Sanitätscompagnien an und für sich gebrochen, sondern für Vervollkommnung dieses Instituts zu wirken gesucht, da durch zweckmäßigere Veränderungen sich viele Gebrechen abbestellen, manche Fehler verbessern lassen und im Felde keine andere Einrichtung das leisten kann, wozu eine gut unterrichtete Sanitätscompagnie die Mittel in sich fühlen muß.

---

### Schlußbemerkung.

Von jedem weiteren Streite absehend, hoffe ich gelegentlich der Herbstübungen der großherzoglich badischen Sanitätscompagnie, zu denen mich Herr Dr. Beck wiederholt einzuladen die Güte hatte, durch mündliche Besprechung eine vollständige Ausgleichung der in Frage stehenden Streitpunkte erzielen zu können.

Dr. Plagge,
Oberarzt.

---

# Nachrichten.

## Oesterreichische Monarchie.

Wien, 17. April. [Die Cavaleriemanöver der freiwilligen Cavalerieregimenter.] Die neuesten vor einigen Wochen mit den 1859 errichteten sogenannten freiwilligen Cavalerieregimentern — 2 Husaren-, 1 Uhlanenregiment — abgehaltenen Cavaleriemanöver, zu denen besonders Preußen mehrere höhere Offiziere als Zuschauer gesandt, sollen nach den Mittheilungen der österreischen Militärblätter in ihren Resultaten eine ganz neue und sicher von überraschenden Erfolgen gekrönte Verwendung der Cavalerie in Aussicht stellen. Die Schnelligkeit dieser Regimenter im Reiten, ihr blitzschnelles Railliren, die vollkommene Sicherheit, womit die Attaquen auch auf dem schwierigsten Terrain, sowohl schwadrons- wie regimenterweiser zwischen und in der gesammten Brigade ausgeführt wurden, fanden auch bei den preußischen zu diesen Manövern deputirten Offizieren die höchste Anerkennung. Das Reiten im Schritt findet übrigens bei dieser neuen Truppe nur gelegentlich statt, alle Bewegungen und ebenso auch die Märsche werden im Trabe ausgeführt. Die Wirkung hiervon wird als eine Mann und Roß außerordentlich anregende bezeichnet. Auch in der Pferdewartung sollen bei diesen Regimentern die französischen Grundsätze hierfür, nämlich möglichste Abhärtung der Thiere, erzielt durch Aussetzen derselben gegen jede Witterung und befördert durch das Wegfallen des die Haut so sehr verweichlichenden Putzens mit Striegel und Kartätsche, angenommen worden sein; in ihrer Uniformirung aber weicht dieses Elitecorps vollends ganz von dem bei sämmtlichen europäischen Armeen hierfür gültigen Brauch ab. Ein leichtes Käppi dient als Kopfbedeckung, die Blouse ersetzt den Waffenrock, dazu weite, mit Leder bis zum Knie besetzte Hosen; ein ähnliches nur auf die Zweckmäßigkeit für den Felddienst berechnetes Verhältniß gilt auch für die Pferdeausrüstung. Es wird als wahrscheinlich bezeichnet, daß die meisten der vorläufig nur bei diesen Regimentern eingeführten Einrichtungen in Zukunft auch auf die gesammte österreichische Cavalerie übertragen werden.

## Preußen.

[π.] Berlin, 18. April. [Zum Militärbudget von 1862.] Ueber das Resultat der durch den bekannt gewordenen Brief des Finanzministers von der Heydt an den Kriegsminister Generallieutenant von Roon augenscheinlich veranlaßten Generalscommission läßt sich heute Folgendes berichten.

Zunächst erschien unter dem Datum des 16. April d. J. ein allerhöchster Erlaß folgenden Inhalts:

„In Folge des Mir über die Lage des Staatshaushalts gehaltenen Vortrags will ich genehmigen, daß dem nächsten Landtage ein Gesetzentwurf wegen Forterhebung des Zuschlags von 25 Procent zur Einkommen- und Classensteuer, sowie zur Mahl- und Schlachtsteuer vom 1. Juli d. J. ab nicht vorgelegt werde, indem es thunlich ist, den durch den Wegfall dieses Zuschlags entstehenden Einnahmeausfall theils durch Mehreinnahmen, theils durch Ermäßigung der Ausgaben einzelner Verwaltungen im Etat auszugleichen. Insoweit hierbei auf den Militärhaushalt zurückzugehen ist, will Ich zwar, im Einklang mit Meinen früheren Aussprüchen, den vorübergehend zulässigen Ersparnissen auch jetzt Meine Genehmigung gern ertheilen; indeß muß Ich dabei auf's bestimmteste Meine früheren Erklärungen wiederholen, daß im Bereiche der Militärverwaltung nothwendig solche Einschränkungen vermieden werden müssen, durch welche die Grundsätze verletzt werden würden, deren Festhaltung im Interesse der Schlagfertigkeit und Tüchtigkeit der Armee und somit der Sicherheit und Unabhängigkeit des Staates geboten ist."

Außer der Unterschrift Sr. Majestät des Königs von sämmtlichen Ministern gegengezeichnet.

Schon der einfache Wortlaut dieses allerhöchsten Erlasses bürgt dafür, daß nur von vorübergehend zulässigen, nicht von dauernden Ersparnissen im Militärbudget die Rede ist. An eine grundsätzliche Herabsetzung dieses Budgets, welche eine Veränderung der von der Regierung bisher verfolgten

Durchführung des Militärorganismus zur nothwendigen Folge haben müßte, ist nicht entfernt zu denken. Wie hoch sich denn nun die von der Generalscommission im Militäretat vorübergehend für zulässig erachteten Ersparnisse belaufen, an welchen Posten sie gemacht werden sollen, und wo sonst noch erspart werden kann und soll, darüber lassen sich im Augenblick noch keine bestimmten Ziffern geben. Was von den coursirenden Versionen am meisten Wahrscheinlichkeit für sich hat, ist Folgendes: Die Generale sollen die im Militäretat für dieses Jahr zulässigen Ersparnisse nur auf circa 1½ Million taxirt haben. Nun beträgt aber der Ausfall durch den Wegfall des Steuerzuschlags 3,700,000 Rthlr., woraus folgen würde, daß circa 2¼ Millionen noch anderweitig erspart, resp. abgesetzt werden müßten. Das Wo und Wie, als dem militärischen Interesse nicht unmittelbar angehörig, kann hier unerörtert bleiben, nur muß, weil vielleicht dennoch später auf dieses Interesse zurückwirkend, daran erinnert werden, daß nach dem eigenen Geständnisse des Herrn van der Heydt in dem bekannten Briefe, in allen übrigen Verwaltungszweigen bereits die größtmöglichste Beschränkung der Ausgaben stattgefunden hat. Ich gedenke Ihnen demnächst speciellere Mittheilungen über das Militärbudget zu machen.

## Großbritannien.

*** London, Ende März. [Schießversuche mit Handfeuerwaffen.] Vom 26. Februar bis 4. März d. J. fanden hier interessante Schießversuche mit Handfeuerwaffen statt. Fünf Büchsenmacher von ausgezeichnetem Rufe, die Herren Withworth, Rigby, Turner, Terry und Henry, beschossen auf der hiesigen königlichen Bahn ihre Modelle, da für das dießjährige Preisschießen des Nationalschießvereins die geeignetste Büchse ermittelt werden soll. Die Versuche wurden von dem Präsidenten des Vereins, Lord Elcho, und dem königlichen Oberst Boxer, Dirigent des hiesigen Laboratoriums, geleitet; außerdem waren zugegen: Generalmajor Hay, Commandant der Schießschule zu Hythe, Oberst v. Novitzky von der russischen, Oberst Marquis Audigne von der französischen Gesandtschaft, mehrere Lords, Offiziere ꝛc. Das Comité des Vereins hatte ein Programm erlassen und gab die Entscheidungen, jedoch mit Zustimmung der Concurrenten. — Das Gewicht der Büchsen war zu höchstens 9½ Pfund bestimmt und deßhalb durfte Herr Kern, dessen Büchse ½ Pfund schwerer war, nicht participiren, und Ingenieur Parsons, der Erfinder einer vortrefflichen Hinterladungsbüchse, wurde nicht zugelassen, weil er sich zu spät angemeldet hatte. Es wurde auf 500 und 1000 Yards geschossen; sowohl auf jener, als auf dieser Entfernung gab es 20 Schuß aus jeder Büchse, wobei diese immer so eingespannt, daß eine Verrückung unmöglich war, und je 20 Schuß mit derselben Elevation ꝛc. geschahen, nachdem einige Probeschüsse zur Feststellung der Maschine vorausgegangen waren.

Als mittlere Abweichung von dem eigentlichen Treffpunkte ergab sich in Fuß auf:

| | Withworth. | Turner. | Henry. | Rigby. | Terry. |
|---|---|---|---|---|---|
| 500 Yards | 0,53 | 0,97 | 0,82 | 0,70 | 1,90 |
| 1000 „ | 2,35 | 2,52 | 3,07 | 4,79 | 4,92 |
| | 2,88 | 3,49 | 3,89 | 5,49 | 6,82 |

Die untersten Ziffern sind die von dem Comité angenommenen Werthnummern der Büchsen in umgekehrter Ordnung ihrer Güte.

## Rußland.

St. Petersburg, im März. [Commission zur Revision des Recrutirungsgesetzes.] Auf Befehl des Kaisers ist eine besondere Commission gebildet worden, welche das Recrutirungsgesetz einer reformatorischen Durchsicht unterziehen soll. Präsident dieser Commission ist der Staatssecretär, wirklicher Geheimerath Bachtin; die Mitglieder sind Abgeordnete aus den Ministerien des Kriegs, des Innern, der Finanzen, der Apanagen und Domänen und aus der zweiten Abtheilung der kaiserlichen Canzlei, sowie außerdem durch kaiserliche Ernennung der Senator Geheimerath Rjepinski. Zugleich bringt das Organ für Militärangelegenheiten folgende Notiz:

Nach Beendigung des letzten Krieges und nach Abschluß des Friedens wurden unsere Armeen auf den Friedensfuß gestellt, und deßhalb außerordentlich viele Mannschaften zeitweilig entlassen. Dieß ermöglichte in den folgenden Jahren, die Ausfälle der Armee nicht durch neue Recruten, sondern durch die Beurlaubten zu ersetzen, wodurch wieder der Termin der Recrutirungen verschoben werden konnte. Demgemäß wurde im kaiserlichen Manifest vom 26. August 1856 unter Anderem verkündet, daß innerhalb dreier Jahre keine Aushebung stattfinden solle. In Folge verschiedener Reductionen in unseren Truppen wurde dieser Termin verlängert, so daß seit 6 Jahren keine Aushebung stattgefunden hat. Gegenwärtig aber ist der Bestand der niederen Chargen in Folge der Abkürzung der Dienstzeit und der Verabschiedung einer großen Zahl derselben so sehr zusammengeschmolzen, daß, wenn nicht rechtzeitig Maßregeln zur Completirung der Armee getroffen werden, man im Fall eines Kriegs einem Mangel an der nöthigen Reserve begegnen könnte, deren Bildung eine der wichtigsten Sorgen der Regierung in Friedenszeiten sein muß. Eine Recrutenaushebung erweist sich daher als unumgänglich nothwendig, und ist zu erwarten, daß die Regierung noch in diesem Jahre zu dieser Maßregel schreiten werde.

## Vereinigte Staaten von Nordamerika.

New-York, 29. März. [Bau von 6 neuen Panzerbooten.] Das Marinedepartement hat den Herren C. S. Bushnell u. Co., den Erbauern des „Monitor", aufgetragen, sechs eisengepanzerte Boote nach dem Constructionsprincip des „Monitor" zu bauen; dieselben sollen jedoch stärker werden. Anstatt 170 Fuß — der Länge des „Monitor" — sollen dieselben 204 oder 205 Fuß Länge haben und anstatt 16zölliger Dahlgreen'scher Kanonen dergleichen Geschütze von 15 Zoll Kaliber führen. Das Steuerhaus soll oben auf dem Thurme zu stehen kommen und in Form einer Lichtputze gebaut werden. Die Eisenpanzer sollen bedeutend stärker als die des „Merrimac" werden. Die Construction dieser Fahrzeuge wird in gewissen Beziehungen von der des „Monitor" abweichen und man beabsichtigt, dieselben der Art zu construiren, daß sie durchschnittlich 10 Knoten pr. Stunde zu laufen im Stande und vollständig seetüchtig sind.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.




# Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Siebenunddreißigster Jahrgang.

№ 18. Darmstadt, 3. Mai. 1862.




## Deutsche Uebungslager.

(Schluß.)

[45.] In den Einrichtungsvorschlägen weichen wir nun, wie aus dem bisher Gesagten zu ersehen, entschieden von dem französischen Lager bei Châlons ab, dessen Art und Weise wir als bekannt voraussetzen. In einem anderen Punkte stimmen wir aber umsomehr mit demselben überein. Wir haben schon früher angedeutet, daß wir eine gemischte Truppenmasse, d. h., wie selbstverständlich, eine aus allen Waffen zusammengesetzte brauchen. Dabei genügt es aber nicht, wie es bisher bei allen deutschen Lagern, die wir anführten, der Fall war, (so viel uns wenigstens bekannt, mit alleiniger Ausnahme des österreichischen, wo die Pferde sogar die ganze Dauer des Lagers täglich unter freiem Himmel standen, denn in den bayerischen lagerten wohl die Fußkanoniere, während die Fahrkanoniere und die Pferde in den umliegenden Dörfern cantonnirten) daß die berittenen Waffen nur zu den Uebungen herbeigezogen wurden, ihren Standort aber in den nächsten, immerhin aber zu entfernten Ortschaften hatten. Dadurch geht aber ein Hauptmoment dieser Uebungen verloren: das Verwachsen der einzelnen Truppenabtheilungen zu einem Ganzen, dessen Werth wir schon früher ganz besonders hervorgehoben haben. Mit den paar Stunden Exercirens ist es nicht gethan. Die so nothwendige Zusammenwirkung und wechselseitige Unterstützung der verschiedenen Waffengattungen, deren mangelhaftes Effectuiren die stete Klage bei fast allen Manövern ist, soll eben nicht allein auf dem Exercirplatz, sondern auch, und zwar ganz besonders, außerdem erstrebt werden, und dazu bietet eben wieder unser Lager eine Gelegenheit, wie sie weder in der Garnison, noch in den Manövern bisherigen Styls zu erstreben ist. Wie die in Reserve haltende Cavalerie dem von feindlichen Reitern attaquirten Quarré, der noch nicht schußfertigen Batterie zu Hülfe eilt, wie die Plänkler des Fußvolkes die auf ungünstiges Terrain gerathenen Schwadronen aufnehmen und schützen werden, ebenso sollen sich Kanonier, Reiter und Musketier in den wechselvollen, vielfachen Verrichtungen des Lagerlebens daran gewöhnen, einander gleichfalls hülfreich die Hand zu bieten und somit ein Band ächter Kameradschaft zu knüpfen. Die Leute, die sich heute beim Stroh- und Lebensmittelempfang, beim Kochen und Wasserholen gegenseitig unterstützen, die heute beim Marketender aus einem Becher sich zutrinken, werden sich morgen, oder über's Jahr, im Kugelregen, was sie sonst, wenn auch brav, doch meist nur aus Pflichtgefühl gethan, mit freudiger Aufopferung und kameradschaftlicher Hingebung und dadurch wahrscheinlich in weit nachhaltigerer, siegesverheißender Weise unterstützen. Liegen aber zwei der drei Hauptwaffengattungen im bequemen, aber entfernten Cantonnement, so fällt die Basis zu diesen Gemeinsamkeitshandlungen, das Kennenlernen, weg. Der Reiter wendet, kaum

nachdem die Uebung beendet, stolz sein Pferd und trabt dem Quartiere zu, sich den Teufel um den Infanteristen und seine engen Baracken kümmernd. Und will er auch einmal draußen einen Besuch abstatten, so kann er das nicht immer; dazu bedarf er Urlaub, muß den weiten Weg, des Gehens ungewohnt, zu Fuß machen, — und damit wird jedenfalls der Zweck, den wir im Auge haben, nicht erreicht. Und warum ist es fast überall Brauch, die berittenen Waffen in Cantonnements zu legen? Um das Material zu schonen! Wir wissen sehr wohl, daß Cavalerie und Artillerie eine sehr theure Waffe sind, und machen alljährlich bei unseren Remontirungen die Erfahrung, daß sie stets noch theurer werden, daß die normirten Remontepreise nicht mehr ausreichen, um tüchtige Dienstpferde zu kaufen. Wir wissen ebensowohl, daß nächst den Nachtmärschen nichts die Pferde so sehr herunterbringt und ihnen so bedeutenden Abgang verschafft wie Bivouacs bei schlechtem Wetter, und das Wetter kann man sich gemeiniglich nicht bestellen. Warum aber kann man denn nicht für die Pferde ebenso gut Baracken bauen wie für die Mannschaft? Man thut es ja bei allen Lagern für die Pferde der Stabsoffiziere und Adjutanten der Infanterie (in Châlons für durchschnittlich 16—20 Schwadronen).

Warum also in Deutschland immer noch bei allen Lagerübungen die Cavalerie und Artillerie in die Dörfer schicken, als ob man fürchtete, die berittenen Waffen dadurch zu compromittiren, oder als ob das Bauen von etwas größeren Baracken eine Arbeit wäre wie der Thurmbau zu Babylon. — Es ist wirklich unbegreiflich, wie unerschütterlich fest man oft am Althergebrachten, Gewohnten klebt, weil es einmal seit so und so viel Jahren stets so gehalten wurde. Daher kommt es denn auch weiter, daß der Cavalerist, wenn er je einmal bivouaquiren oder nur abkochen soll, in der Regel erst fertig ist, wenn der Infanterist seine Suppe schon lange gegessen hat, wobei die dann gewöhnlich entgegengehaltene Entschuldigung, daß Ersteren Pferdepflege u. s. w. länger aufgehalten, ganz unrichtig ist, da man die Köche u. s. w. bei solchen Gelegenheiten nicht zur Pferdewartung beizuziehen pflegt.

Was nun die Stärke der in einem solchen Lager zu vereinigenden Truppen und die mit denselben vorzunehmenden taktischen Uebungen betrifft, so müssen wir zunächst erklären, was wir unter der schon oben genannten Division (man kann sie auch Brigade nennen, wir halten die Bezeichnung Division für richtiger) verstehen. Sie sei zusammengesetzt aus 6—8 Bataillonen, 4—6 Schwadronen, 1—1½, höchstens 2 Batterien, ½ Compagnie Pionniere, 1 Sanitätscompagnie u. s. w. Das ist ein Truppenkörper, der ein wohl abgerundetes, ebenso leicht fest zusammenfügbares, wie gut zu zergliederndes Ganze bildet, das bequem von einem Befehlshaber ohne die Vermittelung von Zwischencommandeurs geführt werden kann, das vermöge seiner Zusammensetzung im Stande ist, fast alle denkbaren, vollkommen selbstständigen, seiner Stärke angemessenen Aufgaben auszuführen. Was ferner die Uebungen betrifft, so verweisen wir sowohl auf einiges darüber in einem Aufsatze über die preußische Heeresreform in Nr. 6 der A. M.-Z. Gesagte, mit dem wir im Ganzen vollkommen einverstanden sind, als besonders auf die im Herbst 1861 im Lager bei Kongen vorgenommenen Uebungen, die mit 7 Bataillonen, 2 Schwadronen, 1 Batterie ausgeführt wurden.

Auf das bekannte vortreffliche österreichische Manöverreglement des F.-Z.-M. Heß basirt, waren sie größtentheils sehr belehrend, einzelne namentlich in ganz besonders hervorstechender Weise. Außerdem fanden daselbst größere (gewaltsame) Recognoscirungen, Kriegsmärsche ꝛc. statt, zu denen eine Verstärkung an Reiterei und Artillerie beigezogen wurde. — Was wir ferner als unausgesetzte Uebung während der ganzen Lagerzeit dringend empfehlen, ist ein ununterbrochen durchgeführter Vorpostendienst. Die vor der Front ausgestellten, auf den Flanken gut angelehnten und täglich abzulösenden Vorposten müssen unausgesetzt auch an Ruhe- und Sonntagen ihre Stellung beibehalten, ein ausgedehnter Patrouillendienst muß ununterbrochen im Gange erhalten werden. Diese fortdauernden Uebungen werden von ganz besonderem Nutzen sein, nicht weniger natürlich jene Manövrirübungen, wenn der commandirende General dieselben von einem höheren Gesichtspunkte zu erfassen weiß, kein Pedant ist, der ängstlich am Buchstaben der Vorschrift klebt und vor allen Dingen sich nicht beifallen läßt, die Division wie ein Bataillon commandiren zu wollen, sondern sie zu führen versteht. —

Was, wird nun der Leser fragen, der die Güte gehabt hat, uns bis hierher durch den etwas breit gewordenen Artikel zu folgen, was hat denn der Verfasser mit seinen im Eingang angebrachten deutschen Einigkeitsphrasen sagen wollen? Die haben ja mit diesen Lagerübungen nichts zu thun, denn fast alle Staaten, wenigstens die, welche zu den 10 deutschen Bundesarmeecorps ihre Contingente stellen, sind, mit sehr wenigen Ausnahmen, im Stande, ein derartiges Lager höchstens in wenig modificirter Weise zu beziehen, ohne daß sie nöthig hätten, dazu an die deutsche Einigkeit appelliren zu müssen. Die Nothwendigkeit dieser aber brauchen wir, wie wir sie überhaupt sehr nöthig hätten, zur Ausführung folgenden Vorschlags, darum bitten wir noch um einige Augenblicke Gehör.

Wiederum auf den Aufsatz in Nr. 6 der A. M.-Z. Bezug nehmend, reden auch wir, wie durch Obiges schon ausgesprochen, den für eine Division berechneten Lagern das Wort, die auch (insofern wir berechtigt sind, deren mehrere als vorhanden anzunehmen), wie jener Aufsatz vorschlägt, 4—6 Meilen auseinander liegen, und deren Truppen zu vorübergehenden gemeinsamen Uebungen zusammengezogen werden könnten. Wir jedoch betrachten dieses Project noch von einem besonderen Standpunkte. Wir haben oben berichtet, wie einzelne und auch sämmtliche den verschiedenen Staaten angehörende Theile des X. Armeecorps bereits zu verschiedenen Malen zum Beziehen eines gemeinsamen Lagers concentrirt wurden; ebenso fand, leider erst einmal, die Zusammenziehung des aus Truppen dreier Staaten bestehenden VIII. Armeecorps statt, und im letzten Herbst hatten wir bei Frankfurt das Schauspiel, daß die in keinem Corpsverband stehenden Truppen verschiedener Herren Länder zu gemeinschaftlichen Uebungen sich vereinigten, (und wenn das

letztere durch zufällige Umstände auch nicht ganz nach Wunsch ausfiel, fühlen wir dadurch doch nicht die mindeste Veranlassung, uns beirren zu lassen). Vielmehr erlauben wir uns, einen auf obige Vorgänge gestützten Plan kundzugeben. Fassen wir die geographischen Verhältnisse Deutschlands, hier vorzugsweise Westdeutschlands, in's Auge, so bringt uns das unwillkürlich auf die Idee, dieselben mit unseren Lagervorschlägen in Einklang zu bringen. Nehmen wir an (allerdings eine etwas kühne Annahme), Bayern, Württemberg, Baden, beide Hessen und Nassau entschlössen sich übereinstimmend, innerhalb ihrer Grenzen derartige Lager annähernd in obiger Stärke zu beziehen, etwa bei Aschaffenburg, Heilbronn, Weinheim, Darmstadt, Hanau, Wiesbaden (noch weiter gehend: Preußen bei Kreuznach, die österreichische Bundesbesatzung bei Mainz oder Frankfurt), so beträgt die größte Entfernung dieser Lagerpunkte circa 15 (von Heilbronn bis Hanau) bis 17 Meilen (Heilbronn bis Kreuznach). Sollten sich die Regierungen der genannten Staaten dazu verstehen, nachdem sie ihre Lagerdivisionen einige Wochen in den oben bezeichneten Exercitien geschult hätten, eine allgemeine Concentrirung ihrer Contingente vorzunehmen, die grade den Mittelstaaten erwünscht sein muß, weil sie für sich allein nicht im Stande sind, ihre Truppen und Führer in dem Ineinandergreifen großer Massenbewegungen zu üben, — weßhalb wir auch grade auf diese Mittelstaaten unser Beispiel anwendeten — so wäre eine Zusammenziehung in der Mitte des durch obige Punkte gebildeten Kreises ohne große Schwierigkeiten zu bewerkstelligen. Bezeichnen wir als diesen Mittelpunkt beispielsweise Darmstadt, so ist derselbe, mit Ausnahme von der württembergischen und etwa der preußischen Division, durch zwei Marschtage und mit Benutzung der Eisenbahn also noch schneller zu erreichen. (Von Weinheim, Mainz, Wiesbaden, Hanau, Aschaffenburg nach Darmstadt sind es ziemlich gleich 4—5 Meilen, von Kreuznach 8, von Heilbronn allerdings über 12 Meilen.) Da man annehmen muß, daß die im Lager stehenden Truppen in der letzten Zeit im Marschiren gut geübt sind, so werden selbst die Württemberger Darmstadt durch drei forcirte Märsche erreichen, und obwohl der wirkliche Mittelpunkt noch etwas weiter südlich, etwa nach Weinheim, fallen würde, so möchten wir doch den ersteren als Knotenpunkt der von vier Seiten zusammenlaufenden Eisenbahnen festhalten. Also 4—6 Marschtage hin und her, 3 Manöver- und 2 Ruhetage, einen vor, einen nach dem Manöver, gäbe für die vorausgegangene vierwöchentliche Lagerübung ein glänzendes, anregendes und gewiß sehr lehrreiches Finale.

Oder glaubt man, daß wir unserer Phantasie zu viel Spielraum geben? Gut, so bescheiden wir uns auf die Zusammenziehung der Divisionen von nur je der Hälfte dieser Staaten. Wir halten diese Art der Concentrirung — längere Zeit auf eigenem Grund und Boden und nur einige Tage zu einer großen Schlußübung auf für Mehrzahl fremdem Gebiet — immerhin noch für denkbarer und leichter ausführbar als etwa den Gedanken, den vielleicht auch Manche hegen: ein solches Lager gemeinschaftlich mit den Abtheilungen verschiedener Staaten auf längere Zeit zu beziehen. Und von verhältnißmäßig großer Dauer muß es sein, soll es nutzbringend werden.

Fassen wir jedoch auch diese Annahme ein wenig näher in's Auge. Nehmen wir an, es gelänge, diese 6 oder 8 Staaten so einmüthig zu stimmen, daß sie auf 6 Wochen je eine Division zum Beziehen eines gemeinsamen Lagers befehligten. Ein solches Lager auf dem oben bezeichneten Centralpunkte, oder an den Ufern des Rheins bezogen, möchte freilich einen gewaltigen herzerhebenden Anblick und jenseits des Flusses einen nicht zu verachtenden Eindruck verursachen. Die Uebungen brauchten trotz der gleich anfänglichen Concentrirung durchaus nicht anders eingetheilt zu werden; jede Division manövrire nach allgemeinen für das Ganze festgesetzten Grundsätzen für sich; diese Grundsätze sind auf alle Reglements anwendbar, — mag in ihnen das Schultern des Gewehrs nach zwei oder drei Tempos vorgeschrieben sein. Gemeinschaftliche Lagerordnung und Lager-Dienstvorschriften, Vorpostenreglement u. s. w. müßten allerdings über die Zeit der Concentrirung herrschen. Diese allgemeinen Bestimmungen aber würde man unter allen Umständen festzustellen haben, gleichviel ob man sich auf Tage oder Wochen vereinigt. Bei dieser Gelegenheit können wir nun allerdings nicht umhin zu bemerken, wie wir in diesen beispielsweise angenommenen acht Divisionen sechs verschiedene Exercir- und Dienstvorschriften und nur zweimal zwei Staaten finden würden, welche deren je übereinstimmende hätten, nämlich Preußen und Baden, und Württemberg und Großherzogthum Hessen.

Diese außerordentliche Verschiedenheit, welche sich, so lange die Divisionen nach den Staaten gesondert bleiben, weniger fühlbar machen wird, wenn nur für alle zusammen allgemein gehaltene Bestimmungen und einige Hauptsignale festgestellt sind, läßt es auf der anderen Seite beinahe unausführbar erscheinen, ein drittes Project in den Kreis der Möglichkeiten zu ziehen, das im Uebrigen vielleicht viele Anhänger finden dürfte und auch namentlich bei oberflächlicher Betrachtung seine anziehenden Seiten hat. Wir meinen das: eine Lagerdivision aus lauter einzelnen Regimentern (Bataillonen?) und Batterien der verschiedenen Staaten zusammenzusetzen. Stellen wir uns aber nun vor, wie ein preußisches, ein österreichisches, ein württembergisches, ein bayerisches Bataillon u. s. w. unter den Befehl eines Generals gestellt, nicht einmal im Stande sind, auf ein und dasselbe Commando eine Kehrtwendung zu machen, ja diese letztere sogar, den verschiedenen Normalbestimmungen zu Folge, nicht einmal nach derselben Seite ausführen würden, sondern die eine Hälfte rechts, die andere links, — so möchte dieses eine Beispiel vielleicht schon genügen, um eine so enge, wenn auch nur ganz vorübergehend angeordnete Vereinigung (gewissermaßen das System des preußischen Lehrbataillons im Großen angewendet) in das Reich der frommen Wünsche zu verweisen.*)

*) Daß und warum auch wir, abweichend von der Ansicht unseres Mitarbeiters, eben diesen „frommen Wunsch" theilen und ihn dabei nicht einmal für sonderlich „fromm", sondern für wohl berechtigt halten, haben wir in der Vorbemerkung zu diesem Aufsatz näher ausgeführt. D. Red.

Und damit sei es denn für heute genug. Möge es uns gelungen sein, in Obigem wenigstens einige Gedanken ausgesprochen zu haben, die es der Mühe verlohnen, weiter verfolgt und weiter ausgesponnen zu werden. Wir stellten uns, indem wir hier unsere Ansichten niederlegten, gleichzeitig die Aufgabe, zum ferneren Austausch von Ideen über dieses Thema anzuregen und hoffen, daß sich recht bald dazu andere Federn in Bewegung setzen. Jemehr verschiedene Ansichten zu Tage gefördert werden, desto besser. Am Ende läutert sich das anfangs vielleicht sich vollständig Widerstreitende und formt sich zu einem festen Kern, der schließlich auch an jenen Orten Beachtung findet, die im Stande sind, eine Realisirung derartiger Pläne hervorzurufen.

---

## W. Rüstow's Geschichte des Winterfeldzugs in Ungarn 1848/49.

(Schluß.)

[L. W.] Betrachten wir uns nun die Ereignisse des besprochenen Feldzugs näher, so hat uns immer geschienen, daß sich die Operationen desselben wesentlich in drei Abschnitte eintheilen lassen: erstens in jenen, welcher die Offensive der kaiserlichen Truppen bis zur Gewinnung der Donaulinie und der Besetzung der Hauptstädte enthält; zweitens in den, der die Detachirungen und Unternehmungen der einzelnen Colonnen gegen die getheilten Kräfte der ungarischen Insurgenten begreift; und in den dritten, während dessen wir die Ungarn nach der Vereinigung Görgey's und Klapka's und nach der Schöpfung neuer Kräfte aus den ihnen gebliebenen Landestheilen zur Offensive schreiten sehen, — einer Offensive, welcher der Feldmarschall, so lange nicht durch den Fall von Comorn oder anderweitige Hülfsmittel ihm Verstärkungen zukamen, nur die Defensive, wenn auch in der thätigsten Form, entgegenzustellen vermochte.

Rüstow beginnt seine Darstellung der Operationen damit, dem Feldmarschall unter dem Bilde des Treibjagens einen concentrischen Angriff auf Ungarn zuzuschreiben; wir hingegen lesen in der Geschichte des Winterfeldzugs, daß der Plan dieses Feldherrn dahinging, mit dem bei Wien versammelten Heere „vereint" gegen die Hauptstädte dieses Landes vorzurücken und womöglich die gegenüberstehende ungarische sogenannte obere Donauarmee zu schlagen. Wir entnehmen ferner dem Verlaufe der Ereignisse, daß dieser Plan auch festgehalten wurde, und die Armee bis zur erfolgten Besetzung von Ofen-Pesth so concentrirt marschirte, als die Rücksicht auf die Unterkunft der Truppen, welchen bei der eingetretenen Winterkälte das Bivouaquiren möglichst erspart werden mußte, es gestattete. — Die Hauptmacht des Feldmarschalls, die unter seinem unmittelbaren Commando diese Operation durchführte, bestand aus 44,000 Mann; von detachirten Colonnen kann hier nur von jener des Feldmarschallieutenants Simunich — 4—5000 Mann —, welche später zur Unterwerfung Leopoldstadts und Cernirung Comorns verwendet wurden, dann von Schlik mit 7—8000 Mann bei Dukla und von Nugent mit 5000 Mann in der Mur-Insel die Rede sein, welch' letztere sowohl wegen der Entfernung, als wegen der hinter ihnen liegenden Provinzen, die sie zu schützen hatten, zur Hauptarmee nicht herangezogen werden konnten, und deren Vorrücken wohl auch in keiner Weise als ein mit der Hauptmacht concentrisches bezeichnet werden kann. Der Zeitraum von weniger als 3 Wochen, innerhalb welcher die Armee von Wien nach Ofen gelangte (in der Luftlinie über Preßburg und Raab 30 deutsche Meilen), muß in Berücksichtigung der Jahreszeit und des Umstandes, daß Görgey in den verschanzten Stellungen von Preßburg, Raab und Ofen die Entwickelung der Kaiserlichen zum Angriffe abwartete, endlich, da auch gegen die in der Flanke liegende Festung Comorn mindestens eine Demonstration versucht werden mußte, als ein ungewöhnlich kurzer, die Operation als eine mit nachahmenswerther Schnelligkeit und Energie durchgeführte von jedem Sachkundigen bezeichnet werden. —

Gehen wir nun zum zweiten Abschnitt unseres Feldzugs über, in dessen Beginn der am 2. Januar zu Pesth für die ungarische Sache so erfolgreiche Kriegsrath gehalten wurde, demzufolge der getrennte Rückzug der feindlichen Streitkräfte stattfand, so konnte vernünftigerweise gegenüber dieser so schön combinirten Bewegung der Insurgenten der kaiserliche Feldherr wohl auch wieder nicht anders handeln, als er es gethan. Nachdem das concentrirte Verfolgen einer der beiden feindlichen Colonnen mit der ganzen disponibeln Truppenmacht den Verlust aller Verbindungen der Armee mitten in einem insurgirten Lande hätte herbeiführen müssen, ohne bei dem gleichzeitig nothwendig werdenden Aufgeben der eben besetzten Hauptstädte, wo die Revolution ihr Haupt von Neuem erhoben hatte, eine in Kurzem eintretende Entscheidung zu versprechen, erübrigte dem Feldmarschall nichts anderes, als durch Detachirungen einer dieser Colonnen womöglich eine Niederlage zu bereiten, und der anderen gegenüber beobachtend stehen zu bleiben, um die gewonnene Donaulinie, seine Verbindungen, die sich bildende loyale Administration und die Hauptstädte zu decken. — Auf diese Weise wurden unmittelbar nach dem Einmarsche in Ofen das II. Armeecorps zur Verfolgung Görgey's, etwas später Feldmarschallieutenant Schulzig zur Unterstützung Schlik's entsendet, und Fürst Windisch-Grätz entschloß sich, im Vertrauen auf die Güte seiner Streitkräfte und auf die Zuverlässigkeit seiner persönlichen Führung, mit einer an Zahl allerdings geringen Truppenmacht Perczel gegenüber zu bleiben.

Wie wir aus den gleichzeitigen Documenten in seiner Feldzugsgeschichte ersehen, verhehlte sich der Feldherr in keiner Art die Schwierigkeit seiner Lage, erkannte derselbe, wie seine Weisungen an die detachirten Generale deutlich bekunden, zu jeder Zeit mit klarer Voraussicht die Zwecke des Feindes und war sich namentlich vollständig der entscheidenden Wichtigkeit bewußt, welche die Vernichtung Görgey's zwischen dem gegen ihn detachirten II. Armeecorps und den vor Leopoldstadt und Comorn stehenden Armeeabtheilungen, dann später zwischen den

Feldmarschallieutenants **Ramberg und Graf Schlik für die baldige Beendigung des Feldzugs hätte haben müssen.**

Wir bewundern endlich in dieser Epoche des Feldzugs die entschlossene Offensive des Feldmarschalls mit einer Handvoll Leute, und mit den unsicheren Hauptstädten im Rücken, gegen den die Theiß neuerdings übersetzenden Perczel, — eine Entschlossenheit, die im Widerspruche mit der von Rüstow ohne irgend eine Veranlassung in diesem Augenblick dem Fürsten widersinnig zugeschriebenen „Rathlosigkeit“ durch den Rückzug Perczel's sich bewährte. — Als es nun Görgey, begünstigt durch die große Ausdehnung des Kriegsschauplatzes, durch die Schwierigkeiten der Communicationen und der Jahreszeit, gelang, den ihn umgebenden kaiserlichen Generalen nach Verlust seiner Arrièregarde, welche vor Schemnitz am 21. und 22. Januar zersprengt wurde, zu entkommen; als derselbe dann im Rücken des Feldmarschallieutenants Grafen Schlik, der zu lange von Klapka bei Tokay festgehalten worden, den Branyeszko-Paß forcirte, Kaschau wieder genommen und sich mit Klapka vereinigt hatte, da trat der erste große Wendepunkt in diesem Feldzuge ein, und die kaiserliche Armee, nunmehr zu schwach, um ohne besonders glückliche Zufälle vor dem Anlangen von Verstärkungen der ungarischen Insurrection Meister zu werden, war unvermeidlich in die Defensive geworfen.

Wir treten damit in den dritten Abschnitt der Wintercampagne und glauben in Rücksicht auf denselben behaupten und vertreten zu können, daß der kaiserliche Feldherr, wie aus den in der Feldzugsgeschichte enthaltenen gleichzeitigen Documenten zu ersehen ist, nicht allein diese Lage der Dinge klar vor Augen hatte, sondern auch, daß seine Handlungen dieser Erkenntniß entsprachen, und den Zweck seiner Operationen, so lange er an der Spitze der Armee blieb, auch glücklich erreichten.

Die ungarische Insurrection unternahm während dieser Epoche 4 Offensivoperationen, deren erste unter der Führung Dembynsky's Ende Februar an der großen Straße von Pesth nach Miskolcz durch den Sieg von Kapolna vereitelt wurde; deren zweite kurz darauf an der mittleren Theiß in Folge der mit auffallender Schnelligkeit disponirten Concentrirung der kaiserlichen Armee zwischen Kecskemet und Czegléd nur bis zum Theißübergange Vetters am 18.—19. März gelangte; deren dritte unter Görgey den Feldmarschall in den ersten Tagen des Aprils neuerdings an der oberen Straße concentrirt fand, und auf diese Weise zu ihrem dießmaligen Ziele, der Hauptstadt Pesth, nicht durchzudringen vermochte; und deren vierte endlich, welche mit dem Angriffe auf Waitzen eingeleitet wurde, nur dadurch ihr Object, den Entsatz von Comorn, erreichte, weil die Entfernung des Fürsten Windisch-Grätz vom Commando der Armee eine Veränderung in der Aufstellung des die Granlinie besetzenden vierten Corps des Feldmarschallieutenants Wohlgemuth herbeiführte. Wir beachten für jetzt, unserer Absicht entsprechend, weder Rüstow's ungenaue Auffassung, noch seine oft ganz unrichtigen Annahmen und widersprechenden Schlußfolgerungen in Bezug auf diesen Theil des Feldzugs, und glauben nur noch bemerken zu sollen, daß, wenn diese Defensive sich bis gegen die Mitte April hinauszog, dieß nur auf die Verantwortung jener Behörden fällt, welche die bei Zeiten vom Feldmarschall begehrte Verstärkung der in Ungarn operirenden Armee durchzuführen berufen gewesen wären.

Merkwürdig übrigens bleibt es, daß die nach Schluß des Krieges dem kaiserlichen Generalstab möglich gewordene Einsicht in die ungarischen Feldacten bis zur Ueberzeugung dargethan hat, daß die Festung Comorn ohne den stattgefundenen Entsatz sich nicht mehr 8 Tage zu halten vermocht hätte. Wäre es somit dem Feldmarschall vergönnt gewesen, seine Operationen zu Ende zu führen, so spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, daß es der kaiserlichen Armee möglich geworden wäre, den Krieg allein zu erfolgreichem Ende zu führen.

Schließlich wollen wir noch Eins erwähnen. Es ist dem Feldmarschall, trotz einer langen und zumeist in höheren Stellungen zugebrachten Dienstzeit, während welcher er zwar stets als wohlwollender, aber auch als sehr entschiedener Vorgesetzter gegolten, trotz seiner Thaten gegenüber der Revolution, die speciell auf der Energie seines Charakters, auf der Durchführung seiner persönlichen Ueberzeugung beruhten, namentlich in Bezug auf die officielle Geschichte des Winterfeldzugs wiederholt zu große Milde gegen die Fehler seiner Untergebenen vorgeworfen worden. — Rüstow gegenüber werden wir uns darüber in unserer späteren Polemik eingehender aussprechen, glauben indessen schon hier anführen zu dürfen, daß Fehler, wie sie in diesem Winterfeldzuge nach einem 30jährigen Frieden von detachirten Colonnen oder Armeeabtheilungen begangen worden, jenen, welche sich mit dem Studium der Detailgeschichte des Krieges befassen, auch selbst bei Armeen mit mehr Kriegserfahrung nicht selten vorgekommen sind; daß aber allerdings so allseitige und leidenschaftliche Angriffe auf einen Feldherrn nach kaum ausgeklungenem Kanonendonner noch niemals einen so überraschenden Documentenauszug wie die officielle Geschichte des Winterfeldzugs erzwangen.

---

## Militärische Briefe aus der Mark Brandenburg.

### I.

#### Die Militär-Schießschule zu Spandau.

[St. P. II.] Dieses wissenschaftliche Institut ist zusammengesetzt aus der eigentlichen Direction (1 Stabsoffizier, 2 Hauptleute, 2 Premierlieutenants), den durch königliche Cabinetsordre auf unbestimmte Zeit angestellten Assistenten (3 Premierlieutenants), und dem Lehrcommando (40 Offiziere, 80 Unteroffiziere, 240 Mann Infanterie). Das Lehrcommando, welches in der eben genannten Stärke nur während des Sommerhalbjahrs (April bis October) zur Schießschule commandirt ist, wird in 2 Compagnien, jede unter Befehl eines der Hauptleute der Direction getheilt, es bilden die Mannschaften der Garde und der ungraden Armeecorps die erste, die Mannschaften der graden Armeecorps und der Füsilierregimenter die zweite Compagnie. Die Hauptleute haben Rechte und Stellung von Compagniechefs. Während des Winterhalbjahres bleibt nur ein Stamm von 3 Lieute-

nants, 14 Unteroffizieren und 81 Mann (Versuchscommando), welcher von beiden Compagnien ausgewählt und zusammengestellt wird, in Spandau. Diese Mannschaften werden gründlicher im Dienst der Schießschule ausgebildet, um beim nächsten Lehrcommando des Sommers als Hülfslehrer verwendet werden zu können. Während des Winters tritt noch meist auf kurze Zeit ein Commando von Cavalerieoffizieren und Unteroffizieren zusammen, um eine genauere Kenntniß ihrer Schußwaffe zu erhalten.

Der Zweck und die Aufgabe der Militär-Schießschule sind:

1) Prüfung der Handfeuerwaffen.
2) Zweckmäßigste Verbesserung und Construction derselben und der dazu gehörigen Munition.
3) Gründlichste Ausbildung der Commandirten in der Kenntniß und Behandlung des Zündnadelgewehrs, sowie im Schießen.

Das Commando zur Schießschule ist unzweifelhaft eins der interessantesten und belehrendsten Commandos in der ganzen preußischen Armee, besonders für einen Infanteristen, indem jeder dorthin Commandirte in Bezug auf Schießen und Behandlung der Handfeuerwaffen eine Menge von Erfahrungen und Kenntnissen sammeln kann, welche ihm bei seinem Dienst im Regiment unendlich nützlich sind; nebenbei eignet sich jeder Commandirte durch die fortgesetzte Uebung im Schießen eine größere Sicherheit darin an, welche man beim Truppentheil aus sehr natürlichen Gründen nicht zu erlangen vermag, denn einmal nehmen noch viele andere Dienstzweige Zeit in Anspruch, und ferner kann nicht für jeden Einzelnen so viel Uebungsmunition verabfolgt werden. (Vgl. die Etats, welche den Munitionsbedarfs-Nachweisungen pro Bataillon zu Grunde gelegt sind.)

Unterziehen wir nun zunächst die oben gestellten Aufgaben einer näheren Betrachtung.

### ad 1. Prüfung der Handfeuerwaffen.

Die Prüfung schon im Gebrauch gewesener oder neu angefertigter Gewehre ist lediglich Sache der engeren Commission, und haben die Offiziere des Lehrcommandos hiermit in keiner Weise etwas zu thun. Die gemachten Versuche und die Resultate bleiben vorläufig Geheimniß dieser Commission, welche darüber dem königlichen Kriegsministerium direct berichtet. Zwar ist es wohl einem einzelnen Offizier des Lehrcommandos gestattet, bei den Versuchen mit Gewehren neuer Construction oder veränderter Visireinrichtung zugegen zu sein; es ist ihm jedoch durch einen hier zu leistenden Eid die Verpflichtung auferlegt, nichts von dem hier Gesehenen verlauten zu lassen, was nicht in der Armee eingeführt ist und sich auf Fabrication und Construction von Gewehren bezieht. Die Direction der Schießschule besitzt einen reichhaltigen Waffensaal, in welchem Gewehre der verschiedensten Art, wie solche von der ersten Construction der Handfeuerwaffen bis auf die jetzige Zeit gebräuchlich waren, vorhanden sind; da finden sich Luntenschloß-, Radschloß-, Schnapphahnschloß-, Steinschloß-Gewehre 2c., Büchsen, Carabiner und Pistolen von deutschen und fremden Armeen in fremden Armeen in reichster Auswahl. — Es werden nicht nur Versuche mit Zündnadelgewehren mit veränderter Visirung (niedriger oder höher, fest oder verschiebbar) gemacht, sondern auch das Thouvenin- und Miniésystem werden nicht außer Acht gelassen und öfters wird aus Gewehren dieser Construction geschossen. Zu den Schießversuchen werden die sichersten Schützen, meist Unteroffiziere vom Stamm, verwendet, auf deren Schießen durch vielfache Beobachtung der von ihnen erzielten Resultate fast unbedingter Verlaß ist. Verunglückte Schüsse werden oft bei ihnen nicht in Betracht gezogen, da es ja dem besten Schützen passiren kann, daß er einmal zu unruhig ist oder nicht gut abkommt. Ferner sind auch Versuche mit Wallbüchsen verschiedener Construction und mit den bekannten Zündnadelstandbüchsen (Amusetten) angestellt worden. — Ganz besondere Aufmerksamkeit und Interesse hat die Prüfung des neuen Füsiliergewehrs in Anspruch genommen; dasselbe hat sich als ausgezeichnet brauchbar bewährt: es schießt vortrefflich und ist dem bisher in Gebrauch gewesenen Zündnadelgewehr, vermöge seiner leichten Bauart und wegen der feineren Visirung, bedeutend vorzuziehen. Man hat dem Füsiliergewehr den Vorwurf gemacht, daß verschiebbare Visir würde die Mannschaft oft veranlassen, daran zu klopfen, wenn ein Mann einige Male schlecht geschossen hat; doch ist diesem Uebelstande durch die Aufmerksamkeit der Corporalschaftsführer leicht vorzubeugen. Der brunirte Lauf ist ausgezeichnet zweckmäßig. Auch die Standfestigkeit der Läufe ist durch Draufschlagen mit einem Cavaleriesäbel auf Rohr und Mündung geprüft und die Treffähigkeit beobachtet worden, wobei sich herausstellte, daß nach gewaltigen Schlägen durch ein geringes Stellen des Visirs das Gewehr immer noch gut schoß.

### ad. 2. Verbesserung und Construction der Handfeuerwaffen und der Munition.

Sind Verbesserungen oder neue Constructionen der Visireinrichtung oder anderer Gewehrtheile von der Direction der Schießschule in Vorschlag gebracht, so können dieselben sofort ausgeführt werden, da der Direction ein Oberbüchsenmacher zur alleinigen Disposition steht, welcher in der Spandauer Gewehrfabrik das Nöthige veranlaßt. — Die Direction der Schießschule steht mit der Gewehrfabrik in directer Verbindung und werden alle sich herausstellende Uebelstände oder Fehler und Schäden an Gewehren sofort beseitigt; sind Läufe verbogen, so werden sie in der Fabrik gerichtet und dort und bei der Schießschule wieder von Neuem angeschossen. Auch die Gewehre des Lehrcommandos werden bei der Ankunft und beim Abgange desselben einer genauen Revision unterworfen.

Verschiedene Modelle von Zündnadelgewehren mit französischer Bajonnetbefestigung und veränderter Visirung sind in jüngst verflossener Zeit bei einem Theil des Lehrcommandos zur Probe in Gebrauch gegeben worden. Die Visirung unterscheidet sich nicht bedeutend von der der bisherigen Zündnadelgewehre; doch welche Dimensionen die neuen Gewehre haben, in diese genauen Details ist uns selbst nicht möglich gewesen einzudringen. Ueber Anfertigung neuer Gewehre und Ausführung von Reparaturen werden indessen die commandirten Offiziere auch unterwiesen, indem dieselben die Gewehrfabrik in

Augenschein nehmen und außerdem noch Vorträge des Oberbüchsenmachers über Gewehrreparaturen hören, bei welchen der Büchsenmacher verschiedene der am häufigsten vorkommenden Reparaturen gleich selbst ausführt.

Der Bedarf an Munition, welcher für die Militär-Schießschule sehr bedeutend ist, wird vollständig durch die commandirten Mannschaften angefertigt; die Arbeit wird mit großer Sorgsamkeit ausgeführt, damit Fehler oder unzureichende Resultate nicht auf mangelhafte Anfertigung der Munition geschoben werden können. Versuche mit veränderter Munition sind in neuester Zeit verhältnißmäßig wenig angestellt worden, da die Zusammenstellung befriedigt. Kommen über Gewehre oder Munition seitens eines Truppentheils auffällige Klagen an das Ministerium, so erhält die Direction der Schießschule den Gegenstand zur Untersuchung und Begutachtung. — Im vergangenen Sommer wurden Versuche mit einer neuen Sorte Pulver angestellt, erfunden von einem Hauptmann der preußischen Artillerie; dieses neue Pulver sieht aus wie längliche Graupenkörner von hellgelber Farbe. Die chemische Zusammensetzung ist bis jetzt Geheimniß des Erfinders, doch scheint das Pulver viel Salpetersäure zu enthalten. Zu einem Endresultat über die Versuche dürfte es noch nicht gekommen sein, wenigstens hat darüber nichts verlautet.

ad. 3. **Ausbildung der Commandirten in der Kenntniß und Behandlung des Zündnadelgewehrs, sowie im Schießen.**

Die Ausbildung in dieser Branche des Dienstes beginnt mit Anschlagübungen, welche mehrere Tage hintereinander fortgesetzt werden, bevor der erste Schuß fällt. Sämmtliche Commandirte haben sich dieser Uebung zu unterziehen, die Offiziere unter Leitung des Compagniecommandeurs, die Unteroffiziere und Mannschaften unter Leitung, oder besser gesagt, mit Hülfe der Stammmannschaften. Zunächst gilt es, Fehler und unangenehme Angewohnheiten abzulegen und einen überall gleichen, probemäßigen Anschlag in die Compagnien hineinzubringen, — eine der schwierigeren Aufgaben, mit welcher, wie jeder Offizier aus Erfahrung wissen wird, die Compagniechefs lange zu kämpfen haben, und doch ist ein guter Anschlag ein Hauptgrundpfeiler alles Schießens. Besondere Zielübungen an Zielböcken oder mit Zielmaschinen, wobei das jedesmalige Zielen controlirt wird, werden beim Commando nicht vorgenommen, weil die Leute ja ausgebildet zur Schießschule kommen und wissen müssen, wohin Jeder mit seinem Gewehr zu halten hat.

Die während des Sommercursus zu absolvirenden Uebungen im Schulschießen und die zu lösenden Bedingungen bestehen aus einigen Perioden, deren jede aus circa 15 verschiedenen Distanzen zusammengesetzt ist. Die zu erfüllenden Bedingungen sind so schwer, daß sie eben nur durch fortgesetztes Schießen absolvirt werden können, und daher kommt es, daß jeder Mann soviel Schüsse thut. — Die Bedingungen müssen jedesmal durch 5 an einem Tage hintereinander verschossene Patronen erfüllt werden, nach den für die Armee hierüber erlassenen Anordnungen. Die erste Periode wird im leichten Anzuge durchgeschossen; mit Mütze ohne Gepäck, die zweite mit Helm und Tornister, die dritte Periode mit feldmäßigem Gepäck. — In den verschiedenen Perioden wird jedesmal gegen die Mitte und zum Schluß das Salvenfeuer geübt; in der ersten Periode stehenden Fußes sectionsweise auf 200—300 Schritt Distanz. Späterhin zugweise stehend oder knieend und nach ausgeführten Attaquen auf beliebige Distänzen zwischen 150—400 Schritt. Desgleichen werden während der Schießübung Procentschießen abgehalten, wobei jeder Mann nur 5 Schuß auf eine Distanz thut und dann, ohne Rücksicht darauf, ob die Bedingung erfüllt ist oder nicht, der Procentsatz an Spiegelschüssen, Mannsbreiten 2c. berechnet wird.

Neben der Uebung im Schießen erhalten die Mannschaften auch theoretischen Unterricht über Kenntniß und Behandlung des Gewehrs durch die Offiziere oder durch Unteroffiziere; auch hören die Offiziere Vorträge eines Assistenten über die Entwickelung der Handfeuerwaffen.

Wenngleich auch während des Schießens die Leute durch den beaufsichtigenden Offizier über ihre Fehler instruirt werden, so wird doch als Grundsatz festgehalten, dem Mann nicht in den Schuß hineinzusprechen, sondern vorher oder nachher die richtige Anleitung zu geben. Der Offizier steht auf dem Scheibenstande links neben dem Schützen, weil dieß sich bei den Jägern erfahrungsmäßig als das Beste herausgestellt haben soll. — Zur Sicherheit für die Anweiser an der Scheibe und zur Avertirung derselben befindet sich auf jedem Schießstand eine Klingel. Auf dem zwischen den Schießständen hergerichteten Turnplatz erhalten die Mannschaften Unterricht im Turnen und Bajonnetfechten.

Außer dem Bedingungsschießen werden noch sehr interessante Uebungen im Tirailliren auf ganze und halbe Figurscheiben, einzeln, sections- und zugweise vorgenommen und im Walde und auf dem großen Artillerieschießplatze die Darstellung besonderer Gefechtsverhältnisse ausgeführt, welche aber hauptsächlich in die dritte Periode fallen. Ferner finden Schießen im Walde aus der Höhe in die Tiefe und umgekehrt statt; Schießen mit Zündnadelstandbüchsen; Erlernung der Bedienung derselben; Schießen bei Mondschein und Wachtfeuern und wiederholte Uebungen im Distanzenschätzen.

---

# Nachrichten.

## Oesterreichische Monarchie.

**Wien**, 24. April. [**Beantragte Herabsetzung der Militärdienstzeit.**] Auch die hiesige Reichsvertretung dürfte sich nächstens mit der Frage über die Länge der Militärdienstzeit eingehend zu beschäftigen haben. Früher war jeder in Oesterreich zum Militärdienst Eingezogene zu vierzehnjährigem Dienst verpflichtet. Jedoch die Erfahrung, daß die ausgedienten Soldaten nach einer so langen Entwöhnung von ihrer früheren bürgerlichen Beschäf-

tigung in den meisten Fällen sich nicht mehr in dieselbe hineinzufinden vermochten, sondern arbeitsscheu wurden und dann ihren Gemeinden zur Last fielen, führte zu einer Herabsetzung auf acht Jahre Dienst im stehenden Heere und zwei Jahre in der Reserve. Dieß gilt noch heute in Oesterreich als Regel, wird aber nicht selten insofern überschritten, als man die Mannschaften gern zehn fortlaufende Jahre bei der Fahne behält. Auch gegen diese Dienstzeit beginnt man jetzt in denjenigen Landestheilen der Monarchie, deren vorherrschender Landbau und Industriebetrieb die meisten Arbeitskräfte braucht, zu agitiren. Der Centralausschuß der oberösterreichischen Landwirthschaftsgesellschaft hat auf Antrag des Herrn Anton Wurmb beschlossen, bei dem oberösterreichischen Landesausschuß darum zu petitioniren, daß die Militärdienstzeit auf fünf Jahre im stehenden Heere und drei Jahre in der Reserve herabgesetzt werde. Der Landesausschuß ist, wie man hört, für den Antrag der Petenten gestimmt, und will die Angelegenheit an den Reichsrath leiten, um eine wo möglich die ganze Monarchie umfassende erleichternde Maßregel zu veranlassen.

## Preußen.

[x.] Berlin, 15. April. [Hauptetat des Militär- und Marinebudgets für das Jahr 1862.] In dem Hauptetat der preußischen Militär- und Marineverwaltung pro 1862, wie er an das aufgelöste Abgeordnetenhaus gelangte, sind folgende Posten angesetzt:

| Dauernde Ausgaben für: | 1862 | 1861 | mithin 1862 mehr | mithin 1862 weniger | davon künftig wegfallend |
|---|---|---|---|---|---|
| | Thlr. | Thlr. | Thlr. | Thlr. | Thlr. |
| 1) Das Kriegsministerium und die nicht regimentirten Beamten des Militärs | 612,180 | 565,869 | 46,311 | — | — |
| 2) Für nicht regimentirte Offiziere | 1,041,078 | 1,021,412 | 19,666 | — | 24,723 |
| 3) Verpflegung, Ausrüstung, Ergänzung der Truppen | 31,088,812 | 27,678,633 | 3,410,179 | — | 59,851 |
| 4) Erziehungs-, Prüfungs-, Unterrichtswesen u. Militär-Medicinalstab | 416,205 | 395,161 | 21,044 | — | 6,623 |
| 5) Waffen und Festungen | 1,724,173 | 1,535,231 | 188,942 | — | 5,444 |
| 6) Unterstützungen | 18,030 | 18,030 | — | — | — |
| 7) Invalidenwesen, Wittwen und Waisen | 3,415,153 | 3,427,567 | — | 12,414 | 25,209 |
| 8) Großes Militär-Waisenhaus in Potsdam | 130,306 | 130,306 | — | — | — |
| 9) Militär-Wittwencasse | 146,416 | 140,788 | 5,628 | — | — |
| 10) Verschiedene Ausgaben | 17,290 | nicht ersichtlich | — | — | — |
| | 38,609,643 | | | | |

An eigenen Einnahmen bei der Militärverwaltung finden sich angegeben: 414,117 Thlr., dagegen 1861: 369,381 Thlr., also 1862 mehr: 44,736 Thlr.

Wir haben die Summen nicht gezogen, weil in dem uns vorliegenden Actenstücke nicht alle Ausgaben unter denselben Titeln pro 1861 angegeben waren, der Ausfall auch nur eines Postens aber den ganzen Vergleich zwischen beiden Jahren nach ganz bestimmten Zahlen illusorisch macht. Wir geben den Vergleich vielmehr so, wie er am Fuße des Actenstückes sich befand.

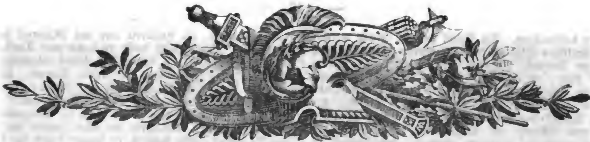
| | | |
|---|---|---|
| Summa der dauernden Ausgaben pro 1862 | = 38,610,043 | Thlr. |
| desgl. „ „ „ „ 1861 | = 34,930,337 | „ |
| Mithin 1862 mehr | 3,679,706 | Thlr. |
| Künftig wegfallend werden angegeben: | 127,542 | Thlr. |

Bei consequenter Fortsetzung der vor 2 Jahren gemachten Pläne wären eigentlich zu veranschlagen gewesen: 40,143,732 Thaler. Es sind also in verschiedenen Positionen abgesetzt worden 1,533,689 Thlr. Wir erwähnen davon nur die Aufschiebung der Errichtung von 8 neuen Escadrons mit 109,738 Thlr. Von dem Mehrbetrage gegen das Vorjahr von 3,679,706 Thlr. sollen 3,611,410 Thlr. durch die im vorigen Etat unter den als extraordinär angesetzten fortlaufenden Ausgaben gedeckt werden, so daß wirklich nur 68,296 Thlr. mehr verausgabt werden sollen. Als einmalige Ausgaben sind auf den Etat von 1862 gesetzt: 1,826,662 Thlr. Darunter Mehrbedarf an Verpflegungszuschüssen für die Truppen: 653,162 Thlr., für Neubauten an Magazinen und Bäckereigebäuden: 99,501 Thlr., Mehrkosten des Tuches: 116,500 Thlr., Erweiterungs- und Neubauten der Casernen: 201,600 Thlr., für gezogene Geschütze zur Ausrüstung der Festungen: 125,000 Thlr., für Festungsbauten: 387,300 Thlr. — Der vorjährige extraordinäre Etat betrug: 1,819,357. Anzusetzen wären nach dem ursprünglichen Plane pro 1862 gewesen: 2,065,849 Thlr. Es sind also an diesem Ansatze erspart: 239,187 Thlr.

Die Marineverwaltung figurirt im Etat mit einer eigenen Einnahme von 20,417 Thlr. und mit einer ordinären Ausgabe von 1,047,942 Thlr., das Jahr vorher mit 968,928 Thlr. Insbesondere: das Marineministerium mit 54,300 Thlr., Marinestab und Intendantur: 28,050 Thlr., Militärpersonal: 369,752 Thlr., Indiensthaltung der Fahrzeuge: 278,533 Thlr., für das Material: 219,880 Thlr. Der extraordinäre (einmalige) Ausgabeetat beträgt: 1,145,000 Thlr. Darunter für Fortsetzung des Baues des Jahdehafens: 500,000 Thlr., für Neubau von Schiffen: 580,000 Thlr. Im Jahre 1861 sind vollendet worden: die Schraubencorvette „Gazelle" und vier Dampfkanonenboote; fortgesetzt wurde der Bau der Schraubencorvetten „Vineta" und „Hertha" (28 Kanonen); neu begonnen vier Dampfkanonenboote 1. Classe; vorbereitet der Bau von zwei Dampfcorvetten „Medusa" und „Nymphe" (17 Kanonen).

Da das diesen Angaben zum Grunde liegende Actenstück mitunter Gestrichenes und Zwischengeschriebenes enthielt, so sind kleine Irrthümer möglich, die jedoch für das Ganze vollkommen unerheblich sind und die Uebersicht in keiner Weise benachtheiligen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.




# Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Siebenunddreißigster Jahrgang.

№ 19. Darmstadt, 10. Mai. 1862.




## Vor fünfzig Jahren und heute.

[2.] Mit dem heutigen Tage, dem 9. Mai 1862, tritt uns die fünfzigjährige Erinnerung an den Beginn eines weltgeschichtlichen Abschnitts entgegen, der in dem kurzen Zeitraum von drei Jahren einen Umschwung der Dinge und eine Wucht gewaltiger Ereignisse zusammengedrängt hat, wofür im ganzen Verlauf der Geschichte schwerlich ein zweites Beispiel sich darbietet. Am 9. Mai 1812 nämlich verkündigte der „Moniteur universel“: „Der Kaiser ist heute abgereist, um Heerschau zu halten über die große Armee an den Ufern der Weichsel.“ Die Welt wußte es, was diese Heerschau zu bedeuten habe. Rußland wußte es, das sich zum letzten Kampfe rüstete; England wußte es, das ihm nicht mehr bloß um seiner Herrschaft, das ihm um seiner Freiheit und Unabhängigkeit willen die Hand zum Bunde reichte; Preußen und der Rheinbund wußten es, die dem Eroberer zur bleibenden Besiegelung ihrer Unterdrückung selber die Waffen leihen mußten; Oesterreich wußte es, das mit dem Schwiegersohn seines Kaisers in einen Kampf gegen seine Macht, sein Interesse und sein Recht ging; Italien und Polen wußten es, die um ein Trugbild von Freiheit und Nationalität ihre Söhne den blutigen Wegen des großen Schlachtenkaisers folgen ließen; Spanien wußte es, das im verzweifelten Ringen gegen die Unterjochung stritt. Aber wie viel Furcht und Hoffnung, wie viel Verblendung und Weisheit sich auch in jenen Tagen unter den Völkern, unter ihren Staatsmännern und Soldaten bewegten: wer unter ihnen hätte zu schauen, zu sagen gewagt, daß nach zwei Jahren und noch einmal nach einem dritten Jahr der Mächtige mit einem solchen Sturz von der Höhe seiner Macht herabgestürzt sein würde? Es ist eine Masse von Thaten des Kriegs und der Staatenbewegung, die auch heute noch, nachdem ihr Geräusch fünfzig Jahre hinter uns liegt, den menschlichen Blick vor den Wegen einer solchen Fügung verwirren, das Gemüth bis in die Tiefen erschüttern. Aber heute grade ergeht die Mahnung an uns mit doppeltem Ernst, vor einer solchen Vergangenheit und ihren Lehren das Auge nicht zu verschließen; denn wieder stehen die Herrscher und die Völker Europas ahnend, fürchtend, hoffend vor den dunklen Wegen großer Entscheidungen, und wieder ist von einem Napoleon, wieder ist von jener „großen Nation“ der Anstoß dazu ausgegangen. Es ist ein Zusammenhang, worin der Krieg und die Waffen in ihre höchste Bedeutung mitten hineingestellt sind, wo von ihnen aus über die höchsten Güter der Menschheit entschieden wird. Ein Blatt, das dem Kriege und den Waffen gewidmet ist, kann einen größeren, einen zeitgemäßeren Gegenstand für seine Aufgabe nicht finden.

Man kennt die Einleitungen zu jener Heerschau an der Weichsel: die Tage von Mainz, wo die Fürsten des Rheinbundes, die Tage von Dresden, wo die Herrscher von Oesterreich und Preußen dem Mächtigen ihre Hul-

digungen darbrachten. Die Macht und der Glanz, welcher in den deutschen Städten entfaltet wurde, waren zugleich ein letzter Versuch, Rußland zu schrecken, daß es um Frieden bitte; es war umsonst, sie senkten dafür desto tiefer den Stachel über die Erniedrigung Deutschlands in jedes männliche Herz. Das erste Bulletin der „großen Armee“ berichtete vom 20. Juni aus Gumbinnen Anlaß und Anfang der Rüstungen, die Märsche der 7 Corps gegen die feindliche Grenze; „der Kaiser“, so schloß es, „ist am 9. Mai von St. Cloud abgereist und hat am 13. den Rhein, am 29. die Elbe, am 6. Juni die Weichsel überschritten.“ Die Welt wurde einstweilen auf den alten betäubenden Siegesstyl vorbereitet; die Proclamation an die Armee im zweiten Bulletin, aus Wilkowisky vom 22. Juni datirt, erhob die Schwingen noch höher. „Der zweite polnische Krieg hat begonnen; der erste wurde beendet zu Friedland und zu Tilsit. Zu Tilsit hat Rußland ewiges Bündniß mit Frankreich, Krieg gegen England geschworen. Heute bricht es seine Eide. Es will keinerlei Aufklärung über sein befremdendes Auftreten geben; gleich als hätten wir die französischen Adler nur darum über den Rhein zurückgetragen, um unsere Verbündeten seinem Belieben zu überlassen. Rußland ist fortgerissen durch sein Verhängniß; seine Geschicke müssen sich erfüllen! Glaubt es, wir wären entartet? wir würden uns nicht mehr als die Soldaten von Austerlitz zeigen? Es läßt uns wählen zwischen Schande und Krieg. Die Wahl kann nicht zweifelhaft sein. Voran also! Ueber den Niemen! Tragen wir den Krieg in sein Gebiet. Der zweite polnische Krieg wird ruhmvoll für die französischen Waffen sein wie der erste; aber der Friede, den wir abschließen werden, wird in sich selbst die Gewähr seiner Dauer tragen und dem hochmüthigen Einfluß eine Grenze setzen, den Rußland seit 50 Jahren auf die Angelegenheiten Europas übt.“ Nicht 6 Monate später verkündete das letzte Bulletin von der großen Armee, das 29., aus Molodetschno am 3. December, den Untergang dieser Armee, welche in so stolzer Siegeshoffnung den Niemen überschritten hatte. Noch zwar verhüllte die Darstellung die Größe des Unglücks; aber wer den kaiserlichen Bulletinstyl kannte, der konnte schon aus diesen Zugeständnissen entnehmen, was sich bald genug vor aller Augen erschütternd enthüllen sollte. Die Kälte, hieß es, hätte sich seit dem 7. November mit furchtbarer Schnelligkeit gesteigert, auf 16 und 18 Grad; die Pferde seien nicht mehr zu Hunderten, sondern zu Tausenden gefallen, 30,000 in wenigen Tagen. „Diese Armee, noch am 6. so schön, war seit dem 14. eine völlig andere, fast ohne Reiterei, ohne Artillerie, ohne Transportmittel.“ Die furchtbaren Anstrengungen und Entbehrungen hätten den zuversichtlichen Muth zu Grunde gerichtet; nur ungewöhnlich starke Naturen wären aufrecht geblieben, um in der Ueberwindung der entsetzlichen Noth eine neue Quelle des Ruhms zu finden. Dann folgt die Schilderung der Kämpfe an der Beresina vom 23. bis 28. November, noch vom letzteren Tage wird ein Sieg berichtet mit 6000 Gefangenen, 2 Fahnen, 6 Kanonen! Und doch heißt es bald danach: „Mit einem Worte, die Armee muß ihre Disciplin wieder herstellen, sie muß sich wieder erneuern, die Cavalerie beritten machen, die Artillerie und das Material wieder herrichten.“ Am Schluß heißt es dann zum Trost, der Kaiser sei beständig in der Mitte seiner Generale gewesen, welche, stets bereit zu jedem Kampfe, überall durch ihre bloße Erscheinung entschieden hätten; „die Gesundheit Seiner Majestät war niemals eine bessere!“ Das war die Nr. 352 des „Moniteur“ vom 17. December, die Nr. 356 vom 20. verkündete der Welt bereits die feierliche Begrüßung des Kaisers in Paris durch die hohen Körper des Staates. Er hatte die Trümmer der „großen Armee“ verlassen, um die durch eine verwegene Schilderhebung mitten in seiner Hauptstadt bedrohte Ordnung wieder zu befestigen, und um an Stelle des vernichteten Heeres ein neues zu schaffen.

Das war der Ausgang eines Unternehmens, welches mit der Macht einer halben Welt begonnen, die größten und kühnsten Entwürfe eines fast übermenschlichen Ehrgeizes zum Ziele zu führen verhieß. Die Genossen und Führer des Zuges selbst zwar waren nicht mit der alten gläubigen Zuversicht ihrem Meister in diesen Krieg gefolgt; man kennt die Stimmen der Warnung, welche sich dagegen erhoben; man kennt jene merkwürdigen Worte des Grafen Narbonne, als ihm der Kaiser die schwindelnden Gedanken hingezeichnet hatte, die ihn von der Demüthigung Rußlands sofort auf den Weg zur englischen Herrschaft nach Indien trugen; nach einer solchen Unterredung zweifle man, ob man zum Pantheon oder nach Bedlam geführt worden sei. Aber einen so furchtbaren Ausgang hatte doch Niemand geahnt. Auch jene Geständnisse des letzten Bulletins waren arm gegen die Wirklichkeit, gegen die gänzliche Zerrüttung und Vernichtung, in welcher die große Armee unterging, gegen die bodenlose Tiefe des menschlichen Jammers, der sich an ihre Fersen heftete. Die Worte im Aufruf des großen Eroberers hatten sich auf ihn selbst zurückgewendet: sein Verhängniß hatte ihn fortgerissen, seine Geschicke sollten sich erfüllen.

Warum aber rufen wir das Alles unseren Lesern grade heute wieder in die Erinnerung? Das große Trauerspiel ist ja doch Keinem etwas Neues. Abgesehen von der früheren Literatur, in der neben Clausewitz und Chambray alles Andere allmählig zu verschwinden beginnt, sorgt bis in diese Tage hinein eine Fluth von Geschichten und Monographien dafür, daß das Interesse an dem großen Kriege lebendig erhalten wird; ja es sind durch Werke von so bleibendem Gehalt, wie die Denkwürdigkeiten des Generals Toll von Bernhardi und die des Prinzen Eugen von Württemberg die tiefen und umfassenden kriegswissenschaftlichen Streitfragen, welche sich hier anknüpfen, ganz neuerdings bis in die Einzelnheiten wieder auf die Tagesordnung gebracht worden. Ueberdieß bringt jeder deutsche Offizier noch eine besondere heimathliche Theilnahme und Kenntniß für die gewaltigen Geschicke jenes Feldzugs mit; es werden wenige sein, die nicht näher davon unterrichtet sind, theils durch die unmittelbaren lebendigen Mittheilungen, theils durch die Aufzeichnungen älterer Waffengefährten; — haben doch in den meisten deutschen Heertheilen jene Ereignisse bis in die einzelnen Familien hinein ihre ernsten blutigen Schatten geworfen. Warum also treten wir an unsere

Leser auf's Neue mit einem Stoff heran, für den wir ihre Theilnahme kaum kräftiger anregen können, als sie es schon ist, in dem wir ihnen so wenig neue Gesichtspunkte darzubieten vermögen? Folgen wir darin nur dem ehrwürdigen Brauch, der mit Recht eine besondere Bedeutung und darum besonderen Anlaß zu erneuter Erinnerung im Ablauf eines fünfzigjährigen Abschnitts erblickt? Bietet uns die Gegenwart keine dringenderen Fragen zur Besprechung, als daß wir uns in die Erinnerung, sei es auch einer großen Vergangenheit, mit Vorliebe versenken dürften?

Wir haben uns auf solche Einwürfe gefaßt gemacht, als wir uns entschlossen, die fünfzigjährige Wiederkehr jener großen Tage in diesen Blättern mit unseren Betrachtungen zu begleiten; aber wir glauben nicht, daß darin ein entscheidender Grund zur Abmahnung gegeben wäre. Wir verkennen die Schwierigkeit nicht, grade über jene großen Kämpfe, zumal in der gedrängten Weise, wie sie eine Wochenschrift verlangt, noch wesentlich Neues zu sagen. Doch ist bekanntlich eine Autorität, welche, die Geschichte jener Kriege in einer Darstellung zusammenfassend, auch nur die bedeutenderen Streitpunkte entschieden hätte, noch nicht vorhanden; vielmehr ist grade neuerdings mancher fast vergessene Streit und Zweifel mit einer Gewalt wieder aufgewacht, daß eine militärische Zeitschrift sich zur Betheiligung förmlich aufgefordert fühlen muß. Dabei muß nicht immer Neues gesagt werden; pflegen doch in Wissenschaft und Praxis nur diejenigen Erfahrungen zu wirken, welche durch wiederholte gründliche Besprechung allmählig den vollen Eindruck einfacher Klarheit gewonnen haben. In diesem Sinne scheint uns die Aufgabe noch lange nicht erschöpft, die Thatsachen jener großen Kriege, welche Europa seine heutige Gestalt gegeben haben, seien sie im Ganzen auch noch so bekannt, immer wieder unter neuer Beleuchtung zusammenzustellen, damit wir ihre eindringlichen und mächtigen Lehren immer tiefer und umfassender würdigen lernen. Und die Gegenwart mit ihren drängenden Fragen wird dabei am wenigsten vergessen. Denn unsere militärischen und politischen Aufgaben reichen ja mit ihren Wurzeln in jene Kämpfe zurück, und Vieles, was uns unter den verwirrenden Eindrücken des Augenblicks dunkel bleibt, tritt uns erst in klarer, bestimmter Gestalt entgegen, wenn wir es von dem entlegeneren, abgeschlosseneren und doch unmittelbar bis zu uns herüberreichenden Standpunkte jener großen Zeit betrachten.

In diesem Sinne gedenken wir die großen Ereignisse, über welche jetzt ein halbes Jahrhundert dahingegangen ist, von heute an, wo der große Eroberer in die Urne hineingriff, bis zu dem Tage, an welchem er, drei Jahre später, sein letztes Loos warf, in den entscheidenden Momenten an unseren Lesern vorüberzuführen. Wir greifen damit nicht in ein Gebiet hinüber, welches weniger der periodischen als der bleibenden historischen Literatur angehörte; es soll keine zusammenhängend fortlaufende Darstellung werden. Wir werden nur die denkwürdigen Tage, in welche sich die Geschicke gleichsam zusammengedrängt haben, herausgreifen, um an sie in freier Behandlung die Darstellung und die Betrachtungen anzuknüpfen, wozu der Tag selbst und die augenblickliche Lage der Gegenwart uns aufzufordern scheinen. Einen besonderen Zusammenhang über denjenigen hinaus, der ihnen schon im geschichtlichen Verlauf der Dinge gegeben ist, werden dabei diese Aufsätze nicht suchen. Sie sollen vielmehr, von verschiedenen Händen entworfen, möglichst selbstständig nebeneinanderstehen, damit jeder mit dem Standpunkt seines Verfassers auch die Anschauungen und Forderungen, die sich aus der augenblicklichen Lage der Dinge ergeben, möglichst treu und unmittelbar wiederspiegele.

Wir wiederholen, was wir schon im Eingang sagten: es ist grade für die Allgemeine Militärzeitung eine Aufgabe, wie sich ihr eine von gleich umfassender und gewichtiger Bedeutung sobald nicht darbieten wird. Wir verkennen freilich auch ihren Ernst und ihre außerordentliche Schwierigkeit nicht. Doch muß uns ein Grund vor vielen bestimmen, daß wir den Versuch wagen, sie hinauszuführen. Es gilt hier nicht bloß der militärischen Wissenschaft, es gilt zugleich einem weit höheren Ziel: es gilt der Macht, dem Beruf, der Einigkeit Deutschlands. In jenen Jahren ist aus Strömen von Blut seine Befreiung, seine Herstellung erkämpft worden. Von da an bis heute ringen wir nach der politischen Form, worin sich Dasein, Beruf und Thätigkeit eines so großen Volkes vollgültig ausprägen könnten. Wir haben sie noch nicht zu erreichen vermocht; es sind die schwersten Gegensätze dabei zu überwinden, von welchen die Geschichte weiß. Aber wenn wir auf verschiedenen Wegen das Ziel suchen, so mag uns jene gewaltige Zeit immer wieder erinnern, was es uns einst gekostet hat, das verlorne Dasein zurückzuerobern. Wir haben einen großen Schritt zum Ziele gethan, wenn wir nur einmal fest entschlossen sind, die alte Zwietracht nicht wieder aufkommen zu lassen, die uns einst alle zu Grunde gerichtet hat.

---

## Feldmanöver.

(Fortsetzung des in Nr. 14 abgebrochenen Aufsatzes.)

*** Erst auf den Voraussetzungen eines wirklichen Terrains und wirklicher Truppen, die beide in ihrem Wesen durch keinerlei willkürliche Supposition verändert werden, war es der preußischen Manövervorschrift möglich, den Grundsatz der Kriegswahrheit für die Gefechtsübungen entschieden durchzuführen. Ein Nächstes dafür ist das Maß der Vorausbestimmung für den Gang des Manövers. General von Witzleben (S. 35 seiner Schrift) erhob noch vor 6 Jahren scharfen Tadel gegen die Weise, wie er die Manöver vielfach angeordnet und geleitet gesehen hatte. Die den manövrirenden Corps gegebenen Dispositionen bezeichneten den ganzen Gang der Manöver, oft schon lange voraus für die ganze Manöverzeit; die Rollen von Sieg und Niederlage waren Tag für Tag bestimmt, selbst die Marschwege und Schlußmomente den Corps vorgeschrieben; dem Ermessen der Führer blieb wenig übrig, keinenfalls ein entscheidendes

Eingreifen, das eine Aenderung des Manövergangs hätte herbeiführen können, kaum mehr als das bloße Vermeiden taktischer Fehler. Was General von Witzleben forderte, um den Führern eine freie Bewegung zu geben und damit den Ausgang nicht vom vorausbestimmenden Befehl, sondern von der gegenseitigen Führung abhängig zu machen, findet sich in der preußischen Vorschrift zumeist als gemessene Bestimmung. Die Dispositionen (General- und Specialidee), wie sie den Corpsführern gegeben werden, bestimmen Lage und Aufgabe in ihren allgemeinen Zügen; aber sie dürfen (S. 9 der Pr. M. V.) keinerlei Bewegung vorschreiben, keine Momente vorherbestimmen, sondern sie müssen die Führer so selbstständig lassen, daß allein das Ergebniß der gegenseitigen Führung den Ausgang bedingt; selbst die Rücksicht auf etwa vorherbestimmte Cantonnirungen soll (S. 23) nie so weit gehen dürfen, daß dem Manöver darum ein bestimmter Ausgang zugemuthet würde. Eine Vorausbestimmung auf Tage ist da nicht möglich, sondern (S. 19 der Pr. M. V.) immer nur auf einen Tag; die Lage am Schluß des Manövertages bedingt die neue Aufgabe für den folgenden Tag, und erst auf Grund derselben wird die Specialidee für letztere von dem Höchstcommandirenden festgestellt und an die Corpsführer ausgegeben.

Es ist klar, daß eine solche Betriebsweise, verglichen mit Manövern, die durch Idee und Grenzenzug an einen fest vorgezeichneten Gang gebunden sind, der Führung einen mächtig anregenden Impuls geben muß, ebenso aber auch der Führung wie der Oberleitung eine ernste geistige (und körperliche) Arbeit auferlegt.

Für die Führung fällt das vorgreifende Durchdenken und Durchdisponiren ganzer Manövertage durchaus weg; alle Disposition, die gemacht werden kann und (S. 20 oder 36 der Pr. M. V.) soll, bezieht sich allein auf den Anfangsmoment, und von da beginnt (soweit überhaupt im Frieden darstellbar) das wechselvolle Spiel von Geschick und Glück, wie es dem Kriege eigen ist, und in dem zuletzt nur der gewinnt, der seine Kräfte zur rechten Zeit zu sparen und einzusetzen weiß.

Ist die Aufgabe für die Führung eine ernste und schwere, so ist sie es fast mehr noch für die Oberleitung. Hier ist nicht bloß (S. 20 und 22 der Pr. M. V.) Recht und Pflicht der Kritik zu üben, die einen dauernden Ueberblick über den ganzen Verlauf des Manövers erfordert, sondern auch unmittelbar in den Gang des Manövers einzugreifen, um diesem in Fällen, wie die Friedensübung sie zweifelhaft läßt, die Richtung zu geben, die er im Ernst des Krieges als Folge des Gefechts selbst voraussichtlich nehmen würde. Die Aufgabe, die Entscheidung zu constatiren, die im Kriege aus der Waffenwirkung sich unmittelbar ergeben würde, ist im Großen Sache des Höchstcommandirenden, örtlich (an einzelnen Stellen der Gefechtslinie) die seiner Gehülfen, der Schiedsrichter.

Das Wesen dieser Aufgabe läßt sich kaum schärfer zeichnen als durch die schlagenden Beispiele, die General von Witzleben (S. 37) aus der Manövererfahrung aufführt: „Der Commandeur des stärkeren Corps macht mit einem großen Theil desselben eine zu weite Umgehung, der Schwächere bemerkt dieß, benutzt den Fehler seines Gegners, geht entschlossen in der Front vor und wirft die ihm entgegenstehenden Truppen. Nachdem dieß geschehen, trifft die Umgehung ein; in der Wirklichkeit greift er diese nun auch mit Uebermacht an, den Geschlagenen mit einem kleinen Theil seines Corps verfolgend oder doch abwehrend, und schlägt so nach und nach den überlegenen Feind. Wie wird nicht der Ausgang beim Manöver ein ganz anderer sein! Kaum trifft da die Umgehung ein, so ist der zurückgeworfene Theil auch schon wieder bei der Hand, und nun wird der Schwächere, je besser er eigentlich manövrirt, je weiter er seinen Gegner zurückgedrängt hatte, um so derber vorgenommen, und er kann sich freuen, wenn er ohne großen Verlust die vorgeschriebene Beiwacht erreicht. — So ist es im Großen, so im Kleinen; das Bild des Krieges findet der, welcher den Krieg mitgemacht hat, oft gar nicht heraus. Wie oft sieht man nicht z. B. Cavalerie eine Batterie angreifen, zurückgeschlagen werden, und in demselben Augenblick einschwenken, um Cavalerie anzugreifen und — von dieser geschlagen — wieder gegen Infanterie vorrücken! Man kann seinen Gegner noch so oft vernichten, er ist doch stets wieder da, so daß irgend eine kecke hervorragende That —. und dieß sollte namentlich die Aufgabe des Schwächeren sein — bei Manövern fast nie vorkommt, weil ihr Erfolg am Ende fast immer ein trauriger sein muß." — Mit Recht fragt man (Witzleben. S. 37) bei derartigen Beispielen aus der Erfahrung: „Ist solch' eine Art des Manövrirens zu loben? Erzieht man damit intelligente, kräftige Führer und Truppen, die auf die Thatkraft und das Glück ihrer Generale vertrauen? Oder bringt man nicht vielmehr nur die Negative zur Geltung?"

Grade die verderbliche Unwahrheit des Manövergangs, wie General von Witzleben sie hier schildert und verurtheilt, ist bei einem Manöverbetrieb im Sinne der preußischen Vorschrift durchaus beseitigt. Der unverwüstlichen Offensivkraft geschlagener Truppen ist entschieden ein Ende gemacht, nicht bloß für den Sieg, sondern auch für die Niederlage das Mittel gefunden, die Folgen in ihrer anzunehmenden Größe auszudrücken. Die Organe dazu sind, wie schon oben gesagt, der Höchstcommandirende selbst und die ihm als Gehülfen dienenden Schiedsrichter. Indeß jener mehr die Resultate der Truppenführung in ihrer Gesammtwirkung festzustellen hat, geschieht das Gleiche da, wo der Höchstcommandirende sich nicht etwa selbst befindet, durch die Schiedsrichter für die kleineren Gefechtsgruppen, in welche das Manöver sich örtlich zerlegt. Aber es bezieht sich das begreiflich nicht bloß auf die Frage, welcher Theil in streitigen Lagen als besiegt zu gelten hat, sondern — und das ist der eigentliche Kernpunkt — auch auf das Maß des Erfolgs für beide Theile, also auch auf Größe und fortwirkende Folgen der Niederlage des Geschlagenen. Namentlich sind es hier die Schiedsrichter (S. 26, 28 und 29 der Pr. M. V.), durch deren Eingreifen in die örtlichen Gefechtsgruppen das ersetzt wird, was im Kriege der Waffenerfolg unmittelbar selbst gibt; von ihnen wird entschieden (und zwar allein nach der örtlichen Gefechtslage, ohne alle Rücksicht auf den Gang des Manövers im Großen), wer im Streitfalle sich zurückziehen, wer (als abgeschnitten

und gefangen genommen) ganz oder (als durch Mißerfolg augenblicklich gefechtsuntüchtig) nur zeitweilig und für wie lange aus Gefecht treten soll. Erst damit ist die Möglichkeit von kriegsgemäßen Gefechtsresultaten hergestellt, soweit das überhaupt bei Gefechtsübungen im Frieden zu erlangen, erst damit ein reeller Leistungswerth dieser Uebungen für den Zweck der Ausbildung von Truppen und Führern möglich.

Die Forderung des Generals von Witzleben, daß das Manöver „dem Kriege so ähnlich wie möglich" sein solle, scheint in der neuen preußischen Vorschrift erfüllt. Das Verbot aller Suppositionen von Terrain und Truppen, die Freigebung der Corpsführer von jeder Vorherbestimmung des Ausgangs, die Sicherung eines wirklich kriegsgemäßen Gefechtsgangs entfernen die wesentlichsten Einwirkungen, durch welche die Wahrheit des Manövers gefährdet werden kann. Aber unverkennbar ist es auch, daß grade in diesem Streben nach ganzer Wahrheit Ansprüche an Führung und Oberleitung liegen, die ebenso ernst und schwer wie allerdings unabweisbar sind. Die Führung fordert eine Beweglichkeit und rasche Sicherheit, wie sie früher nicht verlangt war, indeß für die Oberleitung die Autorität des Befehls kaum genügen kann, sofern sie nicht von der vollen Autorität des Urtheils getragen wird. Eben darauf auch mag es sich beziehen, wenn General von Witzleben (S. 39) die Hauptschwierigkeit einer wirklich kriegsgemäßen Manöverführung nicht in der Sache, sondern in den Personen findet. Auch diese Schwierigkeit aber muß und wird sich überwinden lassen, und mit Recht glauben wir nochmals die preußische Manövervorschrift von 1861 als ein Ereigniß bezeichnen zu dürfen, das entscheidend in die Entwickelung der Truppenausbildung einzugreifen bestimmt ist.

Eine Principfrage reiht sich an diese Betrachtungen über Feldmanöver nothwendig an. Auch die neue preußische Vorschrift stellt neben die Feldmanöver, aber als eine vorausgehende Stufe oder nach Umständen als Ergänzung, die Manöver mit markirtem Feind. Bei diesen (S. 8 und 17 und Erläuterungen zu Anlage M. der Pr. M. V.) wiegt der eigentliche Unterrichtszweck vor, und es haben darum die den Feind markirenden Truppen nicht etwa die Rolle eines selbstständig manövrirenden Gegners, sondern sie handeln nach den Befehlen des Corpsführers, der sie nur dazu verwendet, seinen manövrirenden Truppen die Motive seiner Gefechtsbewegungen momentenweise zu versinnlichen. Das ganz gleiche Verfahren ist Grundsatz bei den heutigen Plänklerübungen, seit überhaupt die Frage der Ausbildung wieder im ernsteren Sinne eine Erziehungsfrage geworden ist. Sollte nicht derselbe Grundsatz überhaupt durch die ganze Ausbildung gehen müssen, von den waffenweisen Uebungen in Compagnie und Schwadron bis hinauf zu den Uebungen mit gemischten Waffen und bis zur Division und zum Armeecorps? Die treffliche Instruction York's aus dem Jahre 1811 liegt noch vor, und in dieser findet sich ziemlich die gleiche Stufenanordnung. York wollte als bestimmt gesonderte Uebungsarten Unterrichtsmanöver und Uebungsmanöver. Die ersteren sollten die eigentliche Schule vertreten, die in sorgsam abgemessenem Vorschreiten ihren Lehrzweck verfolgt, keine Mühe und keinen Zeitaufwand scheut, überall anhält, wo sich etwas zu tadeln, zu berichtigen oder aufzuklären findet. Erst wenn in dieser Schule ein fester Grund gelegt, sollten die Uebungsmanöver folgen, gleichsam als die Prüfung dessen, was in der Schule gelernt worden. Wäre ein solches Verfahren nicht noch heute zweckmäßig? Unsere Manöver sind zumeist eigentliche Uebungsmanöver, denen die grundlegende Vorstufe bloßer Unterrichtsmanöver fehlt. Man fängt so mit der Prüfung an, bevor die Schule erschöpft ist. Die Rückkehr zum Grundsatze York's möchte sich sehr empfehlen, und zwar durchgreifend vom kleinsten bis stufenweise hinauf zum größten Truppenkörper.

(Schluß folgt.)

---

## Einige Gedanken über militärische Bekleidung.

[75.] Der Kostenpunkt der militärischen Bekleidung ist ein Gegenstand von großer Wichtigkeit. Wie in unserem früheren Aufsatze (vgl. A. M.-Z. Nr. 51 von 1861) angedeutet, ruhen in den Vorräthen, dem täglichen Verbrauche und der fortdauernden Abnutzung die Hauptpunkte, welche den Aufbrauch des in denselben repräsentirten Capitels in verhältnißmäßig kurzer Zeit bedingen.

Wenn wir diesen Satz an einem Beispiele uns veraugenscheinigen, wird die Sache wahrscheinlich selbst klarer vortreten. Die Bedürfnisse einer Compagnie von 200 Mann charakterisiren sich, in Bezug der Bekleidung mit 200 Waffenröcken, welche für Revuen, Paraden u. s. w. in Friedenszeiten in den Vorräthen aufgespeichert sind, und in Kriegszeiten die feldtüchtige Bekleidung bilden, mit etwa 150—160 Waffenröcken für den Dienst, und etwa 100—120 schlechten, abgetragenen Röcken für die Schonung, d. h. zum Exerciren und den Strapazübungen. In runder Summe können wir 200 Paar gute, 200 Paar getragene Beinkleider, 200 Stück Feld- und Campagnemäntel, 250 Stück Dienst- und Aushülfemäntel in Ansatz bringen. Rechnen wir für den Waffenrock eine Haltezeit von 20 Monaten, für die Beinkleider von 15 Monaten, für den Mantel von 60 Monaten (und gewiß ist keine einzige dieser Ziffern zu niedrig gegriffen), so ist die durchschnittliche Haltezeit der Feldausrüstung für 200 Mann bei einem Bedarf von 200 Mänteln, 800 Paar Hosen, 600 Waffenröcken und einem Capitalaufwand von 6200 Thlr. im Verlauf von 60 Monaten (den Mantel im Durchschnittspreis zu 6 Thlr., das Paar Hosen 2¼ Thlr., den Waffenrock 5¼ Thlr. gerechnet) circa 26¾ Monat. — Das heißt: in 26¾ Monat verbraucht der Soldat an Bekleidung einen Werth von 13¼ Thlr. vollständig. In Wirklichkeit verbraucht man jedoch weit mehr; aber schon dieser geringe Ansatz weist auf die Größe des Kostenaufwandes hin. Das Capital von 6200 Thlr. pro Compagnie oder von 24,800 Thlr. pro Bataillon wird in 60 Monaten oder 5 Jahren vollständig abgenutzt, und aller Wahrscheinlichkeit nach hat der Compagniecommandant die größte Sorge und Mühe, mittelst der abgetragenen Stücke und deren Beibehaltung für den täglichen Dienst, selbst bei einem Dienststande

von nur 150—160 Mann, die Feldausrüstung au courant der Anforderungen zu erhalten. — Bei einer Armee von 100,000 Mann würde sich diesem höchst mäßigen Anschlage zufolge der jährliche Bekleidungsaufwand an Waffenröcken, Mänteln und Beinkleidern auf 620,000 Thlr. belaufen; da dieses Geld jedoch vollständig aufgebraucht wird, so dürfte es eigentlich bloß als Zinsen eines ideellen Capitals in Rechnung gesetzt werden.

In gewissem Sinne erscheint es nun als ein Widerspruch, dem Soldaten eine Kleidung zu geben, welche er im täglichen Leben nicht verwenden kann und welche den Gewohnheiten seiner Bekleidung diametral gegenüber steht. Abgesehen von den gesundheitspolizeilichen Rücksichten, auf welche wir vielleicht später zurückkommen, begründet sich hierin die finanzielle Bedingung, daß der Staat für eine volle zweite militärische Bekleidung seines Heeres zu sorgen hat, also eine doppelte Capitalabnutzung stattfindet, während der Recrut bis zu dem Augenblick, wo er zur Fahne eingereiht wurde, auch eine Bekleidung getragen hat und gezwungen ist, diese als ihm vollkommen unbrauchbar für so lange bei Seite zu werfen, als er bei der Truppe sich befindet. In Kriegszeiten also vollständig, und der Anschaffungspreis derselben gehört ihm gegenüber unter die Rubrik der unverschuldeten Verluste.

Wenn man seine militärische Gewohnheit bei Seite schiebt, um auf die Grundbedingungen zurückzugehen, welche die soldatische Kleidung zu erfüllen hat, wird es nicht schwer, auch den hergebrachten Schönheitssinn in ein anderes Geleise zu lenken.

Wir können nicht umhin, an dieser Stelle J. N. Isfordink, k. k. Oberstfeldarzt, Militärische Gesundheits-Polizei (Wien, Heubner, 1827) zu citiren. Derselbe sagt §. 123: „Die erste Forderung der Gesundheitspolizei geht dahin, daß die Bekleidung den Soldaten hinlänglich gegen Witterungseinflüsse schütze, und dabei dem Klima und der Jahreszeit zusage. Den Witterungseinflüssen entspricht aber die Kleidung, wenn sie den Körper vollkommen mit dichtem, gutem Stoffe bedeckt, und in Hinsicht auf Weißwäsche einen Wechsel durch doppelte Zahl gestattet. Dieser Wechsel ist bei den Mänteln auch in Hinsicht auf Klima und Jahreszeit beobachtet, damit der Soldat nicht in jener Bekleidung, die ihn vor Nässe und Kälte schützt, bei sengender Sonnenhitze in Schweiß zerfließe, oder im leichten Sommergewande bei Schnee und Eis erstarre."

„Ebenso wichtig ist aber auch, daß die Kleidung des Soldaten seinem Geschäfte und seiner Bestimmung entspreche, die möglichste Bequemlichkeit gewähre, die freie Bewegung der Glieder in keinem Falle hindere, und dem leichten An- und Ausziehen und anderen Verrichtungen kein Hinderniß in den Weg setze."

Eine Stelle aus Mindener, medicina militaris, 1634, pag. 24, diene noch zur Vervollständigung unserer Prämisse: „Keines Pommadensälbleins bist Du bedürfftig, denn Du gehest hin zu keinem Adligen Tantze, sondern zu einem Ernst, und stehet einem Kriegsmanne viel besser an, er habe ein saures, rostiges Angesicht voller Krätz und Schrammen, Masen und Dupfen, als daß er mit wohlriechender Lauche und schmeckenden Seifen gewaschen auffziehe, alß ob er aus dem zarten Frawenzimmer und linden Bethlein fein sauber gekämmt herfürkäme."

Der Schutz gegen die atmosphärischen Einflüsse und die entsprechende Bequemlichkeit treten als Hauptanforderungen an die militärische Bekleidung in den Vordergrund. Schon hieraus ergibt sich, daß ein Gleichmachen a priori eine sehr bedenkliche Sache ist. — Es ist möglich, ja vielleicht wahrscheinlich, daß man diesem gegenüber halten wird, eine gewisse Gleichförmigkeit müsse in der soldatischen Tracht aufrecht erhalten werden. Dagegen sind wir auch nicht; wohl aber dagegen, in einer Armee von etlichen hunderttausend Mann Alles über einen Leisten schlagen zu wollen. Schon in kleineren Organismen empfiehlt es sich nicht, die Masse der Soldaten (abgesehen von den meist sehr geringen Unterscheidungsmerkmalen) auf ein und dieselbe Art zu kleiden; für die Anschaffung der Stoffe, für die Zurichtung der einzelnen Kleidungsstücke selbst u. s. w. mag dieß ganz zweckmäßig sein, und würde es allerdings nahe an Spielerei grenzen, wollte man bei einer Truppenmasse von einigen hundert Mann verschiedene Farben und Trachten in Anwendung bringen. — Bei den hier aufgestellten Grundsätzen handelt es sich auch nicht um dergleichen kleine Körper, ja, streng genommen, nicht einmal hauptsächlich um Friedensverhältnisse, sondern um den Krieg, um Aufstellung großer Armeen, um schnelle, billige und zweckmäßige Bekleidung von Hunderttausenden, in Zeiten, wo die finanziellen Kräfte des Staates an und für sich schon auf das Aeußerste angespannt sind. — Daß dieß auf die Bekleidungsverhältnisse im Friedensstande zurückwirken muß, ja daß man möglicherweise im Frieden ähnliche Grundsätze adoptirt, um auch hierin die Kriegsbereitschaft auf's höchste auszubilden, das ist wohl möglich.

Im Allgemeinen huldigt jeder Staat, welcher eine größere Armee in's Feld stellt, dem Cantonalsystem, d. h. ein jedes Regiment hat seinen bestimmten Recrutirungsbezirk, und nimmt in der Hauptsache nur Einzelne (als Ausnahmen) aus anderen Gegenden in sich auf. — Indem man hierdurch den Regimentern den Standpunkt der, nationalen Zusammengehörigkeit gegeben hat, hat man im gewissen Sinne schon einen zweiten Schritt vorbereitet, welcher sich im Falle des Bedarfes wahrscheinlich von selbst geltend machen wird. In gewissem Sinne hat man Aehnliches schon bei Miliz- und Freiwilligenheeren gesehen, und dürfte man sich eigentlich weniger wundern, diese Principien bei den stehenden Heeren und ihrem ungeheuren Consum von Bekleidungsgegenständen eingeführt zu wissen, als darüber, daß solches nicht schon längst geschehen ist. Allerdings ist in ganzen, großen Landstrichen die Gewohnheit und Sitte, eine nationale oder provinziale Tracht zu haben, mit so manchem Anderen, was das patriotische Gefühl erhob und kräftigte, zu Grunde gegangen, und nur sporadisch erscheint solche noch in einzelnen Gegenden festgehalten. So schwer es nun an und für sich auch erscheinen dürfte, über große Ländermassen hin eine Nationaltracht wieder einzuführen, so dürfte es doch gewiß der Beherzigung werth sein, sich selbst die Frage zu stellen, ob unter Anknüpfung an schon vorhandene Landes- oder Provinzialtrachten es nicht mög-

lich sein dürfte, im Laufe der Jahre dadurch wiederum eine dergleichen Tracht einzuführen, daß man dasjenige, was von dieser Tracht für die Bekleidung der grade in diesen Landstrichen sich recrutirenden Truppen brauchbar und anwendbar erschiene, für dieselben adoptirte.

Wenn es auch nicht möglich ist, diese Idee anders als in großen, allgemeinen Umrissen für's erste zu zeichnen, so würde es wohl ebenso wenig schwer fallen, einem Regiment, z. B. das in einem Bezirke recrutirt, wo Bergleute in großer Zahl zur Fahne gestellt werden, die Bergmannstracht zu lassen, wie man in Oesterreich den ungarischen Regimentern ihre Nationaltracht gelassen und nur in Bezug der Farbe der Bekleidung gewisse Normen beobachtet hat u. s. w. — Von welchem Einflusse auf den Kostenpunkt der Ausrüstung großer Truppenmassen es sein würde, eine militärische Kleidung einzuführen, welche schon im bürgerlichen Leben täglich getragen und gebraucht und von jedem Einzelnen fertig zur Truppe mitgebracht werden könnte, das würde sich allerdings im Verlaufe eines größeren Krieges, wo es z. B. nöthig würde, in wenigen Wochen 100 oder 150 tausend Mann junge Truppen in's Feld zu stellen (wir erinnern hier beiläufig an die Armee, welche Napoleon 1813 im Frühjahr schuf) erst in seinem vollen Umfange erkennen lassen.

Ob man 550,000 Thlr. für Waffenröcke, oder 60,000 Thaler für eine gleiche Anzahl von Blousen aus der Staatscasse gibt; ob man 100,000 Recruten aushebt und diese ihre volle militärische Bekleidung mitbringen, oder der Staat ihnen solche vorschußweise verabreichen muß; ob die Einkleidung derselben so und so viel Wochen Zeit beansprucht oder nicht, — das sind Fragen, welche den militärischen und finanziellen Gesichtspunkt der Sache sehr nahe neben einander legen.

---

# N a c h r i c h t e n.

## P r e u ß e n.

[*.] **Berlin, 1. Mai.** [Uebersicht der Todesfälle pro 1861 in der Armee.] Die „Preußische militärärztliche Zeitung" hat in ihrem Jahrgange von 1861 ihren alten Ruhm bewährt. Diese Zeitung wird bekanntlich vortrefflich redigirt und ist die beste und zuverlässigste Quelle für alle in ihr Programm gehörende Nachrichten. Wir wollen heute nur einen Punkt berühren, nämlich die Uebersicht der Todesfälle pro 1861. Dieselben beliefen sich auf 1123, was etwa 0,7 Procent der Truppenstärke beträgt. Dabei wurden aber 2540 Mann allein aus den Lazarethen als Invaliden entlassen. Die Zahl der Todesfälle übersteigt nicht, oder doch nur sehr unbedeutend, das Durchschnittsmaß, welches auf 1000 Mann 56,8 Todte angenommen werden kann. Nimmt man aber die Summe der vorgekommenen Erkrankungen hinzu, welche so groß ist, daß durchschnittlich jeder Mann ein- bis zweimal im Jahre der ärztlichen Behandlung anheimfällt (d. h. die Zahl der Erkrankungen ist sehr bedeutend größer als die Zahl der Mannschaften, nämlich annähernd 145 Procent); bedenkt man ferner, daß außer der sehr bedeutenden Zahl der aus den Lazarethen als Invalide Entlassenen vielleicht ebenso viele, ohne für invalide erklärt zu sein, mit zerrütteter Gesundheit in ihre Heimath zurückkehren; zieht man in Erwägung, daß die Brust- und Lungenkrankheiten neben den Unterleibskrankheiten das bedeutendste Contingent für die Krankheits-, Todes- und Invaliditätsfälle liefern, und endlich, daß dieß Alles eine Armee betrifft, welche aus lauter Leuten in dem blühendsten Lebensalter besteht, bei denen vollkommene Gesundheit bei ihrer Einstellung Hauptbegingung war, so geben diese Zahlen immerhin zu sehr ernsten Betrachtungen Veranlassung, umsomehr als sie nur für solche Jahre gelten, wo die Armee von keinerlei Epidemien heimgesucht ward, d. h. für sogenannte gesunde Jahre und noch dazu in Friedenszeiten. Wenn wir hier durch die Worte: „Schlechte Ernährung wegen unzureichender Besoldung und ruckweise übermäßige Anstrengung ohne Beachtung auch der möglichen und zulässigen Vertheilung des richtigen Maßes" — unsere Gedanken nur andeuten, so geschieht es, weil wir diesen Ort zur ausführlichen Niederlegung jener dem Gebiete der Sanitätspflege wesentlich angehörigen Betrachtungen nicht für geeignet halten. Nur eines Punktes wollen wir kurz gedenken, der nicht minder die Anregung zum ernsten Nachdenken enthält. Unter der Zahl der Sterbefälle befanden sich im Jahre 1860 69 Selbstmorde, 2 beabsichtigte Selbstmorde wurden vor der Ausführung verhindert, ferner ereigneten sich einige Ermordungen durch Andere, einige Tödtungen aus Unvorsichtigkeit oder unglückliche Zufälle. Auch diese Zahlen geben viel zu denken, besonders 71 Selbstmörder in einem Jahre unter jungen Leuten im blühendsten Alter, wo die Hoffnung grade die schönsten Blüthen treibt, in ruhiger Friedenszeit!

## H a n n o v e r.

**Hannover, 5. Mai.** [Bevorstehende Cavaleriemanöver.] Unsere schwere Cavalerie wird in diesem Jahre in der Gegend von Goslar Manöver abhalten. Der Stab nimmt in Wöltingerode Quartier, wohin sich auch der König begeben wird, um dem Manöver beizuwohnen.

## R u ß l a n d.

**St. Petersburg, 1. Mai.** [Selbstverpflegung der Soldaten.] Die von mehreren Regimentscommandeuren bereits in Ausführung gebrachte Maßregel, daß die Soldaten nicht mehr durch Lieferanten verpflegt werden, sondern das baare Geld erhalten und sich nach eigenem Erachten verpflegen dürfen, zeigt sich als sehr ersprießlich für den bis dahin der Rechtlichkeit der Commandeure und der größeren oder minderen Ehrlichkeit der Lieferanten anheimgestellt gewesenen Soldaten. Die Sache wird meist so gehandhabt, daß die Soldaten compagnieweise aus ihrer Mitte eine Verwaltung wählen und organisiren, der es obliegt, die Verpflegung unter den Augen ihrer Kameraden zu realisiren. Hierbei zeigt

sich der im Russen lebende Corpsgeist, sowie auch die Befähigung desselben zu mercantilischen Manipulationen recht deutlich, und die Umsicht dieser Leute dürfte sich dadurch am besten documentiren, daß die Soldaten, bei denen das Verfahren bereits eingeführt ist, nicht nur durchweg besser verpflegt sind, als es bisher größtentheils der Fall war, sondern auch Geld ersparen. Denn es liegen bereits Fälle vor, wo eine Compagnie innerhalb eines Halbjahrs 3—800 Rubel erspart und in der Bank niedergelegt hat. Merkwürdig ist dabei das Rechnentalent dieser Leute; jeder Soldat hat sein Conto und ist Theilhaber des Capitals, und bei seinem Abgange wird ihm sein Antheil an demselben nebst den Zinsen, so weit er letztere nicht vielleicht während seiner Dienstzeit schon absorbirt hat, ausgehändigt. Es haben viele Compagnien auch Kranken-, bez. Unterstützungscassen gebildet, welche von Abzweigungen aus den Ersparnissen und freiwilligen Beiträgen bestehen, und eisernes Eigenthum des betreffenden Corps, aus dessen Mitte auch die Verwaltung gewählt ist, bleiben, so daß der abgehende Soldat daran keine Ansprüche hat, als nur etwa die Unterstützung, die ihm von dem Verwaltungscomité nach dem Verhältniß seiner Bedürftigkeit zuerkannt wird.

## Schweden.

[S.] [Aus dem Jahresbericht des Secretärs der Akademie der Kriegswissenschaften über die Veränderungen der Armee.] Dem Berichte des Secretärs der Akademie der Kriegswissenschaften entnehmen wir die nachstehenden im vergangenen Jahre stattgehabten Veränderungen in der schwedischen Armee:

### Organisation.

Mit der neuen Wehrverfassung erschien eine Verordnung über Musterungen und Exercirzeit. — Das alte Duellplacat von 1682 wurde aufgehoben; Duelle mit tödtlichem Ausgang werden jetzt mit 6—10 Jahren Strafarbeit, die Secundanten mit Gefängnißstrafe von 6 Monaten bis 2 Jahren bestraft. — Die Nationalwehr von Gothland wurde in Bataillone und Compagnien getheilt. — Die überall im Lande entstandenen freiwilligen Schützenvereine haben folgende Bestimmungen herbeigeführt: jeder Verein kann den Kreis, in welchem er Dienste leisten will, selbst bestimmen; er wählt seine Befehlshaber selbst, nur den Oberbefehlshaber bestimmt der König aus drei ihm vorgeschlagenen Candidaten; der Verein macht sich bei ausbrechendem Kriege wirklich innerhalb des gewählten Kreises dienstpflichtig und unterwirft sich dann dem Kriegsgesetz.

### Taktik.

Für das neue Gewehr (1860) ist eine Spitzkugel von 21,2 Gr. mit einer Pulverladung von 6,32 Gr. angenommen worden. Dieses Gewehr wird in Beziehung auf Treffsicherheit nur von dem amerikanischen übertroffen, und hat eine längere rasante Bahn als alle andern (600 Ellen); das Kaliber beträgt nur 12 Mm. — Die Schießschule, wozu jedes Regiment 1 Offizier liefert, besteht 2 Jahre und ruht im dritten. Die neue Schießvorschrift ist in Wirkung getreten. Jedes Regiment hat 3 Distanzmesser für die Uebungen erhalten. — In der zerstreuten Fechtart wurde das Gruppensystem angenommen. Zwei Regimenter haben an der Eisenbahn gearbeitet. Am Uebungslager von Ladugardsgärd nahmen außer der Garde 2 Infanterieregimenter, 3 Batterien, 1 Sappeurcompagnie und das Cadettencorps Theil.

### Artillerie.

Vom Svea-Artillerieregiment wurde 1 Depotcompagnie als Stamm für die Artillerie auf Gothland abgegeben, welche 3 Feldbatterien (eine 12-Pfünder, zwei 6-Pfünder) besitzt. — Der höhere Lehrcurs in Marieberg wurde vom allgemeinen getrennt und ist jetzt freiwillig. Im Scheerenhof bei Waxholm wurden Versuche mit einer gezogenen Kanone vorgenommen: dasselbe geschah in Norwegen. — Die Kanone des Premierlieutenants Engström verdient besondere Beachtung; es ist eine Hinterladungskanone mit eiserner Laffete und Spitzgeschossen mit Holzzapfen. Sein System unterscheidet sich durch die letzteren, sowie durch die Construction des Stoßbodens von den übrigen. Als mittlerer Abstand zeigte sich bei den Versuchen 11,000 Ellen bei 35° Elevation und ½ Kugelladung; die Seitenabweichung war mäßig; die Holzzapfen beschädigten die Züge nicht. Das Kaliber ist 4″, die Kugel 40 Pfund. — In Aker wurden im letzten Jahre 83 Geschütze für Piemont, 33 für die Niederlande und 11 für Dänemark gegossen.

### Ingenieurwesen.

Die Defensivcaserne von Carlsborg wird in 3 Jahren vollendet sein; die Rindöschanze mit Thurm bei Waxholm im nächsten Jahre. In Carlskrona wurde der Thurm auf der Scheere Grodnat zur Vertheidigung der inneren Rhede hergestellt.

### Topographie.

Die Triangulirung in Dalarne, sowie die Feld- und Höhemessungen in Schonen wurden fortgesetzt. — Von der Karte von Schweden des topographischen Corps wurden 6 Blätter ausgegeben; 4 weitere (Engelholm, Slinskatteberg, Mariestad und Upperud) liegen zur Ausgabe bereit. Auch eine Karte von den Umgebungen von Stockholm in 9 Blättern und im Maßstab von 1 : 20,000 ist erschienen. Beim topographischen Corps wurde ein photographisches Atelier eingerichtet und zugleich die galvanoplastische Vervielfältigung der gestochenen Kupferplatten begonnen.

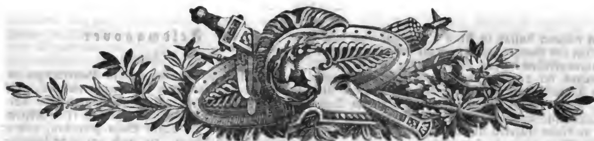
---

## Berichtigung.

In Nr. 13 der A. M.-Z. Seite 104 Spalte 2 Zeile 1 von unten bitten wir Anm. d. Ref. statt d. Red., in Nr. 15 Seite 115 Spalte 2 Zeile 17 von unten statt 17. Nov. „27. Nov.“ und Zeile 12 von unten statt 15. Nov. „25. Nov.“, auf Seite 116 Spalte 2 Zeile 25 von unten statt dwing „during“, Zeile 23 von unten statt cose „case“, Zeile 6 von unten statt whither „whether“, in Nr. 16 Seite 124 Spalte 1 Zeile 15 von unten statt 20er „20te“, Spalte 2 Zeile 17 von unten statt an „von“, Zeile 2 von unten statt fait „fact“ und Seite 125 Spalte 2 Zeile 32 von oben statt worden müssen „worden sein müssen“ zu lesen.

---

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.



# Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Siebenunddreißigster Jahrgang.

№ 20. Darmstadt, 17. Mai. 1862.



## Vertheidigungssystem von Norddeutschland.

II.*)

[α.] Als Xylander im Jahre 1818 sein treffliches Erstlingswerk: „Die Strategie und ihre Anwendung" veröffentlichte, sagte er am Schluß einer noch heute beherzigenswerthen Erörterung dessen, was uns Deutschen zu Schaffung eines kräftigen Defensivsystems Noth thue: „Mit wehmüthigem Lächeln durchliest der unterrichtete Militär breite Reden, deren Schluß darin besteht, man müsse zur Sicherung deutscher Freiheit und deutscher Kraft — eine Festung im südlichen Deutschland bauen." Damals waren es 3 Jahre schon, seit die Pariser Verträge Frankreich die Zahlung von 20 Millionen an Deutschland „à la construction d'une nouvelle forteresse fédérale sur le Haut-Rhin" auferlegt hatten, und wohl schon nahe an 2 Jahre, seit diese Gelder wirklich bezahlt und bei Rothschild in Frankfurt gegen höchst bescheidenen Zins deponirt waren. Geschehen war sonst bis dahin nichts; aber es waren in Wort und Schrift viel „breite Reden" gehalten worden, die sich willig und genügsam auf das karge Maß von Leistung beschränkten, wozu die Pariser Verträge die Mittel geliefert hatten.

Drei Jahre später, im Jahre 1821, veröffentlichte Xylander die zweite Auflage seines Werkes. Bis dahin waren Aenderungen eingetreten, die einen gedeihlichen Fortgang der süddeutschen Festungsfrage erwarten ließen. Der militärische Beirath, welchen der Bundestag berufen hatte, und aus dem bald die jetzige Bundesmilitärcommission hervorging, war in Wirksamkeit getreten, und hatte die Festungsfrage mit ganzem Ernste ergriffen. Xylander fügte jetzt seiner früheren Aeußerung die hoffnungsvolle Note bei: „Das Militärcomité des Bundes hat durch die unterdessen bekannt gewordenen Beschlüsse in dieser Hinsicht die deutsche Ehre gerettet."

Eine dritte Auflage des Xylander'schen Werkes erschien nicht; wäre sie erschienen, so hätte sie Act davon zu nehmen gehabt, daß dennoch die ganze Frage noch volle zwei Jahrzehnte lang nicht zum Schluß kam, so daß erst der Kriegslärm von 1840 die Lösung herbeiführte, auf deren Grund endlich Rastatt und Ulm gebaut wurden.

Wir stellen diese Notiz aus der Geschichte des süddeutschen Defensivsystems nicht etwa darum hier voraus, weil wir pessimistisch einen gleich langsamen Fortgang für die schwebende Frage des norddeutschen Defensivsystems erwarten. Aber es liegt eine gewichtige Warnung in dem früheren Vorgang in Bezug auf den deutschen Süden, und der Ernst der Interessen, um die es sich jetzt im Norden handelt, gibt wohl der militärischen Presse ein vollwiegendes Recht, eben an diese warnenden Thatsachen der Geschichte immer wieder zu erinnern, sobald sie die verwandten Fragen bespricht, die aus der Gegenwart in ihr Bereich fallen.

*) Vgl. Nr. 9 der A. M.-Z. v. d. J.

Unser früherer Aufsatz in Nr. 9 d. Bl. gab eine historische Skizze des Ganges, den die Frage des norddeutschen Vertheidigungssystems vom Herbst 1859, wo sie zuerst von Preußen bei den norddeutschen Staaten und dann von den Mittelstaaten am Bunde angeregt wurde, bis zum 13. Februar d. J. nahm, an welch' letzterem Tage der Bundesmilitärausschuß darüber Bericht erstattete. Wir knüpfen an diesen früheren Aufsatz an, um zunächst unsere historische Skizze bis heute fortzuführen.

Der am 13. Februar d. J. geschehenen Berichterstattung folgte schon am 8. März d. J. die Abstimmung des Bundestags über die Anträge des Militärausschusses in Betreff der Vertheidigung der deutschen Nord- see- und Ostseeküsten, und wurde in Gemäßheit dieser Anträge beschlossen:

1) eine Specialcommission, welche zu beschicken den höchsten und hohen Bundesregierungen anheimgestellt ward, mit dem Auftrage einzusetzen, mit Berücksichtigung der von einigen hohen Regierungen in den Bundestagssitzungen vom 12. und 20. Juli 1860 und 20. Juni 1861 vorgelegten oder in Aussicht gestellten Denkschriften und Vorarbeiten, sowie nach etwa erforderlichen örtlichen Besichtigungen diejenigen Vertheidigungsanstalten der deutschen Nord- und Ostseeküsten, welche als gemeinschaftliche Anstalten und Einrichtungen des Bundes zur Ausführung zu bringen und zu unterhalten sein würden, in ihren allgemeinen Umrissen und wesentlichen Bestimmungen gutachtlich zu bezeichnen;

2) mit der näheren Ausarbeitung der Entwürfe und möglichst genauer Kostenvoranschläge der von der Commission in Gemäßheit von pos. 1 zur bundesmäßigen Herstellung und Unterhaltung bezeichneten Vertheidigungsanstalten die seitens der Küstenstaaten abgeordneten Mitglieder der Commission zu betrauen und dieselben anzuweisen, dabei sowohl die erste Gründung, als auch die Erhaltung und Verwaltung dieser Anstalten ins Auge zu fassen;

3) die höchsten und hohen Regierungen, insbesondere diejenigen der Küstenstaaten, einzuladen, je einen stimmführenden Bevollmächtigten zu dieser Commission auf ihre Kosten abzusenden und binnen drei Wochen zu erklären, ob sie dieser Einladung Folge zu leisten gewillt seien;

4) die betreffenden hohen Regierungen zu ersuchen, ihre Bevollmächtigten anzuweisen, binnen fünf Wochen vom Tage des gegenwärtigen Beschlusses sich in Hamburg zu versammeln und ihre Arbeiten zu beginnen;

5) den Senat der freien Stadt Hamburg um bundesfreundliche Aufnahme dieser Commission, Gewährung eines Locals und aller etwa nöthigen Unterstützung und Erleichterung der Commissionsarbeiten zu ersuchen;

6) den Ausschuß in Militärangelegenheiten zu beauftragen, daß er im Benehmen mit der Militärcommission den nöthigen schriftlichen Verkehr mit der Specialcommission, respective mit den Bevollmächtigten der Küstenstaaten pflege und seiner Zeit sämmtliche Arbeiten in Empfang nehme und mit gutachtlichem Berichte an die Bundesversammlung in Vorlage bringe.

(Schluß folgt.)

---

## Feldmanöver.

(Schluß.)

*** Wir schließen mit einigen Bemerkungen in Bezug auf das Princip der Compagniecolonnen. Es hat sich dieses, ungeachtet allen Widerstandes, den alte Gewöhnung und literarische Befangenheit (Pz., Rüstow ꝛc.) entgegensetzte, in der Taktik Bahn gebrochen, und es ist so eine taktische Form, die noch vor nicht lange angefochten war, zur reglementären Geltung gelangt. General von Witzleben (S. 15) spricht davon, wie die Nothwendigkeit, die in den Verbesserungen der Schußwaffen ihren Grund hat, zu einer veränderten Taktik gezwungen habe, in welcher die Bataillonsmasse so viel seltener, die Form der Compagniecolonnen so viel öfter zur Anwendung komme. Die preußische Manövervorschrift (S. 40—41) behandelt die Frage unter „Oeconomie der Kräfte“, und bezeichnet die Compagniecolonnen als die geeignetste Form, um diese Oeconomie der Kräfte so zur Geltung zu bringen, wie es von den heutigen Schußwaffen und namentlich von dem Zündnadelgewehr verlangt werde. In ähnlichem Sinne sprechen sich vielfach andere reglementäre Schriften der jüngsten Zeit aus.

Das Princip also ist anerkannt, und dennoch besteht noch heute ein factischer Widerspruch dagegen, über den noch keine der zahlreichen reglementären Arbeiten hinauskam. Die Compagnien fechten neben einander in der Linie, und sie fechten neben einander bei Formation in Compagniecolonnen; nur zur Bataillonsmasse sollen sie sich hinter einander schieben, also wohl nur die vorderste in's Gefecht eingreifen, die hinteren bloß als Reserve dienen. Das ist an sich schon ein Widerspruch, der alle Einheit des Princips aufhebt. Aber der Widerspruch erscheint um so größer, wenn man daran festhält, daß die Anwendung der Bataillonsmasse künftig jedenfalls eine seltenere sein wird, daß nur besondere und dann oft augenblicklich eintretende Bedingungen sie veranlassen können, daß dann aber nothwendig eine Verwandtschaft der taktischen Formen verlangt werden muß, die den Wechsel erleichtert, die es namentlich leicht macht, aus den Compagniecolonnen in die Masse und aus dieser wieder in die Compagniecolonnen überzugehen.

Die drei Formen der Compagniecolonnen, der Linie und der Masse sind (abgesehen von Plänklern und Quarré) die einzigen Grundformen der heutigen Infanterietaktik; in ihnen spricht sich der schrittweise Uebergang von dem gegliederten Kampf zu dem gedrängteren Massenkampf aus. Eben darum bedürfen diese drei Grundformen des gemeinsamen Ursprungs, des gleichen Princips, damit der Uebergang von der einen zur anderen nicht alles Princip umstürze. Zwischen Linie und Compagniecolonnen besteht dieses günstige und nothwendige Verhältniß; aber es besteht nicht für die Bataillonsmasse. Welche Gründe können dagegen sprechen, die Massen dadurch zu bilden, daß die Compagniecolonnen (natürlich hier in Zügen von ¼ Compagniestärke angenommen) einfach bis auf 2—3 Schritt Abstand neben einander rücken? Wir können uns keine Gründe dagegen denken, wenigstens keine, die stichhaltig wären; wohl aber glauben wir, daß in künftigen Gefechten die Massen grade nur in dieser Weise sich

bilden werden, und zwar allein darum, weil der natürliche Gang der Gefechte es von selbst so ergeben wird. Soll das Reglement an Formen festhalten, von denen die Kriegspraxis sich nothwendig lossagen müßte? Soll das Reglement nicht lieber den Wechsel vorausnehmen, den sonst die ernste Praxis ihm aufzwingen wird?

Die Masse in ihrer jetzigen Bildung ist ein Stück Ueberlieferung, wie die Linie als ausschließende Gefechtsform auch so lange eine unantastbare Ueberlieferung gewesen ist. Die Linie aber in ihrem früheren Werth ist gefallen, weil ihre Voraussetzungen fielen, und auch für die Masse, die an die Stelle der alten Linie getreten war, haben sich alle Voraussetzungen so mächtig geändert, daß es an der Zeit ist, ihr die rechte Stelle zu geben, die sie allein noch innerhalb der taktischen Grundformen ansprechen kann. Eine Massenform, wie sie oben angedeutet, also eine Bildung der Bataillonsmasse aus vier (oder mehr) neben einander geordneten Compagniemassen würde genau diese Stelle bezeichnen; in ihr wäre das gleiche Princip vertreten wie in den übrigen Grundformen der Infanterietaktik, in ihr darum die Möglichkeit eines Wechsels zwischen gegliedertem und Massenkampf gegeben, wie die Gefechtslage ihn oft augenblicklich erfordert, die heutige Masse aber ihn nicht gestattet.

Die Idee dieser Massenform ist nicht neu, am wenigsten das Eigenthum von uns selbst. Wir haben sie zuerst vor Jahren in der A. M.-Z. (Nr. 1—4 von 1854) in einem trefflichen Aufsatze gefunden, der in dem Verfasser einen vielerfahrenen alten Offizier vermuthen ließ. Die gleiche Idee, nur in ihrem ganzen Zusammenhang durchgeführt, findet sich wieder in der vor zwei Jahren (Darmstadt bei E. Zernin) erschienenen Schrift eines deutschen Generals: „Versuch einer Elementartaktik der Infanterie, basirt auf das System der Compagniecolonnen“, deren Uebereinstimmung nach Inhalt und Form mit dem eben erwähnten Aufsatz darin den Verfasser des letzteren erkennen läßt. Schon auf Grund dieses Aufsatzes hat der belgische General Renard in seinen 1857 zu Paris erschienenen „Considérations sur la tactique de l'infanterie en Europe“*) über das in dem Aufsatz entwickelte System sich zustimmend geäußert. Der deutsche General selbst, von dem wir die Idee dieser Massenform entlehnen, hat später (Nr. 5 der A. M.-Z. von 1861) über die begründenden Motive seines Systems sich öffentlich näher geäußert. Alle diese Veröffentlichungen handeln allerdings gar nicht von dieser Massenform allein, sondern von einem durchgeführten System, von dem sie ein Stück ist. Aber grade die Frage des Systems ist es, auf die hier aller Nachdruck gelegt werden muß. Bruchstücke des Systems sind, seit überhaupt das Princip der Compagniecolonnen sich Geltung verschaffte, in der neueren Reglementsgebung längst zur Anerkennung gelangt, nur aber das System selbst nicht, von dem eben die Form der Bataillonsmasse ein so wesentliches Glied ist. So nur kommt es, daß mitten unter taktischen Formen, die in ihrem ganzen Wesen auf den Gefechtsbedingungen der Gegenwart beruhen, die altüberlieferte Form der Bataillonsmasse als ein fremdartiges Erbstück dasteht, dessen Umbildung im Sinne des Princips, auf dem die anderen Gefechtsformen beruhen, nur darum kaum oder lässig erstrebt wird, weil man es zu sehen und zu üben — gewöhnt ist. In der That wissen wir außer dieser Gewöhnung kaum ein anderes Motiv, das für die bisherige Form spräche, und alle die mancherlei Bedenken, die in der Discussion da und dort gegen die Zusammenstellung der Bataillonsmasse aus den vier (oder mehr) neben einander gerückten Compagniemassen laut wurden, deuteten zuletzt mehr oder weniger nur eben auf diese Gewöhnung hin, die am überlieferten Alten gern festhält und darum das Neue so viel eher bedenklich findet. Ohne das würden die Momente der höheren Elasticität, der gesteigerten Befehlsgewalt, der Emulation von Führern und Mannschaft, wie sie an sich schon in der neuen Form liegen, viel rascher sich Geltung geschafft haben.

Wir haben diese Bemerkungen über Compagniecolonnen an unsere Betrachtungen über Feldmanöver angereiht, weil

---

*) Welchen Werth General Renard, der unter den Militärschriftstellern der Gegenwart eine so hervorragende Stelle einnimmt, auf den fraglichen Aufsatz legt, beweist die Thatsache, daß er einen Theil des Aufsatzes (Nr. 3 der A. M.-Z. von 1854) in treuer Uebersetzung gradezu in sein Werk (S. 90 der Pariser Originalausgabe) aufnahm. Eine deutsche Uebersetzung der „Considérations etc.“ erschien 1858, von dem Verfasser autorisirt, unter dem Titel „Betrachtungen über die Taktik der Infanterie“, und ist als eine deutsche Originalausgabe zu betrachten. Wir haben die Entwickelung der taktischen Grundformen der Infanterie kaum je in so lichtvoller und erschöpfender Weise behandelt gefunden wie in diesem ausgezeichneten Werke. Die wenigen Gegner, welche das Princip der Compagniecolonnen noch auf dem wissenschaftlichen und praktischen Gebiete haben mag, finden für die Discussion dieser hochwichtigen Frage in dem Renard'schen Werke ein Material verarbeitet, das sie belehren muß, sofern sie überhaupt befähigt und geneigt sind, sich bekehren zu lassen. Grade die gegnerische Auffassung, der man zumeist begegnet, daß die ganze Frage unter die zweifelhaften Neuerungen einer reformlustigen Zeit gehöre, ist in einer schlagenden historischen Ausführung überzeugend zurückgewiesen; das Princip der Compagniecolonnen, wie wir in der Gegenwart es verstehen, hat eine Entwickelungsgeschichte, die auf ein volles Jahrhundert zurückgeht. Die selbstständigkeitssüchtigen Capitäns und Lieutenants sind es also nicht, die das Princip erfunden haben, wie man da und dort von dessen Gegnern hat behaupten hören, sondern das Princip ist erwachsen und erstarkt aus Bedingungen, die unmittelbar in den Entwickelungen der Feuertaktik liegen, und vor deren mächtigem Ernst zuletzt auch das gehärtetste Vorurtheil sich beugen muß. Selbst lange vor aller Feuertaktik lagen schon in der Natur alles Kampfes auf wechselndem Terrain Ansprüche, denen keine Massenform genügen konnte, und die darum zuletzt zu Gliederungen führten, die im Wesen genau das gleiche Princip darstellten wie unsere heutigen Compagniecolonnen. Als Xenophon vor mehr als zwei Jahrtausenden seine unbehülfliche Phalanx in den karduchischen Gebirgen endlich in 80 Colonnen zu je 100 Mann theilte, folgte er genau derselben Nothwendigkeit, die in der taktischen Entwickelung der Neuzeit endlich auf die schon vor 100 Jahren vieldebattirte Form der Compagniecolonnen geführt hat. General von Wagner hatte vielleicht dieses Beispiel aus dem Alterthum vor Augen, als er in einer damals epochemachenden Jugendarbeit (§. 33 seiner „Grundzüge der reinen Strategie“) schon im Jahre 1809, also zu einer Zeit, wo Bataillonsmasse und Bataillonslinie als die einzigen Formen des geschlossenen Kampfes galten, „eine bisher nicht gebräuchliche Evolution für den Infanterieangriff“ vorschlug, die gradezu auf die Compagniecolonne hinauslief.

wir die Thatsache hier constatiren wollten, daß bei den Manövern der letzten Jahre, so weit uns wenigstens bekannt, nur isolirte Versuche stattgefunden haben, diese Form der Bataillonsmasse praktisch zu erproben, die doch als eine nothwendige Consequenz des anerkannten Princips der Compagniecolonnen betrachtet werden muß. Die Ursache davon mag eben in der Macht der widerstrebenden Gewöhnung liegen, und umsomehr ist es dann am Orte, hier Act davon zu nehmen. Es ist allerdings eine eigene Sache mit Erprobung von Gefechtsformen bei friedlichen Gefechtsübungen; Folard, Menil Durand und ihre Anhänger haben im vorigen Jahrhundert fast zwei Menschenalter hindurch literarisch für die Colonne als Gefechtsform gekämpft, und nur wenige Jahre nachher, nachdem in Folge der Versuchsmanöver bei Vaussieux (1777) die Colonne feierlich verurtheilt und von der Linie überwunden erklärt war, erschien die Colonne dauernd als die siegegebende Gefechtsform der französischen Heere. Auch die Frage der Massenformation wird durch Versuchsmanöver im Frieden nicht in einer Weise beantwortet werden können, daß sie als endgültig gelöst betrachtet werden dürfte. Grade für diese Frage scheinen aber dennoch die Versuchsbedingungen vorzugsweise günstig, und allermindestens ist und bleibt es ein ernstes Interesse, endlich zu taktischen Grundformen zu gelangen, die eine Einheit im Princip darstellen, nicht aber widerstrebende Principien neben einander bestehen lassen. Der literarisch so gediegene „Versuch einer Elementartaktik der Infanterie“, von dem wir oben sprachen, zeigt einen Weg dahin, den wir für sicher halten müssen. Möge man nur mit dem praktischen Versuch bald vorgehen!*) Es handelt sich sehr ernst hier um Fragen, von deren Entscheidung die Resultate abhängen werden, die wir von dem nächsten Auftreten unserer Truppen im Kriege zu hoffen oder doch zu erwarten haben.

---

## Militärische Briefe über die russische Armee.

### I.

[B. B.] Von der russischen Grenze. In Ermangelung neu eingetretener wichtiger Umänderungen in der russischen Armee beeile ich mich, Ihnen in diesem meinem ersten Briefe Mittheilungen von den wichtigsten Umformungen zu machen, denen dieselbe in der nächsten Zeit entgegengeht. Zuerst eine kurze Nachricht über die jetzt endlich wieder bevorstehende Recrutirung, die erste seit dem Schlusse des orientalischen Krieges.

Nach Beendigung des letzten Krieges und Abschluß des Friedens wurden die russischen Armeen auf den Friedensfuß gesetzt, und daher fand eine außerordentlich zahlreiche Beurlaubung von Mannschaften auf Zeit statt, so zwar, daß selbst Leute, die kaum ein Jahr gedient hatten, ihren Familien zurückgegeben wurden. Dadurch war die Möglichkeit gegeben, in den nächsten Jahren den Abgang bei der Armee nicht durch Recruten, sondern durch solche entlassene niedere Chargen zu decken, was seinerseits wieder gestattete, den Termin der Recrutenaushebungen immer weiter hinauszuschieben. Demgemäß wurde schon in dem allerhöchsten Manifest vom 26. August 1856 unter Anderem gesagt, daß im Laufe der nächsten 3 Jahre eine Recrutirung überhaupt nicht stattfinden sollte. In Folge verschiedener Reductionen in dem Bestande der russischen Truppen wurde dieser Termin noch verlängert, so daß jetzt im Laufe von 6 Jahren keine Aushebung erfolgt ist. Jetzt ist nun aber der Vorrath an niederen Chargen, in Folge der verkürzten Dienstzeit, der Entlassung einer bedeutenden Zahl derselben, so weit aufgebraucht, daß, wenn man nicht zeitig die geeigneten Mittel zur neuen Completirung der Armee nehmen wollte, im Falle eines Krieges Mangel an der nöthigen Reserve, deren gehörige Ausbildung eine der wichtigsten Sorgen der Verwaltung im Frieden zu bilden hat, eintreten könnte. In Folge dessen ist eine Recrutenaushebung nun nicht länger auszusetzen und steht daher zu erwarten, daß die Regierung noch in diesem Jahre zu einer solchen Maßregel schreiten wird.

Was nun die beabsichtigten Umänderungen in der russischen Armee betrifft, so kann man wohl dreist sagen, daß seit dem orientalischen und besonders seit dem italienischen Kriege es kaum eine europäische Macht gibt, die nicht in der letzten Zeit mehr oder minder wichtige Umänderungen ihres Militärwesens durchgeführt hätte. So haben namentlich auch in der russischen Armee seit jener Zeit die allererheblichsten Aenderungen Platz gegriffen, und weit entfernt, mit ihnen einen Abschluß schon erreicht zu haben, sind vielmehr erst wieder in der letzten Zeit, so weit uns bekannt, sehr bedeutende Reformen in Aussicht genommen, die man allmählig ohne schädliche Uebereilung und erst nach einer sorgfältigen Prüfung des Grades ihrer Nothwendigkeit, wie auch der möglichen besten Mittel zu ihrer Ausführung in's Leben treten zu lassen gedenkt. Die Pläne zu diesen Umformungen haben, wie es heißt, in ihren Hauptgrundzügen die allerhöchste Billigung bereits erhalten und sind zur Festsetzung ihrer Details besonderen Comités zugewiesen, mit deren Wirksamkeit wir seiner Zeit unsere Leser nach Möglichkeit bekannt machen wollen.

Ohne schon jetzt in die näheren Details der Umänderungen einzugehen, die hinsichtlich der öconomischen Verwaltung der Truppen beabsichtigt werden, halten wir es nicht für überflüssig, unsere Leser wenigstens in der Kürze mit den Fragen hinsichtlich der Verbesserung der Organisation und Bildung der Truppen bekannt zu machen, über die, so weit uns bekannt ist, schon Erwägungen gepflogen werden.

An erster Stelle ist hier die Absicht einer Vergrößerung der Zahl der entlassenen niederen Chargen zu erwähnen, um dadurch in die Lage zu kommen, im Fall eines Krieges nicht nur alle activen, sondern auch

*) Auch ein anderer Mitarbeiter unserer Zeitschrift hat erst jüngst (Nr. 12 der A. M.-Z. v. d. J.) sich darüber ausgesprochen, wie wünschenswerth es sei, daß mit der praktischen Prüfung des in dieser Schrift entwickelten Systems bald ein Anfang gemacht werde, und wie namentlich das k. preußische Heer zunächst berufen erscheine, das System der Compagniecolonnen, das in ihm erwachsen, nun auch zur Vollendung zu führen. D. Red.

die Reservetruppen mit solchen completiren zu können. Dazu würde zunächst die Aufstellung einer strengen und genauen Berechnung des Bedarfs aller mit niederen Chargen zu completirenden Truppentheile und Branchen nöthig sein, um danach auf's genaueste den jährlich erforderlichen Bedarf an Recruten und Entlassenen festzustellen. Zur Vergrößerung der Zahl dieser letzteren hat man den Plan, eine bleibende Norm für die Recrutenaushebungen aufzustellen.

Gleichzeitig damit beabsichtigt man neue Regeln für die Beurlaubung und Entlassung der niederen Chargen aufzustellen, und ebenso alle gesetzlichen Bestimmungen über die Rechte und Vorzüge der entlassenen Soldaten einer Revision zu unterwerfen, da diese Bestimmungen, unter den durch die Abkürzung der Dienstzeit ꝛc. ganz geänderten Verhältnissen, natürlich nicht mehr die alten bleiben können, die von der Voraussetzung einer 25jährigen Dienstzeit ausgingen. Die Zahl der jährlich zum Dienst erforderlichen Recruten kann übrigens schon jetzt in Folge der zahlreich durchgeführten Besetzung vieler Dienstposten durch gemiethete Leute an Stelle von Soldaten vermindert werden; diese Maßregel soll aber noch mehr erweitert und auch auf die Lazarethbedienung, die Feuerlösch-, Polizei- und andere Commandos ausgedehnt werden.

Gleichzeitig mit der Durchsicht der Bestimmungen über die Beurlaubten und Entlassenen hat man auch eine Revision des Reglements über die untauglichen niederen Chargen in Absicht, wobei man zur Abkürzung des Geschäftsganges und der Correspondenz die Entscheidung über Dienstuntauglichkeit der nächsten Truppenbehörde anheimgeben will. Die Frage über die Untauglichen steht in unmittelbarem Zusammenhang mit der über die Offiziersburschen, welche bisher gewöhnlich aus der Zahl jener bestimmt wurden, während man für künftig, wie wir hören, grade im Gegentheil beabsichtigt, die ärarische Bedienung aus der Zahl der Combattanten in der Art zu bestimmen, daß sie ihre dienstlichen Vorrechte nicht verlieren, und nur für eine gewisse Zeit, beispielsweise auf 2 oder 3 Jahre, zu Offiziersburschen bestimmt würden. Dabei wird man es indessen, wie man uns versichert, den Offizieren gleicherweise anheimstellen, statt der ärarischen Bedienung in natura Geld zur Annahme von eigenen Dienern zu nehmen. Eine solche Maßregel möchte namentlich für das Personal der Stäbe, die in großen Städten stehen, zulässig erscheinen, ebenso auch für solche Fälle, wenn mehrere Offiziere zusammen leben und so mit einem gemeinschaftlichen Privatdiener auskommen können. Was aber die Maßregel anbetrifft, zu Offiziersburschen nur vorübergehend die besten Soldaten der Truppe zu bestimmen, so kann man auch hierbei nicht umhin, darin eine sehr wohlthätige Besserung zu erblicken, durch welche der Stand des Offiziersburschen auf das Niveau des Ehrenstandes des Soldaten erhoben wird.

In der Organisation der Truppen kann man als eine der wichtigsten Maßregeln die beabsichtigte Aufhebung der Corps der inneren Wache und die Ersetzung derselben hinsichtlich ihres inneren Dienstes im Reich durch die Cadres der Ersatztruppen ansehen, welche letzteren dann im Fall eines Krieges, auf ihren vollen Bestand completirt, nichtsdestoweniger in ihren stehenden Quartieren zu verbleiben und nur die Recruten zur Ergänzung der activen Truppen auszubilden hätten. Gleichzeitig damit müßte dann auch eine Aenderung in den Etats der verschiedenen Invaliden- und Etappencommandos umsomehr eintreten, als man zugleich die Art der Transportirung der Arrestanten unter Benutzung der bestehenden Eisenbahnen und Flußdampfschiffsverbindungen zu ändern beabsichtigt. Diese letztere Frage über eine neue Art der Transportirung von Arrestanten wird schon in einem besonderen Comité erwogen, an dem Vertreter der Ministerien des Krieges, des Innern, der Justiz, der Finanzen und der Hauptverwaltung der Communicationswege theilnehmen.

Ueberhaupt werden die Etats verschiedener Art, selbst die bereits einer Durchsicht unterzogenen, neuerdings vielfachen Aenderungen unterworfen werden müssen, namentlich: die Etats der Infanterie in Folge der Einführung der zweigliedrigen Stellung, die Etats der Ingenieurtruppen, die bereits seit 1819 existiren und sich nunmehr als völlig unzulänglich erwiesen haben, sowie endlich die Etats der Commandanturen, da sich gegenwärtig die Bedeutung vieler Festungen sehr erheblich geändert hat.

Hinsichtlich der Verbesserung der Oeconomie der Truppen wurde schon im verflossenen Jahre ein besonderes Comité unter dem Vorsitz des Generallieutenants v. d. Launitz niedergesetzt. Dasselbe ist, so weit uns bekannt geworden, der Beendigung seiner Geschäfte bereits sehr nahe und wird aller Wahrscheinlichkeit nach in nicht zu ferner Zeit neue Tabellen für die Verpflegung der Truppen und überhaupt neue Regeln für die Truppenöconomie vorschlagen. In engster Verbindung mit der Wirksamkeit dieses Comités befindet sich die höchst wichtige Frage über die genaue Bestimmung der vom Lande zu leistenden Verpflegung der Truppen, sowie die nicht minder wichtige Frage über die Vereinfachung der Rechnungslegung und Verminderung der Schreiberei und der Geschäftsführung bei den Truppen und Verwaltungen, und gleicher Maßen über die damit nöthig werdende Vergrößerung der Befugnisse der Abtheilungschefs. Die Erwägungen über die letzte Frage sind theilweise schon völlig zusammengestellt und müssen alsbald zur Revision des Militärrathes eingereicht werden. Gleichzeitig mit der Veränderung des Systems der Truppenöconomie muß aber auch unfehlbar das System der Inspectionsmusterungen geändert werden, zu welchem Zwecke auch schon, so weit uns bekannt ist, einige vorbereitende Arbeiten ausgeführt werden.

Endlich sind als besonders wichtig noch alle die Vorschläge zu erwähnen, die sich auf die Completirung der Armee mit Offizieren und auf den Avancementsmodus beziehen. Als Hauptgrundsatz will man hier annehmen, daß alle militärischen Chargen vollständig den bestehenden Aemtern entsprechen, und daß, wenn es möglich sein sollte, die Rangverhältnisse bei allen Truppenarten ausgeglichen werden sollen. Diese Maßregel ist so wichtig und schon so lange herbeigewünscht, daß es als

völlig überflüssig erscheint, sich über ihre Bedeutung noch zu verbreiten. Wir glauben, daß man bei jedem System der Beförderung es als Regel aufstellen muß, immer den Offizieren den Vorzug zu geben, die in jeder Beziehung zum Commandiren selbstständiger Truppentheile geeignet sind. Allerdings müßte bei Einführung einer ähnlichen Bestimmung immer mit der äußersten Sorgfalt und Vorsicht verfahren werden, um der Willkür und der Protection nicht Thor und Thüre zu öffnen, und dürften wirklich nur völlig geeignete und würdige Leute zur Beförderung in die höheren Chargen gelangen.

Wir haben noch nicht entfernt alle Vorschläge angeführt, die, wie wir hören, jetzt bereits in dem russischen Kriegsministerium bearbeitet werden. So haben wir noch nichts gesagt über das neu aufgestellte Reglement für das Comité über die Verwundeten, über die beabsichtigte Aenderung der Bestimmungen über die Reise- und Vorspannsgelder der Offiziere, die Truppen von nicht etatsmäßiger Zusammensetzung (d. h. beispielsweise Recruten-, Reservisten-, Arrestantentransporte, Remontecommandos &c.) führen, über die Bestimmung von Tischgeldern für die verschiedenen Chargen des Stabspersonals (als Adjutanten, Rechnungsführer, Quartiermeister), über die Veränderung der Programms für die Examina der Junker und Freiwilligen, über die Abänderung der Rechte dieser letzteren in einigen Fällen, sowie über noch viele andere Vorschläge, deren bloße Ausführung zu viel Platz in dieser Uebersicht einnehmen würde. Wir haben diesesmal nur zeigen wollen, welche gründlichen und umfassenden Veränderungen der russischen Armee noch bevorstehen, — Aenderungen, die, wenn sie erst in Ausführung gebracht sein werden, ohne Zweifel eine sehr wichtige Epoche in der Geschichte derselben bezeichnen werden. Dazu aber, daß diese Umänderungen von vollständigem Erfolg begleitet seien, daß sie wirklich das ergänzen und verbessern können, was der russischen Armee noth thut, — dazu reicht die gouvernementale Thätigkeit allein nicht aus; vielmehr ist es dringend nöthig, daß die gesammte militärische Genossenschaft sich eifrig und einmüthig an diesen Veränderungen betheiligt. Diese Betheiligung, weit entfernt, befürchten zu müssen, von dem russischen Kriegsministerium abgewiesen zu werden, wird vielmehr ernstlich von den Verwaltungsbehörden bei ihren Reformen gewünscht und gesucht; es ist nur nöthig zu wissen, wie sie hauptsächlich zu bestehen hat, um wirklich eine Unterstützung für die gouvernementale Thätigkeit zu bilden, und glückliche Resultate für den Militärstand zu ergeben.

In dieser Hinsicht glauben wir aussprechen zu müssen, daß unserer Meinung nach eine solche Beihülfe vor allen Dingen in einer klaren Beurtheilung der verschiedenen Vorzüge und Mängel der existirenden Bestimmungen und in der strengsten und genauesten Ausführung derselben zu bestehen hätte. Das letztere halten wir namentlich für außerordentlich wichtig, weil nur dadurch die Möglichkeit geboten wird, alle diese Mängel und Vorzüge vollständig gründlich und von allen Seiten kennen zu lernen, und sich ein klares Urtheil über dieselben zu bilden. Nur wenn man gewissenhaft irgend eine Bestimmung ausgeführt hat, wird man in der Lage sein, in allen Details ihre schwachen und unpraktischen Seiten zu erkennen, sie richtig zu beurtheilen und die Mittel zum Besseren anzugeben. Ohne diese Bedingung ist Klarheit in der Beurtheilung der verschiedenen Vorschläge, in welcher Branche es immer sei, entschieden unmöglich; ohne sie wird man immer nur in der Lage sein, einzelne Specialfälle, verschiedene Mißbräuche, wie sie immer und überall unvermeidlich sind, angeben zu können; mit einem Wort, die etwaigen Vorschläge werden immer nur ausschließlich negative bleiben, und solche nützen niemals, sondern schaden nur der Würde und Bedeutung des richtigen positiven Urtheils. Bei Erfüllung der obigen Bedingungen hingegen wird eine klare Besprechung der verschiedenen, sich bei den vorgeschlagenen Umänderungen herausstellenden Fragen unzweifelhaft von großem Nutzen sein, und hierin namentlich hätte sich die Theilnahme des Militärstandes an der umbildenden Thätigkeit des Kriegsministeriums auszusprechen.*)

Zum Schluß mache ich Ihnen noch eine vielleicht allgemein interessante Mittheilung über die Verwendung von Truppen beim Ausbau des russischen Eisenbahnnetzes. Nach dem Prikas an das abgesonderte Grenadiercorps vom 21. December 1861, Nr. 353, haben nämlich im Laufe des vergangenen Sommers die beiden Regimenter der 1. Brigade der 2. Grenadierdivision, das Kiew'sche Sr. Majestät des Königs der Niederlande und das Taurische Sr. kaiserlichen Hoheit des Großfürsten Michael Nikolajewitsch, bei der Ausführung der Eisenbahn zwischen Moskau und Nishny Nowgorod Verwendung gefunden. Während der Dauer dieser Arbeiten, von Anfang Mai bis Ende November, hat das erstgenannte Regiment dafür über 41,000, das zweite gegen 54,000 Rubel verdient. Außerdem wurden, da die Verpflegung der auf Arbeit befindlichen Mannschaften von der Hauptgesellschaft der Eisenbahnen bestritten wurde, noch an Proviant für gegen 10,700 Rubel und an den vom Aerar verabfolgten sogenannten Speisegeldern**) noch über 7000 Rubel erspart. Im Ganzen machte das eine Summe von über 112,000 Rubel Silber aus. In der ganzen Zeit dieser Arbeiten hatte das Kiew'sche Grenadierregiment nur 3 Todes- und 3 durch eigene Unvorsichtigkeit der Leute herbeigeführte Unglücksfälle zu beklagen, während bei dem Taurischen kein einziger Ver-

*) Die Redaction des russischen Journals: „Der Militärische Sammler", dem wir das Wesentliche des vorstehenden Aufsatzes entnommen haben, spricht am Schlusse desselben ihre volle Uebereinstimmung mit den in ihnen enthaltenen Ansichten und Erwartungen von ihren Lesern aus. Sie fügt gleichzeitig hinzu, daß sie binnen Kurzem in der Lage zu sein hofft, in ihrem Journal eine Reihe von Aufsätzen über die beabsichtigten Umänderungen veröffentlichen zu können, und drückt dabei den Wunsch aus, daß diese Aufsätze die Theilnahme ihrer Leser finden und eine allseitige Beurtheilung der vorgeschlagenen Maßregeln hervorrufen möchten. Indem wir diese letztere von vornherein als dem specifischen Interesse des russischen Soldaten anheimfallend ansehen müssen, glauben wir dagegen jene, nämlich die beabsichtigten Umänderungen selbst, seiner Zeit, wenigstens in ihren Hauptzügen und wichtigsten Daten, einer kurzen Aufführung für werth halten zu müssen, und behalten uns daher eine solche für die Zukunft vor.

**) Dieselben werden statt der früheren Fleisch- und Branntweinportionen zur Verbesserung der Soldatennahrung verabreicht.

lust vorgekommen ist. Da der Commandeur des abgesonderten Grenadiercorps außerdem die Ueberzeugung gewonnen hat, daß alle Maßregeln genommen sind, um diese Regimenter in ihrer militärischen Ausbildung nicht hinter den anderen zurückstehen zu lassen, so ist das Lob, welches er den Commandeuren derselben, den Obersten Ssobolewsky und Furugelm ertheilt, ein gewiß wohl begründetes.

# Nachrichten.

## Oesterreichische Monarchie.

Wien, 17. Mai. [Die neue Formation der Grenztruppen.] Durch die in der Armee eingeführte zweigliedrige Stellung ist auch eine neue Formation der Grenzregimenter herbeigeführt und die Stärke dieser Regimenter mit Berücksichtigung auf die Bevölkerung festgesetzt worden. Demgemäß werden künftig auf dem Kriegsstand das Liccaner Grenzregiment Kaiser Franz Joseph, das Oguliner, das Warasdiner St. Georger, das Brooder, Peterwardeiner, Deutschbanater, Roman-Banater und Serbisch-Banater, jedes aus dem Regimentsstabe, 3 Bataillons zu 6 und dem 4. Bataillon zu 4 Compagnien bestehen und 3814 Mann und 102 Pferde zählen, wozu noch der für den Verwaltungsdienst bestimmte Stand von 201 Mann kommt. Das Ottokaner, Warasdiner Kreuzer- und Gradiskaner Grenzregiment formiren neben Stab und Verwaltungsstand, 3 Bataillone zu 6 Compagnien und eine 10. Division, mit 3678 Mann und 101 Pferden; das Szluiner-, das erste und das zweite Banal-Regiment bloß 3 Bataillone mit Regimentsstab und Verwaltungsstand, jedes 3350 Mann und 101 Pferde, endlich das Titler Grenzbataillon den Landes-Bataillonsstab, 1 Bataillon zu 6 Compagnien, eine 4. Division und den Verwaltungsstand, in Summa 1488 Mann und 37 Pferde. Wir führen hier den Stand eines ersten Grenzbataillons zu 6 Compagnien im Kriege an, der ohne Unterschied der Regimenter zusammengesetzt ist, aus dem Bataillonsstab: 1 Stabsoffizier, 1 Adjutant, 1 Bataillonstambour, 1 Bataillonshornist, 1 Büchsenmacher, 1 Fahnenführer, 2 Führer, 9 Fahr- und Packgemeine, 2 Offiziersdiener, 1 Reit-, 12 Zug- und 3 Reservepferde, in Summa 19 Mann und 16 Pferde; sechs Compagnien mit: 6 Hauptleuten, 6 Ober-, 6 Unterlieutenants erster und 6 Unterlieutenants zweiter Classe, ferner 12 Feldwebel, 24 Führer, 48 Corporale, 96 Gefreite, 732 Gemeine, 12 Tambours, 6 Hornisten, 12 Zimmerleute, 12 Schuster, 6 Fahrgemeine, 24 Offiziersdiener, 12 Zugpferde. in Summa 1008 Mann, 12 Pferde und das ganze Bataillon 1027 Mann, 28 Pferde; die zweiten Bataillone sind um 4, die dritten um 9 Mann stärker als die ersten.

— [Die neue Reit- und Manövrirmethode der Cavalerie.] Es ist, so schreibt man der „Allg. Ztg.", seit einiger Zeit in auswärtigen Blättern mehrfach die Rede von der eigenthümlichen Reit- und Manövrirmethode der Cavaleriebrigade des Obersten Frhrn. v. Edelsheim, deren „Aufsehen erregende Leistungen" durch eigens ausgesendete competente Commissionen einzelner deutschen Armeen geprüft und gewürdigt worden seien. Weit entfernt, dem tapferen Obersten seine cavaleristischen Talente und Eigenschaften bestreiten zu wollen, müssen wir uns dennoch gegen das Bestehen einer Edelsheim'schen Methode hinsichtlich der Abrichtung und Verwendung der österreichischen Reiterei auf das nachdrücklichste verwahren; ein solch' neues Evangelium ist uns völlig unbekannt. Die bereits seit einer Reihe von Jahren eingeführten oder noch in Uebung und Probe begriffenen, allerdings bedeutenden Aenderungen der taktischen Vorschriften unserer Cavalerie, bedingt durch die Fortschritte der Feuerwaffen, durch Ansprüche an rücksichtslosere Ueberwindung der Hindernisse des Bodens und dessen Culturverhältnisse, sowie überhaupt durch gesteigerte Forderungen an die Manövrirfähigkeit der Reiterei, wurden nur auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers in's Leben gerufen, und mit deren Durchführung der Cavalerie-inspector Fürst Liechtenstein betraut. Daß dem Brigadier der Freiwilligenbrigade, die größtentheils in unmittelbarer Nähe des Cavalerieinspectors stationirt ist, dabei eine andere Rolle als die eines geschickten Organs desselben zugetheilt wurde, sowie auch daß Oberst Frhr. v. Edelsheim berechtigt sei, nur im geringsten von den Satzungen des Reglements abzuweichen, müssen wir auf das bestimmteste verneinen, und sind schließlich der Ueberzeugung, daß es die Bescheidenheit des Obersten Frhrn. v. Edelsheim, der von den eben ausgesprochenen Thatsachen sowie wir durchdrungen sein wird, noch verletzen müßte, in der außerösterreichischen Oeffentlichkeit als Regenerator oder auch nur als Reformator der österreichischen Cavalerie zu gelten.

## Preußen.

[z.] Berlin, 10. Mai. [Der erleichterte neue Zwölfpfünder. — Neu erfundenes Feldgeschütz.] Die Vervollkommnungen auf dem Gebiete der Artillerie, vorzugsweise jetzt auf dem der Feldartillerie, schreiten rüstig fort. Das Streben ist gerichtet auf Erreichung größerer Treffsähigkeit auf bedeutende Entfernungen, also auf vergrößerte Wirkung, dabei aber auf große Leichtigkeit zur Vermehrung der Manövrirfähigkeit. Dem über die gezogenen Vierpfünder früher Berichteten hat sich jetzt die Nachricht von dem neuen erleichterten bronzenen glatten Zwölfpfünder anzuschließen, weil die Versuche mit diesem allem Anschein nach vortrefflichen Geschütze insofern zu einem gewissen Abschluß gediehen sind, als die Artillerie-Prüfungscommission ihre Hauptarbeit vorläufig damit geschlossen hat, daß den Artilleriebrigaden eine hinreichende Anzahl von Exemplaren zur praktischen Dienstprobe überwiesen wurden. Um dem glatten Geschütze die Treffsähigkeit der gezogenen im möglichsten Grade zu verschaffen, hat man für das Geschoß die ovale Form gewählt, dessen Vorzüge in dieser Richtung jetzt allgemein bekannt sind. Es ist ein Sprenggeschoß, welches einen gewöhnlichen Zünder erhält, woraus erhellt, daß der Hauptaccent auf das Treffen gelegt ist und die Sprengwirkung nur als etwas Secundäres betrachtet wird. Den zweiten Punkt, die Leichtigkeit und Manövrirfähigkeit betreffend, ist dieselbe in einem Grade erreicht, die noch vor wenigen Jahren bei dem Gedanken an

einen Zwölfpfünder für fabelhaft gegolten haben würde. Ja es hat sich sogar die Meinung geltend gemacht, daß eine Bespannung von 4 Pferden ausreichen werde, um mit diesem Geschütze zu manövriren; selbstverständlich wird man also keinenfalls über 6 hinausgehen. Nach Beendigung der praktischen Proben und Beseitigung etwaiger noch hervortretender Unvollkommenheiten werden die zwölfpfündigen Batterien mit diesen Geschützen armirt werden und einen bisher kaum geahnten Grad von Manövrirfähigkeit erreichen.

Ein ganz neues Feldgeschütz, welches fast mit keinem der bestehenden verglichen werden kann, ist von einem sehr erfinderischen Offizier erfunden worden. Ueber seinen Charakter läßt sich nur sagen, daß es ein stählernes gezogenes Rohr ist, jedoch von anderen Constructionsverhältnissen als die bisherigen Rohre dieser Art. Die Laffete, die Richtvorrichtung, mit einem Worte, fast Alles an diesem Geschütze trägt den Stempel der Neuheit und soll vielfältig auch nach anderen Grundsätzen construirt sein als bei den schon bestehenden Geschützen. Mit den bis jetzt fertig gemachten Exemplaren experimentirt die Artillerie-Prüfungscommission. Ein Mehreres läßt sich hierüber nicht berichten, weil das Ganze bis auf Weiteres noch als Geheimniß behandelt wird.

— [Bevorstehende Versuche mit Geschossen aus Schmiedeisen.] Wie die „Magdeb. Ztg." vernimmt, werden demnächst auf dem hiesigen großen Artillerieschießplatze Versuche mit Geschossen aus Schmiedeisen und wahrscheinlich zugleich gegen Eisenplatten angestellt werden. Dieselben sollten eigentlich schon im vorigen Jahre statthaben und, so viel darüber verlautet, war damals auch schon eine Anzahl schmiedeiserner Geschosse angeschafft worden, deren Preis für den 24Pfünder auf nicht weniger als 25—30 Thlr. für das Stück angegeben wird (?); doch glaubte man nach dem Ausfalle der den Herbst zuvor hierorts mit den neuen gezogenen Geschützen gegen 4½zöllige Eisenplatten ausgeführten Schießversuche und nach den zur Zeit aus England wie anders woher eingehenden Berichten ein für allemal mit der neuen Idee der Panzerschiffe abgeschlossen zu haben, und die Sache unterblieb deßhalb ebenso wie noch andere auf dasselbe Ziel gerichtete Versuche. Es scheint übrigens, als ob bei den neuerdings in's Auge gefaßten derartigen Proben vorzugsweise die Modification der Wirkung beurtheilt und festgestellt werden soll, welche die glatten Geschütze schweren Kalibers, wahrscheinlich bis zu unseren schwersten Geschützen, den 13zölligen Bombenkanonen, aufwärts, durch Anwendung der schmiedeisernen Bolzen und unter Benutzung einer gesteigerten Pulverladung zu erzielen im Stande sind. Für die schleunige Erledigung dieser wichtigen Frage liegt darin ein dringendes Motiv, daß bekanntlich noch neuerdings erst eine gemischte Bewaffnung von gezogenen und glatten Geschützen für die größeren Fahrzeuge unserer Marine bestimmt worden ist. Noch hört man, daß bei der Neubeschaffung von gezogenen Geschützen über das schwerste bisherige Kaliber, über die ausschließlich zur Küstenbewaffnung bestimmten gezogenen eisernen 30Pfünder, hinaus gegangen werden soll; doch dürfte es sich bei dem überaus langsamen und vorsichtigen Vorgehen in unseren Artilleriemaßregeln auch hierbei vorläufig wohl nur um Versuchszwecke handeln. — In Veranlassung des Kampfes zwischen dem „Merrimac" und „Monitor" ist hier neuerdings auch die Frage wegen Anwendung der Eisenpanzer bei den Landbefestigungen wieder aufgeworfen worden, welche in den letzten Jahren allerdings auch schon in England vielfach zur Sprache gebracht ist und nach Zeitungsnachrichten bei der Befestigung der Themse sogar schon in praktische Anwendung gesetzt sein soll. (Auch in Antwerpen hat man die Schießscharten mit eisernen Schutzblenden versehen.) Doch handelt es sich dabei dießmal vorzugsweise um die Möglichkeit, derartige, etwa zum Zusammensetzen eingerichtete Panzerschutzwehren auf zwischen den Festungswerken anzulegenden Schienenwegen rasch von einem Orte zum anderen überzuführen und daraus für die besonders bedrohten Punkte schnell neue, dieselben unterstützende Werke aufzuführen. Schienenwege zwischen den verschiedenen Theilen der Befestigung sind für Coblenz schon im vorigen Jahre in's Auge gefaßt worden, theilweise vielleicht sogar schon in Ausführung gebracht, so daß zu etwaigen Versuchen nach dieser Seite hin ein Anfang gemacht wäre. Leider gefällt man sich in unseren militärischen Kreisen jedoch gegenwärtig darin, auf Grund der von der englischen Regierung veröffentlichten neuesten Berichte über die angeblichen Resultate der letzten Schießversuche gegen Panzerscheiben, die Panzerschiffe selbst und alles damit Zusammenhängende für eitel Humbug zu erklären, und es ist deßhalb auf ein Eingehen auf derartige neue Ideen vorläufig wenigstens kaum irgend eine Aussicht vorhanden, so wesentlich die von denselben gebotenen Vortheile und die dadurch zu erzielenden Ersparnisse und bei dem allgemein als nothwendig anerkannten Umbau unserer Festungen sonst vielleicht auch erscheinen möchten.

## Sardinien.

Turin, 30. April. [Reorganisation der Artillerie.] Ein königliches Decret regelt die Organisation der Artillerie. Dieselbe wird fortan aus 1 Regiment Arbeiter, 3 Regimentern Platz- und 4 Regimentern Feldartillerie sammt 1 Regiment Pontonniers bestehen. Ferner gehören dazu 3 Arsenale (in Florenz, Neapel und Turin), 3 Waffenfabriken (in Brescia, Torre-del-Annunziata und Turin), 3 Gießereien (in Neapel, Parma und Turin) ein pyrotechnisches Laboratorium (in Turin), die Pontonnierswerkstätte in Pavia, die Pulverfabrik in Fossano, die Salpeterraffinerie in Genua, die mechanischen Anstalten in Genua und Pietrarsa und das metallurgische Etablissement in Mongiano.

## Spanien.

[S.] [Errichtung eines Lehrdepots für die Reiterei.] Durch ein königliches Decret ist ein Lehrdepot der Reiterei in folgender Weise errichtet worden. Dasselbe besteht aus 480 Recruten, 80 Soldaten, 200 Pferden für die Instruction und 200 Fohlen für die Dressur. Die Cadres zählen 1 Oberstlieutenant, 3 Commandanten, 8 Capitäns, 2 Adjutanten, 8 Lieutenants, 8 Fähnrichs, 1 Caplan, 1 Arzt, 2 Pferdeärzte, 2 Stallmeister, 8 erste Sergeanten, 8 zweite Sergeanten, 32 Corporale, 8 Trompeter, 24 Bereiter, 8 Hufschmiede und 2 Schmiede. Der Oberstlieutenant D. Luis Darcourt ist mit der Leitung des Depots betraut, welches seinen Sitz zu Cordova genommen. Die Mannschaft wird in 8 Sectionen à 60 Recruten, 25 Pferde und 25 Fohlen getheilt. Mannschaft und Pferde kommen aus den Regimentern Farnesio, Villaviciosa, Sagunto, Santiago und Numancia.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.




# Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Siebenunddreißigster Jahrgang.

**№ 21.** Darmstadt, 24. Mai. **1862.**




## Vertheidigungssystem von Norddeutschland.

### II.

(Schluß.)

[*a*.] Die so durch Bundesbeschluß vom 8. März d. J. berufene Specialcommission trat am 12. April d. J. in Hamburg zusammen, und wurde am 15. April förmlich eröffnet. Fast alle Staaten, namentlich alle mittleren und größeren, hatten Bevollmächtigte gesendet; daß Dänemark-Holstein, wie erwartet, die Commission nicht beschickt hat, bedarf kaum der Erwähnung. Den Vorsitz der Commission übernahm der preußische Generallieutenant von Moltke, unter dessen Leitung schon im Frühsommer 1860 die Bereisung der Küsten von Nord- und Ostsee stattgefunden hat, als deren Ergebniß damals die Anträge Preußens an den Bund gelangten. Die Commission unternahm, nach Erledigung der einleitenden Arbeiten, eine Bereisung der außerpreußischen und außerdänischen*) Küstenstrecken, zu der sie zunächst am 22. April von Hamburg über Lübeck nach der Ostsee abging, um Travemünde, Wismar (Insel Poël) und Rostock zu besuchen. Die Besichtigung der Nordseeküsten folgte hierauf, namentlich der Stromeingänge von Elbe, Weser und Ems, auch der preußischen Etablissements an der Jahde. Schon in den ersten Tagen des Mai war die Commission wieder in Hamburg zurück, um da ihre Arbeiten fortzusetzen. Die Gesammtcommission wird, wie die öffentlichen Blätter berichten, mit ihrer allgemeineren Aufgabe schon in den nächsten Tagen zum Schluß kommen, so daß dann nur die oben unter 2) genannten Specialarbeiten noch zu erledigen blieben.

So steht dermalen die Sache, zwar einen bedeutsamen Schritt weiter vorwärts als vor drei Monaten, da wir zuletzt (Nr. 9 der A. M.-Z. v. d. J.) sie besprachen, und doch vielleicht kaum ihrem Ziele näher. Mag auch, wie wir hoffen, das Beispiel des süddeutschen Defensivsystems, das wir im Eingang voranstellten, sich hier nicht wiederholen, so liegen immerhin in der Natur der Bundesverhältnisse und in dem Gegensatz berechtigter Interessen, die darin ihre Ausgleichung suchen, Hemmnisse genug, um sich nicht mit der Illusion rascher Durchführung der von der Commission zu erwartenden Vorschläge und Entwürfe zu tragen.

Ueber diese Vorschläge selbst kann begreiflich etwas Verlässiges noch nicht bekannt sein. Wie eine durch die Zeitungen laufende Correspondenz aus Hamburg vom 19. d. Mts. wissen will, so wird naturgemäß dreierlei in's Auge gefaßt: die Vertheidigungswerke am Lande, die schwimmenden und die Eisenbahnen. In Betreff der

*) Preußen nimmt die Mitwirkung deß Bundes für seine Küstenstrecken bekanntlich nicht in Anspruch, sondern will die nöthigen Einrichtungen auf sein Budget allein übernehmen. Dänemark bleibt in seiner bisherigen feindseligen Haltung in der ganzen Frage, selbst seine Grenzen bleiben dem Bund verschlossen.

letzteren lag der Commission ein ebenso freies Feld vor, wie in Betreff der Vertheidigungsanstalten zu Land und zu See. Wie man hört, hat sich die Commission für die Nothwendigkeit einer Küstenbahn von Stralsund nach Rostock, sodann einer Schienenverbindung zwischen Hamburg-Cuxhaven, resp. Bremerhaven mit Bremen, ferner der Fortsetzung der Bahn über Oldenburg nach Leer mit einer Abzweigung nach Heppens entschieden, dagegen wird eine Bahn in südlicher Richtung von Heppens über Oldenburg nach Minden nicht für nöthig erachtet. Bekanntlich steht der Ausführung dieser Bahn, auf welche man in Oldenburg große Hoffnungen setzt, und zu deren Herstellung Preußen durch den Jahdebusenvertrag verpflichtet ist, der Widerspruch Hannovers im Wege, welches den kurzen Durchgang durch sein Gebiet nicht gestatten will. So weit die Eisenbahnen, mit deren Erbauung sich aber schwerlich der Bund selbst befassen wird, deren Herstellung er vielmehr den betreffenden Staaten nur anempfehlen wird. Daß mit dieser Anempfehlung sie nicht auch schon gebaut sind, ist klar. Für die Anlage der eigentlichen Befestigungswerke scheint in der Commission große Neigung vorgeherrscht zu haben. Man versichert, daß namentlich die binnenländischen Commissare mehr darin haben thun wollen, als den zunächst interessirten Küstenstaaten nothwendig erschienen ist. Wenn wir recht unterrichtet sind, so wird die nichtpreußische Ostseeküste Werke erhalten: bei Warnemünde (Rostock), an der Wismarschen Bucht, welche, wie es scheint, alle Erfordernisse zu einem Kriegshafen besitzt, ferner bei Travemünde. Der Schutz der holsteinischen Küsten hat leider ganz außer dem Bereiche des Austrags der Commission gelegen, und es sollen dafür nicht einmal Vorschläge gemacht worden sein. An der Elbe ist Cuxhaven und Brunshausen berücksichtigt, an der Weser hat man von Befestigungswerken in der Nähe Bremerhavens abgesehen, sondern glaubt weiter abwärts einen Punkt aufgefunden zu haben, wo ein Werk auf einer Sandbank im Flusse (Jungfernbaake?) und an beiden Ufern den Strom sperren kann. Endlich sind auch für die Ems Vertheidigungsanstalten nöthig befunden. Von beweglichen Vertheidigungsmitteln — in erster Reihe natürlich das Landheer — wird im Falle einer Küstenbedrohung die Aufstellung dreier Corps bei Wunstorf, Hamburg und Hagenow empfohlen, deren Verwendung aber erst von Nutzen sein kann, wenn jene Eisenbahnen vollendet sind. Diese drei Brigaden sollen nicht von der Bundesarmee genommen, sondern durch Erhöhung der Bundesmatrikel gebildet werden. — In Bezug auf die Küstenflottille soll man ausgesprochen haben, daß hölzerne Kanonenboote es nicht mehr thun, und daß dafür die Erbauung von Panzerschiffen mit Thürmen (also Monitors) ins Auge gefaßt werden müsse. Sind wir recht unterrichtet, so hält man zunächst 8 Schiffe zum Preise von 4 Millionen Thaler für erforderlich, welche vom Bunde zu stellen, dagegen von den sieben Küstenstaaten unter Zuschuß aus Bundesmitteln zu unterhalten wären. Das Detail in Betreff der Flotte bleibt dem Bunde überlassen, wogegen die detaillirten Baupläne der Festungswerke durch die Ingenieurs der Küstenstaaten ausgearbeitet werden sollen. — Dieß sind im Allgemeinen, nach dem, was aus der Commission verlautet, die Pläne, welche dem Bunde vorgelegt werden sollen. Es versteht sich, daß, wenn dieselben auch in jeder Beziehung vortrefflich sein sollten, dennoch nur ein glücklicher Zufall (etwa eine drohende Gefahr von außen) den Gang der Sache am Bund so beschleunigen kann, daß die Pläne in einem absehbaren Zeitraume genehmigt, die Ausführungsmodalitäten vereinbart, die Kosten aufgebracht werden.

So der Hamburger Correspondent, dessen Bericht wir hier folgen. Leider liegt es in den Bundesverhältnissen, daß allerdings ein rascher Fortgang sich nicht erwarten läßt. Und doch liegt ein solcher so sehr im deutschen Interesse. Grade die Geschichte der letzten Monate deutet mit schwerem Ernste darauf hin, wie nahe der Zeitpunkt schon sein mag, wo wir eines vollendeten Defensivsystems im Norden bedürfen können. Der Streit mit Dänemark um das deutsche Recht auf die Herzogthümer ist grade in den letzten Monaten erst in ein Stadium getreten, wo alle Kunst der Diplomatie nicht mehr zu verfangen scheint; der Streit steht so, daß zuletzt nur das Schwert ihn ausfechten kann, und dann freilich werden wir nicht bloß dänische Schwerter gegen uns haben. Eben dann aber fallen alle die Erwägungen so viel mehr in's Gewicht, die schon oft und von verschiedenen Mitarbeitern in diesen Blättern erörtert wurden, und die auch wir vor nicht lange hier (Nr. 9 der A. M.-Z. v. d. J.) in raschem Umriß zusammengefaßt haben.

Was zunächst des Schutzes bedarf, sind unsere Seehandelsplätze im Norden und unsere Schiffe. Ein Blick auf die Karte und ein wenig Kenntniß von den Bedingungen des Seetransports von Truppen lehrt reichlich, daß Landungen großen Styls an unseren Nordküsten nicht zu fürchten sind. Die Gefahr liegt in den Raubzügen und sonstigen Gewalthandlungen, wie sie selbst von einzelnen Kriegsschiffen gegen wehrlose Städte geübt werden können, und in der Preisgebung unserer Handelsschiffe, die noch zur Zeit selbst jedes sicheren Zufluchtsortes entbehren. Gegen diese Gefahr handelt es sich zunächst um Schaffung wirksamer Defensivmittel, sei es auch vorerst nur im Sinne einer passiven Defensive durch Küstenbefestigung und Küstenkriegsschiffe, die wenigstens die Zugänge zu den Städten und Häfen decken und unseren Handelsschiffen einen Zufluchtsort sichern. Was darüber hinaus geht, selbst der Bau von Eisenbahnen zur raschen Bewegung der Truppen, welchen der Küstenschutz anvertraut ist, bedarf für die Ausführung so vieler Zeit, wie sie vielleicht uns nicht mehr gegönnt ist. Grade jetzt, wo mit Einführung der so lange und viel angefochtenen Panzerschiffe eine völlige Umwälzung im ganzen Seekriegswesen sich zu vollziehen scheint, sind die Umstände uns vorzugsweise günstig, um rasch wenigstens die nothwendigsten Defensivmittel zur See herzustellen. Jedenfalls gehört die bisherige Idee einer Flottille von 50 Kanonenbooten, die (40 für die Nordsee, 10 für die außerpreußische Ostsee) von Bundeswegen hergestellt werden sollte, schon jetzt der Geschichte an, und auch von der Commission scheint sie bereits aufgegeben; seit dem Kampf der amerikanischen Panzerschiffe am 8. März d. J. ist es ein Erfahrungssatz geworden, daß man nicht vieler, sondern mächtiger Schiffe und Geschütze bedarf, und es ist

mindestens ein eigenthümliches Zusammentreffen, daß dieser Kampf genau an eben demselben Tage stattfand, an welchem die Berufung der Specialcommission nach Hamburg vom Bunde beschlossen wurde.

Aber die Küsten sind es nicht allein, was wir im Norden zu schützen haben. Zwischen den beiden Meeren, die dort das deutsche Land bespülen, liegt die jütische Halbinsel als das offene Thor, das unmittelbar in's deutsche Land hereinführt. Die dänische Macht freilich ist nicht bedeutend genug, um in ihr allein dort eine ernste Gefahr zu sehen; aber sie gewinnt sofort diese Bedeutung, sobald der Hauptkrieg auf einem anderen Schauplatz spielt, der dänische Angriff von Norden also als Diversion auftritt. Und es würde vielleicht selbst dann nicht einmal die dänische Macht allein sein, von der diese Diversion übernommen würde, denn die jütische Halbinsel bietet dem seemächtigen Verbündeten Dänemarks eine zu bequeme und einladende Basirung, als daß er sie nicht frühe in seine Combinationen hereinziehen sollte. Dagegen kann die Entwickelung unseres Schienennetzes im Norden kaum ein Gegengewicht abgeben, sondern es hilft da nur die Sperrung dieses offenen Weges nach Deutschland, und diese ist, wie immer und immer wieder gesagt werden muß, nur möglich durch eine Bundesfestung Rendsburg. Deutschland muß dort sein Thor schließen können; so lange es dieses Ziel nicht in's Auge faßt, bleibt es dem Manne zu vergleichen, der gegen den drohenden Feind die Fenster seines Hauses sorgfältig mit Laden verschließt, die Hausthüre aber offen läßt.

Wir sind ohne nähere Kenntniß von den Verhandlungen der Hamburger Specialcommission, und auch die umlaufenden Zeitungsberichte, wie wir oben einen davon mittheilten, können begreiflich nur wenig Verläßiges bringen. Aber wir vertrauen zu den Männern dort, daß sie ihre hohe Aufgabe mit Ernst ergriffen haben und sie würdig lösen werden. Die Zeit, wo man so hochwichtige Fragen in der Weise behandelte, wie Xylander sie 1818 kennzeichnete und verurtheilte, ist nicht mehr, und die Männer, die in Hamburg bisher versammelt waren, sind andere als die Gelehrten von damals. Dem militärischen Gutachten dürfen wir darum mit ganzem Vertrauen entgegensehen. Möge nur dann die politische und bundesrechtliche Behandlung nicht vom Ziele abführen, sondern ein mannhafter Beschluß dem militärischen Gutachten folgen. Es ist ein schlimmes Vorzeichen, daß die dießmalige Specialcommission ebenso wie die Eisenbahnspecialcommission von 1861 und wie die norddeutsche Militärcommission von 1860, die dänisch-deutschen Länder verschlossen fand, und daß der Eingang auch dießmal nicht gefördert ward. Hier allein sehen wir ein Princip, durch das die ganze Sache gefährdet scheint.

---

## Die preußische Heeresreform beim Eintritt in's neue Jahr.

### IV.*)

### Die Organisation der Heereskörper und die Novelle vom 14. Januar.

[J.] Von den Betrachtungen über die preußische Heeresreform, welche wir zu Anfang d. J. in diesen Blättern begonnen hatten, sind wir den letzten Theil den Lesern bis jetzt schuldig geblieben. Er war niedergeschrieben, als die Auflösung des Abgeordnetenhauses in Berlin eintrat. Dadurch verlor der Gegenstand für den Augenblick an Interesse; wir legten den Aufsatz also zurück. Nun sind die Kammern auf den 19. Mai nach Berlin einberufen, und damit tritt die Frage der Heeresreform wieder in ihre volle Bedeutung ein. Es wird daher umsomehr an der Zeit sein, daß wir unsere Betrachtungen zum Abschluß bringen, als grade der noch ausstehende Theil, die Organisation von Linie und Landwehr, wahrscheinlich Gegenstand entscheidender Verhandlungen werden wird. Neben dem Budget nämlich soll, wie es heißt, auch die vom Herrenhaus bereits zu Ende Januar angenommene Novelle dem neuen Abgeordnetenhause vorgelegt werden. Da nun dieser Gesetzentwurf die Grundzüge für die Organisation der genannten großen Heereskörper enthält, so wird eine kurze Besprechung desselben geeignet sein, in der gegenwärtigen Lage der Sache die nöthige Orientirung zu gewähren. Um dabei die Leser vollständig in den Zusammenhang der Frage einzuführen, sind wir genöthigt, auf den Ursprung derselben zurückzugehen und somit Einiges zu wiederholen, was bereits im Eingang zu diesen Betrachtungen gesagt war. Dagegen beabsichtigen wir für dießmal nicht, wie bei den früheren Theilen dieser Arbeit in specielle Erörterungen einzutreten. Die Situation in Berlin erscheint uns dafür noch zu ungewiß. Wir begnügen uns daher, unseren Standpunkt, welcher von Anfang an der der Vermittelung war, nur in seinen Umrissen hinzuzeichnen. Klärt sich die Lage in Berlin so weit, daß die Aussicht auf das Ziel der Vermittelung, d. h. auf eine endliche gesetzliche Feststellung der Frage festen Boden gewinnt, so denken wir dann in die nähere Erörterung unter dem besonderen Titel einzutreten, den Zeit und Gegenstand verlangen.

Das Grundgesetz für die preußische Heeresorganisation ist das Gesetz vom 3. September 1814, eine Frucht der Freiheitskriege. Im Eingang heißt es, die allgemeine Anstrengung des treuen Volkes habe die Befreiung des Vaterlandes bewirkt, darum solle auch künftig dem ganzen Volke die Bewahrung seiner Sicherheit, Macht und Größe anvertraut bleiben. Demgemäß sind alle waffenfähigen Männer vom 17. bis zum 50. Jahre zur Vertheidigung des Vaterlandes verpflichtet; die allgemeine Wehrpflicht ist die Grundlage des Waffendienstes. Die Gesammtheit der Waffenfähigen gliedert sich in das

*) Vgl. III., die Offiziere und die Unteroffiziere, in Nr. 9 und 10 der A. M.-Z. v. d. J.

stehende Heer, welches hauptsächlich die Männer vom 20. bis 25. Jahr umfaßt, die Landwehr ersten Aufgebots mit den Altersclassen vom 26. bis 32. Jahr, die Landwehr zweiten Aufgebots mit den Classen vom 33. bis 39. Jahr und den Landsturm mit den Männern vom 40. bis 50. und den Jünglingen vom 17. bis 20. Jahr. Das stehende Heer ist die Bildungsschule der Nation für den Krieg; seine Stämme, Offiziere und Unteroffiziere, sind beständig im Dienst, die Mannschaft im Durchschnitt während der ersten 3 Jahre, die letzten 2 Jahre ist sie in Reserve. Die active Feldarmee bildet zunächst das stehende Heer; zu seiner unmittelbaren Verstärkung und Unterstützung ist die Landwehr ersten Aufgebots bestimmt, und zwar hat sich dieß nachher durch die Organisation der Heereskörper so gestaltet, daß bei einer Mobilmachung der gesammten Feldarmee diese Landwehr vollständig einberufen werden müßte. Die Landwehr zweiten Aufgebots ist eine große Reserve, ihre Bestimmung ist in der Regel die Vertheidigung innerhalb der Grenzen des Vaterlandes. Der Landsturm wird in der Noth als ein äußerstes Aufgebot aller Kräfte zusammenberufen.

Als diese Heerverfassung ins Leben trat, stimmten ihre Grundsätze und ihre praktische Verwirklichung zusammen. Preußen zählte damals 10 bis 11 Millionen Einwohner, das stehende Heer stellte jährlich ungefähr 40,000 Mann ein, d. h. annähernd die Gesammtzahl der Kriegsdiensttauglichen und Abkömmlichen, die allgemeine Wehrpflicht, die Bildungsschule der ganzen Nation für den Krieg waren ziemlich umfassend und gleichmäßig durchgeführt. Daß die Landwehr ersten Aufgebots mit zur activen Feldarmee gehöre, entsprach der theuren Erinnerung der Freiheitskriege; eine große praktische Probe, wie sich das mit ihrer Stellung im bürgerlichen Leben vertrüge, kam nicht vor, mindestens war jene in den dreißiger Jahren nicht tiefgreifend genug. Im Laufe von beinahe 5 Jahrzehnten trat indessen in diesen Verhältnissen eine vollständige Aenderung ein. Die Einwohnerzahl hob sich auf 18 Millionen, die Zahl der Dienstfähigen wuchs annähernd in demselben Verhältniß, während die Zahl der Recruten fast gleich blieb, nur einigemal kamen 43 bis 45,000 Mann zur Einstellung. Die allgemeine Wehrpflicht war damit nur noch sehr ungleich durchgeführt; nur etwa die Hälfte der Dienstfähigen empfing im stehenden Heere die vollständige Ausbildung zum Waffendienst, der andere Theil wurde ohne Weiteres in die Rahmen der Landwehr eingewiesen, und zwar ohne militärische Ausbildung, da ein Versuch, eine solche wenigstens in den Elementen in kürzerer Zeit zu geben, wieder verlassen wurde. Der Dienst der Waffen war also nicht mehr die gleiche hohe Pflicht für Alle; ein beträchtlicher Theil wurde der Uebung der Pflicht grade in ihrem ernstesten Theil durch das Loos überhoben; der hohe Gedanke, in welchem eigentlich mit der Pflicht auch ein Recht zum Waffendienste lag, war verkümmert. An Stelle des Eifers in der Erfüllung der Pflicht mußte, wo so Viele davon losgesprochen wurden, ein Wetteifer nach Erleichterung treten; jetzt unter diesem ungleichen Druck, den dazu ein Zufall, das Loos, entschied, mußte allmählig mehr die Last als die Pflicht empfunden werden. Gleichzeitig stellte es sich in den gesteigerten Ansprüchen an eine active Politik, welche die Auflösung der alten Bündnisse und die Entwickelung eines neuen Staatensystems in Europa nothwendig mit sich brachte, immer deutlicher heraus, daß die Verbindung der Landwehr ersten Aufgebots mit der Linie zur activen Feldarmee den Erfordernissen an eine bereite Kriegsmacht nur sehr unvollständig entsprach, während sie zugleich in den bürgerlichen Verhältnissen der Landwehr sehr störend empfunden wurde. In den Mobilmachungen von 1848 bis 1850, 1855, 1859 hat zwar die Landwehr im Großen und Ganzen niemals versagt und jeder gerechten Erwartung entsprochen. Aber es war natürlich, daß die Abrufung so' vieler tüchtigen Arme aus dem Kreise ihrer Familien und ihres Erwerbs im bürgerlichen Leben äußerst drückend empfunden werden mußte; schon was sich in officiellen Summen angeben ließ, war bedeutend genug, — viel bedeutender natürlich, was sich jeder Berechnung entzog und was sich in Geld überhaupt nicht ausdrücken ließ. Ein langer gesegneter Friede, von einer außerordentlichen Entwickelung des Wohlstandes und der erwerbenden Arbeit begleitet, führte ganz naturgemäß zu der Erfahrung, daß die militärische Einrichtung die eigentlich erwerbenden Lebenskreise so lange wie möglich vor der unmittelbaren Betheiligung an den politischen Erschütterungen und Verwickelungen bewahren müsse. Wenn man es in Preußen noch nicht überall glauben will: die Staatsmänner seiner Nebenbuhler und Feinde wissen es sehr genau, daß eine große active Politik nicht möglich ist, so lange die Waffe, welcher die Action zur Drohung wie zum Schlagen bedarf, so lange das active Heer an eine Landwehr gebunden ist.

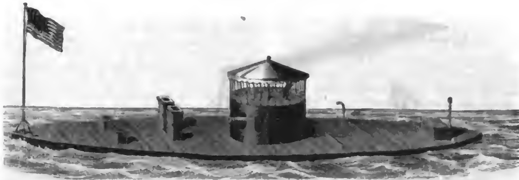
(Schluß folgt.)

---

## Nochmals die Dampfbatterie „Monitor“.

(Der zu New-York erscheinende „Scientific American“ gibt in seiner Nummer vom 22. März l. J. folgende genaue Beschreibung dieser Ericsson'schen Dampfbatterie, welch' letztere auf ihrer jüngst stattgehabten Probefahrt den Kampf mit dem eisengepanzerten Dampfschiff „Merrimac“ so ruhmvoll bestanden hat. Bei der großen Wichtigkeit des Gegenstandes glauben wir diese Beschreibung mit Hinzufügung der nach amerikanischen Mustern angefertigten Abbildung des „Monitor“, sowie des „Merrimac“ als Ergänzung zu dem Aufsatze in Nr. 14 & 15 der A. M.-Z. hier noch mittheilen zu sollen. D. Red.)

[Dy.] Der obere Theil der Dampfbatterie „Monitor“ hat die Form eines Schiffes mit scharfen Enden, flachem Boden und senkrechten Seitenwänden; er ist 5 Fuß tief, 174 Fuß lang und 41 Fuß 4 Zoll breit. In der Mitte des flachen Bodens befindet sich ein Ausschnitt von 124 Fuß Länge und 34 Fuß Breite, durch welchen die Verbindung mit dem unteren Theile der Batterie hergestellt wird, welch' letzterer, aus geneigten Seitenwänden gebildet und 6 Fuß 7 Zoll Tiefe habend, an dem Boden des oberen Batterietheils befestigt ist. Die Wände der unteren Abtheilung bestehen aus ½ Zoll starken Eisenplatten, die verticalen Wände der oberen Section aber sind massiv aus 30 Zoll starkem Eichenholz gebildet und dann noch mit gewalzten Eisenplatten von 6 Zoll Stärke belegt. — Propeller und Steuerruder, unter dem vor-



Der Monitor.

springenden Ende des oberen Batterietheils befestigt, sind sorgfältig gegen feindliche Schußwirkung geschützt.

Das grundsätzlich Neue dieser Batterie aber besteht in einem zur Aufnahme der Geschütze bestimmten cylinderförmigen und um seine Achse drehbaren Thürmchen, welches auf der Mitte des eisengepanzerten flachen Verdecks sich erhebt. Dasselbe ist aus einzölligen Platten von gewalztem Eisen gebildet, welche bis zur Stärke von 8 Zoll mit einander verbunden sind, es hat einen inneren Durchmesser von 20 Fuß, eine Höhe von 9 Fuß, ruht mit seinem unteren Rande auf einem flachen Ringe von geschmeidiger Metallcomposition und wird während seiner Drehung dem größten Theile seines Gewichts nach auch noch von einem Centralschafte getragen, um welchen dann die Drehung dieser Cylindercasematte stattfindet. An diesem, mit dem ganzen Thürmchen fest verbundenen Centralschafte befindet sich zugleich ein Rad, welches durch verschiedene Zwischenglieder mit einer kleinen Dampfmaschine in Verbindung steht. Soll eine Drehung des Cylinderthürmchens um seine Achse eintreten, so wird zunächst der Centralschaft durch einen unter seine Fußschwelle getrieben werdenden massiven Keil gehoben, und dann die Kraft der kleinen Dampfmaschine zur Drehung des emporgehobenen Thürmchens benutzt.

Im Innern des Thürmchens stehen zwei elfzöllige Geschütze, genau parallel zu einander, und so laffetirt, daß der Rücklauf in geschmeidigen Felgen leicht und geregelt stattfinden kann.

Derjenige Theil der Mantelfläche des cylindrischen Thürmchens, in welchem die Stückpforten liegen, hat eine um 3 Zoll vermehrte Wandstärke, so daß den feindlichen Projectilen von dieser Stelle eine 11 Zoll starke Wand von gewalztem Eisen entgegensteht, deren Durchbohrung bis jetzt noch von keinem Geschosse vollbracht werden konnte.

Außerdem ist die senkrechte Wand des Cylinderthürmchens noch an vier verschiedenen Stellen durch Oeffnungen unterbrochen, welche zur Einschaltung von Fernrohren dienen. — An der Außenseite dieser Oeffnungen sind Reflectoren angebracht, die alle Lichtstrahlen, die parallel zu den Richtebenen der beiden Thurmgeschütze auf sie fallend in die Achse des zugehörigen Fernrohrs einführen, welches, in die Thurmwand eingeschaltet, mit einem Fadenkreuze versehen ist.

Sollen die Geschütze in Thätigkeit gesetzt werden, so stellt sich der Segelmeister der Art in dem Thurme auf, daß sein Auge an dem in die Wand eingeschalteten Fernrohre und seine Hand an dem Rade der kleinen Maschine thätig sein können, deren Kraft die Drehung der Cylindercasematte hervorbringt. — Auf diese Weise wird den beiden Geschützen ihre Seitenrichtung mit absoluter Genauigkeit gegeben, und es besitzt auch der Höhenaufsatz einen solchen Grad von Vollkommenheit, daß das Feuern dieser Batteriegeschütze mit einem noch nicht dagewesenen Grad von Sicherheit geleitet werden kann.

Ein den Thurm bedeckendes Zelt, sowie einige Rauchabzüge und Luftpfeifen, welche parallelopipedisch aus dem flachen Verdeck der Batterie emporragen, werden zur Gefechtbereitschaft entfernt. — Der viereckige Thurm des Steuermanns aber ist aus 9—12 Zoll starken eisernen Balken erbaut, welche an den Ecken mit einander verbunden sind.

Die anfänglich gehegte Besorgniß, daß der durch das Feuer der beiden Geschütze entstehende Luftdruck von der Bedienungsmannschaft ꝛc. nicht zu ertragen sein würde, hat sich nur für den Fall eines durchaus geschlossenen Thurmes bestätigt;— eine genügend große Oeffnung in der Decke des Thurmes beseitigt diesen Uebelstand vollständig. Die 108 Pfünder der Batterie wurden nach Vollendung derselben mehrmals versuchsweise abgefeuert, ohne daß die im Innern des Thurmes stehende Mannschaft darunter zu leiden hatte; Capitän Ericsson versichert sogar, daß er während des Abfeuerns der Geschütze seine Hand an die Seitenwand des Thurmes angelegt habe, ohne dadurch im mindesten erschüttert worden zu sein.

Ueber die innere Construction der Batterie versichert der Berichterstatter, sich noch nicht aussprechen zu können, weil die Regierung derartige Veröffentlichungen bisher nicht gerathen finde und dieser Meinung nur von Herzen beigepflichtet werden könne, da diejenigen, welche zu Hause geblieben seien, in keiner Weise die militärischen Operationen derer erschweren dürften, welche im Felde unter Arbeit und Leiden ihr Herzblut für die Rettung der Nation hingäben!

Ein weiter unten folgender Bericht in derselben Nummer des oben bezeichneten Blattes gibt dann neben einer Seitenansicht des Panzerschiffes „Merrimac" noch die Mittheilung, daß dieses Schiff ursprünglich ein Kriegsschiff erster Classe der Vereinigten Staaten von 3200 Tonnen Last und 40 Geschützen gewesen sei, welches in



Der Merrimac.

unvollständig demolirtem Zustande von den Secessionisten aufgefunden, dann wieder hergestellt und mit Eisenbahnschienen, unter einem spitzen Winkel gegen einander geneigt, gepanzert worden sei. An dem Buge erhielt das Schiff einen scharfen Stahlvorsprung, womit er später den „Cumberland" durchbohrte. Die Armirung dieses Kriegsschiffes mit einigen 100pfündigen Armstronggeschützen wird als unwahrscheinlich bezeichnet, da derartige Geschütze bisher nur für die britische Regierung angefertigt worden seien.

## Miscelle.

**Vergleichung der Conscription in verschiedenen Ländern.**

Die „Bayerische Zeitung" enthält interessante Vergleichungen der Conscription in verschiedenen Ländern. Sie gibt dazu nachstehende Tabelle:

| Staaten | Jahrgänge der Recrutirung | Gesammtzahl der Untersuchten | Militärmaß in Centim. | Von 1000 Untersuchten waren untauglich wegen Mindermaß | wegen Gebrechen | überhaupt |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Bayern | 1838 mit 57 | 797,717 | 155,6 | 46 | 277 | 323 |
| Preußen | 9 Jahre | 3,248,561 | 157 | 317 | 399 | 716 |
| Sachsen | 1845 mit 54 | 117,023 | ? | 212 | 529 | 741 |
| Württemberg | 1853 mit 58 | 86,355 | 155 | 56 | 455 | 511 |
| Baden | 1849 mit 55 | 83,539 | ? | 134 | 398 | 532 |
| Frankreich | 1837 mit 45 | 1,591,193 | 156 | 73 | 313 | 386 |
| Oesterreich | 1857 mit 58 | 1,984,780 | 160,7 | 140 | 262 | 502 |
| Dänemark | 1852 mit 56 | 56,512 | ? | 150 | 327 | 477 |
| Schweden | 1838 und 47 | 52,858 | 162 | 98 | 160 | 258 |
| Summe und Durchschnitt | | 8,018,538 | — | 189 | 361 | 550 |

Am ungünstigsten gestaltet sich demnach die Tauglichkeit in Sachsen mit nur etwa ¼ aller Untersuchten, am günstigsten in Schweden mit fast ¾. Das zweite Minimum der Tauglichkeit zeigt Preußen, das zweite Maximum Bayern. In Oesterreich ist nahezu die Hälfte der Untersuchten tauglich, in Frankreich mehr als ½. Aus obiger Tabelle ist auch zu ersehen, daß die Untauglichkeit wegen Mindermaß weit mehr differirt als die wegen Gebrechen (jene verhält sich wie 1 : 7, diese wie 1 : 3), was wohl hauptsächlich darin begründet ist, daß das vorgeschriebene Militärmaß nicht überall das gleiche ist. Im Allgemeinen steht die Höhe des Militärmaßes im umgekehrten Verhältniß zur Tauglichkeit bezüglich der Größe; doch gibt es hier Ausnahmen. Schweden hat z. B. das höchste Militärmaß, steht aber dennoch bezüglich der Untauglichkeit wegen Mindermaß günstiger als der Gesammtdurchschnitt der neun Staaten; dagegen hat Preußen ein niedrigeres Militärmaß als Schweden, aber dennoch die meisten Untauglichen wegen Mangels an Größe. Hieraus ist mit Sicherheit zu schließen, daß in Schweden die körperliche Entwickelung der männlichen Jugend viel günstiger sich gestaltet als in Preußen, zumal da dort auch die Untauglichkeit wegen Gebrechen außerordentlich gering ist. Auch Oesterreich ist bezüglich des Größenverhältnisses der Militärpflichtigen viel günstiger gestellt als Preußen, obgleich das Militärmaß auch in Oesterreich beträchtlich höher ist als in Preußen. Die Tabelle zeigt endlich, welche günstige Stellung die männliche militärpflichtige Bevölkerung in Bayern andern Staaten gegenüber einnimmt.

# Nachrichten.

## Preußen.

[π.] **Berlin**, 18. Mai. [**Das neue Füsiliergewehr.**] Das neue preußische Füsiliergewehr (ein Zündnadelgewehr) war schon vor seiner Einführung in die Armee vielseitig genau geprüft worden. Nachdem es aber nunmehr ziemlich 2 Jahre lang bei dem Garde-Füsilierregiment im Gebrauch gewesen ist, kann man mit vollem Rechte ein Urtheil darüber abgeben. Ein solches kann in jeder Beziehung nur zum Vortheil dieses Gewehres ausfallen; es ist unstreitig dasjenige Gewehr, welches von allen bekannten tragbaren Kriegsfeuerwaffen die meisten Vortheile in sich vereinigen dürfte. An Leichtigkeit übertrifft es noch das bisherige Zündnadelgewehr, hat, wie der Infanterist sagt, einen sehr angenehmen Anschlag, der Rückstoß ist sehr gering, die Präcision seines Schusses läßt nichts zu wünschen übrig und vereinigt mit allen diesen Vorzügen noch einen bedeutenden öconomischen, indem es ein eigenes Seitengewehr für den Soldaten entbehrlich macht; denn ein äußerst gefällig und dabei dauerhaft gearbeitetes Haubajonnet gibt in seiner Scheide zugleich

ein hübsches Seitengewehr ab. Es wird für gewöhnlich auch im Dienst als solches getragen und nur auf Commando aufgesteckt, was vermittelst einer ebenso soliden als zweckmäßigen Vorrichtung mit größter Leichtigkeit und Schnelligkeit geschehen kann. Von der Dauerhaftigkeit überhaupt verspricht man sich mehr als von dem gewöhnlichen Zündnadelgewehr. Ein bestimmtes Urtheil läßt sich darüber noch nicht fällen, da von beiden Arten sich noch keine Garnitur der Unbrauchbarkeit nähert, und auch die gründlichsten Versuche nur unvollkommene Resultate in dieser Beziehung liefern können. Das entscheidende Urtheil bleibt auch hier dem Kriege vorbehalten. Bei allen Prüfungen durch Commissionen und höhere Offiziere und Beamte bleibt uns immer das einfach praktische Urtheil des gemeinen Mannes, welcher die Sache gebrauchen soll, von großem Werthe. Jeder Infanterist aber, den wir das neue Füsiliergewehr in die Hand nehmen und damit hantiren sahen, war davon so befriedigt, daß wir sein Urtheil in die Worte zusammenfassen können: „Ein solches Gewehr möchte ich auch haben."

Berlin, 20. Mai. [Einführung einer neu organisirten Jägermusik.] Allerhöchsten Ortes ist für alle Füsilier-, Jäger- und Pioniercorps die Einführung einer neuen Jägermusik genehmigt worden, welche der Director der Musikchöre der Gardecorps Wieprecht für diesen Zweck neu zusammengesetzt hat, und die in diesen Tagen einem Kreise von Kennern vorgeführt wurde. Zunächst zog die Hornform der Instrumente die Aufmerksamkeit auf sich. Von dem höchsten, Cornettino genannt, bis zu dem colossalen tiefen Baßhorn hinab, das der Bläser um den Körper schlägt, zeigen alle die Biegung der Hörner, in Folge deren der Klangcharakter ein ungemein sanfter und gedämpfter wird, im Gegensatz zu dem herausfordernden schmetternden Tone der nicht gebogenen Blechblase-Instrumente (Trompeten und Tuben). Wenn früher die Jägermusik von der Cavaleriemusik nicht zu unterscheiden gewesen, so hat jetzt das Jägercorps eine entsprechende eigenthümliche Musik erhalten; die vorgetragenen Stücke waren von charakteristischer und schöner Wirkung, wie sie die Klangfarbe der Waldhörner mit sich bringt.

## Württemberg.

[μ.] Stuttgart, 17. Mai. [Die bevorstehenden Schießübungen.] Die Schießübungen unseres Truppencorps werden im laufenden Sommer in folgender Weise stattfinden. In dem nach den Bedürfnissen der Neuzeit verlängerten Schießthale bei Gmünd wird die mit gezogenen Geschützen bewaffnete Artillerie vom April bis October ihre regelmäßigen Schießübungen halten, nnd zwar wird das zweite Bataillon (leichte Fußartillerie) mit gezogenen Geschützen preußischer Ordonnanz vom April bis Mitte Juni, das erste Bataillon (reitende Artillerie) mit den vom Jahre 1859 datirenden gezogenen Geschützen französischer Ordonnanz bis Ende Juli, das vierte Bataillon (Festungsartillerie) bis Mitte September, das dritte Bataillon (schwere Fußartillerie) mit glatten 12 Pfündern bis Mitte October schießen.

An den Schießübungen der Infanterie im Brühllager bei Urach werden sich auch dieses Jahr 9 Bataillone in der Zeit vom 28. Mai bis 15. October betheiligen, und zwar werden zuerst die Jägerbataillone 2 und 1 auf je 3 Wochen, sodann von den Linienregimentern 3., 8., 2., 7., 1., 4., 5. je ein Bataillon jedesmal auf 14 Tage in das Uracher Lager abrücken.

## Dänemark.

Von der dänischen Grenze, 12. Mai. [Die Befestigungsarbeiten der Dannevirkestellung.] Da die Dannevirkestellung in der letzteren Zeit wieder vielfach Gegenstand der Discussion in den öffentlichen Blättern gewesen ist, so dürften die nachstehenden genauen Mittheilungen über den jetzigen Stand der noch immer weiter sich ausdehnenden Befestigungsarbeiten nicht ohne Interesse sein. Nahe der Stadt Schleswig besteht die Befestigung jetzt aus einer Reihe Schanzen (12), welche sich vom Schleiufer östlich von Bustrup bis nach dem Dorfe Groß-Dannevirke erstrecken. Dieselben sind über einen Höherücken vertheilt, auf dessen Südseite die Klosterkrug-Schleswiger Zweigbahn sich hinzieht, und nimmt der Abstand zwischen den einzelnen Schanzen nach dem Verhältniß der Entfernung von der Stadt zu. Die meisten derselben sind offen und können als einzelne losgerissene, aus Erde aufgeführte Bastionen betrachtet werden, welche gegen Süden gerichtet sind und gegen einen Angriff von dieser Seite durch einen hohen Wall geschützt werden, während sie gegen Norden offen sind; andere, wie namentlich die 10. und 12. Schanze, welch' letztere in unmittelbarer Nähe des Dorfes Groß-Dannevirke angelegt ist, sind geschlossen und bestehen aus einem hohen und breiten Erd-Ringwall, welcher von einem tiefen und breiten Graben umgeben ist. Der einzige Zugang zu diesen Schanzen wird durch eine Brücke über den Graben gebildet, welche durch lose neben einander liegende Balken hergestellt ist und deßhalb ohne Zeitverlust entfernt werden kann. Durch ein starkes, mit Schießscharten versehenes hölzernes Thor gelangt man in die eigentliche Schanze, in deren Mitte ein Blockhaus angebracht ist, welches circa 120 Mann aufnehmen kann. Dasselbe ist in einer kleinen Vertiefung auf gemauertem Fundament aus dem schwersten Bauholz aufgeführt und auf allen vier Seiten mit Schießscharten gespickt. Eine Pforte aus dickem Bauholz bildet den Eingang. Gegen Kanonenkugeln und Bomben ist das Blockhaus durch ein aus dicken Balken hergestelltes Dach geschützt, welches über die Seitenwände hervorragt und mit einer dicken Lage Erde belegt ist, um die Kraft der Kugeln zu schwächen. Selbst nachdem die Schanze genommen ist, soll die Besatzung des Blockhauses sich noch halten können und auf die Weise eine Position im Rücken des Feindes bilden, welche an sich zwar nicht stark genug, aber von großer Bedeutung bei einem Versuch zur Wiedereroberung der Schanze sein soll. Zwischen mehreren dieser offenen Schanzen sind Wege angelegt, die durch Erdwälle geschützt werden. Diese Verbindung ist zwischen der 6. und 7. Schanze bereits völlig hergestellt, und die bedeutenden Erdarbeiten, welche bei den übrigen offenen Schanzen in Angriff genommen sind, scheinen darauf hinzudeuten, daß man beabsichtigt, sämmtliche Schanzen mittelst eines fortlaufenden Walles — eines neuen Dannevirke — mit einander in Verbindung zu bringen. Auf diesen geschützten Wegen kann die Mannschaft, vom Feinde unbemerkt, nach den gefährlichsten Punkten detachirt werden, welcher Umstand den durch die Ausdehnung der Stellung entstehenden Schwierigkeiten abhelfen soll. Behufs größerer Truppenbewegungen werden im Rücken der Schanzen sogenannte Colonnenwege angelegt, von welcher der nach dem kleinen Dannevirke, mit einem Arm nach Bustrup führende bereits fertig ist.

## Großbritannien.

London, im Mai. [Neue Schießversuche zu Shoeburyneß gegen „schußfeste" Eisenplatten. — Die Frage der Panzerschiffe.] Kaum sind einige Wochen vergangen, seitdem das Seetreffen in den Hampton Roads eine Revolution in der Kriegswissenschaft erzeugte und den Schwerpunkt der politischen Macht zu verrücken drohte, und schon wieder sind all' die praktischen Schlußfolgerungen, die aus dem Zusammenstoß zwischen „Merrimac" und „Monitor" gezogen wurden, durch eine neue Erfindung oder vielmehr durch die industrielle Vervollkommnung einer alten Erfindung über den Haufen geworfen worden. In diesem rasenden Wettlauf zwischen Angriff und Vertheidigung, zwischen Zerstörung und Schutz, den seit etwa 15 Jahren die Kriegsbarbarei mit der Friedenscivilisation hält, schien für einen Augenblick die Vertheidigungswaffe den Rang abgelaufen zu haben. Jetzt hat die Angriffswaffe wieder jene überholt und die Aufmerksamkeit des Publikums und der Kriegsverwaltung ist von Panzerschiffen auf die Kanonen zurückgedrängt. Panzert eure Schiffe so dick und so fest als ihr wollt, sie werden in Stücke gerissen und zu Atomen zerschmettert werden, wenn sie sich auf 200 Ellen einer Batterie von 300pfündigen Amstrong-Kanonen nahe wagen. Ein zehn Zoll dicker Eisenharnisch ist nicht weniger unverwundbar als ein hölzernes Brett. Der Kanonengießer hat den Schiffbauer geschlagen, und wir haben all' unsere Erwägungen und Berechnungen, Ideen und Pläne, mit denen wir uns eben von der maritimen Tradition emancipirt zu haben glaubten, wieder von vorn anzufangen. Dieß ist das Resultat der in Shoeburyneß angestellten Versuche, deren Details den Lesern bereis in Nr. 16 der A. M.-Z. mitgetheilt wurde. Es war ein Kampf zwischen dem Kriegsministerium und der Admiralität, und ersteres hat einstweilen den Sieg davongetragen. Wie lange es ihm gestattet sein wird, sich seines Triumphes zu erfreuen, läßt sich nicht im Voraus berechnen; aber grade weil dieß so unberechenbar ist, können die Versuche von Shoeburyneß zu Resultaten führen, deren bloße Möglichkeit sich schon politisch fühlbar machen muß.

Daß die englischen Marinebehörden kein unbedingtes Vertrauen in die Napoleonische Erfindung der Panzerschiffe setzten, war von Anfang an ersichtlich. Sie bauten allerdings Fregatten nach dem neuen Princip und ließen sich von dem allarmirten Parlament außerordentliche Fonds zu diesem Zweck bewilligen; aber es fehlte offenbar an der unwiderstehlichen Energie, mit der sich England an die Arbeit zu geben pflegt, wenn es in der Ueberzeugung handelt, daß über wichtige politische und commercielle Interessen, oder gar über Existenzfragen entschieden werden soll. In den Dock-Yards wurde gearbeitet, jedoch nichts erinnerte an die erstaunliche und siegreiche Thätigkeit, die in den öffentlichen und privaten Schiffsbauwerkstätten entfaltet wurde, als der Krieg mit Rußland bewiesen hatte, daß die französische Flotte der englischen fast gleich, und Englands Hegemonie zur See in Gefahr stand, bestritten und möglicher Weise verloren zu werden. Damals zeigte England, was es mit seiner unbesiegbaren Thatkraft und seinen ungeheuren Ressoureen zu leisten im Stande war. Mit dem Bau von Panzerschiffen jedoch übereilte es sich so wenig, daß es seinem französischen Rivalen einen offenbaren Vorsprung gestattete. Die Vertreter der Admiralität hielten die Erfindung in ihrer gegenwärtigen Gestalt nicht für bedeutend genug, um ihr zu Gefallen die Basis der englischen Flottenmacht den Erschütterungen einer radicalen Reorganisation auszusetzen. Der Bau hölzerner Kriegsdampfer wurde keinen Augenblick ausgesetzt, dasselbe Parlament, welches Geld zu Panzerschiffen hergab, bewilligte dem Ministerium auch einen außerordentlichen Credit zum Ankaufe von Schiffsbauholz, und die zu jenem Zweck votirte Summe wurde später, als am besten abkömmlich, zu einer anderen Bestimmung verwandt. Die Sache hatte keine Eile, man wollte erst abwarten, man zweifelte, und man mußte seine guten Gründe zum Zweifel haben. Denn Englands maritimes Uebergewicht beruht nicht bloß auf der überlegenen Zahl, Construction, Ausrüstung und Bewaffnung seiner Kriegsschiffe, sondern wesentlich auf der größeren Seetüchtigkeit, Erfahrung und Geschicklichkeit seiner Flottenoffiziere und Matrosen. Wenn daher diese unverwundbaren und unlenksamen Eisencolosse bestimmt sein sollten, an die Stelle der bisherigen Kriegsfahrzeuge zu treten, und mit der rohen Kraft ihrer Massenhaftigkeit und Unverletzlichkeit das individuelle Talent und Geschick in der Handhabung von Segel, Steuer, Dampf und Kanone zu ersetzen, so würden sie ein vernichtender Schlag gegen die englische Superiorität sein. Die Evolutionen der Eisenritter, deren ganze Taktik darin bestand, gegen einander zu rennen und durch die Wucht des Stoßes den Gegner zu Boden werfen, waren sehr einfach und gehörten einer Zeit an, wo es noch keine Kriegswissenschaft gab. Daß die bisher gebauten Panzerschiffe fast unlenksam und zu complicirten Manövern untauglich sind, ist die bis jetzt unerschütterte Ueberzeugung der englischen Ingenieure und Admiräle. Ein erfahrener Semann, der die vielbesprochene Probefahrt des „Warrior" mitgemacht und auch die französische „Gloire" beobachtet hat, bezeichnete als den hauptsächlichsten Unterschied der beiden Schiffe, daß jener im Sturm unlenksam werde, während diese auch schon bei ruhigem Wetter unlenksam sei. Trotz dieser unberechenbaren Gefahr, mit der die englische Seeherrschaft durch eine Rückkehr der Navigationswissenschaft zur Barbarei bedroht wurde, zeigte die Admiralität eine auffallende Gleichgültigkeit und Ruhe. Die Brauchbarkeit der Panzerschiffe wurde einstweilen noch als ungelöstes Problem betrachtet; und es fehlte nicht an officiellen Stimmen, welche mit Zuversicht erklärten, daß sich die ganze Erfindung in Kurzem als kostspielige Illusion erweisen werde. Selbst als dieses Problem durch das Seetreffen in Hampton Roads erfolgreich gelöst zu sein schien, und daher im Unterhaus verlangt wurde, mit der Küstenbefestigung einzuhalten und die so ersparten Fonds in Panzerschiffen anzulegen: erklärte sich der Kriegsminister, Sir G. Cornewall Lewis dagegen, und wies auf die Wahrscheinlichkeit hin, daß die Unverwundbarkeit dieser Schiffe bald durch neue Triumphe der Kunst und Wissenschaft in Frage gestellt werden würde. Als er diese Erklärung abgab, war ihm wahrscheinlich schon bekannt, was das Publicum erst durch das Probeschießen von Shoeburineß erfahren sollte.

(Schluß folgt.)

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.




# Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Siebenunddreißigster Jahrgang.

**Nº 22.** Darmstadt, 31. Mai. **1862.**




## Das Verpflegungsreglement für das Bundesheer.

[??] Die hochwichtige Frage, womit wir diese Zeilen überschreiben, scheint abermals in ein Stocken gerathen zu sein, wodurch das gerechte Verlangen nach endlicher Lösung derselben abermals getäuscht werden dürfte. Noch bis vor Jahresfrist berichteten die öffentlichen Blätter in rascher Folge von dem erfreulichen Fortgang, den die Verhandlungen darüber in Frankfurt nahmen. Seitdem ist eine tiefe Stille eingetreten, und nur da und dort fanden wir einmal eine Notiz, die wohl die Sache berührte, nicht mehr aber in dem Tone der früheren hoffnungsvollen Stimmung. Es ist darum wohl an der Zeit, daß die militärische Presse wieder einmal diese Frage ergreife, von der für die Kriegstüchtigkeit des ohnehin so frictionsreichen Bundesheeres und für die Größe der Kriegsopfer der Bundesländer mehr abhängt, als das schlichte Wort „Verpflegungsreglement" auszudrücken scheint.

Die Frage des Bundesverpflegungsreglements ist so alt wie die Bundeskriegsverfassung; selbst noch vorher, ehe diese feststand, schon im Jahre 1819, waren Verhandlungen im Gange, die auf dieses Ziel hinstrebten.

Die leitenden Grundsätze, nach welchen die Verpflegung des Bundesheeres geschehen und die Leistungen der Bundesländer dazu bemessen werden sollen, sind in den Artikeln 20—23 der „Allgemeinen Umrisse" der Bundeskriegsverfassung enthalten, die durch Bundesbeschluß vom 9. April 1821 Gesetzeskraft erhielten. Eines gemeinschaftlichen Verpflegungsreglements ist darin natürlich nicht erwähnt, weil die allgemeine Bestimmung dieser Gesetzesgrundlagen eine solche Specialität ausschloß.

Dagegen erscheint das Verpflegungsreglement sofort in den „Näheren Bestimmungen" der Bundeskriegsverfassung, die nur wenig später vom Bunde beschlossen wurden. Der §. 86 dieser „Näheren Bestimmungen", durch Bundesbeschluß vom 11. Juli 1822 angenommen, bestimmt ausdrücklich: „Sobald die Contingente des Bundesheeres unter die Befehle des Oberfeldherrn treten, geschieht die Verpflegung derselben nach den Vorschriften des für das Bundesheer entworfenen Verpflegsreglements, welches zugleich die Instructionen für die verschiedenen Verpflegsbeamten enthält."

Es sind ganze 40 Jahre jetzt, seit ein förmlicher Bundesbeschluß die Nothwendigkeit eines gemeinschaftlichen Verpflegsreglements in so bestimmter Weise anerkannte, daß selbst aus dem Wortlaut des eben angezogenen Paragraphen auf die schon vorbereitete oder doch nahe Verkündung dieses Reglements geschlossen werden mußte. Der Bund verpflichtete sich damit gegenüber seinem Oberfeldherrn und gegenüber seinem Heere zu der festen reglementaren Ordnung der Verpflegungsverhältnisse, ohne welche der Zusammenhalt, die Disciplin und zuletzt die Schlagtüchtigkeit in dem ohnehin so vielartigen Bundesheere gefährdet erscheinen müssen; gegen-

über den Bundesstaaten aber verpflichtete sich der Bund zu der scharfen Festsetzung von Anspruch und Leistungspflicht, ohne welche die Truppen, selbst im eigenen oder verbündeten Lande, auf das Gesetz der Nothwendigkeit hingewiesen sein könnten, eine Bundesgemeinsamkeit der Lasten und Opfer, welche der Krieg fordert, aber gar nicht mehr denkbar wäre. Und dennoch sind ganze vier Jahrzehnte vergangen, ohne daß das Ziel erreicht wurde, das man damals so klar in's Auge gefaßt hatte. Es ist von gerechtfertigtem Interesse, daran zu erinnern, was in dieser Zeit dafür geschehen ist.

Wie schon gesagt, war die Frage des Bundesverpflegsreglements bereits in Behandlung, als die Bundeskriegsverfassung in den Jahren 1821 und 1822 zu Stande kam. Die bestimmte Fassung des §. 86, dessen Wortlaut wir oben aufgeführt haben, mochte darauf beruhen, daß man den Abschluß und die Verkündung dieses Reglements eben so sehr zu fördern gedachte, wie man aus der Erfahrung der Kriege von 1813—1815 die Gewißheit entnommen hatte, daß für den Fall eines Bundeskrieges ein solches Reglement sich gar nicht entbehren lasse, wenn nicht alle militärischen und wirthschaftlichen Interessen, namentlich auch die anerkannten Rechte der Bundesglieder auf gleiche Vertheilung der Kriegslasten, schwer verletzt werden sollten. In der That wurde in Frankfurt sofort fleißig daran gearbeitet, um so den §. 86 der Bundeskriegsverfassung zur Wahrheit zu machen, und bis zum Jahre 1826 war bei der Bundesmilitärcommission eine stattliche Zahl von Entwürfen und Gegenentwürfen entstanden, deren Menge und Verschiedenheit leider nur zu sehr die Schwierigkeit des doch so nothwendigen Werkes beurkundete.*) Alle diese Arbeit blieb jedoch unfruchtbar; es zeigte sich schon hier der verderbliche Einfluß der widerspruchsvollen Doppelstellung der Bundesmilitärcommission, vermöge deren dieselbe zunächst der militärisch-technische Beirath der Bundesversammlung, somit als Fachcolleg unabhängig in Meinung und gutachtlichem Antrag, und doch zugleich auch eine militärisch-diplomatische Versammlung sein soll, deren Mitglieder nach der heimischen Instruction arbeiten und abstimmen. So lange dieser Widerspruch in der Stellung der Bundesmilitärcommission fortbesteht, wird eine rasche und gedeihliche Lösung militärisch-technischer Fragen, allein auf dem Standpunkt des Bundesinteresses und unbeirrt von dem Gegensatz der Sonderinteressen der Bundesglieder, nie von ihr erwartet werden dürfen, und es mag darum wohl als eine starke und doch kaum als eine unberechtigte Behauptung erscheinen, wenn in diesen Blättern widerholt schon gradezu ausgesprochen wurde, daß für solche Fragen die ganze Bundesmilitärcommission überhaupt entbehrlich sei, weil sie nicht eine unabhängige technische Antwort auf militärisch-technische Fragen gebe, sondern in ihren Einzelnvoten lediglich die Ansichten vertrete und militärisch begründe, die von der Heimathsbehörde auf deren Standpunkt und sehr oft aus entschieden nichtmilitärischen Gründen ergriffen worden. Viele und wichtige Verhandlungen der Bundesmilitärcommission, namentlich die ganzen Revisionsarbeiten an der Bundeskriegsverfassung, sprechen leider allerdings für diese Ansicht, und auch der Gang, welchen die Frage des Bundesverpflegsreglements seit 40 Jahren nahm, scheint dafür zu sprechen.

Die Ereignisse des Jahres 1830 hatten inzwischen sehr nachdrücklich daran erinnert, welche schweren Uebelstände sofort eintreten müßten, wenn das Bundesheer aufgestellt werden sollte, ohne daß die Frage der Heeresverpflegung und der Lastenvertheilung geordnet wäre. Der Bundestag gab darum der Bundesmilitärcommission den wiederholten Auftrag, mit Bearbeitung des Bundesverpflegsreglements rasch vorzuschreiten. Es folgte abermals, wie 10 Jahre früher, eine Zeit der angestrengten Arbeit der Bundesmilitärcommission, aus der Entwürfe und Gegenentwürfe aller Art hervorgingen; ein solcher Entwurf war unseres Wissens von Radowitz bearbeitet und ging bis in's Einzelste des vielverflochtenen Stoffes, so daß allein der erste der drei Haupttheile, in welche der ganze Entwurf sich gliederte, volle 1576 Paragraphen umfaßte. Dennoch war die ganze Arbeit der Jahre 1830—1848 und zwar aus den gleichen Gründen ebenso unfruchtbar wie die frühere von 1819—1830, und die Aufgebote von Theilen des Bundesheeres, die seit 1848 wiederholt vorkamen, fanden die ganze Frage noch offen.

Die Uebelstände, die man gleich von Anfang an vorhergesehen und wegen deren man 1830 nochmals zu rascher Arbeit gedrängt hatte, traten jetzt wirklich und in hohem Maße ein. Die gemischten Truppenkörper waren ohne gemeinsame Verpflegungsvorschrift; Niemand wußte, welche Lasten von Land und Einwohner zu tragen, welche anderen von den Truppen zu bestreiten waren; Alles mußte theils durch Vorschriften, wie sie der Augenblick abzwang, nothdürftig geregelt, theils dem Gange überlassen werden, den Billigkeit oder auch Nothwendigkeit von selbst finden würde. Die Erinnerung jener Jahre ist noch frisch genug, um ein durchgeführtes Bild der Zustände, die allein durch den Mangel des seit 1822 verheißenen Bundesverpflegsreglements veranlaßt waren, hier entbehren zu können. — Auch daran ist die Erinnerung noch frisch, und zum Ueberfluß haben die ständischen Verhandlungen da und dort oft genug daran erinnert, wie dieser Zustand der Reglementslosigkeit auf die wirthschaftlichen Verhältnisse der Staaten gewirkt hat. Es hat für alle partiellen Aufgebote von Bundestruppen, wie sie seit 1848 vorkamen, für alle Naturalleistungen von Land und Einwohnern, wie solche durch die Truppendurchzüge und sonstige militärische Vorgänge veranlaßt waren, keinerlei Lastenvertheilung zwischen den Bundesgliedern stattgefunden. Wer für Bundeszwecke gezahlt, gearbeitet oder gegeben hatte, der hatte es eben gethan, und er hatte den Schaden davon; wer nichts oder wenig gethan oder geleistet hatte, der hatte den Vortheil, und konnte dessen froh sein. So ist es heute noch, denn die Idee einer Liquidation und Kostenausgleichung von Bundeswegen ist nie über das Stadium des Versuches hinausgekommen, so daß viele Staaten zu den eigenen Guthaben ihrer Staatscassen zuletzt auch noch diejenigen ihrer Gemeinden und Bürger übernahmen, um wenig-

*) Obschon es an Quellen hierfür in der Literatur gar nicht fehlt, so mag hier doch auf das „Militärwochenblatt für das deutsche Bundesheer", Nr. 17 von 1861, verwiesen sein, worin die Hauptanhaltpunkte in Bezug auf die Geschichte des Bundesverpflegsreglements gegeben sind.

stens diese von den uneinbringlichen Posten, die sie an den Bund zu fordern hatten, zu entlasten. Es ist demnach bei aller Verschiedenheit der Leistungen und Opfer, welche die Bundesstaaten in jener Zeit für den Bund gebracht haben, genau so verblieben, als ob all' dieser so ungleiche Aufwand der Bundesglieder für Bundeszwecke überhaupt den Bund gar nichts angehe, als ob der Artikel 23 der seit dem Jahre 1821 als Bundesgesetz bestehenden „Allgemeinen Umrisse" überhaupt gar nicht vorhanden wäre, in dem wörtlich gesagt ist: „Allenthalben ist der Grundsatz einer gleichen Vertheilung der Lasten und der Vortheile, sowohl rücksichtlich der Heeresabtheilungen als der Bundesstaaten, zur steten Richtschnur zu nehmen."

Diese sprechenden Thatsachen, mochte man sie von dem Gesichtspunkte des militärischen Interesses oder von dem des geltenden Bundesrechts ansehen, mußten wohl für die Bundesmilitärcommission Motiv genug sein, die seit mehr als 30 Jahren schwebende Frage des Bundesverpflegsreglements wieder ernst zu ergreifen. In der That geschahen im Jahre 1855 die Einleitungen zur erneuerten Arbeit, indem als Grundlage dafür von den einzelnen Bundesstaaten Auskunft über die landesgesetzlichen oder landesüblichen Preise der für militärische Zwecke vorkommenden Naturalleistungen (Quartierverpflegung, Vorspann ꝛc.) erhoben wurde. Das Material lief ein, aber die Arbeit ruhte oder gedieh wenigstens nicht, weil die Geschäfte der Bundesmilitärcommission ohnehin schon das Maß der Arbeitskräfte zu übersteigen drohten.

So kam das Jahr 1859. Die Aufstellung des Bundesheeres stand bevor, und es fehlte noch immer an dem Bundesverpflegsreglement, von dem genau schon 40 Jahre vorher, im Jahre 1819, als von einer Sache amtlich die Rede gewesen war, die vor Allem in's Werk zu setzen sei. Wäre jetzt das Bundesheer wirklich aufgestellt worden, indeß noch alle festen Grundlagen für Heeresverpflegung oder Lastenvertheilung mangelten, so ist das Maß der Verwirrung nicht abzusehen, unter der die Truppen wie die Bevölkerungen dann zu leiden hatten. Die Zeit gestattete kein Zögern, und die Bundesmilitärcommission übertrug ihrem Verwaltungsreferenten*) die Bearbeitung des Reglements, an dem bis dahin so viele Versuche schon gescheitert waren. Dießmal schritt die Arbeit rasch vorwärts, und ein gedrängter Entwurf, der in nur 120 Paragraphen alle wesentlichen Punkte erschöpfte, und in Beilagen und Instructionen überall den nöthigen Anhalt gab, hätte schon für das Bedürfniß des Augenblicks genügen können. Die Bundesmilitärcommission prüfte und debattirte den Entwurf, wozu die geschwundene Kriegsaussicht ihr die nöthige Zeit gab, und so entstand ein noch gedrängterer Entwurf in nur 84 Paragraphen, der im Jahre 1860 seinen Abschluß fand.

Bis dahin ist der Gang der Sache bekannt. Das „Militärwochenblatt für das deutsche Bundesheer" hat noch vor Jahresfrist (Nr. 17, 18, 20 und 22 von 1861) ausführlich über den innerhalb der Bundesmilitärcommission entstandenen Entwurf des Bundesverpflegsreglements berichtet, und den Auszügen, welche dort mitgetheilt sind, danken wir unsere nähere Kenntniß dieses Entwurfs. Das Militärwochenblatt gab dabei (Nr. 17 von 1861) die erfreuliche Notiz, daß alle die vielfältigen „Schwierigkeiten, Dank dem allseitigen Entgegenkommen, wenigstens im Schooße der Militärcommission, so gut wie beseitigt seien", und daß darum der „Entwurf, wie verlautet, in Kürze der Bundesversammlung zur Genehmigung vorgelegt werden solle." Bei den näheren Beziehungen, in welchen das Wochenblatt steht, mußte auf diese Vorhersage besonderes Gewicht gelegt werden, und mit gerechtem Vertrauen durfte man dem weiteren Fortgang der Sache entgegensehen.

Wie aber steht heute die Sache? Die officiellen Mittheilungen über die Verhandlungen des Bundestags haben nichts darüber berichtet, daß der Entwurf des Bundesverpflegsreglements von der Bundesmilitärcommission eingelaufen sei, und die Berichte über die Verhandlungen dieser letzteren, wie solche das Militärwochenblatt mittheilt, berühren die Sache ebenso wenig. Es muß darum als gewiß gelten, daß der Entwurf damals nicht „in Kürze" an den Bundestag gelangte, sondern noch heute bei der Bundesmilitärcommission sich befindet.

Das ist eine herbe Antwort auf die Frage, die sich uns hier aufgedrängt hat und die sich Jedem aufdrängen muß, der den Gang dieser hochwichtigen Angelegenheit durch die 40 Jahre unfruchtbarer Arbeit verfolgt. Welche Hindernisse können inzwischen noch eingetreten sein, nachdem die Arbeit schon vor mehr als Jahresfrist von gutunterrichteter Seite als vollendet bezeichnet wurde? Sollten beistimmende Voten später zurückgezogen worden sein? Wäre der Entwurf vielleicht überhaupt nur scheinbar vollendet und abgeschlossen gewesen, vielleicht nur der Text feststehend, indeß die Abstimmung über die 11 Beilagen (Gebührtarife, Vergütungssätze für Materialleistungen ꝛc.) möglicherweise noch rückstand?

Wir haben keine Antwort auf die neuen Fragen, die unmittelbar an die tiefbedauerliche Thatsache sich anreihen, die wir soeben constatirt haben. Das Eine wissen wir, daß jetzt die Zeit war, wo das Ziel erreicht werden konnte, nach dem man seit ganzen 40 Jahren fruchtlos hinstrebt, und daß dieses Ziel, wenn jetzt nicht, dann vielleicht nie erreicht wird. Dann aber werden bei einem künftigen Bundesaufgebot Truppen und Bürger der Bundesstaaten schwer an den Folgen einer Versäumniß zu tragen haben, für die wir uns keinen rechtfertigenden Grund denken können, weil Niemand über das, was Noth thut, im Zweifel sein kann.

---

Nachschrift. Ein Freund, der Vorstehendes las, hat uns eine Nummer des officiellen „Dresdener Jour-

*) Wir sind es dem Verdienste des Mannes schuldig, den Namen zu nennen: es war der von Baden zur Bundesmilitärcommission befehligte Oberkriegscommissär Feinaigle. Derselbe ist vor wenigen Monaten von Bayern zu dem wichtigen Amte des Generalverwaltungsdirectors berufen und in Frankfurt durch den württembergischen Oberkriegscommissär Habermaas ersetzt worden. Auf den letzteren wird also die fernere Arbeit am Bundesverpflegsreglement, soweit eine solche noch nöthig, nun übergehen. Anm. d. Eins.

nals" aus den ersten Tagen dieses Jahres mitgetheilt. Danach wäre die ganze Frage des Bundesverpflegsreglements bei der Bundesmilitärcommission vorerst zur Seite gelegt, weil von preußischer Seite die Abstimmung ausbliebe, indeß alle anderen Militärbevollmächtigten beistimmend votirt hätten. Das könnte sich doch wohl nur auf die Beilagen des Entwurfs beziehen, denn der Entwurf selbst ist ja von der Commission durch Beschluß angenommen. Wäre dem so, so könnte es dennoch die Bundesmilitärcommission nicht von ihrer Pflicht entbinden, den Entwurf gutachtlich an den Bund zu bringen. Wir an unserem Theil würden, wenn sich die Sache wirklich so verhalten sollte, einen neuen Beweis darin sehen, daß wir Recht haben, wenn wir oben sagten, daß die diplomatische Doppelnatur der Bundesmilitärcommission alle ihre Thätigkeit gradezu lahm zu legen vermöge. Was wiegt ein technisches Votum, das von politischen Motiven eingegeben ist?

---

## Die preußische Heeresreform beim Eintritt in's neue Jahr.

### IV.

### Die Organisation der Heereskörper und die Novelle vom 14. Januar.

(Schluß.)

[J.] Unter dem Eindruck solcher Anschauungen und Erfahrungen, welche durch die Mobilmachung von 1859 noch bedeutend verstärkt wurden, trat die Regierung mit dem neuen Heergesetz von 1860 vor die Kammern. Das Schicksal des Entwurfs ist bekannt. Er gelangte im Abgeordnetenhause nicht zur Annahme; die Regierung zog ihn vor der Verhandlung zurück, da sie in der Militärcommission auf entschiedene Abneigung stieß. Der Fehler lag auf beiden Seiten. Die Regierung hätte vorerst noch am Princip der dreijährigen Präsenz festhalten können, nur mußte sie noch umfassendere Zugeständnisse in seiner praktischen Anwendung machen. Vor Allem mußte sie die Möglichkeit eines entschiedenen Herabgehens von der bisherigen Präsenz in Aussicht stellen, in dem Maße, als dieß die Entwickelung der Methode, sowie die Mitwirkung der Schule und des Freiwilligendienstes allmählig gestatten würden; sie mußte zugleich liberale Zugeständnisse in Bezug auf Offiziere und Unteroffiziere verheißen, sie mußte die Organisation der Landwehr nicht bei Seite lassen, sondern ernstlich in die Hand nehmen. Die Militärcommission dagegen hätte besser gethan, keinen Gegenentwurf zu bringen; mindestens durfte sie ihn nicht in dieser Ausschließlichkeit auf die zweijährige Präsenz und auf die fortdauernde Zugehörigkeit der Landwehr zur activen Feldarmee gründen. Der Fehler hat nach beiden Seiten seine unglücklichen Früchte getragen. Zweimal noch hat die Volksvertretung die Mittel für die Heeresreform im außerordentlichen Budget auf ein Jahr bewilligt. Als aber die Frage zu Anfang dieses Jahres zur gesetzlichen Regelung kommen sollte, da war sie es, wenigstens mittelbar, vielleicht am meisten, welche im März die bekannte Krisis herbeiführte. Jetzt — zwischen dieser Regierung und dem neuen Abgeordnetenhause — scheint die Lösung noch weniger wahrscheinlich. Dennoch scheint uns die Novelle vom 14. Januar zu einem vorläufigen Austrag die Mittel zu bieten, wenn beide Theile die Verständigung ernstlich suchen wollen.

Die Novelle setzt in ihrem ersten Paragraphen fest, daß die Verpflichtung zum Dienst im stehenden Heere künftig 7 Jahre, vom Tage des wirklichen Diensteintritts an gerechnet, dauern soll. Die letzten 4 Jahre ist die Mannschaft in die Heimath beurlaubt (in Reserve). Der §. 2 bestimmt die Dienstverpflichtung in der Landwehr ersten Aufgebots auf 5, in der Landwehr zweiten Aufgebots auf 4 Jahre, wonach die Pflichtigen in den Landsturm übertreten. Es schließt hiernach die Dienstverpflichtung in der Regel mit dem vollendeten 36. Jahre ab, während sie früher sich noch über das 39. erstreckte. Der §. 3 regelt übereinstimmend mit den §§. 1 und 2 die Dienstverpflichtung für Marine und Seewehr.

In diesen Bestimmungen, zusammengehalten mit denen der Gesetzesvorlage von 1860, ist eine Reihe von Zugeständnissen gemacht, die, obwohl principiell noch nicht durchgreifend, doch sehr geeignet sind, einer vorläufigen Verständigung den Weg zu bahnen. Zuerst ist die Dienstverpflichtung im stehenden Heere von 8 auf 7 Jahre herabgesetzt, d. h. es wurden jetzt zwischen 50 und 60,000 und bei voller Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht noch weit mehr der kräftigsten Männer um ein Jahr früher der bleibenden bürgerlichen Existenz zurückgegeben. Es ist freilich eine immer noch um 2 Jahre längere Dienstzeit bei der Linie als nach dem Gesetz von 1814, allein es liegt dennoch eine wesentliche Erleichterung in der neuen Bestimmung. Denn nach der Organisation von 1814 zählte die Landwehr ersten Aufgebots mit den 7 Jahrgängen vom 26. bis 32. Jahre zur activen Feldarmee, während sie nach der jetzigen Organisation, wo die Linie für sich hinreichende Stärke hat, nur als eine für die Vertheidigung bereite große Reserve erscheint. Auch werden die beiden Altersclassen vom 25. bis 27. Jahre in ihrem neuen Urlaubsverhältniß, wie die Motive für die Regierungsvorlage überzeugend darthun, am gesicherten bürgerlichen Erwerb nicht mehr gehindert sein als durch ihr früheres Landwehrverhältniß. Eine Erstreckung der Verpflichtung für die Linie aber war zur Durchführung der neuen Organisation unter allen Umständen nöthig, auch geht sie nicht wesentlich weiter als im übrigen Deutschland, wo die Dienstpflicht in einigen Staaten 7, in den meisten wenigstens 6 Jahre, zum Theil mit Reserveverpflichtung, beträgt. Ein zweites Zugeständniß ist die im §. 2 enthaltene Andeutung, daß die Regierung eine Herstellung der Landwehrorganisation in zwei Aufgeboten beabsichtigt, während sie in der früheren Vorlage in eine einzige Masse zusammengeworfen war. Die Motive zur Novelle weisen nach, daß die

aus der Linie entlassenen Mannschaften reichlich genügen, um für jedes der beiden Aufgebote die 116 Bataillone der alten Organisation zu formiren, so daß zugleich, ohne jede Schwächung der Wehrkraft, die drei ältesten Jahrgänge der Landwehr vollständig aus dem Verband entlassen werden konnten. Es ist dieß letztere immer eine schätzenswerthe Erleichterung, die sich in ihrer Wirkung noch deutlicher wird übersehen lassen, sobald die Organisation der Landwehr vollständiger, als es früher der Fall war, durchgeführt ist; — freilich ein weitaussehendes Werk, wofür die Regierung zur Zeit noch mit Recht die einleitenden Schritte unterlassen hat. Das dritte, vom Standpunkt der Regierung besonders anerkennenswerthe Zugeständniß ergibt sich aus der Vergleichung von §. 1 der Novelle mit §. 5 der Vorlage von 1860. Hiernach ist die vierjährige Präsenzzeit der Cavalerie aufgegeben und für die Herabsetzung der dreijährigen die Aussicht eröffnet; denn im früheren Wortlaut war auf die Präsenz (Dienstzeit bei der Fahne) der Nachdruck gelegt, im jetzigen liegt er auf dem vierjährigen Urlaub, so daß je nach der Erfahrung die Präsenz ohne weiteres abgekürzt werden kann. Der Wortlaut bezüglich der Einberufungen während des Urlaubsverhältnisses bedürfte übrigens noch einer präciseren Fassung.

So erheblichen Zugeständnissen gegenüber dürften die noch umgeschlichteten Differenzen zwischen Regierung und Volksvertretung die Annahme der Novelle nicht verhindern. Wir wissen, diese Differenzen beruhen hauptsächlich in zwei Punkten: in der Präsenzzeit und in der Ausscheidung der Landwehr aus der activen Feldarmee. Im ersteren Punkt hat die Novelle bereits einen bedeutenden Schritt entgegen gethan, und in keinem Falle ist sie ein Hinderniß, daß die Regierung nicht noch mehr gewähre; die Entscheidung darüber gehört indessen in die Verhandlungen über das Budget. Im zweiten Punkt scheint mir, wie ich schon sagte, die richtige Ansicht entschieden auf Seite der Regierung. Was man auch sagen mag, die Landwehr wird immer vortrefflich sein, sobald es sich um einen Existenzkampf handelt, sie wird aber niemals ein bereites Werkzeug einer kräftigen activen Politik sein. Wer die letztere für Preußen will, muß für die Trennung der beiden Körper stimmen. Die Ausgleichung in volksthümlicher Richtung wird weit richtiger in der Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht gesucht. Dieselbe ist auch mit den 63,000 Mann, die jetzt jährlich eingestellt werden, noch lange nicht erreicht. Eine officielle statistische Mittheilung aus Berlin weist nach, daß im Durchschnitt der Jahre 1831 bis 1854 von der Gesammtzahl der Wehrpflichtigen 9,84 Procent ausgehoben und 8,28 zur Disposition zurückgestellt wurden. Da nun die Durchschnittszahl der Ausgehobenen mindestens 40,000 war, so blieben jährlich etwa 34,000 zurück, wonach sich also schon damals die Summe der Einstellungsfähigen und Abkömmlichen auf 74,000 im Jahr belief. Mit Rücksicht auf die gestiegene Bevölkerung müßte man jetzt mindestens 85 bis 90,000 annehmen, und diese Summe erreicht noch nicht die Höhe, die sich aus den Erfahrungen anderer deutschen Staaten angibt. Die Folgen, welche aus der wirklichen Einstellung dieser 90,000, d. h. 27,000 mehr als jetzt, sich ergeben würden, fallen in die Augen. Zunächst wären damit, was nach der Novelle mit 63,000 noch nicht der Fall ist, die bestehenden Heereskörper nicht bloß für ihre Kriegsstärke, sondern auch für den Ersatz vollständig gedeckt: man könnte den ältesten und den jüngsten Jahrgang vorzugsweise für den Ersatz bestimmen und hätte an den 5 mittleren doch noch für den ersten Ausmarsch reichlich genug; es wäre damit gleich sehr den bürgerlichen, wie den militärischen Interessen gedient. Dann aber müßte eine so viel stärkere jährliche Aushebung nothwendig auf die Herabsetzung der Präsenzzeit und auf eine volksthümliche Veränderung wie militärische Concentrirung des Ausbildungsmodus wirken. Man setze den bestehenden Heereskörpern, in der Zahl der Unteroffiziere vielleicht um ein geringes vermehrt, eine so viel höhere Aufgabe, und sie werden sie lösen, besser lösen, als sie selbst vielleicht jetzt zugeben. Hier liegt die Verwirklichung der Worte, daß das Heer das Volk in Waffen sein soll. Es ist das ursprüngliche Princip des preußischen Heeres, die beste Gewähr seines populären Charakters.

---

## Die militärischen Kräfte des Königreichs Sardinien.

(Wir entnehmen diesen interessanten Aufsatz der „N. Preuß. Ztg." mit dem Bemerken, daß wir die Original-Reiseberichte eines deutschen Offiziers über Sardinien und Oberitalien, die Schlachtfelder von Magenta, Solferino ꝛc. in nicht ferner Zeit nachfolgen lassen zu können hoffen. D. Red.)

### I.

[v. W.] Eine klare, kurze und in politischer Beziehung vollkommen unparteiische Darstellung der militärischen Kräfte, über welche der König Victor Emanuel zu gebieten vermag, dürfte grade in jetziger Zeit von besonderem Interesse sein. Ich habe, um die sardinische Armee in allen ihren Theilen genau kennen zu lernen, in den beiden Jahren 1860—61 ausgedehnte Reisen in den verschiedensten Gegenden der mir schon aus früheren Zeiten her ziemlich genau bekannten italienischen Halbinsel unternommen und jedes Mittel benutzt, welches meine Absicht mit befördern konnte. Nun will ich die Resultate dieser Forschungen hier kurz zusammenfassen.

Die sardinische Armee hat sich zwar seit dem Frieden von Villafranca und den bald darauf folgenden weiteren Annectirungen des größten Theils von Italien um mehr als das Doppelte ihrer früheren Stärke vergrößert, aber ihrer inneren Güte und wahren Kriegstüchtigkeit nach auch wieder bedeutend verringert; dieß wird kein im Beobachten und Beurtheilen militärischer Verhältnisse geübter Offizier läugnen können. Das Heer des Königs Victor Emanuel enthält jetzt sowohl in seinem Offiziercorps und mehr noch unter seiner Mannschaft eine Menge der verschiedenartigsten Menschen, von denen ein großer Theil bis jetzt nur dem Namen nach, aber wahrlich nicht in der That, Soldaten sind, und es werden selbst im günstigsten Fall immerhin noch einige Jahre vergehen,

bevor sich dieß wüste Chaos zu einem festen Ganzen, das mit Recht eine durchweg kriegstüchtige Truppe genannt werden könnte, zusammengefügt hat. Daß sich in allen diesen Truppentheilen sehr viele einzelne kriegsmuthige, erfahrene, dabei gebildete und vom größten Eifer beseelte Offiziere, die unbedingt auch in dem besten Heere Europas vollgültig ihren Platz ausfüllen werden, befinden, will ich keineswegs läugnen; ebenso wie ich auch eine Menge überaus diensteifriger, vollkommen geübter und von strengster Disciplin erfüllter Unteroffiziere und älterer Soldaten in den meisten Regimentern gefunden habe. Diese trefflichen Offiziere, die größtentheils noch im kräftigsten Mannesalter stehen und dabei oft schon 4—5 Feldzüge durchgemacht haben, und die alten bewährten Soldaten und Unteroffiziere aus den früheren sardinischen Regimentern halten das Ganze jetzt auch noch einigermaßen zusammen und geben dem König Victor Emanuel die gegründete Hoffnung, daß er sich nach und nach allgemein gute Truppen heranzubilden vermag. Wären sie nicht vorhanden, so sähe es durchweg noch ungleich schlechter aus, als jetzt schon der Fall ist, und es wäre auch keine Aussicht vorhanden, daß sich im Verlauf der Zeit eine durchweg gute Armee organisiren ließe.

Die alten sardinischen Truppentheile vor dem Jahre 1859 waren entschieden die besten, welche irgend ein anderer italienischer Staat besaß. Sie hatten den Vortheil, daß die Norditaliener und besonders die Piemontesen und Savoyarden im Allgemeinen kräftigere und nachhaltigere Soldaten zu sein pflegen, als dieß sehr häufig bei den Mittelitalienern und noch häufiger bei den Süditalienern der Fall ist. Von jeher war in Sardinien auf strenge Disciplin und unausgesetzte Waffenübung mit Recht sehr viel gehalten worden; alle militärischen Anstalten, wie Cadetten- und Erziehungshäuser, Arsenale, Waffenfabriken u. s. w. waren genügend vorhanden und im Allgemeinen auch gut eingerichtet, und nicht mit Unrecht wurde Turin „das italienische Potsdam" genannt. Die steten Kriegserwartungen und die begründete Aussicht, daß das Königreich Sardinien bei Befolgung seiner ehrgeizigen Politik noch viele blutige Kämpfe sehr bald bestehen werde, hatten eine Menge junger gebildeter und vom feurigsten Ehrgeiz beseelter Männer, die in friedlichen Zeiten sonst sich anderen Zweigen des Staatsdienstes gewidmet, freiwillig in das Heer eintreten lassen. Dieß brachte den großen Vortheil, daß die meisten Subalternoffiziere sehr tüchtig, noch im besten Alter stehend und von großem Ehrgeiz beseelt waren, und es auch nicht an hinreichendem Ersatz fehlte, um alle in dem Kriege entstandenen Lücken sogleich wieder gut ausfüllen zu können. Auch die große persönliche Vorliebe des Königs Victor Emanuel für das Soldatenwesen, sein unbestritten vorhandener Muth, seine äußerlich sehr militärische Erscheinung kam dem Heere ungemein zu Statten. Ebenso hatte dasselbe in den Feldzügen 1848 und 1849 und 1855 in der Krim manche nützliche Erfahrungen gesammelt, wie denn auch sehr tüchtige Generale, und besonders darunter Lamarmora, sich um die innere Organisation entschiedene Verdienste erworben. So konnte der König Victor Emanuel in dem Feldzug von 1859 etwa 80,000 kriegstüchtige active Soldaten und eine Reserve von 20—30,000 Mann in den Depots und Cadres, die allen billigen Anforderungen genügten, aufstellen. Die besten Waffengattungen hierunter waren die den französischen Chasseurs nachgebildeten Bersaglieri, größtentheils aus Söhnen der Alpen bestehend, und die theoretisch wie praktisch sehr tüchtige, vollkommen manövrirfähige Artillerie; am schwächsten waren nach Stärke und Tüchtigkeit die Cavalerieschwadronen.

Der Friede von Villafranca und die darauf folgende Abtretung von Savoyen an Frankreich verminderten diese Stärke um ungefähr 6000 savoyische Soldaten und 70 savoyische Offiziere, die größtentheils in französische Dienste übergingen oder in das Privatleben zurücktraten. Durchschnittlich waren diese muthigen und körperlich sehr abgehärteten Savoyarden, von denen der Kaiser Louis Napoleon viele in die französische Garde einstellte, mit die besten und zuverlässigsten Krieger des sardinischen Heeres gewesen, und die Brigade Savoyen hatte sich stets den meisten Kriegsruhm erworben. Ihr Abgang war ein sehr großer Verlust für das Heer und besonders auch für die Bersaglieri.

Aus der neuerworbenen Lombardei empfing die sardinische Armee an 26—27,000 Soldaten, von denen etwa 16,000 früher in der österreichischen Infanterie, 2000 bei der Artillerie und dem technischen Corps und 1000 bei den Uhlanen gedient hatten. Ungefähr 1200 frühere österreichische Soldaten aus der Lombardei sind wieder aus dem sardinischen Heere desertirt. Die anderen dienen größtentheils noch in demselben und erwerben sich im Allgemeinen durch ihre Disciplin die Zufriedenheit ihrer Vorgesetzten. Man kann manche der früheren österreichischen Soldaten noch jetzt durch ihre strammere Haltung unter ihren übrigen Kameraden erkennen. Auch die Recrutirung geht gegenwärtig mit geringen Ausnahmen ziemlich regelmäßig in der Lombardei vor sich; es mögen etwa jetzt an 26—28,000 Lombarden dem sardinischen Heere angehören. Nach dem Princip des jetzigen Kriegsministeriums in Turin, alle Soldaten aus den verschiedenen italienischen Landestheilen in den einzelnen Truppentheilen unter einander zu mischen, sind auch die Lombarden meist überall hin vertheilt; doch gibt es einige Batterien, Infanteriebataillone und ein Lancierregiment, in dem sie die Mehrzahl bilden. Frühere österreichische Offiziere sind seit 1859 kaum 20, größtentheils junge Lieutenants und Hauptleute, in die active sardinische Armee eingetreten; eine größere Zahl ist jedoch bei der Gendarmerie und in den Arsenalen, Werkstätten 2c. angestellt. An jungem Nachwuchs für die Offiziersstellen fehlt es in der Lombardei nicht, und besonders der sehr zahlreiche und zum Theil reiche lombardische Adel sendet seit 1859 seine Söhne sehr gern in das sardinische Heer. Namentlich in der Cavalerie findet man unter den jungen Lieutenants auffallend viele Lombarden, ebenso auch in den Militär-Erziehungsanstalten.

(Schluß folgt.)

# Nachrichten.

## Oesterreichische Monarchie.

Wien, 24. Mai. [Versuchsweise Einführung der neuen gezogenen Schießwollgeschütze.] Von den neuen gezogenen Schießwollgeschützen (4- und 8-Pfünder) sind bis jetzt nach der „Allg. Ztg." 30 Batterien vollendet. Sie stehen im Arsenal bereit zur Vertheilung an Regimenter in den verschiedenen Generalaten. Zehn Batterien davon werden eben nach Italien transportirt; das dort stehende 7. Artillerieregiment wird mit denselben probeweise ausgerüstet, die dadurch disponibel werdenden alten Batterien aber inzwischen noch nicht an das Arsenal abgegeben, sondern deponirt bis zu dem Zeitpunkte, wo über die Einführung der Schießwollgeschütze in der ganzen Artillerie die endgültige Entscheidung ergangen sein wird. Die Berathungen darüber dauern dem Vernehmen nach fort, ebenso sollen die Versuche mit dem neuen Material und zwar in ausgedehntem Maße fortgesetzt, namentlich aber der Beseitigung einiger noch fühlbaren Uebelstände — so der allzu minutiösen Genauigkeit, welche bei Erzeugung und Verwendung der Munition bis jetzt noch nöthig ist — die vollste Aufmerksamkeit von competenter Seite zugewendet werden. Die Hinausgabe der neuen Batterien an die Regimenter trägt jedenfalls den Charakter eines Versuchs, und von der Umsicht und Sachkenntniß des Kriegsministers ist mit Sicherheit vorauszusetzen, daß er sich nicht eher für die kostspielige Einführung eines neuen Artilleriesystems entscheiden wird, als bis die vielseitigsten, mit aller Unparteilichkeit vorgenommenen Versuche jeden Zweifel über die Vorzüge und volle feldgemäße Brauchbarkeit des neuen Materials gehoben haben werden.

— [Beabsichtigte Veränderungen in der Adjustirung der Cavalerie.] Nächster Tage wird der Kaiser die neuen Veränderungen in der Adjustirung der Cavalerie besichtigen, und es werden zu diesem Behufe Mannschaften der verschiedenen Truppengattungen vorgestellt. Die Husaren verlieren die Czakos und erhalten dafür die Kursma, an welcher die herabhängende Zunge nach der Farbe der jetzigen Czakos sein soll. Die Pelze fallen ganz weg, so auch der weiße Mantel, der durch den braunen ersetzt wird, wie ihn die freiwilligen Husaren bereits haben; auch die bei den letzteren bereits im Gebrauch stehenden Blousen werden eingeführt. Die dunkelblau adjustirten Husaren erhalten rothe enge Stiefelhosen. Die lichtblau adjustirten behalten die bisherigen Farben. Die Cürassiere erhalten Helme von neuer Form und hohe Stiefel. Die Uhlanen behalten die grüne Farbe, erhalten jedoch eine Umgestaltung ihrer Monturen nach dem Schnitte der freiwilligen Uhlanen. Die ganze Cavalerie wird außerdem mit Säbeln von neuer Art versehen, deren Anfertigung seit längerer Zeit schon begonnen hat. Diese Adjustirungsveränderungen sollen übrigens nur successiv eintreten, und zwar erst dann, wenn die derzeit im Gebrauch befindlichen Montursstücke ausgetragen sind, so daß für die Staatsfinanzen keine neuen Lasten erwachsen.

## Preußen.

Berlin, 31. Mai. [Beschlossene Aufhebung des Lehrbataillons. — Beabsichtigte Verlegung der Unteroffizierschule von Potsdam nach Marienburg. — Veränderte Organisation des Kriegsministeriums.] Nach der „Magdeb. Ztg." soll bestimmt sein, daß das Lehrbataillon vom nächsten Frühjahre ab nicht mehr zusammentreten wird. Die Auflösung dieser Lehrtruppen war bekanntlich schon bei der ersten über über unsere Militärfrage eingesetzten Kammercommission vom General Stavenhagen beantragt worden, man trug sich indeß längere Zeit mit der Idee, durch Abcommandirung von Capitulanten aus dem Lehrbataillon eine Art Unteroffizierschule zu bilden, wovon man jedoch nach der neuesten Entscheidung auch wieder abgegangen zu sein scheint. Uebrigens war für dieses Bataillon mit diesem Frühjahr bereits die Aenderung eingetreten, daß statt ehedem 15 Mann vom Regiment dieses Mal nur 8, dafür aber (was bis dahin nicht geschehen) von den alten wie von den neuerrichteten Regimentern gleicherweise herangezogen worden waren. — Die Unteroffizierschule zu Potsdam soll, um dort für die Casernirung des 1. Garderegiments zu Fuß und des ganz dahin zu verlegenden 3. Garde-Uhlanenregiments Raum zu gewinnen, nach Marienburg oder Marienwerder verlegt werden.

Es wird auch von einer veränderten Organisation des Kriegsministeriums gesprochen, wonach in demselben jede einzelne Waffe sich besonders vertreten finden würde.

## Frankreich.

Paris, 8. Mai. [Die Frage der hölzernen oder eisernen Schiffe. — Neue construirte Panzerfregatten.] Die Erfindung der gepanzerten Fregatten hat die Frage aufkommen lassen, welche Art von Kriegsschiffen fortan am meisten dem Zwecke entsprechend sein würde, und sowohl in England als in Frankreich hat die Erfahrung gezeigt, daß die hölzerne Marine und die großen Kriegsschiffe von dem Kriegsschauplatze verschwinden müssen.(?) Die gepanzerte Fregatte wird hinfort das große Wort führen, und neben ihr gepanzerte Corvetten und Kanonen-Schaluppen, sowie schwere schwimmende Batterien ihren Platz in den Marinen finden. In den französischen Häfen herrscht die größte Thätigkeit; man baut nicht bloß neue Fregatten, man will auch Kriegsschiffe in Fregatten umwandeln, indem man die oberen Verdecke wegnimmt, und die Zahl der Kanonen und Mannschaften bedeutend verringert. Die Segelschiffe zweiten Ranges können leicht gepanzert werden; dagegen, wie die Prüfungen ergeben haben, ist es nicht thunlich, die bestehenden Dampf- oder Segelfregatten in Panzerschiffe zu verwandeln, da kein Verdeck abgenommen werden kann und der Panzer sie zu schwerfällig machen würde. In der letzten Zeit hat sich daher der Kaiser neue Fregattenpläne vorlegen lassen, und nach einem derselben bei einem der bedeutendsten Schiffbaumeister eine Modell-Fregatte bestellt, die sich dadurch von den bisherigen Schiffen unterscheidet, daß auch ihr Verdeck gepanzert ist, und ihre Seiten-

wände eine cylindrische Gestaltung haben, welche die Wirkung der Kugeln schwächt und das Entern schwieriger macht. Außerdem befinden sich auf dem Verdecke vorn und hinten ein gepanzerter Thurm mit zwei Geschützen, um diese Theile des Schiffes gegen die Ersteigung zu schützen. Der Vordertheil der Fregatte wird, statt einen Sporn zu erhalten, so gepanzert sein, daß er durch den Anprall wie eine Säge auf das feindliche Schiff wirken würde. Der Kaiser hat es dem betreffenden Schiffsbaumeister freigestellt, seine Dienste auch anderen Regierungen anzubieten, — mit Ausnahme jedoch der englischen.

## Großbritannien.

London, im Mai. [Neue Schießversuche zu Shoeburyneß gegen „schußfeste" Eisenplatten. — Die Frage der Panzerschiffe. (Schluß.)] Die zu Shoeburyneß aufgestellte berühmte Warrior-Scheibe, welche bis in die geringsten Einzelnheiten den Schuppenpanzer des „Warrior" darstellte und an einen soliden Hintergrund von Schiffsplanken und Granitfelsen geschmiedet war, hatte bisher allen gegen sie geschleuderten Geschossen siegreichen Widerstand geleistet. Die schwersten Geschütze waren gegen sie versucht worden, ohne Eindruck zu machen. Die Metallplatte wurde nach dem Berichte des „Penny-a-liner", unter dem Kugelregen zuweilen glühend roth, wie vor Scham und Zorn über die ohnmächtigen Versuche der menschlichen Zerstörungskunst, von denen sie sich unaufhörlich belästigt, aber keineswegs in ihrer Kraft erschüttert fühlte. Daher ließ Sir W. Armstrong eine Kanone anfertigen, welche eine 300pfündige Kugel tragen und gezogen werden soll. Gegenwärtig ist dieß noch nicht geschehen, aber auch eine 156 Pfund schwere Kugel aus der 14 Fuß langen und 10½ Zoll im Durchmesser haltenden ungezogenen Kanone genügte, um die 4½zölligen äußeren Eisenplatten zu zersplittern und die innere Schiffshaut so zu beschädigen, daß ein auf diese Weise verletztes Schiff nach Ansicht der anwesenden Sachverständigen binnen einer halben Stunde hätte sinken müssen. Ein zweiter Schuß, zu dem eine Pulverladung von 50 statt 40 Pfund verwandt wurde, ging ganz durch und drang noch tief in die massiven Balken und Granitblöcke hinein, welche die Zielscheibe stützten. Würde diese Kanone nun für die Armstrong-Kugel, welche 2½ mal so lang als ihr Durchmesser ist, gezogen werden, so müßte sie einen 300-Pfünder auf eine viel größere Entfernung (die Entfernung bei dem erwähnten Experiment betrug nur 200 Ellen Yards) und mit noch vernichtenderer Gewalt schleudern. Die so beschädigten Stahlplatten sind bereits im Gebäude der internationalen Ausstellung angelangt und hier in den Abtheilungen 11. und 12., die für die Ausstellung von Kanonen und Kriegswerkzeugen reservirt sind, als Trophäen aufgehangen worden. Wenn der „Merrimac" oder der „Monitor" sich in der Schußweite dieses 300-Pfünders befunden hätten, so würde es ihnen noch schlimmer ergangen sein, denn um die exacte Nachbildung des Monitor-Panzers zu zertrümmern, genügen schon, wie Versuche dargethan haben, alte Armstrongkanonen von viel geringerem Kaliber. Auch dürfen wir nicht unerwähnt lassen, daß Mr. Withworth immer behauptet hat, mit seinen Kanonen jeden Eisenpanzer zerstören zu können, ohne daß es ihm gelungen sei, die hohen Protectoren Sir W. Armstrong's zu entscheidenden Experimenten zu vermögen.

Was ist die Moral von alledem? Ein hiesiges Blatt berichtet, daß ein zur Bedienung des neuen Geschützes verwandter Kanonier gegen seinen Officier bemerkt habe: „Sir, diese Kanonen werden das tausendjährige Reich heranbringen. Denn wenn Einer weiß, daß, sobald er auf mich losgeht, ich ihn zu Boden schmettern kann, so wird er natürlich Frieden halten, und das ist das tausendjährige Reich." Consequent müßte die Anwendung der Industrie auf das Militärwesen, also der Künste des Friedens auf die Künste des Kriegs, der Wissenschaft auf die Barbarei, allerdings zu diesem Resultate führen. Aber die Consequenzen vollziehen sich in der Weltgeschichte nur sehr langsam; daher ist zunächst nur die Frage von praktischer Bedeutung: Was soll in der Zwischenzeit bis zum Beginne des Friedensreichs, das noch lange auf sich warten lassen kann, geschehen? Was soll namentlich England, dessen Interesse und Budget von den maritimen Umwälzungen der letzten Jahre am unmittelbarsten berührt wird, thun? In den Schiffyards eisenbeschlagene Fregatten bauen und in den Arsenälen Armstrongkanonen gießen, um jene zu zerschmettern, wäre doch offenbare Narrheit. Mit den kostspieligen Experimenten fortfahren, während man keinen Augenblick weiß, ob der morgende Tag nicht alles das wieder umstürzen werde, was heute mit so viel Mühe und Geld aufgebaut worden ist, — wäre eine Vermessenheit, mit der man sich nicht lange mehr ungestraft an dem Wohlstand und der productiven Arbeit der Nationen versündigen dürfte. Da Niemand mehr annähernd zu berechnen vermag, welche neue Revolution schon morgen oder übermorgen durch eine neue Erfindung erzeugt werden kann, so gibt es keine festen Anhaltspunkte mehr; die Kriegswissenschaft ist flüssig geworden und fluthet chaotisch durcheinander. Man könnnte sich hierüber freuen, wenn die Nation mit dem Ertrage ihrer industriellen Arbeit nicht für dieses Chaos so theuer bezahlen müßte. Die Industrie bekämpft ihren ärgsten Feind, den Krieg, indem sie ihm ihre Erfindungen leiht und ihn durch ihre Arbeit antreibt, sich selbst zu überstürzen. Ein Uebergangszustand folgt dem andern, aber ein Abschluß ist aller menschlichen Berechnung nach nicht mehr möglich. Je furchtbarer die Zerstörungswerkzeuge sind, mit denen der Krieg zu Felde zieht, je stärker die Eisenpanzer geschmiedet werden, hinter denen er sich versteckt, desto mehr verliert er an Chancen. Der Erfinder hat dem Soldaten, die Industrie dem Kriegshandwerk den Rang abgelaufen. Wenn der Krieg nichts anderes mehr ist als ein Contest rivalisirender Kräfte, dessen Resultat sich mit mathematischer Genauigkeit im Voraus berechnen läßt, so ist er kein Krieg mehr.*)

England wird einstweilen fortfahren, Panzerschiffe zu bauen, Armstrong-Kanonen zu gießen und jede neue Erfindung zu executiren, so lange dieß möglich ist. Sehr lange kann dieser Zustand der Dinge jedoch nicht mehr dauern. Der Admiralitätssecretär erklärte neulich im Unterhause, daß die Masse der Projecte und Erfindungen, welche täglich in seinem Departement einliefen, bereits keinen Ueberblick mehr gestatte. Was soll aus dieser ziellosen Hetzjagd werden??

*) Vorstehende Sätze lassen wir nur als Probe und Charakteristik englischer Anschauung passiren; sie dürften leicht zu widerlegen sein. Anm. d. Red.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.




# Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Siebenunddreißigster Jahrgang.

**№ 23.** Darmstadt, 7. Juni. **1862.**




## Die Militärconventionen und die Bundeskriegsverfassung.

[A.] Bei Eröffnung des preußischen Landtags am 14. Januar d. J. sagte die Eröffnungsrede, „daß die ernsten und unausgesetzten Bemühungen Preußens, eine zeitgemäße Revision der Wehrverfassung des deutschen Bundes herbeizuführen, leider bis dahin ein befriedigendes Ergebniß noch nicht gewährt haben. Die preußische Regierung sei inzwischen bestrebt gewesen, im Wege der Vereinbarung mit einzelnen deutschen Staaten eine größere Gleichmäßigkeit in den militärischen Einrichtungen anzubahnen, und dadurch die Wehrhaftigkeit Deutschlands zu erhöhen. Die in diesem Sinne mit der herzoglich sachsen-coburg-gothaischen Regierung abgeschlossene Convention werde dem Landtag zur verfassungsmäßigen Zustimmung vorgelegt werden."

Bekanntlich wurde der preußische Landtag damals nach kurzer Session aufgelöst und ein neuer Landtag berufen. Bei Eröffnung des letzteren am 19. Mai d. J. sagte die Eröffnungsrede, „daß dem Landtag einige mit deutschen Regierungen abgeschlossene Militärconventionen zur verfassungsmäßigen Zustimmung werden vorgelegt werden."

Aus den öffentlichen Blättern ist bekannt, daß nach dem Vorgang mit Coburg-Gotha, wo die mit Preußen abgeschlossene Convention schon am 1. Juli 1861 in Vollzug trat, derartige Militärconventionen weiter noch mit Waldeck, Altenburg, Weimar, Schwarzburg &c. theils abgeschlossen, theils eingeleitet wurden.*) Der Wortlaut dieser späteren Verträge ist uns nicht bekannt. Wir haben darum kein Urtheil darüber, wie weit darin der kriegsherrliche Verzicht geht, und namentlich ob er das Maß erreicht wie in dem Vertrage mit Coburg-Gotha, dessen Herzog seine kriegsherrlichen Rechte so völlig an Preußen übertragen hat, daß ihm selbst nur noch die Befugniß eines preußischen Generals übrig blieb. Doch soll gewiß sein, daß auch nach diesen späteren Conventionen die Offiziere der vertragschließenden Staaten ganz in den preußischen Heeres- und Staatsverband übergehen, und daß der Fahneneid allein an Preußen geleistet wird. Im Ganzen werden dann auch diese späteren Verträge das

*) Die Militärconventionen mit Coburg-Gotha, Waldeck und Altenburg sind inzwischen am 2. Juni d. J. im preußischen Landtag zur Vorlage gekommen, und zwar, wie die öffentlichen Blätter berichten, von Seiten des Kriegsministeriums, nicht durch das Ministerium des Aeußeren, dem sonst die Vertretung derartiger Staatsverträge zufällt. Da in Coburg-Gotha und Waldeck bereits zustimmende Beschlüsse der dortigen Landtage vorliegen, so sollen die Verträge mit diesen Staaten schon am 1. Juli d. J. nach ihrem ganzen Umfang (für Coburg-Gotha die am 1. Juli v. J. noch unvollzogen gebliebenen Vertragsbestimmungen) in Kraft treten. In Altenburg fehlt noch die ständische Zustimmung, und es ist darum für diesen Staat der 1. October d. J. als Vollzugsfrist in Aussicht genommen. Anm. d. Eins.

gleiche Verhältniß schaffen, wie es für Coburg-Gotha bereits besteht. Die Contingente auch dieser Staaten werden demnach nicht mehr Landestruppen sein, sondern preußische Truppen, die nur ihre besonderen Recrutirungsbezirke innerhalb der betreffenden Staaten haben; das militärische Hoheitsrecht dieser Staaten, und damit ein wesentliches Attribut ihrer politischen Selbstständigkeit, wird als an Preußen abgetreten zu betrachten sein. Wie sehr auch das Grundwesen des Vertragsverhältnisses, je nach dem Wortlaut im besonderen Falle, den wir jedoch kaum als verschieden anzunehmen uns berechtigt halten, sich abschwächen mag, gewiß bleibt immer, daß auch diese neueren Militärconventionen wesentlich als militärische Annexionen werden gelten dürfen.

Damit wäre der Fall eingetreten, den wir in unseren früheren Aeußerungen (Nr. 27 und 35 der A. M.-Z. von 1861) als möglich unterstellten und besprachen. Das Princip der militärischen Annexion ist im erfolgreichen Vorschreiten geblieben und es wird weiter vorschreiten. Der Bund wird sich darum der Frage nicht mehr entziehen können, welche Stellung er auf Grund des verbrieften Bundesrechts gegenüber diesem umgreifenden Princip der militärischen Annexion zu nehmen habe. Für die militärische Presse aber bleibt die Aufgabe, die immer mehr vortretende Frage sowohl nach dieser ihrer bundesrechtlichen Seite zu erörtern, als auch mit Rücksicht darauf, ob die Behauptung, daß durch diese annectirenden Conventionen eine Stärkung der Wehrkraft Deutschlands erstrebt und erzielt werde, als begründet zugestanden werden darf.

Zur bundesrechtlichen Erörterung der Frage liegen die Dinge höchst einfach. Ein Blick in die Bundeskriegsverfassung zeigt in den „Allgemeinen Umrissen" derselben, die seit mehr als 40 Jahren als Bundesgesetz gelten, die nachfolgenden Schlagstellen:

Art. 1. Das Bundesheer ist aus den Contingenten aller Bundesstaaten zusammengesetzt, welche nach der jedesmaligen Bundesmatrikel gestellt werden.

Art. 5. Kein Bundesstaat, dessen Contingent ein oder mehrere Armeecorps für sich allein bildet, darf Contingente anderer Bundesstaaten mit dem seinigen in eine Abtheilung vereinigen.

Art. 8. Nach der grundgesetzlichen Gleichheit der Rechte und Pflichten soll selbst der Schein von Suprematie eines Bundesstaats über den anderen vermieden werden.

Angesichts von so klaren Bestimmungen der Bundeskriegsverfassung ist völlig kein Zweifel, daß diese Militärconventionen bundesrechtlich unmöglich sind, weil sie gradezu die Grundlagen des in der Bundeskriegsverfassung gegebenen Bundesgesetzes verletzen. Ein Truppenkörper, der von Offizieren eines anderen Staates geführt, der durch den Fahneneid (sei es auch nur der seiner Offiziere) an einen anderen Kriegsherrn gebunden ist, kann nicht mehr als Contingent des Staates gelten, für welchen er als solches gestellt werden soll. Die völlige Uebernahme der Contingentsstellung, mag auch die Recrutirung im Lande bleiben, ist jedenfalls der Vereinigung des kleineren Contingents mit dem größeren gleich zu achten, und die bundesgesetzwidrige Suprematie ist sicher im ausgeprägtesten Sinne thatsächlich da vorhanden, wo so wesentliche Bestandtheile der kriegsherrlichen Rechte gradezu abgetreten sind.

Als Motiv der gegentheiligen Ansicht kann der Einwand nicht geltend gemacht werden, daß allerdings bundesrechtlich gewisse Uebertragungen von Contingentsleistungen zulässig sind. So lange der Bund besteht, haben sich diese immer nur auf solche Ausgleichungen von Mehr- und Minderleistung bezogen und beziehen dürfen, die von den Verhältnissen der Staaten und ihrer Contingentsformation geboten waren, nicht aber auf eine Uebernahme der ganzen Contingentspflicht gegenüber dem Bunde. Die Stellung eines Bundesgliedes verändert sich nicht, wenn es mit einem Nachbar einen bloßen Tausch trifft, — etwa ein Abkommen, wonach dieser gegen eine Minderleistung an Infanterie so viel mehr Artillerie übernimmt, indeß vom ersteren gegen Wegfall seines Artillerieantheils so viel mehr Infanterie gestellt wird. Wohl aber ist die ganze Stellung des Bundesgliedes sofort durchaus verändert, sobald es seiner Contingentsstellung sich völlig entäußert, und mit seinen Pflichten auch seine Rechte auf den Nachbar überträgt. Hier ist keine Stellvertretung zulässig, denn der Stellvertreter übernimmt eben nicht bloß Pflichten, sondern grade auch solche Rechte, die für die Staaten unveräußerlich sind, weil auf ihnen ihre Selbstständigkeit und damit ihre ganze föderative Stellung im Bunde beruht.

Wo es um solche Rechtsfragen sich handelt, können Gründe bloßer Zweckmäßigkeit allein nicht entscheiden. In Sachen der Contingentspflicht und des Contingentsrechts stehen Liechtenstein und Homburg nicht anders im Bunde als Hannover und Bayern oder als die beiden Großmächte. Man denke sich, daß Oesterreich mit Bayern heute einen Vertrag abschlösse, wie Preußen vor Jahresfrist ihn mit Coburg-Gotha abgeschlossen hat, daß also künftig das 7. Armeecorps nicht mehr von Bayern selbst, sondern von Oesterreich mit österreichischen Truppen, die nur aus Bayern recrutirt, gestellt würde, und man frage sich, was von einem solchen Vorgang die preußische Auffassung sein würde? Alle Leidenschaft, deren die diplomatische Sprache fähig, würde gegen einen so unerhörten und frevelhaften Bruch des Bundesrechts sich erheben, und schwerlich möchte es bei dem Wechsel diplomatischer Schriftstücke sein Bewenden haben. Und dennoch wäre dieser gedachte Fall zwischen Oesterreich und Bayern im Princip genau das Gleiche wie der wirkliche Fall zwischen Preußen und Coburg-Gotha und wie alle diese Militärconventionen, über welche der preußische Landtag demnächst so öffentlich verhandeln wird, daß man in Frankfurt es doch nicht wohl wird umgehen können, davon Notiz zu nehmen.

(Schluß folgt.)

---

## Wie sieht es mit unserer Taktik für den Fall eines Krieges mit den Franzosen aus?

[Sr.] Bekanntlich haben die Franzosen schon im vorigen Jahrhundert angefangen, die Lineartaktik zu verlassen. Napoleon I. ging sogar zeitweise bis in's Extreme über, indem er die Masse in größter Ausdehnung in Anwen-

dung brachte. Heutzutage kämpfen die Franzosen nur noch in Colonne und bringen ihre Infanteriefeuerkraft nur noch in dem zerstreuten Gefecht in Anwendung. Es entspricht diese Gefechtsweise auch ganz ihrem Naturell, da sie diesem gemäß kaum anders als offensiv verfahren können. Es ist demnach gar nicht zu erwarten, daß sie je wieder zur Lineartaktik zurückkehren, d. h. je wieder ihre Infanterie in langen entwickelten Linien und zwar in zwei Treffen aufstellen, und so entweder gegen den Feind vorrücken oder ihn in dieser Verfassung empfangen werden.

Im letzten italienischen Feldzuge haben sie nur die Colonnentaktik mit der obligaten zerstreuten Fechtart angewendet, und da sie damit keine schlechten Erfolge erzielt haben, so ist nicht zu erwarten, daß sie uns gegenüber eine andere Gefechtsweise beobachten werden. Dadurch werden wir wohl gezwungen sein, auf diese Kampfweise einzugehen.

Wenn nun aber die Franzosen nie in Linie, sondern stets mit der Colonne angreifen, wenn sie mit dichten Plänklerschwärmen auf uns losstürmen und uns in der Colonne mit dem Bajonnet angreifen, so werden wir wohl ihnen weder entwickelte Bataillone, noch langgestreckte lichte Plänklerlinien entgegenstellen wollen. Ebenso wenig werden wir ihre stehenden Bataillonscolonnen, welchen starke Plänklerhaufen voranstehen, mit entwickelten Bataillonen und lichter Plänklerkette angreifen wollen. Es wird uns daher nichts anderes übrig bleiben, als ebenso zu der Colonne und dem zerstreuten Gefecht in der Regel unsere Zuflucht zu nehmen. Jedenfalls werden wir nur noch unsere Bataillone in Linie stellen, wenn wir keinen Colonnenangriff zu gewärtigen haben werden. Damit ist aber die Lineartaktik auf ein Minimum zusammengeschrumpft. Ist dieß unsere Zukunft, so muß man sich fragen, zu was üben wir denn immer noch die Lineartaktik? — Wir wollen zwar nicht recht zugeben, daß wir noch in der Lineartaktik stecken, weil wir ihr entgegen auch in geschlossener Colonne angreifen und das zerstreute Gefecht angenommen haben. Indessen müssen wir doch gestehen, daß bei uns die Colonnentaktik vor der Hand erst als Appendix gilt, und daß die Linienstellung noch unsere Normalgefechtsstellung ist. Wir verwenden unsere meiste Zeit auf dem Exercirplatz zu denjenigen Uebungen, welche der Lineartaktik entsprossen sind. Die Auf- und Abmärsche in Linie, die Vor- und Rückmärsche in Linie, die Staffelformation in Linie, wie das Durchziehen der Treffen sind legitime Kinder der Lineartaktik. Noch heute in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sind gradlinige und rechtwinklige Bewegungen wichtige Aufgaben des Exercirplatzes! Ja alle jene Kleinlichkeiten der präcisen Richtungen, guten Schwenkungen, des künstlichen Schrittes und schönen Defilirens werden jetzt noch mit einem Eifer und Ernst betrieben, als ob wir noch mitten im 18. Jahrhundert uns befänden, als ob die Lineartaktik mit ihren Pedanterien noch im schönsten Flor stände. Wir haben sie aber nicht bloß im Kleinen beibehalten, wir üben heutigentages noch im Regiment und in der Brigade eine Menge von Bewegungen, die nie in der Lineartaktik ihre Berechtigung hatten, jetzt aber vollständig antiquirt sind. Wozu thun wir aber dieses? — Zu was etwas üben, was nicht mehr vorkommt im Ernstfalle? Man darf überzeugt sein, daß wir längst schon die Reste der Lineartaktik bei Seite gelegt hätten, wenn wir Feldzüge mit den Franzosen seit 1815 gehabt haben würden. So aber blieben wir durch einen beinahe 50jährigen Frieden fast auf dem Standpunkte von 1815, wenigstens in der Hauptsache, weil wir keine Gelegenheit gehabt haben, unsere hergebrachten Künste probiren zu können.

Es dürfte nun aber an der Zeit sein, damit wir nicht erst durch Schaden klug werden, unsere Zeit, statt sie zu nutzlosen Uebungen zu verwenden, zu dem zu gebrauchen, was uns zu wissen und zu können nothwendig ist.

Hierzu gehört neben dem Exerciren im Geschlossenen namentlich eine zeitgemäßere zerstreute Fechtart, taktische Uebungen, Schieß- und Leibesübungen, sowie größere Beweglichkeit der taktischen Körper.

Was nun ad 1 das geschlossene Exerciren anbelangt, so genügt für das Feld die Bataillonsschule als höchste Schule.

Die Bewegungen mehrerer Bataillone geschehen nach den Principien der jetzigen Taktik nie mehr a tempo auf das Commando des Generals u. dgl., sondern stets auf Avertissement und bedürfen keiner Vorübung auf dem Exercirplatz.

In der Bataillonsschule selbst aber bestrebe man sich, alle jene Pedanterie, die unter der Firma der Gründlichkeit, Pünktlichkeit und Gleichheit von kleinen Geistern eingeführt worden ist, möglichst zu entfernen und übe nur, was das Feld bedarf. Umsomehr verwende man die erübrigte Zeit auf taktische Uebungen mit und ohne Gegner und besonders mit den anderen Waffen.

Es gibt zwar jetzt noch Manche, welche dem Exerciren in den sogenannten Linienbewegungen das Wort reden, und zwar seltsamer Weise, weil diese, resp. das geschlossene Exerciren, die Disciplin befestigen. Allein man wird wohl zugeben, daß die betreffenden Commandanten nicht deßhalb exerciren, um den Truppen Disciplin beizubringen, sondern als Mittel zum takischen Zweck. Es ist bekannt, daß die Disciplin nirgends leichter gehandhabt werden kann als im geschlossenen Exerciren, daß sie aber trotz alles geschlossenen Exercirens in dem zerstreuten Gefecht und bei den taktischen Uebungen nicht jener im geschlossenen gleichgebracht werden kann. Das liegt in der Natur der Sache. Dort kann der Einzelne gar nicht anders als plötzlich sich fügen, hier ist dieß anders. Mir scheint, daß es zweckmäßiger wäre, die Disciplin da zu üben, wo sie am nothwendigsten ist, d. h. im nicht geschlossenen Gefecht. Nur muß man die Sache nicht so weit treiben, den Menschen zur gedanken- und willenlosen Maschine drillen zu wollen. Das ist gegen den Geist der jetzigen Taktik und gehörte zur Lineartaktik.

Daß ebensowohl die taktischen Uebungen ihre Gegner haben, ist bekannt. Sie führen als Gründe an, daß erstens Friedensübungen doch nie das Bild der Wahrheit geben, daß es dabei sehr oft bloß Ansichtssache sei, wer Recht oder Unrecht habe, und berufen sich namentlich in Betreff der Uebungen mit Gegnern auf das Beispiel der Franzosen, die gewiß auch praktisch seien und derartige Uebungen nicht hätten. Was den letzten Ein-

wurf betrifft, so darf man nicht vergessen, daß das Naturell der Franzosen zu hitzig ist, als daß sie in Ruhe ein Gefecht durchkämpfen würden, ohne in förmlichen Streit zu gerathen; zudem übt sich der Franzose nur in der Offensive, weil er von der Defensive gar nichts hören will. Endlich mag es auch Politik sein, ihn bloß für die Offensive abzurichten.

Bei dem Deutschen ist dieß doch wohl etwas anders, da er nicht so leidenschaftlich ist und auch gern auf die Defensive eingeht. Einen üblen Einfluß auf die Truppen durch das Zurückgehen kann ich nicht entdecken, da der Mann ja nur auf Commando zurückgeht.

Daß die Friedensübungen nicht ganz so ausgeführt werden können wie im Felde, weiß man wohl, ebenso daß es hier oft Sache der Ansicht ist, wer Recht habe. Uebrigens überwiegen doch deren gute Seiten die Schattenseiten.

Im Felde, namentlich den Franzosen gegenüber, muß man jeden Augenblick auf eine improvisirte Veränderung des Schauspiels gefaßt sein. Es ist nöthig, daß man sich gegen die verschiedenen Waffen zu benehmen lernt. Die Uebung stählt die Aufmerksamkeit und selbst erlebte Beispiele machen uns prattisch. Und so bieten die taktischen Uebungen für die Mannschaft wie für die Führer mannigfaltige Gelegenheit, ihr Wissen zu bereichern und anzuwenden.

Was nun zweitens die zerstreute Fechtart anbelangt, so stehen wir mit ihr auch noch nicht auf dem Boden der jetzigen Taktik.

Bisher diente die zerstreute Fechtart dazu, ein bedecktes Terrain zu durchsuchen und das Gefecht einzuleiten, hinzuhalten oder abzubrechen. War damit erklärt, nichts Entscheidendes durch diese Gefechtsweise herbeiführen zu wollen, so entsprach diesem die Ausführung derselben in lichten Reihen vollkommen, und war seiner Zeit die Linie für den Vormarsch wie für die Stellung die Normalform, so konnte die zerstreute Fechtart wohl nur dieselbe Gestalt haben.

Die neuere Taktik aber benutzt nun auch das zerstreute Gefecht dazu, die Feuerkraft des Bataillons in Wirksamkeit zu bringen. Diese ist nicht mehr bloß Einleitung, sondern sie soll den Feind wirklich vermindern und in Unordnung bringen, damit der Bajonnetstoß um so leichter entscheiden könne. Sie ist für das Gefecht der Infanterie gegen Infanterie das, was die Artillerie der Reiterei oder Infanterie für die Ferne ist.

Sie muß deßhalb mehr intensive Gewalt erhalten. Die Franzosen bedienen sich dazu der Schwärme, indem die 4 Sectionen einer Compagnie je einen Haufen, einen Schwarm bilden und in der Regel neben einander fechten. Dazu wird das Feuer dieser Gefechtsart mehr concentrirt und damit intensiver

Vorderhand haben wir diese Form noch nicht angenommen, indessen sind wir dazu genöthigt, selbst wenn wir sie nicht wollten.

So lange wir unsere Bataillone für das Feuergefecht wie für den Bajonnetstoß noch vorzugsweise in Linie stellen, können wir unsere Tirailleurs noch in lange Linien formiren und sie sehr stark machen. Allein wenn der Feind nur noch in Colonnen angreift, wenn er nur noch in Colonnen sich aufstellt, so müssen wir ja, wie schon bemerkt, die Linienstellung auch verlassen, und damit fällt die ausgedehnte Linienform für die Debandade von selbst. Aber abgesehen hiervon, verlangt auch deßhalb die Debandade eine gedrängtere Form, weil sie nicht mehr bloß Einleitung, sondern Vorbereitung geworden ist.

Haben wir bisher die lang gestreckten Plänklerlinien gleichsam als absolute Form behandelt? Die zerstreute Fechtart beginnt aber bei der Patrouille, bei der Spitze einer Vorwache Sie tritt bald in einzelnen Rotten, bald in Haufen auf. Ihre Form ist nicht mehr bloß die gedehnte Linie. Ihr principieller Unterschied dem geschlossenen Gefecht gegenüber liegt darin, daß hier dem Mann der Ort, die Situation und die Zeit genau bestimmt resp. befohlen ist, wann und wie er fechten resp. feuern soll. Das zerstreute Gefecht aber läßt ihm hierin möglichst freie Hand. Der Commandirende befiehlt nicht speciell, sondern er leitet vielmehr bloß; die Individualität des Kämpfers tritt hier selbstthätiger hervor. Die Form muß bei ihr nur durch die Umstände werden. Von diesem Gesichtspunkt müssen wir die zerstreute Fechtart immer mehr anzusehen uns gewöhnen. Sie verträgt aber nicht wohl starre Formen, daher die Reglements sich nur in allgemeinen Bestimmungen bewegen dürfen. Nach Allem zu urtheilen, hat diese Gefechtsart die Bestimmung, die normale Ordnung für die Anwendung des Infanteriefeuers zu werden. Es gilt deßhalb, sie in dieser Richtung zu cultiviren. Man versäume es nun aber ja nicht, die zerstreute Fechtart auch in Schwärmen im Frieden zu üben. Dichte lange Linien ersetzen diese nicht.

(Schluß folgt.)

---

## Die militärischen Kräfte des Königreichs Sardinien.

### I.

(Schluß.)

[v. W.] Aus dem Großherzogthum Toscana, den Herzogthümern Modena und Parma und den annectirten Provinzen des Kirchenstaates hat das jetzige sardinische Heer noch lange nicht die Verstärkung erhalten, die man in Turin dringend wünscht. Von den früheren Offizieren dieser Landestheile ist kaum die Hälfte in sardinische Dienste übergetreten, und darunter befinden sich manche unbrauchbare Individuen, die sich an den strengen Dienst nicht gewöhnen wollen und die man gern jetzt wieder los sein möchte. Noch schlimmer steht es aber mit der Mannschaft aus diesen mittelitalienischen Landestheilen, deren Bevölkerung im Allgemeinen dem Kriegsdienst sehr abgeneigt zu sein pflegt. Von ehemaligen toscanischen, modenesischen und römischen Soldaten dienen jetzt kaum 10,000 Mann im sardinischen Heere und auch die Conscription stößt überall auf Widerstand; nur aus der Romagna kommen sehr stattliche Soldaten, und ein sardinisches Dragonerregiment, welches großentheils aus ehemaligen römischen Dragonern besteht, sah in jeder

Hinsicht sehr tüchtig aus. Da man bei der Conscription überall auf Widerstand stößt, so sucht man viele junge Burschen von 16 bis 17 Jahren freiwillig anzuwerben, um aus ihnen allmählig tüchtige Soldaten heranzubilden. So sah ich in manchen sardinischen Infanterieregimentern viele junge Recruten, die jetzt noch entschieden körperlich zu schwach für den Kriegsdienst sind, in 2—3 Jahren aber zu ganz tüchtigen Soldaten herangebildet sein werden. Auch aus den höheren Ständen der ebengenannten Landestheile sind in den letzten zwei Jahren manche junge Leute als Offiziersaspiranten in das Heer eingetreten oder empfangen jetzt eine militärische Erziehung in den Cadettenhäusern und auf der Militärakademie. So habe ich die Ueberzeugung gewonnen, daß Toscana, Modena, Parma und der annectirte Theil des Kirchenstaates bis jetzt dem sardinischen Heere nur einen geringen Zuwachs von wirklich militärischer Kraft verleihen, daß dieß aber von Jahr zu Jahr zunehmen wird, je länger sie dem Scepter des Königs Victor Emanuel unterworfen bleiben. Gehört Toscana und der Kirchenstaat in 5 Jahren noch zum Königreich Sardinien, so liefern sie mehr als die doppelte Zahl guter Soldaten und kriegstüchtiger Offiziere zum Heere desselben, als jetzt der Fall ist.

Verhältnißmäßig noch ungleich geringere Kraft als aus den annectirten mittelitalienischen Staaten hat bis jetzt das sardinische Heer aus dem ehemaligen Königreich Neapel erworben. Von den früheren Offizieren des Königs Franz II. sind ungefähr die Hälfte, und zwar größtentheils aus dem jüngeren Theil bis zum Stabsoffizier herauf (jedoch auch einige Generale und mehrere Obersten), in sardinische Dienste mit übergetreten. Viele von diesen Offizieren haben solchen Schritt sicherlich mehr aus finanzieller Noth als aus wirklicher Ueberzeugung gethan, und in einem ernsthaften Kriege dürfte schwerlich allemal auf ihre Hülfe zu zählen sein.

Nach den einzelnen Waffengattungen sind von der Cavalerie kaum der vierte Theil, von der Infanterie die Hälfte, von der Artillerie und den technischen Corps zwei Drittel und von der Marine drei Viertel aller Offiziere in den sardinischen Dienst mit übergetreten. Manche von diesen sind aus verschiedenen Ursachen schon wieder entlassen; Andere, welche noch die sardinische Uniform tragen, leben aber mit ihren übrigen Kameraden in sehr gespanntem Verhältniß und können sich in die neuen strengen Dienstverhältnisse noch gar nicht recht eingewöhnen. Bei der Gendarmerie findet man übrigens jetzt sehr viele ehemalige neapolitanische Offiziere und Soldaten.

Der stets antibourbonisch gesinnte Adel der Insel Sicilien läßt jetzt sehr viele seiner jüngeren Söhne freiwillig in das sardinische Heer eintreten oder in Turin erziehen, und in 3—4 Jahren wird man zahlreiche geborene Sicilianer als Offiziere finden, während jetzt ihre Zahl noch sehr gering ist, da auch in dem früheren Heere des Königs Franz II. nur wenige Offiziere von dieser Insel dienten. Der Adel des neapolitanischen Festlandes verharrt vielfach noch in treuer Anhänglichkeit für den vertriebenen König und hält daher seine jüngeren Söhne vom Eintritt in das sardinische Heer zurück; von dem liberal gesinnten höheren Bürgerstande, besonders auch aus der Stadt Neapel selbst, sind übrigens in den letzten Monaten wieder Knaben von 15—17 Jahren nach Turin gesandt worden, um dort für den Offiziersberuf ausgebildet zu werden. Die sardinische Regierung begünstigt das auf jegliche Weise und sucht dadurch allmählig immer mehr junge gebildete Neapolitaner für ihr Offiziercorps auszubilden. Sollte das Königreich „beider Sicilien" noch an 5 Jahre dem Könige Victor Emanuel gehorchen, so wird er mindestens die dreifache Zahl junger, ihm treu ergebener Offiziere besitzen, als jetzt der Fall ist.

Verhältnißmäßig sehr gering ist auch die Zahl der Soldaten und Unteroffiziere, welche aus dem ehemaligen Königreich „beider Sicilien" jetzt im sardinischen Heere dienen. Von den 140,000 Mann, welche die Landarmee des Königs Franz II. zählte, sind kaum einige 30,000 Soldaten in die Regimenter des Königs Victor Emanuel übergetreten, und trotz aller Conscriptionen hat man bisher noch nicht über 20,000 Recruten aus allen diesen Landestheilen erhalten können. So dienen jetzt nicht über 50,000 Süditaliener im sardinischen Heere, und von diesen ist mindestens die Hälfte so unzuverlässig, daß sie noch beständig von ihren eigenen Kameraden überwacht werden müssen, und bei einem etwaigen Kriege sicherlich sogleich die erste Gelegenheit benutzen werden, um davon zu laufen. Die alten sardinischen Offiziere, welche in denjenigen Corps dienen, die viele Neapolitaner enthalten, klagen sehr über die geringe Tüchtigkeit ihrer Leute, und sind selbst davon nur zu sehr überzeugt, mit solcher Mannschaft keine Siege erfechten zu können.

Um die politische Ruhe in dem ehemaligen Königreich „beider Sicilien" einigermaßen zu erhalten und die zahlreichen sogenannten „Brigands", die zwar stets besiegt werden, aber immer wieder von Neuem aufstehen, zu bändigen, müssen stets an 30 bis 40,000 zuverlässige Truppen in diesen Provinzen garnisoniren. Selbst im Falle eines auswärtigen Krieges darf diese Zahl nicht im geringsten vermindert, sondern muß eher noch erhöht werden, denn die bourbonische Partei wird sich dann stärker als je erheben. Verliert der König Victor Emanuel in Oberitalien eine Schlacht, so wird in Calabrien, in der Capitanata und Basilicata und in den Abruzzen ein legitimistischer Aufstand mit neuer Kraft losbrechen; davon kann man sicher überzeugt sein.

So hat bis jetzt die Annexion des Königreichs „beider Sicilien" die militärische Kraft, über welche der König Victor Emanuel in einem auswärtigen Kriege verfügen kann, eher verringert als erhöht. Sollte man in Turin wirklich so wahnsinnig sein, noch in diesem Jahre auf's Neue einen Krieg gegen Oesterreich beginnen zu wollen, ohne abermals den Kaiser Louis Napoleon zum Bundesgenossen zu besitzen, so wird sich die Wahrheit meiner Behauptung sicherlich herausstellen. Nur eine genügende Zahl sehr brauchbarer Artillerie- und Cavaleriepferde, woran es in Piemont fehlt, hat König Victor Emanuel aus den annectirten neapolitanischen Landestheilen erhalten, und er ist in dieser Hinsicht jetzt vom Auslande vollkommen unabhängig; die übrige Verstärkung seiner Macht von dorther ist gering oder überaus zweideutig.

Je länger aber die Fahne mit dem savoyischen Kreuze

in Neapel flattert, desto mehr wird sich allmählig auch dort das piemontesische Wesen einbürgern. Man sucht auch hier vorzugsweise auf die Jugend einzuwirken, und Tausende von Knaben aus den Waisenhäusern oder den armen Lazzaroni-Familien sind schon jetzt nach Genua oder Turin gebracht worden, um dort zu Matrosen oder Soldaten erzogen zu werden. Es ist der Plan, hiermit immer mehr fortzufahren und dadurch eine sich stets vergrößernde Zahl von jungen Süditalienern für die sardinische Militärmacht heranzubilden.

Die Zahl der Fremden, welche augenblicklich noch im Heere des Königs Victor Emanuel dienen, ist gering. Es besteht eine ungarische Legion, großentheils aus desertirten ungarischen Soldaten der österreichischen Armee bestehend, in der aber auch noch einzelne Polen und Deutsche dienen. Dieselbe ist augenblicklich nicht über 300—350 Husaren und ungefähr 6—700 Infanteristen stark. Einzelne Polen, Schweizer, Deutsche und Franzosen, die früher schon in der Armee des Königs Franz II. oder in den Freicorps von Garibaldi dienten, sind in den verschiedenen Corps und auch in den Arsenalen und Militärwerkstätten zerstreut; doch ist ihre Zahl ebenfalls sehr gering. Unter den Offizieren der ehemaligen Garibaldischen Südarmee, welche jetzt allmählig in das wirkliche active sardinische Heer aufgenommen werden sollen, befinden sich an 40 Polen, Ungarn, Deutsche und Schweizer. Viele von diesen sind erprobte Soldaten, welche bereits in Ungarn, der Türkei, der Krim oder in Algerien gefochten haben. Von diesen fremden Offizieren sind übrigens in letzter Zeit mehrere nach Nordamerika gegangen, um dort Kriegsdienste zu nehmen, da ihnen jetzt in Italien die Zeit des Wartens zu lang wurde.

Sollte Sardinien wirklich die tolle Absicht haben, in diesem Jahre noch Oesterreich angreifen zu wollen, was ich übrigens nicht für wahrscheinlich halte, so zählt man in Turin viel auf die Hülfe der polnischen und mehr noch der ungarischen Deserteurs. Es wird dann jedenfalls sogleich eine polnische und ungarische Legion errichtet werden, und der General Klapka ist zum Oberbefehlshaber der letzteren designirt. Daß die revolutionäre Partei in Ungarn in diesem Falle die Sardinier auf jegliche Weise zu unterstützen suchen wird, ist entschieden. Eine Menge ungarischer Edelleute und früherer Honved-Offiziere, die jetzt noch zerstreut in Ungarn leben, haben sich bereit erklärt, in diesem Falle sogleich in sardinische Dienste einzutreten. Man wird dann suchen, von Ancona aus, welches die Sardinier jetzt stark befestigt haben, über die dalmatinische Küste mit Ungarn in Verbindung zu kommen, und da die sardinische Kriegsflotte augenblicklich eben so stark, wenn nicht sogar noch stärker, als die österreichische ist, so hat dieser Plan, wenn auch keineswegs eine sichere Aussicht, so doch immerhin einige Möglichkeit des Gelingens für sich, — zumal sich in Dalmatien und dem Littorale ein der österreichischen Regierung feindseliger Geist unter dem größten Theil der Bevölkerung zeigen soll.

Doch wer vermag die Wechselfälle eines Krieges im voraus nur einigermaßen sicher zu berechnen? —

---

# Nachrichten.

## Oesterreichische Monarchie.

*†* **Wien**, 13. Mai. [**Reduction der Armee.**] Die politischen Verhältnisse müssen sich sehr friedlich gestalten, da Oesterreich seine Armee reducirt. Die ausgedienten Capitulanten des Jahres 1853 sind bereits vor einigen Monaten entlassen worden, und gegenwärtig werden jene der Jahre 1854 bis 1855 in die Heimath beurlaubt.

Der Stand der Feldcompagnien, der im Kriege ohne die Chargen 150 Mann beträgt, und in letzter Zeit 100 Gemeine zählte, wird sich nun gegenwärtig auf 80 Mann belaufen; dabei werden von den 4. Feldbataillons, die in den Ergänzungsbezirken stationirt sind, per Compagnie 6 Corporale, 10 Gefreite, 1 Tambour, 1 Hornist und ein Zimmermann entlassen; es bleiben sonach nur 60 Gemeine per Compagnie, wonach sich der Gesammtstand der Infanterie fast auf die Hälfte des Kriegsstandes reducirt. — Die Summe der Beurlaubten dürfte somit, hoch gegriffen, die Zahl von 26,000 nicht übersteigen, da sich bei den Regimentern wohl immer Abgänge auf den bemessenen Friedensstand ergeben haben werden.

An Pferden, und zwar von den Bespannungen, werden 8000 Stück versteigert; durch diese Verminderung des streitbaren Standes der Armee wird das Militärbudget um 8 Millionen Gulden sich verringern, — eine Ersparniß, die zwar eben nicht schwer in die Wagschale zur Ausgleichung des Deficits fällt, immerhin aber von wesentlichem Belange für den Geldmarkt sowohl, als auch für das öffentliche Vertrauen ist, indem es der Friede erlaubt, alle Kräfte des Staates für ein thätiges Leben anzuspannen.

Von nicht minder weittragenden Folgen ist der gefaßte Beschluß, den Hafen von Triest zu vergrößern. Die handelspolitischen Interessen scheinen bei diesem Antrage maßgebend gewesen zu sein, da Triest ein Handelshafen bleibt. Für den rein militärischen Standpunkt hat derselbe jedoch insofern eine Bedeutung, als mit der Erweiterung dieses Hafens auch die Eisenbahn, die über Nabresina, somit auf einem bedeutenden Umwege, nach Triest führt, einer directen Verbindung mit dem Haupthandelsstapelorte der Monarchie entgegengeführt wird.

## Preußen.

**Berlin**, 1. Juni. [**Cabinetsordre, die neue Organisation der Artillerie betreffend.**] Se. Majestät der König haben unterm 1. v. M. folgende, die Or-

ganisation der Artillerie betreffende allerhöchste Cabinetsordre an den Kriegs- und Marineminister erlassen:

„Auf den Mir gehaltenen Vortrag bestimme Ich Folgendes:

1) Statt der zur Zeit bei einer mobilen Artilleriebrigade befindlichen 9 Fußbatterien à 8 Geschütze werden künftig 12 Fußbatterien à 6 Geschütze formirt; für den Frieden tritt die Formation der gleichen Anzahl von Fußbatterien, jede mit 4 bespannten Geschützen, ein.

2) Bei der reitenden Artillerie bleibt vorläufig die bisherige Friedensorganisation von 3 Batterien per Artilleriebrigade, jede mit 4 bespannten Geschützen, bestehen; im Kriege werden aus den 3 Exercirbatterien 6 mobile Batterien à 4 Geschütze formirt.

3) Der glatte 6 Pfünder und die Haubitze scheiden aus der Feldartillerie aus, sobald nach Beendigung der mit dem gezogenen 4 Pfünder bei den Artilleriebrigaden angestellten Versuche das Modell des in die Feldartillerie einzuführenden 4 Pfünders festgestellt sein wird.

4) Bis dahin bleibt auch die Bestimmung, ob der reitenden Artillerie der kurze 12 Pfünder überwiesen werden soll, vorbehalten.

5) Die sub 1 erwähnte Formation der Fußbatterien ist mit der Einstellung des gezogenen 4 Pfünders in dieselben gleichzeitig zu bewirken.

6) Zur Ausführung der von der Artillerie-Prüfungs-Commission vorzunehmenden Versuche wird am 1. October dieses Jahres in Berlin eine besondere Artilleriecompagnie nach einem besonderen Etat formirt, welche sich aus 1 Jahr gedienten Mannschaften aller Artilleriebrigaden ergänzt und der Feuerwerksabtheilung als dritte Compagnie zugetheilt wird. Die durch die Formation dieser Compagnie entstehenden Kosten müssen, so lange der jetzige Etat der Fußartillerie besteht, durch Manquements in den Fuß-Batterien gedeckt werden.

7) Nach stattgehabter Formation dieser „Versuchscompagnie“ ist der Stab der Festungsabtheilung und die dritte Festungscompagnie der Gardeartilleriebrigade von Berlin nach Spandau zu verlegen.

Sie haben hiernach das Weitere zu veranlassen.

Berlin, den 1. Mai 1862.

(gez.) Wilhelm.
(gegengez.) v. Roon.“

## Niederlande.

**Gravenhaag**, 31. Mai. [Bevorstehendes Uebungslager.] Durch Verfügung des Königs der Niederlande ist bestimmt, daß das Lager zu Millingen in diesem Jahre vom 9. August bis zum 2. September von 12 Bataillonen Infanterie, 8 Schwadronen Cavalerie und 3 Batterien Artillerie bezogen werden soll. Der Oberbefehl über diese Truppen ist dem Prinzen von Oranien übertragen und zu Brigadecommandanten sind ernannt die Generalmajore van Mullen, Wilbrenninck und Happé.

[+] [Gezogene Geschütze und Gewehre.] Aus dem Militärbudget für 1862 entnehmen wir folgende Notizen über den Stand der niederländischen Infanterie- und Artillerieausrüstung:

Der Stand der gezogenen Geschütze betrug am 1. November 1861: 38 Bronze-30 Pfünder, 12 dto. 12 Pfünder, 50 dto. 4 Pfünder, 2 dto. 3 Pfünder, 1 dto. Caronade von 30 Pfund, 1 eiserner 80 Pfünder mit gezogener Bronzebüchse von 30 Pfund. — Von diesen 104 Geschützen befinden sich in Helder 8 30 Pfünder und 8 12 Pfünder, in Brielle 4 30 Pfünder, in Hellevoetsluis 6 30 Pfünder, in Vliessingen 8 30 Pfünder und 3 12 Pfünder, in Breskens 4 30 Pfünder und in Willemstad 6 30 Pfünder. — Man fährt inzwischen fort, die Bronze-6 Pfünder durch Vollgießen und Wiederausbohren in gezogene 4 Pfünder zu verwandeln. Die Geschosse für die letzteren (Granaten, Granatkartätschen und Kartätschen) sind vollständig festgestellt; sie haben Zinkzapfen. Die durch Ausbohren einer 24 Pfünder Bronzekanone auf das Kaliber von 0,16 Ellen hergestellten 30 Pfünder gezogenen Kanonen für Küstenvertheidigung, die in gleicher Weise auf das Kaliber von 0,125 Ellen gebohrte lange 12 Pfünder Bronzekanone für Festungsvertheidigung, sowie endlich die in einen gezogenen 30 Pfünder verwandelte 60 Pfünder Bronzecaronade der Marine haben sämmtlich den gehegten Erwartungen vollkommen entsprochen. Es sollen jetzt noch 50 Bronze-24 Pfünder und 43 Bronze-18 Pfünder in gezogene 30 Pfünder, 300 Bronze-12 Pfünder in solche von gleichem Kaliber und 43 kurze leichte Bronze-6 Pfünder in gezogene 4 Pfünder verwandelt werden. — Durch einen niederländischen Artillerieoffizier ist ferner ein Hinterladungssystem, wie es für die dortigen Geschütze paßt, erfunden worden und bereits seit einiger Zeit in Probe. Die Versuche haben die Erwartungen erfüllt und werden mit 12 und 30 Pfündern fortgesetzt werden, da man dieses System hauptsächlich für Küsten-, Festungs- und Belagerungsgeschütze verwenden will.

Was die Infanterie anbelangt, so waren bis Ende 1861 etwa 100,000 und werden im Laufe des Jahres 1862 weitere 50,000 Gewehre gezogen sein, zu welchem Behufe 4 neue Ziehapparate in den Werkstätten von Delfft aufgestellt wurden. Auch die vorhandenen 12,000 Tirailleurgewehre werden durch Aufbohren zu dem gleichen Kaliber gebracht werden. — Da einerseits diese Gewehre eine sehr brauchbare Waffe sind, und man andererseits noch immer nicht über das beste Gewehrsystem einig ist, so hat die aus Infanterie- und Artillerieoffizieren zusammengesetzte Commission ihre Versuche noch weiter fortzusetzen, auch sind 60 Schweizer Jägergewehre an 3 Infanterieregimenter zur Erprobung in Reihe und Glied ausgetheilt worden.

## Portugal.

[27.] [Neu erlassenes Remontirungsgesetz.] Ein neu erlassenes Remontirungsgesetz gestattet den Offizieren, ihre Dienstpferde aus den Remonten ihrer Abtheilung auszuwählen. Sie erhalten dieselben gegen Quittung zunächst auf 6 Jahre. Geht das Pferd in Folge einer Krankheit, eines Unfalls im Dienste oder im Felde mit Tod ab, so wird es ersetzt; ebenso wenn dasselbe ohne Verschulden des Offiziers dienstunfähig wird. Für ein Offizierspferd darf der Verwaltungsrath 144,000 R. (408 fl.) ausgeben. Der Offizier darf das Pferd in und außer Dienst benutzen und bei dienstlichen Commissionen mitnehmen; auch bei Versetzungen zu einem anderen Regiment darf er es mitnehmen. Wird das Pferd durch Verschulden des Offiziers dienstunfähig, so hat dieser den Staat durch eine Summe schadlos zu halten, welche im Verhältniß zum Ankaufspreis und zur abgenutzten Zeit steht. Bei schlechter Behandlung kann der Regiments-

commandant dem Offizier verbieten, das Pferd 1—3 Monate außer Dienst zu reiten. Nach Ablauf der 6 Dienstjahre wird das Pferd Eigenthum des Offiziers. Die fernere Dienstbrauchbarkeit des Pferdes wird durch die Verwaltungscommission bestimmt. Benutzt es der Offizier noch länger im Dienst, so erhält er dafür eine entsprechende Entschädigung aus der Remontecasse.

## Rußland.

St. Petersburg, im Mai. [Das Budget des Kriegsministers von 1812 bis 1862.] Der Kriegsminister ist ermächtigt worden, sein Budget nebst allen Beilagen, so weit sie zum Verständniß diensam sind, vor das Publicum zu bringen. In Folge dessen enthält der „Invalide" einen Artikel, welcher einen historischen Ueberblick dieser Etats von 1812 bis 1862 umfaßt und einen belehrenden Einblick in diesen wichtigen Theil der russischen Staatswirthschaft gewährt. Bis zum Jahre 1811 wurde ohne Etat gewirthschaftet; bei Schaffung des Ministeriums mit Verwaltungsinstructionen wurden auch hierüber Grundsätze festgestellt, jedoch erst nach Herstellung des Friedens konnte an eine durchgreifende Regelung der Ausgaben, mit Rücksicht auf möglichste Ersparung durch Verminderung der Truppenzahl, gegangen werden. Im Jahre 1818 wurde eine besondere Commission niedergesetzt, zu dem Zwecke, die Ermäßigung der auf 41,700,000 Silber-Rubel angewachsenen Armeekosten herabzusetzen; doch war nur eine Ersparniß von 419,681 S.-R. zu ermöglichen. Von da stiegen die Ausgaben fortwährend. Das Budget von 1820 überstieg das von 1819 um 2,133,333 S.-R., und dieses wurde von dem des Jahres 1821 um 720,000 S.-R. überstiegen. Die Vertheilung der Armee nach Departements erzeugte im Etat eine Mehrausgabe von 4,456,867 S.-R. gegen das Vorjahr, weßhalb nunmehr eine gewaltsame Herabsetzung vorgenommen wurde, so daß das Budget von 1822 danach nur noch 343,000 S.-R. das von 1821 überstieg. Jetzt wurde für das Kriegsministerium eine Normalsumme von 38,512,452 S.-R. fixirt und vom Kaiser genehmigt, was eine Verminderung des Bestandes der Mannschaften und der Pferde zur Folge hatte. Hierdurch ward es möglich, daß der Etat von 1827 die Normalsumme nicht erreichte, wobei auch die äußerste Sparsamkeit bezüglich der Unterhaltung der Soldaten beobachtet wurde; doch blieben üble Folgen des übertriebenen Sparsystems nicht aus. — Hiernächst aber kamen die Kriege mit Persien, mit der Türkei und sodann in Polen; man versuchte es, neben dem gewöhnlichen Friedensetat ein besonderes Kriegsbudget zu führen, in welches alle Extraordinarausgaben gestellt wurden. Die Ausgaben wuchsen reißend, worauf noch die hohen Preise der Lebensbedürfnisse einwirkten. Im Jahre 1833 wurde durch einen Kriegsrath eine Revision vorgenommen; das Budget von 1835 stellte sich auf 52,400,406 Rubel Silber. Der im Jahre 1836 aufgestellte Normaletat ist nach seiner inneren Schematisirung den Aufstellungsgrundsätzen maßgebend geblieben bis heute; diese Einrichtungen und Gebahrungen werden vom „Invaliden" speciell angegeben. Gegenwärtig besteht eine 1859 eingesetzte Budgetcommission, welche auch eine neue Organisation des Etats- und Rechnungswesens nach den jetzigen Finanzverhältnissen des Staates bearbeitet hat; die Arbeit befindet sich in den Händen des Reichsraths und steht ihrer Genehmigung entgegen, so daß die Etats für 1863 schon nach dem neuen System werden vorbereitet werden können. — Für das Jahr 1862 ist dem Kriegsminister ein Credit von 108,023,066 R. 59 K. bewilligt, während das ganze Bedürfniß dieses Ministeriums sich auf 124 Millionen Rubel erstreckt. — Am Schluß des Artikels ist eine interessante Vergleichung des russischen Militärbudgets mit dem französischen gegeben, woraus erhellt, daß die Unterhaltung eines Soldaten in Rußland 124 R., in Frankreich aber 311 R. 25 K. kostet.

## Sardinien.

[S.] [Reorganisation des Bataillons der Militärzöglinge von Maddaloni.] Das Bataillon der Militärzöglinge von Maddaloni wird nach dem Bataillon der Militärsöhne von Racconigi neu organisirt und auf 800 Zöglinge gebracht, welche zur Instruction und Administration in 2 Bataillone à 4 Compagnien, zum Schulunterricht in Sectionen getheilt sind. An der Spitze der Anstalt stehen ein erster und ein zweiter Commandant, 2 Capitäns, 3 Verwaltungsoffiziere, 20 Instructionsoffiziere; das niedere Personal besteht aus 2 Fouriermajors, 10 Fourieren, 64 Sergeanten, 4 Corporalen, 1 Tambourcorporal, 1 Büchsenmachercorporal, 1 Büchsenmacher, 4 Trompetern, 8 Tambours und 40 dienstleistenden Soldaten.

---

## Bitte um gütige Auskunft.

(Indem wir für die in Folge der in Nr. 42 der A. M.-Z. vom 19. October 1861 enthaltenen Aufforderung uns gewordenen ausführlichen Mittheilungen aus Hannover, Baden, Kurhessen, Weimar und Luxemburg den geehrten Einsendern unseren ergebensten Dank aussprechen, sehen wir uns im Interesse der Sache auf den Wunsch des betreffenden Mitarbeiters veranlaßt, die erwähnte Aufforderung hier nochmals zu dem Zwecke zu wiederholen, um noch weitere zuverlässige Mittheilungen aus anderen deutschen Bundesstaaten, insbesondere aus Oesterreich, Preußen und Württemberg zu erhalten. D. Red.)

Ein Mitarbeiter dieser Zeitung wünscht zum Behuf einer vergleichenden Kritik des Beritts der Offiziere in den einzelnen deutschen Bundesstaaten in der Allgemeinen Militär-Zeitung zuverlässige Angaben aus anderen deutschen Bundesstaaten mitgetheilt zu erhalten, welche sich zu beziehen hätten auf:

1) die Gageverhältnisse; also auf die normalmäßige Gage, auf Waffen-, Diener-, Theuerungs- u. s. w. Zulagen, auf die regelmäßigen Abzüge u. s. w.;
2) den Beritt; wie viel Pferde; ob eigene oder Dienstpferde; wie viel Pferdegeld; Fourage; Vacanthalten der Pferde mit Fortbezug des Pferdegeldes und der Fourage in Geld; käufliche Abgabe von Pferden aus der Remontirung; Verhältnisse beim Umstehen eines Pferdes im Dienst bezüglich der Fourage, des Pferdegeldes u. s. w.;
3) alle Bestimmungen, welche für vorliegenden Gegenstand von Interesse sind oder mit demselben in Verbindung stehen.

---

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.




# Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Siebenunddreißigster Jahrgang.

**№ 24.** Darmstadt, 14. Juni. **1862.**




## Die Militärconventionen und die Bundeskriegsverfassung.

(Schluß.)

[A.] Auch das Analogon der grade jetzt schwebenden Verhandlungen über den herzustellenden Schutz unserer Nordküsten reicht nicht aus, um ein Motiv zu Gunsten der Militärconventionen abzugeben. Die Bundeskriegsverfassung behandelt den Bund allein als eine Landmacht, ja sie behandelte anfänglich so ausschließend das Bundesheer allein, daß selbst die Bundesfestungen darin unerwähnt blieben. Von Küstenschutz und Seewehr ist völlig keine Rede darin, obgleich schon 1817 (§. 353 der Bundestagsprotocolle jenes Jahres) von Baden ein Antrag auf Errichtung einer deutschen Kriegsflotte eingebracht wurde, — also von demselben Binnenstaat, der dem viel späteren mittelstaatlichen Antrag vom 17. December 1859 den Anschluß versagte. Was jetzt für eine deutsche Seewehr geschehen soll, dafür ist das Feld durchaus frei, der Weg nur von dem Bundesgesetz überhaupt, nicht aber von der Bundeskriegsverfassung vorgezeichnet. Wenn Preußen im Jahdevertrag den Seeschutz der oldenburgischen Küste übernahm, so handelte es ebenso in seinem Rechte, wie es im Rechte ist, wenn es mit den Hansestädten Militärconventionen in Bezug auf Seewehr abzuschließen sucht, und wie es im Rechte ist, wenn es den Schutz seiner Ostseeküsten in gleicher Weise sich selber vorbehält, wie auch Oesterreich an der Adria die Mitwirkung des Bundes weder bis jetzt angesprochen hat, noch je ansprechen wird.

Anders ist es mit den Militärconventionen, wodurch Bestandtheile des deutschen Bundesheeres, Truppencontingente selbstständiger Bundesglieder, von Preußen übernommen und gestellt werden sollen. Hier ist das Bundesrecht nicht für, sondern gegen, nicht bloß der leere Wortlaut, sondern der ausdrückliche Wille und die bestimmte Absicht des Gesetzes. Und darum eben sind diese Conventionen bundeswidrig.

Wir wollen nicht einer bitteren Stimmung Ausdruck geben, indem wir das niederschreiben. Wir haben herbe Erinnerungen genug in unserer deutschen Geschichte, und schon die noch frische Erinnerung an das Jahr 1859 genügt, um uns an gar Vieles zu mahnen, das besser nicht geschehen oder doch vergessen wäre. Grade diese Politik von 1859 aber ist es wieder, die wir auch in den neueren Militärconventionen Preußens sehen. Man hat seit Jahren Preußen angeklagt, daß es vom Boden des Bundesgesetzes wegstrebe, daß es die Thätigkeit des Bundes lahm zu legen bemüht sei. Wie dem sei, wahr ist, daß diese Militärconventionen nur als der Versuch erscheinen können, thatsächlich ohne und vielleicht selbst gegen den Bund Zustände zu schaffen, die man dem eigenen Interesse gemäß hält und doch in und mit dem Bunde nicht zu schaffen vermag, und in dieser Auffassung würde leider die Anklage begründet erscheinen.

Lägen die eigentlich politischen Fragen nicht außerhalb der militärischen Erörterung, so könnten wir zu Bestärkung dieser Ansicht wohl mit Recht auch auf das jüngste Vorschreiten Preußens gegen Kurhessen uns einlassen, das vom Gesichtspunkte des Bundesrechtes (Art. 11 der Bundesacte und Art. 19 der Wiener Schlußacte) allerdings als der Ausdruck eines Princips anzusehen ist, das die Rechte und Pflichten, welche das Bundesgesetz dem Bunde als solchem, wie den einzelnen Bundesgliedern zuweist, nicht anerkennen will. Aber darauf müssen wir hinweisen, daß dasselbe Princip, das in den Militärconventionen gegen die Gesammtheit des Bundes anstrebt, auch in den Verhandlungen sich ausspricht, die seit lange für Zwecke der preußischen Truppenbewegungen eingeleitet sind. Indeß diese Verhandlungen spielen, um neben dem Bunde eigene Vertragsverhältnisse zu schaffen, harret am Bunde in Frankfurt der längst abgeschlossene Entwurf eines Bundesheerverpflegsreglements, der grade auch diese Fragen zu erledigen bestimmt ist, noch immer auf das preußische Votum. Das spricht allerdings für den Glauben an eine Tendenz, die im Bunde nur hindernd wirkt, um außerhalb des Bundes möglichst die eigenen Zwecke zu verfolgen. Wir wissen nicht, wie weit die fraglichen Sonderverhandlungen gediehen sind. Aber wir müssen glauben, daß sie zum Ziele geführt haben, denn in einem neuesten preußischen Reglement sehen wir, daß die hannoverschen und braunschweigischen Eisenbahnen der preußischen Haupttransportlinie Berlin-Hannover-Cöln, die thüringischen und hessischen Bahnen der Linie Berlin-Erfurt-Guntershausen-Frankfurt, die sächsischen und bayerischen Bahnstrecken der Linie Görlitz-Leipzig-Hof-Frankfurt eingereiht und preußische Oberbehörden für diese Haupttransportlinien vorgesehen sind, indeß die nichtpreußischen Städte Braunschweig, Cassel, Gießen, Frankfurt, Leipzig, Würzburg rc. als Sitze preußischer Etappencommissionen darin erscheinen. Wäre dem wirklich so, sollten wirklich diese reglementären Bestimmungen nicht auf einem Vorausgriff in die Zukunft, sondern auf einem gesicherten Vertragsgrund beruhen, so wäre das Bundesheerverpflegsreglement, das seit Jahrzehnten zu den ersten militärischen Bedürfnissen und Aufgaben des Bundes gehört, wohl abermals in's Unbestimmte hinausgeschoben, nicht durch den activen Widerstand Preußens, sondern durch passives Schweigen.

Alle diese Einzelpunkte deuten auf ein Grundbestreben hin, in dem wir nicht ein Princip der Einigung sehen, sondern der Trennung, nicht die Willigkeit zu bundesfreundlichem Zusammenhalt, wie er in so wirrsalvoller Zeit uns Noth thut, sondern immer neue Handhaben zu wachsender Verfeindung und Verbitterung. Die Militärconventionen, die uns zu diesen Betrachtungen führten, sind der nächste äußere Ausdruck dieses Princips, und grade sie sind es darum am wenigsten, wodurch die Wehrhaftigkeit Deutschlands im ernsten Sinne gekräftigt werden könnte. Wir verkennen durchaus nicht, daß die Truppenkörper, die durch diese Conventionen bedingt Theile des preußischen Heeres werden, in nothwendiger Folge davon nicht bloß militärisch besser und kriegstüchtiger werden **können**, sondern es werden **müssen**. Aber die gewachsene Kriegstüchtigkeit von wenigen tausend Mann, und wären es auch 20,000 und mehr, ist allzu theuer erkauft um den Preis eines abermals wachgerufenen berechtigten Mißtrauens, einer inneren Entfremdung, durch welche die ohnehin lockeren Bande unserer nationalen Organisation nur so viel tiefer gelockert werden müssen. Wehrhaft und jedem Feinde in unserer Wehrhaftigkeit gewachsen sind wir Deutschen, sobald wir einig sind, mögen dann unter der halben Million, die wir mühelos in's Feld stellen, auch einige tausend Mann sein, die zu Anfang noch in militärischer Tüchtigkeit zurückstehen. Aber alle unsere militärische Kraft ist unnütz, und alle unsere Wehrhaftigkeit hört auf, sobald zwischen uns selbst Zwist ist, sobald das Sonderinteresse über das Gesammtinteresse gestellt wird.

Man hat gesagt und sagt es noch, daß die Einigung, die uns Noth thut, nur durch eine Umbildung der Bundesverfassung gesichert werden könne. Wir wissen nicht, wie dazu unsere nationale Organisation strammer zusammengefaßt werden müßte, und halten das überhaupt für eine noch heute ungelöste Preisaufgabe, deren Betrachtung ohnehin der Aufgabe einer militärischen Zeitschrift fern liegt. Eine Aenderung mag nöthig sein; aber wenn sie nöthig ist, so kann sie zu gedeihlichem Ziele nur auf dem Wege der organischen Entwickelung führen, nicht durch den Bruch mit dem bestehenden Rechte, nicht durch einseitiges Vorgehen, am wenigsten durch militärische Annexionen. Wie man auch die Militärconventionen ansehen mag, wie heilsam auch die Folgen derselben für die einverleibten kleineren Contingente sein mögen, ihre innerste Natur bleibt doch die der militärischen Annexion, deren rechtliche Zulässigkeit nach den Gesichtspunkten des Bundesgesetzes verworfen werden muß. In dieser Antastung des Bundesrechtes aber liegt eine Gefährdung des Bundes selbst und darum auch seiner Wehrhaftigkeit, die wahrlich nicht dadurch aufgewogen werden kann, wenn gleichzeitig ein kleiner Bruchtheil des Bundesheeres militärisch tüchtiger wird.

Im Jahre 1769, als die russische Politik gegen Westen sich immer bedrohlicher zeigte, so daß stets klarer hervortrat, wie Oesterreich und Preußen durch das gefährdete Gemeininteresse auf einander hingewiesen waren, schrieb Friedrich d. G. (Raumer. Beiträge. IV.): „Ich denke, wir Deutschen haben lange genug unter einander unser Blut vergossen. **Es ist ein Jammer, daß wir nicht zu einem besseren Verständniß kommen können.**“ So schrieb derselbe König, der drei Jahrzehnte vorher Schlesien mitten im Frieden annectirt und dann drei blutige Kriege um den Besitz des annectirten Landes geführt hatte. Der gleiche „Jammer“ wie damals besteht auch heute wieder. Es ist kein Unterschied, ob diejenigen, die das ernsteste Gemeininteresse verbündet, sich dennoch gegenseitig bekriegen, oder ob sie in der Gefahr sich nur einfach die Hülfe versagen. Es ist kein Unterschied vor dem Rechte, ob die verfeindende Annexion mit Waffengewalt geschieht oder auf dem unblutigen Wege des Vertrags. Es ist kein Unterschied für unsere Pflicht der Selbsterhaltung und darum des bundesfreundlichen Zusammenstehens, ob die Macht, die uns bedroht, Rußland ist oder Frankreich. Eben darum aber paßt das Wort des großen Königs voll auch auf die Gegenwart,

und grade in Preußen sollte man es richtig deuten und beherzigen: „Es ist ein Jammer, daß wir nicht zu einem besseren Verständniß kommen können.“

## Wie sieht es mit unserer Taktik für den Fall eines Krieges mit den Franzosen aus?

(Schluß.)

[Sr.] Was drittens die Beweglichkeit der taktischen Körper anbelangt, so hat man darin schon viel gethan, allein es scheint, daß wir auch hier noch Fortschritte machen können.

Es handelt sich nicht darum, die gesammte Infanterie zu einer leichten Truppe umgestalten zu sollen, wovon wir später reden wollen, denn dieß ist eine Sache der Unmöglichkeit, sondern einerseits um eine Formation der Bataillonscolonne, welche das Bataillon für die jetzige Taktik in eine bessere Verfassung bringt als die jetzt übliche geschlossene Compagniecolonne, und andererseits um ein anderes Mischungsverhältniß der Waffen, wodurch auch die Brigaden eine größere Selbstständigkeit erhalten, und das Ganze damit an Beweglichkeit gewinnt.

Das Mittel, die Bataillonscolonne zu verbessern, scheint mir in der sogenannten Compagniecolonne zu liegen. Unsere geschlossene Colonne ist auf das Deployement berechnet. Für diesen Zweck ist sie nun ganz geeignet. Nachdem man aber die Colonnentaktik adoptirt hat, stellt sich heraus, daß diese Colonne zur Ueberschreitung von Terrainhindernissen nicht mehr ganz passend ist. Auch die weittragenden und präciser gewordenen Geschütze sind ein Störefried für diese Colonnenart geworden.

Nun hat man zunächst für den kleinen Krieg die Compagniecolonnen eingeführt und sie namentlich auch durch die Entdeckung zu empfehlen gesucht, daß sich mit ihnen Terrainhindernisse leichter überschreiten lassen, daß sie für das Gefecht im durchschnittenen Gefecht sehr brauchbar seien, und endlich daß sie das Mittel seien, den verheerenden Wirkungen der Artilleriegeschosse gegen die Bataillonscolonnen in etwas entgegentreten zu können. Wäre man dabei stehen geblieben, die Compagniecolonnen nur für den kleinen Krieg und zwar nicht für alle Fälle empfehlen zu wollen, so hätten sie gewiß leichter Eingang gefunden. Da man aber das Bataillon gar nicht mehr anders fechten lassen wollte als in zerstreuter Ordnung, und da man diese zerstreute Fechtart mit Compagniecolonnen auch auf den großen Krieg anwenden wollte, so konnte es nicht fehlen, daß diese Idee auf heftigen Widerstand stieß, was leider der Compagniecolonne an und für sich Eintrag thun mußte.

Das Wesen der Compagniecolonne besteht aber nicht darin, daß die Compagnien eines Bataillons einzeln in Abständen von 100 Schritten neben einander fechten sollen. Dieß ist nun eine einzelne Art ihrer Anwendungsfähigkeit. Ihr Wesen besteht darin, daß nunmehr die Compagnien, statt wie bei den bisherigen Colonnen in Linie hinter einander, in Halbzugscolonnen neben einander zu stehen kommen, und zwar ohne allen weiteren erheblichen Abstand. In dieser Formation wird aber das Bataillon viel mobiler. Diese Colonnenart ist so ganz wie geschaffen für die jetzige Taktik. Sie gestattet, wie schon gerühmt, eine leichtere Ueberschreitung von Terrainhindernissen und das Auseinanderziehen der Compagnien auf eine jede beliebige Entfernung, sei es zum Gefecht, sei es, um anderen vorbeipassirenden Truppen Platz zu machen, sei es, um dem Artilleriefeuer ausweichen zu können, und zwar ohne daß der nöthige Verband im Bataillon dadurch beeinträchtigt würde.

Sie hat nicht den Uebelstand, daß von vorn einschlagende Kugeln mehrere Compagnien zugleich in Mitleidenschaft ziehen.

Sie hat das Gute, daß die einzelnen Compagnien mit Leichtigkeit und schnell detachirt oder zum zerstreuten Gefecht verwendet werden können.

Dabei läßt sie die Formation der Linie ebenso leicht zu wie die Bildung des Vierecks. Ueberhaupt läßt sie jede Aufstellung und Bewegung auf's schnellste zu. Sie bietet auch für die Reservebataillone den Vortheil, daß sie sich dadurch gegen die weittragenden Geschütze der Artillerie in etwas schützen können, daß die Compagnien in sich die Linie bilden, wodurch dem feindlichen Feuer nur ganz schmale Streifen gegenüber stehen. Läßt man aber noch die Leute sich niederbücken, so verschwindet das Ziel für die Artillerie auf ein Minimum, wie auch dem Ungefähr die günstige Gelegenheit damit benommen ist.*)

Damit sind wir aber in unseren Wünschen nach größtmöglicher Beweglichkeit noch nicht befriedigt, sondern wir gehen noch weiter und wünschen den Brigadeverband schon im Frieden.

Die Taktik hat sich nach und nach dahin ausgebildet, daß weder die Artillerie, noch die Infanterie oder die Reiterei den Ausschlag gibt, sondern die Wechselwirkung der verbundenen Waffen. Es ist ausgemacht, daß durch die Verbindung der Waffen die größte Wirkung erzielt wird. Wir haben auf der einen Seite schon den Regimentsverband gesehen, — aber auch auf der anderen Seite den Massenverband von Napoleon I. Weder der eine, noch der andere hat sich gehalten, weil sie Extreme sind. Dort konnten, wenn es darauf ankam, durch die verschiedenen Waffen, namentlich durch die Artillerie oder Reiterei, einen besonderen Kraftstoß anzuwenden, die einzelnen Theile nicht schnell genug zusammengebracht werden; hier fehlt den Waffen die gegenseitige Unterstützung. Die Franzosen haben jetzt keinen

*) Diese Colonnenformation eignet sich aber nicht bloß für die Infanterie, sondern auch für die Reiterei, und zwar nicht nur für die Stellung, sondern auch für den Angriff. Je mehr die Infanterie in Colonnen manövrirt, desto weniger hat die Cavalerie Veranlassung, sich in Linie aufzustellen u. s. f. Sie wird dadurch veranlaßt, ihre Angriffe mehr in Colonne vornehmen zu müssen. Die Mißstände für diese Angriffsweise resultiren aber wesentlich aus der üblichen Colonnenformation. Die Divisionscolonne hebt die Uebelstände nur theilweise. Dagegen gestattet die Colonne, wo die Schwadronen mit Halbzügen in geöffneter Colonne in sich neben einander stehen, nicht bloß in dem Marsch vorwärts die Linienformation in der leichtesten Manier, sondern sie gibt auch das Mittel, die Flankenschwadronen zum zerstreuten Gefecht und zu Umgehungen der feindlichen Flügel sehr bequem benutzen zu können.

engeren Verband der Waffen im Frieden als den der Armeecorps, um ganz freie Hand zu haben. Bei den Deutschen besteht meistens der Divisionsverband. Es scheint mir aber, daß es der Sache förderlicher wäre, wenn der Brigadeverband wieder eingeführt werden würde. Man kann die Brigaden im Felde nicht ohne Beigabe der Hülfswaffen lassen, und es werden deßhalb auch alsbald die nöthigen Abcommandirungen, resp. Zutheilungen schon beim Ausmarsch vorgenommen. Es wäre aber auch unbegreiflich, warum man 4 bis 6 Bataillone Infanterie ohne die anderen Waffen kämpfen lassen sollte, da dieß doch schon eine respectable Macht ist, deren Wirkung von Bedeutung, und die Verbindung der Waffen hauptsächlich fruchtbar ist. Dadurch aber, daß man den Brigaden alsbald die anderen Waffen zutheilt, beweist man die Zweckmäßigkeit, auch wohl die Nothwendigkeit der Mischung. Wenn diese aber erst mit dem Abmarsch in's Feld beginnt, so hat dieß vielerlei Uebelstände. Dort wird der organische Verband der Artillerie oder Reiterei zerrissen, der in der Garnison stattgefunden hat, auf welchem manche Institution basirt ist, z. B. Beförderung von Unteroffizieren, Ausrüstung und Verpflegung, was um so fühlbarer wird, je länger die Trennung statthat. Andererseits erhält der Brigadecommandant Offiziere unter sein Commando, die ihm fremd sind. Er bekommt auf einmal Truppen in die Hand, die er vorher oft nur vom Sehen kennt. Man glaube nicht, daß theoretische Kenntnisse die praktischen, den steten Umgang mit anderen Waffen ersetzen können. Es genügt nicht, wenn ein Brigadecommandant nach 2 oder 3 Jahren auf einige Tage gemischte Waffen zu commandiren bekommt. Er sollte stets im wirklichen Verkehr mit allen Waffen stehen, die ihm zum Commando unterstellt werden, damit er sie genau kennen lernt. Umgekehrt ist es auch von Werth, daß die Untercommandanten ihren Befehlshaber näher kennen. Hat der Brigadecommandant seine Waffen stets unter sich, so hat er Gelegenheit, sich und die Waffen vielfältiger üben zu können. Dadurch wird er gewandter und die Truppen lernen sich näher kennen.

Daß die Truppen aber beweglicher sind, wenn sie von Haus aus stets gemischt und in Brigaden getheilt sind, ist kein Zweifel. Der Regimentsverband der Artillerie und der Brigadeverband der Reiterei haben keinen taktischen Werth.

Handelt es sich aber darum, zeitweise die eine oder die andere Waffe in Masse verwenden zu wollen, so ist hierzu ja doch die Reserve bestimmt. Stellt man nun als Norm auf, daß die Truppen in Reserve sich waffenweise versammelt halten sollen, so erreicht man hiermit den Zweck vollständig.

Es hat keine Schwierigkeit, den Brigadeverband in der Reserve zu stören, besonders da ein Massestoß nur momentan ist. —

Schließlich nur noch ein Paar Worte über unsere sogenannten Felddienstübungen.

Wenn man die betreffenden Lehrbücher liest, resp. sieht, was man unter der Firma von Felddienst in der Regel treibt, so findet man, daß es sich meistens um Sicherungsdienst und insbesondere um den Sicherungsdienst auf der Stelle handelt, so daß man unwillkürlich auf den Gedanken kommt, daß wir im Felde entweder marschiren oder — schlafen. Dabei ist der Sicherungsdienst mit einer Umständlichkeit und Breite behandelt, daß man meint, das Ruhen der Truppen sei das Wichtigste und die Anordnungen für die Sicherung sein ein sehr schwieriges Capitel.

Die deutsche Gründlichkeit, die aber gern, namentlich im Frieden, in Pedanterie umschlägt, hat nicht umhin gekonnt, den Patrouillendienst in einer Art auseinanderzuziehen, daß er höchst unnöthigerweise einen ausgedehnten Lehrzweig abgibt und durch eine überflüssige Nomenclatur und Eintheilung complicirt erscheint. Für die Functionen der Schildwache hat man eine Menge von Fällen entdeckt, die in verschiedenen überflüssigen Formen abgemacht werden müssen. Dadurch hat man das Wissen der Soldaten zwar bereichert, aber sie auch um so unsicherer gemacht. Von praktischen Männern ist dieses Wesen längst getadelt worden. Sie suchten dem todten Formenwesen entgegen zu arbeiten und substituirten nun diesem verschiedene Methoden des Unterrichts, wodurch die Formen vereinfacht und der Unterricht erleichtert werden sollte. Indessen ist damit im Wesentlichen nicht viel gewonnen, denn jetzt muß man die Methoden statt der Formen studiren, und in der Hand der Männer der Gleichheit der Form werden diese Methoden in Bälde eine zwingende Norm werden, so daß man am Ende ausrufen kann, „die Form hätten wir jetzt los, wer rettet uns nun aber vor der Methode!"

Mir scheint, daß man auf den Sicherungsdienst auf der Stelle zu viel Werth legt und namentlich die Schultern der Soldaten zu sehr belastet.

Zu was so viele Benennungen für die Patrouillen, als sie Functionen haben können? Es erschwert dieß nur den Unterricht. Je nach Bedürfniß macht man die Patrouille so oder so stark, je nach Bedürfniß schleicht sie heran oder geht offen ihren Weg. Alle Patrouillen visitiren, resp. untersuchen Schildwachen oder Terrain oder die Verhältnisse beim Feind, dieß macht keinen Unterschied an und für sich, höchstens im Verhalten, und dazu bedarf es keiner Extrabenennung. Sie vertritt ja doch nicht die Rolle der Instruction.

Was aber den Schildwachendienst betrifft, so kann man diesen sehr vereinfachen. Man betrachte jedes Nachtlager als ein verschanztes Lager. Die Schildwachen vertreten dabei die Wälle. Wie in diesem nur bestimmte Zugänge sind, so erlaube man beim Bivouac u. dgl. den Aus- und Eingang nur an bestimmt bezeichneten Stellen. Dorthin kommt ein Unteroffizier gleichsam als Thorwachcommandant. Die Schildwachen im Cordon weisen nun jeden Ankommenden ohne Unterschied zur Passage auf die resp. Thorwache. Dort hat nun der Unteroffizier die nöthigen Examinationen vorzunehmen. So braucht sich also die Schildwache nicht mehr mit den Herren Parlamentärs, mit Deserteurs, Landleuten 2c. abzugeben. Die Instruction der Mannschaft wird damit einfacher, was nur von Vortheil ist.

Die wirklichen Felddienstübungen bestehen dann hauptsächlich in Angriff, Vertheidigung u. dgl. m.

---

## Die militärischen Kräfte des Königreichs Sardinien.

### II.

[v. W.] Hinsichtlich ihrer inneren Organisation ist die sardinische Armee vielfach nach dem Muster der französischen ausgebildet worden. Es wird sehr viel exercirt und die Zeit der Offiziere und Soldaten stark in Anspruch genommen, wie auch die Disciplin im Allgemeinen noch strenge ist. Viele ältere Offiziere klagen aber sehr, daß durch den Eintritt mancher früher Garibaldischer Soldaten und der widerspenstigen Neapolitaner in das active Heer sich die Subordination sehr gelockert und der willige Gehorsam der Mannschaft ungemein vermindert habe. Der Italiener hat zwar im Allgemeinen viele natürliche Fassungsgabe, ist körperlich gewandt und wohlgebildet und lernt sehr schnell exerciren und die sonstigen Pflichten seines Dienstes kennen; er bedarf aber einer verhältnißmäßig langen militärischen Erziehung, bevor er sich willig der Disciplin fügt und auch für große körperlichee Fatiguen genug abgehärtet wird. Italienische Recruten exerciren zwar stets viel schneller als polnische, ungarische oder deutsche, werden aber auf beschwerlichen Märschen stets ungleich leichter marode als diese; dieß ist eine alte Erfahrung, die man stets in der österreichischen Armee gemacht hat.

Dem Etat nach soll die jetzige sardische Armee bestehen aus 68 Regimentern Linien-Infanterie. Jedes Regiment soll 2 Feldbataillone zu je 1000 Mann und 1 Depotbataillon zu 600 Mann haben, wenn es auf vollen Kriegsfuß gesetzt wird. Diese Stärke ist aber bisher bei weitem nicht erreicht und wird voraussichtlich in den nächsten Jahren auch noch nicht erreicht werden. Sollte es in diesem Jahre noch zu einem Kriege mit Oesterreich kommen, so wird man trotz aller Anstrengung kaum 120,000 Mann Linien-Infanteristen, unter denen sich dann manche theils sehr unzuverlässige, theils körperlich zu schwache und junge Soldaten befinden, in das Feld senden können und 20—30,000 in den Depots zurückbehalten. Ich glaube kaum, daß man selbst diese Zahl vollständig erreichen wird, vergrößert wird sie aber sicherlich nicht werden. An Offizieren und Unteroffizieren für die etatsmäßige Stärke ist aber kein Mangel, da verhältnißmäßig stets sehr viele junge Leute gebildeter Stände als Freiwillige in das Heer eingetreten sind, — wie sich denn überhaupt in ganz Italien der Bürgerstand in den Städten viel begeisterter für die Idee der italienischen Einheit zeigt, als dieß bei dem Landvolke größtentheils der Fall ist.

Diese sardinische Infanterie ist durchweg zweckmäßig uniformirt, gut bewaffnet und mit allem Kriegsmaterial reichlich versehen. In der ganzen Ausrüstung herrscht große Sparsamkeit, jeder Luxus irgend einer Art wird strenge vermieden; dahingegen ist Alles, was für den eigentlichen Krieg wirklich nothwendig ist, in genügender Zahl und Beschaffenheit vorhanden. Man erkennt hierin sehr gut, daß man im Kriegsministerium in Turin mannigfache Erfahrung in allen diesen Sachen hat.

Außer dieser Infanterie bestehen 36 Bataillone Bersaglieri oder Jäger, die zwar mit 20,000 Mann ausrücken sollen, jedoch jetzt kaum eine wirkliche Kriegsstärke von 15 oder höchstens 16,000 Mann erreichen. Diese Bersaglieri sind ganz nach dem Muster der französischen Chasseurs gebildet und bestehen aus kräftigen, gewandten und tüchtigen Soldaten. Sie recrutiren sich größtentheils aus den Bergbewohnern der Alpen, Appenninen, Abruzzen und der Gebirge auf der Insel Sardinien; doch treten auch viele junge Freiwillige aus den Städten vorzugsweise gern in die Bersaglieri-Bataillone ein. Die Leute exerciren und tirailliren gut, leisten im Dauerlauf sehr Tüchtiges, schießen aber in der Regel nur mittelmäßig, wie dieß im Allgemeinen bei den meisten Italienern der Fall sein wird. Im sicheren Treffen werden sie entschieden von den österreichischen Jägern überflügelt; sonst glaube ich aber, daß sie in ihrer übrigen Kampfestüchtigkeit den Vergleich mit letzteren aushalten können. Ihre Bewaffnung und Bekleidung ist im Allgemeinen für ihren Dienst genügend.

Die Cavalerie soll eigentlich aus 16 Regimentern Dragoner, Lanciers, Chevauxlegers und 1 Regiment ungarischer Husaren bestehen, ist jedoch in ihrer etatsmäßigen Stärke jetzt lange nicht vollzählig. Wenn Sardinien bei einem etwaigen Kriege in diesem Jahre wirklich 8000 Cavaleristen in das Feld bringt und außerdem an 2000 in den Depots behält, so wird dieß die höchste Zahl sein, welche man selbst bei der großen Anstrengung erreichen kann. Da bei einem Kriege in Oberitalien die Reiterei des sehr coupirten Terrains wegen stets nur von untergeordneter Bedeutung sein und schwerlich jemals in größeren Massen verwandt wird, so hat man absichtlich in Turin die Stärke dieser so sehr kostspieligen Waffengattung verhältnißmäßig nicht so sehr erhöht. Die Mannschaft dieser Cavalerie besteht aus sehr hübschen und martialisch aussehenden Männern, vielfach aus der Lombardei und auch aus dem Neapolitanischen recrutirt. Unter den jüngeren, theilweise sehr eleganten Offizieren ist seit zwei Jahren der wohlhabende lombardische und toscanische, in jüngster Zeit auch der sicilianische Adel stark vertreten. Die Pferde sind verhältnißmäßig nur klein, ebenso wie dieß bei den ungarischen Husaren der Fall ist. Es befinden sich auch manche berberische Hengste darunter, welche die sardinische Regierung 1858—59 durch einen Lieferanten aus Tunis kommen ließ. Durch den Besitz der neapolitanischen Landestheile, in denen theilweise starke Pferdezucht getrieben wird, kann die sardinische Regierung jetzt alle die Pferde für ihr Heer reichlich und in sehr guter Beschaffenheit aus dem eigenen Lande beziehen und ist nun in dieser Hinsicht vom Auslande vollständig unabhängig, was als ein großer Gewinn für sie betrachtet werden kann. Ueber die Hälfte der jetzigen Cavaleriepferde ist früher schon in den Cavalerieregimentern der Armee des Königs Franz II. gewesen.

Auf eine zahlreiche und tüchtige Feld- und Belagerungs-Artillerie legt man jetzt in Turin mit Recht großen Werth und spart keine Anstrengung, um solche in möglichstem Umfange herzustellen. Die Geschützgießereien und sonstigen militärischen Werkstätten sind wirklich großartig und liefern eine bedeutende Zahl von Geschützen jeglichen Kalibers, wie auch von Infanteriegewehren. Ein

nicht geringer Theil der neuen Anleihe ist zur Anschaffung dieser Waffen verwandt worden. Man hat in den Arsenalen des Königreichs „beider Sicilien", ferner noch in Ancona, Florenz und Modena sehr viele Geschütze und sonstige Munitionsvorräthe vorgefunden. Ein großer Theil dieser erbeuteten Waffen war jedoch veraltet und genügte den Anforderungen der Neuzeit nicht mehr, daher man jetzt noch in allen sardinischen Geschützgießereien und sonstigen militärischen Werkstätten mit rastlosem Eifer bemüht ist, solche umzuarbeiten. So hofft man bis zu diesem Sommer an 50 Feldbatterien, zur Hälfte mit gezogenen Geschützen nach neuester französischer Construction versehen, mobil machen zu können, und außerdem noch einen Belagerungspark von 60—80 schweren gezogenen Cavalli-Kanonen, die sich bei der Belagerung von Gaëta sehr bewährt haben sollen, herzustellen. Die Mannschaft dieser Artillerie soll bis auf die Stärke von einigen 40,000 Mann gebracht werden; doch glaube ich nicht, daß es möglich sein wird, noch in diesem Jahre eine derartige Zahl wirklich brauchbarer Leute zusammen zu bekommen. An Offizieren hierfür wird es zwar nicht fehlen, denn schon seit Jahren ist eine Menge von jungen gebildeten Leuten, die auf den polytechnischen Schulen erzogen wurden und sich in friedlichen Zeiten der Baukunst oder anderen technischen Beschäftigungen gewidmet hatten, als Freiwillige in die Artillerie eingetreten, die jetzt vielfach vortreffliche Offiziere und Unteroffiziere abgeben. Ueberhaupt hege ich die Ueberzeugung, daß grade die Artillerie die beste Waffengattung der sardinischen Armee ist, da der Italiener im Allgemeinen für den Dienst bei den Geschützen sehr viel natürliche Anlage zeigt und auch vorzugsweise gern in dieß Corps eintritt. So sind auch jetzt von der früheren Artillerie des Königs Franz II. verhältnißmäßig sehr viele Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten in die jetzige sardinische Armee eingetreten, und man ist dort mit ihnen zufriedener als mit den meisten Neapolitanern der übrigen Truppentheile.

Sattel, Geschirre, Wagen aller Art, kurz alle sonstigen Ausrüstungsgegenstände für diese verhältnißmäßig zahlreiche Artillerie sind entweder jetzt schon genügend vorhanden oder werden doch sonst schon in den nächsten Monaten fertig sein können. In allen Militärwerkstätten wird besonders auch für diese Ausrüstung der Artillerie fortwährend mit rastlosem Eifer gearbeitet. Die Pulvermühlen sind sehr beschäftigt, und es ist jetzt ein großer Vortheil für den Staat, daß man durch den Besitz der Insel Sicilien den besten Schwefel der Welt wohlfeil erhalten kann. Blei ist vielfach aus England bezogen worden; eiserne Hohlgeschosse und auch manche schwere Belagerungsgeschütze kommen aber aus den großen schwedischen Eisengießereien zu Motala, wo fortwährend sardinische Artillerieoffiziere anwesend sind. Es ist im Werk, das vortreffliche Eisenerz, welches man jetzt von der Insel Elba erhält, zu benutzen, um großartige Eisengießereien für Rechnung des Staates anzulegen; doch fehlt es bei dem steten Mangel in den sardinischen Staatscassen vorläufig an Geld hierfür. Pferde und Maulesel zur Ausrüstung der Artillerie kann man jetzt besonders aus dem Neapolitanischen in genügender Menge und Güte leicht erhalten. Ueber die Hälfte aller Artilleriepferde, welche ich jetzt in der sardinischen Armee sah, gehörte zu der früheren vortrefflichen Bespannung der Batterien des Königs Franz II. Im Neapolitanischen und auf der Insel Sicilien sind jetzt einige Batterien leichter Gebirgsartillerie im Dienst.

Trotz aller Anstrengungen halte ich es aber für ganz unmöglich, daß das Königreich Sardinien schon in den nächsten Jahren eine so zahlreiche Artillerie wird ausrüsten können, um mit Erfolg die sehr starken und vortrefflich armirten österreichischen Festungen in Oberitalien zu belagern. Diese Festungen sind äußerst umfangreich, können auf lange Monate den erfolgreichsten Widerstand leisten, und meiner festen Ueberzeugung nach wird Sardinien für sich allein dieselben niemals einzunehmen vermögen. Sardinische höhere Offiziere, mit denen ich vielfach hierüber sprach, räumten dieß auch vollkommen ein, äußerten aber die Hoffnung, daß es ihnen gelingen könnte, diese Festungen zu cerniren und so allmählig durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. So lange Oesterreich nicht etwa durch größere planmäßig angelegte und geschickt geleitete Revolutionen in Ungarn, Polen, Dalmatien und Croatien gelähmt wäre, wird es stets zur Genüge Truppen besitzen, um eine derartige Einschließung seiner italienischen Festungen durch die Sardinier zu verhindern.

Die Sardinier arbeiten übrigens auch jetzt mit großem Eifer und, wie ich von französischen Genieoffizieren vernahm, mit vieler Geschicklichkeit an der Befestigung von Alessandria, Gaëta und Ancona.

(Schluß folgt.)

# Nachrichten.

## Oesterreichische Monarchie.

**Wien**, 11. Juni. [Der Militäretat.] Der Bericht des Finanzausschusses über das Militärbudget liegt jetzt vor uns. Das Resultat dieser Arbeiten, an welchen der Kriegsminister Graf Degenfeld-Schonburg mit großer Ausdauer theilgenommen hat, sind 13 Anträge, von denen 8 sogleich zur Ausführung kommen können und sollen, während die Erledigung der 5 anderen, ihrer Natur nach, einer späteren Zeit vorbehalten bleiben muß. Die erstgenannten beziehen sich 1) auf die Uebertragung der während der Uebergangsperiode etwa unvermeidlichen Etatsüberschreitungen in die Rubrik der außerordentlichen Erfordernisse; 2) auf die Reducirung der Ausgaben für das Gestütwesen und die Unterordnung der letzteren unter das Ressort der landwirthschaftlichen Angelegenheiten, also unter eine Civilverwaltung;

3) auf die Herabsetzung der Gebühren und Nebenbezüge; 4) auf die Sistirung der Avancements bis zur Einreihung der überzähligen Offiziere und Militärbeamten; 5) auf den Wegfall der Agiozahlungen; 6) auf den Wegfall der Bevorzugungen von Generals-Wittwen und -Waisen durch den Staatsschatz; 7) auf die Einschränkung der Pensionirungen und die Verwendung noch diensttauglicher Offiziere; 8) auf die Aufstellung eines neuen Pensionsreglements. Außerdem wird noch eine Verminderung der Geniedirectionen, Einschränkung der Militärbauten, die Aufhebung der Josephsakademie (zur Ausbildung von Militärärzten), weil die medicinischen Bildungsanstalten an den Universitäten ausreichend seien, Verminderung der Präsenzzeit der Mannschaft, ausdehntere Stellung zur Disposition, Verminderung der Kosten für das Fuhrwesen und die Marschbewegung der Beurlaubten und Ergänzungsmannschaften, endlich eine Reform in der Administration der Militärgrenze dringend empfohlen. Die später auszuführenden Punkte sind zum Theil politischer Natur, oder doch durch politische Gründe motivirt, wie das Ersuchen, die Armee bis zu einer für die Beobachtung einer bloß defensiven Politik genügenden Stärke zu reduciren; ferner: die Stellung zu Italien diplomatisch so zu ordnen, daß die Truppenconcentration in Venetien aufhören kann; dann die Regulirung der Angelegenheit mit den nach Oesterreich herübergezogenen modenesischen Truppen, welche dem Staatsschatze monatlich 70,000 Gulden kosten; endlich die Beschränkung des Friedensbudgets und die größere Specialisirung des Militäretats. — Graf Degenfeld hat allen diesen Wünschen und Anträgen im Ausschusse möglichste Berücksichtigung zugesagt, wie denn überhaupt die Ausschußmitglieder das wohlwollende und bereitwillige Entgegenkommen des Kriegsministers nicht genug rühmen können. Die Folge davon war, daß auch der Ausschuß dem Wunsche des Ministers entsprach und in den wenigsten Fällen seine Wünsche und Erwartungen in bestimmten Zahlen ausdrückte, sondern dem Kriegsminister vertrauensvoll die Feststellung des **Grades** der Ermäßigungen überließ. Bei diesem gegenseitigen aufrichtigen Bestreben, sich zu nähern und in einer durch beiderseitiges Nachgeben erzielten Verständigung sich die Hand zu reichen, gingen die Arbeiten denn auch viel leichter von Statten, als man anfangs gefürchtet hatte, und die Resultate waren viel befriedigender, als man allseitig erwartete. Armeereductionen sind angeordnet, Beurlaubungen und Versetzungen in die Reserve finden statt, während Alle, die sich nach Beendigung ihrer Capitulation zum Wiedereintritt in die Armee melden, — man nahm diese einexercirten und geschulten Leute früher gern wieder an — in diesem Jahre ohne Weiteres zurückgewiesen werden. Daß in Oesterreich mehr als irgend wo energische Maßregeln zur Erleichterung des Staatsschatzes nöthig waren, dafür spricht die Finanzlage unwiderleglich, die ja eben wieder zu einer neuen, umfangreichen Creditoperation gezwungen hat.*)

## Preußen.

[π.] **Berlin**, 8. Juni. [**Commandirung der die Kriegsakademie besuchenden Offiziere zur Dienstleistung bei anderen Waffengattungen während der Ferien.**] Der Cursus auf der Kriegsakademie (früher Allgemeine Kriegsschule) ist ein dreijähriger, mit jährlich dreimonatlichen Ferien in den Monaten Juli, August und September. Nach älteren Bestimmungen konnten sich die Offiziere nach Beendigung des ersten und zweiten Coetus während der Ferien zu andern Waffengattungen commandiren lassen, um daselbst den Dienst zu lernen; nach Beendigung des dritten Coetus (also des ganzen Cursus) findet dagegen eine sogenannte Generalstabsübungsreise statt, nach deren Beendigung die Offiziere ihrer weiteren Bestimmung entgegengehen. Diese Commandirungen haben sich im Ganzen dem davon erwarteten Erfolge nicht entsprechend erwiesen, indem einestheils zur gründlichen Erlernung des innern Dienstes der Truppen jene Zeit, in welcher die größeren Truppenübungen, meist außerhalb der Garnisonen, fallen, nicht geeignet ist, anderntheils der Zweck, die dadurch erworbenen Kenntnisse künftig als Generalstabsoffiziere zu verwerthen, doch nur bei einem verhältnißmäßig sehr geringen Theile der Offiziere erreicht wurde. Für diesen Uebelstand schafft nun folgende allerhöchste Ordre vom 22. Mai d. J., die in ihrer Deutlichkeit und Gründlichkeit keines Commentars bedarf, zeitgemäße Abhülfe:

„1) Zwischen dem ersten und zweiten, sowie dem zweiten und dritten Coetus der Kriegsakademie finden Commandirungen von Offizieren zur Dienstleistung bei anderen Waffengattungen im Allgemeinen **nicht** statt, vielmehr kehren die Schüler der Anstalt grundsätzlich zu ihren Truppentheilen zurück, um bei denselben während der Ferienzeit Dienste zu thun.

In Betreff der Cavalerieoffiziere will Ich jedoch ausnahmsweise gestatten, daß solche, sofern sie auswärtigen Armeecorps angehören, während der Ferien zwischen dem ersten und zweiten, sowie zwischen dem zweiten und dritten Coetus, behufs Vermeidung weiter Märsche, zur Dienstleistung bei den Cavalerieregimentern des Garde- und 3. Armeecorps commandirt werden.

2) Beim Schlusse des dritten Coetus und der damit verbundenen praktischen Uebungen kehren ebenso grundsätzlich alle die Akademie verlassenden Offiziere sofort zu ihren Truppentheilen zurück, mit alleiniger Ausnahme derjenigen, welche sich während des Besuchs der Anstalt durch Fleiß und Talent ganz besonders vortheilhaft hervorgethan haben und zu der Erwartung berechtigen, im Generalstabe und in den höheren Adjutantenstellen dereinst mit Nutzen verwendet werden zu können. Diese Offiziere sind Mir, auf Grund der Urtheile der Direction der Kriegsakademie, durch die Generalinspection des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens rechtzeitig namhaft zu machen und werden sodann nach Beendigung des dreijährigen Cursus zur Dienstleistung bei einer anderen Waffengattung, und zwar vom 1. August des laufenden bis zum 1. Juni des folgenden Jahres, commandirt. Bei der Wahl der Waffengattung sollen die Wünsche und Verhältnisse der Einzelnen insoweit Berücksichtigung finden, als es die dabei maßgebenden dienstlichen Interessen gestatten. Die darauf bezüglichen Vorschläge sind dem eben angeordneten Berichte der Generalinspection des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens hinzuzufügen.

3) Ich behalte Mir vor, Ihnen den betreffenden Bericht mit Meinen deßfallsigen Befehlen zugehen zu lassen, worauf Sie die Commandirung der qu. Offiziere zu bewirken und

*) Wir werden in einer der nächsten Nrn. einen eingehenden Aufsatz über Oesterreichs Militärbudget bringen. D. Red.

dem Chef des Generalstabs der Armee die entsprechende Mittheilung zu machen haben.

4) Um die weitere militärische Ausbildung der ausgezeichneteren jungen Offiziere zu fördern, will Ich ferner hiermit anordnen, daß die zum topographischen Bureau einberufenen Offiziere, während des Ruhens der betreffenden Arbeiten, für die Monate März, April und Mai, auf den Antrag des Chefs des Generalstabs der Armee, ebenfalls zur Dienstleistung bei anderen Waffengattungen commandirt werden können.

5) Ueber das Resultat der vorstehend sub 2 und 4 verfügten Dienstleistungen haben die Truppen zu berichten und sind auch diese Berichte durch das Kriegsministerium dem Chef des Generalstabs der Armee mitzutheilen."

## Baden.

*†* Carlsruhe, 11. Juni. [Personalchronik: General Frhr. v. Göler †] Gestern Nachmittag verschied hierselbst der Generalmajor v. A. Freiherr August Göler von Ravensburg, einer unser wissenschaftlich gebildetsten Offiziere, welcher sich besonders als Commentator altclassischer Schriften, so weit sie Bezug auf militärische Wissenschaft haben, namentlich jener Cäsars, in weiteren Kreisen bekannt gemacht hat. Der Verstorbene trat im Jahre 1827 aus der damaligen Cadettenschule als Lieutenant in die Artillerie und hatte es in einer 31jährigen Dienstzeit bis zum Generalmajor gebracht; 1858 wurde er pensionirt und zum Chef der Generaladministration der großherzoglichen Kunstanstalten ernannt. Er gab diese Stelle doch bald wieder auf, um sich mit mehr Muße den mit besonderer Vorliebe gepflegten militär-wissenschaftlichen Studien zu widmen. Mit Recht kann behauptet werden, daß v. Göler es war, der einer allseitigen kritischen Behandlung der Feldzüge Cäsar's und des römischen Kriegswesens Bahn gebrochen, indem er, besonders reich an philologischen Kenntnissen, die militärischen, philologischen, historischen und topographischen Elemente zu einem klaren, kritisch gesichteten Ganzen zusammenzufassen wußte. Seine deßfallsigen Schriften sind folgende: „Cäsar's gallischer Krieg in den Jahren 58—53 v. Chr., eine kriegswissenschaftliche und philologische Forschung (Stuttgart, 1858*)"; ferner „Cäsar's gallischer Krieg im Jahre 51 v. Chr., nach des Hirtius bellum gallicum liber VIII. bearbeitet, nebst Erläuterungen über das römische Kriegswesen zu Cäsar's Zeit (Heidelberg, 1860)", und „Bürgerkrieg zwischen Cäsar und Pompejus im Jahre 50/49 v. Chr. nach Cäsar's bellum civile lib. I. bearbeitet, nebst einem Anhang über römische Daten (Heidelberg, 1861**)." Noch unlängst hat die Allg. Mil.-Ztg. (im Literaturblatt zu Nr. 5 v. d. J.) die Priorität einer wichtigen historischen Entdeckung des Verstorbenen zu constatiren gewußt, welche von dem französischen Minister des öffentlichen Unterrichts, M. Rouland, für sich in Anspruch genommen worden war. — General v. Göler war ein Ehrenmann durch und durch, der sich noch besonders durch seine unermüdliche Hingabe an seinen schwergeprüften Fürsten, den verstorbenen Großherzog von Baden, ausgezeichnet; er erlag einem lang andauernden Leiden.

*) Eine Kritik dieser Schrift findet sich in der A. M.-Z. Nr. 101—104 von 1858, eine Antikritik in Nr. 75 & 76 von 1859.

**) Eine Besprechung dieser Schrift findet sich in der A. M.-Z. Nr. 23 von d. J.

## Schweiz.

⊙ Aus der Schweiz, 1. Juni. [Truppenzusammenzug. — Militärwissenschaftliche Reisen. — Versuche mit einer neuen Art Patrone. — Offiziersfest. — Recrutenschulprüfung.] Wir haben dieses Jahr keinen Truppenzusammenzug; dafür wird jedoch der nächstjährige um so großartiger werden. Für den Truppenzusammenzug in Süddeutschland werden vom Bundesrathe aus die Herren Oberstlieutenants Rothpletz und Pfau, in's Lager von Châlons die Herren Obersten Fogliard und Tronchin beordert, außerdem wird Herr Artillerielieutenant Bleuler den Artilleriestudien in England beiwohnen.

Nicht ohne Interesse sind die in Basel gemachten Versuche der Herren Peter und Löw, welche aus einem Stutzen mit einer neuen Art von Patrone schossen. Es sind nämlich Pulver und Projectil mit einander verbunden, die Patrone braucht nicht geöffnet, noch ausgeschüttet zu werden, sondern wird ganz in den Lauf gebracht und leicht mit dem Ladstock hinuntergestoßen. Es ist dieses eine sehr wichtige Erfindung, die gewiß alle Beachtung verdient, indem sehr schnell geladen und gefeuert werden kann, 3—4 Schüsse in der Minute. Es sind 45 Schüsse rasch hinter einander abgefeuert worden, ohne daß ein einziger versagte. Diese Munition ist bei jedem Gewehr mit den gewöhnlichen Kapseln und ohne irgend eine andere Vorrichtung zu gebrauchen. Ein eidgenössischer in diesem Fache erfahrener Stabsoffizier hat diesen Versuchen beigewohnt und darüber berichtet. — Unser eidgenössisches Offiziersfest wird dieses Jahr vom 17. bis 24. August in Bern abgehalten werden. Es wird um so interessanter werden, als die aufgegebenen Preisfragen von vielen Seiten beantwortet wurden und somit die Discussion eine sehr lebhafte werden dürfte. — Sie haben wahrscheinlich schon davon gehört, daß in einigen Cantonen die Bestimmung besteht, daß die Recruten alljährlich einer Prüfung im Lesen, Schreiben und Rechnen unterworfen werden. So liegt uns ein Bericht aus Bern vom Sommer 1861 vor, wonach dort 1885 Recruten geprüft wurden. Wer in einem Fach nichts konnte, wurde mit 0 taxirt; wer nur Leidliches leistete, erhielt 1, ordentlichere Leistungen bekamen die Ziffer 2, gute 3 und ganz gute 4. Die Prüfung ergab folgendes Resultat:

| | 0 | 1 | 2 | 3 | 4 |
|---|---|---|---|---|---|
| Lesen: | 91 | 382 | 532 | 520 | 360, |
| Schreiben: | 104 | 611 | 682 | 263 | 125, |
| Rechnen: | 229 | 595 | 685 | 362 | 94; |

wer nun in allen drei Fächer mit 0 taxirt war, mußte während der Instructionszeit Abends den Unterricht besuchen, der in der Caserne ertheilt wurde und sich auf die Elemente im Lesen, Schreiben und Rechnen erstreckte. Es zeigten sich durchaus günstige Resultate. Mehr als die Hälfte der Unterrichteten lernte Gedrucktes und Geschriebenes leidlich lesen und wußte sich im Rechnen ordentlich zu helfen. Auch im Canton Solothurn ist diese Einrichtung.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.




# Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Siebenunddreißigster Jahrgang.

№ 25. Darmstadt, 21. Juni. 1862.




## Die jüngsten Ergänzungsglieder unseres Schienennetzes im Westen.

(Dem Verfasser des nachfolgenden Aufsatzes haben offenbar die beiden Aufsätze vorgelegen, die wir, ihres inneren Zusammenhangs wegen, unter der Aufschrift: „Das deutsche Wehrinteresse und die Brücken am Oberrhein" in unseren Nrn. 51 und 52 d. v. J. vereinigt haben; die dort schon behandelten Fragen erscheinen hier nur innerhalb der neuesten Sachlage weitergeführt. Es veranlaßt uns das zu der Bitte an unsere Herren Mitarbeiter, in solchen Fällen, wo ein Aufsatz auch seiner Entstehung nach in wirklichem Zusammenhang mit früheren Aufsätzen steht und darum als Glied einer fortgehenden Debatte betrachtet werden muß, die nöthigen Verweisungen darin selbst wahren zu wollen, damit der Zusammenhang von Rede und Gegenrede nicht abgerissen erscheine. D. Red.)

[h.] Am 24. Mai d. J. sind zwischen Bayern und Baden die Staatsverträge ratificirt worden, wodurch über einige Verkehrsbauten von gleichzeitig großer militärischer Bedeutung nunmehr definitiv entschieden ist. Dem deutschen Verkehrsnetze werden danach gewiß, so daß es sich dabei lediglich noch um die Frage der Zeit handelt, die nachbemerkten Hauptglieder zuwachsen: 1) die Bahnlinie Würzburg-Heidelberg und eine Eisenbahnbrücke Mannheim-Ludwigshafen, 2) die Bahnlinie Germersheim-Bruchsal, deren Begriff und Zweck, was indeß in den Berichten der öffentlichen Blätter unberührt ist, zugleich eine Eisenbahnbrücke bei Germersheim voraussetzt. Auch die flüchtigste Ansicht der Karte zeigt die Wichtigkeit dieser Bauten für das deutsche Wehrinteresse.

Die Bahnstrecke Würzburg-Heidelberg und die Brücke bei Mannheim werden dem großen Schienenweg Metz-Mannheim-Würzburg einen ununterbrochenen Zug geben. Militärisch angesehen ist aber dieser Schienenweg nicht mehr und nicht weniger als die französische Hauptoperationslinie gegen das mittlere Deutschland. Die Straße im Mainthal ist durch Mainz gesperrt, und die französischen Operationen werden darum, Mainz seitwärts lassend, nur dem großen Schienenstrang zu folgen haben, der von Metz nach Mannheim, hier über den Rhein und von da in das Herz von Deutschland führt. Dieser Schienenstrang hat nirgends eine Sperrung, die uns die Gewalt darüber sicherte, er ist in keiner Weise fortificatorisch beherrscht. Der Knotenpunkt Neustadt, wo die Eisenbahn von Metz her aus dem Gebirge tritt, ist ungeschützt; Landau liegt 2 Meilen davon und kann durch rasche Einschließung leicht neutralisirt werden. Die französische Operationslinie liegt so in ihrem ganzen Zuge bis an den Rhein offen da, und auch die Rheinbrücke Mannheim-Ludwigshafen wird offen daliegen, so daß die ganze Linie Metz-Mannheim-Würzburg erst in Würzburg selbst einen Abschnitt findet.

Wäre schon bei Neustadt eine fortificatorische Sicherung des Bahnhofes nöthig, um unter allen Umständen wenigstens diesen Knotenpunkt nicht übereilt aufgeben zu müssen, so ist darum ein förmlicher Abschnitt da, wo die

Bahnlinie den Rhein überschreitet, um so mehr nöthig, und dieser Zweck kann nur durch einen Brückenkopf Ludwigshafen erreicht werden. Die Idee hierzu ist wahrlich nicht neu; die ganze Discussion, wie sie seit über 40 Jahren um das Vertheidigungssystem des südwestlichen Deutschlands amtlich und außeramtlich geführt wird, kam immer wieder auf diese Nothwendigkeit zurück, und schon 1818 hat Xylander (S. 147 der 2. Auflage seiner Strategie) schlagend dargethan, daß grade dieser Brückenkopf eine unerläßliche Forderung ist. Alle Motive, die damals hierfür sprachen, bestehen auch heute noch, und sie sind durch die Entwickelung des Verkehrsnetzes in Eisenbahnen und Strombrücken nur noch an Zahl und Gewicht gewachsen.

Die Bahnstrecke Germersheim-Bruchsal, immer unter der nothwendigen Voraussetzung eines ununterbrochenen Zugs, also einer festen Rheinbrücke bei Germersheim*) gedacht, wird eine gefährliche Lücke im Schienennetz schließen, und das um so mehr, als Bayern gleichzeitig von Speyer nach Germersheim zu bauen gedenkt, wodurch Germersheim endlich ebenso eine Stelle im Schienennetz erhalten wird, wie es auch für das bisher von den Schienenwegen gemiedene Ingolstadt in Aussicht steht. Germersheim war von Anfang nicht grade glücklich gewählt, wenigstens dann nicht, wenn man nur die Wahl stellte, ob dort oder gegenüber Mannheim der Brückenkopf gebaut werden solle, den man rheinaufwärts von Mainz für nöthig hielt. Germersheim ist aber einmal gewählt und gebaut worden, und es hat lange Jahre mit Recht als eine Festung gegolten, der im deutschen Wehrinteresse eine ernste Bedeutung zukomme, weil sie die links- und rechtsrheinischen Glieder unseres Vertheidigungssystems als zwischenliegender doppelter Brückenkopf wirksam verbinde. Diese Bedeutung hat aufgehört, seit Schienenwege an Stelle der Chausséen, feste Brücken an Stelle der Schiffbrücken getreten sind, und seit Germersheim in diesem wachsenden Umschwung endlich ganz seitab von den neuen Kriegswegen zu liegen gekommen ist.

Der Bundesmilitärcommission gebührt die Anerkennung, daß sie das ganze Gewicht ihrer Stellung in die Wagschale gelegt hat, um zu erwirken, daß der Rhein nicht an der für Deutschland militärisch gefährlichen Stelle Straßburg-Kehl, sondern grade da überbrückt werde, wo der fast werthlos gewordene Brückenkopf Germersheim dazu dienen konnte, Deutschland die Herrschaft über den großen westöstlichen Schienenweg in die Hände zu geben. All' dieses Bemühen war fruchtlos, die Macht der Verkehrsinteressen siegte, die Ueberbrückung des Rheins geschah unter den Kanonen des französischen Grenzplatzes Straßburg, und Germersheim verlor auch den Rest seines Werthes als Rheinfestung. Die neuen Bauten werden diesen Werth von Germersheim wieder herstellen, indem sie ihm im vollendeten Schienennetz eine wichtige Stelle anweisen; die durch eine Rheinbrücke verbundenen Bahnstrecken Speyer-Germersheim und Germersheim-Bruchsal geben dem großen Schienenstrang Ulm-Bruchsal-Germersheim-Neustadt-Metz einen ununterbrochenen Zug, und stellen damit ebenso eine deutsche Operationslinie gegen Frankreich her, wie der Eisenweg Metz-Mannheim-Würzburg, so lange nicht ein Brückenkopf Ludwigshafen darin einen Abschnitt bildet, als eine französische Operationslinie gegen Mitteldeutschland betrachtet werden muß.

Die militärischen Betrachtungen, die sich an diese Bauten von Bahnstrecken und Rheinbrücken knüpfen, zeigen so wenigstens die erfreuliche Erscheinung, daß die deutsche Festung Germersheim einen Werth wieder gewinnt, den sie längst verloren hatte. Ist aber Aussicht, daß auch ein Brückenkopf Ludwigshafen gebaut werde? Eine „commission mixte des travaux publics", wenn Deutschland eine solche hätte, wie sie in Frankreich alle derartigen Unternehmungen leitet, würde über ihr Gutachten nicht zweifelhaft sein.

*) Ist diese Voraussetzung begründet? Ist unter der Bahnstrecke Germersheim-Bruchsal wirklich auch eine Eisenbahnbrücke über den Rhein bei Germersheim miteinbegriffen? Möge bald volle Gewißheit hierüber gegeben werden!

---

## Deutsches und schwedisches Turnen. — Wehrgymnastik.

(Wir gewähren dem nachfolgenden Aufsatz aus geachteter Feder um so lieber in der A. M.-Z. eine Stelle, als er von einer Anschauung ausgeht, die darin bisher noch wenig vertreten war. Der Verfasser tritt für das neue preußische System der „rationellen Gymnastik" und zwar auf Grund praktischer Erfahrung ein; mögen dann andere Stimmen die vorzugsweise Berechtigung des „deutschen Turnens" verfechten; die Sache kann dabei, wo redlich das nämliche Ziel erstrebt wird, nur gewinnen. Uebrigens darf nach unserer Kenntniß der Frage das „deutsche Turnen" wohl den Anspruch erheben, daß es die hier entwickelten treffenden Grundsätze nicht erst vom schwedischen hat lernen müssen; Spieß z. B. hat sie in seinem System mindestens gleichzeitig, wo nicht früher, erkannt und zu verwirklichen gestrebt, als dieß in Preußen geschah, nur waren ihm die Verhältnisse nicht günstig. D. Red.)

[S. M.] Was gelten soll, muß wirken und muß dienen. Wissenschaft und Kunst sind ein Gemeingut der Menschheit, und wenn auch mit Recht jedes Volk stolz ist auf diejenigen Männer, welche in einer oder der anderen eine hervorragende Stellung einnehmen, wenn insbesondere wir Deutsche stolz sein können auf die überwiegende Menge von Koryphäen, welche aus unserer Mitte hervorgegangen sind, so sollten wir doch in dem wohlgemeinten Streben, den vielgetadelten Kosmopolitismus abzustreifen, vorsichtig sein, damit wir in der Meinung, uns zu bessern, nicht grade die Fehler der concurrirenden Nationen annehmen. Wenn auch gewisse Richtungen und Schulen mit dem Namen der Länder und Städte bezeichnet werden, wo sie vorzugsweise Platz griffen, so wird es doch einem vernünftigen Deutschen nicht einfallen, einen Unterschied zwischen deutscher und französischer Heilkunde, zwischen deutscher und englischer Mathematik zu machen.

Die Vortheile, welche das Turnen in den deutschen Schulen und Turnvereinen für die körperliche Ausbildung gehabt hat und noch hat, sind nie bestritten worden, — nur die Mängel der Unterrichtsmethode und die Ausschreitungen der Turnvereine wurden angefochten, und darin liegt noch heute die Gefahr für ihre Existenz, d. h. für ihre Geltung, ihr Ansehen. Wie aber das edle Metall

erst zu Tage kommt, wenn es die Conglomerate abgestreift hat, unter denen zu entstehen ihm beschieden ist, so scheint schon jetzt der Weg betreten, um jene Vereine von künstlich aufgepfropften Allotriis und verkehrten Begriffen über Wichtigkeit und Zweck zu reinigen und sie ihrer eigentlichen Bestimmung und somit ihrer Geltung näher zu führen. Am 28. und 29. December v. J. hat der Centralausschuß der deutschen Turnvereine beschlossen: „Das Turnen kann nur dann seine reichen Früchte entfalten, wenn es als Mittel betrachtet wird, dem Vaterland ganze und tüchtige Männer zu erziehen; jedwede politische Parteistellung jedoch muß den Turnvereinen als solchen fern bleiben, und das Turnen soll Hauptsache bleiben, jedoch wird Wehrturnen mit Waffenübung solchen Vereinen empfohlen, die genügende Lehrkräfte besitzen." Möge der zwischen den Beschlüssen und ihrer Ausführung liegende Raum recht klein sein!

Es ist nicht zu leugnen, daß das Turnen, wie es sich nach der Jahn'schen Lehre bis heute in Deutschland ausgebildet hat, von vortheilhaftem Einfluß auf einen Theil der deutschen Jugend gewesen ist. Es muß ferner anerkannt werden, daß viele der gebräuchlichen Uebungen Entschlossenheit und Muth mehr fördern, als dieß auf andere Weise erreicht werden kann. Woher aber kommt es, daß im Verhältniß zur Lust an den körperlichen Uebungen, im Verhältniß zur Betheiligung an den Vereinen der praktische Einfluß auf die körperliche Ausbildung so gering, die Zahl der guten Turner so klein ist? — Der Grund liegt in der Zusammenhanglosigkeit der Uebungen und der mangelhaften Unterrichtsmethode.

Welches einseitige, tendenziöse Urtheil! hören wir viele in der Eigenliebe verletzte Turnbeflissene ausrufen. Der Verfasser hätte beim Turnfest in Gotha anwesend sein sollen, da hätte er sehen können, was die deutsche Turnkunst leistet u. s. w. Wir kennen diese Turnfeste und wissen, was wir bezüglich der Gymnastik davon zu halten haben. Solche Schauturnen haben keinen anderen Werth als Assauts und große Paraden. Richtig aufgefaßt und nicht allzuoft wiederkehrend, tragen sie nicht unbedeutend zur Hebung des Sinns für die Sache bei; Jeder zeigt sich dabei im besten Lichte oder glaubt es zu thun, etwas Applaus, einige anerkennende Worte erhöhen die Selbstzufriedenheit, und das ist ganz gut und schön; — anders aufgefaßt und betrieben oder übertrieben führen sie aber zur Spiegelfechterei und Selbsttäuschung. Jedenfalls läßt sich aus Schauturnen und Assauts kein vollständiger Schluß auf den Betrieb und die Verbreitung der Gymnastik und des Fechtens, aus Paraden kein richtiger Schluß auf die Ausbildung der Truppen ziehen. Um bei der Sache zu bleiben, wird jedem ruhigen und vorurtheilsfreien Beobachter eines Schauturnens sogleich auffallen, daß die wirklich guten oder hervorragenden Leistungen nur durch Wenige vorgeführt werden, und daß im Uebrigen Jeder sein bestes Stückchen zum Besten gibt. Gleichmäßige Leistungen Vieler gehören zu den Seltenheiten; meist wird alles Gewicht darauf gelegt, daß eine Uebung, nicht aber darauf, wie sie ausgeführt wird.

Das nächste Ziel der Gymnastik aber muß sein, den Menschen nach jeder Richtung hin gleichmäßig (harmonisch) auszubilden, ihn in allen Gelenken frei zu machen, alle seine Kräfte durch gleichmäßige Uebung zu erhöhen, und die schwachen Muskelpartien durch vermehrte Uebung mit den correspondirenden kräftigen in Harmonie zu bringen, — und dann: diesen Grad der Ausbildung auf möglichst Viele auszudehnen.

Die Mittel zur Erreichung dieser Ziels sind:

1) Systematische Eintheilung und Anordnung der Uebungen, — rationeller Betrieb;
2) individuelle Ausbildung im Gegensatz zur summarischen Ausbildung der Massen.

ad 1. Als Lehre betrachtet, ist die Gymnastik nichts anderes als die Lehre von den Bewegungen des menschlichen Körpers, und jede Bewegung, welche eine größere als die zu den gewöhnlichen Lebensverrichtungen nöthige Anstrengung erfordert, kann als gymnastische Uebung angesehen werden, indem man sie entweder gradezu in den Bereich der Gymnastik zieht oder durch gymnastische Uebungen ihrer Ausführung vorarbeitet. Soll nun die Gymnastik ihre Bestimmung erfüllen, so müssen ihre Uebungen absolut auf die Beschaffenheit des menschlichen Körpers, insbesondere auf dessen Bewegungsfähigkeit basirt, sie müssen mit Rücksicht darauf gruppirt sein, und in Bezug auf Anordnung derselben und Betrieb muß nach bestimmten Grundsätzen verfahren werden.

Diese Nothwendigkeit ist zuerst von P. H. Ling verfochten worden und bildet die Grundlage seines Systems. Daß er zufällig ein Schwede war, sollte uns nicht abhalten, das Gute seiner Lehre anzuerkennen und anzunehmen, wie es denn auch als ein Verdienst des Hauptmanns Rothstein bezeichnet werden muß, das Ling'sche System — wenn auch mit zu großer Gewissenhaftigkeit — in der Centralturnanstalt zu Berlin eingeführt zu haben.

Einen großen Schritt weiter gingen aber drei preußische Offiziere: v. Görne, v. Scherf und Mertens, indem sie durch Reduction der Uebungen der Ling'schen Schule auf ein zur Ausbildung des menschlichen Körpers hinreichendes Minimum die Gymnastik jedem gesunden Menschen zugänglich machten und durch Aufstellung einer ganz neuen Unterrichtsmethode den Weg gezeigt haben, wie die Gymnastik betrieben werden muß, um im Großen und Ganzen Erfolge zu erreichen.

Wenn wir auch im Verfolg fast nur im Geiste jener drei Offiziere reden, so müssen wir uns an dieser Stelle darauf beschränken, die beiden von ihnen veröffentlichten Schriften: „Die Gymnastik und die Fechtkunst in der Armee. Berlin, 1858. Verlag von A. Bath" und „Anleitung zum Betrieb der Gymnastik und der Fechtkunst in der Armee. Berlin, 1861. Verlag der Königlichen Geheimen Oberhofbuchdruckerei *)" allen Turnlehrern und Turnvereinen auf das wärmste zu empfehlen. Das Verdienst der Autoren wird, wie wir schon an anderer Stelle zu sagen Gelegenheit hatten, in späteren Jahren noch mehr anerkannt werden. Man wird sich den Vorzügen ihrer Unterrichtsmethode, welche sich schon vielfach in der

*) Eine Besprechung der erstgenannten Schrift findet sich in der A. M.-Z. 1859 Nr. 79—84 und 101—102, 1860 Nr. 49 und 50, eine Kritik der zweiten Schrift in dem Literaturblatt zu Nr. 19 der A. M.-Z. v. d. J.

Praxis bewährt, desto weniger verschließen, jemehr man zur Erkenntniß gelangt, daß das Turnen in Deutschland nur durch zufällige Umstände mit der Politik in Verbindung gekommen, wirklich aber eine von politischer Parteistellung ganz unabhängige Sache ist.

ad 2. Nächst dem Herkommen wirkte seither in den deutschen Schulen und Turnvereinen der individuellen Ausbildung vorzugsweise der Umstand entgegen, daß eine große Menge der Reit- und Barrenübungen von dem Lehrer gar nicht verfolgt, geregelt werden kann, sondern der Schüler seiner persönlichen Energie, Kraft und Geschicklichkeit überlassen werden muß.*) Man sträubt sich noch immer, die Nothwendigkeit anzuerkennen, daß — wie der Fechtlehrer mit seiner Klinge der Klinge des Schülers nachzugeben hat, um dessen Sicherheit und Weichheit zu befördern und zu ermessen — der Turnlehrer die Bewegungen des Schülers mit den Händen begleiten muß, um Unglück zu vermeiden, nachzuhelfen, die zunehmende Kraft zu erkennen. Anstatt also die aus der Ling'schen Schule hervorgegangenen systematischen Uebungen als schwedisch und undeutsch zu verwerfen, sollte man bis zur Erreichung des Ziels, welches in den obenerwähnten Schriften als harmonische Ausbildung des Körpers bezeichnet wird, genau nach Anleitung derselben verfahren und dann erst jene Uebungen vornehmen lassen. Es würden dann vollkommen ausgebildete Turner sein, um die der Lehrer sich nicht mehr zu ängstigen braucht, welche Entschlossenheit und Geschicklichkeit durch jene Uebungen vermehrt würde. Wir verweisen in dieser Beziehung auf die „Vorschrift für das Turnen der großherzoglich hessischen Infanterie, Darmstadt, 1861", welche im Allgemeinen von den in den mehrerwähnten Schriften vertretenen Principien ausgehend, die schwierigeren Uebungen der Jahn'schen Schule für bereits ausgebildete Leute empfiehlt.

Was aber der individuellen Ausbildung noch besonders entgegensteht, ist der grade jetzt am meisten fühlbare Mangel an tüchtigen, auch theoretisch ausgebildeten Lehrern. So lange die Befähigung eines Turnlehrers in hervorragenden körperlichen Leistungen gesucht werden muß, um die Turnkunst auf dem Wege der Nachahmung zu verbreiten; so lange also die Gymnastik nicht nach ganz bestimmten Principien betrieben wird: wird die Zahl der Lehrer immer nur klein, ihre Wirksamkeit immer nur beschränkt bleiben. Durch rationellen Betrieb aber gewinnt jeder verständige und einsichtsvolle Turner die Befähigung, Andere zu unterrichten, und wir sind fest überzeugt, daß bei Annahme der in den mehrgenannten beiden Schriften durchgeführten Grundsätze das Turnen in Deutschland in verhältnißmäßig kurzer Zeit eine bedeutende Verbreitung finden würde. Namentlich sind die Zumuthungen, welche man in neuester Zeit wieder dem Stande der Volksschullehrer, von dem man verlangt, daß er jeder Zeitrichtung sich anpassen und Rechnung tragen soll, zu machen beliebt, gradezu lächerlich, so lange die Gymnastik ohne alle theoretische Unterlage getrieben werden soll. Jeder Lehrer wird den Kindern das beizubringen suchen, was er kann, und schließlich wird nur geturnt, weil es eben einmal geschehen soll und damit es doch den Namen hat. Wo bleibt da für denjenigen, welcher ein reelles Schaffen der faden Phraseologie vorzieht, die Erziehung ganzer und tüchtiger Männer für's Vaterland?

(Schluß folgt.)

*) Wenn es auf manchen Turnplätzen sich mit der Praxis in der That noch so verhält, so liegt dieß doch keineswegs im System des deutschen Turnens, wie unter anderem auch vielfache literarische Erscheinungen beweisen. D. Red.

---

## Die militärischen Kräfte des Königreichs Sardinien.

### II.

(Schluß.)

[v. W.] Die Genietruppen der sardinischen Armee sollen bis zu einer Stärke von 10,000 Mann gebracht werden; doch dürfte man in diesem Jahre höchstens 5—6000 Mann wirklich brauchbarer Pionniere und Pontonniere in das Feld senden können. Alles, was ich vorhin von der Artillerie sagte, gilt auch von dieser Waffengattung. An tüchtigen Offizieren hierfür fehlt es jetzt schon nicht, und in einigen Jahren wird auch die nöthige Mannschaft vorhanden sein, da der Italiener häufig ein äußerst geschickter Maurer und Erdarbeiter ist.

Die Carabinieri oder Gendarmen des Königreichs Sardinien betragen jetzt ungefähr 16,000 Mann, von denen an 2000 beritten sind. Fast durchweg sind dieß sehr erprobte, in jeder Hinsicht äußerst tüchtige Leute, und ich hörte die Offiziere der Infanterie und Cavalerie wiederholt darüber klagen, daß man ihnen ihre besten Soldaten genommen habe, um solche zu Carabinieri zu machen. In diesem Corps dienen auch jetzt viele neapolitanische Offiziere und Soldaten, die größtentheils in Mittelitalien stationirt sind, während die Toscanesen und Romagnolen in der Lombardei und die Sarden und Lombarden im neapolitanischen Gebiete Dienste thun. Da fast überall in ganz Italien die öffentliche Ruhe und Sicherheit mehr oder minder gestört ist, so reicht diese starke Gendarmerie kaum hin, solche nur einigermaßen zu erhalten, und kann für einen auswärtigen Krieg auch kein Mann derselben entbehrt werden. Auch von der sogenannten mobilen Nationalgarde, die jetzt eine Stärke von 80,000 Mann beträgt, wird keine Compagnie für den auswärtigen Krieg verwandt werden können, da Palermo, Messina, Neapel, Livorno, Ancona, Bologna, Genua, Mailand und selbst auch Turin, Bergamo und Brescia unter allen Umständen einer starken Garnison bedürfen, wenn der wilde, leicht zu Excessen aller Art geneigte Pöbel nicht die gröbsten Unordnungen begehen soll.

Wenn Sardinien in diesem Jahre die Thorheit begehen würde, an Oesterreich den Krieg zu erklären, so wird es, hoch gerechnet, mit äußerster Anstrengung aller Kräfte ein Heer von 170—180,000 Mann Linientruppen der verschiedenen Waffengattungen wirklich in das Feld senden können. Von dieser Zahl werden aber mindestens 20,000 Mann körperlich so schwach sein, daß

sie gleich nach den ersten Märschen liegen bleiben, oder so unzuverlässig, daß sie bald desertiren oder beim ersten Kanonenschuß feige davonlaufen. Dieß Heer wird aber ohne Reserve und ohne die nöthigen Depots, um sich fort und fort zu ergänzen, fechten müssen.

Zu diesen Linientruppen des activen Heeres werden nun noch die Freischaaren kommen, welche Garibaldi bildet. Dieser Mann, der sich bisher als ein äußerst fähiger General für den kleinen Krieg zeigte, genießt in ganz Italien bei einem bedeutenden Theil der Bevölkerung große Verehrung, und ich zweifle nicht, daß sein Aufruf zur Bildung von Freicorps mannichfachen Anklang finden wird; allzu überspannte Erwartungen darf man jedoch auch hiervon nicht hegen. Ein großer Theil der besseren früheren Garibaldischen Offiziere und Soldaten dient jetzt unter den Linientruppen, und verlassen sie nun diese wieder, um unter die Freischaaren zu treten, was Manche von ihnen gewiß sehr gern thun werden, so wird dadurch die Stärke des regulären Heeres um ebensoviel geschwächt. Will Garibaldi aber nicht allzuviele Leute aus der Linie und den mobilen Nationalgardebataillonen entnehmen, so wird es ihm sehr schwer fallen, nur einigermaßen tüchtige Freischaaren in kurzer Zeit zu organisiren. Einige hundert frühere Garibaldische Offiziere und 5—6000 Soldaten dienen jetzt nicht im Heere, sondern leben in ganz Italien zerstreut umher, und ich glaube, daß diese auf den ersten Ruf ihres Führers sogleich sich sammeln werden. Wenn es daher diesem Freischaarenführer wirklich gelingt, an 30,000 Mann Freischärler in den ersten Wochen zusammen zu bringen und nothdürftig organisirt in das Feld zu führen, so ist dieß die höchste Zahl, welche ich hierfür nach meiner genauen Kenntniß aller italienischen Verhältnisse berechnen kann; diese Freischaaren werden dann zwar sehr viel junge Leute höherer Stände, namentlich auch Studenten, Gymnasiasten, Künstler u. s. w. enthalten, sonst aber nur äußerst mangelhaft organisirt sein. Für größere Feldschlachten und nun gar für den Belagerungsdienst vor einer Festung werden sie sich in Folge ihrer mangelhaften Organisation und ungemein schlechten Disciplin nicht im geringsten eignen, sondern nur für den kleinen Krieg tauglich sein.

So wird, Alles in Allem gerechnet, die Stärke der regulären Truppen und der Freischärler zusammen nicht viel über 200,000 Mann betragen, wenn der König Victor Emanuel wirklich dem Drängen der Kriegspartei nachgeben sollte. Dieser Stärke ist Oesterreich aber vollkommen gewachsen, und es kann, auf die mächtigen Festungen gestützt, meiner innigen Ueberzeugung nach, seine jetzigen oberitalienischen Besitzungen füglich mit 120—140,000 Mann vollkommen vertheidigen, wenn es nur einigermaßen für tüchtige Führer sorgt und den Krieg auf eine energische Weise führt. Der jetzt in Oberitalien commandirende General v. Benedek scheint mir nach Allem, was ich von ihm weiß, schon der geeignete Mann hierfür zu sein.

Sollte Sardinien den Krieg erklären, so wird nach Allem, was ich hierüber in Turin hörte, der König Victor Emanuel wahrscheinlich den Oberbefehl übernehmen und den General Lamarmora zum Chef seines Stabes erwählen. Die Truppen würden wahrscheinlich in 4 große Corps getheilt und die Generale Cialdini, Fanti, Dellarovere (der jetzige Kriegsminister) und Garibaldi die einzelnen Corps befehligen. Der Angriff würde von verschiedenen Seiten geschehen, und es würden Landungen an der dalmatinischen Küste und dann oben am Ende des adriatischen Meerbusens geschehen, um sich der wichtigen Eisenbahn, welche über Nabresina nach Triest führt, zu bemächtigen. Wahrscheinlich dürften für diese letzteren Unternehmungen Freicorps unter den Generalen Nino-Bixio, Klapka und Türr verwandt werden.

Die höheren Offiziere der sardinischen Armee gehören größtentheils nicht zur Kriegspartei und sehen es vollkommen ein, daß Sardinien bis jetzt noch nicht im Stande ist, der österreichischen Kriegsmacht die Spitze zu bieten. Dem König Victor Emanuel ist selbst nicht das Mindeste an dem Besitz von Venetien gelegen, und er liebt gar nicht die Vergrößerung seines Reichs, weil seine Regierungssorgen nur dadurch vermehrt werden. Er haßt jedoch den Kaiser Franz Joseph persönlich auf das bitterste und hat großen militärischen Ehrgeiz, daher er dem Drängen der Kriegspartei leicht nachgeben wird. Feldherrntalent wird ihm allgemein abgesprochen; doch besitzt er großen persönlichen Muth, ist bei der Armee sehr beliebt und kann als Sabreur bezeichnet werden.

Der Kronprinz Humbert, der in diesem Jahre majorenn wird, tritt ganz in die Fußtapfen des Vaters, ist wild, ehrgeizig, sehr liberal und möchte sich bald die Rittersporen im ersten Kampfe verdienen.

Zum Schluß wiederhole ich nochmals folgende kurze Sätze, die sich sicherlich als richtig erproben werden.

I. Das Königreich Sardinien ist jetzt noch nicht dem Kampfe mit Oesterreich gewachsen und wird in einem Kriege sehr bald unterliegen, sobald ihm nicht eine mächtige fremde Hülfe, sei es durch Frankreich oder eine großartig organisirte europäische Revolution, dabei zu Theil wird.

II. Je länger das Königreich in seinem jetzigen Bestand bleibt, desto mächtiger wird es mit der Zeit werden. Die jetzt noch sehr widerspenstigen süd- und theilweise auch mittelitalienischen Landestheile werden sich immer mehr fügen, und die Jugend aller Stände immer eifriger in dem Gedanken eines großen einigen Reiches Italien aufwachsen. In 5 Jahren wird die sardinische Armee 100,000 gute Soldaten mehr als jetzt und in 10 Jahren die doppelte Stärke haben. Ob die finanziellen Kräfte stets ausreichen werden, vermag ich nicht zu beurtheilen. Man hat mir aber in Turin gesagt, daß der Verkauf der Staatsdomänen und Klostergüter, zu dem die Regierung im Nothfall schreiten würde, den Staatscassen mindestens eine Milliarde Francs einbringen müsse.

III. Ohne fremde, mächtige Hülfe von einer auswärtigen Macht werden die vertriebenen legitimen Regenten von Toscana, Parma, Modena und von Neapel schwerlich jemals wieder in den Besitz ihrer Throne gelangen, da die einheimische, wirklich thatkräftig handelnde conservative Partei theils zu schwach, theils in sich zu uneinig ist, um ohne auswärtige Hülfe den Kampf gegen die sardinische Militärmacht unternehmen zu können.

IV. Die bisherigen legitimistischen Streifschaaren, oder wie man sie zu nennen pflegt, Brigantini, in mehreren

Provinzen des neapolitanischen Festlandes haben jetzt im Frieden weiter keinen Erfolg, als daß sie dem König Victor Emanuel alljährlich etwa 200 Soldaten und eine beträchtliche Summe Geld kosten.

V. Im Falle eines auswärtigen Krieges, den Sardinien führt, können diese legitimistischen Guerillas im Neapolitanischen aber von der größten Bedeutung sein und wichtige Erfolge erreichen. Sobald Sardinien an Oesterreich den Krieg erklärt haben sollte, muß die legitimistische Partei in ganz Italien an einem Tage aufstehen und kräftig handeln, dann hat sie Aussicht auf nachhaltigen Erfolg; alle vorherigen Aufstände und Tumulte nützen nichts, sondern schaden oft mehr. Das Schicksal von Neapel wird nicht dort, sondern auf einem oberitalienischen Schlachtfelde gegen Oesterreich entschieden.

VI. Für die legitimistische Partei in ganz Italien würde ich es für ein großes Glück halten, wenn Sardinien so unbesonnen sein sollte, schon in diesem Jahre an Oesterreich den Krieg zu erklären, ohne des mächtigen Beistandes von Frankreich vollkommen sicher zu sein. Ich glaube jedoch nicht, daß dieß geschehen wird, da die Männer in Turin sich über ihre Schwäche nicht täuschen.

---

# Nachrichten.

## Preußen.

[7.] Berlin, 16. Juni. [Die Heeresreformfrage. — Die neue Organisation der Artillerie. — Die künftigen Einstellungstermine der Recruten. — Die Schlußprüfungen der Kriegsschulen.] Zum drittenmal wird die Militärfrage, wie man die Heeresreform nach allen ihren Bedingungen genannt hat, vor das Haus der Abgeordneten kommen. In welcher Weise sie dießmal gelöst werden wird, wer könnte das vorhersagen? Die Majorität des Hauses, die wir immerhin demokratisch nennen können, obgleich sie diese Bezeichnung ablehnt, ist der Regierungsvorlage entschieden feindlich. Schon bezeichnen einzelne Stimmen, auch in der Presse, ganz deutlich den Standpunkt, daß die Budgetfrage dabei untergeordnet ist, vielmehr die principielle Seite in Angriff genommen werden müsse, um die Armee aus ihrer Sonderstellung in das constitutionelle Staatswesen einzufügen, den Geist, der in ihr lebt, durch Annäherung an die Formen eines Milizheeres (wozu ihnen Rüstow's Brochure ein Formular gegeben) auszurotten, vorzüglich aber das Offiziercorps durch Ergänzung aus den Unteroffizieren und Wahl der niederen Chargen durch die Untergebenen zu einem volksthümlichen zu machen. Man erinnert in dieser Beziehung bereits wieder an den berüchtigten Stein'schen Antrag von 1848, wonach jeder Offizier, der nicht mit der revolutionären Wendung der Dinge einverstanden war, seinen Abschied nehmen sollte. Wie ohnmächtig diese Ergüsse von Leuten, welche der Armee ganz fern stehen, und weder ihren festen Organismus, noch ihren Geist begreifen, sich auch in kürzester Frist erweisen dürften, wenn sie praktische Erfolge begehrten, darf man sie doch nicht unbeachtet lassen. Einem der neuen Sprenggeschosse unserer gezogenen Geschütze vergleichbar, schlug in diesen Tagen die Brochure Hundt's von Hafften in das demokratische Lager; sie hat dort einen bedeutenden Allarm verursacht, da man in ihr eine Manifestation jenes Geistes in der Armee sah, welcher dem ganzen Liberalismus und Constitutionalismus abhold ist. Wir wollen diese Annahme auf sich beruhen lassen; die Brochure ist in vielen Blättern schon besprochen und wird es noch mehr werden.*)

Bemerkenswerth ist, daß keine besondere Militärcommission, wie in früheren Sessionen, beliebt worden ist; die Fragen, welche ihre Erledigung finden sollen, werden also in anderer Weise als bisher behandelt werden. Wir wollen die Entwickelung dieses Cardinalpunktes der ganzen Landtagssession in Geduld abwarten, — vielleicht löst sich Alles doch besser, als man jetzt zu hoffen berechtigt ist.

Die Cabinetsordre, welche die längst vorbereitete neue Organisation der Artillerie bestimmt, wird ihrem ganzen Inhalte nach dieser Zeitung wohl schon zugegangen sein.*) Daß die Ansichten an maßgebender Stelle auseinandergingen und demnach mehr als ein Entwurf der allerhöchsten Entscheidung vorgelegen hat, war bei einer so wichtigen Angelegenheit natürlich. Auch jetzt haben noch nicht alle Punkte, um welche es sich handelt, erledigt werden können, weil die Versuche darüber nicht abgeschlossen sind. Die Herabsetzung der Geschützzahl in den Batterien von 8 auf 6 ist den neuen Fortschritten der Artillerie durchaus entsprechend; die gesteigerte Wirkung, welche jetzt erreicht worden ist, wird jene Verringerung für die Batterie mehr als ausgleichen, und diese ist dadurch beweglicher, manövrirfähiger geworden, den Anforderungen der heutigen Taktik gemäß. Die Infanterie, welche mit Artillerie verbunden kämpft, wird nicht mehr zu klagen haben, daß diese ihr nicht folgen kann. Aus der Feldartillerie verschwindet der glatte 6Pfünder und die Haubitze, auch der lange 12Pfünder. Freilich haben wir nun wieder zwei Kaliber gezogener Geschütze, wogegen sich einige Bedenken erheben könnten, doch sind die Vorzüge des 4Pfünders als Manövrirgeschütz (thatsächlich fahrende Artillerie, wenn das System angenommen wird, das viel Aussichten dazu hat) so groß, daß jene Bedenken verstummen müssen. Die reitende Artillerie, wie eine Zeitlang besorgt wurde, wird dadurch nicht in Frage gestellt werden. Sie hat ihre eigenthümliche Bedeutung im Felde, die ihr durch die fahrende Artillerie nicht genommen werden kann. Ob sie den kurzen 12-Pfünder erhalten soll, wird erst bestimmt werden, wenn das Modell des gezogenen 4Pfünders festgestellt ist. Wir sind noch immer der Meinung, daß das gezogene Geschütz dem Charakter der reitenden Artillerie nicht entspricht, schon der ganzen Behandlung und Bedienung wegen, die mehr

*) Die A. M.-Z. wird in der nächsten Nummer des Literaturblatts darüber berichten. D. Red.

*) Vgl. A. M.-Z. Nr. 23 v. d. J.

Ruhe verlangt, als sie jener, der Cavalerie in ihren Grundbeziehungen vielfach analogen Gattung unter allen Verhältnissen inne wohnen kann. Wenn diese heranjagt, nah' an den Feind, blitzschnell absitzt und abprotzt, wird sie mit der Kartätschwirkung des 12Pfünders wahrscheinlich mehr erreichen als mit den gezogenen 4Pfündern; — wir wollen uns jedoch gern bescheiden, wenn wir einst durch Thatsachen widerlegt werden. Mit der Formation der reitenden Batterien auch zu 4 Geschützen ist jedenfalls im Sinne der jetzigen Gefechtsführung ein Fortschritt gewonnen, leider kann nur aus Rücksicht auf den Staatshaushalt die Zahl der reitenden Batterien nicht, wie die der Fußbatterien, im Frieden vermehrt werden, sondern sie wird erst bei eintretender Mobilmachung erreicht, indem alsdann aus jeder Batterie deren 2 formirt werden. Das wird unleugbar seine Schwierigkeiten haben, besonders unmittelbar vor Beginn der Operationen, — wir erinnern nur an die bedeutende Vermehrung der preußischen Cavaleriegimenter kurz vor Ausbruch des Feldzuges von 1815. Indessen müssen überall Schwierigkeiten überwunden werden, und es war doch kein anderes Auskunftsmittel zu finden, wenn die neue Organisation der Artillerie, welche so viele Vorzüge bietet, in's Leben gerufen werden sollte.

Ueber die künftigen Einstellungstermine der Recruten bei den verschiedenen Truppengattungen sind auch die allerhöchsten Bestimmungen erflossen. Sie geben den Beweis, daß die Krone, ohne das auf ein Gesetz basirte Princip aufzugeben, dem Volke die möglichste Erleichterung zu Theil werden läßt. Möchte das nur auch anerkannt werden! Danach soll die Cavalerie und reitende Artillerie am 1. October, die Gardeinfanterie in den hiesigen Residenzen am 1. November, die Fußartillerie und die Pionniere am 5. Januar und die Infanterie, incl. der in den Provinzen stehenden Garderegimenter, am 15. Februar ihre Recruten erhalten. Dadurch wird eine nicht unbedeutende Ersparniß erzielt. Diese ist aber jetzt, wie mehrfach in demokratischen Blättern zu lesen, als Nebensache erklärt, man fordert schon 6wöchentliche Dienstzeit bei der Fahne und weiterhin nur kurze Uebungen, um die Soldaten nicht den Ideen des Volksgeistes zu entfremden. Solche Defensionen dann gegen eine waffentüchtige stehende Armee zu führen, z. B. die französische, müßte eine Freude sein!

Die Kriegsakademie beendigt ihren Cursus Ende Juni, die Kriegsschulen führen den ihrigen noch bis zum August fort, in welchen Monat jedoch auch ihre Schlußprüfungen fallen. Dem Vernehmen nach sollen dieselben wiederum bei den Schulen selbst, jedoch mit einem etwas veränderten Modus, abgehalten werden. Der Grund ist, daß noch immer die neue Organisation der Kriegsschulen, welche der Generalinspecteur des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens, General der Infanterie v. Peucker, in's Leben gerufen, nicht in ihrem ganzen Umfange des bestimmten Cursus hat durchgeführt werden können, weil der Bedarf der Armee an Offizieren nicht gedeckt war. Es sollen daher die Aspiranten auch diesmal noch ausnahmsweise bei den Kriegsschulen selbst und nicht vor der Ober-Militärexaminationscommission geprüft werden. Mit dem neuen Cursus treten dann, auch was die Dauer desselben betrifft, alle Bestimmungen in Kraft. Schon jetzt hat sich die neue Organisation vortrefflich bewährt, es ist eine Frische, ein strebsamer Geist überall hervorgetreten, welcher für die Armee schon gute Früchte getragen hat und noch bessere verspricht. Se. Majestät der König hat vor kurzem die Kriegsschule zu Potsdam mit einer speciellen Besichtigung beehrt und seine allerhöchste Zufriedenheit mit den wissenschaftlichen und praktischen Leistungen zu erkennen gegeben. Was die letzteren betrifft, so ist auch der Reitunterricht hervorzuheben, der auf den Kriegsschulen sämmtlichen Aspiranten ertheilt wird und denen der Infanterie gewiß von großem Vortheil ist. Auch diese lernen ohne Bügel reiten, Barrière springen u. s. w. Französische Offiziere, welche den großen Herbstmanövern am Rhein im vergangenen Jahre beigewohnt haben, sind von der Sicherheit und Schnelligkeit der berittenen preußischen Infanterieoffiziere überrascht gewesen.

Wir schließen unsern heutigen Bericht mit dem Wunsche, bald über die Landtagsverhandlungen in Bezug auf die Heeresfrage Erfreuliches melden zu können.

## Dänemark.

Kopenhagen, 13. Juni. [Stimmen der Presse über die Reorganisation der Marine.] Die hier erscheinende „Tidsskrift for Söväsen" hatte vorgeschlagen, bei der vorzunehmenden Reorganisation der dänischen Marine vorläufig nur Defensionsschiffe (schwimmende Batterien und Widderschiffe), dagegen keine größeren seehaltenden Panzerschiffe zu bauen. Gegen diesen Vorschlag tritt ein Seeoffizier in der „Berlingschen Zeitung" mit aller Entschiedenheit auf. Derselbe macht darauf aufmerksam, daß es den Dänen, im Fall sie nur Defensionsschiffe hätten, im Kriegsfall wie in den Jahren 1807—1814 ergehen könnte. Damals wagten sich auch die großen feindlichen Kriegsschiffe nicht zu nahe an die Küsten heran, weil sie von den dänischen Kanonenbooten öfter mit Erfolg angegriffen wurden. Sie legten vielmehr so weit hinaus in die offene See, wohin ihnen die offenen Kanonen- und Mörserboote der Dänen nicht folgen konnten, und bloquirten dennoch die dänischen Gewässer mit vollem Erfolge. Der Einsender macht dann folgende gewiß zu beachtende Vorschläge: Zu einer zweckmäßigen Vertheidigung des Landes, und um möglicherweise die Offensive ergreifen zu können, müßte man vorläufig 4 schwere, gepanzerte, vom Lande unabhängige Angriffsfahrzeuge, 4 schwimmende Batterien und einen Dampfwidder haben. Mit Hülfe derselben würde es gelingen, die dänischen Gewässer zu vertheidigen und unterstützt von der bereits vorhandenen Flotte angriffsweise zu Werke zu gehen. Von den gepanzerten Angriffsschiffen müßten zwei zwischen Laaland und Fehmarn (2 Meilen breites Fahrwasser) und 2 zwischen Stevns und Falsterbo ($2\frac{1}{2}$ Meilen breites Fahrwasser), stationirt werden. Eine schwimmende Batterie (ein Monitor) wäre ferner im Grönsund, eine zweite im Alssund, eine dritte bei Fredericia und eine vierte (als Reserve) im großen Belt zu stationiren. Der erwähnte Dampfwidder würde in der Schlei Verwendung finden. Dieses Fahrwasser müsse zu diesem Zweck stellenweise ausgebaggert und die Heeringzäune namentlich bei Maasholm und Olpenitz durchstochen werden. Ueberhaupt sei vorherzusehen, daß man keine günstigen Chancen für eine Allianz mit den Nachbarn jenseits des Sundes haben würde, wenn man den neuen Flottenplan ausschließlich auf Basis eines Vertheidigungssystems anlegen und dem Feinde erlauben wollte, in der Ostsee den Herrn zu spielen. In Verfolg des Artikels wird mitgetheilt, daß zur Anschaffung eines Dampfwidders auf der Schlei bereits einleitende Schritte gethan sind.

## Großbritannien.

London, 1. Juni. [Aus dem Bericht der Landesvertheidigungscommission.] Man erinnert sich, welche Sensation das Gefecht zwischen den beiden Panzerschiffen „Merrimac“ und „Monitor“ seiner Zeit in England erregte. In vielen sachkundigen wie dilettantischen Kreisen war man zu dem voreiligen Schluß geneigt, daß die Unverwundbarkeit eines guten Panzerschiffes dargethan und daß folglich die Zeit der Hafen- und Küstenforts vorüber sei. Die vor ein paar Jahren eingesetzte Landesvertheidigungscommission (Defence Commission) wurde von der Regierung aufgefordert, sich darüber zu erklären, ob und wie weit ihre Ansicht über die Nothwendigkeit, Portsmouth und Spithead durch Forts zu vertheidigen, in Folge der in Amerika gemachten Erfahrungen eine Modification erlitten habe. Den 6 Mitgliedern der Commission wurden zur sorgfältigeren Erörterung dieser Frage 4 neue Mitglieder, 1 Artillerist, 1 Ingenieur und 2 Flottenoffiziere beigegeben. Anfangs April begann die Commission ihre Berathung, und nach Vernehmung vieler urtheilsfähigen Zeugen unterzeichneten am 20. Mai alle 10 Mitglieder einen Bericht, der als Endergebniß der Untersuchung Folgendes ausspricht:

„Wir sind zu dem Schluß gelangt, daß die Befestigung ein nothwendiges Element bei jeder Vorkehrung zu unserer dauernden Sicherheit ist, und daß die Errichtung von Forts in Spithead zum Schutz jenes Ankergrundes unerläßlich bleibt. In dem Maß, in welchem die Kraft der Artillerie sich weiter entwickelt, wird die Nützlichkeit der Forts steigen und der durch schwimmende Batterien zu vertheidigende Raum kleiner werden. Aber gleichviel wie groß oder klein dieser Raum sein möge, so ist die Unterstützung von Forts nöthig, um der Vertheidigung eine Ueberlegenheit über den Angriff zu geben. Wir beharren daher in der Meinung, die wir in unserem Bericht vom 26. Februar 1861 ausgesprochen haben, nämlich daß das combinirte System von Forts und schwimmenden Batterien nicht nur die sparsamste, sondern auch die wahrhaft wirksame Vertheidigungsanstalt für Spithead sein wird. Wollte man zum Schutz von Spithead ausschließlich Panzerschiffe verwenden, so würden die Kosten schließlich die des combinirten Systems weit übersteigen. Wir fühlen uns zu dem Schluß berechtigt, daß man in kurzem hinlänglich starke Geschütze hervorbringen wird, um die schwerste mit den Erfordernissen eines Seeschiffes vereinbarte Rüstung aus beträchtlicher Entfernung durchbohren zu können. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird daher der relative Werth von Forts, im Gegensatz zu Schiffen, allmähtig steigen. Das Fort läßt sich uneinnehmbar und praktisch unverwundbar machen und mit Geschützen von beliebiger Größe armiren; man kann es so anlegen, daß sein Feuer durch das eines Schiffes nicht zum Schweigen gebracht werden kann, während das Schiff, dessen Panzerdicke eine Grenze haben muß, der Gefahr unterworfen ist, durch die Kanonen des Forts in Grund gebohrt zu werden; und die Entfernung, aus der dieß möglich ist, hängt, wie bemerkt, von der Stärke der Kanone ab. Der feste Boden des Forts macht es überdieß möglich, die Vortheile, welche das sichere Feuer gezogener Kanonen gewährt, in vollem Maß zu benutzen, während der Mangel einer ruhig stehenden Plattform der Richtigkeit des Feuers, das man mit solchen Geschützen erzielen kann, ernsten Abbruch thut. Noch ein anderer Grund spricht für die Errichtung von Forts. Unsere Kriegsflotte hat nicht bloß den Beruf, die Küste zu vertheidigen, sondern unser Eigenthum und unsere Besitzungen auf dem ganzen Erdboden zu schützen. Unsere Landesvertheidigung muß daher so eingerichtet sein, daß die möglichst geringe Anzahl Schiffe und Matrosen an den Hafen gefesselt zu sein braucht.“

## Sardinien.

Turin, 12. Juni. [Die Auflösung und demnächstige gänzliche Aufhebung der polnischen Militärschule in Cuneo.] Sicheren Nachrichten aus Italien zufolge hat die Regierung am 7. d. M. die sofortige Auflösung und demnächstige gänzliche Aufhebung der polnischen Militärschule in Cuneo verfügt. Veranlassung zu dieser Maßregel gaben heftige Parteireibungen unter den Zöglingen und eine in Folge dessen ausgebrochene offene Empörung derselben gegen ihre Vorgesetzten. Die Zügellosigkeit der jungen Leute hatte in der letzten Zeit einen solchen Grad erreicht, daß fast täglich die blutigsten Duelle unter ihnen vorkamen und die Lehrer nicht ihres Lebens sicher waren. Die Anstalt war von Mieroslawski vor etwa einem Jahr in Genua zu dem Zweck gegründet worden, um Offiziere für den künftigen polnischen Aufstand auszubilden, und erfreute sich der thätigsten Unterstützung seitens des Landes. Da das Drängen Mieroslawskis zum sofortigen Aufstand und die Angriffe desselben gegen den polnischen Adel, dem er Mangel an Patriotismus und Feigheit vorwarf, bei Besonneneren das größte Mißfallen erregten, so flossen die Beiträge spärlicher, und Mieroslawski sah sich genöthigt, die Leitung der Anstalt niederzulegen. An seine Stelle trat im März dieses Jahres der General Wysocki, dessen energische Leitung der Anstalt bald ein neues Ansehen verschaffte. Die piemontesische Regierung nahm sie unter ihren besonderen Schutz, räumte ihr eine Caserne in Cuneo ein, wohin sie im April d. J. verlegt wurde, und sicherte ihr eine monatliche Unterstützung von 3000 Frcs. zu. Auch Garibaldi machte ihr 2 Kanonen zum Geschenk. Die Zahl der Zöglinge stieg im Mai auf 96, von denen sich 34 der Infanterie, 40 der Cavalerie, 12 der Artillerie und 10 den allgemeinen Kriegswissenschaften widmeten. Als Lehrer und Instructoren wirkten an der Anstalt die polnischen Emigranten aus den Jahren 1831 und 1848 Alexander Fialkowski, Waligorski, Czapski, Czerniawski, Englert und der Franzose de Lilles. Der innere Verfall der Anstalt wird dem unversöhnlichen gegenseitigen Hasse der aristokratisch und demokratisch gesinnten Zöglinge und der milden Handhabung der Disciplin seitens des stellvertretenden Directors Fialkowski zugeschrieben. (Bei der Aufhebung der Anstalt hat gewiß auch das Bestreben der piemontesischen Regierung mitgewirkt, sich von der polnischen Flüchtlingsschaft möglichst loszusagen und so sich Rußland angenehm zu machen, das man gern zur Anerkennung des neu-italienischen Königreichs bewegen möchte.)

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.




# Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Siebenunddreißigster Jahrgang.

№ 26. Darmstadt, 28. Juni. 1862.


Mit dieser Nummer erlischt das Abonnement derjenigen Leser der A. M.-Z., welche nur auf das erste Semester 1862 pränumerirt haben. Wo daher das Abonnement noch nicht wieder erneuert ist, wolle dasselbe alsbald geschehen, um jede Unterbrechung der regelmäßigen Zusendung zu vermeiden. Der Preis des Semesters beträgt für die gewöhnliche Ausgabe 4 Thlr. oder 7 fl. und 6 Thlr. oder 10 ½ fl. für die Ausgabe auf Velinpapier (excl. der Postbestellgebühren). In Preußen existirt eine Stempelsteuer seit dem Jahre 1862 nicht mehr.

Die Versendung erfolgt durch die Postanstalten wöchentlich zweimal, durch den Buchhandel nur einmal; die durch zeitweise Arbeitseinstellung der Setzer der Leske'schen Buchdruckerei seit einigen Wochen herbeigeführte unliebsame Verspätung in der Ausgabe der A. M.-Z. hoffen wir bald wieder aufhören zu sehen.

Darmstadt, 28. Juni 1862. Die Verlagshandlung von Eduard Zernin.



## Vom Niemen bis Smolensk.

[2.] Der 24. Juni ist der 50jährige Gedächtnißtag des Uebergangs der „großen Armee" über den Niemen. Mit ihm beginnen wir die Reihe der geschichtlichen Rückblicke, die wir vor 6 Wochen in der Nr. 19 dieser Blätter mit der Erinnerung an die Abreise Napoleons I. von Paris angekündigt hatten. Eine Schilderung der gewaltigen Ereignisse, deren Gestalten in drängender Fülle an unserem Blick vorüberziehen, kann dabei natürlich nicht in unserer Absicht liegen; sie würde den engen Raum eines Aufsatzes weit überschreiten. Wir wollen vielmehr nur einzelne Momente hervorheben, welche uns für die Gegenwart von besonderer Bedeutung scheinen. Es sind dieser Momente gleich für die erste Periode des Feldzugs drei: die Wirkung der ungeheuren Ausdehnung des russischen Reichs; das Zurückweichen des Glücks von den Fahnen des Kaisers; die Kraft eines einigen Widerstandes von Fürst und Volk. In den folgenden Perioden des Feldzugs wirken diese Momente mit immer steigendem Gewicht auf die Wagschale der Ereignisse ein; aber auch schon in dieser ersten treten sie als entscheidende mit hinreichender Deutlichkeit hervor.

Wenn es nach allem Streit über die Frage, ob zu Anfang des Feldzugs ein klarer bestimmter Operationsplan auf Seiten der Russen bestand, wenn es namentlich nach der überzeugenden Darstellung, welche Bernhardi in Toll's Denkwürdigkeiten gegeben hat, noch des Beweises bedürfte, daß ein solcher Plan nicht festgestellt war, so müßte dieser Beweis schon in der Aufstellung gefunden werden, in welcher Napoleon die russischen Heere traf. Die erste Westarmee unter Barclay de Tolly, etwa 120,000 Mann, stand in weitem Halbkreis von Rossiena bis Lida mit dem Hauptquartier in Wilna, der Reserve in Swenzjany auf der Straße von Wilna nach Dünaburg oder Drissa. Die zweite Westarmee unter Fürst Bagration, etwa 48,000 Mann, war östlich von Bialystok um Wolkowysk und Nowydwor versammelt; die dritte Westarmee unter Tormassow wurde ganz außerhalb des Kriegsschauplatzes bei Luzk in Volhynien formirt. Es waren also die erste und zweite Armee, welche für's erste zu einem Widerstand allein geeignet waren, mit ihren Hauptquartieren gegen 40 und selbst mit den beiden Flügeln, die einander am nächsten standen, immer noch etwa 24 Meilen von einander entfernt; sie hätten auf gradem Wege 10—14 Tage zu ihrer Vereinigung bedurft. Allein eine Vereinigung auf gradem Wege war bereits unmöglich; Napoleon zog mit ½ Million gegen die getrennte Aufstellung jener 170,000 heran. Die Russen zwar unterschätzten seine Stärke, allein wenn sie ihm auch nur die Hälfte seiner wirklichen Macht zuschrieben, so mußten sie erkennen, daß hier an der Grenze an einen Widerstand nicht zu denken war; bei einer nur annähernd zutreffenden Berechnung durften sie in keinem Falle früher als bei Smolensk ein Gleichgewicht der Kräfte erwarten, welches sie zur Annahme eines ernsten Kampfes berechtigen konnte. Was also hatten die Vorbereitungen zum Lager von Drissa, was hatte die ausgedehnte Aufstellung an der Grenze mit den Mittelpunkten Wilna und Wolkowysk zu bedeuten? Es ist nicht möglich, einen klaren militärischen Gedanken darin zu erkennen; jene Stellung war vielmehr eine förmliche Aufforderung an Napoleon, in die Linke hineinzustoßen, die beiden Armeen zu trennen und wenigstens die eine gleich in eine vernichtende Niederlage zu verwickeln; es schien durch das Verfahren der Russen gleich zu Anfang ein Vortheil in seine Hand gelegt, wie er sich ihn kaum günstiger wünschen konnte. Seine Nachrichten reichten hin, um die Gunst der Umstände zu erkennen, und sein Blick genügte, um sofort die Anordnungen zu treffen, daß er sie in vollem Maße ausbeute. Daß der vortrefflich angelegte Plan dennoch mißlang, liegt daran, daß schon jetzt jene 3 Momente, wovon wir oben sprachen, wirksam wurden.

Der Kaiser richtete seinen Hauptstoß bekanntlich auf Wilna, mitten zwischen die beiden russischen Heere hinein. Er hatte seine Maßregeln auf eine doppelt empfindliche Niederlage angelegt: die eine wollte er selbst dem Heere Barclay's, die andere sollte Davoust der Armee Bagrations bereiten. Wenn man auf der Karte sich die Gruppirungen der verschiedenen Massen und die Wege anschaulich macht, welche sie einschlugen, so erscheint es fast als ein Räthsel, warum der Plan des überlegenen Feldherrngeistes so ohne allen bedeutenden Erfolg blieb. Vergegenwärtigen wir uns in Kürze die Hauptbewegungen zunächst gegen Barclay, dann gegen Bagration; was auf dem äußersten rechten Flügel gegen Tormassow in dieser Zeit geschah, ist für unseren Zweck untergeordnet, da es keinen Einfluß auf die Entscheidung hatte.

Am 24. Juni hatte Napoleon bei Kowno den Uebergang über den Niemen begonnen, am 28. rückte er in Wilna ein, um ihn die Corps von Davoust und Ney, die Garden und die Reservereiterei unter Murat, auf dem linken Flügel Oudinot, im Ganzen gegen 250,000 Mann, also etwa doppelt so viel als Barclay hatte; außerdem folgte der Vicekönig von Italien mit 2 Corps, gegen 60,000 Mann stark, der am 29. den Niemen überschritt und am 4. und 5. Juli bei Wilna anlangte. Im russischen Hauptquartier hatte man sich, wie es scheint, eine Zeitlang mit dem unklaren Gedanken einer Angriffsbewegung in's Warschauische getragen, um das Vordringen des Feindes aufzuhalten; jetzt erzeugte die bestimmte Nachricht vom Heranrücken der weit überlegenen feindlichen Macht eine nicht geringe Verwirrung der Meinungen und Rathschläge; endlich drang Barclay durch, daß der Befehl zum Rückzug in's Lager von Drissa gegeben werde. Er erreichte die Haupttheile des Heeres noch frühe genug, sie räumten mit dem 27. ihre Stellungen und konnten nicht mehr vom Feinde getroffen werden; am 9. Juli zog Barclay in Drissa, am 13. Wittgenstein auf dem rechten Flügel in Dünaburg ein. Dem letzteren hätte Oudinot durch energisches Nachdrängen mehr Abbruch thun können; sonst lag es in der Natur der Dinge, daß bis hierher bei der Verfolgung nichts Großes herauskam. Selbst darin lag noch nicht grade ein besonderes Mißlingen für die Franzosen, daß ihnen das 6. russische Corps unter Dochturow, sowie ein Detachement unter Dorochow ohne bedeutenden Verlust entging. Der erstere hatte als äußerster linker Flügel der ersten Westarmee bei Lida gestanden, der letztere war von da vorgeschoben; beiden war in Folge der Verwirrung im russischeu Hauptquartier der Befehl zum Rückzug sehr spät zugekommen und zugleich als Rückzugsweg eine Richtung angegeben, die sie bei genauer Befolgung in die Hände des Gegners geführt haben würde. Beide aber erkannten noch rechtzeitig die Gefahr und wußten sich ihr mit raschem selbstständigen Entschluß durch Gewaltmärsche zu entziehen: Dochturow fand seine Verbindung mit Barclay wieder; Dorochow wurde abgedrängt und schloß sich der zweiten Armee unter Bagration an. Immerhin war es schlimm für Napoleon, daß ihm der Gegner überall so ohne jeden bedeutenden Verlust entkam, und man vermißt unwillkürlich schon hierin die Euergie und das Glück, womit die fanzösischen Generale in früheren Feldzügen aufzutreten gewohnt waren, namentlich bei Oudinot, der Wittgenstein nachdrängen sollte, und bei Davoust und Nansouty, die Dochturow abzuschneiden beauftragt waren. Schlimmer indessen war es, daß sich gleich in der ersten Zeit das Wetter überaus ungünstig anließ. Vom 29. Juni an fiel 5 Tage lang ein fast ununterbrochener kalter Regen, der unter den Truppen eine Menge von Krankheiten erzeugte, die Last- und Zugthiere niederwarf, die Wege aufweichte, alle Truppenbewegungen auf's äußerste erschwerte und den

Lebensmitteltransporten jedes Vorwärtskommen zuletzt unmöglich machte. Der schroffe Gegensatz einer fast tropischen Hitze, welche unmittelbar auf diesen Regen folgte, steigerte alle daraus entstandenen Uebel auf die doppelte Höhe. Napoleon vermochte mit aller seiner Energie des reißend hereinbrechenden Unheils nicht Herr zu werden; es war trotz aller schon vor dem Feldzug vorbereiteten Maßregeln nicht möglich, den Nachschub an Heerbedürfnissen in geordnetem Gang zu erhalten; die Verpflegung gerieth überall in Stocken und Unordnung, die Pflege der Kranken, die Ueberwachung der Marodeure wurde vernachlässigt; die Truppen halfen sich selbst und geriethen aus dem Requiriren bald genug in's Plündern und Verwüsten; die Bande der Zucht, der Ordnung und des Gehorsams lösten sich beispiellos schnell: schon in den ersten Wochen wird die Zahl der Nachzügler, die sich hinter dem Heer umhertrieben, auf 30,000 angeschlagen. Die Russen ihrerseits führten ihren Rückzug mit musterhafter Ordnung aus; das Volk von Lithauen neigte sich in dem Grade auf ihre Seite, als sich seine anfangs den Franzosen günstige Stimmung in steigender Erbitterung von diesen abwandte.

Es mag hauptsächlich mit diesen Verhältnissen zusammenhängen, daß Napoleon auch bei dem weiteren Rückzug Barclay's von Drissa nach Smolensk von allen großen Vortheilen, welche ihm die Gunst der Umstände anfangs darzubieten schien, nicht einen davontrug. Im Lager von Drissa erhob sich nämlich im russischen Hauptquartier das alte Spiel: die Stimmung der Armee war übermüthig genug, auf Bleiben und entscheidendes Schlagen zu dringen; Barclay dagegen und alle Einsichtigen kamen von diesem Gedanken in dem Maße zurück, als die feindliche Uebermacht sich näherte. Daraus entstand wieder vielfaches Kreuzen der Beschlüsse und im Grunde eine zu späte Entscheidung. Erst am 17. und 18. Juli rückte die Armee von Drissa ab, am 23. war sie bei Witepsk versammelt. Warum ihr Napoleon dort nicht zuvorkam, ist im Grunde noch nicht völlig aufgeklärt. Es ist möglich, daß ein untergeordneter Erfolg, den die Russen vom 15. auf den 16. davontrugen, dazu beigetragen hat, nur nicht in dem Sinne, wie es manche Autoren, unter anderen auch General Wilson in seinen Denkwürdigkeiten, behaupten. Oudinot hatte nämlich am 13. eine Demonstration gegen den Brückenkopf von Dünaburg gemacht, den Angriff aber sehr bald wieder aufgegeben, um sich an Murat auf dem Marsche nach Witepsk anzuschließen; die Sache hatte den Anschein, als hätten sich die Franzosen vor dem russischen Widerstand zurückgezogen, die unmittelbare Beobachtung des linken Dünaufers zwischen Dünaburg und Drissa war von ihnen aufgegeben. Wittgenstein benutzte die Gelegenheit, ging in der Nacht zum 15. bei Druja über den Fluß und überfiel auf der Straße nach Czernowo 2 Regimenter von Sebastiani's Nachhut, denen er große Verluste beibrachte. Die Nachricht davon soll Napoleon bestimmt haben, dem Marsch seiner Truppen auf Witepsk Stillstand zu gebieten, da er gefürchtet, Wittgenstein's Ueberfall sei der Vorläufer eines russischen Stoßes in seine linke Flanke. Gefürchtet hat er dieß in keinem Falle, denn nichts konnte ihm willkommener sein als ein solcher Angriff der Russen. Aber auch, wenn er aus Hoffnung den Marsch eingestellt hat, bleibt es schwer begreiflich, wie er jenem untergeordneten Unternehmen eine solche Bedeutung beimessen konnte. Man wird jedenfalls annehmen müssen, daß nicht dieses Ereigniß, sondern daß doch am meisten die oben geschilderte innere Noth und Zerrüttung in seinem Heere die Ursache war, daß er mit seinen Massen zu spät bei Witepsk anlangte, um den Russen den Weg nach Smolensk zu verlegen, der sie zur Vereinigung mit Bagration führen mußte. Noch einmal schien es, als werde sich ihm die ersehnte Schlacht darbieten. Barclay nämlich hatte hinter dem Flüßchen Lubschessa Stellung genommen, er wollte, wie es heißt, Bagration erwarten, der Befehl hatte, sich hier bei Witepsk mit ihm zu vereinigen; wahrscheinlicher ist es, daß es einer jener vielen schwankenden Entschlüsse war, worin der General der Stimmung des Heeres augenblicklich nachgab. Indessen kam in der Nacht zum 27. ein Adjutant von Bagration mit der Nachricht, es sei jede Vereinigung diesseits Smolensk unmöglich. Die Russen räumten ihre Stellung mit der gewohnten Meisterschaft unter hartnäckigen Nachhutgefechten; ihre Armee erreichte Smolensk am 1. August. Napoleon sah sich abermals getäuscht; zugleich mußte er hören, daß auch seine vielversprechenden Anordnungen gegen Bagration mißlungen waren.

Dort schien sich in der That Alles, und zwar besser, als er selbst es wissen konnte, anzulassen, ihm einen großen Erfolg in die Hand zu spielen. Der König von Westphalen war am 30. Juni bei Grodno über den Niemen gegangen, seine Marschrichtung ging zunächst auf Nowogrodek, um die Verbindung Bagration's mit Barclay zu durchschneiden, er war etwa 55,000 Mann stark, Bagration zählte kaum 50,000. Dieser war am 28. von Wolkowysk auf Selwa zurückgegangen und dachte von da nach Minsk zu ziehen, als ihn der Befehl erreichte, auf gradem Wege (also über Minsk und Polozk) die Vereinigung mit der ersten Westarmee im Lager bei Drissa zu suchen. Welche Berechnung diesem Befehle zu Grunde lag, ist unbegreiflich; als er in Barclay's Hauptquartier ausgefertigt wurde, mußte man sich sagen können, daß seine Ausführung Bagration mitten in die Feinde hineinführen werde. Und in der That brachte schon der Versuch zur Ausführung den letzteren mehr als einmal dem Verderben nahe; man muß sagen, daß er dabei Einsicht und Entschlossenheit bewies; aber noch mehr als dieser verdankte er doch seine Rettung dem Ungeschick seiner Gegner und der hier besonders wirksam hervortretenden Ausdehnung des Reichs. Bagration erreichte am 3. Juli Nowogrodek und begann am 4. den Uebergang über den Niemen bei Nikolajef, als er von Platof die Nachricht erhielt, daß der Feind bereits in Olzani und Wicknow stehe. Damit war ihm der grade Weg auf Minsk über Wologin abgeschnitten, und er mußte sich zu einem bedeutenden Umweg über Koralitschi und Kridanof entschließen. Es waren in der That Vortruppen von Davoust's Corps, die ihm hier in den Weg traten, man fragt sich aber, wo denn König Jerome geblieben war? Napoleon hatte sehr Recht, ihn vom Commando abzurufen, denn er konnte bei nur geringer Energie, wenn nicht vor Bagration bei Nowogrodek und Nikolajef,

doch jedenfalls demselben dicht auf den Fersen sein; statt dessen verlor er ihn, wie es scheint, anfangs ganz aus den Augen und erreichte erst am 8. und 9. Juli mit seinen Vortruppen den Nachtrab Bagration's unter Platof bei Mir, wo dann ein, wie es scheint, nicht sehr energischer Angriff der Franzosen entschieden zurückgewiesen wurde. Aber auch Davoust entsprach seinem Namen und den Erwartungen des Kaisers nur unvollständig. Er hatte bisher die Aufgabe verfolgt, dem Fürsten Bagration den Weg nach Norden zu verlegen, während der König von Westphalen von Westen her nachdrängte, und wir haben gesehen, wie ihm dieß bei Olzani und Wicknow gelang. Jetzt wurde ihm die Leitung der ganzen Operation gegen Bagration übertragen, und die Situation war allerdings der Art, daß sie eins von beiden erwarten ließ: entweder daß die zweite Westarmee weit nach Süden in die Sumpfgegenden von Pinsk abgedrängt, oder daß sie nur mit sehr schwerem Verlust zu ihrer Vereinigung mit der ersten Westarmee durchdringen würde. Am 8. war Davoust bei Minsk, König Jerome bei Mir. Wenn nun der erstere selbst das Commando über des Königs Armee übernahm und diese mit einem Theil seiner eigenen Truppen zu entschiedener Uebermacht über die Russen verstärkte, den anderen Theil dagegen über Minsk direct auf Bobruisk marschiren ließ, so scheint, daß er Bagration dort entweder zwischen zwei Feuer bringen oder zu einem eilfertigen Ausweichen zwingen mußte. Dieß wird um so wahrscheinlicher, wenn man erwägt, daß Bagration selbst in schwankenden Entschlüssen viele Zeit und Kraft vergeudete. Erst am 8., eben als seine Verfolger bei Mir und Minsk ankamen, erreichte er Neswisch mit einer durch Umwege sehr erschöpften Armee, der er hier nothgedrungen 3 Tage Rast gönnte. Von Neswisch ist aber eben so weit nach Bobruisk als von Minsk; für Davoust lag also die Möglichkeit vor, dieß letztere mit einem Theil seiner Macht vor den Russen zu erreichen, während er mit dem Haupttheil nachdrängte. Indessen war die Abberufung König Jeromes für den günstigen Augenblick, wie es scheint, zu spät erfolgt. Genug, Davoust richtete seine Bewegung von Minsk über Igumen nach Mohilef, statt auf Bobruisk oder Rogatschef, während doch allein dieß letztere entscheidende Vortheile versprach. In Folge davon konnte denn Bagration freilich bei Mohilef nicht durchdringen; er wurde, als er dieß, einem neuen, abermals falsch berechneten Befehl aus dem russischen Hauptquartier gehorchend, am 23. Juli versuchte, bei Saltanowka unterhalb der Stadt blutig zurückgewiesen. Doch hatte dieß keinen weiteren Nachtheil für ihn; er wich den Dniepr abwärts zurück, überschritt den Fluß am 26., erreichte am 29. bei Mstislaw eine gesicherte Verbindung und am 3. August bei **Smolensk** die Vereinigung mit Barclay. Noch in diesen letzten Tagen, nach dem Treffen bei Saltanowka, hätte ihm Davoust durch energische Verfolgung dieß aufs äußerste erschweren, wenn nicht unmöglich machen können. Es geschah nicht; weder bei dem Kaiser, noch bei seinen Generalen war die alte Energie und das alte Glück. Aber man muß hinzufügen, daß sie auch auf eine andere Art von Widerstand stießen. Dieß fortwährende Ausweichen, immer noch mit richtigem Entschluß im letzten Augenblick gewählt, war bei Barclay und Bagration nur durch die ungeheure Ausdehnung des Reichs und durch den ausgesprochenen Entschluß des Kaisers Alexander möglich, keinen Frieden zu machen. In der Ausdehnung des Reichs lag nicht bloß der Raum zum Ausweichen, es lag auch der Eindruck darin, daß der augenblickliche Verlust eines wenn schon ausgedehnten Landstrichs dem Ganzen gegenüber nichts bedeute, und dieser Gedanke erhielt eben durch jenen hochherzigen Entschluß des Kaisers Alexander und in dem muthigen begeisterten Willen seines Volkes und Heeres seinen festen Halt und Hintergrund.

Wie anders hatte Napoleon seine früheren Feldzüge eröffnet! 1805 hatte am 22. October bei Ulm eine feindliche Armee capitulirt, und schon 6 Wochen nachher am 2. December war die Entscheidungsschlacht bei Austerlitz. 1806 lieferte ihm gleich die Doppelschlacht an der Grenze am 14. October die feindliche Hauptstadt mit zwei Drittheilen der Monarchie in die Hände. 1809 öffnete ihm eine Reihe von Siegen vom 16.—23. April den Weg nach Wien, es kam das Mißlingen bei Aspern am 21. und 22. Mai, aber schon am 5. und 6. Juli die siegreiche Entscheidung bei Wagram. Jetzt, 1812, hatte er vom 24. Juni bis Anfang August eine weitere Strecke durchmessen als von Ulm nach Wien oder von Jena an die Oder; aber es war ihm noch kein einziger Vortheil zugefallen: das eroberte Land, das hinter ihm lag, galt nichts, im Vergleich zu der Masse vor ihm; die vordem getrennten feindlichen Heere standen vereint vor ihm, ihr Muth war gewachsen, denn wo sie immer mit den Franzosen zusammentrafen, sie hatten sich ihnen gewachsen gezeigt. Einen Augenblick schien es, als wolle der Eroberer, dem Eindruck dieses Mißlingens und dem vereinten Rath seiner Generale folgend, hier stille stehen; aber er hatte ganz Recht, er durfte es nicht. Sein Geschick zog ihn fort; er wußte nicht, daß sich sein eigenes Wort an ihm erfüllen sollte.

---

## Deutsches und schwedisches Turnen. — Wehrgymnastik.

(Schluß.)

[S. M.] Wir wenden uns nunmehr zur Wehrgymnastik.

Wehrturnen, Wehrgymnastik — sonderbare Worte, noch sonderbarer als der fortgährende Unterschied zwischen deutschem und schwedischem Turnen. Aber die Worte existiren; suchen wir den Begriff dazu auf.

Wehrturnen kann nur ein Turnen sein, welches den Mann wehrhaft macht, welches den Mann zum Soldaten macht. Das ist es, worauf es ankommt: was gelten soll, muß wirken und muß dienen! Uns muß die Gymnastik **nützen**, sie muß den Grad militärischer Tüchtigkeit hervorbringen, die Ausbildung zu demjenigen Grade steigern, der von den deutschen Armeen verlangt wird, — nicht die geringste militärisch berechtigte Forderung darf zu Gunsten der Gymnastik aufgegeben werden, sie darf nicht das Geringste beeinträchtigen.

Als die Anforderungen, welche hiernach an die Wehrgymnastik gestellt werden, welchen durch ihren Betrieb entsprochen werden muß, ergeben sich:

1) Gelenkigkeit, } harmonische Ausbildung des Körpers,
2) Kraft, }
3) Geschwindigkeit, Sinn für Raum und Zeit — militärisches Auge,
4) geistige Regsamkeit,
5) Entschlossenheit — Muth,
6) Ruhe — Gehorsam,
7) als Folge: Fähigkeit, Hindernisse zu überwinden.

Vor Allem muß der gymnastische Unterricht ein individueller sein; man hat sich mit dem einzelnen Mann zu beschäftigen. Abtheilungen von 10—12 Mann sind am geeignetsten, weil damit dem einzelnen Mann Zeit gegeben wird, über jede Uebung nachzudenken und sich etwas zu erholen, während bei kleineren Abtheilungen an die Stelle geistiger Regsamkeit zu leicht eine durch Ueberreizung hervorgerufene Hast und Aufregung tritt. Eine ganz allgemeine Kenntniß wenigstens derjenigen Körpertheile, durch welche die Bewegungen ausgeführt werden, muß von jedem Instructor verlangt werden.

Obgleich im Durchschnitt die Elite der Jugend zum Waffendienst herangezogen wird, so bewährt sich grade da die alte Erfahrung, daß selten ein Mensch alle Bewegungen mit gleicher Kraft ausführen kann, weil der Lebensberuf oder die Lebensweise immer nur einzelne Körperpartien zu kräftiger Entwickelung gelangen lassen. Die gleichmäßige Entwickelung aller Kräfte, die harmonische Ausbildung des ganzen Körpers ist aber grade die Aufgabe der Gymnastik. Es ergibt sich hieraus der erste Grundsatz für den Betrieb: „nicht vorzugsweise eine Kraft zu üben, sondern an jedem Tage, in jeder Lection dergestalt mit den Uebungen abzuwechseln, daß alle Kräfte gleichmäßig in Thätigkeit gesetzt werden."

Dem einen Menschen fallen die auszuführenden Bewegungen, die Uebungen leicht, dem anderen schwer; der eine arbeitet lange ohne Ermüdung, der andere fühlt dieselbe früher. Wollte man den letzteren sich von vorn herein ermüden lassen, so würde er voraussichtlich mehrere Tage keine Fortschritte machen, also zurückbleiben. Hieraus ergibt sich der weitere Grundsatz: „daß man die Kräfte des Mannes in Thätigkeit setzt, anstrengt, ohne sie zu erschöpfen." Da wo Organisation und militärische Einrichtungen dieß begünstigen, empfiehlt es sich deßhalb, nach Ablauf der Recrutenperiode die Mannschaft den Fortschritten entsprechend in Classen ein- und diese ständigen Lehrern zuzutheilen.

Ein ähnliches wie das eben bezeichnete Verhältniß würde eintreten, wollte man Uebungen ausführen lassen, wozu die Kräfte des Mannes noch nicht ausreichen; dieß würde ihn noch außerdem decouragiren und ihm die Freude an dem Unterricht benehmen. Daher der dritte Grundsatz: „mit einfachen Uebungen zu beginnen und successive im Maße der Kraftentwickelung zu zusammengesetzten Uebungen vorzugehen." Auf diese Weise fühlt auch der Schwächste freudig eine Zunahme der Kraft, und von Tag zu Tag wächst das Vertrauen zu sich und der Eifer für die Sache. Die erfreulichen Fortschritte stellen überdieß ein schönes Verhältniß zwischen Lehrer und Schüler, zwischen Vorgesetzten und Untergebenen her.

Ein der Wirksamkeit des Turnens und der Verbreitung desselben unendlich hinderlicher und nicht genug zu bekämpfender Irrthum, der auch in den Armeen nur mit der Zeit ausgerottet werden kann, ist die Meinung, daß es gleichgültig sei, wie eine Uebung ausgeführt würde, wenn der Mann überhaupt nur im Stande wäre, sie auszuführen. Grade das „Wie" der Ausführung ist das Wichtigste und für den Instructor Gegenstand der größten Aufmerksamkeit, ja pedantischer Strenge! Abgesehen von dem klaren Umstand, daß nur bei normaler oder solcher Haltung, welche eine Anstrengung der resp. Muskeln erfordert, wirklich auf die Kräftigung dieser Muskeln gewirkt werden kann, soll die Wehrgymnastik den Mann zum Soldaten bilden, ihm also ebenso eine musterhafte Haltung beibringen, als ihn überhaupt daran gewöhnen, keine willkürlichen Bewegungen zu machen, sondern die vorgeschriebenen mit Präcision auszuführen. Die rationell betriebene Gymnastik muß die Ausbildung des Soldaten erleichtern, verkürzen, — es muß gymnastisch exercirt werden. Deßhalb läßt man den Mann zu jeder Uebung in raschem Schritt, mit guter Haltung herantreten und nach vollzogener Uebung sich in der Kniebeuge sammeln, seine Haltung corrigiren und rasch wieder abtreten. Beständige Aufmerksamkeit auf den Instructor muß durch häufige Commandos und kurze Erklärungen geweckt und rege erhalten werden.

Hieraus erfolgt ein vierter, hochwichtiger Grundsatz: „pedantische Strenge des Instructors in Bezug auf die normale oder vorgeschriebene Haltung, strenges Festhalten an der militärischen Form."

Ohne uns in's Detail verlieren zu wollen, müssen wir hier einschalten, wie wichtig u. A. für die Ausbildung der vorgeschriebene Anlauf im Gegensatz zum willkürlichen oder freien Anlauf ist, und an dem Sprunge mit drei Schritten Anlauf beispielsweise nachweisen, wie bei richtigem Betrieb sowohl durch die einzelnen Uebungen, als besonders durch ihr Zusammenwirken und Ineinandergreifen den Anforderungen entsprochen wird, welche oben an die Gymnastik gestellt wurden.

Es ist nicht gleichgültig, mit wieviel Schritten der Mann anlaufe, mit welchem Fuße er abspringe; er darf nur drei Schritte Anlauf nehmen und muß mit dem befohlenen Fuß (abwechselnd rechts und links) abspringen, und selbst dann muß er noch an die präcise Ausführung des Sprunges (energisches Einnehmen der Hocklage und unmittelbar darauf kräftiges Ausstrecken der Beine) denken. Er muß also einen Entschluß fassen, mit dem Auge rasch die Distanz abmessen und während der Ausführung geistig thätig sein. Die Forderung endlich, sich nach dem Sprung in der Kniebeuge aufzurichten, zwingt wieder zum Gehorsam. Durch die Uebung selbst, durch die gleichmäßige Anstrengung der rechten und linken Seite, wird zur harmonischen Ausbildung des Mannes beigetragen und die Fähigkeit, Hindernisse zu überwinden, erzielt.*)

*) Um nicht mißverstanden zu werden, sei hier bemerkt, daß selbstverständlich die Spring- und Voltigirübungen auch mit freiem

Wir haben noch zweier für den Betrieb der Gymnastik wichtiger Rücksichten zu gedenken.

Nach allen Uebungen, wobei die Lungen stark in Thätigkeit kommen, und wodurch der Mann in Transpiration versetzt wird, tritt bei ihm die Neigung ein, sich auf Kosten der guten Haltung es bequem zu machen; — es tritt ein Zustand der Unruhe ein, der, als ein Hauptaugenmerk der Truppenführer, schon vom ersten Tage an und immer wieder überwunden werden muß. Wie einerseits die Gymnastik das beste Mittel hierzu bietet, so muß man andererseits während des gymnastischen Unterrichts auf derartige Uebungen immer solche folgen lassen, welche eine ruhige Kraftentwicklung erheischen. Nach den Lauf- und Springübungen insbesondere muß man stets Freiübungen auf der Stelle, nach den Voltigirübungen mit Anlauf, Hang- und Kletterübungen oder Balancirübungen vornehmen, — nach Bewegung gewissermaßen Ruhe folgen lassen. Die richtige und consequente Beachtung dieser beiden Momente wird im Verfolg der Ausbildung äußerste Geschwindigkeit in der Bewegung und feste Ruhe nach derselben zur Folge haben.

Die andere Rücksicht, deren wir noch besonders zu erwähnen haben und ein nicht genug zu beachtender Gegenstand bei Ausbildung von Instructoren, ist die Unterstützung des Uebenden — das Halten.

Es ist dieß ebenso nöthig, um dem Schüler Vertrauen zu geben, als um das Maß der Kraftentwicklung kennen zu lernen, weßhalb für jede Uebung die einfachsten und zuverlässigsten Handgriffe anfangs kräftig, nach und nach immer schwächer angewendet werden müssen. Es muß als ein großer und unverantwortlicher Fehler bezeichnet werden, wenn der Instructor die Uebungen ohne Halten ausführen läßt, bevor seine Abtheilung eine vollkommene Sicherheit in der Ausführung erlangt hat. —

Wir haben in Vorstehendem nachzuweisen versucht, daß die dermalige Art des Betriebs der Turnkunst in Deutschland dem Ziele nur unvollständig entspricht, welches ihre Jünger sich gesteckt haben und nach dessen Erreichung gestrebt werden muß. Wir haben — wenn auch nur in allgemeinen Grundzügen und mit vorzugsweiser Berücksichtigung des militärischen Bedürfnisses — einen Betrieb gezeichnet und anempfohlen, welcher Erfolge im Großen und Ganzen verspricht und eine ungleich größere Verbreitung der Gymnastik als seither bewirken wird. Weder Literat noch Schriftsteller, sind wir hierin der unmittelbaren Eingebung gefolgt, geleitet von der Absicht, zu nützen. Indem wir die geehrten Leser dieß zu berücksichtigen bitten, bemerken wir noch, daß den Kameraden gegenüber der Werth der Gymnastik als Mittel zur Ausbildung der Soldaten — unbeschadet aller anderen Hebel des Selbstbewußtseins — als anerkannt vorausgesetzt wurde.

---

Anlauf geübt werden müssen, da in der Wirklichkeit der Mann selten Zeit haben wird, die Distanz für drei ꝛc. Schritte abzumessen. Das Wichtigste ist hierbei die Erzielung eines sicheren, rapiden Anlaufs, der — strenge controlirt — gleichzeitig eine fortwährende Unterweisung im Laufschritt ist. Es ist übrigens ein Irrthum, zu glauben, daß man mit freiem Anlauf höher springen könne; der gut ausgebildete Mann wird mit drei Schritten so hoch springen wie mit freiem Anlauf.

## Gewehre und Geschosse vom Standpunkte der Militärchirurgie.

Bei der neuerdings von befugter und unbefugter Seite vielfach ventilirten Frage über Gewehre und Geschosse dürfte es nicht uninteressant sein, einige Kenntniß auch über diejenigen Erfahrungen zu erlangen, welche bei Gelegenheiten gemacht wurden, wo es sich nicht um hölzerne, sondern um lebendige Zielscheiben mit Fleisch und Knochen handelte. Die wichtigsten Anhaltepunkte hierfür geben aus den letzten zwei Jahrzehnten die Kämpfe in Schleswig-Holstein und Baden, der Krimkrieg und der Feldzug in Italien 1859. Es ist bekannt, daß man die früher gebräuchlichen sphärischen Geschosse jetzt fast durchgängig mit sogenannten Spitzkugeln vertauscht hat. Unter den militärischen Autoritäten unterliegt es keinem Zweifel, daß die modernen Spitzgeschosse der gezogenen Gewehre vermöge ihrer Gestalt und ihrer größeren Endgeschwindigkeit tiefer eindringen und somit zerstörender wirken als die runden Geschosse. Unter den chirurgischen Autoritäten steht diese Annahme noch nicht allseitig fest. Stromeyer zum Beispiel glaubt nach seinen Erfahrungen in Schleswig-Holstein, daß der Unterschied in der Wirkung der bleiernen Kugeln nur von ihrer Größe abhängig sei, daß jedoch die Form derselben keinen Einfluß auf ihre zerstörenden Eigenschaften habe; höchstens werden die Spitzkugeln, da sie mit der Spitze voranfliegen und eindringen, weiche Theile leichter durchdringen und vielleicht etwas seltener unter der Haut noch stecken bleiben, auf harten Knochen platten sie sich indeß ebenso gut ab wie runde Kugeln. Der nämlichen Ansicht sind die übrigen schleswig-holsteinschen Aerzte. — Beck geht nach seinen Erfahrungen in Baden noch weiter. Er hält die gewöhnliche runde Musketenkugel für weit gefährlicher als die neu eingeführte Spitzkugel, und ist überzeugt, daß diese den knöchernen Partien häufiger ausweichen, überhaupt leichter abgelenkt werden als das sphärische Projectil. — Der russische Generalarzt Pirogoff bestätigt die Ansicht der deutschen Chirurgen; er glaubt, daß die verschiedenen Projectile in gleicher Weise auf die Knochen wirken. Er stützt sich dabei hauptsächlich auf die Thatsache, daß die kleinen kupfernen Kugeln der Tscherkessen, die nicht größer als Rehposten sind und nur zwei Quentchen wiegen, harte Knochen ebenso ausgiebig zertrümmerten als die großen Bleikugeln der Russen, welche 4 Loth wiegen. — Grade entgegengesetzter Ansicht sind in seltener Uebereinstimmung die englischen und französischen Militärchirurgen nach ihren allerdings höchst umfassenden Erfahrugen während des Krimkrieges. Die beiden Hauptschriftsteller, Macleod und Baudens, sehen die wesentlichste Eigenthümlichkeit der Spitzkugeln darin, „daß sie beinahe nie abgelenkt werden und den Theil stets in gradester Richtung durchbohren. Daher rühre die größere Menge von zersplitterten Knochenbrüchen und namentlich auch die ungleich größere Gefährlichkeit der Brust- und Bauchwunden. Beinahe alle seien penetrirend; Umgehungen und Contourirungen der Körperhöhlen, denen man früher so viele Lebensrettungen zu verdanken gehabt habe, werden bei den cylindro-conischen

Geschossen gar nicht mehr beobachtet." — Macleod nennt unter Anderem die Einwirkung der sphärischen Kugel auf die Knochen „a perfect bagatell" gegenüber denen des Spitzprojectils; er behauptet ferner, daß die Frequenz der Knochenbrüche bei dem cylindro-conischen Projectil absolut größer sei als bei dem sphärischen, und daß ihm nie ein Fall vorgekommen, wo nicht eine Spitzkugel, wenn sie an einen langen Knochen anschlug, eine vielfache und ausgedehnte Splitterung bedingt hätte. Beide Chirurgen versichern, daß sie nicht selten den Oberarm oder Oberschenkel von einem Ende zum andern haben splittern sehen. — Demme, welcher an den Verwundeten des letzten italienischen Feldzugs außerordentlich zahlreiche Beobachtungen und Studien anstellen konnte, ist zu der Ueberzeugung gelangt, daß jenes schreckliche, unwiderstehliche Vordringen der Spitzkugel, wie es von den englischen und französischen Militärchirurgen so allgemein angenommen wird, eine ebenso große Uebertreibung in sich schließe, als sie in den Ansichten der deutschen Autoren liege. Betreffs der Ablenkungen und Contourirungen der Schußcanäle spielt nach seinem Dafürhalten die Propulsionsrichtung und die Kleinheit des Auffallswinkels wahrscheinlich eine größere Rolle als die Form der Projectile. In den italienischen Lazarethen kamen sehr zahlreiche Fälle zur Untersuchung, in denen sowohl Hohl- als Vollprojectile durch den Knochen abgelenkt worden waren, — ein Verhältniß, welches die französischen und englischen Autoren beinahe für unmöglich halten. Am häufigsten sah man solche Ablenkungen am Schädeldache und an den Schäften der Röhrenknochen. Ebenso ließen sich innere Umkreisungen der Höhlenwandungen namentlich bei cylindro-conischen Vollkugeln in einer Reihe von Fällen anatomisch nachweisen.

In dem größeren Werke, denen diese Notizen entnommen sind („Militär-chirurgische Studien in den italienischen Lazarethen von 1859. Von Dr. Herm. Demme in Bern. Würzburg, 1861"), finden sich noch einige nähere Angaben über die verschiedene Bewaffnung der beiden in Italien kämpfenden Parteien und die Verschiedenheit der hierdurch bedingten Verletzungen. Die österreichische Infanterie war ohne Ausnahme mit trefflich gearbeiteten, gezogenen Gewehren nach Lorenz'schem System bewaffnet, das Geschoß war eine massive oder Vollspitzkugel mit einem durchschnittlichen Gewicht von 29,2 Grm.; die Jäger hatten gewöhnliche und Dornstutzen mit einer der vorigen ähnlich geformten Spitzkugel; die Cavalerie hatte gezogene Pistolen und Carabiner mit einem gewöhnlichen sphärischen Projectil von 25—27 Grm. Gewicht. Von der französischen Infanterie hatte die Kaisergarde das gezogene Miniégewehr, die Fußjäger der Garde und der Linie, sowie die Zuaven Dornbüchsen, einzelne Abtheilungen auch noch das glatte percussionirte Bayonnetgewehr (Modèle 1842). Das letztere bildete, mit wenigen Modificationen, noch die alleinige Waffe bei der sardinischen Infanterie, nur bei den Scharfschützen (Bersaglieri) kam ein kurzer, ziemlich schwerer Stutzen vor.

Während sich nun das allgemeine Urtheil dahin auszusprechen schien, daß die Oesterreicher den Franco-Sarden durch die Güte ihrer Gewehre überlegen seien, stand dennoch der französische Schuß in dem Rufe einer größeren Gefährlichkeit. Demme erklärt sich diesen Ruf aus dem höchst vervollkommneten Projectile. Es waren vorzugsweise zwei Modelle cylindro-conischer Geschosse unter der französischen Infanterie eingeführt. Die ganze Linie bediente sich einer cylindro-conischen Hohlkugel (mit forcement par dilatation). Von großer Bedeutung für die Wirkung derselben war ihre außerordentliche Propulsionskraft, ihre größere Oberfläche und Masse (bei einem Gewicht von 33 Grm.) Für die Dornbüchsen der Fußjäger und Zuaven waren cylindro-conische Vollkugeln bestimmt, welche sich durch eine weit schärfere Spitze, durch Art und Zahl der Cirkelrinnen und durch das enorme Gewicht von 50,15 Grm. auszeichneten.

Hunderte von österreichischen Verwundeten, welche Demme über den Choc der französischen Projectile befragte, versicherten, daß sie, wenn das Projectil auf den Knochen traf, ehe sie niederfielen, im Kreise herumgedreht oder von ihrem Platze gerissen worden seien.

Das cylindro-conische Hohlprojectil der französischen Linie mit dünnen Wandungen und großer Höhlung nähert sich seiner äußern Form nach weit mehr dem sphärischen Projectil, so daß die conische Wirkung mehr in den Hintergrund tritt; von größtem Belange aber für die Art der durch sie gesetzten Verwundungen sind die leichte Deformation, Zerreißung und Zerstückelung des Hohlprojectils. Eine solche trat unter Umständen schon ein, wenn nur fleischige Theile durchbohrt wurden, weit mehr aber, wenn ein Knochen getroffen; mit einem weit größern Volumen, mit zahlreichen Spitzen und Kanten setzte dann die Hohlkugel ihren Weg durch die Weichtheile nach der Ausgangsöffnung fort und quetschte und zerriß dieselben in unberechenbarer Weise. Sehr oft wurden unförmige, dem gehackten Blei ähnliche Stücke losgerissen, ja ein kleines, von einer Hohlkugel losgelöstes Bleifragment kann Propulsionskraft genug besitzen, seinen Weg durch das Knochengewebe fortzusetzen, während der Hauptheil der Kugel in einem oberflächlichen Theile desselben stecken bleibt. Demme hebt es ausdrücklich hervor, daß er bei keinem einzigen der erwähnten Massivprojectile ähnliche Zerreißungen und Zersprengungen beobachtet habe.

Die Schußöffnungen sind bei der Hohlkugel beinahe ohne Ausnahme größer als bei der mit der Spitze eindringenden Vollkugel; bei dieser letztern kommen auch regelmäßige Schußcanäle in den Knochen ohne Splitterung vor, obschon dieß von den Franzosen und Engländern ganz in Abrede gestellt wird, — die Hohlkugel scheint hierzu weniger disponirt. Während bei dem successiven Durchschlagen zweier Knochenwandungen das sich leicht und rasch abplattende und deformirende Hohlprojectil i[n] der Regel schon die erste Knochenwand splittert, komm[en] bei der Massivspitzkugel nicht selten Fälle vor, wo [z]... Knochen (z. B. die beiden Oberkiefer, die beiden [S]... beine) von einer Kugel durchbohrt wurden, ohne ... Eingangs- oder Ausgangsöffnung eine erhebliche ... terung darbieten. So untersuchte Demme eine ... ständig geheilten piemontesischen Artilleristen, dess[en] Schläfenbeine bei Palestro von einer Massi[v]... durchschossen wurden; es ließen sich jedoch wer...

Narbenrändern der Eingangs-, noch an denen der Ausgangsöffnung Spuren eines Knochenbruches oder einer Knochenspaltung durchfühlen. Demme weist endlich noch statistisch nach, daß die französischen Hohlprojectile häufiger lebensgefährliche Blutgefäßwunden veranlaßten als die österreichischen Vollgeschosse (31 Proc. zu 25 Proc.); ebenso wurden anscheinend auch die Nervenstämme durch die erstgenannten Projectile häufiger verletzt als durch die letztern.

# Nachrichten.

## Oesterreichische Monarchie.

Wien, im Juni. [Die beabsichtigten Aenderungen in der Verproviantirung der Armee.] Die A. M.-Z. hat bereits früher (in Nr. 7 v. d. J.) mitgetheilt, daß der Kriegsminister schon seit ziemlich langer Zeit ausgedehnte Versuche über einen wohlfeileren Armeeverpflegungsmodus ausführen läßt. Dieser Tage nun ist der bekannte pensionirte Major v. Schuster, welcher die Seele dieser Versuche ist, von einer längeren Reise zurückgekommen, die er nach Ungarn und in's Banat zum Behuf der Sicherstellung von Armeebedürfnissen unternommen hatte. Die Resultate, welche er dabei erzielte, sind ganz vorzügliche; denn obgleich er wegen der starken Einkäufe französischer Fruchthändler seine Lieferungsverträge unter ziemlich schwierigen Verhältnissen abzuschließen hatte, ist es ihm doch gelungen, große Getreidemassen — natürlich unmittelbar beim Producenten — unter so günstigen Bedingungen einzukaufen, daß sich der Preis derselben, und zwar bis an den Verkaufsort geliefert, um etwa 80 kr. per n. ö. Metzen billiger stellt als der niedrigste Regiepreis der Verpflegungsmagazine. Man kann daraus entnehmen, welche bedeutende Ersparniß sich durch den Einkauf aller Armeebedürfnisse beim Producenten, anstatt wie bisher beim Lieferanten, erzielen ließe, und wie sehr diese Ersparniß sich noch steigern würde, wenn entsprechend dem veränderten Modus des Einkaufs auch das ganze System der Verpflegungs*verwaltung* eine gründliche Reform, und zwar nach vernünftig kaufmännischen Principien, erfahren würde. Major v. Schuster, welcher mit ebenso viel Sachkenntniß als aufopfernder Energie an's Werk geht, begegnet begreiflicherweise in maßgebenden Kreisen sehr viel zähem Widerstand, doch zum Glück interessirt sich der Kriegsminister lebhaft für die Sache, und somit dürfte sie zum Nutzen der Armee und des Staatssäckels durchdringen. Major v. Schuster wird jetzt die Resultate seines Wirkens und seiner Erfahrungen in einem umfassenden Elaborat niederlegen, welches zugleich die Grundzüge der Verpflegungsreform enthalten und dem Kriegsminister in einigen Wochen vorgelegt werden soll.

## Preußen.

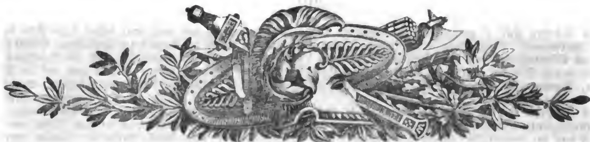
Berlin, 24. Juni. [Die spätere Einstellung der Recruten der Infanterie.] Durch die jetzt beabsichtigte spätere Einstellung der Recruten der Infanterie (vgl. A. M.-Z. Nr. 25 v. d. J.), welche sich jedoch nicht auf die Garde bezieht, da diese ebenso wie zu der Zeit der zweijährigen die volle dreijährige Dienstzeit behält, wird ein ganz anderer Ausbildungsmodus nothwendig: im Frühjahr die Ausbildung der Recruten, Compagnien, Bataillone und Regimenter, dann die Felddienstübungen; im Herbste die Manöver und nach denselben kleinere Uebungen der übrig bleibenden alten Mannschaft, die auf diese Weise natürlich sehr schweren Wachtdienst haben wird, da sonst die Recruten gewöhnlich schon im December denselben versehen konnten, und nun dieß kaum vor April möglich sein wird. Neben diesen Dienstverrichtungen geht nun durch das ganze Jahr noch das Scheibenschießen, das früher in die Zeit von der Bataillonsvorstellung bis zum Manöver fiel. Es hat dieß übrigens noch den Vortheil, daß auf diese Weise auch bei strenger Kälte wird geschossen werden müssen und die Soldaten sich auch daran gewöhnen werden. Wie sehr man überhaupt jetzt immer auf die kriegsmäßige Ausbildung der Truppen Rücksicht nimmt, zeigt der Umstand, daß man jetzt vielfach Unteroffiziere zur Erlernung des Eisenbahndienstes als Zugführer, Schaffner und Bremser commandirt und außerdem noch das Ein- und Ausladen der Truppen auf den Eisenbahnen mit der ganzen Marschausrüstung einübt.

## Hannover.

Hannover, 20. Juni. [Militärische Kammervorlagen.] Die Regierung hat an die Kammer mehrere militärische Vorlagen gelangen lassen. Dieselben betreffen die dauernde Aufstellung eines Stammes des Traincorps, die Erhöhung der Fleischportions-Vergütungen und die Verbesserung des Einkommens der nicht auf Naturalverpflegung angewiesenen Unteroffiziere und verheiratheten Mannschaften, die Vollendung des neuen Zeughausetablissements und die im Jahre 1859 eröffneten außerordentlichen Credite für die Kriegscasse. Leider haben diese Vorlagen wenig Aussicht, von den Kammern unverändert angenommen zu werden.

— [Personalchronik: General Frhr. v. Hodenberg †]. Am 20. d. M. starb zu Osnabrück einer der ältesten und hochgeachtetsten Veteranen der hannoverschen Armee, der Generalmajor a. D. Friedrich August Heinrich Freiherr von Hodenberg, Commandeur erster Classe des Guelphen-Ordens, im Alter von 88 Jahren, 3 Monaten und 6 Tagen. Der Verewigte, welcher früh in den Militärdienst getreten war, diente bis 1803 in der Cavalerie, war dann außer Dienst und trat bei der Reorganisation der hannoverschen Armee im Januar 1814 bei der Infanterie wieder in den activen Dienst, in welcher er bis zum Commandeur der 4. Brigade und zum Commandanten in Osnabrück befördert und 1848 in den Ruhestand versetzt ward. Bei dem Ausfall von Menin war er Ordonnanz-Offizier des Generals von Hammerstein. Mit ihm ist der letzte hannoversche Offizier aus dem Leben geschieden, der an diesem für die hannoversche Armee so glorreichen Ereignisse Theil genommen hat. Hohe Achtung und Liebe folgt dem Verewigten ins Grab, und große Trauer erfüllt die Herzen der Armen, denen er bis zum letzten Augenblick seines Lebens ein Wohlthäter im ganzen Sinne des Wortes war. Friede sei seiner Asche!

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.




# Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Siebenunddreißigster Jahrgang.

№ 27. Darmstadt, 5. Juli. 1862.




## Vertheidigungssystem von Norddeutschland.

### III.

(Der nachfolgende Aufsatz schließt sich so unmittelbar an die von anderer Seite uns zugegangenen Aufsätze an, die in unseren Nrn. 9, 20 und 21 v. d. J. abgedruckt sind, daß wir für nöthig finden, ihn unter dem obigen Haupttitel in die in unserer Zeitschrift bisher stattgehabte Discussion dieser hochernsten Frage einzureihen. D. Red.)

### Bloßer Küstenschutz oder ein wirkliches Defensivsystem im Norden?

[v. H.] Die in Folge Bundesbeschlusses vom 8. März d. J. berufene Specialcommission ist vom 12. April bis 24. Mai d. J. in Hamburg versammelt gewesen, und hat dem Vernehmen nach noch dort, nach einer zwischenfallenden Bereisung der ihr bezeichneten Küstenstrecken, ihre Arbeiten beendet. Der allgemeine Auftrag, wie er in pos. 1 des Bundesbeschlusses vom 8. März d. J. formulirt ist, kann so als erledigt gelten, und es ist anzunehmen, daß auch der specielle Auftrag, der nach pos. 2 dieses Bundesbeschlusses allein den von den Küstenstaaten abgeordneten Commissionsmitgliedern zufällt, nämlich die Bearbeitung genauer Entwürfe und Kostenvoranschläge über die von der Gesammtcommission für erforderlich erkannten Vertheidigungsanstalten, einer raschen Erledigung zugeführt werden wird.

Die Berichte der öffentlichen Blätter über Umfang und bisherige Ergebnisse der Hamburger Verhandlungen haben natürlich keinen Anspruch darauf, irgendwie als verläßig zu gelten. Doch glauben wir, auf diese Berichte achten zu müssen und geben darum nachstehend die Hauptpunkte daraus.

1) Der Auftrag umfaßte die deutschen Küsten an Nord- und Ostsee, mit Ausschluß jedoch der preußischen und der dänisch-deutschen Küstenstrecken. Preußen wird seine Küsten selbst schützen, aber die Anstalten dazu in Einklang und Zusammenhang mit dem herzustellenden System bringen; Dänemark hat die deutschen Herzogthümer auch hier wieder verschlossen gehalten, und es bleibt so das Bundesglied Holstein-Lauenburg an dieser ganzen Bundesangelegenheit unbetheiligt.

2) Die Anträge der Commission umfassen Befestigungen, Schiffe, Eisenbahnen und Truppen.

3) Die Befestigungen werden an den Zugängen von Ems, Weser und Elbe (mit Ausschluß jedoch des von Dänemark dem Bunde versagten holsteinischen rechten Ufers) ihre Stelle haben, dann an den Punkten Travemünde, Wismar und Rostock. Die Kosten dafür sind einstweilen auf 4½ Millionen Thaler veranschlagt. Würden Eisenbekleidungen für die Mauerböschungen vorgesehen, so entfielen daraus jedenfalls erheblich höhere Voranschlagsposten; die Verhandlung darüber soll noch unentschieden sein.

4) An Schiffen sind 8 gepanzerte Kanonenboote in Aussicht genommen. Voranschlag 4 Millionen Thaler.

5) Das Eisenbahnnetz soll im militärischen Interesse durch die neuen Strecken Stralsund-Rostock, Harburg-Cuxhafen, Bremerhaven-Bremen und Oldenburg-Leer-Heppens ergänzt werden.

6) An Truppen sind 3 Brigaden verlangt, je eine für die Knotenpunkte Wunstorf, Hamburg und Hagenow.

Es ist das der wesentliche Inhalt der Berichte, die wir in den öffentlichen Blättern fanden. Manches darin mag ungenau sein, im Ganzen wird doch wohl nicht viel fehlen. Gewiß scheint jedenfalls, daß die Hamburger Verhandlungen allein die Frage des Küstenschutzes zum Gegenstand hatten, also nicht ein eigentliches Defensivsystem für Norddeutschland, sondern nur einen und allerdings wesentlichen Theil eines solchen. Die deutsche Vertheidigungslinie, die von der Ems an der Nordsee her über die jütische Halbinsel zur Ostsee und über Rostock bis an das preußische Küstengebiet zieht, ist durch das Bundesland Holstein-Lauenburg unterbrochen, und diese Lücke kann von dem mächtigen Deutschland nicht geschlossen werden, weil das kleine Dänemark es nicht gestattet. Das ist der sichere Kern der Sache.

Wir stellen den Berichten über das, was Deutschland im Norden zu seinem Schutze thut oder nicht thut, einige Zeitungsnachrichten gegenüber, die andeuten, wie Dänemark dort die Lage auffaßt und danach handelt. Es betreffen diese die Dannevirkestellung und namentlich den jetzigen Stand der Befestigungsarbeiten an dieser wichtigen Position. „Nahe der Stadt Schleswig besteht die Befestigung jetzt aus einer Reihe Schanzen (12), welche sich vom Schleiufer östlich von Bustrup bis nach dem Dorfe Groß-Dannevirke erstrecken. Dieselben sind über einen Höherücken vertheilt, auf dessen Südseite die Klosterkrug-Schleswiger Zweigbahn sich hinzieht, und nimmt der Abstand zwischen den einzelnen Schanzen nach dem Verhältniß der Entfernung von der Stadt zu. Die meisten derselben sind offen und können als einzelne losgerissene, aus Erde aufgeführte Bastionen betrachtet werden, welche gegen Süden gerichtet sind und gegen einen Angriff von dieser Seite durch einen hohen Wall geschützt werden, während sie gegen Norden offen sind; andere, wie namentlich die 10. und 12. Schanze, welch' letztere in unmittelbarer Nähe des Dorfes Groß-Dannevirke angelegt ist, sind geschlossen und bestehen aus einem hohen und breiten Erd-Ringwall, welcher von einem tiefen und breiten Graben umgeben ist. Der einzige Zugang zu diesen Schanzen wird durch eine Brücke über den Graben gebildet, welche durch lose neben einander liegende Balken hergestellt ist und deßhalb ohne Zeitverlust entfernt werden kann. Durch ein starkes, mit Schießscharten versehenes hölzernes Thor gelangt man in die eigentliche Schanze, in deren Mitte ein Blockhaus angebracht ist, welches circa 120 Mann aufnehmen kann. Dasselbe ist in einer kleinen Vertiefung auf gemauertem Fundament aus dem schwersten Bauholz aufgeführt und auf allen vier Seiten mit Schießscharten gespickt. Eine Pforte aus dickem Bauholz bildet den Eingang. Gegen Kanonenkugeln und Bomben ist das Blockhaus durch ein aus dicken Balken hergestelltes Dach geschützt, welches über die Seitenwände hervorragt und mit einer dicken Lage Erde belegt ist, um die Kraft der Kugeln zu schwächen. Selbst nachdem die Schanze genommen ist, soll die Besatzung des Blockhauses sich noch halten können und auf die Weise eine Position im Rücken des Feindes bilden, welche an sich zwar nicht stark genug, aber von großer Bedeutung bei einem Versuch zur Wiedereroberung der Schanze sein soll. Zwischen mehreren dieser offenen Schanzen sind Wege angelegt, die durch Erdwälle geschützt werden. Diese Verbindung ist zwischen der 6. und 7. Schanze bereits völlig hergestellt, und die bedeutenden Erdarbeiten, welche bei den übrigen offenen Schanzen in Angriff genommen sind, scheinen darauf hinzudeuten, daß man beabsichtigt, sämmtliche Schanzen mittelst eines fortlaufenden Walles — eines neuen Dannevirke — mit einander in Verbindung zu bringen. Auf diesen geschützten Wegen kann die Mannschaft, vom Feinde unbemerkt, nach den gefährlichsten Punkten detachirt werden, welcher Umstand den durch die Ausdehnung der Stellung entstehenden Schwierigkeiten abhelfen soll. Behufs größerer Truppenbewegungen werden im Rücken der Schanzen sogenannte Colonnenwege angelegt, von welchen der nach dem kleinen Dannevirke, mit einem Arm nach Bustrup führende bereits fertig ist."

Auch diese Nachricht ist den öffentlichen Blättern entnommen, und auch darin findet sich manches, das dem Militär ein Achselzucken ablocken kann. Aber auch darin ist wieder ein sicherer Kern, der völlig ernsthaft genug ist. Dänemark handelt, indem es das Thor sperrt, das aus Holstein nach Schleswig und Jütland führt, und indem es den Schlüssel zum Thore fest in die Hand nimmt, um sich selber für jede Zeit den Weg nach Holstein frei zu halten. Die feindliche Absicht, die frühe Vorkehrung für den erwarteten Fall einer abermaligen Waffenentscheidung, ist darin klar genug.

Was thut Deutschland hiergegen? Es sorgt für seine Küsten links und rechts; aber dort in der Mitte, wo das vom Gegner verschlossene und verwahrte Thor ist, was geschieht da?

Wir sind fern davon, den Werth von dem gering anschlagen zu wollen, was in Hamburg erzielt wurde. Die Berufung der Hamburger Commission und die Ergebnisse ihrer Arbeit sind erfreuliche Zeichen, und die demnächstige Ausführung der Anträge wird für Deutschland einen ganz reellen Zuwachs an Wehrkraft bringen oder wenigstens doch die Gefahr von Schwächen mindern. Aber damit ist zuletzt doch nur ein Anfang gemacht mit dem, was Noth thut, und man muß sich wohl davor hüten, daß man in der gerechten Genugthuung über das Geschehene dasjenige außer Acht lasse, was noch weiter geschehen muß, wenn nicht dennoch die höchsten Interessen gefährdet bleiben sollen. Holstein liegt offen da vor dem Thore, zu dem der Gegner den Schlüssel hat, und durch Holstein führt der Weg nicht bloß in's Herz von Deutschland, sondern ein noch viel näherer nach Hamburg, in dem allein ein groß Stück von all' unserem nationalen Reichthum vertreten ist. So lange unsere Defensivlinie im Norden durch Holstein-Lauenburg unterbrochen ist, so lange wir dort in den deutschen Herzogthümern nicht Herr im eigenen Hause sind, um unsere nordholsteinsche

Grenze ebenso schützen zu können, wie Dänemark seine südschleswigsche Grenze schützt, so lange bleibt aller Küstenschutz, wie wir ihn jetzt herstellen, wohl ein erfreulicher Anfang, doch aber auch mehr nicht als nur eben ein Anfang.

Was zunächst weiter zu thun bleibt? Als die Dänen Hand an die holsteinische Festung Rendsburg legten, und sogar, aller Geschichte und Geographie zum Hohn, selbst die Grenze zwischen Schleswig und Holstein mitten durch die Festung zu führen suchten, da zeigten sie, daß ihnen völlig klar war, was uns zu thun blieb. Die Bundesfestung Rendsburg muß unser Ziel sein, und erst durch diese kann die gefährliche Lücke geschlossen werden, die jetzt da ist und die jetzt noch uns zu sagen verbietet, daß wir überhaupt im Norden ein Defensivsystem haben oder durch die Hamburger Vorschläge erhalten werden. Der Nachweis hiervon ist schon oft geführt worden, und die „Preußische Wehrzeitung" war es, die zuerst damit auftrat, Rendsburg als Bundesfestung zu fordern. Sollte der Bund das nicht vermögen?

---

## Oesterreichs Parlament in der Militärbudgetfrage.

[23.] Den 16. Juni begannen endlich jene Verhandlungen im Abgeordnetenhause, welche die Feststellung des Armeebudgets zur Regelung des Staatshaushaltes zum Zwecke hatten.

Die deßfallsigen Sitzungen boten nach drei Richtungen hin ein besonderes Interesse: die Anträge der einzelnen Volksvertreter, die wahrhaft constitutionelle Haltung unseres Kriegsministers in den Debatten und die Stimmung eines zahlreichen militärischen Publicums auf den Galerien, das aus allen Waffengattungen und Chargengraden der Armee größtentheils zusammengesetzt war.

Die Gebrechen, an denen unsere Armee noch kränkelt, wurden mit echt parlamentarischem Freimuthe besprochen und hatten den enthusiastischen Beifall der Abgeordneten und namentlich der anwesenden Armeemitglieder zur Folge; es ist nicht zu bezweifeln, daß diese Verhandlungen den Reichsrath im Heere und namentlich bei den jüngeren Offizieren populär machen dürften.

Unter den Zuhörern bemerkte man auch in der Diplomatenloge den k. preußischen Militärbevollmächtigten Herrn v. Schweinitz, für den die Verhandlungen schon deßhalb von Interesse sein mußten, weil in seinem Vaterlande über kurz oder lang die Militärfrage zwischen Volk und Krone manche Zerwürfnisse heraufbeschwören dürfte.

Die Discussionen selbst führten zu keinen principiellen Differenzen; die Abgeordneten, überzeugt von dem besten Willen der Regierung, hatten Alles bewilligt, was als nothwendig von ihr bezeichnet wurde.

Die Anträge des Finanzausschusses*) waren bei Stellung der einzelnen Positionen maßgebend und wurden fast ohne Debatte angenommen. Wir heben deßhalb aus den Verhandlungen des Abgeordnetenhauses nur jene Punkte hervor, die entweder von Seite des Ausschusses gar nicht berührt wurden oder durch eine detaillirtere Darlegung ein specielleres Interesse hervorriefen.

Das Ergebniß der Sitzungen über das Militärbudget ist vorderhand ein resultatloses: die mageren 8 Millionen, die hier in Ersparniß gebracht werden, decken das Deficit der Finanzen noch lange nicht; man befand sich eben einer ziemlich vollendeten Sache gegenüber, es wurde demnach, bei der weit vorgerückten Verwaltungsperiode, der Ausschußantrag, nach welchem der Gesammtaufwand für die Armee für das Jahr 1862 mit dem Betrage von 135 Millionen richtig zu stellen ist, zum Beschlusse erhoben, wogegen die bezüglichen Ersparnngen und Reformen schon mit dem Laufe des Verwaltungsjahres 1863 in's Leben zu treten hätten.

Verfolgen wir die aufgestellten Ideen der Reformen, die theils auf finanzielle, theils auf organisatorische Einrichtungen im Militärwesen Bezug nehmen, so müssen wir gestehen, daß die resultirenden Erfolge für den Staatshaushalt und für die Armee, wenn auch nicht in nächster Folge, schon gleich günstig ausfallen müssen.

Wir führen nunmehr die einzelnen Vorträge, die einer besonderen Beachtung unterzogen werden sollten, auszugsweise an.

Der Abgeordnete Skene, selbst einmal Offizier in k. k. österreichischen Diensten, sagte unter Anderem:

„Was nach meiner Ueberzeugung das alte System in Oesterreich gebrochen hat, war sein Mangel an Capacitäten. Es verstand weder das Talent aufzufinden, noch dasselbe heranzuziehen. — — Auch in der Armee ist, wie mir scheint, bisher bei der Bildung des Offiziercorps und bei Besetzung der höheren Grade nicht immer dasjenige Gewicht auf Wissen und persönliche Tüchtigkeit gelegt worden, welches dem Zwecke einer so wichtigen Institution, wie es die Wehrkraft des Landes ist, entspricht. Zwar ist Oesterreich nie in den Irrthum eines nördlichen Nachbarstaates verfallen, in einen Irrthum, der bittere Früchte trägt und sicherlich einmal schwer beklagt werden wird. In unserem Militärschematismus findet man den Bauernsohn neben dem Fürsten, und bekanntlich gehört der größere Theil der Offiziere dem Bürgerstande an; man kann sogar sagen, daß Oesterreich in der Anwendung gesunder Principien bei der Heeresbildung den anderen Staaten voranging; aber nichtsdestoweniger bestehen manche Einrichtungen, welche die Ausbildung des Heeres hindern, und es haben sich Uebungen eingeschlichen, die nach und nach zu einem System herangebildet, dem Lande Schätze an Gut und Blut entzogen und unserer tapferen Armee manche Niederlage bereitet haben. Eine dieser Einrichtungen ist jene der Regimentsinhaber."

Redner erklärt nunmehr den Ursprung dieser Einrichtung, die sich auf den Artikelbrief des Werbesystems zurückführen läßt; er schildert die Machtvollkommenheit der Inhaber, den schädlichen Einfluß, den sie auf das Heerwesen nahmen, was Ursache gewesen sei, daß man die Stelle der Regimentsinhaber in fast allen Armeen abgeschafft oder doch nur bis auf die Titulatur eingeschränkt

---

*) Vgl. A.-M.-Z. Nr. 24 v. d. J.

habe, und schließt mit der Bemerkung, daß es im Interesse des Heerwesens liege, die Einflußnamen der Inhaber auf die Offiziersbeförderungen ganz zu beseitigen.

Sofort widmet er seine Aufmerksamkeit der Einführung, dem Commando einen „Namen" zu verleihen und ihm einen fähigen Generalstabschef beizugeben. Ohne uns hier in weitere Deductionen einzulassen, ist leicht einzusehen, wohin Abgeordneter Skene mit dieser Bemerkung hinauswollte, zumal wenn wir hier den Schluß seiner Rede anführen. Er sprach die beherzigenswerthen Worte:

„Betrachtet man die große Aufgabe, welche das Heer zu lösen hat, die schweren Folgen, welche Mißgriffe in der Wahl der Offiziere nach sich ziehen, so sollte es selbstverständlich sein, daß persönliche Befähigung den Hauptschlüssel zu allen höheren Chargen bilde. Die Geschichte weist aber nach, wie viel Zeit und herbe Lehren die Staaten brauchen, um sich vom Protectionswesen, von der Bevorzugung gewisser Stände und vom Schlendrian loszumachen. Das kommt daher, daß man im Frieden Eigenschaften verlangt, die, wird es Ernst, gar keine Geltung haben; die politische Lage ist aber derart, daß das Gedächtniß nicht erschlaffen darf. — So lange die französische Armee nach denselben Principien behandelt wurde, kamen bei ihr noch grellere Resultate zum Vorschein. Aber seit der Revolution von 1789 hat keine Armee so viele tüchtige Führer aufzuführen als die französische, und diese Erscheinung hängt mit einem guten Avancementgesetze zusammen."

Nachdem Redner noch den Wunsch des Finanzausschusses, daß das Pensionswesen geregelt werde, zur Sprache gebracht hatte, fügte er dem Schlußantrage den Wunsch bei, „es sei durch ein Gesetz die Ernennung und Beförderung der Offiziere nach dem Dienstalter, dem Verdienste und der Befähigung zu regeln."

Berichterstatter Dr. Giskra bringt nach einer längeren Erörterung, die unter Anderem auch die Erforderniß des Militärbudgets pro 1862 festsetzt, die Position für die estensischen Truppen (des Herzogs von Modena, die nach einer Convention auf die Dauer des Krieges von 1859 von Oesterreich erhalten werden sollten und gegenwärtig noch stillschweigend von Oesterreich fortbesoldet werden) zur Sprache. Der Ausschuß und in dessen Namen Dr. Giskra beantragte nun, daß die Brigade des Herzogs von Modena für dieses Jahr zwar noch mit dem herabgeminderten Betrage von 70,000 Fl. monatlich (jährlich also 840,000 Fl.) aus Staatsmitteln erhalten werde, daß aber das Abgeordnetenhaus die Erwartung ausdrücke, daß die Regierung die endliche Beseitigung der anomalen Sachlage bezüglich derselben bis zum Ende des Verwaltungsjahres herbeiführen werde."

Nachdem diese Position durch Stimmenmehrheit zum Beschlusse erhoben war, kamen die weiteren Artikel der Anträge des Finanzausschusses zur Verhandlung; unter diesen müssen wir folgenden hervorheben:

„Es seien die Hengstendepots und das Gestütswesen einer den gegenwärtigen Finanzverhältnissen entsprechenden gründlichen Reform zu unterziehen."

Dieser Antrag findet seine Motivirung darin, daß bei einem Stande von 3169 Pferden und 1686 anderen Thieren, ein Personal von 3104 Leuten verwendet wird, und diese ganz eigentlich landwirthschaftliche und nicht militärische Einrichtung eine Baarausgabe von 1,691,892 Fl. und 5 Grundcomplexe von mehr als 220,500 Joch, also über 22 Quadratmeilen in Anspruch nimmt, — ein Aufwand, bemerkt Abgeordneter Dr. Giskra einschneidend, der dem Gesammtaufwande für die Unterrichtsanstalten und das Studienwesen nicht gleichkommt.

(Schluß folgt.)

---

## Die päpstlichen Fremdencorps in den Jahren 1860 und 1861.

Von J. H.,
ehemaligem Secretär des letzten päpstlichen Bersaglieri-Bataillons.

### Vorbemerkung.

Von dem Grundsatze ausgehend, daß man Niemand das Cölibat aufdringen und folglich auch Niemand zwingen dürfe, eine gewisse Zeit in einem Heere zu dienen und sich während der Dienstzeit nicht zu verehelichen, hat die päpstliche Regierung das Conscriptionssystem nicht eingeführt, sondern deckt den Bedarf an Soldaten durch inländische und ausländische Freiwillige.

Die eingeborne Infanterie war vor Beginn der Feindseligkeiten im Jahr 1860 6, die ausländische 12 Bataillone stark. Bei ersterer war das Commando italienisch; bei letzterer wurde es nach der darin am stärksten oder einzig vertretenen Nation in deutscher, französischer oder englischer Sprache geführt. Zu dieser Sprachenverwirrung im päpstlichen Heere gesellte sich der traurige Umstand, daß die Mannschaft der nach den vier Nationalitäten gebildeten Corps nicht mit einander harmonirte, ja sich selbst haßte und anfeindete. Dazu kam noch, daß, während die eingebornen und schweizerischen Corps das päpstliche Reglement, welches großentheils nur eine Uebersetzung des französischen ist, befolgten, die zuletzt gebildeten fremden Truppenkörper sich demselben durchaus nicht anbequemen, sondern das ihrer Länder beibehalten wollten.

Bei so bewandten Umständen — anderer ganz zu geschweigen — war an ein inniges Zusammenhalten, an ein festes Zusammenwirken, an ein energisches Auftreten des päpstlichen Heeres im Jahr 1860 nicht zu denken; der General de la Moricière hätte, um diesen Augiasstall zu reinigen, wenigstens ein ganzes Jahr und überdieß noch eine weit ausgedehntere Machtvollkommenheit als die, welche ihm das päpstliche Kriegsministerium eingeräumt, nöthig gehabt.

Indem ich jetzt zu der Schilderung der päpstlichen Fremden-Corps übergehe, will ich, ohne mich mit jener der schweizerischen Corps näher zu befassen, da dieselben schon bekannt genug sind, mit den Bersaglieri-Bataillonen beginnen.

### 1) Die Bersaglieri-Bataillone.

Die 5 Bersaglieri-Bataillone, welche in der Mitte des Monats August 1860 gebildet wurden, bestanden

nur aus Freiwilligen, die in Oesterreich angeworben worden waren. Da diese Corps jede Woche einen starken Zuwachs und dadurch einen übergroßen Effectivstand erhielten, es aber im päpstlichen Heere an Cavalerie, Artillerie und Marinemannschaft fehlte, und die Reihen der Schweizer Corps durch Desertionen sehr gelichtet worden waren, so zog man aus ihnen die für die Cavalerie, Artillerie und Marine verwendbaren Individuen heraus, bildete aus denselben eine Chevauxlegers-Escadron, zwei Feldbatterien und eine vierhundert Köpfe starke Marine- und Artillerie-Hülfscompagnie und gab Andere zur Completirung der Schweizer Corps ab.

Der Geist, der die Bersaglieri-Bataillone und die aus ihnen gebildeten Corps und Truppentheile beseelte, war keineswegs gut. Hatten ja doch die Werboffiziere in Oesterreich Jeden, der sich ihnen präsentirte und nur irgend einen schriftlichen Ausweis hatte, für den päpstlichen Dienst angeworben und nach Ancona befördert! Hatten ja doch die meisten sich nur in der Absicht anwerben lassen, um Geld zu erhalten, gut zu essen und zu trinken, kurz alle Lüste zu befriedigen! Größtentheils kamen diese in Oesterreich Angeworbenen so zerlumpt und zerfetzt in Ancona an, daß die Einwohner dieser Stadt über sie laut spotteten und die päpstlichen Behörden, um das fernere Verspotten solcher Ankömmlinge zu verhüten, die Verfügung trafen, daß solche nicht mehr durch die Stadt geführt, sondern vom Dampfschiffe aus vermittelst Kähnen direct ins Lazareth gebracht werden sollten.

Die meisten Corporale und Unteroffiziere der Bersaglieri-Bataillone waren durch keine hervorragenden Eigenschaften den Gemeinen überlegen. Wie diese, so hatten auch sie bei ihrer Anwerbung meist nur materielle Vortheile vor Augen, und ihren Grad verdankten sehr viele von ihnen der Protection, der Schmeichelei, der Bestechung. Bot sich ihnen irgend eine Gelegenheit dar, die Gemeinen zu übervortheilen und zu betrügen, so ließen sie dieselbe nicht unbenutzt vorübergehen.

Die Offiziere endlich konnten sich zumeist bei den Soldaten, Corporalen und Unteroffizieren kein moralisches Ansehen verschaffen, ließen daher die ersteren, ganz den päpstlichen Strafgesetzen zuwider, auf eigenen Machtspruch hin fleißig prügeln, degradirten, gleichfalls im größten Widerspruche mit jenen Gesetzen, die beiden letzteren willkürlich, und setzten so den Corporals- und Unteroffiziersgrad in den Augen der Gemeinen ganz herunter. Ueberhaupt hatte das Prügel- und Degradations-Unwesen zu Anfang des Monats August 1860 in den Bersaglieri-Bataillonen so sehr um sich gegriffen, daß Msgr. de Merode durch einen Kriegsministerialerlaß demselben steuern mußte; allein die Offiziere kehrten sich nur kurze Zeit daran, bald wurde wieder, wie früher, auf ihren individuellen Machtspruch hin körperlich abgestraft und degradirt.

Mit Ausnahme einer einzigen Compagnie, auf die ich später zurückkomme, geriethen sämmtliche Bersaglieri-Bataillone während des Feldzugs von 1860 in piemontesische Kriegsgefangenschaft. Ueberall, namentlich aber bei Castelfidardo und in Ancona, haben sich die Bersaglieri durch Tapferkeit ausgezeichnet, und sie würden sich sicherlich noch mehr hervorgethan haben, wenn ihre meisten Vorgesetzten tüchtiger gewesen wären.

### 2) Das irische Bataillon.

Als im Jahre 1860 aus allen Theilen von Europa Freiwillige nach dem Kirchenstaate strömten, um unter der päpstlichen Fahne zu dienen, wollten auch die Hibernier nicht zurückbleiben, und die katholische Geistlichkeit der grünen Insel bot Alles auf, um dem heiligen Vater recht viele Streiter zu schicken.

Zu Ausgang des Monats Mai kam der erste Transport Irländer in Ancona an. Es waren darunter einige gebildete, gut gekleidete und aus vornehmen Familien stammende junge Leute; größtentheils aber waren es zerlumpte, der niedrigsten Volksclasse angehörende Individuen.

Kaum in Ancona angekommen, zeigten sich die Söhne St. Patricks sehr unzufrieden und widerspenstig. Die Geistlichkeit ihres Vaterlandes hatte sie unter außerordentlich großen Verheißungen bewogen, sich für den päpstlichen Kriegsdienst anwerben zu lassen; als sie nun in Ancona die wahren Capitulationsbedingungen erfuhren, sahen sie sich bitter getäuscht, und sehr viele von ihnen erklärten, durchaus nicht in päpstlichen Kriegsdienst treten, sondern unverzüglich nach Hause zurückkehren zu wollen.

Von Seiten der Civil- und Militärbehörden von Ancona wurde Alles aufgeboten, um die Mißvergnügten zum Eintritte in das päpstliche Heer zu bewegen. Sie wurden gut bewirthet; es wurde ihnen alle nur mögliche Aufmerksamkeit geschenkt. Wirklich gelang es endlich jenen Behörden auch, die meisten Mißvergnügten umzustimmen, so daß sich nur wenige wieder nach Triest einschifften.

Aus nicht unbegründeter Furcht vor der revolutionären Partei in Ancona, welche es besonders auf die Aufhetzung und Verführung der Irländer abgesehen hatte, wurden diese, sowie die ihnen noch nachfolgenden kleinen Transporte nach Macerata geschickt. In dieser Stadt ergaben sie sich aber so sehr dem Trunke und begingen in ihrer Trunkenheit so arge Excesse, daß ihnen Jedermann auswich, wo sie sich nur sehen ließen; ja diese Leute, die in den Gotteshäusern so andächtig da knieten, daß ihr Anblick rühren und zur Andacht stimmen mußte, vergaßen sich im Zustande der Trunkenheit so sehr, daß sie selbst an ihren Feldpater, einen sehr würdigen Franziskaner, Hand anlegten.

Im Juni erhielten sie den Befehl, nach Spoleto zu marschiren. Kaum war ihnen derselbe mitgetheilt worden, so schrieen und tobten sie auf die entsetzlichste Weise, widersetzten sich ihren Offizieren und erklärten, durchaus nicht abmarschiren zu wollen. Dem Commandanten von Ancona, Obersten Grafen Guerra, gelang es endlich, sie durch mehrere Telegramme, eher ermahnenden und beschwichtigenden als auffordernden und drohenden Inhalts, zu bewegen, nach ihrem neuen Garnisonsorte aufzubrechen.

Der Haupttransport Irländer wurde den 6. Juli in Ancona ausgeschifft. Er war über 500, fast durchgehends ärmlich gekleidete und übel aussehende Individuen stark.

Als der von der päpstlichen Regierung veranstaltete Willkommsschmaus dieser Neuangekommenen zu Ende

war, zerstreuten sie sich nach allen Richtungen hin in der Stadt. Ueberall harrten ihrer Verführer und Aufhetzer, die sie zur Rückkehr in ihr Vaterland zu verleiten suchten, und deren Bemühungen leider nicht ohne Erfolg blieben. Denn, von ihnen aufgestachelt, erklärten bald viele Irländer, daß sie nicht dem Papste dienen wollten, da sie sich nicht mit dem, was man ihnen böte, begnügen könnten, daß sie, weil hintergangen, wieder nach Haus zurückbefördert werden wollten.

Da die Unzufriedenheit unter den Irländern jeden Tag zunahm, so suchte man die Mißvergnügtesten und Vorlautesten aus ihnen heraus und schickte sie in die Citadelle. Viele der letzteren ließen sich endlich doch noch zum Eintritte in's päpstliche Heer bewegen, und so kam es, daß nur ungefähr 106 in ihre Heimath zurückkehrten. Einige Tage vor ihrer Abreise war der letzte Transport aus ihrem Vaterlande in Ancona eingetroffen.

Die in letzterer Stadt zurückgebliebenen Irländer, die anfangs der englische Consul, weil ihn einer derselben auf der Straße bedroht hatte, daraus entfernt haben wollte, was er aber nicht durchsetzte, und die, freilich umsonst, die antipäpstliche Partei auf alle mögliche Weise zum Treubruche zu verleiten suchte, wurden in 4 Compagnien eingetheilt, von einem ehemaligen bayerischen Offizier befehligt, und bildeten mit ihren in Spoleto garnisonirenden Landsleuten das Bataillon St. Patrick.

Vor Beginn der Feindseligkeiten durch die Piemontesen standen die Irländer theils in Ancona, theils in Spoleto, theils in Perugia, und geriethen sämmtlich in piemontesische Kriegsgefangenschaft. Nur etwa 40 kehrten aus derselben in den Kirchenstaat zurück und bildeten in Rom eine besondere Compagnie.

Gut disciplinirt, wie im englischen Heere, sind die Irländer ausgezeichnete Soldaten, und auch die des Bataillons St. Patrick, obgleich nicht besonders disciplinirt, zeigten sich doch bei jeder Gelegenheit treu, ausdauernd, tapfer und selbst müthig. Ihre Offiziere, größtentheils junge unerfahrene Leute, hatten nicht genug Energie und Autorität; dagegen waren ihre Unteroffiziere sehr tüchtige Militärs.

Einen schroffen Gegensatz zu den Irländern und Bersaglieri bildeten die Franco-Belgier.

(Schluß folgt.)

---

## Miscellen.

### Die mexikanische Armee.

[27.] Der sowohl an und für sich, als durch die neuesten Kriegsereignisse gar nicht uninteressante mexikanische Krieg zieht die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich; wir geben daher nachstehend eine Uebersicht der mexikanischen Streitkräfte nach guten Quellen.

Der Bürgerkrieg, den der Ehrgeiz der mexikanischen Generale stets zu erhalten wußte, hat den Bestand und die Organisation der Armee häufig geändert, indem jeder Prätendent wieder besondere Ansprüche zu befriedigen hatte. Im Normalzustande bestehen die Streitkräfte der Republik aus dem stehenden Heere, der Landwehr und der Nationalgarde. Die beiden ersteren stehen unter dem Kriegsministerium und werden durch den Präsidenten befehligt. Die Chefs der 18 Militärdivisionen haben mit der Civilverwaltung ihrer Provinzen nichts zu schaffen.

Der Bestand des stehenden Heeres ist folgender:

| | | |
|---|---|---|
| Großer Generalstab: 14 Divisionsgenerale, 26 Brigadegenerale, | 40 | Mann, |
| Artillerie: 3 Fußbrigaden, 1 reitende Brigade, 5 besondere Compagnien, | 1,767 | „ |
| Genie: 51 Offiziere, 188 Unteroffiziere und Soldaten, | 239 | „ |
| Infanterie: 12 Bataillone Linie à 1223 M. — 14,676 M., 11 Compagnien leichte Infanterie à 102 M. — 1122 M., | 15,798 | „ |
| Reiterei: 12 Regimenter Linie à 815 M. — 9780 M., 2 Schwadronen Chevauxlegers à 500 M. — 1000 M., 35 Compagnien Grenzreiterei — 3420 M., | 14,200 | „ |
| Hauptsumme | 32,044 | Mann. |

Landwehr:

| | | |
|---|---|---|
| Artillerie: 12 Compagnien | 1,152 | Mann, |
| Infanterie: 20 Bataillone im Innern — 24,240 M., 13 Bataillone an der Küste — 6600 M., 15 Compagnien an der Nordgrenze — 1500 M., | 32,340 | „ |
| Reiterei: 7 Schwadronen und 5 Compagnien | 2,675 | „ |
| Summa | 36,167 | Mann. |

Die Landwehr wird besonders recrutirt und ist in gleicher Weise organisirt wie das stehende Heer. Sie wird jedoch nur im Falle der Noth mobilisirt und dann auch außer Landes verwendet. Das Militärbudget betrug im Jahre 1840 17 Millionen Piaster, während die Gesammteinnahmen nur 14 Millionen betrugen.

---

### Die serbische Armee.

Ueber den heutigen Stand der serbischen Armee entnehmen wir einer Mittheilung im Abendblatt der „Wiener Zeitung“ folgende Angaben.

Nach einer im Juni 1860 erschienenen neuen Heeresorganisation sollte die reguläre Truppe aus 3 Bataillonen Infanterie, einem Jägerbataillon zu 600 Mann auf dem Friedens- und 1000 Mann auf dem Kriegsfuße, ferner aus 2 Schwadronen Reiterei, 2 Batterien Artillerie, einer Pionnier- und einer Handwerkercompagnie nebst einem entsprechenden Ingenieurcorps und Generalstabe bestehen. Im September 1861 beschloß die Skupschtina die Organisation einer Nationalarmee, welche aus folgenden fünf Commandos: 1) Drino-Save-Commando; 2) Süd-Morawa-Commando; 3) Timok-Commando; 4) östliches Morawa-Commando und 5) westliches Morawa-Commando; im Ganzen aus 45,844 Mann Infanterie, 2467 Mann Cavalerie, 1200 Mann Artillerie und 985 Pionnieren, in zusammen 62 Bataillonen und 26 Schwadronen mit 6 Batterien, bestehen soll. Mit seinem ersten Aufgebot ist Serbien vermögend, 60,000 Mann in das Feld zu stellen. Diese Macht, die größtentheils aus

kriegerischen und abgehärteten Männern besteht, kann, wie man behauptet, im Nothfall auf 150,000 Mann gebracht werden und würde zur Vertheidigung des mit Wäldern bedeckten und bergigen Landes ausreichen. Die Serben sind seit den Kämpfen dieses Jahrhunderts außerordentlich kriegerisch geworden, und ihre Tapferkeit gibt ihnen ein Selbstgefühl, das nicht minder in ihrer Wohlhabenheit und Genügsamkeit wurzelt. In der Einfachheit ihrer Lebensweise, in der Fähigkeit, Strapazen zu ertragen, in dem Vertrautsein mit den Waffen und in ihrer glühenden Vaterlandsliebe, die vor keinem Opfer, vor keinem Wagniß zurückbebt, gleichen sie ganz ihren Stammesgenossen, den Montenegrinern.

# Nachrichten.

## Preußen.

Berlin, 2. Juli. [Das neue Organisationsreglement für die Marinestations-Commandos.] Nach dem neuen, am 19. Juni erlassenen Organisationsreglement für die Marinestations-Commandos, Werften, Depots und Intendanturen werden die Küsten Preußens und Oldenburgs, letztere in Bezug auf den nach dem Staatsvertrage vom 20. Juli 1853 von Preußen zu gewährenden See- und Küstenschutz, mit Einschluß der angrenzenden Gewässer, in zwei Marinestationen, die der Ostsee und die der Nordsee, getheilt. Zur letzteren gehört das preußische Gebiet an der Nordsee, die oldenburgische Küste, sowie die innerhalb der Nordsee, des Skageraks und des Kattegals befindlichen Kriegsfahrzeuge. Die in Commandoangelegenheiten jeder Marinestation vorgesetzte Behörde ist das Marinestations-Commando. Die Werften und Depots werden durch gleichnamige, dem Marineministerium unmittelbar untergeordnete Behörden verwaltet. Die Stationsintendantur wird als „Marineintendantur" mit der bisherigen Stellung einer Provinzialbehörde dem Obercommando der Marine zugeordnet. An der Spitze jeder Station steht ein Chef, der stets ein Seeoffizier sein muß. Unter ihm stehen: der Hafenmajor, dem die Specialleitung des Polizeidienstes im Hafen und auf der Rhede obliegt, der Arzt, Auditeur und Prediger der Marinestation. Das Ressort der Werften umfaßt u. A.: den Schiff-, Maschinen- und Hafenbau, die Ausrüstung, die Armirung der Fahrzeuge. An der Spitze steht als Oberdirector ein Seeoffizier und unter ihm als Referenten und ausführende Organe die Directoren der einzelnen Zweige. Ihm steht die Disciplinarstrafgewalt eines Regimentscommandeurs des Landheeres zu. Der Ausrüstungsdirector ist stets ein Seeoffizier. Der Artilleriedirector steht Allem vor, was auf die Bewaffnung Bezug hat. An der Spitze des Depots steht ein Director, der in der Regel ein Seeoffizier sein soll. Das Seebataillon ist vorzugsweise zum Garnisonsdienste in den Marineetablissements und an Bord der Schiffe bestimmt. Die ihm attachirten Seeartillerie-Compagnien sind zur Vertheidigung der Hafen- und Küstenbefestigungen, sowie zur Ausführung artilleristischer Arbeiten bestimmt. — Mit diesem am 1. October in Kraft tretenden Organisationsreglement steht auch gleichzeitig die Uebersiedelung der Danziger Marinestations-Intendantur nach Berlin in Verbindung, während andererseits die demnächstige Verlegung des See-Cadetteninstituts nach Danzig in Aussicht steht.

— [Der Militäretat für 1862.] Aus dem den Kammern soeben vorliegenden Staatshaushaltsetat für das Jahr 1862 entnehmen wir folgendes das Kriegs- und Marineministerium Betreffende, was zugleich das in Nr. 18 der A. M.-Z. Mitgetheilte ergänzen möge.

Kriegsministerium. Für die Militärverwaltung sind im vorliegenden Etat ausgesetzt: im Ordinarium 37,779,043 Thaler, im Extraordinarium 1,826,662 Thlr., zusammen: 39,605,705 Thlr. Der vorhergehende Etat für das Jahr 1861 bewilligte: im Ordinarium 34,930,337 Thlr., im Extraordinarium 5,430,767 Thlr., zusammen 40,361,104 Thlr. Der vorliegende Etat ergibt demnach einen Minderbedarf von 755,399 Thlr., welcher im Wesentlichen durch die beabsichtigte frühere Entlassung der Reserven und spätere Einstellung der Recruten und durch andere vorübergehend zulässige, in den Specialetats näher nachgewiesene Einschränkungen erzielt wird.

Marineministerium. Der Ausgabeetat der Marine weist eine Erhöhung von 76,014 Thlr. nach, welche durch nachstehend bemerkte Mehrausgaben veranlaßt wird. 1) Uebertragen sind auf diesen Etat von dem im Etat der Finanzverwaltung pro 1861 zur Verbesserung der Besoldung der Beamten zum Ansatz gebrachten allgemeinen Fonds von 225,000 Thlr. 3100 Thlr.; 2) neu hinzugekommen ist das Einkommen für einen Departementsdirector mit 4400 Thlr.; 3) zur Creirung einer Canzlei-Secretärstelle, ferner zur Erhöhung der Besoldung des Canzleidieners beim Marineministerium, zur Verstärkung des Unterstützungsfonds u. s. w. sind erforderlich 1050 Thlr.; für einen Chef des Stabes der Marine, für 2 Adjutanten, für Registrator, Schreiber, Bureaubedürfnisse, Feuerung 2c., Bibliothek sind zum Etat gebracht 7060 Thlr.; 5) zur Vermehrung des Militärpersonals und zur Verbesserung des Einkommens der Maschinisten und des Maschinistenpersonals sind vorgesehen 6266 Thlr.; 6) zur Neuerrichtung des Stabes der Marinereserve und Seewehr sind erforderlich 3154 Thlr.; 7) bei der Unzulänglichkeit der Fonds zur Indiensthaltung der Fahrzeuge sind diese Fonds verstärkt um 50,000 Thlr.; 8) für die Gehaltserhöhung des Generalarztes und des Directors des Seecadetteninstituts 400 Thlr.; 9) an Gehalt für 2 militärische Werftdirectoren in Danzig und Stralsund sind nach dem Wegfall des Gehalts für einen Werftdirector vom Civil noch 2500 Thlr. in Ansatz gebracht; 10) für Unteringenieure an Gehaltsverbesserung 2c. 600 Thlr.; 11) die Fonds zur Unterhaltung der Gebäude und Quais sind um 2000 Thlr. und die Fonds zu den Kosten der Munition und der Schießversuche um 8600 Thlr., zusammen um 10,600 Thlr. verstärkt worden; 12) an der Jahde sind 380 Thlr. Mehrausgabe verursacht, Summa 87,710 Thlr. Dagegen sind folgende Minderausgaben berechnet: 1) an Gehalt und Miethsentschädigung des früheren Chefs der Marineverwaltung 7000 Thlr., 2) der

Fonds zur Gewährung von Zulagen an Offizieren, welche bei dem Marineministerium als Decernenten fungiren, von 2800 Thlr., fällt weg, wogegen die Gehalte der Capitäns zur See und der Corvettencapitäns um 1200 Thlr. erhöht und demnach 1600 Thlr. vom Etat abgesetzt sind. 3) An der Löhnung werden erspart 3096 Thlr. Nach Abzug dieser Minderausgaben von 11,696 Thlr. verbleiben an Mehrausgaben 76,014 Thlr. Zu einmaligen und außerordentlichen Ausgaben der Marine sind, wie pro 1861, 1,145,000 Thlr. ausgesetzt worden.

## Dänemark.

Von der dänischen Grenze, 18. Juni. [Ausdehnung des Systems der Reserveoffiziere auf die Cavalerie und Artillerie.] Trotz der bedenklichen Erfahrungen, welche man in Kopenhagen bei dem Versuche gemacht hat, in 8 Monaten sogenannte Reserveoffiziere für die Infanterie auszubilden, gedenkt man das System auch auf die Reiterei und Artillerie auszudehnen. Es läßt sich voraussehen, mit welchem Erfolg. In einer kürzlich veröffentlichten „Bekanntmachung des königlichen Kriegsministeriums, betreffend die Gewinnung von Reserveoffizieren der Cavalerie" sind die dafür geltenden Bestimmungen niedergelegt. Demnach wird jährlich einer Anzahl von 6 jungen Männern im Alter von über 17 Jahren gestattet werden, sich zu Reserveoffizieren der Cavalerie ausbilden zu lassen. Die betreffenden Gesuche sind vor Ausgang des Aprilmonats jeden Jahres bei demjenigen der 6 Cavalerieregimenter einzureichen, bei welchem der Betreffende sich einer Beurtheilung zu unterziehen wünscht, und bei welchem er sich deßhalb persönlich zu stellen haben wird. Die Regimenter haben darauf vor Ausgang des Maimonats die Gesuche der annehmbar befundenen Aspiranten an das Kriegsministerium einzusenden. Den Gesuchen müssen Bescheinigungen wegen des Alters, der körperlichen Beschaffenheit und des Gesundheitszustandes nebst Nachweisungen über das Wehrpflichtigkeitsverhältniß der Betreffenden, sowie glaubwürdige Zeugnisse wegen seitherigen untadelhaften Wandels und Nachweise über den Bildungsgrad des Ansuchenden beigelegt werden. Ein bestimmter Grad von allgemeiner Bildung ist nicht für erforderlich erachtet. Diejenigen, deren Gesuche bewilligt werden, finden sich am darauf folgenden 29. Juni bei den Regimentern ein, welche ihnen bezeichnet werden. Die Wahl des Regiments steht den Aspiranten also nicht frei. Der Ausbildungscursus, als dessen Ziel die Befähigung der Aspiranten zur Führung von Unterabtheilungen im Felde bezeichnet wird, soll in etwa 16 Monaten vollendet sein. Bei dem Regimente erhalten die Aspiranten eine vollständige Montirung und eine monatliche Gage von 22 Thlr. 48 Schilling Reichsmünze (etwa 17 Thlr. preußisch), Quartier in natura oder 5 Thlr. R. M. Quartiergeld. Nachdem die Aspiranten etwa 1 Jahr die festgesetzten Uebungen durchgemacht und die erforderlichen Prüfungen bestanden haben, werden sie zu Reserveoffizieren ernannt und erhalten dann bei der Ernennung eine Equipirungshülfe von 60 Thlr. Sie sollen darauf in den letzten 4 Monaten ihrer Ausbildungsperiode bis zum Schlusse der jährlichen Exercirzeit als Offiziere Dienste thun, und während dieses Dienstes dieselben Einnahmen wie während ihrer ersten Ausbildung beziehen. Unter gewöhnlichen Verhältnissen werden sie darauf beurlaubt („permittirt" heißt hier zu Lande der technische Ausdruck) und demnächst im Laufe ihrer Wehrpflichts- oder freiwillig übernommenen Dienstzeit nur höchstens zu zwei „Exercirzeiten" einberufen werden; bei jeder Einberufung wird ihnen eine Reisevergütung von 15 Thlr. außer der reglementirten Offiziersgage zugestanden. Die „permittirten" Reserveoffiziere sind verpflichtet, jede Veränderung ihres festen Aufenthaltsorts, wie auch jeden Umstand, der auf die Erfüllung ihrer Dienstpflicht von Einfluß sein könnte, an das Kriegsministerium zu berichten. — Die Bedingungen sind, wie man sieht, namentlich in pecuniärer Beziehung, äußerst günstig; grade aber deßhalb und weil, wie schon angedeutet, ein bestimmter Grad von allgemeiner Bildung und feiner Erziehung von den Aspiranten nicht gefordert wird, ist anzunehmen, daß die Offiziercorps der Reiterregimenter eine ihnen nicht eben wünschenswerthe, noch willkommene Verstärkung durch die sogenannten Reserveoffiziere erfahren werden. An Aspiranten wird es, aus dem Königreich wenigstens, wohl nicht fehlen. Ob die Zeit von 16 Monaten für genügend gelten kann für die Ausbildung eines jungen, in keiner Weise vorgebildeten Mannes zur Führung eines Reitertrupps, überlassen wir Cavaleristen vom Fach zu beurtheilen.

## Rußland.

St. Petersburg, 24. Juni. [Aufhebung der Festung Orenburg.] Die Festung Orenburg soll nach einer vom Kaiser bestätigten Verfügung des Kriegsministers vom 18. d. Mts. als unnützlich aufgehoben werden.

## Spanien.

[S.] [Versuche mit 2 Kammerladungsterzerolen.] In der Schießschule zu Pardo wurden kürzlich Proben mit 2 Kammerladungsterzerolen für die Reiterei nach der Erfindung des D. José la Rosa, Controleurs der Fabrik von Oviedo, gemacht. Beide sind nach einem System gefertigt, die eine hat aber ein Kaliber von 14,4 Mmtr., die andere von 11 Mmtr., die Länge ist bei beiden die des Modells von 1857; ebenso ist Anzahl, Breite und Tiefe der Züge in der des größeren Kalibers dieselbe wie in genanntem Modell, in der des kleineren sind diese Dimensionen nach Lefaucheux' Revolverpistolen genommen. Der Wund der Züge beträgt bei dem größeren Kaliber 120, bei dem kleineren 140°. Die Einfachheit des Schlosses, sowie die rasche, bequeme und sichere Ladeweise machen diese Waffe um so annehmbarer, als auch ihre ballistischen Verhältnisse bei den damit angestellten ausgedehnten Versuchen nichts zu wünschen übrig ließen.

— [Neu erfundene Hinterladungsbüchse.] Der Maschinist des Arsenals von Cartagena, D. Antonio Anckermann, hat eine Hinterladungsbüchse erfunden, welche eine dreimal schnellere Ladung ermöglichen soll als alle bis jetzt bekannten. Es werden mit ihr officielle Versuche angestellt werden.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.




# Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Siebenunddreißigster Jahrgang.

№ 28. | Darmstadt, 12. Juli. | 1862.




## Noch einmal die Militärconventionen.

[v. Ltz.] Die Nrn. 23—24 der A. M.-Z. v. d. J. enthalten einen Aufsatz: „Die Militärconventionen und die Bundeskriegsverfassung", der sich scharf gegen die militärischen Verträge ausspricht, die Preußen in letzter Zeit mit Coburg-Gotha, Altenburg, Waldeck, Weimar, Schwarzburg 2c. abgeschlossen oder doch eingeleitet hat. Der Aufsatz behauptet, diese Militärconventionen seien bundesrechtlich durchaus unstatthaft, ja gradezu eine thatsächliche Verletzung des bestehenden Bundesrechts, und es werde darum die Bundesgewalt nicht umhin können, endlich auf diese von ihr schon so lange ignorirte Frage einzugehen.

Der Aufsatz mag Recht haben, wenn er die Convention, die im vorigen Jahre zwischen Preußen und Coburg-Gotha abgeschlossen wurde, in diesem Sinne beurtheilt, und er würde überhaupt Recht haben, wenn diese Convention, wie er annimmt, auch allen späteren derartigen Verträgen als Muster und Grundlage gedient hätte. Aber eben diese Annahme ist unrichtig; Coburg-Gotha, das den Reigen eröffnete, ist grade in den wichtigsten Punkten ohne Nachfolge geblieben, und kein anderer Staat ist im „kriegsherrlichen Verzicht" so weit gegangen wie Coburg-Gotha, für dessen Herzog der Vertrag „nur noch die Befugniß eines preußischen Generals" übrig gelassen hat.

Es ist für die gerechte Beurtheilung dieser Conventionen nöthig und ohnehin bei der Bedeutung der Frage wichtig genug, zwischen den verschiedenen Verträgen, so weit sie bekannt wurden, einige Vergleichungen anzustellen. Wir wählen dazu die von Coburg-Gotha und Altenburg.

Die Militärconvention zwischen Coburg-Gotha und Preußen ist schon im vorigen Jahre vielfach Gegenstand der öffentlichen Besprechung gewesen; da ein Theil derselben schon am 1. Juli 1861 in Vollzug trat so fand schon vorher eine landständische Verhandlung darüber statt, und diese brachte den Inhalt derselben in die Oeffentlichkeit. Die wesentlichen Bestimmungen der Convention lassen sich danach etwa in die nachfolgenden Sätze zusammendrängen:

„Preußen übernimmt die vollständige Erhaltung des herzoglich sachsen-coburg-gothaischen Bundescontingents im Frieden sowie im Kriege, nach Maßgabe der Bestimmungen der Bundeskriegsverfassung, gegen eine von Coburg-Gotha zu leistende Aversionalsumme von a) für die Erhaltung des Contingents im Frieden jährlich 80,000 Thlr., b) für jede von der Bundesversammlung angeordnete Mobilmachung 9000 Thlr. (als einmalige Summe), c) für die Erhaltung des Contingents in mobilem Zustande, außer der unter a. genannten Summe noch jährlich 148,000 Thlr. Bezüglich der Bundesinspection und der Verwendung des herzoglichen Contingents im Kriege als Bestandtheil der Reserve-Infanteriedivision bewendet es

lediglich bei den Bestimmungen der Bundeskriegsverfassung. Alle in der königlichen Armee gültigen reglementarischen Vorschriften, Disciplinar- und Strafbestimmungen, die Gehalts-, Verpflegungs-, Lazareth- und anderen administrativen Regulative, die Verordnung über Anstellung, Versorgung und Pensionirung der Unteroffiziere und Gemeinen treten bis zum 1. Juli 1861 für das herzogliche Contingent in Geltung. Die Ergänzung des Contingents erfolgt in Gemäßheit der in den Herzogthümern über die Dienstverpflichtung bestehenden Gesetzgebung mit der Modification, daß in Erfüllung der deßfallsigen Vorschriften der Bundeskriegsverfassung die Gesammtdienstzeit durch Verlängerung des Reserveverhältnisses um 6 Monate von 6 auf 6½ Jahr und die Präsenzzeit bei der Fahne von 1½ auf 2 Jahre erhöht wird. Die in Preußen für den einjährigen freiwilligen Dienst gültigen Bestimmungen werden in den Herzogthümern eingeführt. Herzogliche Unterthanen, denen hiernach die Berechtigung zum einjährigen freiwilligen Dienst zusteht, können dieser Dienstpflicht mit jedesmaliger Genehmigung der herzoglichen Regierung auch in der königlichen Armee und vice versa genügen. Die Ergänzung des Unteroffiziercorps erfolgt aus dem Contingent. Herzoglichen Unterthanen, welche auf Beförderung zu dienen beabsichtigen, ist, die Erfüllung der dieserhalb vorgeschriebenen Bedingungen vorausgesetzt, der Eintritt in die preußische Armee und der Besuch der königlichen Militärbildungsanstalten gestattet. Die gegenwärtig dem Contingent angehörigen activen felddienstfähigen Offiziere, mit Einschluß des activen Flügeladjutanten Sr. Hoheit des Herzogs, die Portepéefähnriche, Aerzte und Zahlmeister leisten Sr. Majestät dem Könige von Preußen den Fahneneid, und werden unter Anrechnung ihrer Dienstzeit im herzoglichen Contingent in die preußische Armee, ein Jeder in seiner Charge und nach dem Datum seines Patentes, eingereiht und treten hiermit in den preußischen Staatsverband über. Preußen besetzt im Einverständnisse mit Sr. Hoheit dem Herzoge die Stellen der Offiziere aller Grade des Contingents und der Flügeladjutantur, der Portepéefähnriche, Aerzte und Zahlmeister. Die dem Contingent bereits angehörigen, resp. zu demselben zu commandirenden Offiziere &c. tragen die Uniform und die Dienstabzeichen des Contingents und werden mittelst Handschlags verpflichtet, „für die Dauer ihres Commandos Sr. Hoheit dem Herzoge treu und redlich zu dienen, Höchstdero Nutzen und Bestes zu befördern, Schaden und Nachtheil aber abzuwenden." Se. Hoheit der Herzog steht zu dem Contingent in dem Verhältniß eines commandirenden Generals. Es steht ihm das Recht zu, sowohl das Contingent in seiner Gesammtheit, als einzelne Abtheilungen desselben zu polizeilichen Zwecken zu verwenden."

Dagegen können allerdings auf dem Standpunkte des geltenden Bundesrechts und der bestehenden Bundeskriegsverfassung gerechte Bedenken erhoben werden. Kann ein Staat ein Truppencorps, dessen Offiziere einem anderen Staatsverband angehören und einem anderen Kriegsherrn den Fahneneid geleistet haben, noch als sein eigen Contingent ansehen, und kann es der Bund so ansehen? Ist die Suprematie, deren Schein selbst (Art. 8 der B. K. V.) gegen das Bundesrecht verstößt, hier nicht in reellster Weise vorhanden? Ist die Kriegsherrlichkeit nicht ein so wesentliches Hoheitsrecht, daß sie gradezu als unveräußerlich betrachtet werden muß, und daß mit ihr unmittelbar die Souveränetät selbst aufhört? Was soll geschehen, wenn einmal die Befehle des Kriegsherrn und diejenigen des Contingentsherrn von verschiedener Politik geleitet und darum verschiedenen Sinnes wären? Was entscheidet dann, der Fahneneid oder der Handschlag? Wie ist es mit der Kriegsbestimmung des Contingents? Können die von preußischen Offizieren befehligten und durch deren Fahneneid an die preußische Kriegsherrlichkeit gebundenen Truppen von Coburg-Gotha in der Bundesfestung Mainz, zu deren Kriegsbesatzung sie gehören, auch künftig, wie die Bundesnormen es fordern, dem österreichischen Besatzungstheil zugewiesen werden?

Alle diese Fragen knüpfen sich unmittelbar an diese Militärconvention, und alle sprechen gegen dieselbe. Wer noch eingehender prüfen wollte, würde der Fragen und gerechten Bedenken noch viel mehr finden. Mit Recht hat darum der Verfasser des Aufsatzes, der uns zu dieser Einsendung veranlaßt, gegen die Convention mit Coburg-Gotha sich entschieden ausgesprochen.

Aber nicht alle späteren Militärconventionen sind dieser ersten nachgebildet, und es ist darum unzulässig, über alle das gleiche Urtheil zu fällen, vielmehr darf jede nur nach ihrem eigenen Inhalt beurtheilt werden.

Die Convention mit Altenburg ist völlig anderer Art, ihr Inhalt ein solcher, daß alle die Bedenken hier wegfallen, die für Coburg-Gotha gelten, und daß daran alle die Gründe des militärischen Interesses, die gewiß auch die Coburger geleitet haben, hier in ihr volles Gewicht treten, ohne daß, wie dort, gefährliche Gegengründe sie aufwiegen. Auch die Convention mit Altenburg ist durch die ständischen Verhandlungen bekannt geworden, da sie am 26. Mai d. J. in Altenburg dem Landtag zur Beistimmung vorgelegt wurde. Wir entnehmen darüber den öffentlichen Blättern den nachstehenden Bericht:

„Nach der bezüglichen Vorlage weicht diese Convention, wie auch in der Vorlage selbst ausdrücklich hervorgehoben ist, von der zwischen Preußen und Coburg-Gotha abgeschlossenen wesentlich ab. Sie beschränkt sich in der Hauptsache darauf, daß eines Theils alle diejenigen Einrichtungen der militärischen Technik und Disciplin, einschließlich des Militärbildungs- und Prüfungswesens, welche in der preußischen Armee bestehen, auch für das dießseitige Contingent im Anschluß an die dießfallsigen preußischen Anstalten zur Einführung gelangen sollen, andern Theils daß, um den hiesigen Offiziercorps die Aussicht auf ein weiteres Avancement zu eröffnen, bei der Besetzung der Stellen eines Regiments-Commandeurs und der beiden Bataillons-Commandeure der Herzog die Verpflichtung übernimmt, hierzu nur preußische Offiziere, welche dem Herzoge durch den König von Preußen präsentirt werden, zu ernennen, wogegen dann in jedem Besetzungsfalle der älteste, zur Beförderung geeignete und zum Uebertritt bereite dießseitige Hauptmann in die preußische Armee und zwar nach dem Alter seines Hauptmannspatentes entweder als solcher, oder auch sofort als

Stabsoffizier versetzt wird. Auch außerdem soll übrigens den zur vorzugsweisen Beförderung geeigneten älteren Hauptleuten des herzoglichen Contingents die Aussicht eröffnet sein, ohne eine Vacanz dieser Art in die preußische Armee als Stabsoffizier versetzt zu werden; die betreffenden preußischen Offiziere aber werden im Falle ihrer Ernennung zu dießseitigen Offizieren aus ihrem Dienste im preußischen Heere zur Dienstleistung abcommandirt, haben für die Dauer der Dienstleistung mittelst Handschlages dem Herzoge die gewöhnliche Pflicht zu leisten, nur die Uniform und Dienstabzeichen des herzoglichen Contingentes zu tragen und dienstlich auch lediglich die diesem Commandoverhältnisse entsprechende Bezeichnung zu führen. Die weitere Beförderung in der preußischen Armee bleibt den betreffenden Offizieren nach Maßgabe ihrer Anciennetät und den sonst geltenden Grundsätzen gewahrt. So günstig nun auch diese Bestimmungen für den dießseitigen Staat anscheinend sind, so enthält indessen doch die Convention noch mehrere andere Festsetzungen, insbesondere über die sofortige Uebertragung aller preußischen Militär-Straf- und Disciplinargesetze, die Bestätigung der Erkenntnisse, Begnadigungen &c., sowie über die für hiesige Beamtenverhältnisse unverhältnißmäßig hohe Salarirung der betreffenden preußischen Offiziere, welche eine unbedingte Annahme des Vertrags seitens der Landschaft uns noch als ziemlich zweifelhaft erscheinen lassen. Nichts desto weniger soll die Convention schon mit dem 1. Oct. d. J. in Kraft treten und die Auswechselung der Ratification bis spätestens zum 1. Juli in Berlin stattfinden."

Hier ist in der That keins der Bedenken platzgreifend, wie wir solche oben beispielsweise für Coburg-Gotha hervorgehoben haben. Der Contingentsherr bleibt Kriegsherr, gegenüber seinen Truppen ganz unbedingt, nur in der Wahl der obern Befehlshaber mit einer geringen Beschränkung, die aber nicht eine Einbuße ist, sondern eine so viel höhere Gewähr, daß die Wahl zum Frommen der Truppen und ihres Kriegsherrn gereichen werde. Sobald die kriegsherrliche Stellung und Gewalt, wie das hier geschehen, gewahrt ist, treten, wie schon oben gesagt, alle die Gründe des militärischen Interesses, die überhaupt für derartige Conventionen sprechen, in ihre ganze und unverkürzte Bedeutung. Kleine Truppenkörper, die ihre ganze Lebens- und Berufsthätigkeit innerhalb enger Grenzen abspielen, kranken nothwendig an mancherlei Gebrechen, die sich einmal nicht wegläugnen lassen, so wenig auch deßhalb gegen Behörden oder Personen eine Anklage erhoben werden könnte. Nur in der unmittelbaren Theilnahme an Leben und Erfahrung eines größeren Dienstes, namentlich aber in der Theilnahme der Offiziere an dem Beförderungsgang des größeren Heeres, liegen die nachhaltigen Impulse, durch die auch im kleineren Contingentskörper das Leben gesund und frisch erhalten werden kann. Ohne solche Impulse von außen kann wohl einmal, je nach der augenblicklichen Gunst personeller Bedingungen, auch die kleinere Truppe schon aus sich selbst heraus dem höchsten Anspruch genügen, und die Erfahrung da und dort zeigte Beispiele genug hiervon; aber es fehlt dann immer doch die Gewähr, daß diese personellen Bedingungen und damit ihre Folgen erhalten bleiben, und grade diese Gewähr ist es, w dauernd erzielt werden muß.

Die Altenburger Convention zeigt eine glückliche Vermittelung des militärischen Interesses mit den Pflichten, die der Staat gegen sich und gegen den Bund zu erfüllen hat. Die Convention von Coburg-Gotha betont allein das militärische Interesse, und damit hat sie allerdings zu den politischen und bundesrechtlichen Rücksichten, die hier in Betracht kommen, eine Stellung genommen, die nur beklagt werden kann, weil in der That der militärische Gewinn, wie der Aufsatz in Ihrer No. 24 sich ausdrückt, „allzu theuer erkauft ist um den Preis eines abermals wachgerufenen berechtigten Mißtrauens, einer inneren Entfremdung, durch welche die ohnehin lockeren Bande unserer nationalen Organisation nur so viel tiefer gelockert werden müssen."

Aber es sind dennoch solche Conventionen nöthig, denn nur so kann der lähmende Druck der Isolirung, der immer auf den kleinen Contingenten gelegen hat, dauernd von diesen genommen werden. Wäre es nicht Sache der Bundesgewalt, die Grundzüge dafür festzustellen? Die Altenburger Convention könnte als Muster dienen. Welcher Zuwachs an Tüchtigkeit der kleinen Contingente wäre es, wenn alle in einem gleichen Vertragsverhältniß zu dem nächsten größeren Staate ständen!

---

## Oesterreichs Parlament in der Militärbudgetfrage.

(Schluß.)

[23.] Die zweite Sitzung, in der die Berathung über das Militärbudget zu Ende geführt werden sollte, wurde mit Anträgen, das Pensionswesen in der Armee den allgemeinen finanziellen Erfordernissen gemäß umzuändern, eröffnet; — diese Anträge laufen nach einer erläuternden Entgegnung des Herrn Kriegsministers auf ausgesprochene Wünsche hinaus, die mit Stimmenmehrheit angenommen wurden.

Nachdem Abgeordneter Dr. Demel noch einmal den Skene'schen Antrag betreffs Aufstellung eines Avancementgesetzes besprochen, wurde der Antrag Skene's angenommen.

Hierauf folgten die Anträge bezüglich der Gebühren und Genüsse der k. k. Armee, die gleichfalls ohne Debatte angenommen wurden.

Die Artikel 4, 5 und 6, die nun zur Verhandlung gelangten, hatten die Feststellung des Friedensbudgets zum Gegenstande, und es wurde der Beschluß gefaßt, dasselbe mit 92 Millionen jährlich festzustellen.

Der Gang der Verhandlungen kennzeichnet die Schlußrede des Berichterstatters Dr. Giskra, weßhalb wir sie dem vollen Wortlaute nach hier wiedergeben:

„Nachdem durch die jetzt gefaßten Beschlüsse des hohen Hauses das Budget für das Jahr 1862 bezüglich des Aufwandes für die Armee seine Erledigung gefunden hat, so bitte ich das hohe Haus, mir zu gestatten, zum Schlusse

meiner Function als Berichterstatter noch einige Bemerkungen zu machen. Mir wurde von mehreren Rednern des hohen Hauses im Verlaufe der Debatte in sehr auszeichnender Weise die Anerkennung über die Art zu Theil, wie das Militärbudget in der vorbereitenden Arbeit zur Berathung dem hohen Hause vorgelegt worden ist. Ich kann nur einen kleinen Theil dieser auszeichnenden Anerkennung für mich hinnehmen. Daß es möglich war, dieser Arbeit diese Deutlichkeit und Durchsichtigkeit zu geben, das danke ich dem offenen Entgegenkommen von Seite unseres Herrn Kriegsministers, von Seite der höheren Generale, der Sections- und Abtheilungsvorstände, und namentlich dem Militär-Rechnungsdepartement, die mit der größten Bereitwilligkeit alle Aufklärungen gaben und alle Ausweise zur Verfügung stellten. Es trat hierbei auf Seite der höchsten Spitze der Militär-Administration ein solches Verständniß der Situation und der höchsten Intentionen unseres erlauchten Herrn und Kaisers hervor, daß in dem Vorgange von dieser Seite eine neue Gewähr dafür liegt, daß mit dem alten Systeme gebrochen ist, und daß das neu begonnene das dauernde sein werde. Ich kann daher nur vom Grunde meines Herzens einem Auftrage des Finanzausschusses nachkommen, für denselben aus Anlaß der Beschlußfassungen über das Militärbudget und rückblickend auf die vorausgegangenen Verhandlungen im Ausschusse, die hohe Befriedigung des Finanzausschusses darüber auszusprechen, daß von Seite des Kriegsministers ein offenes, loyales Entgegenkommen des edlen Kriegers, ein staatsmännisches, umsichtiges Bemühen, Ersparungen einzuführen und die finanzielle Lage des Reiches zu erleichtern, stets an den Tag getreten ist, und daß alle seine Thätigkeit neben der Sorge für unsere tapfere Armee der Geist des constitutionellen Ministers durchwebt hat."

„Möge aber auch in allen Kreisen unseres tapferen Kriegsheeres sich die Ueberzeugung Bahn brechen, daß auf Seite der Volksvertretung die volle Anerkennung des hohen Berufes, der wichtigen Mission und der ausgezeichneten Eigenschaften unserer Armee vorwaltet, und daß, wenn Reductionen begehrt, wenn Ersparungen gewünscht, wenn Reformen beantragt worden sind, dieß nur in der Absicht und in der Ueberzeugung geschehen ist, daß damit das Ganze zusammengehalten werde, und daß für den Fall, daß der Kriegsherr sein Kriegsheer aufbietet, die Mittel ausreichend bereit gehalten werden, auch nachhaltig den Krieg zu führen, um nicht, wie es schon einmal geschehen ist, in dem Momente den Kampf abbrechen zu müssen, und zwar wegen Mangels an Mitteln abbrechen zu müssen, wo der Sieg unmittelbar und höchst wahrscheinlich in den Händen der österreichischen Armee gelegen gewesen wäre. Möge in allen Kreisen der Armee der constitutionelle Geist, der in dem würdigen Vertreter der Armee hier im Hause zu Tage getreten ist, lebensfrische Wurzeln schlagen, und möge in allen Kreisen der Militär-Administration jener Geist der Sparsamkeit und des umsichtigen Vorgehens platzgreifen, der im Centrum der Verwaltung zu Tage getreten. Es liegt an jedem Einzelnen, der in der Verwaltung thätig ist, zu dem gemeinschaftlichen Ziele mitzuwirken; möge Jeder in seinem einzelnen Kreise und jederzeit sich vergegenwärtigen, daß er Verwalter von Gütern ist, die oft mit den schmerzlichsten Entbehrungen gar manches Staatsbürgers, ich möchte sagen, mit dem Schweiße so vieler derselben zusammengetragen worden, zur Erhaltung des Ganzen. Greift der Gedanke allseitig durch, wird das Streben des Centrums in den einzelnen Zweigen erkannt, wird dort der individuelle Wunsch, das individuelle Interesse untergeordnet unter das allgemeine Interesse, dann wird — und es möge noch lange die Leitung des Kriegsministeriums in dieser würdigen Hand sein — dann wird durch das Zusammenwirken auch auf diesem Gebiete das Streben, die materiellen Grundlagen der Macht und Größe des Reiches dauernd zu sichern, mit Erfolg gekrönt werden."

Minister Graf Degenfeld beantwortete diese Ansprache mit folgendem Worten:

„Die ehrenvolle Anerkennung, welche mir der Herr Berichterstatter, und früher der ganze versammelte Ausschuß, hat angedeihen lassen, habe ich mit gebührendem und aufrichtigem Danke entgegengenommen, habe mich aber zugleich feierlichst dagegen verwahrt, indem er nicht mir gebührt, sondern einem Höheren, der es mir zur strengen und genauen Pflicht gemacht hat, sowohl dem Ausschusse, als dem Hause bei jeder Gelegenheit, wo es sich um Erstattung von Aufklärungen handeln sollte, mit voller Offenheit entgegenzukommen und die Einsicht in die Verhältnisse nicht nur, wo es nothwendig ist, zu gestatten, sondern auch zu erleichtern. Ich habe gesucht, so viel als möglich mich dieser Aufgabe zu entledigen, kann aber dabei mir nicht versagen, auch zu erklären, daß dieß eine Aufgabe war, die meinem Herzen und meiner persönlichen Ueberzeugung in jeder Beziehung völlig entsprochen hat."

„Ich glaube ferner, die Versicherung, die der Herr Berichterstatter in Beziehung auf die Armee aussprach, wird die Armee gewiß mit Dank und Freude entgegennehmen, und so werden wir dann vereint dem Ziele entgegenstreben, welches der Monarch und die Vertreter des Volkes jederzeit im Auge haben, nämlich: das Wohl des Vaterlandes."

---

Die Verhandlungen im Abgeordnetenhause über das Marinebudget bildeten den Gegenstand einer dritten und vierten Sitzung. (18. und 20. Juni).

Der gewählte Ausschuß für das Marinebudget hat bei diesem wesentliche Ersparungen beantragt, und je weniger Ersparnisse im Militärbudget gemacht werden konnten, um so mehr trachtete man das Marinebudget herabzusetzen.

Noch bevor die dießfälligen Anträge auf den Tisch des Präsidenten im Abgeordnetenhause niedergelegt wurden, hatte sich die Oeffentlichkeit des Gegenstandes bemächtigt, und wir selbst hatten in der Marinefrage einige unserer Ansichten in mehreren Correspondenz-Artikeln niedergelegt.

Bei der Wichtigkeit, welche die Regierung auf den Bestand ihrer Marine legt, war es vorauszusehen, daß die Anträge, das Marinebudget betreffend, bei ihrer Vorlage zur Abstimmung auf heftigen Widerstand stoßen würden.

Hat nun gleich das Abgeordnetenhaus die ordentliche und außerordentliche Erforderniß des Marinebudjets mit 6 und 7 Millionen Gulden für das Verwaltungsjahr 1862 votirt, so hat es dagegen in seinen dießfälligen Verhandlungen Wünsche zum Beschlusse erhoben, die deutlich von der Absicht Zeugenschaft ablegen, daß es nicht gesonnen sei, für die kommenden Verwaltungsjahre jene Summen zur Erhaltung unserer Marine zu bewilligen, welche die Regierung als nothwendig bezeichnen wird.

Das Sparungssystem, dem man von Seite der Vertreter des Volkes huldigt, hat also auf diesem Gebiete seine Anwendung gefunden, und der Abgeordnete Tinti hatte vollkommen Recht, als er darauf hinwies, daß die Animosität in der Marinefrage schon im Ausschusse platzgegriffen habe.

Jenes tiefe Verständniß, welches die Debatten über das Militärbudget kennzeichnete, vermissen wir bei der Marinefrage ganz; es tritt auch nicht ein Redner auf, welcher der wichtigen Institution, wie es die Marine ist, eine einleuchtende und eingehende Würdigung schenken möchte, und das Wenige, das zu Gunsten derselben gesprochen wird, entbehrt jener überzeugenden Kraft, die jede Gegenmeinung von vorn herein vernichtet. — Aus dieser Ursache hatte die Opposition leichtes Spiel, und wir müssen es nicht so sehr im Interesse unserer Marine, als im Interesse der Größe und Machtstellung unseres Vaterlandes tief beklagen, daß der eine Mann, der, als See- und Staatsmann gleich ausgezeichnet, ehedem berufen war, das Portefeuille des Marine-Ministeriums zu übernehmen, und der in einer Weltreise durch persönliche Ueberzeugung die Handelsverhältnisse aller Zonen kennen gelernt hat, der somit in der Lage gewesen wäre, die Marinefrage von ihrem richtigen Standpunkte aus zu beleuchten, durch Verhältnisse, die zu erörtern wir uns nicht berufen fühlen, verhindert war, ein Votum einzulegen, das voraussichtlich allen Animositäten ein Ende gemacht und unserer Marine eine glänzende Zukunft eröffnet hätte.

Wir wollen die Behauptung, die im Abgeordnetenhause laut wurde, daß Oesterreich ausschließlich eine Landmacht sei, nicht widerlegen; ebensowenig sagt es uns zu, die Wichtigkeit der österreichischen Marine von ihrer militärischen und handelspolitischen Seite zu beleuchten, da in beiden Richtungen schon so Vieles gesprochen und geschrieben wurde; aber die eine Bemerkung können wir nicht unterdrücken, daß es eine schlecht angewendete Maßregel sei, dort mit wenigen Gulden zu knausern, wo voraussichtlich in der nächsten Zukunft schon ein ausgelegtes Capital hunderfache Procente tragen muß.

Der Raum dieses Blattes erlaubt es nicht, diese Behauptung in allen Details zu verfechten; allein so viel Verständniß für die Richtigkeit derselben wird Jedermann besitzen, daß die Deckung unserer 248 Meilen langen Küsten, unserer 306 Meilen im Umfange enthaltenden Inseln, die Sicherung von 172 Häfen, von denen 132 dem Handel geöffnet sind, die Verhinderung von gefährlichen Invasionen im Rücken des italienischen Kriegsschauplatzes, die, wenn sie auch nur in Demonstrationen beständen, von den wichtigsten Folgen begleitet sein können, der Schutz unseres Handels, der sich hoffentlich nicht lange mehr auf das Mittelmeer allein beschränken wird, der möglichsten Hebung unserer Marine das Wort reden müssen, das um so eindringlicher zu jedem wahren Staatsbürger sprechen wird, je mehr ihm die Entwickelung der Industrie, des Handels, der Cultur, mit einem Worte der Wohlfahrt des Staates und seiner Bewohner, am Herzen gelegen ist.

Es wäre anmaßend, ja selbst lächerlich, wenn Oesterreich als Seemacht ersten Ranges sich geriren wollte; allein es ist es seiner Ehre, sich selbst und seinen Provinzen schuldig, einerseits der Willkür seines erbitterten Nachbarfeindes die bewehrte Rechte nach allen Richtungen hin entgegenzustrecken, andererseits den friedlichen Bewohnern den ausgedehntesten Schutz angedeihen zu lassen und ihnen die Mittel zu sichern, durch die sie in den Stand gesetzt werden, ihre Erzeugnisse, ihre Naturproducte, Fabricate rc. verwerthen und andere Bedürfnisse hierfür zu erlangen, ohne befürchten zu müssen, die Früchte ihres Fleißes gefährdet zu sehen.

Hoffen wir, daß die nächste Finanzdebatte über das Marinebudget allen wichtigen Momenten desselben volle Würdigung schenken und ohne Erregung in einer Frage Beschlüsse zu Tage fördern wird, die in das internationale Leben Oesterreichs so tief eingreift; hoffen wir, daß die Vertreter des Volkes, gewitzigt durch die Lehre der Geschichte, das berüchtigt gewordene trop tard nicht verschulden, und nicht gezwungen sein werden, durch nachträgliche Opfer einen Fehler wieder gut zu machen, den zu begehen sie eben im Begriffe standen.

Die Anträge und Wünsche des Abgeordnetenhauses, die zur Abstimmung gelangten und allgemein angenommen wurden, sind folgende:

Nach Genehmigung des Ordinariums pro 1862 für die Marine mit 6 und des Extraordinariums mit 7 Millionen fl. wird Punkt II. des vom Ausschusse gestellten Wunsches verlesen.

„Die Kosten der Administration der Centralleitung, Hafen, Admiralate, Seebezirks-Commandos, Marinetruppen, Inspectorate und der Stand des Offiziercorps des Matrosenstabes seien zu vermindern.

Punkt III. Es sei von dem genehmigten Projecte, ein Marineinvalidenhaus herzustellen, vorläufig Umgang zu nehmen.

Antrag IV. Es sei die Zahl der ausgerüsteten Schiffe im Frieden stets auf den nothwendigsten Bedarf zu beschränken.

Artikel V. Es sei die Verwendung der inländischen Kohle bei den im adriatischen Meere stationirten Schiffen anzustreben.

Punkt VI. Umsichtiges Vorgehen bei Beschaffung von Marine-Gegenständen, insbesondere bei Abschließung von Lieferungs- und Schiffbaucontrakten, wobei man sich, insofern überhaupt der Bedarf im Inlande ohne finanzielle Nachtheile beschafft werden kann, nur inländischer Materialien und Fabricate zu bedienen hat.

Der siebente Wunsch des Ausschusses geht auf Einführung eines Bemannungs- und Materialien-Ausrüstungs-Reglements.

Wunsch VIII. Abminderung der Gebühren für die die Meerenge von Gibraltar überschreitenden Schiffe.

Wunsch IX. Einstellung der Kost-Rationen bei den eingeschifften Offizieren.

Wunsch X. Vereinfachung des Canzleiwesens und der bezüglichen Auslagen."

---

## Die päpstlichen Fremdencorps in den Jahren 1860 und 1861.

Von J. H.,
ehemaligem Secretär des letzten päpstlichen Bersaglieri-Bataillons.

(Schluß.)

### 3) Das franko-belgische Bataillon.

In das franko-belgische Bataillon wurden anfangs nur Franzosen und Belgier, später aber auch Individuen anderer Nationen aufgenommen. Vor dem Feldzuge von 1860 war es nur 400 Mann stark, worunter Söhne vornehmer französischer und belgischer Familien; es zeichnete sich überhaupt durch gute Disciplin aus, so that es sich besonders durch seinen Heldenmuth bei Castelfidardo hervor. Was davon in dem Gefechte bei diesem Orte den Tod nicht gefunden hatte, das gerieth bald nachher bei Loreto mit dem traurigen Ueberreste des de la Moricièreschen Heeres in piemontesische Kriegsgefangenschaft. Kehrten aber aus dieser nur einzelne Bersaglieri und nur wenige Inländer in den Kirchenstaat zurück, so kamen dagegen alle Franko-Belgier wieder dahin. In Rom neu organisirt, bildeten sie, wie früher, ein besonderes Bataillon, das in kurzer Zeit einen Effectivstand von fast 1000 Mann erreichte und immer neuen Zuwachs aus Frankreich und Belgien erhielt.

### 4) Das letzte Bersaglieri-Bataillon.

Von den früheren 5 Bersaglieri-Bataillonen war nur eine Compagnie, die der Hauptmann du Nord befehligte, und die beim Beginn des Feldzugs von 1860 nach Orvieto detachirt war, nicht in piemontesische Kriegsgefangenschaft gerathen. Sie kam später nach Rom und bildete die Grundlage zu einem neuen, zu dem letzten Bersaglieri-Bataillon.

Den 1. November 1860 trat dieses als selbstständiges Corps in's Leben. Fehlte es darin nicht an Offizieren, da verschiedene der früheren 5 Bersaglieri-Bataillone aus der Kriegsgefangenschaft nach Rom zurückgekehrt und auch die zu denselben gehörigen Werbeoffiziere nach Aufhebung ihrer Bureaux und Depots in Oesterreich dahin gekommen waren, so mangelte es desto mehr an Soldaten. Um letzterem Uebelstande abzuhelfen, wurden die Oesterreicher, welche vor Beginn des Feldzugs von 1860 von den Bersaglieri-Bataillonen zu den Schweizer Corps versetzt, und, der Kriegsgefangenschaft entronnen, in das neugebildete Carabinieri-Bataillon eingestellt worden waren, in das letzte Bersaglieri-Bataillon hinübergezogen. Auch piemontesische Deserteure, ungefähr 40 an der Zahl, wurden demselben überwiesen. Sein höchster Effectivstand jedoch betrug nie mehr als 354 Köpfe.

Nur 283 Mann stark und aus 3 Compagnien bestehend, verließ das Bersaglieri-Bataillon den 28. November 1860 unter dem zu seinem Commandanten ernannten Hauptmann du Nord die Stadt Rom, fuhr auf der Eisenbahn bis Civita Vecchia und marschirte von da über Corneto und Toscanella nach dem in der Nähe des Bolsener Sees gelegenen Städtchen Valentano, um von hier aus im Vereine mit dem franko-belgischen Bataillon die an der toscanischen Grenze herumschwärmenden Freischaaren zu überwachen und im Zaume zu halten. Bald nach Ankunft des Bataillons in Valentano wurde die zweite Compagnie nach Toscanella detachirt, wo sie bis zu Ende des Monats Januar 1861 blieb.

Den 14. December 1860 ging von Rom unter Führung eines gewissen Hauptmanns von der Gröben ein etwa 50 Mann zählender Verstärkungstrupp über Civita Vecchia nach Valentano ab. Der größte Theil der Mannschaft dieses Trupps wurde der sehr schwachen dritten Compagnie einverleibt.

Die in Valentano stationirten zwei Compagnien waren durch häufiges Patrouilliren und sonstigen strengen Dienst sehr in Anspruch genommen; besser als ihnen erging es der nach Toscanella detachirten Compagnie.

Die Offiziere des Bataillons kümmerten sich größtentheils sehr wenig um ihre Leute, spielten fleißig um Geld, verschleuderten solches auf die leichtsinnigste Weise, kurz, betrugen sich so, daß ihre Untergebenen alle Achtung vor ihnen verlieren und mißvergnügt und unzufrieden werden mußten.

Dieser Unzufriedenheit der Mannschaft folgte bald eine furchtbar ansteckende Krankheit, die Desertion, auf dem Fuße nach. Vom 11. December 1860 bis zum 26. Januar 1861 desertirten in Valentano 15 und in Toscanella 2 Mann.

Abgelöst durch 2 Compagnien Carabinieri, marschirte das Bersaglieri-Bataillon, nachdem es sich den 26. Januar 1861 in Toscanella vereinigt hatte, den 27. nach Corneto, den 28. nach Vetralla und den 29. über Sutri nach Manterosi. Da diese Station nur einen Tagemarsch von Rom (26 Miglien) entfernt ist, so glaubten die Soldaten allgemein, sie würden dahin marschiren, damit ihr Corps aufgelöst werde. Da erhielt der Hauptmann du Nord vom Kriegsministerium den Befehl, mit seinem Bataillon nach Vignanella aufzubrechen. Dieses Felsennest, wo das Corps den 31. Januar eintraf, sollte Zeuge der schaudervollen Demoralisation desselben sein.

In den ersten Tagen des Februars traf der Generalmajor Kanzler von Rom in Vignanella ein, um das Bataillon die Revue passiren zu lassen. Diese lief, namentlich was Exerciren und Manövriren anbelangt, so erbärmlich ab, daß das ganze Offiziercorps im höchsten Grade beschämt dastehen mußte.

Bald nach dieser Revue griff die Desertion im Corps wieder stark um sich. Vom 5. bis zum 18. Februar rissen, meistens mit Sack und Pack, in Vignanella 28 Mann aus. Selbst ganze Wachen desertirten. Ein zur Verfolgung der Deserteure und zur Einbringung ihrer Verführer und Helfershelfer unter einem jungen Lieute-

nant nach einem mehrere Miglien von Bignanella entfernten Dorfe gesandter Trupp plünderte in Gegenwart ihres Führers ein Haus rein aus und kehrte, betrunken und mit Beute beladen, nach Bignanella zurück.

Da man in Rom nur allzuwohl wußte, daß das Corps ganz demoralisirt war, so erhielt es vom Kriegsministerium den Befehl, nach Rom zu marschiren. Hier traf es, nachdem es seit seiner Bildung wenigstens 70 Individuen durch Desertion verloren hatte, den 19. Februar ein.

Vier Tage später erschien der Generalmajor Kanzler in der Ravenna-Caserne, ließ das Bataillon im Hofe derselben aufmarschiren und fragte einen jeden Mann einzeln: ob er fortdienen wolle oder nicht? Nur die 16 Offiziere (mit Einschluß des Arztes), 5 Unteroffiziere, 4 Corporale, 1 Trompeter und 2 Gemeine erklärten sich zum Fortdienen bereit; allein 1 Unteroffizier und 3 Corporale wurden bald andern Sinnes und verlangten ihren Abschied.

Den 22. März fuhr die verabschiedete Mannschaft des Bataillons, nachdem es unter ihr noch vor dem Ausmarsche aus der Caserne und auf dem Bahnhofe zu höchst tumultuarischen Auftritten gekommen war, nach Civita Vecchia. Hier verblieb sie bis zum 26. März, an welchem Tage sie auf dem französischen Dampfboot l'Etoile nach Triest eingeschifft wurde.

Nur wenige Offiziere, darunter der Hauptmann du Nord, waren mit der verabschiedeten Mannschaft nach Triest gereist; die meisten blieben noch in Rom, erhielten aber bald ihre Entlassung aus päpstlichen Diensten und zerstreuten sich hierauf nach allen Weltgegenden. Die übrige zurückgebliebene Mannschaft wurde später entweder in andere Corps, namentlich in das durch Desertionen sehr geschwächte Schweizer Carabinieri-Bataillon, eingetheilt oder verabschiedet.

Das war das traurige Ende des letzten päpstlichen Bersaglieri-Bataillons nach einem etwas mehr als viermonatlichen Bestehen. Die Hauptschuld an der Demoralisation und der dadurch herbeigeführten Auflösung des Corps trugen seine Offiziere.

# Nachrichten.

## Preußen.

Berlin, 2. Juli. [Die Gesundheitsverhältnisse der Armee im Jahre 1861.] Die vorjährigen Gesundheitsverhältnisse in der preußischen Armee haben in verschiedenen politischen und militärischen Zeitschriften, angeblich auf Grund der in der militärärztlichen Zeitung veröffentlichten Monats-Krankenrapporte, eine Besprechung gefunden, welche einer Berichtigung dringend bedarf. Abgesehen nämlich davon, daß die angegebenen Zahlen unrichtig sind, haben dieselben auch eine durchaus irrige Deutung erfahren. Bezüglich des ersten Punktes mag bemerkt sein, daß im Jahre 1861 bei einer Heeresstärke von ungefähr 199,000 Mann 244,680 Erkrankungs- und 1251 Sterbefälle vorkamen. Von letzteren gehörten 85 dem Invaliden-Corps an, 93 waren Selbstmörder und 67 durch Ertrinken u. s. w. Verunglückte. Es beträgt demnach die Morbilität 123 Proc., die Mortalität 0,63 und nach Ausschließung der Invaliden, Selbstmörder und Verunglückten sogar nur 0,5 Proc. der Heeresstärke. Was die Würdigung solcher Zahlenverhältnisse betrifft, so hat die militärärztliche Zeitung schon bei der Besprechung des Gesundheitszustandes der Armee im Jahre 1860 darauf aufmerksam gemacht, daß die große Zahl von Erkrankungen keine Verwunderung erregen könne, wenn man bedenke, daß jede Unpäßlichkeit und jeder geringe äußere Schaden, wodurch Dispensation vom Dienste oder Verabreichung von irgend welchen äußerlichen oder innerlichen Arzneimitteln erforderlich wird, als Krankheit gebucht werde. Da von anderen Armeen ähnliche, genau geführte Krankenrapporte nicht publicirt worden sind, so liegt es auf der Hand, daß die von den Zeitungen angezogenen statistischen Vergleiche, wonach der Gesundheitszustand der preußischen Armee im Allgemeinen der ungünstigste und allenfalls nur von dem der russischen Armee in dieser Beziehung übertroffen sein soll, der thatsächlichen Basis ermangeln. Maßgebend für den Gesundheitszustand der Armee ist überhaupt viel weniger die Summe der Kranken als die der Verstorbenen, und von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet sind die Gesundheitsverhältnisse in keiner größeren Armee so günstig als in der preußischen. Als Caspar durch Zusammenstellung der Krankenrapporte von den Jahren 1828—1829 die durchschnittliche Sterblichkeit in unserer Armee auf 1,3 Proc. der Heeresstärke bestimmt hatte, glaubte er dasselbe mit patriotischer Freude laut und öffentlich verkündigen zu müssen, nicht bloß weil es günstiger sei als das der entsprechenden Altersclasse in Civil, sondern insbesondere darum, weil keine andere große Armee eine so geringe Sterblichkeit aufzuweisen habe. Im Jahre 1861 betrug die Sterblichkeit nicht mehr als 0,62 Proc., mithin nur die Hälfte der Duchschnittszahl, womit Caspar schon so angenehm überraschte.

— [Sprengversuche.] Am 21. v. Mts. wurden von der Mineurcompagnie des Garde-Pionnierbataillons zu Berlin interessante Sprengversuche ausgeführt, welche von dem besten Erfolge gekrönt wurden. Es waren 4 Flatter- und 8 Steinminen gelegt worden, welche beide bestimmt sind, den stürmenden Feind bei dem Angriff auf eine Festung mit einem Regen von Steinen und Erde zu beschütten, ihm dadurch Schaden zuzufügen und außerdem durch die moralische Wirkung dieser großartigen Erscheinung Schrecken und Verwirrung in seinen Gliedern zu verbreiten. Zur Entzündung der Pulver-, resp. Schießbaumwolle-Ladungen wurden der galvanische Zellenapparat und die kleine österreichische Electrisirmaschine (Tornisterapparat) angewandt, und es wurde durch sie das Losgehen der Minen außerordentlich exact bewirkt, so daß die zur Vorsicht bereit gehaltene österreichische Zündschnur, welche ebenfalls aus Schießbaumwolle angefertigt ist und in der Zündschachtel durch eine Schwammkugel in Brand gesetzt wurde, nie zur Wirkung kam, sondern öfters von dem schon

losgegangenen Schusse unversehrt in die Luft geführt wurde. Außer den Minen wurden noch mehrere Pallisaden durch Schießpulver und Schießbaumwolle umgeworfen. Zur Vergleichung der Wirkungen dieser beiden explodibeln Massen sind nach jedem Schusse genaue Messungen der Entfernungen, bis zu welchem die Steine und Hölzer geworfen sind, angestellt worden, und läßt sich durchschnittlich eine bessere Wirkung des Pulvers daraus entnehmen. Dagegen hat die Schießbaumwolle wieder die Vorzüge, daß sie ganz ohne Rückstand abbrennt und einen weit geringeren Dampf verbreitet.

## Bayern.

München, 10. Juli. [Neue Verordnung, das militärische Strafverfahren betreffend.] Aus Veranlassung der neuen Strafgesetzgebung und bei deren Einfluß auf das militärgerichtliche Strafverfahren ist die Verordnung vom 14. April 1856, das militärische Strafverfahren betreffend, hinsichtlich der hierdurch bedingten und auch sonst als zweckmäßig erscheinenden Abänderungen einer Revision unterzogen und unter dem 7. d. Mts. eine neue deßfallsige Verordnung erlassen worden. Hiernach werden die Beschlüsse auf die Voruntersuchung in gemeinen Vergehenssachen der Unteroffiziere und Soldaten nicht mehr, wie bisher, bei der Abtheilung, welche die Untersuchung führte, sondern bei dem betreffenden Generalcommando oder dem Artilleriecorps-Commando durch eine Commission, in welcher auch der Staatsauditor entscheidende Stimme hat, gefaßt; auch ist es in solchen Sachen nunmehr dem Angeschuldigten gestattet, auf Revision des verurtheilenden Erkenntnisses durch einen Senat des Generalauditoriats anzutragen, während bisher in gemeinen Vergehenssachen der Unteroffiziere und Soldaten eine Revision der Urtheile ausgeschlossen war. Durch diese und noch andere neue Bestimmungen hat die Rechtssicherheit im militärischen Strafverfahren um Vieles gewonnen, und dürfte der Fortschritt, den das militärische Strafverfahren gemacht hat, als ein sehr nennenswerther zu bezeichnen sein. Insbesondere erachten wir als einen solchen Fortschritt nicht allein die Zulässigkeit der Vertheidigung in gemeinen Vergehenssachen, sondern auch die in Friedenszeiten bei gemeinen Verbrechen gestattete Vertheidigung durch rechtsverständige Nichtmilitärs, und finden wir in der Bestimmung, daß das Militärärar auf keinen Fall die Kosten der Vertheidigung zu tragen habe, lediglich den allgemeinen Grundsatz des Artikels 120 des Strafproceßgesetzes vom 10. November 1848 wiederholt. Auch vermögen wir in dem Vorbehalt, daß die Vertheidigung durch einen gewählten rechtsverständigen Nichtmilitär nur dann gestattet werden soll, wenn der Commandant gegen die Wahl kein Bedenken findet, eine gefährliche Clausel nicht zu erblicken; vielmehr sind wir der Ansicht, daß dieser Zusatz keineswegs gemacht worden ist, um mit der einen Hand zu nehmen, was die andere gab, sondern daß er durch die Rücksicht nothwendig wurde, rein militärische Verhältnisse, welche auch in gemeinen Verbrechenssachen, namentlich in Concurrenzfällen, zur Sprache kommen können, bei der Verhandlung nicht zum Gegenstand der Erörterung durch Nichtmilitärs zu machen. Anlangend die Oeffentlichkeit der Verhandlung, welche sich im Fall des Ausmarsches der Armee ungeachtet aller Ausdehnung von selbst auf die Theilnahme von Militärpersonen reduciren wird, so ist dieselbe bisher keineswegs ausgeschlossen, sondern nur insofern eine beschränkte gewesen, als überhaupt Personen, welche dem Militärstand nicht angehören, zur Verhandlung nicht zugelassen wurden. Nunmehr aber können derselben auch Civilpersonen beiwohnen, und wenn in dieser Beziehung die allerhöchste Verordnung vom 7. l. Mts. sich auf die Personen der Verwandten, Verschwägerten und Vormünder des Angeschuldigten beschränkte, so hat sie hierbei offenbar den in der Regel beengten militärischen Sitzungslocalitäten Rechnung getragen, und um nicht am Ende die Angehörigen der eigenen Abtheilung von den Verhandlungen auszuschließen, die Zulassung zu denselben auf diejenigen Civilpersonen reduciren müssen, welche daran ein präsumtives wirkliches Interesse haben. Es fehlt aber auch hiernach bei den militärgerichtlichen Verhandlungen keineswegs an Personen, welche Gelegenheit haben, sich von deren richtigem Verlauf zu überzeugen, und glauben wir noch daran erinnern zu müssen, daß der Beschädigte und die Zeugen, wenn sie auch nicht dem Militärstande angehören, bei der Verhandlung persönlich anwesend sind. Auch die Besetzung der Kriegsgerichte hat durch die allerhöchste Verordnung vom 7. d. Mts. insofern eine Aenderung erlitten, als früher die Unteroffiziere und Soldaten mit 8, die Offiziere aber nur mit 5 Stimmen vertreten waren, nunmehr aber die Zahl der Beisitzer aus den Offizierschargen derjenigen der Unteroffiziere und Soldaten gleichgestellt wurde, und daher mit Hinzurechnung des Vorstandes gegenwärtig die Offiziere 7, die Unteroffiziere und Soldaten aber 6 Stimmen zählen. Es ist dieß jedenfalls ein richtigeres Verhältniß als das frühere, und da bei 13 Stimmen das Uebergewicht auf die eine oder die andere Seite fallen muß, so kann es nur befriedigen, daß man es auf diejenige der höheren Intelligenz legte. Ueberhaupt glauben wir überzeugt sein zu dürfen, daß bei dem Erlaß der allerhöchsten Verordnung vom 7. d. Mts. nichts aus dem Auge gelassen wurde, was für die Reorganisation des militärischen Strafverfahrens einflußreich erschien.

## Sardinien.

8. [Reorganisation des Militär-Erziehungswesens.] Das Militär-Erziehungswesen ist durch ein königliches Decret vom 16. März neu geregelt worden. Danach ist ein militärischer Erziehungsrath neu gebildet, welcher besteht aus 1 General, als Präsident, 7 Generalen oder Stabsoffizieren, 1 Professor der Mathematik, 1 Professor der schönen Wissenschaften als Mitglieder, und 1 Capitän oder Major als Secretär. Er hat die Reglements, Studienprogramme und Lehrbücher zu prüfen, Verbesserungen in der Lehrmethode und Disciplin der Militärinstitute vorzuschlagen, die Anträge der Vorstände dieser Institute zu prüfen, die Examinatoren für die Aufnahms- und Abgangsprüfungen vorzuschlagen, diese Prüfungen durch einen Delegirten aus seiner Mitte zu leiten, die Listen zum Vorrücken der Aspiranten und Zöglinge zu prüfen und die Vorschläge zu Lehrern zu begutachten.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.




# Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Siebenunddreißigster Jahrgang.

№ 29. Darmstadt, 19. Juli. 1862.




## Die Bundesmilitärcommission.

[1.] Der tiefe Eindruck der Ereignisse von 1859 hat die Frage der Bundesreform, die seit den Dresdener Tagen geruht hatte, wieder in aller Schärfe vorangestellt, und seitdem ist es überwiegend diese Frage gewesen, der alles Interesse sich zuwandte. Was man die öffentliche Meinung zu nennen pflegt, drängt, nur auf verschiedenen Wegen und in der verschiedensten Auffassung des Endziels, nach einer kräftigern Entwicklung des Bundes. Was von Seiten der Regierungen geschehen ist und geschieht, zeigt in Gang und Auffassung ziemlich die gleichen Verschiedenheiten; aber es beurkundet auch den gemeinsamen und gleichen Ausgangspunkt, die gleiche und gleich lebendige Ueberzeugung, daß der Bund einer kräftigeren Entwicklung seiner Institutionen bedürfe. In diesem Vordersatz gehen der amtliche Schriftenwechsel und die öffentliche Stimme so durchaus einig, daß die Thatsache dieses Bedürfnisses als allerwärts anerkannt gelten muß.

Die A. M.-Z. hat an der publicistischen Debatte über die verlangte Bundesreform, soweit diese überhaupt in das Bereich militärischer Zeitschriften fallen kann, einen lebhaften Antheil genommen. Daß sie dabei nicht für ein bestimmtes Reformprogramm auftrat, sondern jeder berechtigten Ansicht das Wort gab, lag in der Allgemeinheit, worin sie seit fast 4 Jahrzehnten ihre Aufgabe aufgefaßt und zu erfüllen gesucht hat. Mit dem Eintreten für eins der militärischen Reformprogramme, wie sie amtlich und außeramtlich vorliegen, würde die A. M.-Z. ihren allgemein deutschen Charakter ablegen; sie würde aufhören, selbst der Sprechsaal deutscher Offiziere zu sein, in welchem diese die sie bewegenden Fragen kameradschaftlich und in vollster Berechtigung auch der widerstrebendsten Ansichten erörtern, und sie würde dafür die Rolle eines militärischen Parteiblattes eintauschen, nach der ihr gar nicht gelüstet.

Wie verschieden hiernach auch die Standpunkte sein mußten, auf denen die militärischen Fragen der Bundesreform seit Jahren in unserer Zeitschrift besprochen wurden, so gehen doch alle Stimmen auch hier in dem Vordersatz einig, daß eine kräftigere Handhabung der militärischen Institutionen des Bundes und darum zuletzt eine kräftigere Entwicklung dieser Institutionen selbst Noth thue. Alle Erörterung, die von diesem Vordersatze ausgeht, berührt nothwendig, ausgesprochen oder nicht, auch die Centralstelle, in deren Hand die Leitung der militärischen Bundesangelegenheiten und damit die Wahrung der militärischen Interessen Deutschlands gelegt ist. Viele Aufsätze, welche die A. M.-Z. im Laufe der letzten Jahre brachte, haben darum, mehr oder weniger einläßig, eben die Aufgabe und Wirksamkeit dieser Centralstelle erörtert, und namentlich war es die Bundesmilitärcommission, von der, als dem militärischen Beirath der obersten Bundesbehörde, zum öfteren die Rede war, und deren Stellung

und Competenz dabei verschiedenfach besprochen wurde. Grade hieran knüpfen sich so wichtige Fragen der schwebenden Bundesreform, daß es am Orte erscheint, zu einer Discussion, die sich nicht wie bisher meist nur mehr gelegentlich, sondern allein und ausdrücklich mit Stellung und Competenz der Bundesmilitärcommission beschäftigt, die Anregung zu geben. Daher der nachfolgende Aufsatz.*)

Die Bundesmilitärcommission ist das der Bundesbehörde beigegebene Fachcolleg. Die Instanzen über ihr sind der Militärausschuß der Bundesversammlung und die Bundesversammlung selbst. Ueber beide vorher einige Worte.

Die Bundesversammlung hat allein die Entscheidung über alle „organischen Einrichtungen in Bezug auf das Militärwesen des Bundes und über die zur Sicherstellung seines Gebiets erforderlichen Vertheidigungsanstalten," die nach Art. 51 der Wiener Schlußakte „ausschließend und ständig in die Competenz der Bundesversammlung" fallen. Diese bundesrechtlich bestehende Centralisirung der militärischen Angelegenheiten folgert sich aus dem Art. 2 der Bundesakte, worin als Bundeszweck die „Erhaltung der äußeren und inneren Sicherheit Deutschlands" bezeichnet ist, und in dessen erweiterter Auslegung der Art. 2 der Wiener Schlußakte gradezu sagt, daß der Bund „in seinen äußeren Verhältnissen eine in politischer Einheit verbundene Gesammtmacht" bildet. Die volle Gemeinsamkeit der militärischen Interessen und die ausschließende Machtbefugniß der Bundesbehörde in Bezug auf dieselben kann nicht wohl schärfer ausgesprochen werden, als es so in den Grundgesetzen des Bundes geschehen ist. Aber es ist, was freilich kaum oder gar nicht vermeidbar, diese Bedeutung der Bundesbehörde wesentlich dadurch gemindert, daß die föderative Natur des Bundes die Glieder der obersten Bundesbehörde nur das Votum des Staates abgeben läßt, den sie nach Instruction vertreten, und daß darum eine eigene Initiative am Bund ihnen nicht zusteht.

Der Militärausschuß der Bundesversammlung ist eine innerhalb dieser Versammlung und aus deren Gliedern gewählte Commission, welche die militärischen Angelegenheiten bearbeitet und sie dann in der Bundesversammlung zum Vortrag bringt. Es liegt abermals in der ganzen föderativen Natur des Bundes, daß die Gesandten, welche diesen Ausschuß bilden, auch hier wieder nur als Vollmachtträger handeln, also lediglich nach Instruction arbeiten und votiren, und namentlich darum auch hier jeder Befugniß zu eigener Initiative entbehren.

Das thatsächliche Verhältniß ist hiernach, daß innerhalb der Bundesversammlung nur solche militärische Fragen zur Verhandlung und innerhalb ihres Militärausschusses zur Bearbeitung gelangen können, die entweder nach der Bundesakte unter die ordentlichen Geschäfte der Bundesversammlung zählen, oder die sonst in geschäftsordnungsmäßiger Weise, hier also durch Antrag eines Bundesgliedes, in Anregung kommen. Ein Recht der Personen, aus welchen die Bundesversammlung gebildet ist, selbst eine Frage des militärischen Bundesinteresses durch eigene Initiative am Bund in Anregung zu bringen, besteht nicht, und auch für die ordnungsmäßig in Behandlung gebrachten Fragen bleibt die heimische Instruction bindend.

*) Als Quelle genügt schon fast die Darstellung von „Zusammensetzung und Wirkungskreis der Bundesmilitärcommission", welche das „Militärwochenblatt für das deutsche Bundesheer" in der Beilage zu seiner Nr. 5 von 1860 gegeben hat. Wer Genaueres wünscht und sucht, findet es in den bundesrechtlichen Werken von Klüber, Meyer, Zöpfl, Zachariä rc. rc.

Es liegt der militärischen Betrachtung fern, ob eine Aenderung dieses Verhältnisses, das zweifellos in der ganzen Natur des Bundes begründet ist, überhaupt und in welchem Umfang möglich sein kann. Eben dieses Verhältniß aber bildet für die Frage, die uns zunächst hier vorliegt, den nothwendigen Ausgangspunkt. Denn grade die Thatsache, daß mit Ausnahme bestimmter Einzelpunkte alle Initiative im Bund allein den einzelnen Bundesgliedern zusteht, führt unmittelbar auf die Schlußfolgerung, daß dem gemeinsamen militärischen Interesse in dem Sinne, wie das Bundesgesetz es will, damit nicht genügt sein kann, und daß der Bund darum eines Organs bedarf, das für seine militärischen Interessen Wache zu halten nicht bloß berechtigt, sondern gradezu verpflichtet wäre. Wie in Gemeinde und Staat jedes Interesse durch ein bestimmtes Organ gewahrt und vertreten wird, so bedarf dessen auch ein großer Staatenkörper, wie der Bund, für sein gemeinsames Wehrinteresse; und wie es dort nicht genug damit ist, wenn die Betheiligten, und diese allein, das Recht des Antrags haben, so ist es auch hier nicht genug damit. Was dann, wenn ein nothwendiger Antrag vielleicht nur darum, weil ein Berechtigter auf den andern wartet, endlich erst dann gestellt wird, wenn es für die Sache längst zu spät ist? Was dann, wenn der Antrag ganz unterbleibt? Das Wehrinteresse ist es fast allein, das vom Bundesgesetz in ganzer Schärfe und Bestimmtheit als ein gemeinsames anerkannt ist; aber diese Anerkennung fordert auch ihre Consequenzen, und eine wirkliche Wahrung des gemeinsam deutschen Wehrinteresses ist nur erst dann möglich, wenn ein Wächter dafür bestellt ist.

Ist die Bundesmilitärcommission in solchem Sinne ein Wächter des deutschen Wehrinteresses, und kann sie es sein? Die Vorschriften, welche die Geschäftsordnung regeln, geben die Antwort hierauf.

(Schluß folgt.)

---

## Die Kriegsjahre 1761 und 1762*).

**Vorbemerkung.**

[8.] Die Schlacht bei Torgau, die letzte und blutigste der 12 großen Schlachten König Friedrichs, hatte die mit 1759 begonnene unglückliche Periode des 7jährigen Krieges insofern wieder zu Preußens Gunsten gewendet, als sie die verderblichen Anschläge der Coalition abermals ver-

*) Vergl. „Das Kriegsjahr 1760" in der A. M.-Z. Nr. 44, 45, 49 und 52 von 1860.

eitelt und Sachsen wenigstens zum Theil in Friedrichs Händen gelassen hatte; die andere Hälfte mußte er seit vorigem Winter mit Daun theilen, welcher Dresden behauptet hatte. Preußens Lage war also, wenn auch nicht durch die äußeren Erfolge, so doch jedenfalls durch die inneren Verhältnisse, die Aussaugung und Verarmung des kleinen Landes wesentlich verschlimmert, und hätte der König nicht wenigstens die eroberten sächsischen, anhaltischen und mecklenburgischen Provinzen gehabt, welche zum Zwecke neuer Kriegsrüstungen systematisch und mit arger Härte ausgenutzt wurden, so würden ihm die spärlichen Mittel gänzlich versagt haben; dieß umsomehr, als der Vermittlungsantrag Frankreichs, zur Schlichtung des unfruchtbaren Krieges einen Congreß nach Augsburg zu berufen, erfolglos blieb, und Friedrichs Hauptalliirter — England — dessen Geldunterstützung fast unentbehrlich war, seit Georgs II. Tode zweifelhaft zu werden anfing.

Diese politischen und nationalökonomischen Verhältnisse äußerten eine unvermeidliche Rückwirkung auf Friedrichs Kriegführung. Während er, allerdings von Haus aus Vertheidiger, in den ersten Jahren mit überraschend kühner Offensive vorgegangen war, hatten ihn die Schläge des Jahres 1759 in die Defensive geworfen, die er aber mit seinen im eigentlichen Kern noch nicht in gefährlichem Maße angegriffenen Kräften noch immer activ zu führen vermochte; von jetzt an ist er aber durch den Zustand des Landes und der Armee zur rein passiven Defensive reducirt. Haben wir nun schon in jener zweiten Periode das kluge Anpassen an die Verhältnisse, das weise Maßhalten in seinen strategischen Entwürfen bewundert, so wächst unsere Bewunderung in dieser dritten Periode beim Anblick einer Heldenkraft, welche, ungebeugt durch die Schläge des Schicksals und die Folgen eigener Fehler, mit schöpferischem Geiste immer neue Mittel des Widerstands bereitet und den fast unmöglich scheinenden Kampf so lange fortsetzt, bis sein wiedererwachter Glücksstern rettend für ihn in die Schranken tritt. Wahrlich, wir kennen wenige Beispiele der Kriegsgeschichte, welche ein erhebenderes Vorbild ächter Seelengröße gewähren. Das Wort Cicero's von dem vir fortis in rebus angustis ist hier zur glänzenden Wahrheit geworden.

Eben wegen dieses gänzlich veränderten Charakters der Kriegführung haben wir vorgezogen, die beiden letzten Kriegsjahre nicht getrennt, sondern im Zusammenhange zu schildern; was ihnen an dramatischem Effecte überraschender Schläge und großer Erfolge abgeht, das ersetzen sie reichlich durch die lehrreiche Betrachtung der wohldurchdachten, durchaus zweckentsprechenden Maßnahmen, welche zu dem staunenswerthen Schlußergebnisse führten, daß das kleine Preußen von da an für längere Zeit als Musterstaat in Europa galt, und seine im Ganzen so winzige Territorialmacht als ebenbürtig in den Rath der europäischen Großmächte aufgenommen wurde. Wir werden die Schilderung dieser letzten Kriegsjahre mit jener unparteiischen Objectivität und in dem deutschen Geiste fortsetzen, der die Lorbeeren auf beiden Seiten als deutsche Errungenschaften betrachtet, und der, wenn er auch die Vollendung des Zwiespaltes, wie er durch diesen blutigen Bruderkrieg fortan in Deutschland ausgebrochen war, aufs tiefste beklagt, sich doch im Hinblicke dessen, was vor bald 50 Jahren*) Einigendes geschah, mit der Zuversicht getröstet, daß eine Wiederholung jenes selbstmörderischen Duells durch die übermächtige Kraft der einigenden Gesinnung aller Deutschen uns erspart bleiben werde.

## A. Der Feldzug von 1761.

Einleitung. Die Coalition gebot über mindestens 360,000 Kämpfer, welche von den Küsten der Ostsee durch die Mitte Deutschlands bis zum Niederrhein und fast zur Nordsee das schwache Preußen umlagerten. Der äußerste rechte Flügel nämlich, das 12,000 Mann starke Corps Romanzow's, zur Belagerung Colbergs bestimmt, dann die in der Stärke von 62,000 Mann an der Warthe sich sammelnde russische Hauptarmee und endlich bis zur Bober der auf 70,000 Mann verstärkte Laudon sollten offensiv verfahren; die Mitte, d. h. Daun, der mit seinen 60,000 Mann in Sachsen eigentlich nur das Reservoir für die schlesische Armee bildete, und die zwischen Hof und Bamberg in der Stärke von 18,000 Mann stehende Reichsarmee, welche die Verbindung mit Broglio herstellen sollte, waren zur Defensive bestimmt; die Franzosen, als linker Flügel, wollten mit zwei Armeen, Soubise mit 110,000 Mann vom Niederrhein gegen Westphalen, Broglio mit 40,000 Mann von Göttingen gegen Hannover vorgehen. Wir haben also ein Versetzen der Mitte und einen concentrischen Angriff mit beiden Flügeln auf die Hauptobjecte Schlesien und Westphalen.

Das eine derselben — Schlesien — wollte Friedrich selbst mit den 31,000 Mann behaupten, welche vorderhand in Sachsen überwinterten; Prinz Heinrich sollte die Oesterreicher in Sachsen beobachten, 12,000 Mann unter General Golz bei Glogau einstweilen die Flanke gegen die Russen decken; in Pommern sollte der Prinz von Württemberg die Schweden und Russen mit einem Minimum von Kräften beschäftigen und Herzog Ferdinand von Braunschweig wie seither auf dem Kriegstheater in Nordwestdeutschland commandiren. Mit Aufbietung aller Kräfte wurde während des Winters an Completirung der Bataillone und Schwadronen, der Geschütze und Magazine gearbeitet; man vermochte jedoch für den ganzen Kriegsschauplatz nur eine Armee von 170,000 Mann aufzustellen, welche, abgesehen von ihrer Minderzahl, auch an Qualität hinter den Kerntruppen von 1757 und 58 himmelweit zurückstand.

Die Ereignisse dieses Kriegsjahres zerfallen in:

I. Akt: Feldzug in Nordwestdeutschland vom 1. Jan. bis 1. Dec.
II. „ „ „ Schlesien vom 19. April bis 7. Dec.
III. „ „ „ Pommern von Mitte Jan. bis 17. Dec.
IV. „ „ „ Sachsen vom 20. Febr. bis 30. Dec.

### I. Akt in Nordwestdeutschland.

Winterfeldzug vom 1. Jan. — 31 März. Diesmal waren es die Franzosen, welche die Feindseligkeiten, nachdem sie kaum am 15. December v. J. geendet, schon

*) Daß die Redaction schon jetzt Bedacht darauf nimmt, jener großen Epoche gerecht zu werden, finden wir höchst lobens- und dankenswerth und zweifeln keinen Augenblick an der glücklichen Durchführung.

am 1. Januar durch einen Ueberfall bei Worbis und im Laufe des Januar durch zwei weitere Unternehmungen eröffneten. Der Herzog von Braunschweig verhielt sich passiv, um den Gegner glauben zu machen, daß er vor Allem Ruhe suche, während er in Wirklichkeit Einleitung traf, um Broglio für den Leichtsinn, mit welchem er seine Winterquartiere wählte, derb zu züchtigen. Die Franzosen hatten nämlich der Subsistenz halber mit ihrer 80,000 Mann starken, im Sommer aufs Doppelte zu vermehrenden Armee auf einer 60 Meilen langen, von Erfurt bis Emerich reichenden Linie Quartiere bezogen, und zwar so, daß das Gros der Infanterie von Gotha bis Kassel reichte, die Cavalerie bei Fulda und Würzburg, 12—24 Meilen dahinter, der Rest in einer dünnen Cordonlinie entlang des Rheins stand. Diese Linie durchbrach Ferdinand von der Diemel her mit seiner 52,000 Mann starken Armee am 9. Februar durch einen so wohlcombinirten Angriff in drei Colonnen, daß Broglio nach der derben Schlappe, welche sein Untergeneral Graf Solms bei Langensalza erhalten, ungesäumt den Rückzug nach dem Main antrat. Leider entsprach die Fortsetzung nicht dem Anfange der hannöver'schen Operation: der Erbprinz gewann Fritzlar nicht rasch genug, der Herzog selbst verfolgte die schon ziemlich demoralisirten Franzosen nicht energisch genug, sonst hätte er ihnen nach 6 Tagen mit dem günstigen Stärkeverhältniß von 27 : 21 bei Bergen abermals, aber unter ganz anderen Verhältnissen als vor 2 Jahren, die Schlacht bieten und erst dann die eigentlichen Früchte seines beschwerlichen Winterunternehmens ernten können. So aber ließ er zur Belagerung von Cassel und Ziegenhain schreiten, verlegte seine Truppen in die Stellung hinter der Ohm, in welcher er von den wieder in die Offensive übergegangenen Franzosen am 9. März angegriffen wurde. Der nun folgende Rückzug brachte ihm Unglück auf Unglück. Der Erbprinz ließ sich am 21. März bei Azenhayn überfallen, die Schlappen bei Treysa und Leinsdorf brachten schwere Verluste, die von dem Grafen von Bückeburg viel zu langsam betriebene Belagerung von Cassel mußte aufgehoben und am 31. März die alte Stellung an der Diemel bezogen, diese später der ausbrechenden Epidemien halber sogar bis Hamm in Westphalen verlängert werden. Selbst letzteres wäre ihm kaum möglich gewesen, wenn Broglio richtig operirt und du Muy's Corps vom Niederrhein, statt es über Coblenz an sich zu ziehen, durch Westphalen beordert hätte, wo es die westphälischen und Wesermagazine zerstören und Cassel im Rücken des Braunschweigers entsetzen konnte. Immerhin kostete dieser zweimonatliche Winterfeldzug den Alliirten 21,000 Mann, d. h. nahezu die Hälfte ihrer Armee, wovon ⅓ geblieben, ⅓ gefangen, die Hälfte den Krankheiten erlegen oder desertirt war.

Sommerfeldzug vom 19. Juni — 1. Dez. Dieser höchst unglückliche Ausgang machte es dem Braunschweiger sehr schwer, die Armee für die Sommercampagne zu completiren: mit aller Mühe brachte er eine Feldarmee von 70,000 Mann zusammen, während die Franzosen, ihre 40,000 Mann Besatzungstruppen ungerechnet, am Niederrhein unter Soubise 70,000 Mann, in Hessen unter Broglio 50,000 Mann ins Feld stellten, also grade um letztere Zahl den Alliirten überlegen waren. Neben dieser Ueberlegenheit an Zahl hatten sie auch den Vorsprung an Zeit auf ihrer Seite, da Soubise mit seinen am Winterfeldzug nicht betheiligt gewesenen Truppen schon am 30. Mai, also in einem Zeitpunkt, wo Ferdinand seine Organisation lange noch nicht beendigt hatte, die Operationen beginnen konnte. Der französische Kriegsminister Choiseuil hatte dieß auch gewollt; die Uneinigkeit beider Feldherrn brachte es aber dahin, daß Soubise erst am 19. Juni die Centralstellung bei Dortmund bezog, während Broglio den Main noch nicht verlassen hatte. Ferdinand blieb unter so ungünstigen Verhältnissen kein anderer Operationsplan als der, die Centralstellung zwischen Weser und Diemel zu behaupten, Westphalen durch ein Seitencorps zu decken, und den nicht ganz zu verhindernden Einfall Broglio's ins Hannöver'sche durch Bedrohung seiner Verbindung mit Kassel wenigstens zu ermäßigen.

Die nächste Absicht der Franzosen ging dahin, ihre beiden getrennten Heere auf westphälischem Boden zu vereinigen. Dieß zu verhindern, brach Ferdinand am 19. Juni von Paderborn auf, um zunächst der Soubisischen Armee zu Leibe zu gehen, da die von Broglio noch weit von der Weser entfernt war. Das beste Mittel, seinen Zweck zu erreichen, wäre ein Angriff auf den unentschlossenen Soubise gewesen; der Herzog war jedoch durch das Resultat seines Winterfeldzugs etwas scheu geworden, wollte in der Aussicht auf einen zwischen England und Frankreich zu schließenden Waffenstillstand seine Truppen schonen und blieb bis zum 28. unthätig, an welchem Tage aber Broglio die Diemel überschritt. Jetzt versuchte der Herzog einen Umgehungsmarsch, welchem Soubise jedoch auswich, worauf sich letzterer am 6. Juli zu Soest mit Broglio in Verbindung setzte.

Hatte der Braunschweiger solchergestalt durch seine Versäumniß den Feind zu einer Stärke von 100,000 Mann gegenüber seinen eigenen 61,000 anwachsen lassen, so sorgten die französischen Generale ihrerseits dafür, daß die Gefahr durch ihre Vereinigung nicht gar übermäßig wurde. Zwar drang Broglio darauf, daß die jetzige Uebermacht zu einem entscheidenden Schlage benutzt würde, und es kam auch am 15. und 16. Juli zu dem zweitägigen Treffen von Bellinghausen, in welchem Broglio mit seinen 32,000 Mann unter großer Bravour gegen den linken 33,000 Mann zählenden hannöver'schen Flügel ankämpfte, Soubise dagegen mit 68,000 Ferdinands rechtem, nur 23,000 Mann starken und auf 1½ Meilen vertheilten Flügel 16 Stunden lang unthätig gegenüber stand. Erst als Broglio im Grimme über Soubise das Gefecht abbrach, begann letzterer einen matten Angriff, den er jedoch alsbald einstellte, sowie er Broglio's Rückzug erfuhr. Diese Schlappe besiegelte die Zwietracht zwischen beiden Feldherrn und veranlaßte deren Trennung, wobei der nachgiebige Soubise nur 30,000 Mann für sich behielt, mit denen er Münster belagern sollte, während Broglio mit den übrigen 85,000 die Hannoveraner beschäftigen und (als geheimer Hintergedanke) Hannover erobern wollte.

Man kann sich denken, daß Soubise, der mit einem Heere von 100,000 Mann nichts zu unternehmen wagte, nunmehr durch die Reduction auf 30,000 nicht thaten-

durstiger geworden war. Wirklich brauchte er auch bis zum 20. August, bis er endlich zum Schein die Blocade von Münster vornahm, in Wirklichkeit aber sein Corps zu Brandschatzungszügen durch ganz Ostfriesland verwendete. Der Erbprinz von Braunschweig, welcher ursprünglich zu seiner Beobachtung zurückgeblieben war, hatte sich, sobald er sich über das ungefährliche Beginnen seines Gegners klar geworden, am 12. August der hannöver'schen Hauptarmee bei Ruhne angeschlossen. Alsbald ließ Herzog Ferdinand die wichtige Flankenstellung bei Steinheim beziehen, in welcher er die Verbindung der Franzosen mit Cassel bedrohte, so daß Broglio, der gegen jene Stellung nichts Ernstliches zu unternehmen wagte, den Kriegsschauplatz auf das rechte Weserufer zu verlegen beschloß und auch wirklich nach sehr geschickter Vorbereitung am 19. die Weser bei Höxter passirte. Daß der Braunschweiger hierbei zu spät kam und seinen Gegner nicht, wie er recht wohl gekonnt, während des Ueberganges faßte, — dieß bildet seine zweite schwere Versäumniß in diesem Feldzug: wie früher gegen Soubise, so ließ er sich hier gegen Broglio die einzige Gelegenheit zu einem partiellen Siege entgehen. Diese Versäumniß suchte er durch verdoppelte Thätigkeit wieder gut zu machen, und es gelang ihm auch wirklich, durch eine in eigener Person übernommene Demonstration gegen Cassel seinen Gegner im Göttingen'schen festzuhalten und vorläufig an einem Eindringen in's Hannöver'sche zu verhindern. Auch Soubise war durch die Entsendung des Erbprinzen, der am 24. August Hamm entsetzte, zur Aufhebung der Blocade von Münster und zum Rückzuge nach Wesel veranlaßt worden, von wo er in das beliebte Standlager von Recklinghausen gelangte, welches Choiseuil schon vor Eröffnung des Feldzugs als Schluß der Comödie prophezeit hatte.

Broglio mußte sich schon jetzt sagen, daß der Feldzug gegen Hannover ein verfehlter war; er tröstete sich und den König von Frankreich damit, daß man durch Aussaugung des Diemel- und Edergebietes wenigstens ruhige Winterquartiere gewonnen habe, d. h. das Operationsziel des Sommers lief darauf hinaus, daß man zwischen sich und dem Gegner eine Einöde schuf, hinter welcher man im Winter bequem ausruhen konnte. Um aber doch etwas zu thun, ließ er noch zwei Rachezüge gegen Ferdinands Stammsitz Wolfenbüttel ausführen: der erste, nicht vor dem 20. September unternommen und durch einen Gegenstoß der Hannoveraner über die Diemel parirt, beschränkte sich auf ein kurzes Bombardement der Stadt, welche nicht ohne förmliche Belagerung wegzunehmen war; der zweite, am 7. October durch den Grafen von der Lausitz mit 12,000 Mann und genügendem Belagerungsgeschütz unternommen, führte am 10. zur Capitulation der in Brand geschossenen Stadt. Schon hatten die Franzosen am 13. die erste Parallele vor der Stadt Braunschweig eröffnet, als der unermüdliche General Luckner, in einem zweitägigen Gewaltmarsche von der Weser herbeieilend, die Stadt entsetzte und die Franzosen mit reicher Beute beladen auch Wolfenbüttel räumten. Die letzte Operation dieses Jahres unternahmen die Hannoveraner Anfangs November, indem sie bei Hameln über die Weser gingen und Broglio in seinem festen Einbecker Lager mit einem Angriff bedrohten. Dieser ließ es nicht dazu kommen, trotzdem daß er um 30,000 Mann stärker war als sein Gegner, räumte vielmehr am 10. Nov. das Lager und das Land rechts der Weser und bezog am 28. Nov. die vorjährigen Winterquartiere, welche durch Befestigung von Mühlhausen und Verstärkung von Göttingen an Sicherheit gewonnen hatten. Soubise war schon Mitte des Monats hinter den Rhein zur Ruhe gegangen, so daß auch Ferdinand den eilfmonatlichen Feldzug im Dezember beschließen konnte.

Unsere Betrachtung über den vorliegenden Abschnitt können wir kurz fassen. Das ganz und gar unkriegerische Kriegssystem damaliger Zeit ist nirgends anschaulicher ersichtlich als eben in obigem Sommerfeldzuge, zunächst auf französischer Seite. Die verkehrte Idee, daß man siegen könne, ohne zu fechten, beherrscht alle Entwürfe und Entschlüsse; der einzig gesunde Gedanke, den Gegner zu schlagen, scheint für Alle ein Geheimniß, vom Kriegsminister Choiseuil bis zu den untersten Heerführern. Wie hätte man sonst einzig nur die Eroberung von Festungen zum Operationsobjecte des Feldzugs wählen, wie hätte man das so sehr überlegene Heer in zwei selbstständige Theile trennen können? Die Verblendung ist so mächtig, daß Soubise und Broglio, als sie endlich fast wider Willen am 6. Juni vereinigt mit 100,000 Mann dem um 40,000 Mann schwächeren Feinde gegenüberstehen, einer achttägigen Berathung bedürfen, um die in der vortheilhaften Stellung von Vellinghausen auf zwei Meilen auseinander gezogenen Hannoveraner anzugreifen. Wie wurde ferner jener Angriff durchgeführt? Auch nach der nunmehrigen Trennung die gleiche Rathlosigkeit, was allerdings nicht zu verwundern bei Generalen, welche sich als so abgesagte Feinde vom Handeln darstellen. Soubise verbringt den ganzen Rest des Jahres thatenlos in Ostfriesland und Westphalen, wo er fast nichts als die schwachen Corps von Kielmannsegge und Rheims vor sich hat, so sehr wurde er von dem scharfblickenden Ferdinand verachtet, und Jomini ist vollkommen gerechtfertigt, wenn er bemerkt: „Hätte man nicht besser gethan, den unpolitischen Krieg aufzugeben, statt jedes Jahr 30,000 brave Soldaten zu opfern, zu dem einzigen Zweck, um Mehlsäcke zu vertheidigen?" Auch Broglio zeigte sich fast ebenso unfähig, wenigstens nicht minder unwillig, seine Aufgabe zu lösen. Mitte August, als er der hannöver'schen Hauptarmee bei Nieheim gegenüberstand, hätte er den Erbprinzen mit den überlegenen Corps von Stainville und Rochambeau erdrücken können; er aber trachtet nur danach, dem gefürchteten Gegner über die Weser zu entkommen. Als ihm der gegen den ausdrücklichen Willen seines Königs unternommene Uebergang — Dank Ferdinands Lässigkeit — gelungen, hätte man denken sollen, daß er dessen Ungnade und die Anklagen seiner Feinde durch rasche Operationen gegen Hannover entwaffnen und den Gegner dadurch nach sich ziehen werde. Nichts von alledem; in allen seinen Berichten nach Paris nichts als Jammer über die Schwierigkeiten seiner selbstgewählten Lage; der September verstreicht über den Gegenanstalten wider die wiederholten Bedrohungsversuche Ferdinands gegen Hessen, wo doch Stainville immer den gesicherten Rückzug auf Cassel für sich hatte, der October bringt nichts als die resultatlosen

Raubzüge gegen Braunschweig, und selbst im letzten Moment, Anfangs November, als der Herzog bei Hameln über die Weser geht, tritt er ihr — er der Stärkere — nicht entgegen, sondern verkriecht sich in das feste Einbecker Lager und dankt seinem Gott, als er endlich mit heiler Haut in die früheren Winterquartiere entronnen. Daß sein König ihm nach solchen Leistungen das Commando abnahm, ist begreiflich; unbegreiflich aber das, daß seinen Nebengeneral Soubise nicht das gleiche Loos traf, daß dieser vielmehr im nächsten Feldzug als Oberfeldherr das stolze Frankreich abermals blamiren durfte.

Bei Beurtheilung des Herzogs von Braunschweig wäre es ungerecht, einen anderen als den Maßstab seiner Zeit an seine Leistungen zu legen. So sehr der der Neuzeit ihn auch in Manchem verurtheilen müßte, so hatte er jedenfalls die Ehre des Feldzugs, da seine Armee an Zahl und Güte der feindlichen bedeutend nachstand. Allerdings hätte er solchem Gegner gegenüber bedeutend mehr wagen dürfen; bedenkt man jedoch, wie unendlich schwer ihm jedesmal die Reorganisation der Armee wurde, so ist es zu verstehen, wenn er bei der unabsehbaren Länge des Krieges seine Truppen schonte. Jedenfalls zeigte er sich seinen Gegnern unendlich überlegen, und die Seelengröße und Selbstverläugnung, mit welcher er, um nicht Westphalen zu verlieren, seine Erbländer preisgab und seine offensive Centralstellung links der Weser mit Zähigkeit festhielt, verdienen die gerechte Bewunderung aller Seiten.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Ueber Menageeinrichtungen.

[H. G.] So wichtig die Ernährung des Soldaten auch ist, so wenig ist ihr doch bis jetzt die nöthige Beachtung zu Theil geworden, und obgleich die Wissenschaft in neuerer Zeit bedeutende Aufschlüsse über die Ernährung des menschlichen Körpers gegeben hat, so ist daraus für den Soldaten doch noch wenig Nutzen gezogen worden. Ein sehr empfehlenswerthes Buch: „Ueber die rationelle Ernährung u. s. w. von einem k. preußischen Artillerieoffizier, Potsdam 1858" machte den sehr anzuerkennenden Versuch, die Militärmenagen auf den richtigen Weg zu leiten, hat aber meines Wissens nicht die verdiente Verbreitung und den gewünschten Erfolg gehabt.

Die nachfolgenden Zeilen sollen nur dazu dienen, wiederum auf die Wichtigkeit dieses Verwaltungszweiges aufmerksam zu machen, und Kameraden, welche sich dafür interessiren, zu veranlassen, ihre Ansichten und Erfahrungen darüber mitzutheilen.

Während die Anforderungen an die Kräfte des Soldaten gestiegen und die Lebensmittel theurer geworden sind, ist in seinen Bezügen entweder gar keine oder doch mindestens keine genügende Erhöhung eingetreten. Deßhalb müssen aber auch alle Kräfte aufgeboten werden, um mit dem Gegebenen wenigstens das Mögliche zu erreichen.

Obgleich hier nur mehr der formelle Theil der Verpflegung abgehandelt werden soll, so mag doch wenigstens, übrigens auf das oben genannte Buch hinweisend, das Hauptsächlichste über die Theorie der Ernährung erwähnt werden.

Durch den Lebensproceß sowohl, als auch durch die Bewegungen des Körpers werden fortwährend einzelne Theile desselben abgenutzt, unbrauchbar gemacht und dann ausgeschieden. Sollen nun die Kräfte des Körpers nicht schwinden, ja endlich sein Leben ganz aufhören, so müssen ihm Stoffe zugeführt werden, welche dazu dienen, die verbrauchten Theile zu ersetzen oder deren Ersatz zu vermitteln. Es sind dieß die Nahrungsmittel, und man nennt die Lehre von dem Verbrauch der Körpertheile und deren Ersatz: die Lehre vom Stoffwechsel. Wenngleich dieselbe auch noch zu keinem allgemein anerkannten Endresultat gekommen ist, sondern noch viel Streit darüber herrscht, so sind doch ihre Hauptgrundzüge als feststehend anzunehmen.

Man theilt die Nahrungsmittel in unorganische, in organische, und die letzteren wieder in stickstoffhaltige und stickstofffreie.

Die unorganischen Lebensmittel, deren der Mensch bedarf, sind: Kochsalz, Phosphor, Schwefel, Kalk, Eisen u. s. w. Das erstere ausgenommen, sind dieselben in den übrigen Lebensmitteln schon in genügender Menge enthalten. Nur das Kochsalz, sowie auch das noch hierher gehörige Wasser, oder letzteres in der Form anderer Getränke, muß dem Körper besonders zugeführt werden.

Die stickstoffhaltigen Nahrungsmittel, auch Albuminate, Eiweiß oder Proteinstoffe, plastische Mittel, Blut- oder Fleischbildner genannt, dienen zur Bildung der Muskelfasern, wogegen die stickstofffreien unorganischen Nahrungsmittel, die auch Fettbildner oder Respirationsmittel heißen, durch den Verbrennungsproceß des in ihnen enthaltenen Kohlenstoffes als Erwärmungsmittel dienen und den Stoff zur Unterhaltung des Athmens abgeben. Die letztgenannten Nahrungsstoffe theilt man auch noch in zwei Reihen, als deren Repräsentanten man das Stärkemehl und das Fett annimmt.

Noch sind Bier, Branntwein, Thee, Kaffee und Wein zu erwähnen, die nicht sowohl als eigentliche Nahrungsmittel zu betrachten sind, da selbst das Bier doch nur sehr wenige dazu dienende Bestandtheile enthält, sondern welche einestheils die Lösung der letzteren befördern, anderntheils den Stoffwechsel verlangsamen, also gewissermaßen sparend wirken.

So viel steht nun fest, daß der Körper, um sich gesund und kräftig zu erhalten, je nach seinem Kräfteaufwand mehr oder weniger von diesen Stoffen bedarf; aber wie viel von jedem? Darüber sind die Ansichten noch verschieden. Nach dem schon erwähnten Buche braucht der Soldat täglich 9—10 Loth plastische und 22—25 Loth Respirationsmittel, nach Dr. Hildesheim 8—10 Loth Albuminat, 2,4—3,0 Loth Fett, 30,6—34,2 Loth Stärkemehl und 1,0—1,25 Loth Kochsalz.

Ohne nun weiter in diese Lehre einzugehen, mag nur bemerkt werden, daß gewöhnlich der Soldat in der Menage zu viel Kartoffeln bekommt. Diese enthalten nämlich nach Dr. Hildesheim nur 1,92 pCt. Albuminat, hingegen

16,78 pCt. Stärkemehl, während Hülsenfrüchte im Durchschnitt 24,67 pCt. Albuminat und 36,94 pCt. Stärkemehl, und Rindfleisch ohne Knochen 21,03 pCt. Albuminat und 4,45 pCt. Fett enthalten. Um also dem Körper 9 Loth Albuminat zuzuführen, wozu man 1 Pfd. 12,8 Loth Fleisch oder 1 Pfd. 6,5 Loth Hülsenfrüchte braucht, gehören 15 Pfd. 18,75 Loth Kartoffeln, worin zugleich 2 Pfd. 18,66 Loth Stärkemehl, also 1 Pfd. 14,6 Loth mehr als nöthig ist, enthalten sind. Hieraus mag ersehen werden, daß man auf eine Weise sparen kann, an welche wohl häufig gar nicht gedacht wird.

(Schluß folgt.)

# Nachrichten.

## Oesterreichische Monarchie.

**Wien**, 21. Juli. [Aufhebung der freiwilligen Cavalerieregimenter und deren Fortführung als leichte Cavalerieregimenter.] Die Armeereduction hat ihren Fortgang. Neuerdings ist folgende Anordnung erfolgt: Die Freiwilligen-Cavalerieregimenter haben als solche aufzuhören und nunmehr als leichte Cavalerieregimenter folgende Bezeichnungen anzunehmen: das jetzige erste Freiwilligen-Husarenregiment: Jazygier- und Kumanier-Husarenregiment Friedrich Fürst zu Liechtenstein Nr. 13; das jetzige zweite Freiwilligen-Husarenregiment: Husarenregiment Graf Pálffy Nr. 14; das jetzige Freiwilligen-Uhlanenregiment: Uhlanenregiment Graf Trani, Prinz beider Sicilien Nr. 13. Die genannten 3 Regimenter haben die 4. Divisionen aufzulösen und den für die leichten Cavalerieregimenter vorgeschriebenen Stand anzunehmen. Jedes leichte Cavalerieregiment hat künftighin nur eine Estandarte zu führen, wonach sich auch der Stand eines solchen Regiments um 2 Estandartenführer und 2 Mannschaftspferde vermindert.

## Dänemark.

**Von der dänischen Grenze**, 1. Juli. [Zur Reorganisation der Marine.] Unter den Vorschlägen zur Vervollkommnung und Vermehrung der dänischen Kriegsmarine, welche jetzt wie Pilze aus der Erde schießen, ist uns namentlich der des Capitän-Lieutenants Lund aufgefallen, den wir in der Berling'schen Zeitung gelesen. Capitän Lund schlägt zunächst vor, die **Vereinigung des Kriegs- und Marineministeriums** unter einem praktischen Manne, was ohne Frage grade in einem Staate wie Dänemark, dessen Land- und Seekriegsmacht schon der örtlichen Verhältnisse und der beschränkten Mittel wegen gegenseitig so auf einander angewiesen sind, daß sie sich getrennt gar nicht activ denken lassen, viel für sich hat. Ein zweiter Vorschlag, der zugleich eine sehr bemerkenswerthe Schwäche des dänischen Kriegswesens bloßlegt, empfiehlt, die zur Vollendung der Kopenhagener Seebefestigungswerke ausgeworfenen 500,000 Rthlr. R. M. zum Nutzen der Kriegsmarine, namentlich zur Verbesserung des **mangelhaften Geschützes**, zu verwenden. Als das „Ceterum censeo" endlich aller dänischen Kriegs- und Marinereformer erscheint auch bei Herrn Lund der Vorschlag eines **Schutz- und Trutzbündnisses mit Schweden und Norwegen**, von dessen kriegerischer Wirkung er sich wahre Wunder zu versprechen scheint. Andere meinen freilich, die schwedische Flotte sei in einem nahezu unbrauchbaren Zustande; wer Recht haben mag, unternehmen wir nicht zu entscheiden.

## Frankreich.

**Paris**, 12. Juli. [Anschaffung von Nähmaschinen.] Der Kriegsminister hat nach längeren befriedigenden Versuchen nunmehr die Benutzung von Nähmaschinen für die Uniformirung der Armee angeordnet. Als Minimum soll je eine Nähmaschine für 1000 zu uniformirende Soldaten angeschafft werden.

## Rußland.

**St. Petersburg**, 13. Juli. [Bevorstehende Aufhebung der Prügelstrafe in der Armee.] Mit zunehmender Bestimmtheit glaubt man an die Veröffentlichung des Ukases, welcher die Aufhebung der Prügelstrafe in allen ihren Abstufungen, nicht allein für Verwaltung und Polizei, oder im Disciplinarwege, sondern auch in Folge richterlichen Spruches aufhebt. Fertig ausgearbeitet ist dieses Gesetz schon längst und hat alle Phasen des Gutachtens durchgemacht, wo nur irgend eine Behörde mit ihren Erfahrungen und Vorschlägen zu hören war. Man kann wohl sagen, daß die ganze Angelegenheit erst seit der Ernennung des Generals Milutin zum wirklichen Kriegsminister in den rechten geschäftlichen Fluß gekommen ist, denn bis dahin standen der Absicht des Kaisers allerdings zwei sehr erhebliche Gutachten gegenüber: das des damaligen Kriegsministers, General Suchosanjett und das des Metropoliten von Moskau, Philareth, den der Kaiser in allen wichtigen legislatorischen Angelegenheiten um Rath zu fragen pflegt. Zwei solche Autoritäten, wie Kirche und Heer, ließen sich wenigstens nicht gleichgültig übersehen und haben jedenfalls eine Zögerung im Vorgehen veranlaßt. Kaum hatte General Milutin aber definitiv das Kriegsministerium übernommen, als die Frage innerhalb der Armee sofort ernstlich wieder angeregt wurde. Es mag doch wohl in in Deutschland und dem übrigen Auslande noch nicht so allgemein bekannt sein, daß schon Kaiser Nikolaus die Disciplinarstrafgewalt der Unteroffiziere und Subalternoffiziere sehr beschränkt hatte, daß eine Behandlung des gemeinen Soldaten und selbst der Offiziere von ihren höheren Vorgesetzten, wie man sie noch während der Kriege gegen Napoleon I. in West-Europa gesehen, schon längst nicht mehr vorkam, und körperliche Züchtigung nur nach Urtheil, oder vom Regimentscommandeur verhängt eintreten durfte. Unter dieser Milderung hat aber bis jetzt die Disciplin der Armee nicht gelitten, weit mehr durch den Widerspruchsgeist und das Gefühl persönlicher Ungebundenheit, welches sich seitdem unter den jüngeren Offizieren entwickelt hat. Demgemäß konnte nun General Milutin sein Gutachten gestalten. Fast gleichzeitig trat der Fürst Orloff, Generalmajor à la suite des Kaisers

und Gesandter in Brüssel, Sohn des im vorigen Jahre verstorbenen Fürsten Orloff, mit einem eben so feurig als überzeugend geschriebenen Memorandum auf, welches auch rasch seinen Weg in französische Zeitungen fand und gewissermaßen den Anstoß zur Ausführung des längst gehegten Planes gab, ungefähr wie angeblich eine feurige Rede des Generals Nasimoff, Generalgouverneurs von Litthauen, für die erste Verkündigung in Sachen der Bauernbefreiung. Seit nun der Baron Modest v. Korff, Präsident der Abtheilung für Gesetzgebung (die II.) in der kaiserlichen Privatkanzlei ist, hat die Sache rascheste Förderung erhalten, denn Baron v. Korff ist selbst ein überzeugter Advokat dieser Maßregel. Auch das damals abgegebene Gutachten des Metropoliten Philareth hat schon seit lange seinen Weg in die Oeffentlichkeit gefunden und wird in 10 Jahren vielleicht eins der curiosesten Actenstücke zur russischen Geschichte sein. Es stellt sich ganz und ohne alle Milderung auf die Seite der Beibehaltung aller körperlichen Züchtigungen, sobald sie durch das Urtheil eines Gerichtshofes verhängt sind, und führt dafür Citate aus der Bibel, besonders aber auch die Erfahrungen an, welche die Geistlichkeit mit solchen Verbrechern gemacht, welche schon eine körperliche Züchtigung ausgehalten haben. Sei dem, wie ihm wolle, so haben wir jedenfalls und vielleicht recht bald einen kaiserlichen Ukas zu erwarten und zwar nicht im Sinne Philareth's.

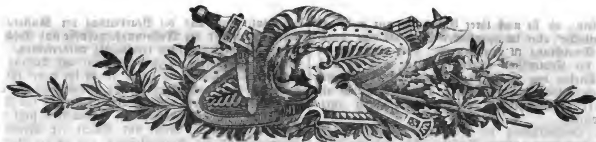
## Sardinien.

⊙ [Zwei Uebungslager.] Noch im Laufe des Juli d. J. werden zwei Uebungslager eröffnet werden, welche bis zu Ende October dauern sollen: das eine im ersten Militärdepartement auf der Ebene von St. Maurizio unter den Befehlen des Generals Grafen Della Rocca, das andere im zweiten Militärdepartement bei Somma unter General Durando. Die Truppen eines jeden dieser Lager bestehen aus 1 Brigade Infanterie, 1 Bataillon Jäger, 1 Batterie, 1 Reiterregiment, 1 Geniecompagnie, 1 Train- und 1 Verwaltungsabtheilung. Sie werden in 2 Ablösungen je 2 Monate im Lager sein. Namentlich werden die 10 neu (aus den 17. und 18. und 3 Depotcompagnien der vorhandenen Regimenter) gebildeten Infanterieregimenter, welche die Nr. 63 bis 72 führen, an diesen Lagern theilnehmen.

## Schweden und Norwegen.

Stockholm, 11. Juli. [Die größeren Truppenübungen.] Einer Privatmittheilung aus Schweden entnehmen wir Folgendes: Die schwedischen Truppen haben Ende vorigen und Anfang dieses Monats größere Uebungen gehabt, zu welchen etwa 14 bis 15,000 Mann in dem ebenso romantisch, als für seine Zwecke günstig belegenen Uebungslager von Ladugardsgärdet, unmittelbar bei Stockholm, zusammengezogen waren. Es haben hieran sowohl die sämmtlichen aus geworbenen Mannschaften bestehenden Garden, wie auch die sogenannten Indelta-Truppen theilgenommen. Diese eigenthümliche militärische Institution Schwedens, die von König Karl XI. gegründet ist, verpflichtet jeden Grundbesitzer von einiger Bedeutung zur Haltung, Ernährung, Bekleidung und Ausrüstung von Soldaten oder Seemännern, resp. von Pferden. In Friedenszeiten lebt der Indelta-Soldat seinem Erwerbe, der meistens in Landbau besteht, nur während der jährlichen oder nach Ermessen der Regierung noch länger hinauszuschiebenden Uebungszeit, und im Kriegsfalle tritt er in die Verpflegung des Staates. Den Offizieren, vom Hauptmann aufwärts, Unteroffizieren und einem großen Theile der gemeinen Soldaten sind sogenannte Baustellen, d. h. ein ländlicher Besitz für die Zeit des Dienstes, angewiesen. Die Einführung dieser Institution hat freilich manche harte Maßregel mit sich geführt und war überhaupt nur bei den damaligen inneren politischen Verhältnissen Schwedens möglich; jetzt mit dem Volke verwachsen, hat dieselbe bisher den Ansprüchen des Landes genügt. In jedem anderen Lande würde diese Einrichtung enorm theuer sein; in dem wenig bevölkerten Schweden aber hat sie den Vortheil, daß durch den Soldaten Ländereien bebaut werden, die sonst oft unbenutzt liegen bleiben würden. Wenn es nicht schon die Kriegsgeschichte Schwedens darthäte, daß seinen Söhnen ein soldatischer Geist innewohnt, so würden auch diese Uebungen der Indelta- (eingetheilten) Truppen es beweisen. Reiferes Alter, Ruhe und Ueberlegung unterstützen sie, rasche Fortschritte bei den Uebungen zu machen; eine lange, oft mehr als zwanzig- bis dreißigjährige Dienstzeit verleiht ihnen Erfahrung. Der durch ein rauhes Klima abgehärtete Körper macht den Soldaten zur Ertragung von Beschwerden fähiger; das dem Schweden in hohem Grade beiwohnende Pflichtgefühl erhält ihn auch bei den größten Mühseligkeiten willig und ausdauernd. Die Truppen haben bei den dießjährigen Uebungen drei ununterbrochen regnerische Nächte, nach anstrengenden, meistens bis zum Abend dauernden Manövern weder mit Holz und Stroh, noch anderweitig mit warmem Essen versehen, bivouakirt, ohne daß die geringste Abnahme ihrer Ausdauer und Munterkeit bemerkbar geworden wäre. Eben so wenig haben sich die Kranken vermehrt, vielmehr war die Zahl derselben eine unverhältnißmäßig geringe. Als ein leuchtendes Vorbild geht den Soldaten ihr König voran. Unablässig mit der Fortbildung seiner Armee beschäftigt, hat derselbe mit seinen Brüdern, den Prinzen Oskar und August, nicht allein fortdauernd den Uebungen beigewohnt und das Manöver selbst geleitet, sondern er theilte auch die mit dem Kriegsdienste verbundenen Beschwerden so weit, daß er für die Uebungszeit, wie er dieß stets zu thun pflegt, das Lager und die Bivouaks bezog. In dieser Weise Alles mit seiner Armee theilend, dabei eine schöne ritterliche Erscheinung, kann es nicht fehlen, daß der schwedische Soldat seinem Kriegsherrn mit der größten Verehrung und Begeisterung anhängt. Zu dem etwa 15 Tage dauernden Lager hatte sich auch eine Anzahl fremder Offiziere eingefunden. Man sah dort französische, sardinische und dänische Offiziere. Auch von der preußischen Armee hatten sich mehrere Vertreter eingefunden. Uebereinstimmend haben diese Offiziere die ihnen zu Theil gewordene Aufnahme, die bekannte, von dem Könige im weitesten Umfange geübte nordische Gastfreundschaft und das von den schwedischen Offizieren ihnen bewiesene kameradschaftliche Entgegenkommen gerühmt.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.




# Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Siebenunddreißigster Jahrgang.

№ 30. Darmstadt, 26. Juli. 1862.




## Die Bundesmilitärcommission.

(Fortsetzung.)

[1.] Die Geschäftsordnung der Bundesmilitärcommission, wie sie am 15. März 1819 von der Bundesversammlung festgestellt und später durch Nachträge ergänzt und erweitert wurde, umfaßt die ganze Einsetzung der Commission und die Umgrenzung ihrer Pflichten und Rechte.

Die Commission besteht danach aus je einem Militärbevollmächtigten von Oesterreich, Preußen und Bayern und von jedem der 3 gemischten Armeecorps, also aus 6 stimmführenden Mitgliedern. Die zweiten Bevollmächtigten von Oesterreich und Preußen und ebenso die Bevollmächtigten derjenigen Divisionen der gemischten Armeecorps, welche zur Zeit den stimmführenden Vertreter des Corps nicht geben, nehmen an den Verhandlungen Antheil, jedoch ohne Stimmrecht. Die Staaten der Reserveinfanteriedivision sind in der Bundesmilitärcommission gar nicht vertreten; die seit 1831 hierüber in Aussicht gestellte „nachträgliche Bestimmung“ ist noch nicht erfolgt.

Die Stellung der Bundesmilitärcommission ist in der Geschäftsordnung dahin bestimmt, daß sie „in ihrer Gesammtheit als eine der Bundesversammlung untergeordnete Behörde“ zu betrachten sei, die jedoch nicht mit dieser selbst, sondern „unmittelbar nur mit dem Militärausschusse der Bundesversammlung, und zwar in der Regel mittelst schriftlicher Berichte,“ zu verhandeln habe. Als Grund ihrer Einsetzung ist dabei die Erwägung genannt, daß die Bundesversammlung für ihre organisatorischen und laufenden militärischen Geschäfte „eines zeitlichen technischen Beistandes bedürfe.“ Diese Erwägung, die der Geschäftsordnung von 1819 voransteht, bezog sich wesentlich auf jene Zeit, in der die Commission zuerst berufen wurde. Damals war die ganze Bundeskriegsverfassung erst noch zu schaffen, die ganzen Angelegenheiten der neu übernommenen Bundesfestungen zu regeln, und dazu bedurfte man freilich eines „zeitlichen technischen Beistandes“. Die Arbeiten, die damals zur Erledigung vorlagen, kamen indeß nicht alle zum Abschluß. Die Bundeskriegsverfassung zwar wurde in den Jahren 1821 und 1822 angenommen und rechtsgültig; aber eine Reihe von Vorschriften für das Bundesheer, die ihr alsbald hatten folgen sollen, wie z. B. das Sanitätsreglement und das Verpflegsreglement für das Bundesheer, ebenso die gemeinsamen Kriegsartikel, sind bis heute unvollendet geblieben, obschon der sofortige Erlaß derselben in der Bundeskriegsverfassung (§§. 40, 86 und 93) ausdrücklich angekündigt ist. So hat es schon an organisatorischer Arbeit für den „technischen Beistand“ nicht gefehlt, und noch weniger fehlte es an laufenden Geschäften, und so ist eben die nur „zeitlich“ berufene Bundesmilitärcommission bestehen geblieben und eine dauernde Einrichtung geworden. Für die Attribute der Commission und für ihre praktische Wirksamkeit kann es freilich höchst gleich-

gültig sein, ob sie nach ihrer Einsetzung nur mehr als eine „zeitliche", oder im eigentlichen Sinn als eine „organische" Einrichtung zu verstehen ist. Doch dürfte es der Würde der Commission angemessen sein, daß sie nach einem Wirken von mehr als 4 Jahrzehnten, das ihre Unentbehrlichkeit nachgewiesen hat, auch ausdrücklich als ein wesentliches Glied der Bundesverfassung anerkannt würde.

Der Geschäftsgang der Commission entspricht im Ganzen dem jeder anderen Behörde. Die Arbeiten werden vertheilt, von den Referenten erledigt und zum Vortrag gebracht und von der Commission nach Stimmenmehrheit darüber entschieden. — Nur für die Angelegenheiten der Bundesfestungen besteht eine besondere Geschäftsbehandlung, indem für diese zur Vorbearbeitung zwei eigene Untercommissionen, Festungsabtheilung und Artillerieabtheilung, ständig eingesetzt sind, deren Auftrag jedoch nur eben auf die Vorbearbeitung der Geschäfte beschränkt ist, und deren Befugniß darum mit Vortrag und Antragstellung endet. Auch darin bietet die Behandlung der Festungsangelegenheiten innerhalb der Bundesmilitärcommission eine Eigenthümlichkeit, daß hier die besondere Berechtigung einzelner Glieder der Commission in ihrer gleichzeitigen Eigenschaft als Territorialbevollmächtigte in Betracht kommt. —

Nach diesen einleitenden Bemerkungen über Bildung, Stellung und Geschäftsgang der Commission sind die wesentlichen und nächsten Fragen: Was ist der Geschäftskreis der Bundesmilitärcommission? Was ist die Befugniß ihrer Mitglieder?

Faßt man die einzelnen Bestimmungen über die Geschäftsordnung der Bundesmilitärcommission in wenige Schlagpunkte zusammen, so kann Nachstehendes als der Geschäftskreis der Commission bezeichnet werden:

1) Prüfung des Standes der Bundescontingente, nach den Anforderungen der Bundeskriegsverfassung, auf Grund der von den Contingenten eingehenden Standeslisten. Entwerfung der Instructionen für die periodischen Musterungen der Bundescontingente und Begutachtung der Ergebnisse dieser Musterungen.

2) Verwaltung der Bundesfestungen, Leitung des Festungsdienstes, Leitung der fortificatorischen Arbeiten, der Ausrüstung und der sonstigen im Festungsinteresse verlangten Maßnahmen.

3) Sammlung von literarischen und amtlichen, namentlich reglementären, chartographischen und statistischen Materialien, die bei Bearbeitung von Fragen des militärischen Bundesinteresses als Hülfsmittel dienen können. Dahin zählen seit einigen Jahren auch die periodisch eingehenden Uebersichten über Entwickelung und Leistungsfähigkeit der deutschen Eisenbahnen.

4) Erledigung der sonstigen technischen Arbeiten, die von der Bundesversammlung oder deren Militärausschuß etwa noch weiter an die Commission verlangt werden.

Die Geschäfte der Bundesmilitärcommission sind hiernach theils ständige (1—3), theils nichtständige (4).

In Bezug auf die bestimmt vorgezeichneten ständigen Geschäfte ist die Commission theils wie ein Bundeskriegsministerium (1—2), theils wie ein Bundesgeneralstab (3) zu betrachten. — Die Arbeiten an der Standescontrole der Contingente und die Bearbeitung der Musterungsinstructionen und der Musterungsergebnisse sind Geschäfte, die in bestimmten Fristen regelmäßig wiederkehren. Die Commission erhält dazu zwar Material und Auftrag von der Bundesversammlung; aber es ist ihr dabei für den Ausdruck ihrer technischen Ansicht, wenigstens praktisch, keine Grenze gezogen, die nicht unmittelbar in der Natur der Sache begründet wäre. Die Commission steht demnach in Bezug auf Recht und Pflicht der Meinungsäußerung und der Antragstellung hier zu der Bundesversammlung in einem ähnlichen Verhältniß, wie jedes Kriegsministerium zu seinem Kriegsherrn. — Noch ausgesprochener ist dieses Verhältniß in Bezug auf das Bundesfestungswesen. Hier handelt die Commission wirklich wie ein Kriegsministerium, das alles Bestehende selbstständig zu leiten und zu verwalten und alles Neue nach den Grundzügen, die vom Kriegsherrn genehmigt worden, selbstständig auszuführen hat. Die eigentliche und erfolgreiche Wirksamkeit der Commission bezieht sich grade eben auf die Bundesfestungen, für die sie nicht etwa bloß, wie bei Standescontrole und Musterungswesen, im gutachtlichen Antrag unbeengt, sondern gradezu eine verantwortlich leitende und ausführende Behörde ist. Eben hier ist darum auch die Commission nicht auf den schriftlichen Geschäftsweg beschränkt, sondern es liegt in Recht und Pflicht derselben, durch Selbstanschauung an Ort und Stelle den Vollzug ihrer Anordnungen zu sichern. — Ist die Commission in diesem Theil ihrer Wirksamkeit ganz eigentlich wie ein Bundeskriegsministerium zu betrachten, so bildet die Sammlung und Führung von militärischen Materialien, die wir unter den ständigen Arbeiten der Commission oben zuletzt genannt haben, mehr das Geschäft eines Bundesgeneralstabs. Anfänge einer solchen Sammlung finden sich schon gleich in den ersten Jahren nach Einsetzung der Bundesmilitärcommission, da das Geschäftsbedürfniß sofort derartige Hülfsmittel verlangte. Eine förmliche Anerkennung jedoch fand das Bedürfniß erst durch den Bundesbeschluß vom 16. Mai 1839, und erst in die letzten Jahre fällt die eigentlich ernste Entwickelung der Sache, indem seit 1858, auf Antrag der Bundesmilitärcommission, außer den mancherlei amtlichen Materialien, die ohnehin nach dem Bundesbeschluß von 1839 an die Commission zu gelangen pflegten, auch regelmäßige Uebersichten über den Stand des Eisenbahnwesens von den Bundesstaaten eingesendet und an die Bundesmilitärcommission abgegeben werden. Auf die principielle Bedeutung grade dieser Specialität kommen wir nachher zurück.

Was oben als die ständigen Geschäfte der Bundesmilitärcommission bildend genannt und kurz besprochen wurde, bildet allerdings schon einen umfassenden und arbeitsvollen und an sich dabei bedeutsamen Wirkungskreis. Dennoch fragt es sich, ob damit den Ansprüchen, welche die bundesgesetzlich anerkannte Gemeinsamkeit der militärischen Interessen stellen heißt, ein Genüge geschehen kann. Um hierüber klar zu werden, hat man nur nöthig, die Competenz der Bundesorgane an dem ausgesprochenen Bundeszwecke zu messen, und damit freilich kommt man sofort wieder auf die gleiche Betrachtung, die schon im Eingang dieses Aufsatzes hervortrat.

Wenn der ausgesprochene Bundeszweck „Erhaltung der äußeren und inneren Sicherheit Deutschlands" (A. 2 d. B. A.) erreicht werden soll, wenn der Bund wirklich „in seinen äußeren Verhältnissen als eine in politischer Einheit verbundene Gesammtmacht" (A. 2 d. W. Schl. A.) sich bethätigen soll, so kann es nicht genug sein, daß die Bundesversammlung (A. 51 d. W. Schl. A.) „verpflichtet" erklärt wird, „die auf das Militärwesen des Bundes Bezug habenden organischen Einrichtungen und die zur Sicherstellung seines Gebiets erforderlichen Vertheidigungsanstalten zu beschließen," sondern es bedarf auch der Bund eines Organs für die Initiative in Sachen des Wehrinteresses, damit die Bundesversammlung überhaupt in die Lage komme, ihre bundesgesetzliche Pflicht üben zu können. Grade diese Frage der Initiative bezeichnet allein die eigentliche Schwierigkeit. Die Mitglieder der Bundesversammlung sind bloße Stimmträger; ihnen selbst steht kein persönliches Recht einer Initiative zu, weder für die Verhandlungen im Bundestag, noch für die im Militärausschuß. Am Bunde können darum überhaupt aber solche militärische Angelegenheiten in Behandlung kommen, die entweder in Form eines Antrags von Seiten eines Bundesgliedes oder in irgend welcher Form von einem als berechtigt anerkannten Organe an die Bundesversammlung gebracht werden. Daß jedes Bundesglied Anträge stellen kann, gibt aber keine Gewißheit dafür, daß jeder nöthige Antrag auch wirklich und rechtzeitig gestellt wird, und eben hierauf beruht die Forderung eines Organs, dem ausdrücklich die Initiative in Sachen des militärischen Bundesinteresses zufiele. Die Bundesmilitärcommission könnte in diesem Sinne ein berechtigtes und, was mehr ist, auch ein verpflichtetes Organ sein, und von solchen, die der wirklichen Verhältnisse nicht gerade kundig sind, wird schon jetzt ihre Stellung meist so aufgefaßt und ihr Wirken so beurtheilt, als ob sie als der „technische Beistand" der obersten Bundesbehörde zu dieser in Bezug auf Initiative völlig ebenso gestellt wäre, wie jedes Kriegsministerium zu seinem Kriegsherrn. Aber die Bundesmilitärcommission ist wesentlich anders gestellt; sie hat nicht das Recht oder gar die Pflicht, wie jedes Kriegsministerium sie hat, jede wichtige Frage bei dem Kriegsherrn in Antrag oder in Anregung zu bringen; sondern ihre ganze Competenz beschränkt sich auf Standescontrole, Musterungswesen und Bundesfestungen, woneben nur erst noch in jüngster Zeit durch die vortretende militärische Bedeutung der Eisenbahnen ihr ein neuer und wichtiger Geschäftsstoff zugewachsen ist. Nur innerhalb dieser Grenze liegen die Pflichten, welche die Bundesmilitärcommission ständig zu erfüllen hat, und nur innerhalb dieser Grenze liegen darum auch ihre Rechte. Alles, was jenseits dieser scharf gezogenen Grenze liegt, sei es auch vom brennendsten Interesse für die militärische Stellung Deutschlands, muß der Commission als eine ihr fremde Sache gelten, und erst dann darf und kann sie eine solche Frage ergreifen, wenn der Bundestag oder dessen Militärausschuß sie ausdrücklich damit beauftragt.

(Schluß folgt.)

---

# Die Kriegsjahre 1761 und 1762.

## A. Der Feldzug von 1761.

(Fortsetzung.)

### II. Akt in Schlesien.

[8.] Am 19. April hatte Laudon den Waffenstillstand gekündigt und die Feindseligkeiten am 23. durch den Marsch in das Waldenburger Lager eröffnet, wo er sich bis Ende des Monats auf 61 Bataillone und 81 Schwadronen verstärkte und bis Ende Juni unthätig stehen blieb, da er vor Ankunft der Russen nichts auf's Spiel setzen mochte, obgleich das preußische Corps unter Golz in Schlesien um Vieles schwächer war als Laudons Truppen. Der König von Preußen war am 4. Mai — dieß war ungewöhnlich spät und hätte bei größerer Thätigkeit Laudon's verderblich werden können — mit den hierzu bestimmten Kerntruppen in Sachsen aufgebrochen, hatte in geschickter Wendung, Daun's Stellung umgehend, in 10tägigem Marsche das Lager von Kunzendorf (bei Schweidnitz) erreicht und 66 Bataillone und 108 Schwadronen daselbst zusammengebracht, von denen er 51½ Bataillone, 84 Schwadronen und 120 Geschütze (48,000 Mann) für sich behielt, während General Golz mit 15 Bataillonen und 26 Schwadronen am 17. zur Beobachtung der Russen nach Glogau detachirt wurde.

Diese betraten erst am 15. Juli den schlesischen Boden, und aus der Richtung ihres Marsches wie aus der Verstärkung Laudon's auf 72,000 Mann war auf die Absicht einer Vereinigung beider Armeen in Oberschlesien zu schließen. Diese wollten die Preußen um jeden Preis verhüten, und als daher Laudon am 19. Juli gegen Oppeln aufbrach, kam ihm der König durch den kühnen Marsch am 22. in der Besetzung des festen Lagers bei Nossen zuvor und zwang Laudon wirklich, die Vereinigung mit den Russen in Oberschlesien aufzugeben und sie neuerdings über Liegnitz und Jauer anzustreben. Es dauerte lange, bis Butturlin, der russische Heerführer, der in Erwartung eines baldigen Thronwechsels dem Könige von Preußen nicht gern wehe that, seine Anstalten beendigt hatte; erst am 12. August ging er mit dem Gros bei Leubus über die Oder und lagerte bei Parchwitz, während Laudon nach Kunzendorf zurückgekehrt war und die beiderseitigen Avantgarden bei Liegnitz und Striegau sich schon auf 4 Meilen genähert hatten. Für die Preußen waren es heiße, mühevolle Tage, die Zeit, bis ihr König, durch die zahlreichen leichten Truppen des Feindes im Einziehen von Nachrichten gehemmt, über die Maßregeln der Gegner in's Klare zu kommen vermochte. In dem sehr exponirten Lager von Wahlstatt den Russen sich vorlegend, versuchte der König das Aeußerste, um die Vereinigung seiner Feinde so lange wie irgend möglich hinauszuschieben; er gerieth darüber sogar in eine sehr bedenkliche Lage, als Laudon am 17. August von Kunzendorf aus ihm in den Rücken marschirte, so daß die 55,000 Preußen mitten zwischen 142,000 Russen und Oesterreichern standen. Friedrich faßte jetzt den guten Gedanken, seinem fatalsten Gegner Laudon in Besetzung der Kunzendorfer Höhen zuvorzukommen; da aber die Ausführung an der halben

Maßregel scheiterte, daß der König nicht in einem Gewaltmarsche dorthin eilte, so mußte man preußischer Seits darauf denken, eine solche Stellung zu beziehen, in welcher man dem überlegenen Feind die Spitze bieten, Schweidnitz und nöthigenfalls Breslau decken konnte.

Zu diesem Zwecke wählte Friedrich das Lager bei Bunzelwitz, das er am 20. August mit seiner Armee bezog. Es liegt 1 Meile nördlich von Schweidnitz zwischen dem Poltnitzer Bach, dem Striegauer- und Schweidnitzer Wasser, ist von Natur nichts weniger als fest und hat seine große Berühmtheit mehr durch die gegnerischen Fehler und die für die Preußen günstigen Endergebnisse, als durch die besondere Gunst seiner Lage gewonnen. Dieses Endergebniß war, daß die Preußen, welche ihr Lager in den ersten 4 Tagen durch angestrengte Schanzarbeiten mit 65 Feldwerken verstärkt hatten, volle drei Wochen nur von den leichten Truppen des Feindes belästigt, von der Hauptmacht der Alliirten aber gar nicht beunruhigt wurden; daß Butturlin am 9. September Abends in Folge seines Zerwürfnisses mit Laudon abzog und den Kriegsschauplatz verließ, nur Czernitschew mit 12,000 Mann bei den Oesterreichern zurücklassend. Diese 3 Wochen, während deren der König (des Tages von Hochkirch eingedenk) seine Armee die ganze Nacht, später nur von zwei Uhr an und je zur Hälfte unter Gewehr stehen ließ, war übrigens für diese so anstrengend, daß er ihr nach dem Abzuge der Russen noch 14 Tage Erholung gönnen mußte, während welcher Zeit General Platen mit 10,000 Mann einen merkwürdigen Zug nach Polen unternahm, die dortigen Magazine der Russen zerstörte und sich von da nach Pommern wendete.

Sobald der König ihn in Sicherheit und die Russen nach Polen abmarschirt wußte, ließ er das Bunzelwitzer Lager am 25. September abbrechen und rückte vom 26.—28. nach Pilzen und Rossen, hoffend, Laudon werde sich durch diese Demonstration gegen Oberschlesien aus seiner unangreifbaren Kunzendorfer Stellung herauslocken lassen. Dieser aber führte längst Anderes im Schilde. Durch den vorübergehenden Besitz im Winter 1757—58 von den Mängeln der Schweidnitzer Festungswerke unterrichtet, neuerdings auch mit den Verhältnissen der unzuverlässigen Besatzung, dem Mangel an Artilleristen, dem schlechten Zustande der Werke und dem nachlässigen Betriebe des Festungsdienstes bekannt, ließ er, sobald er den König 3 Tagemärsche entfernt wußte, in der Nacht zum 1. October nach einer trefflich entworfenen Disposition von 4 Colonnen den Sturm ausführen, welcher mit einem Verluste von 1500 Mann Stadt und Festung Schweidnitz mit 3500 Gefangenen, 346 Geschützen, zahlreichen Pulver- und Proviantvorräthen in seine Hand lieferte, — für die Preußen, nachdem sie alle Gefahren eines Vernichtung drohenden Feldzugs großentheils überstanden glaubten, ein Schlag, wie er sie schwerer und unerwarteter kaum hätte treffen können. Sie hatten in Folge dessen und des frühen Wintereintritts in den Cantonnirungen bei Strehlen noch Vieles auszustehen, bis der König, welcher bald um Glogau, bald um Berlin, bald um Kolberg in Sorgen war, seine Armee nach dem Vorgange der Oesterreicher, welche dießmal auf schlesischem Boden stehen blieben, am 7. December zwischen Brieg, Strehlen und Breslau in die Winterquartiere verlegte.

Die nähere Betrachtung dieses Feldzugs zeigt uns die beiden Feldherren Friedrich und Laudon in oft wechselnder Lage, aber meist in glänzendem Lichte. Wenngleich Laudon versäumt hatte, den Feldzug (wie er gekonnt hätte) durch Bedrängung des schwachen Golz'schen Corps ebenso glorreich wie das Jahr zuvor durch Fouqué's Gefangennehmung zu eröffnen, so war wenigstens die Einleitung zu den eigentlichen Operationen, der verdeckte Abmarsch zur Vereinigung mit Butturlin in Oberschlesien vortrefflich und wurde nur durch des Königs kühnen Marsch nach Rossen übertroffen, welcher eine gewonnene Schlacht aufwog und die Vereinigung seiner Gegner um 3 Wochen hinausschob. Eben diese 3 Wochen — für Friedrich eine Zeit der peinlichsten Unsicherheit — bezeichnen jedoch einen Zeitabschnitt, in welchem Laudon durch die meisterhafte Geschicklichkeit, mit welcher er in der Centralstellung zwischen Silberberg und Frankenstein den Marsch der Russen nach Leubus deckte und die Preußen fortwährend in Athem erhielt, einen vollständigen Triumph über den König feierte. Dieser erwartete von den Oesterreichern zu viel, von den Russen zu wenig, ließ letztere völlig aus den Augen, so daß er sie noch am 15. August, also 4 Tage nach vollzogenem Oderübergang, am rechten Ufer glaubte, obgleich er nur 4 Meilen von ihnen entfernt stand. Ohne diese Versäumniß hätte Friedrich durch Vorlegen bei Parchwitz den so höchst ungern die Oder überschreitenden Butturlin wohl noch länger jenseits erhalten und dessen Vereinigung mit Laudon wohl ganz gehindert. Schien es ja doch, als sollte diese, trotzdem daß beide Alliirten 7 Meilen auseinander standen, überhaupt nicht zu Stande kommen, denn vom 13. bis 18. August klebte Butturlin an der Leubuser Brücke, Laudon an seiner Kunzendorfer Stellung; keinem von beiden schien es einzufallen, daß die einfachste Art der Vereinigung die wäre, wenn sie graden Wegs auf die in der Mitte stehenden Preußen losmarschirten, sie schlügen und sich als Sieger auf dem Schlachtfelde die Hand reichten. Auch wenn Laudon hierzu bereit war, da des Königs exponirte Lage in der That hierzu aufforderte, hätte sein Alliirter gewiß, wie später vor Bunzelwitz, einen Strich durch seine Pläne gemacht, denn ein Bundesgenosse, wie Blücher gegen Wellington war, gehört zu den allerseltensten Erscheinungen; so kam es von beiden Seiten zu nichts als dem Lager von Bunzelwitz.

Die Kritiker und Strategen haben sich bestimmt geirrt, wenn sie annahmen, der König habe diesen Punkt von Haus aus als Centralstellung zur Wahrung von Schweidnitz und Breslau, d. h. Schlesiens, ausgewählt; — dazu war seine Lage, Ausdehnung und Beschaffenheit viel zu ungünstig. Vielmehr kam es für Friedrich in der ersten Woche nur darauf an, die durch die anstrengenden Hin- und Hermärsche der letzten Zeit stark heruntergekommenen Truppen durch einen Rückzug nicht noch mehr zu demoralisiren, also stehen zu bleiben und die keineswegs thatendurstigen Feinde nicht, wie es bei der Retirade geschah, zu einem Entschlusse zu zwingen. Nachdem dieses Ausharren in der ersten Woche seine Früchte getragen, war es, umstellt wie man war, nun

schon zur Ehrensache geworden und war überdieß, wenn die Alliirten in ihrer Unthätigkeit verharrten, am besten geeignet, den Feldzug ohne Entscheidung hinzuschleppen. Daß diese Unthätigkeit der Alliirten fortdauerte, hatte nicht darin seinen Grund, daß die Festigkeit des königlichen Lagers ihnen imponirt hätte, denn selbst unter den Preußen war nicht Einer, der an diese Festigkeit glaubte. Laudon drängte seinen Collegen fortwährend zur That, hatte sogar die Disposition längst fertig und seine Truppen in der Nacht zum 4. September schon ausrücken lassen; allein Butturlin weigerte jedesmal die Cooperation mit seiner ganzen Armee; Laudon wurde krank vor Aerger, und die hierdurch genährte Zwietracht brachte schon am 10. September die völlige Trennung zu wege. Daß Laudon allein nunmehr nicht angreifen werde, ließ sich annehmen; daß er aber, nach 2monatlicher Unthätigkeit, plötzlich zu der kühnen Erstürmung von Schweidnitz sich aufraffen konnte, das kam unerwartet. Es war aber auch nöthig, wenn Laudon, der seiner Ueberlegenheit ungeachtet bis zum 30. September nichts erzielt hatte, seinen Kriegsruhm retten wollte; ohnehin wirft ihm die Kritik über diesen Feldzug vor, daß er, so trefflich er in der Vertheidigung, ebenso schwach im Angriff sich gezeigt habe. Immerhin war es von Friedrich nicht wohl gethan, daß er, der doch den Zustand von Schweidnitz kennen mußte, wenn er die Ingenieurwissenschaft nicht immer unterschätzt hätte, die Nähe der Festung verließ, wo es ihm doch allein gelingen konnte, Schlesien bis zum Einbruche des Winters zu behaupten.

(Schluß folgt.)

---

## Ueber Menageeinrichtungen.

(Schluß.)

[H. G.] Doch gehen wir zu dem eigentlichen Zweck dieser Zeilen über. Die Verpflegung des Soldaten kann auf dreierlei Weise geschehen.

1) Ein Unternehmer liefert das fertige Essen.
2) Die Soldaten bereiten sich in größeren oder kleineren Genossenschaften (Menagen) das Essen selbst, und die Stoffe dazu werden von Lieferanten nach dem täglichen Bedarf geliefert.
3) Das Essen wird ebenfalls von den Soldaten selbst bereitet, aber die Bestandtheile dazu werden möglichst aus erster Hand und in Vorrath gekauft und das Fleisch durch Selbstschlachten gewonnen.

Die erste Art ist offenbar die bequemste, sowohl für die Leute, als auch für die Vorgesetzten. Trotzdem ist sie nicht zu empfehlen, denn es wird dadurch den Leuten gar zu bequem gemacht, und kommen sie in das Feld, so wissen sie in der ersten Zeit sich weder zu rathen, noch zu helfen. Ueberdem will ja der Unternehmer doch Gewinn haben, also erhält der Soldat die Kost nicht für den vollen Betrag seiner Zahlung, sondern ein Theil davon fällt in die Tasche des Unternehmers.

Am häufigsten findet man die zweite Art. Hier ist schon der Vortheil ersichtlich, daß die Soldaten das Kochen erlernen, also auch in dieser Beziehung für das Feld vorgebildet werden. Es entsteht aber noch ein weiterer Gewinn daraus, daß der Lohn für die Arbeit, welche der Lieferant des fertigen Essens berechnen muß, erspart wird und ebenso der Profit des ersteren, wodurch also, besonders wenn die Contracte günstig abgeschlossen sind, das Essen um so viel billiger oder entsprechend besser hergestellt werden kann.

Am vortheilhaftesten und empfehlenswerthesten ist indessen die dritte Art. Es sind bei derselben die Vortheile der vorigen Einrichtung noch damit vereinigt, daß auch die Gewinne der Lieferanten wegfallen und der Menage zu gut kommen. Und dennoch findet grade diese Einrichtung viele Gegner. Die Einwürfe, welche man gegen sie macht, sind die folgenden:

1) Die Verwaltung, besonders die Rechnungsführung, ist zu schwierig.
2) Es entstehen durch die Aufbewahrung der Lebensmittel Verluste, welche man nicht hat, wenn der Bedarf für jeden Tag geliefert wird.
3) Das Schlachten ist schwer zu beaufsichtigen, und auch hierbei entstehen leicht Verluste.
4) Es können leicht Unterschleife gemacht werden, da die Controle schwer zu führen ist, und man hat Mißtrauen gegen eine solche Verwaltungsweise.

Diese Einwürfe entspringen entweder aus Unkenntniß der Sache, oder aus Bequemlichkeit, oder aus fehlerhaften Einrichtungen, anderer Ursachen nicht zu gedenken. Ihre Widerlegung ist indessen nicht schwer und soll nachstehend versucht und dabei zugleich dargelegt werden, nach welchen Grundsätzen eine derartige Verwaltung eingerichtet sein muß.

Zu 1. Es ist freilich nicht zu läugnen, daß die Verwaltung bei der Selbstbeschaffung der Lebensmittel eine umfangreichere und mühsamere ist, als wenn der tägliche Bedarf contractlich geliefert wird; aber schwieriger kann man sie nicht nennen, es muß nur Alles möglichst einfach und übersichtlich eingerichtet sein. Die Theilung der Arbeit muß als Grundsatz gelten, und die dabei nöthigen Aemter, welche von Offizieren unentgeltlich neben ihrem sonstigen Dienst verwaltet werden, dürfen weder zu sehr mit Geschäften belastend, noch so schwierig sein, daß sie nur von einzelnen Persönlichkeiten zweckentsprechend versehen werden können. Auch müssen derartige Aemter in bestimmten Zeiträumen wechseln, dürfen aber nicht um so länger in einer Hand bleiben, je besser sie verwaltet werden; leicht wird sonst Mißmuth erzeugt und auch dadurch oft die ganze Einrichtung durch den Abgang einer Persönlichkeit in Frage gestellt.

Zu 2. Es ist richtig, daß durch die Aufbewahrung von größeren Vorräthen Verluste entstehen. Hier und da verdirbt etwas, ein anderes Product trocknet ein, und durch Vermessen und Verwiegen geht auch mancherlei verloren, wogegen allerdings kein derartiger Verlust entsteht, wenn der Bedarf für den einzelnen Tag geliefert wird. Aber falsch ist es, zu glauben, daß man im letzteren Fall einen wohlfeilen Erwerb hätte. Der Lieferant muß auch einen großen Vorrath haben, er ist also ganz denselben Verlusten ausgesetzt, berechnet dieselben jedoch im voraus und läßt sie sich bezahlen, er mag sie

erleiden oder nicht. Hat aber die Menage den Vorrath selbst, so trägt sie natürlich nur denjenigen Schaden, welcher wirklich entstanden ist, und daß ein solcher durch eine gute Verwaltung vermieden oder doch auf ein Minimum gebracht werden kann, ist einleuchtend. Sehr zweckentsprechend ist es daher, wenn die mit der Aufbewahrung betrauten Unteroffiziere je nach ihrer Mühe und guten Verwaltung eine Vergütung erhalten. An passenden Räumen fehlt es selten.

Zu 3. Die meisten Anfechtungen hat das Selbstschlachten zu erleiden, und doch möchte grade hier der Vortheil am meisten in die Augen springen. Daß man dadurch wohlfeileres Fleisch bekommt, unterliegt wohl keinem Zweifel, denn selbst wenn man nicht Alles so verwerthen kann wie der Fleischer, so erspart man doch dabei 15—20 pCt. bei einzelnen Fleischsorten und zu Zeiten noch mehr. Wenn aber behauptet wird, grade das Schlachten sei schwer zu beaufsichtigen, so kann dieß zwar nicht ganz verneint werden, aber auch die tägliche Lieferung von ausgeschlachtetem Fleische ist die am schwersten zu controlirende, und bei ihr kommen die meisten Klagen vor. Bald hat der Fleischer zu viel Knochen geliefert, bald ist das Gewicht nicht richtig, heute wird über zu junges und morgen über zu altes Fleisch geklagt, und mag der Contract noch sehr verklausulirt sein, die Klagen bleiben nicht aus und der Lieferant ist schwer zur Rechenschaft zu ziehen. Wer je dabei zu thun gehabt hat, wird gestehen müssen, daß hiermit nicht zu viel gesagt ist. Der Fleischer wird die Lieferung immer so einrichten, daß er möglichst viel Gewinn hat, d. h. er wird so geringe Waare liefern, als der Contract zuläßt; die besten Fleischstücke bekommt die Menage auf keinen Fall, es müßte denn zu einem Preise sein, welcher das Fleisch zu einem seltenen Leckerbissen für den Soldaten macht. In großen Städten, wo viel Concurrenz herrscht, mag es noch angehen; in kleinen jedoch, wo solche fehlt, werden diese Uebelstände um so greller hervortreten.

Es ist aus alledem ersichtlich, daß sogar, wenn das Selbstschlachten auch nicht wohlfeiler war als die Beschaffung durch Lieferung, es dennoch der letzteren vorzuziehen sein würde, denn das Fleisch ist nicht nur besser, sondern man ist auch nicht allein auf Rindfleisch angewiesen, und es kann ebenso leicht Schweinefleisch, Kalb- oder Hammelfleisch, Wurst oder Speck gegeben werden, was bei Lieferungen nur selten vom Fleisch verabfolgt wird. Auch ist es eine große Unterstützung für die verheiratheten Unteroffiziere, wenn dieselben von der Menageschlächterei Fleisch, Fett u. s. w. für einen billigeren Preis erhalten können, und dieß ist auch für die Menage von Vortheil, weil dann das Fleisch nicht so alt wird und alle Theile besser verwerthet werden können.

Verluste sind freilich dabei nicht gänzlich zu vermeiden, indessen gilt hier ebenfalls, was schon oben gesagt: der Lieferant läßt sich den Verlust, der vielleicht entsteht, auf jeden Fall bezahlen. Aber es wird nur sehr wenig Schaden zu tragen sein, wenn die Aufbewahrungsräume gut sind und wenn Eis vorhanden ist, was sich ja, nach den neueren Erfahrungen, mit nur wenig Mühe und Kosten aufbewahren läßt.

Selbstverständlich ist übrigens ein tüchtiger Fleischer unumgänglich nöthig, und muß derselbe nicht allein das Schlachten, sondern auch den Einkauf gut verstehen. Ein solcher wird sich aber in jeder Truppe leichter finden, als man glaubt.

Zu 4. Bei jeder Verwaltung, auch einer auf täglichen Lieferungen beruhenden, können Unterschleife vorkommen, und es gibt keine Einrichtung, welche dieselben absolut unmöglich machte. Wohl aber können Maßregeln getroffen werden, welche Unredlichkeiten erschweren und bald erkennen lassen.

Vor Allem muß darauf gesehen werden, daß bei jedem Einkauf, jeder Uebernahme einer Lieferung, jeder Abgabe aus den Vorräthen und ebenso beim Schlachten immer wenigstens zwei bei der Verwaltung Betheiligte gegenwärtig sind. Die Vorrathsräume dürfen nie von Jemand allein betreten werden, und überhaupt muß als Grundsatz gelten, daß Alles so öffentlich als möglich betrieben wird, wodurch am leichtesten dem Mißtrauen gegen eine solche Verwaltung vorgebeugt wird. Dieses Mißtrauen hat aber oft einen ganz anderen Grund. Es ist nämlich, wie schon vorher beiläufig bemerkt, nicht allein recht und billig, sondern für die Anstalt selbst vortheilhaft, daß diejenigen Unteroffiziere und Soldaten, welche als Rechnungsführer, Einkäufer, Vorrathsverwalter, Schlächter oder Köche verwendet werden, Diensterleichterungen oder auch kleine Vergütungen erhalten, welche sie sowohl für ihre Mühe belohnen, als auch dazu dienen sollen, sie anzuregen, im Interesse der Menage zu handeln, weßhalb jene Belohnungen auch immer den Leistungen nur entsprechend sein dürfen. Leider wird dadurch aber oft der Neid ihrer Kameraden geweckt, es wird alles Mögliche aufgestochen, Verläumdungen entstehen und Mißtrauen wird erregt. Doch auch diesem Uebel kann entgegen gearbeitet werden. Man wähle zu den verschiedenen Beschäftigungen nur zuverlässige Leute, die zugleich allgemeines Vertrauen haben, ja man lasse solche, soweit es dienlich erscheint, von den Menagetheilhabern selbst erwählen. Auch ist es nothwendig, daß diese Aemter nach bestimmten und zwar so kurzen Zeiträumen, als es sich mit dem Gedeihen der Menage vereinigen läßt, neu besetzt werden. Jedem geäußerten Gerücht über Unregelmäßigkeiten oder gar Veruntreuungen suche man auf den Grund zu kommen, um Abhülfe schaffen zu können. Sollten sich Schuldige finden, so bestrafe man dieselben streng und unnachsichtlich, aber ebenso diejenigen, welche falsche Gerüchte verbreiten und Mißtrauen erregen.

Werden die oben angeführten Grundsätze streng durchgeführt, so wird unbedingt bald Vertrauen zu einer Einrichtung entstehen, von welcher die Betheiligten in kurzer Zeit einsehen werden, daß sie ihnen nur Vortheil bringt. —

Hiermit wären wohl die Einwürfe gegen eine Menageverwaltung, welche vorzüglich auf Selbstbeschaffung gegründet ist, widerlegt, und wer ruhig prüft, wird anerkennen, daß dieselbe viele Vortheile gegen die andern Arten der Verpflegung hat und gewiß den Vorzug verdient.

Es bliebe nun noch übrig, die ganze Einrichtung einer nach den oben aufgestellten Grundsätzen verwalteten Menage darzustellen, allein dieß möchte wohl für jetzt zu

weitläufig sein. Nur über die Buch- und Rechnungsführung sei noch Einiges erwähnt.

Die Bücher müssen, um eine genaue und leichte Uebersicht zu gewähren, und damit sie auch leicht zu führen sind, möglichst einfach und zweckentsprechend angelegt sein. Man suche diese Eigenschaften aber nicht dadurch zu erreichen, daß man möglichst wenig Bücher oder Rubriken in denselben habe, sondern vielmehr darin, daß auch hierbei der Grundsatz der Theilung der Arbeit angewendet wird.

Wer mit einem Zweige der Verwaltung betraut ist, muß auch ein Buch darüber führen, und jeder einzelne Posten in einem solchen muß auf ein Beleg gestützt oder das Ergebniß des Abschlusses in einem andern Buche sein. Bequem für die Uebersicht und die Revision erleichternd ist es, wenn bei jedem Posten angegeben ist, wo er in andern Büchern vorkommt; die Bemerkung des zugehörigen Beleges versteht sich von selbst.

Es würden ungefähr folgende Bücher zu führen sein:

Ein Tagebuch, in welches der Chef der Verwaltung alle Vorkommnisse, Erfahrungen u. s. w. einträgt.

Das Hauptbuch, welches alle Posten enthält, die das Vermögen der Menage unmittelbar vermehren oder vermindern. Als Anhang zu demselben können die Conti's von Lieferanten, mit denen die Verwaltung etwa in Abrechnung steht, beigefügt sein. Der Abschluß des Hauptbuches ergibt den Bestand des Vermögens.

Das Cassebuch ist für alle Einnahmen und Ausgaben an baarem Gelde bestimmt.

Im Hauptvorrathsbuche werden die Einnahmen und Ausgaben von Vorräthen mit ihrem Geldbetrage berechnet, was in der Küche verbraucht wird, jedoch nur in monatlichen Summen, wie solche aus dem Vorrathsbuche, welches der zweite Offizier führt, hervorgehen. Diese beiden Bücher sind in so viele Capitel, Conti's, oder wie man sie nennen will, eingetheilt, als verschiedene Artikel aufbewahrt werden, und das letztere Buch braucht nur bei der Ausgabe die Geldberechnungen zu enthalten.

Lagerbücher führen diejenigen Unteroffiziere, welche die Vorräthe verwalten; Preisangaben sind hierbei unnöthig.

Ein Schlachtbuch muß genauen Nachweis über die Ergebnisse des Schlachtens enthalten, und der Fleischer muß ein Buch führen über das Gewichtsergebniß beim Schlachten, den Handel mit den sonst hierher gehörigen Bemerkungen.

In das Küchenbuch endlich wird eingeschrieben, was jeden Tag in der Küche verbraucht wurde, zu welchen Preisen die Artikel berechnet worden sind, und die Portionenzahl, so daß die Kosten des täglichen Essens und ihre Verhältnisse zur Einnahme zu ersehen sind.

Das beim Kochen beschäftigte Personal muß bemerkt sein. Genaue Bestandeslisten dienen als Belege für die Portionenzahl, und auf deren Grund erfolgen die Einzahlungen.

„Dieß sind zu viel Bücher und eine zu weitläufige Rechnung!" wird man einwenden, aber man prüfe nur genau und ohne Vorurtheil und wird dann, besonders aber durch die Erfahrung, finden, daß diese anscheinend so verwickelte und vielfältige Buchführung recht einfach, leicht zu handhaben, übersichtlich und leicht zu revidiren ist.

---

# Nachrichten.

## Preußen.

Berlin, 20. Juli. [Gesetzentwurf, die außerordentlichen Bedürfnisse der Marineverwaltung für 1862 betreffend.] Die Regierung hat den Kammern einen Gesetzesentwurf vorgelegt, worin zu einmaligen und außerordentlichen Ausgaben für die Marineverwaltung angesetzt sind: 1) Zur Herstellung des Kriegshafens an der Nordsee zur Fortsetzung der Bauten 500,000 Thlr., d. h. 200,000 Thlr. weniger als 1861. 2) Zu Schiffsbauten 580,000 Thlr., d. h. 180,000 Thlr. mehr als 1861. 3) Zu Land- und Wasserbauten 65,000 Thlr., d. h. 20,000 Thlr. mehr als 1861. Außer dieser Summe von 1,145,000 Thlr. verlangt die Regierung die Ermächtigung, weiter 1,400,000 Thlr. zu verwenden, welche aus dem Staatsschatz entnommen werden sollen und von denen bestimmt sind a) 220,000 Thlr. zur Fortsetzung begonnener Schiffsbauten, b) 200,000 Thlr. zum Bau von Uebungsschiffen, c) 600,000 Thlr. als erste Rate zum Bau von Panzerbooten und 380,000 Thlr. als erste Rate zur Anlegung eines Hafens auf der Insel Rügen. — An extraordinären Ausgaben für 1863 werden verlangt: 1,150,000 Thlr., so daß die Marineverwaltung zu Bauten ꝛc. am 1. Januar über 3,700,000 Thlr. zu verfügen hätte.

Beigefügt sind diesem Gesetzentwurf folgende Motive:

„Bei den Berathungen der Etats der Marineverwaltung ist von dem Landtage wiederholt der Wunsch ausgesprochen worden, daß ihm ein Plan über die beabsichtigte Entwickelung der Marine vorgelegt werde. — Die Staatsregierung hat die Nothwendigkeit eines solchen Flottenplans stets anerkannt, und die Vorlegung desselben für die gegenwärtige Session zugesagt. Wenn nun auch die Bearbeitung und vorläufige Feststellung des Plans bereits stattgefunden hatte, so haben sich doch bei der weiteren Berathung über denselben mehrfache Bedenken ergeben, welche es rathsam erscheinen ließen, die definitive Feststellung des Plans noch bis zur nächsten Session des Landtages auszusetzen. — Das erste dieser Bedenken ging hervor aus der in der neuesten Zeit stattfindenden wesentlichen Umgestaltung der Schiffsbau-Technik in Folge der Einführung der Construction und der Gebrauchsweise der Panzerschiffe. Zwar muß es als unzweifelhaft angesehen werden, daß für die Folge nur Panzerschiffe als eigentliche Schlachtschiffe verwendet werden können; es liegen jedoch noch nicht so ausreichende Erfahrungen vor, um namentlich hinsichtlich der für die preußische Marine zu wählenden Gattungen mit völliger Sicherheit Entscheidung treffen zu können. Die nächste Zukunft erst wird über diese Frage Entscheidung

bringen. — Andererseits erachtete die Staatsregierung es für geboten, bei Vorlegung des Flottenplans gleichzeitig bestimmte Vorschläge wegen Beschaffung der zur Erbauung der Schiffe und Häfen erforderlichen extraordinären Geldmittel zu machen. Bei der Kürze der Zeit und der noch obwaltenden Unsicherheit über die Gattung der zu erbauenden Schiffe war es indeß nicht möglich, die in dieser Beziehung vorliegenden Absichten durchzuführen. Muß aus diesen Gründen für jetzt von der definitiven Feststellung des Flottenplans noch Abstand genommen werden, so erscheint es doch dringend nothwendig, der Marineverwaltung in der Zwischenzeit bereits diejenigen Mittel zuzuwenden, welche zur gedeihlichen Fortentwickelung und zur späteren kräftigen Ausführung des als zweckmäßig erkannten Flottenplans erforderlich erscheinen. Es sind die im §. 1 des Gesetzes aufgeführten Summen, zu denen im Speciellen Folgendes bemerkt wird: ad 1. Von den im Bau befindlichen Schiffen sollen im Jahre 1863 eine bedeckte Corvette, eine Glattdecks-Corvette und zwei große Dampfkanonenboote beendet und der Bau der übrigen Schiffe angemessen fortgesetzt werden, wozu außer den durch den Staatshaushaltsetat für 1862 bestimmten Beträgen die Summe von 220,000 Thlr. nöthig ist. ad 2. Um mit dem Wachsen der Flotte auch für die Heranbildung des nöthigen Personals an Offizieren und Unteroffizieren Sorge zu tragen, ist die Beschaffung eines Cadetten- und zweier Schiffsjungen-Schiffe erforderlich. ad 3. Die nächste Aufgabe der Marine ist die Vertheidigung der vaterländischen Küsten. Ungesäumt muß sie daher in den Stand gesetzt werden, diese Aufgabe zu erfüllen. Die zur Küstenvertheidigung bestimmten hölzernen Schraubenkanonenboote, wie solche bisher in der Marine erbaut worden sind, entsprechen seit der Einführung der Panzerschiffe und ihrer nunmehr als unzweifelhaft erkannten Ueberlegenheit nicht mehr völlig ihrem Zwecke; an ihrer Stelle müssen vielmehr künftig Panzerkanonenboote erbaut werden, denen indeß eine solche Größe zu geben sein wird, daß ihre freie Verwendung auch auf hoher See angängig ist. Vorläufig wird beabsichtigt, vier solcher Panzerkanonenboote herzustellen. Die Kosten eines derselben werden zum größten Theil aus den freiwilligen Beiträgen gedeckt werden können. Für die drei anderen sind die Kosten, so weit dieselben im gegenwärtigen Jahre bestritten werden müssen, in Ansatz gebracht. ad 4. Die Nothwendigkeit eines Ostseehafens für unsere Marine ist allseitig anerkannt. Nach den angestellten eingehenden Ermittelungen hat sich der Jasmunder Bodden auf der Insel Rügen als der geeignetste Punkt zur Anlage dieses Kriegshafens, welcher zugleich der Natur der Sache nach vorzugsweise als Bauetablissement anzusehen sein wird, herausgestellt. — Die specielle Auseinandersetzung der dabei zur Sprache kommenden Verhältnisse und Absichten glaubt sich die Staatsregierung bis zur Vorlegung des Flottenplans vorbehalten zu dürfen, wiewohl sie über die Art der Ausführung keineswegs noch im Ungewissen und daher auch schon jetzt bereit ist, alle etwa erforderlich scheinenden Aufschlüsse zu geben. Soll dieser nothwendige Bau vom nächsten Jahre ab kräftig in die Hand genommen werden, so müssen bereits im gegenwärtigen Jahre umfassende Vorbereitungen getroffen werden. Dahin gehört: der Ankauf von Grund und Boden, die Beschaffung von Dampfbaggern und anderen Bauutensilien, die Herstellung von Arbeiterhütten und Dienstlocalitäten rc. Hierzu wird eine Summe von 380,000 Thlrn. erforderlich sein. — Der nach dem Vorstehenden noch für das laufende Jahr dringend erforderliche Betrag von 1,400,000 Thlr. findet in der etatsmäßigen Einnahme der Staatscasse keine Deckung. Diesen Betrag durch eine Anleihe zu beschaffen, kann — abgesehen von anderen gewichtigen Bedenken — schon um deßwillen nicht für angemessen erachtet werden, weil es sich hier nur um einen verhältnißmäßig geringen Theil des Gesammtaufwandes handelt, den die Herstellung der Flotte nöthig machen wird, und die Bestimmung über die Beschaffung der Mittel für diesen Gesammtaufwand, mithin auch für den jetzt in Rede stehenden Theil desselben, bis zur Vorlegung des vollständigen Plans zur Vergrößerung der Flotte ausgesetzt bleiben muß. — Die Staatsregierung ist darauf bedacht, neue Einnahmequellen, deren Ertrag vorzugsweise für die Zwecke der Marine zu verwenden sein würde, zu ermitteln, und hofft, die desfallsigen Vorschläge gleichzeitig mit dem Flottenplane den Häusern des Landtages bald vorlegen zu können. Aus den so zu erzielenden Mehreinnahmen werden dann auch die jetzt aufzuwendenden 1,400,000 Thlr. zu decken sein; inzwischen aber bleibt nur übrig, sie aus dem Staatsschatze zu entnehmen, mit dem Vorbehalte, sie demselben demnächst unverkürzt wieder zuzuführen."

## Großbritannien.

[-b-] [Neu erlassenes Gesetz für die Marinereserve.] Nach einem neu erlassenen Gesetz über die Marinereserve soll die Zahl der Offiziere derselben 400 nicht übersteigen und aus 130 Lieutenants mit dem Rang unmittelbar nach den Marinelieutenants und 270 Unterlieutenants mit dem Rang nach den Marineunterlieutenants bestehen. Zu Lieutenants und Unterlieutenants können Masters von Handelsschiffen mit wenigstens 500 Tonnen, die sie 2 Jahre lang geführt haben, zu Unterlieutenants aber Chiefmates (Oberschiffer), welche als solche oder als Masters die gleichen Bedingungen erfüllt, genommen werden, wofern sie das 45. Lebensjahr nicht überschritten haben. Mehr als 45 Jahre alte Masters können als Honorarlieutenants bis zur Zahl von 100 eingetheilt werden. Die Offiziere der 2. Classe können in die erste vorrücken. Solche, welche sich im Dienste bewähren, erhalten Anspruch auf Anstellung als wirkliche Marineoffiziere und bei besonderer Auszeichnung auf Beförderung. In der Uniform unterscheiden sie sich von den wirklichen Marineoffizieren dadurch, daß sie auf dem Vorderarm statt einer breiten Borte eine, resp. zwei schmale, wellenförmige Litzen und auf den Knöpfen rc. die Bezeichnung R. N. R. (Royal Naval Reserve) tragen. Die Offiziere haben alljährlich einen 28tägigen Cursus an Bord eines Exercirschiffes durchzumachen, während welcher Zeit der Lieutenant täglich 10 Schilling, der Unterlieutenant 7 Schilling erhält. Bei wirklichem Dienst an Bord eines Kriegsschiffes erhalten sie den Gehalt ihres Grades. Während der Uebungszeit und im wirklichen Dienste sind sie den Seekriegsgesetzen unterworfen. Verwundete und Wittwen von Reserveoffizieren werden grade wie die der übrigen Marineoffiziere behandelt.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.




# Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Siebenunddreißigster Jahrgang.

№ 31. Darmstadt, 2. August. 1862.




## Die Bundesmilitärcommission.

(Schluß.)

[1.] Es ist hiernach gar nicht unberechtigt, wenn zum öfteren schon gesagt wurde, daß der Bund jedes Organs entbehre, das für sein militärisches Gesammtinteresse Wache zu halten berufen wäre, das im vorkommenden Falle, wenn auch nicht handeld einzugreifen, so doch wenigstens die Initiative zu ergreifen, die Anregung zu geben hätte, damit die vielleicht folgenschwere Frage überhaupt am Bund in Behandlung komme. Wie oben nachgewiesen wurde, ist die Bundesmilitärcommission nur innerhalb des enge beschränkten Umfangs ihrer ständigen Geschäfte als ein solches Organ zu betrachten, und auch da ist sie es nur darum, weil es in der Natur eben dieser Geschäfte liegt, daß die Schwierigkeiten, die sonst aus der Art der Bevollmächtigung ihrer Mitglieder erwachsen, und von denen nachher zu reden ist, grade hier nicht zur vollen Geltung gelangen. Aber jenseits der Grenze dieses Geschäftsumfanges hat die Commission weder eine Pflicht, noch auch nur ein Recht der Initiative, und damit fehlt dem Bunde überhaupt jedes Organ hierfür. Welche Folgen der Mangel eines solchen Bundesorgans oder vielmehr, was hier dasselbe ist, welche Folgen die allzu enge Competenz der Bundesmilitärcommission für die militärischen Gesammtinteressen des Bundes gehabt hat, dafür sprechen die Thatsachen. Eine Reihe von organischen Arbeiten, die den Ausbau der Bundeskriegsverfassung hätten vollenden sollen, ist noch heute unerledigt. Die Bundeskriegsverfassung selbst ist in wichtigen Punkten, wie Kaliber rc., noch bis heute nicht zum ganzen Vollzug gekommen. Das deutsche Eisenbahnnetz entstand und entwickelte sich, ohne daß die militärischen Interessen des Bundes, sei es auch nur durch Wunsch und Anregung, dabei irgend eine Vertretung fanden; während in Frankreich die „commission mixte des travaux publics“ längst ein Muster dafür gegeben hatte, wie die militärischen und verkehrlichen Interessen in Führung der Schienenwege zu einigen sind, blieb in Deutschland die ganze Eisenbahnfrage bis vor wenigen Jahren außerhalb aller Einwirkung und fast selbst außerhalb der amtlichen Beachtung von Seiten der militärischen Bundesbehörde. Selbst in solchen Fällen, wo deren Competenz durchaus begründet war, trat diese doch zu spät in Geltung, weil die Sache zu spät an sie kam; so gelangte die Frage der Rheinbrücke Straßburg-Kehl, die nach dem Bundesbeschluß vom 27. Februar 1832 zu behandeln war, erst dann an die Bundesmilitärcommission, als sie schon soweit reif war, daß die militärischen Motive überhaupt nicht mehr durchschlagen konnten, und statt daß der Rheinübergang des großen west-östlichen Schienenstrangs im deutschen Interesse nach Germersheim verlegt worden wäre, blieb es bei der unglücklichen Wahl des Punktes Straßburg.

Alle solche Unterlassungen, und deren ließen sich reichlich viele noch aufführen, treffen nicht die Thätigkeit der Bundesmilitärcommission, sondern allein die Enge ihrer Competenz. Wo die Commission sich zur Arbeit competent wußte, da hat sie mit einem Ernste und einer warmen Hingebung an die gemeinsame Sache gearbeitet, daß die mehr als 40 Jahre ihres Wirkens in Wahrheit als ein Ehrendenkmal gelten dürfen; und wo in einzelnen Fällen dieser Art, wie in der Frage der Mainzer Rheinbrücke, des Rastatter Lagers ꝛc., das militärische Interesse dennoch nicht durchdrang, da lag das wahrlich nicht an der Bundesmilitärcommission. Aber wo überhaupt die Competenz fehlt, da freilich muß auch die Arbeit ruhen, und Schweigen kann dann kein Vorwurf für den sein, dem die Rede nicht gestattet ist.

Wie die Commission ihre Aufgabe ernst gefaßt hat, dafür sprechen ebenfalls die Thatsachen, und jedem Falle, wo die Commission aus zweifellosem Competenzmangel auf das Wort verzichten mußte, ließe sich leicht ein anderer Fall entgegenstellen, in dem sie geredet hat, obschon sie wegen zweifelhafter Competenz hätte schweigen können. Ein schlagendes Beispiel dieser Art wurde schon oben berührt: es ist die Initiative der Bundesmilitärcommission in Sachen des deutschen Eisenbahnwesens. Der Bundesbeschluß von 1839 bezweckte nicht mehr als eine bloße „Unterstützung der technischen Militärcommission mit verschiedenen dienstlichen Hülfsmitteln," und nur in diesem Sinne wurden damals die Bundesstaaten aufgefordert, die bei ihnen erscheinenden Reglements, Generalstabskarten ꝛc. „für den Gebrauch der Militärcommission" abzugeben. Daran reihten sich seit 1858, auf Antrag der Commission, periodische Uebersichten über die im Betrieb stehenden Eisenbahnlinien. Das Unzulängliche dieser Uebersichten, um daraus die militärische Leistungsfähigkeit der Eisenbahnen zu beurtheilen, veranlaßte die Bundesmilitärcommission, durch Beschluß vom 17. Januar 1861 eine Bereisung und Besichtigung des ganzen Schienennetzes durch eine Specialcommission von Generalstabsoffizieren zu beantragen, und schon am 7. Februar 1861 wurde dieser Antrag am Bunde genehmigt. Die Bereisung geschah in den darauf folgenden Monaten März bis Juli, und zu Anfang October erhielt die Bundesmilitärcommission den Bericht über die Ergebnisse derselben zu weiterer Amtshandlung. Es ist hier weder der Ort, noch sehen wir uns in der Lage, über die Erfolge, die durch diese Specialcommission erzielt wurden, mehr zu sagen, als bereits in dem „Militärwochenblatt für das deutsche Bundesheer" (Nr. 46 von 1861 und Nr. 1—7, 9—11 und 19—23 von 1862) darüber gesagt wurde. Es genügt schon beinahe, nur an die Thatsache zu erinnern, daß so zuerst eine zusammenhängende militärische Anschauung des deutschen Schienennetzes gewonnen wurde, daß damit jetzt erst die Bedingungen gegeben sind, um im Kriegsfalle dieses wichtige Bewegungsmittel mit Sicherheit und Erfolg auszunutzen. Aber noch wichtiger erscheint die Thatsache, daß jetzt erst das deutsche Eisenbahnwesen als Gegenstand des militärischen Bundesinteresses und als wesentliches Glied unseres Defensivsystems vom Bunde ausdrücklich anerkannt ist, und wir glauben nicht zu irren, wenn wir hinzufügen, daß das seine Früchte schon gebracht hat, denn die jüngsten Unternehmungen von Bahnbauten, wodurch wesentliche Lücken im Schienennetz geschlossen und namentlich die bisher von allem Bahnbau gemiedenen Festungen Germersheim und Ingolstadt endlich mit dem Schienennetz verbunden werden sollen, fallen zu nahe mit dieser Thatsache zusammen, um nicht in ihr das veranlassende Motiv zu sehen. Und diese wichtigen praktischen Resultate hat die Bundesmilitärcommission erreicht ohne eigentlichen directen Antrag, selbst ohne daß die Sache ständig ihrer Competenz überwiesen wäre, sondern allein auf dem Boden ihrer Berechtigung zu Arbeiten, deren weittragende Bedeutung sich erst aus ihnen selbst entwickeln mußte.

Mit Recht darf darum wiederholt gesagt werden, daß es nicht an der Bundesmilitärcommission selbst liegt, wenn sie für Deutschland nicht das ist, was sie ihm sein könnte und sollte, sondern daß allein die Enge der Competenz ihre Thätigkeit lähmt. Aber es ist nicht bloß die Competenz der Commission im Ganzen, was hier in Betracht kommt, sondern ebenso und fast mehr noch die Competenz ihrer Mitglieder.

Wie schon früher gesagt, sind die ständigen Geschäfte der Bundesmilitärcommission (Staatscontrole, Musterungswesen, Bundesfestungen, militärisch-statistische Arbeiten) von so ausgesprochen technischer Natur, daß eine Beschränkung des persönlichen Votums hier kaum oder gar nicht eintreten kann. Selbst da, wo eine bindende Instruction von der heimathlichen Regierung könnte ertheilt werden wollen, liegt doch der einzuschlagende Weg meist in der Natur der Sache und der dafür geltenden Erwägungen so bestimmt vorgezeichnet, daß eine Beengung durch die Instruction nur in den seltensten Fällen wird vorkommen können. Innerhalb ihrer ständigen Geschäfte wirkt darum allerdings die Bundesmilitärcommission thatsächlich fast mit der gleichen Selbstständigkeit ihrer Mitglieder, fast mit der gleichen Unabhängigkeit des Votums wie jede andere Behörde, und mit Recht darf sie innerhalb dieses beschränkten Geschäftskreises wie ein Bundeskriegsministerium betrachtet werden.

Anders dagegen ist es mit den nichtständigen Geschäften der Bundesmilitärcommission, mit den besonderen technischen Arbeiten und Gutachten, die sie, über ihr gewöhnliches Wirken hinaus, für die Bundesbehörde zu liefern hat. Hier erst ist es, wo die Frage der Vollmacht in's Spiel kommt, wo die Mitglieder des „technischen Beistandes" der Bundesbehörde nicht mehr, wie es thatsächlich sonst der Fall ist, als stimmberechtigte Techniker, sondern allein als die Stimmträger ihrer Mandanten erscheinen, weil grade hier auch das Feld ist, auf dem die besonderen Interessen und politischen Motive sich geltend zu machen suchen. Wenn es sonst ohne ernste Bedeutung ist, daß die Mitglieder der Bundesmilitärcommission nicht persönlich, sondern als Vertreter von Contingent oder Armeecorps votiren, so gewinnt das hier eine sehr ernste Bedeutung, denn das Votum ist jetzt nicht mehr das Ergebniß der eigenen Prüfung und pflichtmäßigen Ansicht, sondern allein die Folge von Weisung und Instruction. Wie man auch diese Dinge beurtheilen mag, gewiß bleibt immer, daß allein diese

Abhängigkeit von der Instruction, die nur eben bei den nichtständigen Arbeiten der Bundesmilitärcommission so scharf hervortritt, die Ursache davon ist, wenn grade hier die Thätigkeit der Commission die förderliche Frische nicht zeigt und nicht zeigen kann, die sonst ihre Wirksamkeit innerhalb ihres ständigen Geschäftskreises auszeichnet. Es ist vielleicht nicht einmal der größte, gewiß aber ein sprechender Uebelstand hierbei, daß die Instruction wohl das Votum und die Hauptpunkte für dessen Begründung geben kann, die eigentliche Vertretung in der Debatte aber (vielleicht gegen die eigene Ueberzeugung) dem Bevollmächtigten überlassen muß, und daß dieser darin oft genug in die Lage kommen kann, ein Votum mit militärischen Gründen stützen und verfechten zu müssen, das allein auf politischen Motiven beruht, oder allein von Rücksichten des besonderen Interesses eingegeben ist. Eine spätere Zeit, der die Eindrücke der Gegenwart fern liegen, wird mit seltsamer Verwunderung in den Protocollen der Bundesmilitärcommission so mancher Debatte folgen, in deren veröffentlichten Bruchstücken, wie z. B. über die Grundsätze für die Reform der Bundeskriegsverfassung, selbst wir nicht ohne Verwunderung es gesehen haben, wie alles Rüstzeug von Kriegswissenschaft und Kriegsgeschichte dazu dienen mußte, militärische Voten zu begründen, deren letzter und einziger Grund doch nur eben ein politischer war!

Daß es wünschenswerth sein muß, diesen ganzen Widerstreit von politischen Motiven und besonderen Interessen den technischen Verhandlungen der Bundesmilitärcommission fern zu halten, das scheint uns hiernach außer Zweifel. Auch die Erfahrung liefert Thatsachen genug, die dafür sprechen. Die Frage einer vierten Bundesfestung, für die seit dem Frankfurter Territorialreceß vom 20. Juli 1819, aus den im Pariser Vertrag vom 20. November 1815 bewilligten Geldern, 20 Millionen verfügbar lagen, würde nicht erst in den Bundesbeschlüssen vom 26. März 1841 und vom 11. August 1842 ihren Abschluß gefunden haben, wenn nicht das technische Votum von politischen Motiven geleitet oder vielmehr gehemmt war. Das Bundesverpflegsreglement würde nicht 40 Jahre bedurft haben, um noch unerledigt zu sein, wenn nicht in die technische Bearbeitung desselben schon innerhalb der Bundesmilitärcommission überall das besondere Interesse sich eingedrängt hätte. Alle die Reformfragen, die seit dem lehrreichen Jahre 1859 der Bundesmilitärcommission vorliegen, würden wenigstens innerhalb dieser technischen Stelle einen rascheren Fortgang haben, wenn diese Stelle wirklich nur eben eine bloß „technische" wäre. Aber die Bundesmilitärcommission ist das nicht; sie ist grade für solche Fragen gar nicht das, wofür Manche sie halten, und was sie allerdings auch sein sollte: eine begutachtende Versammlung von bewährten Fachmännern, sondern sie ist eine diplomatische Versammlung von beauftragten Offizieren, die nur das Votum in die Verhandlung bringen, das ihnen von Hause gesendet wird. Wo irgend die Sache streitig, ist darum kein festes technisches Gutachten allein auf dem höheren Standpunkt des Bundesinteresses von ihr zu erwarten, sonden im günstigsten Falle eine Transaction, und nicht ohne Berechtigung sind deßhalb manche Stimmen selbst bis dahin gegangen, gradezu die Entbehrlichkeit der ganzen Bundesmilitärcommission zu behaupten, weil die Abgabe vorgeschriebener Voten zuletzt ebenso gut durch die Gesandten in der Bundesversammlung, wie durch die bevollmächtigten Offiziere in der Bundesmilitärcommission geschehen könne. —

Fassen wir den Inhalt dieser Ausführungen zusammen, so müssen wir grade an das wieder anknüpfen, was wir im Eingang voranstellten. Die kräftigere Entwickelung der Bundesinstitutionen ist eine Aufgabe, deren Lösung von den Regierungen erstrebt und von der öffentlichen Stimme begehrt wird. Im militärischen Gesammtinteresse handelt es sich vor Allem um eine erweiterte Wirksamkeit der militärischen Centralstelle. Die Bundesmilitärcommission hat kein Recht der Initiative; sie darf über Fragen, die außerhalb ihres ständigen Geschäftskreises liegen, nur dann sich aussprechen, wenn sie dazu aufgefordert wird, und selbst dann spricht sie nicht ihre eigene technische Ueberzeugung aus, sondern sie resumirt nur die Voten ihrer Auftraggeber. Die Bundesmilitärcommission könnte aber, ohne daß die föderativen Grundlagen des Bundes verschoben würden, das volle Recht der Initiative und des eigenen technischen Votums haben, und indem sie gegenüber der Bundesversammlung dieses Recht und damit auch die erweiterte Pflicht übernähme, würde sie das militärische Auge und Ohr, das Gedächtniß und der sorgende Techniker der Bundesversammlung, und dann erst wäre sie wirklich der technische Beirath der obersten Bundesbehörde, dann erst auch das, was sie sein sollte, und was in den Bundeseinrichtungen fehlt: der verantwortliche Wächter der militärischen Interessen des Bundes.

---

## Die Kriegsjahre 1761 und 1762.

### A. Der Feldzug von 1761.

(Schluß.)

### III. Akt in Pommern.

[8.] In Vorpommern commandirte der preußische Husarenoberst v. Belling 2500 Mann gegen 15,000 Schweden unter Ehrensward. Die kriegerischen Ereignisse auf diesem Schauplatze sind von untergeordneter Bedeutung, indem die Schweden kaum vorübergehend in die Uckermark einzudringen vermochten; dagegen ist die Kriegführung des genialen Belling ein wahres Muster für einen unternehmenden rastlosen Parteigänger und darin für den kleinen Krieg ungemein lehrreich.

In Hinterpommern kam es dießmal zur wirklichen Belagerung und Eroberung Kolbergs. Es hatte von Anfang den Hauptfehler der russischen Kriegführung ausgemacht, daß sie nicht gleich im ersten Jahre eine von Oesterreich unabhängige Operationsbasis gegen die Mark Brandenburg als das Herz ihres Feindes sich gesichert hatte, wodurch wohl auch das Auftreten der Schweden mehr Schwung erhalten und für Preußen die Nothwendigkeit sich ergeben hätte, weit mehr Truppen als seither auf dem nördlichen Kriegsschauplatze zu verwenden. Dießmal sollte dieser Fehler wieder gut gemacht werden. Romanzow hatte sich schon Anfangs Juni mit 12,000 Mann, welche

bald zu ⅓ dieses Bestandes herabschmolzen, vor Kolberg gelagert, mußte aber zwei volle Monate auf die Flotte warten, welche ihm Verstärkung und Belagerungsmaterial zuführen sollte. Der Prinz von Württemberg deckte preußischer Seits die Festung mit 12,000 Mann in einem wohlangelegten verschanzten Lager, versäumte aber, die Zeit seiner Uebermacht zur Verdrängung der Russen zu verwenden, weil seine Truppen von untergeordneter Qualität waren und 7000 derselben für unzuverlässig galten. Darüber demoralisirten diese aber nur noch mehr, da in Folge dieser Passivität sehr bald Proviant-, Futter- und wegen der Munitionsverschwendung auch Pulvermangel eintrat. Auch nachdem der wackere Platen im September eingetroffen und die Preußen wieder auf die Stärke von 17,000 Mann gebracht hatte, war der schwache eigensinnige Prinz nicht zum energischen Vorgehen gegen den nur 20,000 Mann zählenden Romanzow zu bewegen, und so mußte das Deckungscorps endlich aus Hunger abziehen. Hiermit war aber die Leidensgeschichte dieses unglücklichen Corps noch nicht zu Ende; zu wiederholten Entsatzversuchen und zur Deckung der nach Kolberg gehenden Transporte verwendet, unterlag es aus körperlichem Elend bei jeder Berührung mit den Russen. Die Verpflegung dieser Truppen war nämlich die erbärmlichste, die sich denken läßt; nicht genug, daß der Prinz gleich zu Anfang der Belagerung einen bedeutenden Proviantvorrath zu Belgard liegen ließ, weil es ihm an Geld gebrach, um ihn den Eigenthümern abzukaufen, worauf die Russen ihn ohne Bezahlung für sich requirirten: auch jetzt, mitten im Winter, als seine hungernden Soldaten einen Proviantransport nicht weiter zu schaffen vermochten, wollte er denselben aus Rücksicht für die königliche Casse lieber an einen russischen Speculanten verkaufen, welcher mehr dafür bot, als die armen Soldaten aus ihrem Beutel bezahlen konnten. Diese waren jedoch so gescheidt und plünderten die Wagen. Endlich, nachdem alle Entsetzversuche gescheitert und Mehl- und Pulvervorräthe bis auf's letzte Körnchen aufgebraucht waren, capitulirte die Kolberger Besatzung am 17. December nach 116tägiger Belagerung.

### IV. Akt in Sachsen.

Der sächsische Feldzug bietet auf österreichischer Seite einen höchst unerquicklichen Anblick. Daun stand nach des Königs Abzug mit 70,000 Mann den 30,000 Preußen unter Prinz Heinrich gegenüber; da er jene 30,000 Mann die er zur Verstärkung an Laudon abzugeben hatte, aus Uebelwollen gegen diesen Rivalen erst am 10. Juni abgehen ließ, so hatte er zwei volle Monate für sich, in denen er den in der verschanzten Stellung hinter der Triebsche von Nossen bis Meißen postirten Preußen arg zusetzen konnte. Gleichwohl geschah von seiner Seite so gut wie nichts, und außer einem lebhaften Vorposten- und Parteienkrieg, bei welchem die leichten österreichischen Truppen manch' schönen Coup ausführten, die Preußen aber unter dem rastlosen Obersten Kleist meist die Oberhand behaupteten, ist von größeren Operationen lediglich nichts zu berichten.

Auch als Daun um jene 30,000 geschwächt war, hätte er immer noch Gelegenheit gehabt, in Verbindung mit der nunmehr unter Serbelloni auf Leipzig losrückenden Reichsarmee die Preußen aus Sachsen hinauszumanövriren. Er zog es jedoch vor, auch während des Septembers und Octobers zu pausiren, seine Truppen in dem uneinnehmbaren Lager an der Weistritz mit Friedensexercitien zu beschäftigen und dem Prinzen Heinrich dadurch Muße zu lassen, die Reichsarmee durch Streifzüge unter Seydlitz, in welchem jedoch der Sieger von Roßbach kaum wieder zu erkennen ist, und den kühnen Kleist aufzuhalten. Erst auf die Nachricht der Erstürmung von Schweidnitz schien Daun mehr Regsamkeit zu gewinnen; am 5. Nov., als die Kaiserlichen durch die Rückkehr der Verstärkungen aus Italien wieder zu 65,000 Mann angewachsen waren, wurde die ganze preußische Stellung lebhaft allarmirt, und Prinz Heinrich fürchtete schon, der Gegner wolle ihn schließlich doch aus Sachsen entfernen. Da zeigte es sich aber, daß Daun nichts als bequeme Winterquartiere gewollt hatte, was auch bei dem sehr frühen Einbruche der rauhen Witterung rathsam war. Die förmlichen Winterquartiere wurden in der früheren Ausdehnung von den Kaiserlichen erst Anfangs, von den Preußen erst am 30. December bezogen. Wahrscheinlich hatte Daun eine Rückkehr Friedrichs nach Sachsen gefürchtet, wenn er in dieser dritten Periode seiner großen Ueberlegenheit den Preußen allzuhart zugesetzt hätte; das Resultat war, daß Alles beim Alten blieb, und daß während des ganzen 8monatlichen Feldzugs zwar Vieles, aber nicht viel, nämlich nicht eine einzige größere Operation unternommen wurde — zum größten Glücke für die Preußen, denn der König hatte seinem Bruder eine höchst mannigfaltige Aufgabe gestellt. Er sollte Sachsen behaupten, die Reichsarmee im Respect halten, den Saalkreis und das Halberstädtische gegen Streifereien der Franzosen und Reichstruppen sichern, die Mark Brandenburg mit der Hauptstadt gegen Russen und Schweden decken und die schlesische Armee verstärken, falls Daun mit dem Gros sich dorthin wendete. Daß er für diese vielartigen Zwecke zu schwach war, liegt auf der Hand; wenn er dennoch seine Aufgabe im Ganzen glücklich löste, so verdankte er dieß neben seiner eigenen Umsicht und Thätigkeit hauptsächlich der totalen Passivität seiner Gegner.

---

## Militärische Briefe aus und über Italien.

(Es ist uns erfreulich, diese von uns in der A. M.-Z. Nr. 22 d. J. vorläufig angekündigten Original-Reiseberichte eines deutschen Offiziers schon heute beginnen lassen zu können. Dieselben schildern als Gegensatz zu den in Nr. 22—25 mitgetheilten Aufsätzen über die militärischen Verhältnisse Sardiniens mehr die Lage Oesterreichs in Italien, auf das grade jetzt wieder das allgemeine Interesse in erhöhtem Grade sich richtet. Ein größerer Bericht desselben Herrn Verfassers unter dem Titel: „Venetien mit dem Festungsviereck, eine militär-geographische Skizze" befindet sich bereits unter der Presse und soll in nicht ferner Zeit in Brochurenform erscheinen. D. Red.)

### I.

### Vom Bernhardin nach Crevate.

[M. B.] Oben auf den von zahlreichen Adern donnernder Eiswasser durchrauschten Schneefeldern des Monte

Bernhardino, auf dessen selbst im Juli nicht schneefreiem Scheitel ein dürftiges Häuschen — Hospiz genannt — inmitten trauriger Oede das Dasein menschlicher Cultur bezeugt, gelangt man an die eigentliche Grenze italienischen Lebens und Landes; denn kaum hat man die zahllosen Straßenwindungen hinter sich, welche der italienische Venturin mit schwindelerregender Schnelligkeit, aber sicherer Hand herabfährt, so findet man Alles so ganz anders als diesseits der Alpen. Gleich der oberste Theil des Val Misocco zeigt durchaus italienisches Land und Volk; schäumende Torrenten, ungeheuren Silberfäden ähnlich, stürzen hunderte von Fußen hoch die steilen, theils kahlen, theils üppig bewaldeten Thalwände herab; die Ortschaften, ein unregelmäßiges Conglomerat schmutziger, ruinenartiger, flachgedachter, steinerner Häuser, bilden einen grellen Contrast gegen die von Rauch und Zeit geschwärzten Holzbauten des hinteren Rheinthales; die Cultur wird üppig; Weinranken, nach italienischer Weise gepflegt, ziehen sich coulissenartig an den Straßen hin, und Kastanienbäume in üppiger Pracht, wie sie der Norden nicht kennt, zeigen sich theils isolirt, theils zu ganzen Wäldern angehäuft. Aber auch die Schattenseite italienischer Natur macht sich bereits unverkennbar. Der Schmutz der Dörfer, das Leben auf der Straße, das Arbeiten der Leute vor den Häusern, mit einem Worte das an die Oeffentlichkeit gezogene Leben zeugt schon von italienischer Sitte, wie denn auch hier schon das dolce far niente schöner, aber faul in den Straßen und Gärten herumliegender Männergestalten an Italien erinnert. Erst bei Nacht wird Bellinzona erreicht und am frühen Morgen Magadino, ein ärmlicher Ort am nördlichen Gestade des langgestreckten, durch seine landschaftliche Schönheit bekannten Langensees. Der Dampfer fährt unmittelbar nach Ankunft der Post ab, und in wenigen Minuten erreicht man mit dem freundlichen Orte Brissago, dessen weiße Häuschen weithin aus den sie umgürtenden Cypressenalleen herausleuchten, die Grenze der wälschen Schweiz, und bei Canobbio landend, einen der ältesten und wohlhabendsten Orte des Langensees; hier belehrt uns die am Hafen stehende, nach süddeutschen Begriffen etwas coquett aufgeputzte Figur eines italienischen Gendarmen, daß wir uns bereits im Bereiche der Staaten Victor Emmanuels befinden. Bleiben wir einen Augenblick bei dieser Erscheinung, die uns im Laufe der Reise auf allen Bahnhöfen, Stationen, in den Straßen der Städte erfolgt, um einige Worte über die italienische Gendarmerie zu bemerken. Sie besteht aus lauter ausgesuchten, körperlich gut gestalteten, gewandten Leuten, deren Ansehen man durch elegante Uniform, die aber dem deutschen Geschmacke nicht behagt, zu stützen versucht. Der preußische Hut, quer aufgesetzt, in Gala mit blau-rothem Federbusch geziert, macht einen ebenso sonderbaren Eindruck als der lange Spitzfrack, der trotz seines eleganten Schnittes, der reichen Achselschnur und der gestickten Granaten an den spitzen Rockschößen etwas mehr an Polizeidiener als an eine Elitetruppe erinnert, wozu namentlich auch die über die rechte Schulter getragene Säbelkuppel das Ihrige beiträgt. Einen besseren Eindruck macht die trefflich berittene Gendarmerie; Roß und Mann sind tadellos. Etwas schwerfällig bei ihrer Ausrüstung sehen die ungewöhnlich großen, rothen, viereckigen Mantelsäcke aus, für die sich wohl eine gefälligere Form finden lassen würde. Kehren wir nach dieser Abschweifung wieder zum Langensee zurück. Das Boot landet in Luino mit seinen wunderlichen Klippenschlössern, dem reizend an Wein- und Olivenhügeln gelegenen Canero, dem fabrikenreichen Handelsstädtchen Intra, welchem die Befestigungen gegenüberliegen, welche die Oesterreicher zum Schutze ihrer Dampfschifffahrt auf dem Langensee zu Laveno erbauten: das Fort Monte Castello und Fort Cerro. Die italienische Regierung soll beabsichtigen, beide Forts, nachdem sie jetzt durch die Verrückung der Grenzen ihre Bedeutung verloren, eingehen zu lassen. An den genügend bekannten borromäischen Inseln vorüber berührt der Dampfer die Stationen Bareno, Stresa, endlich Arona und mit diesem Orte die Eisenbahn.

Von Arona führt die Bahn in südlicher Richtung durch das entlang des unteren Seeufers herabstreifende Hügelland, das überall die Terrassencultur zeigt, ein gesegnetes, von Obst, Getreide und Gemüse üppig strotzendes Land. Ununterbrochen kleiden die Gänge der Hügel Wein- und Fruchtgärten, Oliven- und Kastanienhaine, und in ihrem Gefolge finden sich all' die landwirthschaftlichen Objecte, welche derlei Pflanzungen bedingen: gemauerte Terrassen und Umzäunungen, Oelmühlen, Winzerhäuser, zerstreute Caseinen und Oeconomiegebäude, wodurch das Land den Charakter eines äußerst durchschnittenen und verwickelten, der Defensive jedoch günstigen Bodens annimmt. Es ist dieß das Land des kleinen Kriegs: das Terrain, das Garibaldi sich und seinen Alpenjägern mit Vorliebe zum Schauplatz seiner Thätigkeit wählte, woran uns drüben das schön gelegene Sesto Calende erinnert, dessen altergraues Castell stolz von einem strotzenden Weinhügel über den See herüberschaut. Bei der Station Oleggio erreicht die Bahn die Region der Reisfelder. Die Eigenthümlichkeit der Landschaft und der Einfluß derselben auf die Kriegführung verdient wohl berührt zu werden. Es erscheint dieses Terrain als große Wiesenebene, welche durch mittelst Dämmen eingefaßte Bewässerungscanäle in regelmäßige Vierecke von etwa 300 Schritt Seitenlänge getheilt ist. Die Dämme selbst sind mit Bäumen bewachsen. Im Frühjahr wird mittelst Schleusen das Wasser über die Felder geleitet, daß, wenn auch nicht sehr tief, die Gegend bis zur Ernte überfluthet. Im Herbste werden die Canäle wieder abgesperrt, jedoch ist die ganze Gegend während der drei Jahre, in denen die Reisfelder als solche bebaut werden, als ein Sumpf zu betrachten, der sich in den nächsten zwei Jahren, wo dem Boden Ruhe gegönnt wird, in eine üppige, überall practicable Wiesenfläche umwandelt. In militärischer Beziehung kann man somit die Reisfelder unpracticabeln Sümpfen gleichstellen, welche die Bewegung nur auf den Dämmen gestatten und selbst im trockenen Zustande wegen des ungesunden Sumpfgeruchs weder gut zu Lagerplätzen sich eignen, noch anderen Waffen als der Infanterie zugänglich sind, da das dichte Netz von Gräben und Dämmen der Artillerie und Cavalerie hindernd entgegentritt.

Ohne einen bedeutenderen Ort zu berühren, erreicht die Bahn Novara, das mit seinen imposanten Kuppel-

thürmen und seinem ansehnlichen Bahnhof den Eindruck einer großen Stadt macht. Die Hügelwelle hinter Novara, auf der sich die weithin sichtbare alte Kirche, neben der ein Meierhof liegt, erhebt, ist die Bicocca: der Brennpunkt jenes großen Entscheidungskampfes, in dem der unglückliche Karl Albert, dem greisen Radetzky unterliegend, Krone und Reich zugleich mit der Schlacht verlor. Von Novara wendet sich die Bahn östlich nach Trecate dem Ticino zu, und wir erreichen damit die Station, von welcher aus gewöhnlich das Schlachtfeld von Magenta besucht wird.

## Miscelle.

### Die ältesten Geschütze in Bayern.

Die Chronisten erzählen, daß die Augsburger im Jahre 1371 mit 20 Steinbüchsen auf die Truppen des Herzogs Johann von Bayern herausschossen und in einem Ausgabenbüchlein der Stadt Nürnberg vom Jahre 1356 bereits „Geschütz und Pulver" vorkommen. Die ersten Geschütze in Deutschland würden also demzufolge dem 5. Decennium des 14. Jahrhunderts angehören. Nun finden sich aber in einem Inventar des kurfürstlichen Zeughauses zu Ingolstadt von 1636 4 Geschütze aus dem 3. Decennium des 14. Jahrhunderts verzeichnet. Das Inventar sagt nämlich bei Aufzählung der vorhandenen Geschütze:

1) „Am Scharpfdirlein (Scharfeiaul) (?) mit einem Adler vnd im Wappen ein N samt der Jahrzahl begriffen, 1330", und 2) „Drey cleine Bockstückhlein oder Scharpfdirlein(?) mit einem Adler und Jahrzahl 1335, doch ohne Lauette".

Daraus geht nun hervor, daß die ersten Geschütze in Deutschland schon in die Regierungszeit Kaiser Ludwig des Bayers fallen. An der Westgrenze des deutschen Reichs war das Feuergewehr bereits urkundlich im 2. Decennium des 14. Jahrhunderts in voller Ausübung (Böhmen, Regesta, Ludovici, Bavari, additam I. Frankfurt a. M. p. 296 in fine, p. 297 in it.) Weiter befindet sich in dem genannten Inventar noch ein Geschütz aus dem Jahre 1370 angeführt. Es heißt nämlich: „1 Falkonet mit einem darauf gegossenen Adler und Jahrzahl 1370 regiert an Eisen 1 Pfund."

# Nachrichten.

## Oesterreichische Monarchie.

Wien, 1. August. [Bevorstehende Errichtung eines stehenden Lagers bei Bruck a. d. L.] Schon seit längerer Zeit wurde hier über die Errichtung eines ständigen Lagers, nach dem Muster des Lagers von Châlons, für die österreichische Armee berathen. Die Angelegenheit ist jetzt so weit gefördert, daß das Inslebenführen dieses Gedankens im Allgemeinen als gesichert erscheint, und wesentlich nur noch die Frage erörtert wird, ob das Lager nur für eine Brigade oder für eine ganze Division zu berechnen sei. Wahrscheinlich entscheidet man sich für das letztere. Die in Aussicht genommene Localität liegt an der ungarischen Grenze, unweit Bruck an der Leitha.

Triest, 26. Juli. [Die neuen Panzerfregatten Juan d'Austria und Salamander.] Heute wurde auf der Werfte S. Marco die Panzerfregatte „Juan d'Austria" glücklich vom Stapel gelassen. Es ist dieß die letzte der drei neuen, zu Ende des vorigen Jahres begonnenen Fregatten dieser Classe, wovon die beiden ersteren, „Kaiser Max" und „Prinz Eugen", sich gegenwärtig in dem neuen Lazareth befinden, um daselbst gepanzert und vollständig ausgerüstet zu werden. Mit der Panzerung der Fregatte „Kaiser Max" sind ziemliche Fortschritte gemacht worden; dieselbe hat bereits im Mittelschiffe die Höhe der Stückpforten erreicht, und es werden auch schon am Vordertheil die krummen Platten angebracht. Auffallend sind die großen Dimensionen der Platten der neuen Fregatten gegen die der Fregatten „Salamander" und „Drache", und sie zeigen den Fortschritt, welchen die Plattenfabrication im Inlande in der Zwischenzeit gemacht hat. Während bei den ersten Versuchen in Pola die inländischen Platten noch nicht die Widerstandsfähigkeit der ausländischen erreicht hatten, haben die Schießversuche, welche vor einigen Monaten in Steyermark gegen 4½ Zoll dicke Platten unternommen wurden, ein vorzügliches Resultat geliefert. — Die Panzerfregatte „Salamander" unterscheidet sich von allen anderen, uns bisher bekannten Kriegsschiffen schon in ihrer äußeren Erscheinung sehr auffallend. Das Vordertheil des Schiffes läuft nämlich sehr scharf keilförmig zu, und die Panzerplatten dieses Keils bilden eine Art Breitbeil von außerordentlicher Dimension, mit welchem man anderen Schiffen in den Leib rennen kann. Die zweite auffallende Eigenthümlichkeit dieses Schiffes ist ein rundes Blockhaus, welches etwa 6 Fuß über Deck ragt. Dieses Blockhaus ist schußfest und für den Commandanten bestimmt, der von hier aus die Bewegungen des Feindes ganz sicher übersehen und die Evolution des eigenen Schiffes vollständig leiten kann. Denn in diesem Raume hat er die Vorrichtungen für das concentrirte Feuer der Geschütze, den Maschinentelegraph und andere unter der Hand, mittelst welcher er seine Commandos, ohne auf dem Deck dem Feuer ausgesetzt zu sein, in die verschiedenen Schiffsräume mittheilen kann. In diesem Blockhaus hat auch eine Infanterieabtheilung Platz, welche von dieser geschützten Position aus, im Fall das Schiff geentert würde, das ganze Deck mit ihren Kugeln bestreichen kann. Uebrigens ist eine Enterung dieses Schiffes schwer möglich. Die äußere Wand desselben bietet keine hervorspringenden Theile dar, an welchen es dem Feinde möglich wäre, hinaufzuklettern und sich anzuklammern. Die Luken am Deck sind mit schwerem eisernen Gitterwerk geschlossen, wodurch ein Eindringen unmöglich ist. Die Geschützpforten in den Seiten sind grade weit genug für die Mündung der Kanone und ihre nothwendige Elevation, und bieten höchstens nur noch so viel Raum, daß sich ein Mann mit großer Mühe durchzwängen kann. Die Besege-

lung der Panzerfregatte ist gleichfalls von der anderer Schiffe sehr verschieden. Der Zweck derselben ist nämlich der: das Schiff bei bewegter See zu stetigen, es gegen zu heftiges Hin- und Herwerfen zu unterstützen, und bei längeren Fahrten, wenn der Wind günstig ist, das Feuerungsmaterial zu sparen. Auch sind die Stangenraaen so eingerichtet, daß sie binnen wenigen Minuten herabgeholt werden können, so daß bei einem eventuellen Gefechte bloß die Maststumpfen stehen bleiben, welche durch feine Drahtseitwanden und Stage gestützt werden. Hierdurch wird jeder Verletzung des Decks und der kämpfenden Mannschaft durch herabgeschossene schwere Bemastungstheile vorgebeugt; ferner werden die Evolutionen des Schiffes unter Dampf dadurch erleichtert; es wird verhindert, daß der Gegner sich mit seiner vollen Takelung in jene des Panzerschiffes verfange, um eine Enterung vorzunehmen. Das Schiff sieht, wie gesagt, imposant aus; es vereinigt die Vortheile einer schwimmenden Batterie mit jenen der Campagneschiffe, und wenn es sich bei der Probe ganz seetüchtig und den theoretischen Berechnungen entsprechend bewährt, so wird unsere Marine stolz darauf sein können, denn der Plan wurde von einem österreichischen Ingenieur, Herrn Romako aus Wien, entworfen, von einem Oesterreicher wurde das Schiff gebaut, die Maschinen, Schraube, mit einem Worte alle Bestandtheile sind in Oesterreich gefertigt.

## Preußen.

Berlin, 30. Juli. [50jährige Jubiläumsfeier der Land-Gendarmerie.] Heute vor fünfzig Jahren, am 30. Juli 1812, wurde die Land-Gendarmerie organisirt. Eine besondere Feier dieses Jubiläums findet nicht statt, weil die Land-Gendarmerie im ganzen Lande zerstreut, fast einzeln stationirt ist. Bei dieser Gelegenheit wollen wir über die gegenwärtige Organisation dieses Corps Nachfolgendes hinzufügen: das Corps der Land-Gendarmerie, welches nach den 8 Provinzen des Staats in 8 Brigaden eingetheilt ist, besteht aus dem Chef, General-Lieutenant v. Alvensleben, Commandant von Berlin und mit der Führung der Geschäfte des Chefs der Land-Gendarmerie beauftragt, aus 8 Brigadiers: 1. Brigade, Oberst v. Garten in Königsberg i. Pr., 2. Brigade, Oberst-Lieutenant v. Haxthausen in Stettin, 3. Brigade, Oberst v. Clausewitz in Berlin, 4. Brigade, Oberst v. Owstien in Magdeburg, 5. Brigade, Oberst v. Panwitz in Posen, 6. Brigade, Oberst v. Bentivegni in Breslau, 7. Brigade, Oberst Freiherr v. Schleinitz in Münster und 8. Brigade, Oberst v. Plötz in Koblenz. Diese Brigaden sind in Distriete eingetheilt. denen 6 Majors und 16 Hauptleute vorstehen und zu welchen 107 erste Wachtmeister, 1132 berittene und 1016 Fuß-Gendarmen gehören. Im Ganzen besteht also das Corps der Land-Gendarmerie aus 1 General-Lieutenant als Chef, 7 Obersten und 1 Oberstlieutenant als Brigadier, 32 Majors und Hauptleuten als Districts-Offiziere (1 Major als Adjutant beim Chef) und 2255 Wachtmeister und Gendarmen. — Die Hafen-Gendarmerie in Memel und Swinemünde steht in keinem Zusammenhang mit der Land-Gendarmerie.

— [Aufhebung der Festung Schweidnitz.] Bei der Commandantur in Schweidnitz ist die Nachricht eingegangen, daß der König mittelst allerhöchster Cabinetsordre vom 7. Juni zu befehlen geruht hat, daß Schweidnitz aufhört, Festung zu sein. Es bleibt jedoch ein Platz von fortificatorischer Wichtigkeit. Es werden daher auch die jetzt vorhandenen Werke der inneren Enceinte keinenfalls geschleift, ebenso verbleibt wahrscheinlich das Artilleriedepot hier. Dagegen kommt die bisher in Schweidnitz garnisonirende Festungscompagnie der Garde-Artilleriebrigade zum 1. October nach Spandau.

— [Neu erfundenes System von eisernen Fortificationen.] Einer Mittheilung der officiösen Allg. Preuß. Ztg. zufolge hat ein Civilingenieur Wilhelm Parje aus Cöln, in Offenbach a. M. wohnend, der gegenwärtig in Berlin verweilt, dem Kriegsministerium ein eigenthümliches, von ihm neu erfundenes System von eisernen Fortificationen vorgelegt, welches die Festungen uneinnehmbar (?) machen und alle bisherigen bekannten Vertheidigungs- und Angriffsmittel übertreffen soll. Die Parje'schen Fortificationen sollen transportabel und sowohl für Land- und Seefestungen, wie für befestigte Lager rc. anwendbar sein.

## Dänemark.

Von der dänischen Grenze, 23. Juli. [Bau von 2 Panzerdampfschoonern.] Die beiden ersten Panzerfahrzeuge der dänischen Marine, die Dampfschooner Absalon und Esbern Snare, welche vor einiger Zeit aus England auf der Kopenhagener Rhede angekommen sind, werden in dänischen Blättern so gerühmt, daß es der Mühe wohl verlohnt, sich dieselben näher anzusehen. Der Beschreibung in Kopenhagener Blättern zufolge sind diese Fahrzeuge 145 Fuß lang, 26 Fuß breit, und haben einen Tiefgang von 10½ Fuß. Die Maschine hält 100 Pferdekraft und gibt dem Fahrzeug allein eine Fahrt von 11 Knoten in der Stunde. Auf der Fahrt von England nach Kopenhagen erzielte der Absalon unter gleichzeitiger Anwendung der Segel- und Dampfkraft eine Schnelligkeit von 13 Knoten. Der Schiffsrumpf besteht aus (vermuthlich halbzölligem) Eisen, auf welchem eine Filzschicht liegt, die wiederum von 2½-zölligen Eisenplatten bedeckt ist. Die Schraube ist zweiblätterig und dreht sich in der Minute 120mal. Für Kohlen ist auf 4½ Tage (Vollkraft) Raum vorhanden. Die Armirung besteht aus 3 Kanonen, von denen ein Sechszigpfünder in der Mitte des Decks und je ein Dreißigpfünder vorn und hinten (nach Art der größeren preußischen Kanonenboote) angebracht ist. Die Besatzung ist, eingeschlossen Offiziere und Maschinenpersonal, 57 Mann stark. Gezogene Kanonen scheint man bis jetzt noch nicht viele zu besitzen, sonst würde man die neueren Kriegsfahrzeuge wohl mit solchen versehen. Ob die Dicke des Panzers den Geschossen gezogener Vierundzwanzigpfünder hinreichenden Widerstand leisten würde, erscheint mindestens zweifelhaft. Obgleich demnach dieser neuere Zuwachs der dänischen Marine die Feuerprobe erst noch zu bestehen haben wird, ist man mit demselben doch schon so zufrieden, daß man beschlossen hat, den für die Schlei bestimmten Dampfwidder bei derselben englischen Firma bestellen zu lassen. Außerdem wird die Marineverwaltung wenigstens eins der alten Segelschiffe nach vorgenommener Rasirung der oberen Batterie in einen Panzerdampfer verwandeln lassen.

## Griechenland.

Athen, 18. Juli. [Ein neues Marineconscriptionsgesetz.] Das Marineministerium hat einen Vorschlag

ausgearbeitet, welcher wesentliche Reformen in der Recrutirung und Organisirung der königlichen Matrosen zum Zweck hat, und wobei man das französische System zum Muster genommen hat. Bisher war die Seeconscription auf die Inseln Hydra und Paros beschränkt; jetzt soll sie auf alle Inseln und Häfen ausgedehnt, ferner soll das Matrosencorps von 600 auf 1000 Mann gebracht werden.

## Rußland.

St. Petersburg, 20. Juli. [Neubefestigung von Kertsch.] Die Befestigung von Kertsch ist neu aufgenommen und wird gegenwärtig mit bedeutenden Kräften betrieben. Dieselbe wird beide Ufer der nach diesem Orte benannten Meerenge umfassen, und soll im großen Maßstabe ausgeführt werden. 20,000 bis 25,000 Soldaten sind bei dem Baue beschäftigt. Wenn derselbe vollendet worden, wird Rußland für jede Eventualität Herr des tief in seinen Landeskörper einschneidenden, bedeutungsvollen Binnenmeeres sein, aus dessen Besetzung durch die vereinigten Marinen Englands und Frankreichs 1854—1855 ihm so große Verluste und für seine Kriegführung auf der Krim so viele Uebelstände erwachsen waren.

## Sardinien.

[S.] [Gegenwärtiger Stand der Armee.] In Folge der Eintheilung von 2000 Freiwilligen-Offizieren, von welchen die der Specialwaffen und der Verwaltung ihre Befähigung durch Prüfungen nachweisen mußten, wurde die Armee um 4 Divisionen vermehrt. Sie besteht jetzt aus 7 Armeecorps à 3 Divisionen à 16 Bataillone Linie, 2 Bataillone Jäger, 4 Schwadronen und 3 Bataillone Artillerie. Hiernach ist der Stand der Armee (von Juli 1862 ab) folgender:

| | Mann. | Pferde. |
|---|---|---|
| Infanterie: 84 Regimenter . . . . | 257,628 | — |
| Jäger: 42 Bataillone . . . . . | 28,336 | — |
| Reiterei: 21 Regimenter . . . . . | 20,811 | 15,498 |
| Artillerie: 4 Regimenter Feldartillerie . | 13,855 | 8948 |
| 3 „ Festungsartillerie | 10,125 | — |
| 1 „ Pontonniere . | 2159 | 40 |
| 1 „ Handwerker . | 2798 | 90 |
| Genie: 2 Regimenter . . . . . | 6410 | — |
| Guiden: 1 „ . . . . . | 1214 | 818 |
| Train: 3 „ . . . . . | 9240 | 11,340 |
| Verwaltung . . . . . . . . | 4461 | — |
| Carabiniers: 14 Legionen . . . . | 17,958 | 4468 |
| Stäbe, Militärinstitute 2c. . . . . | 6763 | 400 |
| Summe | 381,758 | 31,602 |

Turin, 20. Juli. [Beabsichtigte Einführung der „Satanella“ bei einem Lanciersregiment.] Nach einer Mittheilung des piemontesischen „Armee-Moniteur“ soll die Waffe der Satanella in einem Lanciersregiment praktisch eingeführt werden. Die Lanze des Reiters würde nach der Erfindung eines Herrn G. J. B. in eine Art Electrisirapparat (!) umgewandelt werden, um bei der bloßen Berührung mit der Spitze den Feind niederschmettern zu können. (Alles schon dagewesen: man erinnert sich, daß schon Ariost im rasenden Roland dem Paladin Astolfo eine mit gleicher Wunderkraft ausgestattete Lanze in die Hand gibt!)

## Schweden und Norwegen.

Stockholm, 24. Juli. [Die topographischen Arbeiten vom Jahre 1861.] Laut dem Ende März d. J. veröffentlichten Bericht des Chefs vom königlich schwedischen topographischen Corps sind im Jahre 1861 folgende topographische Arbeiten in Schweden ausgeführt worden:

a) Winterarbeiten: Verschiedene Blätter der vom topographischen Corps entworfenen Karte von Schweden wurden in verjüngtem Maßstabe gezeichnet, um sie zum Stich vorzubereiten. — Fortsetzung der Berechnung des großen Dreiecknetzes von Schweden. — Controlirende Untersuchung aller Arbeiten, sowohl der, welche von Feldmessern eingeliefert, als auch der, welche in der Zeichnung vollendet wurden.

b) Sommerarbeiten: Die Triangulation wurde von West-Dalekarlien aus in der Richtung nach Osten fortgesetzt, und es sind sechs Triangulationspunkte vollständig beobachtet und die Signalpunkte ausgesteckt worden. — Feldmessung und Höhenmessung in Schoonen nahmen ihren Fortgang. Bei letzterer wurden 1050 Punkte bestimmt, deren Höhenziffern in die ausgegebenen Kartenblätter von Schoonen eingetragen werden sollen.

Von der Karte von Schweden wurden im Laufe des Jahres von den älteren Platten, die gegenwärtig revidirt werden, folgende nach ihren Hauptorten benannte Blätter herausgegeben: Uddevalla, Wenersborg, Mariestad, Upperud und Skinskatteberg. Bereits vollendet, aber noch nicht erschienen sind: Oerebro, Carlsborg und Gysinge. Von den neuen gestochenen Schoonen'schen Blättern sind erschienen: Malmö, Landskrona und Engelholm. Von diesen sind vollendet, aber noch nicht herausgegeben die Blätter Cimbrishamn und Christianstad. Somit sind denn alle Küstenblätter von Schoonen abgeschlossen; übrig sind nur noch die Blätter Lund, Finja und Carlshamn, von denen die beiden ersteren auch bereits im Stich sind. In den Händen des Publicums befinden sich jetzt — die beiden im Jahre 1860 erschienenen Blätter Saxa und Fjällbacka mit inbegriffen — 10 Blätter, und 5 harren nur noch des Colorirens. — Von den Läns-Karten ist die von Nyköpings-Län im Stich. — Im Laufe des Jahres wurde auch die vor längerer Zeit geätzte, neuerdings aber revidirte Karte der Umgegend von Stockholm in 9 Blatt (Maßstab 1 : 20,000) herausgegeben.

In der am 20. Februar abgehaltenen Quartalssitzung der Gesellschaft der Wissenschaften zu Drontheim wurde unter Anderem auf Antrag des Vorstandes beschlossen, dem Lieutenant O. Krefting in den Jahren 1862 und 1863 eine Unterstützung von je 100 Spes. zu gewähren, zum Zweck der Herausgabe einer Specialkarte von Süd-Drontheims-Amt. Für die betreffenden Aufnahmsarbeiten zu dieser Karte hatte die Gesellschaft bereits früher 600 Spes. bewilligt.

Von der im vorigen Jahre zuerst erschienenen, für die Zwecke der norwegischen Volksaufklärungs-Gesellschaft von Capitän Schwenzen herausgegebenen Karte der skandinavischen Reiche mit Island und den Färöern (im Maßstab von 1 : 1,900,000) ist Ende April eine neue Auflage erschienen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.




# Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Siebenunddreißigster Jahrgang.

**Nº 32.** Darmstadt, 9. August. **1862.**




## Das deutsche Schützenfest.

### I.

[M.] Wohl ziemt es auch uns deutschen Soldaten, des deutschen Schützenfestes mit froher Anerkennung zu gedenken, denn die schönen Tage von Frankfurt waren Tage des Sieges für die deutsche Treue und Ehre, Tage der Niederlage für den schlimmsten Feind unserer deutschen Waffen: den deutschen Bruderzwist.

Das Schützenfest war ein lauter Protest des deutschen Volkes gegen alle diejenigen, welche zur Ausführung ihrer Pläne auf den deutschen Bruderhaß rechnen müssen; ein lauter Protest gegen die traurige Verblendung derer, denen ein Kampf von Deutschen gegen Deutsche auch heute noch nicht verwerflich scheint.

Das deutsche Schützenfest hat eine hohe Bedeutung für die Wehrhaftigkeit der deutschen Nation, — nicht etwa weil der deutsche Schützenbund eine unmittelbare, bedeutende Vermehrung unserer Kriegsmacht zu liefern verspräche, sondern weil er uns für die Sicherheit der Basis, auf der die gesammte deutsche Kriegsmacht sich entwickeln muß, eine neue Garantie zu bieten scheint.

Die A. M.-Z. ist vorzugsweise der Besprechung und Förderung des technischen Fortschritts im deutschen Kriegswesen gewidmet. Wir sind rastlos bemüht, die besten militärischen Einrichtungen aller civilisirten Nationen der Erde mit den Zuständen unserer deutschen Heere zu vergleichen, unsere eigenen Fortschritte daran zu messen, unsere rückständigen Aufgaben danach zu bestimmen. Und wahrlich, diese unsere Arbeit auf dem Gebiete der militärischen Wissenschaft kann als eine lohnende und hoffnungsvolle bezeichnet werden, denn unser geistiges Schaffen hat seinen sicheren Boden und seine reellen Erfolge in der jetzigen Beschaffenheit und ununterbrochenen Entwickelung der heimischen Kriegsmacht; wir stehen inmitten eines Verbandes deutscher Heere, deren fast jedes den sichersten Resultaten der Wissenschaft und den neuesten praktischen Lehren der Kriegsgeschichte in seinen Institutionen Rechnung trägt.

Aber was hilft uns das Alles! — — Was nützt es uns, die Spitzen aller einzelnen Pfeile zu schleifen, wenn der mächtige Bogen zerbricht, der sie abschießen soll! Nur in unserer Einigkeit und Treue sind uns Bogen und Sehne, Spannung und Schnellkraft gegeben, um die Pfeile unserer Kriegsmacht kräftig zum Ziele zu treiben.

Wenn auch heute noch die gemeinsamen Hüter und Lenker deutscher Kraft und Einheit vergeblich nach einer Combination suchen, durch die es gelingen könnte, die deutsche Kraft und Einheit zur That und zur Wahrheit werden zu lassen, so kommt es uns am allerwenigsten zu, die Lösung eines politischen Räthsels zu versuchen, an dem schon so oft die Weisheit der Weisen zu Schanden wurde.

Aber es gibt, wie für jede, so auch für diese höchst schwierige Aufgabe gewisse Grundlagen und Ausgangspunkte, welche von Keinem verkannt und verläugnet werden dürfen, der in Wahrheit dem hohen Ziele entgegenstrebt. Gegenüber allen den vielen Elementen und Factoren, die in der hohen Einheitsidee sich versöhnen und verbinden sollen, gibt es zunächst nur einen Kitt, der uns im Drang der Zeiten zusammenhalten mag: es ist die natürliche Waffenbrüderschaft der deutschen Stämme und Heere, an der sich Niemand versündigen darf, der auf die Zukunft des deutschen Volkes zu rechnen hat. Trotz aller Verwickelung und Verwirrung der Zeit erhält sich im Norden und Süden das Bewußtsein der gemeinsamen höchsten Interessen und Pflichten.

Diese unsere tröstliche Ueberzeugung hat durch das deutsche Schützenfest eine neue Befestigung gefunden, und hierin erkennen wir die hohe militärische Bedeutung jener freudigen Tage.

Aber wir wollen hiermit dem deutschen Schützenfeste einen gewissen unmittelbaren militärischen Werth durchaus nicht absprechen.

Wenn ein preußischer Redner in rhetorischem Aufschwung bereits ein neugeschaffenes Schützenheer vor sich sah, durch welches die Militärfrage in ein neues Stadium gebracht werden soll, so war uns dieß freilich um so weniger verständlich, als grade die Betheiligung der Preußen (abgesehen von den Rheinländern) sich bei dem Schützenfeste nicht in hervorragender Weise geltend machte. Aber auch mit völlig nüchternem Auge sah man in Frankfurt eine ehrenwerthe Versammlung deutscher Männer aus allen Gauen, doppelt achtbar als Vertreter der alten unvertilgbaren Bruderliebe der deutschen Stämme und als Förderer des fröhlichen deutschen Schützenthums. Durch das deutsche Schützenwesen in seiner jetzigen Organisation wird die Bekanntschaft mit der gezogenen Waffe in immer weiteren Kreisen heimisch werden, zum wachsenden Vortheil der deutschen Kriegsheere, welche eine immer größere Anzahl geübter Schützen theils in ihren Rahmen hereinziehen, theils (im Kriegsfall) zu schätzbaren Freiwilligencorps organisiren können. Einem solchen nationalen Streben kann ein denkender deutscher Soldat seine Achtung und Anerkennung nicht versagen.

Wir werden nun einige technische Bemerkungen über das deutsche Schützenfest folgen lassen.

---

## Das Exerciren und das Manövriren im Infanteriebataillon.

Eine taktische Studie.

[v. Hdt.] Es ist bereits in so vielen Aufsätzen und Brochuren der neueren deutschen Militärliteratur über das bisherige Ausbildungssystem der Infanterie, über das Drillen und das Paradewesen so entschieden der Stab gebrochen, daß die Zahl der offenen Anhänger jenes alten Systems gewiß eine nur noch höchst geringe sein dürfte. Sicher gibt es nur sehr wenige deutsche Infanterieoffiziere, die nicht in dieser Beziehung einem Fortschritt kräftig das Wort redeten.

Wenn man nun trotzdem noch nicht überall den gewünschten Fortschritt sich bethätigen sieht, — denn die literarischen Klagen sind noch nicht verstummt — so dürfte für diese Wahrnehmung wohl ein Hauptgrund in dem Umstande liegen, daß es eben leichter ist, eine Sache zu tadeln, als etwas Besseres dafür an die Stelle zu setzen. Eine bloße Verurtheilung des alten Ausbildungssystems reicht aber nicht aus; es muß ein besseres Verfahren, die Uebungen anzustellen, angegeben und mit Eifer befolgt werden.

Freilich ist es weit bequemer, mit Spott und Hohn jenes alte System und seine Anhänger zu verwerfen, zu tadeln und lächerlich zu machen, als darüber mit Ernst nachzudenken, wie denn und wodurch die Friedensübungen wirklich nützlicher werden könnten, d. h. wie dieselben einzurichten seien, daß sie sowohl für den Mann im Gliede, als auch für den Vorgesetzten, nicht bloß für die jüngeren Herren, sondern hinauf bis zum Bataillonscommandeur und darüber lehrreich sind.

Wahrhaft lehrreich heißt eine militärische Uebung aber mit Recht nur dann, wenn sie einem jeden Theilnehmer gute Gelegenheit bietet, schon dasjenige im Frieden zu denken und auszuführen, was er im Kriege zu erwägen und zu leisten hat. Zwar werden immer auch die rationellsten Friedensübungen gegen diejenigen Belehrungen zurückbleiben, welche der Krieg selbst zu ertheilen vermag; indeß muß das Streben, den Krieg, das Gefecht stets vor Augen zu haben, als der sicherste Weg erkannt werden, die anzustellenden Uebungen möglichst nutzbringend zu machen.

Um aber den Krieg und das Gefecht als Vorbilder benutzen zu können, muß man dieselben entweder aus eigener Erfahrung kennen, oder wer wie wir, die jüngere Generation, den Krieg in der Praxis nur wenig oder gar nicht gesehen hat, der muß zum Studium greifen. An der Hand der Taktik, eines ernsten Studiums der Kriegsgeschichte, betrete der Offizier den Uebungsplatz, und er wird sicher nicht fehlgehen.

Es soll gewiß das Verdienst derer nicht geschmälert werden, die durch Wort und Schrift, durch Witz und Wahrheit, dem früheren Zopf in den militärischen Uebungen tapfer zu Leibe gegangen sind und die Augen der jetzigen Generation darüber geöffnet haben. Indeß nunmehr, nach gewonnener Einsicht, ist es auch Pflicht eines jeden praktischen Offiziers, mit allen Kräften dazu beizutragen, jede Uebung für sich selbst und für die Untergebenen recht lehrreich zu machen. Wer hierzu nicht Lust und Trieb besitzt, der schelte auch nicht das alte System, sonst bringt er sich in den gegründeten Verdacht, sein Unmuth sei mehr gegen die Mühe und Arbeit des alten Systems, als gegen dieses selbst gerichtet.

Das neue System der Truppenausbildung, soll es wirklich Belehrung bringen, wird aber ohne Frage bei weitem mehr Mühe und geistige Arbeit verlangen als das frühere, mehr mechanische Betreiben der Uebungen. Es wird dieß umsomehr dann der Fall sein, wenn nicht nur der Mann im Gliede, sondern auch die Vorgesetzten

dabei für den Krieg Nützliches lernen sollen. Jemehr die Vorgesetzten lebhaft erkennen und festhalten, daß namentlich die Uebungen in größeren Abtheilungen weit weniger der Truppe wegen, als grade ihrethalben anzustellen sind, desto mehr wird das Drillen, das Betreiben von Details und Kleinigkeiten bei diesen Uebungen verschwinden.

Die Vorgesetzten, namentlich die Compagnie- und Bataillonscommandeure, sollen eben lernen, die Truppe zu gebrauchen, anstatt stets und ständig sich damit abzumühen, der Truppe die Details ihres Handwerks, die taktischen Elemente, zu lehren und sie hierin auf einen überflüssigen Grad von Fertigkeit zu schrauben.

Der deutsche Soldat, was auch sonst seine Schwächen sein mögen, steht sicher hinsichtlich seiner taktischen Elementarabrichtung auf einem so hohen Standpunkt, wie dieß in irgend einer der übrigen europäischen Armeen der Fall ist. Ob dieß Urtheil in Bezug auf die Ausbildung der Führer für die deutschen Armeen und Contingente ebenso günstig ausfallen möchte, dürfte wohl die Frage sein. — Nun ist es einmal freilich eine sehr viel leichtere Aufgabe, einen Infanteristen so weit abzurichten, daß derselbe taktisch brauchbar ist, als für einen Hauptmann oder für den Commandeur eines Bataillons, sich für alle Anforderungen, die das Gefecht und der Krieg an ihn stellt, schon im Frieden bereits auszubilden.

Sodann muß man zugestehen, wie in den Truppentheilen der deutschen Contingente, mit zwei Jahren Präsenzzeit und mit einem ausgedehnten Urlaubssystem, namentlich der Ausbildung des Stabsoffiziers sich wesentliche Schwierigkeiten in den Weg stellen. Es kann daher nicht sonderlich Wunder nehmen, wenn jenseits des Rheins die gleichgestellten Chargen mehr Uebung und Gewandtheit besitzen. Der geringe Präsenzstand an Mannschaft bei der Fahne gibt dem deutschen Stabsoffizier nur selten Gelegenheit, das Bataillon zu exerciren, noch seltener mit dem Bataillon zu manövriren, oder dasselbe in einem größeren taktischen Verbande zu führen. Da ferner der Stabsoffizier für die Detailausbildung seines Bataillons in letzter Instanz verantwortlich ist und bleiben muß, so wird er immer wieder zum Betreiben des Details, zum sogenannten Drillen, herabgezogen, und zwar umsomehr, je größeres Gewicht von oben her — von Seiten der Inspicirenden — eben auf diese Detailabrichtung der Mannschaft gelegt wird, je mehr grade diese als Maßstab der Tüchtigkeit des Bataillons und des Commandeurs selbst gilt. In je höherem Grade ein Commandeur auf solche Weise gezwungen ist, auf diese Richtung seine Aufmerksamkeit und sein Hauptstreben zu lenken, desto weniger wird er dazu kommen, an seiner eigenen Ausbildung zu arbeiten: nämlich sich selbst im Gebrauch seines Bataillons zur Erreichung von Gefechtszwecken zu üben und zu vervollkommnen.

Es sei uns gestattet, hier die so wahre Aeußerung des Herzogs von Ragusa aus dessen Memoiren zu citiren, wo es heißt: „Alle ausgezeichneten und zur Leitung großer Angelegenheiten befähigten Männer haben sich grundsätzlich von jeder Art Detail freigemacht, und sich damit begnügt, die Arbeit zu beurtheilen, womit sie Andere beauftragten. Es ist diese Bemerkung ein Maßstab für die wahre Tüchtigkeit von Männern von Ruf.“ Diese wichtige Lehre für den Geschäftsbetrieb dürfte sich auf die Stellung eines Bataillonscommandeurs, namentlich in Bezug auf die Detailausbildung seiner untergebenen Truppe, anwenden lassen.

Dem so wichtigen Manövriren im Bataillon tritt nun endlich noch der Umstand hindernd in den Weg, daß die Uebungen im Bataillon meistens auf den einförmigen Exercirplatz verwiesen zu sein pflegen, — hält es ja doch schon schwer, nur für kleine Abtheilungen angemessenes Manöverterrain aufzufinden!

Für eine rationelle Betreibung des Felddienstes, sowie des zerstreuten Gefechts haben die Bestrebungen einiger ausgezeichneten Schriftsteller aus den Reihen deutscher Offiziere bereits viel gewirkt. Denn Dank jenen Anleitungen haben beide Zweige der Ausbildung der Infanterie seit etwa einem Decennium sich eines bedeutenden Aufschwunges zu erfreuen gehabt. Weniger ist in dieser Beziehung für das geschlossene Gefecht, für die Anstellung von Uebungen im Bataillon und in größeren taktischen Körpern geschehen, und doch erscheint eben für die Ausbildung von Compagnie- und Bataillonscommandanten eine rationelle Betreibung grade der Uebungen im Bataillon ganz dringend erforderlich.

Hier möchte wohl ziemlich allgemein der Mechanismus noch bedeutend die Oberhand haben, und dürfte das Einüben des Formellen in der Regel mehr bedacht werden als die Anwendung der Formen zur Erreichung von taktischen Zwecken.

Verfasser dieser kleinen Studie ist nun keineswegs so anmaßend, hier irgendwie belehrend auftreten zu wollen, er möchte aber gern seine Ansichten über die im Bataillon anzustellenden Uebungen einer kameradschaftlichen Beurtheilung unterbreiten; denn eben durch Austausch der Ansichten findet Belehrung statt. Wer nicht bloß dem Fortschritt in der Abrichtungsweise das Wort reden will, sondern etwas Besseres zu gewinnen strebt, der wird jede Belehrung — müßte er sie auch mit der Einsicht, sich geirrt zu haben, erkaufen — mit Dank annehmen. Sollte aber durch Anregung dieses Gegenstandes eine reichere Erfahrung, eine bessere Einsicht und eine geschicktere Feder sich bewogen fühlen, etwas wirklich Lehrreiches über die Uebungen im Bataillon, unter Berücksichtigung der geschlossenen und der zerstreuten Fechtart, seinen Kameraden zu bieten, so würde sich der Verfasser dieser Blätter glücklich schätzen, dazu Veranlassung gegeben zu haben.

Für eine recht lehrreiche Anstellung der Uebungen im Bataillon scheint zunächst erforderlich: von vornherein zu trennen, ob das Bataillon exerciren soll, oder ob der Bataillonscommandeur mit dem Bataillon manövriren will, und mag zur Begründung dieses Unterschiedes Folgendes dienen.

Soll das Bataillon exerciren, so soll eine mechanische Uebung desselben in den Vorschriften des Exercirreglements stattfinden, die sich im Wesentlichen auf Stellung, Bewegung und Waffengebrauch beziehen wird und zum Zweck hat, das Bataillon bezüglich seiner taktischen Ausbildung zu demjenigen zu machen, was es sein soll, nämlich: eine leicht verfügbare, lebendige Kraft in der

Hand seines Commandeurs, ein tüchtiges, brauchbares Mittel, um taktische Zwecke damit zu erreichen, um höhere Befehle mit demselben auszuführen.

Will hingegen der Commandeur eines Bataillons mit diesem manövriren, so will er das Bataillon, unter Anwendung des Exercirreglements, taktisch verwenden, und zwar nach Maßgabe gegebener oder angenommener Gefechtsbeziehungen, bei denen eine defensive oder offensive Lage zum Grunde liegt. Dieses Manövriren kann nun zunächst ohne Terrainbenutzung, also auf dem Exercirplatz, geschehen, wodurch etwa Schulmanöver entstehen würden; oder aber das Manövriren findet im wirklichen Terrain statt, wodurch dasselbe dann um einen großen Schritt der Wirklichkeit, d. h. dem Ernstgefecht, näher tritt.

Nach Begründung dieses Unterschiedes sollen über das Exerciren und über das Manövriren im Bataillon, und zwar letzteres ohne und mit Terrainbenutzung, einige Ansichten und Betrachtungen dargelegt werden. Da indeß in den Infanterien deutscher Bundescontingente in Bezug auf Exercirreglement, Eintheilung des Bataillons, Stärke und Benennung der einzelnen Abtheilungen desselben eine nicht unerhebliche Verschiedenheit herrscht, welche eine Verständigung „über Details" allerdings erschwert, so ist absichtlich vermieden worden, auf Details näher einzugehen, vielmehr ist eine ganz allgemeine Behandlung des Gegenstandes vorgezogen.

Wenngleich zu hoffen ist, daß diese Verschiedenheit in der Ausführung der taktischen Elemente im Laufe der Zeit in den Contingenten der deutschen Bundesarmee immer mehr verschwinden werde, so möchte es doch ein Irrthum sein und nur beweisen, daß man die Bedeutung dieser Formen und Details überschätzt, wenn man in deren Verschiedenheit eine große Schwäche des deutschen Bundesheeres finden wollte.

Die Hauptsache ist und bleibt, daß jeder Commandant seine ihm untergebene Truppe fest in der Hand hat; daß die Truppe zum Führer, wie auch zu der ihr eigenthümlichen Fechtart, mit welcher schon ihre Väter siegreich waren, ein unerschütterliches Vertrauen besitzt, und daß endlich eine jede Truppe, zählte sie nach Tausenden oder nach Hunderttausenden, in ihrer Art und Weise mittelst ächt kriegerischer Tugenden vor dem Feinde Tüchtiges leistet. Ist dieß der Fall, so dürfte eine Verschiedenheit in den Details nicht eben schwer in die Wage der Entscheidung fallen.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Militärische Briefe aus und über Italien.

### II.

### Wanderung über das Schlachtfeld von Magenta.

[M. B.] Das Schlachtfeld von Magenta, etwa 7 Stunden westlich von Mailand an der von Turin herführenden Hauptstraße gelegen, bildet im Allgemeinen ein von West nach Ost langgestrecktes Viereck, als dessen vier Spitzen die große Tessinbrücke von Buffalora, letzterer Ort selbst, das Dorf Magenta und die Häusergruppe Ponte vecchio di Magenta bezeichnet werden können. Als lange Diagonale dieses Vierecks laufen die große Chaussée nach Mailand und die Bahnlinie, beide die Hauptoperationslinien der Franzosen bildend. Die kurze Diagonale dagegen bildet der linke Thalrand des Tessin und der in denselben theils eingeschnittene, theils an seinem Fuße hinfließende Naviglio grande, durch welche beide die Vertheidigungslinie der Oesterreicher markirt ist. Die Angriffsbewegung des Kaisers begann von der Westspitze des Vierecks: von Ponte nuovo di Buffalora, auf dessen Ostspitze lag Magenta, der Schlußpunkt der österreichischen Aufstellung; jenes war der Ausgangspunkt, dieses der Endpunkt der Bewegung. Mac Mahon dagegen, nachdem er den Tag vorher bei Turbigo oberhalb Buffalora den Tessin überschritten, rückte von Norden her der Navigliolinie in Flanke und Rücken und entschied mit der Wegnahme Magentas die Schlacht. Diese kurze Skizzirung dürfte nicht überflüssig sein, um einen Ueberblick über die Lage und Bedeutung der Positionen zu gewinnen.

Trecate ist die letzte Bahnhofstation von Magenta und etwa drei kleine Stunden von letzterem entfernt. Nach einem Marsch von einer Stunde erreicht man San Martino, ein Gehöft mit einer Capelle am rechten Tessinufer. Hier hatte Napoleon III. am Abend nach der Magentaschlacht sein Quartier. Man erblickt noch die Spuren des Brückenkopfes, den hier die Oesterreicher zur Deckung des Tessinübergangs erbaut hatten. Gleich hinter dem Gehöfte beginnt die schöne massive, 1000 Fuß lange Tessinbrücke, Ponte nuovo di Buffalora, auf welcher die Eisenbahn und Straße vereinigt über den Tessin führen, der in einem fast ½ Stunde breiten Bette seine Wassermasse in zwei Hauptarmen und 6—7 kleineren Seitenarmen durch seine ganz mit Gebüsch bedeckte Thalsohle, zahlreiche Inseln bildend, wälzt. Bekanntlich hatten die Oesterreicher anfangs die Absicht, den Tessin selbst mittelst des mit schweren Geschützen armirten Brückenkopfs von San Martino zu vertheidigen, verließen aber denselben, nachdem sie die Nachricht erhalten, daß ein französisches Corps bei Turbigo über den Fluß gegangen sei. Die Räumung des Brückenkopfs gebot natürlich auch die Zerstörung der Brücke, und vorsorglich hatte sich das Geniecomité in Wien die Mühe genommen, die Berechnung der zur Sprengung der ganz aus Quadern erbauten festen Brücke selbst vorzunehmen und nach Italien zu schicken. Da aber der mit der Sprengung beauftragte Offizier noch andere Minenladungen anzubringen hatte und in der Voraussetzung, daß man von Mailand werde Pulver requiriren können, vorerst von dem abgelieferten Quantum nahm und anderweitig verwendete, so reichte der Vorrath nicht mehr hin, ein genügendes Resultat zu erzielen. Die Minen lagen in zwei Pfeilern und erschütterten zwar den zwischenliegenden Bogen, ohne ihn jedoch einstürzen zu machen, so daß sie den Franzosen einen ganz bequemen Uebergang bot. Von da an, wo die Brücke über den östlichsten Arm des Tessin wegführt, trennen sich wieder Eisenbahn und Straße. Letztere führt von der Tessinbrücke allmählig zur Thalsohle hinab, die aus zum Theil feuchten Wiesen und Reisfeldern, mehreren dicht bestandenen Buschparzellen besteht und von vielen nassen,

mit Gebüsch und Bäumen besetzten Gräben durchzogen ist. Die Uebersicht ist in diesem Rayon kaum möglich, da der Blick selten weiter als über ein Wiesenstück von 200 Fuß reicht, und die Truppenbewegung außerhalb der Wege wegen des Weichlandes sehr erschwert. Etwa ½ Stunde lang führt die breite Hauptchaussée in grader Linie durch die Thalsohle, dann steigt sie wieder sanft zur Brücke über den Naviglio an. Die Eisenbahn dagegen führt von der hochgewölbten Tessinbrücke etwas rechts, nach Südost abbiegend, auf einem etwa 15 Fuß hohen Damm durch das Thal, bis sie den etwas höheren Thalrand, in den sie dann einschneidet, erreicht, während ein dritter, weniger guter Weg von der Tessinbrücke nördlich der großen Straße und ebenfalls durch die Thalsohle führend, nach Buffalora abbiegt, bei welchem Dorfe dieser Weg den Naviglio erreicht. Die Strecke oberhalb der großen Mailänder Chaussée, zwischen dem Thalrande und Tessin, ist frei von nassen Gräben, aber von Maulbeerbäumen mit Weinranken dicht bestanden und völlig unübersichtlich.

Damit sind wir an der eigentlichen Westgrenze des Schlachtfeldes, der Naviglio linie, angelangt. Der Naviglio, ein 30 Fuß breiter, 6 Fuß tiefer Canal, welcher bei Tornavento aus dem Tessin abgeleitet wird, führt oberhalb Buffalora entlang des linken Thalrandes hin, schneidet von dort an in denselben ein und geht in fast grader Linie über Ponte nuovo di Magenta und Ponte vecchio di Magenta nach Robecco. Der sanft gewellte Thalrand begleitet den Canal bis Buffalora, springt von dort an bald mehr, bald weniger gegen den Fluß vor und streicht dann etwas zurücktretend südwestlich bei Ponte nuovo und Ponte vecchio di Magenta vorüber nach Carpenzago. Der Thalrand ist etwa 20 Fuß hoch und fällt so steil ab, daß er für Artillerie und Cavalerie nicht überall prakticabel ist. Auf dem kurzen Abhange ist er meist unbebaut, auf der Höhe findet sich die gewöhnliche oberitalische Terrassencultur. Die Flußniederung wird vom Thalrande vollständig beherrscht, doch ist dieselbe wegen der dichten Gebüsche nicht einzusehen. Von da, wo nun der Canal bei Buffalora in den Thalrand einschneidet, fließt derselbe in einem tief ausgegrabenen Bette, dessen steile Ufer insofern den Charakter von Dämmen annehmen, als die ausgehobene Erde an beiden Ufern aufgeworfen ist. Hierdurch sind dieselben etwa 5 bis 6 Fuß höher als das umliegende Terrain, was aber bei der Annäherung weniger auffällt, da die Erde nach außen hin glacisartig verzogen ist. Die reißende Strömung des Flusses und die Steilheit (35°) der an mehreren Stellen gemauerten, theilweise mit dichten Akaziengebüschen bekleideten Böschungen seiner Ufer erlauben, den Canal nur auf Brücken zu passiren, welche als nicht zu umgehende Defilés eine bedeutende Rolle in der Schlacht von Magenta spielen. Es führen westlich des Dorfes Magenta die Brücken von Robecco, Ponte vecchio di Magenta, Ponte nuovo di Magenta und die Brücke von Buffalora über den Naviglio.

Die nördlichst gelegene Brücke, welche auf unserm Schlachtfelde über den Naviglio führt, ist die von Buffalora, dessen kaum ½ Stunde entferntes hohes Schloß und schlanken Kirchthurm man von der Tessinbrücke aus über die Gebüsche herausragen sieht. Das an beiden Seiten des Naviglio gelagerte Dorf bietet für die Vertheidigung sehr günstige Positionen; der Theil des rechten Ufers liegt flach auf der Thalsohle, während der des linken Ufers an die Gänge des Thalrandes sich anlehnt. Letzterer erhebt sich zum Monte rotondo, einem Plateau, welches, sehr günstige Geschützposition bietend, die Thalsohle beherrscht.

Da, wo die große Mailänder Straße den Naviglio erreicht, liegt Ponte nuovo di Magenta, bestehend aus vier Gehöften und der Brücke. Die Brücke selbst, massiv aus Stein gebaut, überspannt den Canal in einem flachen Bogen und hat ein aus massiven Quadern bestehendes, 3 Fuß hohes Geländer. Die Länge der Brücke beträgt 62, die Breite 13 Fuß. Die Brücke erhält eine besondere Stärke durch die vier Gehöfte, welche paarweise auf beiden Seiten des Canals und der Chaussée liegen. Auf dem rechten Ufer lehnt sich an der nördlichen Seite der Straße an die Brücke ein drei Etagen hohes, massives, neuerbautes Haus an, vor welchem noch ein mäßiggroßer, von einer 10 Fuß hohen Mauer umschlossener Hofraum liegt. Auf der südlichen Seite der Straße steht ein zwei Etagen hohes, langgestrecktes Haus, das die ganze Front der Angriffsseite darbietet. Auf dem linken Ufer des Canals sind die massiven Mauthetablissements von besonderer Stärke; das eine, nördlich von der Straße, ist drei Etagen hoch; hier befinden sich gegen Westen und Osten je mauerumschlossene viereckige Hofräume, zu welchen große Hofthore von Süden her führen, und an den gegen Nordwest und Südost ausspringenden Winkeln der Hofmauer springen halbrunde, massive, etwa 12 Fuß hohe Thürme vor. An der Südseite der Straße des linken Ufers lehnt sich ebenfalls ein gleich hohes massives Gebäude an die Brücke, an dessen Südseite eine 10 Fuß hohe Mauer ebenfalls ein großes Wirthschaftsgebäude und einen Magazine enthaltenden Hof umschließt. Diese Gehöfte bilden durch ihre Beschaffenheit nach beiden Seiten des Canals hin eine hartnäckige Vertheidigung begünstigende Brückenköpfe.

Etwa 500 Schritt unterhalb des Ponte nuovo di Magenta führt die Ponte di Strada ferrata — die Eisenbahnbrücke — über den Naviglio. Sie hat eine Breite für drei Geleise, von denen jedoch nur eins gelegt ist und überschreitet mit horizontaler Lage auf zwei starken, aus Backsteinmauerwerken bestehenden Widerlagern den Canal in einer Länge von 40 Schritt. Am Anfang und Ende der Brücke überspannen dieselbe zwei Brückenthore, auf welchen die auf beiden Ufern des Canals entlang desselben führenden Wege die Eisenbahn überschreiten. Das Geländer der Brücke besteht aus 2½ Fuß hohen Platten von starkem Eisenblech, das wesentlich gegen Kleingewehrfeuer schützen mußte. Vorwärts gegen den Abhang des Thalrandes hin hatten die Oesterreicher einige Erdwerke zur Deckung der Brücke angelegt.

Weiter südlich gehend, gelangen wir am Naviglio nach Zurücklegung einer Strecke von 800 Schritt nach Ponte vecchio di Magenta, einem auf beiden Seiten des Naviglio gelegenen Dorfe, von dem nur drei ganz offene Gehöfte auf dem rechten Canalufer liegen. Den Canal, der hier eine Breite von 30 Schritt hat und zwischen

sehr steilen bebüschten, aber weniger hohen Uferdämmen als bei Ponte nuovo fließt, überspannt die Brücke auf zwei senkrechten Pfeilern und einem massiven steinernen Bogen; Holzplanken bilden das Geländer. Die Häuser des rechten Ufers, größer und besser gebaut, entlang des Ufers sich anreihend, boten eine starke Position, namentlich die an die Brücke stoßende, sehr vertheidigungsfähige Villa, die nebst ihren Wirthschaftsgebäuden und Gärten von einer hohen massiven Mauer umgeben ist, welche auf der Seite gegen die Brücke an einer von einem Gitterthore geschlossenen freien Stelle die Placirung von zwei Geschützen erlaubte, welche die Brücke auf nur 40 Schritt mit einem Kartätschenhagel überschütten konnten. Hinter der Häusergruppe gegen Magenta zu steht die alte runde, thurmlose Kirche Ponte vecchio, vor deren Haupteingang sich ein geräumiger, freier Platz befindet. Diesen wählte Kaiser Napoleon zur Aufstellung eines Denkmals der Schlacht von Magenta. Auf einem marmornen, mit dem vergoldeten kaiserlichen Wappen gezierten, von einem Gitter umgebenen Piedestal, zu dessen beiden Seiten auf der Mündung stehende Geschützrohre und Kugelpyramiden sich befinden, erhebt sich eine schlanke Säule etwa 30 Fuß hoch und trägt auf dem Capital eine große blaue Kugel, welche in Gold den Tag der Schlacht als Inschrift trägt, überragt von einem vergoldeten Adler mit ausgebreiteten Flügeln. Die Höhe des ganzen Denkmals mag 35 Fuß betragen.

Nach dieser Abschweifung wenden wir uns nach dem ¹ Stunde weiter südlich gelegenen Robecco, welches der Canal in zwei ziemlich gleich große Hälften trennt; die Brücke, welche dort über den Canal führt, war jedoch abgebrochen. Wenn wir noch kurz bemerken, daß von der großen Tessinbrücke kein directer Weg nach Ponte vecchio di Magenta führt, sondern derselbe über Ponte nuovo di Magenta genommen werden muß, so haben wir den ganzen Raum des Schlachtfeldes, soweit derselbe in der ersten Periode der Schlacht — vom Beginn derselben bis zum Fühlbarwerden der Umgehung der Position am Naviglio durch Mac-Mahon — in Betracht kommt, beschrieben.

(Schluß folgt.)

# Nachrichten.

## Oesterreichische Monarchie.

Wien, 6. August. [Einsetzung einer Befestigungs- und Armirungs-Inspicirungscommission.] Auf Befehl des Kriegsministeriums ist eine aus höheren Offizieren der Artillerie und der Geniewaffe bestehende Commission — „Befestigungs- und Armirungs-Inspicirungscommission" — niedergesetzt, welche sämmtliche Festungen der Monarchie zu bereisen und mit Beiziehung der betreffenden Festungscommandanten und Artilleriedirectoren den Zustand und die Armirung der Werke, namentlich in Bezug auf die gezogenen Geschütze, in Augenschein zu nehmen und an Ort und Stelle die etwa erforderlichen Weisungen zu erlassen haben wird. Die Commission wird zunächst die adriatische Küste einer eingehenden Besichtigung unterziehen, und werden ihre Wahrnehmungen das Material für die in Aussicht genommenen Küstenbefestigungen abgeben.

## Preußen.

∴ Berlin, 8. August. [Beabsichtigte Aenderungen im Militärverpflegungswesen.] Sie haben neulich (in Nr. 7 und 26 dieser Blätter) über einen beabsichtigten wohlfeileren Armeeverpflegungsmodus in der österreichischen Armee berichtet. Auch bei uns hat man diesen wichtigen Gegenstand schon seit längerer Zeit in's Auge gefaßt und Berathungen darüber gepflogen, wie man die Naturalienankäufe für die königlichen Militärmagazine zweckmäßiger als bisher einrichten könne. Als Resultat dieser Berathungen sind zwei soeben erlassene Verfügungen zu betrachten, welche fast gleichzeitig von den Herren Ministern des Innern und des Krieges erlassen worden sind und die ich Ihnen nachstehend abschriftlich mittheile:

„Bei den Naturalienbeschaffungen für die königlichen Militärmagazine hat sich seit längerer Zeit in den ausführenden Localinstanzen mehr als erwünscht die Praxis herausgestellt, den Bedarf größtentheils im Ankauf aus zweiter und dritter Hand oder durch kaufmännische Lieferungsunternehmer sicherzustellen, während der directe Ankauf von den Producenten immer mehr in den Hintergrund getreten ist. Wenn der Herr Kriegsminister auch anerkennt, daß diese Richtung des Ankaufsgeschäfts im Allgemeinen durch die gänzlich veränderten Verkehrs- und Handelsverhältnisse der Gegenwart hervorgerufen ist, so glaubt derselbe doch bei den großen Vorzügen der Naturalienbeschaffung aus erster Hand, d. i. von den Producenten selbst, gegenüber der Benutzung anderer Handelsquellen, sowie auch im wohlgemeinten Interesse der großen Zahl kleiner ländlicher Grundbesitzer, sich des Versuches nicht enthalten zu dürfen, die Versorgung der Militärmagazine mit Naturalien durch Heranziehung von Producenten in ausgedehnterem Umfange als seither bewirken zu lassen.

Zu diesem Behufe wird der Herr Kriegsminister den ausführenden Organen seines Ressorts zur besonderen Pflicht machen, unausgesetzt ihre Bemühungen auf Erreichung jenes Ziels zu richten, und beabsichtigt derselbe außerdem auch, in Bezug auf das Ankaufsgeschäft selbst, jede Erleichterung zu Gunsten der Producenten, so weit dieß mit dem Interesse der Staatscasse irgend vereinbar, eintreten zu lassen.

Der Erfolg dieser Maßnahmen wird jedoch wesentlich davon abhängen, daß die selbst producirenden Verkäufer für den directen Absatz ihrer Erzeugnisse an Roggen, Hafer, Heu und Stroh an die königlichen Militärmagazine auch anderweit unmittelbar interessirt werden. In dieser Beziehung hat der Herr Kriegsminister meine Vermittelung dahin in Anspruch genommen:

durch die Herren Oberpräsidenten 2c. den Landrathsämtern

und durch diese den Producenten von der Absicht der Militärverwaltung Kenntniß geben zu lassen und dieselben darauf aufmerksam zu machen, daß alle etwaigen Hindernisse und Schwierigkeiten, welche sich der Verwirklichung dieser wohlbegründeten Absicht entgegenstellen sollten, sofort bei dem königlichen Kriegsministerium zur Anzeige zu bringen.

Besonders dürfte eine derartige Anregung der Producenten sich für die Zeit, wo die Ankäufe der Magazinverwaltungen lebhafter aufgenommen werden, in den Herbstmonaten empfehlen.

Euer ꝛc. ersuche ich demnach ergebenst, dem Gegenstande gefälligst Ihre besondere Theilnahme zuwenden zu wollen, um durch Dero thatkräftige Mitwirkung den gewünschten Erfolg zu sichern; von demjenigen, was Euer ꝛc. in der Sache angeordnet haben, erbitte ich mir seiner Zeit eine gefällige Anzeige.

Berlin, 2. August 1862.

Der Minister des Innern.
gez. von Jagow.

An
sämmtliche Herren Oberpräsidenten.

Vorstehender Erlaß des Herrn Ministers des Innern an die königlichen Oberpräsidenten der Provinzen wird hierdurch zur Kenntniß der königlichen Militärintendanturen gebracht, welche im Anhalt an die darin hervorgehobenen Gesichtspunkte die untergebenen Magazinverwaltungen mit näherer Anweisung für die Ausführung des Naturalienankaufsgeschäfts zu versehen haben.

Es ist dabei diesen Verwaltungen zur strengen Pflicht zu machen, mit Ernst und Eifer auf die Erreichung der hier angedeuteten Absicht hinzuwirken, wozu die königlichen Intendanturen selbst durch sorgfältige Beobachtung der Ankaufsoperationen der einzelnen Magazine, sowie je nach den Umständen durch fördernde, oder vermittelnde Einwirkung beizutragen, sich werden angelegen sein lassen.

In vielen Fällen wird es nicht gelingen, daß die mit Besorgung der Naturalienankäufe betrauten Magazinbeamten nur den guten Willen haben, ihre Ankäufe direct von den Producenten zu machen und sich auf die Benutzung der sich hierzu von selbst etwa darbietenden Gelegenheiten beschränken; vielmehr wird es nöthig sein, durch eigenes Bemühen den Verkehr mit den Producenten zu beleben und denselben den Absatz ihrer Naturalienerzeugnisse auf jede zulässige Weise zu erleichtern und erwünscht zu machen.

Die günstigen Erfolge, welche in dieser Richtung den einzelnen Beamten gelingen sollten, werden einen besonderen Maßstab für deren praktische Brauchbarkeit und Umsicht abgeben.

Berlin, 6. August 1862.

Kriegsministerium.
von Roon."

Es ist nicht zu bezweifeln, daß sowohl der Staat und der Soldatenstand einerseits, als der Producent andererseits aus einer genauen Befolgung der hier gegebenen Vorschriften und der nach und nach gewonnenen größeren Praxis bei den Einkäufen von Naturalien an der Quelle die größten Vortheile ziehen wird.

## Bayern.

* München, 9. August. [Die neue Organisation der Artillerie.] Das neueste Militärverordnungsblatt theilt eine allerhöchste Verordnung, die neue Organisation der Artillerie betreffend, mit. Dieselbe bestimmt:

1) die Organisation der (fahrenden) Zwölfpfünder-Feldbatterien zu 8 leichten Zwölfpfündern;
2) die Einführung des leichten Zwölfpfünders auch in der reitenden Artillerie bei gleicher Zusammensetzung der Batterien zu 8 Kanonen dieses Kalibers; und
3) die Ausscheidung der langen leichten Siebenpfünder-Haubitze aus dem Kalibersystem und ihren allgemeinen Ersatz durch den leichten Zwölfpfünder.

Danach wird jede Zwölfpfünder-Feldbatterie des 1., 2. und 4. Artillerieregiments künftig bestehen aus 198 Mann, 10 Reit- und 56 Zugpferden im Friedensfuß und 203 Mann, 28 Reit- und 132 Zugpferden im Kriegsfuß, und zwar 1 Hauptmann, 1 Oberlieutenant (auf Kriegsfuß 2), 2 Unterlieutenants, 1 Oberfeuerwerker, 4 Feuerwerkern, 9 Corporalen (auf Kriegsfuß 12), 3 Trompetern (auf Kriegsfuß 4), 1 Schmied, 1 Sattler, 16 Bombardieren, 24 Oberkanonieren, 47 Unterkanonieren, 11 Fahrbombardieren, 77 Fahrkanonieren.

## Dänemark.

Von der dänischen Grenze, 1. August. [Befestigungsarbeiten bei Neumünster.] Gegenwärtig sind dänische Genieoffiziere mit der Aufführung von Schanzwerken in der Nähe des Fleckens Neumünster beschäftigt. Vorläufig werden deren drei angelegt werden, und zwar südlich von dem genannten Orte in einer Lage, daß von den Schanzen aus die nach Altona laufende Eisenbahn und die abwärts gehenden Landwege bestrichen werden können. Zwei der im Bau begriffenen Schanzen werden 8, die dritte dagegen wird nur 4 Kanonen erhalten. Die dänische Regierung hat jetzt den Plan der Anlegung eines Canals zwischen Neustadt und Brunsbüttel, auf welchem bei einem Tiefgang von 24 Fuß Seeschiffe durch Locomotiven und Schleppdampfschiffe aus dem einen Meer in das andere werden gelangen können, genehmigt und wird das Nivellement schon in den nächsten Tagen in Angriff genommen werden.

## Niederlande.

[+] [Uebungslager bei Milligen.] In den Monaten August und September wird wieder ein Lager bei Milligen zur Ausführung von Feldmanövern bezogen. Hieran nehmen Theil: 12 Bataillone Infanterie, 8 Schwadronen Reiterei, 2 Feldbatterien à 6 Kanonen, ½ Batterie reitender Artillerie und 1 Traincompagnie. Die Infanterie wird in 2 Brigaden getheilt, die Reiterei zu einer Brigade vereinigt und die Artillerie den unmittelbaren Befehlen des Lagercommandanten, Generallieutenants Prinzen von Oranien, unterstellt, um nach Befinden der Infanterie oder Reiterei zugetheilt zu werden. Die Infanteriebataillone erhalten durch Einberufung von Milizen des Jahrgangs 1859 die Stärke von 350 Soldaten. Ebenso wurden zur Abhaltung von praktischen Uebungen in den Monaten Juni, Juli, August und September im Lager bei Zeist vereinigt: 6 Tirailleurcompagnien und ein Theil des Mineur- und Sappeurbataillons. Endlich sollen zu gleicher Zeit auf der Fläche von Waalsdorp zu Uebungen vereinigt werden: 24 Compagnien Festungsartillerie. An täglichen Zulagen werden für diese Zeit be-

zahlt: dem Lieutenant 1 Fl. 30 Cts., dem Capitän 1 Fl. 50 Cts., dem Major oder Oberstlieutenant 1 Fl. 85 Cts., dem Obersten 3 Fl. 75 Cts., dem Generalmajor 5 Fl. 50 Cts., dem Generallieutenant 7 Fl. 50 Cts. Unteroffiziere und Soldaten erhalten eine Solderhöhung von 10 Cts. täglich.

— [Errichtung einer Artillerie-Instructionscompagnie.] Zur Ausbildung von Corporalen und Unteroffizieren für die Artillerie ist eine besondere Instructionscompagnie errichtet worden, welche aus 1 Capitän, 4 Lieutenants, 1 Sergeantmajor, 1 Feuerwerker, 12 Sergeanten, 1 Fourier, 8 Corporalen, 3 Hornisten und 200 Kanonieren besteht. Hiervon sind die Offiziere, die Sergeanten und Corporale commandirt, die übrigen fest. Kleidung und Bewaffnung ist die der Festungsartillerie. Der Capitän erhält 150 Fl., die Lieutenants je 100 Fl. jährliche Zulage, die Unteroffiziere 5 Cent täglich. Die Instructionscompagnie wird zu Schoonshoven stationirt.

## Rußland.

St. Petersburg, 2. August. [Beabsichtigte Eintheilung des Landes in 15 Militär-Arrondissements.] Die zum Zwecke der Reorganisation der Armee eingesetzte Commission hat sich für eine vollständige Decentralisation der Armeeverwaltung und Eintheilung des Landes in 15 Militär-Arrondissements entschieden. Da die erste (in Polen und Südrußland) stehende Armee bereits in 3 Militär-Arrondissements aufgelöst wurde, so kann man mit Sicherheit annehmen, daß auch der andere Theil dieses Entwurfs der Commission in längerer oder kürzerer Zeit zur Ausführung gelangen wird. Die 15 Militär-Arrondissements sind folgende: 1) Finnland, mit der Residenz Helsingfors, umfassend das ganze Großfürstenthum von 6873 Quadratmeilen und 1,650,000 Einwohnern; 2) St. Petersburg, umfassend die Gouvernements St. Petersburg, Olonets und Novgrod, 5398 Quadratmeilen mit 3,345,000 Einwohnern; 3) das baltische, Residenz Riga, umfassend Livland, Estland, Kurland, Witepsk und Pskoff, 3312 Quadratmeilen mit 3,242,400 Einwohnern; 4) das nordwestliche, Residenz Wilna, umfassend Wilna, Kowno, Grodno, Minsk, Mohileff, 4725 Quadratmeilen mit 4,617,000 Einwohnern; 5) das westliche, Residenz Warschau, umfassend das Königreich Polen, 2320 Quadratmeilen mit 4,770,000 Einwohnern; 6) das südwestliche, Residenz Kieff, umfassend Kieff, Volhynien und Podolien, 2988 Quadratmeilen mit 5,221,000 Einwohnern; 7) das südliche, Residenz Odessa, umfassend Bessarabien, Cherson, Taurien, Katharinoslaff, 4549 Quadratmeilen mit 3,672,000 Einwohnern; 8) Moskau, umfassend die Gouvernements Jaroslaw, Twer, Wladimir, Moskau, Smolensk, Kaluga, Tula, Rjäsan, 6232 Quadratmeilen mit 9,985,000 Einwohnern; 9) Charkow, umfassend Orel, Tschernigoff, Kursk, Woronesch, Charkow, Poltawa, 5770 Quadratmeilen mit 10,148,500 Einwohnern; 10) Ober-Wolga, Residenz Kasan, umfassend Perm; Wiatka, Kostroma, Nischni-Novgorod, Kasan, 12,145 Quadratmeilen mit 8,049,000 Einwohnern; 11) Nieder-Wolga, Residenz Saratoff, umfassend Simbirsk, Samara, Saratoff, Panza, Tambow; 12) Kaukasus, 13) Orenburg, 14) West-Sibirien und 15) Ost-Sibirien.

## Schweden und Norwegen.

Stockholm, 4. August. [Bericht der Marinecommission.] Die Regierung hatte vor längerer Zeit eine Marinecommission niedergesetzt, welche namentlich in Betreff der beabsichtigten Neuorganisation Vorschläge machen sollte. Dieselbe hat nunmehr ihren Bericht erstattet und beantragt darin namentlich die Anschaffung von 6 Panzerschiffen, 4 kleineren Dampfcorvetten und 4 Transportcorvetten. Die Kosten für die Panzerschiffe werden zu 2 Millionen Thaler schwedisch per Schiff veranschlagt. Für die Scheerenflotte werden außerdem schwimmende eiserne Batterien und Dampfkanonenschaluppen in Vorschlag gebracht. Zur Erreichung von Ersparnissen soll eine Reduction des Offizierpersonals eintreten. Der Bericht wird dem nächsten Reichstage vorgelegt werden, und zwar beabsichtigt die Regierung, gutem Vernehmen nach, beim Reichstage die Bewilligung der zur Ausführung der Commissionsvorschläge nöthigen Mittel zu beantragen. Daß die Arbeit der Commission die Zustimmung der Regierung findet, dürfte bereits aus dem Umstande hervorleuchten, daß Graf Platter als Vorsitzender der Commission kürzlich in den Staatsrath berufen wurde und ihm die Administration der Marine übertragen worden ist.

## Vereinigte Staaten von Nordamerika.

[Z] [Brame's Geschützventilator.] Die Erhitzung des Geschützes hat bekanntlich nach einigem Feuern sehr bedenkliche Wirkungen. Der Amerikaner de Brame hat nun die Beobachtung gemacht, daß in einer gewissen Entfernung von der Kammer, wo die Explosion vor sich geht, die Triebkraft des Gases durch den atmosphärischen Druck neutralisirt wird, welcher bis zum Ausgang des Geschosses aus dem Rohr auf jenes drückt. Daraus schloß er, daß der Cylinder, welches auch seine innere oder äußere Organisation sein möge, der Bewegung des Geschosses nur die Richtung gebe, ohne in irgend einer Weise auf Percussionskraft und Tragweite zu influiren. Er versah nun ein Geschütz seiner ganzen Ausdehnung nach mit Längenöffnungen, welche den Zügen entsprachen. Auf diese Art konnte die innere, vorwärts des Geschosses zusammengepreßte Luft nach allen Seiten entfliehen, die äußere Luft dagegen augenblicklich und unmittelbar in das Rohr eindringen und die Entwickelung des durch die Entzündung hervorgebrachten Wärmestoffes hemmen. Wiederholte Versuche sind neuerdings in New-York vor höheren Offizieren der Nordarmee und der französischen Marine angestellt worden, aus denen Folgendes hervorging: Die Brame-Geschütze erlitten keine durch die Hand fühlbare Wärmevermehrung, welches auch die Zahl und Schnelligkeit der abgefeuerten Schüsse sein mochte; sie hatten keinen Rückstoß und konnten sofort ohne neues Zielen abgefeuert werden. Da das den 6 Revolverkammern gemeinschaftliche Bodenstück beweglich ist, so wird es selbst beständig ventilirt und nicht mehr erhitzt als der Cylinder.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.

/




# Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Siebenunddreißigster Jahrgang.

Nº 33. Darmstadt, 16. August. 1862.




## Das deutsche Schützenfest.

### II.

[M.] Wir können unsere technische Betrachtung des Schützenfestes mit der Bemerkung eröffnen, daß im Allgemeinen eine überaus anerkennenswerthe Ordnung und Zweckmäßigkeit sich in den getroffenen Anstalten bemerkbar machte, und daß der ganze Verlauf des Schießens einen praktischen Fortschritt des deutschen Schützenthums nach dem Ziele der militärischen Brauchbarkeit seiner Elemente nicht verkennen ließ. Schon die Wahl der verhältnißmäßig bedeutenden Distanzen, bis zu dem Abstand von 400 Schritt, der im Ernstfall die äußerste Grenze des Schießens nach einem einzelnen Gegner bezeichnet, war ein evidenter Triumph über das alte zünftige Schützenthum. Noch mehr aber gilt dieß von der fast ausschießlichen Durchführung des Schießens aus freier Hand.

Nur für die nähere Distanz war in Rücksicht auf manche ältere Mitglieder des Bundes das aufgelegte Schießen auf 10 Ständen gestattet; die auf 400 Schritt stehenden Feld- oder Mannsscheiben wurden nur aus freier Hand beschossen. Es ist dieß eine lehrreiche Thatsache für die militärische Schießschule, die zwar im Allgemeinen der bürgerlichen nur zum Muster dienen kann, grade in diesem Punkte aber sich noch nicht allerwärts von dem alten Zopfe befreit hat.

Was soll sich im Ernstfall von dem Schießen aus freier Hand erwarten lassen, wenn wir schon auf den abgemessenen Distanzen des Uebungsplatzes das Hülfsmittel des Auflegens gestatten? Selbst auf den größten Distanzen von 600—1000 Meter ist zur Erlangung genügender Resultate das Auflegen der Waffe keineswegs so nöthig, als man es mitunter annimmt (ohne sich durch ausreichende praktische Versuche davon überzeugt zu haben); auf Entfernungen bis zu 400 Schritt aber muß das freie Schießen zur strengsten Regel werden, wenn man nicht den Soldaten künstlich an künstliche Hülfsmittel gewöhnen und sich in papierne Illusionen über die praktische Feuerwirkung einwiegen will. Höchst illusorisch ist besonders die bei manchen Militärpersonen vorherrschende Idee, daß sich durch Terrainbenutzung &c. die Gelegenheit zum angestrichenen oder aufgelegten Schießen hinlänglich ergeben werde. Im Großen und Ganzen wird dieß nur selten der Fall sein, wenn große Truppenmassen als ein zusammenhängender Organismus nach den Regeln einer schlagfertigen Taktik gelenkt werden, denn hierbei ist die freie und uneingeschränkte Disposition über die volle Feuerkraft jedes einzelnen Truppentheils ohne die Abhängigkeit von zufälligen Hülfsmitteln die erste Bedingung.

Das aufgelegte Schießen sollte daher nur als erste kurze Vorübung den Uebergang vom Zielunterricht zum

eigentlichen Scheibenschießen bezeichnen, und außerdem nur jenseits 600 Meter und auch hier nur theilweise zur Anwendung kommen.

Es ist hier der Ort, ein abermaliges ceterum censeo gegen den hartnäckigen Feind aller kriegerischen Leistungen einzuschalten, — wir meinen den Helm, der den militärischen Schützen an Leib und Seele niederdrückt und abstumpft und besonders beim Schießen lästig wird, weil grade hierzu ein leichter Kopf und helle Augen am nöthigsten sind.

Bei einer leichten, zweckmäßigen Ausrüstung wird man auch bei kurz geübten Leuten genügende Resultate beim freien Schießen erlangen; sollten aber dennoch die papiernen Procente sich etwas verringern, — um so besser für die gesunde Anschauung des Kriegswesens und für die richtige Taxirung der eigenen Mittel.

Wir kehren nach dieser Abschweifung zum Schützenfeste zurück. Die Inferiorität des bürgerlichen Schießwesens liegt für jetzt noch hauptsächlich in folgenden Punkten, die auch in Frankfurt sich dem militärischen Kritiker aufdrängen mußten.

1) Die Abhängigkeit vieler Schützen von einem mehr oder weniger umständlichen Ladeapparat, gegenüber dem Soldaten, der überall, wie er geht und steht, nur in die Patrontasche und nach dem Ladestock zu greifen braucht.

2) Der häufige Mangel eines starken und völlig solid befestigten Bajonnets, welches eine wirklich kriegstaugliche Waffe unter den heutigen Verhältnissen nicht mehr entbehren kann.*)

3) Die Complication und Künstlichkeit mancher noch tolerirter Visireinrichtungen, welche es nicht gestatten, rasch und mit völlig freiem Ueberblick der Waffe die Visirhöhe zu wechseln, resp. das Visir zu verstellen. Das Festhalten an dem vereinbarten Schweizer Stutzen, bei strenger Verbannung aller Diopter auf allen Schießständen, würde diesen Uebelstand beseitigen.

4) Der Mangel an einer wirklichen Kalibereinheit; die Bundessatzungen gestatten auch für das neu vereinbarte Modell die größten Abweichungen in der inneren Construction, unter anderm auch einen ganzen Millimeter Differenz im Geschoßkaliber, wodurch alle Vortheile der Einigung illusorisch werden. Nur ein wirklich genau bestimmtes Modell von Waffe und Geschoß würde die Gleichheit der Flugbahnen, Elevationswinkel, Visirtheilungen 2c. garantiren, und nur in diesem Falle würde die Anfertigung, Prüfung und allgemeine, erfolgreiche Anwendung der vereinbarten Waffe für alle Distanzen auf eine sichere Basis gestellt sein, wie dieß in der militärischen Praxis unwiderlegbar erwiesen ist.**) Auch die fabrikmäßige Anfertigung einer für alle deutsche Schützenwaffen verwendbaren Munition wäre eine der wichtigsten Vorbedingungen für die erfolgreiche Thätigkeit und allgemeine Ausbreitung der Schützenvereine. — —

Wie das ganze Arrangement dieses wahrhaft nationalen Frankfurter Festes, so konnten auch, wie bereits oben erwähnt, die zum Schießen getroffenen Anstalten und Vorkehrungen als sehr zweckmäßige bezeichnet werden; nur scheint es leider an einer sicheren Controle zu fehlen, wonach die Leistungen des Schützen in ihrem positiven militärischen Werthe beurtheilt werden könnten.

Wir wollen versuchen, was sich aus den schätzbaren Angaben der Wehr- und Schützenzeitung etwa folgern läßt.

Es wurde nur auf zwei Distanzen geschossen, nämlich auf 175 und 300 Meter, 233, resp. 400 Schritt, im erfreulichen Gegensatz zu dem alten zopfigen Schützenthum, welches auf weit näheren Entfernungen mit colossalen Standrohren zu wirken pflegte.

Eine Ausdehnung des Schießens auf die Entfernungen von mindestens 500—600 Meter, wie es der Artillerie gegenüber für praktische Schützen erforderlich ist, wird keinen Anstand haben, wenn es gelingt, die allgemeine Einführung einer deutschen Schützenwaffe von schweizerischem Kaliber mit ihrer ebenso regelmäßigen als rasanten Flugbahn wirklich durchzusetzen. Aber grade für diese größeren Distanzen wird ein durchaus festgestelltes Modell mit sicherer Visirtheilung und völlig gleichartiger Munition unumgänglich erfordert, wenn nicht fortwährend jeder einzelne Schütze in ebenso mühevoller als unvollkommener Weise sich mit Experimenten plagen soll, welche ein für allemal bei der Feststellung des Modells beseitigt werden müssen.

Von den 100 vorhandenen Scheiben standen 70 Standscheiben auf 233, 30 Feldscheiben auf 400 Schritt. Das Trefferfeld hatte für beide Scheibenarten verhältnißmäßig sehr geringe Dimensionen; auf den Standscheiben mußte nämlich ein Kreis von nur 7½ Centimeter Halbmesser getroffen werden, auf den Feldscheiben eine die obere Hälfte eines Mannes darstellende Fläche, nämlich ein Parallelogramm von 66 Centimeter Höhe auf 60 Centimeter Breite (Rumpf und Arme) mit einem oben angesetzten kleinen Quadrat von 24 Centimeter Seite (Kopf); tiefe Treffer (auf die Beine) zählten nicht. In Bezug auf die Treffwahrscheinlichkeit kann dieses Trefferfeld der Mannsscheibe ungefähr einem Kreis von 36 Centimeter Halbmesser gleich geachtet werden.

Von den 30 Feld- oder Mannsscheiben waren 10, von den 70 Standscheiben 12 als Festscheiben reservirt, auf welche jeder Schütze nur zwei, resp. einen Schuß abgeben durfte.

Auf diesen Festscheiben wurden die Treffer hinsichtlich ihrer Lage innerhalb des Trefferfeldes genau controlirt, und zwar auf den Feldscheiben durch Verticalstriche von 1½ Centimeter Abstand, welche von beiden

---

*) Auch das Bajonnet des Schweizer Ordonnanzstutzens, welches mit Hülse und Feder befestigt wird, entspricht den Anforderungen des Krieges weit weniger als die solide Einrichtung des Jägergewehrs von gleichem Kaliber.

**) Es ist kaum zu glauben, daß immer noch von manchen Luxus-Büchsenmachern und ähnlichen unsicheren Autoritäten die Einhaltung der Kalibereinheit unter Hinweisung auf das Ausfrischen der Rohre für unmöglich erklärt wird. Das klar vorliegende Beispiel sämmtlicher civilisirter Armeen liefert den Gegenbeweis. Gut behandelte Waffen halten etwa 15,000 scharfe Schüsse aus, ohne des Frischens zu bedürfen; im Uebrigen müssen alle militärisch brauchbaren Waffensysteme das gleiche Geschoßkaliber für Rohre von etwas abweichendem Durchmesser (Spielraum von etwa 2—5 Procent des Rohrkalibers) im Nothfall zulassen.

Seiten nach der Mittellinie hin mit 1—20 numerirt waren; auf den Standscheiben wurde vom Centrum aus der Abstand der Treffer mittelst eines Instruments abgezirkelt, welches noch Unterscheidungen von etwa 1/10 Millimeter gestattete. In beiden Fällen, besonders im letzteren, wurden also die Festgaben nicht nach der durch das mittlere Resultat vieler Schüsse erprobten wirklichen Tüchtigkeit der Schützen, sondern mehr nach einzelnen Glückstreffern ausgetheilt.

Auf die 78 übrigen Scheiben, die sogenannten Kehrscheiben, fand das eigentliche Concurrenzschießen statt, welches für die technische Beurtheilung der Resultate mehr Anhalt bietet, wenn auch die Untersuchung durch den Umstand sehr erschwert wird, daß jeder Schütze eine beliebige Anzahl von bezahlten Schüssen abgeben konnte, um die zur Erlangung eines Preises erforderliche Anzahl von Treffern zu erreichen. Auf diesen 78 Schießständen war also hauptsächlich die Ausdauer des Schützen, resp. das Vielschießen, entscheidend für die Qualification.*)

Die Uebelstände dieser Bestimmungen sind einleuchtend, auch enthalten bereits die neueren Nummern der Schützen- und Wehrzeitung zweckmäßige Vorschläge zur Abhülfe. Es ist in der That nichts leichter, als jeden Schützen nach dem Procentsatz seiner Treffer zu qualificiren.

Wir müssen uns für dießmal mit den Angaben begnügen, welche über die Gesammtsumme der auf die Kehrscheiben abgegebenen Schüsse, die Zahl der gewonnenen Preise und Prämien, sowie über die Bedingungen vorliegen, welche zur Erlangung dieser Preise erforderlich waren. Auf diese Angaben haben wir eine Rechnung begründet, deren natürlich nur approximative Resultate wir nachstehend mittheilen.

Im Ganzen wurde etwa mit dem sechsten bis siebenten Schuß ein Treffer geliefert, also etwa 15 Procent als Mittel auf beide Distanzen und Scheibengattungen. Auf die Feld- oder Mannsscheiben (400 Schritt) wurde verhältnißmäßig ebenso gut geschossen als auf die Standscheiben (233 Schritt); auf ersteren fiel nämlich der vierte bis fünfte Schuß in einen Kreis von etwa 36, auf letzteren etwa der achte Schuß in einen Kreis von 7½ Centimeter Halbmesser, was also dem Betrag von ungefähr 22, resp. 12 Procent Treffer auf die genannten sehr kleinen Kreisflächen entspricht.

Hiernach läßt sich annehmen, daß auf den Feldscheiben etwa 36 Procent Treffer auf die Oberfläche eines Mannes, und vielleicht gegen 45 Procent Treffer auf ein Parallelogramm von der Breite und Höhe eines mittleren Mannes, auf der Distanz von 300 Metern erreicht worden wären.

Die angeführten Ergebnisse, welche im Durchschnitt von 1800—2000 Schützen erreicht worden sind**), müssen auch vom militärischen Standpunkte aus als recht befriedigende anerkannt werden, wie sie nur durch gute Kriegswaffen erreicht werden, besonders wenn man erwägt, daß auf 70 von jenen 78 Kehrscheiben nur aus freier Hand geschossen worden ist.

Von den etwa 500,000 Schüssen, welche während des neuntägigen Festes gefallen sind, berechnen sich für jeden Stand im Durchschnitt über 50 auf die Stunde. Wer von der schwierigen Organisation eines so großartigen Schießens den rechten Begriff hat, wird schon hieraus die Zweckmäßigkeit der getroffenen Einrichtungen erkennen.

Das wichtigste technische Resultat des ganzen Schießens war ohne Zweifel die abermalige Constatirung der Ueberlegenheit der langen Geschosse von kleinem Kaliber, zur Satisfaction des Comités, welches sich für die Schweizer Waffen entschieden hat. Möchte nun auch die Anschaffung dieser trefflichen Waffen — Stutzen oder Jägergewehr, noch besser das letztere — mit strengster Wahrung der Kalibereinheit zur Durchführung kommen!

*) Es scheint, daß auch für die sogenannten „Tagesprämien“ nur die Anzahl der Treffer ohne Rücksicht auf deren Procentwerth maßgebend war!

**) Diese Anzahl von Schützen hat nach der Schätzung der Schützen- und Wehrzeitung sich mit mindestens zwölf Schüssen an dem Schießen betheiligt. Hätte man die entsprechenden Aufzeichnungen, um die Leistungen der weit größeren Zahl derjenigen Schützen, welche nur mit wenigen Schüssen sich betheiligten, aus den Gesammtresultaten abzuscheiden, so würden die Ergebnisse wohl noch günstiger für jene 2000 ausfallen.

---

## Das Exerciren und das Manövriren im Infanteriebataillon.

Eine taktische Studie.

(Fortsetzung.)

### Das Exerciren im Bataillon.

[v. Hdt.] Faßt man den bereits angegebenen Zweck dieser Uebung, nämlich Abrichtung des Bataillons in den Vorschriften des Reglements, näher in's Auge, so möchten sich für die Anstellung dieser Uebung etwa folgende Gesichtspunkte ergeben:

1) Es sind diejenigen Schwierigkeiten zu überwinden, welche dadurch entstehen, daß die reglementarischen Evolutionen und der Waffengebrauch nicht mehr in kleinen Abtheilungen, in Trupps und in der Compagnie, sondern eben im größeren Körper, im Bataillon, ausgeführt werden sollen.

2) Es muß unter den verschiedenen Compagnien des Bataillons die nöthige Gleichförmigkeit und Uebereinstimmung insoweit geschaffen werden, daß die Compagnien zusammen, als ein Ganzes vereint, das heißt im Bataillon, taktisch leicht verwendbar sind.

3) Durch das Bataillonsexerciren soll ferner auch im größeren Körper Appell und Dressur geschaffen werden, worunter zu verstehen ist: die gespannte und dennoch besonnene Aufmerksamkeit, um die ausgesprochenen Befehle vollständig zu vernehmen; Präcision im Befehlen; Ruhe in den Hülfen, ohne unmittelbares Eingreifen in das Detail von oben her; electrisches Ineinandergreifen der

Räder und Getriebe, ohne Uebereilung und Mißverstand; lautlose Stille in den Pausen und nach vollbrachter Bewegung; eine gleichmäßige Virtuosität, selbst unter schwierigen und verwickelten Umständen, — siehe R. v. L., Theil 1. S. 340.

Die Mannschaft soll sich durch das Exerciren im Bataillon an das Commando des Bataillonscommandeurs gewöhnen, und die Commandanten der Züge und Compagnien sollen geübt und geschickt gemacht werden, mit ihren Abtheilungen erhaltenen Befehlen sicher und rasch Folge geben zu können.

4) Endlich wird allerdings auch darauf Gewicht zu legen sein, daß die Mannschaft die Elemente, als: Richtung, Marsch, Wendungen, Schwenkungen und die Handhabung der Waffe, stets den im Reglement gegebenen Vorschriften gemäß ausführt. Durch das Exerciren im Bataillon soll die Mannschaft in ihrer Ausbildung nicht zurückkommen, sich vielmehr eine rasche, routinirte Ausübung der Elemente erwerben, und sich also in den Details befestigen. Das Bataillonsexerciren ist aber nicht dazu da, um sich diesen Theil der Abrichtung zum Hauptgegenstand, zur ausschließlichen Aufgabe zu machen; vielmehr soll für das Ganze, statt eines starren Aneinanderhaltens, die Eigenschaft der Elasticität und Cohärenz geschaffen werden, wie man sie bei flüssigen Körpern wahrnimmt.

Wenn die Mannschaft in Trupps und in den Compagnien gut vorgearbeitet ist, so werden sich die eben erwähnten Anforderungen bald erreichen lassen. Ist dieß aber in genügendem Grade erlangt, so wird die Uebung des Exercirens im Bataillon auch füglich aufhören können, und dürfte man dann unbedenklich zum Manövriren übergehen. Zeigt es sich aber, daß Mangel an Detailabrichtung der Mannschaft oder die Ausbildung der Compagnien Schuld daran ist, daß das Bataillonsexerciren nicht nach Wunsch gehen will, so ist es weder Sache des Bataillonscommandeurs, noch ist das Exerciren im Bataillon die passende Gelegenheit, um diesen Mängeln abzuhelfen. Man würde die Zeit vergeuden, die gut ausgebildeten Compagnien durch einen überflüssigen Detailbetrieb ermüden und diese verhindern, ihre Zeit besser anzuwenden. Wird eine oder die andere Compagnie ungenügend in der Detailausbildung befunden, so ist es die Sache des betreffenden Hauptmanns, dieselbe auf den erforderlichen Standpunkt zu bringen, so daß sie den für das Bataillonsexerciren zu stellenden Anforderungen entspricht, und muß also der Hauptmann einer solchen Compagnie dafür verantwortlich gemacht werden.

Aehnliches tritt ein, wenn weniger ein Nichtkönnen, als ein Mangel an Aufmerksamkeit, an Ruhe oder Lust, Schuld an Fehlern wird. Hier fasse man immer nur den schuldigen Theil an und lasse diesen zur Strafe wieder zu Detailübungen zurückkehren, — nachexerciren — so wird man ohne große Mühe von der Mannschaft die wirklich erforderliche Präcision und Sicherheit in den Elementen erreichen.

Trotz aller Disciplin aber — und wäre diese militärische Tugend auch sonst musterhaft bestellt — wird der Mann im Gliede, namentlich der länger gediente Mann, recht wohl zu beurtheilen wissen, wie viel in der Gleichförmigkeit und Präcision für den Ernstgebrauch wirklich erforderlich ist. Wenngleich nun die Ansicht der Leute bei Leibe nicht maßgebend werden soll, so dürfte man bei zu weit getriebenen Anforderungen dieser Art doch leicht an eine Grenze gelangen, jenseits welcher die Lust und die Freudigkeit der Mannschaft an der Uebung das gute von Statten Gehen derselben nicht mehr unterstützt, wo man der Strafen bedarf, um das Verlangte zu erreichen.

Eine sehr wichtige Sache für das Exerciren im Bataillon ist das Auftreten des Bataillonscommandeurs. Hat derselbe ein lautes, präcises Commando, ist er gut beritten, dabei ein determinirter, fixer Reiter, besitzt er raschen Ueberblick, so daß er entstehende Fehler frühzeitig bemerkt, weiß er die Ursachen derselben bald zu erkennen, versteht er die Fehler kurz zu moniren, dieselben mit Ruhe zu redressiren und ihren Folgen durch angemessene Hülfen vorzubeugen: so wird bei einer in den Compagnien gehörig vorgearbeiteten Truppe das Bataillonsexerciren bald in einer Weise von Statten gehen, wie es die Anforderungen des Gefechts und der Taktik verlangen dürften; — umsomehr dann, wenn angemessene Ruhepausen die Körperkräfte frisch erhalten, und wenn durch eine Abwechselung in den Evolutionen und im Waffengebrauch die geistige Spannung bewahrt wird.

So lange eine Uebung durch Mangel eines gehörigen Ineinandergreifens der einzelnen Theile nicht gelingen will, so lange lasse man nicht nach, ein und dasselbe zu wiederholen, bis sie nach Wunsch geht. Erst mit der nöthigen Instruction, dann ohne diese; anfangs langsam, dann rascher und endlich ganz schnell. Geht die Sache geläufig, so gebe man den Befehl dazu auch einmal in überraschender Weise, wenn das Bataillon vielleicht in der Ausführung anderer Evolutionen oder des Waffengebrauchs begriffen ist. Dieses stufenweise Fortschreiten möchte sich namentlich für Quarrébildungen empfehlen.

Wie aber ein maßvoller Wechsel das Princip alles Lebens ist, so hat umgekehrt der Mangel daran, das Einerlei, eine abspannende, einschläfernde Wirkung. Jeder, welcher öfter Gelegenheit hatte, in Reihe und Glied an längeren Exercirübungen im Bataillon theilzunehmen, wird gewiß den wohlthätig wirkenden Einfluß einer geschickt gewählten Abwechselung lebhaft erkannt haben. Nun ist es freilich beim Manövriren, wo es sich um die Auffassung und Verfolgung einer Idee handelt, bedeutend leichter, das Interesse der Truppe und der Zugscommandanten während der Uebung wachzuerhalten; indeß kann auch beim Exerciren des Bataillons durch verschiedene Maßregeln Abwechselung und damit geistige Aufmunterung geschaffen werden.

Zu dem Ende kann man die Evolutionen nicht mehr ausschließlich in der gewöhnlichen Manövrircadence, sondern zeitweise im Laufschritt — im Trabe — ausführen lassen. Man verlasse ferner auch bisweilen den gewöhnlichen Exercirplatz und suche für das Exerciren des Bataillons ein schwieriges, unebenes Terrain, wobei dann weniger die Absicht der Terrainbenutzung, als einer Ueberwältigung der Terrainschwierigkeiten vorliegt. Sodann exercire man zur Abwechselung mit dem zweiten Gliede vorn, übe damit das im Retiriren so häufig vorkommende

Vergrößern und Verkleinern der Züge, das Passiren von Engwegen, Abbrechen und Wiederherstellen der Frontlinien. Man gewöhne die Truppe daran, im Retiriren auf kurze Distanzen rasch Raum zu gewinnen, noch rascher aber nach dem Feinde zu, also nach der Seite des ersten Gliedes, die Front wiederherzustellen, und sich zum erneuten Waffengebrauch wieder bereit zu machen. Für eine Truppe, die nicht daran gewöhnt ist, mit dem zweiten Gliede vorn sich zu bewegen und damit zu evolutioniren, hat die Sache anfänglich etwas sehr Fremdes; nach einiger Uebung macht es sich indeß bald.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Militärische Briefe aus und über Italien.

### II.

### Wanderung über das Schlachtfeld von Magenta.

(Schluß.)

[M. B.] In kurzen Zügen mögen jetzt die Ereignisse gegeben werden, welche in den bisher geschilderten Oertlichkeiten im Laufe des Vormittags und der ersten Hälfte des Nachmittags des 4. Juni stattfanden.

Am Morgen des 4. Juni hatten das I. und II. österreichische Corps, etwa 20,000 Mann stark, die Naviglio-stellung eingenommen; die Brigade Burdina hatte die Eisenbahnbrücke und Ponte nuovo di Magenta, die Ottochaner Grenzer die Schanzen an der Eisenbahnbrücke besetzt; ein Bataillon des Regiments Wasa diente letzteren zur Reserve. Auf der Mailänder Straße hatte die Brigade Burdina Geschütze vorgeschoben und die Gebäude auf dem rechten Naviglioufer zur Vertheidigung eingerichtet. Die Brigade Baltin marschirte nach Buffalora, die Brigade Kudelka nach Cascina nuova, die Brigade Reznicek stand als Reserve bei Magenta, die Brigade Kintzel mit Vorposten bei Ponte vecchio di Magenta.

Um 10 Uhr Morgens langt der Kaiser mit der Gardedivision Mellinat an der Tessinbrücke an, findet dieselbe aber stärker besetzt, als er vermuthet und zieht die Truppen aus dem Gefecht, um erst wieder anzugreifen, wenn die von Turbigo anrückende Colonne mit ihrem Angriff begönne, wodurch das von Westen her überaus schwierige Defilé sich von selbst öffnen würde. Indessen war die Colonne Mac-Mahons bereits um 10 Uhr von Turbigo vormarschirt, indem eine Colonne (Motterouge) über Cuggiono, Casate auf Buffalora, die andere (Espinasse) über Buscote und Meserro auf Marcallo vorging.

Die Division Motterouge stößt in Casate auf die österreichischen Vorposten, die sich auf Buffalora zurückziehen, wo sie sich festsetzen und die Angriffe der Franzosen abschlagen. Zwischen beiden Theilen entspinnt sich ein Geschützkampf, dessen Donner Napoleon in der Ansicht bestärkt, daß Mac-Mahon bereits die Umgehung vollendet habe. Er gibt sofort den Befehl zum Angriff auf die Navigliobrücken. In zwei Colonnen geht der Kaiser mit der Garde zum Angriff vor. Die linke Colonne des 2000 Mann starken Grenadierregiments rückt auf dem dammartigen Weg gegen Buffalora an, wo die Oesterreicher die linke Hälfte des Dorfes besetzt und auf dem Monte rotondo eine Batterie placirt hatten. Es gelingt den Franzosen mit ungeheurem Verluste, sich auf dem rechten Ufer festzusetzen, aber nicht über den Naviglio vorzudringen.

Die rechte Colonne, das 3. Grenadierregiment, geht auf dem Eisenbahndamm vor, während das 2. Zuavenregiment an der Mailänder Straße Stellung nimmt und das 1. Grenadierregiment die rechte Flanke gegen Carpenzago beobachtet.

Das 3. Grenadierregiment erstürmt im ersten Anlaufe die von den Grenzern besetzten Schanzen, wirft sie hinter den Canal zurück und macht, zugleich mit denselben auf die Brücke dringend, die Zerstörung derselben unmöglich, indem der Unteroffizier, der die Leitung zünden wollte, niedergemacht wurde. Die Grenadiere breiten sich rechts und links aus, hinter den Dämmen Stellung nehmend, vermögen aber nicht über das Defilé hinauszudringen.

Das 2. Zuavenregiment geht auf der Chaussée vor, und es gelingt ihm, unterstützt von einem Bataillon des 3. Grenadierregiments, das sich gleich von der Eisenbahn links gewendet und durch die Dämme gedeckt bis zur Chaussée herangekommen war, nach hartem Kampf und mit den blutigsten Opfern der Gebäude des rechten Ufers sich zu bemächtigen. Auch hier mißglückte den Oesterreichern die Zerstörung der Brücke, da die Minen nicht geladen waren; das Pulver dazu fanden die Franzosen in Fässern in den Häusern diesseits der Brücke. Nach einem weiteren halbstündigen Kampfe — nach 2 Uhr — waren die Franzosen auch Herren der Mauthetablissements auf dem linken Ufer des Naviglio.

Es war 2 Uhr Nachmittags; wohl waren die tapfern Garden in Buffalora, an der Eisenbahnbrücke Herren des rechten Ufers und an der Mailänder Straße selbst des linken des Canals geworden, aber nichtsdestoweniger in einer verzweifelt bedenklichen Lage, denn jeden Augenblick mußte ein Offensivstoß von Ponte vecchio her befürchtet werden. In möglichster Eile befahl der Kaiser das Vorrücken der Corps Niel und Canrobert, die ihre Bivouacs bezogen hatten. Die Brigade Piccard langte von diesen Corps zuerst um 2 Uhr an der Tessinbrücke an. Sogleich ergreifen die Franzosen die Offensive, indem sie von Ponte nuovo aus vorbrechen und die Zuaven sich an den Dämmen ausbreiten und das 1. Grenadierregiment mit 4 Geschützen auf der Mailänder Straße unter General Cler vorgeht. Sie werfen das Regiment Wasa, an dessen Spitze General Burdina fällt, dessen Truppen bis an die Cascinen zurückweichen, wo das Gefecht wieder zum Stehen kommt. Das Feuer in ihrem Rücken hörend, befürchtet die Brigade Baltin in Buffalora, von Magenta abgeschnitten zu werden und räumt den Ort, worauf das 2. Grenadierregiment die hölzerne Brücke in Buffalora herstellt und sich dort festsetzt.

Die Linie des Naviglio war verloren, als jetzt das Corps Reischach, schon seit 2 Stunden auf dem Anmarsche, zur Unterstützung anlangt. Die Gassen Ma-

genta's, mit Fuhrwerk vollgepfropft, das auch die ganze Mailänder Chaussée anfüllt, erschwerten das Debouchiren, und kaum hatte die Brigade Gablenz sich frei gemacht, so erstürmt Reischach an ihrer Spitze wieder die Ponte nuovo. Die erschöpften Garden weichen mit Hinterlassung eines Geschützes über die Brücke zurück und überlassen die Mautbetablissements den Oesterreichern. Bei diesem Angriffe fiel General Cler. Man zeigt ein kleines, rothes Häuschen etwa 1000 Schritte von Ponte nuovo — C. Foronate — links an der Mailänder Straße als die Stelle, unweit deren er fiel und wo er, von den Seinen dahingebracht, starb.

Indessen war auch die Brigade Lebzeltern des Corps Reischach debouchirt und drang längs des Dammes auf Buffalora vor, das zwar bis in die Mitte des Ortes erstürmt, dann aber wieder geräumt wurde. Ein zweiter Sturm wurde ebenfalls abgeschlagen, doch wagten die Franzosen nicht, aus Buffalora vorzubrechen.

Um dieselbe Zeit war auch das dritte Corps, Fürst Schwarzenberg, im Anmarsch auf Robecco angelangt, und mit richtigem Blicke beschließt der Commandant einen Angriff auf die Flanke der Franzosen von Robecco aus, der der Grenadierdivision höchst gefährlich werden konnte, indem er sie von der Chaussée zwischen dem Tessin und der Canalbrücke ab und in den Winkel zwischen den Strom und Naviglio drängen konnte. Ohne den Aufmarsch seines eigenen Corps abzuwarten, setzte sich der Fürst an die Spitze der Brigade Kintzel und führt sie über Ponte vecchio hinaus in die Flanke des Feindes. Allein statt des gehofften Erfolges verlor er die Westseite von Ponte vecchio, welches die Bataillone Piccard's wegnahmen, denen gegenüber die 4 Bataillone der Brigade Kintzel, lauter Italiener, keine große Neigung zum Kampfe zeigen. Doch können die Franzosen nicht über den Naviglio vorgehen, da die Brücke abgetragen ist.

Die Offensivstöße der Oesterreicher auf Buffalora, Ponte nuovo di Magenta und ihre rechte Flanke von Robecco her fallen in den kurzen Zeitraum von 2—3 Uhr. Die Lage des Kaisers war um diese Zeit nichts weniger als beneidenswerth. Jeden Augenblick mußte er befürchten, daß die Oesterreicher die Navigliobrücken forciren und ihn dadurch mit seinen Garden, deren Reihen furchtbar gelichtet waren, in die übelste Situation bringen würden. Von Mac-Mahon zur Linken war seit Stunden nichts zu hören und zu sehen, und zur Rechten drängten die Oesterreicher immer mehr und mehr. Jetzt war indessen auch das 3. österreichische Corps (Schwarzenberg) zum Angriffe aufmarschirt, und die Brigade Ramming rückte am östlichen, die Brigade Hartung am westlichen Ufer des Naviglio hinauf, während die Brigade Dürrfeld über Carpenzago, die Brigade Wetzlar im Flußthal selbst vorgehen sollte. Es war 4 Uhr, als die Oesterreicher sich zu diesem Angriff anschickten. Die Brigade Hartung verjagt die Brigade Piccard aus dem westlichen Theile von Ponte vecchio und ist eben im Begriff, über Ponte vecchio hinauszugehen, als sie auf die Bataillone stößt, mit denen eben Canrobert, von Trecate herbeieilend, auf dem Schlachtfelde angekommen war. Unter Canroberts persönlicher Führung erstürmten diese wiederholt Ponte vecchio, und sieben Sturmangriffe des Regiments Hessen auf dieses Gehöft blieben erfolglos. Ebenso erfolglos blieben die Versuche der Brigade Dürrfeld, den Feind zu überflügeln. In größter Nähe geführt, kostet der Kampf hier viele Opfer, besonders viele Offiziere.

Jetzt trat die Krisis der Schlacht ein. Auch Niel war um 5½ Uhr mit der frischen Division Vinoy angelangt. Durch zwei Bataillone derselben unterstützt, setzt die erschöpfte Brigade Piccard den Kampf am rechten Naviglioufer fort. Mit dem Reste der Division Vinoy überschreitet Vinoy die Eisenbahnbrücke, detachirt eine Brigade gegen Magenta, während er mit der andern am rechten Ufer des Canals gegen Ponte vecchio anrückt und auch die östliche Hälfte dieses Dorfes wegnimmt. Bereits schicken sich seine Bataillone an, aus Ponte vecchio gegen Magenta zu debouchiren, als ein überraschender Angriff der Preußen-Husaren unter Oberst v. Edelsheim sie wieder in's Dorf zurückwarf. Die Wegnahme von Ponte vecchio ließ aber für den Erfolg des Kampfes auf dem rechten Naviglioufer um so weniger Hoffnung, als jetzt dort auch noch um 6 Uhr die Brigade Janin eingetroffen war, wodurch auch dort die Wagschale des Sieges sich zu Gunsten der Franzosen neigt, und die Oesterreicher allmählig zu weichen beginnen.

Gegen 4 Uhr war endlich auch das Corps Mac-Mahon angriffsfähig; die Division Motterouge drückt heftig auf die Brigade Lebzeltern, welche, durch die Brigade Gablenz unterstützt, den Kampf bei Cascina nuova aufnahm, einem massiven Gehöft, das ungefähr 80 Schritte im Geviert von Mauern umgeben ist. Der Widerstand scheint dort nicht nachhaltig genug gewesen zu sein, auf was die große Anzahl von Gefangenen und die wenigen Gräber an diesem Orte hinweisen. Gleichzeitig zwingt General Espinasse die Brigade Reznicek zum Rückzug, und die von Marcallo herüberhallende lebhafte Kanonendonner ist für die Garden und die ankommenden Theile des 3. und 4. Corps das Zeichen, auch bei Ponte nuovo wieder vorzubrechen. Es ist Abends 6½ Uhr, als die Oesterreicher von allen Seiten auf Magenta zurückgedrängt werden.

Damit sind wir auf dem zweiten Abschnitt des Schlachtfeldes angelangt, den man vom Naviglio und von der Bahnlinie begrenzt annehmen kann. Beide Linien kreuzen sich unmittelbar vor dem Orte, so daß die Bahnlinie am nördlichen Saume des Dorfes vorüberfährt, während das Dorf zu beiden Seiten der großen Mailänder Straße liegt, den Weg von Marcallo her durchschneidet die Bahnlinie am Stationsgebäude.

Die Eisenbahn selbst bot als hoher und breiter Damm eine bedeutende Widerstandsfähigkeit, und das Stationsgebäude, ein isolirtes, mit der Hauptfront nach Norden gekehrtes, zwei Etagen hohes, massives Haus verstärkte die Stellung am Bahndamme wesentlich, als deren Reduit das Dorf Magenta selbst angesehen werden kann. Dieses Dorf ist zwar von allen Seiten zugänglich, hat aber eine Menge Oertlichkeiten, die zur localen Vertheidigung sehr geeignet sind, so westlich an der Gabelung der großen Mailänder Straße und des Weges, der von Buffalora herführt, die Kirche, welche etwas erhöht gelegen und deren kleiner Kirchhof von den Oesterreichern

in eine Redoute umgewandelt war, die im Laufe der Schlacht vollständig zerstört wurde und dessen Mauer selbst in diesem Jahre noch der Herstellung harrt. Die zahlreichen Kugellöcher in der Mauer der Kirche zeugen von der Hitze des Kampfes, sowie die zerschossenen Gartenmauern in der nächsten Umgegend. Nicht weniger hitzig mochte der Kampf am Kirchhofe gewüthet haben, der, ein ummauertes Viereck von 400 Schritt Länge und 200 Schritt Breite, an dem Wege von Ponte vecchio nach Magenta liegt. Theilweise hatten die Oesterreicher die Mauern crenelirt, theilweise auch nur Infanteriebänke angelegt. Die Spuren der Crenelirung sind noch deutlich. Die Straßen des Dorfes sind eng und münden alle in einen beschränkten Platz in der Mitte desselben. Bei der Erstürmung Magenta's kommt hauptsächlich die Straße in Betracht, welche vom Stationsgebäude her in den Ort führt und heute den Namen Corso di Vittoria trägt. Am Eingang dieser Straße vom Bahnhof her befindet sich das Haus, vor welchem Espinasse fiel. Während von West und Nord concentrisch die französischen Colonnen auf Magenta vordrangen, zu dessen Vertheidigung eigentlich kein geschlossener vollständiger Truppenkörper mehr vorhanden war, so daß nichts übrig blieb, als mit den vorhandenen Kräften sich in den Häusern bestmöglichst einzurichten, bis endlich allmählig Haus nach Haus sich ergeben mußte, war es die Colonne des Generals Espinasse, die nach Wegnahme des Bahnhofgebäudes den Eingang des Corso Vittoria stürmte. „Dort stand (erzählt Bazancourt) ein großes Haus von mehreren Stockwerken, welches die linke Ecke der Straße bildet. Ein österreichischer Oberst hatte es mit 300 Tirailleurs besetzt, die als ausgezeichnete Schützen vielen Schaden unter uns anrichteten. Todte und Verwundete lagen in großer Anzahl vor allen Zugängen dieses todtbringenden Hauses auf der Erde ausgestreckt. „„Man muß sich um jeden Preis dieses Hauses bemächtigen““, sagt Espinasse, der, seinen Truppen in dieser gefährlichen Straße vorangehend, sich dem Hause nähert. „„Vorwärts, Zuaven, schlagt diese Thür ein!““ Die Zuaven folgen dem General auf dem Fuße, der sich auf diese Weise freiwillig den Büchsen der Tyroler als Zielscheibe darbietet; mit wiederholten Schlägen erschüttern sie die Thür, die allen ihren Anstrengungen widersteht. Von Zorn erfüllt, seine tapfersten Soldaten diesem Hinderniß zum Opfer fallen zu sehen, klopft der General mit dem Gefäß seines Degens an die Jalousie des Parterre-Fensters und ruft: „„Hier herein, hier herein!““ In demselben Augenblick zerschmettert ein Flintenschuß aus dem Fenster, gegen welches er sich gelehnt hat, ihm den Arm und dringt ihm in den Unterleib &c. &c. Dieser Darstellung Bazancourt's widerspricht auf's entschiedenste der Thatbestand. Jenes Haus, kaum 40 Schritte vom Stationsgebäude entfernt, ist nicht mehrere, sondern nur zwei Stockwerke von fünf Fensterbreiten hoch, von denen aber nur das obere Stockwerk in Betracht kommen konnte, da das untere durch die 8 Fuß hohe Gartenmauer maskirt ist, die die vordere, nach Norden gerichtete Seite umgibt und selbst in der Länge von 80 Schritten der Angriffsseite zugekehrt ist. Gegen die Straße heraus hat die Westseite des Hauses in der obern Etage ein Fenster, in der untern einen engen Laden, an dem das Einsteigen kaum möglich wäre. Dagegen führt allerdings unmittelbar am Hause ein großes, von massiven, steinernen Pfeilern gehaltenes Hofthor von Westen in den Garten und ein kleineres von der Angriffsseite her. Der Garten kann aber von den gegenüberstehenden Hause (jetzt Restauration) eingesehen werden, und dessen Wegnahme konnte keinen Schwierigkeiten unterliegen, da es frei steht und von der dem Feuer der Gartenmauer nicht ausgesetzten Seite zugänglich ist. Jenes Haus, das die linke Ecke bildet, war allerdings von 2 Compagnien des 3. Kaiserjägerbataillons besetzt, welches nicht übel mit seinem Feuer gewirkt haben mag. Allein der Tod des Generals Espinasse wird von den Bewohnern Magenta's, welche ihn sterbend und seine Leiche sahen, anders erzählt, indem sie auf's bestimmteste behaupten, der General sei, an der Gartenecke stehend, welche etwa 100 Schritt, da wo sich die Wege von Marcallo und Bovera vereinigen, von einer Kanonenkugel getroffen. An derselben Stelle ließ ihm auch der Kaiser ein einfaches Denkmal — eine steinerne Pyramide — setzen, welche die Inschrift trägt:

Qui Colpito
Da Palla Nemica
Il 4 Giugno 1859
moriva
Il Prode General
ESPINASSE
Fu Sepolto
in Francia
Per Ordine
Di Napoleon III.

Andere Denkmäler finden sich, außer einem unbedeutenden eines französischen Artillerieoffiziers, nicht. Die Helden dieses Kampfes fanden alle gemeinschaftliche Gräber; wenn man an der Bahn hinfährt, so kennzeichnen sie sich als weite, weiße Kiesflächen, da und dort mit einem kleinen, unscheinbaren, schwarzen Kreuze geschmückt. — Da ruhen sie alle die Tausende, einst unversöhnliche Feinde, jetzt friedlich bei einander; streckenweise wuchert wohl auch die Mohnblume hervor, und dann gleichen diese Grabstrecken in der Ferne großen Blutflecken inmitten der üppigen, dunkelgrünen Vegetation, die sie umgibt.

# Nachrichten.

## Preußen.

[π.] Berlin, 9. August. [Die Truppenübungen, die Belagerungsübung bei Graudenz und die Cavaleriemanöver der 8 Garderegimenter bei Berlin.] Außer den für dieses Jahr angeordneten Sommerübungen der in Brigaden mit gemischten Waffen zu dreitägigen Felddienstübungen mit Ausschluß großer Manöver zusammengezogenen Armeecorps finden noch zwei besondere Uebungen im größeren Maßstabe statt, von denen besonders die erste die allgemeine Aufmerksamkeit im hohen Grade verdient:

1) Die große Belagerungsübung bei Graudenz, welche bereits gegen Mitte Juli begonnen hat und bis zur gänzlichen Beendigung einen Zeitraum von etwa 6 Wochen in Anspruch nehmen wird, da die Belagerung in allen Hauptmomenten vom Anfang bis zu Ende durchgeführt werden soll.

2) Eine Zusammenziehung der 8 Cavaleriereginenter des Gardecorps zu einem großen Cavalerieexerciren, resp. Manöver bei Berlin.

Die Wichtigkeit des Belagerungskrieges bedarf für die Leser dieser Blätter keines Beweises; die Kriegsgeschichte aller Zeiten liefert denselben mehr wie ausreichend. Im 17. und 18. Jahrhundert war die Wichtigkeit des Belagerungskrieges sogar eine über die des Krieges im freien Felde hervorragende. Eine größere Belagerung, oder zwei bis drei im kleineren Maßstabe, war oft das Werk eines ganzen Feldzugs für zwei streitende Armeen. Gegen Ende des 18. und im Anfange des 19. Jahrhunderts trat auf den großen Kriegstheatern, wo die Heere der massenhaften Aufgebote fochten, der Belagerungskrieg in den Hintergrund, weil die Befestigungskunst, deren Werke auf Jahrhunderte berechnet sind, vermöge ihres natürlichen Charakters der Stabilität, dem raschen Umschwunge der großen Strategie und Taktik, welchen der Verstand, fester Wille und Befehl allein zu bewirken vermögen, nicht in demselben Tempo folgen konnte. In der folgenden langen Friedensperiode verstanden es aber scharfsinnige Ingenieure, das Gleichgewicht wieder herzustellen, und die Erfahrung künftiger Kriege wird den Beweis nicht schuldig bleiben, daß der Ausgang der Feldzüge und damit das Schicksal der Völker wesentlich an die Resultate des Kampfes um befestigte Positionen geknüpft ist, — und dieß umsomehr, je mehr die großen fortificatorischen Ideen des Obersten v. Scheel werden zur Ausführung gekommen sein. Ja schon der neueste Feldzug im größeren Maßstabe im Jahre 1859 würde schwerlich am Mincio geendet haben, wenn nicht das bekannte Festungsviereck nothwendig das nächste Object seiner Fortsetzung gewesen wäre. Als eine große Versäumniß muß es daher dem prüfenden Auge erscheinen, wenn fast alle größeren Kriegsübungen bisher nur dem Feldkriege galten. Auf andere Ursachen dieser auffälligen Erscheinung einzugehen, würde hier zu weit führen. Die Artillerie für sich, das Pioniercorps für sich übten im Kleinen jedes seine Rolle bei der Belagerung im Allgemeinen, ohne Beziehung auf einen bestimmten Fall. Die Infanterie bekam durch die sogenannten Festungsmanöver unter Leitung der resp. Commandanten kaum eine Idee von ihrer überaus wichtigen Rolle bei dieser Art der Kriegführung. Deßhalb ist es ein neues glänzendes Zeugniß von dem weitschauenden Geiste, welcher über die Kriegsübungen der preußischen Armee waltet, daß man Mittel gefunden hat, um eine vollständige Belagerung mit allen ihren vorauszusehenden und wahrscheinlichen Phasen so treu wie möglich darzustellen. Ein Mehreres wäre für jetzt, vor dem Schlusse der Uebung, vorzeitig.

Der Ausmarsch der einzelnen stehenden Bataillone ꝛc. behufs Vereinigung der Regimenter ist bereits erfolgt. Nach den Regimentsübungen folgen weitere Märsche zur Zusammenziehung in Brigaden, dann Brigadeübungen, Felddienstübungen und Rückmärsche. Das Wiedereintreffen in die Garnisonen erfolgt etwa um die Zeit des 10. September, worauf dann, wenigstens bei allen Truppen zu Fuß, die Kriegsreserven entlassen werden.

## Schweiz.

⊙ Aus der Schweiz, 14. August. [Jahresfest des Offiziersvereins. — Einführung von Schießschulen für Offiziere. — Die dießjährigen Instructionsschulen.] Mit dem heutigen treffen die Mitglieder des eidgenössischen Offiziersvereins massenweise in Bern zu ihrem Jahresfeste ein. Es besteht diese Gesellschaft bereits aus 2139 Mitgliedern, darunter die geachtetsten Oberoffiziere der eidgenössischen Armee. Es läßt sich nicht läugnen, daß der Verein für unser eidgenössisches Militärwesen schon viel Nützliches geleistet, und gleichsam alle Verbesserungen sind durch ihn befürwortet worden, fanden deßhalb auch stets in der eidgenössischen Armee die beste Aufnahme. — Der Beschluß der eidgenössischen Räthe wegen Einführung von Schießschulen für die Offiziere ist bereits in der Weise zur Ausführung gebracht worden, daß dieses Jahr in Winterthur (Zürich) zwei Curse abgehalten werden. In den ersten, vom 8. bis 27. September, senden die Auszüger-Bataillone 1—42 je 1 Offizier; in den zweiten, vom 6. bis 25. October, ebenso die Auszüger-Bataillone 43—83. — Die dießjährigen Instructionsschulen sind allerwärts mit Befriedigung abgehalten worden. In Bière war Artillerie mit gezogenen Kanonen, die einen Ausflug über die Hauptkette des Jura nach dem Joux-Thal machte; im Bündtnerischen hat die Artillerieschule gleichfalls eine Bergfahrt in's Hochgebirge gemacht. In Thun aber hätte es fast unglücklich gehen können, da die gezogenen Geschütze so weit trugen, daß sie eine ganze Ortschaft, die bis jetzt außer Schußbereich lag, mit einem Kugelregen überschüttete. — Die neuesten Explicationen zwischen Turin und Bern wegen des Tessins haben in manchen Kreisen und Blättern zu strategischen Erörterungen geführt, und man fragt sich nicht mit Unrecht, in welchem strategischen Verhältnisse stehen unsere Grenzen zu denen des neuen italienischen Staates, zu Oesterreich, zu Frankreich und endlich zu Deutschland? Es läßt sich über diesen Gegenstand aber nicht in einer Correspondenz sprechen, dazu müßte man mehr Raum in Anspruch nehmen. Gut ist es, daß unsere militärischen Alpenstraßen in Arbeit genommen werden; endlich sind alle Unterhandlungen deßhalb abgeschlossen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.

111




# Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Siebenunddreißigster Jahrgang.

№ 34. Darmstadt, 23. August. 1862.




## Smolensk.

[5.] Wir haben in Nr. 26 dieser Blätter den Einmarsch der „großen Armee“ in Rußland, wir haben ihr Vordringen bis Smolensk miterlebt; wir sahen, wie das Glück und Geschick des Kaisers und seiner kriegsgewohnten Marschälle schon in dieser ersten Periode des gewaltigen Krieges erbleichte, wie die Siegeskraft der übermüthigen Franken dießmal an der riesigen Ausdehnung des Kriegsschauplatzes, an dem durch die Gewalt der Thatsachen so gewordenen Kriegsplane der Russen, sowie an den widrigen Zufällen von Witterung und Mangel an Pflege ermattete. Wir haben es heute mit der ersten Entscheidung bei Smolensk zu thun.

Die große Armee hatte gewaltige Anstrengungen gemacht: in der größten Sommerhitze war sie ohne gesicherte Verpflegung unaufhaltsam vorangeeilt, hatte ungeheure Strecken zurückgelegt, aber Alles war vergeblich gewesen, — beide russische Heere bis auf wenige Tausende Verlust standen fast unberührt, während die französischen in Zeit von 6 Wochen von 397,000 auf 268,000 Mann zusammengeschmolzen, also schon ⅓ ihrer Stärke eingebüßt hatten. Das erregte Sorgen, Unruhe, Bedenklichkeiten bei den Führern wie beim Heer und nicht die wenigsten bei Napoleon. Er beschloß während der drückenden Hitze den Truppen einige Rast zu gönnen, die in Unordnung gerathene Heermaschine wieder einzurichten und dann mit neuer Kraft und neuen Anschlägen den Gegner anzupacken. Zugleich pflog er Rath mit den Führern über die Frage, ob stehen bleiben oder weiter gehen, — zum Scheine nur, wie Pelet gesteht, denn er war mit sich einig, daß ihm nichts gefährlicher als ein verlängerter Krieg, und es war sein innerstes Glaubensbekenntniß, wenn er bei diesen Berathungen äußerte: eine Expedition wie die unsere gelingt nur in einem Zuge oder nie. Daß er sich überhaupt auf solche Berathungen einließ, war ein verhängnißvoller Mißgriff. Früher hatte er Niemand befragt, nur scharf befohlen, was zu thun sei; Alles vertraute seinem überlegenen Genius und gehorchte ohne Wanken. Hier, da er so viele ernste Mienen um sich sah, nicht mehr die alten hoffnungsfreudigen Gesichter; hier, da eine innere Stimme ihm sagte, er habe einen folgenschweren Irrthum begangen und sich in eine sehr zweifelhafte Unternehmung eingelassen; hier wollte er nicht mehr bloß befehlen, sondern auch Rath vernehmen, Einwürfe hören und durch deren Widerlegung sich und seine Kampfgenossen überzeugen. Dieß war ein Fehler, denn er stieg damit von seiner Höhe der Unfehlbarkeit herab und weckte den Widerspruchsgeist; man befolgte jetzt nicht mehr blind die Befehle des Herrn, sondern erwog sie, und wenn sie nicht mit der inneren Ueberzeugung stimmten, wurden sie nur schwach und zögernd ausgeführt.

Während also die Russen seit dem 3. August bei Smolensk concentrirt standen, bezogen die Franzosen

eine bis auf 26 Meilen ausgedehnte Stellung von Porretschje bis über Mohilew hinaus; dieß geschah der Verpflegung halber, vielleicht wohl aber auch, um die Russen zu einem Angriffe herauszulocken, — und siehe da, sie kamen ihnen auf halbem Wege entgegen.

Wir müssen hier auf die inneren Verhältnisse im russischen Hauptquartier etwas näher eingehen. Dort herrschte schon vor und noch mehr seit Beginn des Krieges Unsicherheit, Schwanken und Zwietracht unter den leitenden Häuptern. Schon die verkehrte Maßregel, daß zwei selbstständige Armeen unter Barclay und Bagration aufgestellt waren, hinderte die Einheit. Hierzu kam, daß der Kriegsminister Barclay, dessen bedeutende Persönlichkeit ihn doch zum thatsächlichen Obercommandanten stempelte, bei der altrussischen Partei als Ausländer verhaßt und verdächtigt war. Die fortwährenden Streitigkeiten der zahlreichen unbeschäftigten Generale und Intriguanten des russischen Hauptquartiers, welche ihre heftigen Debatten sogar auf die offene Straße verlegten und dadurch den französischen Spionen in die Hände arbeiteten, hatten dem Kaiser Alexander den Aufenthalt im Drissaer Lager verleidet; er war nach Moskau, wo seine Gegenwart die Begeisterung für die Rüstungen weckte, und von da nach Petersburg gegangen; aber auch hierdurch wie durch die Uebertragung des Oberbefehls an Barclay waren die Zustände wenig gebessert. Gleichwie die Altrussen im Hauptquartier die Stärke der Franzosen von Anfang an merkwürdig unterschätzt hatten, so fuhren sie fort, auch jetzt immerwährend auf Angriff zu dringen, während Barclay in all' dem Schwanken den einzig richtigen Gedanken festhielt, daß man bei der eigenen Schwäche durch Concentration nach rückwärts sich stärken, den Feind durch Raum und Zeit schwächen und so durch Verlängerung des Kriegs eine Ausgleichung des Stärkeverhältnisses erzielen müsse. Auch in Smolensk wiederholten sich die früheren Scenen: das Murren, die Unzufriedenheit mit dem bisher Geleisteten (und wie durfte man im Grunde Gott dafür danken!) wuchs im russischen Lager und verstieg sich oft soweit, daß Platow z. B. dem Obercommandanten erklärte, er kämpfe nur noch im Mantel gegen die Feinde, denn er schäme sich, die russische Uniform den Franzosen entgegenzutragen. Barclay wurde angefeindet, verleumdet, Briefe über Briefe von den verschiedenen Häuptern gingen nach Petersburg ab, um ihn anzuklagen; in Petersburg, in Moskau, im ganzen Reich wurde das Mißvergnügen über ihn laut; man wollte eine That, Entscheidung, ohne in kurzsichtigem Patriotismus einzusehen, daß die Entscheidung gegenwärtig noch viel zu früh und daß sie bei Napoleons großer Ueberlegenheit an Truppen und Talent nicht anders als nachtheilig ausfallen konnte. So machte auch jetzt der Generalquartiermeister der ersten Armee, Oberst Toll, auf die weite Zersplitterung der französischen Armee aufmerksam und beantragte, dieselbe mit 120,000 Russen bei Rudnia zu durchbrechen; Barclay, welcher mit richtigerem Blick überschaute, daß man in dieser Richtung die feindliche Mitte, ebenso stark wie die eigene Armee, in mehreren guten Stellungen hintereinander vor sich, den rechten und linken Flügel Napoleons, je 40,000 und 50,000 Mann, neben sich haben werde, wurde in dem Kriegsrathe am 5. August überstimmt, und die russische Offensive sollte beginnen. Am 7. rückten beide russische Armeen gegen Rudnia; Bagration blieb zum Schutze von Smolensk bei Windra stehen, Barclay rückte weiter. Die französischen Vorposten wichen vor ihm her, nur Eugen, als linker Flügel, blieb bei Porretschje, zunächst an Smolensk, stehen. Diese Lage rechtfertigte Barclay's Entschluß, zunächst Eugen zu entfernen und dann nach Sicherung seiner eigenen Flanke gegen die Mitte sich zu wenden; während also Bagration bei Wydra blieb, mit den französischen Vortruppen am 10. bei Inkowo kämpfte und Njewerowski bei Krasnoi die linke Flanke deckte, marschirte Barclay am 9. über Moschinski gegen Eugen. Dieser wich auf der Witepsker Straße zurück, und man gewann die Ueberzeugung, daß Napoleon seine Armee hinter Rudnia concentrire. Dieß deutete auf einen Angriff, welchem Barclay in der sehr starken Stellung von Wolokowaja hinter der Kasplja (der besten des ganzen Feldzugs) entgegentreten wollte. Da lief am 15. die Nachricht von dem wunderbaren Kampfe Njewerowski's bei Krasnoi ein; er hatte dort am 14. mit einer schwachen Infanteriedivision von 6000 Mann, meist Recruten, dem vereinten Andrange Murats und Ney's Stand gehalten und war glücklich gegen Smolensk entkommen, — ein glänzendes Resultat, das nur durch Murat's große Fehler ermöglicht wurde. Man ersah jetzt mit Bestürzung und Verwunderung, daß Napoleon seine Gegner getäuscht und am linken Dnieprufer gegen Smolensk vordringe; eilige Umkehr war das Einzige, was übrig blieb, wollte man Smolensk und die Moskauer Straße retten.

Mit meisterhafter Kunst hatte Napoleon die Aufmerksamkeit der Russen für ihre rechte Flanke erweckt, während er eigentlich einen Schlag gegen ihre Linke vorhatte: er wollte Smolensk durch Ueberfall nehmen, seine Gegner von der Moskauer Straße ab und gegen Norden drängen. Mit geschickter Benutzung der Localitäten und des deckenden Waldes von Babinowiczi war seine Armee hinter den Vorposten weg nach rechts marschirt, am 14. bei Chomino, Rassesna, Dubrowno, Orscha und Mohilew an's linke Dnieprufer übergegangen, und wie mit einem Zauberschlage standen 185,000 Franzosen zum Vormarsche gegen Smolensk bereit. Die glückliche Entscheidung stand ganz nahe vor Augen: die französische Vorhut stand schon näher an Smolensk als Barclay, — aber auch dieses schöne Manöver sollte mißlingen, wie denn dem vom Glücke Verlassenen Alles mißlang!

Njewerowski's Kampf weckte die russischen Führer aus ihrer Sicherheit; Napoleons Absicht, das von Truppen entblößte Smolensk zu überraschen und im Rücken der russischen Armee wegzunehmen, war schon halb vereitelt. Noch aber hatte er den wichtigen Vorsprung der Zeit: am 16. früh erschien er vor Smolensk, wohin Bagration den zunächst stehenden Rajewski mit 13,000 Mann vorausgesendet hatte; erst gegen Mittag erschien Bagration, am Abend erst Barclay jenseits der Stadt, — Napoleon hatte also einen vollen halben Tag vor den Russen voraus und benutzte ihn auch zum alsbaldigen Sturm auf Smolensk.

Diese Stadt liegt auf beiden Seiten des tief zwischen felsigen Ufern eingeschnittenen Dniepr, der Hauptheil —

die ummauerte Altstadt — am linken, die große offene Petersburger Vorstadt am dominirenden rechten Ufer. Die Altstadt ist mit einer alten Mauer umgeben, noch zur Zeit Godunow's aus Ziegeln und Bruchsteinen erbaut; sie hat fast eine Meile Umfang, 25—40 Fuß Höhe, 10—18 Fuß Dicke; sie ist mit Zinnen gekrönt, mit einem 5 Fuß breiten Wallgang und mit 36 Thürmen versehen, von denen aber damals nur noch 17 in vertheidigungsfähigem Zustande waren. Nach der Einnahme der Stadt durch die Polen 1611 hatte König Sigismund an der Südwestecke ein bastionirtes Fünfeck — Erdwerk — die sogenannte Königsbastion, nachmalige Citadelle, erbaut, mit nassem Graben gegen die Stadt, trockenem gegen außen. Der Stadtgraben war von ganz schwachem Profil und trocken, mit unbedeutendem Glacis und aus neuerer Zeit an manchen Stellen mit einem schwachen bedeckten Wege versehen. Im Süden bildeten 5 Vorstädte einen Kranz um Smolensk, ähnlich wie die Vorstädte um Wien. Die ganze Befestigung war nicht auf die Länge haltbar; namentlich fehlte es den russischen Geschützen an den nöthigen Banquets, da diese noch nirgends vollendet waren.

Gegen sie rückten am 16. Morgens 8 Uhr die Spitzen von Murat und Ney, später Davoust auf der Südseite an und eröffneten ein Plänklergefecht. Um 9 traf Napoleon selber ein und ließ die Kanonade eröffnen, welche anfangs nur matt, von Nachmittags 3 Uhr aber sehr lebhaft unterhalten wurde. Wenig energische Angriffe wurden gegen die Vorstädte gerichtet, und waren auch am Abend, wo die Citadelle von Ney erstiegen ward, vorübergehende Vortheile erreicht, so wurden sie nicht ausgenutzt, wie denn das 40. französische Linienregiment von Rajewski und Paskewicz wieder hinausgeschlagen wurde. Rajewski, welcher der ungeheuren feindlichen Uebermacht gegenüber sich verloren glaubte und zum Opfertode entschlossen war, widerstand glücklich und betrachtete seitdem diesen Tag als den schönsten seines Lebens. Bis zum Abend war die gesammte russische Armee im Norden der Stadt versammelt und bereitete sich zum Kampf für den folgenden Tag.

Er wurde am Morgen von den Franzosen nur durch eine matte Kanonade eröffnet; die französischen Corps wichen sogar zurück und nahmen weiter rückwärts Stellung. Napoleon wollte nämlich den Russen Raum lassen, um ihm die heißersehnte Entscheidungsschlacht zu bieten; als verzogenes Kind des Glücks hoffte er, was er wünschte, erfüllt zu sehen, ohne zu bedenken, daß bei Smolensk gar kein Schlachtfeld für die Russen war. Sie hätten auf einem durchschnittenen Boden mit einem hochufrigen Fluß hinter sich kämpfen müssen, und dazu lag ihre Rückzugslinie in der verlängerten Linken und ging fast eine Meile am niederen Ufer des Flusses unter dem beherrschenden Feuer des Feindes fort. Dort eine Schlacht anzunehmen, wäre eine Tollheit gewesen und Napoleon that Unrecht, eine solche bei Barclay vorauszusetzen. Barclay vertheidigte Smolensk nur, um einen Tag Zeit für Bagration zu gewinnen, damit dieser vor dem Feind Dorogobusch erreiche, denn mit vollem Recht zitterten die russischen Heerführer vor dem Gedanken, von dem Süden und von Moskau abgedrängt zu werden. Um dem vorzubeugen, war Bagration schon Morgens 4 auf der Moskauer Straße abgerückt und postirte sich an diesem Tage hinter der Kolodnja, am folgenden bei Salowjewo; schon diese Theilung der Streitkräfte im Angesicht des concentrirten Feindes deutete auf Barclay's Entschluß. Erst Nachmittags 3 Uhr überzeugte sich Napoleon von diesem Manöver der Russen; nun durchschaute er die Sachlage und da die Fuhrt durch den Dniepr, welche die ganze Armee durchwaten sollte, nicht aufgefunden wurde, so gab er jetzt den erneuten Befehl zum Sturme auf Smolensk, denn dieses bildete jetzt für ihn die einzige Passage, um an die Russen zu gelangen.

So entbrannte der Kampf von Neuem. In Smolensk commandirte heute der von schwerer Krankheit erst halb genesene Dochturow 42 Bataillone, 8 Schwadronen Russen; unter ihm Njewerowski, Konownigün und der freiwillig mit seiner Division herbeigeeilte Herzog Eugen von Würtemberg. Die Russen leisteten den an ihnen bekannten zähen, kaum zu überwindenden Widerstand, wie auch Ney, Davoust, Poniatowsky mit ihren Colonnen anstürmen mochten. Die russischen Batterien vom rechten Ufer hemmten vielfach ihre Fortschritte, die große französische Batterie von 150 Geschützen vermochte nichts gegen die Festungsmauern, dagegen gerieth die Stadt mit ihren Vorstädten schon am Abend in Brand. Mit sinkender Nacht endete die heiße Schlacht mit der Eroberung der Vorstädte; die Stadt selbst hatten die Russen rühmlich behauptet. Nachts 12 Uhr ließ Barclay mit der Räumung der brennenden Stadt beginnen, aus welcher Herzog Eugen um 4 Uhr die letzten Truppen herauszog. Barclay blieb noch den ganzen 18. im Angesichte der Stadt, und seine Avantgarde unter Korff focht noch bis zum Abend in der Petersburger Vorstadt gegen die nachdringenden Franzosen, welche erst am Vormittag gemerkt hatten, daß der rauchende Trümmerhaufen leer sei. Man hat Barclay getadelt, daß er nicht sogleich am 18. abgezogen, da er allerdings durch diese Zögerung in eine schlimme Lage gerathen konnte. Dieß hing jedoch mit den inneren Zuständen des russischen Heeres zusammen. Von dem Erfolge der vorangegangenen zwei Tage berauscht, wollten die russischen Generale nichts von Räumung wissen; sie glaubten vielmehr erst recht den Augenblick zum Angreifen gekommen. Bennigsen, der Großfürst Constantin und Andere bestürmten Barclay um ein Zurücknehmen seiner Befehle; er wußte zwar diese bedenkliche Meuterei mit Festigkeit abzuweisen, mußte sich aber entschließen, bis zum Abend auszuharren, wenn er überhaupt noch Gehorsam bei seinen Untergeneralen finden wollte. Mit Anbruch der Nacht zog er ab und entging noch glücklich dem ihm drohenden Verderben, indem er Smolensk, dessen Magazine und Localitäten den Franzosen einen erwünschten Depotplatz gewähren konnten, in Asche hinterließ, nachdem er mit einer Einbuße von 10,000 dem Gegner einen Verlust von 20,000 Mann beigebracht hatte.

So war denn dem Eroberer Alles mißglückt: das Manöver gegen Bagration, das Manöver gegen Barclay, das Manöver gegen beider vereinigtes Heer, — der schönste Schachzug dieses Feldzugs, wie Napoleon selbst mit vollem Recht ihn nannte. Man hat grade diese schöne Unternehmung gegen Smolensk getadelt; Clausewitz vor Allen

machte geltend, daß Smolensk gar kein Object für Napoleon war, sondern die russische Armee, die er viel sicherer durch grades Vorgehen von Witepsk aus erreichen konnte. Grade dieß war aber nach den seitherigen Erfahrungen unsicher, denn in Napoleon begann schon jetzt die Ahnung aufzusteigen, daß das Zurückweichen bei den Russen zum festen System geworden. Eben um endlich die gewünschte Schlacht zu finden, mußte er sie über Smolensk in Flanke und Rücken fassen; dann mußten sie sich schlagen oder von Moskau und dem Süden abdrängen lassen. Hierzu gab es aber keine schönere Einleitung als den meisterhaften Dnieprübergang, und das ganze Manöver wäre ja auch um ein Haar geglückt, wenn Ney und Davoust die Stadt Smolensk am Vormittag des 10. im ersten Anrennen, wie man konnte, erobert hätten. Nachdem dieses Anrennen mißglückt war, trifft ihn allerdings der Vorwurf, daß er nicht alsbald einen bedeutenden Theil seines übermächtigen Heeres über den seichten Dniepr warf, um sich im Rücken der Russen der Moskauer Straße zu bemächtigen. Nur 1 Meile aufwärts lag die bequeme Fuhrt von Prudischtschewo; wurde sie gefunden und benutzt, so mußten die Russen eiligst abziehen, ihm Smolensk ohne den schweren Verlust des 17. intact überlassen und konnten überdieß in die bedenklichste Lage gebracht werden. Es schien eben in diesem ganzen Kriege eine eigene Fatalität über ihn zu walten: nichts wollte mehr gelingen, die geschicktesten Maßnahmen erwirkten nur ihr Gegentheil. Das übermüthige Wort, das er in dem Manifeste vom 22. Juni gesprochen, „Rußland ist fortgerissen durch sein Verhängniß; seine Geschicke müssen sich erfüllen!“ — das Schicksal lehrte es jetzt wider ihn. Ruit alto a culmine! stand fortan mit Flammenzügen an dem dräuenden Himmel Rußlands für ihn geschrieben.

---

## Das Exerciren und das Manövriren im Infanteriebataillon.

Eine taktische Studie.

(Fortsetzung.)

[v. Hdt.] Endlich kann man absichtlich allerhand Abweichungen vom Normalen hervorbringen, welche, wenn sie sich ohne Absicht einstellen, eben Unordnungen genannt werden müssen, deren Entstehen dann auch irgend ein Irrthum, ein Versehen, ein Fehler zum Grunde liegt. Aus solchem Wirrwar mit Ruhe und Gewandtheit zur Ordnung wieder zurückzugehen, ist eine höchst wichtige Sache. Irrthümer, Versehen, Fehler werden auch im Gefecht unfehlbar eintreten und haben dann oft verhängnißvolle Folgen. Daher übe man die Unordnung, nicht ihrer selbst willen, sondern um Gelegenheit zu haben, aus ihr zur Ordnung zurückzukehren. Entstehen aber solche Confusionen unwillkürlich, so tadle man weniger, daß sie überall entstanden sind, als eine etwaige Unanstelligkeit eines Zugscommandanten, den Fehler rasch zu verbessern.

Hier mag auch das so wichtige Ralliieren des Bataillons Erwähnung finden. Man lasse dazu die Leute beliebig auseinandergehen und sich etwa zum Ruhen lagern, die Gewehre in der Hand, dann stelle man die nöthigen Punkte zur Bezeichnung der Directionsflügel für die Züge in irgend einer beliebigen Colonnenform auf, bedeute kurz die Richtung der Front und ertheile das Signal zum Sammeln. Alsdann eilen die ganz durcheinander befindlichen Leute nach ihrem Zugführer und nehmen ohne laute Hülfe ihrer Zugscommandanten ihren Platz in den zu bildenden Zügen wieder ein. Nun entwickele man das Bataillon sofort in Linie zum Waffengebrauch oder formire unverzüglich ein Quarré. Wenn ein Bataillon dieses rasch und mit vollkommener Ruhe leistet, so besitzt es schon einen ganz hübschen Grad von Appell und Findigkeit, der ihm wichtiger sein dürfte als die Kunst, schöne Gewehrgriffe, feste Beitritte, egales Schwenken des rechten Armes u. dgl. m. ausführen zu können.

Bezüglich der erwähnten Anwendung des Laufschritts möchte sich der Verfasser noch einige Bemerkungen erlauben.

Ein Offizier, der mit den Kräften seiner Truppe weise haushaltet, wird den Laufschritt der Infanterie nur dann eintreten lassen, wenn das damit unvermeidlich verbundene Opfer an physischen Kräften seinen gültigen Preis hat. Die heutige Taktik wird aber unter Umständen des Laufschritts nicht entbehren können, oder mit anderen Worten: wenn die Franzosen ihre Infanterie in der Weise erziehen, daß sie längere und zwar namhafte Strecken im Laufschritt zurücklegen kann, ohne deßhalb unfähig zum Waffengebrauch zu werden, so müssen wir nolens volens auch unsere Infanterie dahin zu bringen suchen.

Stärkung der deutschen Infanterie durch ausreichende, kräftige Nahrung und eine gründliche Ausbildung des physischen Elements in längere Zeit hindurch bezogenen ernsthaften Erziehungslagern, was denn auch eine Verlängerung der activen, d. h. bei der Fahne gegenwärtigen Dienstzeit und Erhöhung der Militärbudgets involviren würde, — das sind Dinge, die der deutschen Bundesarmee, namentlich der Infanterie, zu wünschen wären; Dinge, welche der Feldtüchtigkeit bei weitem mehr frommen würden als unreife Projecte, die deutschen Bundescontingente zu egalisiren und als allerhand nichtskostende Vorschläge, dieselben zu beglücken, welche von gewissen Seiten im deutschen Vaterlande ausgehen, wo mächtig Zeter erhoben wird, wenn es heißt, Geld herzugeben, um die materielle Lage des Soldaten zu verbessern, oder um sonst etwas Reelles für das Militär zu schaffen . . .

Doch Halt! da ist ganz bedeutend von der Directionslinie abgewichen; zurück zum Laufschritt, wovon hier die Rede sein sollte.

Das andauernde Laufen, wie das Tragen des Tornisters, sind beides unvermeidliche Dinge, welche die Kräfte der Infanterie in hohem Grade in Anspruch nehmen. Es gibt nur ein Mittel, diesem schwächenden Einfluß zu begegnen, und das ist: fleißige Uebung der Truppe in beiden. Wenn nun aus diesem Grunde eine öftere Anwendung des Laufschritts und vieles Tragen des

marschfertig gepackten Tornisters auf dem Exercirplatz verlangt wird, so würde es deßwegen von einem Infanterieoffizier ganz unverantwortlich sein, wenn er im Felde den Laufschritt da anwendete, wo er mit einer langsameren Cadence ausreichen kann, oder wenn er versäumte, seinen Leuten den Tornister abnehmen zu lassen, wo dieß die Umstände nur irgend gestatten.

Um hier die nöthige Uebung der Truppe mit der Gewöhnung der Vorgesetzten an die gehörige Schonung der Kräfte ihrer untergebenen Mannschaft zu vereinen, möchte es sich vielleicht empfehlen, bei den Exercirübungen mehr die Abhärtung der Truppen in's Auge zu fassen, also fleißig Tornister tragen lassen und Laufschritt anwenden, dagegen beim Manövriren, besonders im Terrain, darauf zu halten, daß die Offiziere die unerläßliche Rücksicht auf die Schonung der Kräfte nehmen, ohne welche nun einmal auf dauernde Leistungen der Infanterie durchaus nicht zu rechnen ist. Der Commandeur eines Bataillons ist beritten, und nur zu leicht verliert man zu Pferde den Maßstab, den man für dauernde Bewegung zu Fuß, namentlich unter der Last des Gepäcks und im frisch gepflügten Sturzacker oder dergleichen Boden, anzulegen hat.

Uebrigens ist jede Anstrengung der Truppe, auf dem Exercirplatz wie auf dem Manöverfelde, welche die Ausdauer und die Kräfte stählt, eine der Truppe erwiesene Wohlthat, für welche die Danksagung indeß wohl nur selten zu Ohren des Spenders gelangen dürfte. Die römischen Legionen kämpften in ihrer Glanzperiode mit Waffen zur Uebung im Frieden, welche von einem doppelten Gewicht derer waren, die sie im Felde führten. Sollte dieß Beispiel nicht Nachahmung verdienen?

Gewiß. Eine Ermüdung der Truppe durch anstrengendes, rasches Exerciren, mit Anwendung des Laufschritts und mit vollem Gepäck ist weit eher zu verantworden als eine längere, nutzlose Anwendung des Manövrirtritts und eine unnöthige Beibehaltung der strammen Gefechtsordnung da, wo man ganz unschädlicherweise den Reiseschritt annehmen und seine Erleichterungen eintreten lassen könnte, oder gar als ein langes Stillstehen der Truppe in stramm angespannter Haltung, um eine haarscharfe Richtung langer Linien zu erzielen, oder um sogar eine Deckung hinter einander stehender Rotten in verschiedenen Zügen zu Wege zu bringen. Weit weniger als jene, doch mindestens nutzbringende Anstrengung der Truppe möchte zu entschuldigen sein, wenn durch allerhand Paradestücke und Pedanterien, welche freilich das Auge manches Nichtsoldaten in und ohne Uniform — die auch bisweilen als Löwenhaut herhalten muß — ergötzen mögen, die Kräfte der Truppe erschöpft werden und ihr die Lust an den Uebungen schwindet.

Was endlich das Exerciren auf schwierigem Terrain betrifft, wovon gleichfalls vorhin die Rede war, so wähle man dazu etwa mäßig geböschte Hänge von Anhöhen, zugängliche Ravins, ein von nicht zu breiten Gräben durchschnittenes Gelände, ein recht unebenes Terrain, Weidegrund, hohe Ackerrücken, Kuhlen und dergleichen ähnliche, für gewöhnlich zu Exercirplätzen ungeeignet gehaltene Terrainabschnitte. Nichts übt ein Bataillon mehr in den Elementen als ein strammes Exerciren mit Ueberwindung solcher Bodenschwierigkeiten, und gibt es kein besseres Mittel, das Bataillon zum Bewahren der taktischen Ordnung im Gefecht, wo man ja doch den ebenen Exercirplatz verlassen muß, zu erziehen. Anstatt daher durch Commandos den Exercirplatz alljährig hübsch einzuebnen, sollte man denselben lieber uneben machen lassen, künstliche Hindernisse und Bodenschwierigkeiten darauf schaffen, und den gelungensten Theil des so hergerichteten Platzes für die Abnahme des Parademarsches reserviren.

Nach diesem, manchem Leser vielleicht gewagt scheinenden Vorschlag dürfte es wohl Zeit sein, mit dem Exerciren im Bataillon abzubrechen.

(Schluß folgt.)

---

## Militärische Briefe aus und über Italien.

### III.

### Mailand.

[M. B.] Von Magenta führt die Bahn durch die üppige Ebene der Lombardei; soweit das Auge reicht, überall die Cultur des Maulbeerbaumes und Weinstockes, der dichten Vorhängen gleich an den graden langen Linien der Maulbeerbäume hinzieht und den freien Umblick verschleiert. Zahllose niedrige Casinen heben ihre blendend weißen, fensterarmen Wände aus dem dunklen Grün, und nur wenige größere Orte zeigen ihre schlanken, flachgedachten Kirchthürme. Nach einer stundenlangen Fahrt ist Mailand erreicht, die stolze Metropole der Lombardei, die sich übrigens, aus der Ferne gesehen, nicht besonders imponirend ankündigt, da sie ganz flach liegt. Sie ist eigentlich eine offene Stadt, obwohl sie ein bastionirter Wall von starken Profilen umgibt, dessen Escarpen aber niedrig und mit Leitern leicht zu ersteigen, während die Thore größtentheils nur Barrièren sind. Man erreicht die Stadt an der Porta Vercellina, an der man die große Wallstraße — Strada di Circumvallazione — welche auf dem alten Walle um ganz Mailand herumführt, überschreitet, um in das Häusermeer Mailands selbst einzutreten. Man ist jetzt nicht wenig überrascht, enge Straßen ohne auffallend schöne Gebäude und Paläste zu finden, und statt einer lärmenden prächtigen Stadt präsentirt sich eine gewisse verdrossene Ruhe in derselben, die einen unheimlichen Eindruck macht. Eng und unregelmäßig, wie die Mehrzahl der Straßen ist und fast ganz modern ohne eigenthümliches Gepräge — wie z. B. Verona und Venedig — zeigen sie wenige schöne Gebäude, und nur die breiten Trottoirs, die thurmhohen Häuser mit reichen Läden im Erdgeschoß und zahlreichen Balkonen verkünden die Großstadt. Je unbedeutender und gewöhnlicher nun aber Alles ist, was sich beim ersten Eintritt in die Stadt zeigt, um so überraschender wirkt es auf das Gemüth, wenn man durch eine finstere Gasse kommend und um in eine Ecke biegend, auf den Domplatz hinaustritt und das wunderbare Domgebäude im Sonnenschein silbern vom dunkelblauen Hintergrunde des Himmels sich

heraussheben sieht, — einer ganzen versteinerten Pflanzenwelt gleichend, die mit tausend Blumen und Knospenblättern und Zweigen, Stämmen und Wipfeln hinauf in's Licht strebt! Das Werk eines Deutschen — Arler — wurde der Dom 1386 begonnen und harrt noch seiner Vollendung; er ist der König Mailands, der mit seinem Schwung und seiner Schönheit die ganze Stadt zusammenhält, auf den Alles sich bezieht und auf den immer und immer wieder den Blick zu richten man sich gezwungen sieht. Unendlich wird derselbe noch gewinnen, wenn der bereits zum Beschlusse erhobene Plan ausgeführt sein wird, wonach der Abbruch der den Dom beengenden nächsten Häuserreihen des Domplatzes in baldigster Aussicht steht. An der Südseite des Domes präsentirt sich die schöne Façade des Palazzo reale, einst Sitz der Vicekönige des lombardisch-venetianischen Königreichs. Rechts und links des Hauptportals sind zwei Wachen verschiedener Uniform etablirt, jene rechts in den dunklen Waffenröcken, mit rothen Fransenepauletten, niederen Käppis, ist piemontesische Linieninfanterie, während die andere Abtheilung in grauen Capotröcken Truppen der Nationalgarde sind. Mailands Besatzung besteht nämlich theils aus Linientruppen, welche vorzugsweise das Castell und die an den Thoren und dem Hauptwalle Mailands gelegenen Casernen besetzt halten und nur die Wache am Palazzo reale in die Stadt geben. Der Dienst der Erhaltung der inneren Ruhe und Ordnung in der Stadt ist der Nationalgarde anvertraut, deren Mailand 8 Bataillone stellt. Noch ist diese Institution in der Entwicklung begriffen, und namentlich ist es bis jetzt noch nicht gelungen, die gesetzlich bestimmten Artillerie- und Cavalerieabtheilungen zu completiren. Der Dienst der Nationalgarde ist ziemlich beschwerlich: außer den häufigen und anstrengenden Waffenübungen, dem Wachtdienste ꝛc. haben nicht nur gegenwärtig 3 Bataillone ununterbrochen Reservedienst, sondern es werden im Nothfall auch aus Freiwilligen formirte Bataillone mobilisirt und nach Süditalien geschickt, um zur Unterdrückung der bourbonischen Erhebungen verwendet zu werden. Die Beschwerlichkeit des Dienstes, die damit verbundene Zeitversäumniß und der nicht unbedeutende Kostenaufwand der Ausrüstung tragen nicht grade dazu bei, die Piemontesenherrschaft bei den Mailändern beliebt zu machen, die ohnedieß in dem Stolze, mit dem die Piemontesen die Lombarden gleichsam als erobertes Volk behandeln, und in der ungeheuren drückenden Besteuerung Gründe genug haben, sich über den gegenwärtigen Zustand der Dinge nicht grade besonders zu freuen. Die Nationalgarde besteht jetzt drei Jahre und ist leidlich gut in den Waffen geübt, genügt wenigstens ihrem nächsten Zwecke, den Sicherheitsdienst in der Stadt zu versehen, vollkommen, wenn auch hie und da etwas mehr Energie in ihrem Auftreten bei den sehr häufigen Demonstrationen und Ruhestörungen wünschenswerth wäre. Man hat täglich Gelegenheit, Nationalgardebataillone zu Waffenübungen ausrücken zu sehen und muß sich von der grauenerregenden, noch in der Kindheit liegenden Kunst ihrer Tamboure und der Buntscheckigkeit der Uniformen nicht abschrecken lassen, ihre nähere Bekanntschaft zu machen. Die Uniform macht nämlich auf den ersten Anblick keinen besonders günstigen Eindruck. Selbst bei der Wachtparade, die Abends 7 Uhr an der Börse, in deren Erdgeschosse die Hauptwache ist, erscheinen die Einen — vermuthlich die, welche die Mittel zu Anschaffung der Tuchuniform nicht haben — in der Interimsuniform, einer blauen, roth garnirten Leinwandblouse, die Andern in der zuerst für die Mailänder gewählten Nationalgardeuniform: dunkelgrünem Waffenrock mit rothem Kragen und Vorstoß und Fransenepauletts, eisengrauen Beinkleidern, wieder Andere endlich in dem für die gesammte Nationalgarde Italiens eingeführten hellgrauen Capotrock mit schwarzem Halbkragen, rothen Fransenepauletts und Käppis. In einer und derselben Abtheilung sind alle drei Uniformsgattungen wunderlich gemischt, was etwas sonderbar mit der Eleganz des commandirenden Offiziers absticht, der mit den großen silbernen Fransenepauletts auf beiden Schultern und der breiten kornblauen, über die Brust getragenen Schärpe kein übles Bild gibt. Eleganz in der Uniform ist überhaupt durchgehends eine Eigenschaft des piemontesischen Offiziercorps, und man kann nicht verkennen, daß das Kriegsministerium in den Armeeadjustirungsbestimmungen, sowohl was den Schnitt, als die Farbenzusammenstellung der Uniformen betrifft, lobenswerthen Geschmack gezeigt hat. Als besonders hübsch sind die Uniformen der Bersaglieri und der Artillerie hervorzuheben; es wäre vielleicht nur zu tadeln, daß die Paradeuniform der Offiziere fast zu sehr mit Gold und Silber überladen ist. Als abweichend von den übrigen Armeen Europas ist in Bezug auf die Gradabzeichen der Offiziere zu bemerken, daß dieselben nicht, wie häufig angenommen wird, die französischen sind. Die Subalternoffiziere tragen alle Fransenepauletts auf beiden Schultern, und die einzelnen Grade sind durch die Anzahl (1—3) von Schnüren an den Mützen und Borten an den Käppis erkennbar, ebenso bei den Stabsoffizieren, welche zum Unterschiede von den Subalternoffizieren Epauletts mit dicken Bouillons, die Generale aber gestickte Uniformen mit Achselschnüren tragen. Eigenthümlich sind auch die carmoisinrothen Halsbinden, welche zu den Kragen von schwarzem Sammt sehr gut stehen. Ueber die Gliederung und Stärke der piemontesischen Truppen sind früher in der A. M.-Z. Nr. 22—25 v. d. J. Aufsätze erschienen, welche hier eine weitere Besprechung als überflüssig erscheinen lassen.

Das bedeutendste Gebäude in militärischer Beziehung ist das Castell an der Nordwestseite der Stadt, einst die Residenz der Visconti und Sforza, jetzt die Citadelle der lombardischen Metropole. Dieses Castell war früher ein mit Bastionen und Ravelins umgebenes Fünfeck und hatte noch in den Feldzügen der französischen Revolution Belagerungen ausgehalten. Von den Franzosen wurden aber diese Befestigungen gesprengt und geschleift, und an ihre Stelle trat die mit Alleen besetzte, als Spaziergang beliebte Esplanade an der Südseite und der geräumige, durch das prachtvolle Marmorthor — Arco della Pace — abgeschlossene Piazza d'Armi, der Hauptwaffenplatz der Mailänder Garnison. Von der Citadelle blieb nichts übrig als die zu Casernen verwendeten Gebäude, denen die Piemontesen eben beschäftigt sind, an der Nordseite einen neuen Casernenbau anzuschließen. Im Innern des Castells befindet sich unter der Benennung Rochetta

eine von den Visconti's erbaute, von den Sforza's erweiterte und von den Spaniern noch mit mehreren Gebäuden vergrößerte mittelalterliche Burg, die eine ziemliche Stärke hat. Die der Stadt zugewendete Castellseite hat in drei Etagen je 14 Geschützcasematten und an den vier Ecken des Castells sind runde Thürme, deren Plattformen vollkommen gute Geschützstände bieten. Das ganze Castell hat jetzt eine nicht unbedeutende Widerstandsfähigkeit, welche, wie bemerkt, die Piemontesen durch Neubauten zu erhöhen suchen. Nicht so war es zur Zeit des Ausbruches des Mailänder Aufstandes im Jahr 1848. Damals hatte das Castell nur an der der Stadt zugewendeten Seite zwei schöne, mit Rustiken von weißem Marmor bekleidete Thürme, auf denen zwei Allarmkanonen standen. Nach dem Abzug der Oesterreicher fingen die Mailänder sogleich an, die Thürme abzutragen und machten sie dadurch zu vollkommen geeigneten Geschützständen, was sie vorher wegen ihrer Höhe nicht waren.

Die übrigen Casernen Mailands sind meist alte Klostergebäude, so die große Caserne San Franzesco, in der Nähe des ansehnlichen Ospetale militare, die Caserne dei Bersaglieri in der Nähe der Brera, die Artilleriecaserne auf dem Corso Girolamo &c.

Ein Neubau einer großen Defensivcaserne ist in der Nähe der Porta orientale außerhalb der Umwallung in Angriff genommen und dürfte in dem laufenden Jahre vollendet sein. Ganz in der Nähe davon liegt der ehemalige Wohnsitz Radetzkys, die Villa reale, an der Nordseite der als Sammelplatz der eleganten Mailänder Welt beliebten Giardini publici. Man hat dort am Sonntag Nachmittag Gelegenheit, den Glanz der Mailänder Welt entfaltet zu sehen und dabei die nicht grade übermäßigen Leistungen einer italienischen Militärmusik zu genießen, die nichts weniger als geeignet sind, daran zu erinnern, daß man sich in Italien, dem Lande der Musik, befindet.

---

# Nachrichten.

## Oesterreichische Monarchie.

†* Wien, 10. August. [Ausrüstung der in Italien stehenden Artillerie mit Schießwollkanonen nach Lenk'schem System.] Vor beinahe einem Monate ist ein Theil der in Italien befindlichen k. k. österreichischen Artillerie mit den neuartigen Schießwollkanonen (nach Lenk'schem System) ausgerüstet worden. Wie aus Verona berichtet wird, befinden sich bei der kaiserlichen Armee in Italien gegenwärtig im Ganzen 10 Batterien dieser Art, und zwar 8 vierpfündige und 2 achtpfündige, die dem 7. Artillerieregimente (VII. Armeecorps) zugewiesen worden sind, welches sich durch wiederholte scharfe Uebungen auf der Haide bei Abiano (in der Nähe von Pordenone) mit dem Wesen dieser neuartigen Waffe vertraut machen sollte. Vom hiesigen Artilleriecomité wurde ein Hauptmann nach Italien abgesendet, um an Artillerieoffiziere und Mannschaft die nöthigen Unterweisungen in der Behandlung dieser Geschütze zu ertheilen und den batterieweisen Schießübungen beizuwohnen.

Zur Beurtheilung dieser Uebungen lassen wir ein Programm folgen, wie es bei denselben zumeist Platz griff.

### Programm

für die besondere Schießübung zum Zwecke allgemeiner Kenntnißnahme und Beurtheilung der Schießwollgeschütze am 28. Juli 1862.

Mit 2 8Pfünder Schießwoll-Kanonen

auf 900 Schritt 16 8Pfdr. }
„ 2400 „ 16 „ } Spitz-Hohlgeschoß-Schüsse.
„ 4200 „ 8 „ }

Mit denselben zwei Geschützen

auf 1000 Schritt 12 8Pfdr. }
„ 1600 „ 12 8Pfdr. } Spitz-Hohlgeschoß-Würfe.

Batteriefeuer mit einer 4Pfdr. Schießwollbatterie

auf 1800 Schritt 32 Schuß }
„ 1200 „ 48 „ } Spitzhohlgeschosse,

auf 900 Schritt 32 Schuß Shrapnels,
„ 300 „ 16 „ Büchsenkartätschen.

Gesammte Uebungen finden an einem Tage statt, und zwar zuerst das Spitz-Hohlgeschoß-Schießen, dann das Spitz-Hohlgeschoß-Werfen, zuletzt das Batteriefeuer. Anfang der Uebung um 5 Uhr früh.

Den äußerst günstigen Resultaten, die sich schon bei den ersten Probeübungen auf dem Steinfelde bei Wiener Neustadt herausstellten, haben die Schießwollgeschütze ihre allgemeine Einführung in der Armee zu verdanken, wenngleich sich an ihre Verwendung ein Uebelstand knüpft, der jedoch bald gänzlich beseitigt werden dürfte. Es ereignet sich nämlich zuweilen, daß durch die starke Intensität und vehemente Verbrennung der Schießwolle die Brandkapsel, die erst durch das Aufschlagen des Projectils explodiren und den Brandsatz sammt der Sprengwolle entzünden soll, schon im Rohre sich in Brand setzt und das Hohlgeschoß zum Platzen bringt. — Während der ganzen Uebungszeit bei Abiano, in der jede der 10 Batterien 200 Schüsse that, ist mit einziger Ausnahme einer 8pfündigen Batterie bei jeder derselben je ein Hohlgeschoß im Rohre geplatzt, — ein Verhältniß, das zwar bei Gegeneinanderhaltung von 9 : 2000 sehr klein zu sein scheint, aber von besonderer Wichtigkeit wird und sich als sehr groß herausstellt, wenn man bedenkt, welchen Einfluß das momentane Unbrauchbarwerden einzelner Geschütze auf den Verlauf eines Gefechts nehmen kann, zumal in einem Terrain, das ihre Verwendung auf gebahnte Wege und Straßen bannt, und ihrer Machtentwicklung alle nur denkbaren Hindernisse in den Weg legt, so zwar, daß sie zumeist nur zu zwei Stücken in Thätigkeit gesetzt werden können. Die Geschütze sind in dem hier geschilderten Falle freilich nur für eine kurze Zeit unbrauchbar, denn ihre an Ort und Stelle vorgenommene Herstellung nimmt kaum ¼ Stunde Zeit in Anspruch, — vor dem Feinde aber wird diese Reparatur selbstverständlich unausführbar.

Das 2. Armeecommando sah sich deßhalb zu dem Ansuchen

veranlaßt, daß bis zur vollständigen Bewährung der Schießwollgeschütze nebst diesen auch die bis dahin im Gebrauche gestandenen Batterien alter Art in fernerer Verwendung der Armee in Italien belassen werden.

Wir haben dieser Mittheilung nur noch beizufügen, daß sich auch die Nachrichten aus Italien über die genaue Treffsicherheit der neuartigen Geschütze nicht rühmend genug aussprechen können; sie grenzt, sagt der Berichterstatter, selbst auf die größten Distanzen an's Fabelhafte; Fehlschüsse sind eine Seltenheit.

## Preußen.

Thorn, 17. August. [Erweiterung der Festungswerke.] Mit der Erweiterung der hiesigen Festungswerke, welche schon seit Jahren als eine Nothwendigkeit von Sachverständigen in Aussicht gestellt worden war, ist bereits der Anfang gemacht. Mehrere Militärs sind mit den topographischen Vorarbeiten beschäftigt, und auf dem jenseitigen Ufer werden in der Nähe des Brückenkopfes fortificatorische Erdarbeiten ausgeführt. Auch auf dieser Seite der Festung werden neue Vertheidigungswerke errichtet, und sollen zu diesem Zwecke bereits Ankäufe von Grund und Boden abgeschlossen sein.

## Sachsen-Coburg-Gotha.

Gotha, 19. August. [Neues Gesetz, die Militärdienstpflicht betreffend.] Zufolge des neuen, in diesen Tagen veröffentlichten Gesetzes über die Erfüllung der Militärdienstpflicht wird letztere durch den Dienst im Hauptcontingente und durch den Dienst in der Reserve erfüllt. Ersterer umfaßt 4, letzterer 2½ Jahre. In Bezug auf den einjährigen freiwilligen Dienst enthält das Gesetz die Bestimmung, daß hinsichtlich solcher jungen Leute, welche sich in einer speciellen Richtung der Wissenschaft oder Kunst oder in einer anderen, dem Gemeinwesen zu gut kommenden Thätigkeit besonders auszeichnen und sich hierüber durch glaubhafte Zeugnisse auszuweisen vermögen, das Staatsministerium von dem strengen Nachweise des erforderten Maßes der Schulkenntnisse absehen und den Eintritt in den einjährigen Freiwilligendienst gestatten kann. Letzteres tritt auch ein hinsichtlich besonders ausgebildeter, kunstgerechter oder mechanischer Arbeiter, wenn es die Berücksichtigung örtlicher Gewerbsverhältnisse erheischt, oder wenn es ohne erheblichen Nachtheil für die zweckmäßige Erhaltung einer größeren Fabrikanstalt nicht möglich ist, die Stelle solcher Arbeiter durch andere zu ersetzen.

## Rußland.

[Pl.] [Die Verhältnisse der Veterinärärzte.] In dem sich neuerdings fast in allen Ländern kundgebenden Bestreben, die Thierärzte von den Menschenärzten zu emancipiren und würdig zu stellen, ist Rußland nicht zurückgeblieben. Daselbst ist bei jedem Cavalerie- und Artillerieregimente ein nützlicher Veterinärarzt angestellt. Derselbe bezieht eine Gage von 500 Thlr., 250 Thlr. Quartiergelder nebst 1 Mann Bedienung. Nach 5jähriger Dienstzeit wird die Gage um ¼, nach 10jähriger um ½, nach 20 Jahren um das Doppelte erhöht. Nach 30 Jahren hat er Anspruch auf Pension mit letzterer Gage und erhält außerdem Emeritengelder je nach der Dienstzeit von 100—200 Thlr. Der Regiments-Veterinärarzt hat den Rang eines Hauptmanns. Nach 4 Jahren bekommt er Majorsrang und hört damit das Avancement in der Linie auf, in der Garde aber kann er bis zum Oberstlieutenant steigen. In jedem Armeecorps gibt es einen Corpsveterinär. Derselbe nimmt wenigstens den Rang eines Oberstlieutenants ein, kann aber avanciren bis zum Brigadegeneral; seine Gage beträgt mit allen Einnahmen circa 1000 Thlr. nebst 2 Mann Bedienung und steigt in vierjährigen Zwischenräumen.

## Vereinigte Staaten von Nordamerika.

New-York, 6. August. [Gegenwärtiger Stand der Kriegsflotte.] Das soeben erschienene Flottenregister für das Jahr 1862 weist den enormen Zuwachs nach, welchen die Kriegsflotte der Vereinigten Staaten durch den Krieg erhalten hat. Vor einem Jahre bestand die Kriegsflotte der Vereinigten Staaten, Alles in Allem, aus 88 Fahrzeugen, wovon 30 Dampfer. Jetzt zählt sie 286 Fahrzeuge, sämmtlich Dampfer, mit Ausnahme einiger alten Fregatten und Corvetten. Vor einem Jahre betrug die Bemannung der Flotte 8000 Mann, jetzt 23,000. Neu gebaut wurden von den 198 Fahrzeugen, um welche die Flotte sich vermehrt hat, 80, d. h. bloß 8 weniger, als vorher die ganze Flotte zählte. Von den neu gebauten waren 32 hölzerne Kanonenboote, 12 Raddampfer, 2 Dampffregatten, 7 Panzer-Kanonenboote, 9 (hölzerne) Widder, 16 Panzerschiffe. Alle diese, mit Ausnahme der Panzerschiffe und der Dampffregatten, sind bereits vollständig fertig und im Dienst. Die Mehrzahl derselben, nicht weniger als 118, sind freilich nur sehr nothdürftig kriegstüchtig gemachte ehemalige Handelsschiffe, über die man fortwährend klagen hört.

Folgende Uebersicht macht die stattgehabte Vermehrung der Flotte anschaulich:

| | 1. Januar 1861. | 1862. |
|---|---|---|
| Segel-Linienschiffe | 10 | 6 |
| Segelfregatten | 10 | 5 |
| Segelcorvetten | 20 | 16 |
| Segelbriggs | 3 | 1 |
| Schraubenfregatten 1. Classe | 7 | 9 |
| Dampfcorvetten 1. Classe | 6 | 6 |
| Raddampfer 1. Classe | 4 | 14 |
| Dampfer 2. Classe | 8 | 17 |
| Schraubendampfer 3. Classe | 5 | 27 |
| Raddampfer 3. Classe | 4 | 4 |
| Vorrathsschiffe | 3 | 3 |
| Stationäre Vorrathsschiffe | 6 | 7 |
| Avisos (Dampftender) | 2 | 2 |
| Panzerfregatten | — | 2 |
| Panzer-Kanonenboote | — | 23 |
| Widder | — | 8 |
| Gekaufte Schiffe | — | 136 |
| | 88 | 286 |

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.




# Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Siebenunddreißigster Jahrgang.

№ 35. Darmstadt, 30. August. 1862.




## Ueber die Aussichten eines französisch-russisch-preußischen Bündnisses.

(Der nachfolgende Aufsatz gehört vollständig in das Gebiet der Conjecturalpolitik. Wir theilen ihn lediglich als ein Zeichen der Stimmungen und Hoffnungen mit, die auch bei diesem Anlaß wieder auf das Ziel der allgemeinen Sehnsucht im deutschen Vaterlande, auf eine große entschiedene Zusammenfassung unserer Kräfte hindrängen. Indessen sind wir ferner nicht gesonnen, den politischen Blättern weiter in das Gebiet ihrer luftigen Vermuthungen zu folgen. D. Red.)

[St.] Wenn wir uns heute auf ein Feld begeben, das vielfach politischer Natur ist, so findet das seine Entschuldigung, ja seine Rechtfertigung eines Theils darin, daß Krieg und Politik nahe Verwandte sind und der erstere stets mit der letzteren Hand in Hand gehen muß; andern Theils darin, daß wir uns angeregt fühlen, einen jüngst mit besonderem Geräusch besprochenen politischen Gegenstand, unter gleichzeitigem Zugrundelegen unserer Ansichten darüber, hier von der militärischen Seite zu beleuchten. Wir meinen den unlängst in der Beilage zu Nr. 215 der Augsburger Allgemeinen Zeitung (vom 3. August d. J.) abgedruckten interessanten Artikel: „Allianz oder Coalition".

Es handelt der genannte Artikel von der aus manchen neueren Erscheinungen abgeleiteten Annäherung Preußens und Rußlands an Frankreich und der Gestaltung des Verhältnisses dieser Großmächte zu einander und zu den übrigen Mächten. „Russische und französische Stimmen waren die ersten, die — wie der Aufsatz besagt — dieses Ereigniß nach seiner tieferen Bedeutung zu würdigen wußten und dabei sich des Wortes bedienten: das ist keine Allianz, das ist eine Coalition."

Wir übergehen die nun folgende Auseinandersetzung der Bedeutung und des Unterschieds beider Wörter, der Sache selbst uns zuwendend. Diese nun — die Allianz oder Coalition — wird als ein für Preußen, für Deutschland sehr gefährliches Ereigniß dargestellt. Mehr oder weniger Gefahr liegt in jedem Unternehmen, dessen Ausgang wie bei allen menschlichen Dingen nicht vorauszusehen ist; je größer, je kühner das Unternehmen ist, desto mehr wächst auch die Gefahr. Worin aber besteht sie zunächst in diesem Falle? In dem völligen Auseinanderreißen des ohnehin kaum noch lose zusammenhängenden deutschen Bundesstaates? Daß dieser in seiner jetzigen Verfassung, mit seinem Bundestag an der Spitze, überhaupt 47 Jahre lang im Stande war, dieses Scheinleben zu führen, gehört fast zu den Wundern, ist natürlich auch nur bei uns Deutschen möglich; daß er nun wohl endlich einer anderen Form Platz machen dürfte, darüber ist gewiß Niemand im Zweifel. Aber was dann? Ein deutsches Parlament? Das hieße in Betreff der Macht und Gewalt nicht viel mehr, als Namen und Personen ändern. Oder gehört etwa eine Einigung zwischen den beiden deutschen Großmächten auf die Dauer in das

Reich der Möglichkeiten? — Auf kurze Zeit ja, wenn äußere Gefahren beide Mächte gleichmäßig bedrohten; dann würde eine nothdürftige Einigung wie 1813—1815 zu Stande kommen, die schon zur Zeit der Gefahr wie damals drohen würde, alle Augenblicke wieder zu zerreißen, nach beseitigter Bedrängniß aber ganz gewiß sich auflöste, um nach glücklicher Abwehr des feindlichen Nachbarbesuches ein ebenso zerrissenes deutsches Schattenreich zurückzulassen wie 1815. Oder hält Jemand ein deutsches Reich für möglich, in welchem eins der beiden deutschen Großmächte als Oberhaupt mit kräftiger starker Hand zu regieren vermöchte und die andere Großmacht diesem Oberhaupte sich unterordnen, ihm gehorchen, wirklich gehorchen würde?

Es gab eine Zeit, in der die Verwirklichung dieser Idee zu den Möglichkeiten gehörte, — eine Zeit, in der sich alle Sympathien einem Staate zuwendeten, dem das Schicksal mit unverkennbarer Deutlichkeit die Führerschaft entgegentrug. Es hätte nur des Zugreifens bedurft. (Allerdings gehört zum Zugreifen und Festhalten eine starke Hand, ein energischer Sinn, der die Hand leitet.) Es wiederholte sich diese Zeit. Sie verstrich stets unbenutzt. Das Schicksal könnte auch müde werden, seine Gaben immer vergebens anzubieten. Die Sympathien schwanden dort, ohne sich mit derselben Wärme anderswo hinzuwenden. Doch das sind bekannte Geschichten. — Sehen wir von ihnen und sehen wir zugleich auf einen Augenblick von der Lage des übrigen Deutschlands ab, so muß uns die Allianz Frankreich-Preußen-Rußland als ein imposantes Bild von Größe und gewaltiger Kraft erscheinen, fähig, dem ganzen Erdball Gesetze vorzuschreiben. Aber — und das ist der Kern der Gefahr — bei einem solchen Bündniß (ganz abgesehen davon, daß ein politisches Bündniß selten zugleich sehr ehrlicher, uneigennütziger Natur ist) wird sich mit der Zeit eine Ueberlegenheit des einen der Bundesglieder über das andere geltend machen, und dabei werden weniger die 50,000 Bajonnette, die dieser oder jener mehr aufzupflanzen vermag, in die Wagschale fallen als die Persönlichkeit, welche diesen Bajonnetten gebietet.

Nehmen wir nun an, diese Coalition gestaltete sich zu einem entschiedenen Schutz- und Trutzbündniß der genannten drei Mächte und führte dadurch zu einem Conflict zwischen Preußen und Oesterreich; abstrahiren wir zugleich für den Augenblick von dem Schmerzlichen, welches ein solcher Conflict für jeden Deutschen haben wird, und fassen wir nur die politisch-militärische Lage vom übrigen Deutschland und Oesterreich obiger Coalition gegenüber in's Auge. Die Spaltung in ein nord- und süddeutsches Heerlager wäre unvermeidlich; der Anschluß des Nordens an die Coalition, des Südens an Oesterreich selbstverständlich; der natürliche Bundesgenosse des letzteren England. Aber einen weiteren, in diesem Falle ebenso natürlichen Bundesgenossen müßte Oesterreich sich in seinem südlichen Nachbar, in Italien suchen, möchte Graf Rechberg sich dagegen sträuben, so viel er wollte. Hätte Oesterreich auf den Besitz Venetiens verzichtet, was sich allerdings nicht unmittelbar nach dem Frieden von Villafranca thun ließ, nachdem aber die Alles abschleifende Zeit darüber gerauscht, unserer Ansicht nach das Zweckmäßigste gewesen wäre: die Abtretung einer sehr kostspieligen, nur mit Gewalt im Zaum gehaltenen widerwilligen Provinz gegen vortheilhafte Entschädigung, die zu haben war, die am Ende heute noch zu haben ist, hätte den Verlust des „Festungsvierecks“ leicht verschmerzen lassen, (was sonst, zum Theil von sehr unberufener Feder, über strategische Flankenbedrohung u. s. w. geschrieben worden ist, bedarf in unserem Kreise wohl keiner Widerlegung*) — hätte sagen wir, Oesterreich bis zum Eintritt dieses beispielweise angenommenen Conflicts auf die italienische Provinz verzichtet, so würde sich das Bündniß zwischen ihm und dem Königreich Italien, das sich mit Freuden von der französischen Vormundschaft losmachen möchte, noch viel leichter und besser gestalten.

An unserem Beispiel festhaltend, sei es uns gestattet, nunmehr auch die Streitkräfte der Parteien in Betracht zu ziehen, die sich in runden Zahlen etwa folgendermaßen herausstellen dürften.

Frankreich, welches bei diesem Conflicte das größte Interesse hätte, in der Hoffnung den größten Profit daraus zu ziehen, würde nach Abzug dessen, was es im Innern, in Algier, in China und Mexiko gebraucht, mit etwa 200,000 Mann auf dem Kriegsschauplatze erscheinen können; Rußland, das unter den augenblicklich obwaltenden Umständen im Innern eine bedeutende Macht zurückbehalten müßte, auch nicht dieses hervorragende Interesse an dem Kampfe hätte, wenn es auch seinerseits immerhin hoffte, Vortheil dabei zu ziehen, würde höchstens 150,000 Mann stellen; Preußen, als das am meisten betheiligte, mit höchster Kraftentwickelung 300,000 Mann. Rechnen wir hierzu die norddeutschen Staaten und Dänemark mit 80,000 Mann, die Niederlande und Belgien als gezwungene Bundesgenossen Frankreichs mit ebensoviel, so gibt das eine Gesammtzahl von 810,000 Streitern.

Dagegen wird Oesterreich als der andererseits am meisten betheiligte Staat 350,000 Mann zu stellen im Stande sein; Italien dasselbe, ebenfalls mit bedeutendem Kraftaufwande, da es sich in diesem Weltkampfe zu einer Macht ersten Ranges emporschwingen möchte, mit 200,000 Mann unterstützen; Süddeutschland wird 150,000 Mann aufbringen; England, dessen Hauptunterstützung freilich das so nothwendige und namentlich hier so sehr willkommene Geld bildet, wird doch auch 50,000 Mann in's Feld rücken lassen, und die Schweiz endlich, deren Neutralität schwerlich Anerkennung finden dürfte, sich daher nothgedrungen zu Oesterreich schlagend, gleichfalls 50,000 Mann zusammenraffen. Macht zusammen 800,000 Mann. Skandinavien und die pyrenäische Halbinsel lassen wir außer Rechnung, ebenso wie die Türkei, die sich gegenseitig wohl im Gleichgewicht halten dürften. Die Streitkräfte sind also, wie wir sehen, ziemlich gleich; sollte man uns entgegenhalten, daß wir bei denen Oesterreichs und seiner Bundesgenossen zum Nachtheil der Coalition zu hoch gegriffen, die der letzteren dagegen, namentlich in

*) Wir haben den Herrn Verfasser wie durch den ganzen Aufsatz, so auch an dieser Stelle sich frei aussprechen lassen. Daß seine Ansicht in diesem Punkte nicht diejenige der A. M.-Z. ist, beweist eine ganze Reihe von Aufsätzen über die hier berührte Frage. D. Red.

Betreff Norddeutschlands, zu niedrig geschätzt haben, so bemerken wir, daß neben der obigen theilweisen Motivirung ferner zu erwägen ist, daß die norddeutschen Staaten unter obigen Bundesgenossen wahrscheinlich nicht mit der allergrößten Begeisterung und daher nicht mit aller nur möglichen Kraftentfaltung in's Feld ziehen würden, während das in Süddeutschland im höchsten Grade der Fall wäre, in dem Bewußtsein, allein der deutschen Sache zu dienen. Was weiter aber noch zu Gunsten der letzteren in Rechnung gezogen werden muß, ist, daß Preußen mit Aufstellung obiger Streitmacht wohl Alles erschöpft haben dürfte, während Oesterreich noch über nachhaltige Kräfte zu verfügen hätte, — eine Thatsache, die bei längerer Dauer des Krieges schwer in's Gewicht fallen würde. Das schwerste Gewicht freilich, der Ausschlag, würde bei der nahezu gleichen numerischen Stärke der Feldherr geben. Doch das ist eine Frage, bei der wir uns auf ein höchst unsicheres Terrain begeben müßten. Was wir bis jetzt ganz außer Acht gelassen, sind die maritimen Streitkräfte, und die Besprechung dieser führt uns gleichzeitig zur Besprechung des Kriegstheaters. Auf dem Meere ist die Coalition ganz unstreitig Oesterreich und England überlegen. Frankreich steht in dieser Richtung mindestens mit England auf einer Höhe, und wenn auch Oesterreichs und Italiens Flotten der holländisch-belgischen, der dänischen und preußischen gleich sein mögen, so tritt hinwiederum Rußland als bedeutende Uebermacht diesen beiden entgegen. Was die Küstenausdehnung betrifft, so ist dieselbe zwar bei beiden Parteien ziemlich gleich lang, jedoch die der österreichisch-englisch-italienischen Allianz von unstreitig günstigerer Beschaffenheit als die der französisch-preußisch-russischen Coalition, indem erstere in die zwar langgestreckte, aber schmale appenninische, vermöge ihrer geringen Breite leicht zu vertheidigende Halbinsel und in das brittanische Inselreich zerfällt, das durch seine gewiß nicht zu verachtende Milizenorganisation eine große Widerstandsfähigkeit besitzt; die Coalition dagegen die unendlich lang ausgedehnte Küstenstrecke vom bottnischen Meerbusen bis zu den Pyrenäen zu vertheidigen hätte.

Nehmen wir nun die Karte zur Hand, um uns auf dem durch unser Beispiel angenommenen Kriegsschauplatz zu orientiren, so ersehen wir, daß Oesterreich rc. auf die inneren Operationslinien angewiesen ist. Rechnen wir nun zur Deckung von Italien 100,000 Mann, zur Deckung der linken Flanke von Genf bis Mannheim, einschließlich der 50,000 Schweizer, ebenfalls 100,000; zur Deckung der rechten Flanke gegen die russisch-polnische Grenze 150,000, so bleiben als Operationsheer, zur Verwendung im freien Felde, 450,000 Mann zur Verfügung, — eine imposante Zahl, die gehörig zusammengehalten und gut geführt, in dem vortheilhaften Besitz der inneren Linien, das concentrische, aber immerhin mit großen Abständen vorzunehmende und daher unmöglich ganz übereinstimmende Vordringen selbst einer überlegenen feindlichen Streitmacht nicht sonderlich zu fürchten hätte. — Sehen wir uns dagegen die Kehrseite des Bildes an, und denken uns die Hauptmacht der nordischen Coalition als eine fest zusammengeschlossene, compakte Masse, die in raschem Vordringen in den Centralpunkt der inneren Linien des Gegners mitten hinein stößt, nachdem zuvor geschickt geführte Demonstrationen der französischen und russischen Flankencorps den Gegner zur Zersplitterung seiner Kräfte verleiteten; denken wir uns weiter, daß diese Flankencorps durch die verstärkten Flügeldeckungen des Gegners einige Echecs erlitten, und nun das Centrum unter deutscher Führung, aus vorzugsweise deutschen Kriegern bestehend, (vielleicht von den nachbarlichen Alliirten in der freundlichen Absicht so arrangirt, daß jene für diese die Kastanien aus dem Feuer holen) den Sieg erringt, den Frieden dictirt und damit nicht nur Deutschland, sondern auch dem übrigen Europa Gesetze vorschreibt. — Genug, wir wollen den Traum nicht weiter ausmalen. Es bleibt immer ein schwerer Traum, und bis jetzt ist er ja auch Gottlob noch sehr weit von seiner Erfüllung. Ob die Verwirklichung dieses oder eines ähnlichen Traumes ganz zu vermeiden sein wird; ob uns vom Geschick eine andere, eine alle Theile befriedigende „Lösung der deutschen Frage" wird, die wir bis jetzt noch nicht zu ahnen vermögen? — Der Himmel gebe es; dann aber lieber heute als morgen.

---

## Das Exerciren und das Manövriren im Infanteriebataillon.

Eine taktische Studie.

(Schluß.)

### Das Manövriren mit dem Bataillon.

[v. Hdt.] Nach dem bisher Gesagten sollte unter Manövriren ganz allgemein verstanden werden die Verwendung des Bataillons zur Erreichung taktischer Zwecke, und wird zunächst das Exercirreglement dazu die nöthige Anleitung und Vermittelung an die Hand geben.

Jedes Manöver mit dem Bataillon ist aber mehr oder weniger eine auszuführende taktische Aufgabe; es liegt dabei die Verwirklichung einer taktischen Absicht vor, oder es sind angemessene Maßregeln unter gegebenen taktischen Verhältnissen zu treffen. Da nun die Taktik bekanntlich theoretisch Manöver und Gefecht von einander unterscheidet, so müßte auch hier streng genommen zwischen dem eigentlichen Manövriren und den anzustellenden Gefechtsübungen ein Unterschied gemacht werden. In der Praxis indeß wird sich schon kaum bei Friedensübungen, noch weit weniger aber einem wirklichen Feinde gegenüber, eine scharfe Trennung zwischen Manövriren und Fechten durchführen lassen.

Das taktische Manövriren, wenn es wirklich Nutzen bringen soll, dürfte den Zweck haben, eben durch die neue Anordnung die Streitkräfte in eine Lage zu bringen, welche in Rücksicht auf den Feind und auf das Terrain zum eigentlichen Fechten, d. h. zum wirklichen Waffengebrauch, günstiger ist und mehr Vortheile gewährt, als diejenige Lage war, in welcher man sich vorher befand. Ausgebildete Manövrirfähigkeit ist daher gewiß ein sehr wichtiges taktisches Erforderniß. Eine Gegenüberstellung von Manöver und Gefecht aber in der Weise, daß man

durch Ersteres das Fechten vermeiden oder überflüssig zu machen im Stande wäre, möchte namentlich für taktische Verhältnisse, wie sie bei Verwendung eines Bataillons vorkommen dürften, eine sehr gefährliche Auffassung sein. Dieß mag als Rechtfertigung genügen, daß im Laufe der nachstehenden Betrachtungen ein Unterschied zwischen Anordnung und Gebrauch der Kräfte zum Fechten nicht so streng aufrecht erhalten worden ist, daß vielmehr nach Analogie der Ausdrücke: Feldmanöver, Corpsmanöver, beide Thätigkeiten unter dem Ausdruck: Manövriren im Bataillon zusammengefaßt worden sind.

Wie schon gesagt, wird beim Manövriren im Bataillon zunächst das Exercirreglement zur Anwendung kommen, und wird das jedesmalige Verfahren sich hierauf vorzüglich stützen; indeß wird eine strenge Befolgung des Reglements allein sicher nicht ausreichen, vielmehr sind es die Lehren der Taktik, welche dem commandirenden Offizier bei seinem Verfahren, namentlich bei seinen Entschlüssen, rathend zur Seite stehen müssen.

Aber weder Taktik, noch Exercirreglement werden in der Weise Hülfe und Rath zu geben vermögen, daß man ihnen ohne Weiteres folgen könnte, etwa in der Art, wie man bestimmte Befehle vollzieht. Die Wahl des Richtigen unter dem Gebotenen ist und bleibt Sache des Commandirenden, und geht es hier wie mit der Anwendung aller Theorie; deßhalb aber auch bedarf es einer fleißigen Uebung, die vom Leichten und Einfachen beginnend, zum Verwickelten und Schwierigen fortschreitet. Nur derjenige, welcher sich im Manövriren mit dem Bataillon einige Fertigkeit erworben hat, darf hoffen, sich mit Erfolg an größeren Abtheilungen zu versuchen.

So vielseitig nun allerdings die Thätigkeit der Truppe beim Manövriren sein wird, so möchte sich dieselbe doch in drei Hauptrichtungen zusammenfassen lassen, je nachdem es sich nämlich um die Einnahme einer Stellung, um die Anordnung einer Bewegung, oder um die Ausübung eines angemessenen Waffengebrauchs handelt. Für die Praxis wird dann beim Manövriren eine richtige Combination dieser Thätigkeiten erforderlich sein, und zwar etwa in der Weise, daß man aus einer innehabenden Stellung durch eine entsprechende Bewegung in eine neue Stellung übergeht, um in dieser seine Waffen vortheilhaft gebrauchen zu können.

Es muß aber außerdem noch eine dem jedesmaligen Zweck entsprechende Anordnung der Kräfte hinzukommen, welche in der Hauptsache auf eine angemessene Eintheilung in ein Vortreffen, Haupttreffen und eine Reserve hinausläuft.

Gegen den etwaigen Einwurf, es könne eine solche Eintheilung nicht wohl in einem so kleinen Körper wie in einem Bataillon gebildet werden, diene zur Erwiederung, daß durch eine Verwendung des Bataillons in Compagniecolonnen hierzu vollkommen die Mittel gegeben sind. So bildet z. B. die Schützenabtheilung, etwa durch eine halbe oder ganze Compagnie unterstützt, das Vortreffen; der Haupttheil des Bataillons, zwei oder vier Compagnien, je nachdem dasselbe aus vier oder sechs besteht, macht das Haupttreffen aus, während der Rest, eine Compagnie, als Reserve verbliebe.

Ebenso oft, als eine solche und ähnliche Eintheilung der Kräfte zweckmäßig sein kann, ebenso oft dürften freilich Umstände vorliegen, unter denen eine Verwendung des ganzen Bataillons gleichzeitig in einer Masse am Platz ist. Wenn aber dieß letztere Verfahren, namentlich im Momente der Entscheidung selbst, das vielleicht einzig richtige sein kann, so bleibt nichtsdestoweniger die erstere theilweise Verwendung des Bataillons für die Einleitung oder für das Abbrechen des Gefechts von entschiedenem Nutzen.

Man wird auch nicht immer im Stande sein, eine räumliche Trennung der Reserve vom Haupttreffen eintreten zu lassen, wo man sich dann dadurch zu helfen sucht, daß man die zu reservirenden Abtheilungen etwa in einer weniger entwickelten Bereitschaftsform (Colonne) behält und sie das Feuer aussparen läßt. Es wird ferner nicht selten vorkommen, daß die zur Eröffnung des Gefechts verwendeten Theile des Bataillons später als Reserve benutzt werden müssen, in welches Verhältniß sie sich dann während der Zeit zu versetzen haben, daß man mit dem Haupttreffen agirt.

Trotz dieser Modificationen dürfte es also sehr wohl thunlich sein, die Eintheilung von Vortreffen, Haupttreffen und Reserve auch im Bataillon festzuhalten und zu verfolgen; und grade in dieser Auffassung, in der Behandlung des Bataillons als eines aus lebendigen Theilen bestehenden Körpers, anstatt dasselbe als eine große, untheilbare Masse anzusehen, dürfte ein wichtiges Moment für's Manövriren liegen.

Bevor nun zum wirklichen Manövriren übergegangen wird, mag noch eines Umstandes Erwähnung geschehen, in welchem wohl nicht mit Unrecht die Schwierigkeit größtentheils zu suchen sein dürfte, eben beim Manövriren im Bataillon die Lehren der Theorie zu verwerthen, und das ist die Art und Weise, in welcher meistens die Theorie gelehrt zu werden pflegt.

Es ist gewiß, daß eine wissenschaftliche Behandlung der Theorie des Krieges und seiner Führung umsomehr erforderlich ist, als sie eine praktische Kenntniß des Krieges ersetzen soll; indeß darf doch die Lehre der Kriegswissenschaft ja nicht in zu abstracter Weise erfolgen. So viel wie möglich muß den Betrachtungen, welche der forschende Verstand aus dem Wesen des Krieges anstellt, dadurch das Gepräge der Wahrheit erhalten werden, daß man dieselben an Beispiele knüpft, an wirklich im Kriege stattgehabte Vorfälle, oder an künstlich angestellte Manövrirübungen.

Ferner müssen da, wo Truppen zum Grunde gelegt werden, um taktische Wahrheiten zu entwickeln oder darzuthun, nicht immer so große Verhältnisse gewählt werden, wie dieß gewöhnlich der Fall zu sein pflegt. Mag sich dieß für den wissenschaftlichen Vortrag empfehlen: für die demnächstige Anwendung in der Praxis erscheint es weit zuträglicher, wenn die Theorie an kleineren Truppenabtheilungen, unter genauem Eingehen auf Details, entwickelt worden ist.

Das Manövriren im engeren Sinne, oder die Anordnung der Kräfte zum Fechten läßt sich nun in wenigen Grundzügen zusammenfassen:

1) Der Ort, an welchem sich die Kräfte befinden, soll mit einem anderen verwechselt werden, ohne daß sich

dabei das Verhältniß der Truppen unter einander oder ihre Form ändert; es handelt sich also einfach um eine Bewegung vorwärts, rückwärts, seitwärts u. s. w.

2) Es soll die Form der Truppen oder das gegenseitige Verhältniß der Theile, oder beides zugleich, geändert werden, also z. B. die Front, die Tiefe, die Ausdehnung, die innere Composition der Truppenordnung, als Linienform, die verschiedene Art der Colonne, Combination von Linie und Colonne, Form en echelon, en echiquier, en potence und dergleichen mehr.

In allen diesen sub 2 genannten Fällen kann nun der Ort ein und derselbe verbleiben, oder es soll zugleich ein Uebergang von einem Ort zum anderen stattfinden. Alsdann können jene Veränderungen geschehen: am alten Ort, ehe man diesen verläßt; am neuen Ort, nachdem man ihn erreicht hat; unterwegs, d. h. man gibt beim Verlassen des bisherigen Ortes auch die frühere Form auf und nimmt die verlangte Form an, indem man den neuen Platz erreicht.

Alle Arten von Abmärschen, Aufmärschen und Evolutionen möchten in diesen Hauptfällen inbegriffen sein, und ist es für die Auflösung eines speciellen, etwa verwickelten Falls von Nutzen, sich gleich an den allgemeinen Fall zu erinnern, um dann die für letzteren gegebenen Regeln auf die Specialität anzuwenden. Sodann wird man die wesentlichsten Bedingungen einer Aufgabe vollständig auffassen müssen, und bei verwickelten Umständen schnell die Elemente, aus denen der Fall zusammengesetzt ist, zu erkennen haben.

Ohne also bereits ein wirkliches Terrain zum Grunde zu legen, wird schon auf dem Exercirplatz für das Manövriren im Bataillon ein reiches Feld von Anordnungen und Maßregeln eröffnet, welches sich noch erweitert, wenn man eine Verbindung der geschlossenen und zerstreuten Fechtart eintreten läßt und sich nicht bloß feindlicher Infanterie gegenüber denkt, sondern auch feindliche Cavalerieangriffe berücksichtigt.

Ein fernerer Anhaltspunkt für das Manövriren wird sodann dadurch gewonnen, daß man die drei Stadien, die ein jedes Gefecht in seinem regelmäßigen Gange zu durchlaufen pflegt, gewissermaßen auch für das Manövriren mit dem Bataillon als Grundgedanken festhält, und darauf begründet, nun seiner Phantasie Raum gibt. Ein vollständiges Manöver müßte demnach aus einer Einleitung des Gefechts, aus einer Entwickelung desselben und aus dessen Beendigung bestehen. Da es sich ja aber nur um Stoff zu einer dem Ernstgefechte ähnlichen Uebung mit dem Bataillon handelt, so kann es schon genügen, wenn man nur einen Moment dieses ganzen Verlaufs zum Gegenstand des Manövers macht. Auf solche Weise dürfte man indeß hoffen, ließe sich der Wahrheit schon näher kommen, als wenn man planlos verfährt.

Beispielsweise könnten demnach Gegenstand des Manövrirens im Bataillon werden: Uebergang aus der Marschform oder aus der Bereitschaftsstellung zur Gefechtsform; Aufmarsch ohne weitere völlige Entwickelung; Deckung dieses Aufmarschirens in angemessener Weise; auch etwa Deckung des Aufmarsches einer supponirten Brigade, die man sich im entsprechenden Abstande folgen dächte, vermittelst des Bataillons. Die Truppen des Vortreffens hätten sodann das Gefecht zu eröffnen; die für ihre Unterstützung oder für ihre Zurücknahme gefaßten Entschlüsse wären auszuführen.

Alsdann ist die Gefechtsform des Haupttreffens weiter zu entwickeln, und zwar kann dieß mehr in Bezug auf das zerstreute Gefecht, oder für die geschlossene Gefechtsart geschehen, wenn man nicht beide Fechtweisen verbunden zugleich in Anwendung bringen will. Die Anordnung der verschiedenen Theile des Bataillons, nach Maßgabe der für den Waffengebrauch oder für ihre gegenseitige Unterstützung und Aufnahme gefaßten Absichten; die Maßregeln, um etwa einem benachbarten Bataillon rasch eine Unterstützung zu gewähren, oder zum Schutz der eigenen Flanke; Ausfälle gegen die feindliche Flanke u. dgl. m. möchten etwa dem Stadium des vollständig entwickelten Gefechts entsprechen. Endlich bliebe dann noch das Abbrechen des Gefechts, der Uebergang aus der entwickelten Gefechtsform in die Marschform, zum Verfolgen des Feindes oder zum eigenen Rückzug übrig.

Auch kann man, während das Bataillon grade in einer Evolution begriffen ist, plötzlich einen Angriff von feindlicher Infanterie oder Cavalerie supponiren und dann so schnell als möglich die nöthigen Maßregeln ergreifen lassen. Hierbei muß sich jeder Abtheilungscommandant oft in einer vom Gewöhnlichen abweichenden Weise zu helfen suchen, und der Commandeur lernt, auch ohne Hülfe stereotyper Commandoworte, seine Absicht den Untergebenen schnell kundzugeben, während diese wieder in rascher Auffassung geübt werden. Der Commandeur muß rasch einhelfen und von Kleinigkeiten abstrahirend, ohne Zeitverlust etwas Zweckentsprechendes aus dem Ganzen improvisiren. Solche Uebungen bieten wiederum Mittel dar, das einförmige Bataillonsexerciren kurz zu unterbrechen, um jene belebende Abwechselung zu schaffen, von welcher früher die Rede war.

Ueberall dürfte das Manövriren im Bataillon zur Folge haben, daß die Abtheilungscommandanten leicht die Absicht des Bataillonscommandeurs auffassen und rasch dieselbe verwirklichen. Ihre Thätigkeit muß, wenngleich sie bis zu einem gewissen Grade der Selbstständigkeit nicht entbehren darf, doch immer in den nöthigen Grenzen bleiben, um eine gemeinschaftliche Leitung eines mehrtheiligen Ganzen von Seiten des Bataillonscommandeurs ungestört zu gestatten. Für dieses Verhältniß kann ein Reglement unmöglich Alles und Jedes normiren und fest angeben; es muß sich ein Takt entwickeln, eine stillschweigende Verabredung muß eintreten, was nur durch viele praktische Uebung und oft erst durch längeres Beisammensein ein und desselben Personals ermöglicht wird.

Wenngleich das Exercirreglement für alle taktische Thätigkeit der Truppe, namentlich im Gefecht, die Grundlage abgeben soll, und daher eine willkürliche Abweichung von demselben durchaus nicht geduldet werden kann, so dürfte es doch beim Manövriren nicht selten unerläßlich werden, mehr im Geiste des Reglements zu verfahren, als nach Advocatenweise den Buchstaben desselben aufrecht zu erhalten. Es wird gestattet sein müssen, die reglementarischen Formen in freier Weise anzuwenden, die Vorschriften zu biegen, da wo die Verhältnisse es

gebieten; ja es muß selbst erlaubt sein, von den für einzelne Fälle im Allgemeinen gegebenen bestimmten Regeln abzuweichen, wenn die Umstände ein solches Verfahren rechtfertigen.

Auch das vollständigste Exercirreglement kann unmöglich für alle Gefechtsfälle und alle taktischen Lagen Formen, Evolutionen, Regeln und Vorschriften geben; im Gegentheil, je einfacher ein solches Reglement gehalten ist, je mehr dasselbe einzelne Grundprincipien aufstellt und sich darauf beschränkt, einige wenige Grundformen zu bieten, je mehr Spielraum und freie Hand aber dem commandirenden Offizier belassen ist: desto besser ist das Reglement, denn es wird für den Feldgebrauch um so praktischere Leute bilden.

Nimmt man nun in oben angedeuteter Weise Manövrirübungen im Bataillon, unter taktisch angemessener Benutzung des Terrains, vor, so wächst nicht nur die Vielseitigkeit des Stoffes für diese Uebungen, sondern das ganze Bild gewinnt an Naturtreue. Alle Vorgesetzten und selbst die Leute im Gliede werden begreifen, warum es sich handelt, was durch die angestellte Thätigkeit erreicht werden soll; während auf dem Exercirplatz die Idee des Manövers vielleicht bloß in der Phantasie des Commandeurs vorhanden war, spricht sich dieselbe nun allgemein anschaulich aus.

Hier im Terrain verschwinden die starren Linien, und schmiegen sich die Züge, das Terrain richtig benutzend, demselben in verständiger Weise an. Nicht nur die Tirailleure und deren Soutiens, sondern auch größere, geschlossene Abtheilungen stehen nicht mehr steif da, sondern suchen knieend und liegend, so weit es die Gefechtsthätigkeit gestattet, eifrig Deckung im Terrain, die sie nur aufgeben, um ein besseres Ziel zu gewinnen, oder um, bisher verborgen, überraschend daraus hervorzubrechen. Die Märsche, auf weitere Strecken mit ähnlichen Erleichterungen wie im Reisemarsch (Wegfallen des Tritts, bequemes Tragen der Gewehre), nehmen die stramme Ordnung nur in den nöthigen Momenten an; sie gehen nicht mehr wie auf dem Exercirplatz ermüdend auf langen Linien gradaus, oder wohl gar den Kanten des Exercirplatzes parallel:

„Wie des Färbers Gaul nur im Ring herum";

sondern die Truppen bewegen sich auf Objecte zu, welche ihnen Gefechtszwecke anweisen. Die Märsche führen von Position zu Position, von Deckung zu Deckung, oder auf geschickt gewähltem Wege zu entscheidenden Punkten im Terrain. Bald Schutz suchend gegen feindliche Waffenwirkung, bald sich selbst der feindlichen Wahrnehmung möglichst entziehend, sucht man dem Feinde die Flanke abzugewinnen oder ihn sonst überraschend anzufallen...

Doch wozu ein Bild weiter ausmalen, das ja dem Leser ohnehin genügend bekannt ist. Eine große Klippe für das Manövriren im Terrain zur Uebung bleibt immer, daß das Bataillon — allgemein die betreffende Truppenabtheilung — eine zu große Ausdehnung annimmt, und muß man sich stets erinnern, daß man Gefechtsübungen, aber keine weitläufigen Unternehmungen zum Umgehen oder gar zum Abschneiden des Gegners ausführen will. Der Fall, daß ein Bataillon im Gefecht zu sehr concentrirt auftritt, dürfte, vorausgesetzt daß es seine Waffen noch zu gebrauchen vermag, wohl nur selten vorkommen, mindestens selten gefährlich werden, während das Gegentheil, eine zu große Zersplitterung der Kräfte, nur zu häufig einzutreten pflegt. Es ist hier indeß nicht der Ort, darauf näher einzugehen, welche Ausdehnung man den disponiblen Kräften geben darf; wie es denn überall sehr schwer ist, allgemein etwas praktisch Nützliches über diesen Gegenstand zu sagen. Um sich zu hüten, bei Auswahl eines Terrains zum Manöver für ein Bataillon weder den für das Bataillon angemessenen Raum zu überschreiten, noch überall Aufgaben zu wählen, welche die Kräfte des Bataillons übersteigen, möchte sich vielleicht als praktisches Mittel empfehlen, daß man sich dieß Bataillon mit mehreren anderen zu einer Brigade vereinigt denkt, und nun für diese Brigade — am besten unter Berücksichtigung damit verbundener Cavalerie und Artillerie — Positionen im Terrain sucht, die sich zum Angriff und zur Vertheidigung qualificiren; nun gehe man das Gefecht dieses großen Körpers gründlich in der Phantasie — besser auf Situationsplan und auf dem Papiere — durch, und wähle endlich das Verhalten eines jener Bataillone zur praktischen Ausführung mit der Truppe im Terrain.

Was die Nachahmung des wirklichen Gefechts durch das Manövriren zweier im Terrain einander gegenüber agirender Truppenabtheilungen anbetrifft, so dürften wohl nur die ersten Schritte der beiderseitigen Gefechtsthätigkeiten sich dazu eignen. Für die Vertheidigung würde in dieser Beziehung die Wahl der Position, ihre erste Besetzung, nebst Anordnung der gehörigen Beobachtungsmaßregeln, das Einziehen des Vortreffens und die Entwickelung des Haupttreffens, nach Maßgabe der feindlichen Angriffsmaßregeln, in Betracht kommen. Für den Angriff würde vielleicht der Anmarsch zur feindlichen Position, deren Recognoscirung, die Entwickelung aus der Marschcolonne zur Gefechtsform und die Einleitung des Gefechts durch Vorführung der disponirten Abtheilungen auf die gewählten Angriffspunkte und deren Entwickelung darzustellen sein.

Weitere Fortführung des Manövers, um das Ernstgefecht zu copiren, scheint nur dann zweckmäßig, wenn nur auf einer Seite wirklich Truppen und auf der anderen ein en squelette markirter Feind vorhanden sind. Es führen sonst solche Gefechtsbilder nur zu leicht zu Spielereien und zu theatralischen Scenen, welche die militärische Kritik nur höchst selten befriedigen und in den Köpfen der Truppe allerhand wüste und unnatürliche Erinnerungen zurücklassen, — wiewohl die kriegerischen Tableaux für manche Zuschauer, namentlich für die schönere Hälfte des Publicums, eine bedeutende Anziehungskraft besitzen!

Man nehme für Gefechtsübungen im Terrain ganz einfache Gefechtsfälle an, lasse den Truppen zur gründlichen Ausführung ihrer Thätigkeit die volle Zeit, welche das Geschäft im Ernst erfordern würde; man benutze das Terrain auf das gewissenhafteste, und lasse ein und dieselbe Uebung so lange wiederholen, bis sie ohne Fehler und mit Ruhe und Ordnung von Statten geht. Die richtige, naturgetreue Ausführung eines einzigen Gefechtsfalles hat für die Truppe weit mehr Nutzen als eine

lange Reihe flüchtig und fehlerhaft durchgemachter Darstellungen von Gefechten. —

Zum Schluß dieser Betrachtungen mag noch Einiges über die Leitung des Bataillons beim Manövriren gesagt werden, wofür man wohl dadurch die sichersten Anhaltspunkte gewinnen möchte, wenn man das Ernstgefecht selbst in's Auge faßt.

So lange das Bataillon, auch wenn es in Theile zerfällt, noch im Bereiche der Stimme geschlossen auftritt, wird der Commandeur vermittelst der reglementarischen Commandoworte oder durch kurze, mündliche Weisungen seine Befehle ertheilen und das Bataillon zur entsprechenden Thätigkeit veranlassen können. Nimmt aber das Bataillon einen größeren Raum ein, besonders wenn eine theilweise Anwendung des zerstreuten Gefechts eintritt, so wird der Bataillonscommandeur, namentlich für die zu letzterer Fechtart verwendeten Compagnien, Hornsignale anwenden müssen, während dann das specielle Commando des geschlossen verbleibenden Theils vom Bataillon zweckmäßigerweise dem nächstältesten Offizier zu übertragen sein dürfte. Ein berittener Signalist, der aber auch reiten können muß, wird dem Commandeur rascher folgen können, und ist solche Einrichtung gewiß praktisch von Nutzen; übrigens findet der Commandeur in seinem Adjutanten oder etwa in einer Ordonnanz der Cavalerie Gelegenheit, Befehle rasch auf entferntere Punkte gelangen zu lassen.

Die Leitung der in zerstreuter Ordnung auftretenden Compagnien muß von Seiten des Bataillonscommandeurs aber aus einem anderen Gesichtspunkt erfolgen, wie etwa der Hauptmann seine Compagnie im Schützengefecht führt. Der Commandeur befehligt das ganze Bataillon und nicht die augenblicklich in Thätigkeit befindlichen Abtheilungen allein; auch braucht sich derselbe in die Details des Schützengefechts umsoweniger einzumischen, als er eben hierfür die betreffenden Compagniecommandanten verantwortlich machen kann.

Der Commandeur wird zunächst eine Entscheidung darüber treffen müssen, ob und in welchem Maße das zerstreute Gefecht angewendet werden soll, wie viel Kräfte dafür zu disponiren sind. Den hierzu bestimmten Abtheilungen kann häufig dadurch ihre Rolle zugewiesen werden, daß sie einen bestimmt zu erreichenden Gefechtszweck zugetheilt erhalten, ihnen ein auszuführender Auftrag gegeben wird. Für einzelne Eventualitäten lassen sich vielleicht Instructionen in bestimmter Weise ertheilen, wobei dann das Verhältniß des Untergebenen um so selbstständiger bleibt, je mehr die Befehle das Was als das Wie vorschreiben, und etwa nur einzelne Fälle mit negativen Bestimmungen — Verbote — bedacht werden. Vermag der Commandeur hingegen das ganze Bataillon zu übersehen, ist dasselbe mehr in geschlossenen Formen und mehr auf demselben Raume thätig, ist das Verhalten einestheils abhängig von demjenigen der übrigen Theile, oder für diese bestimmend: so wird der den einzelnen Abtheilungscommandanten belassene Spielraum ein geringerer werden müssen, und bestimmtere Befehle haben die zu erzielende Gesammtwirkung, die gegenseitige Unterstützung und Berücksichtigung unter den Theilen zu sichern.

Da, wo ein unzweckmäßiges Verfahren einer einzelnen Abtheilung rasch innezuhalten, oder eine zweckmäßige Thätigkeit unverzüglich in's Werk zu setzen ist, wird der Commandeur allerdings veranlaßt sein, selbst Details anzuordnen. Wenn aber auch übrigens den Abtheilungscommandanten viel freie Hand gegeben ist, so wird sich der Commandeur dennoch bezüglich einiger Thätigkeiten und Anordnungen den ganz ausdrücklichen Befehl vorbehalten müssen, und zwar für den Beginn des Retirirens; für die Verfolgung des Feindes über eine gewonnene Position hinaus; für den Uebergang zur Offensive bei abgeschlagenem Angriff des Feindes und endlich für die Wiederannahme der geschlossenen Form aus der zerstreuten, um nämlich in ersterer weiter zu fechten (plötzliche Anordnungen gegen Angriffe feindlicher Cavalerie gehören selbstverständlich nicht hierzu). Im Uebrigen wird der Bataillonscommandeur um so nothwendiger bei Leitung seines Bataillons im Gefecht sich vom Detail zu befreien haben, als ihm sehr wichtige andere Geschäfte obliegen.

Die Beobachtung des feindlichen Thuns und Treibens, die Berücksichtigung anderer coordinirter Truppen, und zwar nicht der Infanterie allein, sondern auch der beiden anderen Waffen, der Gang des Gefechts im Ganzen, die dem Stande desselben angemessene Entwickelung von Kräften, der Haushalt mit ihnen, namentlich die Wahl des richtigen Moments, mit geschlossenen Abtheilungen in das zerstreute Gefecht einzugreifen, die Entscheidung, ob ersteres fortzusetzen oder aufzugeben, also ob im Widerstand länger zu verharren, im Angriff sich noch tiefer einzulassen ist: dieß Alles sind Erwägungen, die bei Führung eines Gefechts den Bataillonscommandeur mächtig in Anspruch nehmen, und zu deren richtiger Beurtheilung sich derselbe die nöthige Ruhe des Geistes und des Gemüths bewahren muß.

Deßhalb auch gehört der Bataillonscommandeur in die Tirailleurlinie nur dann, wenn er nicht anders etwas Nothwendiges über den Feind oder über die Terrainbeschaffenheit des Kampfplatzes sehen und erfahren kann; sonst möchte sein Platz mehr dort sein, wo er über sein ganzes Bataillon einen guten Ueberblick hat, und wo ihn die Meldungen seiner Untergebenen leicht treffen. In kritischen Momenten wird sich der Commandeur allerdings dort finden lassen, wo seine persönliche Gegenwart die größte moralische Hebelkraft auf seine Untergebenen auszuüben vermag.

---

Der geneigte Leser, welcher die Güte hatte, vorstehenden Aufsatz bis an's Ende zu verfolgen, wird gewiß nicht viel Neues darin gefunden haben; indeß war es auch nur die Absicht, einige Andeutungen zu geben, in welcher Weise die Uebungen im Bataillon etwa zu betreiben sein dürften, um dem Commandeur und der Truppe Gelegenheit zu geben, durch diese Uebung sich für den Ernstgebrauch auszubilden, anstatt ausschließlich eine mechanische Abrichtung des Bataillons in den Vorschriften des Reglements zu erzielen.

---

## Ein Wort über die deutsche Militärorthographie.

[K. v. E.] In Nr. 28 des Literaturblatts zur A. M.-Z. befindet sich eine „bescheidene Anfrage“, die in der k. sächsischen Armee übliche Schreibweise „Leutnant“ betreffend. Wir erlauben uns darauf nachstehende Antwort zu geben.

Die sächsischen Offiziere bedienen sich durchgängig der Schreibweise Oberleutnant und Leutnant, seitdem im Jahre 1833 die bis dahin üblichen Titel Premierlieutenant und Souslieutenant in die obenerwähnten umgewandelt, und dabei auch officiell in Dienstschriften, Ranglisten 2c. die oben gebrauchten Schreibweisen in Anwendung gebracht wurden. Dürfte schon hierin, wenigstens für den Einzelnen, die verlangte Rechtfertigung gefunden werden, so ist hierbei doch wohl noch zu erwägen, daß diese officiell veränderte Schreibweise ihren Grund jedenfalls in dem Umstande hat, daß wir Deutschen eben Leutnant sagen und nicht (französisch) Lieutenant, und daß, wenn hiermit von der Etymologie Umgang genommen worden ist, dieß ebenso wenig bedenklich erscheinen dürfte als z. B. die Schreibweisen Militär, Ordonnanz, Manöver, Patrulle 2c. für die etymologisch richtigen Militaire, Ordonnance, Manoeuvre, Patrouille 2c.

Könnte freilich in die so sehr bunte Militärorthographie Deutschlands*) eine einheitliche Ordnung gebracht werden, würde dabei wissenschaftlich festgestellt, welche von den unzähligen Fremdwörtern der Militärsprache als eingebürgt nach deutschem Klange zu schreiben sind, und suchte man wenigstens nur die ganz überflüssigen fremden Ausdrücke zu verbannen: wie gern würde da der Einzelne, oder die einzelne Corporation sich der eigenen Ansicht zu Gunsten der Uebereinstimmung entschlagen! So lange wir aber auf dem heutigen Standpunkte bleiben, wird man wohl dem Einzelnen das Recht nicht streitig machen können, innerhalb der zulässigen Schranken seinen eigenen Geschmack walten zu lassen.

*) Wir erinnern z. B. an die officiellen Schreibweisen: Kürassier, Cürassier, Cuirassier, — Czako, Tschacko, — Bajonet, Bayonnet, Bajonette, — Cavalerie, Kavallerie 2c. 2c

# Nachrichten.

### Oesterreichische Monarchie.

⁂ Wien, 25. August. [Personalchronik: Feldmarschall Graf Nugent, Feldzeugmeister Hartlieb, General der Cavalerie Prohaska †.] In einer einzigen kurzen Woche des Frühlings 1862 verlor der Kaiserstaat das ausgezeichnete Felherrentriumvirat: Schlik, Wallmoden und Windischgrätz, wie wir seiner Zeit (in Nr. 13 der A. M.-Z.) meldeten; ein weiteres Trifolium hat sich ihnen mit dem beginnenden Herniederfallen der Herbstblätter zugesellt: Nugent, Hartlieb und Prohaska sind nicht mehr unter den Lebenden; der Maria-Theresien-Orden ist abermals um drei seiner trefflichsten Mitglieder ärmer. — Feldmarschall Laval Graf Nugent von Westmeath, Magnat von Ungarn, römischer Fürst, Ritter des Ordens vom goldenen Vließ, k. k. Kämmerer 2c. ist im Jahre 1777 zu Prag geboren. Früh schon zum Militär bestimmt, hatte er sich bereits 1809 zum Obersten und Stabschef beim Erzherzog Johann aufgeschwungen und commandirte 1813 als Generalmajor eine Abtheilung des Armeecorps unter Hiller, mit dem er Triest einnahm. Nach der Restauration wurde er 1817 zum Generalissimus der neapolitanischen Armee ernannt, welchen Posten er 1820 aufgab, um als Feldmarschallieutenant wieder in die österreichische Armee zu treten. Nugent's Thätigkeit in den letzten Feldzügen ist noch in frischem Andenken: 1848 sammelte er am Isonzo ein Armeecorps, mit dem er den von den Piemontesen angegriffenen Radetzky zu Hülfe eilte; ebenso führte er in dem ungarischen Feldzuge ein eigenes Corps und unterstützte Windischgrätz wesentlich durch seine neuen Organisationen. Später ward er zum Feldmarschall befördert und lebte dann auf seinen Besitzungen in Kroatien, wo er auch am 21. August sein thatenvolles Leben beschloß.

An demselben Tage und zwar ganz in seiner Nähe, in Karlstadt, verschied sein tapferer Waffengefährte Feldzeugmeister Hartlieb Freiherr von Wallthor, ein Name, an den sich bedeutsame historische und culturhistorische Erinnerungen knüpfen. 1785 zu Gastorf in Böhmen geboren, trat Hartlieb 1804 in die Armee und machte die Feldzüge von 1805 und 1809, sowie den von 1812 in Rußland mit. In den großen Kämpfen gegen Napoleon von 1813 und 1814 zeichnete er sich mehrfach, namentlich bei Culm und Dresden, aus und hatte die Ehre, Napoleon mit den diesem allein gelassenen 800 Mann der alten Garde unter Cambronne's Führung von Paris nach der Insel Elba als Commissär der verbündeten Mächte zu escortiren. Er war es, welcher, während der langen Friedensepoche zum Feldmarschallieutenant befördert, am 31. October 1848 durch Beschießung der Burgbastei die Entscheidung des Tages: Eroberung der inneren Stadt Wien herbeiführte und hiervon das Prädicat „von Wallthor“ (Burgthor) erhielt. — Hartlieb's culturhistorische Bedeutung besteht in dem Antheil, den er an der in ganz Europa bekannten Vortrefflichkeit der k. k. Generalstabskarten hatte; unter der Leitung des Obersten Fallon entstanden durch Hartlieb jene Meisterstücke der Kartographie, welche selbst in unseren Tagen, trotz aller Vervollkommnung der Vervielfältigungsmittel, noch nicht übertroffen worden sind.

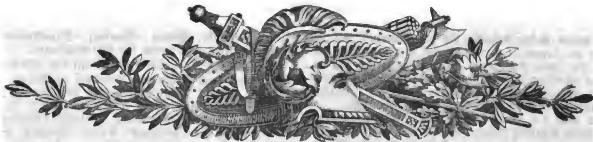
Als dritter im Bunde erscheint General der Cavalerie Prohaska Freiherr von Guelphenburg, ein gleichfalls durch kühne Waffenthaten in den großen Kriegen mit Napoleon ausgezeichneter und in Folge dessen mit dem Ritterkreuz des Maria-Theresia-Ordens geschmückter Heerführer.

So sinkt von den bewährten Helden aus Deutschlands schwerster Drangperiode einer nach dem andern hin; Ehre ihrem Andenken!

### Sardinien.

⊙ [Einverleibung der Tiberjäger in die Armee.] Das freiwillige Corps der Tiberjäger ist unter dem Namen: „Legion der Tiberjäger“ der regulären Armee einverleibt worden. Die Legion zählt 2 Bataillone à 4 Compagnien und 1 Depotcompagnie mit 50 Offizieren und 1475 Mann. Sie tragen das Kreuz von Savoyen auf dem Käppi.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.




# Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Siebenunddreißigster Jahrgang.

**№ 36.** **Darmstadt,** 6. September. **1862.**




## Die Enthüllungsfeier des Maria-Theresia-Monuments zu Wiener Neustadt.

[23.] In der Chronik der „allezeit getreuen" Stadt Wiener Neustadt, dieser einstigen Grenzfestung gegen die kriegerischen und raublustigen Magyaren, spielt die nordöstlich der Stadt gelegene Burg, die gegenwärtige Militärakademie, eine hervorragende Rolle.

Der Fremde, der heutzutage die langen Gänge und die großartigen Säle derselben durchwandert und sodann den einladenden weitläufigen Park betritt, wird das hohe Alter des Gebäudes trotz seines modernen Anstriches erkennen, und unfreiwillig steigt dann in seinem Geiste die Vergangenheit aus ihrem Grabe und belebt diese Corridore und Räume mit historischen Personen und geschichtlichen Handlungen. — Er sieht vor dem nun niedergerissenen Walle und dem in Gartenanlagen umgewandelten Graben raubgierige Horden, wie sie gegen das Bollwerk anstürmen; die Zugbrücke rasselt nieder, Reisige und Ritter stürzen hervor, doch die Uebermacht zwingt sie zurückzuweichen. Ihnen nach stürmen die Feinde; schon dringen sie gemeinschaftlich mit jenen über die Brücke, da stellt sich ihnen ein Ritter allein entgegen — es ist Oesterreichs Horatius Cocles, Andreas Baumkirchner, der den Feind mit vernichtenden Streichen abwehrt, und als die Brücke endlich aufgezogen wird, in die Fluthen des Grabens springt und schwimmend eine rettende Ausfallspforte erreicht.

Die Geschichte wendet das Blatt und bezeichnet zwei Namen, Frangipani und Zrini, und der Genius der Menschheit verhüllt trauernd sein Antlitz, denn an diese Namen knüpft sich der Hochverrath und das Beil des Henkers.

Und wenn der Fremde den Wunderbau der Capelle betritt, die sich kühn über dem Eingangsthore der Burg wölbt, deren gigantische Säulen die gothischen Bogen tragen; wenn er dort, wo das Licht des Tages nur matt durch die alten vlämischen gemalten Fenster eindringt, an den Stufen des Hauptaltars in stiller Andacht hinsinkt, dann fesselt sein Auge eine Inschrift, die ihm kundgibt, daß der letzte deutsche Ritter, Kaiser Maximilian, hier beigesetzt ruht.

Zwei Jahrhunderte ziehen nun an ihm vorüber; da erscheint ihm die hohe Frau, wie sie der Pinsel eines Künstlers im Prüfungssaale der Anstalt verewigt hat, mit der Stiftungsurkunde in der Hand, welche die Militärakademie begründet, die seit 110 Jahren Männer bildete: der Stolz des Vaterlandes, die Zierde der Armee.

Im Jahre 1852 feierte die Anstalt die Säcularfeier ihres Bestehens und am 31. August 1862 den erhebenden Akt der Enthüllung des Maria-Theresia-Monuments, das die dankbaren Zöglinge der erhabenen Gründerin der Akademie im Parke daselbst gesetzt hatten.

Zu beiden Festen strömten die „Neustädter", wie sie sich und die Armee sie nennt, herbei und begrüßten die Stätte, die ihnen eine zweite Heimath geworden ist, in der sie zu würdigen Staatsbürgern erzogen worden waren und der sie, wie stürmisch auch ihr Leben sich gestaltet haben mochte, stets in Liebe und Treue gedachten.

Doch nicht das Haus allein ist es, das ihnen Allen, die in dessen Räumen Jahre hindurch weilten, ein Mekka geworden ist: das Band, das sich um die Neustädter schlingt, vereinigt sie Alle, hoch oder nieder, alt oder jung, zu einer Familie, — entstammen sie ja einem gemeinschaftlichen Vaterhause, der Akademie.

Und fragt ihr in der Armee Oesterreichs nach, ob sie auch ihre Pflichten stets erfüllt haben, ob sie würdige Söhne des Vaterlandes seien, — man wird euch sagen, daß aus ihrer Mitte die würdigsten Vertreter des Standes hervorgegangen, daß sie zumal es sind, welche die Intelligenz in der Armee repräsentiren; man wird euch die Schlachtfelder weisen, auf denen sie geblutet haben und nach besten Kräften bemüht waren, eine Schuld abzutragen, die sie dem Fürsten und dem Vaterlande in drangvollen Zeiten entrichten sollten, das Vertrauen zu rechtfertigen und den Erwartungen zu entsprechen, die man an sie zu stellen berechtigt war. Die Annalen der Wiener Neustädter Militärakademie enthalten der Namen und Thaten viele, die in der Geschichte der österreichischen Armee so manches ruhmreiche Blatt füllen. —

Schon am Vorabende des 31. August, dem letzten, an dem die in die Armee tretenden Zöglinge des letzten Jahrgangs herkömmlicher Weise gemeinschaftlich noch die sogenannte „große Tour", einen Spaziergang, den sie Jahre hindurch officiell zurücklegen mußten, nunmehr freiwillig antraten, gab die Art und Weise seiner Ausführung ein kleines Vorspiel des kommenden Festtages ab. Eine Musikbande an der Spitze, die Zöglinge mit brennenden Fackeln versehen, traten diese die letzte Tour an; der gefeierte Feldherr der italienischen Armee F.Z.M. Benedek (ein Neustädter) betheiligte sich an derselben, der von den jugendlichen Kriegern mit nie enden wollenden Hochs begrüßt wurde.

Der Morgen des 31. August 1862 brach an, die Sonne stieg am wolkenlosen Himmel empor, da kündeten 24 Kanonenschüsse und die Reveille mit Musikbegleitung den festlichen Tag an.

Die Stadt hatte sich festlich geschmückt; die Straße entlang, die in grader Richtung zur Akademie führt, waren alle Häuser mit Fahnen, Teppichen, Blumen und Laubgewinden verziert, und zu beiden Seiten der Straße stand dichtgedrängt die freudige Menge, der Ankunft des Monarchen harrend. Feenhaft nahm sich die Ausschmückung der Akademie aus, welche den Anordnungen des Künstlers (Machhold) alle Ehre machte. Der Hof der Akademie war in einen Garten verwandelt, Freitreppen und Gänge waren mit Trophäen und Grün geschmückt, die Terrasse der Freitreppe, dem Theresienmonumente gegenüber, war in eine reizende Loge umgewandelt, gegenüber dem in Linnen gehüllten Denkmale war ein Altar errichtet, und zu beiden Seiten desselben waren Zelte aufgeschlagen, neben den Zelten erhoben sich Tribünen, links eine für den Männergesangverein aus Wien, Oedenburg, Wiener Neustadt, Baden, Ebenfurt, Neunkirchen und Glocknitz, rechts eine zweite für die Geladenen.

Seine Majestät der Kaiser trafen mit dem allerhöchsten Hofe etwas nach 8 Uhr am Bahnhofe in Wiener Neustadt ein, woselbst Allerhöchstdieselben von dem F.Z.M. Kempen (einem Neustädter) und dem Comité begrüßt wurden. In der Suite Seiner Majestät befanden sich die Erzherzoge Carl Ferdinand Rainer, Wilhelm, Sigismund Leopold und Ludwig Victor, Kronprinz Rudolf langte von Reichenau an. Die Musik der Neustädter Bürgerwehr spielte bei Ankunft des Monarchen die Volkshymne.

Im Hofe der Militärakademie waren alle Offiziere, die zur Verherrlichung des Festes von Nah und Fern erschienen waren, en parade versammelt und schlossen sich bei Ankunft Seiner Majestät der Suite an.

Nach der Besichtigung der ausgerückten Truppen, die auf dem Maria-Theresien-Platze aufgestellt waren, verfügten sich Seine Majestät zu dem links vom Altare errichteten Zelte, während das andere die Generalität, den F.Z.M. Haugwitz als ältesten Repräsentanten der Neustädter an der Spitze, betrat. Auf der Terrasse, in dem logenartigen Zelte, hatten Ihre kaiserlichen Hoheiten die Erzherzoginnen Elisabeth, Marie und Mathilde, der Kronprinz und Erzherzog Friedrich, der Sohn Sr. kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Carl Ferdinand Platz genommen. Die Terrasse im zweiten Stockwerke und alle Fenster waren von festlich geschmückten Damen besetzt.

Die Feldmesse begann, ihr folgte die Festrede, gehalten von dem Akademieprediger Joseph Wois, an deren Schlusse unter Geschütz- und Gewehrsalven, begleitet von den Klängen der Volkshymne, die Hülle von dem Denkmal fiel.

Dieses stellt die große Kaiserin in doppelter Lebensgröße stehend dar, in der einen Hand hält sie den Stiftungsbrief, die andere gleitet ruhig hinab, an den vier Ecken des Postaments sitzen die Gerechtigkeit, die Weisheit, die Religion und die Stärke. Das Postament selbst trägt die einfache Inschrift: Der Gründerin der Akademie, Kaiserin Maria Theresia dankbare Zöglinge 1862.

Nach beendeter Festrede wurden die geschichtliche Urkunde des Monuments, die Abschrift des unterm 14. December 1751 erlassenen Stiftungsbriefes und einige Münzen in das Denkmal eingesenkt und der Schlußstein gelegt, an welchem Akte sich nicht allein Seine Majestät der Kaiser und die kaiserlichen Prinzen betheiligten, sondern auch F.M.L. Alemann auf Aufforderung des Monarchen im Namen aller Neustädter die silberne Kelle und den Hammer in üblicher Form in die Hand nehmen mußte.

Der Männergesangverein trug indessen eine von dem Dichter des „Tristan" (Weilen) verfaßte Festcantate mit Weihe und erhebender Wirkung vor, deren Text wir hier folgen lassen:

Du größte Frau auf Habsburgs hohem Throne,
Bewundernd neigt sich noch die Nachwelt Dir!
Dich schmückte nicht, — Du warst der Schmuck der Krone,
Der Kön'ge Vorbild und der Frauen Zier!

Der Väter Erbe wollt' man Dir entraffen,
  Schon hatten List und Habgier es zerstückt,
Da rief'st Du Deine Völker zu den Waffen,
  Sie haben Dir's erkämpft, Du — sie beglückt!

Und die für Dich durch's Feld der Schlachten schritten,
  Die schlossest Du in's Herz, in's treu ste ein;
Nicht ihnen nur, daß sie für Dich gestritten,
  Sollt ihren Enkeln selbst zum Segen sein;
Daß höchster Muth nach höchstem Ziele strebe,
  Dein Orden winkt ihm, o Theresia!
Daß Heldensinn noch in den Enkeln lebe,
  Steht dieses Haus, das Du gegründet, da.

Und ob auch jeder Herbst aus diesen Hallen
  Die Schaar der jungen Krieger weit verstreut,
Dieß Haus bleibt Heimathstätte ihnen allen,
  Und Deiner denken sie voll Dankbarkeit.
Daß es so ist und war zu allen Tagen,
  Daß noch ein Geist, ein Herz in allen lebt,
Soll spät'sten Zeiten noch dieß Denkmal sagen,
  Das sich ein Liebeszeichen Dir erhebt.

Und siegverkündend soll's hier ewig stehen! —
  Der Jüngling, der dieß Haus betreten will,
Mög' frommen Sinn's bei diesem Denkmal flehen:
  Daß ihn Dein Geist, Du Heldenfrau, erfüll'!
Und zieht er in die Welt, zuvor entblöße
  Mit heil'gem Schwur er hier sein junges Schwert,
Daß er nur kämpfen will für Oesterreichs Größe,
  Und leben Dein und Deines Stammes werth.

Das Te Deum schloß die kirchliche Feier.

Während die Truppen zur Defilirung sich aufstellten, geruhten Seine Majestät der Kaiser, sich einzelne der ausgezeichnetsten Zöglinge des letzten Jahrgangs vorstellen zu lassen, an die Allerhöchstdieselben einzelne belobende und aufmunternde Worte richteten; den Kronprinzen Rudolf an der Hand, verfügten sich sodann Seine Majestät der Kaiser vor die Front der Knaben des Untererziehungshauses aus Fischau, ließen aus den Reihen derselben gleichfalls die ausgezeichnetsten vortreten und richteten an jedes Kind herzliche Worte.

Nach beendeter Defilirung wurden die Räumlichkeiten der Anstalt besichtigt, und nachdem Seine Majestät der Kaiser über die Haltung der Zöglinge der Akademie das allerhöchste Wohlgefallen und über die getroffenen Anordnungen seine lebhafte Freude auszudrücken geruhten, ernannten Allerhöchstdieselben den Obersten Festungscommandanten zu Karlstadt (ausgemustert 1812) zum Generalmajor, den Oberstlieutenant Commandanten des Hainburger Cadetteninstituts (ausgemustert 1822) zum Obersten, einen seit 1799 pensionirten Lieutenant (ausgemustert 1795) zum Hauptmanne, endlich den Hauptmann Oeconomieinspector der Militärakademie zum Major.

Um 11 Uhr fand in der neuerbauten prachtvollen Winterreitschule das effectvollste Schauspiel des Tages, das Caroussel, statt. Bei demselben erschienen die verschiedenen Waffengattungen im Costüme der gegenwärtigen Epoche und in jenem zur Zeit Maria Theresias (1762).

Den Einzug eröffneten 1 Bannerträger, 2 Pauker nebst 4 Pferdeführern und 18 Fanfarenbläser. Diesen folgten Infanteristen der Linie, der Grenzer und Jäger, dann Mannschaften der Genietruppe, des Pionniercorps, der (nicht mehr bestehenden) Donauflottille, Serezaner, an die sich Tamboure, Hornisten und Pfeifer anschlossen. Nach diesen kamen 40 Zöglinge zu Fuß, 20 in der gegenwärtigen Adjustirung, 20 in der Tracht aus der Zeit Maria Theresias, mit quersitzendem Dreispitz, gepudeter Frisur und obligatem Zopf in weißen Röcken, mit rückwärts aufgeschlagenen Schößen oder den Ledercoller vor der Brust, Infanterie, Cavalerie und Artillerie bunt nebeneinander.

Nun fährt ein 6pfündiges Fußgeschütz und ein Regimentsstück in die Bahn, gefolgt und gefahren von Kanonieren, Büchsenmeistern und Stückknechten; nach diesen reiten 36 Cavalerietrompeter herein, 18 der neuen, ebenso viele der alten Zeit angehörend, sie künden den Anzug der Cavalerie an, die als Cürassiere, Carabiniers, Husaren, Uhlanen, Chevauxlegers, in der Tracht der Neuzeit und in jener des vorigen Jahrhunderts sich den Zuschauern präsentiren. An diese schließen sich 32 berittene Zöglinge an, gleichfalls zur Hälfte im Anzuge von heute, zur Hälfte in jenem von 1762.

Der ganze Zug, 195 Personen zu Fuß und 112 zu Pferde, macht vor Seiner Majestät Halt, der Trommelwirbel erschallt, der Flügelmann springt vor, die Truppen präsentiren nach den Reglements von 1762 und 1862, die Volkshymne ertönt und ein tausendstimmiges Hoch durchzittert den weiten Raum.

Feierlich wie der Einzug ist auch der Auszug. Da erscheinen, als der Zug verschwunden ist, 16 Zöglinge in der Reitbahn und führen mehrere Touren im Trabe und Galopp mit seltener Gewandtheit und Präcision aus; dann reiten 8 Cavalerierepräsentanten die erste Quadrille, 4 andere, die ihnen folgen, reiten ein Kopfcaroussel, das durch seine überraschende Leistung und durch die Eleganz der Reiter die allgemeine Bewunderung erregt, die zweite Quadrille und ein Schlußgefecht bilden das Ende eines Schauspiels, das allgemeinen Beifall erntete.

Um 4 Uhr Nachmittags versammelten sich in demselben Raume, der binnen 4 Stunden zum Speisesalon umgestaltet worden war, die ehemaligen Akademiker und die geladenen Gäste zum Diner. Die Neustädter saßen nach Jahrgängen geordnet, und man bemerkte da unter den weißen Uniformen manchen schwarzen Frack, zum Beweise, daß Neustadt seine Söhne auch in anderen Ständen und nicht im Militärstande allein zu suchen habe.

Die ungebundenste Heiterkeit herrschte an der Tafel, die zur Begeisterung stieg, als F.Z.M. Benedek einen Toast auf Seine Majestät den Kaiser ausbrachte, dem unter den Klängen der Volkshymne 24 Kanonenschüsse antworteten.

Man trennte sich spät, und die Genossen der Jugend, die sich nach Jahren wieder gefunden hatten, eilten fort, wohin sie ihre Bestimmung rief, — der eine da, der andere dorthin, werden sie sich wieder treffen? Vielleicht ist ihnen ein Wiedersehen nicht mehr beschieden, doch wie dem auch sei, der 31. August 1862 wird in ihrem Gedächtnisse und in ihrem Herzen fortleben als Weihetag aller Neustädter!

---

## Borodino.

[5.] In natürlicher Nachwirkung der seitherigen Mißerfolge ward Napoleon vom künstlichen Manövriren fortan abgeschreckt; hinfort nur auf die materielle Gewalt, auf Muth und Schwert seiner Veteranen sich verlassend, strebte er ohne weitere Manöver vorwärts, um die Schlacht zu suchen, die, wie er wohl wußte, nicht lange ausbleiben konnte, da es um den Preis von Moskau ging, dessen Fall, wie er rechnete, Alles entscheiden und beendigen mußte. Gleich am 19. August folgte er der retirirenden russischen Armee, welche in einem bedenklichen Nachtmarsche durch die nördlichen Waldungen ausgebogen war und nur durch den standhaften Widerstand bei Gedesnowo und Valutina Gora den endlichen Besitz der Moskauer Straße sich sicherte. Auch hier machte sich wieder der geringe Einklang und die Ermattung unter den französischen Marschällen auf nachtheilige Weise geltend, wie denn Junot schon damals durch Spuren seines späteren Irrsinns der eigentliche Retter der Russen wurde. Von da an durch volle 2 Wochen setzten die russischen Heerführer in voller Ordnung den Rückzug gegen Moskau fort; überall bewährte sich die feste Haltung ihrer Nachhut unter Konownizyn's trefflicher Führung; überall entspann sich auch von Neuem die Zwietracht unter ihren Führern. Zur Rettung Moskaus sollte eine Entscheidungsschlacht geliefert werden, und täglich wurden Entdeckungsreisen in's Innere angestellt, um eine passende Stellung hierfür auszusuchen. Solcher fanden sich zwei zwischen Smolensk und Gjatzk: bei Uswjät an der Usha und bei Zarewo Saimischtsche. Erstere wurde von Bagration verworfen und dafür die von Dorogobusch vorgeschlagen, welche Clausewitz gradezu abscheulich nannte; letztere genügte allen Anforderungen, war auch in der That die vorzüglichste, die sich auf dem ganzen Wege bis Moskau finden ließ, denn der Zugang zu ihr lief durch einen weit ausgedehnten Sumpf auf einem 3 Werste langen Damm, daher ihr Name „Kaiserdamm". Blesson sagt von ihr: „indem Napoleon ungehindert über diesen Damm passirte, habe er eigentlich schon seinen Einzug in Moskau gehalten". Ehe es mit ihr zur Entscheidung kam, trat im russischen Hauptquartier ein bedeutungsvoller Wechsel ein. Der „bestverläumdete" unter den russischen Heerführern, Barclay, ein Ehrenmann durch und durch und ein fähiger General, war den giftigen Intriguen seiner zahlreichen Feinde erlegen: Kaiser Alexander hatte ihn für den Augenblick fallen lassen und den Fürsten Kutusow, einen 70jährigen Greis an Leib und Seele, zum Obergeneral ernannt, wogegen Barclay das Commando der ersten Armee beibehielt. Kutusow war der einzige von Suworow's Schülern, der sich noch einiges Renommé bewahrt hatte; bei der Armee war er als Stockrusse beliebt und blieb es auch trotz seiner Schwäche, Hinterlist und Doppelzüngigkeit, und wenn durchaus ein Russe commandiren mußte, so war allerdings kein besserer zu finden. Am 29. übernahm er zu Gjatzk das Commando, und das Eigenthümliche war nur das, daß Kutusow, der das seitherige Retiriren längst so bitter getadelt hatte, seine Operation nun selbst mit dem Räumen der trefflichen Zarewostellung begann. Er war zwar ganz entschlossen gewesen, sie zu behaupten; als ihm aber sein neuer Generalstabschef Bennigsen, dem er übrigens mißtraute, weil er wußte, daß dieser selbst nach dem Obercommando angelte, die Vorstellung machte, daß ein Sieg in dieser Stellung zur Hälfte auch dem, der sie ausgesucht, d. h. seinem Vorgänger zu gut käme, da taugte sie nichts mehr. Wie widrig sich auch so niedrige Beweggründe bewähren mögen, merkwürdig bleibt immer, wie Alles in diesem Krieg — Napoleon's Fehler und die Intriguen der russischen Generale — dazu beitrugen, den Russen das einzig richtige Kriegssystem aufzunöthigen und Napoleon durch ihr fortwährendes Ausweichen in's Verderben zu führen.

So kamen die Russen in ihrem langsamen Rückmarsch am 3. September in die Stellung von Borodino, 15 Meilen vorwärts von Moskau, keineswegs der besten, aber der letzten, welche ihnen nach so langem Wählen übrig blieb, wenn man nicht die heilige Hauptstadt ohne Schwertstreich räumen wollte. Die Stellung von Borodino war ein sogenannter Augenwischer, d. h. sie versprach mehr, als sie erfüllte. Ihr rechter Flügel an der Moskwa, welche nicht zu durchwaten ist, war von Natur so stark, daß hier kaum an Angriff zu denken war; die Mitte wurde von Gorki, wo auf der dominirenden Höhe bei einem Hünengrab zwei Schanzen errichtet waren, über Borodino, wo die Heerstraße erst einen Zufluß der Kolodscha, die Woina, dann diese selbst überschreitet, durch deren im Sommer zwar trockenes, aber tief eingeschnittenes Bett, später bis über Semenowskaja durch die seichte Semenowka und deren Nebenbach, die Kamenka, gedeckt; nur der linke Flügel, von da bis zur alten Smolensker Straße durch lichtes Birkengestrüpp zum Walde von Utiza ansteigend, war ohne Anlehnung und konnte auf der genannten Straße umgangen werden. Von beherrschenden Höhen fanden sich die dominirende Kuppe südlich von Borodino, auf welcher die Rajewski-Schanze im Halbbastion mit zwei Tenaillen für 20 Zwölfpfünder angelegt wurde; noch weiter südlich und links von Semenowskaja 2 Hünengräber, wo die 3 Bagrationschanzen und vorwärts von da eine weithin herrschende Kuppe, gleichfalls ein riesiges Hünengrab, bei Schewardino, wo eine geschlossene Redoute erbaut wurde. Diese Feldwerke, erst in den letzten Tagen begonnen und flüchtig aus schlechtem Material errichtet, ließen in Anlage und Profilirung sehr viel zu wünschen übrig, wie denn die Geschütze der Rajewski-Schanze kaum den eigenen seichten Graben, viel weniger den vorliegenden Grund einsahen und die Artilleriemannschaft nicht einmal gegen das Flintenfeuer aus der Tiefe deckten; gleichwohl spielten sie in der Schlacht eine wichtige Rolle und erfüllten ihren Zweck.

Die französische Vorhut gelangte am 4. vor Gridnewo, wo Konownizyn hartnäckigen Widerstand leistete; am nächsten Tage bei Kloster Kolozkoi abermaliger Kampf, der mit dem Rückzuge der Arrièregarde auf das Gros endigte. Bei Walnewo gelangte die französische Spitze in's Angesicht des künftigen Schlachtfeldes, und kaum gewahrte Napoleon die beherrschende Schanze bei Schewardino, als er mit sicherem Blick deren Bedeutung erkannte und den mit 12 Bataillonen und 36 Schwadronen dort postirten Gortschakoff ungesäumt von der Vorhut

angreifen ließ. Es entspann sich ein heißer Kampf, der bis tief in die Nacht dauerte und den schließlich zurückgeworfenen Russen 6000 Mann kostete. Am 6. ruhten beide Heere und bereiteten sich für den folgenden Tag zur entscheidenden Schlacht; das russische unter Anderem auch dadurch, daß ein wunderthätiges Marienbild, das man aus Smolensk gerettet hatte, in feierlicher Procession durch das Lager getragen wurde.

Die russische Stellung bildete einen convexen Bogen von der Einmündung der Kolodscha in die Moskwa über Gorki, Borodino, Semenowskaja bis Utiza. Der rechte Flügel, welcher die schönste Position inne hatte, war ganz vergeblich besetzt, denn die Franzosen waren viel zu sehr auf den linken Flügel und das Centrum angewiesen, als daß sie dorthin ihre Kräfte zersplittert hätten. Es wäre daher zweckmäßiger gewesen, wenn Toll seinen rechten Flügel bei Gorki an die Kolodscha gelehnt und das Thal weiter abwärts nur beobachtet hätte. Der linke war am 5. noch ziemlich vernachlässigt und erst in Folge des Treffens bei Schewardino und auf die Nachricht recognoscirender Offiziere, daß der Feind seinen rechten Flügel beträchtlich verstärke, mußte das zur Reserve bestimmte III. Corps unter Tutschkow I. nach Utiza abrücken, dieses Dorf mit den dortigen Waldungen besetzen, 6 Pulks Kosaken links placiren und 7000 Milizen in dem rückwärtigen Wald hinter dem dortigen Hünengrab aufstellen. Nebenbei bemerkt, ist es wunderbar, daß sämmtliche russische Milizen nur mit elenden Piken bewaffnet waren, während im Moskauer Zeughaus 80,000 Flinten vorräthig waren und später den Franzosen in die Hände fielen. Das VIII. Corps (Borosdin), durch 4 Jägerbataillone mit der äußersten Linken verbunden, stand bei den Bagrationschanzen und hinter Semenowskaja, dahinter die Cürassierdivision Duka. Von da bis zur Rajewski-Schanze das VII. (Rajewski) mit dem Cavaleriecorps Sievers. Diesen ganzen linken Flügel bildete die zweite Armee unter Bagration. Das Centrum unter Barclay bestand aus dem VI. (Dochturow) und Pahlen's Cavaleriecorps; es stand zwischen Borodino und Gorki, dahinter als Reserve die Garden und die erste Cürassierdivision. Der rechte Flügel unter Miloradowitsch, aus dem IV. (Ostermann) und V. (Baggehofwut), dahinter die Cavaleriecorps Korff und Uwarow hatte die vorliegenden Schluchten, die Dörfer Borodino und Gorki mit den dortigen Schanzen und die Fleschen gegen die Moskwa besetzt. Platow mit 9 Kosakenpulks stand rückwärts an der Moskauer Straße in Reserve. Die Russen standen von Haus aus und da im Verlauf der Schlacht der rechte Flügel sich hinter das Centrum schob, in sehr tiefer Aufstellung, denn jedes Corps stand in zwei Treffen hinter einander, so daß Infanterie und Cavalerie, die Hauptstellung und Reserve zusammen in 8 Treffen, und zwar sehr nahe auf einander standen, so daß die französischen Kugeln gleich anfangs in die Reserven einschlugen. Da die ganze Ausdehnung der russischen Schlachtlinie 11,000, die der Mitte aber, wo der Hauptkampf stattfand, nur 6000 Schritt betrug, so kamen im Ganzen 9, beziehungsweise sogar 16 Mann auf 1 Schritt Frontausdehnung.

Den convexen Bogen der Russen durch einen concaven, nur halb so großen umschließend, hatte Napoleon seine Streitmassen nur bis Utiza ausgedehnt. Seinen linken Flügel gegen Borodino bildete der Vicekönig von Italien mit dem IV. Corps, 2 Divisionen von Davoust und dem Cavaleriecorps Grouchy's, die 3 übrigen Divisionen von Davoust, Ney mit seinem und dem Corps des erkrankten Junot, die Garden, die 3 Cavaleriecorps Nansouty, Montbrun, Latour lagerten als Mitte eng beisammen neben und hinter der eroberten Schewardinoschanze; als rechter Flügel stand Poniatowsky unweit Doronino. Gegen die vorliegenden russischen Schanzen wurden während der Nacht 3 große Batterien für je 24 Zwölfpfünder erbaut, aber so weit rückwärts derselben, daß ihr Feuer unwirksam blieb. Napoleon's Angriffsdisposition ging dahin, daß Poniatowsky den Feind über Utiza zurückdrängen, Davoust und Ney die zwei Bagrationschanzen nehmen (die Franzosen wußten nichts von der dritten), Eugen das Dorf Borodino nehmen und als Stützpunkt des linken Flügels stark besetzen, dann auf 3 über die Kolodscha geschlagenen Brücken diese passiren und die Rajewsky-Schanze erobern sollte. Davoust hatte den wirksameren Vorschlag gemacht, daß er selbst mit Poniatowski Utiza umgehen und die Mitte erst dann in's Gefecht greifen sollte; der Kaiser aber verwarf ihn, weil ihm alle Umgehungsmanöver durch den seitherigen Feldzug verleidet waren.

(Schluß folgt.)

---

## Militärische Briefe aus der Mark Brandenburg.

### II. *)

#### Die Befestigung Spandaus sonst und jetzt.

[St. P. II.] Oft schon ist die Bemerkung an unser Ohr gedrungen: „Wie sehr hat sich Spandau in den letzten zehn Jahren in fortificatorischer Hinsicht verändert; um wie viel ist es bedeutender und fester geworden ꝛc." Wir können diese Ansicht, die auf Thatsachen begründet ist, durchaus nur vollkommen theilen, indem wir, durch den Augenschein belehrt, die Richtigkeit derartiger Bemerkungen bestätigt gefunden haben. — Spandau, die der Hauptstadt Preußens zunächst gelegene Festung, bot bis noch vor wenigen Jahren einen verhältnißmäßig nicht bedeutenden und schwachen Punkt der Vertheidigung, und ist vom allgemeinen militärisch-praktischen, sowie vom fortificatorischen Standpunkt aus schon längst der Wunsch rege gewesen, diesem Orte eine bessere und namentlich nach dem Spree-Thale zu stärkere Vertheidigung zu geben.

Die Befestigung schloß früher mit der Stadtfront und der Havel ab, hatte aber allerdings außer dem Retranchement bei der Pulverfabrik noch die starke Citadelle hinter sich; dennoch konnten diese Werke keine ausreichende Sicherheit und Festigkeit bieten. Vor der Süd- und Südostseite der Stadt lagen zwar noch drei in's Auge fallende Schanzen, welche aber insofern keinen reellen

*) Vgl. I., die Militär-Schießschule zu Spandau, in der A. M.-Z. Nr. 18 v. d. J.

Nutzen und keine Bedeutung hatten, als sie völlig offen, mithin zugänglich waren. Anders gestaltet sich die Sache nach der Anlage der im Laufe der letzten Jahre theils beendigten, theils noch im Bau begriffenen fortificatorischen Werke, hergerichtet nach Art der neuen preußischen Befestigungsmanier (detachirte Forts). Spandau, welches in neuerer Zeit so schöne und wichtige militärische Etablissements, als: Zündspiegelfabrik, Geschützgießerei, die neue Caserne am Stresowplatz, die im Bau begriffene Centralwerkstatt der Artillerie auf seinem Boden hat entstehen sehen, mußte diese Gebäude auch durch eine zweckentsprechende Befestigung schützen können. Dieß wird durch die Stresow-Befestigung ermöglicht werden, deren Zweck es zunächst sein dürfte, die genannten Etablissements gegen einen im Spreethale, resp. vom Spandauer Bock oder Pichelsberg anrückenden Feind durch eine sturmfreie Enceinte zu sichern. — Jeder Reisende, der sich von dieser Seite her Spandau nähert, wird dazu den Wallumzug mit der Burgwall- und Vorderschanze, sowie den Wall (nur theilweise) vor der neuen Caserne mit dem davorliegenden breiten nassen Graben bemerken können, welch' letzterer mit starkem Gefälle dahinfließt. Diese Befestigung ist um so zweckmäßiger angelegt, als die Citadelle nicht ausreicht, einen durch das Spreethal kommenden Feind abzuwehren, und wie Spandau ein sicherer Schutz für Berlin gegen einen von Norden und Nordwesten angreifenden Feind ist, so wird auch die neuere Befestigung im Stande sein, eine im Rückzuge von Berlin begriffene Armee zu decken und sich wieder sammeln zu lassen.

Es wird dem militärischen Auge eines aufmerksamen Beobachters nicht entgehen, daß man, um der eben besprochenen Befestigung eine größere Stärke zu geben, nicht versäumt hat, detachirte Forts anzulegen, welche en echelon vorgeschoben, sich gegenseitig flankiren; wir haben dort zunächst drei Schanzen bemerkt und zwar: erstlich im Anschluß an die Citadelle die Schanze an der Spree, zweitens diejenige bei dem Dorfe Ruhleben nahe der Berliner Chaussée, und drittens eine auf dem Wege nach Teltow vor dem Grunewald. Von diesen Schanzen sieht man erst die Reduits vollendet, während die Wälle noch fehlen, man sieht hierzu nur abgesteckte Stangen mit Täfelchen daran, welche wahrscheinlich die Höhe der Wälle markiren sollen. Die Größe dieser Schanzen anlangend, so scheinen dieselben eine Besatzung von drei Compagnien Infanterie nebst der erforderlichen Artillerie fassen zu können; die Reduits sind wohl für die schwersten Geschütze eingerichtet. — Sowie die Anwendung der gezogenen Geschütze einen Umschwung in der ganzen artilleristischen Welt hervorgebracht hat, so influiren dieselben auch auf fortificatorische Anlagen der Neuzeit, was insofern auch auf Spandau zur Anwendung kommen muß, als die gezogenen Geschütze ein näheres Heranziehen der Erdwälle an die Reduits bedingen. Ferner wäre es ganz günstig, in Anbetracht der enormen Tragweite und Treffsfähigkeit der gezogenen Geschütze auf dem am Anfange des Grunewalds befindlichen Morellenberge Befestigungswerke anzulegen und den Spandauer Bock (Berg) mit in die Vertheidigung hineinzuziehen, um das Spreethal auch von dieser Seite her zu beherrschen. Unstreitig das bedeutendste Werk, welches in der neueren Zeit hergestellt worden, ist die Burgwallschanze dicht vor dem Stresowplatz an der Unterhavel. Das auf diesem Punkt so vortheilhaft vorgeschobene Werk flankirt das ganze vor dem Potsdamer Thor am Exercirplatz gelegene ebene Terrain und die nächsten Fronten der Stadtbefestigung, so weit überhaupt Geschütze tragen, und wo die Flankirung aufhört, da treten die Geschütze der Stadtbefestigung in Wirksamkeit. Außerdem bietet die Burgwallschanze mit ihrer Hohltraverse noch den Vortheil, daß diese einen sicheren Schutz gegen alles Enfilirfeuer von der Richtung der Berliner Chaussée her gewährt. Einen Punkt der Stresowbefestigung glauben wir noch einmal berühren zu müssen, der vielfach falsch beurtheilt worden ist, nämlich die neue Caserne. Diesem an sich schönen und stattlichen Bau ist oft der Vorwurf gemacht worden, daß er zu hoch, mithin dem feindlichen Feuer zu sehr exponirt sei und einen sicheren Treffpunkt biete; hiergegen muß eingewendet werden, daß diese Caserne zwar zur Vertheidigung unwerth ist, daß sie aber, wenn auch die oberen Stockwerke zusammengeschossen würden, in ihren bombenfest eingedeckten Kellerräumen eine hinreichende Truppenzahl zu fassen vermag, und daß sie, wenn auch der obere Theil in Trümmern läge, immerhin noch eine gute Traverse gegen die Stadt bilden würde. Der Feind würde in diesem Falle dem Vertheidiger hier keinen weiteren Schaden zufügen, als die kostbare Arbeit zerstört zu haben, vorwärts kommt er aber dadurch keinen Schritt.

Wir sehen aus diesen Betrachtungen, daß bei einer förmlichen Belagerung die detachirten Forts und die Stresowbefestigung eine ausgedehntere Bedeutung erhalten würden, als dieß bisher der Fall gewesen ist, und kann dieß nur als sehr vortheilhaft bezeichnet werden; die gezogenen Geschütze verändern allerdings die Situation und werden eine noch weitere Vertheidigung erfordern. Die Anstauung der unmittelbar vor der Festung in die Havel einmündenden Spree würde die Vertheidigungsfähigkeit Spandau's bedeutend erhöhen, doch sind dazu noch keine permanenten Vorrichtungen angebracht. Bei der Belagerung Spandaus im Jahre 1813 ist diese Anstauung der Spree einmal ausgeführt worden und soll sich gut bewährt haben. — Doch nicht nur an den bisher bezeichneten Seiten, sondern auch an dem nordöstlichen Ausgange haben wir die Befestigung Spandaus vortheilhaft verändert gefunden, indem die Anlagen am Oranienburgerthore, die dort befindlichen Schleusenwerke und das darauf beruhende Wasserspiel zweckmäßig geschützt werden. Das im Nordosten gelegene sogenannte verschanzte Lager hat jetzt zur Vertheidigung keine Bedeutung mehr, da es verfallen ist, und der Ausbau desselben erscheint um deßwillen nicht rathsam, weil das dortige Hügelterrain die Uebersicht detachirter Forts ungemein erschweren und dem Feinde Einsicht verschafft würde, wenn man hier die sonst so empfehlenswerthe Echelon-Anlage anwendete. Einen anderen günstigen Punct für ein verschanztes Lager, welches auch als permanentes Friedenslager brauchbar wäre, möchte das südöstliche, vor der neuen Stresowbefestigung gelegene, bis zum Anfang des Grunewalds und zum Spandauer Bock

reichende Territorium bieten. Wenn auch die Nordostseite der schwächere Theil der Befestigung ist, und der Feind leicht zu Wasser dort seine Belagerungsmittel heranzubringen vermag, so darf doch nicht die Citadelle mit ihren starken Wällen vergessen werden, welche die Oberhavel flankiren, und wollen wir nur noch bemerken, daß sich am Havelufer dem Belagerer nur ein sehr schmales Angriffsterrain darbietet; auch möchte wohl durch die Schließung der Schleusen und Mühlenschützen das Wasser der Oberhavel derartig gestaut werden, wie es zur Armirung der Festung erforderlich ist, wodurch jedenfalls die Wiesen vor der Stadtbefestigung und vor dem Retranchement bei der Pulverfabrik unter Wasser gesetzt werden können. — Ein noch detaillirteres Eingehen auf die neueren fortificatorischen Anlagen würde nicht im Sinne unserer dießmaligen Betrachtung liegen, doch haben wir durch eigene Anschauung die Ueberzeugung gewonnen, wie wesentlich die Befestigung Spandaus vorgeschritten und gebessert worden ist.

## Miscelle.

### Die militärische Position von Rom.

*‚* Wir leben bekanntlich in der Zeit der „politischen Fragen". Die wichtigste dieser Fragen ist gegenwärtig, nach Garibaldis schneller Gefangennehmung, unstreitig die italienische, speciell die römische Frage, — wer wollte ihren Ausgang schon jetzt mit Sicherheit vorausverkünden? Glücklicherweise haben wir Soldaten nicht viel mit den tiefen Geheimnissen der diplomatischen Schachzüge zu thun, ohne deßhalb im mindesten auf ein eigenes selbstständiges Urtheil über die Sachlage zu verzichten. Zur Begründung eines solchen grade über die jetzt schwebende römische Frage ist ganz besonders der militärische Standpunkt maßgebend, und da erscheint uns von großem Interesse, was wir soeben über die Wichtigkeit Roms als militärischer Position in einer Zuschrift an die „Times" lesen. In derselben — wie es scheint, aus der Feder eines englischen Offiziers — wird Folgendes behauptet:

„Die Wichtigkeit des päpstlichen Gebiets als militärischer pied à terre wird in der Regel zu wenig erwogen, und man betrachtet den Besitz der ewigen Stadt als eine Sache des bloßen Ruhmes oder Gefühls. Ich war viel in Italien, verbrachte den letzten Winter wieder dort, habe den von den französischen Truppen besetzten Landstrich von Neuem genau besichtigt, und sage ohne Bedenken, daß so lange diese Besetzung dauert, nicht der König Italiens, sondern der Kaiser der Franzosen thatsächlich Herr des Landes ist. Die Front des besetzten Gebiets, die bei Terracina beginnt und an der Bergstraße vor Perugia herumgeht, bildet eine sehr starke Linie, zu deren Behauptung keine große Streitmacht erforderlich ist, und die sich wieder auf Positionen in größerer Nähe Roms wie Albano stützt, woselbst jetzt starke französische Besatzungen stehen. Civitavecchia ist stets zugänglich, und in jedem Augenblick könnten dort 100,000 Mann in Schnelligkeit gelandet und nach Rom und den anderen einer Verstärkung bedürftigen Punkten vorgeschoben werden. Der Kaiser der Franzosen und der König von Italien kennen beide das Gewicht dieser Thatsachen, und beider Wunsch nach Roms Besitz ist gleich stark, obwohl nicht ausgesprochen. Der Wunsch des Ersteren, den Papst zu schützen, ist ein bloßer Vorwand. Ich glaube nicht, daß die geringste Aussicht vorhanden ist, daß Napoleon auf die Besetzung verzichten wird, und bis dahin bleibt die Unabhängigkeit Italiens ein leerer Schall, von was für Monarchen auch immer sie anerkannt sein möge."

Ob und inwieweit der Correspondent Recht in seinen letzten Behauptungen hat, wagen wir nicht zu entscheiden, haben auch hier nichts damit zu thun; es galt uns hier nur mehr, seine Aussprüche als militärische Grundlage für das Urtheil über die künftige Entwickelung der römischen Frage zu citiren.

## Nachrichten.

### Oesterreichische Monarchie.

*†* Wien, 20. Aug. [Beantragte Aufhebung der medicinischen Josephs-Akademie. — Project zur Aufhebung der Monturs-Oeconomie-Commissionen.) Die ersten Folgen der Parlamentsverhandlungen über das Militärbudget pro 1862 treten zu Tage. Eine beim Ministerium des Kriegs zusammentretende Commission hat über die Mittel zu berathen, wie der Abgang an Militärärzten bei der k. k. Armee nach Aufhebung der Josephs-Akademie zu decken sei. Das medicinische Professorencollegium hat in Folge einer hierauf bezüglichen Aufforderung des Staatsministeriums diese Frage bereits folgendermaßen beantwortet: „Die Armee wird die nöthige Anzahl von Aerzten gewinnen, wenn bei ihnen das Princip der Stabilität eingeführt wird, d. h. wenn die älteren Feldärzte auf Posten stationirt werden, auf welchen sie verbleiben können, damit ihnen die Privatpraxis zugänglich gemacht wird; ferner wäre es zweckmäßiger, die Aerzte als Civilbeamten anzustellen, damit sie den fortwährenden Conflicten mit den Offizieren entzogen würden, oder aber wären sie, wenn Gründe für die Belassung des Militär-Charakters sprächen, mit den Offizieren völlig gleichzustellen, so daß der im Range höher gestellte Arzt (in sanitarischen Fällen) das Commando führe". Die Bemühungen des Ministeriums des Kriegs, der Armee tüchtige Aerzte zuzuführen, verdient um so mehr Anerkennung, als dieselbe in dieser Beziehung bis jetzt nur sehr stiefmütterlich bedacht war, und zwar aus dem einzigen Grunde, weil die Vortheile, die dem Civilarzte geboten wurden, um ihn zu bestimmen, seine Dienste dem Militärstande zu widmen, nicht verlockend genug waren, eine halbwegs gesicherte Existenz gegen eine problematische zu vertauschen. Wenn die Meinung des medicinischen Professoren-Collegiums berücksichtigt wird, so dürfte das ärztliche Personal in die zwei Kategorien: Garnisons- und Feldärzte getheilt werden, bei welcher Eintheilung natürlich die Dienstzeit, Verdienste u. dgl. maßgebend wären. Was die Aufhebung der medicinischen Josephs-Akademie speciell betrifft, so spricht sich die medicinische Welt nur billigend über einen Akt aus, der nicht allein die Mitglieder der Facultät vor Halbheiten, sondern auch die Armee vor evidenten Nachtheilen zu wahren die Aufgabe

hat. Bei aller Gründlichkeit der Ausbildung der Eleven, welche die Bestimmung hatten, nach vollendetem Curse als Unterärzte in die Armee zu treten, konnte die medicinische Josephs-Akademie jenen Nachtheilen nicht begegnen, die sich an eine mangelhafte Praxis knüpfen. So z. B. war den Eleven die Gelegenheit nicht geboten, Kinder- und Frauenkrankheiten, oder jene des betagten Alters kennen zu lernen, weil der praktische Curs, den sie durchzumachen hatten, sich nur auf jene Krankheitsformen beschränkte, welche beim rüstigen und kräftigen Mannesalter, wie es physisch taugliche Militärs repräsentiren, vorkommen. Es ist zwar in neuester Zeit der Stellung des militär-ärztlichen Personals manches Zugeständniß gemacht worden, doch immer noch sind denselben jene Concessionen nicht eingeräumt, die es berechtigt, einst, wenn auch nur annähernd, jene Existenz begründet zu sehen, die heutzutage selbst dem nur halbwegs renommirten Arzte überall geboten ist.

Eine zweite nicht unrichtige Reform in der Militäradministration betrifft die Monturs-Oeconomie-Commissionen, die demnächst endgültig entschieden wird. Es wird nämlich die schon oft angeregte Frage ventilirt, ob die Herstellung der Montur bei der Truppe nicht billiger zu stehen kommt als in den betreffenden Monturs-Commissionen. Da es keinem Zweifel unterliegt, daß in öconomischer und — wie wir zu behaupten wagen — selbst in materieller Beziehung ungleich größere Vortheile für den Staat erzielt werden, wenn die Truppen ihren Bedarf an Montur und Armatur selbst besorgen, als daß sie in dieser Beziehung an das Institut der Monturs-Commissionen angewiesen wären, so ist die Aufhebung dieser Oeconomie-Commissionen nur noch eine Frage der Zeit.

## Kurhessen.

** Cassel, 28. August. [Neue artilleristische Erfindung des Hauptmanns Darapsky.] Der hiesige Artilleriehauptmann Darapsky hat soeben eine interessante Erfindung gemacht. Dieselbe soll in der Lösung des Problems bestehen, den Wahrendorff'schen Verschluß der preußischen gezogenen Kanone vor Einklemmung des Verschlußcylinders in einer eben so einfachen als befriedigenden Weise sicherzustellen, und zwar soll dieß dadurch ermöglicht werden, daß der so gefährlichen spontanen Zersetzungen unterworfene Knallsilbersatz der Zündschrauben für die Projectile durch einen ebenso wirksamen und empfindlichen, in seiner etwaigen Selbstzersetzung aber ganz ungefährlichen Zündsatz ersetzt wird.*) Abermals ein Beweis, daß auch in den kleinen deutschen Staaten das Kriegswesen anregender Elemente zu Fortschritt und Verbesserung keineswegs entbehrt.

## Dänemark.

Von der dänischen Grenze, 15. August. [Beabsichtigte Anschaffung von gezogenen Geschützen und Panzerschiffen. — Commission zur Feststellung der zukünftigen Organisation der Cavalerie.] Endlich scheint auch die dänische Kriegsverwaltung Schritte thun zu wollen, um das im Geschützwesen bisher Versäumte nachzuholen. Wie schon vor kurzem in Nr. 31 der A. M.-Z. angedeutet, fehlte es in der Armee wie in der Marine bisher ganz an gezogenen Kanonen. Zwei Whitworth-Kanonen, welche man sich aus London verschrieben hatte, hielten die angestellten Probeversuche nicht aus; die eine zersprang bei weniger als mittlerer Pulverladung, bei welcher Gelegenheit leider auch der sehr geschätzte und tüchtige Unterdirektor des Marine-Artilleriewesens tödtlich verwundet wurde; die andere ward bei fortgesetzten Versuchen gleichfalls untauglich. — Jetzt theilt der Artillerie-Major de Jonquières in einem durch die „Tidsskrift for Krigsväsen" veröffentlichten Artikel über Gußeisen als Material für schwere Geschütze gelegentlich mit, daß binnen kurzem eine 84pfünder Kugelkanone (Bombenkanonen von diesem Kaliber sind schon seit längerer Zeit vorhanden) hergestellt sein wird, welche 14—15,000 Pfd. wiegt und sehr große Ladungen vertragen kann. Von den in der Marine gebräuchlichen Kugelkanonen waren die (kurzen) 36pfünder bisher die schwersten. Das neue Geschütz wird zunächst glattläufig sein, doch scheint man die Absicht zu haben, auch gezogene Kanonen von diesem Kaliber herzustellen. — Bei dieser Gelegenheit spricht Major de Jonquières sich auch für die Herstellung von Panzerschiffen aus, und zwar müsse Dänemark nicht bloß kleinere Panzerschiffe und schwimmende Batterien, sondern auch einige größere Schiffe dieser Gattung besitzen. Mit der Abschaffung der Segelkriegsschiffe dürfte man jedoch nur langsam zu Werke gehen, da die Frage über die Unverwundbarkeit der Panzerschiffe noch lange nicht erledigt sei, und ein hölzernes Schiff im nahen Kampf möglicherweise dieselben Dienste leiste als ein Panzerschiff. Doch stimmt Herr de Jonquières dafür, die Segelschiffe so weit wie möglich in Dampfer zu verwandeln.

Auch für die Reiterei scheint man eine Veränderung zu beabsichtigen. Eine vom Kriegsministerium niedergesetzte Commission hat ein Bedenken über die zukünftige Organisation dieser Waffe eingereicht. Die Cavalerie der dänischen Armee besteht bekanntlich neben einer Schwadron Leibgarde aus 6 Regimentern (1 Husaren-, 5 Dragoner-Regimentern). In obigem Bedenken wird unter Anderem vorgeschlagen, die vorhandenen 6 Cavalerie-Regimenter in 6 (statt wie bisher in 4) Schwadronen einzutheilen, jedes Regiment mit 200 Stammpferden zu versehen (die übrigen werden nach dem hier zu Lande bestehenden System von den einzelnen Districten gestellt), und die gesammte Linien-Reiterei für den Kriegsfall auf 5000 Mann und Pferde zu bringen, während die bisherige Kriegsstärke nur 4320 Pferde betrug (720 pr. Regiment, 180 pr. Schwadron). In einem durch die „Tidsskrift for Krigsväsen" veröffentlichten Artikel unterwirft ein Major Rosenkranz diesen Entwurf einer eingehenden Kritik. Erwähnter Offizier hält es nämlich für zweckmäßiger, 9 Regimenter mit je 4 Schwadronen, statt 6 Regimenter mit je 6 Schwadronen zu haben, und fordert, daß unter diesen 9 Regimentern 8 leichte Regimenter sein müßten. Die Zahl der Stammpferde setzt er, statt wie im Commissionsbedenken auf 200, auf 240 (ein Drittel der Kriegsstärke) fest. — Auffallend ist jedenfalls, daß man bei der durchschnittenen Bodenbeschaffenheit, welche die Verwendung großer Cavaleriemassen sehr erschwert, und bei den Erfahrungen des letzten deutsch-dänischen Krieges, welche eine solche Verwendung großer Massen nirgends aufzuweisen hat, an Vermehrung dieser Waffe denkt. Indeß ist die Sache endgültig freilich noch nicht entschieden; auch wird der Kostenpunkt erheblich in's Gewicht fallen.

*) Wir hoffen unseren Lesern hierüber bald Näheres berichten zu können. D. Red.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.




# Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Siebenunddreißigster Jahrgang.

№ 37. Darmstadt, 13. September. 1862.




## Die Brennerbahn und die Franzensfeste.

[G. K.] Die Idee der Erbauung einer Bahn über den Brenner, mit der Fortsetzung bis Verona, verdankt ihren Ursprung neben commerciellen Gründen der österreichischen Machtstellung in Italien; durch die Erfahrungen im Jahre 1848 und 1849 wurde ihre Ausführung eine der brennenden Fragen in dem Vertheidigungssystem Lombardo-Venetiens und Tyrols.

Im Jahre 1859 war die Strecke Verona-Botzen vollendet und leistete damals sehr wesentliche Dienste, was die Vollendung des noch fehlenden Theils Innsbruck-Botzen nur um so wünschenswerther erscheinen ließ. Endlich ist nun die Sache so weit gediehen, daß die k. k. Regierung mit der Südbahngesellschaft die bezüglichen Verträge abgeschlossen hat, und es liegt der erwähnten Gesellschaft die Verpflichtung ob, binnen drei Jahren die Bahn zu vollenden. — Durch die immensen Schwierigkeiten, welche der Bau durch das Eisackthal (zwischen Brixen und Botzen) bietet, veranlaßt, tauchen nun neue Projecte auf, von denen das eine die gänzliche Umgehung der Straße Innsbruck-Brixen-Botzen, dagegen die Verbindung Innsbruck mit Botzen durch eine Bahn das Innthal aufwärts, dann über Landeck und Meran vorschlägt. — Abgesehen von dem Umwege, den diese Linie beschreiben würde, hat die Sache wegen der Nähe der westlichen Landesgrenze, mit welcher dieselbe theilweise beinahe parallel laufen würde, deßhalb militärisch ihre großen Bedenken, weil sie, so weit sie das Etschthal durchläuft, sehr leicht in feindliche Hände gerathen kann. Ein anderes Project verlangt die Ausführung der Brennerbahn jedoch nur bis Brixen und will die Vollendung bis Botzen einem späteren Zeitraum, wo der gegenwärtige Besitzstand Oesterreichs in Italien gesicherter sein würde als jetzt, vorbehalten wissen, schlägt dagegen Modificationen des Vertrages mit der Südbahn vor, wonach diese statt der Strecke Brixen-Botzen, eine Bahn von Brixen über Lienz und Villach nach Triest zu bauen habe; — da man, zumal der Kampf um Venetien vor Ablauf der Vollendung der Strecke Brixen-Botzen entbrennen dürfte und im Falle des Verlustes dieser Provinz eben doch nur für feindliche Interessen gebaut haben würde. — Wir können dieses Project vom militärischen Gesichtspunkt aus nur ein glückliches nennen und wollen weiter unten unsere Gründe dafür entwickeln, vorher jedoch bemerken, daß die Wahrscheinlichkeit der Ausführung desselben schon darum groß ist, weil wichtige commercielle Interessen, wie die nähere Verbindung mit dem adriatischen Meere, dann mit Ungarn und Croatien, dafür sprechen. Denn von Triest über Nabresina, Verona ꝛc. bis zum Brenner beträgt die Entfernung 69, über Villach, Lienz nur 46 Meilen; dabei bietet das Drauthal bis Lienz keine erheblichen Schwierigkeiten des Baues ꝛc. — Militärisch halten wir diese Straße aus folgenden Gründen für günstig. Es läßt sich mit Ge-

wißheit voraussagen, daß im Falle eines Kampfes um Venedig die dortige Bevölkerung sich erheben und wie im Jahre 1848 die Verbindung mit den Hinterländern unterbrechen wird, welcher Fall auch denkbar ist, wenn die österreichische Flotte genöthigt wäre, sich in die Kriegshäfen zurückzuziehen und dann eine feindliche Landung etwa im Busen von Monfalcone bewerkstelligt würde, oder wenn Unfälle die österreichische Armee zur Aufgebung des flachen Landes nöthigten. — Es kann die österreichische Armee am Mincio dann nur ihre Hülfs- und Ergänzungsmittel über Tyrol heranziehen, in welchem Falle die Bahn über Villach besonders vortheilhaft in's Auge fällt, namentlich wenn dieselbe statt bei Triest — wo sie leicht ebenso wie die italienische Bahn bedroht sein könnte — etwa bei Laibach in die Südbahn einmünden würde*), wodurch nicht nur mit Wien, Steyermark, Kärnthen, sondern auch mit Croatien und Ungarn eine kurze Verbindung erreicht wäre, welche u. a. die sonst immer außerordentlich langwierige Ergänzung der Regimenter aus jenen Ländern ganz bedeutend verkürzen müßte. — Die in nördlicher Richtung heranzuziehenden Verstärkungen 2c. würden vorzugsweise aus Böhmen kommen, hier macht wieder die jüngst vollendete böhmische Westbahn möglich, statt der Route (wie im Jahre 1859 das Clam-Gallas'sche Corps) über Dresden, Bamberg, Nürnberg, nunmehr den kurzen Weg über Pilsen, Schwandorf, München einzuschlagen.

Die Brennerbahn berührt unmittelbar die kleine Franzensfeste, deren Zweck der Schluß des oberen Eisackthales ist. Diese kleine Festung, aus einem oberen und unteren Fort bestehend, kann 1000 Mann aufnehmen und 76 Geschütze placiren. Die beiden Theile sind durch einen in Felsen gehauenen Gang mit einander verbunden; nach keinem bestimmten Tracé, sondern der Gestaltung des Terrains sich anschmiegend, ist die Festung aus gutem Gestein aufgeführt, die Mauern crenelirt, hier und da mit Scharten für das Feuer eines Infanteriezuges versehen; die Casematten scheinen sehr fest und rauchfrei zu sein. In der ganzen Umgebung ist kein Punkt, der nicht von der Festung aus beschossen werden könnte, die Absperrung des Thales ist vollkommen. Bei einem Angriffe setzte man die Vertheidigung der steilen, am rechten und linken Eisackufer liegenden Berge durch Landesschützen voraus, und hat deßhalb dort, was auch schwer gewesen sein würde, keine Bauten aufgeführt. Es ist also taktisch genommen die Anlage der Franzensfeste eine günstige zu nennen; wir halten aber für die Sicherheit Südtyrols die Befestigung Brixens für ungleich wichtiger, ja unter den jetzigen Verhältnissen für eine Nothwendigkeit, und haben dafür neben dem Umstande, daß die Einmündung der Bahn Laibach-Villach-Brixen nicht leicht an einem anderen Punkte als in dieser Stadt geschehen könnte, folgende Gründe.

Es ist zunächst der Fall denkbar, daß bei einer Invasion die an der Westgrenze stehenden Truppen und Landesschützen geschlagen, die verschiedenen Blockhäuser und Forts, wie z. B. bei Trafoi 2c. genommen werden und das ganze Etschthal vom Feinde coupirt wird. Es dürften sich dann die geschlagenen Truppen theils nach dem oberen Etschthal, hauptsächlich aber in's Eisackthal zurückziehen. Eine Erhebung Südtyrols wäre die nächste Folge, wobei man sicher darauf rechnen kann, daß der Feind (wir verstehen darunter die Piemontesen oder diese im Verein mit Franzosen) seine Freischaaren, die ihm wie in früheren Jahren in großer Zahl und sehr wahrscheinlich unter tüchtigen Führern zu Gebot stehen werden, in die Trientiner Alpen werfen und dort sowohl den Aufstand im venetianischen Flachlande schüren, wie auch nördlich in der Richtung des oberen Eisackthales alles Mögliche thun wird, um den österreichischen Abtheilungen die Existenz möglichst unhaltbar und gefährlich zu machen. Da ist denn doch ein Platz nöthig, wo sich die geschlagenen Abtheilungen sammeln, erholen, ergänzen mögen, von wo aus ihnen sicher Munition und Proviant zugeführt werden kann, der in dieser ziemlich menschenarmen Gegend schwer zu haben ist. Die Franzensfeste ist viel zu klein, um hierzu dienen zu können; Brixen dagegen, eine Stadt von 13,000 Einwohnern, deren Hülfsmittel man ohnedieß nicht preisgeben darf, ist jedenfalls am geeignetsten. Am Ausgange des Pußtathales, in einer Erweiterung des Eisackthales gelegen, mit fruchtbarer Umgebung, zwei Märsche von Botzen entfernt, an der Grenze der Trientiner Alpen, eignet es sich ganz vortrefflich zu einem verschanzten Lager. Von hier aus können Streifzüge gegen das Venetianische unternommen, die Vertheidigung des unteren Eisakthales unterstützt oder wieder die Offensive ergriffen und nach allen Seiten hin die Truppen mit dem Nöthigen versorgt werden; hier läßt sich das Material der Brenner-Brixen-Villacher Bahn bergen, es lassen sich gesicherte Aufnahmsspitäler errichten 2c.

Sollte momentan das Venetianische gänzlich verloren gehen, so wird die Bedeutung Brixens noch erhöht.

Berechnen wir die von den Grenzen zurückgedrängten Truppen nur auf 12 Landes-Schützencompagnien und 8 Bataillone mit 3—4 Gebirgsbatterien, so liegt es auf der Hand, daß diese nebst dem Train in der Franzensfeste durchaus kein Unterkommen finden können, ja nicht einmal ihre Kranken und Verwundeten, die man eben auch nicht immer sämmtlich mit der Bahn weiter rückwärts schaffen kann. — Das feindliche Invasionscorps hat die Sympathien des dicht bevölkerten Etschthales für sich und kann sich dort wie in den Trientiner Bergen aus diesem Grund leichter verpflegen, und wenn auch der Natur der Sache nach an einen Krieg in größerem Style dort nicht gedacht werden kann, so wird es, eine kaum zu bezweifelnde tüchtige Führung vorausgesetzt, dem Feinde doch gelingen, den kaiserlichen Truppen ernste Verlegenheiten zu bereiten. — Wir wünschen darum eine baldige Vollendung der Brenner Bahn im Sinne des zweiten Projects und wenn auch nur provisorische Befestigung Brixens; — der Kampf um Venedig wird sicher nicht ausbleiben, und wie die Dinge jetzt liegen, läßt sich nicht absehen, wie lange man noch Zeit zu diesen Arbeiten behält.

*) Die Verlängerung der Linie von Villach bis Klagenfurth in die im Bau begriffene Kärnthner Bahn könnte außerdem zur noch näheren Verbindung mit Ungarn gebaut werden.

## Borodino.

(Schluß.)

[5.] Der Zustand beider Heere war ein sehr verschiedener. Die Russen, welche sich immer mehr ihren Hülfsquellen näherten, erlitten seit Smolensk nur noch Gefechtsverluste; Desertionen kamen nicht mehr vor, seit die Polen ausgeschieden waren; Nachzügler fand man fast nicht, da man bei zureichender Verpflegung nur mäßige Märsche machte. Die Anklagen, welche Barclay's Feinde gegen diesen richteten, widerlegten sich schon durch den ganz und gar geordneten Zustand der Armee, welcher seinem Nachfolger Kutusow erlaubte, schon 9 Tage nach der Uebernahme des Commandos die Entscheidungsschlacht zu liefern und letztere noch besser bei Zarewo Saimischtsche gestattet hätte. Dagegen hatte die französische Armee seit dem Aufbruch von Smolensk in 16 Tagen abermals eine Einbuße von 43,000 Combattanten gehabt. Sie zählte nämlich bei Smolensk 182,000 und hier bei Borodino mit Weglassung von 16,000 Detachirten noch 123,000 Mann. Um einen Begriff dieser Einbuße schon vor der Retirade zu geben, soll die des württembergischen Corps detaillirt werden, — wohlgemerkt eines Corps, dessen feste Haltung beim Rückzug Ney später zu bewundern hatte. Die Infanterie desselben hatte beim Einmarsch 8200 Gewehre, hatte bis zum 3. September 555 Mann vor dem Feinde verloren, zählte aber vor der Schlacht nur noch 3 schwache Bataillone von zusammen 1456 Mann; seine Cavalerie war von 2114 Pferden auf 230 herabgekommen. Die 10 Cürassierschwadronen der preußischen Brigade Thielemann hatten statt 1558 nur 1030 Combattanten, obgleich sie noch gar nicht gefochten und auf den besseren Seitenstraßen marschirt waren. Selbstmorde unter den Soldaten, um sich dem unerträglichen Elend zu entziehen, kamen schon jetzt häufig vor; selbst die Garde hatte seit Smolensk, ohne einen Schuß zu thun, 4000 Mann durch bloßen Marsch verloren. Unter den 123,000 Mann der großen Armee gehörten 82,000 der Infanterie, 26,000 der Cavalerie, 15,000 der Artillerie an. Die Russen zählten an activen Truppen (7000 Kosaken und 15,000 Milizen als nicht brauchbar abgerechnet) 103,800 Mann und zwar 72,000 Infanterie, 17,500 Cavalerie, 14,300 Artillerie. An Geschützen zählten die Russen 640, die Franzosen 587 Kanonen; im Ganzen war das Stärkeverhältniß der ersteren zu den letzteren wie 5 : 6. Dagegen ist nicht außer Acht zu lassen, daß die Franzosen jetzt nur noch abgehärtete Kerntruppen vor den Feind führten, während die Russen viele neue Mannschaften in ihren Reihen zählten.

Die Schlacht von Borodino verlief im Ganzen in sehr einfacher Weise. Gleichwohl waren die früheren Berichte über diesen Riesenkampf äußerst verwirrt, und erst der allerneuesten Darstellung ist es gelungen, über die Thatsachen selbst und namentlich über deren Zeitfolge das rechte Licht zu verbreiten.

Die französischen Armeecorps standen seit Morgens 3 Uhr in ihren Aufstellungen bereit. Früh 6 Uhr eröffneten sie die Schlacht durch eine heftige Kanonade, wozu vor den rechten Flügel von Ney und Davoust eine Batterie von 60, vor den linken eine von 40 Geschützen zur Beschießung der Bagration-Schanzen auffuhr, während Eugen vom linken Kolodschaufer die Rajewski-Schanze bearbeitete. Das erste ernstliche Gefecht fiel bei Borodino vor. Auf der Kolodscha lag damals ein starker Morgennebel und die Division Delzons näherte sich ungesehen dem Dorfe; die russischen Jäger wurden förmlich überrascht und im ersten Anlauf durch das Dorf getrieben; einige französische Bataillone verfolgten sie bis auf die Höhe, wurden aber durch die Batterien Gorki zurückgeschleudert, und Delzons mußte sich darauf beschränken, das Dorf zu behaupten. Eugen's Zwölfpfünder-Batterien rückten näher an die Kolodscha, die Divisionen Broussier und Gérard überschritten diese, während Morand, schon Tags zuvor in den Gehölzen links der Semenowka postirt, die Russen vor der Rajewski-Schanze durch zahlreiche Tirailleurschwärme beschäftigte. Noch ehe die beiden Nebendivisionen angerückt waren (auch alle französischen Divisionen standen regelmäßig in zwei Treffen), mußte Morand einen ersten Sturm auf die Rajewski-Schanze unternehmen; sie wurde auch von den 4 ersten Bataillonen im ersten Anlaufe genommen, von Rajewski aber wieder erobert; Morand, mit schwerem Verlust zurückgeworfen, wurde unterwegs von russischen Reitermassen schwer bedrängt und nur durch das Auftreten der Nebendivisionen aus seiner bedenklichen Lage befreit. Eugen ließ seine Divisionen etwas rückwärts ausruhen und zog seine Artillerie vor, welche der Division Paskjewicz in ihrer tiefen Aufstellung schwere Verluste beibrachte. Schon vor diesem vergeblichen Versuche Eugen's hatten auch Davoust und Ney gegen die Bagration-Schanzen angesetzt. 30 Kanonen an der Spitze, führte Ersterer die Divisionen Compans und Desaix am Rand des Gehölzes und durch dieses gegen die südlichste jener Schanzen; links von ihr in einer Staffel rückwärts zog Ney, rechts von ihr Nansouty, links Latour, während außer diesen beiden Reitercorps das von Montbrun die Lücke bis zu Eugen's Aufstellung ausfüllte. Schon vor dem Nahen der französischen Sturmcolonnen hatte Bagration aus eigener Vollmacht die Division Konownizyn von Utiza, das zweite Corps Baggehofwud aus der Reserve über Knäskowo herangerufen, die Cürassierdivision Duka zunächst hinter die Schanzen in dem dortigen Grunde aufgestellt. Die russischen Batterien eröffnen ein furchtbares Feuer; Compans und Desaix bleiben aber im Vormarsch, und um halb 8 Uhr wird die südlichste der Schanzen erobert. Aber Bagration nimmt sie alsbald wieder, und da Davoust mit beiden Divisionsgeneralen außer Gefecht gesetzt ist, und ihre Bataillone jetzt auf allen Seiten von russischer Reiterei umringt werden, so gerathen die Franzosen in eine sehr schlimme Lage. Die Cavaleriechargen Murat's, der darüber fast in Gefangenschaft geräth, und Ney's Auftreten retten sie endlich aus der äußersten Noth.

Dieß mochte etwas vor 9 Uhr sein; die Russen durch die seitherigen Erfolge gehoben, glaubten den Sieg schon errungen, — diese Ansicht herrschte um 9 Uhr, verstärkt durch die falsche Nachricht von Murat's Gefangennehmung, in Kutusow's Umgebung. Letzterer war beim Beginn der Schlacht auf seinem wohlbekannten Schimmel auf die Höhe von Gorki geritten, und dort verweilte er bis zum Ende der Schlacht, durch seine körperliche Schwäche

und Unbehülflichkeit an den Fleck gebunden, denn er konnte nur im Schritt reiten. Auch seine geistige Einwirkung auf den Gang der Schlacht war gleich Null; bekannt ist, was Clausewitz aus eigener Anschauung hierüber geäußert, bekannt auch, daß Wollzogen ihn der schweren Betrunkenheit beschuldigte, in Folge deren er alle Meldenden mit unfläthigen Grobheiten überschüttet. Der eigentliche faiseur war sein Generalquartiermeister Toll, welcher wirklich das Uebermenschliche leistete; Bennigsen, der Generalstabschef, hatte völlig den Kopf verloren und suchte erst nach Beendigung der Schlacht die Zügel des Regiments wieder an sich zu raffen. Dieses Regiment war denn auch ein vielgetheiltes; Barclay und Bagration disponirten schon in diesem Moment über Theile der Reserve, ohne daß Kutusow ein Wort erfuhr; so kamen nach Baggehofwud auch die Cavaleriecorps von Korff und Pahlen mehr gegen die bedrängte Mitte, später folgte ihnen auch Ostermann, so daß die fehlerhafte Ausdehnung des rechten russischen Flügels corrigirt und das Centrum entsprechend verstärkt ward. Gleichwie die Untergenerale gegen Kutusow verfuhren, so er wider sie: Barclay wurde ein Theil der heranbeorderten Verstärkungen wieder nach dem linken Flügel entführt, wo der von Haus aus zu schwache Poniatowsky erst um halb 9 Uhr Utiza genommen und Tutschkow etwas in den Wald zurückgedrängt hatte, ohne daß Barclay Kunde erhielt. Eben um 9 Uhr, während Kutusow in Siegesträumen schwelgte, wurde auch Uwarow auf Toll's Vorschlag ermächtigt, einen Offensivstoß in Eugen's linke Flanke auszuführen, den wir im zweiten Momente der Schlacht besprechen werden.

Dieser zweite Moment drehte sich um den Besitz der Bagration-Schanzen und des unhaltbaren Dorfes Semenowskaja, das aber erst nach Eroberung jener Schanzen angefallen werden konnte. Von 9—10 Uhr wogte das Getümmel und Handgemenge der Schlacht auf dem engen Raume vor jenen Schanzen und dem Dorfe, unterbrochen durch zahlreiche Chargen der russischen Cavalerie gegen Grouchy's Geschader; die Bataillone kämpften durchgehends in Vierecken, von der vor- und zurückprallenden Reiterei von allen Seiten attaquirt und überritten. Um 10 Uhr endlich war Ney im definitiven Besitz der Schanzen und die Russen hinter den Semenowskagrund zurückgedrängt; er und Davoust fühlten sich aber durch den mörderischen Kampf dermaßen geschwächt, daß sie vorläufig defensiv verfuhren und Boten über Boten um Verstärkung an Napoleon absendeten. Letzterer beobachtete die Schlacht von der dominirenden Kuppe von Schewardino aus; er beobachtete sie, aber er leitete sie nicht mit der früheren Kraft. Er hatte sich am Tag zuvor erkältet und war leidend; sicher ist, daß er nicht das ganze Maß seiner Entschlossenheit zeigte und weniger bestimmten Antheil an der Leitung des Kampfes nahm, als man es sonst von seiner sicheren Meisterhand gewohnt war. Lange ließ er die Bitten seiner Marschälle unbeachtet; endlich ließ er die Division Roquet der jungen Garde vorgehen; als aber Uwarow's Diversion um diese Zeit die Aufmerksamkeit nach dem linken Flügel zog, erhielt sie Gegenbefehl dorthin und entging den Marschällen auf dem entscheidenden Punkte.

Uwarow hatte nämlich gegen 10 Uhr die Koladscha unterhalb Maloje überschritten und, von seinem Generalstabschef Clausewitz geführt die 16 Schwadronen von Delzons links von Borodino über den Woinabach geworfen. Die französische Infanterie rückte erst hinter denselben, als Uwarow seine Cavaleriebatterien vorzog. Sie hinter diesen Bach zu verfolgen, konnte Uwarow nicht wagen, da der sumpfige Grund nur auf einem Damm zu überschreiten und er ohne Infanterie war. Er blieb also mehrere Stunden unthätig stehen, während Platow's Kosaken weiter oberhalb von Bessubowo aus in den Rücken Eugen's streiften. Das ganze Manöver, das entweder mit vollem Nachdruck unternommen werden oder unterbleiben mußte, hatte nur den Erfolg, daß Davoust und Ney in ihrer Action aufgehalten und auch Eugen's Operation gegen die Rajewski-Schanze um volle 2 Stunden verzögert wurde, da der Vicekönig anfangs sogar die italienische Garde und 12 Schwadronen von Grouchy nach links detachirte, bis er sich von der Bedeutung jenes Stoßes überzeugt hatte.

Die russische Armee befand sich schon gegen 11 Uhr in sehr gelockertem Zustande. Das furchtbare Geschützfeuer hatte grauenhafte Verheerungen in den tiefen Massen verursacht; die Divisionen Paskjewicz und Woronzow waren so zu sagen vom Erdboden verschwunden. Die beträchtlichen Lücken wurden durch Ostermann und 12 Grenadierbataillone der Reserve ausgefüllt; Alles stand in Bataillonscolonnen oder Vierecken von Gorki bis zur Rajewski-Schanze und von da zurückgebogen längs des Semenowskagrundes, die Reiterei von Korff, Pahlen, Sievers mit 8 Schwadronen Gardecürassieren hinter den Infanterietreffen. Am übelsten stand es bei der zweiten Armee: ihr Führer Bagration tödtlich verwundet, zwei Tutschkow's gefallen, Woronzow, Prinz Carl von Mecklenburg, fast alle Regimentsbefehlshaber getödtet oder verwundet. Und noch war Mittag nicht vorüber, die Einsichtigeren fürchteten die lange Pause bis zum Einbruch der Nacht; sie glaubten nicht mehr an Sieg. Festhalten der jetzigen Stellung war das Höchste, was zu erwarten, wenn nicht weit eher eine große Katastrophe bevorstand. Noch war die französische Garde nirgends im Gefecht; von einigen Punkten der russischen Stellung aus sah man ihre tiefen Colonnen wie drohende Gewitterwolken am Horizont. Man fühlte jetzt die Macht des Riesen, mit dem man zu ringen hatte, in ihrem vollen Gewicht. Kein Zweifel, wenn Ney und Davoust früher unterstützt worden wären, so wäre die zweite russische Armee nach Bagration's Fall in der Mitte eingestoßen worden, und es wäre eine Lücke entstanden wie bei Austerlitz auf den Höhen von Pratzen, — eine Lücke, welche erst später von der Division des Herzogs Eugen von Württemberg geschlossen wurde. So mußte Ney die Ankunft Friant's und Latour's abwarten, um zum wiederholten Angriffe auf Semenowskaja zu schreiten, nachdem der erste an der wunderbaren Zähigkeit der russischen Bataillone gescheitert war. Friant nahm und behauptete das Dorf, unterstützt durch die glänzenden Chargen der Cürassierbrigade Thielemann, welche zuletzt am Südfuß der Rajewski-Schanze postirt wurde. Das Kanonenfeuer auf diesen Punkten war so fürchterlich, daß das lithauische

Garderegiment in einer Stunde 953 Mann von 1733 verlor. Auch von den Höhen hinter dem Dorf wurden die Russen vertrieben und Napoleon, der mittlerweile selbst bei den Bagration-Schanzen erschienen war, ließ zur Sicherung dieses Schlüssels, sowie zur Einleitung des Sturmes auf die Rajewski-Schanze eine große Batterie von 85 Geschützen auffahren. Auf dem linken russischen Flügel hatte Poniatowsky erst um halb 11 Uhr weitere Fortschritte gemacht: Baggehofwud hatte dort an des gefallenen Tutschkow's Stelle das Commando übernommen, hatte aber, da 9 Bataillone von Junot seine Jäger rechts immer mehr überflügelten, nach vergeblichen Gegenangriffen weichen müssen, so daß die russische Schlachtlinie im Ganzen um Mittag von Gorki und der Rajewski-Schanze längs der Semenowka bis zu deren Quelle sich zurückbog und die alte Smolensker Straße definitiv im Besitz der Franzosen war.

Den dritten Moment der Schlacht bezeichnet die Erstürmung der Rajewski-Schanze und nach ihr das Ersterben des Kampfes. Der Kampf um diese Schanze hatte den ganzen Vormittag gewüthet. Nach dem ersten Anfalle Morand's war nach 9 Uhr Broussier aufgetreten, gegen 11 Uhr hatte Morand die Schanze wirklich erobert, war aber von Yermolow wieder vertrieben worden. Die Angriffe der Infanterie waren auch hier durch zahlreiche Cavaleriechargen unterbrochen, bei denen namentlich das zweite Cavaleriecorps Montbrun schwere Verluste erlitt; es verlor seinen Commandanten, General Caulaincourt wurde verwundet. Gleichwohl war es dieses Corps, speciell seine Cürassierdivision Lorges, welchem die schönste Waffenthat des Tages vorbehalten war. Um 2 Uhr traf vom Kaiser der Befehl ein, daß die beiden Cavaleriecorps Montbrun und Latour den Weg zur Schanze bahnen sollten. Den Cürassieren von Lorges sprengten 4 Schwadronen sächsischer Garde du Corps voraus; sie drangen seitwärts der Kehle über Graben und Brustwehr, hieben die russischen Artilleristen nieder, warfen sich mit den nachfolgenden Geschwadern auf die im Grunde rückwärts stehenden Infanteriemassen und hielten sie zurück, so daß die nächsten nachgerückten Bataillone Eugen's die Schanze definitiv besetzen konnten. Auch das zweite und dritte französische Cavaleriecorps wurden weiter links in die Linie gezogen, und ihre Colonnen machten wiederholte Angriffe auf die felsenfeste, aber ermattende russische Infanterie. Noch längere Zeit schwankte der Kampf zwischen den hin- und herwogenden feindlichen Geschwadern; nach 3 Uhr nahm er an Intensität ab, die todtmüden französischen Bataillone stellten allmählig ihre Versuche ein; die französische Artillerie wurde auf die eroberten Höhen gezogen und der Kampf endete, wie er begonnen, gegen halb 5 Uhr mit einer Kanonade. Napoleon war im letzten Stadium nach 3 Uhr auf dem entscheidenden Punkte gewesen und äußerte darüber am nächsten Tage: „le champ de bataille a été superbe.“ Damals war die Frage berathen worden, ob nunmehr die letzte Reserve, die 20,000 Mann starke Garde, in den Kampf eintreten sollte. Der Kaiser ließ es sich von Berthier und Bessières ausreden und begab sich damit der wirklichen Früchte des Sieges; ja er räumte sogar am Abend mit Ausnahme der eroberten Schanzen und des zerstörten Dorfes dazwischen das Schlachtfeld und führte die Truppen hinter die Semenowka zurück. Woher dieser Kleinmuth, mit dem er sich nicht entschließen konnte, vielleicht einige Tausend seiner Garde daranzusetzen, um die fast jetzt schon aufgelösten Russen völlig zu schlagen, sie namentlich ihrer Artillerie zu berauben und ihr Heer der Vernichtung so nahe wie möglich zu bringen? Erst dann hätte die Eroberung Moskau's auf Alexander den gewünschten Eindruck gemacht, wenn eine große Niederlage seines einzigen Heeres vorangegangen und die Hoffnung auf dessen Herstellung in weite Ferne gerückt worden wäre. So aber ermöglichte er es Kutusow, welcher freilich vom Schlachtfelde nur wenig gesehen, seinem Kaiser in der ersten zweideutigen Depesche einen Sieg vorzumalen und sich dadurch den Feldmarschallsstab zu erschwindeln; durch das Zurücknehmen der Truppen hemmte er am andern Tage die energische Verfolgung und trug namentlich bei Barclay's Truppen zu dem Wahne bei, als habe man eigentlich die Schlacht gewonnen und ziehe sich nur freiwillig zurück, um größere Vortheile sich zu sichern, — ein Wahn, der in den ersten Tagen sehr glücklich auf den Geist der russischen Armee einwirkte. Napoleon war sonst nicht der Mann, bei einem halben Wagniß stehen zu bleiben; Niemand wußte besser als er, daß in dem Halben meist größere Gefahr liegt als im Ganzen; Niemand besaß in höherem Grade als er die Spannkraft des Geistes, welche erfordert wird, um im erschwerenden Element des Krieges dieser Ueberzeugung gemäß zu handeln. So weist auch hier das, was geschehen, darauf hin, daß kein Mensch immer und in allen Augenblicken seines Daseins auf der gleichen Höhe steht.

Das Resultat der Schlacht war zwar ein Napoleonischer Sieg, aber keiner jener unwiderleglichen aus früheren Jahren. Es charakterisirt diese fürchterliche Schlacht, daß das Ermüdungsprincip in ihr deutlicher als in jeder anderen, z. B. Aspern und Trebbia hervortrat; an materiellen Verlusten war sie die blutigste der neueren Kriegsgeschichte. Nach Abzug der französischen Garde und der russischen Milizen waren es 207,000 Mann gewesen, welche sich 8 Stunden lang mit unerhörter Erbitterung auf einem Raume von etwas über 6000 Schritt Länge und 2500 Schritt Tiefe geschlagen und aus fast 1200 Geschützen unausgesetzt durch volle 11 Stunden sich beschossen hatten; kein Wunder, daß der Verlust ein ungeheurer war. Den Franzosen läßt sich ein Abgang von 34,000 Mann mit 15 Geschützen nachrechnen; sie selbst geben natürlich viel weniger an. Bei den Russen betrug die Einbuße 52,000 Mann mit 37 Kanonen, also die volle Hälfte des Heeres, — ein beispielloser Verlust, dem nur die Einbuße bei Zorndorf nahe kommt, beidemal durch die bei den Russen stereotype tiefe Aufstellung hervorgerufen. Bagration's Heerestheil hatte $^{5}/_{6}$ seiner Gesammtheit eingebüßt, so daß seine Bataillone durchschnittlich nur 166 Mann zählten; als Toll am Abend die Lagerplätze beritt, fragte er, auf eine mäßige Kriegerschaar deutend: „Was ist das für ein Regiment?“ „Es ist die zweite Division“, war die Antwort, also die Ueberbleibsel von 12, nicht von 2 Bataillonen, wie Toll geschätzt hatte. Wenn man den Verlust beider Theile mit 86,000 Mann zusammenrechnet, entfallen auf jedes Tausend

der Streitenden 295, auf jede Stunde des Kampfes gar 8000 Todte. Fürchterliche Rechnung! Bei diesem Verluste ist jedoch nicht zu vergessen, daß, obgleich Napoleon jetzt noch mit 90,000 Mann den 52,000 Russen gegenüberstand, letztere alle Aussicht hatten, die Einbuße in den nächsten Monaten zu ersetzen, während die Franzosen von ihren nächsten Hülfsquellen um mehr als 100 Meilen entfernt waren. Der Verlust war also ein ungleicher und von sehr ungleichem Werth; er bedeutete für die die Russen zwar viel, für die Franzosen aber unendlich mehr.

---

## Militärische Briefe aus und über Italien.

### IV.*)

### Solferino.

[M. B.] Das Schlachtfeld von Solferino bildet ein ziemlich gleichseitiges Viereck, als dessen Endpunkte Lonato, Peschiera, Castel Goffredo und Pozzolo bezeichnet werden mögen. Die große von Lonato über Castiglione nach Goito führende Mantuaner Straße bildet beinahe die Diagonale des Vierecks, dasselbe in zwei Dreiecke zerschneidend, welche bezüglich der Terraingestaltung völlig verschieden sind. Nördlich der Mantuaner Straße liegt das Hügelland des Mincio, welches in ziemlich parallelen Ketten die Südufer des Gardasees concentrisch umlagert, vom See aus terrassenförmig aufsteigt, sich in seinem äußersten Rande bis zu 400 Fuß erhebt und dann steil gegen die Ebene abfällt. Zwar behalten die Hügelketten so ziemlich den Charakter langgestreckter schmaler Rücken, doch sind sie auch häufig mit plateauartigen Erhebungen und einzelnen Kuppen bunt durch einander gewürfelt. Die Hänge der Hügelketten sind ziemlich sanft und für Infanterie gut gangbar, nur der Südrand des Hügellandes fällt steil zur Ebene ab. Seine Thaleinschnitte sind scharf markirt, und seine Höhen bieten überall über Ebene und Hügelland genügende Uebersicht. Besonders ist dieß bei der Solferinohöhe der Fall, deren viereckiger massiver Thurm — Spia d'Italia — selbst weithin sichtbar ist und auch meilenweite Aussicht gewährt. Der Boden des Hügellandes wie der dasselbe umgebenden Höhe ist sehr steinig und ziemlich frei von Cultur, welche sich nur auf die flacheren Hänge beschränkt, während die steileren Hänge und höheren Rücken theils ganz kahl, theils nur mit Gebüsch bewachsen sind. Die schlechten holprigen steinigen Wege sind selbst für leichtes Fuhrwerk beschwerlich und daher die Bewegungen der Artillerie vorzugsweise auf die Chausséen beschränkt.

Das Schlachtfeld gliedert sich in drei Terrainabschnitte; zunächst das Hügelland in zwei durch das Thal des Redonebaches, welcher oberhalb Monzambano in den Mincio fließt. Das Hügelland zwischen diesem Bache und der Eisenbahn kann man als das von San Martino bezeichnen, während südlich vom Redone bis zur Mantuaner Straße sich das Hügelland von Solferino-Cavriana ausbreitet. Südlich der Mantuaner Straße endlich beginnt die Ebene mit dem heidenartigen Campo di Medole, und die Orte Medole, Guidizzolo sind als die Punkte der Entscheidung des Kampfes auf diesem Abschnitte des Schlachtfeldes zu bezeichnen.

Nachdem eine allgemeine Charakterskizze der Oertlichkeit gegeben ist, kann zur Detaileinsichtnahme der Positionen übergegangen werden. Als Ausgangspunkt zur Begehung des Schlachtfeldes dürfte das am Gardasee reizend gelegene Städtchen Desenzano gewählt werden, als die dem Schlachtfelde am nächsten gelegene Bahnstation. Den malerisch aus den Fluthen des Gardasees in Terrassen sich erhebenden Ort verläßt man auf der gut gebauten Strada Lugana, welche dem Südufer des Gardasees entlang nach dem freundlichen Rivoltella führt, gleich hinter diesem Orte den Bahndamm unter einem Viaducte durchschneidet und jetzt bereits den nördlichsten Rand des Schlachtfeldes berührt. Entlang des mit dichtem Akaziengebüsch bekleideten, ziemlich hohen Bahndammes erblickt man breite, heidenartige, da und dort mit Gebüschparzellen bewachsene Flächen und dazwischen wieder langgestreckte blendend weiße Kiesbänke. Erstere dienten während der Schlacht den Piemontesen zum Hauptverbandplatze und letztere sind die Gräber der im Kampfe bei San Martino Gefallenen. Mit unmerklicher Steigung führt jetzt die Straße an diesen stummen Zeugen des blutigen Tages vorüber gegen eine Hügelwelle hinauf, die, durch sanfte Einsattelungen gegliedert, mehrere Hügelgruppen bildet, die unter dem Collectivnamen „Höhen von San Martino“ in den Gefechtsberichten genannt sind. Die Höhen von San Martino, im Süden begrenzt durch die breite, sanft eingesenkte Thalmulde des unscheinbaren, schmutzigen Redonebaches, sind ein etwa 1000 Schritt langes, 400 Schritt breites Plateau, das sich kaum 40 Fuß über die umliegende Gegend erhebt und nach allen Seiten hin sanft geböscht abfällt. An der Nordecke hat die obere Fläche zwei spitze Vorsprünge. An den Abhängen sind überall Cascinen gebaut, z. B Armia, Canova, Chiocona, die bedeutendste derselben aber ist der Pachthof Contracania, so genannt von seinem Besitzer Comte Fabio Trecani. Der Pachthof liegt auf halber Höhe des nordwestlichen Abfalls, zu dem die Straße in einer scharfen Biegung hinaufführt. Weithin ist der Pachthof sichtbar, und sein Anblick erhält ein eigenthümliches Gepräge durch die dunklen Cypressenalleen, deren schwarze schlanke Spitzen wie riesige Pallisaden den Höhenkamm entlang ziehen. Der Pachthof selbst ist eine von einem massiven Mauerviereck von 7 Fuß Höhe eingeschlossene, ebenfalls massive Häusergruppe, bestehend aus einem einstöckigen Wohnhause und mehreren Nebengebäuden. Zum Hofraum führt ein Thor von der Süd- und Ostseite, dagegen kein Zugang von der Angriffsseite her. Die Mauer, in Verbindung mit der dort grade ziemlich steilen Böschung des Hügels, begünstigte die nachdrücklichste Vertheidigung. Ein kleines, aber genügend hohes Thürmchen auf dem Wohnhause erleichterte die Umsicht im Terrain, das der Pachthof nach allen Seiten hin beherrscht. Dieser Pachthof war der Brennpunkt der Stellung Benedeks, der

*) Vgl. III. „Mailand“ in Nr. 34 der A. M.-Z. v. d. J.

nach der Besetzung des Hofes denselben zur Vertheidigung einrichten ließ. Vom Pachthofe führt die Straße vollends auf die Höhe zunächst an dem einen der Vorsprünge vorüber nach der auf dem östlichen Vorsprung liegenden Wallfahrtskirche. Der erstere Vorsprung — Roccolo („Vogelfang") genannt — ist ein kleines Plateau, das im Laufe der Schlacht als Geschützposition eine bedeutende Rolle spielte. Die auf dem östlichen Vorsprung liegende altersgraue kleine Wallfahrtskirche San Martino, eine Capelle mit kleinen schlanken Glockenthürmchen, ist von der Straße her kaum sichtbar, da eine Gruppe uralter Cypressen sie ganz bedeckt. Heute bot die Kirche das Bild des Friedens. Sie war von Betern gefüllt, und sogar außerhalb desselben war eine Gruppe frommer Landleute, die zur Madonna flehte. Nichts deutete auf die stürmischen Kämpfe, die hier an dieser Stätte des Friedens gewüthet, als drei in die Wände der Capelle eingemauerte Grabsteine von weißem Marmor, dem Andenken hier gefallener hoher piemontesischer Offiziere gewidmet. Der eine Grabstein nennt einen Grafen von Bergamo, der zweite einen Grafen von Stetten.

(Schluß folgt.)

# Nachrichten.

## Oesterreichische Monarchie.

*†* Wien, 5. September. [Bildung eines selbstständigen Marineministeriums.] Vom 1. November l. J. wird das Ministerium der Marine von jenem des Handels getrennt und in der Person des bisherigen Statthalters im Küstenlande, Freiherrn von Burger, vertreten sein; das kaiserliche Handschreiben vom 30. v. Mts., welches diese Verfügung anordnet, bestimmt gleichzeitig, daß „alle bisher im Wirkungskreise des Handelsministeriums gelegenen Geschäfte, welche sich auf die Handelsmarine und sonstige maritime Gegenstände beziehen, an das Marineministerium überzugehen haben, und sind daselbst von einer aus Organen der Civilverwaltung zusammenzusetzenden Abtheilung gesondert von der für die Leitung der Angelegenheiten der Kriegsmarine bestellten Abtheilung zu besorgen." — Freiherr v. Burger, der nunmehrige Marineminister, hat sich bereits während der Budgetberathungen und zwar während der Debatten über das Budget der Kriegsmarine durch zwei Reden bemerkbar gemacht, in denen er der Entwickelung der österreichischen Flotte das Wort redete und darauf hinwies, daß dieselbe mit der sardinischen wenigstens gleichen Schritt halten müsse, und daß die Machtstellung des Reiches in dieser Richtung jede Ausgabe rechtfertige.

— [Commissionen zur Reorganisation der medicinisch-chirurgischen Josephsakademie und zur Begutachtung der Einführung von Truppenspitälern.] Auf Anordnung des Ministeriums des Krieges sind unter dem Präsidium des F.M.L. Freiherrn von Martini zwei Commissionen zusammengesetzt worden, von denen die eine die Reorganisation der medicinisch-chirurgischen Josephsakademie und alle in das Ressort des Militär-Sanitätswesens einschlagenden Verbesserungen, die zweite dagegen die Wiedereinführung der Truppenspitäler zu begutachten haben. Demnach scheint es, daß man von dem ursprünglichen Projecte einer Aufhebung der medicinisch-chirurgischen Josephsakademie abgegangen ist.

## Preußen.

* Braunsberg, 23. August. [Fortschritte der Militärgymnastik.] Die Militärgymnastik macht in der Armee die erfreulichsten Fortschritte. Wir hatten vor einigen Tagen wieder Gelegenheit, die hohe Stufe zur Vollkommenheit zu bewundern, welche einzelne Truppentheile darin bereits erreicht haben und dabei zugleich der neuerdings so vielfach erörterten Streitfrage wegen der von der Armee vertretenen und von dem Altmeister Jahn begründeten deutschen Gymnastik praktisch näher zu treten. Es war dieß in Veranlassung der Inspicirung des hiesigen ostpreußischen Jägerbataillons durch den commandirenden General des Armeecorps, General der Infanterie v. Werder, bei welcher Gelegenheit eine Compagnie die schwierigsten gymnastischen Uebungen vornahm. Dieselben erfolgten in rascher Reihenfolge an den verschiedenen Geräthschaften. Besonders hervorheben müssen wir einen Freisprung über das 4½ Fuß hohe Voltigirpferd, der von einer ganzen Abtheilung mit außerordentlicher Präcision ausgeführt wurde. Ferner waren die Leistungen im Weitsprung Erstaunen erregend, in welchem mehrere Abtheilungen vorgeführt wurden; es wurde bei einem gleichzeitigen Hochsprung über eine 3½ Fuß hohe Erdtraverse eine Weite von 16 Fuß erreicht, ohne dabei etwas an Eleganz des Sprunges einbüßen zu lassen. Aber auch an dem Reck waren ganz vorzügliche Leistungen zu sehen, von denen besonders eine von der ganzen Abtheilung ausgeführte Wage von großer Geschicklichkeit und eine ebenso ausgeführte Wende aus dem Stütz in Sprungreichhöhe von großem persönlichem Muth und einer durch viele Uebung nur zu erreichenden Sicherheit zeugte. Nachdem in dieser Weise die Leistungen der Einzelnen vorgeführt waren, legten die Jäger das Gepäck an, nahmen die Gewehre in die Hand und schritten nun in geschlossener Compagnie zu einer Massenleistung, welche gleichsam als Probe zu dem Exempel den praktischen Werth der Gymnastik für die kriegsmäßige Ausbildung des Soldaten erkennen ließ. Rings um den Platz herum ist eine Bahn von Hindernissen, die theils dem Festungskrieg entnommen sind (wie Pallisaden, Traversen), theils überall sich darbietende Terraingegenstände darstellen (wie Gräben, Bretterzäune u. s. w.), und vom Leichteren zum Schweren fortschreitend, in einem Escalatirgerüste endigen. Diese sämmtlichen Hindernisse wurden in vollständiger Ausrüstung hintereinander von der ganzen, gegen 110 Mann starken Compagnie auf das bloße Commando „Marsch!" genommen, und nicht ein Mann blieb zurück. Aber nicht genug hiermit; als der letzte Mann das letzte Hinderniß überwunden, wurde „Kehrt" commandirt, und die bedeutendsten Hindernisse der Bahn wurden in umgekehrter Reihenfolge noch einmal genommen. Hier war

namentlich die Leistung bei dem Erklettern der Pallisaden als die schwierigste von allen zu bewundern, da grade hierbei das Gepäck und die Büchse am meisten hindern müssen. — Bei Allem, was wir gesehen, ist zu erwägen, daß dieselbe Compagnie auf dem vor der Stadt gelegenen großen Exercirplatze kurz vorher in Parade gestanden, von da im Laufschritt eingerückt und unmittelbar darauf während einer glühenden Mittagshitze zum Turnen übergegangen war. Und dennoch ließen die Leistungen nichts von vorhergegangenen Anstrengungen merken. Es hat wohl aber auch Jeder den Eindruck mitgenommen, wie ungemein die Kriegstüchtigkeit der Truppen durch die Gymnastik gefördert wird, wenn durch sie, als Mittel zum Zweck betrachtet, nur die Hebung des moralischen Muthes und ein sicheres Selbstvertrauen erstrebt wird, daneben auch die Truppen praktisch lernen, Terrainhindernisse zu überwinden; während Alles fern gehalten wird, was zu keinem von beiden Zielen führt und als Zweck selbst betrachtet, für die Kriegstüchtigkeit werthlos ist. Wir haben deßhalb keine Uebung von Einzelnen allein machen sehen, sondern nur solche, die von einer ganzen Abtheilung ohne Ausnahme geleistet werden konnten, worin gerade der Hauptwerth für den militärischen Zweck liegt, da die Kunstfertigkeit eines Einzelnen weder einen Maßstab für die Ausbildung des Ganzen gibt, noch überhaupt für den allgemeinen Zweck von Werth ist. Und in diesem Zweck mag ein wichtiger Unterschied zwischen der Militärgymnastik und der deutschen Turnkunst liegen, obgleich die Art der Uebungen keine wesentlich verschiedene zu sein schien, wie wir denn auch den ganz fehlenden Barren mit seiner Anwendung durch entsprechende Uebungen an andern Geräthschaften völlig ersetzt sahen. — An diese praktische Turnübung schloß sich ein Wettkampf mit Bajonnetfechtgewehren, der allseitig viel Interesse durch die dargethane Gewandtheit im Gebrauch der Waffe zu Schutz und Trutz bot; eine Uebung, die neben dem praktischen Werth für den Ernstgebrauch, jedenfalls noch einen höheren moralischen Nutzen für die Ausbildung der Truppe haben möchte.

## Dänemark.

Von der dänischen Grenze, 22. August. [Truppenconcentration am Dannewerk.] Vom 3. bis 22. September soll eine Truppenconcentrirung am Dannewerk stattfinden. Es werden daran außer den Leibgarden (1 Bataillon und 1 Schwadron) sämmtliche dem 2. und 3. Generalcommando untergebenen Infanteriebataillone — das 2. Generalcommando umfaßt Fühnen, Jütland, Schleswig; das 3. Holstein und Lauenburg — theilnehmen, mit Ausnahme des 11. und 20. Bataillons, welche in Aalborg, beziehungsweise Altona, cantonniren. An Reitern werden, außer der Schwadron Leibgarde, das 4. Dragonerregiment (zu Schleswig) und 2 Schwadronen nebst einer Ordonnanzabtheilung des 6. Dragonerregiments (zu Itzehoe) zusammengezogen; an Artillerie 3 Batterien aus Rendsburg und 1 Batterie aus Fredericia, beide vom 2. Artillerieregiment, die Batterie zu 6 Geschützen. Den Oberbefehl führt der in letzter Zeit von dänischen Blättern so sehr verunglimpfte Generallieutenant de Meza, commandirender General des 2. Districts; doch wird, dem Vernehmen nach, der König selbst auch das Commando übernehmen. Von fremden Offizieren sind schwedische, norwegische, russische, englische und französische eingeladen. Die Dauer der Concentrirung ist, wie erwähnt, auf 19 Tage festgesetzt. Die Gesammtstärke der concentrirten Truppen wird, Alles in Allem, 10,000 Mann (8000 Mann Infanterie, 1000 Mann Cavalerie und 1000 Mann Artillerie und Ingenieurtruppen mit 24 Geschützen) nicht übersteigen, von denen die gesammte Infanterie, also wie angegeben 8000 Mann, in Schleswig einquartiert werden sollen. Da diese Stadt seit 1850 durch Entziehung vieler Nahrungsquellen stark gelitten hat, so ist diese Last eine unverhältnißmäßige, und man kommt um so mehr auf den Gedanken, daß die Stadt wegen ihrer entschieden deutschen Haltung gewissermaßen bestraft werden soll, als die Nothwendigkeit einer solchen in gesundheitlicher Beziehung jedenfalls schädlichen Truppenanhäufung durchaus nicht vorliegt.

## Schweiz.

⊙ Aus der Schweiz, 24. August. [Verhandlungen des eidgenössischen Offiziersfestes. — Commission über Pontonnierfeldschmiede rc.] Das letzte Offiziersfest in Bern, welches mit so viel Glanz gefeiert wurde und an welchem über 1200 Offiziere jeden Grades Theil nahmen, gab zu manchen Besprechungen Veranlassung. So hielt daselbst Oberst Lecomte einen Vortrag über den nordamerikanischen Krieg, dem derselbe als Adjutant des Generals Mac Clellan beiwohnte. Jedoch macht man geltend, daß dieser Vortrag, welcher im Drucke erscheinen wird, in rein militärischer Beziehung sehr kurz gefaßt war und wenig Neues bot. Interessanter waren die Vorträge des Oberst v. Gonzenbach über die Organisation der Militärjustizpflege und dann die militärärztlichen Erörterungen der Herren Dr. Lehmann und Dr. Demme, welche Verbesserungen im eidgenössischen Militärsanitätswesen anstreben. Man ist gegen Sanitätscompagnien. Das nächstjährige Fest wird in Sitten stattfinden, soll jedoch einfacher sein. Die für dasselbe bestimmten Preisfragen beziehen sich 1) auf die Organisation der Armee mit Inbegriff der Landwehr, 2) auf die noch anzuschaffenden gezogenen Kanonen, ob deren noch mehr nöthig und ob die glatten Läufe noch anzuwenden seien (eine Frage, zu deren Beantwortung den Preisbewerbern die mit Geist und Sachkenntniß geschriebene Schrift: „die gezogenen Geschütze; kritische Untersuchungen über ihre Vorzüge und Nachtheile für Offiziere aller Waffen" von einem deutschen Artillerieoffizier, von großem Vortheil sein dürfte), 3) auf die Ambulance. Da schon in öffentlichen Blättern die Frage angeregt worden war, ob es nicht thunlich sei, einen theoretischen Militärunterricht in den höheren Schulen einzuführen, so wollte der Bundesrath dieselbe berücksichtigt sehen; der Antrag fand jedoch für jetzt keine Anhänger. Auch der Vorschlag zu Aufstellung einer Preisfrage, den Herr Oberstlieutenant Fr. v. Erlach machte, beliebte nicht; derselbe wollte nämlich die weitere Durchführung der Volksbewaffnung und ihre Ausdehnung auf die gesammte Bevölkerung.

Sonst habe ich Ihnen noch zu melden die Begutachtung einer Expertencommission, bestehend aus den Herren Oberst Wolff, Major Schuhmacher und Major Siegfried, zu Gunsten der vorgelegten Modelle für Pontonnierfeldschmiede, Pontonnier- und Sappeurrüstwagen, in Folge dessen für jeden Pontontrain nach denselben ein Rüstwagen und eine Feldschmiede angefertigt und ausgerüstet wird. Auch wird eine definitive Ordonnanz nebst Reglement aufgestellt werden.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.




# Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Siebenunddreißigster Jahrgang.

**Nº 38.** **Darmstadt,** 20. September. **1862.**




## Militärische Thesen zur preußischen Heeresfrage.

(Die nachstehende Arbeit hoffen wir der Aufmerksamkeit unserer Leser besonders zu empfehlen, indem wir unsere Uebereinstimmung mit den darin entwickelten Grundsätzen, wenn auch nicht mit allem Detail der Darstellung, offen erklären. Was insbesondere die hochwichtige Frage der Ausbildungszeit der Infanterie betrifft, so waren wir bei einem früheren Anlaß (Nr. 15 von 1861) in der Lage, die Entscheidung für eine bestimmte Dauer dieser Uebungspräsenz vorläufig abzulehnen, indem uns grade dieser Streitpunkt einer ganz unbeengten wissenschaftlichen Discussion vorzugsweise zu bedürfen schien. Wir sehen uns jetzt zu der Bemerkung veranlaßt, daß wir aus dem ganzen Verlaufe dieser Discussion, wie sie in unserer Zeitung und anderwärts sich nunmehr zu einem vorläufigen Abschluß entwickelt zu haben scheint, keinerlei stichhaltige Argumente für die absolute Nothwendigkeit einer dreijährigen Ausbildungszeit zu folgern wissen. D. Red.)

[11.] Die preußische Wehrfrage wird durch das Abgeordnetenhaus einer neuen Wendung entgegengeführt, der wir unsere ernste Aufmerksamkeit nicht versagen können. Die A. M.-Z. ist der Entwickelung dieser Angelegenheit immer gefolgt, und wie wir glauben in der rechten Weise, — wir meinen mit dem tiefen Interesse und der strengen Zurückhaltung, die eine politisch-militärische Frage von solcher Bedeutung fordert.

Schon in Nr. 35 von 1860 hat sich eine sehr beachtenswerthe Stimme über die Umbildung des preußischen Wehrwesens ausgesprochen, in der Einleitung zur Arbeit eines preußischen Offiziers (L. v. S.) „über die Ausbildungszeit der Infanterie".

„Wie uns die Dinge erscheinen", so schrieb damals unser Herr Kamerad Nr. 1, „sehen wir darin nicht bloß eine preußische, sondern im ganzen Sinn eine deutsche Frage. Die ungeschmälerte Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht gilt uns als eine Forderung, die sich zuletzt nicht abweisen läßt." — — „Die Bestimmung der nothwendigen Uebergangszustände scheint aber nahezu in ganz Deutschland erfüllt zu sein, die Zeit darum nahe, wo der letzte Schritt gethan werden muß, der die ganze nationale Wehrkraft verfügbar macht, der die Heere wirklich zu einer segensvoll wirkenden Volkserziehungsanstalt werden läßt, und nach dem man erst mit Recht wird sagen können, daß die Gesammtheit der deutschen Heere im Sinne des alten Königswortes das deutsche „„Volk in Waffen"" sei." — —

An diese Einleitung schloß sich der bereits erwähnte Aufsatz eines geschätzten preußischen Mitarbeiters, welcher die Nothwendigkeit einer dreijährigen Dienstzeit mit überaus einleuchtenden, aus eigener ausgedehnter Erfahrung geschöpften Gründen bekämpfte.

Die eifrigen Angriffe einer Berliner Zeitschrift gaben unserem erwähnten Mitarbeiter Nr. 1 den geeigneten Anlaß, in Nr. 52 von 1860 auf die Frage der Dienstzeit zurückzukommen; er bezeichnet dieselbe mit vollem Rechte als den Angelpunkt, „in welchem mehrere der höchsten Interessen des Staates theils sich berühren, theils ihre Ausgleichung suchen". Wenn es unseren Lesern gegenüber überhaupt noch nöthig war, die Unterschiede

zwischen Paradeglanz und Kriegskraft, automatischer Abrichtung und militärischer Ausbildung, zwischen Instructionszeit und wirklicher Instruction der Mannschaft abermals zu betonen, — so ist dieß in dem fraglichen Aufsatze in sehr verständlicher Weise geschehen, in principieller Uebereinstimmung mit erleuchteten Schriftstellern des preußischen Heeres wie Scharnhorst, Rohr, Decker, Waldersee, Witzleben, Böhn u. s. w.

Aber wenn auch die Lehre von der absoluten Nothwendigkeit einer dreijährigen Präsenz, wie sie von einem an sich recht löblichen, aber für die Wissenschaft nicht grade maßgebenden Gesinnungseifer propagirt wurde, schon längst durch die einleuchtendsten technischen Gründe und die sichersten Erfahrungen widerlegt war, so blieb doch den wenigen, aber unerschütterlichen Anhängern jenes Dogmas, neben der Anwendung gewisser nicht allzu inhaltschwerer Schlagworte und der Drohung mit dem Anathema wegen politischer Ketzerei, noch die Berufung auf die ältere Entwickelungsgeschichte des preußischen Heeres übrig.

Es war unter diesen Umständen eine unabweisbare Pflicht der A. M.-Z., auch diese historischen Argumente einer scharfen Betrachtung zu unterwerfen, — eine Aufgabe, welche unser Referent Nr. I schon in Nr. 52 von 1860 in Angriff genommen und sodann in Nr. 15 von 1861 durch eine, wenn auch nur fragmentarisch mitgetheilte, Untersuchung doch in so überzeugender Weise — und zwar vorzugsweise durch das eigene Material der specifisch preußischen Militärhistoriker — gelöst hat, daß damals die Debatte durch völlige Entkräftung der gegnerischen Argumente geschlossen schien. Es mag auch in der That ein wahrhaft ermüdendes Unternehmen sein, aus irgend einer ruhmvollen Periode der preußischen Kriegsgeschichte den Werth oder gar die Nothwendigkeit eines Systems herleiten zu wollen, welches der große König niemals gekannt und die große Befreiungszeit offen verläugnet hat. — —

Die Debatte, auf deren Grundzüge wir soeben zurückblickten, war die passendste Einleitung zu einer zusammenhängenden Betrachtung der preußischen Heeresreform hinsichtlich ihrer neuesten Entwickelung im preußischen Staatsleben. Die Nummern 1—21 von diesem Jahrgange brachten aus der Feder des Herrn Referenten J eine durchaus objectiv gehaltene, von Ernst und Sachkenntniß durchdrungene Darstellung der gesammten preußischen Militärfrage, welche, an die wichtigsten historischen Daten seit dem 3. September 1814 anknüpfend, die rein militärischen Streitpunkte behandelt, welche als positiver Kern der ganzen Militärfrage zu betrachten sind. Auch diese Arbeit stellt die Präsenzzeit der Infanterie in erste Linie, und spricht sich entschieden für die zweijährige Instructionszeit aus, unter Zugrundlegung der zweckmäßigsten Bestimmungen des preußischen Ausbildungssystems, welches ja auch in keiner Weise an eine dreijährige Präsenzzeit gebunden ist; weiterhin werden hauptsächlich die Zusammensetzung und Bildung des Offiziercorps und der Unteroffiziere, sowie die Formation der Heereskörper in Bezug auf Linie und Landwehr in der eingehendsten Weise erörtert.

Wir weisen heute auf alle diese Erörterungen hin, weil sie uns grade jetzt wieder einer neuen dringenden Betonung zu bedürfen scheinen. So lange unser Stoff das Object einer leidenschaftlichen politischen Controverse und einer häufig sehr erbitterten Discussion für alle berufenen und unberufenen Organe der Presse war, konnte von der A. M.-Z. nur die äußerste Zurückhaltung erwartet werden, umsomehr, als schon die früheren streng sachlichen Erörterungen jener Streitpunkte der Verdächtigung nicht entgangen waren. Jetzt aber, wo der Sturm der politischen Leidenschaft seinen Culminationspunkt erreicht und überschritten zu haben scheint; jetzt, wo die streitenden Gewalten ihre Stellungen so scharf geschieden sehen, daß sie beide dicht vor sich und zwischen sich den Abgrund einer verderblichen Spaltung erblicken, — einer Spaltung, die doch im Grunde von Niemand gewünscht wurde, oder verantwortet werden möchte — jetzt schien uns der rechte Augenblick gekommen zu sein, um mit ruhigem Ernste an die rein sachlichen Argumente zu erinnern, welche allein in dieser verwickelten Angelegenheit den Ausschlag geben können und werden, sobald die politische Controverse sich ermüdet und abgekühlt hat.

Wir versuchen es in den nachfolgenden Thesen die wichtigsten dieser Argumente noch einmal kurz zusammenzufassen, ohne jeden Anspruch auf Erschöpfung des Themas und mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß wir die Nothwendigkeit einer längeren Dienstzeit für die Artillerie und Reiterei als eine längst entschiedene und darum nicht mehr zu discutirende Frage betrachten.

I. Soll das Heer wirklich „das Volk in Waffen" sein, so ist zu fordern, daß es die materiellen und moralischen Kräfte einer Nation auf die einfachste, wohlfeilste und vollständigste Weise zum Kriege vorbereite und im Kriege verwende, — beides mit der denkbar geringsten Störung und Hemmung des gesammten normalen Staatslebens. Die Heeresorganisation ist also um so besser, in je höherem Maße sie die Vorbereitung und Ausführung des Krieges als eine natürliche und zwanglose Function des Staatskörpers erscheinen läßt.

II. Die allgemeine Wehrpflicht muß daher die weiteste und strengste Anwendung auf alle zum Kriegsdienst tauglichen Staatsbürger finden, und zwar in der Weise, daß jeder Taugliche die kräftigsten Jahre der Jugend, in welchen er zum Kriegsdienste moralisch und physisch am besten geeignet, in das bürgerliche Staatsleben aber noch minder fest verflochten ist, dem Dienste des Vaterlandes, theils durch Uebungsdienst, theils durch Bereitschaft oder wirklichen Kriegsdienst widmet.

III. Die Landwehrpflicht muß demnach eine möglichst beschränkte Anwendung finden in Bezug auf ihren kriegsbereiten Charakter oder auf ihre Dauer für jedes einzelne Individuum, da es, rein militärisch betrachtet, ein doppelter Vortheil ist, wenn die beweglichsten, unabhängigsten und frischesten Kräfte unter den Waffen stehen, während zugleich das bürgerliche Staatsleben die zu seinen Functionen unentbehrlichsten älteren Kräfte möglichst behält — zur energischen Unterhaltung des Krieges, der eine Arbeit des ganzen Staates ist, nicht aber eine isolirte Action des Wehrstandes. Ist ja doch die zweckmäßige Disposition und Theilung der Arbeit

auch hier, und hier am allermeisten, die erste Vorbedingung einer großen Leistung! Eine Nation führt gewiß einen wahrhaft nationalen Krieg, wenn sie den Kampf ernährt, der ihre Jünglinge und jungen Männer fast ohne Ausnahme vor den Feind stellt! —

Diese von militärischen Autoritäten nicht mehr bestrittenen Wahrheiten bilden den trefflichen Grundgedanken der neuen preußischen Heeresreform, an deren Aufrechthaltung wir um deswillen nicht zweifeln können, weil sie eine evidente Lebensfrage der preußischen Machtstellung involvirt. — Indem wir anerkennen, daß durch jährliche Heranziehung von über 60,000 preußischen Kriegspflichtigen zur acht- oder (nach der Novelle) siebenjährigen Dienstpflicht in der Linie das Mögliche für jetzt geleistet ist, können wir uns doch der Thatsache nicht verschließen, daß man später in dieser Richtung noch weiter gehen kann durch fernere Zuziehung von etwa 25,000 dienstpflichtigen und factisch kriegstauglichen jungen Männern, da man erst dann über die starke Hälfte aller 20- bis 27jährigen Leute disponiren wird. Natürlich würde dann die Landwehrpflicht — auch ohne deren Einschränkung bezüglich der Jahresclassen — weit minder schwer auf dem bürgerlichen Leben des Staates lasten, da ihre Function mehr und mehr an exceptionelle, kritische Verhältnisse geknüpft wäre.

IV. Fest organisirte stehende Heere mit möglichst zahlreichen Cadres und einem, ihrer seitherigen Stärke gegenüber, mindestens unverringerten Präsenzstande bilden für jetzt und wohl noch lange die unentbehrliche Grundlage und Erziehungsanstalt einer wirklichen deutschen Volksbewaffnung, zu deren großartiger Ausdehnung die Organisations- und Bildungsmittel im rechten Verhältniß vorhanden sein müssen.

Wir deuten hier nur kurz darauf hin, daß alle demokratischen Volkswehrprojecte für die militärische Kritik zu tief liegen. Wir könnten von dieser Seite keine lebensfähige Schöpfung, sondern nur formlose Mißgeburten und auflösende Fäulniß erwarten. Die amerikanischen Verhältnisse sprechen laut genug! — Die Zustände der Schweiz sind durchaus exceptionell und noch keineswegs bewährt, — sie dürfen, um für die Sicherheit dieses Staates beruhigend zu erscheinen, nicht außer dem ergänzenden Zusammenhange mit den regulären Heereseinrichtungen der natürlichen deutschen Alliirten betrachtet werden.

V. Nach den rein militärischen Erwägungen unter I., II., III. kann es der wirklichen, nachhaltigen Kriegskraft eines Staates nur schädlich sein, während es zugleich die bei einem gewissen Geldaufwand erreichbare Kopfzahl des Heeres ohne Noth verringert, wenn man die Einübungszeit des Soldaten länger ausdehnt, als zu seiner rein militärischen Ausbildung unbedingt nöthig ist. Die nützliche und imposante Repräsentation der obersten Gewalt, wie sie durch das Heer auch nach innen dargestellt werden soll, ist an eine abnorme Verlängerung der Uebungszeit keineswegs gebunden. Außerdem kommt für deutsche Regierungen der Vortheil nicht in Betracht, den anderwärts eine junge Gewaltherrschaft darin finden mag, den Soldaten durch verlängerten Aufenthalt im Heere dem bürgerlichen Leben seines Volkes zu entfremden.

In ganz anderem Sinne ist es eine Ausnahme von der Regel, wenn, wie in Oesterreich, zahlreiche und sehr verschiedene Nationalitäten durch deutsche Cadres gebildet werden; hier hat natürlich die längere Dienstzeit Berechtigung und Zweck.

VI. In die Kategorie der rein militärischen Ausbildung fällt lediglich die Instruction des Mannes in solchen Lehrzweigen, welche auf den Krieg eine directe Beziehung haben, also die Kriegstauglichkeit des Mannes unmittelbar steigern.

Hierher gehören also für die Infanterie:

1) Alle Turnübungen, welche Kraft, Ausdauer und Gewandtheit des Mannes steigern. 2) Der Gebrauch des gezogenen Gewehrs als Schuß- und blanke Waffe; das Distanzschätzen. 3) Die Ausbildung der Fähigkeit, sich in geschlossener und geöffneter Ordnung als Glied eines taktischen Organismus, auf verschiedenem Terrain zu bewegen. 4) Die Uebung im ausdauernden Reisemarsch in leichter zweckmäßiger Rüstung. 5) Die praktische Uebung im Recognoscirungs- und Sicherungsdienst.

Es gehören nicht hierher:

1) Jede „Abrichtung" des Mannes, welche nicht auf die Steigerung seiner Kraft und Gewandtheit, oder seiner activen Disciplin, sondern lediglich auf die passive Disciplin, d. h. auf die Abtödtung der physischen und moralischen Selbstständigkeit und die Einschläferung der Geisteskräfte hinwirkt, — um schließlich die sogenannte „stramme" Haltung und ähnliche Scheinresultate zugleich mit einer automatischen Hülflosigkeit des Mannes zu erreichen. 2) Der zeitraubende Mißbrauch des gezogenen Gewehrs zur rastlosen Erzeugung sogenannter Handgriffe, insofern die taktmäßig klappernde, mathematisch präcise Ausführung durch ganze Truppenkörper als Uebungszweck auftritt. 3) Die höchst schwierige Kunst, sich nicht durch gewöhnliches Gehen, sondern durch widernatürliches Spreizen und gewaltsames Ausschnellen der Beine in monströsen Schrittarten voranzubewegen, und diese Gangart, oder wenigstens einen strengen Gleichtritt, auch während der Ausführung längerer taktischer Bewegungen zugleich mit einer übertrieben genauen Richtung einzuhalten, wobei die gespannte Aufmerksamkeit des Mannes und aller Chargen mehr auf die technischen Leistungen der Beine, als auf Sinn und Zweck der taktischen Uebung gerichtet wird. 4) Die Uebung im ausdauernden Ertragen schwerer und unzweckmäßiger Rüstungsstücke, insbesondere einer schweren Kopfbedeckung, eines Säbels und ähnlicher unnützer Impedimente, — durch deren Abschaffung der Uebungszweck weit schneller und vollständiger zu erreichen wäre. 5) Die ständige und übertriebene Ausübung des Garnisondienstes, insoweit dieselbe auf leeren Schein und zweckloses Ceremoniell gerichtet ist, oder gedankenlosen Müssiggang befördert.

VII. Als Resumé aller unabhängigen Begutachtungen competenter deutscher Offiziere, wie sie die Militärliteratur uns darbietet, ist eine Präsenzzeit von etwa zwei Jahren völlig genügend, um die

oben aufgeführten realen Unterrichtsstoffe zu bewältigen und zugleich den Mann in eine streng militärische Zucht und Gesinnung einzugewöhnen. Ja die Erfahrung beweist sogar, daß man fast allenthalben noch überflüssige Zeit genug hatte, um die Mannschaft nicht nur in jenen wirklichen Lehrzweigen zu instruiren, sondern auch auf jene gleichfalls oben angeführten, mindestens unnützen Künste und Observanzen abzurichten.

Zwei Jahre sind also jedenfalls genug, wenn man von solchen Verirrungen abläßt; ja man wird vielleicht bald auf eine noch etwas geringere Uebungszeit, etwa 1½ Jahre, zurückkommen, wenn Leibesübungen von kriegerischem Charakter mehr und mehr in die gesammte Volkserziehung sich einfügen. Die hierzu erforderlichen Kosten wären unbedingt den allernützlichsten militärischen Ausgaben des Staates beizurechnen, weil die Heere selbst bis jetzt außer Stand sind, sich ihr junges Ersatzmaterial an Menschen zweckmäßig vorzubilden, während doch in jedem größeren Kriege die mehr oder minder rasche Assimilirung jenes Materials einen entscheidenden Factor des Erfolgs bildet.

VIII. Aus allen angeführten Punkten ergibt sich, daß es für jeden Staat ein kleines, theures und ein großes, wohlfeiles Budget geben kann, je nach der Heeresstärke, Kriegskraft und politischen Macht, welche die Nation für ihre Geldopfer kauft; ferner daß insbesondere alle Budgets theuer sind, welche sich auf eine mehr als zweijährige Dienstzeit begründen, und daß man in diesem Falle die Wahl hat, entweder bei Herabsetzung der Dienstzeit und des Budgets eine ungefähr gleiche Heeresstärke bei größerer Schonung der Finanzkraft (also Kriegskraft) des Staates zu behalten; oder, bei Herabsetzung der Dienstzeit und Beibehaltung des Budgets, eine größere Heeresstärke zu erzielen, — eine Maßregel, die sich nur dann empfiehlt, wenn man bis jetzt weder über die höchste Steuerkraft des Staates verfügt, noch über die starke Hälfte der Dienstpflichtigen, deren Heranziehung wenigstens als das Ziel einer völligen Entwickelung der Militärkraft zu betrachten ist.

Eine dritte Auffassung könnte dahin gehen, den durch Herabsetzung der Dienstzeit erreichten Ueberschuß des Budgets zu anderweitiger Steigerung der Kriegskraft zu verwenden.

IX. Diese zuletzt erwähnte Maßregel scheint unter gewissen Umständen überaus empfehlenswerth. Es scheint uns nämlich außer Zweifel zu stehen, daß die Opferwilligkeit einer erleuchteten Nation sich nicht nur nach der Erwägung bemißt, ob das Budget klein oder groß, sondern auch, ob es wohlfeil oder theuer sei? — Wir zweifeln z. B. kaum daran, daß die Aussicht, durch die Schöpfung einer mächtigen Kriegsflotte aus den Schranken einer einseitigen Machtstellung herauszutreten, die Steuerwilligkeit eines intelligenten Volkes unmittelbar steigern und durch große Erfolge belohnen würde.

Die bekannten Principien, welche wir in unseren Thesen entwickelt haben, bieten in ihrem praktischen Werthe das sicherste Mittel, die Zustimmung aller intelligenten Patrioten zu gewinnen, der giftigen Opposition der Demokratie den Stachel zu nehmen und selbst die Knauserei des liberalen Philisteriums zu überwältigen. Solchen Grundsätzen dagegen, denen vom militär-wissenschaftlichen Standpunkte aus die praktische Richtigkeit abgesprochen werden muß, kann auch eine durchschlagende politische Kraft nicht innewohnen. Am wenigsten aber wüßten wir irgend einen solidarischen Zusammenhang zwischen den unvergänglichen, wahrhaftigen Gefühlen einer ächten militärischen Loyalität und den abgelebten, unwahren Formen der militärischen Pedanterie zu entdecken.

Wir gedenken bei einer anderen Gelegenheit unsere Thesen zu erweitern und fortzusetzen, um zu zeigen, wie auch die Organisation und Bildung der Cadres und das genauere Verhältniß der Linie zur Landwehr sich aus denselben einfachen Grundsätzen zwanglos entwickeln läßt.

Geschrieben am 18. September 1861.

---

## Die Belagerungsübung bei Graudenz.

(Aehnlich wie im vorigen Jahre bei der Belagerungsübung von Jülich, haben wir auch dießmal keine Mühe gescheut, über die soeben beendeten, namentlich in Bezug auf den Minenkrieg höchst interessanten Uebungen bei Graudenz einen zuverlässigen Originalbericht zu erlangen. Der Verfasser, Artillerist von Fach, hat bei dessen Abfassung mit erheblichen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt; er war nicht selbst Augenzeuge der Graudenzer Uebung, doch sind seine Quellen sehr guter Art. D. Red.)

[π.] Die Belagerungsübung bei Graudenz hatte den Zweck, eine Belagerung in den bisher als Regel anerkannten Formen, durch alle Hauptphasen hindurch, in einem seit dem Frieden noch nicht dargestellten Umfange und Zusammenhange zur Anschauung zu bringen, und zugleich einige neuere Experimente und Ideen im größeren Maßstabe zu prüfen. Letzteres gilt besonders vom Minenkriege. Die Neuheit dieses Schauspiels hatte deßhalb außer den näher betheiligten einheimischen Offizieren manche fremde, zum Theil aus weiter Ferne, nach Graudenz geführt, so daß dieser kleine Ort jetzt ein noch nie gesehenes militärisches Leben darbot. Die Ingenieurarbeiten, als die Hauptsache, leitete von Anfang an der Oberst von Schweinitz, der gewissermaßen als die Seele des Ganzen zu betrachten war; seit dem 10. August war ferner der Chef des Ingenieurcorps, Fürst W. Radziwill, anwesend, neben ihm die Generallieutenants v. Prittwitz-Gaffron und Wasserschleben vom preußischen Ingenieurcorps. Die mannichfachen Uniformen der fremden Besucher fesselten ganz besonders die Schaulust. Wir nennen von diesen: den k. britischen Generalmajor Hamilton von der Infanterie, den k. k. österreichischen Major Leithner von der Artillerie, den französischen chef d'escadron Major Baron Lahitte von der Artillerie, Militärbevollmächtigter am Hofe zu Berlin und Sohn des französischen Artilleriegenerals, nach welchem bekanntlich das System der gezogenen Geschütze benannt ist; außerdem waren ein nassauischer Oberstlieutenant von der Infanterie, ein mecklenburg-schwerinscher Ingenieurlieutenant, ein anhalt-bernburgischer und zwei serbische Offiziere anwesend. Das

44. Infanterieregiment und ein Cavalerieregiment trafen in den nächstfolgenden Tagen zu einer Brigadeübung ein, die in Graudenz stehende Artillerie-Fußabtheilung war am 14. August von der Schießübung bei Königsberg wieder eingerückt: Rechnet man dazu die unmittelbar zur Belagerungsübung vereinigten zahlreichen Truppen, welche im Lager bei Neudorff standen, so kann man sich eine Idee von dem militärischen Glanze machen, welcher in und bei Graudenz herrschte.

Für uns sind indessen vorzugsweise nur die ausgeführten Belagerungsarbeiten, als das militärisch Lehrreiche, von Interesse. Zum Angriff war die nordwärts gekehrte Front der Festung Graudenz mit dem Unterthor ausgewählt. *) Das Angriffsterrain lehnt sich rechts (Westseite) an die hohen steilen Ränder des Weichselthals und befindet sich auf einer Hochebene mit reizender Aussicht. Die Angriffsarbeiten, deren Ausführung bisher die Hauptaufgabe war, waren am 18. August bis zur dritten Parallele einschließlich vollendet, also bis zu einem gewissen Abschlusse gelangt. Dem oberflächlichen Ueberblicke gewährten sie das Bild einer anscheinenden Zerstörung, mit ihren vielen verbundenen Gräben, Brustwehren, Winkeln u. s. w., welches durch die Baumstümpfe des abgeholzten Glacis seine Vollendung erhielt. Das Kennerauge indessen gewahrte sehr bald die große Gediegenheit und Präcision der Ausführung. Der Angriff hatte also das Stadium erreicht, wo der Angreifer Herr des Terrains vor der Angriffsfront ist; seine nächste Aufgabe bestand nun in der Eroberung der äußersten Festungslinien, nämlich des Glacis und des gedeckten Weges, mit Einschluß der Blockhäuser in den Waffenplätzen. Zu diesen Operationen sollte nun vorzugsweise der Minenkrieg in Anwendung kommen, welchem große Aufmerksamkeit gewidmet wurde, gewiß wegen der erhöhten Rolle, welche ihm für die Zukunft bestimmt scheint. Es kamen sowohl überladene Minen, welche auf das Auswerfen großer Trichter berechnet sind, in deren Krönung sich der Angreifer festsetzen will, um von dort aus weiter vorzugehen, als auch Quetschminen zur Zerstörung feindlicher Minengänge, welche nur unterirdisch wirken, und Demolirungsminen, um Werke in Trümmer zu legen, die Contreescarpe einzuwerfen u. s. w., zur Anwendung. Außer kleineren Quetschminen kam am 15. und 18. August die Zündung von zwei größeren Minen zur Ausführung. Die Zeit der Sprengung war selbst den Offizieren der Vertheidiger geheim gehalten worden, um dem Ernste möglich nahe zu kommen. Der Zweck war, Erfahrungen zu sammeln über Größe, Tiefe, Art des Trichters, dessen Verwendbarkeit, und ein Vergleich über die Wirkung der Schießbaumwolle mit der des Pulvers. Hierbei bestätigte sich eine vielleicht manchem unserer Leser noch unbekannte Erfahrung. Man nimmt die Kraft unserer Wolle als 2½ mal größer als die des Pulvers von gleichem Gewicht an, jedoch erwächst daraus kein Vortheil, weil unsere Schießbaumwolle 6 mal theurer ist als das Schießpulver, man also durch letzteres eine gleiche Wirkung etwa um die Hälfte billiger erzielt. Die am 15. gesprengte Mine war mit 25 Centnern Pulver geladen und warf einen Trichter von 70 Fuß Durchmesser und 15 Fuß Tiefe, — eine geringe Tiefe, welche sich durch den Untergrund erklärt, der aus fettem Lettenboden bestand. Die geringe Wirkung nach unten reichte nicht aus, um eine unter dem Ofen durchgehende Minengallerie zu zerstören, was man beabsichtigt hatte. Sicherheitsstände, Signale ꝛc. zur Verhütung von Unglücksfällen fehlten nicht, wie es sich bei Friedensübungen gehört. Die zweite große Mine, welche am 18. sprang, hatte eine Ladung von 10 Centnern Schießbaumwolle. Die Resultate waren ein wenig geringer. — Auch eine Wegnahme des gedeckten Weges, Grabens und des Unterthores durch Ueberrumpelung ward am 16. dargestellt, aber als mißglückter Versuch, um dem beabsichtigten regelmäßigen Angriffe, hauptsächlich unterirdisch, nicht seinen Vorwand zu rauben. Es war dabei besonders auf Erleuchtungsversuche abgesehen. Beim Sturm wurden zwei Leuchtraketen und Leuchtkugeln aus Bombenröhren zur vorübergehenden, Leuchtfackeln dagegen zur dauernden Beleuchtung angewandt. Letztere (Zinkröhren mit hell leuchtendem Satz gefüllt) hatten einen ausgezeichneten Erfolg, denn der Graben erschien fast in Tageshelle. Die geschlagenen Sturmcolonnen wurden mit Kartätsch-, Gewehr- und Rollbombenfeuer (natürlich nicht scharf geladen) verfolgt.

Erwähnenswerth sind ferner die Horchversuche in den Minengängen mit Trommeln, auf welche Erbsen gestreut waren, und die Erscheinungen als Folgen der überaus beschwerlichen und im Ernste sehr gefährlichen Minenarbeit: die Beengung des Athmens und die Minenkrankheit. Letztere äußert sich in Ohnmachten, Schwindel und Kopfschmerz bei den Leuten, welche in Minen arbeiten, die vorher gesprengt worden sind, und wo das Erdreich noch mit den betäubenden Pulvergasen erfüllt ist. Merkwürdigerweise zeigen sich diese Symptome plötzlich und erst dann, wenn die Leute wieder an die freie Luft kommen. Das Unwohlsein war indessen nie gefährlich, aber stets am heftigsten, wenn die Mine mit Schießbaumwolle geladen gewesen war. — Den schwersten Dienst hatten natürlich die Pionniere, sie arbeiteten Tag und Nacht. Für Verpflegung und auch für Unterhaltung ward möglichst gesorgt, die Leute waren guten Muthes, der Gesundheitszustand befriedigend, und im Lager bei Neudorff ging es ganz lustig zu: Tanz, lebende Bilder, improvisirte Theater u. s. w. — Zunächst sollte nun die Vertheidigung vorzugsweise versinnlicht werden; denn vom 19. August ab wurde begonnen, von der Festung aus auf die Angriffswerke scharf zu schießen. Die Theilnahme und das Interesse an der Sache war bei den Soldaten und Zuschauern merkbar rege. An Unglücksfällen kam nur die Verwundung eines Pionniers durch sein eigenes Bajonnet beim Springen in den Graben vor.

(Fortsetzung folgt.)

*) Die hoch an der Weichsel (am Ufer) gelegene Festung hat 4 Ausgänge: das Oberthor nach der Stadt zu, das Unterthor nach der entgegengesetzten Richtung und zwei Wasserthore, nahe bei einander nach der Weichsel zu.

## Militärische Briefe aus und über Italien.

### IV.

### Solferino.

(Schluß.)

[M. B.] Von San Martino führt die Straße nach Pozzolengo, das mit seinem Castell in der Ferne einem Haufen riesiger grauer, um zwei Hügelgruppen gelagerter Felsenwürfel gleicht, hinüber nach der von der Fossetta umflossenen Höhe von Madonna della Scoperta, einem langen, schmalen Bergrücken, der sich ziemlich steil aus dem Val di Quadri, der Thalsohle der Fossetta, erhebt, gegen Nordwesten aber, die Angriffsseite, sich flach herabsenkt.

Auf dem Kamm der Höhe liegt weithin sichtbar die Klosterkirche Madonna della Scoperta mit den dazu gehörigen Gebäuden, nach Osten lang hingestreckt, überragt von einem schlanken Glockenthurm und achtseitiger, flachgewölbter Kuppel. Eine ziemlich hohe Mauer umschließt die Kirche. Ein großes Hofthor führt von Westen her durch die Mauer, an der Ostseite befindet sich nur eine kleine Pforte. Die Hauptstärke der Vertheidigung lag im Klostergehöfte.

Die ganze Hügelgruppe von San Martino, deren südlichstes Ende man hier erreicht hat, bot der Defensive außerordentlich günstige Momente; die flachen Abhänge der Hügelzone lagen unter dem rasantesten Feuer, das um so verheerender wurde, nachdem Benedek dicht unterhalb der Kirche einige Geschütze, sowie auf dem Roccolo eine Batterie und in der Folge eine bedeutende Anzahl Geschütze hatte postiren lassen, welche in Verbindung mit dem aus den Schützengräben des Roccolo eröffneten Feuer eines Jägerbataillons ein mörderisches Kreuzfeuer auf die Straße nach San Martino richteten. Ueber das Nähere der Kämpfe zu berichten, ist hier nicht der Raum, wir verweisen deßhalb auf die kriegsgeschichtlichen Werke, darunter die von uns gelieferte Beschreibung der Schlacht von Solferino in J. v. H.'s „Vorlesungen über Kriegsgeschichte", 3. Band.

Zwischen dem Redonebach und der großen Mantuaner Straße liegt der mittlere Abschnitt des Schlachtfeldes, welcher mit dem Collectivnamen Hügelzone von Solferino bezeichnet werden kann. Als die bedeutendste Erhebung des Hügellandes am ganzen Südrande desselben bildet die Hügelzone von Solferino ein für sich abgeschlossenes Ganze. Ihr Culminationspunkt ist die Rocca, ein mit einem ziemlich hohen viereckigen Thurme, dem Reste eines Castells, gekrönter Hügel, welcher sich 350 Fuß über die Ebene und etwa 200 Fuß über das zunächst liegende Hügelland erhebt. Um den steilen Ostabfall des Hügels herum lagert sich die fast nur eine Gasse bildende Häusermasse der Commune Solferino. Der Westabfall des Solferinohügels ist weniger steil, sondern bildet Terrassen und geht in zwei schmale parallel laufende Bergrücken über, die kaum 20 Fuß niedriger als der Solferinohügel selbst sind. Der eine dieser Bergrücken, weithin kennbar durch eine kleine Cypressenallee, mißt auf seinem Rücken etwa 600 Schritt Länge und 20 Schritt Breite und ist in den französischen Berichten Cypressenhügel genannt; der andere nördliche Bergrücken, anfangs 80 Schritt, dann kaum 15 Schritt breit, zieht sich unter dem Namen Monte Carnal an das südlich an ihn stoßende, zu einer Breite von 200 Schritt sich erweiternde Plateau des Monte Mezzana. Die westliche Böschung beider durch eine Mulde getrennten Höhenzüge verflacht sich gegen die Contrada Fatorelle, während dem Südabhange des Monte Mezzana gegen die Mantuaner Straße hin die niedrige Hügelwelle des Monte di Valscura und des Monte Fenile vorgelagert sind, an welch' letzterem beim Beginne der Schlacht der Kaiser Napoleon mit seinem Generalstabe Stellung nahm. Am Fuße des Monte di Valscura liegt der Weiler le Grole, unfern davon Barche di Solferino; bis zu beiden hatte sich die Vorpostenstellung der Oesterreicher ausgedehnt, und sie wurden somit auch die Punkte des ersten Kampfes in diesem Terrainabschnitte.

Wir kehren jetzt zum Dorfe Solferino selbst zurück. Es liegt, wie schon gesagt, fast nur eine Straße bildend, zur Hälfte um den Ostfuß herum, zur Hälfte (mit dem oberen Theile) in dem von der Rocca, dem Monte Carnal und Monte Mezzana gebildeten Kessel, für welchen am Fuße des Cypressenhügels bei Contrada Catena eine breite Schlucht den Ausgang bildet.

Oben, dicht an der Rocca, ist der Rücken des Monte Carnal auf 150 Schritt Länge vom Schlosse von Solferino mit Kirche, großem Hof und Nebengebäuden eingenommen und völlig gesperrt. Das Mauerviereck, welches diese Häusergruppe einschließt, mißt von Westen nach Osten 170 Schritt, in der Breite von Süden nach Norden 80 Schritt. Die Mauer hat eine Durchschnittshöhe von 10 Fuß, an der Nordseite von nur 3 Fuß. Die nach Westen vorspringenden Mauerecken waren mit halbrunden Thürmen verstärkt, die jetzt zerstört sind, und von Westen her führt ein großes Hofthor, von Süden und Osten kleinere Thore in den Hof. An der Westseite ist, die ganze Breite fast einnehmend, ein langgestrecktes Gebäude angelehnt, das gegenwärtig eine Knabenschule enthält und nach dem Hofe zu einen hübschen Säulengang hat; gegen die Südostecke füllt den Raum das eigentliche Schloß, jetzt „Residenza della Commune" (Rathhaus), welchem gegenüber die Kirche liegt, die mit dem Schlosse durch einen Thorbogen zusammenhängt, über dem sich ein mit einer Kuppel bedeckter Uhrthurm erhebt. Von der Südwestecke der Hofmauer setzt sich diese im Zickzack gegen Westen fort und zieht sich entlang der Straße links umbiegend, um den Fuß der Rocca herum nach der Contrada Catena. Alle nach dem Schlosse von Westen her führenden Wege laufen vor dem Hofthore zusammen, was die Vertheidigung des Schloßhofes erhöht, obgleich dieselbe durch die zahlreichen Mauern, die auf dem Monte Mezzana die Gärten einschließen und dem Angreifer Deckung gewähren, wieder beeinträchtigt wird. Dagegen wirkt wesentlich günstig zu derselben der Kirchhof mit, welcher von einer 6 Fuß hohen Mauer umgeben, 80 Fuß lang, 30 Fuß breit, 300 Schritt westlich des Schloßhofes liegt. Unweit davon liegt das ebenfalls sehr vertheidigungsfähige Gehöft San Martino, das rings ummauert, ohne Zugang von der Angriffsseite her auf steiler Böschung sich erhebt und seine lange Front mas-

ſiver Mauern dem Angriff entgegenſtreckt. Hinter der Rocca, auf wenig niedriger Höhe als die Rocca ſelbſt, liegt die Kirche San Pietro mit ummauertem zweiten Kirchhof, welche den Oeſterreichern nach der Räumung der Rocca eine ſehr günſtige Stellung bot. Am öſtlichen Fuße der Höhe von San Pietro liegt das maſſive Gehöft la Poſſeſſione, das durch die hartnäckige Vertheidigung, welche die Oeſterreicher dort den Franzoſen beim Angriffe auf ihre zweite Stellung leiſteten, bekannt iſt.

Vom Dorfe Solferino aus führt die Straße ſüdlich auf die große Mantuaner Straße, welche ſie bei Caſſiano, einem kleinen, aus wenigen ſchlechten Häuſern ohne feſte Umfaſſung beſtehendem Dorfe, erreicht, welches der Schauplatz der blutigſten Kämpfe wurde, als die Oeſterreicher Solferino verlaſſen hatten und die Brigade Wuſſin auf dem ſüdöſtlich des Dorfes gelegenen Hügelrücken Monte Fontana Stellung nahm. Beſonders die Regimenter Kaiſer und Leopold waren es, die hier mit äußerſter Anſtrengung fochten.

Die nach Oſten führende Straße verfolgend, gelangen wir in die letzte Aufſtellung der Oeſterreicher, in die Mitte des Schlachtfeldes. Sie iſt durch den Höhenzug von Madonna della Piere, Cavriana und die nach Pozzolengo führende Straße bezeichnet, welche ſenkrecht von der Strada Cavallara gekreuzt wird, welche direct Solferino mit Valeggio verbindet.

Die Hügellinie von Cavriana zeigt ſanft geſchwungene Terrainwellen, größtentheils kahl, theilweiſe auch namentlich die Rücken bebuſcht und waldig; die einzelnen Hügel ſteigen kaum 50 Fuß über das umliegende Terrain auf, und an der höchſten Spitze hinter Cavriana deckt dichter Wald die ſtumpfe Kuppe. Am öſtlichen Abhange derſelben, in tiefer Einſattlung, liegt zu beiden Seiten der Solferinoſtraße das Dorf Cavriana, deſſen beide Hälften je von einer hochgelegenen thurmloſen Kirche überragt werden. Die enge, durch das Dorf führende Straße bildet ein fortgeſetztes, der Vertheidigung ſehr günſtiges Deſilé, deſſen Angriffsſeite von Solferino her durch ein ſchloßartiges Herrſchaftsgut beſondere Stärke erhält, während am öſtlichen Ausgange dem Debouchiren des Angreifers durch die hochgelegene Kirche mit ummauertem Kirchhof ein nicht geringes Hinderniß entgegengeſtellt iſt. Das Debouchiren aus dem Dorfe kann noch weſentlich durch Beſetzung des Hügels erſchwert werden, welcher, nördlich vom Dorfe gelegen, die Ruinen eines ehemaligen Caſtells trägt. Endlich erhebt ſich eine halbe Viertelſtunde hinter Cavriana eine, ganz freie Bewegung und Aufſtellung aller Waffen in hohem Grade begünſtigende Höhenwelle.

Schon bei der Erwähnung von Caſſiano ſind wir bis zur Ebene gelangt, die ſich jetzt nach Süden hin, der dritte Abſchnitt des Schlachtfeldes, als eine reine Ebene, ausdehnt, die unmittelbar zu beiden Seiten der Mantuaner Straße den Charakter einer kahlen baum- und strauchloſen Heide annimmt. Dieſer Theil der Ebene, das Campo di Medole, bot die günſtigſten Verhältniſſe für die Bewegungen der Artillerie und Cavalerie, was die Franzoſen weiſe benutzten, indem ſie eine bedeutende Maſſe von Artillerie und alle Cavalerie, die beiden Diviſionen Desvaux und Partouneaux, concentrirten, während die öſterreichiſche Cavaleriebrigade Lauingen ganz verſagte und die Artillerie nur partienweiſe zum ungleichen Kampfe geführt wurde. Doch blieb hier in der Ebene, wo die Oeſterreicher beim Angriffe nicht die geringſte Deckung durch das Terrain hatte, bis zum Ende die Schlacht unentſchieden. Die Punkte, um die ſich hauptſächlich der Kampf drehte, waren der an der Nordſeite der Mantuaner Straße an der Einmündung des Weges nach Solferino liegende Pachthof la Marino, dann ſüdlich der Mantuaner Straße, eine halbe Stunde davon entfernt, das große Dorf Medole, endlich an der Hauptſtraße ſelbſt unmittelbar gelegen das ebenfalls große Dorf Guidizzolo, zwiſchen Medole und Guidizzolo der kleine Ort Rebecco. Wie alle Caſcinen, waren dieſe Dörfer maſſiv gebaut und boten durch ihre Mauern, mit denen die einzelnen Höfe umſchloſſen ſind, ſtarke Vertheidigungsfähigkeit. Etwa 300 Schritt nördlich von Rebecco liegt der Pachthof Baite und ¼ Stunde davon, ebenfalls nach Norden, die Caſa nuova. In der unmittelbaren Umgebung der genannten Ortſchaften beginnt ſchon wieder die oberitalieniſche Terraſſencultur, welche ringsum das Campo di Medole einrahmt.

# Nachrichten.

## Oeſterreichiſche Monarchie.

**Wien, 13. September.** [Die bevorſtehenden Aenderungen im Militärverpflegungsweſen.] Gleichzeitig mit der Reducirung der öſterreichiſchen Armee, die, ſeit die Gefahr von Italien aus als beſeitigt erſcheint, in erhöhtem Maße eingetreten iſt, beſchäftigt man ſich auch eingehend mit der Umgeſtaltung einzelner Verwaltungszweige des Kriegsweſens. Hier iſt es namentlich das vom General Schlüter geſchaffene neuere Kriegsverpflegungsweſen und die Controle deſſelben, das in Folge der enormen Ueberhäufung mit Beamten nicht allein einen unglaublich ſchwerfälligen, ſchleppenden Gang hat und ſomit ſeine Aufgabe, die Bedürfniſſe der Armee ſchnell und ſicher zu befriedigen, verfehlt, ſondern auch nicht einmal eine Garantie für die Richtigkeit der Lieferungen und Rechnungen darbietet, da jeder Einzelne ſich auf ſeine zahlreichen Nebenmänner verläßt, und überdieß den Staatsſchatz in unverhältnißmäßiger Weiſe belaſtet. Während es im Jahre 1853 im Ganzen nur 17 Oberkriegscommiſſäre gab, war die Zahl dieſer Controlbeamten im Jahre 1859 in Folge der Schlüterſchen Schöpfung ſchon auf 132 Oberkriegscommiſſäre und 185 Kriegscommiſſäre angewachſen. Damit man ſich einen Begriff von der Beamtenüberhäufung machen kann, ſei hier bloß die Oberkriegsbuchhaltung, welche die Controle auszuüben hat, nach ihrem Beamtenſtatuts, wie er wenigſtens noch ganz vor Kurzem

bestand (ob er seitdem sich geändert hat, wissen wir nicht), aus amtlicher Quelle aufgeführt. Diese eine Abtheilung hat: 6 Oberkriegsbuchhalter, 3 Kriegsbuchhalter, 10 Vice-Kriegsbuchhalter, 50 Rechnungsräthe erster Classe, 64 Rechnungsräthe zweiter Classe, 170 Offiziale erster Classe, 171 Offiziale zweiter Classe, 170 Offiziale dritter Classe, 171 Offiziale vierter Classe, 170 Offiziale fünfter Classe, 352 Assistenten erster Classe, 326 Assistenten zweiter Classe, 179 Eleven, 67 Wachtmeister, also im Ganzen nicht weniger als 1909 Beamte. In ähnlichem Verhältniß findet natürlich auch die Besetzung der übrigen Abtheilungen statt. Die Schwerfälligkeit und Fehlerhaftigkeit der bisherigen Einrichtungen im Verpflegungswesen hat sich während des letzten italienischen Kriegs auf das evidenteste herausgestellt. Deßhalb ist denn auch vom Kriegsminister Grafen Degenfeld dem bekannten Major Schuster, der sich schon mehrfache Verdienste um die Verpflegung der österreichischen Armee erworben hat, der Auftrag ertheilt, den umfassenden Entwurf einer ganz neuen, auf die bisherigen Erfahrungen gestützten, den Bedürfnissen der Gegenwart entsprechenden Ordnung des Verpflegungswesens auszuarbeiten. Bei dieser durchgreifenden Reform soll namentlich auf Vereinfachung der Manipulation, also neben der Zweckmäßigkeit auch besonders auf Ersparung Bedacht genommen werden. Das Elaborat ist, wie man hört, seiner Vollendung nahe und soll demnächst dem Kriegsminister vorgelegt werden. In der Armee erwartet man von dem tüchtigen Major Schuster eine gediegene Arbeit.

## Mecklenburg-Schwerin.

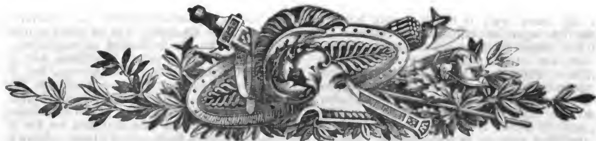
Schwerin, 8. September. [Die deutsche Küstenbefestigungsfrage und die eventuelle Anlage eines befestigten Kriegshafens bei Wismar.] Unsere norddeutschen Blätter beschäftigen sich gegenwärtig sehr lebhaft mit der Küstenbefestigung. So wird u. a. vorgeschlagen, statt des Jasmunder Boddens auf der Insel Rügen die Bucht von Wismar als Kriegshafen einzurichten. Es ist wahr, Wismar hat den herrlichsten Hafen an der Ostsee, hier kann die größte Kriegsflotte sicher vor allen Stürmen vor Anker gehen, hier können leicht und ohne viele Kosten Befestigungen angelegt werden, die den Hafen so schließen, daß kein feindliches Schiff hineinzusegeln vermag. Und Wismar war ja auch im Mittelalter der Sammelplatz der hansischen Flotten; von hier aus gingen ja meistens jene stattlichen Unternehmungen des Hansabundes. Jetzt freilich ist in Wismar von alledem nichts mehr, die Handelsflotte ist unbedeutend, für den Hafen geschieht nichts. Dennoch ist die Tiefe des Wismarschen Hafens überall noch 15—18 Fuß, geschützt durch den Walfisch, eine Insel, und durch die Insel Poel; beide vorzüglich geeignet zur Anlage von Befestigungen und Bauplätzen. Vor dem Wismarschen Hafen aber liegt noch eine schönere Bucht, das Wohlenberger Wiek, überall 24—40 Fuß tief, im Westen durch ein steiles Ufer, im Norden durch eine Sandbank und die Insel Lings und im Osten durch die Insel Poel gedeckt, gegen alle Stürme geschützt und mehr vom Eise frei als der Jasmunder Bodden. Dieß Alles macht nebst der schon bestehenden Eisenbahn nach Wismar und der schon durch Anhöhen und Sümpfe natürlich befestigten Lage von Wismar diesen Hafen und diesen Ort besonders geeignet zur Anlage eines Marine-Etablissements. Aber — wer soll hier dieß Etablissement aufführen? Doch wohl nicht Mecklenburg, das nicht einmal den Handelshafen von Rostock und Wismar erhält, sondern dieß den Rostocker und Wismaraner Kaufleuten überläßt*).

## Spanien.

Madrid, 20. August. [Gegenwärtiger Bestand der Marine.] Die spanische Kriegsmarine besteht gegenwärtig aus 66 Dampfschiffen (27 Räder- und 39 Schraubenschiffen), welche zusammen 426 Kanonen führen und eine Dampfkraft von 11,330 Pferden repräsentiren, ferner aus 9 Transportdampfern mit einem Gehalt von 9130 Tonnen und einer Dampfkraft von 1680 Pferden. Die Segelmarine umfaßt 70 Schiffe — worunter 10 Transportschiffe — mit 531 Kanonen; hierzu kommt noch eine Flottille von Fahrzeugen von geringem Kaliber mit zusammen 273 Kanonen. Unter den Segelschiffen befinden sich 2 Linienschiffe von 86, 2 Fregatten von 40 und 2 Corvetten von 30 Kanonen. Die Dampfmarine besitzt 6 schöne Schraubenfregatten, wovon die stärkste 50 und die schwächste 37 Kanonen führt. Die Räderschiffe zählen 3 Corvetten mit 16 Kanonen und 500 Pferdekraft; der übrige Theil dieses Geschwaders besteht aus Fahrzeugen von 1 bis 6 Kanonen, worunter auch eine Anzahl Kanonenboote. Augenblicklich werden für Rechnung der spanischen Regierung verschiedene Panzerfregatten und eine große Anzahl Dampfschiffe gebaut; unter letzteren befindet sich ein Schiff von 100 Kanonen und viele Corvetten.

*) Nach anderen Blättern soll es mehr als wahrscheinlich sein, daß das mecklenburgische Gouvernement bereit sei, etwaigen Wünschen Preußens, die Anlage eines befestigten Kriegshafens bei Wismar betreffend, entgegenzukommen. Jedeß sollen vorläufig wenigstens dem einige formelle Schwierigkeiten entgegenstehen, die jedoch wohl zu beseitigen wären. In dem Vergleich vom 26. Juni 1803, als Wismar der Form nach pfandweise von Schweden an Mecklenburg überging, heißt es §. XV.: „Da Se. Majestät der König von Schweden durch eine mit einer anderen Macht vor Zeiten eingegangene und noch bestehende Vereinbarung sich verbindlich gemacht haben, weder die Stadt Wismar, noch deren Hafen auf irgend eine Art, noch unter welchem Vorwande es sein möchte, zu befestigen und die hohen Contrahenten sich für überzeugt halten, daß durch eine bloß hypothekarische Cession, diese durch einen älteren Vertrag übernommene Verpflichtung nicht entkräftet werden könne, so habe Seine Durchlaucht der Herzog von Mecklenburg-Schwerin kein Bedenken getragen, besagte Verpflichtung für sich und ihre Nachfolger auf die volle Dauer des Pfandtermins, ohne alle Einschränkung zu übernehmen.“ XVI. „Es ist ferner die wechselseitige Vereinbarung getroffen worden, daß der Hafen der Stadt Wismar nie zu einem Kriegshafen, zum Gebrauch irgend einer fremden Macht oder eines anderen Staates bestimmt werden könne. Die hohen Paciscenten verstehen unter einem Kriegshafen einen solchen, in welchem bewaffnete Schiffe, von welcher Größe, Bauart oder Benennung sie sein mögen, stationirt sind, oder kraft eines, es sei ausdrücklichen oder stillschweigenden, Vertrages hierzu berechtigt wären.“ Sollten diese Bestimmungen sich jedoch auch nicht außer Recht setzen lassen, so hat man westlich von Wismar eine sehr geeignete Bucht, die sog. Wohlenberger-Wieck in Vorschlag gebracht. Anm. d. Red.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.




# Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Siebenunddreißigster Jahrgang.

№ 39. | Darmstadt, 27. September. | 1862.




## Moskau.

[5.] Da lag sie, die stolze unermeßliche Czarenstadt; der vielthürmige, goldbekuppelte Kreml leuchtete in weiter Ferne und „Moskau! Moskau!" riefen jubelnd die schwergeprüften Schaaren der großen französischen Armee. Zwar waren von jenen 400,000, welche den Niemen überschritten, kaum 95,000 übrig, die ihren Einzug in die Capitale des Feindes hielten, aber sie wenigstens, nach dreimonatlichen unerhörten Drangsalen und Mühen, hatten das ersehnte Ziel erreicht; Erholung und Ruhe, reiche Beute und kaiserlicher Lohn war ihnen an diesem Ziele verheißen und ihnen war zu Muthe ähnlich wie jenen Glaubensstreitern Gottfried von Bouillon's, als sie im Abendsonnenstrahle das ersehnte Jerusalem herüberleuchten sahen. Auch ihr Kaiser glaubte sich am Ziele: war er ja doch in der ganzen Dauer seiner schwindelnden Laufbahn gewohnt, dem besiegten Gegner in dessen eroberter Hauptstadt den herrischen Frieden zu dictiren, und so gab es für ihn keinen Zweifel, daß das weiche Gemüth Alexanders dem überwältigenden Eindruck des eroberten Moskaus sich fügen werde. Doch

„Was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe,
Die der Mensch, der vergängliche Sohn der Stunde,
Aufbaut auf lockerem, wankendem Grunde!"

Siehe, das Schicksal — es schreitet schnell! Seht ihr jene Rauchsäulen, welche da und dort aus der Riesenstadt emporsteigen? Seht ihr die düsteren Gestalten, welche nächtlich durch die Straßen huschen, die Brandfackeln schwingend? Seht ihr den Kreml, wie er hinter Rauchgewölke und Feuersäulen verschwindet? Jene Flammen verzehren das gehoffte Eden der Eroberer, sie verwandeln das Unterpfand der Unterhandlungen in Asche und Trümmer, in ihrer emporprasselnden Gluth ist der Friede begraben, das Verderben des stolzen Eindringlings besiegelt.

Doch wir wollen in chronologischer Ordnung berichten. In der Nacht zum 8. September hatte die russische Armee das Schlachtfeld geräumt und den Rückzug angetreten, — nicht in der besten Ordnung, wie man sich bei so vollständiger Auflösung mancher Heertheile in Folge der Schlacht wohl denken kann; dagegen wurde im ersten Nachtlager hinter Moshaisk die Verfassung des Heeres wieder vollständig hergestellt und der Rückzug in aller Gemächlichkeit bis Moskau fortgesetzt, indem man zu diesen 14 Meilen 7 volle Tage verwendete. Grade diese Marschweise setzte die Russen während der ganzen Retirade seit Witepsk in die günstigste, die Franzosen dagegen in die allerungünstigste Lage, so daß die Marschverluste bei jenen fast Null, bei diesen unglaublich groß waren. Die Russen fanden in jeder Provinzialstadt reichliche Proviantmagazine; bei dem zahlreichen, leicht verpflegten Fuhrwerk, das ihnen die Lebensmittel zuführte, konnten sie überall lagern, wo sie Wasser fanden, was allerdings in diesem Theile Rußlands und in jenem trockenen

Sommer sehr knapp war, so daß Clausewitz bestätigt, man habe sich sogar im russischen Hauptquartier in 8 Tagen nur einmal gewaschen. Der einfache Rückzug bewegte sich auf einer sehr breiten Straße, ohne allen taktischen Luxus und Kraftaufwand; selbst um den Vorpostendienst kümmerte sich die Armee nur wenig, den besorgten aus Gewohnheit die Kosaken. So kann man sagen, daß auf dem zehnwöchentlichen Rückzuge nur die Pferde der leichten Cavalerie, welche fast nie abgesattelt wurden, zu leiden hatten. Wie anders bei den Franzosen! Die Schwierigkeit der Verpflegung in dem menschenarmen, von den Einwohnern verlassenen, wasserlosen Lande war ungeheuer. Sie zu erleichtern, mußten zwei Seitencolonnen rechts und links der von den Russen schon abgespeisten Chaussée marschiren, welche aber bei den schlechten Wegen und Brücken ꝛc. immer erst Nachts in's Bivouac einrückten. Für die Cavalerie wurde der Futter- und Wassermangel gradezu vernichtend. Ueberdieß war bei der russischen Nachhut die Gewohnheit eingerissen, die Dörfer beim Verlassen anzustecken. Die Einwohner hatten sich mit ihren Heerden und Habseligkeiten in die Wälder geflüchtet; die Brände, welche ursprünglich durch Fahrlässigkeit der Kosaken entstanden und bei der ausschließlichen Holzconstruction der Dörfer nicht angeschlagen wurden, steigerten sich zur Gewohnheit, nicht aber, wie man behauptet, zu einem von Haus aus entworfenen System Hatte man bis Borodino an trockener Hitze gelitten, so war seit diesem Tage kühle, regnerische Witterung eingetreten, welche die französischen Bivouacs nicht angenehmer machte.

Milorodowitsch, mit der auf 20,000 Mann verstärkten Nachhut, deckte den Marsch Kutusow's, der mit der Hauptarmee am 13. das nur 1½ Meilen von Moskau entfernte Fili erreichte. Dort wurde im Kriegsrath beschlossen, die von Bennigsen mit großen Worten gepriesene dortige Stellung als unhaltbar zu verwerfen und ohne fernere Schlacht Moskau zu räumen, letzteres namentlich deßhalb, um die von den Stockrussen als heilig verehrte Hauptstadt des Reichs nicht dadurch der Zerstörung auszusetzen, daß man sie vielleicht zur Deckung eines (von den Einsichtigeren als unvermeidlich erachteten) Rückzugs in den Kampf hereinzöge. Noch in der Nacht zog die ungeheure Bagage des Heeres durch die Stadt auf die Straße nach Rjäsan. Früh 3 Uhr, noch bei vollkommener Dunkelheit, folgte die Armee, deren Durchmarsch auf einer einzigen Straße über die gleich anfangs beschädigte Moskwabrücke von Augenzeugen als ein arger Wirrwarr geschildert wird. Zur Vermehrung der Unordnung kam noch hinzu, daß die letzte massenhafte Auswanderung der Bewohner Moskau's erst jetzt, am 13. und noch mehr am 14., mit dem Abzuge der Armee zusammentraf. Graf Rostopschin, der Generalgouverneur von Moskau, hatte nämlich, bis zum 13. von Kutusow über seine Absichten getäuscht, noch am 12. in zahlreichen Maueranschlägen erklärt, daß Napoleons besiegtes Heer noch vor der Stadt seinen Untergang finden werde; es gälte dann, auch die Letzten dieser elenden Rotte mit Knütteln und Heugabeln todtzuschlagen, wozu er die Bevölkerung einlade. Als am 13. die Nachricht vom Durchzuge des eigenen Heeres sich verbreitete, da war kein Halten mehr unter der Bevölkerung: die Flucht vor dem grimmigen Feinde lag so naturwüchsig in dem russischen Charakter, daß es keines patriotischen Systems bedurfte, um sie künstlich zu veranlassen. Das russische Volk hat keine andere Vorstellung vom Kriege als die Erinnerung der Vernichtungskriege, wie sie vor Jahrhunderten von fremdgläubigen Polen und Tartaren im Lande geführt wurden. Der russische Bürger und Bauer floh vor dem Feinde, von dem er Verwüstung und Tod erwartete, eben wie seine Vorfahren vor den sengenden und mordenden Polen und Tartaren geflohen waren, und brachte Weib und Kind, sein Vieh und seine Ernte in Sicherheit, um dem Feinde nur die werthlose Hütte zu überlassen. Dieselben Vorstellungen waren es, welche Moskau's Einwohner zur Auswanderung veranlaßten, zur Flucht, durch die sie wenigstens das Leben retten wollten, wenn auch die Zeit fehlte, ihre Habe zu retten. Vaterlandsliebe allein, ohne ein anderes Motiv, hätte diese Erscheinung sicher nicht hevorgerufen; schon einzelne Züge, wie die Einladung der Kaufleute an die durchziehenden Soldaten, sie sollten den großen Kaufhof plündern, da die dort aufgehäuften Reichthümer doch verloren seien, sprechen es aus, was das Volk sich unter der Besitznahme durch den Feind dachte. Jene Einladung hatte übrigens die Folge, daß auch zahlreiche andere leere Häuser ohne Einladung von den russischen Soldaten geplündert wurden, daß nicht weniger als 6000 Marodeurs deßhalb von der Armee zurückblieben und als Gefangene der Franzosen nebst den zahllosen Verwundeten, die man hülflos auf den Straßen liegen ließ, jämmerlich verbrannten. So dauerte der Durchzug des russischen Heeres bis Nachmittags 3 Uhr, der ihrer Nachhut bis zum Abend; Milodorowitsch hatte mit großer Gewandtheit mit Sebastiani die Uebereinkunft geschlossen, daß die Franzosen bis zur Nacht nicht nachdrängen wollten, so viel lag diesem daran, die Stadt unversehrt in die Hände zu bekommen.

Dieser Wunsch stand auch in Napoleons Mienen geschrieben, als er mit freudestrahlendem Antlitz von den Höhen vor Moskau die Czarenstadt, um die er so hohen Preis bezahlt, in der Abendbeleuchtung vor seinen Füßen liegen sah. Wie er aber vernahm, daß dieselbe leer und verlassen sei, ritt er schweigend und betroffen nach dem Kreml; außer Murat's Heertheil, welcher die Russen seit dem 8. lange nicht mit jenem siegesfrohen Drängen, wie wohl sonst nach gewonnenen Schlachten, vielmehr mit einer gewissen Ermattung und strategischen Ohnmacht verfolgt hatte, und der jungen Garde durfte vorläufig Niemand die Stadt betreten, um sie vor Plünderung zu sichern. Schon am Abend dieses Tages sahen die Offiziere des russischen Nachtrabes Rauchsäulen in der Stadt sich erheben; in der folgenden Nacht loderte mehr als ein mächtiges Feuer empor, so daß man in der Stellung des russischen Heeres bei Panki die gewaltige rothe Gluth mit Staunen sah; am 16. mehrten sich die Brände, welche bald in ein Flammenmeer zusammenflossen: selbst die alte Czarenburg gerieth in Gefahr, so daß Napoleon nach dem Lustschloß Petrowskoje flüchten mußte. — Am 18. lagen $\frac{7}{8}$ der riesigen Stadt in Staub und Asche!

Es ist eine merkwürdige Erscheinung in der Geschichte, daß eine heroische That, wie die Verbrennung Moskau's,

so lange wie die Frucht verbotener Liebe vaterlos bleiben konnte. Der Urheber wurde bis in die neueste Zeit nicht mit voller Sicherheit angegeben. Erst die von Bernhardi und Smitt beigebrachten Zeugnisse beweisen unwiderleglich, daß Rostopschin der alleinige Urheber war. Seine That war die That eines höchst entschlossenen, wenn auch rohen Charakters, nicht aber eine Heldenthat der Nation, wie man sie ausgeschrieen hat; wäre sie letzteres gewesen, so hätte der Urheber einst die Verehrung, nicht aber den unauslöschlichen Haß des Volkes dafür ernten müssen. Rostopschin kannte Alexanders weiches Gemüth; er kannte die Thätigkeit der Friedenspartei, welche grade jetzt alle Hebel in Petersburg ansetzte; er wußte, wie sehr diese verstärkt werden würde, wenn der zahlreiche Moskauer Adel seine Palläste unversehrt in Feindes Händen wüßte und sie durch einen raschen Frieden wieder befreien könnte. Darum vernichtete er Moskau, denn war der Verlust unwiederbringlich, so mußte an die Stelle des Verlangens nach Frieden der Wunsch nach Rache treten. So lange die Ansicht herrschte, der russische Feldzug sei einzig an dem Brande Moskau's gescheitert, ließ Rostopschin recht gern seinen beispiellosen Patriotismus preisen. Diese Ansicht war jedoch eine irrige: nicht an Moskau's Flammen, nicht am russischen Winter, sondern an Alexanders Weigerung, Frieden zu schließen, ist Napoleons Unternehmen gescheitert. Durch den Brand ging den Franzosen wohl manches verloren, was sie in Moskau gefunden hätten; überwintern aber konnte Napoleon in Moskau doch nicht, denn 90,000 abgeschwächte Krieger in einem spitzen Keil 130 Meilen weit nach Rußland hineingetrieben, rechts das bald ebenso starke feindliche Heer, rings um sich die fanatischen russischen Milizen, keine Magazine, keine Munitionsvorräthe, mit einer einzigen, ganz und gar vernichteten Verbindungsstraße, — das war keine Lage, um stehen zu bleiben. Napoleon hatte schon beim Einmarsch in Moskau die strategische Auszehrung und mußte die letzten Kräfte seines müden Körpers benutzen, um sich zurückzuschleppen. Erst als diese richtigere Ansicht der Dinge allgemeiner wurde, schrieb Rostopschin seine Schrift, worin er die That abläugnete, — eine Schrift, welche durch die neueren Enthüllungen gründlich widerlegt ist. Der Eindruck dieses Ereignisses in Rußland war ein viel geringerer als in dem übrigen staunenden Europa, eben weil man ihn dem Frevel des Feindes zuschrieb und an die Vorstellung so barbarischer Kriegführung gewöhnt war. Nur in Petersburg machte die That eine gewaltige, den Kaiser stärkende Wirkung, und auf Napoleon wirkte dieser Schlag wie betäubend, denn sein vorauseilender Geist übersah mit einem Blick den weiten Abgrund, der sich vor ihm öffnete. Er bedurfte des Friedens, er sehnte sich nach Frieden, sein ganzes Heer glaubte nicht anders, als die Zeit der Feindseligkeiten sei vorbei und die des Waffenstillstandes und der Unterhandlungen sei gekommen. — Diese Maßregel deutete aber nicht auf Frieden.

In diesem Friedenswahne hatte auch Murat bei der Vorhut jede weiter greifende Thätigkeit eingestellt, und hielt sich und Andere bis zum 29. in dem Glauben, die russische Armee sei auf der Straße gegen Rjäsan zurückgegangen. Dieß war aber nur zwei Tage lang geschehen; als Kutusow erfuhr, daß auf diesem Marsch, mit welchem er sich Napoleons Einwirkung immer weiter zu entziehen strebte, die reichen Vorräthe zu Kaluga verloren wären und dem Feinde in die Hände fallen müßten, ging er endlich auf Tolls Vorschlag eines Flankenmarsches ein. Dieser hatte schon von Moshaisk aus gerathen, sich in eine Flankenstellung an der Kalugastraße zu setzen, dadurch die Südprovinzen und deren reiche Mittel zu decken und des Feindes Verbindungen zu bedrohen. Damals waren aber die russischen Generale sämmtlich noch in der Ansicht befangen, Moskau müßte durch eine zweite Schlacht gerettet werden. Jetzt endlich entschloß sich Kutusow wenigstens zu einem Versuch, obgleich was von Moshaisk aus ganz leicht und natürlich sich gemacht hätte, nunmehr durch einen Marsch, entlang Murat's Spitze, bewerkstelligt werden mußte. Der zweitägige Marsch über den Pachra auf Podolsk an der Tulastraße gelang jedoch, von Murat gänzlich unbelästigt, und jetzt fühlte sich der alte Herr so sehr ermuthigt, noch einen dritten Marsch nach Krasnoi Pachra an der alten Kalugastraße zu wagen, wo er den Raum an der neuen Kalugabis zur Tulastraße und damit den ganzen Süden deckte. Am 20. hatte Napoleon seinen Schwager ernstlich aufgefordert, die verlorne Spur der Russen wieder aufzusuchen; während dieser aber erst am 22. auf der Rjäsanstraße vordrang, mußte Poniatowski auf der Tula-, Bessières auf der alten Kalugastraße aufklären. Es dauerte jedoch bis zum 25., bis der Kaiser über die wirkliche Stellung der Russen unterrichtet wurde, so schlaff und matt wurden die Operationen auch von den obersten Führern geleitet. Napoleon beschloß sofort, mit der ganzen Armee aufzubrechen und die Russen weiter bis hinter die Oka zurückzuwerfen, da sie hier, selbst nachdem sie bis Tarutino hinter die Nara zurückgewichen und dort ein befestigtes Lager bezogen hatten, seiner einzigen Operationsstraße viel zu nahe in der Flanke standen, was er alsbald aus den Streifzügen der Kosaken gegen Moshaisk, aus dem Ueberfalle von Wereja zu empfinden hatte. Aber auch dieser Entschluß dauerte nur einen Tag, dann wurde er aufgegeben.

Daß er diesem nothwendigen Entschlusse entsagte, das wird selbst durch den zerrütteten Zustand seiner Reiterei und die elende Beschaffenheit der Artilleriebespannung nicht ausreichend gerechtfertigt und läßt sich vielleicht nur auf eine Weise erklären. Er fühlte wohl, daß er den Feldzug als gänzlich mißglückt und die ungeheuren Opfer als verloren betrachten müsse, wenn es ihm nicht gelänge, den Frieden zu schließen, den er in Moskau mit allzu großer Zuversicht erwartet hatte. In dieser Ueberzeugung achtete er vielleicht die militärischen Erfolge, die noch zu erreichen standen und welche die Sachlage allerdings nicht wesentlich zu ändern vermochten, allzu gering und strebte zu ausschließlich, das zu erreichen, was allein wirklich helfen konnte. Er that, was er überhaupt nur ein paar Mal in seinem Leben und immer nur in Augenblicken großer Verlegenheit gethan hatte: da der Berg nicht zu Mahomed kommen wollte, so kam Mahomed zum Berg, nämlich weil keine russischen Friedensboten anlangten, so entschloß er sich, die ersten Schritte zu thun. Der frühere Gesandte in Petersburg, General Lauriston, wurde am 5. October zu Kutusow nach Tarutino entsendet; der schlaue Russe lehnte den Waffenstillstand ab

und übernahm es nur, Napoleons Handschreiben an Alexander nach Petersburg zu besorgen. Sobald Napoleon am 6. von der ungünstigen Stimmung im russischen Hauptquartier unterrichtet war, traf er die ersten Anstalten zum Rückzug und zunächst über Kaluga und Jelnia, denn daß die seitherige Operationsstraße gänzlich verwüstet sei, das hatte er in mehreren Erlassen selbst verkündet. Allein mit der Ausführung dessen, was er als nothwendig erkannt, zögerte er noch zwei volle Wochen! Freilich, hatte die große Armee einmal den Rückzug angetreten, dann durfte man keinen Friedensboten mehr erwarten, und die Stimmung in Petersburg konnte ja doch eine günstigere sein als jene in Tarutino. Es war eben kein geringer Entschluß, alle schmerzlichen Opfer und Anstrengungen unwiederbringlich verloren zu geben und mit Fassung einer vielfach drohenden, jedenfalls ganz unberechenbaren Zukunft entgegenzugehen. Als bis zum 14. keine Friedensanträge von Petersburg eintrafen, mußte Lauriston zum zweitenmal nach Tarutino wandern, zum deutlichen Zeichen für die Russen, wie sehr Napoleon nach Frieden lechzte. Als der Unterhändler am 16. ohne Hoffnung zurückkehrte, beschloß der Kaiser den Abmarsch. Er hatte hierfür einen neuen Plan entworfen: die Armee sollte nördlich der großen Straße über Subzow und Bjeloi auf Witepsk gehen. Auf diesem Wege rettete er ganz gewiß sein Heer; aber der Marsch in dieser Richtung hatte zu entschieden den Charakter eines Rückzugs, fast einer Flucht, er verrieth der ganzen Welt in zu offenbarer Weise das Mißlingen des großartigen Unternehmens. Napoleons stolzer Sinn konnte sich nicht dazu bequemen, und nach 24 Stunden wurde dieser Plan wieder aufgegeben. Diese Schwankungen, die bei ihm nicht gewöhnlich waren, beweisen am besten, wie schwer ihm die Schwierigkeit seiner Lage wurde, beweisen das Bewußtsein eines durchaus verfehlten Unternehmens. Statt dessen wurde der Marsch nach Kaluga wieder aufgenommen. Er führte zunächst angriffsweise gegen den Feind, konnte sogar in mancher Beziehung ein glänzendes Ansehen, wenigstens den Schein eines neuen Erfolges gewinnen, — wenn er gelang! Was man auch sagen möge: Napoleons Wahl ist nicht unbedingt zu tadeln, vorausgesetzt, daß er alle Wechselfälle dieses Unternehmens wirklich mit Ernst und Klarheit überdacht hatte, wirklich fest entschlossen war, sie zu bestehen und wirklich sein Heer wie sich selbst der Aufgabe gewachsen fühlte, — kurz, daß er durch eine besonnene und begründete Berechnung und nicht etwa bloß durch eine Stimmung geleitet wurde.

---

## Die Belagerungsübung bei Graudenz.

(Fortsetzung.)

[π.] Am 19. August wurden die Angriffsarbeiten von der Festung aus zuerst scharf beschossen. Ein schwerer broncener 12Pfünder in der Spitze des Ravelins der Angriffsfront eröffnete das Feuer. Er that 20 Schuß gegen eine Demontirbatterie der ersten Parallele. Die Geschosse waren die neu erfundenen Turbinengeschosse. Als Erfinder oder Vollender der Erfindung wird der Oberst Hartmann genannt. Ihre Flugbahn ist durch die ihnen ertheilte Rotation sehr genau rectificirt. Diese Rotation wird ihrerseits durch einen Strom von Pulvergasen erzeugt, welcher das Geschoß in vier Gängen passirt. Die Gänge beginnen am hintern Theile, durchziehen das Geschoß schraubenartig in der Richtung der Längenachse und enden in der Seitenfläche derselben. Durch die dadurch erzielte größere Treffähigkeit wird das Geschoß noch auf weitere Entfernungen als Paßkugel brauchbar. Man behauptet indessen, daß die Wirkung dennoch hinter der der gezogenen Geschütze zurückbleibt. Die Sprengwirkung ist Nebensache. Wir erfahren, daß man dem erleichterten glatten Feldzwölfpfünder vermöge dieser Geschosse eine bedeutend erhöhte Wirkung zu verleihen hofft. Gleichzeitig geschahen Würfe mit ungeladenen 50pfündigen Bomben gegen eine in der dritten Parallele gelegene Pulverkammer; ihnen folgten 20 Würfe Steine Spiegelgranaten und Kartätschen gegen die Besatzung der dritten Parallele und der dort befindlichen Minentrichter. Die Resultate dieses Schießens (soweit sich dieß ohne wirklich gegenüberstehende Besatzung beurtheilen läßt) wurden durchgängig als günstig bezeichnet. Sodann wurde von demselben Ravelin aus mit einer 7pfündigen Haubitze gegen Sappen gerollt. Die Ladung ist hierbei nur schwach (0,3 Pfund Pulver), die Wirkung auf die Tête der Sappe und die Arbeiter daselbst berechnet. Ein stehen gebliebener und zufällig von einer Granate getroffener Baum blieb stehen und soll nicht wesentlich beschädigt worden sein, ungeachtet seine Entfernung vom Geschütz nur 50 bis 100 Schritte betrug; die Granate prallte ungefähr unter einem halben rechten Winkel ab. Es folgte jetzt ein Feuer von Spiegelgranaten, Kartätschen und Steinen aus dem östlichen Bastion der Angriffsfront (Bastion 3) gegen die Besatzung der gegen das vorliegende Ravelin erbauten Breschbatterie und des angrenzenden Couronnements. Zuvor waren gegen die Batterie selbst (namentlich deren Scharten) 6 Sprengraketen losgelassen (kein Geschützfeuer, weil dasselbe bei Erbauung der Breschbatterien bereits als zum Schweigen gebracht angenommen werden muß). Die Treibhülse von Eisenblech war 2zöllig, sie wird mit Mehlpulver geladen und treibt ein an ihrer Spitze angebrachtes verhältnißmäßig großes Geschoß von birnförmiger Gestalt, die Spitze nach oben. So wunderbar es auch dem Nichtkenner dieser Feuerwerkskörper erscheinen mag, wird dennoch die aus so schwacher Hülse entwickelte Wirkung derjenigen einer 25pfündigen Bombe gleich erachtet, die Treffähigkeit der eines 50pfündigen Mörsers. Die Entfernung betrug etwa 150 Schritte, die Wirkung war nach dem angegebenen Maßstabe befriedigend und äußerte sich unter heftiger Explosion. — Am Nachmittage dieses Tages (d. 19.) wurde noch eine Mine mit 15 Centnern Pulver für den Angreifer gesprengt. Die Wirkung befriedigte um so mehr, als der Trichter tiefer ausfiel als bei den vorher gesprengten stärker geladenen Minen.

Am 20., 21. und 22. August (Mittwoch, Donnerstag und Freitag) war die Periode der Thätigkeit der Bresch- und Contrebatterien. Letztere mußte freilich nur gedacht

werden, desto thätiger aber ward der Minenkrieg angriffs- und vertheidigungsweise geführt. Es wurden viele Quetsch- und überladene Minen gesprengt, letztere bis zu 15 Centner Pulverladung. Da die erstere Art oberirdisch nicht zu beobachten war, so kann ihre Zahl nicht angegeben werden. Neben der Ladung mit Pulver schien immer gleichzeitig ein Parallelversuch mit Baumwollenladung stattzufinden. Ebenso sorgfältig wurden die Zündungsarten geprüft. Einen Vergleich zwischen den beiden Arten Ladungen haben wir schon bei der vorigen Periode gegeben. Die Ergebnisse der Zündungsversuche traten aber erst jetzt deutlich hervor. Die elektrische Zündung erwies sich außerordentlich bequem und zündete momentan, genau in dem gewünschten Augenblick; aber bei der subtilen Behandlung, welche sie erfordert, wegen der mannigfachen kostbaren Apparate, welche wieder andere nicht immer sogleich zu hebende Bedürfnisse erheischen, vernahm man das sachkennerische Urtheil, daß sie im Ganzen, besonders für den Krieg, als unzuverlässig zu erachten sei. Dazu kommt ihre Empfindlichkeit gegen die im Erdreich stets enthaltene Feuchtigkeit, von welcher sie frei zu halten, bisher noch kein unter allen Umständen untrügliches Isolirungsmittel erfunden ist. Ferner sind die Fehler einer Drahtleitung schwer zu entdecken und fast nie momentan zu corrigiren. Aus allen diesen Ursachen können die electromotorischen Apparate leicht versagen, nutzen sich leicht ab und die einmal unbrauchbar gewordenen dürften im Felde oft gar nicht zu ersetzen sein. Man behauptete auch, daß die Drahtleitungen sogar den fertigen Nachbarminen gefährlich werden könnten, indem der zur Zündung einer Mine bestimmte electrische Strom (Funke) im Nachbardraht Inductionserscheinungen bewirkt, welche die Nebenmine zünden können. Bei dieser Uebung ist ein solcher Fall freilich nicht vorgekommen, die Ingenieure kennen ihn aber aus andern Beispielen, wo sie anfänglich sehr verwundert waren, zwei ziemlich weit von einander entfernte Minen zugleich springen zu sehen, obgleich man nur eine gezündet hatte. — Die älteren Zündmethoden durch die Zündwurst sind dagegen viel sicherer, dabei billiger, leichter herzustellen ohne künstliche Apparate, und der erforderliche Stoff, das Pulver, ist auch im Kriege stets bei der Hand. Der Electricitätsmotor muß von dem Augenblick an, wo er mit der Drahtleitung in Verbindung gesetzt ist, auf das strengste überwacht werden, da schon ein leiser Druck der Hand hinreicht, die Mine zu zünden. Die Zündwurst dagegen muß nur vor der Berührung mit Feuer geschützt werden. Ihre Wirkung ist freilich nicht so momentan; denn erst muß sie selbst angezündet werden, ehe sie das Feuer der Ladung zuführen kann, dennoch scheint ihr im Kriege so lange der Vorrang zu gebühren, bis die electrische Zündung eine ähnliche Sicherheit erreicht hat. Noch verdient Erwähnung, daß die Electricität, in welcher Art sie auch zum Zünden benutzt werden möge, sei es direct durch den springenden Funken, sei es als Galvanismus oder Inductionsgalvanismus durch den glühenden Draht, zunächst eine Patrone zur Explosion bringt, welche bei ihrer complicirten Zusammensetzung gleichfalls schädlichen Einflüssen ausgesetzt ist, woran die Wirkung der Electricität scheitern kann. Endlich sei im Interesse der Wissenschaft noch der Erfindung einer vorzüglichen Zündung in Amerika gedacht. Nach den herübergekommenen Nachrichten besteht sie aus einer Kautschukröhre mit einer brennbaren explosiven Masse, einer Cyanverbindung, wirkt auf die größten Entfernungen fast momentan und ist selbst unter Wasser brauchbar. Die nähere Herstellung scheint aber bis jetzt ein Geheimniß zu sein, wenigstens ist dem Referenten von einer Einführung bei uns nichts bekannt. Wahrscheinlich in Erwägung der angeführten Bedenken wurde bei Graudenz stets eine Zündwurst auch da gelegt, wo die Mine durch Electricität gezündet werden sollte. Dieß fand freilich nur bei wenigen Minen statt, und die Vorsicht erwies sich hier als überflüssig, da kein Draht versagte. Am 21. Nachmittags fanden außer den Minensprengungen noch Versuche zur Auseinandersprengung von Sturmpfählen statt. Es wurden 10 Pfund Schießbaumwolle (etwa = 25 Pfund Pulver) in einen hölzernen Kasten verpackt und solche Kasten an die Sturmpfähle gehängt. Man nannte das Resultat befriedigend, indem die entstandenen Lücken in der Verpfählung ausreichend erachtet wurden, um 3 bis 4 Mann durchzulassen. Noch fand ein Schießversuch statt: 10 Mann schossen aus Zündnadelgewehren jeder 5 Schuß gegen Spiegelscheiben von der Größe eines Menschenkopfes auf 200 Schritt, wobei die Scheiben eben über die Laufgrabenbrustwehr hervorragten. Nur ein Schuß fehlte, aber auch dieser, wie der Aufschlag bewies, fast nur um ein Haarbreit. Diese Wirkung erregte allgemeinen Beifall und unser französischer Gast notirte darüber etwas in seinem Taschenbuche.

(Schluß folgt.)

---

## Militärische Briefe aus und über Italien.

### V.

### Verona.

[M. B.] Kein anderer Ort des Gardasees hat eine reizendere Lage als Desenzano. Die hohen und schmalen Häuser senken sich terrassenförmig an den See, dessen dunkelblaue, stets bewegte Wogen kaum der schmalen, schlechtgepflasterten Straße Raum lassen, welche entlang des Ufers hinführt. Die unvergleichlichste Aussicht hat man von der Terrasse des Meyer'schen Hotels: mächtig thürmt sich die Felsenmasse des Monte Baldo auf, ein ebenbürtiger Hintergrund zur imposanten Massenfläche des schiffbelebten Sees, die weit hinauf in die fernen Berge hineingreift. Zur Rechten zieht langgestreckt auf 1 Stunde weit die reizende Halbinsel Sermione in den See hinein; die weiße Linie, welche das dunkle Grün der üppigen Cultur der Halbinsel unterbricht, ist eine Strandbatterie, welche die Piemontesen hier 1859 angelegt haben. Jenseits des Sees, in duftiger Ferne, zeigen sich die schön geschwungenen Linien des Hügellandes zwischen dem Gardasee und der Etsch und die Terrassen des Monte Pastello; die vier grell herüberleuchtenden weißen Punkte sind die vier Forts von Pastrengo.

Der Schienenweg führt von Desenzano, etwas nach Süden einbiegend, durch das Hügelland unweit von den

Höhen von San Martino vorüber; deutlich erblickt man zur Rechten die alte Klosterkirche Madonna della Scoperta und in der Ferne den Thurm der Rocca. In kurzer Zeit wird Peschiera erreicht, die Festung des oberen Mincio, und damit die Grenze des feindlichen Italien und befreundeten Oesterreichs überschritten. Hart am Mincio stehen die Vorposten beider, ohne jedoch die zahlreichen Desertionen verhindern zu können, welche in der neuesten Zeit täglich und insbesondere von Süditalienern vorkommen. Besonders die Sicilianer zeigen einen großen Drang, sich des Waffendienstes zu entledigen, und selbst das Elitecorps der Bersaglieri liefert ein nicht unbedeutendes Contingent von Deserteuren.

Mit dem Eintritt in den österreichischen Staat macht sich eine gewisse Strenge der Aufsicht kennbar; auf allen Bahnhöfen ist militärische Besatzung und stets ein Offizier in der Dienstkleidung, sowie Gendarmerie anwesend. Die Besatzung Peschieras sind Ungarn, wie uns die engen Beinkleider und Schnürstiefel, die einen eigenthümlichen Eindruck machen, zeigen. Eine Stunde Aufenthalt, die zur Paßrevision nöthig ist, genügt, Peschiera zu sehen. Das von 5 bastionirten Fronten altitalienischen Systems eingeschlossene Städtchen wird durch den Mincio, der hier aus dem Gardasee abfließt und von einer kleinen Brücke überspannt ist, in zwei Hälften getheilt; die östliche Hälfte enthält das Gouvernementsgebäude, ein nicht sonderlich großes Haus, daneben einen rechten Winkel damit bildend die Caserne des in Peschiera liegenden Bataillons (das andere ist auf die Forts vertheilt). Dieser gegenüber der hübsche 1849 erbaute Offizierspavillon. Sehr schöne Gartenanlagen ziehen entlang der Hauptfront des Pavillons und enden an der Minciobrücke mit einer Art Terrasse, welche den Offizieren einen angenehmen Aufenthaltsort im Freien und hübsche Aussicht auf den See bietet. Die westliche Hälfte Peschieras ist eine schmutzige Gasse, noch schmutzigere Häuser, worunter ein Café, das sich ebenfalls so wenig als das gegenüberliegende Gasthaus durch Eleganz auszeichnet. Die Forts von Peschiera zu besehen, fordert einen längeren Aufenthalt; es sind deren 14, wovon 10 in erster, 4 in zweiter Linie. Sie sind numerirt und führen keinen besonderen Namen.

Von Peschiera führt die Bahn, die Mailand-Veroneser Straße zweimal durchschneidend, über San Giorgio und die blutgetränkten, aus dem ruhmreichen Feldzuge Radetzky's 1848 bekannten Höhen von Sona (links) und Sommacampagna (rechts der Eisenbahn) und sodann durch die Ebene. Die hart an der Eisenbahn liegenden Forts d'Aspre, Schwarzenberg und Wallmoden und das so hart mitgenommene, noch jetzt Spuren des Kampfes zeigende Santa Lucia mahnen an die Nähe Veronas, das der brausende Zug nach wenigen Minuten erreicht. Gleich beim Eintritt in Verona, an der Porta nuova mit ihren massiven Halbthürmen angekommen, hat man Gelegenheit, den Charakter der Enceinte der Festung an den rechts und links liegenden Bastionen zu sehen. Die zwischen den Saillants derselben liegende bastionirte Front mißt etwas über 1000 Fuß, die Courtine 800, die Facen der Bastions 200, die Flanken 120 Fuß. Die Courtine ist nach demselben Profil wie die alten Befestigungen erbaut, nämlich der Erdwall durch die Escarpemauer unmittelbar unterstützt, Facen und Flanken dagegen sind von einem Rondengange und einer freistehenden Escarpenmauer Carnot'scher Manier umgeben. Letztere hat an den Schulterpunkten Orillons, welche vorspringend den Ausgang nach dem Graben decken und mit dem anstoßenden Theile der Flanke und Courtine einen eingehenden Winkel als Sammelplatz für die Truppen bilden. Vor jeder Polygonseite liegt ein kleines casemattirtes, überwölbtes Bastion, das außer dem Erdgeschoß noch eine obere Etage mit Schießscharten für Kleingewehr hat. Der Graben ist 60 Fuß breit und vor den Bastionen mit einer Erdcontrescarpe versehen, welche vor der Mitte der Courtine 600 Fuß hat, als glacis en contrepense — Ausfallrampe — eingerichtet ist. Auf diese Weise ist gegenwärtig die ganze 8 Fronten zählende Enceinte des rechten Etschufers eingerichtet, während auf dem linken Ufer an der Nordfront statt der Bastionen die alten Halbthürme beibehalten wurden, und die Ostfront durch eine fortlaufende, da und dort durch vorspringende Halbthürme unterbrochene Mauerlinie, die Südfront des linken Etschufers aber wieder auf gleiche Weise wie die Front des rechten Etschufers befestigt ist. Die Enceinte hat zwei Stützpunkte, welche, auf dominirenden Höhen gelegen, die Enceinte selbst und die Stadt beherrschen; es sind dieß das Castel San Felice in der Nordostecke der Enceinte und das auf einer etwas niedrigeren Terrasse lang ausgestreckte, erst seit 1849 erbaute Castel San Pietro, das sich jetzt auf den Ruinen der ehemaligen Burg Dietrichs von Bern erhebt. Die der Stadt zugekehrte schöne Frontseite zeigt in der Hauptfaçade 2 Etagen mit je 14 Casematten und zwei vorspringende pavillonartige Massenthürme von 3 Etagen mit je 3 und in der Flanke je 6 Casematten. Eine gemauerte Terrasse mit Geschützständen umgibt das Castel, dessen ziegelrothe Masse stolz und imposant aus dem Grün seiner Umgebung herausragt und auf die verworrene, auf Bogen aus den Etschwellen heraussteigende Häusermasse der Veronetta (östlicher Stadttheil) herabschaut.

Betritt man durch die Porta nuova die Stadt, so ist man erstaunt, in einer so uralten Stadt eine so schöne, grade und luftige Straße zu finden wie die Stradone Porta nuova, welche direct auf die Piazza Bra führt, den Culminationspunkt der Pracht Veronas. Altes und Neues findet sich hier bunt zusammen vor: das imposante, durch die Zeit geschwärzte Oval der Arena, die ohne Zweifel noch aus der Zeit Diocletians stammt; rechts an der Südseite begrenzt den Bra die Hauptwache, deren Eisengitter Zeuge der Vorsicht ist, welche die Truppen in Italien nöthig haben, westlich das alte Stadthaus, welches das prachtvoll eingerichtete Offizierscasino enthält und nordwestlich endlich eine Reihe Cafés, welche in den Abenden, wo die Militärmusik auf dem Bra spielt, der Sammelplatz alles Glanzes, den Verona enthält, ist. Lange 4- und 5gliedrige Reihen von Stühlen sind von den Offiziercorps eingenommen, deren glänzende, elegante Uniformen seltsam gegen die gegenüberstehende, mehr als tausendjährige Arena abstechen. Hier hat man dann auch Gelegenheit, die meisten der im Solferinofeldzug vielgenannten Generale Reischach, Stadion &c.

zu sehen und vor Allem den von der Armee angebeteten Benedek, eine hohe ehrfurchtgebietende, in Miene, Gang und Haltung den ächten Soldaten zeigende Gestalt. Erst die unterhalb gelegenen Cafés sind vom Civil bevölkert, das sich immer isolirt wie im ganzen übrigen Italien. Eine eigenthümliche Erscheinnng für den Deutschen in diesem buntbewegten Leben sind die Blumenmädchen, die mit schlangenartiger Gewandtheit sich durch das bunte Gewirr der promenirenden Menge winden, ihre artigen Sträußchen den wohlbekannten Gönnern zu überreichen. Einen so glänzenden und interessanten Anblick, als auch die Piazza Bra an solchen Abendstunden bietet, so hält sie nicht entfernt den Vergleich mit dem Marcusplatze in Venedig aus, wenn dort bei brillanter Beleuchtung sich die ähnliche Scenerie wiederholt.

Biegt man vom Bra in die erste Straße links ein und verfolgt die Straße nach Nordwest, so wird man durch eine Doppelschildwache auf ein Haus aufmerksam gemacht, das an sich im Aeußeren sonst nicht auffallen würde. Ein näherer Einblick in den von Ordonnanzen belebten Hof zeigt aber ein hübsches Palais, den ehemaligen Aufenthalt Radetzkys, jetzt Benedeks. Gleich daneben strecken drei riesige altersgraue Thürme ihre wunderlich zackigen Kronen in die blaue Luft; es ist das Castel vecchio, das alte Schloß der Scaliger, jetzt, wie die Inschrift einer mit einem riesigen kaiserlichen Doppelaar gezierten Tafel sagt: „K. K. Arsenal". Die um die Mitte des 14. Jahrhunderts erbaute Brücke, merkwürdig durch ihre verschiedenen Bogen und ein mit eben solchen Zacken wie die Thürme versehenes Geländer, führt hinüber auf das linke Etschufer, wo in langen Linien ausgebreitet das schöne, 1859 erbaute neue Arsenal steht. Die Besichtigung desselben ist wenig lohnend, da alle Neuanschaffungen des Kriegsmaterials fast durchgehends vom großen Arsenal in Wien bezogen werden. In Verona selbst wird wenig neu angefertigt.

Unweit des Castel vecchio führt die Porta San Zeno aus dem Stadtbereich Veronas hinaus zu den Linien der detachirten Forts, von denen gleich das starke Fort San Procolo rechts vor den Bastionen di Spagna und di San Procolo liegt. Damit wäre es an der Zeit, die Außenwerke Veronas kurz zu besprechen. Sie lassen sich in detachirte Forts des rechten und linken Ufers und in die Thürme von Monte Caino theilen. Die detachirten Forts des rechten Ufers liegen in einer doppelten Kette, theils parallel, theils auf dem Rande selbst, der, das alte Etschbett umsäumend, in einem Halbkreise vom Dorfe Chiero über Cros bianca, San Massimo und Santa Lucia nach Tombetta läuft. Außer dem weiter nach innen zu liegenden, schon erwähnten Fort Procolo und dem Fort Liechtenstein liegen auf dieser Linie die Forts Franz Joseph, Strassoldo, Radetzky, Alt Wratislaw, d'Aspre, Schwarzenberg, Wallmoden, Clam, Culoz, Heß. In die äußerste Linie vorgeschoben sind die Forts Erzherzog Albrecht (früher Parona), Kronprinz Rudolph, Gisela, Stadion, Neu Wratislaw.

Setzt man beim Fort Heß mittelst der dortigen Fähre über die Etsch, so erreicht man alsbald das Fort Scholl, weiter vorwärts an der Straße nach Vicenza bei San Michelo liegt das Fort Elisabeth. Die Ostseite Veronas hat sonst keine größeren detachirten Forts, die Nordseite dagegen auf den Terrassen die hart an die Etsch herantretenden lessinischen Berge, die starken, hauptsächlich auch die Stadt beherrschenden Forts Leonardo, San Matthia und Sophia. Weiter oben sperren die vier Thürme von Monte Caino die Straße, welche von den lessinischen Bergen herabführen. Mehreres über die Anlage der Forts zu sagen, ist hier nicht der Platz, und es genüge die Bemerkung, daß dieselben nach dem neudeutschen System erbaut und meist mit Reduits versehen sind; nur wenige entbehren derselben, wie z. B. Schwarzenberg, Liechtenstein, Alt Wratislaw, welch' letzteres zu Breschschießversuchen benutzt wurde. Einige sind auch nur Halbthürme, wie Culoz und Scholl. Die Thürme von Monte Caino sind den Linzer Thürmen ähnlich, doch finden einige Abweichungen statt.

Mit einem Aufwande von 100 Millionen Gulden hat Oesterreich die Bollwerke Verona's hergestellt und sieht jetzt mit Stolz auf diesen Kern des Festungsvierecks, von dessen Erhaltung der Besitz Venetiens und Oesterreichs Bestand als Großmacht abhängt. Ohne Zweifel ist Verona auch unüberwindlich, so lange es nicht an treuen Truppen, Proviant und Munition mangelt. Die Hauptanstrengungen der Neuzeit wurden daher auch darauf gerichtet, Verona und damit dem Festungsvierecke durch die Erbauung der Tyroler Thalsperren die Verbindung mit diesem Kronlande zu sichern. Die Resultate dieser Anstrengungen sind die Werke von Pastrengo und Ceraino, jetzt schon alle vollends armirt, sowie die Thalsperren am Gardasee. Ihre Schilderung wird der Gegenstand des nächsten Aufsatzes sein.

---

# Nachrichten.

## Oesterreichische Monarchie.

Wien, 21. September. [Die Armeereduction und Anträge der deßfalls eingesetzten Commission.] Die zu dem Zweck der Erleichterung des Budgets und der schon seit längerer Zeit angebahnten Armeereduction durch den Kriegsminister eingesetzte Commission ist unablässig beschäftigt, neue Punkte ausfindig zu machen, auf denen sich noch Beschränkungen herbeiführen ließen. Die älteren Anträge, die, wie man hört, bereits dem Kaiser zur Entscheidung vorliegen, beziehen sich vorzugsweise auf „Verminderung in der Systemisirung der Offizierchargen" (bei der Cavalerie sollen die zweiten Rittmeisterstellen, bei der Infanterie die zweiten Lieutenantsstellen eingehen), ferner auf zahlreiche Pensionirungen, auch in der Generalität und auf starke Beurlaubungen der Mannschaft. Die neuesten Vorschläge

empfehlen eine nahmhafte Reducirung bei sämmtlichen Cavalerieregimenten, besonders bei der schweren Reiterei. Dagegen dürften die Mittheilungen öffentlicher Blätter, nach welchen die beiden ersten Bataillone jedes Infanterieregiments ihren Effectivstand um 20 Köpfe per Compagnie vermindern sollen, während die alsdann nur zum Festungsgarnisonsdienst zu verwendenden dritten Bataillone auf den Stand von 60 Mann per Compagnie zusammengeschmolzen würden ꝛc. ꝛc. — doch wohl übertrieben sein, da, wenn es möglich sein sollte, eine solche Reduction durchzuführen, z. B. die in Italien stehende Armee um ein volles Drittheil vermindert werden würde. Das längere Zeit sistirte Avancement soll jetzt wieder seinen Fortgang haben; namentlich hat der Kaiser die Ernennung je eines Unterlieutenants zweiter Classe in allen 80 Infanterieregimentern und die theilweise Ausfüllung der fehlenden Hauptmannsstellen bei den Infanterieregimentern durch Beförderung der Oberlieutenants bewilligt.

— [Sistirung der Anwendung von Schießwolle.] Viele durch die Schießwolle herbeigeführte Unglücksfälle haben zu dem Antrage geführt, die fernere Umgestaltung der Geschütze zum Gebrauche für die Schießwolle einstweilen zu sistiren und überhaupt die Anwendung derselben so lange zu beschränken, bis man ausreichende Sicherungsmaßregeln gegen das häufige Explodiren bei der Bearbeitung dieses Stoffes entdeckt hat. Es sind schon viele Leute von der Artilleriearbeitsmannschaft dabei zu Grunde gegangen oder doch arg beschädigt worden.

## Königreich Sachsen.

Leipzig, 17. September. [Bevorstehende Aenderungen in der Uniformirung der Linien-Infanterie.] Es ist nun ausgemacht, daß die königlich sächsische Linien-Infanterie nach und nach neue Uniformen bekommen wird, was im Hinblick auf die wenig geschmackvolle Farbenzusammenstellung der seitherigen Uniform nur als ein Fortschritt begrüßt werden kann. Es wird demnach die Infanterie dieselben blauen Waffenröcke erhalten, welche die Reiterei bisher getragen hat, so daß also der gesammte Anzug eine und dieselbe Farbe repräsentiren wird; die Reiterei wird zum Unterschiede verschiedenartige Besätze und Paspoils bekommen. Am nächsten Geburtstage Sr. Majestät des Königs, 12. December, soll die erste Einkleidung eines Theils der Mannschaften stattfinden; die Anschaffung der übrigen Uniformen wird nur in demselben Maße erfolgen, wie sie auch ohne den Eintritt der Neuerung hätte bewirkt werden müssen, so daß die letztere keine Kostenvermehrung nach sich ziehen wird.

## Frankreich.

Paris, 18. September. [Die Waffenfabrication von Chatellerault.] Authentischen Angaben zufolge fabricirt die kaiserliche Waffenfabrik von Chatellerault jährlich 25,000 blanke Waffen, wovon 1000 in den Handel kommen, 1000 Cüraſſe und 15,000 Feuerwaffen, worunter 5000 für den Handel. Neun hydraulische Motore mit ungefähr 200 Pferdekraft zusammen halten die Maschinen im Gang. Die Fabrik beschäftigt 950 bis 1000 Arbeiter und verbraucht jedes Jahr 130,000 Kilo Eisen, 73,000 Kilo Stahl, 18,000 Kilo andere Metalle, 13,000 Kilo Leder und 220 Stere Nußholz.

## Großbritannien.

London, den 10. September. [Das neue Panzerschiff Defence.] In dem englischen Geschwader, welches der Rhede von Kopenhagen einen Besuch abgestattet hat, nimmt besonders die Panzerfregatte „Defence" die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch. Dagbladet spricht sich über dieselbe u. A. so aus: „Der Unterschied im äußern Bau zwischen unseren Panzerschoonern und der Panzerfregatte „Defence" ist kein so geringer. Während jene leichte graziöse kleinere Fahrzeuge sind, bei denen äußerlich nichts auf die Anwendung der großen Marineform hindeutet, ist die Defence, obwohl sie ganz anders wie der Monitor oder der Merrimac einem gewöhnlichen Schiffe gleicht, von außen betrachtet eine häßliche, schwarze, drohende, schwimmende Festung mit niedrigen Eisenmasten. Kommt man indessen an Bord, so verschwindet der etwas unheimliche Eindruck des äußeren, denn inwendig ist Alles eben so sauber und ordentlich wie auf jedem anderen Kriegsschiffe. Längs dem rein gehaltenen Deck stehen zierliche 40pfd. Armstrongkanonen. Geht man hinunter, so gelangt man zuerst ins Arsenal, wo die Wände mit vortrefflichen Enfieldrifles behängt sind und der Hintergrund von einer Decoration, bestehend aus Revolvern, gebildet wird, um welche sich in einem Cirkel die Worte „God save the Queen" schlingen. Steigt man vom Arsenal in die Batterie, so gewahrt man abermals lange Reihen drohender Armstrongkanonen, große 110pfündige und 68pfündige glattläufige Kanonen. Daneben sind eine Menge von Wurfgeschossen zu sehen. Zwischen den Kanonen sind die Eßtische der Matrosen angebracht, deren Mahlzeiten in mehreren wasserdichten Abschnitten der Batterie bereitet werden. Die Pulverkammer liegt unter dem Verdeck des Schiffes und ist durch Eisenplatten geschützt. An den Seiten des Schiffes sind Räume angebracht, in welche während des Gefechts Wasser eingelassen werden kann, theils um das Schiff zu senken, theils um die Widerstandsfähigkeit zu verstärken. Die Defence hat zwei Maschinen, eine von 800 Pferdekraft, welche die Schraube treibt, und eine Hülfsmaschine von 25 Pferdekraft, die theils zum Pumpen und zu anderer Arbeit am Bord benutzt wird. Vom Maschinenraum führt eine Telegraphenleitung zur Schanzbrücke, so daß beständig eine leichte und schnelle Communication zwischen dem Chef und Maschinenmeister unterhalten werden kann. Unter den Kesseln liegt die Feuerung beständig bereit, so daß jeden Augenblick Dampf bereitet werden kann. Bei den Damfkesseln befindet sich auch ein Ofen zum Glühen der Kugeln, die durch eine Röhre hinaufgehißt werden, wenn sie oben benutzt werden sollen. Der Eisencylinder, der die Schraube treibt, ist 80 Fuß lang und hat 18 Zoll im Durchschnitt. Die Schraube macht 75 Umdrehungen per Minute. Die Trächtigkeit der Fregatte ist 4063 Tons, die Länge beträgt 280, die Breite 50, der Tiefgang etwa 26 Fuß. Die Besatzung besteht, mit Einschluß der Marinesoldaten, aus 455 Mann. Die Defence ist nach demselben System wie die „Resistance" gebaut und hat sich als ein vorzügliches Seeschiff bewiesen, welches sich schnell bewegt, doch hat das Schiffsvolk unter dem Deck viel von Hitze gelitten."

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.



# Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Siebenunddreißigster Jahrgang.

№ 40. Darmstadt, 4. October. 1862.



## Die Entwickelung des westdeutschen Schienennetzes.

[h.] Wir haben in Nr. 25 der A. M.-Z. v. d. J. die militärische Bedeutung einiger westdeutschen Eisenbahnbauten besprochen, deren Ausführung bis dahin gewiß geworden war. Inzwischen sind noch mehrfach schwebende Verhandlungen zum Abschluß gekommen, so daß abermals für das westdeutsche Schienennetz mehrere wichtige Ergänzungsglieder in sicherer Aussicht stehen. Nach dem heutigen Stand der Sache sind im Ganzen die folgenden Bauten theils gewiß, theils schon begonnen:

1) Die Eisenbahnbrücke Ludwigshafen-Mannheim und die Bahnlinie Heidelberg-Würzburg.

2) Die Bahnlinien Speyer-Germersheim und Germersheim-Bruchsal.

3) Eine Eisenbahn von Winden (eine starke Meile südlich von Landau) nach dem Rhein bei Maximiliansau (unweit Knielingen), mit einer Trajektanstalt daselbst. Die rechtsrheinische Weiterführung dieser Linie bis Karlsruhe (Linie Maximiliansau-Karlsruhe) ist schon vollendet und seit dem 4. August d. J. eröffnet.

4) Eine Abzweigung der Bahnlinie Heidelberg-Würzburg von Mosbach nach Heilbronn.

5) Eine Bahn durch das Kinzigthal von Offenburg (Kehl) nach Villingen und Donaueschingen.

6) Eine Bahn von Donaueschingen nordwärts zur Verbindung mit der württembergischen Oberneckarthalbahn.

7) Eine Bahn von Donaueschingen südwärts zum Anschluß an die Bahnlinie Basel-Constanz.

8) Eine Bahn von letzterer, bei Stockach abgehend, nach Mößkirch in der Richtung auf Ulm.

Denkt man sich diese Bauten sämmtlich vollendet, so ergeben sich wesentlich die nachstehenden Thatsachen:

a) Der Schienenweg Metz-Mannheim-Würzburg geht in ununterbrochenem Zuge bis in's mittlere Deutschland; eine fortificatorische Sperrung findet er erst bei Würzburg.

b) Der Schienenweg Paris-Straßburg setzt sich, ebenso ununterbrochen, durch den Schwarzwald bis in's Donauthal fort, und erst da tritt ihm das noch immer entfernte Ulm entgegen.

c) Der deutsche Brückenkopf Germersheim tritt zwar in Verbindung mit den Schienenwegen links und rechts des Rheins; aber die durch den Rhein getrennten Theile der Festung bleiben getrennt, oder es bleibt wenigstens ihre Verbindung auf die vorhandene Schiffbrücke beschränkt. Eine Eisenbahnbrücke bei Germersheim wird nicht gebaut, selbst nicht eine Trajektanstalt.

d) Dagegen erhält der etwa 2 Meilen oberhalb Germersheim gelegene Punkt Maximiliansau eine Trajektanstalt, welche den durchlaufenden Verkehr auf der Linie

Karlsruhe-Winden und so zwischen den links- und rechtsrheinischen Bahnen vermittelt.

c) Oestlich des Schwarzwaldes bildet sich aus den bisherigen und aus den neuen Bahngliedern eine zusammenhängende Parallelbahn mit dem westlich des Schwarzwaldes das Rheinthal durchziehenden Schienenwege Basel-Heidelberg.

Es bedarf kaum einer näheren Untersuchung und Ausführung, um das Urtheil darüber zu finden und zu begründen, wie diese Thatsachen auf die Verhältnisse des deutschen Defensivsystems einwirken. Die Thatsachen selbst und ein Blick auf die Karte genügen, um sofort das Urtheil zu geben.

Die Parallelbahn, die sich östlich des Schwarzwaldes bildet, ist ein wesentlicher Zuwachs an Stärke für uns. Ebenso ist es von erheblicher Bedeutung, daß Germersheim, das bisher völlig seitab des Schienennetzes lag, endlich in Verbindung damit tritt. Aber es ist in diesen zwei Punkten auch Alles erschöpft, was von dieser ganzen Entwickelung unseres westlichen Schienennetzes als dem deutschen Defensivinteresse förderlich hier genannt werden darf, und alle weitere Betrachtung zeigt nur eine Einbuße des militärischen Interesses, das grade hier im Westen so vorzugsweise befragt werden sollte.

Die Bahn im Kinzigthal ist, militärisch angesehen, genau ebenso ein Stück der französischen Operationslinie gegen Süddeutschland, wie die Strecke Heidelberg-Würzburg ein solches der Operationslinie gegen das mittlere Deutschland ist; in beiden Richtungen führen die Eisenstraßen über feste Rheinbrücken, und auf beiden Linien fehlt die fortificatorische Sicherung. Darum wird mit Recht ein Brückenkopf Ludwigshafen heute verlangt, wie Xylander schon vor mehr als 40 Jahren ihn verlangt hat, und eben darum auch werden die dürftigen Befestigungen bei Kehl mit so vollem Rechte angefochten, weil sie nur scheinen, was sie allerdings sein sollten, leider aber nicht sind: ein wirksamer Verschluß des Rheinübergangs.

Am schlimmsten steht es um Germersheim. Diese deutsche Festung, die als doppelter Brückenkopf die verbindende Angel des links- und rechtsrheinischen Defensivsystems bilden soll, war bis heute von allem Bahnbau gemieden, und auch jetzt, wo endlich von zwei Seiten Bahnen zu ihr heranführen werden, kann sie doch nicht zum rechten Leben gelangen, weil der Schienenweg die Festung nicht durchläuft, sondern vom Rhein unterbrochen ist. Germersheim hat nicht einmal ein Trajekt erlangt, sondern einfach seine alte Brücke behalten, das Traject aber ist nach Maximiliansau, 2 Meilen rheinaufwärts, verlegt worden. Wäre eine Eisenbahn von Landau nach Germersheim theurer gewesen als die von Winden nach Maximiliansau, und konnte das Trajekt nicht dann ebenso gut und besser noch in Germersheim sein? Wir denken, daß der Verkehr auch den Weg von Karlsruhe über Bruchsal und Germersheim nach den linksrheinischen Bahnen gut gefunden hätte; unser Defensivinteresse aber hätte wenigstens nicht Schaden gelitten.

Das sind nicht pessimistische, sondern nüchtern militärische Anschauungen, und wir würden uns freuen, wenn Andere sie weiter führten. Der Mißdeutung und Verdächtigung freilich ist jede Ansicht wie jedes Reden und Thun unterworfen; hat doch noch jüngst ein Herr C. v. D. „Militärisch-politische Aufsätze in Bezug auf die Tagesfragen" drucken lassen, worin er die A. M.-Z. als den Rädelsführer des Theils der militärischen Presse denuncirt, der „den Bundestag lahm zu legen" und ganz Deutschland an Preußen zu überliefern suche*) Hier in Sachen der Eisenbahnen wird indeß vielleicht selbst der Herr C. v. D. uns beistimmen müssen.

---

## Die Belagerungsübung bei Graudenz.

(Schluß.)

[π.] Sonnabend den 23. August war der letzte, aber für Fachmänner und Laien gewiß der interessanteste Tag der Uebung, und wiederum stehen die Minen hier in vorderster Reihe. Wohl vorzugsweise um die Zuverlässigkeit der electrischen Zündung unter Wasser zu prüfen, sollten zuerst zwei große Wasserminen springen; der Versuch fand in der Nähe der sogenannten Sternschanze statt. Um ein ungefähres Bild von der Oertlichkeit zu geben, muß ferner erwähnt werden, daß der Rand des Weichselufers, auf welchem die Zuschauer standen, 207 Fuß hoch ist. Von diesem herab geht eine colossale Böschung in 3 Terrassen und endet auf einem schmalen Streifen sandigen Landes, welcher sie vom Wasserspiegel der Weichsel trennt und die Sternschanze trägt. Es wurden nun zwei Kisten, jede mit 40 Pfund Schießwolle (etwa = 1 Centner Pulver), circa 30 Schritt vom Ufer 10 Fuß tief eingesenkt und durch Pfähle und Belastung festgestellt. Dennoch entführte der reißende Strom die eine der Kisten (sie gelangte später freilich noch wieder in den Besitz der Ingenieure), und verdarb den zahlreichen Zuschauern dadurch den doppelten Genuß eines herrlichen Schauspiels. Genau um 9 Uhr sprang die Mine. Zuerst erhob sich eine gewaltige, mannshohe Welle, welche einen imposanten Wasserstrahl entsandte; derselbe erhob sich kerzengrade noch über den Standort der Zuschauer zu einer Höhe, die annähernd auf 250 Fuß geschätzt wurde, bei einer Stärke von ungefähr $2\frac{1}{2}$ Fuß. Dann löste sich die gewaltige Fontaine allgemach in einen feinen Regen auf, der den Wasserspiegel rauschend wieder erreichte. Eine sichtliche Ueberraschung bei Jedermann bewies, daß wohl Niemand auf die Erscheinung eines so prächtigen Wasserstrahls vorbereitet gewesen war. Als dieß Schauspiel geendet, besichtigte Se. Durchlaucht der Fürst Radziwill nochmals die vollendeten Angriffswerke und befahl das Anzünden einer Sappentête, um die Zerstörungsfähigkeit des Feuers bei Körben zu erproben. Dem Erfolge nach scheint das Feuer den Körben einer Sappe oder Batterie nicht so gefährlich zu sein, als man oft glaubt; denn die Erde in den Körben scheint das Flechtwerk so viel zu

---

*) Die Brochure ist auch uns zugekommen. Wir halten unsere Würde zu hoch, um auf solche Angriffe zu antworten.

D. Red. d. A. M. Z.

kühlen, daß es angezündet den zum Fortbrennen nöthigen Hitzegrad nicht festhalten kann, selbst wenn die Erde grade nicht feucht ist. Es erinnert dieß an die Erfahrung, daß ein Zwirnsfaden, um ein metallenes Gefäß gewickelt, so lange nicht verbrennt, als das Metall noch nicht glüht. — Um 12 Uhr Mittags ward eine Mine, mit 50 Centnern Pulver geladen, gesprengt, — eine Ladung, wie sie, so weit Referent sich erinnert, seit dem siebenjährigen Kriege vor Schweidnitz nicht mehr vorgekommen ist. Mit donnerähnlichem Getöse öffnete sich ein Trichter von 88 Fuß Durchmesser und 27½ Fuß Tiefe, der während des ganzen Tages zahlreichen Besuch empfing. Aber welche mühseligen und im Kriege sehr gefährlichen Arbeiten, welche oft unvorherzusehenden Schwierigkeiten zu überwinden sind, ehe 50 tief in die Erde versenkte und verdämmte Pulvertonnen durch den Druck eines Fingers eine eben so plötzliche als colossale Wirkung äußern können, das begreift nur der in solche Arbeiten Eingeweihte und kann an diesem Orte nicht näher geschildert werden. — Der letzte Act der Belagerung, die gewaltsame Einnahme der Festung, ward endlich am Abende dieses Tages (den 23.) dargestellt. Da eine Bresche, wie im Ernstfall, natürlich nicht bestand, so sollte eine Bastionsface durch Leitersteigung genommen werden. Alles ging in größter Stille vor sich; eine Beleuchtung, Schießen 2c. fand nicht statt, und da überdieß ein finsterer Himmel und ein tüchtiger Regen die Finsterniß vermehrte, so wurden viele Zuschauer erst nach Beendigung des eigentlichen Actes durch das Hurrah der Sieger auf die richtige Stelle geleitet. Abends 7 Uhr sammelte sich die Sturmcolonne, mit Leitern 2c. versehen, in den Laufgräben. Von dort ward sie in das Couronnement auf dem Glacis geführt, aus welchem die Grabendescente (schräg unterirdisch) auf die Sohle des Grabens der großen Contregarde vor dem Ravelin führte, zu welchem Ende die Mauer der Contrescarpe durchbrochen wurde. Die Mauer enthält hier eine Gallerie in ihrer ganzen Länge. Auf der Grabensohle führte ein Koffer, mit Brustwehren zu beiden Seiten, in den Hauptgraben. Auf diesem Wege gelangte die Colonne an den Fuß der zu ersteigenden Mauer. An der Tête war eine Abtheilung Pionniere mit Leitern und Werkzeugen. Schnell wurden die Leitern gestellt, die Pionniere erstiegen sie und gruben mit Schippen und Hacken für die ihnen folgenden Truppen Stufen in die auf der Mauer ruhende, hohe Erdböschung, an deren Fuß die Leitern aufhörten. Rasch folgte die Infanterie mit am Riemen aufgehängtem Gewehr und erstieg den Erdwall. Gegen den oberen Rand zu breitete sie sich weit aus, und als die letzten nachgekommen waren, ward der Erdwall mit Hurrah gestürmt. —

Ueberblicken wir noch einmal das Ganze, so dringt sich dem gerechten und kundigen Beobachter die Ueberzeugung auf, daß die Geschichte der kriegerischen Uebungen auf dem Gebiete des Belagerungskrieges keine sachkundiger durchgeführte, belehrendere und interessantere Uebung aufzuweisen haben dürfte als diese. Was zunächst die ausgeführten Angriffsarbeiten betrifft, so geht schon aus dem Obigen hervor, daß sämmtliche Parallelen, Approchen, Verbindungen u. s. w. allerdings nicht aufgeworfen werden konnten. Wie wäre es auch möglich, für eine Friedensübung eine so immense Masse von Material, Kräften, Transporten aller Art und endlich die Kosten dafür aufzutreiben? Dagegen waren überall, wo es auf ein Ziel für einen Schieß- oder sonstigen Versuch ankam, oder soweit es zur Belehrung dienlich erachtet wurde, einzelne Theile vollständig und regelrecht ausgebaut und mit den nothwendigsten Batterien versehen. Die ausgebauten Werke vermehrten sich natürlich mit der größeren Annäherung der kämpfenden Theile, d. h. von der dritten Parallele an; wir erinnern an das Couronnement des Glacis mit der Breschbatterie, der Grabendescente, den couronnirten Trichtern u. s. w. Bot also, wie erwähnt, der erste Ueberblick von der Höhe aus über das Ganze allerdings ein zerrissenes und trümmerähnliches Bild, so entging doch dem kundigen Blicke bei näherer Betrachtung, insbesondere beim Durchwandern der Linien, der kunstgerechte und zweckmäßige Zusammenhang nicht, um so mehr beim Verständniß der Tracen und Marken für die nicht ausgebauten Theile. Daß aus den Angriffswerken gegen die Festung nicht scharf geschossen werden konnte, ist bei einer Friedensübung selbstverständlich; auch keine Mauer einer wohlerhaltenen und ferner zu erhaltenden Festung wird man bei einer Friedensübung in Bresche legen. Das Artilleriefeuer hatte sich demnach auf das Feuer von der Festung aus gegen die Angriffswerke zu beschränken und ward in durchaus instructiver Weise geleitet. Dasselbe gilt vom Gewehrfeuer. In beiden Fällen war man bemüht, die Wirkung und den Einfluß der verbesserten Waffen mit ihren neuen Geschossen bei den Zielen und eigenthümlichen Aufgaben des Festungskrieges zu erproben und zur Anschauung zu bringen. Auf das Feuern mit Raketen und den glänzenden Ausfall der Erleuchtungsversuche wollen wir besonders hingewiesen haben. — Den Glanzpunkt der ganzen Uebung bildet aber ohne allen Zweifel der Minenkrieg. Die Stufe, auf welcher derselbe augenblicklich steht, was die verschiedenartigen Minen sind, und was man mit ihnen zu leisten vermag, das findet sich in der Belagerungsübung bei Graudenz in seinem vollständigen Zusammenhange dargestellt. Es ist daher auch diesem Theile, so weit die Erfahrung des Zuschauers dringen konnte, in diesem Berichte besondere Hervorhebung zu Theil geworden. Viele Einzelnheiten, welche in ihrer Zusammenstellung und Vergleichung zum Theil vielleicht von nicht unerheblichem militärischen Interesse gewesen wären, wie manche genauern Maßverhältnisse, Gewichts- und Ladungsverhältnisse, Trefferzahl, Fehler, genaue Bezeichnung der Wirkung u. s. w. wird mancher wißbegierige Leser vermissen. Aber der Vorwurf der Oberflächlichkeit würde dem Referenten mit Unrecht gemacht werden. Zwei Mal, das letzte Mal schriftlich in aller Form, bat er gehörigen Orts, nicht um Mittheilung, sondern nur um die Erlaubniß, aus den Berichten der Truppen und aus den Aufzeichnungen der Ergebnisse einige Notizen für diese Blätter entnehmen zu dürfen; doch die Antwort lautete jedesmal kurz abschläglich. Das Zuschauen allein war erlaubt. Es muß also abgewartet werden, ob die betreffenden Militärbehörden über militärisch belehrende Einzelnergebnisse etwas veröffentlichen werden! Uebrigens boten die artilleristischen Ergebnisse keine wesentlich neuen Erfahrungen

bar. — An distinguirten Persönlichkeiten trafen in der letzten und belehrendsten Periode der Uebung noch ein: die Obersten Schütz und v. Kleist und der Major Stürmer, alle vom preußischen Ingenieurcorps, am 18. August. Ihnen folgte am Abend des 19. der Oberst v. Lengsfeld, Brigadier der 1. Artilleriebrigade. Das rege Interesse für die Uebung erhielt sich bis zum Ende nicht nur bei den militärischen Theilnehmern aller Grade, sondern auch beim Civil, von welchem zahlreiche Zuschauer täglich bei den Uebungen zugegen waren. Der Gesundheitszustand und die heitere Stimmung der Truppen blieb erfreulich, die Disciplin war zu loben. Excesse sind nicht bekannt geworden, irgend erhebliche Unglücksfälle nicht zu beklagen. Auch das Verhältniß zwischen Militär und Civil überhaupt und zwischen den zum Theil bedeutend belasteten Quartiergebern und den Einquartirten war ein erfreuliches. Ebensowenig fehlte es an geselligen Freuden bis zu Ende nicht. Die Garnison und die Fremden überboten sich an Zuvorkommenheiten. So gaben die Ingenieure im Lager der Garnison ein hübsch arrangirtes Souper mit Ball, welches von den Offizieren der Garnison durch ein glänzendes Fest mit Concert, Theater, Feuerwerk und Souper in festlich geschmückten Gärten und Räumen erwiedert wurde. Abends war Feuerwerk und prächtige Illumination des Weichselufers.

Die Erinnerung an diese Graudenzer Tage wird den meisten Theilnehmern eine gewiß sehr freundliche sein.

---

## Militärische Briefe aus und über Italien.

### VI.

### Die Etschthalsperren: Die Werke von Pastrengo und Ceraino.

[M.B.] In den Verbindungen des Etschthals in Wechselbeziehung zum Centralabschnitt Tyrols liegt die kürzeste und Hauptverkehrsader Italiens mit Innerösterreich, und es muß daher, soll das Festungsviereck dauernd gehalten werden, unter allen Umständen diese Verbindung gesichert bleiben. Wie sehr die Alliirten im Feldzuge 1859 die Wichtigkeit dieses Umstandes zu würdigen wußten, bewiesen sie durch die That, indem sie nach der Einschließung von Peschiera unverweilt gegen Pastrengo vordrangen, um sich auf die Verbindungen des Etschthals zu werfen und mittelst einer Insurrection Südtyrols Oesterreichs Heer, das innerhalb des Festungsvierecks stand, von dem directesten Zuge seiner Hülfsquellen abzuschneiden. Eine Insurrection Venetiens im Rücken des Vierecks hätte die Armee auch ihrer zweiten Verkehrsader beraubt und in eine bedenkliche Lage gebracht. Es mußte somit eine Sache der dringendsten Wichtigkeit bleiben, durch starke Befestigungen die gefährliche Lücke zwischen dem Gardasee und der Etsch zu schließen und damit eine Umgehung Veronas unmöglich zu machen. Oesterreich löste diese Aufgabe durch die mit großem Kostenaufwande und großer Raschheit hergestellten neuen Befestigungen, welche im Norden Veronas den obenbezeichneten Terrainabschnitt beherrschen und sich in zwei Gruppen, die Forts von Pastrengo und die Befestigungen von Ceraino, theilen lassen.

Zum Besuche der Forts von Pastrengo verläßt man Verona durch die Porta Zeno und passirt beim Dörfchen Croce bianca, am starken Fort Franz Joseph vorüber, die Kette der detachirten Forts. Durch eine ziemlich sterile Gegend führt die Straße nach dem düsteren Bussolengo mit seinen steinhaufenähnlichen, fensterarmen, niedrigen Häusern und beginnt dann das Hügelland von Pastrengo hinanzusteigen, das hier ziemlich steil gegen die Etsch absetzt und in unregelmäßigen Formen bald zu Kuppen ansteigend, bald in langen Rücken hinstreichend, den Raum von der Etsch bis zum Gardasee ausfüllt. Bei Osteria, einem dürftigen Wirthshause mit einigen Nebengebäuden, erreicht man die erste Häusergruppe des Ortes Pastrengo, der aus einer Masse Casinen besteht, die weit zerstreut bald am Fuße der Hügel liegen, bald deren Scheitel krönen oder an den steilen Hängen sich hinlagern. Der Haupttheil des Ortes mit der Kirche liegt an der Hauptstraße, die vom Mincio (Valeggio) in das Etschthal (Volargne) führt. Bei Osteria, schon diesseits der Hauptstraße, stößt man auf das erste Fort dieser Gruppe, das Fort Nugent, die nächste Höhe krönt das Fort Leopold, die größte der Pastrengofesten, weiter westlich liegt das kleinere Fort Benedek und endlich das Fort Degenfeld. Sämmtliche Forts sind sehr solide nach dem neudeutschen Befestigungssystem gebaut und mit gezogenen Geschützen (6—16) schwersten Kalibers armirt. Starke Reduits in der Kehle erhöhen die Haltbarkeit. Ihre Lage auf sehr steil geböschten Hügeln macht eine Erstürmung unmöglich und erlaubt ihnen daher, alles umliegende Terrain mit ihrem Feuer zu beherrschen. Für den Fall, daß Peschiera belagert würde, werden überdieß diese Forts eine nicht unbedeutende Rolle bei dessen Vertheidigung spielen, indem geschützt und unbehindert eine Armee von Verona aus jeden Augenblick bei Volargne über die Etsch gehen, hinter den Forts sich sammeln und dann in den Rücken und die Flanke der Belagerer vorbrechen, bei ungünstigem Erfolge aber sodann sich hinter das schützende Feuer der Forts zurückziehen und unbehindert wieder über die Etsch gehen kann.

Gegenwärtig sind die Forts noch nicht mit Truppen belegt, diese liegen vielmehr in Pastrengo und den umliegenden Orten in Cantonnirung. Sie sind beneidenswerth, denn dieser Winkel zwischen dem Gardasee und der Etschklause ist wohl die schönste Gegend von ganz Oberitalien, namentlich bieten die Forts Benedek und Leopold eine Aussicht, die entzückend genannt werden kann. Richtet man den Blick nach Süden, so breitet sich vor dem Auge die reizende, spiegelglatte blaue Fläche des Gardasees aus, in welche die langgestreckte Halbinsel Sermione eine Stunde weit hineingreift, weiter südlich die Höhe von Peschiera, das reizend gelegene Desenzano, dahinter die Höhen von Lonato und ein scharfes Auge gewahrt noch den schlanken Thurm der Rocca, die geschwungenen Hügelwellen des Schlachtfeldes von Solferino und die blutgetränkten Höhen von Sona und Sommacampagna. Gegen Osten treten die Thürme von Monte Caino her-

vor, und einem langen Silberbande gleich sieht man die Etsch durch die veronesische Ebene sich winden. Dieß ist jedoch der minder schöne Theil des Panoramas, dessen Glanzpunkt nördlich vor dem Beschauer sich ausbreitet. Dicht aus dem Wellenbade des Gardasees erhebt der Monte Baldo seinen scharfgezackten, langgestreckten Felsenrücken, der selbst im Hochsommer nicht schneefrei ist; seine untersten Terrassen setzen senkrecht ihre violetten Felsenhänge im Etschthale auf und bilden mit den ebenso steilen Terrassen des Monte Pastello die Etschklause, deren Anblick imposant ist. Es ist ein ungeheures Felsenthor, aus dem die eiskalten Wellen der Etsch, kaum der Straße Raum lassend, hervorrauschen. Den Hintergrund bilden die prachtvollen Berge Südtyrols und rechts die Ausläufe der lessinischen Berge, die ihre weinstrotzenden Gänge in die Ebene Veronas hinabsenken.

Eine nur kurze Fahrt von ½ Stunden führt von Pastrengo hinab in's Etschthal, das man bei Ponton erreicht, wo man auf einer Fähre über den Fluß setzt. Bei Volargne tritt man in das Etschdefilé ein; rechts und links steigen die Felsenwände hunderte von Fußen senkrecht in die Höhe, kaum hat die Straße und die Eisenbahn, die theilweise in die Felsen gesprengt ist, Raum neben der brausenden Etsch. Man befindet sich in der Etschklause (Chiusa veneta), berühmt schon durch die tapfere Vertheidigung Otto's von Wittelsbach gegen die Venetianer. Die alte Straße lag zwar etwas höher als die jetzige, und unbedeutende Mauerreste zeigen noch die Stelle, wo sie früher durch ein Castell gesperrt war. Nach einer kurzen Biegung erscheint links ein Kirchthurm, es ist der von Rivoli, auf dessen schlachtberühmtes Plateau weiter hinten das Defilé von Osteria hinaufführt; noch eine Biegung der Straße und man steht vor dem Fort Ceraino, das die Straße und Eisenbahn quer absperrt. Das Schließen des Thores und Aufziehen der Zugbrücke schneidet hier allen Verkehr ab, und die steilen Felsenwände gestatten den geschicktesten Kletterern nicht, das Defilé zu passiren, dessen engen Schlund die Kanonen des Forts vollständig beherrschen. Die Schließung zu vervollständigen, dräuen vom Rivoliplateau herab die Forts Chlapady und Wohlgemuth, und rechts oben über Ceraino krönt die steile und kahle Fesenstufe des Monte Pastello das Thurmfort Mollinary. Diese Forts sind alle in demselben System erbaut wie die schon geschilderten und machen einen Angriff des Etschdefilé's, begünstigt durch dessen natürliche Stärke, zu einer fast unausführbaren Operation. Mit den Forts von Ceraino schließt die Kette der Thalsperren Tyrols an der Südseite, aber auch die übrigen Zugänge zur großen Etschthalstraße sind sorgfältigst abgesperrt. Von Pastrengo an bis Riva hinauf deckt dieselbe der hohe, für größere Truppenkörper ungangbare Felsenrücken des Monte Baldo. Die Thalsenke von Mori, welche von Riva nach Roveredo führt, sperrt das Fort Nago, das untere Sarcathal ist durch die unweit Riva am Gardaseeufer gelegene Küstenbatterie, Fort Nicolo, geschlossen. Weitere Thalsperren sind an der Ortlerstraße bei Gomagoi, bei Trient, bei Mezzo Lombardo, endlich die bedeutende Franzensfeste, welche die Straße zum Brennerpaß und in's Pusterthal beherrscht.

---

## Miscelle.

### Das Soldateninstitut zu Chatham.

[27.] Das für das Soldateninstitut bestimmte Gebäude in Chatham ist nunmehr vollständig eingerichtet. Es enthält im Erdgeschoß zwei große Rauchzimmer, welche mit Tag- und Wochenblättern, Journalen, sowie mit Brett- und Schachspielen ausgestattet sind. Zwischen diesen Zimmern befindet sich ein großer, wohlausgerüsteter Schenktisch, an dem die Leute Erfrischungen zu dem Selbstkostenpreise erhalten. Eine doppelte steinerne Wendeltreppe führt in den ersten Stock, welcher ein Lesezimmer und die Bibliothek enthält. Die Tische des Lesezimmers sind so gebaut, daß aus ihnen ein Podium für Concerte und andere Vorstellungen hergestellt werden kann. Bibliothek und Lesezimmer sind nur durch einen Holzverschlag von einander getrennt, so daß, wenn ein größerer Raum zu Bällen oder ähnlichen Gelegenheiten nöthig wird, ein solcher 80' lang und 53' breit mit 200 Gasflammen leicht eröffnet werden kann. Für die Unteroffiziere ist hier noch ein besonderes Zimmer vorhanden. Der Raum hinter dem Gebäude ist abgeschlossen und es soll auf demselben eine Turnhalle errichtet werden; ferner sollen hier 4 Kegelbahnen, eine amerikanische Kugelbahn, ein Raum zum Ball- und einer zum Raketspiel gewonnen werden. Das Ganze kostet 5000 L., wozu die Regierung 2000 L. bewilligt hat, 2000 L. durch Privatsubscription gewonnen wurden und 1000 L. noch zu decken bleiben.

---

# Nachrichten.

## Oesterreichische Monarchie.

Venedig, 15. September. [Commission zur Besichtigung der Festungen. — Beabsichtigte Sendung von Marineoffizieren nach England zu ihrer weiteren Ausbildung.] Die aus Stabsoffizieren des Geniecorps, der Artillerie und des General-Quartiermeisterstabs bestehende Commission, welche das Kriegsministerium eingesetzt hat, um sämmtliche Befestigungen der Monarchie und deren Armirung zu besichtigen, und die nöthigen Abhülfen an Ort und Stelle zu treffen, ist bereits hier angekommen und hat ihre Arbeiten begonnen. Im Einvernehmen mit den betreffenden Festungs-Commandanten und den Genie- und Artillerie-Directoren wurden die genauesten, bis ins kleinste Detail gehenden Visitirungen vorgenommen, und schon nach den ersten Inspicirungen erklärte die Commission einstimmig: daß

der vortreffliche Zustand, in welchem sich die hiesigen Befestigungen befinden, und die ausgezeichnete Armirung der Werke, ihre höchsten Erwartungen übersteige, und daß wirklich die Vertheidigungsfähigkeit Venedigs eine solche sei, daß man beruhigt allen Eventualitäten entgegensehen dürfe. — In maritimen Kreisen cirkulirt die bestimmte Nachricht, daß der seit längerer Zeit gehegte Plan, tüchtige, der englischen Sprache vollkommen kundige Offiziere der k. k. Kriegsmarine nach England zu schicken, um die dortigen Marine-Einrichtungen zu studiren, nun demnächst zur Ausführung gelangen werde. Die k. k. Regierung habe bereits dieserwegen mit der englischen alle nöthigen Verabredungen getroffen, und es liege in der Absicht des österreichischen Marine-Obercommandos einige tüchtige Marine-Offiziere auf englischen Kriegsschiffen eine Zeit lang als Freiwillige dienen zu lassen, um dadurch den praktischen Seedienst, wie derselbe in England betrieben wird, zu studiren.

## Preußen.

Breslau, 22. September. [Geodätische Vermessungen in Schlesien.] Die Messungen, welche von Pfingsten an bis gegen Anfang August auf hiesiger Sternwarte angestellt worden sind, haben im Zusammenhang gestanden mit denen auf dem Berge bei Goy unweit Ohlau, dem Rummelsberge, dem Zobtenberge, der Schneekoppe, dem Todtenberge bei Wohlau u. s. w. Sie sind durch den Generallieutenant Baeyer veranlaßt und geleitet worden, der gegenwärtig als erste Autorität in der Geodäsie gilt, und durch den die Arbeiten des preußischen Generalstabs auf die Höhe gebracht worden sind, daß sie allgemein als Musterarbeiten gelten. Der Zweck der von ihm dieses Jahr in Schlesien veranstalteten Messungen ist, die Triangulationen von Oesterreich und Sachsen mit den preußischen in Verbindung zu bringen, und zusammenhängende Dreieckskettten herzustellen, welche von Palermo bis nach Drontheim hinaufreichen. Auf diese Weise hofft General Baeyer das Material zu einer neuen Gradmessung zu erhalten. Eine solche ist aber wünschenswerth, weil es sich herausgestellt hat, daß die Besselsche durchweg nicht den Grad der Genauigkeit hat, der ihr bisher zuerkannt worden. Es liegt hierin kein Vorwurf für Bessel und seine ausgezeichneten Forschungen, sondern die Mängel, welche man neuerdings entdeckt haben will, sollen von einer localen Ablenkung der Lothlinie in Königsberg herrühren. Wenn sich bestätigt, was die bisherigen Untersuchungen ergeben haben, so ist unsere Erde größer, als Bessel gefunden hat. — Die hiesigen Messungen hat General Baeyer selbst ausgeführt, anfänglich von Sadebeck, später auch von Galle, Günther und dem Artilleriehauptmann Habelmann unterstützt. Sein Instrument hat Kreise von 13 Zoll Durchmesser mit mikroskopischer Ablesung. Mit diesem hat er die Polhöhe der Breslauer Sternwarte neu bestimmt; das Ergebniß ist aber noch nicht bekannt, da dasselbe erst im Laufe des Winters aus den Beobachtungen berechnet werden wird. Seine Arbeiten sollen übrigens auch gleichzeitig für die Struve'sche Längen-Gradmessung benutzt werden. — Was Baeyers eigene Gradmessung anbetrifft, so ist von den meisten Staaten, über welche sich dieselbe erstrecken wird, die größte Bereitwilligkeit, das Unternehmen zu fördern, bekundet worden. Namentlich wollen wir hervorheben, daß Oesterreich ohne jeglichen Schein von Eifersüchtelei Baeyers Autorität anerkannt hat. Während seines hiesigen Aufenthalts waren österreichische und sächsische Generalstabsoffiziere und Geodäten hierher gekommen, um des Meisters Arbeiten kennen zu lernen. Bayern hatte sich zum Anschluß noch nicht bereit erklärt; es müßte denn in neuester Zeit geschehen sein. — Die Messungen auf den anderen Dreieckspunkten werden von den Generalstabsoffizieren Hauptmann Löwe und Premierlieutenant Stavenhagen ausgeführt; sie dauern zum Theil noch fort. Gegenwärtig befindet sich Hauptmann Löwe auf der Schneekoppe, wo er vorige Woche bei 4 Grad Kälte, aber bei vortrefflicher Aussicht beobachtet hat. — Die Arbeiten in der Grafschaft Glatz, welche behufs der Detailaufnahme vorgenommen werden, leitet Oberst v. Hesse. Die Dreieckspunkte zweiter Ordnung, auf die es hier besonders ankam, sind von Generalstabsoffizieren ausgeführt, die niederer Ordnung aber anderen Militärpersonen (Oberfeuerwerkern) anvertraut worden. Ueber die Messungen endlich, welche Professor Sadebeck im Eulengebirge angestellt hat, wird dieser wohl selbst einmal Bericht erstatten.

## Baden.

* Mannheim, 20. September. [Weite Uebungsritte von Cavalerieoffizieren.] Die Ausflüge zu Pferde der Wiener Centralcavalerieschule — Equitation — sind bekannt. Commandant ist gegenwärtig Generalmajor Fürst Taxis, und es sind diese forcirten Distanzritte in gegenwärtiger Zeit höchst nöthig; denn wenn Alles Theil nimmt an den Erfindungen der Technik und daraus seinen Nutzen zieht, wenn die Artillerie und Infanterie ihre Waffen verbessert und damit die Grundlagen der Taktik verändert, so kann nur die Cavalerie nichts verwerthen von all' diesen Erfindungen und bleibt nach wie vor darauf angewiesen, mit dem einzutreten in's Gefecht und zu zahlen, was sie an Leistungsfähigkeit einsetzen kann und was sie an persönlichem moralischen Werthe gilt.

Leistungsfähigkeit und Geist zu heben durch Uebungen, welche die materiellen Kräfte entwickeln und die geistigen stärken, indem sie das Urtheil berichtigen und das Selbstvertrauen wecken, dazu gehören nun aber hauptsächlich gutgeleitete Distanzritte

Im Juni dieses Jahres ritten 31 Offiziere der genannten Anstalt eine höchst beschwerliche Tour von Wien nach Steyermark. Auf dem Wege von Eisenerz gegen Vordernberg verließen sie an der Eisenerzer Höhe die Straße, und es wurde ein Gebirgssteig über die Höhe, die 5000 Fuß über der Meeresfläche liegt, eingeschlagen, welchen bis dahin noch nie der Huf eines Pferdes betreten hatte. Die Reiter saßen ab und führten ihre Pferde den steilen, schmalen, stellenweise für Fußgeher schwierigen Pfad hinan, an Schneefeldern vorüber, und nach dreistündigem, schwerem Klettern war die 4. Nachtstation Vordernberg ohne Unfall erreicht; sofort ging es über Seewiesen, Wienerbrücken nach Hainfeld, und am 8. Tage zog man wieder bei vortrefflicher Gesundheit auf der Linzerstraße in Wien ein. Dabei war jeder Reiter mit Allem, auch mit der Pferdewartung, auf sich allein angewiesen, denn es wurden keine Diener mitgenommen. Am 9. August begab sich eine solche Cavalcade in 9 Tagen von Wien nach Bruck, Hochstraß, Kis-Ber, Weßprim, Keßthaly, Sumegh, Sarvar, Oedenburg und Wien zurück, — eine Strecke von 64½ Meilen

Schon in vorigem Jahre war Aehnliches von Seiten großherzoglich badischer Cavalerieoffiziere geschehen. Reiteroffiziere der Garnison Bruchsal führten weite Distanzritte aus, freilich nicht in so großem Maßstabe, doch ist dabei zu berücksichtigen, daß diese Herren keine ärarischen Pferde, sondern ihre eigenen, ihnen ebenso lieben wie theuren Pferde reiten. Am 22. August ritt nun wieder eine Anzahl Offiziere des in Bruchsal stationirten 2. Dragonerregiments Markgraf Maximilian nach Rastatt; dieselben waren um 5 Uhr Morgens abgeritten, trotz einstündigen Rastens wurden hier in einem Zeitraum von 19 Stunden 11 Meilen zurückgelegt. Von keinem Unfalle getrübt, war um Mitternacht die Garnison Bruchsal wieder erreicht, obschon starker Regen und tiefe Finsterniß ziemlich hemmend in den Weg traten. Nach kurzer Ruhe wurde um 6½ Uhr zum Exerciren ausgerückt. Am 26. August ritten die jüngern Offiziere des in Mannheim garnisonirenden 3. Dragonerregiments Prinz Carl über Schwetzingen, Oftersheim, Sandhausen und Kirchheim nach Heidelberg in fast anhaltendem Trabe. Auf dem Rückwege durchschwamm die ganze Reitergesellschaft bei Ladenburg den Neckar und war Abends 8 Uhr wohlbehalten in Mannheim.

Eine größere Aufgabe lösten diese Herren am 30. August; — dieselbe mahnt uns an das Reiterstückchen des tapferen Grafen von Eberstein, umsomehr, als es fast auf der nämlichen Strecke vor so und so viel Jahren vollführt wurde. Sämmtliche Lieutenants dieses Regiments ritten unter Führung des die Reitschule leitenden Oberlieutenants die Strecke von 28 Stunden (von Mannheim nach Carlsruhe hin und zurück) in einem Zeitraume von 20 Stunden. Auch hier waren keine Diener mitgenommen, die Wartung der Pferde wurde selbst besorgt oder beaufsichtigt. Mit Ausnahme eines Reiters, dessen Pferd sich beschädigte, kehrten alle andern trotz der afrikanischen Hitze jenes Tages wohlbehalten in die Garnison zurück, ohne die Kraft der Pferde erschöpft zu haben.

Es ist nicht zweifelhaft, daß diese Uebungen, mit aller Umsicht und Sorgfalt (wie in diesen Fällen) behandelt, nur dem Vortheile des Dienstes entsprechen können. Abgesehen von der Abhärtung des Reiters und seines Pferdes, wird das moralische Element gehoben, die Leistungsfähigkeit ermittelt, während die Menge der zu Tage tretenden Details dem jungen Offizier die Wichtigkeit aller der Dienstvorschriften lebhaft vor Augen führt und denselben somit zum praktischen Führer befähigt. Dann auch ist es von der höchsten Wichtigkeit, im Bereich z. B. eines Regiments genau zu wissen, nicht nur was der Einzelne, sondern was die Mehrzahl im Verein zu leisten vermag.

## Sachsen-Altenburg.

Altenburg, 27. September. [Die Militärconvention mit Preußen.] Das heutige Gesetzblatt publicirt die zwischen der Staatsregierung und der Krone Preußen abgeschlossene Militärconvention und zugleich das neue (preußische) Militärstrafgesetzbuch, die Militärstrafgerichtsordnung, eine Verordnung über die Disciplinarbestrafung der Militärpersonen, sowie Verordnungen über die Ehrengerichte und das Verfahren bei Untersuchung der zwischen Offizieren vorgefallenen Beleidigungen. Die Convention tritt mit dem 1. October d. J. in Kraft; bezüglich der anderen Gesetze und Verordnungen ist ein solcher Zeitpunkt noch nicht festgesetzt.

## Dänemark.

Aus Dänemark, 16. September. [Sprengungsversuche. — Lager an der Dannevirkestellung. — Verstärkung der Feste Friedrichstadt.] Am 13. d. M. wurden auf dem Nyholm, dem Kriegswerft in Kopenhagen, in Gegenwart des Marineministers, einer großen Anzahl See- und Landoffiziere und dänischer und italienischer Seecadetten einige interessante Sprengungsversuche vorgenommen. Ein altes Kanonenboot ward von unten auf unter dem Wasser durch einen sehr einfachen Apparat gesprengt; große Brettstücke wurden 80 bis 100 Fuß in die Luft geschleudert, und eine Wassersäule von der gleichen Höhe brachte eine große Erschütterung des Erdbodens in der nächsten Nähe des Wassers, welches so aufsprang, hervor. Der Erfinder des Apparats ist ein Oberstlieutenant Ramstedt, ein Finne von Geburt, der in russischen Diensten gestanden; er hat den Apparat ohne alle Forderung der dänischen Regierung zur Verfügung gestellt, aus reinem Interesse für das Land, welches ihm durch Ingemanns romantische Erzählungen lieb geworden sei. — Der König hat am 13. d. M. den Uebungen der Artillerie in dem Lager bei der Dannevirkestellung beigewohnt. Die nun angekommenen fremden Offiziere speisten am Mittag an seiner Tafel, die bisher täglich gegen hundert Couverte gehabt hat. Auch viele Personen aus der vornehmen Welt der Stadt Schleswig waren dazu geladen. Die Offiziere rühmten das Benehmen der Einwohner, welche sich recht freundlich gesinnt zeigen; das Betragen der gemeinen Soldaten gegen ihre Wirthe ist auch hier friedlich und gut, und es sind bisher nicht die geringsten Scandalscenen vorgekommen. — Bei Friedrichstadt sollen nun auch sogenannte vorgeschobene Werke errichtet werden, um den Platz haltbarer zu machen. Man hat mit Schanzarbeiten auf der dithmarsischen Seite der Eider begonnen, und scheint an der Eiderfähre eine Art Brückenkopf errichten zu wollen. Es ist dieß der Platz, von wo aus im letzten Krieg die Batterie Christiansen Friedrichstadt bombardirte, während es durch seine Lage so beschützt war, daß ihm nur wenig Schaden zugefügt werden konnte.

## Großbritannien.

London, 17. September. [Neue Schießversuche mit Geschützen gegen Eisenplatten.] In Gegenwart des Herzogs v. Somerset (Marineminister), der Lords von der Admiralität, vieler hochstehenden Offiziere und Fachmänner sind gestern in Shoeburyneß neue und umfassende Schießproben mit verschiedenen Geschützen gegen schwere Eisenplatten vorgenommen worden, deren Ergebnisse allgemeine Beachtung verdienen, insofern sich bei ihnen das Uebergewicht der neuen Artillerie über Eisenplatten herausgestellt hat. Zuerst wurde die neue schwere, oft angekündigte sogenannte Mersey-Kanone (von Horsfall) in's Spiel gebracht. Dieses Monstregeschütz vermag eine sphärische Kugel von 300 Pfund Gewicht zu schleudern und ist somit beinahe doppelt so furchtbar als der Armstrong'sche 150-Pfünder, welcher das Plattensegment des Warrior zu Schanden geschossen hatte. Auch dieß-

mal stellte die Schießscheibe ein Segment des Warrior vor, bestehend aus 4½zölligen Eisenplatten, mit einer Fütterung von 18 Zoll starkem Thekaholz der besten Sorte. Der erste Schuß genügte, um weitere Proben überflüssig zu machen. Die 270 Pfund schwere Vollkugel, abgefeuert mit einer Pulverladung von 75 Pfund, aus einer Entfernung von 600 Fuß, fuhr vollständig durch die Schießscheibe mitten durch, und damit war abermals der Beweis geliefert, daß ungezogene Geschütze bei entsprechend starken Pulverladungen auf nahe Distanzen wirksamer sind als gezogene Geschütze. Der Grund hiervon ist schon früher einmal angegeben worden und in dem Umstande zu finden, daß die anfängliche Flugkraft der Kugel aus ungezogenen Geschützen eine größere ist, wodurch die Wirkung auf nahe Distanzen eine gewaltigere sein muß. Es folgt daraus, daß auf großen Entfernungen die gezogenen, auf geringeren die ungezogenen den Vorzug verdienen. Ueber diesen Punkt herrscht unter den englischen Artilleristen heute nicht der geringste Zweifel mehr, und deßhalb erregte die Wirkung des Horsfall'schen Geschützes weiter kein allzugroßes Erstaunen. Interessanter waren die nächsten Versuche mit Whitworth'schen Geschützen, da es sich bei diesen um die Wirkung von Hohlkugeln gegen Eisenplatten handelte. Gegen Hohlkugeln hatten sich diese bisher so vollkommen bewährt gehabt, daß es allgemein als Axiom galt, eine 2½zöllige Eisenbekleidung sei genügend, um ein Fahrzeug gegen Hohlkugeln zu schützen, und da die Hohlkugeln die gefährlichsten Geschosse sind, wurden neuester Zeit die Kanonenboote Preußens, Rußlands und Dänemarks bloß mit 2½zölligen Platten armirt. Das Irrthümliche dieser Voraussetzung ist durch die gestrigen Proben dargethan worden. Denn die Whitworth'schen Hohlkugeln (sie treffen das Schußobject mit ihrer vorne abgeflachten Seite) durchbohrten die 2½zölligen Platten vollständig, und zwar wurden sie mit Ladungen von bloß 1 Pfund 11 und 1 Pfund 14 Unzen aus 12-Pfündern abgeschossen. Schwerere Hohlgeschosse, mit stärkeren Ladungen abgefeuert, zerschmetterten nicht bloß die Eisenplatten, sondern deren starke Holzfütterung durch und durch, und 4zöllige Platten hielten gegen sie ebenso wenig wie 2½zöllige Stand. Damit wäre denn die Annahme von der Unverwundbarkeit der neuen preußischen Kanonenboote durch Hohlkugeln praktisch widerlegt, wie denn überhaupt die Zweckmäßigkeit der Schiffspanzerung neuerdings in Frage gestellt ist. Vorerst hat sich gezeigt, daß es auch gegen 6zöllige Eisenplatten genügend starke Kanonen gebe, während es andererseits mehr als zweifelhaft ist, ob eine Schiffsbekleidung noch stärker gemacht werden könne, ohne der Seetüchtigkeit des betreffenden Fahrzeugs Abbruch zu thun. Auch über die relativen Vorzüge der Armstrong- und Whitworth-Kanone wird muthmaßlich der Streit jetzt wieder heftiger als je geführt werden.

## Rußland.

St. Petersburg, 3. September. [Kaiserlicher Erlaß, die Reduction der Armee betreffend.] Ganz unerwartet, namentlich den anscheinend so bedrohlichen Zuständen im Orient und in Polen gegenüber, überrascht der „Invalide“ mit einem kaiserlichen Erlaß, wodurch eine ansehnliche (wenn auch nicht zu überschätzende) Reduction des Bestandes der Armee verfügt wird. Das Wesentliche dieser Verfügung ist Folgendes: 1) In den Regimentern der zwei ersten Garde-Infanteriedivisionen werden 60 Gemeine per Bataillon nach dem Friedensfuß entlassen, so daß 800 Gemeine per Bataillon bleiben; 2) in den Infanterieregimentern und Schützenbataillonen der ersten neun Infanteriedivisionen und des fünften Armeecorps, in dem 1., 2., 3 und 5. Sappeurbataillon und dem Bataillon der kaukasischen Reservedivision werden 20 Gemeine per Bataillon, auf dem Kriegsfuß, entlassen; es verbleiben 900 Gemeine per Bataillon. In den Schützenbataillonen werden 120 Mann entlassen (verbleiben 600), und in den Reserve-Schützenbataillonen 60 Unteroffiziere und 200 Mann (es bleiben 60 Unteroffiziere und 400 Mann); 3) die auf dem Kriegsfuß stehenden Reservebataillone des zweiten, dritten und fünften Armeecorps werden auf den Friedensfuß gesetzt; 4) alle nicht in Front dienstthuende Leute, wie Schreiber, Bäcker, Profoße &c., werden vom Etat ausgeschieden, die Dienste selbst von den Soldaten reihenweise versehen; 5) endlich soll als Norm des Kriegsfußes für das Infanterie-, Schützen- und Sappeurbataillon fortan die Zahl 900 statt 920 gelten. Zur Ausführung dieser Veränderungen werden in den Bataillonen der Reservedivisionen des 2., 3. und 5. Armeecorps und in den Regimentern und Schützenbataillonen der 2., 4., 5., 6. und 7. activen Divisionen die betreffenden Mannschaften sofort auf unbestimmte Zeit beurlaubt. Nach diesen Ausweisen würde die gesammte Reduction 20,000 Mann betragen.

## Schweiz.

⊙ Aus der Schweiz, 5. September. [Die dießjährigen Truppenübungen. — Errichtung einer Sanitätsschule in Lausanne.] Trotzdem, daß wir dieses Jahr keinen größeren Truppenzusammenzug haben werden, fehlt es nicht an mannigfachen Manövern. So finden diesen Herbst zwei Reitermanöver für die Ost- und Westschweiz, das eine in Neukirch, das andere in Bière statt. — Außer den früher erwähnten Uebungsmärschen einiger Instructionsschulmannschaften fand auch ein solcher von 3 Tagen unter Oberst Wieland statt, der Schüler der Offiziersaspirantenschule von Solothurn in den Jura über Biel, Sonectry, Tavannes, Bellelay ins Delbergerthal und über den Weißenstein zurück nach Solothurn. — Dann exerciren fleißig die Cadetten, manövriren fast überall und festiren ganz besonders eifrig im Canton Tessin, wo sie fast an der lombardischen Grenze in Mendrisio ihr Fest mit Manöver &c. haben. — Von höherem und nächstem Werthe sind freilich die Recognoscirungen des Generalstabs, welcher sich dießmal die Bündtner Gebirge erwählt hat. Der Ausgangspunkt war Ragatz, von da ging es durch das Rättigau nach dem Engadin. Durch diese schon einige Jahre dauernden Recognoscirungen sind unsere Grenzen nun gut durchforscht, und der Bundesrath hat ein später nutzbringendes Material gesammelt. — Auch für das Militärsanitätswesen wird Sorge getragen: zum ersten Male haben wir in Lausanne eine eidgenössische Sanitätsschule, an welcher 19 Aerzte mit Unterlieutenantsrang und eine gewisse Anzahl Krankenwärter Theil nehmen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.



# Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Siebenunddreißigster Jahrgang.

№ 41. Darmstadt, 11. October. 1862.

Inhalt: Aufsätze. Verlauf und Bedeutung des dießjährigen Feldzugs in Nordamerika. — Ein Derivationsversuch. — Militärische Briefe aus und über Italien. VII. Mantua.

Nachrichten. Oesterreichische Monarchie. Die dießjährigen Waffenübungen im Lager von Winpassing. Preußen. Die bevorstehende neue Organisation der Artillerie. — Die Erledigung der Unteroffiziersfrage. Kurhessen. Hauptmann Darapsky's neue Erfindung, die Dichtmachung des Wahrendorff'schen Verschlußapparats betreffend.

Berichtigung.

## Verlauf und Bedeutung des dießjährigen Feldzugs in Nordamerika.

(Bereits in den Nrn. 3—5 v. d. J. brachte die A. M.-Z. einen größeren Aufsatz: „Die amerikanischen Wirren". Wir möchten denselben heute der wiederholten Aufmerksamkeit unserer Leser empfehlen, da sich schon in jener Arbeit eine Anschauung aussprach, die ihrer Zeit der allgemeinen Annahme zuwiderlief, jedoch durch den Lauf der Ereignisse in den wichtigsten Punkten ihre Bestätigung gefunden und insbesondere diejenige Lösung des Conflicts vorausgesagt hat, welche jetzt als die einzig mögliche erscheint. D. Red.)

[2.] Der große Kampf in Nordamerika ist an einem entscheidenden Wendepunkt angelangt. Die letzten Nachrichten reden von einer Reihe schwer errungener Vortheile, wodurch die Generale der Union ihre kühnen und glücklichen Gegner wieder aus dem Staate, welcher die Bundeshauptstadt umschließt, zurückgeworfen hätten; allein noch wissen wir nicht, ob der Erfolg ein gesicherter und bleibender ist. Jedenfalls wird der Norden auch mit der größten Anstrengung schwerlich weiter gelangen, als daß er den Feldzug in der Position beendet, wo er ihn im Frühjahr begonnen hat. Wir stehen damit unter allen Umständen vor einem Ergebniß, welches geeignet ist, beide Theile über die Grenzen ihrer Macht und ihrer wahrscheinlichen letzten Erfolge aufzuklären. Daß die alte Union nicht wieder herzustellen sei, werden sich auch ihre hartnäckigsten Anhänger jetzt eingestehen müssen; auf der anderen Seite sollten sich auch die Südstaaten sagen, daß sie wahrscheinlich den Gipfel ihres Glücks bereits überschritten haben. Es ist eine Lage, die beiden Theilen die Gedanken des Friedens, die Bedingungen der Ausgleichung nahe legen mag. Möglich, daß die blutige Arbeit noch eines dritten Feldzugs dazu gehören wird, um diese Gedanken zur Reife zu bringen; allein für uns Fernerstehende deutet schon der Verlauf dieses zweiten erkennbar auf die Linien hin, denen die Schlichtung des Streites wahrscheinlich folgen wird. Unter diesen Umständen wird es an der Zeit sein, daß wir uns in einem kurzen Rückblick über den Verlauf dieses Feldzugs Rechenschaft geben, wenn wir seine Bedeutung für die endliche Entscheidung ermessen wollen.

Betrachten wir zunächst den westlichen Kriegsschauplatz. Das beginnende Frühjahr sah die Waffen der Union hier im Vorschreiten. Im vorigen Jahre hatten sie fast ganz Tennessee verloren; die Heere der Südstaaten waren bis Kentucky und theilweise bis zum Lauf des Ohio vorgedrungen, jenseits des Mississippi war fast ganz Arkansas und der südliche Theil von Missouri in ihrer Gewalt. Doch der Nordwesten der Union muß im Winter kräftig gerüstet haben; zu Ende März wurden die Gesammtstreitkräfte, welche die Bundesregierung für dieses weite Gebiet organisirt hatte und bezahlte, auf 350,000 Mann angegeben. Die Truppentheile, welche dort auftraten, ergaben nach Namen und Organisation allerdings weit weniger. Im mittleren Kentucky sammelte

sich das Armeecorps von Buell mit den 5 Divisionen Nelson, Crittenden, M'Cook, Mitchel, Smith (Pope?) 40—50,000 Mann; am Mississippi zwischen Cairo und Paris das Corps von Grant mit den 6 Divisionen Prentiß, Shermann, Wallace, Hulburt, Pope (Smith?), M'Clernand 48—60,000 Mann; in Arkansas und Missouri hatten Kurtis und Sigel 8—12,000 Mann, in Kansas Hunter 10—15,000, auf Ship Island an der Mississippi-mündung Buttler 10—15,000 Mann; es waren in Allem 115 bis höchstens 150,000 Mann, die wirklich im Feld standen. Jedenfalls indessen eine ansehnliche Macht, die den Gegnern umsomehr überlegen war, als die Kanonenboote der Union unter Commodore Foote und Capitän Davis den mittleren Mississippi mit seinen Nebenflüssen Ohio, Tennessee und Cumberland beherrschten, während der Ausfluß des großen Stromes von Commodore Farragut mit seiner Flottille vollständig bloquirt war. Vor dieser Macht wichen denn auch die Heere der Südstaaten fast aller Orten zurück. Buell rückte nach einem Sieg bei Donelson zu Anfang März in Nashville, der Hauptstadt von Tennessee, ein; Grant, dem die Kanonenboote Foots den Weg bahnen halfen, drang nach Paris und von da nach Savannah vor; Pope nahm New-Madrid und schritt zur Belagerung der Mississippi-Insel Nr. 10; in Missouri gelang es dem Geschick und dem Muth Sigels, bei Pea Ridge (6.—8. März) die Angriffe eines überlegenen Feindes abzuweisen. Zu Anfang April waren Grant und Buell auf dem Marsche, sich bei Pittsburg Landing am mittleren Tennessee, unweit Savannah, zu vereinigen. Der Punkt war gut gewählt; einen kleinen Tagmarsch davon liegt Korinth, ein unbedeutender Ort, doch als Kreuzungspunkt der Mobile-Ohio und der Memphis-Richmond-Eisenbahn von hoher Wichtigkeit. Aber auch die Südländer erkannten die Bedeutung des Punktes. Es scheint, daß kurz zuvor unter Beauregard Verstärkungen von Osten eingetroffen waren. Dieser General warf sich nun in Verbindung mit Albert Sidney Johnston auf General Grant; noch ehe Buell seine Vereinigung mit diesem vollzogen hatte. Die Schlacht (6. und 7. April) fiel am ersten Tage sehr zu Ungunsten des Unionsheeres aus, am zweiten, nachdem Buell in der Nacht eingetroffen war, wurde sie wiederhergestellt. Johnston war gefallen, Beauregard mußte sich nach Corinth zurückziehen. Drei Tage später ergab sich die Mississippi-Insel Nr. 10 an Commodore Foote und General Pope.

Um diese Zeit (11. April) traf General Halleck, in Washington zum Oberbefehlshaber für diesen Kriegsschauplatz ernannt, ein. Er zog zur vereinigten Armee auch Pope heran und rückte nun äußerst langsam und vorsichtig gegen Korinth vor. Als er sich endlich zum Angriff der gefürchteten feindlichen Stellung in Bewegung setzte, war der Gegner verschwunden (31. Mai); gleichzeitig war auch General Mitchel von Nashville auf Huntsville an der Memphis-Richmond-Bahn vorgerückt, und es war damit das Unionsheer im Besitz der wichtigsten westöstlichen Verbindung seiner Gegner. Der Vortheil wurde vervollständigt durch den Fall von Memphis, welches sich am 8. Juni an Oberst Charles Ellet und Capitän Davis ergab, nachdem diese vorher in einem kühnen Angriffe die feindliche Kanonenbootflottille auf dem mittleren Mississippi zerstört hatten. Ein noch glänzenderer Erfolg war 6 Wochen früher bei New-Orleans erfochten worden. Commodore Farragut hatte (18.—26. April) mit hölzernen Dampfern die Linie der feindlichen Forts und Schiffe durchbrochen und die große Hauptstadt des Südwesten zur Unterwerfung gezwungen.

Damit waren aber auch die Erfolge der Union auf diesem Kriegsschauplatz erschöpft. General Halleck verstand nicht die Siege zu benutzen; es wird nicht eine That von ihm berichtet. Sein Gegner verschwand vor ihm, wahrscheinlich, um die Conföderirten im Osten zu verstärken; wir wissen aber nicht, ob Halleck auch seinerseits an die Bundesarmee im Osten Streitkräfte abgab. Gewiß ist nur, daß er von der Ueberlegenheit, die ihm zu Anfang des Sommers unbestreitbar zugefallen war, keinen Gebrauch machte. Nicht einmal die Belagerung von Vigburg am Mississippi führte zu einem Erfolg. Im Laufe des Sommers löst sich auch die Unionsarmee im Westen allmählig auf, ohne daß wir bis jetzt wissen, wie und warum. Der weite Raum von den Alleghanys bis über den Mississippi hinaus überzieht sich allmählig mit einem Guerillaskampf, der mit wechselndem Erfolg hin und her schwankt; im Ganzen aber scheint es, als hätte die Union wohl am Mississippi, nicht aber am oberen Cumberland und Tennessee die im Frühjahr errungene Position zu behaupten vermocht.

Zu weit größeren Entscheidungen drängten sich, der Natur der Sache nach, die Ereignisse auf dem westlichen Kriegsschauplatz zusammen. Hier liegen, 22 Meilen von einander entfernt, die beiden Hauptstädte Washington und Richmond, hier sind die bedeutendsten Häfen, die dichteste Bevölkerung, das reichste Leben in Handel und Industrie, hier fließen in den wichtigen Staaten Virginien und Maryland die Interessen, die Sympathien, die Ansprüche der streitenden Theile am verworrensten durcheinander. Hier also hatten von Anfang die Gegner ihre Hauptkräfte versammelt. Die Heere der Union, bei Beginn des Frühjahres, wurden in diesem Gebiet von den Zeitungen zusammen auf über 300,000 Mann angegeben. Was davon unter dem Namen der Potomac-Armee wirklich im Felde stand, war nach der im März durch den Kriegsminister Stanton angeordneten Eintheilung: 1) die Hauptarmee unter M'Clellan, 4 Armeecorps (Sumner, Heinzelmann, Smith, Porter) oder 9 Divisionen (Richardson, Sedgwick; Hooker, Kearney; Franklyn, Keyes, Couch; Porter, Casey) 80—90,000 Mann; 2) Armee von M'Dowell, 3 Divisionen (Shield, Patrick, Gordon) 24—30,000 Mann; 3) Armeecorps von Banks, 1 Division (Banks) 8—10,000 Mann; 4) Armeecorps von Fremont, 2 Divisionen (Blenker, Stahl) 16—20,000 Mann, 5) Division Burnside in Nordcarolina 8—10,000 Mann, 6) Division Benham vor Charlestown 8—10,000 Mann; 7) General Wool bei Fort Monroe 10—15,000 Mann; 9) General Wright in Florida 3—5000 Mann, in Summa 157—190,000 Mann; außerdem in Washington und Baltimore zur unmittelbaren Vertheidigung 20—30,000 Mann. Auf dieser Stärke mögen sich diese Armeetheile durch die fortwährend nachrückenden Ergänzungen annähernd erhalten haben. Was die Südländer dagegen aufstellten, ist wegen mangelnder Nachrichten und auch

darum nicht hinreichend zu ermitteln, weil sie ihre Truppentheile geschickter vom Osten nach dem Westen hin- und hergeworfen zu haben scheinen; es wird auf diesem Kriegsschauplatz wohl niemals mehr als 150,000 Mann betragen haben.

Auch hier begann der Feldzug mit Erfolgen für die Union. Der erste war der berühmte Seesieg des Monitor auf der Rhede von Norfolk am 9. März, der den furchtbaren Merrimac unter die Kanonen von Norfolk zurücktrieb und die von diesem bereits durchbrochene Blocade wieder herstellte. Es folgte der freiwillige Abzug der Conföderirten aus ihrer seit vorigem Jahre behaupteten Stellung bei Bull-Run, und im Zusammenhang damit die glückliche Abwehr eines Angriffs von Jackson durch Shield bei Winchester (23. März). Dann eine Anzahl kleinerer Erfolge an den Häfen von Nord- und Südcarolina und in Florida. Um die Mitte März schiffte M'Clellan 9 Divisionen bei Alexandria ein und setzte sie nach der Halbinsel von Yorktown über; seine Absicht war, die feindliche Hauptstadt Richmond von der Seeseite her zu nehmen. Der Plan war an sich gut angelegt und in der Beherrschung des Meeres und der Flußbuchten durch die Schiffe der Union wohlbegründet; allein die Hauptbedingung für sein Gelingen: rasche, kühne Durchführung mit gesammelter Macht, blieb unerfüllt, darum mußte er scheitern. Gleich der Anfang ließ sich viel zu bedächtig und methodisch an; nicht mit Unrecht hat man M'Clellan vorgeworfen, er habe sich zu sehr in das Vorbild der Belagerung von Sebastopol verstrickt, deren Ende er in officiellem Auftrag gesehen hatte. Er brauchte 5—6 Wochen, um den Feind aus den Linien, die er bei Williamsburg quer über die Halbinsel gezogen hatte, zu verdrängen; ein entschlossener Angriff, verbunden mit einer Umgehung zu Schiff, hätte ihm die Stellung wahrscheinlich viel rascher in die Hand geliefert. Wie der Feind sich zurückzog, mußte er freilich Norfolk mit seinem trefflichen Hafen räumen und den Merrimac, der nicht zu retten war, in die Luft sprengen (3. u. 4. Mai); allein nun folgte M'Clellan wieder zu langsam: obwohl er nirgends mehr auf entscheidenden Widerstand stieß, brauchte er doch fast 4 Wochen, um die 14 Meilen bis Richmond zurückzulegen. Zu Ende Mai richtete er sich 3 Meilen von der Stadt auf beiden Ufern des Chicahominy ein; seine Basis war am Pamunkey River mit dem Mittelpunkt White House, durch die Besetzung von Hannover Court House, auf seinem rechten Flügel (27. Mai) stellte er die Verbindung mit M'Dowell her. Allein dieser vermochte ihm keine Stütze mehr zu sein. Durch die Anordnung des Kriegsministers Stanton waren die Kräfte zwischen dem oberen Potomac und dem Shenandoah auf unverantwortliche Weise in die 3 Corps von M'Dowell, Banks und Fremont zersplittert. General Jackson benutzte die Gelegenheit mit großem Geschick und sprengte am 25. Mai bei Winchester das Corps von Banks völlig auseinander. Aus der allarmirten Hauptstadt rief die Regierung sofort M'Dowell und Fremont gegen den kühnen Feind herbei, ihn zugleich von Osten und Westen her zu fassen; allein dieser entzog sich der Gefahr und wehrte noch zuletzt im oberen Shenandoahthal bei Croß Keyes (8. Juni) einen Angriff Fremonts mit Glück ab. Kurz vorher hatte auch M'Clellan erfahren müssen, wie wenig gesichert trotz aller Vorsicht seine Stellung war. Am 31. Mai wurden zwei seiner Divisionen, die am weitesten vorgeschoben waren, von General Joseph Johnston bei Fair Oakes (Seven Pinos) mit Uebermacht angegriffen und über den Haufen geworfen; mit Noth stellten die 2 anderen Divisionen, die noch am rechten Ufer des Chicahominy standen, das Gefecht am Abend her, so daß es, als am 1. Juni 2 Divisionen vom linken Ufer zu Hülfe kamen, gelang, den Feind wieder zurückzuwerfen. Noch hatte dieser seine ganze Macht nicht bei Richmond zusammen; allein während M'Clellan in den nächsten Wochen kaum von der Stelle kam, bereitete sich der Schlag gegen ihn vor, der seinem Plan ein verderbliches Ende machte.

(Schluß folgt.)

---

## Ein Derivationsversuch.

(Die nachstehende Arbeit erhalten wir durch Vermittelung eines unserer geschätztesten Mitarbeiter und wollen ihr schon deßhalb unsere Aufmerksamkeit nicht versagen; außerdem ist der darin mitgetheilte Versuch wirklich neu, interessant und in anziehender Weise dargestellt. Anderntheils sehen wir uns zu der Bemerkung veranlaßt, daß wir nicht mit allen Folgerungen einverstanden sind, welche der Herr Verfasser aus seinen Beobachtungen gezogen hat, und daß wir insbesondere keinerlei Argumente g e g e n die vollkommen klare und feststehende Theorie der Derivation (wie solche durch M a g n u s, O t t o, M a j e w s k i und M o n d o übereinstimmend erläutert wird) aus diesem neuen Versuche zu folgern wissen. Wir denken im Sinne des Herrn Verfassers zu handeln, wenn wir unsere Bedenken an den betreffenden Stellen des Aufsatzes andeuten, ohne in eine allzu ausführliche Darlegung derjenigen Punkte einzugehen, welche durch die angeführten Schriftsteller erschöpfend behandelt sind. D. Red.)

[v. H.] Wer sich eingehend nicht allein mit der Theorie, sondern auch mit der Praxis des Schießens beschäftigt hat, dem werden häufig Erscheinungen aufgestoßen sein, für die sich im Augenblick keine Erklärung finden lassen wollte.

In diesem Falle braucht man nur die reinen Theoretiker zu fragen, und erhält gewiß eine Antwort, in der die Herren Cosinus, Sinus u. s. w. nicht fehlen. Sind uns letztere Herren auch früher alle vorgestellt worden, so hat doch nicht ein Jeder ihre intime Bekanntschaft fortgesetzt, und dann helfen selbst die schönsten Wurzelzeichen nicht zur Ueberzeugung.

Noch schlimmer aber ist es, wenn gelehrte Erklärungen auf ungenaue Beobachtungen gegeben werden. Es kommt vor, daß gefragt wird: „Woher kommt es, daß ein Mensch gleich nach dem Mittagessen nicht mehr wiegt als kurz zuvor?" — Sofort erhält man eine Antwort, in der sehr viel von Luftdruck, 15 Pfund auf den Quadratzoll, verdrängter Luft, comprimirtem Gemüse u. s. w. vorkommt. — Wer's glauben will, ist befriedigt und trägt die Theorie weiter, schwört wohl gar darauf; wer's nicht glauben kann, setzt sich vor und nach Tisch auf die Wagschale, und wird bei leidlichem Appetit einige Pfunde Unterschied finden. —

Die Derivation gehört zu den Erscheinungen, denen es an wunderlichen Erklärungen nicht gefehlt hat. Professor Magnus hat das Verdienst, den Grund dieser Abweichung zuerst durch Schrift und Experiment nachgewiesen zu haben, allein nicht Jedem sind die von ihm

benutzten theuren Instrumente zugängig, und sehen will man doch selbst.

Dieser Grund veranlaßte den Schreiber dieses vor 4—5 Jahren zu einem Versuch im Bereich seiner geringen Mittel, dessen hier erwähnt werden soll, nicht als etwas Maßgebendes, sondern als eines Fingerzeigs für solche, die dergleichen Experimente selbst machen und ihr Urtheil aus eigener Wahrnehmung feststellen wollen.

So lange man mit Rundkugeln (man vergebe!) schoß, wußte man nichts von der Derivation, und mag der Grund darin liegen, daß dieß Geschoß auf größeren Entfernungen zu ungenaue Resultate gab, um daraus auf eine bestimmte Abweichung schließen zu können. — Mit Einführung der Spitzgeschosse erweiterte sich die Wirkungssphäre, und es stellte sich die Derivation bei gezogenen Handfeuerwaffen und besonders Geschützen bald zur Evidenz heraus. —

Des Referenten Versuche bezogen sich nur auf Handfeuerwaffen und gingen zuerst dahin, zu ermitteln, welchen Einfluß Veränderungen an Waffe und Ladung auf die Derivation ausübten.

Hierbei stellte sich Folgendes heraus:

Bei gleich schweren Geschossen, aus gleichen Gewehren mit gleicher Ladung auf gleiche Distanzen geschossen, derivirten diejenigen am wenigsten, deren Vordertheil sich mehr der Kugelform näherte, die am meisten, bei denen die Spitze ein langer Conus war.

Hieraus ließ sich schließen, 1) daß die conische Spitze die Derivation beförderte, und zwar umsomehr, je länger sie war.

Bei gleichen Geschossen, unter sonst ganz gleichen Umständen und Distanzen, aber bei ungleicher Pulverladung, derivirten die Geschosse am wenigsten, die mit der stärksten, die am meisten, die mit der schwächsten Ladung geschossen waren.

Hieraus folgt, 2) daß geringe Geschwindigkeit die Derivation vergrößert, große Geschwindigkeit sie verringert. Unter sonst ganz gleichen Verhältnissen, also noch bei gleicher Geschwindigkeit, war die Derivation bei Gewehren mit raschem Drall bedeutender als bei solchen mit langsamem Drall.

Hieraus folgt, 3) daß die stärkere Rotation des Geschosses eine stärkere Derivation herbeiführt.

Zieht man außer diesen drei Punkten ferner in Betracht, daß die Derivation keine gradlinige Abweichung ist, sondern mit der Flugdauer steigend zunimmt, ähnlich dem Fallgesetz, und daß, je nachdem das Gewehr rechts oder links gezogen ist, die Abweichung rechts oder links liegt, so scheint dieselbe aus der Form der Geschoßspitze, der Rotation und der Flugdauer hervorzugehen.*)

Betrachten wir nun die Kräfte, welche auf die horizontal geschossene Kugel (von dieser ist vorläufig nur die Rede) ablenkend oder hindernd wirken, einzeln, so finden wir als ablenkende Kraft die Fallkraft, für die wir ein bestimmtes Gesetz kennen, als hindernde Kraft den Luftwiderstand, und zwar, da das Geschoß eine Doppelbewegung nach vorn und unten hat, den Widerstand von vorn und unten. — Diese Widerstände betrachtet man besser einzeln, als vereint in den Resultirenden.

Der Luftwiderstand von vorn ist zuerst am stärksten und wird bei abnehmender Geschwindigkeit des Geschosses immer schwächer; er hält das Geschoß auf, kann aber, solange er genau auf die Spitze desselben gerichtet ist, keine seitliche Abweichung hervorbringen, denn hierzu würde eine seitliche Kraft gehören. Der Luftwiderstand von unten, welcher sich dem fallenden Geschoß entgegenstellt, ist hingegen anfangs sehr gering, nachher immer stärker werdend, weil das Geschoß an Geschwindigkeit zunimmt. Auch dieser Widerstand würde das Geschoß nicht aus der Richtung des Falls bringen, weil er nicht seitlich, sondern grade von unten angreift; bringt man ihn jedoch in Verbindung mit der seitlichen Umdrehung des Geschosses, so kann man sich leicht denken, daß ein Abwalzen desselben in der Richtung der Rotation auf der unten dichter werdenden Luft möglich ist, ähnlich wie, wenn man einen seitlich rotirenden Billardball fallen läßt, derselbe, wenn er die Erde berührt, durch die Reibung in der Richtung der Rotation seitlich abwalzt.

Dieser Gedanke ist so natürlich und scheint den Vorgang bei der Derivation sofort zu erklären, wenn nicht die Bewegung excentrischer Granaten bei ähnlichen Voraussetzungen grade umgekehrt wäre.

Es gilt also, durch Experiment näher zu untersuchen, ob und welche Abweichung ein um die horizontale Achse rotirender und zugleich fallender Körper von der Senkrechten macht.

Zu diesem Ende fertigte der Verfasser einen Cylinder von Gußstahl, 2 Zoll lang, 1 Zoll im Durchmesser, und versah denselben an den Endpunkten der Achse mit ein paar sehr feinen kurzen Spitzen, an welchen man den Cylinder mit einer eigens construirten Zange der Art fassen konnte, daß es möglich war, ihn mittelst eines umwundenen Seidenfadens durch schnelles Abziehen in eine kräftige Rotation zu versetzen. — Die Zange selbst, an einem festen Holzgestell befestigt, war der Art eingerichtet, daß sie sich beim Zusammendrücken der Schenkel öffnete. Ein Gummiband, um letztere geschlungen, gab ihr das

---

*) Als allgemeine Ursachen der Rotation würden in genauerem Ausdruck anzuführen sein: die Gestalt des ganzen Geschosses, seine Winkelgeschwindigkeit und fortschreitende Bewegung, und die aus diesen Umständen hervorgehende Modification des Luftwiderstandes hinsichtlich seiner Intensität und seiner Angriffspunkte. Die Form der Spitze ist für sich nicht entscheidend, sondern nur insofern sie für das ganze Geschoß die Lage des Schwerpunkts und den Angriffspunkt des gesammten Luftwiderstandes beeinflußt. Bei sehr stumpfen Spitzen wird der Schwerpunkt mehr nach vorn gerückt und hierdurch jenem Angriffspunkt näher gebracht, wodurch die Größe der Derivation sich verringert. Daß die Abweichung immer in der Richtung des Dralls liege, ist nach den bis jetzt vorliegenden Untersuchungen keineswegs anzunehmen. Bei den meisten bis jetzt gebräuchlichen Langgeschossen gezogener Rohre liegt der Schwerpunkt so weit hinten, daß die Resultante des Luftwiderstandes mehr oder weniger vor demselben angreift. Möchte der Herr Verfasser, dem offenbar eine außergewöhnliche praktische Einsicht für solche Untersuchungen zu Gebot steht, sich durch Experiment überzeugen, ob auch solche Langgeschosse, deren Schwerpunkt der Spitze sehr nahe liegt, nach der Seite des Dralls deriviren, oder in entgegengesetzter Richtung. — Am Schlusse dieser Bemerkung müssen wir noch ausdrücklich aussprechen, daß die Richtigkeit der von dem Herrn Verfasser beobachteten Thatsachen außer Zweifel steht, und mit allen anderweitigen Beobachtungen übereinstimmt. D. Red.

Bestreben, sich offen zu halten; wollte man den Cylinder in die Zange einsetzen, so sperrte man die Schenkel durch ein Hölzchen. Wurde das Hölzchen herausgerissen, so öffnete sich die Zange und ließ den Cylinder fallen. Dieser wurde in einem Kästchen mit Sand oder Lehm aufgefangen.

Die angestellten Fallversuche mit diesem Cylinder gaben folgendes Resultat:

Ohne Rotation fallen gelassen, fiel der Cylinder senkrecht in derselben horizontalen Lage in den Kasten ohne Aenderung seiner Achslage. — Rotirte der Cylinder nach rechts, d. h., wenn man an einem Ende desselben stand, von links über oben nach rechts, so wich er beim Fall stets von der senkrechten nach links; rotirte er umgekehrt, von rechts über oben nach links, so wich er stets nach rechts ab. In beiden Fällen behielt er jedoch die Lage seiner Achse bei, d. h. die Achse lag, von oben gesehen, parallel mit ihrer früheren Lage in der Zange.

Ferner wuchs die Abweichung bei gleichen Fallhöhen mit der Geschwindigkeit der Rotation. Sie wuchs bei gleicher Rotation mit der Zunahme der Fallhöhen und zwar nicht gleichmäßig, sondern, so viel man beobachten konnte, in einer ähnlichen Progression wie die Geschwindigkeit des freifallenden Körpers. Stand man seitwärts, so konnte man gegen ein aufgehangenes Loth sehr deutlich die Steigung der Curven wahrnehmen. Da die Rotation nicht durch eine mechanische Vorrichtung, sondern durch die Hand gegeben wurde, so sind Zahlen nicht genau anzugeben, jedoch betrug die Abweichung ungefähr auf 15 Fuß 1—2 Zoll, auf 30 Fuß zwischen 4 und 5 Zoll, auf 60 Fuß zwischen 9 und 12 Zoll, auf 100 Fuß schon mehrere Fuß.

Wie wir sehen, war diese Abweichung der beim Schießen sich zeigenden Derivation grade entgegengesetzt, sie findet jedoch ihre Erklärung in derselben Weise wie die Abweichung der excentrischen Granaten, populär ausgedrückt, wie folgt: Eine Hälfte des nach unten gekehrten Theils des Cylinders rotirt dem von unten kommenden Luftdruck entgegen, die andere ebensoviel von demselben abwärts; es muß daher der Cylinder einen ungleichen Luftdruck von unten erhalten und nach der Seite ausweichen, wo er den geringsten Druck erhält.*)

(Schluß folgt.)

---

## Militärische Briefe aus und über Italien.

### VII.

### Mantua.

[M. B.] Wem es vergönnt ist, einige Zeit in Verona zu verweilen, der versäumt wohl nicht leicht die Gelegenheit, das nahe gelegene Mantua zu besuchen, das auf der Eisenbahn von Verona aus in einer Stunde erreicht wird. Vom kleinen Bahnhof vor der Porta nuova aus führt die Bahn an dem aus dem Feldzug 1848 bekannten Santa Lucia vorüber; weithin sichtbar erscheinen der schlanke, mit Zink gedeckte Kirchthurm und die schwarzen Cypressen des Kirchhofs, dessen Mauern heute noch die Spuren des blutigen Kampfes zeigen. Jetzt zweigt sich die Bahn von der Mailänder Hauptlinie ab, und der Zug schnurrt entlang den gleichfalls durch ihre blutige Rolle im Feldzug 1848 bekannten Höhen von Sona, Sommacampagna und Custozza nach Villafranca, an welches Städtchen sich weniger erhebende Reminiscenzen knüpfen. Es präsentirt sich ganz hübsch vom Bahnhofe aus mit seiner breiten Hauptstraße und hohen, mit stolz gewölbter Kuppel gekrönter Kirche. Fremde besuchen häufig das Haus (nicht Schloß) des Kaufmanns, wo die beiden Kaiser den Präliminarfrieden schlossen; der Tischteppich des Salons, in dem die Berathung gepflogen ward, soll schon zum viertenmal erneut worden sein, da namentlich Engländer es sich nicht versagen können, einen Fetzen als Reliquie davonlaufen zu lassen. Von Villafranca führt die Bahn ziemlich grade nach Roverbella, wo die Cultur der Reisfelder beginnt und dann in schnurgrader Richtung nach Süden zum Bahnhof von Mantua, der 1 Stunde von der Stadt entfernt liegt. Zahlreiche Droschken und Omnibus, welche die dammartige, fußtief mit Staub bedeckte Straße heraufjagen, die Menge der Uniformen, die auf dem Bahnhof sichtbar werden, und endlich eine widerliche Sumpfluft verkünden die Nähe Mantuas, das durch die dichten Gebüsche und Pappelalleen, welche den hier schon in's sumpfartige übergehenden fetten Marschboden bedecken, verhüllt bleibt. Erst näher gekommen, tauchen die schönen Linien der bekuppelten Kirchen und ihrer schlanken Thürme auf, und nach einer halben Stunde steht man an der Pforte Mantuas, des ehemals so stolzen Sitzes seiner eigenen Herzoge aus dem Hause Gonzaga. Der Schwan, das Wappen Mantuas, prangt neben dem kaiserlichen Doppelaar hoch über dem Thorbogen, durch welchen man jetzt in die Citadelle einfährt, den nördlichen Brückenkopf Mantuas, ein in altitalienischer Manier — wie ganz Mantua — befestigtes bastionirtes Fünfeck von an sich zweifelhafter Stärke, so weit dieselbe nicht in der Inundation des Vorterrains und den starken Profilen des Walles besteht. Hinter dem Thore zeigt der gesprächige Vetturin nach der Rechten, wo im Schatten prächtiger Kastanien ein unscheinbarer Steinwürfel, kaum 3 Fuß hoch, etwa 40 Schritt seitwärts, die Stelle bezeichnet, wo des am 20. Februar 1810 auf Napoleons Befehl erschossenen Andreas Hofer Leichnam ruhte, bis derselbe nach Innsbruck gebracht ward. Die Citadelle umschließt mit ihren alten Mauerlinien und tiefen Wassergräben die Vorstadt Mantuas — Porta — die aus einer Gasse unansehnlicher ruinenartiger Häuser, welche meist als Magazine benutzt sind, besteht. Aus der Vorstadt fährt man über die fast ½ Stunde lange gedeckte Ponte Mulina nach der eigentlichen Stadt. Die merkwürdige Brücke, welche den Hauptverkehr mit Mantua vermittelt, wurde bereits 1188 erbaut und hält 12 Mühlen fest, welche nach den Aposteln benannt sind, deren hübsch

*) Diese Erklärung ist nur dann völlig richtig, wenn man auch dabei in Betracht zieht, daß eine den Cylinder umschließende Luftschicht gleichfalls in Rotation versetzt wird. In dem oben betrachteten Falle strömt diese Luftschicht auf der rechten Seite des Cylinders dem vertical aufwärts gerichteten Luftwiderstande entgegen und bewirkt hierdurch, wie bei den excentrischen Granaten, einen Druck nach der linken Seite. D. Red.

gearbeitete Standbilder an den Seitenwänden der Brücke angebracht sind.

Der Eindruck, den Mantua selbst macht, ist eigenthümlich; zur Umgegend der Stadt, die nichts als Wasser, Sumpf, Sand, Gebüsch und Wiesengrund zeigt, zu den ärmlichen Häusern der Vorstadt passen die palastartigen Häuser, breiten Straßen und prächtigen Kirchen der eigentlichen Stadt schlecht. Dabei sind die hohen balconreichen Gebäude der Stadt verschlossen, scheinbar unbewohnt, die breiten langen Straßen, die hübschen freien Plätze menschenleer, und nirgends zeigt sich Leben. Starker Verkehr findet sich nur unter den Arcaden der Contrada Croce-Verde und auf Piazza d'Erbe. Besonders wenn man einen der Kirchthürme besteigt und das reizende Panorama der Stadt überblickt, fällt das Todte, Menschenleere derselben unheimlich auf. Eine besonders hübsche Aussicht bietet außer dem Telegraphenthurm (wo ein optischer Telegraph mit Verona und Legnago verkehrt) der Thurm der prächtigen St. Andreaskirche. Die ganze Mantuaner Ebene liegt, einer Landkarte gleich, zu den Füßen des Beschauers. Unten liegt, von den Kuppeln der Kirchen überragt, das imposante Häusermeer der Stadt, durchschnitten von den langen Straßenlinien, grade unten der prächtige Palastplatz, ein schönes Viereck mit dem kaiserlichen Palaste, dem ehemaligen herzoglichen Palaste der Gonzagas. Rings um die Häusermasse schlingt sich in nach Südwesten geöffnetem Bogen die glänzende Fläche der breiten, mit Schilfinseln wucherisch bedeckten drei Minciosee, über welche die beiden langen Brücken bänderartig zu den beiden Brückenköpfen: die Ponte Mulina zur Citadelle und Vorstadt, die Ponte di San Giorgio zum gleichnamigen Brückenkopfe und der Rocca hinüberreicht. Da wo die Westseite Mantuas die Straße von Marcaria erreicht, führt die Porta Pradella durch die Wallgürtel. Dort war es, wo die Oesterreicher unter Kray am 28. Juli 1799 das von Froissac vertheidigte Marcaria erstürmten, nachdem sie es 14 Tage lang belagert hatten. Jetzt ist dort das Fort Belfiore vorgelagert, das 1810 von Chasseloup erbaut und in neuester Zeit durch ein Minensystem verstärkt ist. Das Fort, ein Hornwerk, ist durch 4 Batterien flankirt, welche im See auf Rosten erbaut und 1851 vollendet wurden. Zwischen der Straße von Borgoforte und dem unteren See liegt das Werk Ceresa mit 70 Geschützen, der Kern der Befestigung des südlichen Brückenkopfes von Mantua. Dieses Werk bildet das Reduit des verschanzten Lagers, das zu beiden Seiten der Borgoforte-Straße sich ausbreitet und Lagerraum für 30,000 Mann bietet. Von drei Bastionen, welche durch Courtinen verbunden sind, umwallt, bietet es einer Armee sicheren Schutz und ist unangreifbar, wenn mittelst der künstlichen Schleusenvorrichtungen die Wasser der Minciosee angestaut und dann abgelassen werden. In weniger als 24 Stunden kann das ganze, den südlichen Brückenkopf umgebende Vorterrain so stark überschwemmt werden, daß das Wasser selbst auf den dammartig erhöhten Straßen 9 Fuß hoch steht. An der Südspitze des unteren Sees zeichnen sich am Horizonte die Profile eines aus zwei bastionirten Fronten bestehenden, in Vauban'scher Manier erbauten Forts ab; es ist das in der Nähe des gleichnamigen Dorfes gelegene Fort Pietole, der wichtige und starke Schlüssel der Schleusenwerke.

Die Wassermassen des Mincio sind es also, welche eigentlich der Schutz Mantuas sind und einen Angriff fast zur Unmöglichkeit machen; aber grade sie sind es auch, welche der gefährlichste Feind des Angreifers und Vertheidigers werden, indem sie jene mephitischen Dünste aushauchen, aus denen die verheerenden Krankheiten entstehen, welche die furchtbare Plage der Mantuaner Truppen bilden und die oft so zerstörend wirken, daß die Spitäler dicht gefüllt sind und die Verlegung der Truppen zur unabweisbaren Nothwendigkeit wird. Besonders ist es das gelbe Fieber, welches in den heißen Sommermonaten viele Opfer fordert und die sogenannte ägyptische Augenkrankheit, an der Hunderte erkranken und dann nach anderen Garnisonen gebracht werden müssen. Die Sorge der Regierung für die Kranken läßt übrigens nichts zu wünschen übrig und die Pflege in den Militärspitälern ist musterhaft. —

Wir schließen hier unsere Berichte, um sie vielleicht zu einer anderen Zeit noch fortzusetzen.

## Nachrichten.

### Oesterreichische Monarchie.

*†* Wien, 30. September. [Die dießjährigen Waffenübungen im Lager von Wimpassing.] Die dießjährigen größeren Truppenübungen der hiesigen Garnison sind mit vorgestrigem Tage beendet worden. Sie beschränkten sich auf jene Exercitien, welche im Lager bei Wimpassing stattfanden. Bekanntlich war dasselbe für die Stärke einer Truppenbrigade (4 Linienbataillone, 1 Bataillon Jäger, 1 Division Cavalerie und 1 Fußbatterie) errichtet worden, und da die Garnison Wiens mit Zuziehung einzelner Besatzungstruppen der umliegenden Ortschaften vier solcher Brigaden bildete, und jede derselben das Lager beziehen sollte, so dauerte der Aufenthalt der einzelnen Brigaden in demselben einen Monat. — Die Uebungen begannen mit dem 1. Juni, und es wurden dieselben nach einer eigenen festgesetzten Norm durchgeführt. In der ersten Zeit des Aufenthalts im Lager wurden taktisches Exerciren, der Sicherheits- und Vorpostendienst, Ueberfälle, Recognoscirungen 2c. in kleineren Truppenabtheilungen vorgenommen, und dann stufenweise bis zu den Uebungen in der Brigade fortgeschritten. Den Schluß der Lagerzeit für jede einzelne Brigade bildete ein großes Feldmanöver, an welchem sich die das Lager beziehende und die dasselbe räumende Brigade betheiligten.

Was diese Uebungen speciell charakterisirte, ist vor Allem jener Unterschied, der zwischen der taktischen Schule der Vorzeit und Gegenwart herrscht; denn während sich die Truppenconcentrirungen noch vor wenigen Jahren dadurch kennzeichneten, daß man hauptsächlich dem geschlossenen Exerciren die größte Aufmerksamkeit zuwandte, hat man im Lager von Wimpassing besonders jenen Uebungen die Hauptsorge zugewandt, die auf Selbstständigkeit und geistige Entwicke-

lung der Truppe hinarbeiten. Unverkennbar hat die mit den neuen Exercirvorschriften in's Leben gerufene neue taktische Schule große Dimensionen angenommen und sie wird um so gründlicher den Pedantismus, der hie und da noch sichtbar hervortritt, vernichten, je mehr sie sich in ihrer ausschließlichen Anwendung verkörpert und zur vollen Geltung erhebt. Man hat in der Bataillonscolonne alle jene Vortheile zu finden geglaubt, die beim Manövriren von der Beweglichkeit einzelner Truppenkörper gefordert werden; man huldigte hauptsächlich ihrer Anwendung, weil sie für die Offensive und Defensive die nöthige Stoß- und Widerstandskraft besaß, und erst die neueste Zeit sollte die Belege liefern, daß die entsprechende Anwendung der Divisions- (in Preußen der sogenannten Compagnie-) Colonne, nicht allein dieselben Vortheile gewährleistet, ja, sie selbst überbietet, sondern auch die einzige Gefechtsform ist, die im ersten Treffen den bestehenden Culturverhältnissen gemäß, wenngleich bedingt, zur Benutzung gelangen sollte. Es erscheint uns für überflüssig, diesen Ausspruch durch Beispiele zu belegen; wir weisen aber darauf hin, daß selbst die neuesten Exercirvorschriften der häufigen Anwendung der Divisionscolonnen das Wort führen und die Schnelligkeit, mit der sie sich zu bewegen, Hindernisse zu überwinden, beliebige Gefechtsformen anzunehmen vermögen ꝛc., wird ihnen in der Folge vor der schwerfälligen Bataillonscolonne ein gewisses Uebergewicht sichern. Im Lager von Wimpassing wurden wenigstens bei den Waffenübungen erstere am häufigsten angewendet, und es erscheint dieß um so erklärlicher, als die Benutzung der Bataillonscolonnen nur beim Auftreten massenhafter Streitkräfte Platz greifen dürfte, somit bei der Massentaktik vorkommen wird.

Den Uebungen im Lager von Wimpassing hat es die Armee ferner zu verdanken, daß das Turnen, das in demselben gleichfalls geübt wurde und allgemeine Anerkennung fand, nunmehr der Gymnastik beigesellt, somit auf eine größere Selbstständigkeit und physische Entwickelung des Mannes hingearbeit wird.

Auch die Cavalerie hat dargethan, daß sie den Anforderungen der neuen taktischen Schule gerecht zu werden wußte. Schnelligkeit und Leichtigkeit der Bewegungen bei einem reinen und freien Gange, Ausdauer der Pferde, Ueberwindung von Hindernissen kennzeichnen diesen Umschwung, den die Reiterei gegen sonst durchgemacht hat; sie wird demnach auch in der Zukunft jenen Rang behaupten, den sie als Waffe in der Armee eingenommen hat; trotzdem die Vervollkommnung der Feuerwaffen und der erhöhte Culturzustand ihr kein besonders glänzendes Prognostikon stellten. Es wird sich bei ihr in der Folge hauptsächlich nur um die Art ihrer Verwendung und Führung handeln.

## Preußen.

Berlin, 8. October. [Die bevorstehende neue Organisation der Artillerie. — Die Erledigung der Unteroffiziersfrage.] Es soll die Absicht der Regierung sein, von den zur vollen Verwirklichung der für die neue Armeeorganisation noch ausstehenden Maßregeln zunächst die neue Organisation der Artillerie durchzuführen. Die Aussichten für das Gelingen dieses Vorhabens dürften bei der zeitigen Lage der Dinge freilich zweifelhaft sein, doch kann es vielleicht als eine Abschlagszahlung auf dieß Verlangen gelten, daß in letzter Zeit aus dem hiesigen großen Artilleriedepot wiederholte Versendungen von Geschützrohren, namentlich auch der neuen gezogenen Vierpfünder, nach den Provinzen stattgefunden haben, und daß, wie verlautet, nunmehr wenigstens der Ersatz der bisher bei den meisten Artilleriebrigaden noch geführten alten Zwölf- und Sechspfünder, wie der Haubitzen durch die neuen kurzen Zwölfpfünder und die erwähnten leichten gezogenen Geschütze in dem für dieses Jahr vorgesehenen Maße bewirkt werden soll. So viel man hört, würden bei jeder Artilleriebrigade 1 oder 2 fahrende Batterien errichtet werden; nach anderen Angaben soll jedoch auch hierbei wieder die Absicht obwalten, vorerst nur die Ausrüstung einiger Brigaden mit solchen Batterien zu bewirken und dieselben bei den andern erst mit nächstem Herbste, vielleicht auch erst 1864, eintreten zu lassen. Hier bei der Garde-Artilleriebrigade war bekanntlich bereits seit Mitte Sommer dieses Jahres eine Exercirbatterie mit 4pfündigen Geschützen ausgerüstet, welche bei den Manövern in diesem Herbste, sowie bei ausgedehnten ferneren Schieß- und Manövrirübungen angeblich mit sehr günstigen Ergebnissen ihre Proben bestanden hat. Gewiß ist, daß auf das neue Ministerium nicht wenig neue militärische Forderungen warten. Die endliche Erledigung der Unteroffiziersfrage dürfte dabei obenan stehen, und zwar scheint nach einigen dahin einschlagenden Artikeln militärischer Blätter jetzt die Absicht vorzuliegen, durch die gesammte stehende Armee das Exercitium der Recruten von dem gewöhnlichen Dienstbetriebe abzuzweigen und zu diesem Behufe bei jeder Compagnie resp. Escadron eine bestimmte Anzahl Exercirunteroffiziere zu führen; die Zahl der Unteroffiziere überhaupt aber bei denselben dem entsprechend um 2 zu erhöhen. Man hofft durch diese Maßregel zugleich die Kriegstüchtigkeit der Truppen zu steigern und durch den Wegfall des ertödtenden Einerlei des Dienstes einen Zuwachs an Capitulanten zu gewinnen. Die Urtheile des Auslandes, welche wegen der ewigen Beschäftigung des Recrutenausexercirens die preußische Armee durchaus nur als eine Exercir- und keine Feldarmee gelten lassen wollten, werden bei einer solchen Neuerung sicher nicht ohne Einfluß gewesen sein; ob die Geldfrage indeß nicht auch hier einen Riegel vorschieben wird, muß abgewartet werden.

## Kurhessen.

*†* Cassel, 1. October.*) [Hauptmann Darapsky's neue Erfindungen, die Dichtmachung des Wahrendorff'schen Verschlußapparats ꝛc. betreffend.] Die in Nr. 36 dieser Zeitung erwähnten Erfindungen des Hauptmanns Darapsky beziehen sich zunächst auf die Dichtmachung des Wahrendorff'schen Verschlußapparats, welche, ohne wesentliche Abweichung von der wohldurchdachten preußischen Construction, durch eine Combination der letzteren mit der Whitworth'schen Liederung erreicht worden ist. Dieser kleine Zusatz zum preußischen System (wahrscheinlich eine besondere

*) Wir brachten in Nr. 36 der A. M.-Z. eine erste kurze Mittheilung über des Hauptmanns Darapsky verdienstvolle Arbeiten zur Verbesserung der gezogenen Hinterladungsgeschütze. Durch einen von unseren sachkundigen Lesern ohne Zweifel erkannten Satzfehler in der achten Zeile von oben „dieß dadurch“ für „hierbei auch“ wurde die Verbesserung des Verschlußapparats in eine falsche Beziehung zur Verbesserung des Zündsatzes gebracht. Indem wir diesen Irrthum berichtigen, freuen wir uns, in den vorstehenden Zeilen eine etwas eingehendere Correspondenz über denselben Gegenstand vorlegen und zugleich eine besondere wissenschaftliche Darstellung derselben interessanten Angelegenheit in Aussicht stellen zu können. D. Red.

Einrichtung des Spiegels oder Preßspahnbodens) soll auch auf den Greiner'schen Verschlußapparat mit Nutzen anzuwenden sein.

Weiter läßt sich nach dem Ergebnisse der hier angestellten Versuche der Knallquecksilber-Zündhut in den Zündschrauben der Granate und Shrapnels, welcher unter Umständen, deren man nicht immer Herr sein kann, zur Selbstentzündung geneigt ist, mit ganz geringen Zusätzen zu den Maschinen ꝛc., der Militär-Zündhütchen-Laboratorien (welche letztere bekanntlich muriatische Zündsätze verarbeiten, weil Knallquecksilber auch in dieser Beziehung zu gefährlich ist) durch einen Zündhut mit einem muriatischen Präparate ersetzen, welches bei richtiger Behandlung allen an einen solchen Zündsatz zu machenden Anforderungen entspricht, und auch in dem Zündspiegel des Zündnadelgewehrs mit aller Gebrauchssicherheit verwendet werden kann.

Ferner wurde dem Verlieren der Contraschrauben und des Quercylinders der Wahrendorff'schen Verschlußvorrichtung beim Fahren, nachdem von einem genügenden Feststellen der Schrauben selbst abgestanden werden mußte, dadurch vorgebeugt, daß man der Spindel der Verschlußschrauben einen Federstift und dem Langglied der Quercylinderkette ein besonders construirtes Sperrglied hinzufügte.

Hinsichtlich des für mittlere Zielentfernungen am preußischen Aufsatze angebrachten Diaphragma's mit excentrischer Drehung und des für die weitesten Zielstrecken sowie zur Correctur des Richtens von Hauptmann Darapsky, im Verein mit einem hiesigen Mechanikus dargestellten Fernrohraufsatzes endlich verweise ich sie auf den im 2. Hefte des dießjährigen „Archivs für die königlich preußische Artillerie- und Ingenieur-Corps" unter der Chiffre „Dy." aufgenommenen Aufsatz: „Ueber die Visireinrichtung gezogener Geschütze". Der Fernrohraufsatz dient durch ein in der Ocularröhre seines Fernrohres angebrachtes Mikrometer zugleich auch als Distanzmesser nach dem Princip der doppelten Messung und das leicht handliche terrestrische Fernrohr selbst ersetzt, aus dem Verbande mit dem Aufsatze herausgenommen, den sonst nothwendigen Feldstecher.

Der preußische Aufsatz wird von einem hiesigen Mechanikus für 10—15 Silbergroschen mit einem Diopter der oben bezeichneten Art versehen, ein dem preußischen gezogenen Sechspfünder angepaßter Fernrohraufsatz mit Mikrometer zum Distanzmessen für 20—25 Rthlr. geliefert.

## Berichtigung.

(In Bezug auf die in der A. M.-Z. wie in den sonstigen militärischen Zeitschriften vielfach besprochene Schrift: „Versuch einer Elementartaktik der Infanterie", als deren Verfasser neuerdings der Generallieutenant von Bechtold genannt wurde, kommen uns gleichzeitig zwei Berichtigungen zu, die wir beide hier folgen lassen. D. Red.)

An
die verehrliche Redaction der Allgemeinen Militär-Zeitung.

In dem im dießjährigen 17. Heft der Oesterreichischen militärischen Zeitschrift enthaltenen Aufsatz: „Die Angriffscolonne der Infanterie" ist der Unterzeichnete als Verfasser der Schrift: „Versuch einer Elementartaktik der Infanterie und deren Anwendung in verschiedenen Gefechtsverhältnissen des Bataillons" bezeichnet.

Diese Annahme ist aber eine irrthümliche, und ich ersuche Sie daher ergebenst, solches durch gefällige Aufnahme des gegenwärtigen Schreibens in das nächste Blatt Ihrer geschätzten Zeitung zur Kenntniß der Leser derselben bringen zu wollen.

Hochachtungsvoll mich zeichnend
Darmstadt, 7. October 1862.
v. Bechtold, Generallieutenant.

* * *

[b.] Eben finde ich im 17. Heft der „Oesterreichischen militärischen Zeitschrift" einen Aufsatz, betitelt „Die Angriffscolonne der Infanterie, speciell die Bechtold'sche Massencolonne". Der Aufsatz ist veranlaßt durch die im Jahr 1860 bei E. Zernin in Darmstadt erschienene Schrift „Versuch einer Elementartaktik der Infanterie und deren Anwendung in verschiedenen Gefechtsverhältnissen des Bataillons, basirt auf das Compagniecolonnensystem", deren Verfasser nach der Titelnotiz „ein deutscher General" ist. Die Schrift findet in dem Aufsatz die wohlverdiente Anerkennung; in Bezug auf den Verfasser der Schrift ist aber dem Einsender des Aufsatzes ein Irrthum begegnet, den wir glauben berichtigen zu sollen. Der Einsender hält nämlich, wie schon die Ueberschrift seines Aufsatzes erkennen läßt, den großherzoglich hessischen Generallieutenant von Bechtold für den Verfasser der fraglichen Schrift, und er bezeichnet denselben später (Seite 353) noch ganz bestimmt als solchen. Wahrscheinlich hat die im Jahr 1856 erschienene Druckschrift des Generals über „Die Nothwendigkeit einer Vereinbarung über gleiche Commandowörter im deutschen Bundesheer" diese Vermuthung hervorgerufen. Der „deutsche General" aber, von welchem die in Rede stehende neuere Schrift herrührt, ist nach Mittheilungen, die wir für verlässig halten dürfen, nicht der Generallieutenant von Bechtold, sondern es ist der großherzoglich hessische Kriegsminister, Generallieutenant von Wachter. Es ist darum irrig, wenn in dem fraglichen Aufsatz immer von der Bechtold'schen Massencolonne die Rede ist, sondern es müßte statt dessen, wenn überhaupt eine derartige Bezeichnung gewählt werden will, die „Wachter'sche Massencolonne" gesetzt werden. In der Literatur sind derartige kurze Schlagworte, durch welche die ganze Frage, um die es sich handelt, mit einmal scharf bezeichnet ist, oft sehr erwünscht, und da mit Recht angenommen werden darf, daß grade die Frage der Massenbildung, wie die Schrift des Generallieutenants v. Wachter sie behandelt, in der nächsten Zeit den Gegenstand einer vielseitigen Discussion bilden werde, so möchte es allerdings zulässig sein, dafür nach dem Vorgang der „Oesterreichischen militärischen Zeitschrift" das kurze Schlagwort „Wachter'sche Massencolonne" zu gebrauchen, sofern nicht eine andere, aus der Massenform selbst abgeleitete Bezeichnung dafür gefunden wird. Wir glauben indeß, daß eine solche leicht zu finden ist, und es scheint uns, daß der Ausdruck „Compagniecolonnenmasse" eine völlig richtige und ausreichende Bezeichnung sein würde. Da „Compagniecolonnenlinie" bereits angenommmen ist, so würden diese beiden Bezeichnungen auf gleiche Weise sich ableiten, die Consequenz also gewahrt sein. Jedenfalls scheinen uns in sochen Fällen sachliche Bezeichnungen mehr am Orte als solche, die immer wieder auf bestimmte Personen zurückdeuten.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.



# Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Siebenunddreißigster Jahrgang.

№ 42. Darmstadt, 18. October. 1862.



## Verlauf und Bedeutung des dießjährigen Feldzugs in Nordamerika.

(Schluß.)

[2.] Wir behalten uns die nähere Darstellung des Umschwungs, der nun erfolgte, auf die Zeit vor, wo die Einzelnheiten in ihrem Zusammenhang aufgeklärt sein werden, und erinnern für dießmal nur an die Hauptthatsachen. Während man in Washington trotz der letzten schlimmen Erfahrungen nicht dazu kam, die Kräfte dieses Kriegsschauplatzes zu einheitlicher Action zu bringen, hatten die Conföderirten Alles auf den Punkt versammelt, wo die Entscheidung lag, und ihre Umsicht und Thatkraft ward durch eine Reihe von Siegen belohnt, die sie weit über die Rettung ihrer Hauptstadt hinaus, ja bis vor die Thore von Washington führte. Nach einem kühnen Streifzug eines conföderirten Reitercorps, der M'Clellan's Stellung im Rücken vom rechten Flügel bis zum linken umging und selbst mit Erfolg in sein Hauptquartier Whitehouse einbrach, sah sich dieser am 26. Juni auf seinem äußersten rechten Flügel plötzlich mit überlegener Macht angegriffen. Es folgte eine Reihe von Gefechten und Treffen bis zum 2. Juli, die M'Clellan unter großen Verlusten vollständig aus seiner Stellung zurückwarfen und sein Heer am James River bei Harrison Landing zusammendrängten. Damit war die Kraft seines Angriffs gegen Richmond völlig gebrochen, wie man auch die Niederlage als eine Veränderung der Operationsbasis bemäntelte; es galt jetzt, die Armee so rasch und gut als möglich von diesem Operationsfeld nach Washington zurückzunehmen und den Feldzug von vorn zu beginnen. Allein die Ausführung war sehr schwer und gelang den Generalen der Union nur höchst unvollkommen. In Washington hatte man zu Ende Juli gethan, was längst hätte geschehen sollen: man hatte die Corps von Fremont, Banks, M'Dowell in eine einzige Armee vereinigt, nur war General Pope, den man zu ihrem Befehlshaber machte, nicht der Mann, sie zu führen; das Spiel des Angreifens und rechtzeitigen Ausweichens, wodurch er, ohne sich selbst zu sehr auszusetzen, M'Clellan den Rückzug auf die Schiffe erleichtern sollte, hätte einen ganz anderen Mann erfordert. M'Clellan zwar wurde frei, zwischen dem 14. und 18. August führte er den Rückzug auf die Halbinsel von Yorktown aus, und von da setzte er seine Armee zu Schiffe nach Acquia Creek und Alexandria über. Sie kam aber nicht mehr zeitig genug, um das ungünstige Geschick zu wenden, dem jetzt Pope's Armee erlag; nur die Corps von Franklin und Sumner scheinen sich noch frühe genug mit diesem vereinigt zu haben (29. August), um noch in die Hauptschlacht mit eingreifen zu können. Pope war nämlich, um den Gegner von M'Clellan abzulenken, zu Anfang August über den Rappahannock gegen Süden vorgerückt; seine Avantgarde unter Banks bestand am 9. August mit der feindlichen Vorhut bei Cedarmountain (bei Stapidan?) ein ernstes,

doch nicht entscheidendes Treffen; dann scheint er, während M'Clellan von James River nach Yorktown zurückging, seine Stellung hinter dem Rapid Run behauptet zu haben. Am 19. hätte er dann den Rückzug angetreten, auf dem er durch falsche Maßregeln und unrichtige Berechnungen in die ungünstigen Gefechte am 22. und 23. verwickelt worden wäre. Und nun hätten die Generale Jackson und Lee jene kühne Umgehung von Pope's rechtem Flügel ausgeführt, welche diesen General nöthigte, nur um die Verbindung mit Washington nicht zu verlieren, eilfertig und unter ungünstigen taktischen Verhältnissen seine Truppen nach einander dem in Flanke und Rücken vordringenden Feind entgegenzuwerfen. Die Gefechte und Schlachten vom 26. bis 31. August, welche sich aus dieser schlimmen Situation entwickelten, liegen in ihrem Zusammenhang noch nicht hinreichend klar vor; das Ergebniß war eine Niederlage der Unionsarmee, welche den Conföderirten den Weg nach Maryland öffnete. Ihr Einrücken in diesen Staat erscheint wie eine Fortsetzung der strategischen Umgehung aus den letzten Augusttagen, doch waren sie nicht stark genug, die Sache durchzuführen. Als eine Frucht ihrer Siege fiel ihnen noch Harpers Ferry mit einigen tausend Mann Besatzung in die Hände; aber Maryland mußten sie um die Mitte September wieder räumen. M'Clellan scheint in den Treffen, welche die Conföderirten zum Rückzug über den Potomac zwangen, seine Truppen mit Einsicht geführt zu haben; noch läßt sich indessen der Zusammenhang nicht hinreichend durchschauen. Der Vortheil der strategischen Lage ist im Augenblick auf Seite des Unionsheeres, da es auf das — wenigstens provisorisch — befestigte Washington gestützt, auf beiden Seiten des Potomac mit gleicher Sicherheit vorgehen kann, während die Rückzugslinie der Conföderirten in der Verlängerung ihres rechten Flügels liegt. Gelingt es diesen nicht, in den nächsten Tagen einen bedeutenden Sieg zu erfechten, so werden sie die Linie des Potomac aufgeben und wahrscheinlich hinter den Rapid Run zurückgehen müssen.

Die Ueberlegenheit der Führung im Großen wie im Einzelnen war in diesem Feldzug ohne Zweifel auf Seiten der Südstaaten. Die allgemeine Rückzugsbewegung im Frühjahr zur Zusammenfassung ihrer Kräfte zeigt von derselben klaren Entschlossenheit in der oberen Leitung wie die kühn angelegte Offensive, welche mit Ende Juni beginnt. Dieser geschickten strategischen Anlage entspricht dann fast überall die taktische Ausführung. Unter den Generalen ragt in beiden Richtungen vor Allen Jackson hervor, neben ihm werden noch Lee und Ewell von den letzten Entscheidungen her vorzugsweise genannt, von früheren Thaten her verdienen jedenfalls auch noch Beauregard und die beiden Johnston einen Namen. Die Truppen der Südstaaten erscheinen in den Bewegungen wie in den Gefechten zuverlässig und gewandt, namentlich hat ihre Reiterei eine Reihe kühner Züge aufzuweisen. Auf Seite der Nordstaaten dagegen ist das Mißgeschick vielleicht noch mehr der Unsicherheit und Verkehrtheit der oberen Leitung, als den Fehlern der Generale zuzuschreiben. Ob M'Clellan nicht noch mehr durch die Hindernisse, die ihm der Kriegsminister Stanton entgegenwarf, als durch seine eigene Bedächtigkeit in der energischen Durchführung seines großen Flankenangriffs auf Richmond gehemmt wurde, muß sich erst noch zeigen. Jedenfalls hatte er schon im Mai vollkommen Recht, zu verlangen, daß M'Dowell unter sein Commando gestellt werde; und das Spiel der politischen Intrigue, wodurch statt dessen die „Armee von Virginien“ in drei Corps verzettelt wurde, hat zum großen Theil die schweren Niederlagen vom Sommer mit vorbereitet. Daß dann Pope und M'Dowell ihre Aufgabe auf unerhörte Weise verfehlten, wird durch ihre Entfernung vom Commando nach den großen Schlachten im August hinreichend bestätigt. M'Clellan dagegen hat sich trotz seiner Niederlagen im Juni und Juli das Vertrauen der Armee zu erhalten gewußt und dieß Vertrauen auch in den letzten Tagen gerechtfertigt. Er scheint kein genialer General zu sein, aber jenen Muth, jene Besonnenheit und jene Einsicht zu besitzen, die ganz geeignet sind, eine Armee durch schwierige Lagen glücklich hindurchzuführen. Von seinen Corpsgeneralen ist Sigel weitaus der begabteste; an taktischem Geschick wahrscheinlich selbst M'Clellan bedeutend überlegen, verdient er ohne Zweifel eine einflußreichere Stelle, als ihm die Eifersucht der Yankees bis jetzt gewähren mochte. Neben ihm scheinen noch Hooker, Franklin, Sumner tüchtige Truppenführer im Gefecht zu sein. Die Soldaten des Nordens sind vielleicht weniger gewandt in der taktischen Bewegung, doch haben sie sich sonst, so oft sie gut geführt waren, ihren Gegnern vollständig gewachsen gezeigt. Mit Genugthuung müssen wir namentlich auf die ehrenvolle Erwähnung hinweisen, welche die amerikanischen Zeitungen halb widerwillig bei jeder Action den deutschen Regimentern und Corps zugestehen; ihre Verluste in den letzten Schlachten beweisen, daß ihnen ein weit bedeutenderer Antheil daran gebührt, als sich im Verhältniß ihrer Zahl zu den amerikanischen Truppen ausdrückt.

Alles in Allem wird der Norden in diesem Feldzug keinen anderen Erfolg mehr zu erwarten haben, als daß er die Niederlagen, die er erlitten, mit Mühe ausgleicht; wie er sich auch anstrengen mag, die Verluste lassen sich so rasch nicht ersetzen, im günstigsten Falle wird er ungefähr die Position wieder erringen, die er zu Anfang des Feldzugs gewonnen hatte. Der Süden seinerseits hat nicht die Ueberlegenheit auf dem Schlachtfeld bewiesen, um bei aller Genialität seiner Generale noch auf weitere glänzende Erfolge rechnen zu dürfen. Vielmehr wird wahrscheinlich schon allein das Uebergewicht des Nordens an Machtmitteln einen allmähligen Umschlag herbeiführen; er hat 19 Millionen freier Bürger gegen $8\frac{1}{2}$, die dem Süden, selbst mit Einschluß aller Grenzstaaten, nur zukommen. Unter diesen Umständen tritt es immer deutlicher hervor, daß die Grenzstaaten den eigentlichen Gegenstand des weiteren Kampfes bilden werden: der Süden wird die Unabhängigkeit gewinnen, Ostvirginien wird ihm noch zufallen, vielleicht auch Tennessee, sonst wird er sich auf die zuerst abgefallenen 7 Staaten beschränken. Wir dürfen darauf hinweisen, daß einer unserer Mitarbeiter diesen Verlauf des Krieges schon zu Anfang des Jahres in Nr. 5 dieser Blätter vorhergesagt hat.

Geschrieben am 6. October.

---

## Ein Derivationsversuch.

(Schluß.)

[v. H.] Aehnliche Versuche wurden nun mit cylindro-conischen Körpern angestellt. Alle diese Körper wichen nach derselben Seite und in ähnlicher Weise wie der Cylinder ab; es stellte sich jedoch heraus, daß der cylindrische Theil stärker abwich als der conische, so daß die Achse des Körpers nicht mehr ihrer ursprünglichen Lage in der Zange parallel blieb, sondern sich derselben (von oben gesehen) mit der Spitze zuneigte und zwar umsomehr, je länger der conische Theil des Körpers war. — Da die Rotation in Verbindung mit dem Luftdruck von unten die Ursache der Abweichung war, so läßt sich auch einsehen, warum beim Cylinder-Conus der cylindrische Theil mehr abweicht als der conische, indem der Umfang des cylindrischen Theils die größte Bewegung hat, die sich in dem conischen Theil nach und nach bis auf Null verkleinert.*) Durch diese letztere Erscheinung wird es aber auch erklärlich, daß die rotirend geschossene Spitzkugel entgegengesetzt derivirt als die rotirend fallen gelassene. Denkt man sich hinter dem Gewehr stehend, so würde, wäre dieß rechts gezogen, die Spitzkugel beim rotirenden Fall zwar links deriviren, die Spitze sich jedoch, weil sie geringer derivirt, nach rechts neigen. Kommt nun die Bewegung nach vorn hinzu, so würde der Luftdruck von vorn nicht mehr genau auf die Spitze des Geschosses treffen, sondern einen größeren Druck auf die links gelegene Seite ausüben und dasselbe rechts herüber drücken müssen. — Daß diese Vorgänge gleichzeitig stattfinden, ist selbstverständlich. Die Spitze des Geschosses corrigirt also die Neigung des Cylinders, nach links abzuweichen; sie corrigirt sie nur zu stark und bringt eine Rechtsabweichung zu Wege. Umgekehrt würde es bei einem links gezogenen Gewehr sein. — Ist das eben Gesagte richtig und wirken nicht andere noch unbekannte Umstände mit, so folgt daraus, daß die Spitze die ursprüngliche Derivation übercorrigirt, daß es eine zwischen Cylinder und Conus liegende Form für den vorderen Theil des Geschosses geben muß, die nicht übercorrigirt, sondern nur corrigirt.*) Diese Form durch Versuche zu finden, ist Sache derer, denen die dazu nöthigen Mittel zu Gebot stehen, und eine keineswegs unwichtige Sache, besonders für die Artillerie.

Zur Correctur der Derivation sind in verschiedenen Armeen sehr complicirte und kostspielige Derivationsvisire eingeführt. Diesen Zweck kann man einfacher erreichen. Da die Derivationscurve (aus dem Fall und der Rotation resultirend) eine ähnliche Curve ist wie die, welche das Geschoß durch den Fall in Verbindung mit der Vorwärtsbewegung macht, die verschiedenen Visire aber nur Correcturen dieser letzten Curve auf bestimmte Distanzen sind, so dienen diese Visire auch gleichzeitig zur Correctur der Derivationscurve, wenn man das Gewehr um einen constanten Winkel nach der, der Derivation entgegengesetzten Seite kantet.**) Da man nun aber den Soldaten dabei lassen muß, die Visirfläche stets horizontal zu nehmen, so hat man nur nöthig, ein normal gefertigtes Visir (am besten eins mit einer einzigen Steigklappe, ähnlich dem Schweizer Visir) so weit zu verkanten, daß sich die Derivation auf irgend eine Visirschußweite corrigirt und in dieser Stellung die Klappen horizontal abzufeilen. Der Soldat corrigirt dann unbewußt die Derivation für jede Visirdistanz. Durch entsprechendes Schiefbohren des Visirschraubenlochs oder Schiefaufsetzen des Visirs erreicht man natürlich dasselbe.***) — Warum man

---

*) Sobald an die Stelle des regelmäßigen Cylinders ein cylindro-conischer Körper tritt, greift die Resultante des Luftwiderstandes nicht mehr im Schwerpunkte an, und es muß natürlich eine Ablenkung nach der einen Seite hin stattfinden. Wenn sich, wie in dem vorliegenden Falle, der rechts rotirende und zugleich fallende Körper senkrecht zu seiner Längenachse, also in der Richtung der Rotationsebene, bewegt und jene Resultante (in Folge des durch die Rotation modificirten Luftwiderstandes) etwas schief, von rechts unten nach links oben gerichtet ist, so muß eine seitliche Ablenkung der Spitze eintreten, sobald jene Resultante nicht in dem Schwerpunkte angreift. Es ist im Grunde dieselbe Erscheinung, wenn ein in der Richtung seiner Längenachse, also ungefähr senkrecht auf die Rotationsebene voranbewegtes Geschoß mit seiner Spitze in der Rotationsrichtung abgelenkt wird, sobald jener Angriffspunkt vor dem Schwerpunkte liegt. Dieses Verhältniß findet besonders in Mondo's bekannter Schrift über die Derivation der Langgeschosse eine sehr einfache Erläuterung. Auch das Experiment des Herrn Verfassers dürfte verschiedene Resultate liefern, je nachdem der Schwerpunkt des cylindro-conischen Körpers nach der Spitze oder Basis hin bedeutend verschoben würde. Im Uebrigen weist der Herr Verfasser darauf hin, daß die Rotationsbewegung nach der Spitze hin abnimmt, — denn hierdurch vermindert sich auch nach vorn hin der Einfluß der mitrotirenden Luftschicht, der Angriffspunkt des Luftwiderstandes rückt nach hinten, in dem vorliegenden Falle bis hinter den Schwerpunkt. D. Red.

*) Unter Bezugnahme auf unsere früheren Bemerkungen stimmen wir nur insofern mit dem Herrn Verfasser überein, als die Form der Spitze auf die Lage des Schwerpunkts in Bezug auf die Resultante des Luftwiderstands einwirkt. D. Red.

**) Der Herr Verfasser scheint hierbei zu übersehen, daß man durch das „Kanten" des Gewehrs zugleich den Treffpunkt unter den Zielpunkt bringt, also zu tief schießt. D. Red.

***) Der obige Vorschlag des Herrn Verfassers gründet sich auf irrige Betrachtung der hier in Frage kommenden Linien und Winkel. Wenn man die an einem Quadranten drehbare Klappe des seitwärts geneigten Visies in irgend einer Stellung horizontal abfeilt, so wird sie eben nur für diese Stellung mit ihrer oberen Kante horizontal liegen, bei jeder Drehung aber aus dieser Richtung abweichen, da sie den Mantel eines Kegels beschreibt, dessen Achse in dem geneigten Pivotstift liegt. Derselbe Uebelstand ergäbe sich beim Schiefbohren des Visirschraubenlochs, wodurch außerdem ein sehr schwierig herzustellender schiefer Bau des ganzen Visirstuhls (zu seiner Basis) erfordert würde. — Man kennt bis jetzt nur zwei Mittel, die Derivation an solchen Visiren richtig und einfach zu corrigiren: 1) man gibt den Visirbacken nach innen eine schiefe Ebene, an welcher die Klappe sich führt (angewendet und erprobt an den großherzoglich hessischen Büchsen) oder 2) man setzt das Visir so auf den Lauf, daß bei niedergelegter Klappe die Mittellinie der letzteren (also des ganzen Visirs) einen kleinen Winkel (in der Regel etwa 2—3 Grad) gegen die Verticalebene des Rohrs bildet. Das ganze Visir bleibt hiernach in allen Stellungen horizontal, die Kimme bewegt sich in einer Verticalebene, welche diejenige des Rohrs unter dem erwähnten Winkel schneidet. — Die Frage, ob die Derivation zu corrigiren sei oder nicht, steht wohl noch offen; sie muß jedenfalls immer mit Bezug auf ein bestimmtes Modell beantwortet werden. Wenn sie, wie dieß bei manchen Modellen vorkommt, auf den

bei gezogenen Geschützen die Derivation nicht einfach dadurch corrigirt, daß man den Aufsatz um ein bestimmtes Maß schräg einsetzt, ist dem Verfasser unbekannt, da die Wurftafeln zwischen Derivationscorrectur und Aufsatzhöhe ein stetiges Verhältniß nachweisen.

Daß die Derivation beim Horizontalschuß am stärksten, beim senkrechten Schuß, auf- oder abwärts, gar nicht vorhanden ist, geht aus ihren Ursachen von selbst hervor.

Ob die Derivation beim Infanteriegewehr ein so großer Fehler ist, daß demselben durchaus abgeholfen werden muß, könnte man verneinen.

Im Allgemeinen wird dieselbe erst bei Distanzen merkbar, auf denen man vernünftigerweise auf den einzelnen Mann zu schießen aufhört: auf weiteren Distanzen beim Schießen auf geschlossene Abtheilungen hat es aber nicht viel zu sagen, ob die Kugeln etwas mehr rechts oder links einschlagen. Bei einem gut gebauten Kriegsgewehr von kleinem Kaliber und großer Rasanz ist die Derivation aber an und für sich so gering, daß man sie ohne Schaden unberücksichtigt lassen kann, besonders da im Ernstgebrauch der Waffe Künsteleien von selbst wegfallen.

---

## Erinnerungen aus dem Feldzug von 1813 unter Herzog Wellington.

(Das Verhältniß unserer Zeitschrift zur Kriegsgeschichte ist schon zum öfteren von uns besprochen worden. Der Aufsatz, den wir hier aufnehmen, veranlaßt uns, abermals einige Worte darüber zu sagen.

Es ist ein Mangel in unserem militärischen Zeitschriftenwesen, daß kein Organ da ist, das für die Vertretung der kriegsgeschichtlichen Forschung und Arbeit ausschließend bestimmt wäre. Während die deutsche Geschichtswissenschaft in der Sybel'schen Zeitschrift ihr Centralorgan hat, indeß die specialgeschichtliche Arbeit in zahlreichen Zeitschriften historischer Vereine vertreten ist, fehlt es für die Kriegsgeschichte völlig an jedem vereinigenden Mittelpunkt. Eine deutsche „Zeitschrift für Kriegsgeschichte" wird seit lange von allen denen gewünscht, die überhaupt für die Wissenschaft ihres Berufs ein näheres Interesse haben, und die darum auch vor Allem danach begehren, daß die öffentlichen Organe, die der wissenschaftlichen Arbeit dienen und deren Ergebnisse in weitere Kreise tragen sollen, nicht ein buntes Allerlei von Stoffen darbieten, sondern — jede einzelne für sich — eine scharf bestimmte und begrenzte Aufgabe sich stellen sollen, damit die Gesammtaufgabe von der Gesammtheit der Zeitschriften so viel ausgiebiger gelöst werden könne. In solchem Sinne sind die mancherlei bestehenden Zeitschriften für Artillerie, Geniewesen ꝛc. gehalten, und in solchem Sinne würde auch eine „Zeitschrift für Kriegsgeschichte" nicht bloß einen Mittelpunkt der kriegshistorischen Arbeit abgeben, sondern auch in Form eines wissenschaftlichen Magazins den Sammelpunkt darstellen für alle die zahlreichen Originalmittheilungen über eigene Kriegserlebnisse, die jetzt an so vielerlei Ort zerstreut sind, daß derjenige, der kriegshistorische Quellen sucht, sie oft kaum aufzufinden im Stande ist.

Eine militärische Zeitung, wie die unsrige, ist allerdings ihrer Natur nach auf ein weiteres und vielartiges Programm hingewiesen; eben darin aber liegt wieder die Nothwendigkeit der Beschränkung im Einzelnen. Die A. M.-Z. hat immer mit besonderem Interesse an den kriegshistorischen Fragen sich betheiligt, nicht aber in dem Sinne, wie es eine „Zeitschrift für Kriegsgeschichte" würde thun können und müssen, sondern allein so, wie es im Wesen einer militärischen Zeitung liegt, die sich vorzugsweise mit den Stoffen zu beschäftigen hat, die innerhalb der Zeit selbst bedeutsam hervortreten. Wir haben darum mancher werthvollen Originalmittheilung über eigene Kriegserlebnisse aus älterer Zeit die Aufnahme versagt, und wir mußten es thun, weil die Natur unserer Zeitschrift uns weniger auf solche hinwies, sondern überwiegend auf diejenigen kriegsgeschichtlichen Stoffe, deren streitige Natur oder deren bedeutsame Verknüpfung mit der Gegenwart eine vorzugsweise Besprechung zu erfordern schien.

Wenn wir mit Aufnahme des nachfolgenden Aufsatzes eine der selteneren Ausnahmen von dieser Regel machen, so veranlaßt uns dazu zunächst die hohe Achtung gegen den ehrwürdigen Veteran, von welchem diese Mittheilung uns zukam. Wer im hohen Greisenalter noch mit so ganzer Frische für den Beruf lebt, dem er bis an die Grenze der Manneskraft in reichen Ehren angehörte, der ist uns ein willkommener Mitarbeiter, sollte auch seine Einsendung nicht ganz programmgemäß sein. Leider sind wir nicht berechtigt, den Namen des Verfassers zu nennen; aber sagen dürfen und müssen wir, daß er einer der sehr wenigen Ueberlebenden ist, welche die Dörnberg'sche Erhebung gegen König Jerome und den kühnen Zug des Herzogs von Braunschweig durch Norddeutschland mitgemacht haben, und daß er an den Kämpfen in Spanien wie auf französischem und belgischem Boden bis zum Jahre 1815 ruhmvoll betheiligt war. Wer mit der Geschichte der Waffentechnik näher vertraut ist, der erinnert sich wohl auch des vor gut 30 Jahren gesprochenen Wortes, daß die Aufgabe aller Waffenverbesserung sei, eine Handfeuerwaffe zu erfinden, die sich als Muskete lade und als Büchse losschieße. Das gezogene Rohr mit Expansionsgeschoß hat diese Aufgabe gelöst, aber der Verfasser des nachfolgenden Aufsatzes hatte die Aufgabe zuerst erkannt und ausgesprochen. — —

Obiges war schon vor Wochen geschrieben. Soeben kommt uns die schmerzliche Nachricht vom Tode des Verfassers zu, und nehmen wir jetzt keinen Anstand, dessen Namen zu nennen: es war der treffliche und vielverdiente herzoglich braunschweigische Oberstlieutenant Berner. Ehre seinem Andenken! D. Red.)

[B-r.] Die hier folgenden Mittheilungen sollen sich zunächst auf die Tage vor und nach der Schlacht von Pampeluna beziehen; dieselben enthalten für Krieger vom Fach, die es sich zum Geschäft machen, die kriegerischen Ereignisse so viel thunlich aus gleichsam officiellen Quellen zu schöpfen, nichts Neues, aber für dasjenige Publicum, das sich nicht in dieser Lage befindet, kommt so Manches darin vor, das für dasselbe Interesse hat, ja auch Manches, das nicht grade kriegerischer Natur, gleichwohl von geschichtlichem Werth ist, aber fragmentarisch mitgetheilt wird. —

Dem Vorrücken des Marschalls Soult gegen die Pyrenäen im Juli 1813 lag nichts Geringeres zum Grund, als eine französische Armee in Spanien wieder festen Fuß fassen zu lassen; seine Operationslinie hatte er durch die Pyrenäen mit der Absicht bestimmt, aus den beiden vor Pampeluna ausmündenden Pässen zu debouchiren, wie es dann auch wirklich erfolgte.

Die Lage der englischen Armee zu dieser Zeit war folgende. Auf ihrem linken Flügel war sie mit der Belagerung von St. Sebastian beschäftigt, der Rest der Infanterie war innerhalb der Pyrenäen dislocirt, um die durchführenden Pässe zu beobachten, auf dem rechten Flügel lag die in Feindeshänden befindliche Festung Pampeluna, die von Spaniern bloquirt war.

Niemals war es der Plan des Herzogs, das Gebirge unmittelbar vertheidigen zu wollen, vielmehr waren die in demselben befindlichen Abtheilungen angewiesen, wenn

---

größeren Distanzen einige Schritte beträgt, kann sie durch seitlichen Wind in dem Maße vergrößert werden, daß man z. B. ein einzelnes Geschütz oder eine kleine Schützengruppe mit allen Schüssen verfehlt. D. Red.

sie gedrängt würden, sich zurückzuziehen, und ein gewisser Theil von ihnen sollte sich in einer ihnen bezeichneten Position vor Pampeluna concentriren, die anderen entsprechende Aufstellungen nehmen.

Am 25. Juli früh Morgens wurden die in den Pyrenäen stehenden Abtheilungen angegriffen, welche sich vorgeschriebenermaßen verhielten; die für die Position bestimmten Truppen rückten am 27. Vormittags in dieselbe ein, während bald darauf ihnen gegenüber auch feindliche Truppen aufmarschirten.

Die Position hat Pampeluna im Rücken und liegt demjenigen Terrain grade gegenüber, das sich zwischen der Ausmündung der beiden Pässe befindet.

Ihre Stärke bestand darin, daß sich längs ihrer ganzen Front ein tief eingeschnittenes Defilé, das zugleich ihre unmittelbare Frontgrenze bildet, hinzieht.

Ganz unerwartet erschien hier der Herzog in unserer Mitte, den man bei der Belagerung von St. Sebastian wähnte. Durch einen kühnen, sehr gefahrvollen Ritt, da der Feind in dem Terrain, das er zu passiren hatte, schon möglicherweise sein konnte, wie sich auch bestätigte, nur von seinem stehenden Ordonnanzhusaren begleitet, hatte er es möglich gemacht, kurz vor dem Debouchiren der ersten feindlichen Colonne hier schon gegenwärtig zu sein; des Jubels war kein Ende, es wurde ihm in enthusiastischer Weise ein Hurrah gebracht, das in den Bergen wiederhallte und so gleichsam einen Theil der feindlichen Armee in Folge ihrer Nähe zur unwillkührlichen Theilnahme zog.

Es war diese Ovation in unserer Armee einem Ereigniß gleich zu achten; denn während der fünf Feldzüge, welchen Schreiber dieses in der englischen Armee beigewohnt hat, ist ihm nur ein zweiter Fall der Art bekannt, und das war auf dem Schlachtfelde von Vittoria, wo die Armee es aussprechen wollte, daß die Ehre des großen Tages dem Herzog allein gebühre, die Armee selbst in gewohnter Weise nur ihre Schuldigkeit gethan habe. Der Feind unternahm noch des Nachmittags eine specielle Recognoscirung unserer Position, die bis zur Nacht sich ausdehnte; der damit verbundene Angriff wurde mit großer Leichtigkeit abgewiesen, wobei der Feind einige hundert Mann einbüßte; aus seinem Verhalten am folgenden Tage, an dem die Schlacht stattfand, ist man zu dem Schluß berechtigt, daß er nach dieser Erfahrung die Frontseite unserer Position als unangreifbar erachtete, und demnach keinen weitern Schritt gegen dieselbe unternahm.

Hier muß ich der chronologischen Ordnung halber die Relation über die kriegerischen Vorkommnisse unterbrechen, um eines in seiner Art einzigen Schauspiels Erwähnung zu thun.

Es mochte am 28. Juli Morgens vielleicht zwischen 10 und 11 Uhr sein, als der Herzog seine Vertheidigungsmaßregeln beendigt zu haben schien, vom Pferde stieg und gleichzeitig den Befehl gab, die Gewehre zusammenzusetzen, was auch bei der Stärke unserer Position, der großen Nähe des Feindes ungeachtet, ohne Gefahr geschehen konnte, denn durch das unmittelbar vor unserer Front durchstreichende tiefe Defilé waren beide Armeen fast vollständig von einander getrennt.

Während nun der Herzog so zwischen seinen Getreuen auf- und abging, kamen Depeschen für denselben aus England an; kurz vorher waren an die Infanterie Patronen ausgegeben worden, von denen die geleerten Fässer umherlagen. Sofort nahm der Herzog eins derselben zu sich, ließ sich auf den stark mit Heidekraut bewachsenen Boden, Front nach der feindlichen Seite hin, nieder und nahm es, als Tisch benutzend, zwischen die Schenkel, auf dem er seine Papiere auskramte; sie bestanden, wie sich vor unseren Augen auswies, aus lauter Zeitungen, denen er seine volle Aufmerksamkeit widmete.

Es konnte nicht fehlen, daß dieß Schauspiel viel Aufsehen bei uns erregte, und da die Truppen nicht unterm Gewehr standen, so bildete sich in seinem Rücken und in anständiger Entfernung nach und nach ein Halbkreis von Offizieren als Zuschauer.

Ab und zu nahm er ein kurz geformtes Fernglas zur Hand, überblickte die feindliche Frontseite und fuhr dann wieder mit Lesen fort; auf dem Terrain vor dem Herzog blieb Niemand stehen, weil wohl Jeder fühlte, daß ihm dadurch die freie Aussicht nach der feindlichen Seite beeinträchtigt werden dürfte.

Nach Verlauf von ungefähr einer Viertelstunde redete den Schreiber dieses ein spanischer Offizier mit den Worten an: ob er den Marschall Soult sehen wolle? Indem er ihn auf einen, vielleicht weniger als 600 Schritt von uns entfernt stehende Gruppe feindlicher Offiziere aufmerksam machte, von denen drei mehrere Schritte vor ungefähr 20 anderen vorstanden, bezeichnete er den Mittleren als den Marschall; die Entfernung war so gering, daß diese Bezeichnung hinreichte, den rechten Mann zu erkennen. Schreiber dieses führte stets ein Fernglas mit sich, mit dessen Hülfe alle Unsicherheit völlig aufhörte; Soult zeigte sich als ein Mann von mittlerer ansehnlicher Statur.

Auf unserem rechten Flügel fielen einzelne Gewehrschüsse, in unserer Nähe aber kein einziger. Bei der großen Nähe, und da der Platz, auf dem der Herzog sich niedergelassen hatte, ein ganz offener war, so hat es nicht fehlen können, daß man feindlicherseits das Niederlassen des Herzogs, sofern der Marschall sich auf seinem jetzigen Standpunkt schon befunden, in seinem ersten Beginnen bemerken mußte, und dann mit Hülfe von Ferngläsern auf das genaueste sah, womit er beschäftigt war; auch konnte man wohl aus der respectvollen Haltung, welche der hinter ihm stehende Halbkreis ihm gegenüber beobachtete, den Schluß ziehen, daß die unbekannte Persönlichkeit der Herzog wohl selbst sein möge, und somit waren beide Feldherrn sich bewußt, sich vor dem nahen Beginn einer Schlacht gleichsam von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Dabei muß noch bemerkt werden, daß die englische Stellung auf höherem Terrain gelegen war als diejenige Oertlichkeit, auf der der Marschall Soult zu der Zeit sich befand, und daß sie durch ihr allmähliges Ansteigen nach rückwärts von unten herauf eingesehen werden konnte, man also französischerseits bemerkte, daß die englische Armee ihre Gewehre aus der Hand in Pyramiden gesetzt und den Tornister auf dem Rücken umherwandelte.

(Schluß folgt.)

## Miscelle.

### Zur Verpflegung des preußischen Soldaten.

Da in letzter Zeit vielfache unrichtige Nachrichten über die Verpflegung des preußischen Soldaten verbreitet wurden, so geben wir nachstehend einen zuverlässigen kurzen Bericht darüber, wie die angeblich schlechte und unzureichende Verpflegung bei einem Garderegiment gehandhabt wird. Bei den Linienregimentern dürfte das Verhältniß sich wesentlich nicht viel anders gestalten.

Der Mann bezahlt täglich 1 Sgr. 3 Pfg. in die Menagecasse. Hierzu kommt der vom Staat gelieferte Verpflegungszuschuß, der jetzt täglich 11 Pfg. beträgt, mithin auf den Kopf 2 Sgr. 2 Pfg. Dafür erhält der Soldat in der Caserne jeden Morgen vor Beginn des Dienstes: ½ Quart Caffee mit Milch, Zucker und einer Dreierschrippe von Weizenmehl und nur einem geringen Zusatz von Roggenmehl. Außerdem jeden Mittag nach Beendigung des Morgendienstes Gemüse und täglich Fleisch, Speck oder Bratwurst. Das Fleisch wechselt ab zwischen Rind- und Hammelfleisch, nur an sämmtlichen Festtagen wird Schweinefleisch geliefert. Das Gewicht des Fleisches beträgt täglich 9 Loth roh, was ungefähr 5 Loth gekocht gibt, nach Abzug der Knochen; das Gewicht des Specks beträgt 6 Loth. An den Festtagen gibt es ½ Pfund Fleisch. Wenngleich die tägliche Fleischportion auch nicht so bedeutend ist, so wird doch bei diesem Regiment täglich eine Bouillon aus 120—130 Pfund Fleisch gekocht, welche zum Gemüse gethan wird, also jedenfalls kräftig und wohlschmeckend sein muß. Außerdem kann der Soldat so oft Gemüse nachholen, bis er vollständig satt ist, und wenn er zwei- und dreimal seinen Napf zu füllen wünscht, so wird es nie verweigert. Es wird ferner darauf geachtet, daß täglich in der Wahl des Essens abgewechselt wird; es folgt hier der Speisezettel einer Woche, nach welchem man urtheilen kann:

Montag Erbsen mit Kartoffeln und Speck, Dienstag Weißkohl mit Kartoffeln und Rindfleisch, Mittwoch Bohnen mit Kartoffeln und Rindfleisch, Donnerstag Graupensuppe mit Kartoffeln und Hammelfleisch, Freitag Linsen mit Kartoffeln und Rindfleisch, Samstag saure Kartoffeln und Rindfleisch, Sonntag Milchreis mit Zucker, Zimmet und Bratwurst.

Die Lieblingsgerichte der Soldaten sind saure Kartoffeln, Reissuppe mit Rindfleisch und Erbsen mit Speck. Es werden jede Woche einmal Erbsen, Linsen, Bohnen oder Graupen gekocht, weil diese viel Eiweißstoff enthalten und das Fleisch zum Theil ersetzen. Kohl und Rüben gibt es nur der Abwechselung wegen, weil sie zu viel kraftlosen Wasserstoff enthalten. Außerdem gibt es zu Ostern noch Eier, zu Weihnachten Kuchen, an den Festtagen gebackene Pflaumen und am Geburtstage des Königs erhält jeder Soldat eine halbe Flasche Moselwein.

---

# Nachrichten.

### Oesterreichische Monarchie.

**Wien**, 15. October. [Neue Organisation der Cavalerie.] Durch eine allerhöchste Entschließung vom 29. September d. J. ist folgende Organisation der Cavalerie anbefohlen worden. Die Cavalerie formirt 29 leichte und 12 schwere Regimenter. Jedes leichte Cavalerieregiment besteht im Frieden aus dem Stabe und 6 Escadrons; jedes schwere aus dem Stabe und 5 Escadrons. Jedes Cavalerieregiment bildet nur 2 Divisionen, aus 3 oder aus 2 Escadrons. In jedem Regiment fungiren als Divisionscommandanten der Oberstlieutenant und der Major. In der Kriegsbereitschaft oder beim Ausmarsche gegen den Feind formirt das leichte Regiment 5 Feld- und 1 Depot-, das schwere Regiment 4 Feld- und 1 Depotescadron. Zur Depotescadron kann jede beliebige Escadron des Regiments nach Ermessen des Regimentscommandanten bestimmt werden, doch hat diese Bestimmung nie früher als bei Empfang des Befehls zur Annahme der Kiegsformation zu erfolgen. Bei dem Uebergange aus der Friedens- in die Kriegsformation hat die zum Depot bestimmte Escadron eines jeden Regiments durch Abgabe vollkommen kriegsdiensttauglicher Mannschaft und Pferde an die ausmarschirenden Feldescadrons dieselben auf den vorgeschriebenen Kriegsstand zu ergänzen, dafür die minder kriegsdiensttauglichen Leute und Pferde von den Feldescadrons zu übernehmen und sich erforderlichen Falls durch Einziehung von Beurlaubten, und wenn die Einberufung der Reservisten allerhöchsten Orts bewilligt wird, auch durch diese, auf den vorgeschriebenen Stand zu setzen und zu erhalten. Die Zuweisung der nöthigen Pferde wird vom Kriegsministerium erfolgen. Die bei allen Regimentern gegenwärtig bestehenden zweiten Majore, dann die bei allen Escadrons bestehenden zweiten Rittmeister haben künftighin fortzufallen, dagegen werden im Stande des Stabes eines leichten Regiments drei Rittmeister zweiter Classe und in jenem eines schweren Regiments zwei Rittmeister zweiter Classe eingetheilt. Diese Rittmeister sind nach Ermessen der Regimentscommandanten mit besonderen Dienstleistungen zu betrauen, oder ausnahmsweise als Escadronscommandanten zu verwenden. Bei dem Ausmarsche eines Regiments in's Feld ist jedesmal ein Rittmeister zweiter Classe bei der Depotescadron zur Dienstleistung einzutheilen, während mit einem leichten Regiment zwei dieser Rittmeister und mit einem schweren einer mit dem Stabe ausmarschieren, und überdieß bei jedem Regiment ein Proviantoffizier aus der Charge der Ober- oder Unterlieutenants neu creirt wird. Der Grundbuchsstand der Regimenter wird derart geregelt, daß jeder Mann während seiner achtjährigen Liniendienstzeit ein Jahr auf Urlaub sein kann. Die Cürassiere, Dragoner und Uhlanen haben bei der alljährlich stattfindenden Versetzung der ihre Liniendienstzeit vollendenden Leute in die Reserve die Hälfte der Chargen und Gemeinen in den Reservestand des Militär-Fuhrwesenscorps abzugeben. Der Stand einer leichten Cavalerieescadron ist im Frieden: 1 Rittmeister erster Classe, 2 Oberlieutenants, 2 Unterlieutenants, 156 Mann und 141 Pferde; einer schweren 5 Offiziere, 154 Mann und 139 Pferde; im Kriege bei der leichten und schweren Ca-

valerie 5 Offiziere, 165 Mann und 149 Pferde; der eines leichten Cavalerieregiments im Frieden 1007 Köpfe, 854 Pferde, im Kriege 1072 Köpfe und 929 Pferde; endlich eines schweren Regiments im Frieden 833 Köpfe, 703 Pferde und im Kriege 896 Köpfe und 775 Pferde.

— [Das k. k. Arsenal und seine Waffenfabrication.] Im k. k. Arsenale sind zwei Säle mit sehr zweckmäßig construirten eisernen Stellagen versehen worden, an deren jeder 180,000 Stück Gewehre aufgestellt werden können. Eine derselben zeigt vollzählig diese Anzahl von Schußwaffen, in der zweiten Stellage befinden sich nur gegen 100,000 Stück und die fehlenden, meist Gewehre älterer Construction, wurden in der letzteren Zeit nach und nach an die Regierung der Vereinigten Staaten von Nordamerika verkauft, welche seit Ausbruch des Krieges in den Vereinsstaaten zusammen bereits 123,000 Stück Gewehre aus den k. k. österreichischen Waffenvorräthen bezog. Der Ersatz ist durch die ausgedehnte Fabrication im k. k. Arsenale leicht möglich, da nunmehr daselbst mit Hülfe vieler Maschinen in einem einzigen Tage 1000 Stück Gewehre vollkommen bis zur Schußfertigkeit hergestellt werden können. Ebenso ist die Erzeugung der Kanonen derart vorgeschritten, daß ein 24pfündiges, gezogenes Schießwollgeschütz sammt Laffeten und sonstigem Zubehör in dem kurzen Zeitraum von 4 Tagen für den Kriegsgebrauch fertig hergestellt werden kann.

## Preußen.

*** Berlin, 8. October. [Das kriegsgerichtliche Urtheil über die 12. Compagnie des 45. Infanterieregiments zu Graudenz.] Viel Aufsehen erregt hier gegenwärtig das soeben bekanntgewordene kriegsgerichtliche Urtheil über die 12. Compagnie des zu Graudenz stehenden 8. ostpreußischen Infanterieregiments Nr. 45, welche sich bekanntlich des schweren Vergehens der Verweigerung des Gehorsams gegen ihren Hauptmann schuldig gemacht hatte. Das Urtheil hatte die allerhöchste Bestätigung in folgender Cabinetsordre gefunden:

„Ich habe das Urtheil des Kriegsgerichts wegen Aufwiegelung, Meuterei und Verweigerung des Gehorsams der 12. Compagnie des 8. ostpreußischen Infanterieregiments Nr. 45 lediglich bestätigt; denn diese Verbrechen sind unerhört in der preußischen Armee und gestatten weder Entschuldigung, noch Gnade.

Babelsberg, 20. September 1862.

(gez.) Wilhelm."

Sämmtliche Strafen lauteten auf Festungsstrafarbeit in einer Strafabtheilung, die Unteroffiziere natürlich nach vorheriger Degradation. Es wurden verurtheilt:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| 1 | Unteroffizier | zu 19 | Jahren und 9 Monaten, | |
| 1 | „ | „ 15 | „ | |
| 1 | „ | „ 12 | „ | (wegen unterlassener Anzeige), |
| 2 | „ | „ 9 | „ | |
| 6 | Gefreite | „ 10 | „ | |
| 68 | Gemeine | „ 3 | „ | |
| 12 | „ | „ 2 | „ | |
| 10 | „ | „ 1 | „ | |
| 101 | Mann. | | | |

In Untersuchung waren gewesen 102 Mann. Ein Gemeiner war inzwischen desertirt.

Ueber die Schwere dieses Urtheilsspruches wird hier sehr lebhaft discutirt; auch wir möchten für die Verurtheilten hier eine Fürbitte einlegen und finden uns darin zu unserer Freude von einem geachteten Organe, der „Elberfelder Zeitung", unterstützt. „Die Schwere des Vergehens, schreibt sie, soll von dem Gesichtspunkte der militärischen Disciplin aus betrachtet, keinen Augenblick bestritten werden. Unerlaubte Selbsthülfe kann der bewaffneten Macht noch weniger als Privatpersonen gestattet werden, auch nicht in exceptionellen Fällen. Anarchische Zustände, nicht etwa bloß im Heere, sondern auch in der bürgerlichen Gesellschaft wären die unausbleibliche Folge. Die soldatische Disciplin muß eine eherne sein und bleiben. Auch die Höhe der Strafe auf der einen Seite, das geringe Strafmaß auf der anderen, welches das Kriegsgericht zu bemessen für gut befunden hat, sei nicht angegriffen, nicht etwa die Frage ventilirt, wie die Sache der Mannschaft, wie diejenige des Hauptmanns von einem Geschwornengericht entschieden wäre. Die Militärgerichtsbarkeit besteht einmal gesetzlich. Man kann ihren Fortfall wünschen, keineswegs bloß auf den Prozeß der Herren Sobbe und Putzki gestützt, aber ihr Spruch ist Recht, und Recht muß Recht bleiben. Indeß mit den angedeuteten Gesichtspunkten allein kann die Betrachtung der Graudenzer Angelegenheit unmöglich abschließen. Das wäre mehr als herzlos, das wäre eine grausame Unterlassungssünde. Der Begriff des formalen Rechts collidirt gar häufig im Leben mit dem moralischen Recht; die strenge Beobachtung des ersteren schließt nicht aus, daß nach erfolgter Beobachtung auch das moralische Recht die nothwendige Berücksichtigung finde. Das erheischt das Wesen der Gerechtigkeit. Das moralische Recht in dem vorliegenden Falle weist auf die gewichtigen Milderungsgründe, welche das Vergehen der Compagnie erklären und, als sittliche Schuld gewogen, wesentlich abschwächen. Die Behandlung, welche die Mannschaft lange Zeit hindurch von ihrem Vorgesetzten erfahren, hat sie zu der einmaligen Verweigerung des Gehorsams fortgerissen. Die Behandlung selbst werde nicht näher charakterisirt. Es zeugt für Jedermann, der die Verhältnisse des preußischen Militärdienstes kennt, die nackte Thatsache, daß die Behandlung eine solche war, daß sie eine solche Folge hatte, mit hinreichender Beredtsamkeit. Jedenfalls wird es erlaubt sein zu sagen, die Behandlung war eine ungesetzliche und strafbare, denn wäre sie nicht eine ungesetzliche gewesen, wie hätte sonst der Hauptmann v. B. zu einjähriger Festungshaft verurtheilt werden können? Gereizt und erbittert durch die ungesetzliche und strafbare Behandlung, welche sie seitens ihres Führers nicht einmal, sondern wiederholt erdulden mußte, hat die Mannschaft der Compagnie das Vergehen begangen. In den Augen des militärischen Strafcodex ist das Vergehen ein sehr schweres. In den militärischen Kreisen des Landes wird darüber nur eine Meinung herrschen, daß ungleich schwerere Vergehen von Militärs in anderen Fällen verübt worden sind, ohne daß sich hier die geringsten Milderungsgründe auffinden ließen, und daß trotzdem das Strafverdict unendlich gelinder ausfiel."

## Bayern.

München, 11. October. [Personalchronik: Kriegsminister Generalmajor v. Spies †.] Gestern Nacht 11¼ Uhr starb, 57 Jahre alt, der Kriegsminister v. Spies, nachdem er die Leitung der kriegsministeriellen Geschäfte kaum 36 Stunden zuvor an den Generallieutenant v. Heß über-

geben hatte. Dem Verstorbenen ist das Heer zum wärmsten Danke verpflichtet. Dieses ist unter seiner 3½jährigen Verwaltung gänzlich umgestaltet worden. Obwohl seiner schon bei der Uebernahme des Ministeriums eine sehr große Arbeitslast harrte, er bewältigte sie bald. Er hatte ein ordentliches und außerordentliches Budget an den Landtag zu bringen und heiße Kämpfe mit der Abgeordnetenkammer zu bestehen. Inzwischen wurde Alles in der Armee umgeschaffen. Die reglementaren Bestimmungen des Exercirens und Manövrirens, des Turnens, Fechtens und Reitens wurden bei allen Waffengattungen andere. Gezogene Kanonen sind eingeführt, die Festungen neu armirt, die Bekleidung der Mannschaft gänzlich geändert und die Löhnungen erhöht worden. Was schließt dieß Alles nicht für eine ungeheure Arbeit in sich! Kriegsminister v. Spies unterzog sich denselben gegen den Rath seines Arztes mit dem größten Eifer. Er kannte keine Schonung für sich, und man kann in Uebereinstimmung Vieler mit vollem Rechte von ihm sagen: Spies ist das Opfer seines zu großen Pflichteifers geworden.

## Braunschweig.

Braunschweig, 12. October. [Personalchronik: Oberstlieutenant Berner †] Soeben werden die sterblichen Ueberreste eines jener Männer beerdigt, welche unter der Fahne des verewigten Herzogs Friedrich Wilhelm von jenen Tagen an, als derselbe sein Freicorps in Böhmen und Schlesien bildete, bis zu dessen ruhmreichem Tode bei Quatrebras diente: des pensionirten Oberstlieutenants Carl Berner. Bureauchef bei der Direction der königlich westphälischen Domainen, Gewässer und Forsten in Cassel, trat er im Jahre 1809 nach dem Aufrufe des Herzogs zu Turnau in Böhmen in das Corps ein, machte den Zug durch Deutschland bis Elsfleth, die Feldzüge auf der pyrenäischen Halbinsel als Lieutenant mit, erhielt bei seiner Zurückkunft nach Braunschweig eine Compagnie und kämpfte als Chef derselben bei Quatrebras und Waterloo im heftigsten Kugelregen mit ganz besonderer Ruhe und Kaltblütigkeit. Im Jahre 1841 erhielt er als Major das Commando des herzoglichen Leibbataillons, und behielt dasselbe bis 1846. Von da an lebte er als Oberstlieutenant, geliebt und geachtet von Civil und Militär, in Pension hierselbst, bis er am Donnerstag Abend gegen 9 Uhr an den Folgen eines Nervenschlages, 78 Jahr alt, verschied. Er war noch Präsident der Militär-Gesundheitscommission und Commandeur zweiter Classe des herzoglichen Hausordens Heinrichs des Löwen, Inhaber des Ehrenzeichens für 25jährige Militärdienstzeit, des Ehrenzeichens für den Feldzug in Deutschland im Jahre 1809, der Medaille für den Feldzug in Portugal und Spanien von 1809 bis 1814, der Medaille zum Andenken des Feldzugs im Jahre 1815, des Ritterkreuzes des königlich hannöverschen Guelphenordens, der englischen Kriegsmedaille rc.

## Niederlande.

⚶ [Einführung einer Uebungstrommel.] Bei der niederländischen Armee ist kürzlich eine Uebungstrommel nach englischer Erfindung eingeführt worden, welche den Vortheil hat, daß die Tambours sich im Zimmer darauf üben können, ohne daß die übrigen Casernenbewohner dadurch gestört werden, und bei welcher zugleich die Trommelfelle nicht so oft erneuert werden müssen.

## Rußland.

Nyholm (Finnland), 5. October. [Explosionsversuche mit Oberstlieutenant Ramsted's neuem Apparat.] Auf der Werfte von Nyholm wurden am 13. v. M. interessante Explosionsversuche mit einem neuen Apparat gemacht, dem man hinlänglich Kraft zuschreibt, um das stärkste Panzerschiff zu zerstören. Erfinder ist der Oberstlieutenant Ramsted, ein Finnländer von Geburt, der in der russischen Armee gedient hat. Der Apparat soll von äußerst einfacher Construction und von sehr mäßigem Preise sein. Er besteht aus einem Behälter von Glas, der mit Pulver gefüllt, sich in einer gewissen Tiefe schwimmend hält, wo er durch sehr einfache chemische Mittel eine Explosion erzeugt, deren Wirkung, wie man versichert, das Fugenwerk keines Schiffes soll widerstehen können. Bei dem hier in Rede stehenden Versuche opferte man nur ein altes Kanonenboot, und die Ladung des Apparats war deßhalb nur eine sehr mäßige, aber die Wirkung gleichwohl erstaunlich. Die Schiffswände wurden auseinander gerissen, starke Planken 80 bis 100 Fuß hoch geschleudert und das Kanonenboot versank. Bei einem zweiten Versuche ließ der Apparat eine Wassersäule bis zu einer Höhe von 100 Fuß steigen und erzeugte rings umher heftige Erschütterungen.

## Sardinien.

Turin, 28. September. [Gegenwärtiger Stand der Armee und Marine.] Einer Mittheilung des „Temps“ zufolge ist der gegenwärtige Stand der Land- und Seemacht des neuen Königreichs Italien folgender. Die italienische Armee zählt augenblicklich 80 Infanterieregimenter, 38 Bersaglieribataillone, 17 Cavalerie-, 3 Artillerie-, 3 Train- und 2 Genieregimenter und 44 Legionen Carabinieri, im Ganzen 335,657 Mann. Außerdem können die Depots- und Reservestreitkräfte, welche eine Verstärkung von 100,000 Mann bilden, in wenigen Tagen auf den Kriegsfuß gesetzt und 120,000 Nationalgardisten mobilisirt werden. Es gibt dieß eine ganz ansehnliche Streitmacht, wobei die Leibwachen des Königs, die Schloßwachen, die Veteranen von Asti und Neapel, die freiwilligen Jäger u. s. w. noch nicht mitgerechnet sind. Die Seemacht besteht aus 3000 Matrosen und 4 Regimentern Marineinfanterie, zusammen 5000 Mann stark, welche auf folgende Schiffe vertheilt sind: 1 Dampflinienschiff, 11 Dampffregatten, 5 Panzerfregatten, 2 gepanzerte Batterien, 8 Dampfcorvetten, 10 Rädercorvetten, 8 Kanonenboote ersten Ranges, 5 Avisos, 12 Transportdampfer; ferner 2 Segelfregatten, 5 Segelcorvetten und 5 Brigantinen, im Ganzen 75 Fahrzeuge. Mit den im Bau begriffenen wird Italien bald 15 Panzerschiffe haben, die in Ancona, Manfredonia, Brindisi, Syrakus, Messina, Palermo, Neapel, Livorno und Genua stationiren werden. Die Militärschulen Italiens sind: die königliche Militärakademie in Turin, die Infanterieschulen in Ivrea und in Modena, die Cavalerieschule in Pignerol, die Militärschulen in Mailand, Parma, Neapel, Florenz, Racconigi und Maddaloni, das Militärinstitut „Garibaldi“ in Palermo und das Colleg für Söhne von Militärpersonen in Florenz.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.




# Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Siebenunddreißigster Jahrgang.

№ 43. Darmstadt, 25. October. 1862.




## Deutsche Flagge und Flotte.

(Eine Anfrage, die bei uns eingelaufen, veranlaßt uns, dem nachfolgenden Aufsatz eine kurze Bemerkung voranszuschicken. Es war bei uns seit Jahren Sitte, in der Nummer, welche dem 18. October zunächst lag, einen Aufsatz zu bringen, der an die nationale Bedeutung dieses Tages erinnerte. Wir haben dießmal eine Ausnahme von dieser Sitte gemacht, weil die augenblicklichen Verhältnisse in Deutschland nicht dazu angethan sind, mit ungetrübter Freudigkeit diesen Erinnerungstag zu besprechen. In das nächste Jahr fällt das 50jährige Gedächtniß des 18. Octobers; — mögen die Verhältnisse sich bis dahin so gestalten, daß wir gern an unsere bisherige Sitte wieder anknüpfen können. D. Red.)

[v. H.] Im Jahre 1630 wurde der letzte Hansatag gehalten. Die Kraft der Hansa war längst gebrochen; aber erst in die sturmvolle Zeit des 30jährigen Krieges fällt ihre förmliche Auflösung. Nur Hamburg, Lübeck und Bremen nannten sich von da an noch Hansastädte; aber der Bund, in dem sie blieben, war zu klein und ohnmächtig geworden, um in ihm den Fortbestand der einst so gewaltigen Hansa zu sehen. Was die Hansa in den Zeiten ihrer Blüthe gewesen ist, gehört der Geschichte an. Für uns Deutsche bleibt sie eine ewige Mahnung an das, was deutsche Kraft vermag, sobald ein einmüthiger Sinn sie führt. Wenn ein bloßer Bund von handeltreibenden Städten eine Machtstellung zur See einnehmen konnte, die den Norden unter festem Druck hielt, die England, Frankreich, Portugal seinen Willen aufzwang, welche Machtstellung müßte das heutige Deutschland zur See nehmen können, wenn es einmüthig wäre!

Nach dem Fall der Hansa gab es keine deutsche Kriegsflagge mehr; die See gehörte den andern Völkern, das deutsche Volk hatte kein Theil daran. Nur Kurbrandenburg versuchte es noch einmal, in die Zahl der seemächtigen Staaten einzutreten; aber es verzichtete bald wieder darauf, obschon seine Anfänge ehrenvoll waren. So blieb es, bis das deutsche Reich zerfiel, wie vor ihm die deutsche Hansa zerfallen war.

Nach dem Sturze des Reiches gab es überhaupt kein Deutschland mehr; die deutsche Geschichte beginnt erst wieder mit der Erhebung der Jahre 1813—1815. Was die geeinigte Kraft Deutschlands vermochte, hatte sich in den Kämpfen dieser Jahre wieder glorreich bewährt. Aber dasselbe Deutschland, dessen Kaufherren einst die Meere beherrschten, war jetzt nur noch eine Binnenmacht, obschon drei Meere sein Gebiet bespülen. Schon das Jahr 1817 brachte eine schmerzliche Illustration der Machtverhältnisse, unter denen Deutschland kaum erst wieder gegründet worden war. Die Hansastädte Hamburg, Lübeck und Bremen, einst unter die mächtigsten Glieder des seebeherrschenden Hansabundes zählend, riefen den Schutz des deutschen Bundes an gegen das Unwesen der afrikanischen Raubschiffe, und der Bund hatte keinen Schutz für sie. Der offene Seeraub, von den Korsarenschiffen der Barbaresken geübt, gefährdete nicht bloß die Schifffahrt auf dem mittelländischen und auf dem atlantischen

Meere, sondern er hauste frech selbst in den nordischen Meeren; Güter und Menschen wurden als Beute in die afrikanischen Raubnester geschleppt. Die Hansastädte sagten in ihrem Hülfegesuch: „der deutsche Bund habe zwar keine Seemacht, doch werde es ihm weder an Kraft noch an Mitteln gebrechen, für die Sicherheit der deutschen Schifffahrt auf eine wirksame Weise Sorge zu tragen!" In den Verhandlungen, die über dieses Gesuch am Bunde gepflogen wurden, war es zunächst der Binnenstaat Baden, von welchem der nationale Gesichtspunkt fest ergriffen wurde. Die begutachtende Commission am Bunde hatte ihren Antrag dahin gestellt, die beiden deutschen Großmächte möchten im Namen des Bundes den Schutz der Seemächte auch für die Handelsschiffe der Bundesstaaten ansprechen. Baden sprach sich scharf gegen diesen Antrag aus. Das badische Votum verlangte, „daß man vor Allem an die Möglichkeit von Mitteln denke, um durch eigene Kraft, sei es der seehandelnden Bundesstaaten allein, sei es der Gesammtheit aller Bundesstaaten, dieses Gesammtinteresse deutscher Handelsindustrie und deutschen Völkerwohles wider die angethane Schmach und Verletzung zu sichern." Die Interessen der binnenländischen und der seefahrenden Bundesglieder seien hier gar nicht zu trennen; was die Einen fördern, daran haben auch die Andern ihren vollen Antheil. Wolle der Bund in seiner Gesammtheit nicht eingreifen, so seien schon die seefahrenden Bundesglieder allein mächtig genug, um gemeinsam den Schutz ihrer Schifffahrt und ihres Seehandels zu schaffen, den der Commissionsantrag von dem guten Willen Fremder erwarte." Deutsche verstehen, Schiffe zu bauen und zu rüsten, unsere Seeleute dienen auf allen Meeren; sollte dieß vorliegende große Interesse der Nationalehre und des Vortheils und der Nothwendigkeit nicht Beschlüsse hervorrufen und verwirklichen, die allein den Zweck sicher und dauernd zu erreichen verheißen?

Das war die erste, obschon erfolglos gebliebene Anregung der Idee einer deutschen Kriegsflotte, und sie fällt, worauf der ganze Accent gelegt werden muß, schon in das Jahr 1817, also in die ersten Jahre nach Gründung des Bundes. Die Idee schlief von da nicht, und es ist ein schweres Unrecht, wenn man sie später aus einer leidenschaftlichen Erregung des nationalen Geistes zu erklären gesucht hat, mit der sie doch ihrer ganzen Natur nach nie etwas zu thun hatte.

Auch ohne Schutz rang sich indeß die deutsche Seetüchtigkeit zu einem Aufschwung empor, der dem deutschen Seehandel eine bedeutende Stelle im großen Weltverkehr anweist, und nur eine kurzsichtige Befangenheit konnte noch die Augen vor einem Umschwung der Dinge verschließen, der sich unmittelbar innerhalb ihres Gesichtskreises zutrug. Auf diese Thatsache bezieht sich ein Aufsatz von Friedrich List, überschrieben „Die deutsche Flagge", der, obschon vor 20 Jahren geschrieben, noch heute seine Bedeutung hat, und den wir darum hier einreihen wollen. List sagt:

„Die See ist die Hochstraße des Erdballs. Die See ist der Paradeplatz der Nationen. Die See ist der Tummelplatz der Kraft und des Unternehmungsgeistes für alle Völker der Erde und die Wiege ihrer Freiheit. Die See ist die fette Gemeindetrift, auf welche alle wirthschaftlichen Nationen ihre Heerden zur Mastung treiben. Wer an der See keinen Theil hat, der ist ausgeschlossen von den guten Dingen und Ehren der Welt, — der ist unsers lieben Herrgotts Stiefkind."

„In der See nehmen die Nationen stärkende Bäder, erfrischen sie ihre Gliedmaßen, beleben sie ihren Geist und machen ihn empfänglich für große Dinge, gewöhnen sie ihr körperliches und geistiges Auge in weite Fernen zu sehen, waschen sie sich jenen Philisterunrath vom Leibe, der allem Nationalleben, allem Nationalaufschwung so hinderlich ist. Das Salzwasser ist für die Nationen eine längst erprobte Panacee; es vertreibt ihnen die Titelsucht, die Blähungen aller den gesunden Menschenverstand verzehrenden Stubenphilosophie, die Krätze der Sentimentalität, die Lähmungen der Papierwirthschaft, die Verstopfungen der gelehrten Pedanterei und heilt Stubenversessenheiten und Grillenfängerei aus dem Grunde. Dabei gibt es dem Magen der Nationen Thon; denn es bringt Reichthum und Genüsse, Muth und Lebensfreudigkeit in die Masse des Volkes. Seefahrende Leute lachen über das Hunger- und Sparsystem am Boden kriechender Nationalöconomen, wohl wissend, daß die See an guten Dingen unerschöpflich ist, und daß man nur Muth und Kraft haben dürfe, sie zu holen. Eine Nation ohne Schifffahrt ist ein Vogel ohne Flügel, ein Fisch ohne Flossen, ein zahnloser Löwe, ein Hirsch an der Krücke, ein Ritter mit hölzernem Schwert, ein Helote und Knecht der Menschheit. Und so tief sinkt zuletzt der öffentliche Geist insectenartig auf dem Lande kriechender Nationen, daß sie diejenigen verspotten und verfolgen, die ihnen rathen, sich zur See zu versuchen, wie im Lande der Hinkenden der Sonderling verlacht wird, der keck auf zwei Beinen daherschreitet. Wir sprechen nicht von Deutschland — bewahre der Himmel! — wir sprechen von den Aethiopiern, von den Chinesen und Japanesen, von den Leuten am Himalaya, von allen jenen Schwächlingen, welchen die See weder Nahrung noch Stärkung bringt. Wir Deutschen haben noch eine Schifffahrt, Gott sei's gedankt und den braven rüstigen Leuten an den Mündungen der Ems, der Weser, der Elbe, der Trave, der Oder, vor allen aber unsern wackern Bremern, die unter dem Schutze Gottes und seiner Heiligen den ganzen Erdball so muthig beschiffen, als segelten sie unter der Flagge der mächtigsten Nation, als wären sie nicht den Fußtritten und Rippenstößen jedes muthwilligen Barbaren bloßgestellt, den die Lust anwandelt, sich an ihnen zu vergreifen."

„Tiefsinnige Gelehrte, Politiker vom feinsten Wasser haben bewiesen, Deutschland besitze weder Mittel noch Lust, eine seefahrende Nation zu werden; die Deutschen seien durchweg Landratten, liebten wie Gewürm am festen Boden zu kriechen und sie fürchteten die Gefahren der See, die keine Balken habe. O, ihr Büchermacher, wie ihr euer Land und Volk kennt! Möchte doch Einer von euch in die noch unentdeckten Gegenden an der Ost- und Nordsee zu reisen wagen und sich die Länder und ihre Bewohner beschauen und ihr Thun und Treiben, ihr Leben und Weben beobachten, und euch schulgerechte Tabellen darüber anfertigen, wie viele junge Leute hinausziehen in den Seedienst aller Länder und Welttheile, weil die einheimische Schifffahrt ihrem Drang und Sehnen

nach dem Leben und Gefahren der See keine Befriedigung gewähren kann; wie viele zu Hause bleiben, denen kein Beruf lieber wäre als der Seedienst, könnten sie in der vaterländischen Schifffahrt Unterkunft finden; welches Geschick, welche Lust und Kraft diese Leute zum Seedienst besitzen und wie viele Schiffe zu bemannen wären und wie viele tüchtige Capitäne nur allein die Uferstaaten zu erziehen vermöchten, von dem Binnenland nicht zu reden, und welche Materialien und Werkleute sich zum Behuf des Schiffbaues bei ihnen vorfinden, und wie viel und welche Arten Schiffbauhölzer jetzt außer Landes gehen, die zum einheimischen Schiffbau verwendet werden könnten, und welche Fortschritte die deutschen Seeleute und Schiffbauer im Bauen und in der Führung der Schiffe und die deutschen Matrosen im Seedienst ohne alle Begünstigung von Seiten der deutschen Staaten, ja noch im schweren und erniedrigenden Kampfe mit den Schifffahrtsbeschränkungen aller fremden Nationen gemacht haben, — das wären einmal Tabellen, die zu vernünftigen Schlüssen führen könnten!"

„Wir werden seltsame Behauptungen und Argumente über diesen Gegenstand zu berichten haben, z. B., daß es ein großer Vortheil sei, wenn Deutschland keine gemeinschaftliche Flagge habe, weil gegenwärtig die Flagge der einzelnen Staaten und Städte insultirt werden könne, unbeschadet der Ehre der Nation, (?!) während der Bund keine Macht hätte, die Beleidigungen der Vereinsflagge zu rächen..... Jene Weisen, die uns einwenden, wir nehmen das Zeichen für die Sache selbst, verkennen, daß auch schon das Zeichen moralische Kräfte weckt. Sie sind nie an fernen Küsten gewesen. Nie haben sie gesehen, wie der Nordamerikaner beim Anblick des sternbesäeten Paniers sein Pennsylvanien, sein Delaware, sein Ohio oder Illinois vergißt und sich nur als Bürger der Vereinigten Staaten fühlt. Nicht können sie sich vorstellen, welche Zauberwirkung eine gemeinsame Flagge auf die in entfernten Ländern wohnenden Deutschen und auf die Entwickelung und Erhebung des Nationalgeistes im Innern üben würde."

„Hat man doch mehr als ein Beispiel, daß durch ein Zeichen die Sache herbeigeführt worden ist. Preußen selbst ist davon ein großes Exempel. Als Friedrich I. sich in Königsberg die Krone aufs Haupt setzte, was war diese Krone anders als ein Zeichen dessen, was Preußen werden wollte; denn ein Königreich war es damals noch nicht. Aber die Krone wirkte, daß die Häupter, die sie trugen, ein Königreich suchten."

„Die Flagge ist die Seekrone auf dem Haupte der Nationen. Man setze der deutschen Nation diese Krone auf und das Uebrige wird sich finden. Vierzig Millionen Menschen werden dem Zeichen ihrer Einheit und ihrer Ansprüche auf das volle Weltbürgerrecht Achtung zu verschaffen wissen auf die eine oder die andere Weise. Ohne dieses Zeichen werden sie ewig Englands Kammerknechte bleiben. Nur in dem Streben nach irgend einer Bedeutung zur See äußert sich das wahre handgreifliche Weltbürgerthum, alles Andere ist zur Zeit eine Ausgeburt durch zu vieles Sitzen desorganisirter Gehirne."

„Man gebe uns die Flagge und wir werden Schutz für sie begehren und erlangen, wie ihn jede Seenation, selbst die Portugiesen, selbst die kleinen amerikanischen Staaten der ihrigen gewähren. Wir werden nur denen Nationen, mit welchen wir bisher in einem vortheilhaften Verkehr standen (Brasilien, Spanien, Nordamerika) und die bisher uns gleiche Rechte gewährten, Gegenseitigkeit zugestehen, den übrigen aber sagen: „Ihr habt bisher durch eure Bevorzugungsgesetze eure Schifffahrt auf Kosten der unsrigen gepflegt; es ist nicht anders als recht und billig, daß wir die unsrige einige Zeit vor der eurigen bevorzugen, damit das Gleichgewicht wieder hergestellt werde. Nach Verlauf von zehn Jahren könnt ihr wieder anfragen, und dann werden wir wahrscheinlich keinen Anstand weiter nehmen, einen Gegenseitigkeitsvertrag mit euch abzuschließen.""

So schrieb vor 2 Jahrzehnten der große Staatslehrer, dem Deutschland erst noch vor wenigen Jahren ein Ehrendenkmal errichtet hat. Der Aufschwung des deutschen Seehandels, der schon damals mächtig begonnen hatte, ist inzwischen stetig weiter gegangen, und unter den seefahrenden Völkern nimmt das deutsche jetzt die dritte Stelle ein; nur England und Nordamerika gehen ihm vor, indeß das seemächtige Frankreich im großen Weltverkehr weit hinter Deutschland zurücksteht.

Und dennoch hat die Idee einer deutschen Kriegsflotte auch heute noch ihre Gegner, und auch heute noch gibt es eine Befangenheit, die die Dinge nicht sieht, die vor ihren Augen erwachsen sind, und die froh ist, daß die Anfänge einer deutschen Flotte, wie sie in den Jahren 1848 und 1849 entstanden, schon nach wenigen Jahren dem Hammer verfielen. Für solche ist der List'sche Aufsatz, den wir oben einreihten, eine derbe Lehre, denn Flagge und Flotte gehören nothwendig zusammen, und die Flagge wird nur darum gefordert, weil sie der erste Schritt zur Flotte ist. „Die Flagge ist die Seekrone auf dem Haupt der Nationen." Wer aber die Krone trägt, der sucht auch in sich die Kraft, seine Krone zu schützen.

Fehlt Deutschland diese Kraft? Die Hansa hat vor Jahrhunderten bewiesen, was deutsche Kaufleute vermochten, obschon Kaiser und Reich nicht für sie waren. Die Gemeinsamkeit der Interessen war es damals, was den Hansabund zusammenhielt, und dieselbe Gemeinsamkeit der Interessen ist es heute wieder, was uns zur Einigkeit, zum gemeinsamen Schutz unseres Seeverkehrs mahnt. Soll diese Mahnung unbeachtet bleiben? Die Korsaren von 1817 kehrten in den Jahren 1848 und 1849 als dänische Kaperschiffe wieder, und abermals war Deutschland ohne Macht, sich selber zu schützen. Hat diese Erinnerung ihre eindringliche Schärfe verloren? Die in Aussicht stehende Küstenbefestigung ist ein preiswürdiges Werk, aber ohne eine Flotte ist sie doch nicht mehr als ein Stückwerk.

---

## Die Compagniecolonne als Grundlage der Infanterietaktik.

*** Die Einführung der Präcisionswaffe an die Stelle des alten Glattgewehrs hat unmittelbar auf die Frage

geführt, ob und welche Aenderungen in den taktischen Grundformen der Infanterie dadurch bedingt werden. Es hat nicht an Stimmen gefehlt, die jede solche Nothwendigkeit verneinten, weil die vorhandenen Formen elastisch genug seien, um mit ihnen auch innerhalb der veränderten Gefechtsverhältnisse auszureichen. Aber die gegentheilige Ansicht, daß allerdings eine solche Nothwendigkeit bestehe, drang mit dem Gewicht ihrer Gründe durch, und in der Literatur, wie in der Reglementsgebung kam so das Princip der Compagniecolonne zu einer Anerkennung, die ihm unter den früheren Gefechtsverhältnissen nothwendig versagt war.

Es hat sich so ein Umschwung vollzogen, den man erst dann klar erkennt, wenn man die taktischen Schriften und Vorschriften vergleicht, wie sie vor 20 und mehr Jahren in Jedermanns Hand waren. Die Compagniecolonne ist jetzt als eine wesentliche Gefechtsform der Infanterie in den Lehrschriften anerkannt und durch die Reglements eingeführt; der Nachdruck liegt jetzt auf dem gegliederten Kampf, indeß sonst auf dem bloßen Zusammenhalt in Linie oder Masse.

Mit diesem Umschwung in Ansicht und Regel drängt sich aber sofort wieder eine neue Frage auf. Soll die Compagniecolonne, wenn sie denn doch einmal eine nothwendige Gefechtsform ist, nur neben den früheren taktischen Formen bestehen? Oder bedarf überhaupt die Elementartaktik der Infanterie einer Entwickelung, die jede einzelne Gefechtsform auf das gleiche durchgreifende Princip stellt? Fast die ganze neuere Literatur, die didaktische wie die reglementäre, hat ihre Schwäche darin, daß sie grade diese Kernfrage unerledigt läßt. Die Einheit der Formen fehlt darum, und damit fehlt ein Erforderniß, das in taktischen Dingen wesentlich voransteht.

Vielleicht die einzige Schrift, in der diese entscheidende Frage ergriffen und mit glücklichem Erfolge zu lösen gesucht ist, erschien vor 2 Jahren unter dem Titel: „Versuch einer Elementartaktik der Infanterie und deren Anwendung in verschiedenen Gefechtsverhältnissen des Bataillons, basirt auf das Compagniecolonnensystem. Von einem deutschen General. Darmstadt. Eduard Zernin. 1860.“ Die literarische Kritik hat diese Schrift sofort in ihrer Bedeutung aufgefaßt und, ungeachtet einzelnen Widerspruchs, doch im Ganzen anerkannt, daß dieser „Versuch“ allerdings die brennende Frage in der Elementartaktik der Infanterie zu ihrer Lösung führen könne.

Aber der „Versuch“ dürfte nicht bloß ein theoretisch anerkannter sein, sondern es handelte sich darum, ihn möglichst bald in die Praxis überzuführen. Viele journalistische Stimmen drängten dahin, daß eine praktische Erprobung sofort geschehen möge. Schon in Nr. 12 der A. M.-Z. v. d. J. wurde, anknüpfend an die Beurtheilung des „Versuchs“ im Januarheft der Berliner „Militär-Literatur-Zeitung“, der Wunsch ausgesprochen, daß man grade im preußischen Heere mit einer solchen Erprobung vorgehen möge. Auch wir theilten diesen Wunsch, und wir fanden bald danach Anlaß, das öffentlich auszusprechen; am Schluß eines längeren Aufsatzes, zu dem uns die neueste preußische Manövervorschrift veranlaßte, sahen wir grade auch auf die schwebende Frage der Compagniecolonne uns hingewiesen, und indem wir sie dort (Nr. 20 der A. M.-Z. v. d. J.) rasch durchsprachen, kamen auch wir nothwendig zu dem Verlangen, daß die praktische Erprobung der Grundzüge, wie sie in dem „Versuch einer Elementartaktik der Infanterie“ gegeben sind, nicht lange auf sich möge warten lassen. Mit dem gleichen Wunsche schließt ein Aufsatz im 17. Heft der „Oesterreichischen Militärischen Zeitschrift“, überschrieben „Die Angriffscolonne der Infanterie, speciell die Bechtold'sche Massencolonne,*) der, wie schon diese Ueberschrift erkennen läßt, aus dem ganzen Inhalt des „Versuchs“ zunächst die Frage der Massenbildung herausgreift und näher erörtert, die praktische Prüfung der in dem „Versuch“ vorgeschlagenen Massenform aber zunächst an die größeren deutschen Contingente fordert. Alle diese Stimmen sind darin einig, daß es jetzt an der Zeit ist, von der theoretischen Betrachtung zur praktischen Erprobung überzugehen. Der „Versuch“ scheint die Lösung der streitigen Frage für die Taktik der Infanterie darzubieten. Aber nur die praktische Erprobung desselben kann die Anhaltpunkte für das entscheidende Urtheil geben, nachdem die theoretische Erwägung bis dahin im Ganzen nur ein beistimmendes Urtheil ergeben hat.

Waren die Stimmen berechtigt, die eine solche praktische Erprobung des „Versuchs einer Elementartaktik der Infanterie, basirt auf das System der Compagniecolonnen“ verlangten, so gereicht es uns so viel mehr zur Genugthuung, über Vollzug und Ergebniß solcher Erprobungen hier berichten zu können.

In der württembergischen Infanterie haben solche ziemlich umfänglich stattgefunden, und eben auf dem Ergebniß derselben beruht der Aufsatz der „Oesterreichischen Militärischen Zeitschrift“, dessen wir oben erwähnten und den wir näher nachzulesen bitten. Das Urtheil, das dort durch praktische Proben gewonnen wurde, bestätigt die Auffassung, zu der die theoretische Erwägung geführt hatte. Die taktischen Formen, die der „Versuch“ vorschlägt, bewährten sich als „außerordentlich vereinfacht“, vor Allem die Bataillonsmasse (nicht mehr aus den hinter einander geschobenen Compagnielinien, sondern aus den neben einander gestellten Compagniemassen gebildet) leicht in der Formation, beweglich in der Handhabung und doch consistent genug für den Gefechtszweck; keine der bisherigen Formen von Masse oder Angriffscolonne zeigt die Vorzüge dieser Massencolonne, in keiner ist ein so wirksames Spiel der moralischen Impulse und zugleich der Befehlsgewalt möglich wie in dieser neuen Massenform.

Das Ergebniß der praktischen Prüfung in Württem-

*) Der Verfasser des fraglichen Aufsatzes hält den Generallieutenant von Bechtold für den Verfasser des „Versuchs einer Elementartaktik der Infanterie“. Von der gleichen Vermuthung ist auch eine Kritik in unserem Literaturblatt Nr. 35 (S. 275) geleitet. Daher bei beiden die Bezeichnung „Bechtold'sche Massencolonne“. Nach einer Berichtigung, die in unserer Nr. 41 v. d. J. sich abgedruckt findet, ist aber der großherzoglich hessische Generallieutenant von Wachter der Verfasser des „Versuchs einer Elementartaktik der Infanterie“, und wäre also hiernach auch jene Bezeichnung zu berichtigen. D. Red.

berg spricht so durchaus günstig für den „Versuch einer Elementartaktik der Infanterie, basirt auf das System der Compagniecolonnen.“ Gleich günstig waren die Ergebnisse, zu denen anderwärts die Erprobung führte, und über die wir aus verlässigen Quellen das Nachstehende mittheilen können.

Dieser „Versuch“ wurde im Verlaufe der dießjährigen Uebungen des großherzoglich hessischen Truppencorps einer praktischen Prüfung unterworfen. Es wurde hierzu das aus vier Compagnien bestehende Scharfschützencorps verwendet, aus welchen, wegen des kleinen Präsenzstandes, zunächst nur eine Compagnie in ihrer Sollstärke formirt werden konnte. Nach etwa sechsmaligen Uebungen, deren jede eine Dauer von 1½ Stunden betrug, hatten Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten das System begriffen und brachten es ohne Schwierigkeit zur Ausführung. Diese Uebungen, welche in der Mitte des Sommers stattfanden, ruhten nun bis zu dem Zeitpunkte, wo die Beurlaubten zu den Herbstübungen einberufen wurden, nach deren Eintreffen die Einübung bei sämmtlichen Compagnien und im Bataillon stattfand. Hierzu konnten, wegen der sonstigen Uebungen der Scharfschützen, nur 5 Tage verwendet werden, nach deren Verlauf die Bewegungen in den einzelnen Compagnien, wie in dem gesammten Bataillon mit Leichtigkeit und Sicherheit ausgeführt wurden, wobei bemerkenswerth erscheint, daß zwei Drittheile der Mannschaft aus in Urlaub gewesener Mannschaft bestanden, die seit einem Jahre nicht unter den Waffen waren; und daß der größte Theil der Offiziere und der Unteroffiziere, sowie der Corpscommandanten das System vorher nicht praktisch ausgeführt, sondern nur theoretisch kennen gelernt hatten.

Auch in dem herzoglich nassauischen Truppencorps wurde das in Frage stehende System einer Prüfung unterzogen. Ein jenem fremder Zuschauer berichtet darüber Folgendes. „Bei dem in Dietz und dessen Umgebungen zu Uebungen concentrirten Regimente fanden umfassende Versuche im Exerciren und Manövriren mit Compagniecolonnen bis einschließlich Linieneovolutionen statt. Im Wesentlichen wurden die in der A.-M.-Z. vom 3. bis 10. Januar 1854*) aufgestellten Principien mit der Massencolonne in Ausführung gebracht. Letztere dient dem System zur Grundlage und hat sich auf das glänzendste bewährt. Sie besitzt eine Biegsamkeit und Elasticität, wie ich sie bis jetzt in keinem Reglement der Großstaaten, nicht einmal in dem neuen österreichischen wieder gefunden habe. Es lassen sich mit ihr nicht nur die wichtigsten Gefechtsstellungen, sondern auch alle Bewegungen und Formationen der auf drei Gliedern basirten Reglements in weit kürzerer Zeit als bisher vollziehen. Bei den verschiedenen Ployements, Deployements, nach der Mitte in Colonne, Aufmärschen aus der Colonne bieten die vorrückenden compacten Compagnien einen so respectablen Anblick dar, daß sich etwas Praktischeres wohl nicht erdenken läßt. Ausgezeichnet schnell gehen die Formationen aus der Marschcolonne in die Massencolonne; sie ist echt kriegerisch. — Die nassauischen Truppen stehen noch auf drei Gliedern und mußten deßhalb die preußischen Compagniecolonnen formirt werden. Man sieht wohl ein, um wie viel ergiebiger die zweigliedrige Stellung sich in diesem System bewährt; dennoch gewährte das Exercitium sämmtlichen Offizieren sichtbar das größte Interesse. Der Hauptmann namentlich hört auf ein Automat zu sein; er ist nun ein wirklicher Haupt-Mann.“

Diese Ergebnisse sind sprechend genug. Aber die Frage ist auch brennend genug, um sie nicht ruhen zu lassen.

*) Die Abhandlungen in unserer Zeitschrift, auf welche hier Bezug genommen ist, rühren von dem Verfasser der oben berührten Brochure her und beruhen mit dieser auf denselben Grundsätzen. Anm. d. Red.

---

## Erinnerungen aus dem Feldzug von 1813 unter Herzog Wellington.

(Schluß.)

[B-r.] Die gestern bei der Recognoscirung verwendeten Abtheilungen der französischen Armee hatten sich in die Pässe wieder zurückgezogen, ohne von anderen ersetzt worden zu sein; was man von ihr noch sah, beschränkte sich auf die bereits erwähnte Offiziersvereinigung neben einzelnen kleinen vorgeschobenen Feldwachen.

Nachdem wohl ¾ Stunden seit dem Niedersetzen des Herzogs verflossen waren, wandte sich derselbe nach dem ihn umstehenden Halbkreise von Offizieren und sagte: „Meine Herren, in einer Viertelstunde werden wir angegriffen“, wie es dann auch wirklich geschah.

Es entbrannte nun ein sehr heftiger Kampf, der in Folge der Richtung der feindlichen Angriffe in unserer Position selbst auf einem verhältnißmäßig engen Raume ausgefochten wurde.

Der Feind unternahm nicht das mindeste gegen die Front unserer Position, vielmehr richtete er seine wiederholten heftigen Angriffe stets gegen die Flanken der beiden Flügel; beide Theile schlugen sich mit ausgezeichneter Tapferkeit, die feindliche Armee schien sich gleichsam das Wort darauf gegeben zu haben, heute die Scharte von Vittoria auszuwetzen; es kamen wiederholte Fälle vor, daß Bataillonscolonnen andere gradezu mit dem Bajonnet angriffen; diesen Angriffen wurde nicht ausgewichen, sie wurden stehenden Fußes angenommen und ausgefochten.

In diesem Kämpfen und Ringen kamen Momente vor, die den Ausgang zweifelhaft erscheinen ließen, bis endlich das Schicksal zu Gunsten der englischen Armee sich entschied.

Da der Feind nun keinen erheblichen Vortheil hatte erringen können, so gab er allen weiteren Kampf auf und zog sich in guter Ordnung in die Pässe, aus denen er gekommen war, wieder zurück.

Noch an demselben Abend wurden nicht allein seine Blessirten, sondern auch ein Theil seiner Cavalerie und Artillerie auf den Rückweg nach Frankreich in Bewegung gesetzt, was zu dem Schluß berechtigte, daß er auf jede offensive Bewegung verzichtete, also seinen ursprünglichen Plan: eine französische Armee wieder in Spanien zu etabliren, aufgab.

Seine Bestrebungen konnten vorerst nur darauf hinausgehen, zu retten, was noch zu retten wäre. Dicht vor unserer Position ließ er eine Arrièregarde von ungefähr 6 Bataillonen stehen.

Die Truppen, welche der Schlacht beigewohnt hatten, blieben außer der sechsten Division und einigen Portugiesen die Nacht über in der Position stehen, am anderen Morgen marschirte der Rest hinter dem Feinde her, aber leider mit der Weisung, den Feind nicht zu drängen.

Gegen die feindliche Arrièregarde wurde die Füsilierbrigade der vierten Division mit einer Batterie, zu kings-german legion gehörig, in der Position zurückgelassen.

Zur Füsilierbrigade zählte auch die Rifle-Compagnie des im englischen Dienst stehenden braunschweigischen leichten Infanterieregiments.

Nach der verlorenen Schlacht hatten die gegenseitigen Beziehungen beider Armeen sich in der Art herausgestellt, daß unsere leichte Division nebst mehreren ansehnlichen spanischen Truppenkörpern sich unmittelbar im Rücken der französischen Armee befand.

Auf dieß Verhältniß gestützt, glaubte der Herzog in der Lage zu sein, der französischen Armee solche Verlegenheiten bereiten zu können, in deren Folge wenigstens ein Theil derselben gezwungen werde, zu capituliren und somit ein Seitenstück zu demjenigen auszuführen, was in der Sierra Morena in Spanien dem französischen General Dupont begegnet war.

Es war am 29. des Morgens, an dem die entsprechenden Dispositionen getroffen wurden, bei denen dem Herzog daran gelegen sein mußte, daß die in des Feindes Rücken befindlichen Colonnen Zeit gewinnen möchten, recht zeitig auf gewissen Punkten zu erscheinen, weßhalb der Feind auf seinem Rückzuge nicht gedrängt wurde; eine Hauptbedingung für das Gelingen des Herzogs Plan war die, dem Feind das Ueberschreiten der Bidassoa zu erschweren, ihn womöglich daran zu hindern; außer dem Druck durch die leichte Division waren Spanier befehligt, die Brücke über die Bidassoa bei Yanzi zu behaupten und andere in deren Nähe sich aufzustellen; beide Maßregeln schlugen indessen gänzlich fehl, der Druck der leichten Division kam durch Irrfahrten auf ihrem Wege, wozu sie sich hatte verleiten lassen, gar nicht zur Perfection, und die zur Vertheidigung der Brücke bei Yanzi stehenden Spanier, weil sie offenbar zu schwach waren, ließen sich verdrängen; der Feind brach also hier förmlich durch und gelangte dazu, die Bidassoa zu überschreiten. Des Herzogs Plan war daher als gänzlich gescheitert zu betrachten, er beruhigte sich indessen nicht dabei, sondern nahm einen neuen auf, von dem er sich schmeichelte, auf einem anderen Punkt das zu erreichen, was ihm bei Yanzi vereitelt worden war.

Es wurde daher am 31. in der Frühe die leichte Division befehligt, dem Feinde entweder bei St. Estivan oder bei Sumbilla den Weg zu versperren, während andere Truppen entsprechende Vorschriften erhalten hatten.

Während diese Operationen in vollem Gang sich befanden, war der Herzog noch voller guter Hoffnung, wie mir in einer Unterredung mit meinem Brigadier, der als Schwager des Herzogs es wohl wissen konnte, mitgetheilt wurde.

Nur zu wohl begründet waren die Hoffnungen des Herzogs, denen er sich noch an diesem Tage hingab, denn außer den Truppen, welche sich nach der Richtung, wo dem Feinde durch die leichte Division der Weg versperrt werden sollte, hinbewegten, waren ganz in der Nähe des Feindes drei Divisionen theils auf, theils hinter Gebirgen, unter denen er in sorgloser Ruhe rastete, wovon der Herzog durch genommene Einsicht sich persönlich überzeugt hatte, in verdeckter Aufstellung und sehr gefahrdrohender Weise postirt.

Es war aber im Rathe der Götter anders beschlossen.

Die erste Widerwärtigkeit, welche sich ereignete, bestand darin, daß der Feind durch eine an und für sich höchst unbedeutende Veranlassung Kunde erhielt von der verdeckten Aufstellung jener drei Divisionen, was zur unmittelbaren Folge hatte, daß er seinen Ruhezustand aufgab und sofort weiter marschirte, wodurch er sich dem über ihm schwebenden Ungewitter entzog; was aber noch folgenreicher als das eben erwähnte Ereigniß war, bestand darin, daß die leichte Division, abermals durch Irrfahrten verleitet, an dem Ort ihrer Bestimmung gar nicht angelangt war.

So scheiterte der großartige Plan an Zufälligkeiten, die außer aller Berechnung lagen.

Trotz unseres friedlichen Verhaltens nach der Schlacht ging es im Innern der Pyrenäen sehr blutig her. Die hieraus hervorgehenden Gefechte standen aber wenigstens in keinem unmittelbaren Zusammenhang mit denjenigen großartigen Fragen, welche nachher an der Tagesordnung waren; wären sie dennoch einer eingehenden Erörterung hier unterzogen worden, so würde das Uebersichtliche der Hergänge dadurch sehr beeinträchtigt worden sein, dieses erschien nicht rathsam und ist ihrer daher nur in dieser summarischen Weise gedacht worden.

Ich kann nunmehr zur Relation dessen übergehen, was sich bei der in der Position zurückgebliebenen Füsilierbrigade der vierten Division zutrug.

Es ist bereits angedeutet worden, daß der Feind eine Arrièregarde von ungefähr sechs Bataillonen dicht vor unserer Position stehen gelassen hatte; dieselbe war in Colonnenlinie aufmarschirt, stets zum Abmarsch bereit, das mehrfach erwähnte Défilé vor unserer Front deckte nun umgekehrt auch sie gegen jeden brüsquen Angriff.

Im Zusammenhange mit der vom Herzog nach der Schlacht erlassenen Vorschrift: den weichenden Feind auf seinem Rückzug nicht zu drängen, wurde auch gegen denselben während des ganzen 29. und bis zum Mittag des 30. nicht die mindeste Feindseligkeit verübt und der großen Nähe ungeachtet kein Schuß mit ihm gewechselt.

Neben mehreren anderen gleichsam aus der Erde erwachsenden, aber in ihrer Höhe scharfkantig zugespitzten Felsen befand sich auch einer in unserer Position und zwar ganz am Rande derselben, der ausnahmsweise auf seinem höchsten Punkt ein Plateau bildete, auf welchem eine, vielleicht auch zwei Kanonen placirt werden konnten; diesen Punkt hatte der sich bei uns befindende Artilleriemajor Sympher ausersehen, um von demselben aus die

unmittelbar gegenüberstehende Arrièregarde mit Shrapnells zu beschießen.

Dieselben war schon bei der europäisch-englischen Armee in der Schlacht von Vimiera in Portugal mit großem Erfolg in Anwendung gekommen, sie sollen auch in einer der Belagerungen von Badajoz gebraucht worden sein und waren in diesem Zeitabschnitt, also im Jahr 1813, bereits sämmtliche Batterien der Armee in deren Besitz; für uns Infanteristen war deren Anwendung ganz etwas neues und nahm daher unsere volle Theilnahme in Anspruch.

Die Bewerkstelligung erheischte aber große Anstrengungen, Pferde waren dabei nicht anzuwenden, es mußten Hunderte der Mannschaft in Anspruch genommen werden; da nun der Offizier, ein Lieutenant Hartmann, der damals die beiden employirten Kanonen commandirt hat, heute noch am Leben und als pensionirter Oberstlieutenant in Hannover sich befindet, so wird derselbe zuversichtlich als eine interessante artilleristische Waffenthat dieselbe durch Darlegung deren Einzelnheiten der Geschichte zu erhalten sich angelegen sein lassen.

Das Terrain gestattete es, daß man von feindlicher Seite unbemerkt nach dem Felsen hin und auf denselben gelangen konnte, auch muß derselbe die Aufstellung der Geschütze nicht gewahr worden sein, denn sonst würde er Unrath gemerkt und sich ihrer Wirkung zu entziehen gesucht haben; er verblieb aber bei der angegebenen Formation in seiner Aufstellung, die Entfernung mochte vielleicht 500 Schritt betragen; die beiden ersten Schüsse, ob mehrere erfolgt sind, ist mir heute nicht mehr erinnerlich, waren aber von so vollständiger Wirkung, daß aus den angegebenen sechs Massen nur ein verworrener Klumpen wurde, der sofort das Weite suchte. Hierauf verließen auch wir die Position und vereinigten uns wieder am Abend mit unserer Division.

Was sich nun noch nach dem 31. Juli zwischen beiden Armeen ereignete, bestand, mit dem 1. August anfangend, aus lauter ernsthaften Arrièregarden-Gefechten, die damit endigten, daß die feindliche Armee auf ihrem heimathlichen Grund und Boden wieder anlangte.

Eine genauere Beschreibung hier zu liefern, lag außer der Absicht dieser Mittheilungen, sie befindet sich in dem bekannten Werke des englischen Obersten Napier „über den Krieg in der Peninsula", dessen Angabe gefolgt worden ist.

---

# Nachrichten.

## Preußen.

[7.] **Berlin, 16. October.** [Stand der Heeresreform nach dem Schlusse des Landtags. — Der letzte abgekürzte und der erste volle Cursus der Kriegsschulen. — Zur Frage der neuen Kriegsschulen zu Engers und Glogau.] Der Landtag ist geschlossen worden, ohne daß eine Einigung in Bezug auf die Heeresfrage und das Militärbudget erreicht worden wäre. Eine bedeutende Majorität des Abgeordnetenhauses hat alle auf die Reorganisation der Armee sich beziehenden Posten im Etat gestrichen und verlangt, daß die Armee wieder auf den Stand von 1859 zurückgeführt werde, d. h. daß alle neuformirten Infanterie- und Cavalerieregimenter, über 100 Bataillone und gegen 50 Escadrons, wieder aufgelöst, ihre Offiziere allmählig in den alten Regimentern (also mit Avancementsstockung von Jahren!) angestellt und die Feldzeichen, welche der König in feierlicher Fahnenweihe jenen Truppen ertheilt, in das Zeughaus verwiesen werden. Die Unausführbarkeit dieses Beschlusses und auch des finanziellen Theils, im October den Etat von 1862 nachträglich zu verkürzen, nachdem die Ausgaben zu drei Viertel schon gemacht sind, leuchtet wohl jedem Abgeordneten ein, aber sie haben dabei ganz andere Zwecke, wie die Führer der Demokratie bereits offen ausgesprochen haben. Es gilt der „bisherigen" Macht der Krone. Das Herrenhaus hat den Etat, wie ihn nun das Abgeordnetenhaus demselben vorgelegt hat, abgelehnt, dagegen den der Regierung angenommen, welcher Beschluß als verfassungswidrig nach der Interpretation der betreffenden §§. vom Abgeordnetenhause als null und nichtig erklärt worden ist. Hier steht nun freilich „Interpretation gegen Interpretation", wie der Ministerpräsident mit Recht gesagt hat, denn jener §. besagt in der That nicht, daß das Herrenhaus nur den vom anderen Hause amendirten Etat im Ganzen anzunehmen oder zu verwerfen hat, sondern es steht ausdrücklich darin, daß der Etat der Regierung beiden Häusern zugeht, dem Abgeordnetenhause nur zuerst. Vertiefen wir uns aber nicht in diesen Conflict, der nicht durch Worte zu lösen ist, sondern halten uns an das Thatsächliche und bemerken nur, daß selbst in England von liberaler Seite Stimmen erschallen, welche die Regierung in ihrem vollen Rechte und die Forderungen des Abgeordnetenhauses unconstitutionell finden. Die Lage der Dinge ist nun so, daß die Armee ohne einen von den drei Factoren der Gesetzgebung festgestellten Etat weiter besteht, und ein solcher erst von der Zukunft zu erwarten ist. Welchen Weg die Krone einschlagen wird, um, der Verfassung treu, ihre bedrohten Rechte zu wahren, wissen wir nicht; — jedes Aufgeben, auch das kleinste ihrer Rechte, würde aber bei den offenkundigen Zielen der Demokratie gefährlich sein und nur zu neuen Anmaßungen, zu neuen Interpretationen der Verfassung im Sinne parlamentarischer Allgewalt führen.

Die Reorganisation der Armee leidet einstweilen auch unter diesem Conflict. Sie kann die Bahn, die ihrem allmähligen Fortschreiten bis zur Vollendung, nach Maßgabe der disponiblen Mittel so klar und durchdacht von ihrem Kriegsherrn in eigener Entschließung vorgezeichnet war, nicht stetig verfolgen, sondern muß auch zuwarten, temporisiren. Die neue Formation der Artillerie, welche sich so sehr empfiehlt und noch weiterer Verbesserung fähig wäre, um ganz durchgreifend zu sein, ist noch nicht in's Leben getreten. Das Avancement, das bei der Errichtung der neuen Regimenter einen so rapiden Aufschwung nahm und dadurch unsere jungen Offiziere zu der Hoffnung verführte, es müsse immer so fort gehen, ist etwas

in's Stocken gekommen, — was sich aber nicht bloß, wie Viele meinen, dadurch erklärt, daß man Anstand nimmt, durch energisches Eingreifen, wie bisher durch Pensionirung von Offizieren, welche ihrer Stelle nicht gewachsen sind, den Etat zu belasten, sondern einfacher wohl dadurch, daß die Zahl solcher Offiziere sich vermindert hat, und in höheren Stellen sich jetzt meist jüngere Männer befinden, als man früher gewohnt war, diese sich aber deßhalb auch länger darin halten. Von unten her sind jedoch noch immer Vacanzen genug und der Andrang zur militärischen Laufbahn hat nicht nachgelassen.

Die Kriegsschulen haben ihren letzten abgekürzten Cursus, der aber doch schon 8 Monate umfaßte, im August geschlossen. Um ihre Schüler möglichst bald durch das Offizierexamen gehen zu lassen, was bei ihrer großen Zahl vor der Obermilitär-Examinationscommission voraussichtlich vier bis fünf Monate gedauert haben würde, ist dießmal versuchsweise ein anderer Modus der Prüfung durchgeführt worden. Während der früheren, noch mehr abgekürzten Curse schon war den Kriegsschulen, bei dem Bedürfniß, die Vacanzen in den vermehrten Offiziercorps bald zu besetzen, das Recht zugestanden worden, ihre Schüler selbst zu prüfen und nur die Acten der Prüfung mit den Arbeiten der Examinaten der Obermilitär-Examinationscommission zur Superrevision einzusenden, ohne daß letztere eine rückwirkende, d. h. das Urtheil der Kriegsschule abändernde Kraft gehabt hätte. Dazu fehlte auch ein Factor, den diese Commission nicht beurtheilen konnte: die mündliche Prüfung, über deren Abhaltung sie nichts eingehendes wußte.

Für den auf 8 Monate ausgedehnten Cursus von 1862 war nun befohlen, daß der Director der Obermilitär-Examinationscommission, General v. Holleben, in Begleitung zweier Mitglieder derselben sich nach einander nach Potsdam, Neisse und Erfurt begeben sollte, um der Abhaltung der Offiziersprüfung am Schlusse des Cursus, welche wiederum den Kriegsschulen anheimgegeben, aber durch eine bestimmte Vorschrift geregelt war, von Anfang bis zu Ende beizuwohnen, nach Bedürfniß dieselbe, namentlich die mündliche Prüfung, zu leiten und sie dadurch zu einer wirklichen Staatsprüfung zu machen. Um auch dem Bedenken zu begegnen, welches eine Prüfung durch den eigenen Lehrer in mancher Beziehung erregt, wurde dabei angeordnet, daß in den Parallelclassen für jede Wissenschaft immer der Lehrer diejenigen, die er nicht unterrichtet hatte, sowohl nach ihren schriftlichen Arbeiten zu beurtheilen, als mündlich vor der bezeichneten Obercommission zu prüfen hatte. Was dagegen geltend gemacht worden war, daß es zu Jalousien, Störung der Kameradschaft zwischen den Lehrern oder zu ungerechter Beurtheilung der Schüler führen könnte, hat sich an allen drei Schulen und bei allen Lehrern als unbegründet bewiesen: der Uebelstand, der einseitig befürchtet worden war, ist nirgends hervorgetreten, — gewiß ein rühmliches Zeugniß.

Die Directionen hatten in einer Vorprüfung und auf Grund des Lehrerurtheils schon ermittelt, welche Schüler durchaus keine Hoffnung hatten, im Examen zu bestehen; diese wurden nicht zugelassen, ihre Zahl war aber verhältnißmäßig gering. Der Ausfall der Prüfungen war höchst zufriedenstellend und bekundete von Neuem, in welcher vortheilhaften Weise sich trotz aller störenden Einflüsse, welche bis jetzt noch nicht einmal einen vollen Cursus hatten abhalten lassen, die Schöpfung des Generalinspecteurs des Militärbildungswesens sich bereits entwickelt hatte. Durch den dießjährigen Modus der Prüfung konnten nach wenigen Wochen dem Könige über 300 Portepéefähnriche zur Ertheilung des Reifezeugnisses vorgeschlagen werden, um demnächst ihrer Ernennung zu Offizieren entgegenzusehen.

Am 1. October hat der neue, endlich nun volle Cursus begonnen. Die drei Kriegsschulen sind wieder stark besetzt und die Regimenter, welche sich überzeugt haben, daß sie ihre jungen Leute von dort nicht allein wissenschaftlich, sondern auch praktisch, also wirklich militärisch ausgebildet wieder erhalten, machen nur einen vorsichtigen Gebrauch von der Ermächtigung, welche ihnen eine Cabinetsordre vor einiger Zeit gegeben hat, einzelne Aspiranten unter Umständen zur Gestattung eigener Ausbildung für das Offizierexamen vorzuschlagen. Diese sogenannte Ausbildung ist, mit seltenen Ausnahmen, immer nur eine dürftige: die praktischen Uebungen im Turnen, Reiten, Fechten, Schwimmen u. s. w., welche auch körperlich zu Soldaten stählen, das Exerciren, der Unterricht in der Dienstkenntniß, alles das fehlt natürlich in den Privatanstalten, vor Allem aber fehlt die Disciplin, und daß Jugend keine Tugend hat, wenn sie nicht in Zucht und Ordnung gehalten wird, brauchen wir wohl nicht erst zu sagen. Eltern und Vormünder sollten also nicht bloß in ihrem finanziellen, sondern auch im sittlichen Interesse ihrer Söhne und Mündel diesen den Wunsch, sich der strengen Kriegsschule zu entziehen, nicht so leicht bewilligen!

Eine vierte Schule (zu Schloß **Engers** am Rhein) ist von der Budgetcommission, als zur Vermehrung der Armee gehörig, gestrichen worden; wir hoffen aber doch, daß sich die Mittel finden werden, sie zu eröffnen, weil sie, bei der Ueberfüllung der andern, nothwendig ist. Wegen einer fünften zu **Glogau** haben die Unterhandlungen mit der Stadt, so viel wir vernommen, bis jetzt noch zu keinem Resultate geführt.

## Baden.

(Pl.) [Die Verhältnisse der Militärveterinärärzte.] Auch in Baden sind seit dem 7. August d. J. die Militärveterinärärzte in Anbetracht ihrer wissenschaftlichen Durchbildung, sowie der hohen Wichtigkeit tüchtiger Veterinärärzte für die Conservirung der ärarischen Pferde von der Aufsicht der Menschenärzte emancipirt worden und ist die obere selbstständige Leitung des Sanitätsdienstes bei den Pferden einem „Stabspferdearzt" übertragen worden. Die seitherigen „Oberthierärzte" und „Thierärzte" der Truppen haben künftig die Benennung „Oberpferdearzt" und „Pferdearzt" zu führen.

## Belgien.

Brüssel, 13. October. [Verbot des Tragens des Seitengewehrs von betrunkenen Soldaten.] Laut Rundschreiben des Kriegsministers Generals Barons Chazal an die Militärbehörden verliert für die Zukunft jeder Soldat, der im trunkenen Zustande getroffen wird, das Recht, außer Dienst das Seitengewehr tragen zu dürfen. Nur auf besonderen Befehl des Kriegsdepartements kann ihm dieses Recht wieder ertheilt werden. Die Maßnahme dürfte ein ausgezeichnetes Mittel sein, um die Disciplin in der Armee zu erhöhen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.



# Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Siebenunddreißigster Jahrgang.

№ 44. Darmstadt, 1. November. 1862.



## Stimmen aus Preußen zur Frage der Heeresreform.

[1—5.] Die A. M.-Z. hat die in Preußen schwebende Frage der Heeresreform von Anfang an nicht sowohl als eine preußische, sondern im ganzen Sinne als eine deutsche Frage betrachtet und behandelt. Jede tiefer greifende Umbildung der Heereseinrichtungen in einem unserer Großstaaten verändert (steigert oder mindert) die Kriegskraft dieses Großstaates und damit die von Gesammtdeutschland, und es sind darum deutsche Interessen, die dabei in Frage kommen, nicht solche des Großstaates allein. In diesem nothwendigen Zusammenhang war für die A. M.-Z., wenn sie auch hier sich als deutsche Militärzeitung bethätigen wollte, der Beruf begründet, die in Preußen schwebende Frage der Heeresreform mit dem gleichen Ernste zu erörtern, wie es von ihr seit Jahren in Bezug auf die schwebende Frage der Reform der Bundeskriegsverfassung geschehen ist. Nicht minder schien eine solche Erörterung auch darum geboten, weil es in der Natur der Bundesverhältnisse liegt, daß die Umbildung der Wehreinrichtungen, die in einem der Großstaaten sich vollzieht, nicht etwa eine auf die Grenzen dieses Großstaates beschränkte Thatsache bleiben kann, sondern nothwendig auch auf andere Bundesglieder ihren maßgebenden Einfluß übt.

Den Angelpunkt der ganzen Frage, wie sie in unserer Zeitschrift und anderwärts erörtert wurde, bildete die Dauer der Ausbildungszeit. Es war zugestanden, daß Reiterei, Artillerie und technische Truppen einer längeren Ausbildung bedürfen als die Infanterie; wie viel Ausbildungszeit aber für diese anzunehmen sei, ob 2 oder 3 Jahre, war der eigentliche Kern der Discussion, die aus der Erfahrung des militärischen Lebens die Momente zur technischen Beantwortung der Frage zu suchen hatte.

Die Redaction hat sich gegenüber dieser Discussion, wie sie in unserer Zeitschrift geführt wurde, lediglich auf die Leitung der Debatte beschränkt, und sie hat selbst (Nr. 15 der A. M.-Z. von 1861) ausdrücklich erklärt, „daß sie die Frage der 2 oder 3 Jahre durchaus als eine offene Frage behandle, in der jede Ansicht ihre Berechtigung haben könne, keiner darum das Wort versagt werden solle." Erst die Erschöpfung der Beweismittel, mit denen die Discussion nun seit Jahren geführt wird, hat uns bestimmt, unsere eigene Ansicht (Nr. 38 v. d. J.) dahin offen auszusprechen, daß wir die Gründe, welche für eine dreijährige Ausbildungszeit vorgebracht worden, nicht als durchschlagend erkennen, eine nur zweijährige Ausbildungszeit vielmehr für genügend halten, und diese letztere dann natürlich um so mehr als dem wirklichen Wehrinteresse entsprechend ansehen müssen, weil eine kürzere Ausbildungszeit überhaupt die Voraussetzung ist, innerhalb deren allein die ganze und nachhaltige Entwickelung der Kriegskraft erzielt werden kann.

Es ist natürlich, daß diese unsere Erklärung, mit der wir übrigens die fernere Discussion in unserer Zeitschrift noch gar nicht abzuschneiden gewillt waren, und ebenso die ihr vorausgegangene Discussion selbst in den nächstbetheiligten Kreisen in sehr verschiedenem Sinne aufgenommen und besprochen wurde. Die öffentliche Stimme, insoweit sie nur politischen Ursprungs, hat kein Interesse für uns, wohl aber das militärische Urtheil, selbst dann, wenn es etwa auf mißverständlicher Auffassung beruhen sollte. Wir geben darum nachstehend zunächst zwei Aeußerungen von zweifellos militärischem Ursprung, deren Kenntnißnahme unseren Lesern und Mitarbeitern immerhin von Interesse sein dürfte.

Die „Neue Preußische Zeitung" (Kreuzzeitung) bringt in ihrer Nr. 249 vom 24. October unter der Ueberschrift „Abwehr und Wunsch" aus Magdeburg ein „Eingesandt" folgenden Inhalts:

„Die in Darmstadt erscheinende A. M.-Z. vertritt in neuerer Zeit keineswegs die in der preußischen Armee herrschende Gesinnung; sie scheint vielmehr in der Organisationsfrage zur Partei v. Vincke oder Stavenhagen zu halten, befürwortet die kürzere Dienstzeit, und wenn sie auch weit entfernt ist, in den Ton eines W. Rüstow zu verfallen, so ist sie doch nicht selten mit dem Kern seiner Behauptungen einverstanden, namentlich wenn es die allbekannten Raisonnements über die Bevorzugung des Adels gilt, wobei dann, wie immer, wohlgefällig hinzugesetzt wird, daß den bürgerlichen Elementen nur in den Waffen, welche eine speciell wissenschaftliche Bildung verlangen, mehr Raum gegeben worden ist."

„Man möchte hieraus gern folgern lassen, daß der Adel vor den wissenschaftlichen Anforderungen jener Waffen zurückgeschreckt sei und sich deßhalb von ihnen fern gehalten habe, während sich dieß Verhältniß aus ganz anderen Gründen historisch entwickelt hat. In dem ersten Auftreten der Artillerie galt dieselbe weniger als Waffe wie als Zunft, und wie hoch man dieselbe auch schätzen mochte, es lag in dem Wesen des Adels, kein Verlangen zu fühlen, in eine solche einzutreten. Aehnlich verhielt es sich mit dem Ingenieurcorps, welches in früherer Zeit meist aus Civilbaumeistern bestand. Wenn sich nun noch jetzt in der Artillerie, trotzdem sie seit einem Jahrhundert als eine vollwichtige, hochgeehrte und heutzutage sehr beliebte Waffe gilt, verhältnißmäßig weniger adelige Offiziere befinden, so hat dieß seinen einfachen Grund darin, daß die Söhne gern die Waffe wählen, in der die Väter gedient haben. So besitzt die preußische Artillerie nicht wenige Offiziere bürgerlicher Herkunft, deren Namen einen guten, den bestadeligen gleichen Klang haben. Vater, Groß- und Urgroßvater dienten ruhmvoll in der Artillerie, und Söhne und Enkel werden wahrscheinlich wiederum dieser Waffe mit Leib und Leben angehören. Ueber eine Bevorzugung des Adels in der preußischen Armee zu sprechen, ist reine Thorheit und geschieht meist nur in der erfolglosen Absicht, eine Kluft da hervorzurufen, wo keine vorhanden ist. Daß der Adel in der Armee der Demokratie ein Dorn im Auge ist, darf nicht verwundern; ebenso wenig, daß sie denselben herauszudrängen versucht. Sie weiß sehr gut, daß mit dem Adel sich auch die ehrenwerthen bürgerlichen Momente zurückziehen würden und daß dann die Armee der Demokratie anheimfallen müßte."

„Wir sind weit entfernt, der A. M.-Z. solche demokratische Gelüste zuzuschreiben; wir machen derselben auch keinen Vorwurf, daß sie keine preußischen Sympathien habe, sie erscheint in Darmstadt und ist keine preußische Zeitung; aber je weniger dieß vielgelesene Blatt die Interessen der preußischen Armee vertritt, desto mehr macht sich das Bedürfniß einer gediegenen preußischen Militärzeitung fühlbar. Eine Armee, wie die preußische, bedarf einer eigenen Militärzeitschrift, welche die Armee und ihre Interessen vertritt, und welche in ihren wissenschaftlichen Aufsätzen und in ihrer Ausstattung auf der Höhe der Zeit steht. Wohl haben wir verschiedene militärische Zeitschriften, deren Vorzüge wir keineswegs in Abrede stellen wollen, aber wir besitzen trotzdem kein Blatt, welches mit der Größe unserer Armee in Einklang stände, und werden hierin vielfach von unseren Nachbarn überflügelt."

Ein Zweites, das wir glauben aufnehmen zu sollen, ist eine Notiz der zu Berlin erscheinenden „Militärischen Blätter". Der „Briefkasten" der Nr. 41 vom 14. October dieser Zeitschrift enthält die nachstehende Antwort auf eine Anfrage:

„Wir sind Soldaten und keine Politiker; als Soldaten aber haben wir die Verfassung weder zu schützen, noch zu bekämpfen. So lange noch die Möglichkeit vorlag, daß die Verhandlungen der Abgeordneten irgendwie von Einfluß auf die Zustände der Armee sein könnten, so lange bekümmerten auch wir uns um den Streit; seitdem wir aber wissen, daß diese Befürchtung unter allen Umständen unbegründet ist, seitdem lassen wir die Herren verhandeln und beschließen, was sie wollen, ohne uns darum zu bekümmern. Ebenso wenig halten wir es für angemessen, uns in eine Polemik mit der A. M.-Z. einzulassen. Was dieß Blatt sagt, oder was es nicht sagt, das ist für die Entwickelung unserer Zustände ohne alle Bedeutung; das Sachliche aber, das, was das Wort dabei leisten kann, halten wir für völlig erschöpft. Gegen solche allgemeine Redensarten, wie das Verlangen nach „kriegsgemäßeren Uebungen", ohne zu sagen, worin dieselben bestehen sollen, lassen sich nur Lufthiebe führen. Die Militärconventionen endlich werden abgeschlossen werden, wenn auch das genannte Blatt etwas dagegen hat."

In Bezug auf beide Aeußerungen dürfen wir auf den Inhalt der Aufsätze verweisen, welche unsere Zeitschrift in den letzten Jahren über die streitigen Fragen gebracht hat. Inwieweit diese Aufsätze mit den Ueberzeugungen übereinstimmen, die in der preußischen Armee bestehen, können wir allerdings nicht ermessen. Aber an einen entschiedenen Widerspruch dieser Aufsätze gegen die dort geltenden Ansichten zu glauben, das wird uns aus dem einfachen Grunde schwer, weil ein Theil dieser Aufsätze grade eben von preußischen Offizieren herrührt, die darin vertretenen Ansichten aber nachweisbar seit vielen Jahrzehnten in der preußischen Armee festen Boden haben. Noch jetzt, wo eine lange und mit allen Mitteln der Dialektik geführte Debatte die Fragen doch wohl geklärt hat, sind dort die wesentlich gleichen Ansichten nicht ohne ihre militärischen Vertreter, wie die beiden Aufsätze beweisen mögen, die wir jetzt hier folgen

lassen, und die beide von preußischen Offizieren herrühren, über deren Beruf zum Urtheil in dieser Sache kein Zweifel sein kann.

I.

[II.] Schon im Jahre 1858 besprach der Einsender die Nothwendigkeit einer Reorganisation der Landwehr ersten Aufgebots in diesen Blättern, aus denen der Artikel dann beifällig in mehrere politische Zeitungen überging. In einem weit größeren Umfange, als damals erwartet werden konnte, ist die Umwandlung der Armee ins Leben getreten, aber auch gleichzeitig auf einen Widerstand gestoßen, der sich durch demagogische Agitationen bis in die tiefsten Volksschichten verbreitet hat. Der Hauptzweck dieser Bestrebungen richtet sich wesentlich dahin, den gegenwärtigen Charakter des stehenden Heeres — des gefährlichsten Feindes der Demokratie — möglichst zu schmälern und an die Stelle des königlichen ein sogenanntes Volksheer zu setzen. Andererseits wird die Regierung von einer Partei, der wir einen warmen Patriotismus nicht absprechen wollen, dahin gedrängt: eine zweijährige Dienstzeit bei den Fahnen für die Infanterie gesetzlich festzustellen, wodurch nach ihrer Ansicht der unselige Conflikt beseitigt werden könne. Ginge die Regierung auf diesen Wunsch ein, so könnte möglicherweise die Opposition gebrochen werden, und die große Masse des Volks, vor Allen die Wehrmänner, nachdem letztere die Wohlthat der neuen Heereseinrichtung begriffen haben, sich von ihren demagogischen Führern abwenden. Es würde dieß der größte Gewinn für Preußen und Deutschland sein, gegen den der Einsatz nicht zu hoch erscheint, wie die nachstehenden Zeilen darthun sollen.

Aus Rücksicht für die nur mäßigen Staatseinnahmen nach den großen Kriegen wurde bekanntlich von König Friedrich Wilhelm III. die halbjährige Vacanz eines Drittheils der Mannschaften für die Herbst- und Wintermonate angeordnet. Diese bestand lange Jahre, führte aber große Nachtheile mit sich, unter denen die übereilte Ausbildung der Recruten, welche erst im April eintraten, besonders hervorzuheben ist. Es wurde deßhalb versuchsweise eine nur zweijährige Dienstzeit der Infanterie (die Garde ausgenommen) ins Leben gerufen, und die Recruten im Herbst eingestellt, so daß deren Ausbildung nun vollständig herbeigeführt werden konnte. Die im Jahre 1838 an Stelle der früheren Garnisonscompagnien errichteten combinirten Reservebataillone behielten die zweijährige Dienstzeit während ihres zwanzigjährigen Bestehens bei; die Dienstzeit der Linienregimenter wurde aber wieder auf volle drei Jahre erhöht, um den Truppenkörpern einen festeren Halt zu verschaffen. In wie weit diese Ansicht ihre Geltung hat, braucht nicht weiter erörtert zu werden; man wolle jedoch berücksichtigen, daß die genannten Reservebataillone gegen die übrigen nicht zurückstanden und namentlich in dem Jahre 1848 eine so vortreffliche Haltung zeigten, wie diese nur von den besten Truppen erwartet werden konnte. Warum sollte also die Forderung einer nur zweijährigen Dienstzeit so unausführbar sein, da sie sich im kleinen Maßstabe bei Bataillonen, die nicht einmal feste Cadres an Offizieren hatten, so gut bewährte?

Die Nachtheile einer zweijährigen Dienstzeit wollen wir aber gern zugestehen, wenn nicht für eine allgemeine Casernirung gesorgt und manche unnöthige Uebungen, unter denen wir das jetzt reglementarische Präsentiren und Anfassen (Schultern) des Zündnadelgewehrs, wie die kunstvollen Evolutionen verstehen, beseitigt werden. Schon vor Jahren wurde diese Forderung in der leider eingegangenen Wehrzeitung gestellt, und auch heute noch wird sie von vielen praktischen Offizieren für vollkommen begründet erachtet. Es sind dieß aber nur untergeordnete Fragen; in einem weit größeren Umfange würden die Nachtheile einer kurzen Dienstzeit ausgeglichen werden, wenn die großen Truppenübungen ähnlich wie im Lager der französischen Armee zu Châlons abgehalten würden.

Mit der Einführung der zweijährigen Dienstzeit für die gesammte Linieninfanterie müßten natürlich aus finanziellen Rücksichten die Bataillone um ein volles Drittheil ihres Etats verringert werden und nur eine Stärke von 350 Mann erhalten. Bei der geringen Zahl an Offizieren im Frieden ist dieß jedoch kein Nachtheil; im Gegentheil, es würde die gründliche Ausbildung des einzelnen Mannes, auf welche immer das höchste Gewicht gelegt werden muß, dann nur um so mehr gefördert werden können. Da jedoch in den großen Festungen der anstrengende Garnisonsdienst mit der um ein Drittheil verminderten Besatzung nicht auszuführen sein würde, müßte die Zahl der Bataillone in denselben vermehrt, gleichzeitig aber auch für deren Casernement und Exercirhäuser gesorgt werden. Dieß hätte den weiteren Vortheil, daß je zwei und zwei Compagnien nicht allein, sondern auch je zwei Bataillone zu Uebungen vereinigt werden könnten, wie dieß bei den Herbstübungen früher oft vorkam und durchaus keine Nachtheile hatte. Wir erinnern dabei nur an die combinirten Regimenter, welche unter der Regierung König Friedrich Wilhelm's III. nach Berlin herangezogen wurden. Die eigentlichen Uebungen zur Ausbildung der Bataillone müßten aber in der Regel nach Einziehung der Reserven vorgenommen und mindestens auf vier Wochen in jedem Jahre ausgedehnt werden. Steht einmal gesetzlich fest, daß alle Reservisten, von denen zur Completirung auf die Kriegsstärke 5 bis 6 Jahrgänge vorhanden sein müßten, zwei solcher Uebungen nacheinander zu leisten haben, so würde die um ein Jahr verminderte Dienstzeit der Infanterie wohl keinen wesentlichen Nachtheil im Gefolge haben. Die kriegerische Tüchtigkeit würde aber in einem bedeutenden Grade erhöht werden, wenn, wie schon oben angedeutet wurde, an Stelle der jetzt gebräuchlichen Herbstübungen ganzer Armeecorps combinirte Corps in dazu vorbereiteten Lagern zusammengezogen würden. Es könnten deren drei für die gesammte Armee eingerichtet werden, von denen das eine auf der Eifel oder dem Hundsrück in der Gegend von Trarbach, das andere in den Marken und das dritte endlich in der Gegend von Graudenz einen angemessenen Platz finden dürfte. Die Erwerbung des nöthigen Raumes für die Uebungen kann in diesen Gegenden unmöglich einen großen Geldaufwand erfordern, er ist sicher nicht höher als der gegenwärtig auf die größeren Herbstübungen verwendete. Das erstgenannte Lager würde dann für das 4., 7. und

8. Armeecorps dienen, das zweite für die Garden, das 2. und 3., das dritte endlich für das 1., 5. und 6. Armeecorps. Alljährlich müßten dann von jedem einzelnen derselben eine Infanteriebrigade, ein Cavalerieregiment, zwei Fuß-, eine reitende Batterie und eine Pionniercompagnie in die entsprechenden Lager aufgenommen werden, und die Bataillone durch Einziehung der Reserven eine Stärke von mindestens 600 Mann erhalten. Von wie langer Dauer der Aufenthalt der Truppen in den Lagern sein würde, hängt von den Geldmitteln ab, die kürzeste Dauer dürfte aber auf 6 Wochen festzusetzen sein. Daß der militärische Geist in diesen großen Gemeinschaften wesentlich gehoben werden würde, ist nicht der einzige in jetziger Zeit besonders zu beachtende Vortheil; auch die kriegerische Ausbildung, zu welcher der Transport aller Truppengattungen auf Eisenbahnen gerechnet werden muß, würde dadurch wesentlich gewinnen. Endlich ist noch hervorzuheben, daß solche Lager auch eine sehr hohe politische Bedeutung haben können und deßhalb auch zur Aufnahme einer großen Armee eingerichtet werden müssen.

Möchte dieser Vorschlag, der schon so häufig zur Sprache gebracht ist, und über dessen Zweckmäßigkeit kaum abweichende Ansichten herrschen dürften, nicht ohne Beachtung bleiben; möchte er aber vorzugsweise in denjenigen Kreisen ein geneigtes Ohr finden, welche die Machtstellung Preußens durch eine leidenschaftliche Opposition gegen die Reorganisation der Armee unbewußt untergraben helfen.

---

## Ueber den Einfluß der gezogenen Geschütze auf die Aenderungen im Festungskriege.

[F. W.] Die Ansichten über den Einfluß der gezogenen Geschütze auf den Festungskrieg und dessen mögliche Veränderung gehen außerordentlich auseinander. Diejenige Meinung aber findet am meisten Anhänger, welche glauben, die ganze Methode der bisherigen Angriffsweise werde durch die Anwendung gezogener Geschütze über den Haufen geworfen, und die bisherigen Festungen würden dem Feinde keinen erheblichen Widerstand mehr leisten können. Es soll deßhalb auf eine nähere Beleuchtung des Festungskrieges eingegangen werden.

Es kann sich aber hierbei nicht um einen Angriff oder die Vertheidigung einer Festung handeln, wobei sich nur auf der einen Seite gezogene Geschütze befinden, auch nicht um Belagerungen mittelst Bombardement oder Blocade, sondern nur um die eigentliche regelmäßige Belagerung, und zwar um Veränderungen, die sich in deren Grundprincipien ergeben könnten. Eine detaillirte Aufzählung aller Momente des Festungskrieges würde hier zu weit führen und ist auch in verschiedenen Lehrbüchern enthalten.

### Methodischer Angriff.

Die ersten Batterien des Angriffs müssen gesichert aufgestellt werden, ebenso untereinander die kürzeste Verbindung haben.

Man kann nun auf große Entfernungen in große Schanzen und Redouten gezogene Geschütze und Mörser stellen und damit den Angriff beginnen. Welchen Erfolg wird man aber von diesem Bombardement haben, und wie werden die gezogenen Geschütze aus der Festung in diesen Redouten aufräumen sowie in den Infanteriecolonnen, welche zum Schutze dieser Batterien aufgestellt sein müssen! Unbedingt entspricht die Parallele mit ihren Redouten an den Flügeln der sicheren Aufstellung und der kürzesten Verbindung am besten. Sie gewährt den Laufgrabenwachen — außer dem Schutze gegen das Feuer der Festung — eine treffliche Stellung für das Feuergefecht gegen Ausfälle, und über die Austritte hinweg kann man dem Feinde mit dem Bajonnet entgegen gehen, oder dem Ausfalle in die Flanke fallen.

Die Parallele vereinigt den Vortheil der Defensive und Offensive.

Dieselben entsprechen zwar noch der alten Lineartaktik, und es ist scheinbar der Festungskrieg hinter der Taktik im Felde zurückgeblieben.

Wenn aber die Infanterie ein Feuergefecht aufnimmt, so wird sie ebenfalls deployiren, d. h. sie verfährt auch nach der alten Lineartaktik; die Redouten zur Deckung der Flügel der Parallelen oder zur Deckung der Communication mit den großen Depots und Parks entsprechen der Colonnenstellung, der neueren Taktik. Es ist auch nicht anzunehmen, daß die zweiten und dritten Parallelen geringere Ausdehnung wie früher erhalten, denn man ist noch besonders durch die Granatkartätschen der Festungsartillerie gezwungen, die gedrängte Anlage von Angriffsbatterien zu vermeiden, die ungehinderte und sichere Verbindung mit der ersten Parallele gegen Ausfälle herzustellen, also wiederum die Parallele beizubehalten und zwar in ihrer früheren Ausdehnung.

Es handelt sich nun darum, ob die erste Parallele die nämliche Entfernung beibehält wie die bisherige. Die nächste Grenze war bisher das Ende des Kartätschschusses und das Gehörtwerden von der Festung, 600—800 Schritte.

Wenn die Rollschüsse der früheren glatten schweren Kaliber nicht im Stande waren, den Angreifer von der Festung weiter als das Ende der Kartätschschußweite abzuhalten, wie sollen dann die so steil einfallenden Geschosse der gezogenen Rohre den Feind abhalten, bei Nacht, mit Ueberraschung mit den ersten Arbeiten, ebenso nahe an den Platz heranzugehen wie früher? Die Entfernung der ersten Parallele auf 1100 Schritte von Seite der Franzosen vor Sebastopol und auf 1600 Schritte von Seite der Engländer war hervorgerufen durch die ungewöhnliche Anzahl der schwersten Schiffsgeschütze von der desarmirten russischen Flotte in Sebastopol.

Wenn man gezwungen werden kann, von der Festung auf diese großen Entfernungen abzubleiben, nämlich die ersten Batterien auf 1200—1600 Schritte anzulegen, so ist dieses mehr von dem glatten und schweren Kaliber, mit seiner großen Roll- und Demontirschußweite, abhängig als von dem gezogenen, welches bei allen bei ihm anwendbaren Schußarten eine außerordentlich hohe Flugbahn gibt, mit einem Einfallwinkel von 19° auf 5000 Schritte.

Man kann zwar sagen, daß die Kartätschschußweite — als nächste Entfernung für die erste Parallele — durch

die Granatkartätschen bedeutend erweitert ist, und zwar um deren Schußweite. Die Granatkartätschen leiden aber sowohl aus glatten, als aus gezogenen Geschützen in Beziehung der Wirkung daran, daß man immer die Entfernung des Zieles genau kennen muß. Denn auch beim Percussionszünder — beim Zeitzünder an und für sich — ist ein Treffen bei Nacht unmöglich, wenn man den Feind nicht sieht, und wenn dessen Stellung unbekannt ist. Die Sprengintervallen der Percussionszünder werden grade auf die größeren Entfernungen immer kleiner und sind nur 20—25 Schritte auf 1000 Schritte Entfernung. Es ist also der Streuungskreis der Granatkartätschen ziemlich gering. Man kann daher bei dem steilen Einfallwinkel und dem gänzlichen Mangel des Rollschusses der gezogenen Geschütze unmöglich gezwungen werden, von der Festung mit den Laufgräben weiter abzubleiben wie früher. Um sich Arbeit zu ersparen, wird man immer überraschend so nahe als möglich an den Platz herangehen, und schon die Berennungstruppen werden immer als nächste Aufgabe die rasche Einnahme der ersten Verschanzungen haben, und den Belagerten auf den Umfang des bedeckten Weges der Vorwerke zurückzuwerfen.

Freilich die Lager, Depots, Laboratorien und Parks werden von der Festung weit, über 5000 Schritte, angelegt werden müssen; aber leichte Feldverschanzungen werden die ungehinderte Verbindung mit der ersten Parallele sichern.

Was nun die Anlage der ersten Batterien betrifft, so können diese zu ihrer besseren Deckung ihren Platz hinter der Parallele, je nach Zweck der Batterie und guter Verbindung auf geeigneten Terrainpunkten finden. Und zwar:

als Flankenangriff die Enfilir- und Ricochetbatterien in Verlängerung einer Festungsfront in der nämlichen Ausdehnung wie früher;

als Frontangriff (früher in der zweiten Parallele) die directen und indirecten Demontirbatterien zum Demontiren des offenen und des im Graben verdeckten Feuers. Die Anlage derselben ist den Geschützaufstellungen der Festung grade gegenüber.

Die schweren Mörserbatterien finden ihren Platz in den verlängerten Capitalen der angegriffenen Werke.

Als Vervollständigung der Ricochetbatterien wird man nun anstatt des hohen Ricochetschusses, zum Aufheben des todten Winkels hinter der Brustwehr und den Traversen, am besten gezogene Geschütze mit Granatkartätschen anwenden, mit schwächerer Ladung. Es scheint, daß durch diese Schußart der Ricochetschuß als Species des indirecten auf die höchste Stufe seiner Ausbildung gebracht ist. Besonders bei kurzen Linien, wie Ravelin, Contregarden und auch bei Vorwerken muß dieser Granatkartätschschuß die verheerendste Wirkung äußern.

Die neueren Festungen sind in ihrem Tracé in der Regel so angelegt, daß sie dem Ricochetschuß entzogen sind, daß nämlich die Verlängerung der Linien des Hauptwalles in ungangbares Terrain fällt. Hier werden Enfilirbatterien mit gezogenen Geschützen mit ihrer großen Schußweite eine vorzügliche Anwendung finden. Die beste Entfernung zum Ricochetiren ist 400—800 Schritt; die der gezogenen Geschütze geht überhaupt, so auch in der Enfilade, bis zu 2500 Schritt. Die Enfilirbatterien, mit schweren Kalibern, werden bei der starken Percussion der Granaten, zum Niederwerfen der Traversen und mit Granatkartätschen, mit schwächerer Ladung und hoher Elevation zum Aufheben des todten Winkels, den Ricochetschuß möglicherweise ganz verdrängen. Der Enfilirschuß gehört im weiteren Sinne auch zum indirecten Feuer. Bei dem gezogenen Geschütz gibt es demnach nur zwei Schußarten: direct und indirect, und zwar mit verschiedenen Geschossen und entweder in Front oder in der Enfilade gegen das Ziel.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Eine englische Freiwilligen-Inspection.

(Correspondenz aus Manchester.)

[F. E.] Seitdem Sie mir erlaubten, in Ihrem Blatte über die Freiwilligenrevue von Norton im August 1860 zu berichten, sind zwei Jahre verflossen. Vielleicht interessirt es Ihre Leser, nach so langer Zeit einmal wieder etwas über den Stand und die taktische Ausbildung der englischen Volkswehr zu erfahren.

Auf die Stärke und jetzige Organisation der Freiwilligen werde ich vielleicht nächstens im Zusammenhang eingehen; ich beschränke mich heute auf die Mittheilung, daß der officielle Effectivstand des Freiwilligenheeres 162,800 Mann beträgt, also stärker ist als je vorher, und gehe gleich dazu über, die taktische Ausbildung dieses Heeres an einem Exempel darzulegen.

Am 2. August hielt der Generalinspector der sämmtlichen Freiwilligen, Oberst Mac Murdo, zu Heaton-Park, eine Stunde von Manchester, Heerschau ab über das von dieser Stadt gestellten Contingent. Die Truppen bestanden aus dem ersten, zweiten und dritten Manchester-„Regiment“ (8., 28. und 40. Lancashirecorps) und den von den Vorstädten Ardrick und Salford (33. und 56. Lancashire) gestellten „Regimentern“. Von diesen sogenannten „Regimentern“ traten indeß nur drei (das erste und dritte Manchester- und das Ardrickcorps) in der Stärke eines Bataillons auf, die beiden übrigen formirten zusammen ein Bataillon; diese Bataillone variirten von 18 bis 21 Rotten per Compagnie, je 8 Compagnien bildeten ein Bataillon, und waren incl. Offiziere durchschnittlich etwa 400 Mann stark. Außerdem waren noch gegenwärtig die freiwillige Cavalerie (32 Mann) und Artillerie (2 von Herrn Whitworth geliehene 1-pfünder-Amüsetten und circa 150 Mann, formirt als Infanterie, die als Bedeckung der Geschütze auftraten), ebenfalls von Manchester. Die Infanterie hätte in der Mehrzahl der Bataillone um 100—150 Mann stärker auftreten können, die Commandeure scheinen aber dafür gesorgt zu haben, daß ungeübte Leute zu Hause blieben.

Das Terrain (der südliche Theil des dem Grafen von Wilton gehörenden Parks, wo früher Wettrennen gehalten wurden) bietet einen von Westen nach Osten abfallenden Hügelrücken dar; rechts und links wird er von Thalgründen begrenzt, welche nach vorn vor dem östlichen

Hügelfuß sich zu einer etwa 800 Schritt im Quadrat haltenden ebenen Wiese vereinigen. Der den nördlichen Hügelfuß begleitende Bach, jenseits dessen das Gelände wieder ansteigt, begrenzte das Terrain nach dieser Seite; nach allen andern Richtungen wurde es von den an der Parkmauer liegenden Gehölzen abgeschlossen. Eingezäunte oder freistehende kleine Gebüsche, sowie einzelne Bäume und hie und da eine sumpfige Stelle unterbrechen den sonst ganz offenen Charakter des Terrains.

Die Revuen des Obersten Mac-Murdo werden, im Gegensatz zu der großen Menge der bei den Freiwilligen üblichen, stets ohne vorher festgestelltes und den Truppen mitgetheiltes Programm abgehalten; die Herren wissen nie vorher, was sie zu thun bekommen werden. Dafür sind aber auch die von ihm commandirten Bewegungen nur solche, die vor dem Feind wirklich gebraucht werden, und schließen jede taktische Künstelei aus. Mac-Murdo, der Schwiegersohn des Eroberers von Sinde, Sir Charles Napier und sein Stabschef in Indien, ist kein Pedant, sondern ein durchaus praktischer Soldat, und seine ganze Thätigkeit bei den Freiwilligen hat bewiesen, daß er ganz der Mann für seinen jetzigen Posten ist.

Die Brigade empfing den Inspecteur wie gewöhnlich in Linie. Nach den Eingangsformalitäten ließ er Viertel-distanz-Colonnen bilden (die gewöhnliche Colonne der Engländer für Bewegungen von Massen außerhalb des feindlichen Gewehrfeuers), nach der Mitte aufschließen und die Front der Colonnenlinie nach rechts vorwärts verändern, so daß die erwähnte flache Wiese und die Gehölze der östlichen Parkmauer vor der Front lagen. Während dieser Bewegungen, die rasch und ohne Störung ausgeführt wurden, schwärmte die Cavalerie aus, ging durch die Gehölze und eröffnete das Feuer gegen den supponirten Feind, zog sich aber bald zurück. Jetzt wurde das rechte Flügelbataillon (6. Lancashire) vorgezogen, vier Compagnien ausgeschwärmt, vier als Soutiens; die beiden folgenden Bataillone (das combinirte 28. und 56. Lancashire und das 33. Lancashire) deployirten, während das linke Flügelbataillon (40. Lancashire) in Colonne blieb und nebst der Cavalerie sich 200 Schritt rückwärts als Reserve aufstellte. Die beiden Geschütze standen auf einem Hügelrand am rechten Flügel der Tirailleurlinie. Bis der Befehl zum Vorrücken gegeben wurde, lagen Tirailleurs, Soutiens und die deployirte Linie flach auf dem Boden. In dieser Stellung gab die Brigade einen recht kriegerischen Anblick ab, wie man ihn bei den gewöhnlichen Freiwilligen-Manövern nicht gewohnt ist; man sah, daß ein wirklicher Soldat das Commando führte.

Das Signal zum Vorrücken und Feuern ertönte für die Schützenlinie. Das zerstreute Gefecht wurde nicht besonders geführt. Die Leute, an schematisches Ausschwärmen auf der freien Ebene ihres Exercirplatzes gewöhnt, waren viel zu ängstlich um die Richtung besorgt, um an Deckung zu denken. Terrainabschnitte und Gehölze waren ihnen böhmische Dörfer. Dazu kamen eingezäunte Gebüsche, die nicht betreten werden durften und die Leute ganz irre machten; eine Compagnie blieb vor einem solchen Gebüsch in der engen Thalsohle stehen und feuerte mit der größten Gelassenheit hinein, während die übrige Linie sich längst herumgezogen hatte und schon davor stand. Zudem schwenkte die Schützenlinie allmählig ganz nach der linken Flanke hinüber, sodaß die Gehölze, aus denen die Cavalerie geworfen worden, kaum oder gar nicht angegriffen wurden und die Front der deployirten Linie sich mehr und mehr entblößte. Da Anlage und Verlauf des Manövers diese Bewegung durchaus nicht zu motiviren schien, so muß ich vermuthen, daß sie auf einem Versehen beruhte. Die Artillerie ging feuernd mit dem rechten Flügel der Schützen vor, stellte sich meist ziemlich ungedeckt auf, und wenn mein Perspectiv mich nicht täuschte, standen die Geschützräder häufig schief am Abhange.

Die Schützen wurden noch für einen Moment durch Ausschwärmen der Soutiens verstärkt und dann zurückgerufen; die deployirte Linie war inzwischen vorgegangen und eröffnete das Rottenfeuer. Das Feuer des rechten Flügels, besonders des 28. Lancashire, war sehr heftig und fast zu hastig; im Centrum, beim rechten Flügel des 33. Lancashire, war es matt und durch lange Pausen unterbrochen; auf dem linken Flügel ziemlich unordentlich. Ein Theil der Linie stand hier dicht hinter einer Terrainwelle von fast doppelter Mannshöhe, was sie aber nicht hinderte, lustig drauf los zu knallen. Das 40. Lancashire war inzwischen aus der Reservestellung bis 200 Schritt hinter die Linie vorgerückt und deployirte; rechts von ihm entwickelte sich das wieder gesammelte 6. Lancashire. Beide ließen die linken Flügelsectionen der Compagnien rückwärts abschwenken, um Raum zum Durchziehen für das jetzt compagnieweise in Doppelrotten abbrechende und zurückgehende erste Treffen zu machen. Ich gestehe, ich kann mich mit dieser, hier vorschriftsmäßigen Bewegung durchaus nicht befreunden; dießmal gefiel sie mir schlechter als je. Die Vorschrift ist, daß das zurückgehende erste Treffen Kehrt macht, und in Linie bis auf eine Compagnie-Frontlänge an das zweite ebenfalls deployirte Treffen herangeht, alsdann compagnieweise abbricht und durch die wie oben gebildeten Lücken sich hindurchzieht. Wenn das erste Treffen nur aus Munitionsmangel zurückgeht, wenig erschüttert ist und kein sofortiger Angriff zu befürchten steht, so mag ein solches Manöver im Laufschritt ausführbar sein; für einen activen Feind wäre das aber sicher der Moment, seine Massen vorzuschicken. Hier aber wurde die Sache nicht einmal reglementsmäßig gemacht. Das erste Treffen brach sofort in Compagnien ab und hatte in dieser Formation, die noch dazu recht liederlich ausgeführt wurde, volle 200 Schritt zu retiriren, ohne durch Schützen gedeckt zu sein.

Das 6. und 40. Lancashire-Regiment eröffneten jetzt ihrerseits das Rottenfeuer, das bedeutend gleichförmiger und besser genährt war als das der beiden anderen Bataillone. Nachdem etwa 4—5 Patronen per Mann verschossen waren, — die Artillerie hatte fortwährend vom rechten Flügel des jedesmaligen ersten Treffens gefeuert — wurde Halt geblasen, und hiermit war der erste Akt des Manövers zu Ende. Bisher hatte Oberst Mac Murdo seine Brigade als ein detachirtes Corps behandelt, das ein selbstständiges Gefecht mit einem supponirten Feind einging; die Stellungen und Bewegungen hatten alle Beziehung auf das gegenüber liegende, vom Feind besetzte Terrain. Von jetzt an zog er die vier Bataillone in eine Linie

zusammen, die als supponirtes erstes Treffen einer größeren Abtheilung auftrat. Der enge Raum erlaubte nicht mehr, Rücksicht auf das gegenüberliegende Terrain zu nehmen, und um die Leute zu Massenbewegungen zusammenzuhalten, wurde auch von allem ferneren Tirailliren abgesehen.

(Schluß folgt.)

# Nachrichten.

## Oesterreichische Monarchie.

Wien, 23. October. [Das Festungsviereck in Venetien und seine neuesten Verstärkungen.] In den letzten Jahren wurde ein beispiellos starkes und weitverzweigtes Befestigungsnetz über Venetien ausgespannt. Das bekannte Festungsviereck war schon vor dem letzten Kriege colossal, gleichwohl war es fast nur ein Embryo im Verhältniß zu dem sogenannten venetianischen Festungssystem, wie es sich seither entwickelt hat, und das sich von Mantua bis Palma nuova und von den Quellen der Etsch bis an den untern Po erstreckt. Vom Stilfser Joch zieht sich jetzt eine Kette von Forts bis an den Gardasee, welche die Gebirgspässe und Thäler an der tyrol-lombardischen Grenze bewachen. Peschiera umgab man in Folge der im Jahre 1859 gemachten Erfahrungen mit einem weiteren Kranz von detachirten Forts; im Westen von Verona, wo die Natur des Terrains der Kunst keine Nachhülfe gewährt, wurde eine dritte Fortificationslinie gebaut; zwischen Verona und Peschiera auf den Hügeln von Pastrengo wurde eine so starke Position geschaffen, daß man jetzt füglich von einem Festungsfünfeck sprechen kann. Bei Borgoforte am Po, 4 Stunden von Mantua, errichtete man einen riesigen Brückenkopf; Venedig verstärkte man beiläufig um das doppelte; selbst am unteren Po, wo der Fluß doch ein ausgiebiges Defilé gewährt, fand man für gut, eine Anzahl Erdwerke und Thürme zu errichten, seitdem am jenseitigen Ufer ein minder friedlicher Nachbar als der Papst herrscht. Dieses sind jedoch nur die Hauptlinien und Punkte, die neu befestigt wurden, und noch immer wird umgestaltet und ausgebessert, neu gebaut und vervollständigt, als ob man Venetien bis ans Ende aller Tage behaupten wollte. Man mag die Höhe der für solche Festungszwecke gemachten Gesammtausgaben ahnen, wenn man erwägt, daß die im Festungsrayon von Verona seit 1859 ausgeführten Neubauten allein so viel kosten, als die Summe der vom Reichsrathe für 1862—1863 votirten Unterrichts-Budgets der ganzen Monarchie beträgt. Uebrigens thut Oesterreich in diesem Punkt Alles und noch ein Uebriges, was das Näherrücken der Reichsgrenze und die erhöhte Tragweite der Geschütze zu erheischen scheinen, und kann einem feindlichen Angriffe von dieser Seite mit ziemlicher Ruhe entgegensehen.

— [Neu erfundenes Hinterladungsgewehr.] Ganz besonderes Interesse im Gebiete des Waffenwesens bietet gegenwärtig bei allen Sachkundigen die durch zwei österreichische Jägeroffiziere gemachte Erfindung eines Hinterladungsgewehrs, welches nicht nur als vollkommen praktisch für den Kriegsgebrauch befunden, sondern auch für die Jagd und das Scheibenschießen von bedeutendem Einfluß sein soll. Sowohl Treffsähigkeit, als auch Percussionskraft, endlich die leichte, sehr einfache Handhabung des Gewehrs haben vor Sachverständigen die vollste Anerkennung gefunden. Das wurde freilich bei jeder neuen Construction gesagt.

## Bayern.

⁝ München, 23. October.*) [Der verstorbene Kriegsminister General Spies.] Eben kommt mir die Nr. 42 der A. M.-Z. zu, von deren Inhalt ein Artikel aus Bayern mich nicht wenig überrascht. Es ist darin gesagt, daß der verstorbene Generalmajor Spies 3½ Jahre Kriegsminister war, daß er während dieser Zeit die ganze Armee reformirt, ihr bessere Institutionen, Reglements, bessere Löhnungen und zweckmäßigere Kleidung gegeben, daß er sie mit gezogenen Kanonen versehen, kurz sie so umgestaltet habe, daß die Armee ihm ewig dafür dankbar sein müsse. In Folge dieser ungeheuren Anstrengungen sei er an Ueberarbeit gestorben. Leider muß ich sagen, daß dieser Artikel vom Anfang bis zu Ende eine Unwahrheit ist, wahrscheinlich gemacht, um seinen Vorgänger im Ministerium herabzusetzen, seinen Nachfolger aber zu bestärken, denselben Weg einzuschlagen. Spies war nicht 3½ Jahre, sondern nur 16 Monate Kriegsminister, in dieser Zeit aber 8 Monate lang krank und beurlaubt. Er hätte darum schon materiell, wegen Kürze der Zeit, alle diese Einführungen und Verbesserungen nicht ausführen können, wären sie nicht schon durch seine Vorgänger ins Leben gerufen gewesen, so daß es nur des Befehls zum Beginn bedurfte.

Spies war ein Ehrenmann, der sein ganzes Leben im Bureaudienst zugebracht hatte, daher er sich auch schwer in den Formen und Anforderungen des eigentlichen Dienstes der Waffen zurecht fand. Was nicht von Jugend auf praktisch durchgemacht, lernt sich bei allem Verstand im Alter schwer.

Dazu kommt noch, daß wegen des außerordentlichen Budgets, das mit dem 1. October 1863 aufhört, die Armee, sobald die Stände nicht eingerufen werden und Geld bewilligen, reducirt werden muß. Diese Reduction beträgt 2 Compagnien per Bataillon oder im Ganzen 16 Bataillons, 8 Escadrons, 1 ganzes Artillerieregiment 2c. Die Armee ist aber an und für sich nicht zu stark, denn das Contingent von 1⅓ pCt. erfordert allein schon 65,000 Mann, die Besatzungen der Festungen, die nicht zum Bunde gehören, noch weiter 20,000 Mann. Bei jetziger Lage der politischen Verhältnisse in

*) In der Correspondenz in unserer Nr. 42 v. d. J., welche das Ableben des k. bayerischen Kriegsministers Generals von Spies meldet, ist durch Versehen ein Druckfehler stehen geblieben, indem darin auf Seite 336 von einer 3½ statt 1½ jährigen Verwaltung des Kriegsministeriums die Rede ist. Dieser Umstand, sowie der sonstige Inhalt der Correspondenz hat eine Berichtigung hervorgerufen, die wir hier aufnehmen. In Bezug auf den Inhalt der uns eingesendeten Berichtigung verzichten wir auf jede Aeußerung. D. Red. d. A. M.-Z.

Deutschland und Europa verdiente der Kriegsminister, welcher den Befehl zur Reduction unterzeichnete, daß man ihm die Hand abhaue. So sehr es gewünscht werden mag und durch solche Artikel, wie wir gelesen, auch angestrebt wird, das Verfahren des Kriegsministers zu loben und seinen Nachfolger, wenn er wieder kein Soldat und Dienstmann ist, zu bewegen, in diesem Sinne der Armee Verminderung vorzuschreiben, so hat die Armee selbst doch ein ganz anderes Urtheil über den sonst braven und auch fleißigen Generalmajor Spies gefällt.

## Frankreich.

Paris, 20. October. [Die „Patrie" über die Frage der Panzerschiffe.] Die hiesigen Blätter fahren fort, sich auf das lebhafteste mit der Frage der Panzerschiffe und den in England zahlreich angestellten Versuchen zur Ergründung ihrer zweckmäßigsten Construction und ihrer Widerstandskraft zu beschäftigen. So bringt die „Patrie" einen längeren Artikel über diesen Gegenstand: „Die Versuche in England haben vom maritimen Standpunkte aus gar keine Bedeutung. Die Kanone, an der Sir Armstrong augenblicklich arbeitet und die auf 3000 Meter einen Panzer durchbohren soll, wird 22,000 Kilo wiegen und eine 600pfündige Kugel schleudern. Die vor kurzem probirte Whitworthkanone wiegt 7000 Kilogr.; das schwerste Geschütz aber, das man je an Bord eines Kriegsschiffes aufzustellen wagte, wog keine 5000 Kilo, und die Anwesenheit und Handhabung eines so schweren Geschützes ist nicht ohne Uebelstände. Die Riesenkanonen, welche die englischen Erfinder gießen oder träumen, sind demnach von vornherein von der Flotte verbannt, und wenn es gelingt, ihnen die versprochene Tragweite und Richtigkeit des Schusses zu geben, so wird die Sache der feststehenden Befestigungen gewonnen sein. Man müßte um jeden Preis am Eingang der Häfen und um die Rheden Batterien errichten, die mit solch' furchtbaren Zerstörungswerkzeugen ausgerüstet werden; aber Angesichts der einzigen bis jetzt erlangten Resultate ist ein Zweifel erlaubt. Welches auch die Zerstörungsgewalt der Hotsfall- und Whitworthkanonen sein mag, die relative Schwäche ihrer Tragweite macht sie zum Schutz der Häfen beinahe unbrauchbar. Sie könnten kein Geschwader verhindern, eine Stadt zu bombardiren, wenn es sich außerhalb ihrer Tragweite hielte. Diejenigen, welche in den schwimmenden Batterien die wahre Vertheidigung der Seeplätze sehen, scheinen nahe daran zu sein, definitiv Recht zu behalten. Eine directe Folge dieser Unmöglichkeit, die Küsten hinlänglich zu befestigen, ist, daß die einzigen Häfen, wo man ein beträchtliches Material ohne Hinderniß anhäufen kann, die inneren Häfen, wie Chatham und Brest sind, welche durch die Schwierigkeiten ihres Zugangs sich eine absolute Sicherheit erkaufen."

## Sardinien.

Neapel, 16. October. [Das neue Recrutirungsgesetz.] Die neue Aushebung für Landheer und Marine ist im besten Gange, jedoch nicht ohne in zahlreichen Classen der Bevölkerung Unzufriedenheit und Murren zu erregen, denn der Neapolitaner ist an und für sich dem Militärdienst abgeneigt, besonders wenn er, wie jetzt, fern von der Heimath geleistet werden soll. Dazu kommt noch, daß das gegenwärtige Recrutirungsgesetz umfassender ist als alle früheren, und daß es sich nicht, wie früher, durch Hülfe käuflicher Gemeindebehörden umgehen läßt. Es umfaßt nicht weniger als 19 Jahrgänge, nämlich Alle, die von 1820—1839 geboren sind; doch ist der größere Theil der Ausgehobenen nur zur Bildung einer Reserve bestimmt; der Rest zerfällt in zwei Kategorien, von denen die eine 4 Jahre, die andere, die 1839 Geborenen, 8 Jahre zu dienen hat. Die durch das neue Gesetz eingeführte Aushebungsmethode, wonach ein Verzeichniß der Militärpflichtigen, entworfen nach den Geburts- und Sterbelisten, an jede Kreisbehörde geschickt wird, ist der früheren weit vorzuziehen. Unter dem alten Regime erhielt der Syndicus oder Vorsteher jeder Gemeinde den Befehl, so und so viel Recruten zu stellen, und seiner Willkühr war es überlassen, wen er aushob, unter der einzigen Bedingung, daß er die verlangte Zahl lieferte. Jeder Freund und Verwandte des Syndicus bis zum entferntesten Vetter war natürlich frei, und ebenso Jeder, der ein angemessenes „regalo" (Geschenk) brachte, und gefälschte Geburts- und Todtenlisten mußten jede Ungerechtigkeit zudecken. Abhülfe dagegen gab es nicht; denn ob auch die Gesetze ihrem Wortlaut nach in dem ehemaligen Königreich Neapel musterhaft waren, stand es doch schlimm mit ihrer Anwendung, und die polizeiliche Allgewalt besaß in den „guten alten Zeiten" einen Ueberfluß an Mitteln, einen Querulanten, der kühn genug war, Gerechtigkeit zu verlangen, stumm zu machen. Ganz nutzlos war es, an eine höhere Behörde zu appelliren, denn überall, vom Syndicus bis zum Minister, waren Günstlingswesen und Bestechlichkeit an der Tagesordnung. So eingewurzelt hat sich dieser Zustand, daß man es der sardinischen, oder vielmehr italienischen Regierung fast zum Vorwurf macht, in ihren Beamten unbestechlich zu sein. Strenge Gerechtigkeit, unbeeinflußt durch Gunst oder Geschenk, erscheint diesem durch eine lange Mißregierung gründlich entsittlichten Volke als gemüthlose Härte, und nicht selten hört man die guten alten Zeiten bedauern, wo Bestechung noch etwas ausrichten konnte. Die unbeugsame Ehrlichkeit der Mehrzahl der hierher versetzten piemontesischen Beamten, verbunden mit ihren etwas schroffen Formen, hat daher — es ist schlimm genug, daß es so ist — der neuen Regierung unter der Masse des Volkes durchaus keine Anhänger geworben. Es läßt sich nicht leugnen, daß das neue Recrutirungsgesetz in manchen seiner Bestimmungen zu streng ist; so sind z. B. Verheirathete nicht befreit. Außerdem nimmt es eine zu starke Quote der Bevölkerung in Anspruch, und entzieht in manchen Distrieten dem Feldbau die arbeitsfähigen Hände, während in den Häfen Handelsschiffe, in Folge der zu starken Aushebung, ohne die nöthige Bemannung still liegen müssen.

— [Beabsichtigte Vermehrung der Armee.] Das Kriegsministerium soll beabsichtigen, 4 neue Infanterie-, 8 leichte Cavalerie- und 2 Feldartillerieregimenter zu errichten, und die Armee in 21 Divisionen oder 7 Corps, von je 3 Divisionen zu theilen. Mittelst dieser 7 Corps können 2 oder 3 Armeen gebildet werden, je nachdem strategische Rücksichten dieß erheischen. Die Kriegsstärke eines Corps wird auf 50,000 Mann angeschlagen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.




# Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Siebenunddreißigster Jahrgang.

№ 45. Darmstadt, 8 November. 1862.




## Stimmen aus Preußen zur Frage der Heeresreform.

### II.

[π.] Die k. preußische Armee darf mit vollem Rechte eine solche Bedeutung in Anspruch nehmen, daß ein erhöhtes Interesse nicht nur in Preußen, sondern ebenso sehr in ganz Deutschland und selbst im übrigen Europa, auch nicht allein bei Militärpersonen und Staatsmännern, sondern in allen Kreisen der für öffentliche Angelegenheiten interessirten Bevölkerung, besonders dann vorausgesetzt werden darf, wenn es sich um eine Lebensfrage dieser Armee handelt. Ein solcher Moment ist mit dem 23. September 1862 eingetreten, als das preußische Abgeordnetenhaus in seiner 53. Sitzung mit der imposanten Majorität von 308 gegen 11 Stimmen den durch die Reorganisation der Armee verursachten, gegen den Willen der Regierung in ein Extraordinarium zusammengezogenen Kosten in dem Militär-Budget von 1862 seine Bewilligung versagte, damit also diese Reorganisation selbst entschieden verwarf. Um die Bedeutung dieses Votums gebührend zu würdigen, ist zunächst erforderlich, sich die bisher in Preußen beispiellos große Betheiligung der Wähler an den beiden letzten Wahlacten, die an die Wahlcandidaten gestellten bestimmten Forderungen, die Zusagen derselben, die fast überall immense Majorität für die Gewählten, trotz der Gegenbemühungen der Regierungsorgane, endlich den Umstand zu vergegenwärtigen, daß die verschwindend kleine Minorität der 11 dissentirenden Abgeordneten aus solchen Wählerschaften hervorging, deren Majorität sich in öffentlicher Abstimmung der Abhängigkeit von der Autorität des Adels, der Geistlichkeit, des Militärs und der die Interessen der Opponenten bedrohenden Grundherrn und Arbeitsgeber, so wie endlich des Beamtenthums nicht zu entziehen vermochte. Die nächste Folge dieser Erwägung wird die Ueberzeugung sein, daß das verhängnißvolle Votum wirklich den Willen und die Ueberzeugung der immensen Majorität aller wahlberechtigten Preußen repräsentirt. Zur vollständig klaren Anschauung der Situation gehört demnächst eine deutliche Erkennung der Motive, welche dem Votum der Landesvertretung, so wie derjenigen, welche den Forderungen des Ministeriums zur Grundlage dienten. Wir geben dieselben in gedrängter Kürze, mit Ausschluß der politischen. — Was zunächst die Landesvertretung betrifft, so fordert die Gerechtigkeit, vor Allem den Ernst, die Hingabe und die Gründlichkeit anzuerkennen, welche die Budgetcommission Monate lang fast täglich in vielen Stunden ihrer mühevollen, durch die Regierungsorgane oft erschwerten Arbeit widmete, sowie die fast peinliche Gewissenhaftigkeit, mit welcher sie diese schwierige Frage behandelte. Bei ihren endlichen vom Plenum adoptirten Vorschlägen ward sie außer der reiflichen geschichtlichen Erörterung der Frage geleitet von der gründlichsten

Prüfung der finanziellen rechtlichen und politischen Seite derselben.

Der geschichtliche Anknüpfungspunkt ergab sich in den Erklärungen der Regierung bei den Verhandlungen im Mai 1860: „daß eine plötzliche Zurückführung der damaligen Kriegsbereitschaft der Armee auf den etatsmäßigen Friedensstand Angesichts der politischen Verhältnisse gradezu unverantwortlich, die Berathung und die Beschlußnahme über die für die Umgestaltung des Heerwesens erforderliche Gesetzvorlage aber einer weiteren Berathung der beiden Häuser des Landtags vorzubehalten sei.“ Dieß ist der Ursprung des Gesetzes vom 24. Juni 1860, welches ausdrücklich die „einstweilige“ Aufrechthaltung und Vervollständigung derjenigen Maßnahmen genehmigt, welche für die fernere Kriegsbereitschaft und erhöhte Streitbarkeit des Heeres erforderlich und auf den „bisherigen gesetzlichen Grundlagen“ thunlich sind. Im Jahre 1861 ward dann der Etat der Militär-Verwaltung in ein Ordinarium und ein Extraordinarium geschieden, welches letztere für die „einstweilige“ Aufrechthaltung und Vervollständigung der größeren Kriegsbereitschaft bestimmt war. Eine Gesetzvorlage, welche die Reorganisation als etwas dauerndes feststellen sollte, stieß gleich damals auf eine so allgemeine Abneigung in der Versammlung, daß die Regierung sie zurückzog und sich schließlich mit einer „provisorischen“ Bewilligung von 9 Millionen begnügte, begleitet von den bestimmtesten Erklärungen, von welchen namentlich die als entscheidend hervortritt: „daß, wenn das Haus späterhin die Mittel versagen sollte, alle Aenderungen der Heeresorganisation wieder rückgängig gemacht werden könnten.“ Verstärkt ward der Eindruck derselben noch durch den Referenten, Führer der Majorität, Freiherrn von Vincke, welcher auf die Minister deutend ausrief: „Man müßte diese Herren nicht für Ehrenmänner halten, wenn man annehmen wollte, daß sich, wenn später die Mittel versagt würden, die Reorganisation nicht würde zurückführen lassen“. Nach solchen Vorgängen wurden die genannten 9 Millionen bewilligt. Obgleich nun die Ungesetzlichkeit der Uebertragung einer extraordinären Bewilligung dieser Art ins Ordinarium schon hiernach selbstverständlich gewesen wäre, ward diese dennoch zum Ueberfluß von dem damaligen Finanzminister selbst anerkannt und von den bedeutendsten Mitgliedern des Hauses mit Einschluß des Referenten hervorgehoben. Endlich hatte die Landesvertretung dieser Auffassung schon am 31. Mai 1861 durch den Beschluß Ausdruck gegeben: „Die königliche Staatsregierung, falls sie die zur Reorganisation der Armee ergriffenen Maßregeln aufrecht zu erhalten gedenkt, bleibt verpflichtet, spätestens dem nächsten Landtage ein Gesetz behufs Abänderung des Gesetzes vom 3. September 1814 über die Verpflichtung zum Kriegsdienste vorzulegen.“ — Der im Jahre 1862 zusammengetretenen (später aufgelösten) Landesvertretung legte die Regierung nun zwar eine Novelle zum Gesetz von 1814 vor, in deren Motiven aber die Armee-Reorganisation schon als eine definitive behandelt ward. In dem gleichzeitig vorgelegten Budget war der durch dieselbe vergrößerte Kostenaufwand mit 42,209,000 Rthlr. in Ansatz gebracht, und stellte sich später nach Abzug von 1,773,000 Rthlr. Ersparnissen auf 40,360,000 Rthlr. Dem nach der Auflösung neu gewählten Hause ist gar keine Gesetzesvorlage gemacht worden, sondern nur für die nächste Session zugesagt. In dem letztvorgelegten Etat sind auch die Mehrkosten der Kriegsbereitschaft von den laufenden Bedürfnissen nicht mehr gesondert, sondern nur durch Ersparnisse an mehreren Titeln auf ein Ordinarium von 37,779,000 Rthlr. und ein Extraordinarium von 1,826,000 Rthr., zusammen 39,605,000 Rthr. reducirt, also 831,000 Rthr. weniger als der im Winter vorgelegte Etat. Dabei ist den Anträgen des Hauses nur insofern gewillfahrt, als der Etat, der früher nur 10 Titel hatte, jetzt in 62 Titel zerlegt ist. Da nun nie ein Zweifel darüber bestanden hat, daß es zur Reorganisation der Armee eines Gesetzes bedürfe, und alle in den Jahren 1860 und 1861 dafür bewilligten Geldmittel ausdrücklich als extraordinäre Zuschüsse bewilligt worden sind, so darf dieselbe nur als ein Provisorium betrachtet werden, und erachtete es hiernach, und in Rücksicht der offen zu Tage getretenen Intentionen, die Budgetcommission „einstimmig“ für ein unabweisliches Gebot ihrer Pflicht, den Etat in ein Ordinarium und Extraordinarium zu scheiden, wovon letzteres den Mehraufwand für die Reorganisation bedeutet.

Die finanziellen Beweggründe gehen zunächst davon aus, daß die Ersparnisse im letztvorgelegten Etat, wie auch ausdrücklich angegeben, nur vorübergehende sind, das Ordinarium also, in dem jetzigen Stadium der Reorganisation, sich auf rund 42 Millionen stellen würde. Dazu muß man die von der Weiterführung der Organisation nicht nur, sondern auch die von den Zeitumständen unabweislich geforderten Mehrausgaben hinzurechnen als: die Erhöhung des Soldes und des Servises der Soldaten und Unteroffiziere (der Subaltern-Offiziere?) rc. Als vorübergehende, aber sehr bedeutende Ausgaben werden dann erforderlich: Die Kosten für Casernen (Lazarethe, Sanitätswesen?), für Festungsbauten (diese sehr umfassend, in Folge der Veränderungen der Artillerie und der Grundsätze des großen Krieges), für gezogene Geschütze und neue Waffen (für Feld- und Festungskrieg) u. s. w. Danach müßte man bei Festhaltung des Reorganisationsplans schon im nächsten Jahre auf einen Militäretat von 45—50 Millionen rechnen. Denkt man nun an die Marine, deren Fortentwickelung eine Forderung der Zeitumstände, der Politik und der Ehre ist, so ist ein Anwachsen des Budgets vorherzusehen, welches schon nach der Berechnung des früheren Finanzministers, unter Voraussetzung einer jährlichen Steigung der Staatseinnahmen um 800,000 Rthr. (was für alle Zukunft sehr problematisch ist) und der Fort-Existenz des 25procentigen Zuschlages bis 1865, 6¾ Millionen bis zum Jahre 1870 betragen würde. Dagegen schätzte die damalige Budget-Commission, bei Annahme einer jährlichen Steigung der Einnahmen um ½ Million, dasselbe Object auf circa 25½ Millionen. Nach Fortfall des 25procentigen Zuschlages würde sich der nöthige Zuschuß

danach auf mehr als 34 Millionen belaufen. Ferner durfte das enorme Mißverhältniß der Ausgaben für das Heer zu den für einen in der Cultur und Civilisation fortschreitenden Staat unerläßlichen Ausgaben für andere Verwaltungszweige nicht ohne Beachtung bleiben. Die genauesten statistischen Ermittelungen beweisen, daß Preußen von allen europäischen Staaten den höchsten Procentsatz seiner Brutto-Einnahme auf die Landmacht verwendet. Schon der bekannte Brief des Finanzministers an den Kriegsminister läßt über die unverhältnißmäßige Bevorzugung des Militärbudgets und die dagegen unangemessen geringe Dotirung anderer der Berücksichtigung grade in unserer Zeit dringend bedürftiger Verwaltungszweige keinen Zweifel bestehen. Nachdem endlich auch der volkswirthschaftliche Gesichtspunkt so eingehend wie gewissenhaft erwogen war, gelangte die Budgetcommission zu der Ueberzeugung, daß das Fortschreiten nach dem Plane der neuesten Heeresorganisation der Weg zu einem Militärbudget sein würde, zu dessen Befriedigung der Staat auf einen ehrenvollen Wetteifer in der Bahn des culturhistorischen Fortschritts verzichten müßte, — abgesehen von der Gefahr, welche dem Vaterlande durch die Verewigung des bewaffneten Friedens in so hoher Potenz dadurch erwachsen könnte, daß beim nicht lange vorhergesehenen Ausbruch eines großen Krieges das Land ohne tüchtiges und zeitgemäßes Festungssystem überrascht würde und mit den im Frieden erschöpften Finanzkräften eine energische und nachhaltige Durchführung des Krieges nicht zu bestehen vermöchte.

Bei Erwägung der rechtlichen Beweggründe konnte von vorn herein in der gründlichen Erörterung der Militärfrage nirgends ein Collidiren mit den ausschließlichen Rechten der Krone gefunden werden; denn nach dem klaren Wortlaut der Verfassung sind dieselben in der Führung des Oberbefehls über das Heer und in beliebiger Besetzung aller Stellen in demselben festgestellt. Das wichtigste Recht der Landesvertretung, die Ausgabenbewilligung, würde zum leeren Scheine werden, wenn bei einer dauernden Mehrforderung von circa 10 Millionen eine sorgfältige Prüfung des dieser Forderung zum Grunde liegenden Plans nicht statthaft wäre, und zwar in allen seinen Consequenzen für die Zukunft, selbst dann, wenn es sich gar nicht einmal um die Frage handelte, ob derselbe mit den bestehenden Gesetzen verträglich wäre, oder eine Aenderung derselben erforderte. Diese Frage aber liegt allerdings hier vor. Besonders eingehend ward der Widerspruch nachgewiesen, in welchen man sich mit den bestehenden gesetzlichen Bestimmungen über die Wehrverfassung begeben würde, wenn man die neueste Organisation ohne Weiteres fortbestehen ließe, so wie der ganz gesetzlose Ausnahme-Zustand, in welchen man beim Ausbruch eines ernsten Krieges hineingedrängt werden würde. Es ward in dieser Beziehung namentlich hervorgehoben, wie auch von der Regierung bereits formell anerkannt sei, daß die neue Organisation eine Aenderung der bestehenden Gesetze bedinge, indem wiederholt ein bezügliches Gesetz für erforderlich erachtet würde, während man jetzt wieder dieselbe Organisation ohne Gesetz aufrecht erhalten wolle. Aber auch materiell ward ein mehrfacher directer Widerspruch derselben mit dem Gesetze überzeugend nachgewiesen, ohne einmal in Anschlag zu bringen, daß eine so starke Vermehrung des Heeres, wie die Erhöhung des Präsenzstandes der Friedensarmee von 154,000 Mann (1859) auf 211,000 Mann (1862), schon an und für sich eine Aenderung in der von jedem Preußen zu leistenden Militärpflicht involvire. Stellen aus dem Gesetze vom 3. April 1814 und aus der Verfassung selbst, namentlich Art. 34, worin es über die Wehrpflicht heißt: „Den Umfang und die Art dieser Pflicht bestimmt das Gesetz", wurden als Beweismittel herangezogen, daß eine dauernde Vermehrung des stehenden Heeres Gegenstand eines Gesetzes sein müsse. Aus einer Vergleichung der bestehenden Gesetze mit den in Folge der Reorganisation beim Ausbruch eines Krieges nothwendig werdenden Maßregeln ward ferner eine mehrfache Umgehung der grade den Krieg betreffenden gesetzlichen Bestimmungen über die Wehrpflicht gefunden. Es kann hier nur beispielsweise auf die geforderte gleichmäßige Kriegstüchtigkeit der stehenden Armee und der Landwehr hingewiesen werden, worauf die Bestimmungen über unsere Kriegsarmee beruhen. Es ward aber durch Rechnung nachgewiesen, daß diese nicht nur nicht festgehalten sei, sondern gar nicht festgehalten werden könne, schon aus der einen Ursache, daß die Regierung bei der seit 1860 eingeführten stärkeren Recrutirung, beim Ausbruch eines Krieges, da ein Jahrgang Recruten für die Ersatzbataillone abgeht, mindestens noch bis zum Jahre 1865 nur unter Zuhülfenahme von ganzen Jahrgängen der Landwehr im Stande sein würde, die Bataillone auf 800 Mann zu ergänzen, geschweige denn auf 1002 Mann, woran sie doch festhält, die sie aber aus den nach §. 14 des Gesetzes vom 3. September 1814 der stehenden Armee zugewiesenen Bestandtheilen noch weit weniger herstellen kann. Ebenso bestimmt ward unter steter Heranziehung der betreffenden Gesetzesstellen der Nachweis geführt, daß bei Festhaltung der neuesten Organisation keine Möglichkeit vorhanden sei, die Landwehr bei ausbrechendem Kriege, den Bestimmungen des Gesetzes gemäß, kriegstüchtig herzustellen, abgesehen davon, daß die gesetzliche Landwehr-Cavalerie gar nicht mehr existire. — In Betreff der Vorlagen der Regierung als Grundlagen dauernder Bewilligungen ward betont, daß dieselben 2 Mal abgelehnt wurden und die Bewilligungen nur provisorisch für das augenblickliche Bedürfniß geschahen. Trotzdem werde jetzt zum 3ten Mal, ohne weitere Motivirung, ohne eine Denkschrift, die Genehmigung eines Plans, der so bedeutende Mehrkosten erfordere, ohne wesentliche Modificationen (eigener Ausdruck der Regierung) der Landesvertretung angesonnen. Müsse man nun schon die Bewilligung der Summen aus finanziellen Gründen für unmöglich erklären, so könne man den Plan, als die Grundlage der Forderung, noch weniger gut heißen, ebenso wenig aber wie 1860 und 1861, so jetzt zum 3ten Male neben dem Ordinarium außerordentliche einmalige Bewilligungen aussprechen und dadurch den innern Widerspruch gutheißen, welcher in der Erklärung der Regierung darin liegt, daß provisorische Geldbewilligungen und dauernde thatsächliche Zustände neben einander gestellt werden; denn das hieße Zustände thatsächlich dauernd befestigen, für die man eben nichts be-

willigen will, und das wichtigste Recht der Landesvertretung, ohne dessen Wirklichkeit die Verfassung zum wahren Besten des Thrones und des Vaterlandes nicht wirken kann, selbst zum wesenlosen Scheine herabwürdigen. Ebenso unstatthaft ward befunden, im ordentlichen Etat Absetzungen zu machen und dadurch den Organisationsplan indirect zu amendiren; denn dadurch würde man in Gefahr gerathen, Mißverhältnisse zwischen den einzelnen Truppengattungen zu sanctioniren. Das Heer aber bildet ein organisches Ganze, in welchem das Verhältniß der Theile sich gegenseitig bedingt und nicht gestört werden darf. Die gewünschte 2jährige Dienstzeit in den Etat hineinzutragen, geht auch nicht an; der ganze Etat ist danach nicht entworfen, und officielle Berechnungen der dadurch zu erzielenden Ersparnisse liegen nicht vor, sind sogar verweigert. Andere Berechnungen würden aber der erforderlichen Grundlage entbehren und übrigens die factische Einführung der 2jährigen Dienstzeit allein die finanziellen Gefahren des Plans für die Zukunft nicht beseitigen. Endlich fehlte es auch an Material zur Beurtheilung, in wie weit das bestehende Cadressystem hierzu passen würde.

Dieß waren die Hauptgründe, welche die Landesvertretung bewogen, sich auf einfache Ablehnung der aus der Reorganisation erwachsenden Mehrkosten zu beschränken, es der Staatsregierung überlassend, im Interesse des Landes und zur Erhaltung einer in allen Theilen homogenen Heeres-Organisation, die Initiative in Vorlegung eines andern finanziell haltbaren Plans, sei es innerhalb des Gesetzes von 1814, oder eines neuen zu vereinbarenden Gesetzes zu ergreifen, wozu sie eben am besten im Stande ist.

(Schluß folgt.)

---

## Ueber den Einfluß der gezogenen Geschütze auf die Aenderungen im Festungskriege.

(Fortsetzung.)

[F. W.] Die indirecten Demontirbatterien finden ihren Platz auf 800—1200 Schritte, je nach Einfallwinkel, Ladung und sonstigen Höhenverhältnissen. Genaue Kenntniß des Profils der feindlichen Werke zur Berechnung des Einfallwinkels ist hier nothwendig. Weiter ab als 1200 Schritte nimmt sowohl die Wahrscheinlichkeit des Treffens als die Möglichkeit der Beobachtung ab; ebenso wird die gute Verbindung mit der Parallele gestört. Flache Einfallwinkel und starke Ladung muß man bei dicken Mauern anstreben. Besonders gilt dieses für die indirecten Breschbatterien, für welche außer den gezogenen 12-Pfündern der gezogene 24-Pfünder besonders geeignet, nach den Versuchen in Schweidnitz einen schrägen Schuß gegen die Mauer horizontal bis zu 60°, selbst bis zu 30° erlaubt. Ihren Platz werden diese Batterien in der ersten Parallele auf 800 Schritte und je nach den Terrainverhältnissen auf 400—600 Schritte in oder hinter der zweiten Parallele finden.

In Jülich, im September 1860, schossen zwei gezogene 12-Pfünder mit 1,1 Pfund Zollgewicht Ladung gegen das Blockhaus im Graben vor Lünette C auf 1200 Schritte mit 7° Einfallwinkel und gegen das Reduit der Lünette C ebenfalls auf 1200 Schritte mit 5° Einfallwinkel. Gegen die Flanke der Lünette B wurde auf 800 Schritte mit voller Ladung mit 2,1 Pfund Zollgewicht eine Bresche von 28′ Breite, mit 1° Einfallwinkel, aus 6 gezogenen 12-Pfündern geschossen. Die äußerste Grenze des Einfallwinkels bei allen Kalibern ist 12°—15° und 1 Pfund Ladung bei den gezogenen 12-Pfündern, um der Sprengwirkung des Geschosses noch ihren vollen Werth zu sichern; bei der 25-Pfünder langen Haubitze hat man als Minimum der Ladung ungefähr 3 Pfund. Wenn man nun bei günstigen Verhältnissen und Beobachtung für den indirecten Schuß im Stande ist, das nächste Ziel der Angriffsartillerie, nämlich Bresche in den Hauptwall zu schießen, sogar auf so große Entfernungen wie 600 bis 800 Schritte zu erreichen, so muß man für die Sicherstellung des Sturmes dennoch näher an den Platz herangehen, d. h. es müssen weitere Parallelen angelegt werden. Wie groß die Gefahren eines nicht genug gesicherten, wenn auch noch so tapferen Sturmes sind, beweist der 18. Juni 1855 vor Sebastopol. Bei revetirter Contrescarpe muß man überdieß im Besitze des bedeckten Weges sein, um jene als Vorbereitung zum Grabenübergang einstürzen zu können. Dazu ist als Verbindung auf 200 bis 300 Schritte vorwärts von der ersten Parallele mit der flüchtigen Sappe eine zweite Parallele nothwendig. Hierin finden Mörserbatterien Platz, wohin die Mörser aus den Batterien hinter der ersten Parallele nach und nach gebracht werden; dieselben sollen auf 400—600 Schritte die bombenfesten Reduits und Vertheidigungscasernen zerstören, als Ergänzung der indirecten Batterien.

Zur Eroberung des bedeckten Weges ist auch noch eine dritte Parallele am Fuße des Glacis anzulegen, mit Aufstellungsplätzen für die Infanterie und Batterien für Coehorn-, Stein- und Wachtelwürfen gegen die Waffenplätze im aus- und eingehenden Winkel. Der Bau der Communicationen zu dieser Parallele und dieser Parallele selbst wird mit der flüchtigen Sappe, bei Nacht und überraschend, geschehen müssen. Die ganze Sappe wird außer den gezogenen Geschützen, die momentan in der Festung auftreten, in der Treffsicherheit und Percussion der gezogenen Gewehre und Wallbüchsen auf größere Entfernungen einen gewachsenen Gegner finden.

Die Fugen an den Sappenspitzen, Sandsäcke von den jetzigen Dimensionen, werden auf 300 Schritte durchschlagen. Die Versuche hierüber, in Ingolstadt vom bayerischen Genieregimente angestellt, geschahen nur auf 60—80 Schritte, — auf eine Entfernung, wo noch das gezogene Gewehr vermöge seiner geringeren Anfangsgeschwindigkeit hinter dem glatten mit gleicher Kugelschwere zurücksteht. Auf 150—300 Schritte erst treten die Vortheile der Percussion und somit Treffsähigkeit der gezogenen Gewehre hervor. Es ist eine sichere Erfahrung, nach zahlreichen Schießversuchen in Amberg und sonst bei allen gezogenen Gewehren und Geschützen, daß das Geschoß aus einem gezogenen Rohre seine Anfangsgeschwindigkeit lange und stetig während seines Fluges beibehält. Die Treffsähigkeit und Percussion tritt dadurch erst auf größere Entfernun-

gen hervor, und während auf 200—300 Schritte das Geschoß aus einem glatten Rohre mit gleicher Kugelschwere schon rasch zur Erde sinkt, erhält sich das Spitzgeschoß noch im raschen Fluge. Es scheint demnach nothwendig, daß die Wirkung der gezogenen Gewehre auf Rollkörbe, auf die Fugen von Sappenspitzen, auf Sappenkörbe ohne Brustwehr und Sandsäcke auf 200—300 Schritte Entfernung probirt würde. — Von der dritten Parallele aus wird es möglich sein, den gedeckten Weg bei nicht vorhandenen Contreminen und gänzlicher Zerstörung der Reduits in den aus- und eingehenden Winkeln gewaltsam zu erobern und zugleich das Couronnement mit der flüchtigen Sappe auszuführen. Der Minenangriff, auch der flüchtige, bedarf viel Zeit, ist aber bei vorhandenen Contreminen bedingt. Im Besitze des gedeckten Weges kann man aus der Wirkung der indirecten Demontir- und Breschbatterien ermessen, ob auf der Contrescarpe zur Vervollständigung noch directe Bresch- und Contrebatterien gebaut werden müssen. Die Bresch- und Contrebatterien lassen bei der Möglichkeit des schrägen Schusses bis zu 30° und in Verlängerung der Gräben von Außenwerken einen großen Spielraum in der Anlage zu. Bei näherer Betrachtung der Vauban'schen Angriffsmethode liegt demnach grade in der systematischen Verbindung der Batterien und in dem Schutz derselben durch die Parallele, welche die Defensive mit der Offensive vereinigt, die Sicherheit des Erfolges.

Die Veränderungen, die sich im Belagerungskriege durch die gezogenen Geschütze ergeben, bestehen demnach darin, daß die Arbeiten im Allgemeinen, Batteriebau mit Armiren, erleichtert und vereinfacht werden.

### Vertheidigung

Die Vertheidigung einer Festung ist nicht so methodisch und regelmäßig wie der Angriff. Es liegt dieses im Begriffe der Vertheidigung eines festen Platzes selbst, weil Wenige sich gegen Ueberlegenheit schlagen sollen, und weil in der Ausrüstung und Bewaffnung daher immer nach dem Minimum gestrebt wird, so daß der richtige Gebrauch von mehr oder minder beschränkten Mitteln in entscheidenden Zeitmomenten eine Hauptaufgabe der Vertheidigung bleibt. Es ist sonach mehr der freien Wirksamkeit und Thätigkeit der Befehlshaber zur Ausbeutung der vorhandenen Mittel überlassen.

Wie der Angriff als nächste Aufgabe das rasche Einschließen der Besatzungstruppen in die Festung hat, so muß die Besatzung den Feind sich so lange als möglich vom Leibe und denselben fernhalten. Dazu bieten die gezogenen Geschütze die besten Waffen, den Feind zu zwingen, seine Parks, Depots und Laboratorien bis über 5000 Schritte von der Festung zu halten. Die Verbindung mit den großen Depots hinter der ersten Parallele ist dadurch bedeutend erschwert, und Verschanzungen sind hier nothwendig.

Gegen den Batterienbau hinter der ersten Parallele wird nach deren Erkennung die verstärkte Geschützbewaffnung eintreten und zwar nicht bloß von der angegriffenen Fronte selbst, sondern auch von den Collateralwerken. Die Vertheidigungsartillerie hat in den Granatkartätschen eine Waffe, die nicht nur den Bau einzelner Batterien, sondern auch das Armiren entschieden zu hindern im Stande ist. Selbst den Kampf mit den fertigen Batterien wird man entschlossen aufnehmen, wenn man die Artillerie auch von den Collateralwerken gegen eine einzige Batterie wirken läßt. Dazu scheint es nothwendig, um an irgend einem Punkte mit entschiedener Ueberlegenheit auftreten zu können, eine Geschützreserve von 8 bis 10 gezogenen 12-Pfündern in die Hände der Artilleriedirection zu geben und unter deren directen Befehl zu stellen. Dieselben müssen allein zu diesem Zwecke und mit Rahmen und allen Ausrüstungsgegenständen bereit stehen. Die Aufstellung auf 67" Kniehöhe mit Benutzung des Infanteriebanketts zur gehörigen Deckung der Bedienung erlaubt deren rasche Aufstellung, besonders wenn beim Infanteriebankett rückwärts die nothwendige kleine Erdanschüttung für den Bettungskranz schon in Friedenszeiten auf den möglichen Angriffsfronten erfolgt; das Tieferstellen der Geschütze in Scharten auf 57" und 49" Kniehöhe ist auch schneller als bei vorhandenen Geschützbänken ermöglicht. Ein Hauptmoment in der Vertheidigungsartillerie muß in deren verschiedener Aufstellung auf Collateralwerken und momentaner überlegener Aufstellung, d. h. in der B e w e g l i c h k e i t gesucht werden. Eisenschienen auf den Wallstraßen, am Fuße der Wallgänge — auch zu den Vorwerken — würden die besten Dienste thun. Auf das höchste wird der Grundsatz der Beweglichkeit ausgebeutet, wenn in den Festungen zu den 3 gezogenen Kalibern 6-Pfünder, 12-Pfünder und 24-Pfünder, für außergewöhnliche Fälle nur solche glatte Kaliber beibehalten würden, welche die nämlichen Laffeten und Ausrüstungsgegenstände besitzen und einen ausgiebigen Kartätschschuß gestatten. Demnach noch glatte 6-Pfünder und besonders glatte 12-Pfünder mit Ausschluß aller schweren Haubitzen; jedenfalls wird die Beibehaltung e i n e s Haubitzkalibers, die kurze 25-Pfünder Haubitze, als Wurfgeschütz genügen.

Durch die schwächere Ladung bei den gezogenen Geschützen sind die Haubitzen hinreichend ersetzt.

(Schluß folgt.)

---

## Eine englische Freiwilligen-Inspection.

(Correspondenz aus Manchester.)

(Schluß.)

[F. E.] Zuerst machte das erste Treffen eine Frontveränderung links vorwärts, wodurch es in die Verlängerung des früher erwähnten nördlichen Thals zu stehen kam. Die übrigen Bataillone marschirten links davon auf und die ganze Linie eröffnete Rottenfeuer. Sie wurde dann mehr und mehr links verlängert, indem vom rechten Flügel an die Bataillone nach einander compagnieweise abbrachen, hinter der Front nach dem linken Flügel marschirten und sich dort wieder formirten. Nachdem auf

diese Weise der linke Flügel beinahe bis an die Gehölze der westlichen Parkmauer geschoben worden war, wurde die Front einen Viertelkreis rechts zurückgenommen, mit dem linken Flügel als Pivot. Mit Ausnahme des linken Flügelbataillons wurde diese Bewegung, wie gewöhnlich, durch Zusammenfalten der Bataillone in Vierteldistanzcolonnen, Einmarsch in die neue Richtungslinie und Deployiren ausgeführt, und zwar sehr rasch und mit der größten Ordnung, obwohl auf einem steilen Hügelabhang. Als die Bataillone wieder deployirten, ging ich grade der Front des 40. Lancashirecorps entlang, sah jede Compagnie in der Richtungslinie ankommen, und muß sagen, daß unsere bestexercirten continentalen Linientruppen dieß wohl eleganter und „strammer", aber sicher nicht ruhiger und rascher hätten ausführen können. Oberst Mac Murdo drückte dem Bataillon während der Bewegung mehrere Male seine volle Anerkennung laut aus. Auch das 6. Lancashirecorps deployirte rasch und mit Ordnung; von französischer Linie habe ich dieß Manöver viel liederlicher machen sehen. — Nach einigem Rottenfeuer ging die Brigade in Echelons vom linken Flügel mit 100 Schritt Distanz zwischen den Bataillonen vor, machte Halt und formirte im Laufschritt Quarré. Dieß wurde stellenweise nicht besonders ausgeführt, da der Marsch durch Büsche die Leute etwas auseinandergebracht hatte. Die Bataillone entwickelten sich wieder, rückten in das Alignement des linken Flügel-Bataillons vor, gaben jedes eine Salve, die durchgehends rund genug war, und nun avancirte die ganze Brigade in einer Linie. Ich wünschte, von den in Deutschland so zahlreichen Offizieren, die der Ansicht sind, daß Bewegungen in Linie mit jungen Truppen nicht auszuführen seien, hätten Einige den Frontmarsch dieser Linie von 640 Rotten gesehen. Das Terrain war so uneben, wie man es nur wünschen kann. Die Front lief quer über einen nach drei Seiten ziemlich steil abfallenden Hügelrücken, der Boden war voller Löcher und Höcker, dazu viele einzelne Bäume. Dennoch ging die Linie mehrere 100 Schritt weit mit vollkommener Ordnung, hinreichend guter Richtung, geschlossen und ohne zu schwanken vor, besonders die beiden Bataillone im Centrum (6. und 40.), und Oberst Mac Murdo sprach sowohl auf der Stelle, wie nachher zu den Stabsoffizieren seine volle Zufriedenheit mit dieser Bewegung aus. Zum Schluß ließ er zur Attaque blasen, und nun ging es ganz nach Freiwilligenart im vollen Lauf etwa hundert Schritt den Abhang hinunter bis ins offene Feld, mehr ein Wettrennen als eine Attaque. Als Halt geblasen wurde, stand das 40. Lancashirecorps, wenn auch schlecht gerichtet, doch compact und geschlossen da, nicht ganz so geordnet das 6. Auf den Flügeln dagegen, besonders dem linken, war es sehr unordentlich hergegangen; die Leute waren arg durcheinander, manche gefallen, auch ein Mann des ersten Gliedes in der Wade verwundet, da hier das zweite Glied zum Theil noch das Bajonnet gefällt hatte. Hiermit schloß das Manöver, die Truppen formirten zum Defiliren, defilirten und gingen nach Hause.

Ich glaube, solch' ein Beispiel wird den Lesern der A. M.-Z. ein weit anschaulicheres Bild von der Art und dem Grade der Ausbildung dieser Freiwilligen geben als alle doctrinären Auseinandersetzungen. Obwohl die dabei concentrirte Truppenzahl nur klein war, so erlaubte sie doch eben deßhalb die Ausführung praktischerer Bewegungen, als dieß sonst hier bei größeren Zusammenziehungen von Freiwilligen der Fall ist; man findet für letztere hier nie den hinreichenden Raum. Dazu gaben die anwesenden Bataillone einen ganz guten Durchschnitt der englischen Freiwilligencorps ab: zwei davon, wie man gesehen haben wird, waren bedeutend den andern beiden voraus und repräsentirten die consolidirten Bataillone der größeren Städte; die andern beiden, mehr zurück in ihrer Ausbildung schon wegen der mehr gemischten Elemente aus denen sie zusammengesetzt, vertraten mehr die auf dem Lande und in kleineren Städten gebildeten Corps. Im Ganzen kann man sagen, daß die Freiwilligen sich in die hauptsächlichsten Bewegungen des Bataillons hinreichend eingeschossen haben; sie formiren Colonnen und deployiren, sie bewegen sich in Colonne und in Linie mit hinreichender, hier und da sogar mit großer Sicherheit. Man wird dagegen wohlthun, sie mit künstlichen Aufmärschen und Contremärschen zu verschonen, wie deren das englische Reglement, wie so manches andere, auch noch enthält. Das zerstreute Gefecht, stets die schwache Seite der Engländer, kennen die Freiwilligen nur so weit es ihnen auf dem Exercirplatz beigebracht werden konnte, doch ist auch hierin ein bedeutender Unterschied zwischen den verschiedenen Bataillonen. Die Fehler, die bei dieser Inspection vorkamen, unterscheiden sich, wie man gesehen haben wird, durchaus nicht von den Fehlern, welche man bei den Uebungen unserer continentalen Friedensarmeen tagtäglich sieht, obgleich diese Armeen den Vortheil haben, von auf dem Manöverfeld ergrauten Offizieren geführt zu werden. Wobei durchaus nicht geläugnet werden soll, daß die Offiziere der englischen Freiwilligen noch immer die schwache Seite des ganzen Corps bilden, obgleich auch hier eine bedeutende Besserung sichtbar ist. Wer am Parademarsch Freude hat, wird die Freiwilligen auch in dieser Kunst weiter vorgeschritten finden, als er erwartet. Endlich was ihre Leistungen auf dem Schießplatz betrifft, so können sie sich unbedingt mit jeder stehenden Armee von Europa messen, und enthalten sicher durchschnittlich mehr gute Schützen auf jedes Bataillon als die meisten Linientruppen. Summa Summarum, ist nach drei Jahren das Experiment so weit als vollkommen gelungen anzusehen. England hat, fast ganz ohne Kosten für den Staat, eine organisirte Armee von 163,000 Mann für die Landesvertheidigung geschaffen, — eine Armee, die so weit eingeübt ist, daß sie nur noch, je nach dem verschiedenen Ausbildungsgrad der Bataillone, drei bis sechs Wochen im Lager zu campiren und zu exerciren braucht, um eine ganz brauchbare Feldtruppe zu werden. Und so viel Zeit wird jeder Invasionsversuch den Engländern im allerschlimmsten Fall immer lassen müssen!

# Nachrichten.

## Preußen.

Königsberg, 15. October. (Gegenwärtiger Stand der Festungsbauten.) Heute sind es 19 Jahre her, seit der am 15. October 1843 bei Gelegenheit der Geburtstagsfeier Friedrich Wilhelms IV. erfolgten Grundsteinlegung zur Königsberger Festung. Die Denkschrift des 7. preußischen Provinzial-Landtages vom 8. April 1841 und die Cabinets-Ordre vom 5. April 1843 waren die in den Grundstein niedergelegten Hauptdocumente, welche den Ausbau Königsbergs zu einer Festung ersten Ranges beantragen und anordnen. Nach dem Bauplane betragen die Gesammtkosten 8,560,790 Thlr. Um 1859 die Südseite der Königsberger Festungswerke zu schließen, wurden in jenem Jahre eine Million allein verbaut und damals 5000 Arbeiter beschäftigt. Die provisorischen Erdwerke der Südseite werden erst successive und so gut wie die übrigen, bereits vollständig fertigen ebenfalls massiv aus Stein, Ziegeln, Eisen und Holz errichtet werden. — Große Städte in feste Plätze zu verwandeln, hat die moderne Fortification glücklich dadurch gelöst, daß sie eine Anzahl freiliegender, aber an sich starker und unabhängiger Befestigungen rund um dieselben erbaut, die so nahe an einander zu liegen kommen, daß sie sich durch die Kraft ihres Feuers auf das wirksamste unterstützen können, — eine Fortification, die stärker ist als die in zusammenhängenden Werken bestehende. Sie erfordert ebenso viele Belagerungen, als es Werke gibt, und ist es auch dem Feinde gelungen, sich eines derselben zu bemächtigen, so findet er doch noch an den neben oder dahinter gelegenen Werken oder an dem Hauptwalle so vielen Widerstand, daß er diese wieder durch förmliche Belagerungen überwältigen muß. — Nach diesen Grundsätzen sind die Königsberger Festungswerke, angepaßt dem sehr unebenen Terrain, erbaut worden. Was die Festungsbaukunst Tüchtiges, Schönes und Starkes nur erfunden hat, das hat hier seine praktische Anwendung erhalten in detachirten Forts, Reduits, Montalembertschen Thürmen, Wallwerken, Bastions u. dgl. m. In Arbeit befinden sich zur Zeit noch das Fort Krauseneck, das Friedländer Thor, einige Blockhäuser ꝛc. Ist die südöstlich gelegene Pregelwiese, zwischen dem alten und neuen Pregelarme, bis jetzt noch mit gar keinen Fortificationswerken versehen, so bleibt dabei nicht zu vergessen, daß sie von den naheliegenden, benachbarten Werken vom Friedländer Thor und Litthauer Baum als vollständig bestrichen werden kann, und daß die Natur hier durch sumpfige Wiesen und das Wasser der beiden Strömungen etwaigen Angriffen von hier aus Hindernisse genug in den Weg gelegt hat. Von den 11 Stadt- und Festungsthoren — wovon im Bau vollendet und eröffnet sind: das Sackheimer-, Königs-, Roßgärter-, Tragheimer-, Steindammer-, Ausfall-, Holländerbaum-, Fort Friedrichsburg-, Eisenbahn-, Brandenburger und das (noch im Bau begriffene) Friedländerthor — gehen 11 Zugbrücken über den fast 2 Meilen im Umkreis fassenden breiten und tiefen Festungsgraben, der, weil das Niveau des Pregels 71 Fuß tiefer liegt wie das des Oberteiches, mit 14 colossalen Schleusenwerken versehen ist. Die äußeren Festungswerke am Pregel, Nassegarten, an der Eisenbahn, Neuebleich, Böttchershöfchen ꝛc. sind Glieder einer Kette von Außenwerken, die um den inneren Festungsgürtel gelegt sind. Fertig im Bau sind endlich auch noch 2 neue Exercir-, 3 Stall-, Pulver-, Arrest- und Waschhäuser, die Festungsthor-, Wacht- und Acciselocale, die Militär-Turnanstalten, Reitbahnen u. s. w.

## Großbritannien.

London, 20. October. [Das „Court Journal“ und die „United Service Gazette“ über die Frage der Panzerschiffe.] Ueber die wichtige Frage: ob Eisen oder Holz in der Schiffsbaukunst anzuwenden sei, ist die Discussion in den englischen Blättern eine stets noch sehr lebhafte. So äußert sich das Court Journal, indem es die vorzüglichsten englischen und amerikanischen Panzerschiffe bespricht, in folgender Weise: „Capitän und Mannschaft des „Warrior“ dankten Gott, als sie nach ihrer letzten Fahrt wieder ans Land kamen, denn sie waren, sobald ein Lüftchen aufsprang, in augenblicklicher Gefahr gewesen, unterzugehen. Mehrere von der Mannschaft fällen das Verdict, daß er sich weder steuern noch drehen läßt, daß er entsetzlich stampft und daß er für menschliche Wesen nahezu unbewohnbar ist. Natürliche Beleuchtung hat er unten gar nicht, das Licht fällt vom Decke ein und die Atmosphäre im Raum ist ein Gemisch von Dunst, Thran, Steinkohle und Eisenrost. In der Kälte eine Eisbüchse, ist er in der Hitze ein Backofen, und jeder Matrose, der ausgeheuert ist, thut das Gelübde, nie wieder auf ihm zu fahren. Selbst die Vertheidigungskraft des Warrior wird jetzt ziemlich allgemein bestritten. Er ist am Stern und Spiegel verwundbar, und da er noch einmal so viel Zeit zu einer Wendung braucht wie ein Schiff von halber Größe, so würde er im Gefecht in des letzteren Gnade sein, da dieß nur auf seine Breitseiten und seine schwachen Stellen am Stern und Spiegel zu schmettern brauchte. Die wasserdichten Räume sind verfehlt. Sie sollten auch auf dem „Great Eastern“ sein, und doch fanden wir, daß wir nach der centralen Explosion vom Hinter- zum Vordertheil ohne welche Schwierigkeit spazieren konnten. Drei Thatsachen stehen also bezüglich der Panzerschiffe fest: 1) sie sind nicht seetüchtig; 2) sie sind unbewohnbar; 3) sie sind an ihrer Achillesferse so verwundbar wie hölzerne Schiffe. (4) Könnte man hinzusetzen, ist das Dröhnen der Geschütze so arg, daß den Kanonieren das Blut aus Nase und Ohr fließt, und 5) ist das Schwanken bei jeder Bö so heftig, daß selbst alte Matrosen seekrank werden). Wir müssen den Kämpen jenseits des atlantischen Meeres für die schätzbaren Lehren danken, welche ihren neuesten verzweifelten Schiffskämpfen zu entnehmen sind. Auf dieser Seite des Oceans haben wir Schiffe mit ungeheuren Kosten gebaut, zum Glück, ohne ihre Unverwundbarkeit und Schlagfertigkeit zu erproben.“

Die „United Service Gazette“ äußert sich über denselben Gegenstand in folgender Weise: „Unsere Regierung und Admiralität hat sich in Schlüsse vertieft, und weil eine ungeschickt gebaute, französische schwimmende Panzerbatterie dem Feuer russischer 24-Pfünder auf 700 oder 800 Ellen wi-

derstand, war es entschieden, daß hölzerne Schiffe veraltet seien. Die Eisenhändler, mit Hülfe ihrer wohlbezahlten Claqueurs, die sich geschickt in die Tages- und anderen Blätter Eingang zu verschaffen wußten, stimmten in das sie interessirende Geschrei ein, und das arme Holz wurde verworfen. Keine hölzerne Schiffe mehr! riefen die Lairds, die Russels, die Mares und andere Interessenten eiserner Schiffsbauten, und die, welche die Frage nur durch das Medium, in welchem sie ihnen geschickt vorgelegt wurde, betrachten konnten, stimmten bei. Der Erfolg war, daß Schiffe von 6000 Tonnen gebaut wurden, zu einem Preise, Alles inbegriffen, eher über eine halbe Million das Stück als darunter, um 36 Kanonen zu führen, welche Schiffe nicht wohl länger als 5 oder 6 Jahre dauern können, ohne innerlich und wahrscheinlich äußerlich mit ungeheuren Kosten erneuert zu werden, und die, wenn Alles gesagt und gethan ist, bloße Taucherglocken und unfähig sind, einer steifen Kühlte zu widerstehen oder ihre Stückpforten zu öffnen. — Die föderalen und conföderirten Staaten von Amerika auf der anderen Hand haben in anderer Weise experimentirt. Vor der Trennung der Staaten sah das Cabinet von Washington verächtlich auf die Panzerschiffbewegung und wollte sich damit nicht befassen. Sie waren auf ihre alten Segelschiffe versessen und wendeten, wie Jeder weiß, 2 Segelfregatten zur Bloeade des Jamesflusses an. Der „Merrimac" kam heraus, überrumpelte die Yankees im Schlummer, schoß die eine zusammen und rannte die andere in den Grund. Eine Panik war die Folge. Wer sich ins Bockshorn jagen läßt, sieht der Veranlassung nicht scharf ins Gesicht, und als die Nachricht von der Vernichtung des „Cumberland" durch einen Widder nach England kam, fing Jedermann an, nach Panzer- und Widderschiffen zu schreien. Die Panik legte sich ein wenig, als man entdeckte, daß der „Widder" nur ein extemporisirtes Schiff, welches mit Eisenbahnschienen überdacht und durch den Stoß auf den „Cumberland" und das Gefecht mit dem einen Geschütz des „Monitor" so verkrüppelt war, daß es zu seiner Wiederherstellung mehrere Monate erforderte. Die Gefahr, gewiddert zu werden, war bei klarem Licht nicht sogar drohend. Der „Cumberland" unterlag, weil er vor Anker blieb. — Nun kam der „Arkansas". Er durchlief den Widerstand der föderalen Kanonenboote und entsetzte Vicksburg. Wie der „Merrimac" sein Prototyp, sammelte der „Arkansas" alle seine Lorbeeren auf einmal; denn beim nächsten Versuch wurde er durch ein hölzernes Schiff zerstört. Der Menschenverlust am Bord der Panzerkanonenbote ist einige Mal schrecklich gewesen. Trotzend auf ihre Rüstung, wagten sie sich in ein zu heißes Feuer. Einige wurden quer durch den Kessel geschossen und mit dem Verlust von drei Viertel der Mannschaft zerstört. Andererseits haben wir ihre hölzernen Dampfer, durch einige Kettenwindungen geschützt, ausgezeichnete Dienste leisten und, obwohl einem schweren Feuer ausgesetzt, nur geringe Verluste erleiden sehen. Die Heldenthat der „Queen" auf dem Jamesfluß war ebenfalls ein überzeugender Beweis, daß hölzerne Schiffe für allgemeine Kriegszwecke den eisernen vorzuziehen sind. Jenes kleine Schiff mußte unter einem heftigen Feuer umkehren, beide Seiten wurden wiederholentlich durchbohrt, aber kein Mensch getödtet. — Diese Thatsachen sind von großem Werth. Sie beweisen, daß das Neue, so lange es neu ist, etwas bewirkt, auf die Länge aber nicht Stich hält. Viel Geschrei, wenig Wolle! Und was haben wir in England inzwischen erreicht? Wir haben gefunden, daß unser „Warrior" und „Black Prince" ihre 13 oder 14 Knoten thun können, aber daß sie 8 oder 10 Minuten zu einer Wendung und eine Maschinerie zur Bewegung des Steuers brauchen. Jämmerlicher Aufenthalt für Menschen im Sommer, werden sie im Winter unbewohnbar sein. Nun haben wir noch die Panzerschiffe „Defence" und „Resistance". Das erstere ist nach der Ostsee und wird hoffentlich heil zurückkommen. Dreimal ist es aufgestoßen und wird glücklich sein, dem Geschick seiner Namensschwester zu entgehen. Die Mannschaft der „Resistance" klagt über verdorbene Luft und Kälte, und es ist notorisch, daß Niemand in diesen sogenannten Sicherheitsschiffen fahren würde, der nicht müßte. Nun haben wir 2 große Erfinder oder Verbesserer in Arbeit: Capitän Coles, dem die Ausrüstung des „Royal Sovereigne" obliegt, und Herr Reed, der versichert, das glückliche Medium entdeckt zu haben, um Eisen und Holz so zu verbinden, daß es uns Sicherheit, Bequemlichkeit und Schnelle gewährt. Die Zeit allein wird zeigen, wer Recht hat; soviel ist erprobt worden, daß in ihrer gegenwärtigen Verfassung Panzerschiffe weder sicher, noch wünschenswerth sind. Der „Warrior" und andere nur zum Theil gepanzerte Schiffe mögen zur Canalwache, die eisernen Caledonias und andere zur Küstenvertheidigung tauglich sein, aber die Herrschaft der See beruht noch immer auf hölzernen Linienschiffen, Fregatten und Sloops."

## Schweiz.

⊙ Aus der Schweiz, 18. October. [Neuer Gesetzentwurf über die Militärpflicht.] In Bezug der schweizerischen Militärorganisation ist ein bereits von der Züricher Großraths-Commission angenommener Gesetzentwurf über Militärpflichtersatz (der Untauglichen) nicht ohne Interesse. Es bestimmt derselbe für Personalabgaben 10, 7 und 4 Fr. für Auszug, Reserve und Landwehr (regierungsräthlicher Entwurf 8, 6 und 4 Fr.); Maximum des Pflichtersatzes vom Vermögen ꝛc. Fr. 400, 300 und 200 nach den verschiedenen Milizclassen. Dabei wird bei körperlich oder geistig Gebrechlichen, welche aus diesem Grunde nichts erwerben können, die Personalabgabe ganz gestrichen und soll das eigene oder erbsanwartschaftliche Vermögen derselben erst von Fr. 20,000 an, bei Gebrechen, die nicht absolut unfähig zum Erwerb machen, aber denselben doch erheblich beschränken, erst von Fr. 10,000 an versteuert werden. — Von dem Reinertrag des Militärpflichtersatzes sollen jährlich 10 pCt. in einen cantonalen Pensionsfonds fallen und vom Großen Rath in Kriegszeiten oder wenn der größere Theil des Auszuges längere Zeit unter den Waffen steht (längere Grenzbesetzungen), der Militärpflichtersatz nach Umständen zur Unterstützung von Verkrüppelten, Hinterlassenen und Gefallenen und von Familien dürftiger, im Dienste stehender Soldaten verwendet werden. Diese Steuer wirft in vielen Cantonen eine hübsche Summe ab, besonders im Aargau. In anderen Cantonen ist sie geringer.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.




# Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Siebenunddreißigster Jahrgang.

№ 46. Darmstadt, 15. November. 1862.




## Stimmen aus Preußen zur Frage der Heeresreform.

(Schluß.)

[π.] Die politischen Motive, welche die Landesvertretung zu ihrem Verfahren bestimmten, glauben wir hier übergehen zu müssen und wenden uns nun zu dem Standpunkt der Regierung, der in der geschickt redigirten, vom Finanzminister v. d. Heydt in der 45ten Sitzung am 11. September verlesenen Erklärung am deutlichsten und übersichtlichsten zusammengefaßt ist.

Die Nothwendigkeit einer durchgreifenden Reform der Heeresorganisation setzt die Regierung als allgemein anerkannt voraus. Bei der Ausführung hatte sie die Erfahrungen der neuesten Kriege, die der letzten Mobilmachungen, die politischen Verhältnisse, sowie die Kriegstüchtigkeit und Kriegsbereitschaft des Heeres im Interesse der Sicherheit und Unabhängigkeit des Staates vor Augen. Das Grundsätzliche war eine consequente Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht. Diese erforderte eine entsprechende Vermehrung des Friedensetats des stehenden Heeres. Daneben ward auf Erleichterung der Landwehr Bedacht genommen. In der historischen Erörterung ist der bestimmende Ausgangspunkt: die Voraussetzung der Regierung, daß in der Session von 1860 die Vorlagen in ihren wesentlichen Grundgedanken allgemeine Anerkennung gefunden hätten, und nur der Widerspruch, den sie in einigen Beziehungen erfahren, die Ursache gewesen sei, daß sie nicht zum Abschluß kamen. Den dagegen bewilligten extraordinären Credit von 9 Millionen zur Aufrechthaltung ꝛc. der Kriegsbereitschaft vom 1. Mai 1860 bis zum 30. Juni 1861, wonach die definitive Regelung einer neuen Berathung vorbehalten bleiben sollte, hat die Regierung als eine Bestätigung dieser ihrer Ansicht aufgefaßt. Die Ursache, weßhalb die Regierung um 1861 die Mittel für die Reorganisation dauernd in Anspruch nahm, wird aber außerdem noch in der Ueberzeugung angegeben, daß diese Organisation mit dem Gesetze vom 3. September 1814 in Einklang stehe; daß der Landtag diese Auffassung nicht theilte, vielmehr ein neues Gesetz für erforderlich erachtete, wird von der Regierung als die Ursache angenommen, daß der Bedarf für die Aufrechthaltung der Kriegsbereitschaft wieder nur provisorisch bewilligt wurde, nicht aber die Abneigung gegen die Reorganisation selbst. Aus allen vorangegangenen Abhandlungen rechtfertigt die Regierung ihre Voraussetzung, daß über ihre Ansichten nie der geringste Zweifel, sowie auch beim Landtage die Erwartung nicht obgewaltet habe, die Umgestaltung des Heeres sei nur temporär. Auch aus den Beschlüssen und Bewilligungen des Abgeordnetenhauses wird gefolgert, daß es nicht seine Absicht gewesen sei, die Beseitigung der neuen Heereseinrichtungen vom 1. Januar 1862 abzu erwarten, daß vielmehr grade in Bewilligung der

Steuerzuschläge bis zum 1. Juli 1862 die Gewährung der Mittel zur Erhaltung derselben über den 1. Januar 1862 hinaus erkennbar sei. Bei der bisherigen Praxis, wonach die Feststellung des Haushaltsetats erst in der Mitte des Etatsjahres erfolgt, habe übrigens die Regierung gar nicht anders handeln können, als die betreffenden Kosten weiter zu bestreiten. Sie hält es daher für unverkennbar, daß sie „in dem guten Glauben“ gehandelt habe, durch fernere Aufrechthaltung der Organisation nur eine unabweisbare Pflicht gegen das Land zu erfüllen. Das Unterbleiben der Gesetzvorlage für diese Session aber wird neben dem Vorhergegangenen aus der Absicht erklärt, die Session möglichst abzukürzen, für die nächste aber dieselbe bestimmt zugesagt, mit der ausdrücklichen Erklärung, daß auch die Regierung die Reorganisation, soweit sie eine dauernde Erhöhung des Etats und eine anderweitige Regelung der Dienstpflicht erfordert, nicht eher als eine definitive betrachtet, bis die verfassungsmäßige Zustimmung der Landesvertretung ertheilt ist. Demnach erhebt die Regierung auch keine Einsprache gegen die Versetzung der Kosten der Reorganisation in ein Extraordinarium wie 1861. Die finanzielle Seite der Erklärung hebt die günstige Lage der Finanzen überhaupt, das über Erwarten eingetretene Wachsen der Einnahmen und die Bereitschaft der Mittel für alle Forderungen der Regierung hervor. Die zu große Steuerbelastung des Landes wird in Abrede gestellt, dabei erinnert an die Steuererleichterung von 3¾ Millionen durch den Fortfall des Zuschlages, an die Ermäßigung des Militäretats, die frühere Entlassung der Reserven, die spätere Einstellung der Recruten, so daß nun eine weitere Ersparniß pro 1862 nicht möglich, ein Zurückgehen auf den Etat von 1859, wie es durch Verweigerung der Reorganisationskosten gefordert werden würde, aber ebenso unmöglich sei. Indem die Berechnung der Budgetcommission, daß bis zum Jahre 1870 ein Zuschuß von über 34 Millionen erforderlich werden könnte, als eine ganz falsche, weil auf unrichtigen Voraussetzungen beruhend, dargestellt wird, constatirt die Regierung auf's Neue, daß mit der Reorganisation nur nach Maßgabe der disponibeln Mittel weiter fortgeschritten werden solle. Unter Hinweis auf die bedenkliche Störung, welche in der Ordnung des Staatshaushaltes durch die Nichtbewilligung der verlangten Mittel zum großen Nachtheile des Landes entstehen könnte, sowie auf die Unmöglichkeit, jetzt, wo die Ausgaben pro 1862 größtentheils schon geleistet sind, auf einen 1860 festgestellten Etat zurückzukehren, stellt die Regierung der Landesvertretung die ganze Schwere der Verantwortlichkeit vor Augen, welche auf einer Versagung der durchaus unentbehrlichen und nachweislich bereit liegenden Mittel ruhen würde.

Wo die Ansichten, die Ueberzeugungen und die Ziele der Bestrebungen bei zweien Mächten sich so einander gegenüberstehen wie hier, ist eine Definirung der Divergenzen in den Einzelnheiten nutzloser Raumverschwendung. Insbesondere für uns handelt es sich an dieser Stelle, nachdem wir die beiderseitigen Standpunkte ganz objectiv genügend klar dargestellt haben, lediglich um die Frage nach dem Standpunkte der preußischen Heeresorganisation, von rein militärischer Seite betrachtet. Auf die Lehren der Geschichte überhaupt und die der Kriege insbesondere, auf die Ueberzeugung der gründlichsten Denker und Staatsmänner, auf den klar vorliegenden geschichtlichen Beruf Deutschlands und Preußens insbesondere, endlich auf das Urtheil gediegener militärischer Autoritäten gründet die Landesvertretung ihre Ueberzeugung, daß die beste Gewähr für die Unabhängigkeit, Sicherheit und Größe des Vaterlandes in einem großen und tüchtigen Volksheere im wahren Sinne des Wortes beruhe, — einem Heere, dargestellt durch die ganze Masse des waffenfähigen und in den Waffen geübten Volkes. Um ein solches Heer zu bilden, zu üben und in der Uebung zu erhalten, sind ausreichend zahlreiche und tüchtige Cadres erforderlich, dergestalt, daß grundsätzlich die ganze waffenfähige junge Mannschaft durch dieselben ihre Waffenschule durchmachen kann. Die Präsenzzeit der Mannschaft darf aus finanziellen, volkswirthschaftlichen und Humanitätsrücksichten nicht länger dauern, als erforderlich ist, um dieselbe in allen denjenigen Gegenständen zu üben, welche auf den Krieg eine directe Beziehung haben; dagegen muß Alles wegfallen, was nicht auf die Steigerung der Kraft, der Gewandtheit oder der activen Disciplin, sondern lediglich auf die passive Disciplin, d. h. im Ideal auf Abtödtung der physischen und moralischen Selbstständigkeit und Einschläferung der Geisteskräfte hinwirkt, um die sogenannte stramme Haltung, Schein- und Paraderesultate zu erreichen, in deren Gefolge eine automatische Hülflosigkeit unausbleiblich ist. Nach der unabhängigen Begutachtung competenter deutscher Offiziere ist eine Präsenzzeit von 2 Jahren für die Infanterie völlig ausreichend, um die angedeuteten realen Unterrichtsstoffe zu bewältigen und dem Manne zugleich militärische Zucht und Gesinnung einzugewöhnen. Sobald die Leibesübungen von kriegerischem Charakter erst in ihren Resultaten für die Volkserziehung durchgreifend geworden sind, läßt sich wahrscheinlich die Präsenzzeit ohne allen Nachtheil noch mehr abkürzen. Beträgt die Stärke des Friedensetats etwa die Hälfte des Kriegsetats, so hat die geübte Mannschaft so lange in der Reserve zu verbleiben, als nöthig ist, damit durch ihre Einberufung der Kriegsetat sofort herzustellen ist. Nach dieser Zeit tritt sie in die Landwehr, deren Formation und Kriegsetat ganz derselbe wie bei der Linie ist. Die Cadres der Landwehr, in Formation, Uebung &c. denen der Linie ganz gleich, auch zum stehenden Heere gehörig und in der Stärke nur um so viel schwächer, als auf vollständig ausgebildete Chargen im Beurlaubtenstande zu rechnen ist (und das ist nicht gar viel), haben denjenigen Theil der jungen Mannschaft, welcher im Etat der Linie nicht Platz finden konnte, (darunter diejenigen, welche aus irgend einem Grunde Berücksichtigung verdienen) als Landwehr-Recruten in einer auf einige Monate abgekürzten Präsenzzeit zu üben, dann aber die aus der Linienreserve zur Landwehr übergetretenen Mannschaften alljährlich auf kurze Zeit einzuberufen, um sie in Uebung zu erhalten, die gewesenen Landwehr-Recruten, wenigstens in den ersten Jahren, auf etwas längere Zeit. Durch gewissenhaft strenge Wahrung der für Alle gleichen Rechte und Ansprüche an Beförderung und Auszeichnung nach dem Maße ihrer Befähigung. Tüchtigkeit und Dienstzeit,

durch gute, für Alle ohne Geldopfer zugängliche Unterrichtsanstalten, wie durch streng-gesetzliche Feststellung und Wahrung der individuellen Rechte, muß jede Scheidewand, jede Eifersucht, jedes Gegenüberstehen der Interessen zwischen dem unter und dem nicht unter den Waffen stehenden Theil der Nation schwinden. An eine Schwächung der Wehrkraft des Vaterlandes denkt Niemand, und die theoretischen Phrasen von Abschaffung der stehenden Heere, alle Volkswehrprojecte u. dgl. m. sind für unsere gegenwärtigen Zustände und vielleicht noch auf Jahrhunderte nach Utopien verwiesen. Daß aber die Landesvertretung, jeden Competenzconflict mit größter Vorsicht meidend, die Vorlegung eines solchem Heere entsprechenden Organisationsplans (für dessen Details, besonders die finanziellen, ihr übrigens auch das Material fehlt) der Initiative der Regierung überlassen will, ist schon bei den Beweggründen zu ihrem Votum erwährt.

Ihr gegenüber sucht die Regierung die Bürgschaft für Sicherheit und Macht in einem möglichst zahlreichen und streng geschulten stehenden Heere, dessen gesammte Institutionen von einem sogenannten exclusiv-militärischen Geiste durchdrungen sind, welcher seine Repräsentation und Nahrung durch ein in diesem Geiste eigens erzogenes und geschultes Offiziercorps empfängt und eine von der übrigen Nation möglichst getrennte Stellung, wie vor den großen Volkskriegen, wenigstens im Princip, bedingt. Eine solche Armee gestattet auch nur das möglichst geringe Maß von Berührungspunkten mit der dem Denken und Leben des Volkes so innig verwandten Landwehr, daß eine Abtrennung davon wie bei der Linie zur vollständigen Unmöglichkeit wird; daher muß schon das Auftreten beider Theile der Wehrkraft in derselben Linie vermieden werden. Den Weg, sich eine solche Armee für die Dauer zu erhalten, sieht die Regierung in der Durchführung des neuen Organisationsplans. Schließlich gipfelt also die ganze militärische Frage in dem einen Satze: Die Regierung besteht auf der Festhaltung und Durchführung der neuen Organisation; die Landesvertretung, und mit ihr die immense Majorität der Wähler, von welcher sie ihr Mandat erhielt, hat sie entschieden verworfen. Beide Bestrebungen stehen sich im Princip gegenüber. Sind sie zu vereinbaren? Unbedingt freilich nicht! Auch die Erklärungen des neuen Ministers von Bismarck-Schönhausen gewähren keine Hoffnung dazu; noch weniger die Stellung des Herrenhauses zum Abgeordnetenhause. Nichtsdestoweniger muß eine Lösung der Frage erfolgen, weil sie eben eine Nothwendigkeit ist. Diese besteht in Vorlegung eines Organisationsplans, bei dessen Ausführung die Regierung von ihren bisherigen Schöpfungen nur wenig ganz aufzugeben, vielmehr nur das Ganze der Erkenntniß und dem Culturzustande der Nation entsprechend zu gestalten hätte. Dann würde die Nation und deren Vertreter ohne Zweifel beweisen, daß sie kein Opfer zur Realisirung einer nationalen Schöpfung scheuen, welche die sicherste Bürgschaft für die Unabhängigkeit, den Schutz und die wachsende Macht und Größe des preußischen, wie des gesammten deutschen Vaterlandes gewährt. Und eine solche Organisation ist obenein gar nicht schwierig zu entwerfen, liegt sogar sehr nahe.

---

## Ueber den Einfluß der gezogenen Geschütze auf die Aenderungen im Festungskriege.

(Schluß.)

[F. W.] Gegen Laufgräben sind Kartätschen mit großen Schroten, Granaten und Granatkartätschen die besten Geschosse und wird dieses durch den glatten und gezogenen 12-Pfünder völlig erreicht.

Der 12-Pfünder, glatt und gezogen, reicht überhaupt für alle Fälle aus; für die Nähe zur Grabenbestreichung besitzt das glatte Rohr einen ausgiebigen Kartätschschuß, für die Ferne hat man das gezogene Rohr, dabei noch den indirecten Schuß und die Granatkartätschen sowohl beim gezogenen als beim glatten Kaliber, so daß bei der außerordentlichen Einfachheit, die nur ein Kaliber mit sich bringt, dieses als das ächte Festungsgeschütz bezeichnet werden muß. Zur Ergänzung für besondere Fälle ist nur noch in der Festung nothwendig ein kleiner Vorrath von gezogenen 24-Pfündern und Wurfgeschützen, nämlich die kurze 25-Pfünder Haubitze.

Gleichheit der Munition, Laffeten und Rahmen und selbst der Ausrüstungsgegenstände bieten auf dem Hauptwalle unberechenbare Vortheile in Beweglichkeit und Ersatz, besonders in kleineren Festungen und in Vorwerken.

Der weitere Gang der Vertheidigung wird nach dem alten Grundsatze geleitet, „das Geschütz möglichst zu schonen zur kräftigen Vertheidigung und es daher dem feindlichen Feuer so wenig als möglich bloßzustellen; die Fortschritte des Belagerers zu hindern, die Munition nicht zu verschwenden, sondern sie für den letzten und wichtigsten Moment aufzusparen, alle Schritte sorgfältigst nach denen des Feindes und der nützlichen Dauer der Vertheidigung abzumessen."

Daher werden nach dem Erkennen der ersten Parallele die Geschütze in seichte Scharten versenkt; sowie aber die Herrschaft der feindlichen Demontirbatterien sich kundgibt und deren Dämpfung als unmöglich erkannt wird, muß das Geschütz vom Hauptwalle zurückgezogen werden, das Feuer den Mörsern in den Capitalen und eingehenden Waffenplätzen überlassen, der Fortgang der Sappen durch momentanes Auftreten von Geschütz in schnell ausgeräumten seichten Scharten gehindert werden. Dabei nehmen zwei bis drei Feldgeschütze im ausspringenden Winkel des gedeckten Weges und einzelne gezogene 6-Pfünder oder 12-Pfünder auf den Außenwerken besonders die Sappentêten in's Auge; 2—3 kurze gezogene 12-Pfünder in Feldlaffeten sind besonders geeignet, aus schnell angelegten Logements vor Vorwerken oder in Contreapprochen aus dem gedeckten Wege der Collateralwerke die Parallelen und Verbindungsgräben zu enfiliren. Bei Tage wird man den Sappenbau gänzlich, bei Nacht wenigstens die raschen Fortschritte der flüchtigen Sappe hindern können. Gegen die dritte Parallele werden in den Außenwerken Steinmörser, mit Stein- und Wachtelwürfen und zahlreiche Coehornmörser aufgestellt, um besonders dem Ansammeln von Truppen, zur Eroberung des gedeckten Weges, entgegenzutreten. Coehornmörser finden hier, wie im Allgemeinen, bei ihrer leichten Transportfähigkeit in der Vertheidigung eine vorzügliche Anwendung.

Von hier ab treten dem Bau von Contre- und Breschbatterien und dem Grabenübergang alle casemattirten Flankengeschütze entgegen, und in den Abschnitten, Vertheidigungscasernen wird alles noch brauchbare Geschütz zum Abschlagen des Sturmes in Bereitschaft gesetzt.

Grabencaponièren, deren Front dem feindlichen Feuer ausgesetzt ist, müssen für den Moment des Grabenübergangs aufgespart, d. h. mit Erdwehren geschützt werden. Diese werden demolirt, wenn der Feind die dritte Parallele am Fuße des Glacis beendigt hat und sich zum Sturme des gedeckten Weges vorbereitet. Eine Scharte zur Grabenbestreichung muß übrigens von der Erdmaske frei bleiben. Ein Geschützkampf von gemauerten Casematten gegen entfernte Batterien ist ganz unstatthaft; denn abgesehen von der leichten Reparatur der Erdbatterien, der Gefahr für die eigene Bedienung durch die Sprengstücke der feindlichen Geschosse, verhalten sich die Zielflächen für jedes Geschütz des Angriffs zu dem in der Casematte gleich wie 7 zu 22; der Querschnitt der Laffete mit Rohr zum Querschnitt einer Casemattenscharte von außen = 1 : 3.

Was die bedeckten Geschützstände auf dem Hauptwalle und in den Vorwerken betrifft, so sind diese von nun an mit ihren breiten und tiefen Scharten Zielstände für den Feind. Dieselben dienen nur noch als Traversen gegen die Enfilade und als Unterstände für die Mannschaft.

Auf dem Hauptwalle, in den stumpfen Polygonen neuerer Festungen gelegen, in der Regel gemauert, sind sie mit Schanzkörben, mit Sandsäcken gefüllt, leicht zu blendiren; in diesem Falle kann man die Geschütze neben die Traversen stellen, dieselben dadurch der Enfilade entziehen, ohne daß ihr Wirkungskreis vermindert wird. Auf den Vorwerken jedoch sollte man sie abtragen, da dieselben in der Regel im ausspringenden Winkel in einem spitzen Polygonwinkel liegen; blendirt, wie oben, gegen die fertigen, übermächtigen feindlichen Demontirbatterien, behindern sie den Kartätschschuß im ausspringenden Winkel gegen gewaltsame Angriffe.

Einigen Ersatz in der Deckung bieten hohe Wallaufstellungen mit zahlreichen Traversen, nämlich die Aufstellung der Geschütze auf 67″ Kniehöhe mit Benutzung des Infanteriebanketts mit Traversen, worin Untertritte für die Bedienung angebracht sind, Gabionaden mit Blendirungshölzern, unter 45° angelehnt, mit Faschinen und Erde bedeckt. Ein bedecktes gesichertes Feuer hat man übrigens immer noch in Mörserständen, dicht hinter dem Wallgange im Terreplein und in den gemauerten, im Graben versenkten Mörsercasematten in den Capitalen. Wegen dieser geringeren Deckung muß die Festungsartillerie wieder ihre Wirkung in der Beweglichkeit suchen, hauptsächlich in leichten und wenigen Kalibern. Außerdem muß die Vertheidigung der Festung ihre Stützen nicht allein im Geschützkampf suchen, sondern auch und hauptsächlich im Offensivgefecht mit der Infanterie. Eine zahlreiche Infanteriebesatzung (freilich nur in großen Festungen möglich) geht dem Feinde schon in den nächsten Dorfschaften und Terrainabschnitten entgegen. Verbarrikadirte Dörfer mit leichten Verschanzungen bieten ein tüchtiges Annäherungshinderniß, gewöhnen die Besatzungen an das Gefecht und dienen zur Erhaltung der eigenen Kraft und Rührigkeit.

Die vorliegenden wichtigen Terrainabschnitte müssen mit aller Kraft gehalten werden. Dieselben finden sich zahlreich im Umkreise einer Stunde bei jeder Festung, nämlich Brücken, Schluchten, Defilé's u. s. w. Die sogenannten äußeren Ausfälle, hauptsächlich gegen die Flügel der ersten Parallele, müssen mit aller Thätigkeit und Energie ausgeführt werden und zwar auch von kleineren Garnisonen. Dazu bieten die Vorwerke mit guten Communicationen mit dem Außenterrain die beste Gelegenheit. 2—3 gezogene Festungsgeschütze erlauben hierbei, die Parallele bei ihren Knotenpunkten zu den Communicationen zu durchschießen, auf diese Weise das Herbeieilen der Laufgrabenwachen und Unterstützungstruppen zum Abschlagen des Ausfalls zu verhindern. Diese Ausfälle werden besonders die Angriffsbatterien an den Flügeln der Parallele zum Ziele haben; diese sind die der Vertheidigung so gefährlichen Enfilirbatterien.

Je näher der Feind mit den Sappen an die Festung herankommt, desto häufiger müssen bei Nacht die sogenannten inneren, kleineren Ausfälle mit der blanken Waffe ausgeführt werden. Von der dritten Parallele an und auch schon bei den Annäherungswegen hierzu, tritt das gezogene Gewehr in seine volle Wirksamkeit. Bei dem Umklammern und Ueberhöhen der Außenwerke gegen das Couronnement des gedeckten Weges muß dieses bei guten und zahlreichen Schützen, in bisheriger Weise ausgeführt, mit dem Rollkorbe oder gewaltsam mit der flüchtigen Sappe, unmöglich gemacht werden. Ein tüchtiger Schütze findet Deckung hinter allen Trümmern, welche die Demontirbatterien direct und indirect geschossen haben. Jeder Schuß aus einem gezogenen Wallgewehre durchschlägt die Fugen der Sappenspitzen. Der Feind muß gezwungen werden, entweder der Erdwalze oder sonstiger Aushülfsmittel oder der Minen sich zu bedienen, — und Minen verlangsamen das Vorschreiten gegen den gedeckten Weg ungemein.

Eine geschossene Bresche entscheidet überdieß noch nicht über den Besitz der Festung; eine Bresche ist immer ein Defilé für den stürmenden Feind. Abschnitte, mit bequemen Zugängen, machen auch nach dem Sturme deren Wiedereroberung möglich.

Es scheint überhaupt, daß die Präcisionswaffen, wie in alter Zeit, wieder zum Nahgefecht und mehr zum Gebrauch der blanken Waffen führen, daß man die Vertheidigung der Festung von nun an mehr in der Offensive sucht, d. h. daß man starke Besatzungen soweit thunlich auch kleineren Festungen gibt. Starke Besatzungen machen kräftige Ausfälle, bei Tage unternommen, allein möglich. Schwache Besatzungen können nur kleine nächtliche Ausfälle machen, weil die Verluste zu fürchten sind. Die Hauptkraft der Vertheidigung liegt neben Einfachheit und Beweglichkeit im Festungsgeschütze in einer zahlreichen und tüchtigen Infanteriebesatzung.

Eine Festung ist eben nur ein befestigtes Schlachtfeld.

---

## Militärische Briefe aus der Mark Brandenburg.

### III.*)

#### Die königliche Kriegsschule zu Potsdam.

[St. P. II.] Ueber Plan und Zweck der Kriegsschulen, dieser höchst verdienstvollen Schöpfung des gegenwärtigen Chefs des Militärerziehungs- und Bildungswesens, Generals der Infanterie v. Peucker, ist schon an einer andern Stelle in diesen Blättern ausführlich berichtet worden.**) Wir beabsichtigen daher, hier nicht näher auf das Wesen dieser Institution einzugehen, sondern wollen nur einige vielleicht noch nicht allgemein bekannte Punkte berühren, welche besonders die äußeren Verhältnisse der königlichen Kriegsschule in Potsdam betreffen.

Bekanntlich ist die königliche Kriegsschule zu Potsdam an die Stelle der früher dort eingerichtet gewesenen Divisionsschule getreten; sie befindet sich in denselben Localitäten in der Berliner Straße und hat noch durch die Hinzunahme einiger Räume der gegenüberliegenden Caserne zu Küche, Speisesaal rc. eine größere Ausdehnung erfahren, welche durch die vermehrte Zahl von Zöglingen geboten war.

Das Erzieher- und Lehrerpersonal hat folgende Zusammensetzung. An der Spitze der Kriegsschule steht der Director (augenblicklich ein Major des königlichen Generalstabes), welcher die Verantwortlichkeit für die Ausbildung der zur Kriegsschule commandirten Fähnriche in wissenschaftlicher und militärischer Hinsicht trägt, aber auch über das außerdienstliche Verhalten der Zöglinge zu wachen hat. — Die dorthin commandirten Offiziere fungiren theilweise als Erzieher und Lehrer (sie dürfen nur unverheirathet sein), und theilweise sind dieselben nur als Lehrer bei der Kriegsschule placirt. Die zur Potsdamer Kriegsschule zu commandirenden Fähnriche gehören dem Garde-, dem zweiten und dritten Armeecorps und dem Seebataillon aus Danzig an.

Mit der speciellen Beaufsichtigung der Fähnriche sind die in ersterer Kategorie erwähnten Offiziere beauftragt, welche Inspectionsoffiziere genannt werden. Die Zahl der diesen Offizieren untergebenen Inspectionen richtet sich nach der Gesammtzahl der zu jedem Cursus vorhandenen Zöglinge; es zählt eine jede Inspection ungefähr 20 Köpfe als Maximum. Die Fähnriche der Cavalerie sind in eine besondere Cavalerieinspection formirt, welche auch einen Cavaleristen zum Inspectionsoffizier hat. Weiter sind die Inspectionen auf verschiedenen Stuben vertheilt; je vier Fähnriche erhalten eine gemeinschaftliche Wohnstube und eine Schlafstube, jede Inspection hat einen Inspectionsältesten, jede Stube einen Stubenältesten, denen besondere Geschäfte obliegen, die wir nachher noch genauer besprechen wollen.

Der Inspectionsoffizier ist der directe Vorgesetzte der Fähnriche; zu ihm kommen zunächst alle Meldungen, Gesuche, Beschwerden rc., welche er je nach der Wichtigkeit des Inhalts theils weiter vor das Forum des Directors zu bringen, oder nach Umständen selbst zu erledigen hat. Die Aufgabe eines Inspectionsoffiziers ist jedenfalls keine leichte, wenn er genügende Resultate erzielen will. Eifer und Umsicht, sowie ein ruhiges, besonnenes Wesen, verbunden mit der nöthigen Energie und sonstigen militärischen Tugenden gehören dazu, eine Anzahl junger, unerfahrener, oft leichtsinniger Fähnriche richtig zu leiten und zu brauchbaren Offizieren heranzubilden. Der Inspectionsoffizier hat für Zucht und Ordnung in seiner Abtheilung zu sorgen und in Uebertretungsfällen von seiner Strafgewalt Gebrauch zu machen; diese beschränkt sich auf Verhängen von Rapportstrafen und Versagen des Ausgehens in den Freistunden. In militärischer Hinsicht hat der Inspectionsoffizier die Ausbildung im Exerciren und Felddienst zu leiten. — Der Inspectionsälteste hat beim Antreten zum Dienst die Aufsicht und die Führung bis zur Anwesenheit der Offiziere; er meldet dem Offizier vor Beginn des Dienstes und macht über sonstige Vorkommnisse in der Inspection schriftliche Meldung. — Der Stubenälteste ist für Ruhe, Ordnung und Gesetzlichkeit auf seiner Stube, sowie für die Utensilien verantwortlich und hat die Burschen zu beaufsichtigen. Je vier Fähnriche erhalten einen Burschen. Zur näheren Beaufsichtigung des geregelten Dienstganges wird ein Offizier du-jour commandirt, der wochenweise wechselt und speciell auf den inneren Dienst sein Augenmerk zu richten hat, beim Appell zugegen ist, das Classengehen und Verlassen überwacht und die Arbeitsstunden revidirt. Er hat sich davon zu überzeugen, ob Abends die Fähnriche zur gehörigen Zeit in ihren Quartieren sind, welches im Sommer gewöhnlich auf 10 Uhr festgesetzt ist. Bei besonderen Gelegenheiten kann der Inspectionsoffizier längeren Urlaub ertheilen. Urlaub nach außerhalb muß beim Director der Kriegsschule nachgesucht werden. Alltäglich wird einer der Inspectionsältesten als Fähnrich du-jour commandirt, welchem das Abführen von etwaigen Arrestanten oder Lazarethkranken obliegt; er ist eventuell der Stellvertreter des Offiziers du-jour, hat dessen Pflichten zu übernehmen und muß sich zu Hause halten oder in der Kriegsschule zu finden sein.

Der Lehrcursus auf der Kriegsschule zerfällt in einen theoretischen und einen praktischen Theil; während des ersteren werden alle Fachwissenschaften theils durch die als Lehrer commandirten Offiziere, theils durch die Inspectionsoffiziere vorgetragen, und haben sich die Fähnriche in den verschiedenen Lehrgegenständen des vorschriftsmäßigen Leitfadens zu bedienen, betitelt: Genetische Skizzen des Lehrstoffs in der „Waffenlehre", „Taktik" rc., welche Leitfaden von den Zöglingen ebenso wie Papier rc. selbst zu beschaffen sind. Häusliche Arbeiten werden wenig aufgegeben, dagegen oft in den Classen Ausarbeitungen gefordert, weßhalb der häusliche Fleiß der Zöglinge sich besonders auf Repetition des Vorgetragenen auszudehnen hat. In den praktischen Theil des Cursus fällt: militärisches Aufnehmen, Taktik im Terrain anschaulich gemacht, Märsche nach Spandau zur Besichtigung der Festungswerke und Militäretablissements und des Schießens der Artillerie auf dem Schießplatz bei Tegel. — Während

*) Vergl. II. „Die Befestigung Spandaus sonst und jetzt" in der A. M.-Z. Nr. 36 v. d. J.

**) Vergl. A. M.-Z. Nr. 37 und 38 von 1860.

des Lehrcursus werden mit den Zöglingen vierteljährlich Prüfungen in allen Unterrichtsgegenständen abgehalten; am Schluß desselben wird das Offiziersexamen gemacht, wozu von den durch die Lehrer eingereichten Aufgaben die entsprechende Anzahl seitens der Ober-Militärexaminationscommission zur Bearbeitung gestellt wird.

Außerdem erhalten die Fähnriche der Kriegsschule Unterricht in der Gymnastik, im Hieb-, Stoß- und Bajonnetfechten durch einen bestimmten Offizier inspectionsweise, Reitunterricht durch einen commandirten Cavalerieoffizier, wozu die betheiligten Armeecorps die nöthigen Pferde zu stellen haben. Den Reitunterricht erhalten die Infanteristen und Jäger in einer Abtheilung gesondert von den Cavaleristen. Schießübungen werden durch einen besonders damit beauftragten Offizier geleitet und auch Felddienstübungen inspectionsweise ausgeführt; Schwimmunterricht wird auf der Militärschwimmanstalt ertheilt. — Zum Appell, sowie zu allem Dienst außerhalb der Kriegsschule, mit Ausnahme des Reitens, müssen die königlichen Montirungsstücke angelegt werden. Nach dem Schluß des Cursus erhalten die betreffenden Regimenter das Abgangszeugniß ihrer commandirt gewesenen Fähnriche, welches sich über Führung, Leistungen und Fortschritte in allen Lehrgegenständen ausspricht. — Durchschnittlich erhalten die Zöglinge der Kriegsschule zweimal einen Ferienurlaub von vierzehntägiger Dauer.

Die Potsdamer Kriegsschule zeichnet sich durch strenge Disciplin und erfreuliche Leistungen aus, wodurch dieses Institut jedenfalls gute Früchte in die Reihen der Armee überträgt.

---

## Miscelle.

### Die Militärbibliothek in Turin.

(Wir entnehmen den nachstehenden interessanten Artikel dem 8. Hefte des „Neuen Anzeigers für Bibliographie und Bibliothekswissenschaft von Petzholdt". Verfasser ist der k. preußische Major a. D., Geheimerath Reigebaur, dem auch unsere Zeitung schon manchen werthvollen Beitrag zu verdanken hat. D. Red.)

Außer der reichen, hauptsächlich den militärischen Wissenschaften gewidmeten Bibliothek des Herzogs von Genua zu Turin, welche von dem gelehrten General Grafen von Saluzzo gestiftet wurde, befindet sich eine ausschließlich für das Heer bestimmte Bibliothek in dem Arsenale zu Turin. In diesem Heere standen stets die gelehrten Waffen im größten Ansehen; nach strengen Prüfungen es zum Artillerie- oder Genieoffizier gebracht zu haben, war das Ziel der vornehmsten jungen Leute, weil diese am meisten Gelegenheit hatten, sich wissenschaftlich auszubilden. Sofort nach der Restauration im Jahr 1814 wurde für den Generalstab eine Bibliothek zu Turin angelegt, im Jahr 1815 eine besondere für die Artillerie und im Jahr 1836 für das Genie. Diese Bibliotheken wurden im Jahr 1854 vereinigt und derselben als „Central-Militärbibliothek" vier schöne geräumige und gewölbte Säle in einem Mittelgebäude des Arsenals zu Turin eingeräumt, von denen zwei zugleich als Lesezimmer benutzt werden. Alle Bücher sind in Glasschränken aufgestellt, und Alles zeigt, daß diese Anstalt mit Liebe behandelt wird. Der größte Saal ist mit den Bildnissen der Befehlshaber der sardinischen Artillerie verziert, deren letzter Großmeister der Herzog von Genua war. Von der Verwaltung dieser Bibliothek hängen auch die verschiedenen Specialbibliotheken des Heeres ab; seit 1831 besitzt nämlich jede Division eine Bibliothek, in Alessandria, Cagliari, Genua und Chamberi, wozu später auch Specialbibliotheken für die Cavalerieschule in Pignerol, für die Infanterie zu Ivrea und für die Schützen oder Bersaglieri zu Cuneo kamen, um welche letztere sich besonders der General Alexander della Marmora verdient machte. Auch hatte die Artillerie in der Beneria reale, eine Meile von Turin, sowie die Marine in Genua eine besondere Bibliothek. Aber diese besonderen Bibliotheken waren bisher von der Central-Militärbibliothek in Turin abhängig, welche die Anschaffungen für dieselben besorgte und die Aufsicht führte. Jeder war eine jährliche Summe von 1500 Francs zugemessen, während die Central-Bibliothek jährlich über 20,000 Francs zu verfügen hat. Jetzt nach der Vergrößung des italienischen Heeres sollen 21 unabhängige Divisionsbibliotheken eingerichtet werden.

Was nun die Militärbibliothek in Turin betrifft, so steht sie unter einem Director, dem Obersten Carbone, von dem unter Anderen ein sehr geschätztes Werk „Dizionario d'Artillerie, Torino 1835, presso Ceresoli e Panizza" bekannt ist, und von dem nächstens ein allgemeines „Dizionario militare" herauskommen wird, bestimmt alle militärisch-technischen Ausdrücke zu erklären. Vicedirector ist der Major de Bartolomeis, von dem ein äußerst vollständiges Wörterbuch der Kriegskunstsprache in deutscher Sprache handschriftlich vorhanden ist, mit beigefügter Erläuterung auch in italienischer und französischer Sprache. Außerdem sind drei Büchervertheiler und ein hinreichendes Dienstpersonal angestellt. Diese Bibliothek ist für alle Militärs, auch für die Soldaten, des Sommers von 7—5 Uhr und im Winter von 9—4 Uhr geöffnet; doch wird jedem Fremden mit der größten Zuvorkommenheit ebenfalls der Zutritt verstattet. Gewöhnlich finden sich hier täglich 20—30 Leser ein; es werden aber sehr viele Bücher nach Hause verabfolgt. Der alphabetische und der Sachcatalog finden sich in der größten Ordnung. Es sind jetzt über 15,000 Bände oder 6000 Werke vorhanden, außerdem eine reiche Sammlung von Karten, die auf Leinwand gezogen, nicht in Atlanten gebunden werden. Die Bibliothek hat folgendes gedrucktes Reglement: Reglamento sul servizio e la contabilita della biblioteca militare dal 17. Nov. 1857. Torino 1857.

Diese Bibliothek ist für Alles, was auf die Heerverfassung und die Kriegskunst selbst entferntere Beziehung hat, und zwar in allen Sprachen, bestimmt, und zerfällt in folgende Abtheilungen: 1) Kriegskunst und Kriegsgeschichte im Allgemeinen; 2) die Organisation der Heere; 3) Verwaltung, Verpflegung und Rechnungswesen; 4) Gesundheitspflege; 5) Militärjustiz; 6) Generalstab; 7) Infanterie; 8) Cavalerie; 9) Artillerie; 10) Genie; 11) Marine; 12) Militärerziehungswesen; 13) Militärgeographie; 14) Militärcolonien und Benutzung der Soldaten zu öffentlichen Arbeiten; 15) Militärmiscellanien; 16) Militärgeschichte; 17) Mathematik; 18) Physik, Chemie; 19) Technologie; 20) bürgerliche Baukunst und Hydraulik; 21) Naturwissenschaft; 22) Medicin; 23) Allgemeine Geschichte; 24) Erdbeschreibung, besonders von italienischen

Schriftstellern oder Werke, die Italien betreffen; 25) schöne Literatur, insoweit sie Bezug auf Krieg oder Italien hat (z. B. die Prachtausgabe von Dante, bei Hachette u. Comp. in Paris, mit einer Menge von Kupferstichen von Doré, welche 120 Francs kostet, weil Dante, obgleich nicht Soldat, doch Italien Ehre macht); 26) Schöne Künste, welche Abtheilung besonders durch Geschenke bereichert wird; 27) Politik und Handel; 28) Zeitungen und periodische Werke; 29) Atlanten und Karten, Pläne ꝛc. Endlich 30) Encyclopädien, Wörterbücher, Sammelwerke ꝛc. Da die Bibliothek neueren Ursprungs ist, so sind hier allerdings nur wenige alte und seltene Werke zu finden; dennoch ist von Incunabeln zu bemerken:

Valturii (Roberti) de re militari libri XII, Veronae 15. October 1482 in 4°, sowie Valturii opera dei facti e precepti militari, gia inscripta in latino. Veronae 1483 d. 17. Febr. in 4°, von Bonini de Boninis. Außerdem wird als selten und sehr gut erhalten gezeigt: Onosandro (Platonico) Dell' ottimo capitano generale e del suo ufficio, tradotto dal greco, Venezia 1548, — ferner Rocca, imprese, stratagemi ed errori militari, Vinegia 1567; Cicogna, libro del trattato militare, Venetia 1567; Centorio, discorsi di guerra, Venetia 1559; Savorgnano (conte di Belgrado), arte militare secondo la ragione e le uso dei piu valerosi capitani, Venezia 1599, und Patrizi, la milizia romana di Polibio, Tito Livio, etc. Ferrarae, 1583. — Von neueren Prachtwerken ist zu bemerken: Costumes militaires français, welches alle französischen Uniformen von 1439 an enthält, die bis jetzt erschienenen Bände kosten über 1000 Francs. Ein Prachtwerk ist ferner: das Album über den letzten Krieg Spaniens gegen Marokko; ein solches über die Belagerung von Gaëta durch das italienische Heer ist jetzt in Turin durch den Generalstab in Arbeit.

# Nachrichten.

## Oesterreichische Monarchie.

** Wien, 8. Novbr. [Die neue Organisation der Cavalerie.] Als Ergänzung zu unserer neulichen Mittheilung über die neue Organisation der Cavalerie (vgl. A. M.-Z. Nr. 42) theilen wir noch folgende Bestimmungen mit. Im Frieden soll bei der leichten Cavalerie der Oberstlieutenant und der Major je eine Division zu drei Escadrons, bei der schweren Cavalerie der Oberstlieutenant eine Division zu drei, der Major eine solche zu zwei Escadrons commandiren. In der Kriegsformation commandirt bei der leichten Cavalerie der Oberstlieutenant eine Division zu drei und der Major zu zwei Escadrons. Bei der schweren Cavalerie commandiren beide je eine Division zu zwei Escadrons. Es wurde ferner noch bestimmt, daß die taktischen Uebungen sowohl in Divisionen als im Regimente stets in der Kriegsformation vorzunehmen seien. Gänzlich ausgeschlossen von der Reduction aller Cavalerieregimenter bleibt das 8. Cürassierregiment, und zwar auf Grund der ihnen unter Kaiser Ferdinand ertheilten Privilegien, das Regiment hat somit seinen früheren Stand beizubehalten. (Der Thatbestand bezieht sich bekanntlich auf jene Zeit, wo das Regiment Bouquoi unter Oberst Dampierre rechtzeitig in die kaiserliche Burg einmarschirte, um Kaiser Ferdinand II. aus den Händen der aufrührerischen Stände zu befreien. Die Privilegien bestehen darin, daß der Oberst unangemeldet bei Sr. Majestät Zutritt hat, daß das Regiment mit klingendem Spiele durch die Burg marschiren und im Hofe derselben durch 3 Tage den Werbetisch ausschlagen darf, in der Zusicherung, daß das Regiment nie reducirt oder aufgelöst werde, und daß kein Mann des Regiments wegen Criminalverbrechen mit dem Tode bestraft wird. Im letzteren Falle muß derselbe zur Linie versetzt und an die eine oder andere Infanterieabtheilung abgegeben werden.)

## Preußen.

Berlin, 8. November. [Die Resultate der späteren Einstellung der Recruten der Infanterie. — Die Stellung der Unteroffiziere.] Die für dieses Jahr bei der Infanterie statthabende spätere Einstellung der Recruten hat, wie die „Voss. Ztg." mittheilt, zunächst gegen die von militärischer Seite so vielfach dawider erhobenen Bedenken, das günstige Resultat gehabt, daß für die eigentlich kriegsmäßige Ausbildung der älteren Mannschaften der gedachten Waffe dadurch eine längere und überaus geeignete Frist gewonnen worden ist. Die letztere ist denn zu dem erwähnten Behuf namentlich auch von der hiesigen Garnison eifrig benutzt worden, und finden bei derselben beinahe täglich größere Marsch- und Gefechtsübungen statt, welche sich um deßwillen weit freier und den im Kriege obwaltenden wirklichen Verhältnissen anschließender bewegen können, weil die zu Ausgang Herbst meist noch nicht wieder bestellten Saatfelder eine willkürlichere und unbeschränktere Bewegung und Verwendung der Truppen zulassen. Die Stimmung in den militärischen Kreisen scheint zu Gunsten dieser sich so unverhofft bewährenden Neuerung denn auch vollkommen umgeschlagen. Außerdem wird noch die so gewonnene Zeit zu fortgesetzten Schießübungen benutzt und liegt dabei die Absicht vor, hiermit so weit vorzugehen, daß, wenn die Recruten ihre Schießübungen beginnen, die ältern Mannschaften bereits vollkommen abgeschossen haben, so daß hierdurch auch ein größerer Theil des Sommers für den Felddienst disponibel werden würde. Die vorerwähnten Uebungen sind beiläufig beinahe regelmäßig mit dem Beziehen eines Bivouacs, und unter Aussetzung von Vorposten, einem regelmäßigen Abkochen daselbst verbunden, was früher namentlich nur in weit geringerem Maße stattfinden konnte, und wovon die Vertrautheit damit für den wirklichen Feldgebrauch der Truppen aus mannigfachen Rücksichten von besonderem Werthe erscheint. Andererseits herrscht freilich noch immer die Besorgniß vor, daß durch das Einstellen mitten im Winter, namentlich in den kleineren Garnisonen, wo keine geeignete Exercirhäuser oder sonst hierzu zu benutzende größere Räume vorhanden sind, die Ausbildung des Ersatzes sehr verzögert oder behindert werden dürfte; doch werden sich die hierbei unzweifelhaft obwaltenden Schwierigkeiten in der einen oder der anderen Weise wohl auch noch bewältigen lassen. — Unter

den Maßregeln, den Mangel an Unteroffizieren in der Armee zu heben und namentlich altgediente Leute in diesen Stellungen zu erhalten, werden neuerdings wiederholt eine Erhöhung des Pensionssatzes für diese Dienstclasse und außerdem die Begründung von **Zwischenstellungen zwischen dem Offizier und Unteroffizierstande***), etwa wie solche in der englischen Armee begründet sind, als die geeignetsten Schritte empfohlen, und scheint es in der That, als ob diese Maßregeln bereits mehr oder minder fast für die künftige Verwirklichung in's Auge gefaßt wären. Es ist indeß eigenthümlich, daß selbst gegen dieses bedingte Avancement der Unteroffiziere zu einer höheren, nur mit theilweisem Offiziercharakter bekleideten Dienststufe aus unseren tonangebenden Offizierkreisen heraus und namentlich auch von dem Organe derselben, den „**Militärischen Blättern**“, eine sehr entschiedene Opposition erhoben wird. Die erwähnte, seit Alters bestehende englische Einrichtung, wo namentlich diesen so avancirten Unteroffizieren das Ausexerciren der Recruten obliegt, wird dort allgemein als eine nach allen Richtungen sich bewährt habende Maßregel betrachtet.

*) Schon der geistvolle Verfasser der bereits in zweiter Auflage erschienenen Schrift: „**Militärische Betrachtungen über einige Erfahrungen des letzten Feldzugs und einige Zustände deutscher Armeen**“ (Darmstadt, 1860) hat in derselben Andeutungen über solche „Zwischenstellungen“ gemacht, welche uns sehr beachtenswerth zu sein scheinen. Anm. d. Red.

## Großbritannien.

London, 6. November. [**Verwerfung der Armstronggeschütze.**] Das Hauptereigniß des Tages ist eine überraschende Entdeckung, die man soeben gemacht hat, die nämlich, daß Sir W. Armstrong's vielgerühmte gezogene Kanone — nichts taugt. Versuche, welche vor einigen Wochen in Shoeburyneß mit Mr. Whitworths Kanonen und Bomben, sowie mit dem alten ungezogenen 68-Pfünder angestellt worden sind, haben bis zur Evidenz bewiesen, daß Sir W. Armstrong's gezogene Kanone, verglichen mit jenen Waffen, werthlos zur Seekriegsführung ist. In Folge dessen hatte der Herzog von Cambridge als Oberbefehlshaber eine neue Untersuchung angeordnet, welche nun zur völligen Verurtheilung der Armstrong-Kanone geführt hat. Da in den englischen Arsenalen seit mehreren Jahren keine anderen als Armstrong-Kanonen fabricirt worden sind und diese sich jetzt als „unwirksam“ erweisen, so folgt daraus, daß England Jahr aus Jahr ein ungeheure Summen verschwendet hat, um schließlich in Bezug auf die hauptsächlichsten Werkzeuge der modernen Kriegsführung so gut wie waffenlos dazustehen. Wie das Alles gekommen, und in wie weit die Unfähigkeit der leitenden Behörden für einen solchen Zustand der Dinge verantwortlich ist, wird die Untersuchung des parlamentarischen Comités, welche in der nächsten Session zu erwarten steht, darthun. Auf sehr erbauliche Enthüllungen können wir uns unter allen Umständen gefaßt machen. Unter General Peel, dem Kriegsminister des Derby-Cabinets, wurde Mr. Armstrong zum Ritter geschlagen und mit einem Privilegium beliehen, das fast alle Mitbewerbung ausschloß. Er erhielt einen Jahresgehalt von 1000 Pfund als Oberinspector der Kanonenfabrication. Seine eigene Fabrik in Elswick wurde von der Regierung in Pacht genommen, und jede folgende Regierung verpflichtet, die Fabrik in vollem Gange zu erhalten, oder sich durch eine Summe von 80,000 Pfund von dieser Verpflichtung loszukaufen. Es ist schwer zu sagen, wie viel Kanonen unter diesem Contract fabricirt worden sind, aber so viel ist gewiß, daß sie alle, mit Ausnahme der 12-pfündigen Feldstücke, unnütz sind. Diejenigen, welche bereits auf Kriegsschiffe gebracht oder zur Bewaffnung von Fortificationen verwandt worden sind, werden wieder entfernt werden müssen, denn es ist nicht anzunehmen, daß sich Parlament und öffentliche Meinung mit gezogenen Geschützen, die weit hinter den französischen zurückstehen, zufrieden geben wird. Mehrere Hundert dieser Kanonen liegen noch in Elswick und warten auf die vorschriftsmäßige Prüfung, die ihnen nach den bisherigen Ergebnissen schwerlich noch zu Theil werden wird. Sir W. Armstrong scheint autorisirt gewesen zu sein, so viel Geld auf sein Fabricat zu verwenden, als ihm gut dünkte; daher machte er Experimente auf Experimente, Verbesserung auf Verbessung, und jede neue Verbesserung, die er in der complicirten Maschinerie seiner Kanone anbrachte, war ein neuer Mißgriff. Das Publicum ruft unwillig aus, daß das alles ein „job“ gewesen sei. Wenn es ein solcher war, so hatte er enorme Dimensionen angenommen. In welcher Ausdehnung und mit welchen enormen Kosten solche Dinge hier betrieben werden, können wir aus einer Notiz in den heutigen Morgenblättern ersehen. Seit einiger Zeit befindet sich eine von Mr. Lancaster fabricirte Kanone „unter Prüfung“ in Woolwich. Bereits sind 1000 Schüsse aus derselben gethan worden (à 6 Pfund Pulver); aber da dieselbe noch nicht gesprungen ist, so scheinen die Experimente noch weiter fortgesetzt werden zu sollen. Ob es der Zweck der Prüfung sein kann, eine Kanone so lange zu peinigen, bis sie springt, wollen wir dahingestellt sein lassen; jene 1000 Schüsse jedoch kosten mit allen durch die Prüfung veranlaßten Ausgaben der Kriegsverwaltung bereits 1000 Pfund *).

*) Wir geben diese Correspondenz mit allem Vorbehalt, als eine Probe der Animosität, mit welcher die „Kanonenfrage“ noch immer von dem englischen Publicum discutirt wird. Der „sehr ehrenwerthe Baronet“ Sir William Armstrong befindet sich jedenfalls in einer doppelt schwierigen Stellung, da er von den politischen Gegnern seiner hohen Gönner nicht minder eifrig angefochten wird als von seinen vielen und zum Theil sehr befähigten Concurrenten, deren „freie englische Herzen“ von dem bittersten Neide auf den Armstrong'schen Baronetstitel erfüllt sind. Daß sich mancherlei Uebelstände des neuen Systems ergeben haben, ist bekannt. Insbesondere bietet die Fabrication aus aufgewickelten Eisenstäben keineswegs dieselbe Solidität wie der treffliche deutsche Gußstahl. Auch die Verschlußvorrichtung läßt manches zu wünschen, da z. B. bei den schweren Marinegeschützen der Obturator häufig durch die Explosion des Schusses herausgeschleudert wurde. Aber von einer Unbrauchbarkeit des ganzen Systems, besonders den französischen Geschützen gegenüber, kann gewiß keine Rede sein. Die Geschoßconstruction ist eine vortreffliche, insbesondere in Verbindung mit den neuen Percussionszündern, welche gegen den Anschlag auf dem Wasser unempfindlich sind und nur bei dem Eindringen in den Schiffskörper zur Wirkung gelangen. — Für unsere deutschen Verhältnisse ist es jedenfalls ein Glück, daß das große Publicum und die politischen Parteien nicht zur Einwirkung auf unsere artilleristische Technik gelangen können! Anm. d. Red.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von G. W. Leske.




# Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Siebenunddreißigster Jahrgang.

№ 47. Darmstadt, 22. November. 1862.




## Zur Reform der Bundeskriegsverfassung.

(Die Frage der militärischen Bundesreform ruht am Bunde seit 2½ Jahren; — seit der Militärausschuß der Bundesversammlung am 26. Juli 1860 seine gutachtlichen Anträge darüber gestellt hat, sind wohl einige Fragepunkte von geringerer Bedeutung entschieden worden, der eigentliche Kern der ganzen Frage aber ist unberührt geblieben.

Auch außerhalb der Bundesorgane, im diplomatischen Schriftenwechsel wie in der journalistischen Debatte, ist die Frage zuletzt beruhen geblieben; die Discussion hat zwar keinen Abschluß durch irgend ein Ergebniß gefunden, wohl aber einen thatsächlichen Schluß, theils aus Erschöpfung der Beweismittel für die streitenden Meinungen, theils aus Erschöpfung der Lust am Streite selbst.

Die Lage ist, auf deutschem Standpunkte gesehen, sehr wenig tröstlich, die Zerfahrenheit vielmehr leider arg genug, vielleicht selbst ärger, als sie in den Zeiten des heftigsten Streites war. Es scheint uns darum an der Zeit, daß die militärische Presse die Frage wieder aufnehme, denn im Kreise der Kameraden ist sie nicht zur Ruhe gekommen, und alle Erschöpfung der Debatte konnte das lebendige Interesse des deutschen Soldaten von der Frage nicht abwenden, von deren Lösung Deutschlands Zukunft abhängt.

Indem wir deßhalb den nachstehenden Aufsatz aufnehmen, erinnern wir nur noch an die zahlreichen Aufsätze, verwandten oder widerstreitenden Standpunktes, die wir in den letzten Jahren über die gleiche Frage gebracht haben, und an unsere eigenen oft wiederholten Erklärungen über unser Verhältniß zu den von uns aufgenommenen Arbeiten, namentlich an unsere Erklärung hierüber im Eingangsaufsatz zum Jahrgang 1862. D. Red. d. A. M.-Z.)

[V.] Während in ganz Deutschland alle Köpfe mit der Frage einer politischen Neugestaltung Deutschlands erfüllt sind, während alle politischen Blätter zu dieser Frage eine bestimmte Stellung einzunehmen suchen, regt sich in der militärischen Presse weniger als jemals das Interesse an der so nahe angrenzenden Frage der Reform unserer Bundesheeresverfassung. Es scheint zuweilen, als wolle man erst die Entscheidung der politischen Frage abwarten, um dann auf die Besprechung der militärischen einzugehen, und lasse man deßhalb die kostbare Zeit verstreichen, die zur Verständigung benutzt werden sollte. Und wie nöthig mag die Verständigung sein über so mancherlei, das mit der Reform unserer dermaligen Bundesheeresverfassung zusammenhängt, wie nöthig vor Allem in der wichtigsten, in der Frage der Führerschaft des Bundesheeres! Denn daß eine einheitliche Zusammenfassung der militärischen Kräfte Deutschlands nothwendig ist, wird schwerlich mehr auf Widerspruch stoßen. Man sieht täglich allgemeiner den Mangel der einheitlichen Führung als das größte Uebel unserer Bundesheeresverfassung an. Wie aber dieß Uebel zu beseitigen sei, darüber gehen die Meinungen auseinander. Gleichwohl ist zur Verständigung ein offener Meinungsaustausch die erste Bedingung, und es möge daher im Folgenden ein Gedanke ausgesprochen werden, dessen politischen Werth eine zahlreiche Partei in Deutschland, der Nationalverein, anerkennt. Vielleicht daß dieser Ge-

danke, auch von militärischem Standpunkt betrachtet, die Probe hält.

Bekanntlich erstrebt der Nationalverein in erster Linie die Leitung der militärischen und diplomatischen Angelegenheiten Deutschlands durch eine Hand, und findet zur Uebernahme dieser Leitung Preußen als den mächtigsten rein deutschen Staat berufen. Ich zweifle nicht, daß diese Ansicht viele entschiedene Gegner zählt und auch unter den deutschen Offizieren auf Widerspruch gefaßt sein muß. Gehen wir deßhalb näher auf dieselbe ein.

Jedermann weiß, — und das Jahr 1859 hat es uns zur Genüge bewiesen — daß unser zerstückeltes Bundesheer so gut wie ohne Führer dasteht, wodurch seine Leistungsfähigkeit und Schlagfertigkeit ungemein beschränkt wird. Von allen reindeutschen Contingenten besitzt nur die preußische Armee den Vortheil, durch Zusammenfassen größerer Truppenmassen in einer Hand bis zu einem gewissen Grade selbstständig zu sein, wodurch sie fähig wird, jeden Augenblick einem Feinde Preußens sich mit Erfolg entgegenzustellen. Es hat diese Thatsache in den letzten Jahren mehrere deutsche Regierungen veranlaßt, ihre bei weitem kleineren Contingente auf eine bestimmte Zeit der preußischen Armee einzuverleiben, damit dieselben als Glieder eines großen Heeres die Vortheile benutzen können, welche sich aus dieser Stellung ziehen lassen. Die in dem Sinne wirkenden Militärconventionen haben aber entschiedene Gegner, namentlich in den süddeutschen Staaten gefunden. Man hat in der Zutheilung kleinerer Contingente zur preußischen Armee nichts gesehen als einen Schritt, dieselben preußisch zu machen. Der süddeutsche Offizier sieht aber durchaus nicht ein, warum er nicht ebensogut bayerischer, württembergischer, hessischer Offizier sein soll als preußischer. Er sieht in der fortschreitenden Anwendung der Militärconventionen nur eine Vergrößerung der preußischen Armee, die er für groß genug hält, und warum sollte die bayerische u. s. w. Armee nicht ebensogut Anspruch auf Vergrößerung haben?

In der That, dieser Vorwurf gegen die Militärconventionen ist nicht ohne Grund, und man kann den Regierungen der Mittelstaaten nicht verargen, wenn sie der preußischen Armee ein Opfer zu bringen nicht geneigt sind, das sie zu Gunsten des großen deutschen Bundesheeres vielleicht gern bringen würden. Die Vereinigung der gesammten deutschen Militärgewalt in der Hand Preußens kann und wird nur dann segenbringend sein, wenn sie mit dem ausgesprochenen Zweck geschieht, nicht die Gewalt des preußischen, sondern des deutschen Bundesheeres zu fördern.

Wie aber läßt sich eine derartige Vereinigung des deutschen Heeres unter Preußens Führung herstellen, so daß sie wirklich dem beabsichtigten Zweck entspricht?

Das k. preußische Kriegsministerium in seiner jetzigen Gestalt ist ganz allein auf die Sorge für das preußische Heer angewiesen. Es hat somit einen großen Theil der deutschen Bundestruppen zu beaufsichtigen, aber alle seine Maßnahmen werden nach dem natürlichen Lauf der Dinge nur von preußischem Gesichtspunkte aus getroffen werden. Denkt man sich dagegen dieß preußische Kriegsministerium zu einem deutschen erweitert, wo nicht allein preußische, sondern auch andere nord- und süddeutsche Generale an der Leitung der Geschäfte theilnehmen, so müßte sogleich ein anderer als der enge preußische Standpunkt maßgebend werden, es würden von Stund an alle Entscheidungen mit Rücksicht auf die gesammte deutsche Armee getroffen. Mit Leichtigkeit ließen sich alle übrigen Reformen der Bundesheeresorganisation zu allseitiger Zufriedenheit durchführen; bessere Zusammenfügung und Eintheilung der Armeecorps mit Rücksicht auf das örtliche Zusammengehören, das würde sich wie von selbst geben. Gleiche Bewaffnung und Ausbildung sollten in kurzem nicht mehr der Gegenstand frommer Wünsche sein. Was aber das Wichtigste ist: im Kriegsfall würde schnell der Oberfeldherr des deutschen Heeres gefunden, weil dessen Ernennung nur von dem Willen eines Mannes abhinge, natürlich einigermaßen bestimmt durch den Rath oder Vorschlag seines Kriegsministeriums.

„Ein schöner Traum", wird Mancher denken, „dessen Erfüllung in weiter Ferne steht"! Aber wenn dieselbe wünschenswerth ist, warum soll sie nicht herbeizuführen sein? Ist die Nothwendigkeit der Einigung allgemein anerkannt, so läßt sich auch ein Weg zu diesem Ziel finden.

Die Militärcabinette der Mittelstaaten sahen schon 1859 die Unhaltbarkeit der dermaligen Bundesheeresverfassung ein, und die Militärconferenzen zu Würzburg waren offenbar von der Ueberzeugung hervorgerufen, daß eine festere Zusammenfassung der deutschen Heeresmacht nothwendig sei. Wenn man, wie damals verlautete, ein Mittel zur vorläufigen Abhülfe in der Bildung einer süddeutschen Heereseinigung für den Fall von Westen drohender Gefahren erblickte, so wird man längst erkannt haben, wie unzulänglich dieß Mittel ist. Die Bürgschaft aber dafür, daß die deutschen Regierungen sich immer mehr mit der Vereinigung des Bundesheeres unter einem Oberhaupt befreunden werden, liegt in den Gefahren unserer jetzigen Zustände gegenüber der europäischen Lage, liegt weiter in dem tief gehenden Drang unserer Nation nach Einheit, dessen Berechtigung von der Mehrzahl der Regierungen anerkannt ist.

Aber was soll das österreichische Heer unter preußischer Führung; ist eine solche Idee werth, nur besprochen zu werden? — Nein, gewiß nicht. Denn es ist undenkbar, daß Oesterreich sich je seines Heeres entäußern könnte. Von dem Augenblick an müßte es seine selbstständige Existenz aufgeben. Oesterreichs Heer muß jede Minute schlagfertig sein, in Serbien einzuschreiten, oder in der Moldau und Wallachei Ruhe zu stiften. Ein Krieg gegen Dänemark oder am Rhein liegt viel zu fern für seine Interessen. Oesterreich kann und will die Verwendung seines Heeres nicht abhängig machen von den Ansichten eines Kriegsrathes des vereinigten preußisch-deutschen Heeres.

Anders verhält es sich mit den Mittel- und Kleinstaaten, deren bisherige Selbstständigkeit und freies Bestimmungsrecht über Krieg und Frieden durch eine solche Reorganisation des Bundesheeres thatsächlich keine wesentliche Einbuße erleiden können, weil sie bisher schon durch die Verhältnisse auf ein Minimum beschränkt waren. Was konnte beispielsweise im Sommer 1859 der gute Wille mehrerer Mittel- und Kleinstaaten fruchten, je eher je lieber als Bundesgenossen Oesterreichs aufzutreten, so

lange Preußen sich nicht zum Marschiren entschlossen hatte? Erst von diesem Augenblick an konnte man an ein entschiedenes Handeln denken, — da machte der Friede von Villafranca dem Krieg ein plötzliches Ende. Wäre aber im Frühjahr 1859 rasch ein gemeinschaftlicher Generalstab aus Offizieren aller deutschen Staaten zusammengesetzt und unter den Befehl des Königs von Preußen gestellt worden: es konnte nicht fehlen, daß eine sachgemäße Eintheilung und Aufstellung des Bundesheeres schnell getroffen, die Befehlshaber ernannt wurden, und der unglückliche Krieg so einen für Oesterreich und ganz Deutschland heilsamen Verlauf genommen. Bei allen Contingenten hätte man obendrein die größte Bereitwilligkeit vorgefunden, sich unter ein entschiedenes Commando zu stellen, ein Umstand, den man nicht unterschätzen darf.

Man wird entgegnen: „Preußen hat den ihm angetragenen Oberbefehl über das Bundesheer zurückgewiesen!" — Es mag dahingestellt bleiben, ob es es nicht patriotischer gewesen wäre, selbst diesen so einschränkenden Antrag anzunehmen, der fast gestellt schien, damit er abgelehnt werden möge. Daß die Annahme damals nicht erfolgte, beweist indeß nichts gegen die Ausführbarkeit, ja Nothwendigkeit einer gründlichen Reform der Bundesheeresorganisation auf dem angedeuteten Wege. Auch das jetzige preußische Kriegsministerium, das freilich über innerem Hader seine deutschen Aufgaben ganz vergißt, wird kein bleibendes Hinderniß einer derartigen Reform sein.

Schon einmal ist in der A. M.-Z. darauf hingewiesen worden, daß die militärischen Aufgaben Oesterreichs im Süden und Osten, die des Reichs (so bezeichnet der österreichische Sprachgebrauch kurz das übrige Deutschland) im Westen und Norden zu suchen sind. Sollte diese durch die Geschichte begründete Anschauung ihren thatsächlichen Ausdruck in einer entsprechenden Organisation des deutschen Heeres finden, dann ist selbstverständlich die gegenseitige Unterstützung der beiden Heeresgebiete nicht ausgeschlossen; sie könnte vielmehr weit eher als jetzt durch Verträge geregelt werden. Ein Vertrag könnte festsetzen, daß im Falle eines Krieges zwischen dem Reich und Frankreich ein österreichisches Beobachtungscorps, zugleich als Reserve, am Inn aufgestellt werde, hingegen bei einem Kriege Oesterreichs in der Türkei ein deutsches Corps in Schlesien. Bei einem Kriege gegen Italien allein braucht Oesterreich keine Hülfe; mischte sich aber Frankreich darein, so müßte selbstverständlich auch Deutschland den Krieg erklären. Dagegen würde Oesterreich durch Theilnahme an einem Feldzug gegen Dänemark, ohne sich oder Deutschland wesentlich zu nützen, den ganzen Zorn Britanniens auf sich laden, der für Oesterreichs Aussichten im Orient von ungeheurem Nachtheil werden könnte. Alle derartigen Uebereinkommen sind dermalen unmöglich und müssen es bleiben, so lange die gegenwärtigen Zustände die Eifersucht der beiden deutschen Großmächte förmlich herausfordern. Das Heer der einen aber unter den Oberbefehl der andern zu stellen, ist — gering gesagt — unausführbar. Oder glaubt man, ein abwechselnder oder gar gemeinschaftlicher Oberbefehl über die deutschen Heere werde mehr bewirken, als den Streit um den Vorrang schärfer hervortreten zu lassen? Oder was bedeuten die gegenwärtig vorgeschlagenen Staatsverträge, wie die von Oesterreich beabsichtigte gegenseitige Garantie aller Besitzungen deutscher Staaten? Für Oesterreich die ganze werthlose Ermächtigung, jeden Augenblick aggressiv gegen Italien vorzugehen, selbst auf die Gefahr hin, Frankreich damit zum Krieg herauszufordern; für das Reich dagegen — nichts. Es bleibt dabei, nur durch eine Organisation im angedeuteten Sinne, d. h. durch eine feste Zusammenfassung der militärischen Kräfte des „Reichs" unter preußischer Führung einerseits, durch eine vertragsmäßige Stellung zur österreichischen Armee andererseits wird die ungeheure Heeresmacht, die unter deutschem Scepter steht, erst befähigt, nach allen Seiten hin Front zu machen, nicht nur zur Vertheidigung, sondern auch zum Angriff. Dann wird der deutsche Kriegsruhm bei jeder Gelegenheit wieder zur Geltung kommen wie anno 1813 und 1815.

Je länger aber die Freunde einer wirksamen deutschen Heeresverfassung auf die Erfüllung ihrer Wünsche warten müssen, um so deutlicher sollen sie den Weg in's Auge fassen, auf dem ihr Ziel erreicht werden kann. Durch Klarheit der Ansichten kann die Sache nur gefördert werden, und die Erfahrung lehrt, wie oft die eingehende öffentliche Besprechung wichtiger Angelegenheiten zu deren allseitig befriedigender Erledigung beigetragen hat.

---

## Defiliren — Parademarsch.

[12.] Das sogenannte Defiliren oder Paradiren spielt noch immer in den meisten Armeen eine große Rolle. Dasselbe stammt aus einer Zeit, wo die Heere im Frieden den Fürsten als Spielzeug dienten und dazu gebraucht oder richtiger gemißbraucht wurden, Schauspiele für das militärische und nichtmilitärische Publicum aufzuführen, wobei es darauf ankam, äußerlichen Glanz zu entfalten, den Beifall des Kriegsherrn zu gewinnen und die schaulustige Menge zu ergötzen, nicht aber auf die Förderung militärischer Zwecke. Vieles aus jener Zeit ist beseitigt, weil man zu der Erkenntniß gelangt ist, daß es für die gegenwärtigen Verhältnisse nicht mehr paßt und daher seinen Werth verloren hat. Das alte Drillsystem, was im vorigen Jahrhundert Epoche machte, ist, bis auf einige Ueberbleibsel, begraben; die Taktik Friedrich des Großen, einst in hohem Ansehen und als unfehlbar gepriesen, hat ihren Nimbus verloren und neuen Grundsätzen weichen müssen; der gemeine Mann wird nicht mehr als eine willen- und gedankenlose Maschine betrachtet, sondern man verlangt von ihm einen gewissen Grad von Selbstständigkeit; die Disciplin ist menschlich geworden und der Soldat hat nicht mehr bloß Pflichten zu erfüllen, er hat auch Rechte; der alte Zopf ist, wenn auch noch nicht ganz verschwunden, doch sehr gekürzt und die Macht eines crassen Pedantismus gebrochen; selbst rücksichtlich des Anzuges hat das Zweckmäßige den eitlen Putz verdrängt. Aber das Defiliren ist geblieben, — gleichsam als Denkstein der Vergangenheit; davon hat man sich noch nicht zu trennen vermocht, wenn auch da und dort hinsichtlich

der deßfallsigen Anforderungen nicht mehr die frühere Strenge waltet.

Es ist sonderbar, daß in Betreff dieses Gegenstandes dem Fortschritte die Bahn verschlossen zu sein scheint. Und dennoch wäre es im Interesse der Armeen so überaus wünschenswerth, daß auch hier die Begriffe sich klärten, und die Sache auf ihren wahren Werth, oder vielmehr Unwerth zurückgeführt würde. Man legt noch ziemlich allgemein dem Defiliren eine Wichtigkeit bei, die es durchaus nicht verdient. Am besten defilirt zu haben, ist ein größerer Stolz, als am besten exercirt oder manövrirt zu haben, und für einen verunglückten Frontmarsch oder eine fehlerhafte Vedettenaufstellung findet sich leichter eine Entschuldigung und erfolgt eine weniger scharfe Rüge, als wenn das Defiliren nicht befriedigt hat. Daher schlagen alle Herzen leichter, wenn die große Parade glücklich überstanden ist, und wegen der darauf folgenden Manöver läßt sich Niemand ein graues Haar wachsen! Ist wohl ein solcher Stand der Dinge erfreulich zu nennen, oder überhaupt zu rechtfertigen? Wir glauben nicht, daß man uns wird der Uebertreibung beschuldigen können; man lege die Hand auf's Herz und frage sich, ob es anders ist, und man wird verstummen müssen!

Was ist nun aber der Zweck dieses so hoch gestellten Defilirens, und was ist unter letzterem eigentlich zu verstehen?

Das Defiliren ist ein Vorbeimarsch in Parade, der in Colonne, mit größeren oder kleineren Abtheilungen, oder auch — bei der Reiterei — einzeln ausgeführt wird, und bei Paraden oder Inspicirungen den Truppen Gelegenheit geben soll, sich in ihrer größten äußeren Vollkommenheit zu zeigen. Außerdem soll, wie behauptet wird, der Obere, vor welchem defilirt wird, in den Stand gesetzt werden, die Ausbildung der Truppe zu beurtheilen. Das Defiliren ist also der Parade, nicht aber der kriegerischen Zwecke wegen erfunden und beibehalten worden.

Paraden oder Revuen, wenn sie als ein öffentliches Schauspiel, als ein Volksfest veranstaltet werden, sind nicht nur nutzlos, sondern gradezu ein Mißbrauch. Die Bestimmung der Armeen ist zu ernst und hehr für dergleichen Allotria. Hat dagegen eine Revue einen militärischen Zweck, ist sie das, was sie sein soll, nämlich eine Truppenschau zur Begründung eines Urtheils über den kriegstüchtigen Zustand der betreffenden Heeresabtheilung, so möge der Obere die versammelten Truppen in ihrer kriegerischen Gestalt sehen, und diese zeigt sich ihm weder in einer nach Schnur und Zollstab abgezirkelten Paradeaufstellung, noch bei einem eingedrillten Defiliren. Er lasse die Truppen stehen und an sich vorbeimarschiren, wie es beim Exerciren und Manövriren, also in der Sphäre ihres militärischen Berufes verlangt wird; wenn sie hierbei den Anforderungen entsprochen, welche die Taktik an sie macht, so wird jeder sachverständige Beschauer und Kritiker zufriedengestellt werden. Ja, wir sollten meinen, für jeden wahren Soldaten müßte es ein viel erquicklicherer Anblick sein, wenn die Abtheilungen wie auf dem Exercirplatze, wo doch auch keine die Ordnung gefährdende Nonchalance gestattet wird, natürlich, leicht und lebensfrisch vorbeimarschiren, als wenn sie wie hölzerne, mittelst eines Drahtes bewegte Puppen, mit peinlicher Genauigkeit nach der Schablone aneinandergereiht, einherziehen.

Mit den eben besprochenen Paraden dürfen die Inspicirungen nicht verwechselt werden, bei denen es sich um eine Prüfung in den einzelnen, die kriegerische Ausbildung der Truppen bezweckenden Dienstzweigen handelt. Sie sind nothwendig und von wesentlichem Nutzen, sobald sie nicht bloß pro forma, sondern mit Sachkenntniß, Gewissenhaftigkeit und der erforderlichen Energie abgehalten werden. Auf die richtige Weise und mit Erfolg zu inspiciren, ist allerdings nicht so leicht, als es scheinen mag, und jedenfalls schwieriger als inspicirt zu werden. Mit nichtssagenden Phrasen, mit allgemeinen Aeußerungen des Lobes oder Tadels, oder auch mit einem geheimnißvollen Schweigen ist es nicht gethan. Der Inspicirende muß die Sache durch und durch verstehen und seine Untergebenen übersehen, nicht von ihnen übersehen werden; er muß wissen, worauf es ankommt, sowie mit richtigem Blicke durchschauen, wo und warum es fehlt; er muß seinen Tadel motiviren und die Mittel zur Abhülfe sich vorfindender Mängel angeben, also nicht nur prüfen, sondern zugleich auch belehren; vorzüglich aber hinterher darauf halten, daß die von ihm gemachten Ausstellungen gehörig beachtet und die gerügten Mängel wirklich abbestellt werden. Die eingedrillte Fertigkeit im Defiliren ist kein Beweis für die zweckmäßige und kriegstüchtige Ausbildung der Truppe und bietet auch keine Gelegenheit, die Befähigung und die Leistungen der Führer kennen zu lernen. Wird eine Reiterei, wenn sie eine Reit- und Exercirübung im Sinne der neuen Edelsheim'schen Methode auf befriedigende Weise ausführt und auf dem Manövrirplatze, in unebenem, von Hindernissen strotzendem Terrain bei ihren Colonnenmärschen in flottem Trabe geschlossen und in guter Ordnung bleibt, nicht mehr Vertrauen verdienen, als wenn sie auf einem sorgfältig ausgewählten Paradeplatz, mit Benutzung der Feldfurchen oder jalonirter Linien unübertrefflich defilirt oder einzeln abreitet? — Dürfte nicht eine Infanterie, welche wie die französische ihre Evolutionen in dem schwierigsten Terrain mit Leichtigkeit und Sicherheit ausführt und, falls sich dabei ihre Glieder lockern, ohne merkbare Hülfen der Offiziere oder Unteroffiziere schnell, gleichsam von selbst, wieder in Ordnung kommt, deßgleichen beim Plänkeln jeden Wink des Führers versteht und beachtet, in taktischer Beziehung für kriegstüchtig gelten können, auch wenn sie beim Defiliren nicht den Ansprüchen der Paradehelden genügt? Soll das Defiliren ein Prüfstein für die taktische Ausbildung der Truppen sein, so möge man es auf einem unebenen, wellenförmigen Platze, schräg über die Feldfurchen oder Raine, und ohne alle künstliche Hülfsmittel vollziehen lassen; aber davor hütet man sich wohlweislich!!

Es ist charakteristisch, daß man an die Artillerie rücksichtlich des Defilirens niemals so hohe Anforderungen gestellt und auf dasselbe einen gleichen Werth gelegt hat wie bei den anderen Waffen. Was mag der Grund hiervon sein? Fühlt man vielleicht, daß es bei dieser Waffe auf ernstere und wichtigere Dinge ankommt, und man sie durch derartige Spielereien gewissermaßen profanirt? Ein solches Gefühl wäre ein ganz richtiges und

es kann nur bedauert werden, daß es sich noch nicht auf die andern Waffen erstreckt.

Es ist in der That nicht wohl zu begreifen, aus welchem rationell-militärischen Grunde das Defiliren als eine für sich bestehende Leistung, als ein Gegenstand besonderer Einübung betrachtet wird. Niemand denkt daran, auf dem Manövrirplatze oder auf dem Schlachtfelde von einer Colonne die mathematische Genauigkeit zu verlangen, welche beim Defiliren gefordert wird. Wenn dieselbe also nicht zu den kriegerischen Zwecken, ja nicht einmal beim Exerciren und Manövriren für nothwendig gehalten wird, so ist es auch nicht nothwendig, vielmehr unverantwortlich, die Truppe bloß des Paradeplatzes wegen damit zu quälen. Denn die Behauptung, daß die Fertigkeit im Defiliren eine gründliche taktische Ausbildung beurkunde und mittelbar auch auf das Exerciren und Manövriren einen vortheilhaften Einfluß äußere, ist durchaus unbegründet. Die Erfahrung hat dieß hinlänglich dargethan, und man hat oft genug Gelegenheit gehabt zu beobachten, daß grade diejenigen Truppen, welche am besten defilirten, am wenigsten gut exercirten und manövrirten, was auch eine ganz natürliche Erscheinung ist, da die Einübung des Defilirens soviel Zeit absorbirt, daß letztere zu anderen, wesentlicheren Dingen nicht ausreicht, und diese demzufolge vernachläßigt werden müssen. In der französischen Armee defilirt man auch. Es ist dieß jedoch ein ganz anderes Defiliren, als man in den meisten anderen Armeen zu sehen gewohnt ist, denn es unterscheidet sich wenig oder gar nicht von einem gewöhnlichen Colonnenmarsche. Deutsche Zuschauer pflegen dabei den Kopf zu schütteln; wenn sie aber glauben, aus dem in ihren Augen mangelhaften Defiliren nachtheilige Schlüsse auf die taktische Ausbildung der Truppe und deren Kriegstüchtigkeit ziehen zu dürfen, so sind sie in einem großen Irrthume befangen. Die deutschen Heere, bei aller ihrer Vorzüglichkeit, werden auf dem Schlachtfelde an den Franzosen sehr gewichtige Gegner finden, obgleich sie dieselben auf dem Paradeplatze weit übertreffen!

(Schluß folgt.)

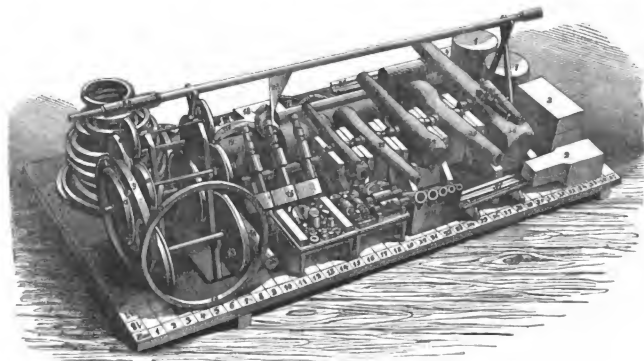
---

## Die Krupp'schen Gußstahlfabricate auf der Londoner Ausstellung.

(Mit einem Holzschnitt.)

(Unter allen den bedeutenden Erzeugnissen deutscher Kunst und deutschen Gewerbfleißes, welche zur Ehre unserer Nation auf der soeben geschlossenen großen Londoner Ausstellung bewundert wurden, stehen für den militärischen Besucher die Fabricate von Fr. Krupp in Essen oben an; denn wir haben kein zweites so eigenthümliches und für unsere Wehrhaftigkeit so werthvolles Material wie diesen deutschen Stahl, der noch immer unerreicht über der Concurrenz des Weltmarktes dasteht.

Die A. M.-Z. hat eine besondere Aufgabe darin erkannt, dem Kreise ihrer Leser die fortschreitende ehrenvolle Entwickelung des Krupp'schen Etablissements und seiner Producte in einer Reihe von authentischen Mittheilungen vorzuführen, und so beschreiben wir denn heute nach Herrn Krupps eigener Erläuterung die von ihm in London ausgestellten Fabricate. D. Red.)



1.*) Exemplar eines in cylindrischer Form massiv gegossenen, noch keiner weiteren Bearbeitung durch Schmieden oder Werkzeuge unterzogenen Blockes Gußstahl im Gewichte von 40,000 Pfund, 44 Zoll Durchmesser, 8 Fuß lang.

Derselbe ist unter dem größten Hammer des Etablissements, von 100,000 Pfund (1000 Centner) Gewicht, in kaltem Zustande, nach vorangegangenem partiellem Einsägen durch hundertfache Wiederholung der Hammerschläge in der Mitte durchgebrochen. Durch die dabei entstandenen beiden Bruchflächen eines so schweren Blockes wird zu zeigen beabsichtigt, wie in dem Krupp'schen Etablissement auch die Fabrication der größten Massen beherrscht wird, und wie die Rohgüsse bereits rein und porenfrei beschaffen und das nachherige Schmieden nicht, wie vielfach angenommen wird, die Verdichtung von Gußblasen zum Zweck hat.

Sämmtliche Verkaufsproducte des Etablissements — ohne Ausnahme — sind aus solchen mehr oder minder schweren Blöcken von rundem oder quadratischem Querschnitt, durch Schmieden und Bearbeiten mittelst Werkzeugen hergestellt.

2. Ein theilweise im rohen, vierkantig gegossenen Zustande verbliebener, theilweise ausgeschmiedeter Block Gußstahl, der ganzen Länge nach durchbrochen, um wiederum die Dichtigkeit, Feinheit und Zähigkeit schon des Rohgusses des in dem Etablissement verfertigten Gußstahls zu zeigen, sowie die Erhöhung dieser Eigenschaften durch den Schmiedeprozeß. — Die Qualität dieses Stückes ist die mildeste und zäheste, welche das Etablissement verfertigt, namentlich zur Verwendung von Kanonen. Gewicht des Stückes 8000 Pfund.

3. Ein Stück ausgeschmiedeten Gußstahls von 30,000 Pfund Totalgewicht, 30 Zoll breit, 17 Zoll dick, in vier Theile gebrochen, in der Absicht, den durch den Schmiedeprozeß der rohen Gußblöcke wie des ad 1, ausgeübten Einfluß, sowie die durchaus gleiche Dichtigkeit und Homogenität des Materials von einem Ende zum andern zu veranschaulichen.

Die vier Theile sind so übereinandergelegt, daß die Zugehörigkeit der Bruchenden zu ersehen ist.

4. Ein Stück geschmiedeten Gußstahls, 17 Zoll breit, 9 Zoll dick, an beiden Enden den Bruch zeigend, und in der Mitte im erwärmten Zustande unter dem Hammer zusammengebogen, so daß die gegenüberstehenden Flächen aufeinander liegen, wobei trotz der sehr starken Längenzerrung in der äußeren Krümmungsfläche nirgendwo eine Neigung zum Zerreißen entstanden.

Durch dieses Exemplar sollen die vortheilhaften Eigenschaften gezeigt werden, die der von Krupp gelieferte Gußstahl durch den Gieß- und Schmiedeproceß, wie ad 1 und 3, erlangt hat.

5. Eine Sammlung Bruchproben von Gußstahl verschiedener Form und Qualität, sowie von Gußstahlplatten, 1¼ Zoll dick, 16 Zoll breit, abgehobelt, geschliffen und im kalten Zustande makellos gebogen, als fernere Zähigkeitsprobe dienend.

6. Ein Stück Gußstahl, welches die Fabricationsweise eines der wichtigsten Producte des Etablissements, der seit 1853 patentirten, in Preußen und England noch unter Patentschutz stehenden Eisenbahnradreifen ohne Schweißung, vergegenwärtigt.

Rohgüsse von der Beschaffenheit der ad 1, wenn auch kleiner, werden durch Schmieden auf diese Form gebracht und demnächst das Schmiedestück, wie auch hier geschehen, an zwei Stellen durchbohrt und beide Bohröffnungen durch einen Sägeschnitt verbunden.

7. Ein durch Austreiben unterm Hammer aus dem vorhergehenden Stücke ad 6 gebildeter Ring, eine weitere Fabricationsstufe der Radreifen vergegenwärtigend.

Neben diesem Ringe ist ein zweiter, in drei Stücke gebrochener ausgestellt, um durch die Beschaffenheit des Materials schon in diesem Stadium der Fabrication — vor dem Auswalzen der Reifen — den Werth des Ausschmiedens der Reifen aus Blöcken für die Dichtigkeit des Materials darzuthun, gegenüber dem allerdings billigeren Prozeß des bloßen Gießens und Auswalzens der Reifen ohne Schmieden.

8. 20 Stück bis zum Abdrehen vollendete Radreifen, welche durch Auswalzen aus dem Zustande ad 7 auf die verschiedenen Dimensionen und Profilformen geführt sind.

Diese patentirten ungeschweißten Gußstahl-Radreifen, welche sich durch gleichmäßige langsame Abnutzung und die daraus folgenden öconomischen Vortheile auszeichnen, haben durch Sicherheit gegen Springen, auf dem europäischen Bahnnetz sowohl, als auf ostindischen und amerikanischen Bahnen Eingang erlangt.

9. Ein gewalzter Radreif von 8 Fuß Durchmesser, um die Vollkommenheit des Wahlprozesses selbst bei solcher Größe und einem Gewichte von 1100 Pfund zu zeigen.

Dem Walzen noch größerer Reifen steht natürlich nichts entgegen, wenn solche verlangt werden sollten.

10. Ein Seitenstück zu dem vorangehenden Radreifen von 8 Fuß Durchmesser, jedoch abgedreht und fein geschmirgelt, um die trotz jeder Größe derselben unveränderliche Reinheit und Feinheit des zu den hiesigen Radreifen verwendeten Gußstahles zu zeigen.

11a. Die Hälfte eines abgedrehten, geschmirgelten und im kalten Zustande gebogenen, an beiden Enden den Bruch zeigenden Radreifen, um an den trotz der Biegung untadelhaft rein verbliebenen Außenflächen die Feinheit und Zähigkeit dieses Materials zu veranschaulichen.

11b. Ferner eine Partie Profilscheiben eines Radreifen, abgehobelt, polirt, gehärtet und in der Mitte durchgebrochen, um einestheils die Feinheit des Materials zu zeigen, und namentlich an der Beschaffenheit des Bruches erkennen zu lassen, wie der hier zu Radreifen verwendete Gußstahl die Qualitäten des besten Werkzeugstahles besitzt. Thatsächlich werden daher auch ausgenutzte Radreifen der Krupp'schen Fabrik allgemein zu Werkzeugen verwerthet.

12. Zwei Gußstahl-Achsen mit Gußstahl-Scheibenrädern und Gußstahl-Radreifen, betriebsfähig hergestellt für Eisenbahnwagen. Eine derselben ist durchweg fein

*) Die Nummern correspondiren mit denen des umstehenden Holzstockes, welcher nach einer Photographie hergestellt wurde.

geschmirgelt, um beispielsweise die Reinheit des Materials besser zu veranschaulichen.

Vollkommene Sicherheit gegen Bruch, relativ ungleich größere Billigkeit und Leichtigkeit zeichnen diese sogenannten Satzachsen vor anderen Constructionen gleicher Bestimmung aus. Die Scheibenräder sind mit Nabe, Scheibe und Unterreif aus einem Stück gewalzt.

Gewicht einer solchen Achse mit Rädern und Reifen circa 1550 Pfund.

13a. Eine Locomotiv-Hinterradachse, mit Rädern und Gußstahl-Radreifen, welch' letztere aus dem Krupp'schen Etablissement. Diese Satzachse ist Eigenthum der englischen Eastern-Counties-Eisenbahn, zu deren Locomotive Nr. 255 gehörend, und wurde durch Güte für die Ausstellungszeit überlassen. Sie zeigt die Abnutzung der Gußstahl-Reifen nach 66,179½ englischen gleich 14,386⅔ deutschen Meilen Durchlauf, ohne seit der Inbetriebsetzung abgedreht worden zu sein.

13b. Eine Locomotiv-Hinterradachse mit Rädern und Gußstahl-Radreifen.

14. Eine Gußstahl-Achse mit Scheibenrädern und Radreifen für New-Yorker Straßen-Pferde-Bahnen, durch größere Solidität, langsame Abnutzung und namentlich größere Leichtigkeit sich auszeichnend. Besonders letztere Eigenschaft ist für den Pferde-Betrieb jener Bahnen von großer Wichtigkeit. Die Satzachse wiegt nur circa 400 Pfund.

15. Drei Gußstahl-Locomotiv-Kurbelachsen, davon zwei fertig bearbeitet, für die North-London-Eisenbahn und die London- und North-Western-Eisenbahn; die dritte ist nur geschmiedet, um dieses Fabrications-Stadium zu zeigen.

Dergleichen Achsen laufen in beträchtlicher Anzahl in Deutschland, Frankreich und England. Das Fabricat besitzt deßhalb besonderes Ansehen, weil der Dienst der Locomotiv-Kurbelachsen ein so schwieriger ist, daß sie, wenn aus anderem Material verfertigt, durchschnittlich bald brechen und die genügende Betriebs-Sicherheit nicht gewähren.

16. Gußstahl-Kurbelzapfen für Sömmering-Locomotiven.

Diese Kurbeln sind, wenn aus anderem Material, ebenfalls verhältnißmäßig bald dem Bruch unterworfen.

(Schluß folgt.)

# Nachrichten.

## Bayern.

♀ Germersheim, 17. November. [Nochmals der verstorbene Kriegsminister General von Spies.] Erlauben Sie mir in Beziehung auf den ♀ Artikel aus München vom 23. October (in No. 44 Ihres Blattes) folgende Erwiderung. Wenn der Verfasser des angezogenen Artikels den verstorbenen Kriegsminister von Spies nur als einen Bureaumann schilderte, so ist doch nicht zu verkennen, daß General von Spies ein Bureaumann höherer Art war, der über den gewöhnlichen Bureau-Dunstkreis mit seinem Blick in reinere Region ragte, dem zwar die so nothwendige Dienstpraxis, welche man nur mit Waffendienste erlernt, mangelte, der aber von wissenschaftlicher Bildung und vielen Geistesgaben getragen, auch höherer Einsicht war, als es bei gewöhnlichen Bureaukraten der Fall ist. Wir stimmen dem Verfasser zwar bei, der für den Kriegsminister einen Soldaten und Dienstmann fordert, glauben jedoch, daß außerdem noch höhere militärische Bildung und Intelligenz, That- und Arbeitskraft bei vollkommener Gesundheit zu diesem Posten nothwendig sind, der gewiß nun keine Sinecure mehr genannt werden kann. Zucht und Ordnung, daher Disciplin, ist der Grundpfeiler jeder Armee, der mit unerbittlicher Strenge erhalten werden muß. Dieß lernt man am besten im Waffendienste bei den Truppen und vorzüglich als Regiments-Commandant, wo man außer der dienstlichen und taktischen Praxis, auch die nothwendigen Kenntnisse über die Verwaltung, Militärjustiz und durch eigene Anschauung über die Bedürfnisse der Truppen gewinnt. Diese Kenntnisse und Praxis zeigen den Dienstmann, worunter man nicht einen in starren Formen verknöcherten suchen muß; denn obgleich unsere Zeitrichtung schon vielfach auf diese Formen mäßigend eingewirkt hat, so züngelt doch noch hier und da ein Zöpfchen hervor, das der Scheere der Zeit unterliegen muß. Strengen Dienst muß der Kriegsminister zu handhaben wissen, aber in zeitgemäßen Dienstformen, dabei Gerechtigkeit und Billigkeit üben. Unverkennbar ist, daß durch die Krankheit des Kriegsministers von Spies manche seiner Entwürfe nicht in Ausführung kamen; bei seiner schwankenden Gesundheit nach Wiederübernahme des Ministeriums hat er sich einer Arbeit unterzogen, der er bei aller Anstrengung nicht mehr gewachsen war.

In einer so kurzen Zeit konnte daher General von Spies nicht mehr leisten, und das meiste, was in's Leben trat, war schon von seinem thatkräftigen Vorgänger begonnen. Insofern ist der Verfasser des Artikels im Recht, für Feldzeugmeister von Lüder zu reclamiren. Die schwache Seite des Kriegsministers von Lüder war aber die parlamentarische. Mit den Ständen wollte er möglichst nichts zu thun haben. Aber die Stände haben die Geldmittel zu bewilligen, und ohne diese läßt sich keine Armee erhalten. Dem constitutionellen Wirken kann daher der Kriegsminister nicht aus dem Weg gehen; er muß mit den Ständen sprechen und sein Armeebudget Posten für Posten zu vertheidigen wissen. Dieß hat Feldzeugmeister von Lüder nicht gethan, und dieß war sein Fall, wenn auch seine Gesundheit nicht erschüttert worden wäre. Das vorliegende ordentliche Armeebudget, welches den 1. October 1863 in's Leben treten soll, bedingt nothwendig eine große Reduction der Armee; die Zeitverhältnisse werden aber nicht erlauben, diese in Ausführung zu bringen. Alle großen politischen Fragen sind ungelöst: weder die orientalische, wozu noch die griechische jetzt kam, noch die italienische, noch die deutsche, von der schleswig-holsteinischen nicht zu reden. Wo das bei Solferino niedergeschlagene, in seinen Finanzen erschütterte Oesterreich nun mehr die einzige conservative Großmacht in Europa ist, zwei derselben revolutionär sind (Frankreich und Italien), zwei nur ihren Inte-

ressen folgen (England und Rußland), und Preußen sich in Deutschland zu arrondiren sucht und zwar „mit Schwert und Blut", kann man nicht entwaffnen. Da kein Budgetlandtag an der Reihe steht, so muß sich wieder vom October 1863 an mit Zuschußcrediten geholfen werden, bis endlich ein hinreichendes, zeitgemäßes Budget durch einen parlamentarischen Kriegsminister mit den Ständen vereinbart ist. Dabei verstehen wir nicht, daß der Kriegsminister ein großer Redner sein muß, — wenn er es ist, um so besser — aber verlangen muß man können, daß er vor den Ständen sein Budget Posten für Posten zu erläutern und zu begründen versteht, und es für seine Pflicht hält, zum Wohle der Armee sich dieser schwierigen Arbeit zu unterziehen. Die Kammer der Abgeordneten wird den Zeitverhältnissen Rechnung tragen, sie wird den Forderungen des Bundes entsprechen müssen, sie wird nicht umhin können, die bestehenden Festungen nicht nur zu armiren und zu dotiren, sondern auch mit den nöthigen Garnisonen zu versehen; sie wird gezwungen sein, anzuerkennen, daß Bayern ohnedieß schon weit geschonter erscheint, da in die Bundesmatrikel beinahe um 1,200,000 weniger Seelen eingesetzt sind, als die wirkliche Bevölkerung Bayerns entziffert. Der Ruf aus Preußen um Erleichterung des Kriegsbudgets durch die Bundesgenossen ist daher theilweise begründet; denn wenn Bayerns gegenwärtige Bevölkerungszahl in die Bundesmatrikel für die Procentsätze eingesetzt würde, so müßte sich das zu stellende Contingent um volle 20,000 Mann erhöhen. Bei den jetzigen, in Hinsicht auf die Bevölkerungszahl noch mäßigen Ansätzen wird man doch sich scheuen, zu verschiedenen Manipulationen zu greifen, um sich den vollen Forderungen des Bundes zu entziehen und um so mehr, als bei dem sichtbaren Fortschritt des Aufblühens des Landes durch die Entwickelung seiner vielfach bis jetzt verborgenen Kräfte und daher den guten Finanzen, diesen Anforderungen ensprochen werden kann, ohne die Steuerkraft des Landes mehr anzustrengen.

## Hannover.

Hannover, 10. November. [Beabsichtigte Umwandlung von 2 Dragonerregimentern in Husarenregimenter.] Nach einer Mittheilung des „Couriers" soll es die Absicht der Regierung sein, die beiden Dragonerregimenter „Kronprinz" und „Herzog von Cambridge" in Husarenregimenter zu verwandeln.

## Schweden und Norwegen.

Christiania, 5. November. [Gutachten der Marinecommission über die Panzerschiffe.] In dem, dem Storthing von der Regierung vorgelegten Budgetentwurfe wird seitens des Marine-Departements die Bewilligung von circa 730,000 Thlr. Pr. zum Bau von neuen und zu Veränderungen an den bisherigen Schiffen beantragt. Das Marine-Departement hat hierbei Veranlassung genommen, sich ausführlicher darüber zu äußern, ob und inwieweit für Norwegen eine Anwendung des Panzersystems gerathen erscheine. So lange dieses System nicht allgemein zur Anwendung kommt, meint das Departement, daß die Schiffe, die mit Vollkrafts-Dampfmaschinen versehen sind, oder deren Maschinenkraft dem nahe kommt, zu den effectiven Kriegsschiffen gerechnet werden können, indem sie in ihrer Beweglichkeit jetzt ebenso wie früher ein Hülfsmittel gegen militärisch stärkere Gegner besitzen. Die Regulirungs-Commission hat zugleich in Erwägung gezogen, ob es zweckmäßig sein dürfte, einige von den jetzigen Kriegsschiffen mit Panzer zu versehen. In Beantwortung dieser Frage führt die Commission an, daß eine solche Veränderung, die nur mit den größten Schiffen vorgenommen werden könnte, — das wäre also mit den Fregatten „Kong Sverre", „St. Olaf" und der Corvette „Nordstjernen" — zur Folge haben würde, daß dieselben ihre Eigenschaft als seegehende Kriegsschiffe einbüßen und zu einer Art von Fahrzeugen für die Küstenvertheidigung (schwimmenden Batterien) werden würden, wozu sie indessen in Folge ihres beträchtlichen Tiefganges wenig geeignet seien. Im Hinblick darauf, daß die Marine hierdurch die Hauptstärke ihrer jetzigen seegehenden Vertheidigungskraft einbüßen, und daß die Veränderung bedeutende Ausgaben erheischen würde (die Fregatte „St. Olaf" zu einem Panzerschiffe umzugestalten, würde nämlich einen Kostenaufwand von circa 450,000 Thlr. Pr. verursachen), hat die Marinecommission einstimmig sich dahin entschieden, eine solche Umgestaltung nicht zu empfehlen. Die Commission beantragt indessen, die drei oben genannten Fahrzeuge mit einer partiellen Eisenbekleidung zum Schutze der Maschinen und der Kessel zu versehen, damit diese wichtigen Theile nicht einer Beschädigung durch die Projectile der neueren Artillerie, welche die Schiffsseite in größerer Tiefe unter dem Wassergange als die gewöhnlichen Rundkugeln durchbohren, ausgesetzt seien. Die Kosten einer solchen partiellen Panzerbekleidung sind für alle drei Fahrzeuge auf circa 130,000 Thlr. Pr. veranschlagt. Außerdem schlägt die Commission vor, die Fregatte „St. Olaf" mit einer kräftigen Dampfmaschine zu versehen, um dieselbe hierdurch zu einem mehr effectiven Kriegsschiffe zu machen, wofür nach Abzug des Werths der jetzigen Maschine eine Summe von 135,000 Thlr. Pr. für nothwendig erachtet wird. — Von der Summe, die für Neubau zu bewilligen sein wird, beantragt die Commission, eine Panzerbatterie anzuschaffen, indem die Ressourcen Norwegens doch zur Anschaffung von seegehenden Panzerschiffen nicht ausreichen würden. Die Commission führt an, daß diese Batterie, die zu Operationen an der Küste bestimmt sein würde, solche Dimensionen erhalten müsse, daß sie nicht bloß Touren an der Küste, sondern bei einigermaßen günstigem Winde auch kurze Ausflüge in die See machen könnte; doch glaubt die Commission nicht, daß man sich schon jetzt an bestimmte Constructionen binden dürfe. Diese Batterie dürfte eine Summe von 450,000 Thlrn. Pr. in Anspruch nehmen. — Mit Bezug auf die Hülfsmittel der neueren Artillerie äußert die Commission, daß, um Kriegsschiffe vor der zerstörenden Wirkung der Projectile, namentlich der Spreng- und Brandbomben, zu schützen, Panzerplatten von 4½ Zoll englisch auf einer dicken Lage Holz am geeignetsten seien; denn wenn man auch Kanonen construiren könne, um Platten von solcher Dicke zu durchbohren, so dürfte es kaum gelingen, Kanonen von solchem Gewicht am Bord von Schiffen zu verwenden; jedenfalls würden Eisenplatten von der angeführten Dicke gegen Spreng- und Brandprojectile, die für Kriegsschiffe am gefährlichsten seien, hinreichenden Schutz gewähren.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.



# Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Siebenunddreißigster Jahrgang.

№ 48. Darmstadt, 29. November. 1862.



## An der Beresina.

[5.] Am 19. October, genau an dem Tage, wo ein Jahr später die Retirade von Leipzig begann, ließ Napoleon den Rückzug von Moskau antreten, — jenen Rückzug, der mit dem furchtbaren Worte „Beresina" endigte, diesem Inbegriff alles Elends und Jammers der furchtbarsten aller Niederlagen.

Gleich der Abzug aus Moskau prognosticirte nichts Gutes für die Franzosen. Ihre Armee hatte seit Beginn des Feldzugs folgende Verluste erlitten: vom Niemen bis Smolensk (52 Tage) 129,000 Mann = ⅓ des Totalbestandes, von da bis Borodino in 23 Tagen schon 38,000 weiter, beim Einzug in Moskau war er schon auf 198,000, d. h. ½ des Ganzen gestiegen, dieß Alles in Folge des unaufhörlichen Vorrückens (120 Meilen in 81 Tagen), des beständigen Bivouaquirens, der ungünstigen Witterung (anfangs nasse Kälte, später Trockenheit und Hitze), der sehr geringen Sorgfalt in Verpflegung der Gesundheit und des gänzlichen Mangels an Pflege für die Kranken, der äußerst blutigen und verschwenderischen Stoßtaktik Napoleons. Während des fünfwöchentlichen Aufenthalts in Moskau hatte sich die Armee wieder um 13,000 Mann vermehrt, sie zählte beim Abzug wieder 103,000; das Fußvolk hatte sich theilweise wieder erholt und gekräftigt, die Reiterei aber und Artilleriebespannung war rettungslos heruntergekommen. In den Kellern von Moskau, welche vom Brande unversehrt blieben, hatte man noch große Vorräthe an Lebensmitteln, auch an Leder, Tuch und Leinwand angetroffen; da aber Entbehrungen, Noth und Ungeduld schon beim Einzuge in Moskau in der französischen Armee einen hohen Grad erreicht und die Bande der Kriegszucht tief aufgelockert hatten, so war sogleich, da jetzt der Brand hinzukam, eine wüste Unordnung eingerissen, welcher Niemand mehr steuern konnte. Von einer verständigen, wohlberechneten Benutzung jener Vorräthe war nicht die Rede, Mangel und tolle frevelhafte Vergeudung der Beute gingen Hand in Hand, an eine Vertheilung der Ledervorräthe zur Herstellung des Schuhzeugs wurde erst in den letzten Tagen vor dem Ausmarsch gedacht, und so fand sich am 19., als die Armee Moskau verließ, daß manche Heertheile Mehl zurücklassen mußten, daß sie nicht fortzuschaffen wußten, und daß man die zurückgebliebenen Vorräthe zerstörte, während manchen Truppenkörpern schon in der nächsten Zeit der Hunger bevorstand. Dafür hatten alle Commandanten in zahllosen Luxusequipagen den reichen Raub aus der russischen Hauptstadt mit sich geschleppt, die Tornister der Gemeinen strotzten von schwerlastenden Kostbarkeiten ꝛc.

Die russische Hauptarmee dagegen hatte sich Mitte October wieder auf 78,840 Mann verstärkt; mit den Milizen, deren Piken jetzt durch erbeutete französische Gewehre ersetzt waren, zählte sie 97,000 und hätte noch um 20,000 stärker sein können, wenn man nicht seit Borodino alle Kranken und Verwundeten hätte zurücklassen müssen.

Rostopschin hatte nämlich allen disponiblen Vorspann lieber dazu verwendet, die Feuerspritzen aus Moskau fortzuschaffen; die Verwundeten hatte man am Wege gelassen, Massen derselben waren in Moskau verbrannt. Zu dieser Hauptarmee kamen noch 20,000 Kosaken, welche alle Wege und Pfade bedeckten; 22 Regimenter hatten sich freiwillig gestellt, alte versuchte Krieger, welche schon die Polen- und Türkenkriege mitgemacht hatten. Die Hauptarmee zählte also im Ganzen 117,000 Mann mit 622 Geschützen; die Seitenarmeen betrugen: finnisches Corps unter Steinheil 12,000, Wittgenstein, neuerdings verstärkt, 40,000, Moldauarmee unter Tschitschakoff nebst Tormassow 65,000 — Totalbestand 234,000 Mann.

Gleich der erste Schritt Napoleons auf dem verhängnißvollen Rückweg war ein Mißgriff, wie denn sein Verfahren zu dieser Zeit schwankend und voller Widersprüche ist, als hätte er nicht zu folgerechter Festigkeit der Ansicht und des Handelns gelangen können. Am ersten Tage ging er auf der alten Kalugastraße bis Krasnopachra vor; dort entschloß er sich aber plötzlich, im Flankenmarsch auf schmalen Seitenwegen auf die neue Straße sich zu setzen. Die Entschuldigung der französischen Autoren, er habe die bei Tarutino an der alten Straße stehenden Russen von Haus aus auf der neuen umgehen und sie durch diesen Vormarsch auf der alten nur täuschen wollen, konnte Napoleon unmöglich als stichhaltig vorschweben, denn grade durch dieses in Gegenwart eines unternehmenden Feindes ohnehin bedenkliche Flankenmanöver mußte er ja die Feinde eher aufmerksam machen, wie dieß in Wirklichkeit auch geschah. Zwar wurde erst am 22. Kutusow über den wirklichen Anmarsch der Franzosen aufgeklärt, was bei seinem Ueberflusse an leichten Truppen nahezu unverständlich ist; gleichwohl vermochte er sich Napoleon am 24. bei Malo Jaroslawez an der Lusha vorzulegen. Seine Avantgarde traf dort schon eine Stunde vor Tagesanbruch an und hätte es bei der sehr günstigen Localität ganz in der Hand gehabt, den Franzosen ein unübersteigliches Hinderniß entgegenzustellen; allein ihr Führer Dochturow war zwar ein sehr tapferer, aber bornirter General, welcher in dem Kampfe um das Städtchen nach und nach 6000 Mann gegen ebensoviel Franzosen einbüßte, ohne ihnen aber das Debouchiren verwehren zu können. Kutusow traf im Laufe des Tages mit der gesammten Armee ein und es handelte sich nunmehr um die Frage, ob die Franzosen den Weg nach Kaluga durch eine neue Schlacht mit 63,000 gegen 90,000 Mann erzwingen wollten. Mit dieser Frage begann für Napoleon die Krise; er hielt am 24. Abends zu Gorodnia jenen denkwürdigen Kriegsrath, in welchem er eine volle Stunde lautlos vor seinen Generalen da saß und sie dann ohne Anrede entließ. Am andern Morgen erneuerte sich die Scene, und dießmal wurde beschlossen, wegen der elenden Beschaffenheit der Cavalerie, wegen der noch elenderen Verfassung der Artilleriebespannung auf die Schlacht zu verzichten, denn Napoleon hatte hier den 622 russischen nur 360 eigene Geschütze entgegenzustellen, und während er bei Borodino hauptsächlich durch seine manövrirfähige Artillerie gesiegt hatte, mußte er dießmal bei dem Zustande ihrer Pferde auf alle Manöver verzichten. War also obiger Verzicht bei dem Zustande der großen Armee vollkommen gerechtfertigt, so war es der andere umsoweniger, der nämlich, umzukehren und bei Moshaisk in die alte, von Napoleon selbst als gänzlich verheert anerkannte Heerstraße einzubiegen. Wie mochte man sich die furchtbaren Folgen eines solchen Mißgriffs auch nur einen Augenblick lang verbergen? warum nicht Alles daran setzen, um sie zu vermeiden? Einer Schlacht hätte es gar nicht bedurft, um den um Kaluga entsetzlich besorgten Kutusow von Malo Jaroslawez wegzumanövriren; ja man durfte mit Festhaltung von Malo einen Flankenmarsch auf Medyn und Juchnow ganz gut risquiren; Kutusow, der vor Napoleon immer noch so unaussprechlichen Respect fühlte, hätte ihn nicht hieran verhindert, und dann hatte man die geschonte und kürzere Straße nach Smolensk und überließ den nachdrängenden Russen nur das weitere Ausbiegen gegen Süden. Allein Napoleon faßte, nachdem er einen vollen Tag delibrirt, am 26. jenen verhängnißvollen Entschluß und besiegelte damit den Untergang seiner Armee, ohne den Dingen so recht auf den Grund gegangen zu sein; er fühlte wohl seine Schwäche an der Spitze einer solchen Armee, er war zu tief aus seinen Himmeln herabgestürzt und folgte fortan in unrühmlicher Betäubung dem Wege des Grauens, den sein Verhängniß ihn führte. Grade diese im Beginnen des Rückmarsches bewiesene Halbheit — und wie hatte er seine Gegner früher für ihre Halbheiten bestraft! — gereichte seinem Heere zum größten Schaden. In der Zeit, welche das ohnehin matt ausgeführte Manöver gegen Kaluga wegnahm, wurden die von Moskau aus mitgenommenen Lebensmittel aufgezehrt, und schon bei Moshaisk standen die Truppen dem Nichts gegenüber; wäre man von Moskau gleich auf der Heerstraße zurückgegangen, so hätten jene Vorräthe bis über Wjäsma gereicht und die von Victor aus Smolensk nach Jelnia vorpoussirten Magazine wären dann nicht den Russen in die Hände gefallen, sondern hätten die Armee zu Dorogobusch getroffen.

So begann am 26. October der Rückmarsch der Franzosen in der Richtung auf Moshaisk, aber merkwürdigerweise auch jener der Russen auf Kaluga, sowenig war Kutusow vorläufig noch zu einem ernstlichen Nachdrängen zu bewegen. Napoleon erfuhr den Abzug der Russen mehrere Stunden vor seinem eigenen Abmarsch; dennoch konnte er sich nicht mehr zur Benutzung dieser letzten Glückschance aufraffen, — der Marsch nach Medyn wäre noch jetzt möglich gewesen. Der Marschbefehl wurde nicht abgeändert, und so wurde der 26. October sein unglücklichster Tag in diesem Feldzuge!

Am 28. betrat die französische Armee bei Moshaisk wieder die Hauptstraße. Es war für sie der Schritt in's offene Grab, denn von jetzt an begann für sie ein neuer, unendlich beschwerlicherer Abschnitt des Rückzugs, der schließlich zur völligen Auflösung des Heeres führte. Der Hunger grinste der Armee schon hier auf der ersten Station des Rückmarsches entgegen und geleitete sie bis Smolensk und weiter, denn die Magazine zu Gshatsk, Wjäsma, Dorogobusch reichten nur für die Garde; glücklich, wer etwas Mehl und Pferdefleisch zu seiner Subsistenz sich rettete; schon jetzt trat der Egoismus des Schiffbrüchigen um das rettende Brett in seiner vollen Nacktheit

hervor, und gegenseitige Kämpfe der einzelnen Truppentheile um die Reste der Lebensmittel waren an der Tagesordnung. Die Bande der Ordnung und der Mannszucht lösten sich in kaum glaublicher Progression, und jetzt kam ein neues Element der Zerstörung — der russische Winter. Er spielt in den französischen Schilderungen die Hauptrolle, und allerdings gab Kutusow's lässige Verfolgung den Geschlagenen einen Anschein von Recht zu der Behauptung, nicht die Waffen ihrer Gegner, sondern der russische Winter habe sie vernichtet. Er war aber im Ganzen milder als viele, wie sie in dem nordischen Klima die Regel bilden, und es ist Thatsache, daß Napoleon bei seinem Feldzuge von der Witterung eher begünstigt war. Oft ist in der Gegend von Moskau Ende October schon Schlittenbahn; dießmal war der ganze October sehr mild aufgetreten, die Erde war noch nicht gefroren, und selbst in den Nächten blieb die Temperatur noch gelind. Erst mit dem 28. erhob sich ein rauher Nordostwind, so daß das Thermometer am 31. auf 8, am 9. November auf 12, am 12. und 13. zu Smolensk auf 17° herabsank; von da trat wieder gelindere Witterung, sogar Thauwetter ein, und erst vom 24. an steigerte sich wieder der Frost, so daß vor Wilna die Kälte am 5. December 18, am 6. 25, am 7. gar 28° erreichte. Auch dieser ungewöhnliche Kältegrad wäre von gutgenährten und warm gekleideten Truppen zu ertragen gewesen, da er nur kürzere Zeit anhielt; aber Hunger und Entblößung, unaufhaltsame Märsche bei Tag, trostlose Bivouacs bei Nacht, Gemüthsbewegung in Folge der panischen Kosakenfurcht, — sie haben jene prächtige Armee, die stolzeste, welche Europa noch jemals gesehen, in's Verderben gestürzt.

Anfangs marschirte die französische Armee in 5 Colonnen hinter einander, welche im Ganzen eine Strecke von 14 Meilen einnahmen; von Wjäsma an rückte sie Napoleon bis auf 6 Meilen zusammen, da er durch Miloradowitsch' Angriff die Ueberzeugung geschöpft hatte, daß Kutusow auf der Seitenstraße Medyn-Juchnow ihn cotoyire. In Wjäsma, wo Davoust' Corps wegen totaler Unordnung von Ney in der Rolle der Nachhut abgelöst werden mußte, zählte die große Armee nur noch 60,000 Mann, hatte also in 14 Tagen 43,000 Mann ($^{4}/_{14}$ täglich) eingebüßt. Mit dem Aufbruch von Wjäsma (4. November) fiel der erste Schnee und steigerte das Elend der Armee, denn das Schlachtvieh verlor nun die spärliche Weide, und die Pferde erlagen der Ermüdung noch rascher als dem Hunger. In Smolensk sollten sie Erholung in Winterquartieren finden, — diesen Trost hatte Napoleon den ermattenden Corps vorgespiegelt. Allein wie war hier an ein Stehenbleiben zu denken, da die dortigen Magazine nicht auf 14 Tage ausreichten, da St. Cyr in der zweiten Schlacht von Polozk (die erste war am 18. October), Victor bei Czaczniki geschlagen, Witepsk und Slonim verloren worden, da das drohende Netz sich an der Beresina immer enger zusammenzog und nur der ungesäumte Aufbruch dorthin noch Rettung verhieß? Nebendem war es der innere Zustand des Moskauer Heeres, der jedes Standhalten unmöglich machte. Die Armee hatte in den letzten 8 Tagen abermals 15,000 Mann eingebüßt, der Verlust seit Moskau mit Einschluß der einrangirten Ersatztruppen betrug schon 75,000 Mann, so daß nur noch 49,000 ganz und gar erschöpfte Infanteristen beisammen waren, denn die Cavalerie und Artillerie zählte nur noch nach Hunderten. 30,000 waffenlose Marodeurs schleppten sich mit dem Heere und gingen noch vor diesem zu Grund, denn wenn auch der russische Soldat diese Armen mit anerkennenswerther Menschlichkeit an seinem Bivouacfeuer aufnahm und Suppe und Zwieback mit ihnen theilte, so fielen sie später den Bauern und Kosaken in die Hände und fanden dort ihren Untergang. So wurde dann der Weitermarsch nach Wilna beschlossen und am 11. von der Avantgarde, dann von der Garde, von Eugen, von Davoust und erst am 16. von Ney's Nachhut angetreten. Napoleon hatte keine Ahnung von der Nähe der russischen Armee, sonst würde er seine schwachen Corps nicht vereinzelt der ehernen Umarmung Kutusow's preisgegeben haben. Er hatte dessen Armee seit Malo Jaroslawez nicht mehr zu Gesicht bekommen und hegte die willkürliche Voraussetzung, dieselbe strebe im Norden der Smolensker Straße über Witepsk sich mit Wittgenstein zu vereinigen. Die 6 Gefechte von Krasnoi vom 14. bis 18. November sollten ihn eines Anderen belehren; die Franzosen mußten hier 5 Tage lang förmlich Spießruthen laufen, und nur ein Wunder, nämlich das Mirakel von Kutusow's gänzlicher Unfähigkeit, rettete die ganze Armee mit ihrem Oberhaupte von der Gefangenschaft.

Das Verhalten der Russen, seit sie der großen Retirade auf der Südstraße folgten, war eine Kette versäumter Gelegenheiten, und es ist kein Wunder, wenn z. B. Wilson's Bericht über diese Periode nur ein Schmerzensschrei ist. Kutusow war schon körperlich zu gebrechlich und hinfällig, um wirklicher Anstrengungen fähig zu sein; der fortwährende Aufenthalt in schlechten Bauernhütten war ihm höchst beschwerlich, und traf er einmal ein gutes Quartier, so kostete es schwere Mühe, die Armee wieder vom Fleck zu bringen. An Toll und Konownizyn hatte er zwar vortreffliche Rathgeber, aber auch sie vermochten ihn um keinen Preis gegen Napoleon selber in's Feuer zu bringen. Letzteres zeigte sich, nachdem man wie auf dem Rück-, so auch auf dem Vormarsch den Damm bei Saimitchtsche unbenutzt gelassen, in dem Gefecht bei Wjäsma, wo Miloradowitsch' Vorhut ohne Unterstützung blieb, obwohl Kutusow ganz in der Nähe stand; es zeigte sich noch auffallender in den Tagen bei Krasnoi, wo der alte Herr nur deßhalb am 17. zum Angriff ausrückte, weil er im Glauben, die Franzosen seien in drei Colonnen, zwei mit dem Kaiser nördlich des Dniepr, eine auf der Hauptstraße von Smolensk aufgebrochen, einen leichten Triumph fern von Napoleon einzuernten hoffte; sobald er die Anwesenheit der Garde zu Krasnoi erfuhr, stellte er augenblicklich alle Bewegungen ein, und die Todesangst, die er hierbei zu Tage treten ließ, machte sogar auf seine Umgebung einen sehr peinlichen Eindruck. Niemals hatte der Schrecken, welchen Napoleon's Name verbreitete, so für ihn gekämpft wie hier bei Krasnoi; nie hatte er im Laufe seines Feldherrnlebens einen Feind gefunden, dem er so imponirte! Er hatte sich bei Krasnoi zum erstenmal wieder auf der alten Höhe gezeigt, denn sobald er Kutusow's Nähe ge-

wahrte, hatte er 3 volle Tage in Krasnoi ausgeharrt, um Eugen und Davoust heranzulassen; nur Ney wurde aufgegeben, er rettete aber seine Heldenschaar durch den Uebergang über das Eis des Dniepers bei Syrokorenі. Nicht umsonst rief Napolen am Abend des 17.: O mon étoile! als er sich und Davoust gerettet sah, denn er konnte besser wie Kutusow ermessen, wie viel auf dem Spiele gestanden. Wir wollen des letzteren Feigherzigkeit bei Krasnoi nicht zu hoch anrechnen; sie war Folge einer augenblicklichen Disposition, einer Stimmung, wie ja auch Napoleon bei Borodino nicht auf der Höhe seiner sonstigen Leistungen gestanden. Im großen Ganzen ist der russischen Verfolgung der Charakter der Energie und Thätigkeit nicht abzusprechen, so wenig auch die einzelnen Leistungen den mäßigsten Anforderungen der Kritik genügen mögen. Man vergesse nicht, unter welchen Umständen, mit welchen Opfern diese Verfolgung durchgeführt werden mußte. Nach einem sehr anstrengenden viermonatlichen Feldzug noch in den Monaten November und December, zwischen Schnee und Eis in russischer Kälte auf wenig gebahnten Nebenwegen den Feind 100 Meilen weit verfolgen, ist allein schon eine ungewöhnliche Leistung, und einige Deficite verschwinden billig über der Gesammtrechnung.

Nur nicht die Versäumniß an der Beresina, denn sie war gar zu arg. Niemals war der Fall möglicher und leichter, eine Armee zur Capitulation im freien Feld zu bringen als an der Beresina, deren sumpfige, waldbedeckte Ufer nur wenige Punkte darbieten, wo man übergehen und den Weg am anderen Ufer fortsetzen kann. Letzteres Erforderniß mangelte dem einzigen noch übrigen Wege von Studienka nach Zembin ganz und gar, denn wurden die wenigen leichten Brücken, die durch die Sümpfe des rechten Ufers führten, von den vorausgeeilten Kosaken zerstört, so saß Napoleon auch nach glücklich bestandenem Uebergange mit der ganzen Armee in der Falle. Seine Armee zählte nur noch 30,000 Jammergestalten; 40,000 hatte Tschitschakoff vom Süden bis Borissow herangeführt und sperrte den Westen, ebenso viel commandirte Wittgenstein im Norden, nur 12 Meilen vom Flusse entfernt, Kutusow aus Osten konnte füglich im Rücken der Franzosen stehen. Das Brückenschlagen und der Uebergang dauerte 5 volle Tage, vom 25. bis 29. November, (damals war es der Geniegeneral Eblée, der in 2 geretteten Feldschmieden, 2 Kohlen- und 6 Handwerkswagen die Möglichkeit des Brückenschlags, also das Schicksal von fast ganz Europa herbeiführte!) und dennoch blieb Kutusow 4 volle Märsche dahinter. Die Wahrheit ist: Wittgenstein und Tschitschakoff haben ihren großen Gegner gefürchtet, grade so wie Kutusow bei Krasnoi ihn fürchtete. Keiner wollte sich schlagen lassen, und Tschitschakoff war vollends durch Kutusow's Perfidie über Napoleons Uebergangsproject irregeführt, denn nachdem der Gefürchtete ihm selbst entronnen, mochte der alte Schlaukopf seinen Nebenfeldherrn keinen Sieg über ihn gönnen. Am 29. Morgens, als Wittgenstein's Vortruppen nahten, ließ Victor, sobald er die Nachhut hinübergeführt, die beiden Brücken zerstören; Tausende von Nachzüglern, Weiber und Kinder, Kranke und Verwundete, auch manche jener Tapferen, welche in den Gefechten der beiden letzten Tage für die Rettung der Armee geblutet hatten, mußten in den halbgefrorenen Sümpfen liegen bleiben; es begannen jene Scenen des herzzerreißenden Jammers, gegen deren Schilderung jede Feder sich sträubt. Die Gebeine der Unglücklichen bilden jetzt eine Insel im Fluß; sie bezeichnet die Schlußscene eines Trauerspiels, das nur ein Dante in seiner ganzen haarsträubenden Tiefe zu erfassen und zu schildern vermöchte.

Der Kampf hatte jetzt ein Ende, und nunmehr übernahm es der Winter in seiner rauhesten Gestalt, die armen Flüchtlinge vollends zu Tode zu hetzen. Die exorbitante Kälte der ersten Decemberwoche vernichtete vollends, was die Beresina verschont hatte; von den 30,000 Geretteten erfroren in den nächsten 6 Tagen nicht weniger als 21,000. Am 4. December trafen die verschiedenen Abtheilungen der großen Armee nach einander in Wilna ein und erregten Entsetzen durch ihr Aussehen. Napoleon — cet homme, wie man ihn damals in Frankreich allgemein nannte — entnahm aus den letzten Vorgängen in Paris, daß seine Dynastie von den Franzosen keineswegs als eine Nothwendigkeit empfunden werde; zu Smorgony verließ er die Armee, deren Hunderttausende für den herzlosen, nimmersatten Ehrsüchtigen in den Tod gegangen, nachdem er zu Malodeczno noch jenes lügnerische Bulletin Nr. 29 erlassen, dessen wir in der Nr. 19 unserer Blätter erwähnt, hinterher seinen Schwager Murat mit perfiden Vorwürfen überhäufend, weil er am 10. Wilna geräumt, weil Ney am 14. December die letzten Zweihundert bei Kowno über den Niemen geführt, statt in Litthauen Stand zu halten, man wußte nicht, mit welchen Mitteln.

Seit der Beresina verfolgten die Russen nur noch mit ihren leichten Truppen und ließen den Winter für sich wirken. Auch ihre Armee bedurfte dringend der Erholung, denn sie hatte furchtbare Verluste aufzuzählen. Von Tarutino bis Wilna erlitt sie in 45 Tagen eine Einbuße von 61,964 Mann, was bei einem Gesammtstande von 102,254 grade ⅗ des Ganzen ausmacht; von ihren 622 Geschützen hatten an der Grenze nur noch 244 ihre Bespannung. Die russischen Heere erlagen nicht dem Hunger und der Verzweiflung, zuletzt dem Frost wie die Franzosen, denn ihre Verpflegung war geordnet, die Märsche nur mäßig, und Nachts wurde meist cantonnirt; aber zu Tausenden und aber Tausenden wanderten sie in die Lazarethe mit Erkältungen, welche in Nervenfieber umschlugen und fast immer tödtlich wurden, so daß zuletzt nur eine kleine Schaar geprüfter Krieger, eigentlich nur der Rahmen eines Heeres, die Fahnen umgab. Der Blick wendet sich natürlich vorzugsweise auf den unerhörten, gräßlichen Untergang der Heere Napoleons; die gleichzeitige Vernichtung, könnte man sagen, der Russen wird übersehen, doch empfand man im Frühjahr 1813 die Folgen schmerzlich genug, und sie hätten leicht verderblich werden können. Kutusow's Entschuldigung, er habe dem Gegner bei Krasnoi goldene Brücken gebaut, um noch eine geschonte Armee an die Grenze zu bringen, erhält erst durch dieses Endergebniß ihre richtige Beleuchtung, denn es ist wohl unzweifelhaft, daß ein entschlossenes Zugreifen bei Krasnoi der Verfolgung schon Mitte November ein Ende gemacht, also den russischen Soldaten, welche überhaupt in Ertragung physischer Be-

schwerden weit weniger Ausdauer besitzen als man glaubt, namhafte Menschenverluste erspart hätte. — Der Gott der Deutschen wollte jedoch nicht, daß der Erzfeind einzig von den Russen besiegt werde; die Krönung des Werkes beschied er für 1813 den Deutschen, damit sich ihr Nationalbewußtsein aus der Unterdrückung aufraffe und an einer großen Volksthat erstarke!

---

## Defiliren — Parademarsch.

(Schluß.)

[12.] Vielleicht geben uns einige unserer Leser zu, daß das Defiliren, überhaupt das Paradewesen, keine directen Vortheile gewähre, sind aber der Meinung, daß dasselbe auch nicht grade wesentliche Nachtheile bringe und dessen Fortbestehen des Lüsters wegen wünschenswerth sei. Wir theilen diese Ansicht nicht. Was das Lüster anlangt, so halten wir eine wirklich kriegstüchtige Ausbildung, verbunden mit einer guten Bewaffnung und zweckmäßigen, geschmackvollen Bekleidung, für das wahre und alleinige Lüster, was für die Armee beansprucht werden kann, und dieses Lüster wird jedes sachkundige Auge, Jeden, der den Geist der Sache erfaßt hat und das Wesentliche von dem Unwesentlichen zu unterscheiden weiß, vollständig befriedigen. Dinge, die nur auf äußerem Schein beruhen und lediglich dazu dienen, der gaffenden Menge zu imponiren, können immerhin wegfallen, ohne daß die Truppe Ursache haben dürfte, es zu beklagen. Wir wagen aber auch zu behaupten, daß die Beibehaltung des Paradewesens in seiner seitherigen Gestalt directe Nachtheile hat, weil dasselbe

1) durch die damit verbundene Drillerei einen schädlichen Einfluß auf den militärischen Geist ausübt und den Pedantismus befördert;
2) falsche Ansichten erzeugt, indem es dazu verführt, Nebendinge für Hauptsachen zu halten und demzufolge letztere zu vernachlässigen;
3) einen namhaften Verlust an Zeit und Kräften veranlaßt, welche, die eine wie die anderen, besser angewendet und verwerthet werden können.

Täglich werden die Klagen lauter, daß bei der jetzigen kurzen Dienstpflicht und der durch das Beurlaubungssystem beschränkten Präsenz, die Zeit zu einer ausreichenden Ausbildung der Mannschaft, sowie bei den berittenen Truppen, zu einer gründlichen und dabei schonenden Dressur der Pferde fehle. Dennoch opfert man eine so große Masse von Zeit und Mühe, soviel kostbare Kräfte der Einübung des Defilirens, namentlich bei der Reiterei, des unseligen Einzelndefilirens oder Abreitens! Wie nützlich, wie segensreich für die wahre, die kriegstüchtige Ausbildung der Truppen, für die diensttüchtige Ausbildung der Offiziere und Unteroffiziere könnten jene Zeit, Mühe und Kräfte verwendet, wie hoch im wahren Interesse der Heere verwerthet werden, wenn man sie wesentlicheren Dingen widmen wollte! Möchte man doch diesen Gegenstand ernstlich in Erwägung ziehen und sich überzeugen, wie schwer man sich versündigt, wenn man fortfährt, dem alten Schlendrian zu huldigen; möchte man sich dann aber auch entschließen, mit der Vergangenheit zu brechen und den Anforderungen der Gegenwart gerecht zu werden. Man muß die Zeit verstehen und mit ihr fortgehen. Ehedem, wo man in Folge der langen Dienstpflicht und der weit geringeren Ansprüche, die in vieler, namentlich in intellectueller Beziehung an die Ausbildung der Mannschaft gemacht wurden, einen Ueberfluß an Zeit und Arbeitskräfte hatte, wo ganz andere Ansichten über den Soldatenstand herrschten, auch eine andere Art von Kriegführung bestand, überhaupt die Verhältnisse nach allen Richtungen hin von den jetzigen wesentlich verschieden waren: da war Manches möglich und vielleicht auch zweckmäßig, ja sogar geboten, was gegenwärtig zweck- und werthlos, selbst schädlich ist und daher aufgegeben werden muß. Dahin gehört auch das Defiliren in seiner bisherigen Form.

Vorstehendem gemäß sagen wir mit voller, innigster Ueberzeugung: „fort mit dem Defiliren in seiner jetzt noch bestehenden Art und Weise." Denn dasselbe ist, abgesehen von den unmittelbaren Nachtheilen, die es hat, eine zweck- und nutzlose Plage für die Truppen. Ist ein Truppenkörper taktisch gut ausgebildet, so wird derselbe auch am Tage einer Revue mit Ordnung und Anstand an dem Kriegsherrn oder an dem die Revue abnehmenden Oberen vorübermarschiren und einen günstigen Eindruck machen, ohne hierzu besonders eingedrillt zu sein. Das Defiliren darf nichts anderes sein als jeder andere Colonnenmarsch, wie man ihn beim Exereiren verlangt.

Das Aufgeben der seitherigen Form des Difilirens — wozu wir natürlich auch das Einzelnabreiten der Reiterei rechnen, was lediglich als eine Reitbahnübung beim Classenreiten beizubehalten wäre — würde gewiß von allen wahren Soldaten, denen das Beste der Sache am Herzen liegt, als ein zeitgemäßer Fortschritt mit freudigem Dank begrüßt werden. Diejenigen aber, die sich bei dem Gedanken an eine solche Maßregel entsetzen und den vorliegenden Aufsatz mit einer Art von Indignation lesen, mögen so freundlich sein, sich zu vergegenwärtigen: wie im Laufe der Zeit so Vieles, was für die Ewigkeit erbaut zu sein schien, zusammengestürzt ist; wie Dinge, die dereinst für wesentlich und unentbehrlich galten, bei Seite geworfen worden und zum Theil bereits der Vergessenheit anheimgefallen sind; wie Systeme und Normen, in denen man den Stein der Weisen zu besitzen glaubte, aufgegeben worden sind, weil die Grundsätze, auf die sie basirt waren, ihre Geltung verloren hatten; wie Alles in der Welt, und somit auch die Anforderungen an das Heerwesen, von Zeit, Ort und Umständen abhängen, und mit diesen, den Natur- und Vernunftgesetzen gemäß, sich ändern müssen. Sie werden dadurch vielleicht zu dem Resultate gelangen, daß auch das dermalen noch bestehende Paradewesen kein noli me tangere sein, sondern mit gleichem Rechte wie alles Andere einer Reform unterworfen werden darf, und demnach zugestehen, daß eine ruhige, vorurtheilsfreie Prüfung dessen, was in dieser Beziehung Noth thut, vollkommen gerechtfertigt erscheinen

dürfte. Möchte eine solche Prüfung von recht vielen Seiten angestellt werden und für die Sache Heil daraus entspringen!

## Die Krupp'schen Gußstahlfabricate auf der Londoner Ausstellung.

(Schluß.)

17. 4 Gußstahl-Federn für Eisenbahnwagen,
2 „ „ „ Locomotive, wovon 4 Stück wie für den gewöhnlichen Gebrauch schwarz lackirt sind und 2 blank gemacht.

18. Eine Doppel-Kurbelachse für ein transatlantisches Schraubenschiff des norddeutschen Lloyd in Bremen, im Gewicht von 22,000 Pfund, 24 Fuß lang, 15 Zoll Durchmesser, nur theilweise bearbeitet, um an demselben Stück die Schmiede- und fertige Arbeit zu zeigen.

19. Exemplar von Gußstahl-Kurbelachsen schwerster Gattung für Seeschiffe, die Kurbel noch nicht ausgeschnitten, um die Schmiedearbeit des Hammers von 1000 Centner zu zeigen; sie wiegt 31,000 Pfund und ist aus einem Rohguß von circa 50,000 Pfund geschmiedet.

20. Eine kleinere Schiffs-Kurbelachse, von 4000 Pfund Gewicht, für die Donau-Dampfschifffahrtsgesellschaft bestimmt.

Die Anwendung der Gußstahlachsen für Schiffe statt solcher aus Eisen erhöht die Sicherheit gegen Bruch mit seinen Folgen der Gefahr und großer Unkosten in dem Maße, als in der Praxis für Gußstahl doppelt so große Festigkeit als für bestes Eisen gerechnet werden kann. Aus letzterem Grunde können natürlich auch Gußstahlachsen dünner als eiserne gemacht werden, was thatsächlich vielfach geschieht; dadurch entsteht ebenso wie auch namentlich in Folge der Reinheit und Feinheit der Gußstahlachsläufe weniger Friction, und selbst bei größerer Geschwindigkeit kein Warmlaufen, weniger Oelverbrauch und unter allen Umständen vermehrter Nutzeffect.*)

21. Schiffsanker, nach eben gedachtem Festigkeitsverhältniß gegenüber Eisen durch größere Stärke und Sicherheit bei gleichen Dimensionen sich auszeichnend oder größere Leichtigkeit ermöglichend. Gewicht dieses Ankerbügels 1140 Pfund.

22. Schiffsschraube von 9 Fuß Durchmesser ebenso wie Anker im Krupp'schen Etablissement zum ersten Mal aus Gußstahl producirt; neben dem Vorzug überlegener Stärke, bietet die Schraube aus Gußstahl noch den besonderen Vortheil, daß sie schärfer und dünner gemacht werden kann, als aus anderen Materialien zulässig, wodurch der Widerstand bei der Rundbewegung im Wasser vermindert, also eine erhöhte Wirksamkeit erreicht wird. Gewicht der Schraube 800 Pfund.

23. Ein Paar Münzwalzen (zum Strecken und Egalisiren der Zaine) von 8 Zoll Länge und 8 Zoll Durchmesser.

*) Je nach Grad der Härte und Tendenz der Inanspruchnahme variirt die Stärke des Gußstahls gegen bestes Schmiedeeisen zwischen dem zwei- bis vierfachen.

1 Paar Walzen von 16 Zoll Länge, 10 Zoll Durchmesser.

1 Paar Lahnwalzen, sämmtlich gehärtet und hochpolirt.

Gehärtete Gußstahlwalzen, zuerst vor 40 Jahren in kleineren Dimensionen hier ausgeführt, sind seitdem zu tausenden nach allen Richtungen des Verkehrs verbreitet.

24. Eine Pumpenstange, 30 Fuß lang, 5 Zoll Durchmesser, geschmiedet, an einem Ende mit Verkuppelungsmuffe versehen, in welche das Ende einer zweiten Stange eingepaßt ist. — Dergleichen Stangen werden bis zu 60 Fuß angefertigt; wegen der Schwierigkeit des Transports und der Placirung im Ausstellungsgebäude konnte jedoch eine größere Länge als 30 Fuß nicht gesandt werden.

25—30. Patentirte Gußstahl-Kanonen; 6 Stück, nämlich:

| | | | | Seelenweite*) | Pfd. |
|---|---|---|---|---|---|
| 25. | 1 | 4 Pfdr. | von vorn zu laden | 3″,41 | 595 |
| 26. | 1 | 25 Pfdr. | von hinten zu laden | 3″,75 | 1965 |
| 27. | 1 | 40 Pfdr. | „ „ „ „ | 4″,75 | 3612 |
| 28. | 1 | 100 Pfdr. | „ „ „ „ | 7″,00 | 7709 |
| | | | (außen und innen fertig bearbeitet und blank gemacht). | | |
| 29. | 1 | 68 Pfdr. | von hinten zu laden | 8″,12 | 8365 |
| 30. | 1 | Rohr | von hinten zu laden | 9″,00 | 18000 |

(nur die Seele vollendet, außerhalb wegen Mangels an Zeit nur roh vorgedreht, und das 9zöllige Rohr stellenweise noch im geschmiedeten Zustande, weßhalb diese beiden Rohre äußerlich, mit Ausnahme der Kopfflächen, schwarz lackirt sind).

Nur der 4-Pfünder ist mit Zügen versehen, die übrigen Rohre dagegen weder mit Zügen noch mit Verschlußapparat, ersteres nicht, um des wichtigeren Zweckes willen die Feinheit des Materials an der spiegelreinen Politur der Seele zu zeigen, letzteres nicht, weil die Verschlußconstruction nicht öffentlich bekannt zu werden bestimmt ist.

An allen Rohren sind außer der Seele auch beide Kopfflächen (an Mündung und Boden) geschliffen, zum ferneren Beweise vollkommener Gleichartigkeit des Materials.

Der 4-Pfünder entspricht dem in der französischen Artillerie eingeführten betreffenden Kaliber. — Der 25-, 40-, 100- und 68-Pfünder sind Kaliber der englischen Artillerie, und zwar erstere drei des gegenwärtig adoptirten Systems gezogener Rohre, das letztere von 8,12 Zoll Seelenweite jedoch entspricht dem älteren Festungs- und Marinegeschütz mit glatter Seele. Die Verhältnisse des Rohres von 9 Zoll Bohrung sind nach eigenem Plane ausgeführt. — Dasselbe ist aus einem Rohguß von circa 50,000 Pfund ausgeschmiedet.

Durch Ausstellung dieser Kanonenrohre soll besonders die im Krupp'schen Etablissement nunmehr erreichte vollständige Beherrschung der Fabrication beliebig schwerer Massen Gußstahls und die durchaus gleichmäßige Beschaffenheit derselben ferner manifestirt werden, indem die Darstellung schwerer Rohre mit Schildzapfen aus einem Stück Gußstahl bekanntlich außerordentliche Schwierigkeiten bereitet.

*) Das Maß ist englisch. Die Bezeichnung des 4- und 68-Pfünders entspricht der zugehörigen Kugel, wenngleich ersterer bereits gezogen ist und ein schwereres Langgeschoß bedingt. — Die Bezeichnung von 25-, 40- und 100-Pfünder entspricht dem Gewicht der daraus gefeuerten Langgeschosse.

Früher mußte sich das Krupp'sche Etablissement auf die Lieferung von Kanonen geringerer Kaliber (6, 12 und 24 Pfünder) beschränken, sofern das Rohr mit Schildzapfen aus einem Stück bestehen sollte, oder es mußte zur Darstellung großer Kaliber der Ausweg einer immerhin weniger vollkommenen, schwereren und kostspieligeren Combination des Gußstahlrohrs mit gußeisernem Mantel, an welchem die Schildzapfen angegossen, gewählt werden.

Das Etablissement trat zuerst im Jahre 1847 mit der Idee hervor, Kanonen aus Gußstahl anzufertigen, und nachdem mit 3- und 4 Pfünder Proben ausgeführt, gelang es ihm, zur Londoner Ausstellung 1851 einen 6 Pfünder, jedoch mit gußeisernem Mantel, an welchen die Schildzapfen angegossen, zu produciren. Das Stadium der Erprobung dauerte bis um das Jahr 1856, und sind überhaupt bis jetzt über tausend Stück Gußstahl-Kanonenrohre, theils fertig bearbeitet, theils massiv geschmiedet und roh vorgedreht, aus dem Etablissement hervorgegangen.

31. 2 fertig bearbeitete Kanonenrohre, der Länge nach bis zur Seele eingesägt und demnächst auseinander getrieben und gebrochen, so daß 4 Cylinderhälften vorhanden, um an den in der ganzen Wanddicke entstandenen Bruchflächen noch evidenter die Beschaffenheit des Materials der vollendeten Geschütze vorzuführen.

32. 5 ausgebohrte Cylinder, in welchen Geschützzüge beliebigst erdachter Form eingeschnitten sind, um diese Arbeit, auf welche das Etablissement ebenfalls eingerichtet, zu vergegenwärtigen und zu zeigen, daß jede vorzuschreibende Form von Zügen hier ausgeführt werden kann.

33. Roh geschmiedete und fertig ausgebohrte, gedrehte und polirte Gewehr- und Büchsenläufe.

Während das Etablissement bisher nur dergleichen massiv geschmiedete Läufe lieferte, ist dasselbe nunmehr auch mit ausgedehnten Einrichtungen beschäftigt, um fertig bearbeitete Militärläufe in großen Quantitäten schnell ausführen zu können.

34. Werkzeugstahl verschiedener Qualität und Stärke von quadratischem, rundem und flachem Querschnitt, nebst einer Collection von Bruchenden dieser Stäbe. — Zu allen Gattungen Werkzeugen, sowie zu Stempeln und Stampfen für Münzen und Prägeanstalten, wird der Gußstahl in geschmiedeten Stangen geeigneter Stärke und Qualität geliefert, und wenn auch die mehr charakteristischen Fabricate des Etablissements die Gegenstände von großem Gewicht und schwieriger Schmiedearbeit sind, so ist doch die Fabrication des Werkzeugstahls keineswegs vernachlässigt oder in den Hintergrund getreten; im Gegentheil wird auch betreffs seiner stets auf Fortschritte Bedacht genommen, um bei möglichst noch erhöhter Güte die Beschaffungskosten zu ermäßigen.

Mit der Errichtung von Walzwerken zum Walzen von Gußstahlschienen und Platten beschäftigt, hätten gegenwärtig diese beiden Fabricate nur durch Proben repräsentirt werden können, welche nicht aus der massenhaften Fabrication gegriffen wären, für diese also nicht wohl als maßgeblich hätten bezeichnet werden dürfen. Uebrigens gestattete auch der dem Etablissement bewilligte Raum nicht, die Ausstellungsgegenstände zu vermehren. Schon binnen Kurzem wird das Etablissement zur Production jener beiden Fabricate gerüstet sein. — Unter Anderem sollen mittelst 2000 Pferdekraft Walzen von 15 Fuß Bahnlänge betrieben werden, um große Platten bis zu 1 Fuß Dicke und selbst noch dicker, z. B. zur Panzerung von schwimmenden Batterien oder Festungswerken, zu walzen, sowie auch um Kesselcylinder jeder Länge aus einem Stück herzustellen, mit nur einer oder zwei Reihen Nieten außerhalb des Feuers, behufs Oeconomie an Gewicht und Nietarbeit und größerer Solidität. Ferner werden damit Kaliberwalzen verbunden, zur Anfertigung aller vorkommenden Façons, für welche sich bisher Eisen hinsichtlich seiner Festigkeit als ungenügend erwiesen hat. Die ungleich größere Sicherheit, welche Gußstahl vermöge seiner Stärke und nicht veränderlichen Texturbeschaffenheit bietet, empfiehlt besonders auch seine Anwendung zu Gitter- und Hängebrücken, für welche die Walzwerke ebenfalls berechnet sind. Die dabei erreichbare Gewichtsverminderung ist namentlich wichtig für weite Spannungen der Brücken, bei welchen sich je nach Umständen sogar erheblich geringere Beschaffungskosten für Gußstahl im Vergleich zu Eisen ergeben werden.

Es mag schließlich noch erwähnt werden, daß in der Londoner Ausstellung 1851 ein roher Gußblock Gußstahls von 4500 Pfund, von dem Etablissement geliefert, figurirte, welcher das schwerste der Zeit ausführbare Massengewicht repräsentirte, und in welchem vorzugsweise die Errungenschaft erkannt wurde, welche die Londoner Ausstellungsjury dazu bestimmte, dem Krupp'schen Etablissement die einzige damals im ganzen Departement der Gußstahlconcurrenz ausgetheilte Council medal zu verleihen.

Der seit jener Zeit errungene Fortschritt wird daher evident durch die nunmehr ausgestellten fertigen Fabricate vom 20fachen Einzelgewicht und von rohen Gußblöcken vom 10fachen Gewicht der damaligen größten Objecte erkennbar sein, wozu indessen noch bemerkt werden muß, daß gegenwärtig die Production großer Massen Gußstahls nicht mehr limitirt ist, und nur die außerordentlichen Schwierigkeiten und Kosten des Transports, ja die Unmöglichkeit der Handhabung im Ausstellungsgebäude zwangen, keine größeren Gewichte als geschehen, auszustellen.

---

# Nachrichten.

## Oesterreichische Monarchie.

∴ Wien, 24. November. [Personalchronik: Feldzeugmeister Baron Culoz †.] Abermals hat der österreichische Kaiserstaat einen der gefeiertsten Generale seiner Armee verloren: Feldzeugmeister Karl Freiherr von Culoz ist in Venedig im 77. Jahr seines thatenreichen Lebens gestorben. Zu Hartberg in Steyermark 1785 geboren, trat der

Verstorbene schon als 14jähriger Jüngling in das 27. Infanterieregiment und machte in diesem Regimente nicht weniger als 8 Feldzüge mit, wobei er sich stets vortheilhaft auszeichnete. Die Gelegenheit zu noch größerer Auszeichnung sollte ihm jedoch in dem italienischen Kriege von 1848 werden, in dem er sich — vor Vicenza am 10. Juni — das Ritterkreuz des Maria-Theresia-Ordens erfocht. Nach dem Frieden wurde der inzwischen zum Feldmarschallieutenant avancirte Culoz Gouverneur von Mantua und functionirte als solcher noch während des letzten Feldzugs von 1859, bis er durch ein schweres Augenleiden, welches seine Erblindung nach sich zog, veranlaßt, mit dem Charakter als Feldzeugmeister in den wohlverdienten Ruhestand trat. Ehre seinem Andenken!

## Preußen.

[π.] Berlin, 18. November. [Truppenübungen im Winter. — Bevorstehende Eröffnung der Kriegsschule zu Engers. — Zur Marine.] Es ist natürlich, daß in einer Periode der Spannung zwischen den gesetzgebenden Gewalten alle Neuerungen auf dem Gebiete, auf welchem sich die Spannung entwickelte, möglich vermieden werden. Schon daraus erklärt sich, daß von der preußischen Armee jetzt wenig zu berichten ist, welches auf ein namhaftes Interesse in weiteren Kreisen außerhalb des engeren Vaterlandes Anspruch erheben könnte. Zudem ist jetzt auch nicht die Jahreszeit der Neuerungen. Trotz des schwachen Standes und des in manchen Garnisonen, vorzugsweise in der Hauptstadt, sehr beschwerlichen Wachdienstes wird von allen Truppen fast täglich, mit Einschluß der Vormittage, an welchen die Leute die Wachen beziehen, tüchtig exercirt, geturnt u. s. w., ja es finden sogar Ausmärsche mit ganzen Bataillonen und Regimentern zu kleinen Manövern oder Felddienstübungen statt; neue Erscheinungen bietet indessen der Dienst nicht. Sämmtliche Garde-Truppen, so wie die Cavalerie und die Specialwaffen haben ihre Recruten erhalten, deren Einübung mit dem regsten Eifer betrieben wird. Als Grund, weßhalb die Infanterie der Garde hierin eine Ausnahme von der übrigen Infanterie macht, wird eben der große Umfang des Wachdienstes angegeben.

Eine neue Schöpfung indessen, welche ein weiteres Interesse beanspruchen kann, ist dennoch in aller Ruhe ihrer Vollendung entgegengeführt worden. Es ist dieß die neue Kriegsschule zu Engers, zwischen Coblenz und Neuwied am rechten Rheinufer, wofür es der Fürsorge des Kriegsministeriums gelungen ist, die Mittel flüssig zu machen und zu erhalten. Für die Ausbildung der Offizier-Aspiranten der Armee in ihrer gegenwärtigen Stärke ist diese Schule in der That ein Bedürfniß. Noch diesen Herbst mußten viele junge Leute lediglich aus Mangel an Raum vom Besuche der Kriegsschule ausgeschlossen bleiben. Durch solche Ausschließungen werden die Betroffenen ohne ihre Schuld in ihrer Beförderung aufgehalten, dazu zum Nachtheil des Dienstes, da Vacanzen in Menge vorhanden sind, indem der Mangel an Offizieren noch immer fortbesteht, also ein doppelter Nachtheil, außer dem persönlichen für die Betroffenen noch der dienstliche. Die Vorbereitung durch Privatunterricht muß allerdings vorläufig gestattet bleiben, aber auf Kosten der Unterrichtsuchenden. Diese Kosten sind jedoch sehr beträchtlich, so daß nicht Jeder dazu die Mittel hat. Zudem entbehrt dieser Unterricht gar oft der gehörigen Gründlichkeit und des Zusammenhanges. Augenzeugen, welche die Einrichtung der neuen Schule besichtiget, zollen derselben alles Lob. Der Lehrcursus wird mit Neujahr 1863 beginnen, die betreffenden Offiziere und das sonstige Personal sind bereits ernannt, resp. commandirt und designirt. Von den Schülern haben diejenigen den Vorrang, welche im laufenden Herbste in den vorhandenen Schulen keine Aufnahme finden konnten. Vom nächsten Jahre ab werden also vier Kriegsschulen in Preußen bestehen: zu Potsdam, Neisse, Erfurt und Engers.

Von der Marine ist zu berichten, daß die beiden in England angekauften Schiffe glücklich bei Danzig angekommen sind. Marineoffiziere sind von dem Zustande der Schiffe in jeder Beziehung befriedigt und finden den Preis mäßig. — Die „Gazelle" hat ihre Reise nach Ostasien angetreten. Ihr nächstes Ziel ist Plymouth und der letzte Anlegepunkt in Europa wird Gibraltar sein. Die Arbeit an den im Bau begriffenen Schiffen wird nur nach Maßgabe der disponiblen Fonds fortgesetzt, hat demnach theilweise eingestellt werden müssen. Der durch den Untergang der „Amazone" verunglückten Mannschaft wird im Park des Invalidenhauses ein Denkmal gesetzt werden. Es heißt, dasselbe wird aus einem 18 Fuß hohen Obelisken bestehen.

## Rußland.

St. Petersburg, 13. November. [Auflösung des Comités für Verbesserungen im Militärwesen und Einsetzung eines Specialcomités für Organisation und Ausbildung der Truppen.] Das Comité für Verbesserungen im Militärwesen, welches bis jetzt bei dem abgesonderten Gardecorps bestanden hat, ist aufgelöst worden, wogegen ein anderes unter dem Namen „Specialcomité für Organisation und Ausbildung der Truppen" gebildet werden soll, welchem die Aufgabe gestellt wird, alle über die praktische und theoretische Ausbildung der Truppen überhaupt, über die Bewaffnung, Ausrüstung und Organisation derselben, sowie über den inneren Dienst auftauchenden Fragen zu prüfen und zu begutachten. In diesem Comité vereinigt sich daher die ganze Thätigkeit bei Abfassung der Militärreglements und Handbücher. Der Präses und Vicepräses dieses Comités werden vom Kaiser ernannt. Die Mitglieder sind permanent oder wechselnd. Zu den permanenten Mitgliedern gehören der General du jour und der Generalquartiermeister des Generalstabs des Kaisers, der Director der Canzlei des Kriegsministeriums, die Chefs der Stäbe des Generalfeldzeugmeisters, des Generalinspecteurs des Geniewesens und des Inspecteurs der Schützenbataillone; zu den wechselnden die Militärchefs und Generale, welche, nachdem sie ein Jahr oder länger Mitglieder des Comités gewesen sind, wechseln. Außerdem dürfen noch andere Personen, welche durch ihre Kenntnisse nützlich werden können, zu den Sitzungen des Comités hinzugezogen werden.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.




# Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Siebenunddreißigster Jahrgang.

**Nº 49.** **Darmstadt**, 6. December. **1862.**




## Oberrhein und Eyder — Kehl und Rendsburg.

[h.] Die Freiburger Zeitung enthält den nachstehenden Bericht aus Kehl, datirt vom 28. October d. J.:

„Gestern fand die Uebergabe der hiesigen fortificatorischen Werke von Seiten des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten an die Verwaltung des Kriegsministeriums statt. Das hiesige Detachement, gegenwärtig aus 128 Mann bestehend, befindet sich seit dem 12. September in den genannten Werken eincasernirt; diese sind im Kriegsfalle auf die Unterbringung von 278 Mann, einschließlich 8 Offiziere, berechnet."

Ich habe keine Bekanntschaft in Kehl, weder in dem Städtchen, noch in der wiedererstandenen Reichsfestung. Ich kann mich darum nicht vergewissern, was für ein Bewenden es damit hat, daß dort in den letzten Octobertagen „die fortificatorischen Werke" der Militärbehörde sollen übergeben worden sein. Wie dem indeß auch sei, jedenfalls darf es nach dem Berichte als gewiß gelten, daß die vielbesprochene „Festung" Kehl nunmehr im Bau vollendet und in laufende Verwaltung übergegangen ist. Das ist immerhin Thatsache genug, um sich wieder einmal recht ernst an diese Kehler Festungsangelegenheit erinnert zu finden.

Die „Werke" bei Kehl wurden gebaut, um die Gefahr aufzuwiegen, mit welcher Deutschland durch die Rheinbrücke Straßburg-Kehl bedroht ist. Und was sind diese „Werke"? Ein casemattirtes Brückenthor und zwei flankirende Batterien, deren Bau, wie seiner Zeit die A. M.-Z. (Nr. 21 und 24 von 1860 und Nr. 18 von 1861) des Näheren berichtet hat, einen Aufwand von etwa 300,000 Gulden erforderte, und deren Kriegswerth sich einfach daran messen läßt, daß ihre Kriegsbesatzung auf rund 300 Mann, also auf etwa zwei Compagnien bestimmt ist. Das ist die deutsche „Festung" Kehl gegenüber dem französischen Waffenplatz Straßburg.

Ein Aufsatz in Nr. 52 der A. M.-Z. von 1861 hat die Kehler Werke als „die brauchbaren Anfänge eines französischen Brückenkopfs" bezeichnet. Das Wort ist bitter, leider aber wahr, und aller optimistische Eifer, womit einzelne Stimmen, wie z. B. die als Brochure erschienenen „Militärisch-politischen Aufsätze" eines Herrn C. v. D.*) dagegen sich aussprachen, hat doch zuletzt die bittere Wahrheit des Wortes nicht zu widerlegen vermocht.

Die Rheinbrücke Straßburg-Kehl mit allen ihren Consequenzen ist eine schwere Niederlage Deutschlands. Nicht die deutschen Verkehrs- und Handelsinteressen haben dort

*) Berehrliche Redaction der A. M.-Z. hat in Nr. 40 v. d. J. erklärt, daß sie „ihre Würde zu hoch halte", um auf die Angriffe des Herrn C. v. D. zu antworten. Sollte sie nicht doch noch ihren Entschluß ändern? Es liegt so vieles in jener Brochure, das zur Antwort einladet. Anm. d. Eins.

den Sieg davongetragen über das militärische Interesse Deutschlands, sondern Frankreich hat dort über Deutschland gesiegt. So sehr ich sonst dem Aufsatz in Nr. 52 v. v. J. beistimme, so entschieden bin ich grade in diesem Punkte einer anderen Ansicht. Hätte ein deutsches Interesse dem anderen weichen müssen, so wäre das nicht eben ein Unglück; wohl aber ist es ein Unglück, wenn das deutsche Interesse dem französischen erliegt.

Als die Frage der Eisenbahnbrücke am Oberrhein zuerst aufkam, hatte Deutschland es in der Hand, den Uebergang entweder nach Straßburg zu legen, wie Frankreich wollte, oder nach Germersheim, wie die Bundesmilitärcommission es beantragt haben soll. Damals ging aller west-östliche Verkehr, anscheinend für lange Zeit noch, allein über Bruchsal; von einer Kinzigthalbahn als Fortsetzung der Linie Paris-Straßburg war noch keine Idee und konnte keine sein, und es wäre darum der natürlichen Strömung des großen Verkehrs in keiner Weise Gewalt angethan worden, wenn Deutschland den Rheinübergang dahin verlegte, wo sein Interesse es forderte, also nach Germersheim. Der Schienenstrang Paris-Metz-Germersheim-Bruchsal wäre dann für lange hinaus die Hauptlinie geworden; Paris-Straßburg blieb eine Linie zweiten Rangs, die nur bis zum Rhein reichte. Aber es kam anders. Die Beharrlichkeit des Bundesgliedes Baden, das sich Frankreich gegenüber gebunden hatte, drang durch, und Baden erlangte die Bundesbeschlüsse vom 5. Juni und 4. November 1858, welche ihm den Brückenbau unter der Verpflichtung gestatteten, die Brücke fortificatorisch zu sichern. Damit war der französische Sieg entschieden, und es waren nur Consequenzen hiervon, wenn auch die Ansprüche an die fortificatorische Sicherung ein mehr als bescheidenes Maß einhielten. So entstand die Rheinbrücke Straßburg-Kehl, so die deutsche „Festung" Kehl, über deren wirklichen Kriegswerth bei ernsten Männern, die nicht in Illusionen leben, doch eigentlich gar kein Zweifel ist.

Die weiteren Folgen sind klar genug. Die so fest gegebene Richtung des großen Verkehrs erzeugte die Idee oder selbst die Nothwendigkeit der Kinzigthalbahn, die den Schienenstrang oder, militärisch gesagt, die französische Operationslinie Paris-Straßburg bis in's Donauthal fortsetzen wird. Ohne die Brücke Straßburg-Kehl wäre die Kinzigthalbahn nicht gebaut worden, weil der treibende Anstoß dazu fehlte. Dann wäre der große Verkehr dauernd über Germersheim-Bruchsal gegangen, wie jetzt über Straßburg-Kehl; Deutschland hätte die große Pulsader des internationalen wie des operativen Verkehrs beherrscht, jetzt beherrscht sie Frankreich. Die Rheinbrücke bei Germersheim wäre eine deutsche Brücke geworden; die Rheinbrücke bei Straßburg-Kehl ist schlechthin eine französische Brücke, ein offenes Thor für die Heere Frankreichs. Zu Gunsten eines Angriffs auf das südliche Deutschland kann gar keine kürzere Linie mehr gedacht werden als der große Schienenstrang, der künftig von Paris über Straßburg quer durch die Barrière des Schwarzwaldes nach der Donau führen wird.

Die Rheinbrücke Straßburg-Kehl ist so in der That eine schwere Niederlage Deutschlands. Selten aber, wie das Sprüchwort sagt, kommt oder bleibt ein Unglück allein. Von der Eisenbahnbrücke, die das deutsche Defensivinteresse auch jetzt noch bei Germersheim fordert, ist es völlig stille geworden, und nicht einmal eine Trajectanstalt kommt dahin, obschon die Schienenwege bald von beiden Seiten bis an die Festung reichen werden, die in der deutschen Militärgeographie als doppelter Brückenkopf verzeichnet ist. Wohl aber kommt eine Trajectanstalt nach Maximiliansau, 2 Meilen rheinaufwärts von Germersheim, also genau an eine Stelle, wo sie der deutschen Festung nicht mehr dienen kann, dagegen ihrem beherrschenden Einfluß fast gänzlich entzogen ist.

So steht es am Oberrhein. Der Herr C. v. D. wird vielleicht auch in dieser Erörterung, wie er es in seinen „Militärisch-politischen Aufsätzen" allgemein ausgesprochen, die Tendenz wittern, „den Bundestag lahm zu legen" und für die preußische Spitze zu agitiren. Das ist denn freilich gar nicht meine Absicht. Wer ausspricht, daß Deutschland lahm lag, als es ohne allen Zwang selber sein Interesse schädigte, indem es die oberrheinische Eisenbahnbrücke nach Kehl legte und nicht nach Germersheim, der kann wahrlich der böslichen Tendenz nicht bezichtigt werden, daß er die Bundesgewalt lahm legen wolle. Und für die preußische Spitze bin ich vollends ohne alle Sympathie. Ich vergesse das königliche Wort nicht, das an dem denkwürdigen 8. November 1858 im preußischen Ministerrathe gesprochen wurde, daß es Preußens nationaler Beruf sei, in Deutschland moralische Eroberungen zu machen. Noch weniger vergesse ich die inhaltreiche Stelle der preußischen Thronrede vom 23. Mai 1860: „Wenn auch Meinungsverschiedenheiten über gewichtige Fragen stattfinden, in einem Gefühle sind — ich spreche es mit hoher Genugthuung aus — alle deutschen Stämme mit mir und dem preußischen Volke einig, in der unerschütterlichen Treue für das gemeinsame Vaterland und in der lebendigen Ueberzeugung, daß die Unabhängigkeit und die Integrität des vaterländischen Bodens Güter sind, vor deren Bedeutung alle inneren Fragen und Gegensätze weit zurücktreten." Königliche Worte von so hohem Sinne lassen sich nicht vergessen. Aber auch die Thatsachen prägen sich dem Gedächtnisse tief ein, daß sie unvergessen bleiben, und eine solche Thatsache ist die ganze preußische Politik der letzten Jahre, deren letztes und geschärftestes Wort die Aeußerung des jetzigen Ministers ist, daß die deutsche Frage nicht durch Verhandlungen gelöst werden könne, sondern allein durch „Eisen und Blut". Wer da, wenn sonst überhaupt dazu geneigt, noch für die preußische Spitze agitiren wollte, der müßte kein Auge und Ohr haben für die freudige Hast, womit man in Frankreich von der Rede von „Eisen und Blut" Act nahm. Wenn Deutschland unter preußischer Führung sich consolidire und so erstarke, so bedürfe Frankreich gleichfalls eines Machtzuwachses, der seine gefährdete(?) Grenze weiter hinausrücke, d. h. das erstarkte(?) Deutschland müsse seine linksrheinischen Lande ebenso an Frankreich abgeben, wie das erstarkte Italien Savoyen und Nizza abgegeben hat. Das war die nächste Folge der Rede von „Eisen und Blut", und mit der bloßen Erinnerung daran mag es hier genug sein.

Die politische Zwischenrede hat mich von meinem

Gegenstande abgeführt. Ich habe noch vom Norden zu reden. Was dort geschehen soll, darüber hat Ihr Herr Referent v. H. zuletzt in Nr. 27 berichtet. Inzwischen haben die Zeitungen Näheres über die beabsichtigten Küstenbefestigungen gemeldet, das hier seine Stelle haben mag:

„Die in der Ost- und Nordsee anzulegenden Forts, wie sie die in Hamburg versammelt gewesene Küstenbefestigungscommission genehmigt hat, sind folgende: I. in der Ostsee: ein Fort bei Warnemünde; vier Werke in der Wismar'schen Bucht und zwar bei Timmendorf, auf der Lips, bei Hohenwischendorf und Boltenhagen; ein Werk bei Travemünde. — II. in der Nordsee: 1) Werke zum Schutz der Elbmündung bei der Kuzelbaake, bei Kuxhafen, bei der Grodener Baak und bei Brunshausen; 2) Werke zum Schutze der Wesermündung: bei Jungfernbaake, bei Brinkmannshof und bei Blexen; 3) ein Werk zum Schutz der Emsmündung: bei der Knoozke. — Die bedeutendsten dieser Werke, welche zusammen 2,700,000 Thaler kosten werden, sind bei Brunshausen und bei Jungfernbaake."

Was außer diesen Forts an Bau von Schiffen und Eisenbahnen beabsichtigt ist, darüber haben die öffentlichen Blätter nichts Näheres gebracht, als in Ihrer Nr. 27 zu lesen ist. Die Anfänge oder vielmehr die Absichten sind dankenswerth. Wie wird aber die That sein? Wird im Norden ernsthaft mehr geschehen, als im Süden geschehen ist?

Im Norden liegt die jütische Halbinsel, ein noch breiteres Thor als die Brücke bei Kehl, ein noch bequemerer Zugang für den Angreifer. Soll das Thor nicht gesperrt werden? Will Deutschland, wie schon einmal in diesen Blättern gesagt wurde, vor dem Feinde nur die Fenster seines Hauses schließen, die breite Eingangsthüre aber weit offen lassen?

Dänemark hat schon viel gethan, um Herr über das Thor zu bleiben, das dort nach Deutschland führt, und eben jetzt sind Verhandlungen im Gange, die seine Position noch verstärken werden. Die Idee eines Canals zwischen Nord- und Ostsee ist durchgedrungen. Der Canal wird von Brunsbüttel an der Elbmündung ostwärts quer durch Holstein gehen, Kellighusen berühren, bei Neustadt die Ostsee erreichen; seine Ausmaße sollen den Transport von Schiffen bis zu 24' Tiefgang gestatten. Eine Eisenbahn wird den Canal parallel begleiten, eine amerikanische Gesellschaft den Bau übernehmen.

Damit wird abermals ein wichtiger Abschnitt quer durch Holstein gezogen, Rendsburg und die Befestigungen am Dannevirke erhalten eine so viel gesteigerte Bedeutung. Dänemark wird entschieden Herr des Thores, das es von Deutschland trennt.

Und Deutschland? Es ist stille von Allem, wodurch dort das deutsche Defensivinteresse gesichert werden könnte, ebenso wie es bei Germersheim von einer Brücke und selbst von einer Trajectanstalt stille ist. Der Sperrbalken des Thores dort, dessen Deutschland bedarf, kann allein eine Bundesfestung Rendsburg sein. Ohne eine solche haben alle beabsichtigten Küstenbefestigungen zuletzt nicht viel mehr Werth als die jetzt vollendete „Festung" Kehl, die den Rheinübergang dort gegen den französischen Angriff sperren soll.

---

## Die Kriegsjahre 1761 und 1762.

### B. Der Feldzug von 1762.*)

#### Einleitung.

[8.] So sehr auch das Jahr 1761 die Erwartungen der Coalition im Ganzen getäuscht hatte, so hatte es doch Preußens Lage nahezu zu einer hoffnungslosen gemacht. Mit Schweidnitz war der größere Theil von Mittelschlesien verloren gegangen; durch Kolberg's Eroberung hatten die Russen festen Fuß in Pommern gefaßt und konnten die Campagne um volle 2 Monate früher als seither, d. h. zu einer Zeit beginnen, wo die Preußen mit Ergänzung ihrer Kräfte noch gar nicht fertig sein konnten. Diese Ergänzung stieß überdieß auf immer größere Hindernisse, denn der Krieg hatte zu lange gedauert, als daß nach menschlicher Berechnung der so bedeutend schwächere Theil noch länger mit Erfolg widerstehen konnte. Die Truppen in Pommern waren beinahe bis auf die Cadres aufgelöst, jene in Sachsen in traurigem Zustand, Artillerie und Proviantwesen desgleichen, die leichte Cavalerie ohne Pferde, kurz es ließ sich kaum absehen, wie diese Armee bis zum Frühjahr abermals feldfähig werden sollte. Dazu kam Englands Abfall, wodurch alle ferneren Subsidien aufhörten.

Da starb die Kaiserin Elisabeth am 5. Januar; ihr Tod verursachte einen völligen Umschwung in der Machtstellung der kriegführenden Theile. Der Thronfolger Peter, von jeher ein Bewunderer Friedrichs, lud am 25. Februar die Coalition zum Frieden ein, und als diese sich dessen weigerte, schloß er unterm 16. März einen Waffenstillstand mit Preußen, in dessen Folge Czerniczew aus Schlesien zurückmarschirte. Am 6. Mai kam zu Petersburg der Friede zu Stand, welcher Friedrich sogar ein Hülfscorps von 18,000 Mann unter Czerniczew zur Verfügung stellte; am 22. paktirte auch Schweden zu Hamburg mit dem schwerbedrängten Preußen, das durch seine lebhaften Unterhandlungen mit der Pforte und dem Tartarenchan Mustapha Aja der Kaiserin Maria Theresia zwei neue Feinde auf den Hals zu laden hoffte, Oesterreich wenigstens zur Aufstellung eines Corps von 15,000 Mann in Siebenbürgen nöthigte.

So hatte Oesterreich, abgesehen von der unbrauchbaren Reichsarmee, auf dem östlichen Kriegstheater die ganze Last des Krieges allein zu tragen, und zwar mit einer Armee, die durch Czerniczew's Abgang und die aus Geldmangel verfügte Entlassung von 500 gedienten Offizieren und 20,000 alten Soldaten um volle 40,000 Mann geschwächt war. Von den 155,000 Mann, die es sammt dem Reiche aufzustellen vermochte, sollte

*) Vgl. A. den Feldzug von 1761 in der A. M.-Z. Nr. 29—31 v. d. J.

Daun 110,000 in Schlesien, Serbelloni 45,000 in Sachsen commandiren.

Die preußische Armee, auf 60,000 heruntergebracht, hatte in Betreff ihrer Vervollständigung fast mit unüberwindlichen Hindernissen zu kämpfen. Zunächst mit dem Mangel an Menschen, da Oesterreich die Kriegsgefangenen nicht auswechselte, und die ausgesogenen Provinzen erst mit der Eröffnung von Pommern und Preußen ein nennenswerthes Resultat der Recrutirung lieferten. Dann fehlte es an Geld, das schon lange verschlechtert worden war und jetzt beinahe mit Grausamkeit beigetrieben werden mußte. Dennoch gelang es der Energie des Königs, Mitte Mai in Schlesien und Sachsen eine Armee von zusammen 120,000 Mann aufzustellen, immer noch um 30,000 geringer als die des Feindes; durch Czerniczew's Zuwachs mehrte sie sich jedoch vom 1. Juli an auf 137,000 Mann, — ein Verhältniß, wie es noch in keinem Feldzuge gewesen war. Reeruten und Remonten waren übrigens im Mai noch lange nicht feldfähig und beide Heerestheile bis zum Eintreffen der Truppen aus Mecklenburg und Pommern bedeutend schwächer, als oben angegeben worden. Friedrich beschloß deßhalb, auf beiden Kriegstheatern defensiv zu verfahren, namentlich in Schlesien die Feindseligkeiten hinzuhalten, bis die Russen eingetroffen wären.

Der Gang der Ereignisse begründet die Eintheilung in:
erster Act: Feldzug in Schlesien,
zweiter Act: Feldzug in Sachsen,
dritter Act: Feldzug in Norddeutschland.

## Feldzug in Schlesien vom 15. bis 24. November.

Daun hatte wieder die Oberhand im Wiener Hofkriegsrath gewonnen und sich das Obercommando in Schlesien mit Laudon als Unterbefehlshaber ausgewirkt, denn auch die coalirten Cabinette waren von dem blutigen, resultatlosen Kriege ermattet, der Friede schwebte so zu sagen schon in der Luft, und es kam für Oesterreich nur darauf an, die in Schlesien eroberte Stellung für dieses Jahr zu behaupten. Daun hatte die Armee schon am 21. April aus den Winterquartieren zusammenrücken lassen; er selbst traf am 10. Mai in Schweidnitz ein und führte die Hauptarmee in das feste Krazkaner Lager vorwärts Schweidnitz zwischen dem Zobten- und Pitschenberg, wodurch jede Annäherung gegen die Festung, ohne eine Schlacht zu wagen, verhindert wurde; nur die beiden Seitencorps von Drakowich und Beck ließ er vorläufig in Oberschlesien. Mit Abrechnung der Schweidnitzer Besatzung zählte seine Feldarmee nur 88,000 Mann, so sehr war sie durch Hunger, Epidemien und die fatale Reduction geschwächt. Da die Preußen ihre Cantonnirungen noch gar nicht verließen und die Bewegungen der Oesterreicher nur durch Cavalerieposten beobachteten, so verhielt auch Daun sich ruhig, ließ fleißig mit der Ausbesserung der Schweidnitzer Festungswerke fortfahren und die dortige Winterbesatzung durch 9000 Mann auserlesener Infanterie ablösen. König Friedrich hatte sich nämlich vor dem Eintreffen der Russen zu absoluter Defensive verurtheilt, so sehr auch der geschwächte Zustand seiner Gegner zum Gegentheil einlud, denn auch seine eigenen Formationen waren noch nicht beendigt, und er hatte alle Ursache, die so schwer aufgebrachte, 78,000 Mann starke Armee — diesen letzten Pfeil in seinem Köcher — für den äußersten Nothfall aufzusparen, und hatte überhaupt nur die Absicht, Schweidnitz und Dresden vor dem gehofften Frieden zurückzuerobern. So herrschte außer einem lebhaften kleinen Kriege, welcher besonders unter General Werner, später unter dem Herzog von Bevern durch wiederholte Einfälle und Brandschatzungen der Preußen in Mähren eine höhere Bedeutung gewann, während der Monate Mai und Juni absolute Waffenruhe auf dem Kriegsschauplatze.

Erst als Czerniczew am 30. Juni mit 20,000 Russen bei Auras über die Oder ging und des Königs Operationsarmee dadurch auf 80,000 Mann gebracht wurde, während Daun, durch Detachirungen geschwächt, in seinem Krazkaner Lager nur 60,000 beisammen hatte, begannen die Operationen am 1. Juli mit der Offensive der Preußen. Da Daun's Stellung durch Natur und Kunst zu fest war, um in der Front angegriffen zu werden, so beschloß der König, ihn durch Manöver hinaus und hinter Schweidnitz in das Kunzendorfer Lager zurückzuzwingen. Dieß sollte durch den Prinzen von Neuwied geschehen, der die linke Flanke der Oesterreicher auf dem großen Umwege über Striegau umging, während ein Nachtmarsch der ganzen Armee nach Mergdorf kürzer und ebenso entscheidend gewesen wäre; beiderlei Bewegungen waren jedoch überflüssig, da Daun auf die Nachricht vom Eintreffen der Russen schon von selbst nach Kunzendorf entwichen war. Auch diese Stellung mußte von den Oesterreichern geräumt werden, ehe die Preußen an die Belagerung von Schweidnitz gehen konnten, und da sie ebenso wie die Krazkauer in der Front viel zu stark war, so wiederholte sich das Manöver von vornhin abermals mit einer Bedrohung von Daun's linker Flanke. Bei der damaligen Magazinsverpflegung waren nämlich die Armeen für ihre Verbindungen, besonders im Gebirge, wo diese nur auf wenige Wege beschränkt sind, unendlich empfindlich, und der König rechnete deßhalb darauf, daß Daun, wenn ihm ernstliche Besorgnisse für seine Communication über Landshut nach Trautenau und mehr noch für die nähere über Gottesberg und Waldenburg auf Braunau eingeflößt würden, ihm durch weiteres Zurückgehen Raum zur Belagerung von Schweidnitz verstatten werde.

Solches war der Zweck der Manöver, welche der König vom 5. bis 22. Juli einleitete, und wozu Neuwied mit 25 Bataillonen, 26 Schwadronen, 38 Geschützen am Abend des 5. in's Gebirge auf Liebersdorf, der König mit dem zweiten Treffen um Mitternacht auf Quolsdorf aus dem Bunzelwitzer Lager aufbrach, während Zieten mit dem ersten vorläufig zur Geheimhaltung im Lager stehen blieb. Die preußischen Bewegungen in dieser Periode entbehren derjenigen sachgemäßen Anordnung, die wir so oft schon an dem Könige bewundert haben; ihr Erfolg war deßhalb auch ein viel langsamerer, als er wohl hätte sein können. Gleich der erste Operationstag, der 6. Juli, wurde durch die empfindliche Schlappe bei Adelsbach bezeichnet. Als nämlich Neuwied Morgens halb 4 Uhr Reichenau erreichte, fand er sämmtliche Höhen diesseits Liebersdorf und Adelsbach von Brentano

besetzt, welchen Daun mit 7 Bataillonen, 2 Jägercompagnien und 18 Schwadronen in seiner linken Flanke vorgeschoben hatte. Dieß war für den König überraschend; er ließ jedoch den Vormarsch fortsetzen und Neuwied ging unverweilt zum Angriff über, der ihm auch den Schlüssel der Stellung, den bewaldeten Engelsberg, leichten Kaufes in die Hand spielte. Statt sich nun hiermit zu begnügen und die Umgehung hinter ihm weg weiter rechts durch das zweite Treffen fortsetzen zu lassen, wollte der König den Gegner wegen Daun's Nähe rasch über den Haufen werfen, wartete in seiner Ungeduld nicht einmal den Aufmarsch Neuwied's ab, sondern beorderte die 8 ersten Bataillone zur Erstürmung der sehr steilen Waldhöhen hinter Adelsbach. Freilich erkannte er bei näherer Recognoscirung bald die Unmöglichkeit dieser Zumuthung und gab Gegenbefehl, der jedoch 5 jener Bataillone nicht mehr traf, so daß sie mit schwerem Verluste von Brentano hinabgeschleudert wurden. Hätte Friedrich seinen Gegner durch Neuwied vom Engelsberg aus nur beschäftigen lassen, während er selbst direct auf Reichenau gerückt wäre, so hätte Daun gewiß schon am 6. die Verbindung mit Schweidnitz aufgegeben, und der König hätte 2 kostbare Wochen für seine Operationen gewonnen. So aber räumte Daun zwar das Kunzendorfer Lager und wich in die rückwärtige Position von Dittmansdorf und Rassendorf, erhielt aber durch Festhalten von Burkersdorf und Polnisch Weistritz die Verbindung mit Schweidnitz aufrecht, so daß der König, nachdem Zieten alsbald nach Kunzendorf vorgerückt war, neuer Anstrengungen bedurfte, um seinen Zweck zu erreichen. Er suchte abermals leichteren Kaufes durch Flankenbedrohungen zu seinem Ziele zu kommen, und als Daun seine Lücke durch Herbeiziehen der 8000 Mann Haddiks von Silberberg beträchtlich verstärkte, mußte Neuwied bis Trautenau, Königgrätz und Königinhof nach Böhmen hineinstreifen, — Alles ohne Erfolg, denn grade hier im Festhalten einer zähen, wohlbedachten Defensive bewegte sich Daun in seinem eigentlichen Element, und der König erkannte endlich, daß er nur mit Gewalt seine Absicht zu erreichen vermochte.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Ein Besuch des Kopenhagener Marine-Etablissements.

(Nachstehenden interessanten Reisebericht — wie es scheint, aus der Feder eines k. preußischen Marineoffiziers — entnehmen wir der „Berliner Allg. Ztg."; derselbe bildet gewissermaßen eine Ergänzung zu den „Militärischen Reiseeindrücken aus Skandinavien", welchen Aufsatz die A. M.-Z. zu Anfang d. J. gebracht, und der sich mehr mit dem Heer- als dem Marinewesen der 3 skandinavischen Reiche beschäftigte. D. Red.)

[F. M.] Wenn man, von Deutschland kommend, auf dem Seewege sich der dänischen Hauptstadt nähert, so ist das Erste, was den Blick fesselt, eine Anzahl weit vorgeschobener, frei im Wasser liegender Forts. Das erste Werk dieser Art, welches dem vom Süden Kommenden seine steinernen Brustwehren entgegenhält, ist der „Prövesteen" (Probirstein). Er hat den Zweck, das nicht zu breite Fahrwasser des „Kongedyb" (Königstiefe) zu beherrschen, und da in früheren Zeiten, wenigstens seit dem Fall der Hansa, Kopenhagen von Deutschland her keine feindliche Kriegsflotte zu erwarten hatte, war die Bedeutung dieses „Prövesteen" untergeordneter Art; indessen seit einigen Jahren, nachdem Preußen durch Erwerbung des Jahdebusens gezeigt hatte, daß es ihm mit dem Bau seiner Flotte Ernst sei, schien es dem dänischen Reichsrath geboten, die genannte Position zu verstärken, und sofort ward mit großer Mühe und gewaltigem Kostenaufwande nördlich vom Prövesteen der Bau eines neuen Forts begonnen, welches den zu großen Raum zwischen der „Lunette" und dem erstgenannten Werke ausfüllen sollte. Stettiner Fabriken lieferten ihren billigen und vorzüglichen Cement, und preußische Forsten gaben die colossalen Baumstämme her, welche zum Unterbau des Werkes nöthig waren; jetzt ist dasselbe fast vollendet, und mit Befriedigung antworteten mir die Dänen, wenn ich sie nach dem mir allerdings schon bekannten Zwecke des neuen Forts fragte: „Nun soll der Preuße mit seinen leichten Fahrzeugen nicht über die Untiefe in die Rhede schlüpfen und Stadt und Werft bombardiren!" Diese bündige Antwort war mir stets sehr schmeichelhaft, doch konnte ich nicht umhin, mich über die Bedeutung zu wundern, welche man hier unserer daheim so verkannten Flotte schon jetzt beilegt. — Doch weiter. Nachdem man das neue Fort passirt hat, gelangt man an die „Lunette". Diese war seither das schwächste Werk, jetzt wird auch sie verstärkt und zur Aufnahme der schwersten Geschütze eingerichtet, und dieß geschieht ebenfalls nur wegen des „Dybsken". Die Lunette wird übrigens noch durch die Batterien „Sixtus" und „Quintus", welche auf den zwei nordöstlichsten Bastionen der Vorstadt Christianshavn liegen, unterstützt. — Von der Lunette gelangt man an das stärkste und schon im Kampfe erprobte Fort „Tre Kroner" (Drei Kronen). Hier ist der Eingang zur Rhede, den genanntes Fort und die gegenüber auf Seeland liegende Citadelle „Frederikshavn" vollständig beherrscht. Nun setzt das Schiff seinen bisher nordöstlichen Cours nach Südwest um und passirt noch einmal die aufgezählten Forts, die ihm nun ihre Kehlseite zukehren, ehe es den Hafeneingang oder eigentlich die „innere Rhede" erreicht. Dem mit der Seesituation Kopenhagens nicht Vertrauten ist es auffällig, daß das Schiff einen so weiten Umweg macht, statt zwischen Prövesteen und Lunette hindurch auf den schon sichtbaren Hafeneingang loszusteuern. Der Umweg hat jedoch seine Ursachen; das Fahrwasser zwischen all' den Forts ist nämlich sehr seicht, oft nur 8 Fuß tief und wird landeinwärts, nach der Insel Amack zu, noch flacher. Das Kongedyb ist nur ein tiefer Einschnitt in diese Sandbank, welche sich weit ins Meer erstreckt. Es ist überhaupt eine irrige Ansicht, wenn man den jetzigen Zustand des Kopenhagener Hafens mit factisch 22 Fuß Tiefe für ein Werk der Natur hält; er ist vielmehr das Ergebniß jahrhundertelanger Anstrengungen eines ganzen Volkes, und er würde bald verderben, wenn ihm die seitherige sorgfältige Pflege entzogen würde. Der Hafen ist die von Norden nach Süden sich verengernde

Rinne, welche Seeland von Amack trennt; bald herrscht in ihm, je nach der Windrichtung, eine nördliche, bald eine südliche Strömung, die jedesmal Sand mitführt, und ist deßhalb sein südlicher Eingang, der sogenannte Kallebostrand, so versandet, daß er nur für leichte Segelboote überall passirbar ist. Ueberhaupt sind die Küsten des eigentlichen Königreichs für die Schifffahrt sehr ungünstig ausgestattet, denn bis auf 1000 Schritte von ihnen, und oft noch weiter, ist das Wasser nur 3—4 Fuß tief, dann kommt ein schmales Fahrwasser, hierauf gewöhnlich noch eine breite Bank und dann erst die eigentliche Tiefe. Aus diesem Grunde ist die Schifffahrt in den dänischen Gewässern so gefährlich und die stolzen Fregatten und Linienschiffe können, außer in einige schleswig-holsteinsche Häfen, nur in den von Kopenhagen einlaufen; sonst müssen sie vom Lande eine Distanz von mehreren tausend Schritten halten, — es ist also hier ebenso oder noch schlimmer wie bei uns auf der Strecke von Swinemünde nach Pillau. Die flachen dänischen Häfen sind auch die Ursache, daß die hiesige Handelsflotte fast nur kleine Schiffe zählt, während die schleswig-holsteinsche Rhederei sich mehr auf den Bau großer Fahrzeuge legt. — Doch zurück nach Kopenhagen.

Während das Schiff auf der durch Boyen und andere Seezeichen abgesteckten Fahrstraße der Rhede dahin eilt, staunt der binnenländische Passagier die hölzernen Colosse an, welche vor ihm im Hafen liegen. Außer Petersburg gibt es wohl keine Hauptstadt, welche dem Besucher so wie Kopenhagen gleich die eigentliche Kraft eines Seestaates, die Kriegsflotte, entgegenhält. — Hier liegen in Reih' und Glied die Linienschiffe, Fregatten, Corvetten, Briggs und Raddampfer, welche einstmals Deutschlands Schmach allen seefahrenden Nationen verkündeten, welche unsere Häfen schlossen Angesichts furchtbarer Strandbatterien und schließlich die große Landmacht zwangen, vor der kleinen Seemacht ihre Ohnmacht einzugestehen. Traurig sind die Gedanken, welche in einem deutschen Patrioten beim Anblick dieser dänischen Kriegsflotte aufsteigen, die, obwohl nur ein Schatten ihrer ehemaligen Größe, doch noch für Deutschland furchtbar genug ist. Freilich ist es ein kleiner Trost für uns: zwei dieser stolzen Segler, welche zusammen 150 Kanonen trugen, mußten vor 12 deutschen Feldgeschützen die Flagge streichen; der eine zerstäubte in Altona, und von der Gaffel des andern weht der preußische Wimpel. Doch lassen wir die Vergangenheit und die Todten ruhen, blicken wir lieber der Gegenwart um so fester in's Auge. Die vor uns liegende Kriegsflotte hat nur den Zweck der Bekämpfung Preußens; unserer jungen Marine ist also von Kopenhagen aus ihre Bestimmung vorgeschrieben, und diese ist Sieg über die Dänen oder Schmach und Vernichtung. Wie es mit unserer Flotte beschaffen ist, darüber sind die Gelehrten des Landtags noch nicht einig, jedenfalls auch sehr im Unklaren; was die dänische Flotte betrifft, so will ich versuchen, Ihnen ein getreues Bild derselben zu liefern, und vielleicht erfahren Ihre Leser bei der Gelegenheit gleich Manches, was unseren Marinedoctoren in Betreff unserer Flotte entgangen zu sein scheint.

Falls übrigens einer oder der andere der erwähnten Doctoren die Neigung verspüren sollte, seiner mangelhaften Kenntniß maritimer Angelegenheiten und der falschen Auffassung seiner Stellung abzuhelfen, so empfehle ich ihm als das bequemste Mittel zur Erreichung dieses Zwecks einen Besuch des Kopenhagener Marineetablissements, und damit er sich alle Umwege erspart (die zeitraubend, aber für den gründlichen Forscher recht nützlich!), diene ihm zur Nachricht, daß er nur gegen schriftliches Gesuch unserer Gesandtschaft — die Toldbodvei Nr. 26 residirt — vom dänischen Marineminister die Erlaubniß zum Besuche erhält.

Meine Darstellung will ich mit dem beginnen, was ich auf den Umwegen sah. Zuerst besuchte ich die Wiege der dänischen Flotte, den „Gammel Holm" (alte Insel). Hier liegt das unansehnliche Gebäude des Marineministeriums, dessen einfache Zimmer sehr gegen die prächtigen Offizierscajüten der zum Verfaulen oder Versinken bestimmten Kriegsschiffe abstechen; dann die alten Schmieden und Maschinenbauanstalten und noch einige Schuppen mit Marineutensilien; die genannten Baulichkeiten, sowie einige Wohngebäude mit den Dienstwohnungen mehrerer hoher Seeoffiziere, u. a. des Admirals Mourier, haben ein sehr desolates Aussehen, innen sind die letzteren jedoch recht wohnlich eingerichtet; sie sowohl, wie die übrigen Gebäude und Einrichtungen des alten Holmens, welche zum Theil von Christian IV. herrühren, sind zum Abbruch, resp. zur Schleifung bestimmt und wird der Platz alsdann der Stadt verkauft werden. An dieser, voraussichtlich bald mit eleganten Wohnhäusern und Speichern bedeckten Stelle wurden jene Flotten ausgerüstet, welche mit den Hanseaten, Schweden und zuletzt noch erfolglos mit den Engländern kämpften. Früheren Anforderungen genügte der Platz, doch am Ende des vorigen Jahrhunderts mußte die Admiralität auf der gegenüberliegenden Insel Amack ein neues Dock bauen; das alte ließ man eingehen, es war nicht mehr zeitgemäß, das neue verschlang ungeheure Summen und galt selbst den Engländern als ein Musterbau, weßhalb sie dasselbe auch bei der Einnahme Kopenhagens (1807) von Grund aus zerstörten, und vom Holm nahmen sie weg, was transportirbar war, nicht ein altes Pistol oder ein Schiffsnagel entging ihrer Vorsorge; was aber nicht fortzuführen ging, wurde verbrannt, geschleift oder anderweitig zerstört; unangetastet blieb nur das, was für die dänischen Seeleute die Bedeutung hat, wie die Potsdamer Garnisonkirche für die preußischen Armeecadetten, — „Holmenskirche", in der Dänemarks größte Seehelden ruhen. Dort liegt die „Tradition", welche einer schwachen Gegenwart nicht helfen, durch Zehren von derselben aber leicht schaden kann, was man hier sehr gut weiß und sich danach richtet. Damals als die Briten die dänische Seemacht bis auf den Grund zerstört hatten, schien es unmöglich, daß das verarmte Land, trotzdem daß ihm damals außer dem schleswig-holsteinschen noch der norwegische Säckel zu Gebote stand, diesen Verlust überwinden würde, daß es jemals wieder eine Flotte erbauen könne. Man hatte keinen Splitter Bauholz, kein Schiffsgeschütz, kein Arsenal, keinen Schuppen, keine Werft, Dock oder Werkstatt irgend einer Art, man mußte wieder ganz von vorn anfangen und man fing an; ein „Gründungsplan", so großartig und detaillirt, wie er nur gewünscht werden

konnte, ward entworfen, und als man im besten Ausführen war, siehe, da machte die Vorsehung einen dicken Strich durch die meisterhafte Rechnung. — Dänemark verlor Norwegen und mit ihm den größten Theil seiner politischen Bedeutung, über ein Drittheil seiner Einkünfte und den eigentlichen Kern seiner Seeleute, der Seeleute, aus deren Reihe seine größten Seehelden hervorgegangen waren, die zum Theil in der Holmenskirke ruhen. Was nun mit dem schönen „Gründungsplan" anfangen? Man halbirte ihn, baute statt 18 Linienschiffe und 12 Fregatten nur 8, resp. 6, und erhielt damit eine Flotte, welche ebenso unbehülflich als unter Segel, nur im Hafen liegend, kostspielig war; aber man hatte doch etwas Großstaatliches in verjüngtem Maßstabe. Die frei gewordenen Norweger waren klüger, sie bauten starke Fregatten und gar keine Linienschiffe. — Trotz der bedrängten Lage des Landes hielt man also damals hier an der Tradition fest und fand sogar, daß der alte Holm nicht mehr ausreichend war; man begann daher auf dem Nyholm die Anlage der Werft, welche jetzt noch besteht, und dorthin bitte ich den geehrten Leser mir zu folgen.

(Fortsetzung folgt.)

# Nachrichten.

## Oesterreichische Monarchie.

*†* Wien, 28. November. [Das Militärbudget für 1863.] Bekanntlich hatte die Regierung den Entschluß gefaßt, noch vor Auflösung des Reichsraths, welche auf den 10. December festgesetzt wurde und vor Einberufung der Landtage das Budget von 1863 vor das Parlament zu bringen und dessen Genehmigung votiren zu lassen.

Die Berathungen, die über die Feststellung des Budgets pro 1862 drei volle Monate in Anspruch nahmen füllten dießmal nur drei Sitzungen aus; — man fand sich eben wieder einem Gegenstande gegenüber, der vor kurzem erst erschöpfend erörtert worden war, und da es zudem jedem Abgeordneten frei stand, den Verhandlungen des Finanzausschusses beizuwohnen, so konnten dieselben mit einer fertigen Meinung auftreten. Das Militärbudget war es, das speciell zwei Sitzungen von den dreien in Anspruch nahm und lebhaftere Debatten hervorrief, doch — sonderbar genug — bewegten sich die dießfälligen Discussionen nicht auf dem Wege der Reformen, der Heeresadministration oder der Reorganisationen, sondern ausschließlich auf jenem der Politik; und die Worte, die in dieser Angelegenheit im Abgeordnetenhause widerhallten, werden in ganz Europa ein Echo wachrufen. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, ein Feld zu betreten, das die Stellung Oesterreichs dem Auslande gegenüber beleuchtet; wir wollen nur so viel berühren, daß ein Abgeordneter aus derselben folgern zu müssen glaubte, eine Standesherabsetzung des Heeres um 30,000 Mann ließe sich sehr leicht rechtfertigen. Bei dem Umstande, daß seit den letzten Verhandlungen des Parlaments über das Budget pro 1862 ein zu kurzer Zeitraum verflossen war, um allen damals geäußerten Wünschen gerecht werden oder beurtheilen zu können, inwiefern die Berücksichtigung derselben nutzbringend für die finanzielle Lage des Staates in's Leben trat, hat sich das Abgeordnetenhaus nach vielseitigen Anträgen dahin geeinigt, dem von der Majorität des Finanzausschusses im Einvernehmen mit der Regierung festgestellten Abstriche von 6 Millionen Gulden beizupflichten, obwohl sich mehrere bekannte Redner alle Mühe gaben, einen Abstrich von 15, 10 und 8 Millionen Gulden zu Stande zu bringen. Das Militärbudget pro 1863 stellt sich sonach mit Einschluß des Extraordinariums auf 118,800,000 Gulden heraus. Das Vertrauen, welches das Parlament in die Person des Kriegsministers setzt, der es ermöglichte, das Militärbudget gegen das Vorjahr um 23 Millionen Gulden zu verringern, trug zu diesem Votum das meiste bei, und der Ausspruch desselben, daß, wenn anders die Verhältnisse ihren friedlichen Charakter beibehalten, es möglich sein dürfte, nicht 6 Millionen Gulden, sondern vielleicht das doppelte im Militärbudget zu ersparen, dürfte Wahrheit werden.

Auffallenderweise wurde die Position für die Marine ohne Debatte angenommen; das vom Finanzausschuß festgestellte Budget ward mit 10,481,931 Gulden genehmigt. Das zahlreich auf den Gallerien versammelte Publicum — meistens aus Offizieren aller Grade bestehend — folgte den Verhandlungen mit gespannter Aufmerksamkeit und zollte einzelnen Bemerkungen der Redner lebhaften Beifall, aber auch das Abgeordnetenhaus bekundete durch seine entgegenkommende Haltung, wie sehr es das streng rechtliche Auftreten des Leiters der Armeeangelegenheiten und die Verdienste der Armee selbst zu würdigen wisse.

## Preußen.

[π.] Berlin, 30. November. [Nichteinführung des leichten gezogenen 4-Pfünders. — Annahme eines neuen Systems für den hinteren Verschluß gezogener Geschütze.] Das Ergebniß der Versuche mit dem leichten gezogenen 4-Pfünder, welche noch im letzten Sommer sehr eifrig betrieben wurden, scheint sich jetzt, gutem Vernehmen nach, so herausgestellt zu haben, daß die große Beweglichkeit und auch die bis auf mittlere Entfernungen vorzügliche Treffähigkeit dieses Geschützes zwar unbezweifelt bleiben, dennoch aber die Einführung desselben, welche bekanntlich für die reitende Artillerie in Aussicht stand, wahrscheinlich nicht erfolgen wird, und zwar aus folgenden Gründen. Die leichtere Beweglichkeit hat sich für alle Fälle dennoch nicht in dem Grade herausgestellt, daß man eine Bespannung mit 4 Pferden unbedenklich dabei einführen könnte. Damit fällt dann aber einer der bedeutendsten Vortheile, welche man sich von der Einführung dieses Geschützes versprach. Aber auch die Wirkung als Ganzes hat sich als der des gezogenen 6-Pfünders in nicht geringem Maße nachstehend erwiesen. Für die reitende Artillerie tritt aber noch ein Bedenken hervor, welches freilich nicht ausschließlich grade dieses Kaliber, sondern alle gezogenen Geschütze betrifft. Eine wichtige Bedingung für die Wirkung bleibt immer die möglichst genaue Kenntniß der Entfernung, welche schon in ganz ebenem und übersichtlichem Terrain zu

Anfang ihre Schwierigkeiten hat, unter ungünstigen Umständen aber umsomehr erst durch mehrere Probeschüsse ermittelt werden muß, wodurch erst die Irrthümer beim Schätzen ihre Rectification erhalten. Bei der reitenden Artillerie nun, deren Bestimmung oft ein rasches, womöglich überraschendes Vorgehen, eben solche Eröffnung eines rasches Feuers mit einigen Lagen, dann schnellen Wechsel der Position, wieder Feuer rc. fordert, muß dieser Umstand für die Wirkung große Bedenken erregen, weil eben zu dem sogenannten Einschießen von einem Platze aus die Zeit durchaus mangelt. Es ist daher die Erkenntniß gekommen, daß die Vorzüge des gezogenen 4-Pfünders im Ganzen nicht erheblich genug sind, um den Nachtheil aufzuwiegen, den die Vermehrung der Geschützarten einer Artillerie unzweifelhaft immer hat. Daher erscheint es uns wahrscheinlich, daß man die Einführung dieses Geschützes und demnach auch das damit verbundene Project einer fahrenden Artillerie ganz fallen lassen werde.

Aber auch für die gezogenen Geschütze überhaupt ist die Erfahrung, nach mehrjährigem Gebrauche unter den verschiedensten Umständen, eine Lehrmeisterin gewesen. Der hintere Verschluß hat sich, trotz seiner großen Vorzüge, dennoch der Verbesserung bedürftig gezeigt, und auch das Mittel ist glücklich gefunden. Ein wesentlich verändertes System dieser Theile ist angenommen worden. Dasselbe hat bei den für die Armirung der Festungen bestimmten, zu gezogenen Geschützen umgewandelten alten Broncekanonen schon durchgängig Anwendung gefunden, und auch die bereits im Gebrauch befindlichen Gußstahlfeldgeschütze sollen danach abgeändert werden. Vorzüglich in jeder Beziehung hat sich aber der erleichterte kurze 12-Pfünder (das Geschoß wie bei dem gezogenen) bewährt. Man erwartet, daß alle diese artilleristischen Fragen bald durch eine königliche Bestimmung geregelt werden, welche ihrem Hauptinhalte nach der Artillerie den gezogenen 6-Pfünder und den kurzen 12-Pfünder als die einzigen in Zukunft zu führenden Kaliber anweist, wogegen die theilweise bei den Brigaden noch vorhandenen älteren 12-Pfünder, die glatten 6-Pfünder der reitenden Artillerie und die Haubitzen (7pfündigen), in dem Maße als die Ausrüstung mit jenen beiden Geschützgattungen fortschreitet, ganz in Wegfall zu kommen bestimmt sind. Die neue Ausrüstung, erfahren wir, soll in dem Verhältnisse von zwei Drittheilen gezogener Geschütze (6-Pfünder) und einem Drittheil leichter 12-Pfünder stattfinden. Die reitende Artillerie würde nur die letzteren führen.

## Belgien.

Brüssel, 30. November. [Beabsichtigte Gageerhöhung für Offiziere und Soldaten.] Unter den Vorlagen, welcher bei der Eröffnung der Session der Kammer gemacht wurden, befindet sich auch eine sehr zeitgemäße, welche auf Gehaltsverbesserungsvorschläge für das Heer hinzielt. Die danach dem Offizierstand zuerkannte Gagenerhöhung beläuft sich verschieden zwischen 10 und 14 Procent des jetzigen Gehalts. Die Löhnung des gemeinen Mannes wird um 9 pCt. vermehrt werden. Diese veränderten Besoldungsverhältnisse, deren Vortheil im Jahre 1863 den Offizieren nur zur Hälfte, den Soldaten jedoch ganz zu gut kommen soll, haben die Totalsumme des Kriegsbudgets um fast eine Million vermehrt und auf 34,280,800 Francs erhoben.

## Dänemark.

Von der dänischen Grenze, 25. November. [Neue Verstärkung der Dannevirkestellung.] Die Befestigungen in der Dannevirkestellung werden wieder aufgenommen. Die ganze Stellung soll jetzt in den wehrhaftesten Stand gesetzt werden. Es wird davon gesprochen, daß eine Zugbrücke bei der Bustorfer Brücke, welche den Bustorfer Teich mit der Verlängerung der Otternküste verbindet, in Angriff genommen werden soll, ferner daß der sogenannte Kiesberg, hart an dem Friedrichsberge und der Eckernförder Chaussée belegen, um 4 Fuß abgetragen werden soll, indem, wenn ein Feind diese Höhe genommen, sonst von da aus in die Aberschanzen am Bustorfer Teiche hineingeschossen werden kann; endlich daß auf der Landzunge Palon in der Schlei, dem Dorf Stecswig gegenüber, eine Schanze angelegt werden soll u. s. w. In den letzten Tagen wurde auch bei Hollingstedt die neue Brücke über die Treene abgeliefert; sie liegt nördlich von der Stelle, wo die Rleberau sich in die Treene ergießt, von wo aus letzterer Fluß eine bedeutende Breite von 600—3000 Fuß (an der Mündung in die Eider) annimmt. In der Nähe dieser Uebergangsstelle theilt sich der westliche Theil des Dannewerkwalls, der sogenannte Krummwall, in zwei Arme, die früher einen Halbkreis bildeten, dessen Endpunkte sich an der Treene stützten.

## Großbritannien.

London, 16. November. [Beabsichtigte Einführung von Stahlgeschossen.] Nach dem „Mechanics' Magazine" ist die Regierung gesonnen, Geschosse aus Stahl einzuführen, die mit $^1/_{300}$ Silber legirt sind. Wie der Erfinder behauptet, vermag kein noch so dicker Schiffspanzer so gefeuerten Kugeln zu widerstehen. Auch seien sie, da sie ein geringeres Gewicht brauchen, nicht kostspieliger als andere Kugeln.

## Rußland.

St. Petersburg, 23. November. [Beabsichtigte Aufhebung der Ostseeflotte und Verstärkung der Vertheidigungswerke von Kronstadt.] Es ist die Rede davon, die Ostseeflotte ganz aufzugeben, weil dieselbe gegen eine starke feindliche Flotte unfähig zur Vertheidigung der Küsten sei. Um St. Petersburg und Kronstadt gegen eine Landung oder einen ernstlichen Angriff zu schützen, sollten die nach Ausweis der Erfahrungen im letzten Kriege schon so furchtbaren Vertheidigungswerke Kronstadts noch verstärkt werden. Die Summe von 15,000,000 Rubel Silber würde während des Zeitraums von 3—4 Jahren zu diesem Behufe aufgewandt werden. Alsdann würde die russische Marine nur aus einer Zahl Schraubenfregatten und anderen Fahrzeugen von geringerer Größe bestehen und somit zur Vertheidigung der Küsten am schwarzen und kaspischen Meere, am Aral und im stillen Ocean ausreichen. Die Erbauung dieser letzteren Flotte soll der Privatindustrie überlassen und namentlich auf den Schiffswerften des Amur, wo Holz im Ueberflusse vorhanden ist, vollzogen werden. Es sollen sich mehrere Amerikaner erboten haben, diese Industrie daselbst heimisch zu machen.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.



# Allgemeine Militär-Zeitung.

**Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.**

Siebenunddreißigster Jahrgang.

**№ 50.** | **Darmstadt**, 13. December. | **1862.**



## Einladung zum Abonnement.

Bei dem nahen Ablaufe des Jahres ersuchen wir die Leser der Allg. Mil.-Ztg. um recht bald gefällige Erneuerung der Bestellungen bei den resp. Postanstalten und Buchhandlungen, damit jede Unterbrechung in der regelmäßigen Zusendung vermieden werde.

Preis und Erscheinungsweise der Allg. Mil.-Ztg. bleiben im neuen Jahre 1863 die nämlichen wie 1862. Sonach beträgt der Preis für den Jahrgang 1863: 14 fl. oder 8 Thlr. in der gewöhnlichen und 21 fl. oder 12 Thlr. in der Velinausgabe (excl. der Postbestellgebühren).

Es werden von Buchhandlungen wie Postanstalten nur ganzjährige Bestellungen angenommen

Die Allg. Mil.-Ztg. erscheint wöchentlich einmal in der Stärke von 2 Bogen: Haupt- und Literaturblatt, welche im Buchhandel zu gleicher Zeit, bei dem Abonnement auf der Post jedoch getrennt ausgegeben werden.

Für die Herren Abonnenten in Preußen bemerken wir noch, daß eine Stempelsteuer für die Allg. Mil.-Ztg seit Anfang 1862 nicht mehr besteht, indem dieses Blatt in Folge unseres Antrags unter dem 24. Januar 1862 von dem k. preußischen Hauptsteueramt in Berlin für steuerfrei erklärt worden ist.

**Darmstadt**, im December 1862. Die Verlagshandlung von **Eduard Zernin.**

## Die Schweiz und ihr strategisches Verhältniß zu den Nachbarstaaten.

(Unter dem Einfluß der großen Umwandlungen seit 1859 beginnen die falschen Tendenzen, welche eine lange unnatürliche Entfremdung zwischen Deutschland und der Schweiz hervorgebracht haben, allmählig in der militär-politischen Anschauung zurückzuweichen, und es tritt mehr und mehr die Erkenntniß der realen Nothwendigkeit, welche beide Staatsgebiete auf einander anweist, in den Vordergrund. Als ein Zeugniß dafür theilen wir den nachfolgenden Aufsatz mit, der uns von sachkundiger Hand aus der Schweiz zukommt, natürlich ohne ihn damit in allen Punkten vertreten zu wollen. Dabei lassen wir für dießmal um der Wichtigkeit des Gegenstandes willen ein näheres Eintreten auf die Einzelnheiten zu, als sonst in der Aufgabe der A. M.-Z. liegt.)
D. Red.)

[A. v. C.] 1. Wir haben zur Zeit des Conflicts der Schweiz mit Preußen, bei Gelegenheit der Neuenburger Frage, versucht, ihre Grenzverhältnisse zu beurtheilen*), und dabei die Grenzlinien geprüft, jedoch nur mit hauptsächlicher Behandlung der Südost-, Ost- und Nordgrenzen und ohne besondere Würdigung der Südwest- und Westschweiz. Unsere strategische Studie hat besonders bei der Südost-Grenzfrage — der graubündtnerischen und tessinischen Grenze — das damalige italienische Staatenverhältniß in's Auge gefaßt und allein nur seine Bedrohung dieser strategischen Grenzstationen durch den Osten, Oesterreich, indessen für diesen Zeitabschnitt und bei den damaligen politischen Beziehungen und Anschauungen die Stellung Piemonts gleichsam als Anlehnung für die schweizerische Vertheidigung im Osten, Südosten und Süden diente.

Dieses Verhältniß ist heute ein ganz anderes geworden, weil die politischen Beziehungen sich geändert, weil die Territorialverhältnisse in Italien nicht mehr dieselben sind, und weil in Folge dieser Aenderungen und der Motive, welche sie bewirkten, die Ziele der Politik unserer Nachbarn andere wurden. Erlauben Sie mir deßhalb in dieser Beziehung einige zur Bezeichnung unseres strategischen Standpunktes nothwendige Bemerkungen.

2. Der Bonapartismus hat, indem er die Italiener gegen die Oesterreicher in Italien bewaffnete, mehr danach gestrebt, deren Einfluß auf Italien zu ersetzen, als Italien selbst frei zu machen, damit es sich selbst angehöre, seine eigene Politik befolge, die ihm im Interesse des europäischen Gleichgewichts zukommende Stellung einnehme. Thatsachen beweisen dieß trotz aller Dementis, und die indirecten Zugeständnisse der officiellen französischen Presse, die verblümten Andeutungen derselben deuten nur zu sehr darauf hin.

Wir können deßhalb in diesem Augenblicke Italien nur als eine Macht betrachten, welche unter dem Einflusse Frankreichs handelt und deren Grenzen ja auch, durch die Stellung der Franzosen in Savoyen, in Nizza und Rom (resp. strategisch Civita Vecchia), factisch beherrscht werden.

Freilich haben die neuesten Tendenzen des italienischen Volkes eine Art Emancipation vom französischen Joche (der Ausdruck mag stark sein, ist jedoch strategisch und politisch noch wahr) angestrebt; allein die Spitze der Regierung fand (ob mit Recht oder nicht, wollen wir dahingestellt sein lassen) den Moment noch nicht günstig, und Frankreich widersetzte sich mit aller Entschiedenheit, während man in Turin die Stellung der Oesterreicher im Venetianischen fürchtet und in dieser Befürchtung die Nothwendigkeit sieht, den bonapartistischen Ideen noch getreu zu bleiben.

Wenn wir hierzu noch die Verwickelung der orientalischen Frage rechnen, die sich gegenüberstehenden Interessen der Großmächte, die Hoffnungen insbesondere Frankreichs auf einen Antheil an dem einstigen Erbtheile des „kranken Mannes“, an dessen Grenzen Oesterreich erwartend steht und stehen muß, in seinem eigenen und selbst im deutschen Interesse, so läßt sich schon hieraus die Bedeutung erkennen, welche ein Offensiv- und Defensivbündniß zwischen Frankreich und Italien hat, und daß die demselben zu Grunde liegenden Ideen, bei der Präponderanz Frankreichs, auch auf die zunächst berührten Staaten ihren Einfluß üben müssen.

3. Und hier ist es insbesondere und zuvörderst die Schweiz, welche sowohl durch ihre geographische Lage, als auch durch ihre Zusammensetzung, durch ihre Institutionen, durch ihren geringen Territorialumfang und durch ihre neutrale Isolirung zunächst in Betracht gezogen wird.

Die Schweiz kann in der That, so vortrefflich auch ihre militärische Organisation ist, doch nicht mit Erfolg für sich allein und ohne directe oder indirecte Stütze einen Kampf mit dem Westen unternehmen, noch minder, wenn der Süden im Einverständnisse mit dem Westen handelt. Allein ihre Lage ist eine ganz andere, wenn einerseits Deutschland am Rhein, Oesterreich am Mincio und an der Etsch durch ernstliche Demonstrationen die Actionskräfte der westlichen und südlichen Gegner zersplittern.

Allein auch in dem Falle, daß Italien durch einen nicht unwahrscheinlichen Wechsel der Politik auf das intime Verhältniß mit Frankreich verzichtet und dieser Macht gegenüber eine defensive Stellung einzunehmen suchte, — auch in diesem Falle tritt in dem Vertheidigungssysteme der Schweiz ein Wechsel ein, im Verhältniß der Gegenseitigkeit in einem ernstlichen Conflictsfalle.

Wir zweifeln daran, daß es je Frankreich oder Italien, oder beiden zusammen, einfallen wird, der Schweiz den Krieg zu erklären, um ihr einzelne Theile ihres Gebietes zu entreißen. Dieß schließt jedoch den Gedanken an eine „Eventualität“ nicht aus, durch welche sich die Franko-Sarden verleitet fühlen könnten, zur leichteren Durchführung der ihnen zugedachten Pläne das schweizerische Gebiet unter der oder jener Form zu überschreiten. Es ist diese Ansicht schon zu oft ausgesprochen worden, als daß sie aus der Luft gegriffen wäre, und sie erklärt sich durch die politischen und strategischen Grenzverhältnisse der Schweiz selbst.

4. Schon der erste italienische Krieg im Jahre 1859 rückte eine ähnliche Eventualität, wenn auch unter günstigeren Verhältnissen für die Schweiz, nahe genug. Würde der Widerstand der Oesterreicher am Tessin, in Piemont selbst ein größerer gewesen sein, wäre es den Oesterreichern gelungen, ohne Gefahr der Flankenbedrohung aus den Herzogthümern und Toscana und selbst der Umgehung

*) Vgl. A. M.-Z. Nr. 1—4 und 11—14 von 1857.

von da ihre Frontalstellung zu behaupten, so würde eine französische Hülfscolonne wahrscheinlich den Weg durch eins der Seitenthäler des Savoyer Alpenstockes, fast in unmittelbarer Nähe der Tessiner Grenze gewählt haben.

Ja, wäre die Stellung der Italiener auf der Halbinsel die heutige geworden, d. h. die Macht der Italiener ausgedehnt auf Mittel- und Süditalien während des Krieges selbst, und hätten die Oesterreicher, nach ihrem Zurückweichen hinter das Festungsviereck, die letzte Entscheidungsschlacht bei Solferino gewonnen und selbstverständlich dann, statt Frieden zu schließen, den Kampf wieder aufgenommen, der dann wahrscheinlich aus seiner Localisirung herausgetreten sein würde: so wäre, der Verbindung mit Frankreich wegen, die strategische Nothwendigkeit für die alliirten Franzosen und Italiener eingetreten, die Reserven der ersteren in Savoyen zu concentriren, und besonders am Langensee eine Operationsbasis einzunehmen, während sich der rechte Flügel der Schlachtlinie auf die piemontesische Festungslinie gestützt und seine Reserven an der ligurischen Küste concentrirt haben würde.

Die Franko-Sarden hätten dann die Aufgabe gehabt, mit aller Kraft sich gegen die rechte feindliche Flanke zu werfen, auf Umwegen der Art zu operiren, daß sie die Rückzugslinie der Oesterreicher bedrohten und auf diese Weise ein Vorwärtsdrängen derselben verhinderten.

5. Nun bedarf es nur eines Blickes auf die südlichen Grenzen der Schweiz und zwar nur vom Simplon östlich bis zum Ausgange des Bregaglia-Thales, um zur Ueberzeugung zu kommen, daß 1) schon zur Behauptung des Domo d'Ossola-Gebietes und für die Nachschube aus Frankreich die Savoyer Pässe nicht genügten, daß die Simplonstraße die einzig passende, die kürzeste Linie sei, um dahin zu gelangen, und daß ohne diese jedes in dieses Bergland sich verlierende Corps isolirt stehen mußte, ohne Möglichkeit einer wirksamen Action; daß 2) bei weiter vorgelegter Linie das umgehende linke frankosardische oder italienische Umgehungscorps, um an das rechte Comersee-Ufer zu gelangen, und dort Posto zu fassen, nicht allein Bellenz und Lugano bedurfte, sondern selbst, um Cleven zu erreichen und zu behaupten, im Mesolcina-Thale vordingen, sich festsetzen mußte, also gleichsam zur Linken gestützt auf die Alpenkette; daß endlich 3) nach einem Vordringen im Veltlin, dieses Corps sich schützen mußte gegen allenfallsige Umgehungen aus dem Engadin, durch den Besitz des Puthlav und am Ziele, am Fuße des Stilfser Joches angekommen, durch den des Bündnerischen Münsterthales, das einen Angriff auf Glarus gestattet und somit von da auf die berühmte österreichische Rückzugslinie, auf Botzen, führt.

6. Wenn wir, in dem Hinblicke auf 1859, diese Operationslinie eines franko-sardischen Corps des linken Flügels bezeichneten und verfolgten, so haben seither die Annexionsandeutungen — von Italien aus, zu Ungunsten der Schweiz — den Beweis geliefert, daß die Idee eines solchen Vorgehens den Plänen des französisch-italienischen Bündnisses nicht fern liegt, und daß deren Ausführung nur höchstens abhängig gemacht wird vom Eintreten gewisser „Eventualitäten“, mit anderen Worten von der günstigen Gelegenheit.

Vor diesem engen Bündnisse und vor den Grenzveränderungen — Fall der Lombardei an das Königreich Italien und mit dieser Lombardei die Herzogthümer, Toscana, die Kirchenstaaten und endlich das Königreich beider Sicilien, indessen Savoyen und Nizza an Frankreich fiel, bei dem Verbleiben der Franzosen in Rom — also vor diesen Grenzveränderungen war die Stellung des sardinischen Königreichs eine andere, wir möchten sagen mehr neutrale; seine Widerstandskraft stützte sich auf die Volkssympathien und auf den festen Anlehnungspunkt, die Schweiz, und dieß zwar durch die Vermittelung Savoyens nach Westen und durch die Beziehung des Engadins zum Veltlin und des Tessins zum Comasker Gebiet nach Osten.

7. Obgleich nun zwar auch unter diesen Grenzverhältnissen die Südwestschweiz — Genf, Waadt — noch immer ausgesetzt genug erschien, sofern es sich um eine Vertheidigungsstellung gegen den westlichen Andrang handelte, so gab doch das Neutralitätsverhältniß der Schweiz zu dem nördlichen Savoyen, und zwar seiner Zeit selbst auf sardinisches Begehren, von der südlichen Spitze des Bourget-Sees bis Ugine, der sardinischen Vertheidigung, bei einer sachgemäßen Befestigung des prachtvoll gelegenen Conflans und der Sperrung der oberen Mauriema durch das Fort Esseillon, einen um so dauernderen Halt, als die Schweiz durch diese sardinische Beherrschung des nördlichen Abhanges der Savoyer Alpen — vom kleinen St. Bernhard und dem Mont Cenispaß — leichter in den Stand gesetzt war, das ihr anvertraute Stück Nordsavoyer Gebiet zu behaupten und dadurch den durch das Fort de l'Ecluse bedrohten Knotenpunkt Genf zu schützen.

8. Die Stellung der Schweiz, Frankreich gegenüber, hätte unter dieser Annahme, somit mit Einschluß des savoyischen Neutralitätsrayons, allerdings scheinbar in der Längenrichtung eine größere Angriffsfront dargeboten; allein durch das für den Knotenpunkt Genf gewonnene Hinterland — das Faucigny, durch die gesicherte Verbindung auf dem linken savoyischen Seeufer — durch das Chablais — durch die natürliche Rückzugslinie von Aix und Annecy — im Genevois, — sowie endlich durch die Verbindung mit der angenommenen Feste Conflans — in der Haute Savoie — wäre ein vollkommenes Vertheidigungssystem hergestellt gewesen, in Folge dessen eine Zersplitterung der Angreifer hätte stattfinden müssen, da die Sprengung der Vertheidigungslinie durch ein Vordringen des gegnerischen Gros zwischen dem Genfer und Neuenburger See wohl die Verbindung der schweizerischen Vertheidungskräfte auf dem rechten Genfersee-Ufer gestört hätte, dennoch aber bei den so vielfach sich darbietenden Vertheidigungspositionen nicht mit der gewünschten Raschheit eine successive Aufreibung der getrennten Corps hätte bewerkstelligen lassen können, somit selbst schwerlich eine Wiedervereinigung der Vertheidigungswaffe oder eine gemeinschaftliche Action derselben gestattet haben würde; denn das Zurückweichen der Schweizer Vertheidiger, im Falle der angreifenden Uebermacht, auf die Hochgebirge vereinigt von sich aus schon die kämpfenden Corps, und dieselben hätten außerdem, bei unserer Annahme der Stützung auf Italien, einen

wohl zu beachtenden Halt gefunden, und zwar nicht durch die Hülfe Italiens, sondern selbst durch dessen Neutralität.

9. Allein äußerst bedenklich mußte die Lage der Schweiz werden, seitdem 1) Savoyen an Frankreich fiel, somit Genf nur durch den schmalen unvertheidigbaren Landstreifen am rechten Genfersee-Ufer mit der Waadt verbunden ist, die französische Occupation ferner sich längs des ganzen linken Seeufers hinzieht und somit den ehemals als schweizerisches Verkehrsmittel dienenden Genfer See beherrschen kann, und zur Festsetzung auf diesem Ufer und in Savoyen nicht allein das so günstig gegen Genf gelegene Fort de l'Ecluse besitzt, mit den immer größer werdenden Forts von les Rousses, am Ausgange des Dappenthals und der St. Cergues-Straße, sondern auch die noch anzulegenden Befestigungen in Süd- und Nordsavoyen selbst, nebst den bereits projectirten, mit Lyon und Grenoble in Verbindung stehenden Eisenbahnlinien; seitdem 2) durch die Annexirung Nizzas an Frankreich und die Festhaltung Roms, Frankreich Italien so vollständig zu Lande beherrscht, daß das letztere Frankreichs Festsetzung in Savoyen nicht hindern und daß somit Savoyen selbst als eine Basis dienen kann, um entscheidend gegen die Südwestschweiz zu operiren, und seitdem 3) endlich das Vorrücken Italiens gegen Osten und die Vergrößerungstendenzen desselben in dieser Richtung den paralysirenden Einfluß Oesterreichs, in Beziehung auf die Bedrohung der Schweiz im Süden, aufheben.

10. Während vor diesen politisch-territorialen Verhältnissen eine erste Feste oder mindestens vertheidigungsfähige Position von wissenschaftlichem Standpunkte für die Schweiz schon bei Nyon gefunden werden konnte und auch nach den älteren Vertheidigungsideen da bestimmt wurde, ist eine solche von rein defensivem Standpunkte jetzt erst zwischen den Seen von Genf und Neuenburg — Yferten, La Sarraz, Cossonay, Morges oder selbst erst, in Berücksichtigung der sich dem Gegner zur Auswahl bietenden Linien, Yferten, Milden, Oron, Vivis, Villeneuve und Port Valais — geboten, und selbst hier wird, bei der Ausdehnung dieser Linie und bei der Bedrohung des Wallis, durch die Seiteneingänge von Savoyen aus das ganze untere Wallis ausgesetzt sein, da hinter der nicht so haltbaren befestigten Stellung von St. Moritz eine wenn auch beschwerliche, doch aber prakticable Straße aus dem Chamounix-Thale in das Trient-Thal, nach Vernayaz bei Martigny führt. Ferner ist für eine Offensiv- und Defensivalliance zwischen Frankreich und Italien auch für diese die Nothwendigkeit geboten, sei es durch den Simplon, sei es durch den großen St. Bernhard, eine Verbindung zu erhalten und, bei irgend welchem Widerstande, zu erzwingen.

11. Wie wir im Eingange schon bemerkt, wird freilich kein offen ausgesprochener Kriegszweck gegen die Schweiz eine solche Handlung hervorrufen, allein ein weiter führender Zweck wird die „Eventualität“ selbst rufen.

Was insbesondere die Entscheidung am nächsten herbeirufen dürfte, ist der Umstand, daß die Schweiz — angenommen, daß der Streit zwischen Romanismus und Germanismus entbrennt, mit anderen Worten dieses freilich künstlich geschaffene Nationalitätsprincip zum Austrag kommt — der engeren Verbindungstendenzen der Staaten der sogenannten romanischen Racen wegen, ihren Halt im Norden und Osten suchen muß, d. h. auf germanischer Seite, mit welcher Race das schweizerische Volk auch die volklich natürlicheren Beziehungen hat. Schon der Selbsterhaltungstrieb drängt die Schweiz in die Alliance mit demjenigen Volksstamme, welcher nicht nach kriegerischen, sondern nach geistigen Erorberungen strebt, nach dem deutschen Volksstamme.

12. Nun fragt es sich freilich, ob von Seiten Deutschlands, das eben heute noch allzusehr an Uneinigkeit krankt, auch schnell genug die Wichtigkeit dieser natürlichen Beziehung gefühlt, verstanden wird, und ob auch mit der Bedrohung der Schweiz, welcher selbstverständlich eine Bedrohung Oesterreichs an dem adriatischen Meere und dadurch selbst an der Donau vorhergeht oder gleichzeitig mit eintritt, ob von Seiten Deutschlands, resp. des außerösterreichischen Deutschlands, eine solche Bedrohung der Schweiz rechtzeitig in Betracht gezogen wird und zur eingreifenden That führt.

Wir wollen hier kein voreiliges Urtheil fällen, müssen aber schon von vornherein unsere Meinung dahin aussprechen, daß die Schwächung der Schweiz, wenn auch nur im Südwesten und Süden, deren spätere Action lähmen muß, ja selbst durch die Einzwängung ihrer Vertheidigungslinie ihr jedes Mittel benimmt, die Rheinflanke Südwestdeutschlands und selbst den Schwarzwald zu decken.

13. Schon mit dem Zurückdrängen der schweizerischen Vertheidigungslinie hinter die sogenannte See- und Aar-Linie: Genfer-, Neuenburger-, Bieler-See und die Jura-Aar-Linie von Biel bis Brugg, — eine an und für sich sehr defecte — wenn sie zur Vertheidigung der Schweiz allein anheimfällt, ist das ganze südliche und südwestliche badische Schwarzwaldeck, von der Höhe Freiburgs und selbst Offenburgs bis zur Einmündung der Wutach badischer und der Aar schweizerischer Seits bloßgelegt.

Bricht sich eine französische Bedrohung dann noch Bahn bis zu der von uns bezeichneten schweizerischen Linie Yferten-Milden rc., so ist selbst diese Seelinie eine bedenkliche und wird, sofern Yferten nicht befestigt und Milden selbst stark besetzt ist, so unhaltbar, daß ein Zurückweichen zunächst in die Broye- und dann in die Sarine-Linie — Greierz, Freiburg, Laupen und Aarberg rc. — nothwendig wird, wodurch Bern ernstlich bedroht ist, Biel verloren, Solothurn, Olten und Aarau bloßgelegt und endlich die schweizerische Vertheidigung auf die alte Vertheidigungsbasis Zürich-Luzern zurückgedrängt würde.

Freilich würde auch dann noch — wir geben dieß zu — eine deutsche Initiative die Situation retten können; allein freilich nur dann, wenn diese Initiative eine mit Oesterreich vereinigte Action würde, wenn nicht die gesicherte Stellung der Franko-Italiener auf den Tyroler Alpen, d. h. die Lähmung der österreichischen Actionsmittel, auch jede deutsche Initiative am Rhein und an der Donau lähmte, die

Schweiz auch in ihrem decimirten Zustande selbst noch von dieser Initiative rasch Nutzen ziehen könnte.

14. Angenommen auch, daß die deutsche Widerstandskraft durch ihre abwartende Stellung auf den Höhen des Schwarzwaldes die Macht hätte, dem vordringenden Gegner in die Flanke zu fallen, so muß auch wieder angenommen werden, daß die vereinigte Action Italiens an den südlichen Abhängen der Alpen und Frankreichs auf der schweizerischen Hochebene, zwischen Jura und Alpen, eine Pression auf die letzte existenzarme Position der Schweizer zu üben im Stande wäre, welche deren Kraft brechen und so der romanischen Actionskraft eine Angriffsfront sichern würde. Es ist uns deßhalb bei dieser Annahme des freilich müßigen Abwartens kaum denkbar, daß diese deutsche Initiative anders handeln könnte und würde, als nach vorherigem Rückgange in die Basis Rastatt-Ulm von hinter dem Schwarzwalde her.

15. Nun ist aber bei diesem Kampfe in großartigen Dimensionen, in Berücksichtigung der ungarischen, slavischen und polnischen Frage, noch wohl zu bedenken, daß das Vorgehen der Heere der Romanen im Süden, gegen Osten, auf Oesterreich einen so erdrückenden Einfluß üben müßte, daß von hier aus auch nicht die geringste Bethätigung zu Gunsten des Germanismus zu erwarten wäre, und daß dadurch selbst der Widerstand der Schweiz in ihren letzten Gebirgspositionen, welche sich doch auf Tyrol stützen, durch eine Flankendiversion vom Süden gebrochen werden dürfte.

16. Wenn nun auch die hier in großen Zügen gezeichneten Momente durch mancherlei Zwischenfälle modificirt werden können, so glauben wir doch, daß die Situation im Allgemeinen richtig gezeichnet ist, und daß auch dem Umbefangensten daraus klar werden dürfte, welche Wichtigkeit grade der Bestand der Schweiz und die strategische Sicherung derselben zur entschiedenen, energischen Defensive für Südwestdeutschland nicht allein, sondern auch für Mittel-, Nord- und Ostdeutschland hat, und zwar grade in dieser heutigen Zeit der nationalen, in so vielfacher Weise benutzten Gährung, welche die von der Natur und selbst durch die Volksstämme bezeichneten Grenzen zu sprengen droht.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Die Kriegsjahre 1761 und 1762.

### B. Der Feldzug von 1762.

(Fortsetzung.)

[8.] So kam es am 21. Juli zu dem

Treffen von Burkersdorf, das die Preußen nunmehr aber allein und ohne Hülfe der Russen durchfechten mußten, denn am 18. traf die Nachricht ein, daß Peter III. am 8. Juli durch Katharina II. entthront worden und Czerniczew sogleich zurückberufen sei. Friedrich wußte zwar letzteren zu bewegen, daß er unter dem Vorwande, die Verpflegung zu ordnen, wenigstens durch Stehenbleiben in seinem Lager bis zum 22. die Oesterreicher bedrohe, so daß die für den 21. entworfenen und seit dem 17. im Gange befindlichen Dispositionen beibehalten werden konnten. Ihnen zufolge sollte der österreichische rechte Flügel, wo O'Kelly mit 10 Bataillonen stark verschanzt stand, durch einen umfassenden Angriff der Brigaden Möllendorf am rechten, Knobloch am linken Weistritzufer geworfen werden. Neuwied, welcher seit dem 17. in Nachtmärschen hinter dem Rücken der Armee von der rechten Flanke in das Bunzelwitzer Lager rückte, sollte zu äußerst links die schwachbesetzten österreichischen Schanzen auf den Höhen von Ludwigs- und Leutmannsdorf nehmen und den rechten Flügel Daun's fortwährend überholen, das Gros der Reiterei Schweidnitz beobachten und einen Ausfall der dortigen Besatzung abhalten.

Burkersdorf liegt eine starke halbe Meile südlich von Schweidnitz im Gebirgsthale der Weistritz, deren steile Ränder mit den obliegenden bedeutenden und besonders südwärts stark bewaldeten Höhen Daun links durch 6, rechts durch 4 große geschlossene Werke gedeckt hatte, während die Gebirgsabfälle höher hinauf gegen Hohengiersdorf durch weitgedehnte Verhaue ungangbar gemacht waren. Am 20., mit Einbruch der Nacht, debouchirten Neuwied und Möllendorf über die Peile. Letzterer trieb die österreichische Besatzung aus Burkersdorf und ließ zur Vorbereitung des schwierigen Frontalangriffs eine förmliche, nur wenig wirksame, weil 1800—2300 Schritt entfernte Parallele für 70 Geschütze während der Nacht aufwerfen, um die österreichischen Schanzen rechts der Weistritz und das Thaldefilé wirksam zu bestreichen. Auf die Nachricht von dem nächtlichen Kampfe in Burkersdorf hatte Daun den General O'Kelly auf 14 Bataillone und 3 Reservecavaleriregimenter verstärkt; das Batteriebauen der Preußen hielt er für eine bloße Demonstration, da Neuwied's Abmarsch ihm verborgen geblieben war, ließ aber doch Brentano mit 12 Bataillonen und 2 Cavalerieregimentern gegen Leutmannsdorf zu äußerst rechts vorgehen. Unglücklicherweise verbot er diesen durch einen harten Marsch ermüdeten Truppen, noch Abends 10 Uhr bis nach Leutmannsdorf von der Höhe herabzusteigen, so daß dort nur General Pfuhl mit den beiden Infanterieregimentern Baden-Baden und Baden-Durlach dem Corps Neuwied gegenüberstand.

Morgens 4 Uhr marschirte letzteres zwischen Leutmanns- und Ludwigsdorf auf und eröffnete die Kanonade gegen die österreichischen Schanzen des rechten Flügels. Auf den ersten Kanonenschuß rückte Brentano am Gebirge herab den Schanzen zu Hülfe; Neuwied bemerkte diesen Anmarsch erst nach halbstündiger Kanonade, ließ dann aber ungesäumt in zwei Sturmcolonnen vorrücken und die Schanzen mit dem Bajonnet nehmen; Brentano wurde gegen Michelsdorf zurückgedrängt und Neuwied postirte seine ermüdeten Truppen in den eroberten Schanzen. Möllendorf, in der Mitte bei Burkersdorf, hatte das schwerste Stück Arbeit; er sah bald, daß seine große Batterie gegen die lebhaft erwiedernden Geschütze der österreichischen Schanzen wegen zu großer Entfernung fast ohne Wirkung war, und entschloß sich daher zu einem Flankenmanöver, als eine Husarenpatrouille ihm meldete,

daß ein in Okelly's rechter Flanke durch den Kohlgrund hinauf und in des Feindes Rücken führender, die Schaftrift genannter Saumweg von den Oesterreichern nicht besetzt sei. Mit 4 Gardebataillonen, deren hinterste er den österreichischen Regimentern de Ligne und Mercy, die ihn zur Seite des Kohlgrundes attaquirten, entgegenwarf, vollführte er den merkwürdigen Marsch unter Umständen, welche für die Detailgeschichte höchst belehrend sind, und gelangte im Rücken Okelly's auf das Plateau. Oben mußten die Bataillone wegen Mangels an Raum compagnieweise, ganz in der Art der jetzigen Compagniecolonnen zum Angriffe vorgehen; das Resultat des meisterhaften Manövers war, daß Okelly's Truppen in der Mehrzahl in den Weistritzgrund sich warfen, nur eine Minderzahl die Schanzen besetzte, welche gegen Mittag beim zweiten Sturm den Preußen in die Hände fiel. Hiermit endete das interessante Treffen, welches dadurch, daß Daun voll übertriebener Besorgniß in der Nacht die ganze Stellung räumte und am Eulengebirge eine neue bezog, für die Preußen alle Früchte einer gewonnenen Schlacht trug, indem sie Schweidnitz nunmehr gleich am 22. mit Cavaleriepostem, 4 Tage später von Bunzelwitz aus vollständig einschließen und mit dem 4. August zur Belagerung von Schweidnitz übergehen konnten. Daun hatte eine treffliche Besatzung von 12,000 Mann, einen Commandanten, wie den auch als Schriftsteller rühmlichst bekannten Guasco, als Generalstabschef den General Gianini und als Geniedirector den berühmten Gribauval in der Festung zurückgelassen. Ihnen hatten die Preußen, deren Mehrzahl zur Abwehr etwaiger Entsatzversuche gegen die Daun'sche Hauptarmee verwendet werden mußte, nur ein Belagerungscorps von 10,000 Mann unter Tauenzien und, da der Ingenieurdienst von jeher von Friedrich unterschätzt worden, ein höchst dürftiges Geniecorps unter dem Major le Fèvre entgegenzustellen. Dieser bewährte sich gleich anfangs dadurch, daß er die stärkste, die Jauernieter, zur Angriffsfront wählte, als keinen Hexenmeister, so daß die Belagerung bei der physischen und geistigen Ueberlegenheit der Oesterreicher nur sehr geringe Fortschritte machte; ja sie wäre wohl ganz ohne Ergebniß geblieben, wenn Daun bessere Gegenanstalten getroffen hätte. Zwar war er bemüht, der Festung sobald wie möglich Entsatz zu bringen, wollte sich auch durch Heranziehen Beck's aus Oberschlesien möglichst stark hierzu machen; allein anstatt heimlich und rasch heranzuziehen und schon am 11. anzugreifen, wo er die weite preußische Cordonstellung mit ungeheurer Uebermacht durchbrechen konnte, marschirte Beck offen und langsam, so daß der König, hierdurch aufmerksam gemacht, nunmehr auch den Herzog von Bevern nach Reichenbach und Peilau heranzog. Gegen diesen lieferte Daun am 16. August das vielbesprochene Gefecht von Reichenbach, in welchem Bevern, von siebenfacher Ueberlegenheit angefallen, im Rücken schon von Beck umstellt, die Rettung vor gänzlichem Verderben nächst seinen trefflichen Maßregeln nur der Bedachtsamkeit und dem Respect verdankte, mit welchem Daun, sobald Friedrich sich nur von fern zeigte, zum Rückzug blasen ließ und den umgehenden Beck nun seinerseits preisgab. Von da an ruhten beide Armeen, deren Aufmerksamkeit fortan auf die Schweidnitzer Belagerung gerichtet war, welche in Folge des ungeschickten Verfahrens der Preußen bis zum 9. October sich verlängerte, nachdem der König unbegreiflicher Weise dem General Guasco aus Eigensinn im September die Capitulation gegen freien Abzug verweigert hatte, was ihm erlaubt hätte, noch im Herbste zur Belagerung von Dresden zu schreiten, welche nunmehr unterbleiben mußte. Als die Oesterreicher am 18. October Cantonnirungsquartiere bezogen, ließ der König gleich am 19. den Prinzen von Neuwied mit 20 Bataillonen und 55 Schwadronen von Hirschberg aus nach Sachsen abrücken, wohin er am 31. selbst nachfolgte. Am 24. November wurde die Convention unterzeichnet, welche die Linie der Winterquartiere bezeichnete, aus welchen zu Anfang nächsten Jahres Friedensquartiere werden sollten; denn nachdem am 3. November der Präliminarfriedensvertrag zwischen Spanien, Frankreich und England zu Stande gekommen, wurde am 15. Februar 1763 der definitive Friede zu Hubertsburg (in Sachsen) zwischen den kriegführenden Mächten geschlossen. —

Unsere Betrachtung hat nur noch wenige Punkte in's Auge zu fassen. Daß der König in diesem Feldzug nicht angreifend auftreten konnte, haben wir aus der allgemeinen politischen Lage in der Einleitung ersehen. Daß auch von Oesterreich, das nunmehr allein die Kriegslast trug, keine anderen Anstrengungen als solche, die auf Erhaltung des Erworbenen gerichtet sind, zu erwarten waren, ging schon aus der Wahl Daun's zum Oberfeldherrn hervor. Wenn er das Wort Defensive stricte und im passivsten Sinne nahm, also den Preußen nicht zu Leibe ging, ehe die Russen zu ihnen stießen, sondern sich vor ihnen in seine feste Lager verkroch und nur Schweidnitz zu decken bemüht war, so lag das in seiner Natur und anfangs wohl auch in dem geschwächten Zustande seiner Armee. Vom Beginn der preußischen Operationen bis zu der Burkersdorfer Affaire entwickelte Daun rühmenswerthe Besonnenheit, Zähigkeit und Kaltblütigkeit, welche des Königs Anstrengungen glücklich vereitelten, ihn namentlich um alle Früchte des russischen Bündnisses brachten. Dagegen waren die Tage vor und nach dem Treffen von Burkersdorf wahre Unglückstage für Daun; daß er seine zahlreiche Reiterei, für die er im Gebirge keine Verwendung fand, nicht in das Peilethal verlegte, wodurch jenes Treffen unmöglich geworden wäre, daß ihm trotz seiner großen Ueberlegenheit an leichten Truppen der viertägige Umgehungsmarsch Neuwied's verborgen blieb, daß er ihn während des Treffens nicht mit Energie zurückwarf, sich vielmehr zu der übereilten Räumung der ganzen Stellung entschloß und nach dem schlechtgeleiteten Reichenbacher Gefecht keine weiteren Entsatzversuche wagte: — dieß Alles waren Fehler, welche trotz aller Mängel der preußischen Anordnungen den Verlust von Schweidnitz — dieser vorjährigen Laudon'schen Trophäe — nach sich zogen.

(Fortsetzung folgt.)

## Ein Besuch des Kopenhagener Marine-Etablissements.

(Fortsetzung.)

[F. M.] Nachdem uns ein Boot von der Zollbude aus nach dem bedeckten Pfahlrost gebracht, der den eigentlichen Kriegshafen (etwa 1500 Schritt lang und 500 breit) vom Handelshafen trennt, stehen wir dicht bei den Kriegsschiffen. Sie sind sämmtlich abgetakelt, nur drei gewaltige Stumpfmasten ragen aus jedem hervor, die Geschütze und überhaupt das ganze Inventar ist herausgenommen, die Luken gelüftet, und über dem Verdeck liegt ein wasserdichtes Regendach. Lange läßt man die Schiffe nicht auf derselben Stelle liegen, weil sich bald unter ihrem Vorder- und Hintersteven eine Sand- und Schlammanhäufung bildet, welche bei Nichtbeachtung sehr schnell zunimmt: die Schuld an diesem Uebelstande trägt die wechselnde Bewegung des Wassers und findet man denselben in allen Häfen, welche der Strömung einen Durchzug gestatten.

In der ersten Reihe, hart an der Brücke, lag die schöne Schraubenfregatte „Hylland“, deren Maschine so viel (400) Pferdekraft hat wie jede unserer Corvetten „Gazelle“, „Arkona“ und die im Bau begriffene „Nymphe“; sie ist also nicht so schnell segelnd wie die genannten preußischen Schiffe, führt aber mehr Kanonen wie diese. Die ganz neue Fregatte war seit einem Monat von ihrer ersten Probefahrt, die bis nach den Färöern ausgedehnt worden, zurückgekehrt und hatte sich als vorzüglich seetüchtig bewährt. Seit ihrer Rückkehr arbeiten gegen 100 Mann an ihrem Rumpf, kalfatern und harboisen, daß es eine Lust ist.*) Diese „Reparatur“, wie ein geistreiches Mitglied der Marinecommission in Berlin die genannte Manipulation bei Erwähnung der Uebungsschiffe zu nennen beliebte, muß nämlich vor jedem Auslaufen, ganz bestimmt aber nach jedem Einlaufen auch mit dem neuesten Kriegsschiffe (1 Jahr alt!) vorgenommen werden; für mich hatte sie weiter nichts Befremdendes. An der im vorigen Herbst vom Stapel gelaufenen Corvette „Dagmar“ (300 Pferdekraft), welche neben der „Hylland“ lag, beschäftigte man sich in derselben Weise, denn sie soll diesen Herbst seefertig gemacht werden; bisher fehlte nämlich noch ihre Dampfmaschine und Schraube, die jetzt aus England angelangt ist.

Nachdem wir die Brücke verlassen, führte uns unser Führer, ein Capitän der Flotte, zuerst an einen riesenhaften Bau, der vom andern Ufer aus stets unser Auge fesselte; es ist dieß die vielbesprochene Schraubenfregatte „Peder Skramm“, die auf dem Nyholm auf dem Stapel liegt. Der Bau ist so weit vorgerückt, daß man mit der Beplankung beginnen könnte; da man aber alle verfügbaren Mittel zum Ankauf von Panzerschiffen und zur Umwandlung der schon vorhandenen Segler in Schraubendampfer verwendet, läßt man den Bau liegen, und so steht das colossale Schiff, das zu 600 Pferdekraft und 62 Geschützen berechnet ist, unter seinem einfachen Regendache verlassen da, zur großen Betrübniß eifersüchtiger Flottenoffiziere, welche gern ein dänisches Fahrzeug fertig sähen, das sich mit der norwegischen Fregatte „Kong Sverre“ in jeder Hinsicht messen könnte. Unser Führer bedauerte zwar ebenfalls die Sistirung des Baues, doch gab er der eingeschlagenen Verfahrungsweise der Admiralität vollkommen Recht.

Von der Werft wandten wir uns nach dem 100 Fuß hohen Thurm, auf dessen Zinne sich ein eiserner Krahn mit 30 Fuß Projection befindet. Dieses und noch ein zweites Gebäude der Art hat nur den Zweck, die Masten, Stengen, Maschinen und Geschütze in die Kriegsschiffe zu setzen, wenn sie ausgerüstet werden sollen, resp. die genannten Gegenstände herauszuheben, wenn die Fahrzeuge abgetakelt werden. Die beiden Thürme haben enorme Summen gekostet, denn sie liegen hart am Wasser und erforderten einen sehr theuren Unterbau; überhaupt haben die Architekten auf diesem und den andern Holmen (Arsenalö, Christiansö rc.) mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, da der Boden ganz weich, stellenweise noch Wiese oder eigentlich Morast ist; der Unterbau der Gebäude kostet daher fast so viel wie deren Oberbau.

Wir trennten uns ungern von dem schönen Panorama, das in weitem Rahmen die Kriegsschiffe, die Holmen mit ihren Arsenalen, Schuppen und Werkstätten, die Stadt und die See mit ihren nord- und südwärts eilenden Schiffen umschloß. Unser Zweck war ein ernster, wir wollten Details sehen, nicht bloß eine schöne Aussicht bewundern.

Unser liebenswürdiger Führer zeigte uns nun die Takelagemagazine mit der Repschlägerei. Das große Gebäude war in den untern Stockwerken in Verschläge getheilt, deren jeder entweder das Tauwerk oder die Leinwand eines Kriegsschiffes beherbergte. Hier hat man Gelegenheit zu sehen, daß das Repschlagen und Seiledrehen für Kriegsschiffe eine eigene Kunst ist, denn Taue von 7 bis 8 Zoll Dicke, wie sie hier lagen, kommen auf dem größten Kauffartheischiffe nicht vor; hier lagen Millionen an Werth. In der Seilerei fiel uns ein 2 Zoll dickes und 50 Zoll langes Tau auf, welches aus Eisendraht gedreht wurde; diese Art Taue gehören zum „stehenden Gut“, ihre Bequemlichkeit wird sehr gelobt, doch ist ihre Standhaftigkeit gegen klimatische Einflüsse noch nicht erprobt, wenigstens nicht bei Stücken von den angegebenen Dimensionen. Weiter sahen wir die Magazine mit Rundhölzern (Masten, Stengen, Raaen, Flaschenzughölzer rc.), Alles in musterhafter Ordnung und das Inventar jedes Schiffes im besondern Verschlag. Dann kamen wir in das Arsenal, in dem die Laffeten, Kartätsch- und Traubenschüsse aufbewahrt werden. Die gefüllten Hohlgeschosse werden in einem eigenen Gebäude aufbewahrt, während die eisernen Bombenmörsrr und Geschützrohre auf der Arsenalö umgestülpt im Grase liegen. Der Mangel an Schuppen hat sich schon lange fühlbar gemacht, doch kann man ihm noch lange nicht abhelfen, denn alle verfügbaren Mittel wandern nach England und Schweden für Panzerschiffe, resp. Dampfmaschinen und Schrauben, oder werden zur Umwandlung der Segelschiffe verwendet. Allerdings wird dieser Uebelstand von Tage zu Tage fühlbarer, auch hemmt er den Schiffsbau während des Winters,

*) „Kalfatern“ nennt man das Zustopfen der Fugen mit Werg, und „harboisen“ bedeutet: mit Theer überstreichen.

da man völlig im Freien bauen muß und nur ein Regendach zum Schutz nach oben anwendet.

Ein anderes Magazin birgt das Eisenwerk der Schiffe; man sieht da Ankerketten mit Ringen, deren Eisenstärke 1¼ Zoll und deren Durchmesser über einen halben Fuß ist. Vor dem Gebäude, hart am Wasser, liegen die größeren, über 20 Centner schweren Schiffsanker, die Meisterwerke der Schmiedekunst. Die Stange mancher Anker war 8 Zoll dick und 10 Fuß lang, ebenso das Schaufeleisen; die Schaufeln selbst waren über 3 Fuß lang und fast 2 Fuß breit.

Zur Aufbewahrung der Mastkörbe oder Rusten dient ein eigenes Gebäude, dessen Kammern mit diesen Holzgerüsten überfüllt sind. Gewöhnlich macht man sich im Binnenlande von einem Mastkorbe einen falschen Begriff, deßhalb erlaube ich mir die Beschreibung eines solchen, der für ein Linienschiff bestimmt ist. Man denke sich den Fußboden eines gewöhnlichen Zimmers (etwa 12—14 Fuß im Geviert), in zwei gleiche Hälften getheilt und, statt aus Dielen, aus starken eichenen Latten bestehend, die in 3 Zoll weiten Abständen von einander liegend durch einige Querbalken zusammengehalten werden, dann hat man das Bild eines Mastkorbes; von einem Geländer ist dabei keine Rede, der Seemann bedarf eines solchen nicht. Auf diese Gerüste werden während des Gefechts Scharfschützen und Leute postirt, deren Aufgabe es ist, auf die Takelage dort oben zu achten und schnell jedes Commando in Betreff derselben auszuführen; die Rusten sind also nur Sammel- oder Erholungspunkte für die Topsgasten, und der höchste dient als Observatorium.

(Fortsetzung folgt.)

# Nachrichten.

## Oesterreichische Monarchie.

*† Wien, 12. December. [Errichtung einer Lehrkanzel für die deutsche Literatur auf der hiesigen Kriegsschule.] Auf Anordnung Sr. Majestät des Kaisers wird nach Vorschlag des Kriegsministers an der hiesigen Kriegsschule eine Lehrkanzel für deutsche Literatur errichtet. Der Scriptor an der k. k. Hofbibliothek, ehemaliger Oberlieutenant Joseph Weilen, in der literarischen Welt bereits rühmlichst bekannt, ist zum Professor dieses Faches ernannt.

## Preußen.

** Berlin, 1. December. [Bevorstehende Einführung einer tieferen Stimmung in der Militärmusik.] Bekanntlich ist von mehreren deutschen Hoftheatern nach dem Vorgange in Frankreich die Einführung einer tieferen Stimmung beschlossen worden, welche den Kammerton, je nach dessen oft sehr verschiedener Höhe, um einen viertel bis halben Ton herabsetzt. Nachdem nun der Director der Musikchöre des Gardecorps, Wieprecht, sich gleichfalls für Einführung der tieferen Stimmung in der Militärmusik ausgesprochen hat und eine Commission von Musikmeistern der hiesigen und Potsdamer Garnison diesem Urtheile beigetreten ist, soll nun auch die Militärmusik diese tiefere Stimmung erhalten.

## Königreich Sachsen.

Dresden, 1. December. [Die bevorstehende neue Uniformirung der Armee.] Es wird nun nicht lange mehr dauern, daß die sächsische Armee eine vielfach neue Bekleidung erhält, von der in diesen Blättern schon einigemal die Rede war. Der Waffenrock der Infanterie wird kornblumblau sein, wie die Beinkleider, mit ponceaurothem Vorstoß (Passepoil); die einzelnen Brigaden werden sich dann nach den Kragen, Aufschlägen und Mantelklappen unterscheiden, welche bei der Leibbrigade weiß, bei der ersten, zweiten und dritten Brigade roth, gelb und schwarz sind. Der Tschako soll niedriger und leichter werden. Bei der Jägerbrigade ändert sich im Wesentlichen nichts. Die Reiterei behält ihren blauen Waffenrock mit den breiten, sogenannten schwedischen Aufschlägen; der Farbe nach unterscheiden sich dann die Regimenter dahin, daß Kragen, Aufschläge und Mantelklappen bei dem Garderegiment weiß, bei dem 1., 2. und 3. Regiment ponceauroth, dunkelpurpur und schwarz sein sollen. Neu wird hier nur ein ungefähr 1¼ Zoll breiter Bordenbesatz sein, der vorn am Schlusse des Rockes von einem Schoßende um den Kragen herum bis zum anderen Schoßende läuft und bei den Gardereitern die Farbe weiß und blau bekommt, bei den anderen weiß mit der Farbe des Regiments; bei den Offizieren ist dieser Besatz von Silber und Seide. Außerdem werden die Röcke nicht mehr mit Knöpfen, sondern mit 15 Hefteln zugemacht. Die Artillerie ist von der Umgestaltung am wenigsten berührt; bei ihr erhalten die Offiziere ähnliche Patrontaschen, — Cartouchen — wie sie die Reiterei schon jetzt führt. Die Mannigfaltigkeit in den Farben und Abzeichen bei den vielen Zweigen des Militärs (Stab, Gerichte, Verwaltung ꝛc.), sowie die geringeren Abänderungen in den Auszeichnungen der Grade sind weniger in die Augen fallend. Bei der am Geburtstage des Königs, am 12. December, stattfindenden Revue werden die Truppen zum erstenmal die neue Bekleidung tragen.

## Rußland.

St. Petersburg, im November. [Neue Reduction der Armee.] Ein Tagesbefehl des Kriegsministers gibt von einer neuen partiellen Reduction in der Armee Nachricht. Nachdem nämlich die erleichterten Batterien Nr. 2 und 3 der 2. und 3. Grenadier-Artilleriebrigade bereits ganz mit gezogenen Kanonen versehen sind, erhalten sie unter Beibehaltung ihrer Nummer den Namen „leicht gezogene Batterie“. Zugleich wird der Effectivstand der 6 gezogenen Batterien der Garde- und Grenadierartillerie zu Fuß um 39 Mann für den Friedensetat und der Etat der Zugpferde um 9 verringert. Eine gleiche Verringerung des Etats von Zugpferden tritt für die Musterbatterien ein. Die gezogenen leichten Batterien der Garde haben demnach 31, die der Grenadiere 24 Zugpferde im Friedensetat und im Kriegsetat beide Arten gleichmäßig 126 (statt 176) Zugpferde, während die Musterbatterien zu Fuß 41, die zu Pferde 31 Zugpferde enthalten sollen. Ferner wird die Halbcompagnie Nr. 4 der Festungsartillerie in Friedrichsbaum aufgelöst, dafür aber der Effectivstand der Festungs-Artilleriecompagnien in Kronstadt auf die Kriegsstärke gebracht.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.




# Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Siebenunddreißigster Jahrgang.

№ 51. Darmstadt, 20. December. 1862.




## Einladung zum Abonnement.

Bei dem nahen Ablaufe des Jahres ersuchen wir die Leser der Allg. Mil.-Ztg. um recht baldgefällige Erneuerung der Bestellungen bei den resp. Postanstalten und Buchhandlungen, damit jede Unterbrechung in der regelmäßigen Zusendung vermieden werde.

Preis und Erscheinungsweise der Allg. Mil.-Ztg bleiben im neuen Jahre 1863 die nämlichen wie 1862. Sonach beträgt der Preis für den Jahrgang 1863: 14 fl. oder 8 Thlr. in der gewöhnlichen und 21 fl. oder 12 Thlr. in der Velinausgabe (excl. der Postbestellgebühren).

Es werden von Buchhandlungen wie Postanstalten nur ganzjährige Bestellungen angenommen.

Die Allg. Mil.-Ztg. erscheint wöchentlich einmal in der Stärke von 2 Bogen: Haupt- und Literaturblatt, welche im Buchhandel zu gleicher Zeit, bei dem Abonnement auf der Post jedoch getrennt ausgegeben werden.

Für die Herren Abonnenten in Preußen bemerken wir noch, daß eine Stempelsteuer für die Allg. Mil.-Ztg seit Anfang 1862 nicht mehr besteht, indem dieses Blatt in Folge unseres Antrags unter dem 24. Januar 1862 von dem k. preußischen Hauptsteueramt in Berlin für steuerfrei erklärt worden ist.

Darmstadt, im December 1862. Die Verlagshandlung von Eduard Zernin.

## Entgegnung auf den in Nr. 47 der A. M.-Z. enthaltenen Aufsatz: „Zur Reform der Bundeskriegsverfassung".

(Der Aufsatz, gegen welchen die nachfolgende Entgegnung gerichtet ist, wurde mehrfach auch von anderer Seite, wie eine Reihe eingelaufener Briefe uns beurkundet, in einem Sinne aufgefaßt, der uns in der That sehr überraschen muß, so daß wir uns dadurch für mögliche Wiederkehr ähnlicher Fälle zu einer Auslassung hier veranlaßt sehen, die wir von unserer Seite in solchem Umfang sonst nicht lieben. —

Wir haben unsere Stellung zur Discussion der militärischen Tagesfragen schon oft und offen genug bezeichnet, und noch erst in unserem Eingangswort zum laufenden Jahrgang (Nr. 1 von 1862) haben wir uns bestimmt dahin ausgesprochen, daß wir nach unserem Verständniß der Pflichten, die bei Leitung der Debatte von uns zu erfüllen sind, „jeder Einsendung das Wort geben, die nach Inhalt und Form nicht gegen die Grundsätze verstößt, die von der Natur militärischer Zeitschriften vorgezeichnet sind, ohne daß jedoch, wie man es mehrfach irrig verstanden hat, aus der Zulassung einer Arbeit auf ein Einverständniß der Redaction damit geschlossen werden könnte." War eigentlich schon das genug, um jedes Mißverständniß abzuwehren, das in der zum Wort gelangten Ansicht eines unserer Mitarbeiter die leitende Ansicht der Redaction könnte sehen wollen, so war diese Abwehr zum Ueberfluß im Fortgang unseres Eingangswortes von 1862 noch viel bestimmter und schärfer ausgesprochen. „Unsere Zeitschrift", sagten wir dort, „erscheint uns wie eine große Versammlung deutscher Kameraden, die sich vereinigt haben, um die sachlichen Fragen ihres Berufslebens und die ernsten Wehrinteressen ihres gemeinsamen Vaterlandes durchzusprechen. Da hat jede Ansicht ein Recht darauf, zum Worte zu kommen; keiner darf ein Vorzug zugestanden, keine darf ungehört zurückgewiesen werden. Nur aus der erschöpfenden Debatte erwächst die willensvolle Ueberzeugung."

Angesichts dieser bestimmten Erklärung, auf die wir sogar in der Vorbemerkung zu dem Aufsatze in unserer Nr. 47 noch ausdrücklich hingewiesen haben, darf es uns mit Recht überraschen, wenn dennoch abermals, und zwar grade hier, unsere Ansicht mit derjenigen identificirt wurde, die einer unserer Mitarbeiter in unserer Zeitschrift ausgesprochen hat, und nur die Achtung gegen diejenigen unserer Freunde und Leser, die in solcher Weise uns mißverstanden, kann uns bestimmen, auch der hier nachfolgenden Entgegnung eine abwehrende Vorbemerkung vorauszuschicken.

Indem wir diese Entgegnung aufnehmen, bemerken wir offen, daß die darin herrschende Auffassung mit der unserigen nahe übereinstimmt, daß jedoch die darin bezeichneten Schwächen des Aufsatzes von V unseres Erachtens nicht von der Art sind, daß wir die Aufnahme desselben hätten verweigern dürfen. Wir halten nach wie vor die freie wissenschaftliche Debatte für das beste und selbst einzige Mittel zur gründlichen Widerlegung irriger Ansichten und zur Ausscheidung aller nicht streng militärischen Stoffe. Die kameradschaftliche Kritik ist und bleibt das wirksamste Correctivmittel für jede mit Offenheit ausgesprochene militärische Ansicht, indeß die Versagung des Wortes einfach die Kritik dessen, was gesagt werden wollte, im voraus abschneidet, und damit die unausgesprochene Ansicht, wie irrig sie etwa auch sein möge, unwiderlegt und selbst unbehelligt fortbestehen läßt.

Grade die Stellung der A. M.-Z. als im bevorzugten Sinne deutsche Militärzeitung, auf welcher seit fast 40 Jahren ihre ganze Wirksamkeit beruht, läßt uns in dieser Auffassung so viel mehr das leitende Gesetz für unser eigenes Wirken erkennen. Die A. M.-Z. ist weder Organ des österreichischen, noch des preußischen, noch irgend eines anderen deutschen Heeres; sondern sie darf mit Stolz sagen, daß sie von ihrer Gründung bis heute Organ des deutschen Gesammtheeres war, allen großen und kleinen Theilen desselben in gleicher Weise verbunden und angehörig, überall durch ihre Leser, Freunde und Mitarbeiter heimisch. Wir haben uns darüber, wie wir diese Stellung der A. M.-Z. auffassen, seiner Zeit (Nr. 1—2 von 1861) des Näheren ausgesprochen, und eine spätere Polemik gab uns nachher (Nr. 15 von 1861) die von uns nicht gesuchte Gelegenheit, jede specielle Qualität, in der man unsere Zeitschrift als Organ eines besonderen Heeres hatte bezeichnen wollen, entschieden zurückzuweisen. Was in diesen Aeußerungen der Redaction, die wir nachzulesen bitten, gesagt wurde, gilt unverändert noch heute, und es wird unverändert so lange gelten wie der Bestand der A. M.-Z. selbst; denn wenn auch im Wechsel der Zeiten die Leitung unserer Zeitschrift anvertraut sein mag, immer wird das Gesetz, das unmittelbar in der Natur der Zeitschrift selbst liegt, das allein maßgebende bleiben. Eben dieses Gesetz aber macht die A. M.-Z. zum Sprechsaal der Kameraden aus allen deutschen Heeren, und damit ist es von selbst ausgeschlossen, daß sie je das Organ einer der Partien werden könne, nach denen, wie übellautend das Wort „Partei" auch lauten möge, doch thatsächlich auch die militärischen Meinungen in technischen Dingen und mehr noch in den schwierigen Fragen des Wehrinteresses und der Wehrverfassung sich zu scheiden pflegen. Grade für die letzteren Fragen ist, was gar keiner Erörterung bedarf, ein völlig unabhängiger Standpunkt kaum zu gewinnen, sondern für jeden Einzelnen üben nothwendig die eigenen Lebensverhältnisse ihren bedingenden Einfluß, zuletzt also der entscheidende Umstand, welchem der deutschen Heerescontingente dieser Einzelne angehört. Der unabhängige Standpunkt, der hier für uns allein möglich, ist der, daß wir gegen jede Meinungsgruppe gleiches Recht üben, darum also keiner Ansicht, die irgendwo in einem deutschen Heerescontingent, wie groß oder klein sonst besteht, das Wort versagen. Die Entscheidung über die Ansicht, der wir so das Wort gaben, bleibt dann der kameradschaftlichen Kritik, die hier ihr Recht wie ihre Pflicht voll zu üben berufen ist.

Nur ein Wort noch über eine Kritik anderer Art, die sich daneben noch geltend zu machen sucht; wir meinen die der politischen Presse. Die Aufsätze, welche die A. M.-Z. seit Jahren über die bewegenden Zeitfragen gebracht hat, und die ihren ganzen Werth doch nur im Zusammenhang der fortgehenden Debatte haben können, sind vielfach aus diesem Zusammenhang entnommen und beurtheilt, namentlich eben von den verschiedenen Tagesblättern, je nach ihrem Standpunkt, im verschiedensten Sinne aufgefaßt, gelobt und getadelt, gerühmt und verdächtigt, überhaupt zu den entgegengesetztesten Tendenzen verwerthet worden. Auch mit dem Aufsatz, der die nachfolgende Entgegnung hervorrief, ist Aehnliches geschehen. Wir bekennen, daß diese Kritik uns sehr kalt läßt. Wir legen den ganzen Werth auf jedes Urtheil, in dem die Berechtigung einer tiefen Ueberzeugung sich ausdrückt, aber völlig keinen Werth auf eine Kritik, die so sehr die Farbe der politischen Partei trägt, daß Lob und Tadel uns gleichgültig sein müssen.

Wir schließen mit dem Wunsche, daß die Debatte, von welcher auch die nachfolgende Entgegnung ein Glied ist, bald durch eine thatsächliche Veränderung der Lage neuen Stoff und neue Richtung erhalten möge. Der Drang zur Discussion besteht, so lange die schwebende Frage ungelöst ist. Aber ohne einen Schritt zur Lösung bleibt die Gefahr, daß die Debatte nur wiederhole, was längst gesagt ist, oder in eine Richtung sich verirre, die uns allerdings zuletzt Pflichten auferlegen könnte, die wir nur ungern erfüllen möchten. D. Red.)

+ Gestatten Sie uns als einem alten Freunde der A. M.-Z. ein offenes Wort, zu dem uns der Aufsatz in Ihrer Nr. 47 veranlaßt, dessen Titel oben notirt ist.

Wir glauben damit keiner persönlichen Stimmung Ausdruck zu geben, sondern die Meinung vieler Leser und Mitarbeiter der A. M.-Z. zu vertreten, welchen gleich uns der rubricirte Aufsatz eine eigenthümliche Ueberraschung bereitet hat.

Wer in den letzten Jahren mit nur einiger Aufmerksamkeit die Debatte verfolgt hat, welche in der A. M.-Z. über die Reform der Bundeskriegsverfassung geführt wurde, dem kann nicht entgangen sein, daß sich in allen diesen, mitunter sehr gründlichen und anziehenden Erörterungen zwei Standpunkte erkennen lassen, zwei Anschauungen, die sich noch heute scharf gegenüberstehen, ohne daß sich der einen auf Kosten der anderen jede praktische Zukunft oder gar jede militärwissenschaftliche Geltung absprechen ließe.

Auf der einen Seite ist in aller Breite und Tiefe die Ansicht entwickelt worden, daß nur in dem Bunde und durch den Bund, und ohne jede tiefergreifende Modification der bundesgesetzlichen Grundbestimmungen,

lediglich durch deren eifrige und aufrichtige Durchführung von Seiten sämmtlicher Bundesglieder, die Reform unserer nationalen Wehrinstitutionen zu erstreben und zu hoffen sei, daß diese, und nur diese Ansicht dem formellen Bundesrecht durchaus entsprechend, also im strengsten Sinne völlig legal sei. Dieß ist auch von den Verfechtern der gegnerischen Anschauung anerkannt worden, insofern diese nur die technische Zweckmäßigkeit und rasche Realisirung einer rein bundesgesetzlichen Entwickelung in Frage gestellt haben.

Daß die österreichische und mittelstaatliche Ansicht sich auf dem bundesgesetzlichen Standpunkte begegnen, ist bekannt und natürlich, obgleich die Interessen und Motive sich bei schärferer Betrachtung sondern; denn während das berechtigte Streben der Militärstaaten dahin gerichtet ist, auch in militärischer Hinsicht nicht das Object des Streites, sondern das bindende Mittelglied zwischen den Großstaaten zu sein und zu bleiben, wendet sich die gleichfalls berechtigte österreichische Bundestreue principiell gegen jeden Reformplan, der eine Kräftigung des preußischen Einflusses involviren könnte, wie dieß denn auch umgekehrt von preußischer Seite als die natürliche Lebensäußerung einer Großmacht zu erwarten ist.

Ein solcher preußischer Reformplan liegt in der That in officieller Fassung vor und dient dem zweiten militärisch-wissenschaftlichen Standpunkte zur Basis.

Es handelt sich hierbei bekanntlich um eine, den geographischen Verhältnissen und strategischen Aufgaben entsprechende Theilung des Oberbefehls zwischen den beiden Großmächten, wonach sich von den mittel- und kleinstaatlichen Armee-Corps die beiden südlichen dem österreichischen, die beiden nördlichen dem preußischen Heere im Kriegsfall anzuschließen und unterzuordnen hätten.

Die literarischen Vertheidiger dieses Programms konnten als wichtigstes Argument hervorheben, daß die Lenkung österreichischer und preußischer Heeresmassen von einer bundesgesetzlichen Centralstelle aus, nach bundesgemäßen Intentionen und Interessen, — nicht grade zu den wahrscheinlichsten Combinationen eines demnächstigen Krieges gerechnet werden kann. Unter dieser Voraussetzung aber liegt allerdings der Gedanke nicht fern, daß in dem Zusammenwirken zweier Armeen, deren jede wenigstens für sich eine einheitliche Lenkung hätte, eine bessere Garantie des militärischen Erfolges gegeben wäre als in dem möglichen Zustandekommen eines vereinigten Bundesheeres, dessen Centralstelle durch die mächtigen Centrifugalkräfte innerhalb des eigenen Wirkungskreises gelähmt werden könnte.

Die Vertreter dieser zweiten Meinung, welche demnach eine minder erwünschte, aber vielleicht sicherer zu realisirende Organisation für zweckmäßiger halten als jene noch bundesgesetzliche, aber vielleicht nur ideale Einheitsidee, haben außerdem darauf hingewiesen, daß der Formirung eines compacten mittelstaatlichen Heeres eine Menge von technischen Schwierigkeiten entgegenstehen, insbesondere auch der Umstand, daß die norddeutschen Contingente berufen seien, integrirende Glieder des preußisch-norddeutschen Vertheidigungssystems zu bilden.

Zwischen diesen kurz charakterisirten Gegensätzen hat die Redaction der A. M.-Z. die ihr eigene zurückhaltende Position nicht überschritten. Wenn es indessen möglich ist, aus der Art, wie die Debatte geleitet wurde, auf die Ansicht der leitenden Personen zu schließen, so scheint es nicht allzu gewagt, jene Position als eine vorwiegend großdeutsche zu bezeichnen. Die Redaction hat — so scheint es uns — an der Idee einer einheitlichen Lenkung aller deutschen Wehrkräfte mit aller Wärme und Ausdauer festgehalten und grade deßhalb die schleppende und verschleppte Entwickelung dieses großdeutschen und bundesgesetzlichen Gedankens jederzeit mit besonderem Bedauern constatirt und mit ernster Mahnung dagegen angekämpft.

So läßt sich in wenigen Worten der Stand der literarischen Debatte über die technischen Fragen unserer militärischen Bundesreform bezeichnen, und es scheint uns außer Zweifel zu stehen, daß ein neuer Standpunkt der Begutachtung nur durch eine neue officielle Entwickelung der ganzen Angelegenheit gewonnen werden könnte, — keineswegs aber durch die Projecte eines politischen Vereins, dem weder eine gesetzliche und technische Competenz, noch eine praktische Befähigung auf dem Gebiete der militärischen Reformfrage zugesprochen werden kann, wenigstens nicht innerhalb einer militärischen Debatte.

Es hat uns aus diesem Grunde überrascht, daß die wohlgemeinte, aber eine gewisse Unkenntniß der vorangegangenen Debatten verrathende Arbeit des Kameraden V in den Spalten der A. M.-Z. Aufnahme gefunden hat. Wir sind weit entfernt davon, die persönliche Befähigung oder Tüchtigkeit dieses uns unbekannten Kameraden um deßwillen anzufechten; wenn er sich, wie wir glauben, ohne die nöthigen Vorstudien auf das schwierige Terrain unserer complicirtesten militärischen Debatte gewagt hat, so finden wir darin den Anlaß zu einer kameradschaftlichen Hinweisung auf den wirklichen Stand der Frage und auf die natürlichen Grenzen ihrer Discussion in der A. M.-Z. Es sei fern von uns, eine mit militärischer Offenheit und offenbar ohne jeden Hintergedanken geäußerte, wenn auch wissenschaftlich ziemlich schwach begründete, technische Ansicht der politischen Gefährlichkeit verdächtig zu machen. Wir überlassen dieß den Gesinnungsrichtern der Frankfurter Postzeitung und ihren „Vom Main" her wirkenden Correspondenten. Aber das müssen wir doch aussprechen, daß der Nationalverein nach unserer Ansicht in den Spalten der A. M.-Z. gar nichts zu thun hat. Freilich hat ihn die A. M.-Z. schon früher manchmal feindlich behandelt, und insofern war er allerdings schon hin und wieder in Ihren Spalten aufgetaucht. Aber das geschah, um die unberufene Erörterung militärischer Dinge zurückzuweisen, nicht um den besagten Verein gleichsam als Autorität anzuziehen, wie Kamerad V es in Nr. 47 gethan hat. Weiß der Kamerad, was der besagte Verein jetzt ist? Vor Jahren, als der Nationalverein sein Programm noch sorgfältig in Dunkel hüllte, konnte man ihn etwa noch als den Vertreter derjenigen Partei in Deutschland ansehen, welche die preußische Führung wollte. Aber jetzt ist das Programm allmählig klar geworden, und Preußen selbst, das den Verein sonst sehr freundlich behandelte, hat sich jetzt ebenso von ihm abgewendet, wie auch seinerseits der Verein nichts mehr von Preußen wissen will. Also sei dem Kameraden V anempfohlen, sich den besagten Verein

etwas näher anzusehen, nämlich so, wie er jetzt ist, nicht so wie er vielleicht früher ihn gekannt oder von ihm zu wissen geglaubt hat. Vor Allem aber nur künftig nichts mehr vom Nationalverein in der A. M.-Z. Was sonst in dem Aufsatz gestanden hat, davon könnte Rabbi Akiba mit Recht sagen: „Alles schon da gewesen." Nur der Nationalverein war so noch gar nicht da, und hoffentlich kommt er auch nicht mehr. Dixi!

---

## Die Kriegsjahre 1761 und 1762.

### B. Der Feldzug von 1762.

(Fortsetzung.)

#### Feldzug in Sachsen vom 4. Mai bis 27. November.

[8.] Die Kriegführung in Sachsen nahm in diesem Feldzug mehr und mehr den Charakter des neuen Cordonkrieges an in Folge der irrigen Ansicht der beiderseitigen Feldherrn, wonach sie glaubten, alle Zugänge zu dem ihnen anvertrauten Kriegsschauplatz trotz oder grade wegen ihrer ungenügenden Streitkräfte decken zu müssen. Den Impuls gab gleich bei Eröffnung der Operationen der kaiserliche Obercommandant Serbelloni, welchem Daun außer der Dresdener Besatzung nur 45,000 Mann Feldtruppen und das 20,000 Mann zählende Contingent der Reichsarmee unter dem Prinzen von Stolberg hinterlassen hatte. Er stand seit dem 4. Mai, wo Stolberg zu Chemnitz sich ihm angeschlossen hatte, in einer 14 Meilen langen Postenlinie, welche von Chemnitz über Freiberg, Dresden, Radeberg bis Großenhayn reichte. Diese Linie in der Mitte zu durchbrechen und Stolberg dadurch von Serbelloni zu trennen, war der natürliche und durchaus richtige Gedanke des Prinzen Heinrich, den er, nachdem die preußische Armee seit dem 4. Mai in der vorjährigen Stellung bei Schlethau und den Katzenhäusern in der annähernden Stärke von 42,000 Mann versammelt war, am 12. Mai zur Ausführung brachte. In dem sehr geschickt eingeleiteten Gefechte bei Döbeln überfiel er Morgens 6 Uhr mit 4 Colonnen den sächsischen General Zettwitz, nahm diesen selbst mit 1500 Mann gefangen, drang am 14. bis Freiberg und an der Weistritz aufwärts bis Frauenstein vor, trennte die nach Zschoppau retirirte Reichsarmee völlig von Serbelloni und wußte diesen, der Alles ruhig geschehen ließ, immer mehr einzuengen. Nun aber verfielen die Preußen in denselben Fehler wie ihre Gegner: sie verschanzten sich auf der 7 Meilen langen Linie von Frauenstein bis Konstappel, welche, trotzdem daß sie nur von 7000 Mann besetzt war, von Freund und Feind dennoch für sehr respectabel angesehen wurde, was sie freilich nur gegen einen so indolenten und ganz und gar passiven Feind wie Serbelloni ungestraft thun konnten. Die Reichsarmee wußte sich Seydlitz durch fortwährende Streifereien vom Leib zu halten, so daß ihre gesammten Leistungen in fortwährenden Hin- und Hermärschen zwischen Bayreuth, Hof, Plauen, Reichenbach und Zwickau bestanden, und sie im August hinter dem schützenden Walle des Erzgebirges durch das Egerthal nach Sachsen herangezogen werden mußte, da Stolberg auf dem directen Wege durch das Voigtland nicht durchzudringen wagte. Der große Krieg schlief unter Serbelloni völlig ein, und auch in der Führung des kleinen Krieges waren die Oesterreicher so unglücklich, daß sie die wiederholten Streifereien der preußischen Parteigänger nicht zu hindern vermochten, von denen Kleist und Seydlitz brandschatzend in Böhmen einbrachen, von dem Fürsten von Löwenstein zwar am 2. August mit einer derben Schlappe bei Teplitz zurückgewiesen wurden, später aber unter dem bis Bayreuth vorgedrungenen Husarenobersten Belling wiederkehrten und den ganzen Eger-, Saazer- und Leitmeritzer Kreis in schwere Contribution setzten. Ob diesen Raubzügen brach dem Wiener Hofkriegsrathe die Geduld; er ersetzte Serbelloni, welcher vom 4. Mai bis 7. September rein nichts gethan hatte, durch den kühnen und unternehmenden Haddik, und unter ihm gewann der zweite Theil des sächsischen Feldzugs vom 7. September bis 27. November eine etwas veränderte Gestalt.

Dem Prinzen Heinrich wurde jetzt von Haddik dasselbe Schicksal bereitet, wie es Daun in Schlesien vom König von Preußen bereitet worden. Durch Umgehung der linken preußischen Flanke nöthigte Haddik am 29. September den Prinzen, bis Freiberg zurückzugehen, wo er abermals zwischen Groß-Waltersdorf und Meißen eine 7¼ Meilen lange Postenlinie bezog. Da die erste so leichten Kaufes erobert worden, so mußte Stolberg mit den Reichstruppen, die noch gar nichts geleistet hatten, den gleichen Versuch in ganz gleicher Weise am 15. October und ebenso erfolgreich am 22. wiederholen, wodurch die Preußen bis Marbach (1½ Meilen nördlich von Freiberg) zurückmanövrirt wurden. Unterdessen war das Neuwied'sche Corps aus Schlesien heranmarschirt und am 28. October in Radeberg eingetroffen; Haddik war wohl auf seiner Hut und behielt es durch ausgesendete Detachements im Auge. Grade deßhalb beschloß der preußische Heerführer, so lange Haddik's Aufmerksamkeit durch Neuwied absorbirt wäre, den Prinzen Stolberg, der sich nach seinen zweimaligen unverhofften Erfolgen von einem Anfalle nichts träumen ließ, in seiner Stellung anzugreifen, ehe er diese noch mehr befestigt und bevor Haddik ihn verstärkt hätte. So kam es am 29. October zu der

Schlacht bei Freiberg, der letzten des 7jährigen Krieges. Nach Gaudy's Tagebuch verfügte Stolberg an Reichs- und kaiserlichen Truppen über 45 Bataillone und 74 Schwadronen, deren rechter Flügel bei Waltersdorf, nahe dem linken Muldeufer, das Centrum mit der Front nach Westen hinter dem verhauenen Spittelwald stand, der linke Flügel im stumpfen Winkel gegen Freiberg sich zurückbog; ein Detachement von 6000 Mann unter General Maier stand südwärts auf dem Kuhberg bei Erbisdorf. Prinz Heinrich hatte nur 31 Bataillone und 71 Schwadronen zur Schlacht zu verwenden; seine Hauptabsicht ging dahin, den feindlichen linken Flügel durch Umgehung von der Seite von Brand her zu fassen und nur

bei günstigem Erfolg auch den rechten bei Waltersdorf gegen Freiberg zurückzudrängen. Zu diesem Zwecke hatte er die Armee in einer fein ausgeklügelten, mit peinlicher Genauigkeit ausgearbeiteten Disposition in 4 Colonnen unter Kleist, Seydlitz, Alt-Stutterheim und Forcade und eine Reservecolonne eingetheilt, deren erste mit Tagesanbruch die Umgehung über St. Michael einleitete, die zweite ihr folgte und den Spittelwald von Süden faßte, die dritte und hinter ihr die vierte und die Reservecolonne gegen Waltersdorf sich dirigirten. Stolberg, durch Ueberläufer vom Anmarsche der Preußen benachrichtigt, hatte Nachts 3 Uhr sein Lager allarmirt, die Bagage über die Mulde geschickt, glaubte aber an keinen ernstlichen Angriff.

Kleist's Colonne gelangte zuerst dem General Maier in den Rücken, dem linken Flügel Stolberg's in die Flanke. Im Vertrauen auf die Passivität des österreichischen Generals ließen die Preußen nur 1 Bataillon zu dessen Beobachtung stehen, und marschirten mit der ersten und zweiten Colonne durch den südlichen Theil des dort gesäuberten Spittelwaldes gegen Stolberg's linken Flügel an der Ziegelei und dem rothen Vorwerk auf; Stolberg ließ ein heftiges, aber wegen zu großer Entfernung wirkungsloses Kanonenfeuer eröffnen, was Seydlitz nicht hinderte, diesen Flügel beim zweiten Anlauf über den Haufen zu werfen, worauf die österreichische Infanterie, von ihrer Cavalerie und dem eilig retirirenden General Maier verlassen, in Unordnung über die Mulde zurückwich.

Während dieser Erfolge auf dem rechten preußischen Flügel hatte Jung-Stutterheim einen hitzigen, aber erfolglosen Kampf um den verhauenen Westrand des Spittelwaldes geführt, der noch nicht entschieden war, als Alt-Stutterheim durch Waltersdorf gegen den rechten Flügel der Reichsarmee anrückte, seine Cavalerie zunächst gegen den feindlichen Flügel dirigirte, die Infanterie gegen die rechte Flanke des im Spittelwald postirten Feindes einschwenken ließ. Die Reichscavalerie wich, ohne den Kampf aufzunehmen; die Infanterie dagegen widerstand mannhaft den preußischen Reiterangriffen, bis Stutterheim auch sein Fußvolk gegen ihren linken Flügel führte, worauf sie mit Zurücklassung des Geschützes die Höhe räumte und von der nachsetzenden Cavalerie Belling's größtentheils gefangen wurde. Erst jetzt retirirte Stolberg's Centrum aus dem Spittelwald und gelangte in fester Haltung bei Hilpersdorf über die Mulde. Die preußische Cavalerie soll durch den Nachtmarsch und die Leistungen des Vormittags allzu ermüdet gewesen sein, um durch energische Verfolgung die Haupternte des Sieges zu feiern, was bei dem übereilten Verschwinden der Reiterei Stolberg's ein Leichtes gewesen wäre. Auch Hülsen scheint nicht seine ganze Thätigkeit aufgeboten zu haben, da er sonst von Konradsdorf jenseits der Mulde, wohin er ohne Hinderniß vorgedrungen war, den retirirenden Feind in eine Katastrophe hätte verflechten können. So hatte Prinz Heinrich mit einer Einbuße von 1400 Mann seinem Gegner nur einen Verlust von 7000 Mann, von 28 Geschützen, 9 Fahnen und zahlreicher Munition und Bagage beigebracht.

Die Preußen bezogen sofort ihre frühere Stellung bei Freiberg wieder; Neuwied ging am 31. bei Merschwitz über die Elbe, und trieb auf Befehl des am 6. November in Meißen eingetroffenen Königs die Oesterreicher hinter den Plauengrund, worauf Friedrich die durch den früh eingetretenen Winter hart mitgenommenen Truppen Cantonnirungen und nach der am 27. November zu Wilsdruf abgeschlossenen Convention beide Theile die Winterquartiere beziehen ließen. Zuvor hatte Kleist von Chemnitz aus zwei kühne Streifereien unternommen: die eine nach Böhmen, wo er bei Saaz ein Magazin im Werthe von 600,000 fl. überrumpelte, die andere über Bamberg nach Franken, wo er bis nach Nürnberg gelangte und allenthalben Schrecken verbreitete. Stolberg in Böhmen mußte warten, bis von Wien die Erlaubniß eintraf, daß die Reichsarmee das heimgesuchte Reich decken dürfe. Natürlich kam er für Kleist zu spät, der schon am 2. December den Rückmarsch angetreten hatte. —

Bei **Beurtheilung** dieses Feldzugs müssen wir an die im Eingang erwähnten allgemeinen Verhältnisse erinnern: sie hatten der Kriegführung der beiden letzten Jahre eine durchaus conservative Tendenz aufgedrückt, welche sich durch den Wechsel der russischen Politik und die allgemeine Ansicht, daß ein demnächstiger Friedensschluß unvermeidlich sei, noch verstärkt hatte. Das Gewonnene zu erhalten und weitere Einbußen zu vermeiden: das war die Absicht, welche beiden Theilen vorschwebte und der Kriegführung dieses Jahres ihren inoffensiven Stempel aufdrückte. Daß auch bei dieser vorwaltenden Neigung eine Thatenlosigkeit wie die von Serbelloni zu verurtheilen, bedarf nicht der Ausführung; auch das Verhalten der Reichsarmee bestätigt nur das Verdammungsurtheil über ihre damalige Organisation und Führung. Sie war es und nicht das Material, welche Alles verpfuschte, denn sie recrutirte in denselben Ländern, welche die spätere Rheinbundsarmee und das jetzige Bundesheer liefern. Hätte schon damals die heutige kleindeutsche Politik Wurzel geschlagen in der öffentlichen Meinung, nichts wäre zu ihrer Erstarkung geeigneter gewesen als diese Schmach des Reichscontingents, die sich im Volkswitz in dem bekannten Liede charakterisirte:

Und kommt der große Friederich
Und klopft nur auf die Hosen,
So läuft die ganze Reichsarmee,
Panduren und Franzosen.

Auch der unternehmende Haddik mußte der allgemeinen Tendenz gehorchen und sich mit wenig kostspieligem Manövriren begnügen; dieß umsomehr, da er sich nach dem Falle von Schweidnitz auf Friedrichs Ankunft in Sachsen gefaßt halten mußte. Er erreichte seinen Zweck ohne nennenswerthen Verlust und erfüllte seine Aufgabe als geschickter Heerführer.

Anders Prinz Heinrich. Zwar hat sein eigener Bruder ihn als denjenigen General des 7jährigen Krieges bezeichnet, welcher niemals einen Fehler begangen; wir glauben jedoch, daß die unbefangene Kritik dieses Urtheil nicht unterzeichnen wird. Uebereilungen allerdings konnten bei seinem klugüberlegenden, vorsichtig rechnenden Charakter nicht vorkommen; wohl aber ist ihm in diesem Feldzug allzuviel Künstelei und ängstliche Methodik vorzuwerfen. Das frühzeitige Durchbrechen der österreichi-

schen Cordonstellung bei Döbeln und dann der rasche Marsch nach Freiberg ist gewiß vortrefflich, nur war die Angriffsdisposition mit 4 Colonnen viel zu gekünstelt, und der Erfolg wurde nur durch Kleist's Entschlossenheit gerettet. Nun aber kommt die arge Cordonstellung an der Weistritz, wodurch der Prinz möglichst viel Terrain gewinnen, den Gegner einengen und durch Brandschatzung Böhmens zur Räumung Dresdens nöthigen wollte. Wenn letztere Hoffnung im preußischen Hauptquartier gehegt wurde, so war sie jedenfalls zu sanguinisch; daß man eine taktische Entscheidung vermied, bis der Fall von Schweidnitz Friedrich selbst eine Operation in Sachsen erlaubte, war ganz natürlich, aber eben deßhalb durfte man seine Kräfte nicht also zersplittern und sich einer vorzeitigen Niederlage aussetzen. Wie groß die Gefahr war, zeigte sich alsbald, sowie Haddik seine erste nur mäßige Angriffsbewegung machte: die Preußen mußten auf den leisesten Druck ihre Stellung räumen. Unbelehrt durch diese Erfahrung, bezog Heinrich sofort eine noch ausgedehntere Linie, die er bei zwei Malen sogar vor Stolberg verlassen mußte. Das war es, was ihm mit Recht des Königs Unwillen zuzog, und dieser Unwille trieb ihn zu der Schlacht von Freiberg. Man hat seinen Entschluß, die Reichsarmee vor dem Eintreffen des Neuwied'schen Corps anzugreifen, als eine Uebereilung angegriffen, aber mit Unrecht: diese That und die bei Döbeln ist die beste des ganzen Feldzugs, denn bis zum Eintreffen Neuwieds konnte Stolberg seine ohnehin starke Stellung so befestigt haben, daß die Möglichkeit des Angriffs wegfiel. Dagegen wird es kaum Einen geben, der mit der verkünstelten, bis in's geringste Detail ausgeklügelten preußischen Angriffsdisposition einverstanden wäre, — einer Disposition, welche darauf hinauslief, daß von den 31 Bataillonen, mit denen Heinrich die 45 feindlichen angriff, nur 9 zur eigentlichen Attaque, 10 zum Demonstriren, 14 zum Zuschauen bestimmt und in 5 Colonnen auf 1½ Meilen auseinander zerstreut wurden. Napoleon sagt deßhalb: „wenn es möglich war, daß eine preußische Armee durch Reichstruppen geschlagen wurde, so war es die des Prinzen Heinrich bei Freiberg. Obenein vergriff er sich in der Richtung des Angriffs und packte den linken Flügel Stolberg mit 2 schwachen Colonnen, während dessen rechter Flügel bei Waltersdorf taktisch und strategisch der entscheidende war und mit concentrirter Kraft angefallen werden mußte. Von diesen Grundfehlern abgesehen, ist diese letzte Schlacht insofern sehr interessant, weil ihre Anlage von Friedrichs Princip zusammenhängender Schlachtlinien ganz abgeht, in 5 combinirten Colonnen, von denen ein Theil zum Demonstriren, ein anderer zur eigentlichen Offensive bestimmt ist, zum Angriffe schreitet, also ganz den Charakter der neueren Zeit anticipirt, — ein Verfahren, das übrigens damals nur in Folge der elenden Maßregeln Stolbergs und der schlechten Haltung seiner Cavalerie zum Siege führte.

(Schluß folgt).

---

## Ein Besuch des Kopenhagener Marine-Etablissements.

(Fortsetzung.)

[F. M.] Vom Rustmagazin wandten wir uns nach den neuen Schmieden. Sie sind im Bau ziemlich vollendet, wenigstens sind alle Essen fertig, doch fehlt noch sämmtliches Werkzeug, dessen Anschaffungskosten bei einem Etablissement von so großartigen Dimensionen enorm sind. Wunderte ich mich bisher über das traurige Aussehen der Schmieden auf dem Gammelholm und der alten Magazine, welche ich soeben beschrieben, so konnte ich mich jetzt nicht genug über die Eleganz und Räumlichkeit der neueren Gebäude wundern; man hat dieß so ziemlich für dasselbe Geld, und selbst das kleine, dürftige Dänemark kann nicht umhin, für das hübsche Aeußere seines Flottenetablissements etwas anzuwenden. Ebenso schön und zweckmäßig gebaut wie die Schmieden (welche doch erst nach einem Jahre in Thätigkeit sein werden) sind die Gebäude mit den hydraulischen Pressen, mit der Kanonenbohranstalt, mit den Dampfmaschinen (von denen einige aus Magdeburg), sowie die Zimmerwerkstatt, in der Säge-, Hobel- und Bohrmaschinen schon in betäubender Thätigkeit sind. Dänemarks Privatindustrie ist nicht so weit entwickelt, daß sie zum Dienst der Kriegsflotte ausreichte, aber auch wenn dieß der Fall, müßten jene großartigen Etablissements, die jeden Augenblick der Admiralität zur Verfügung stehen und stets ineinander greifen, doch unterhalten werden; ein Institut wie die Kriegsflotte bedarf eines eigenen Dieners, und es kommt nur auf die Einrichtung an, damit er ebenso billig, aber zuverlässiger arbeitet wie Privatetablissements

In einem kleineren Gebäude sah ich die Dampfmaschine, welche die Schiffsplanken in die gewünschte Form biegt. In früherer Zeit verrichtete man diese Arbeit sehr unvollkommen und zeitraubend mit Hülfe von Feuer und schweren Gewichten, grade so wie es heute noch die unbemittelten Meister machen, deren Gewerbe die Herstellung kleiner Segelboote ist.

Beim Anblick des neuen Docks tritt einem die beständige Wandelung, das immerwährende Fortschreiten des Marinewesens recht auffallend vor Augen. Früher genügte das sogenannte alte Dock zur Reparatur von Fregatten und Linienschiffen, jetzt reicht es nur hin, um ein Schraubenkanonenboot erster Classe aufzunehmen; so haben die Schiffsmodelle in der Länge zugenommen. Bei meiner Anwesenheit im alten Dock lag grade ein Fahrzeug der letzteren Art in demselben und konnte ich also recht bequem die colossalen Dimensionen desselben bewundern. Ein Gefühl der Befriedigung beschlich mich, als ich an daheim dachte, wo wir 21 dieser gefährlichen und von den Dänen so gefürchteten Kriegsmaschinen besitzen; freilich sollen dieselben nach Aussage eines unserer „Marinekundigen" an der Trockenfäule (Brand?) leiden, auch nicht seetüchtig sein, doch zum Glück für uns haben die Dänen diese „nutzlosen" Dingerchen ganz in der Nähe, in dem allergefährlichsten Fahrwasser und bei schwerem Wetter segeln sehen; dem erwähnten „Sachkenner" sollen sie aber dennoch heiteren und dankbaren Beifall, schon

wegen seines ausgesprochenen Verlangens nach dem Kieler Hafen, was für das hiesige auswärtige Amt eine prächtige Handhabe gegen die preußische „Sympathie" für Schleswig-Holstein geworden ist! Doch lassen wir den kühnen Flottenarzt und vorsichtigen Diplomaten.

Das neue Dock ist ein Meisterstück in seiner Art, es ist aus Granitstücken und gebrannten Steinen erbaut, breit, tief und lang, dabei elegant und bequem ausgestattet, so daß selbst ein minder Gewandter und nicht Schwindelfreier hineinsteigen kann, was ihm beim alten Dock unmöglich wäre. Man hat 6 Jahre an dem Bau zugebracht, enorme Summen darauf verwendet und — jetzt findet man, daß es nicht allen Anforderungen entspricht, denn es ist für die neueren Modelle der Schraubenfregatten und Corvetten zu kurz! Also hat Dänemark die erfreuliche Aussicht, wieder einige Millionen zur Herstellung eines noch längeren Docks zu verwenden. Es ist dieß für ein so kleines Land wie Dänemark recht betrübend, umsomehr, da der größte Theil des Geldes nach Deutschland wandert, woher man den Cement und selbst die Backsteine holt; die Granitstücke kommen aus Schweden. Ueberhaupt ist Dänemark schlimm daran, denn es erzeugt von den zum Bau und zur Instandhaltung einer Flotte nöthigen Materialien so gut wie gar nichts. Sein Eisen bezieht es aus England und Schweden, sein Bauholz aus Preußen, Hanf und Leinwand aus Rußland und Deutschland; seine Eisenindustrie ist noch nicht so weit, um eine größere Dampfmaschine oder eine Schraube von 200 Pferdekraft selbst herstellen zu können (man muß eine solche aus Schweden holen!); erst wenn die erwähnten Schmieden im Gange sind, kann ihm dieß möglich werden, und doch gibt das kleine Völkchen willig sein Geld zur Erhaltung und Vergrößerung der Flotte her. Was würde Dänemark darum geben, besäße es die preußischen Forsten und ein Commissionsmitglied, das dem Marineminister den pfiffigen Rath gibt, kein Geld für Holz auszugeben, sondern frische Bäume aus der Forst zu nehmen (zur Verhütung der Trockenfäule?!). Gewiß würden dann alle Wälder statt in Reviere, Schläge, Treiben &c., in Corvetten-, Fregatten- und Kanonenboot-Schonungen resp. Schläge eingetheilt; gewisse Hölzer, wie Kiel, Mast, Vorder- und Achtersteven, würden dann gleich bei ihrer Pflanzung auf ihren künftigen Beruf hingewiesen und dem entsprechend gehegt, man brauchte dann keine Sorge zu haben; im Gründungsplan hieße es, sobald ein Schiff von Stapel läuft, wird eine Schonung seines Namens angelegt; das langsame Wachsen der Bäume, Wurmfraß und Holzdiebe wären die einzigen Hindernisse bei der Rechnung. Aber leider sind dieß für Dänemark ideale Wünsche; kehren wir deßhalb zum Dock zurück.

In demselben liegt jetzt ein Linienschiff, das zum Schraubenpanzerboot umgewandelt wird. Obschon es durchschnitten und die oberste Etage desselben rasirt ist, bietet es doch noch einen imposanten Anblick, besonders für einen Deutschen, der gleich dabei ausrechnet, daß in kaum einem Jahre das Ungeheuer geschlossen sein und seine eisengepanzerten Seiten mit den gähnenden Feuerschlünden gegen preußische Holzschiffe wenden kann, welche dann in ihrer Schnelligkeit ihre einzige Rettung suchen müssen.

(Schluß folgt.)

# Nachrichten.

## Oesterreichische Monarchie.

Wien, im December. [Resultate der Versuche mit den neuen Schießwollgeschützen.] Die ausgedehnteren unparteiischen Versuche, welche mit den neuen Schießwollgeschützen in den verschiedenen Generalaten vorgenommen wurden, haben nun doch herausgestellt, daß die Schießwolle in ihrem gegenwärtigen Zustand nicht geeignet sei, das Schießpulver als Triebmittel zu ersetzen. Diese Erfahrung, unterstützt von ähnlichen Resultaten der in Frankreich und Preußen vorgenommenen Experimente mit Schießwolle, hatten zur Folge, daß die Idee, sie zu Geschützzwecken zu verwenden, aufgegeben wurde. Man schien jedoch, wie dieß zu geschehen pflegt, dabei aus einem Extrem in's andere zu verfallen, und ihre Brauchbarkeit zu was immer für Kriegszwecken überhaupt in Abrede stellen zu wollen. Indessen haben neuerliche Versuche, welche sich namentlich auf Untersuchung der nach der Explosion sich bildenden Gase bezogen, herausgestellt, daß man noch weit entfernt ist, das Wesen und Verhalten der Schießwolle unter verschiedenen Verhältnissen, namentlich unter verschiedenem Druck bei der Explosion, einigermaßen genau zu kennen, woraus man die Möglichkeit gefolgert hat, durch weitere Untersuchungen und Versuche in der Erzeugung der Schießwolle noch bedeutende Fortschritte zu machen, und dieselbe mit der Zeit wenigstens zur Sprengung von Minen vollkommen und mit Vortheil verwendbar herstellen zu können. Das der Schießwolle angepaßte neue Geschützmaterial bleibt in den Grundlagen des Systems unverändert und wird durch geringe Modification der Anwendung von Schießpulver angepaßt. Das System ist der sogenannte „Keilzug", ein System, nach welchem der nöthige Spielraum beim Einführen des Geschosses und das genaue Einpassen desselben in die Rohrzüge beim Schuß, durch eine Drehung vermittelt wird, welche man dem mit einem Keil umwickelten cylindro-conischen Geschosse nach dessen Einführung in's Rohr gibt.*)

## Preußen.

Berlin, 20. December. [Neu construirter Zünder für den Shrapnelschuß. — Neue Feldverpackung der Artilleriemunition. — Versuche mit Schießwolle.] Nach längeren von der hiesigen Artillerie-Prüfungscommission angestellten Versuchen ist es, Mittheilungen hiesiger Blätter zufolge, gegenwärtig gelungen, durch einen besonders construirten Zünder fortan den Shrapnelschuß der

*) Ueber die complicirte innere Gestalt dieser Rohre, welche noch einzelne schmälere Züge innerhalb des großen Keilzugs besitzen, vergleiche man die soeben in Wien erschienene Schrift von Rutzky und v. Grahl: „das gezogene Schießwollgeschütz". D. Red.

gezogenen Geschütze auch auf die nächsten Entfernungen mit völlig ausreichendem Erfolg benutzen zu können, und wird der bei näheren Distanzen bisher auch bei den gezogenen Batterien noch angewendete Kartätschschuß fortan für diese völlig wegfallen und durch auf nahe Distanzen tempirte Shrapnels ersetzt werden. Dieselbe Aufgabe wird übrigens seit längerer Zeit bei den Artillerien sämmtlicher größerer Heerwesen verfolgt und ist bisher nur bei der englischen zu einem vorläufigen Abschluß gekommen. Die hier gefundene Lösung dieser wichtigen artilleristischen Frage steht jedoch durchaus selbstständig da und soll andererseits allen irgendwie an eine ausreichende Artilleriewirkung zu stellenden Ansprüchen gerecht werden. — Auch die Feldverpackung der Artilleriemunition wird insofern durch die eingetretene Aenderung berührt werden, als fortan die 6 in der Protze jedes gezogenen Geschützes mitgeführten Kartätschschüsse fortfallen und durch eben so viele, auf nahe und nächste Entfernungen tempirte Shrapnels ersetzt werden. Die Versuche mit dem gezogenen 4pfündigen Feldgeschütz werden bei derselben oben genannten Commission noch fortgesetzt. Auch in Spandau hat zu Anfang dieses Monats eine Explosion mit der neuerdings auch preußischerseits in Gebrauch gezogenen österreichischen Schießwolle stattgefunden, und zwar ohne daß irgend eine erkennbare Ursache dafür nachzuweisen gewesen wäre; der dadurch angerichtete Schaden ist jedoch, da die Quantität des explodirten Stoffs nur gering war, und das zur Aufbewahrung desselben benutzte, sehr leicht construirte Haus keinen besonderen Widerstand entgegensetzte, nur gering gewesen. Die Arbeiter hatten das Local schon 1½ Stunde vorher verlassen, so daß glücklicherweise auch kein Verlust von Menschenleben zu beklagen gewesen ist.

— [Personalchronik: General Frhr. v. Helldorff †.] Zu Weißenfels starb am 8. d. Mts. der Generalmajor z. D. Frhr. v. Helldorf. Mit ihm ist wieder einer der noch wenigen Veteranen zur Ruhe gegangen, die in den großen Kriegen gegen Napoleon eine einflußreiche Stellung eingenommen haben. Erst 1816 als Hauptmann in die preußische Armee zurückgetreten, hatte Frhr. v. Helldorff während der Befreiungskriege in kaiserlich russischen Diensten gestanden, und zwar als Adjutant des Prinzen Eugen von Württemberg, des rühmlichst bekannten russischen Generals, an dessen Seite er bei Kulm, Leipzig und Bar-sur-Aube (den Ehrentagen des Prinzen) focht. Er hat diesem edlen Fürsten bis zu dessen Tode nahe gestanden und ihn in dem kriegsgeschichtlichen Werke: „Aus dem Leben des k. russischen Generals der Infanterie Prinzen Eugen von Württemberg, aus dessen eigenhändigen Aufzeichnungen, sowie aus dem schriftlichen Nachlaß seiner Adjutanten gesammelt und herausgegeben, zwei Bände, Berlin 1861/62" (der dritte Band ist noch nicht erschienen) ein schönes literarisches Denkmal gesetzt. Nachdem Frhr. v. Helldorf lange Jahre Commandant von Wittenberg gewesen war, zog er sich 1858 nach Weißenfels zurück. Neben hohen russischen Kriegsorden besaß der Verstorbene den preußischen Orden pour le mérite, den er sich 1814 in russischem Dienste erworben hatte, und den der alte einarmige Herr — er hatte einen Arm auf dem Schlachtfelde verloren — niemals ablegte.

## Bayern.

München, 15. December. [Commission zur Revision des Infanterie-Exercirreglements.] Unter dem Vorsitz des Feldzeugmeisters Prinzen Luitpold war eine Commission eingesetzt worden, um das Infanterie-Exercirreglement einer genauen Revision zu unterziehen und Abänderungsvorschläge für dasselbe zu machen. Diese Commission hat ihre Arbeiten soeben beendet; der Entwurf, welcher zu den Abänderungen auch neue Vorschläge enthält, umfaßt nicht weniger als 320 Folioseiten.

## Württemberg.

*†* Aus Württemberg, 8. December. [Der Verschluß der gezogenen Geschütze nach preußischem System.] Die Frage über den Verschluß der gezogenen Geschütze nach preußischem System ist wieder um einen Schritt vorgerückt und damit in ein Stadium getreten, in welchem sie wohl längere Zeit verweilen wird. Wenn man die Erfindungen von Wahrendorff, Kreiner und Wesener (wir reden hier nur vom Verschluß) der Reihe nach mit den Prädicaten gut, besser, am besten belegen zu dürfen glaubte, so haben die neuesten Erfahrungen gelehrt, daß diese Steigerung nicht zutrifft und daß der goldene Mittelweg auch hier zu wählen ist. Die Versuche in Jülich haben zwar die Brauchbarkeit des Wahrendorff'schen Systems dargethan, zugleich aber vermuthen lassen, daß die Technik ihr letztes Wort noch nicht gesprochen; in der That war auch zu dieser Zeit schon Kreiner in Berlin mit seinem Keilverschluß beschäftigt. Ausgedehnte Proben, welche im Laufe des vorigen Jahres mit diesem neuen Verschlusse angestellt wurden, haben ihm entschieden den Vorzug vor dem Wahrendorff'schen verschafft, und schon damals durch Anwendung der Kupferliederung den Wegfall des Preßspahnbodens in Aussicht gestellt. Das Kreiner'sche System kam zuerst bei den nach Württemberg bestimmten 6Pfünder Gußstahlrohren in Ausführung und zwar der Art, daß der Verschluß mit Preßspahnboden oder mit Kupferliederung, also à deux mains, zu verwenden war. Bei den Schießübungen der württembergischen leichten Fußartillerie, welche mit den neuen Geschützen ausgerüstet wurde, haben sich Verschluß und Rohr in jeder Beziehung vortrefflich bewährt. Der König von Württemberg, gewöhnt, selbst zu sehen und zu prüfen, wohnte dem Schießen bei und fand sich infolge dessen bewogen, dem Erfinder Kreiner die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft zu verleihen. Unterdessen erregte das Project des Hauptmann Wesener die Hoffnung auf einen Verschluß, der den Kreiner'schen übertreffen sollte. Die Folge hiervon war, daß die mit Keilverschluß versehenen 6Pfünder Gußstahlrohre den bereits angeordneten Versuchen nicht unterworfen, dagegen die mit Wesener'schem Verschluß versehenen Geschütze unter mehrere Brigaden zu umfassenden Versuchen vertheilt wurden. Die gehegten Erwartungen erfüllten sich nicht. Die in Reserve gestellten 6Pfünder Rohre mit Keilverschluß und Kupferliederung wurden in das Vordertreffen geführt und sollen nun die Feuerprobe glänzend bestanden haben. Dem Grundsatze: „Prüfet Alles und das Beste behaltet" ist zur Hälfte sein Recht wiederfahren; möge das Bessere nicht ferner der Feind des Guten sein, und dasjenige System jetzt zur Ausführung kommen, das sich unter den verschiedensten Verhältnissen als das beste bewährt hat.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.




# Allgemeine Militär-Zeitung.

Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militärbeamten.

Siebenunddreißigster Jahrgang.

№ 52. Darmstadt, 27 December. 1862.




## Einladung zum Abonnement.

Bei dem nahen Ablaufe des Jahres ersuchen wir die Leser der Allg. Mil.-Ztg. um recht baldgefällige Erneuerung der Bestellungen bei den resp. Postanstalten und Buchhandlungen, damit jede Unterbrechung in der regelmäßigen Zusendung vermieden werde.

Preis und Erscheinungsweise der Allg. Mil.-Ztg bleiben im neuen Jahre 1863 die nämlichen wie 1862. Sonach beträgt der Preis für den Jahrgang 1863: 14 fl. oder 8 Thlr. in der gewöhnlichen und 21 fl. oder 12 Thlr. in der Velinausgabe (excl. der Postbestellgebühren).

Es werden von Buchhandlungen wie Postanstalten nur ganzjährige Bestellungen angenommen.

Die Allg. Mil.-Ztg. erscheint wöchentlich einmal in der Stärke von 2 Bogen: Haupt- und Literaturblatt, welche im Buchhandel zu gleicher Zeit, bei dem Abonnement auf der Post jedoch getrennt ausgegeben werden.

Für die Herren Abonnenten in Preußen bemerken wir noch, daß eine Stempelsteuer für die Allg. Mil.-Ztg seit Anfang 1862 nicht mehr besteht, indem dieses Blatt in Folge unseres Antrags unter dem 24. Januar 1862 von dem k. preußischen Hauptsteueramt in Berlin für steuerfrei erklärt worden ist.

Darmstadt, im December 1862. Die Verlagshandlung von Eduard Zernin.

## Die Schweiz und ihr strategisches Verhältniß zu den Nachbarstaaten.

(Fortsetzung des in Nr. 50 abgebrochenen Aufsatzes.)

[A. v. C.] 17. Wir brauchen nur, um die Bedeutung der Schweiz in das rechte Licht zu setzen, auf dem entgegengesetzten Wege die Vortheile hervorzuheben, welche die Stärkung der Schweiz für die allgemeine Entwicklung der Staatenverhältnisse mit sich bringt. Wir müssen auch hier selbstverständlich der Politik die erste Stelle einräumen. Man ist im Allgemeinen wohl darüber sich jetzt klar geworden, daß die — gleichviel auf welchem Wege hervorgebrachte — Existenz Italiens als Staatskörper ein neues europäisches Gleichgewicht bedingt. Was durch die Diplomatie im Anfange unseres Jahrhunderts als Gleichgewichtszustand angesehen wurde in Bezug auf Italien, beruhte auf dem Gedanken, daß die der französischen Nation gleichsam innewohnenden Eroberungsgelüste bei der politischen und militärischen Zerfahrenheit Italiens nur dadurch paralysirt werden könnten, daß das sardinische Königreich gestützt werde durch den österreichischen Rückhalt, und daß in der gesicherten Stellung Oesterreichs in Italien ein Wall gefunden würde, um selbst das südöstliche Deutschland vollkommen zu decken. Italien als solches ist dadurch freilich politisch und militärisch als geographischer Begriff angesehen worden; es wurde es noch weit mehr nach dem Siege von Novara und der gleichzeitigen Vorrückung der Oesterreicher bis nach Florenz und Ancona und der Besetzung Civita-Vecchia's und Roms durch die Franzosen. Freilich war der österreichische militärische Einfluß ein stärkerer, directerer als jener Frankreichs; allein die Ereignisse von 1859 und der folgenden Jahre, während welcher das sardinische Regiment durch die Revolution getragen und, durch Frankreich gestützt, den Kampf gegen das isolirt gelassene Oesterreich unternehmen konnte, haben zu Gunsten Frankreichs entschieden.

Die gesammt-deutsche Politik war hier eine halbe, eine äußerst vage; es fehlte ihr ein festes Ziel, ein leitender Gedanke; man schwärmte für Italien ohne Rücksicht auf das deutsche Interesse und auf die nothwendige Neugestaltung des europäischen Gleichgewichtes, man anerkannte das fait accompli, ohne an die Garantie des Zustandes zu denken und überschätzte vollkommen die Intensivkraft des neu zu gründenden Reiches; mit andern Worten, man überließ die Sorge der Ordnung der Staatsverhältnisse der Macht, gegen welche fast ein halbes Jahrhundert vorher die ganze deutsche Kraft zur Rettung der deutschen Unabhängigkeit in die Schranken getreten war.

Die Welt- und die Militärpolitik geboten eine thatsächliche Parteinahme, und zwar entweder zur Erhaltung des status quo ante bellum, Balancirung des französischen Einflusses in Italien, Stützung des deutschen in Oesterreich, oder sofern man dieß nicht wollte, zur Stützung Italiens, damit es sich auch des französischen Einflusses entledige, und dadurch zur Creirung und Sicherung einer Macht, welche der natürliche Wall zwischen dem südwestlichen Frankreich und dem südöstlichen Deutschland zu bilden hatte. Dadurch wäre zugleich auch die denselben Zweck in sich vereinende Stellung der Schweiz gesichert gewesen, und diese letztere hätte ihre natürliche Stütze gegen Westen und Osten in Italien gefunden, indessen die Mängel der südlichen Vertheidigungsgrenze minder zu Tage getreten wären.

18. Wenn bisher Mangel an politischer Voraussicht einen rechtzeitigen Eingriff in die politischen Wirren hinderte, so ist heute noch die Diplomatie vollständig im Stande, wenn sie nur ernstlich will, den begangenen Fehler gut zu machen, und da wäre ihre erste Aufgabe, die Schweiz nach den exponirten Grenzen hin zu stärken, resp. sie durch Gewährung der natürlichen Grenzen abzurunden.

So sehr wir auch, im gleichen Interesse und schon bei dem fast unbeachteten Bündnisse zwischen Frankreich und dem sardinischen Reiche, das arme Gebirgsland Savoyen, das durch sein Volk und seine Geschichte, durch Sitten und Gebräuche der Schweiz so verwandt ist, hätten schweizerisch werden sehen mögen, so würden wir doch heute mindestens in der Vereinigung Nordsavoyens allein mit der Schweiz, selbst wenn es nur bis zu dem Usses wäre, die Garantie sehen, daß 1. Genf vertheidigungsfähig wird und daß 2. der Genfersee eine sichere Verbindungslinie zwischen der Innenschweiz und der entlegenen Südwestspitze derselben würde, daß 3. das Wallis nicht mehr isolirt von der übrigen Schweiz stände, und daß endlich 4. die Vertheidigungslinie der Südwestschweiz, trotz des schmalen Landstriches zwischen Genf und der Waadt, am rechten Lemanseeufer in Genf einen Schlüsselpunkt fände, der, auch nur mit Feldwachen vertheidigt, sowohl das Faucigny-Arve-Thal, als auch die Simplonstraße, durch das Chablais, decken würde.

Allein allerdings genügte diese Position hier im Westen nicht, so lange der nach der Tessinebene hinabgreifende Kanton Tessin und zuvörderst das am Langensee vorgreifende Stück Land — Locarno, Magadino und Abondo — durch die Beherrschung der Italiener auf dem Langensee und ihre territoriale Stellung theils fast bis zur Höhe der Rhonequelle, theils soweit vorgreift, um das bis an Como hinabziehende Stück Luganer- und Chiassergebiet von der zurückgelegenen festeren Position des Tessins, in Bellenz, vollständig abzuschneiden.

Angenommen, die Schweiz besäße wieder — denn sie besaß es schon — das Gebirgsthalbecken von Domod'ossola, und ihre Grenze reichte hier bis zu der vom Monte Rosa sich abzweigenden, nach dem Langensee sich erstreckenden Gebirgskette längs der Höhe des Pico Bianco, des Monte Turlo, des Col d'Egno, des Monte Mazzaccone, des Monte Motterone bis nach Stresa, so wäre der Hauptpaß des Simplon vollkommen auf beiden Abhängen der Walliser Alpen in ihren Händen, und zwischen dem Piemont- und dem Schweizergebiet würde auch dieses Mal eine Wasserscheide die gewiß natürliche Grenze bilden, indessen nur die Thalverbindung zwischen der Toccia und dem Ortasee eine offene Straße — oder vielmehr deren zwei — ließe. Die Langenseestraße, sowie der Simplonpaß, stellten die Verbindung mit der Schweiz um so vollkommener her, als die feste schweizerische Stellung in den

Befestigungen von Bellenz das Centrum der südschweizerischen Vertheidigung zu sein bestimmt ist.

Allein dann muß freilich auch auf dem linken Langenseeufer die Grenzlinie der Schweiz so weit vorgeschoben werden, daß dieselbe das vorgeschobene Gebiet von Lugano, Mendrisio und Chiasso deckt und die Vertheidigungslinie der Schweiz in solider Weise zwischen dem Langen- und Comersee etablirt. Diese Linie hat als Mittelpunkt den 2670' hohen S. Maria del Monte, stützt sich am Langensee auf Laveno und zieht über Iduno nach Gaggiolo.

Daß diese Abrundung hier nicht abschließen kann, versteht sich von selbst, und man hat schon von anderer Seite wiederholt darauf aufmerksam gemacht, wie sehr es im Interesse Oesterreichs und Italiens sowohl, als auch der Schweiz liege, dieser letzteren nicht allein das Veltlin, sondern auch das zwischen dem Comersee und der Tessinergrenze liegende Gebirgsland zuzusprechen, so daß allenfalls der Monte Olimpino die Grenze bildete zu Lande auf der äußersten Spitze, diese Grenze dann dem Comersee folgte bis auf der Höhe von Bellano, woselbst sie auf das linke Ufer übergehend der rechten Wand des Sasinathales bis Vimogno folgte und hier über den 7382' hohen Pizzo dei tre Signori der linken Thalwand der Adda (des Veltlinthales) folgte, bis zum Stilfser- oder Wormserjoche, resp. der äußersten Grenzscheide des bündnerischen Münsterthales.

Ich brauche wohl nicht darauf hinzuweisen, daß die Schweiz bis Ende des vorigen Jahrhunderts diese Gebirgsstraße factisch besaß, daß deßhalb ein gewisses Revendicationsrecht, wenn man will, vorhanden ist. Doch handelt es sich ja nicht um dieses größere oder kleinere Recht; wenn wir auf diese natürliche Grenzlinie der Schweiz im Süden hinweisen, so geschah es nicht aus Revendicationsgründen, sondern deßhalb, weil die schweizerische Vertheidigung, wenn sie die jetzt bestehenden geographischen Grenzen in sich aufnehmen will, wenn sie dieselben nicht preiszugeben gedenkt, die äußerste Linie in diese natürliche Grenze legen muß.

19. Durch diese Abrundung der Grenze gewinnt die Schweiz, trotz einer factischen Vergrößerung, eine weit kürzere geographische Grenzlinie, denn bei Genf und am Genfersee ist doch sicherlich die jetzige Grenzlinie von Chausy (an dem südwestlichen Ende des Genfer Gebietes) zum Salère und längs desselben bis an das nördliche Ende des Cantons, nach Hermance, und dann wieder dem See- und der Gebirgsgrenze des Wallis entlang bis zum Monte Rosa länger, ausgedehnter als die Linie von Chausy bis zur Einmündung der Usses in die Rhone und längs des Vuache und Mont Sion zum Salève und von da der linken Arve-Gebirgswand entlang zum Montblanc-Stock, der sich auf der Höhe von Martigny mit dem Gebirgsrücken des linken Rhoneufers verbindet.

Allein es ist nicht die Kürzung dieser geographischen Grenzlinie allein, welche sie für die Vertheidigung vortheilhaft macht, sondern auch die größere Vertheidigungsmöglichkeit, welche sie darbietet. Bietet z. B. auch die von uns zuletzt gezogene „natürliche" Grenzlinie keine fortgesetzten Hindernisse, so ist doch nur ein kleiner Theil derselben wirklich exponirt und zwar der westliche, der es auch ohnedieß gewesen wäre, indessen aber die weitaus gesicherte Stellung in den Savoyer Gebirgen, sowohl südöstlich von Genf, als auch östlich — Genevois, Faucigny und Chablais — es möglich macht, daß die schweizerische Vertheidigung den Genfersee beherrscht, und auf diese Weise, trotz der westlichen Lücke auf dem rechten Genfersee-Ufer, die gesicherte Verbindung Genfs mit der inneren Schweiz herstellt.

Außerdem muß bei einer strategischen Würdigung dieses Vertheidigungsrayons noch wohl der Charakter der Vertheidigung in Betracht gezogen werden, d. h. die Betheiligung des ganzen, in der Schweiz ja an und für sich waffengeübten und bewaffneten Volkes an dem Selbsterhaltungskampfe. Freilich ist in diesem Augenblicke ein solcher localer Widerstand in Savoyen von Seiten des Volkes nicht zu hoch anzuschlagen, man hätte selbst in der Berechnung ihn so lange als Null anschlagen müssen, als das Verhältniß dieses Landes zu der Schweiz nur so vag gezeichnet war und jetzt noch mehr vag ist.

20. Sie und Ihre Leser werden freilich fragen, weßhalb wir immer und immer auf dieses Savoyen bei der schweizerischen Vertheidigung zurückkommen, jetzt da es de facto französisch ist, wenn auch die Schweiz und selbst die Großmächte die Thatsache noch nicht anerkannt haben. Wir können deßhalb nicht anders, weil eine Haltung in dem der Schweiz politisch zuerkannten Gebiete bei wirklicher Bedrohung unmöglich ist, weil mit der Bedrohung der Südwestschweiz durch Frankreich, während der fortbestehenden innigen Allianz mit Italien, der Schweiz selbst als erstes Gebot der Existenz die Nothwendigkeit vorliegt: 1) die natürliche, strategische Grenzlinie hier durch ein aggressives, entschiedenes Vorgehen zu erringen, 2) die Vereinigung dieses Alliirten in nächster Nähe ihrer Grenze und ihrer hauptsächlichsten Alpenpässe zu verhindern und 3) weil dann kein Zweifel für eine Allianz zwischen Deutschland, der Schweiz und England mehr walten kann.

Setzten wir nun auch momentan Zweifel darin, ob die wirkliche Allianz Deutschlands mit der Schweiz schon in erster Linie eintreten werde, wenn die erste Bedrohung der Schweiz gelte, so nöthigt die gegen jenen Eckpunkt der Schweiz gerüstete Hauptaction, wegen der Bloßstellung der ausgedehnten Jurastrecke derselben, die Deutschen zur sofortigen Parteinahme und ist diese einmal in's Leben getreten, so werden die drohenden Aufstellungen der Deutschen am Rhein und an der Mosel und die englische Action an der Küste des atlantischen Meeres und im Mittelmeere die französischen Actionskräfte paralysiren und sie hindern, mit ganzer Kraft sich in die inneren, für den Localkampf so günstigen Stellungen der Schweiz zu werfen.

Für die Schweiz handelt es sich nur um eine schnelle Entschließung, denn einmal im Besitze der besagten Linie und in dieser festgesetzt, wird sie bei raschen Operationen zur Degagirung ihrer Juragrenze grade hierzu in ihrer neuen Grenzstellung einen festen Halt finden und mit Vortheil auch zwischen Genfersee und Jura die Verbindung mit Genf herstellen und den Gegner aus dem von Natur und früher auch rechtlich Genf gehörenden Pays de Gex verdrängen können.

(Fortsetzung folgt später.)

## Die Kriegsjahre 1761 und 1762.

### B. Der Feldzug von 1762.

(Schluß.)

### Feldzug in Nordwestdeutschland vom 18. Juni bis 15. November.

[8.] Am Versailler Hof war wie immer um die erledigte Feldherrnstelle kabalirt worden, und die Marquise von Pompadour hatte es durchgesetzt, daß Soubise und der Marschall d'Etrée das Doppelcommando über die 106,000 Mann starke Hauptarmee in Hessen, der Prinz von Condé den Oberbefehl über das 45,000 Mann zählende Reservecorps in Westphalen erhielten. Auch der dießjährige Offensivplan der Franzosen setzte sich, gleich dem des Vorjahres, den bescheidenen Zweck, für den Winter gesicherte Quartiere hinter der Diemel sich zu erkämpfen, also im Norden derselben mit der Hauptarmee auf Bielefeld zu manövriren, um Condé die Eroberung von Lippstadt zu ermöglichen, dann Minden zu belagern und den Feind dadurch zu hindern, die Quartiere in Hessen schon während des Sommers auszuzehren. Die Hoffnung auf weitere Eroberungen scheint man definitiv aufgegeben zu haben. Dieser Plan wurde dem Herzog von Braunschweig schon im Februar durch einen Spion verrathen; er beschloß deßhalb, von seiner aus 69,000 Mann bestehenden Feldarmee 49,000 Mann in Hessen zu verwenden, und zwar, falls die Franzosen wirklich auf das linke Weserufer sich beschränkten, ihnen durch einen Einbruch über die Diemel zuvorzukommen; falls sie aber von Göttingen aus gegen das Hannöver'sche operirten, die Centralstellung auf der Hufe bei Einbeck zu beziehen; der Erbprinz mit 20,000 Mann sollte das Münster'sche decken.

Nachdem Letzterer, um Condé die nächste Verbindung mit Hessen zu nehmen, Stadt und Festung Arnsberg an der Ruhr am 19. April erobert und im Mai zwei wiederholte Einfälle gegen Elberfeld gemacht und das Zwischenland ausfouragirt hatte, versammelte der Herzog die Hauptarmee, die er nach den langdauernden und anstrengenden Operationen des Vorjahres länger wie sonst ausruhen lassen mußte, am 18. Juni in der Centralstellung bei Brakel hinter der Nethe. Am 31. rückte das Gros an die Diemel, die Vorhut unter Granby bis Salezburg im Reinhardswald, und nachdem auch Luckner vom rechten Weserufer eingerückt, kam es am 24. Juni zu dem **Treffen bei Wilhelmsthal**. Die Franzosen waren durch Ferdinands Vordringen förmlich überrascht; ihre beiden Feldherren hatten sich nicht träumen lassen, daß die Alliirten ihnen zuvorkommen könnten. In ihren Quartieren entstand die bunteste Verwirrung, die rückwärtigen Truppen nach Kassel beordernd, bezogen sie mit der Hauptarmee 2 Meilen nördlich von da ein Lager zwischen Wilhelmsthal und Hohenkirch mit vorgeschobenen Posten zu Grebenstein, Hombressen, Udenhausen, Mariendorf und Immenhausen. Das Lager bei Grebenstein, wo Clausen stand, war gut gewählt: beide Flanken waren durch die sumpfige Warme und Esse gedeckt, die Front wurde durch das auf den „langen Bergen" bei Westuffeln stehende Stainville'sche Corps gesichert. Gegen diesen und die dahinter gelegene Wilhelmsthaler Position ließ Ferdinand nach zweitägiger Recognoscirung einen Angriff unternehmen, dessen Anlage noch weit complicirter und umständlicher als sogar die Dispositionen des Prinzen Heinrich in Sachsen war. Aus ihrer 3½ Meilen langen Aufstellungslinie hinter der Diemel mußte die Armee um 12 Uhr Nachts aufbrechen, um 3 Uhr an drei Stellen den Fluß überschreiten und nun in 11 Colonnen zum doppelt umfassenden Angriffe vorgehen. Er traf zuerst zwischen 7 und 8 Uhr bei Karlsdorf das Corps de Castries, das sich mit rühmenswerther Standhaftigkeit 3 Stunden lang wehrte und dann auf Grebenstein retirirte. Zwar hatte die französische Hauptarmee, da erst um 8 Uhr Generalmarsch geschlagen worden war, Zeit zum Aufmarsch erhalten; dennoch war sie auch um 11 Uhr noch nicht geordnet, denn die beiden Marschälle waren völlig rathlos, wußten nicht, ob sie schlagen oder retiriren sollten, und schickten einstweilen nur die Bagage zurück. Die Lage der Franzosen war sehr ernst: eine großartige Katastrophe stand ihnen bevor, wenn Spörken und Luckner mit den linken Flügelcolonnen auf den Höhen auf Hohenkirch vordrangen, dort die französische Bagage wegnahmen, die einzige Rückzugsstraße durch sie sperrten und Soubise den Rückzug auf Kassel abschnitten, während die 9 übrigen Colonnen gegen Front und linke Flanke eindrangen. Allein diese sonst so trefflichen hannöver'schen Generale versagten dießmal: statt auf der Höhe vorzudringen, stiegen sie in die sumpfige Niederung hinab und machten dort keine Fortschritte; Ferdinands Centrum, durch Terrainhindernisse aufgehalten, erreichte die Franzosen gar nicht mehr, welche bei dem Erscheinen der Granby'schen Umgehungscolonne eiligst ihre Stellung räumten und nur gegen das Stainville'sche Corps, welches mit wahrem Heldenmuthe das Kellerholz vertheidigte und die Armee durch seine Standhaftigkeit rettete, gab es noch einen ernsten Kampf, der den Franzosen gegen 5000 Mann, 3 Kanonen, ebensoviel Fahnen, den Alliirten 486 Mann und 2 Geschütze kostete, bei besserem Zusammenwirken den Alliirten aber einen Sieg, glänzender als den bei Roßbach, hätte eintragen können.

Immerhin genügte er, um den französischen Marschällen vollends jeden Gedanken an Offensive zu verleiden; sie zogen schon am 25. hinter die Fulda (Stainville mit 20 Bataillonen blieb in Kassel) in die feste Stellung von Forst und Landwehrhagen, welche einer Citadelle gleicht, deren Glacis von Werra und Fulda bespült wird. Fast hätten die Alliirten sie gleich am selben Tage aus dieser vertrieben, wenn der Herzog den glücklichen Gedanken, das Centrum Münden durch Riedesel erstürmen zu lassen, mit genügenden Kräften unternommen hätte. Zum Angriffe dieser ungemein starken Stellung, in der sich die Franzosen überdieß bis über die Zähne verschanzten, mochte sich der Herzog vorerst nicht entschließen; er wollte sie lieber hinausmanövriren und suchte sie durch Detachirungen über die Eder sowohl von Condé, als vom Maine abzuschneiden. So folgte bis zum 22. Juli ein lebhafter Parteigängerkrieg, bei welchem die unermüdete Thätigkeit so trefflicher Führer wie Luckner, Freitag, Schlieffen das Uebergewicht be-

hauptete, während die beiderseitigen Hauptarmeen auf 10 Meilen langen Postenlinien zersplittert, sich nur beobachteten. Am 23. Juli griffen endlich die Alliirten die französische Stellung hinter der Fulda zwischen Sprele und Bonafort in 4 Colonnen an; allein dieß Gefecht bei Lutterberg blieb resultatlos, trotz der Tapferkeit der detachirten Generale, namentlich Waldhausens, weil es von Seiten des Herzogs nicht genugsam genährt wurde. Sofort griff Ferdinand zu dem früheren Verfahren zurück, schnitt seinen ängstlichen Gegnern durch Streifcorps, welche bis Frankfurt, bis Mühlhausen, Eisenach und Lach vordrangen, jede Verbindung mit dem Main und Thüringen ab, so daß sogar die Pariser Couriere nicht zu ihnen durchkonnten; die französischen Marschälle hätten für ihr Leben gern ihre Stellungen geräumt, in denen sie sich mehr und mehr eingeengt sahen, wenn die Befehle von Versailles es nicht so bestimmt verboten hätten. Durch ihre Aengstlichkeit brachten sie es sogar dahin, daß das Unerhörte geschah, daß nämlich der Premierminister ihres Feindes England sich bei Ludwig XV. über ihre Ungeschicklichkeit beklagte, welche das ersehnte Friedenswerk nur verzögere. Condé erhielt deshalb die Ordre, aus Westphalen, wo bis jetzt die vollste Ruhe geherrscht hatte, auf demselben Umwege wie du Muy im Jahre zuvor durch das Lahnthal nach Hessen zu marschiren, worauf auch der Erbprinz von Braunschweig nach Hinterlassung des Generals Huth mit seinen Nebencorps zur Hauptarmee marschirte und am 10. August in Homberg an der Ohm eintraf, während Condé ihm gegenüber Grünberg am 11. erreichte.

Da die Marschälle die Vereinigung mit Condé in ihrer jetzigen Stellung nicht durchzusetzen erwarteten, so traten sie in der Nacht zum 17. den geschickt maskirten, successiven Rückzug aus ihren Lagern an, den sie in der Richtung auf Hersfeld beschleunigten, um auf diesem Wege Condé an sich zu ziehen. Letzteres zu hindern, war das erste Interesse des Herzogs, und ein rascher Marsch auf Hersfeld auf der kürzeren inneren Linie das einfachste Mittel; er wurde jedoch versäumt, das Nachsetzen wurde überhaupt so schläfrig betrieben, daß die Marschälle am 28. unbehelligt nach Gellnhausen gelangten, während Condé zwischen Friedberg und Nauheim stand, wo die Marschälle sich mit ihm vereinigen wollten. Diesem Plane entgegen retirirte Condé am 29. gegen Ober-Ursel, weil er einen Angriff des bei Wölfersdorf links von der bei Nidda lagernden feindlichen Hauptarmee stehenden Erbprinzen fürchtete; allein er erhielt noch am selben Tage Gegenbefehl, und als er diesen am 30. ausführte, stieß zunächst seine Vorhut unter Levy auf den in 3 Colonnen gegen Assenheim heranziehenden Erbprinzen. Dieser ging augenblicklich zum Angriffe vor, wodurch das Rencontregefecht bei Friedberg entstand, das anfangs glücklich für die Alliirten sich gestaltete, als aber Condé mit seinem Gros und als Stainville mit der Avantgarde, Guerchy mit einem Seitencorps der französischen Hauptarmee eintraf, in eine schwere Schlappe des verwundeten Erbprinzen sich verwandelte.

Selbst nachdem die beiden französischen Armeen sich vereinigt hatten, dachte Niemand daran, dieses bedeutende Uebergewicht über den Gegner in einer entscheidenden Schlacht zur Geltung zu bringen; ihr ganzes Bestreben ging dahin, das seit dem 18. August durch den Prinzen Friedrich von Braunschweig bloquirte Kassel zu entsetzen. Diesen Plan zu vereiteln, bot Ferdinand seine ganze Geschicklichkeit in der Wahl von Stellungen auf, und es gelang ihm auch wirklich, die überlegenen Feinde an der Ohm festzuhalten, während die erst mit dem 17. October in eine Belagerung verwandelte Blocade Kassels eifrig betrieben wurde und am 1. November mit der Einnahme der Stadt endete. Zuvor schon am 14. und 27. October hatten die Alliirten und nach ihnen die Franzosen Cantonnirungen bezogen; am 14. November traf die Nachricht von dem Abschlusse der Friedenspräliminarien ein, worauf an der Brücke von Amöneburg, wo am 21. September das letzte, unentschiedene Gefecht dieses Krieges stattgefunden hatte, der Waffenstillstand verabredet wurde. —

Es ist nicht zu läugnen, daß dieser letzte Feldzug des niederdeutschen Kriegs einen Stempel der Langeweile an sich trägt, welche selbst die zum Theil ausgezeichneten Coups der gewandten Parteigänger Schlieffen, Riedesel, Freitag, Luckner, Levy, Rochambeau, Guerchy, Stainville nicht ganz aufzuheitern vermögen. Ferdinands Aerger über die Hemmnisse des englischen Cabinets, eigene Ermüdung durch die Strapazen, die sehr unbeständige Sommer- und äußerst regnerische Herbstwitterung, der Wunsch endlich, vor dem Abschlusse des Friedens sich mit kleinen Vortheilen zu begnügen und alle großen Schläge zu vermeiden, tragen die Schuld dieser Langweile; allein trotz dessen ist eine mangelhafte Gefechtsführung wie am 25. Juni bei Münden, am 23. Juli bei Lutterberg, ist ein so langsames Verfahren wie das am 18—28. August nicht zu rechtfertigen, und weder der Herzog noch der Erbprinz erscheinen in diesem Feldzug auf der früheren Höhe. Anders die französischen Marschälle, die sich ihres in früheren Niederlagen wohlerworbenen Renommée's in jeder Beziehung würdig zeigten.

---

## Ein Besuch des Kopenhagener Marine-Etablissements.

(Schluß.)

[F. M.] In einem der Canäle hatte ich noch Gelegenheit, ein schwimmendes Dock zu sehen. Es besteht dasselbe aus einem Gerüst eiserner Balken, welche mit dünnen Eisenplatten wasserdicht bekleidet sind, so daß man einen hohlen Boden und zwei ebenfalls hohle, aber ziemlich hohe Seitenwände erhält; auf dem letzteren steht je eine Dampfmaschine, welche, nachdem das Dock versenkt und auf seinem Boden ein Schiff steht, in die hohlen Wände Luft hinein- und dadurch das Wasser herauspressen, bis Dock und Schiff aus dem Wasser hervorsteigen. Selbstverständlich sind schwimmende Docks nur bei Reparatur kleinerer Fahrzeuge anwendbar.

Ein besonderes Bassin birgt die Schraubenkanonenbootflotte. Hier sah ich den bedeutenden Vorsprung Dänemarks, den wir ihm gegeben, in der Gestalt der beiden Panzerkanonenboote „Absalon" und „Esbern Snare." Sie unterscheiden sich äußerlich nicht von unsern Kanonenbooten erster Classe; sie haben, wie diese, drei Geschütze, jedoch keine gezogenen, ihre Dampfkraft soll aber um 30 Pferdekraft stärker sein. Letzteres kann ich nicht gut glauben, da eine um so viel stärkere Maschine mehr Raum, also auch einen größern Schiffskörper erfordert. Das Gefährliche dieser Boote ist ihre gepanzerte Wasserlinie, von welcher die preußischen Kugeln erfolglos abprallen werden. Vielleicht setzt Hr. Harkort den Bau seines Bombenschiffes durch, um diese Widersacher durch Würfe von oben in den Grund zu bohren, — falls letztere das Harkort'sche Schiff nicht durch sichere Horizontalschüsse versenken, ehe es zum Bombenwerfen Zeit hat.

In dem erwähnten Bassin sah ich auch einen Beleg dafür, daß selbst eine Marine mit „Tradition" Lehrgeld zahlen muß (natürlich mit eigenem Gelde!), wenn etwas Neues aufkommt. Es liegt dort nämlich ein Kanonenboot zweiter Classe, dessen zwei Geschütze auf einer ausgeschweiften Stelle des Verdecks an der Seite wie auf einem Radkasten stehen und zwar so, daß jedes Geschütz nur nach einer Seite hin feuern kann. Bei den andern Booten war diese verkehrte Einrichtung, welche überdieß das Schwanken des Fahrzeugs befördert, nicht, sie können, wie die unseren, alle Geschütze gleichzeitig nach einer Seite hin abfeuern.

In einer guten Haushaltung findet Alles Verwendung, also auch die Ruderkanonenboote und Schaluppen in der dänischen Marine. Man hat deren achtzig Stück und zwar sehr alte, doch glaubt man dieselben zur Hafen- und Seestraßenvertheidigung, sowie zur Flankendeckung der Truppen auf der Halbinsel noch recht gut verwenden zu können, und warum nicht? So lange unsere Flotte nicht stark genug ist, um vor Kopenhagen einen Besuch abzustatten, können die Dänen in ihren Gewässern auch das älteste und veraltetste Fahrzeug mit Nutzen gegen uns verwenden; aus diesem Grunde überging ich jene Ruderfahrzeuge nicht mit Stillschweigen.

Noch muß ich der vielen Holzschuppen erwähnen, in denen nach Jahrgängen und Größe das Schiffsbauholz lagert, von dem jeder Abgang sofort durch neues ersetzt wird. Diese Vorräthe sind sehr feuergefährlich, deßhalb liegen sie am weitesten von den Schiffen, Werkstätten und den anderen Magazinen entfernt.

Mancher Ihrer geehrten Leser möchte nun vielleicht noch eine Aufzählung und Beschreibung der größeren Kriegsschiffe wünschen, doch würde dieß meinen Bericht zu sehr ausdehnen und ich erzählte zum Theil Bekanntes. Ich kann an dieser Stelle nur sagen, daß sämmtliche im Hafen liegende Schiffe äußerlich und innerlich prächtige und saubere Gebäude sind, besonders sind die Offizierscajüten fast überladen mit Schmuck; die Seetüchtigkeit der Fahrzeuge kann man nicht aus deren äußerem Anblick ermitteln, also auch nicht ihr Alter. Nur zwei Linienschiffe, die ausrangirt und nur zum Garnisonsdienst bestimmt sind, zeigen äußerlich, daß ihre Tage gezählt.

Es bleibt mir nun noch übrig, ein paar Worte über die Bemannung der dänischen Flotte zu sagen. Das Offiziercorps derselben ist im höchsten Grade exclusiv, d. h. nur insofern, als sie keinen Nichtseemann für competent in maritimen Dingen ansehen, und darin haben sie vollkommen Recht, denn bedenkt man, welch' ein hoher Grad wissenschaftlicher Bildung, welche langjährige ununterbrochene Praxis dazu gehört, ehe ihnen das Zutrauen geschenkt wird, und ehe sie sich selbst für fähig halten, ein Schiff selbstständig zu führen, so kann man es nur billigen, wenn sie die Weisheit von Leuten schroff zurückweisen oder lächerlich machen, die bei ruhigem Wetter einige Spazierfahrten auf einem Postdampfer gemacht und einmal ein im Hafen liegendes Kriegsschiff betreten haben. Bei uns ist das freilich anders; wir haben Sachkenner, welche die Entdeckung gemacht haben, daß die hölzernen Schraubenschiffe durch das „Vibriren" zerstört werden. Ja, ja, die böse Seekrankheit! bei ihr „vibrirt" nicht bloß das Schiff, sondern auch der ganze Passagier erster Classe; nach einigen Wochen auf hoher See merkt man freilich nichts mehr vom „Vibriren." Das Schlimmste bei der Sache ist nur, daß auf Grund solcher Entdeckungen alle Holzschiffe verworfen werden und der Bau von Panzerschiffen, die wirklich vibriren, abgelehnt wird!

Ob die feingebildeten dänischen See-Offiziere, die hier in den Salons die erste Rolle spielen, zur See seiner Zeit eben so glücklich sein werden, muß man abwarten. Bei Eckernförde und bei den friesischen Inseln waren sie nicht glücklich.

Die dänischen Seecadetten sind gebildete und liebenswürdige junge Leute, für deren Ausbildung Alles gethan wird. Jetzt ist ihr Corps 30 Köpfe stark, früher war es bedeutend stärker, und wenn der gegenwärtige Marineminister einem andern Platz macht, wird es sich wohl wieder vermehren. Jeder Minister verändert nämlich dieses Institut nach seinem Einsehen. Jetzt beabsichtigt man, weil die Seecadettenschule für eine so kleine Schülerzahl zu großartig eingerichtet ist, auch Eleven der Handelsmarine zu derselben heranzuziehen, die dann bald Kauffahrteicapitäne, aber niemals See-Offiziere werden konnen. Man sieht, die Exclusivität fängt schon im Cadetteninstitute an.

Ueber das Sanitätscorps der Flotte kann ich nicht viel sagen; man beabsichtigt, dasselbe zeitgemäß zu vermehren und besser zu besolden, gleichzeitig aber den Herren Aerzten mehr Gelegenheit zum Vertrautwerden mit dem Seedienst zu geben. Es ist nämlich durchaus nöthig, daß ein Schiffsarzt sich unter allen Umständen auf einem Fahrzeuge bewegen kann, ohne sich selbst zu beschädigen und die Mannschaft zu hindern; auch darf er nicht jene unangenehme Krankheit bekommen, die manchem Ihrer Flottendilettanten die Marine verhaßt gemacht zu haben scheint; der nöthige Grad von Abhärtung und Seepraxis ist aber nur durch häufige Seereisen zu erlangen. Die Vermehrung des ärztlichen Personals hängt mit der Reorganisation der Flotte innig zusammen, denn je mehr Schiffe mit verhältnißmäßig weniger Besatzung als die früheren Segel-Linienschiffe und Fregatten (mit 900, resp. 600 Mann!), desto mehr Aerzte sind nothwendig, damit jede Equipage, d. h. die Mannschaft jedes Fahrzeugs,

den nöthigen sanitätlichen Beistand erhält, was sich einer Ihrer Herren Rechenmeister merken kann.

Ueber die Matrosen der dänischen Flotte gibt es nur ein Urtheil, nämlich daß die Hälfte derselben, die wirklichen „Matrosen", den deutschen an Seetüchtigkeit nichts nachgeben, wohingegen die andere Hälfte, die aus den innerhalb einer Meile vom Strande gebornen Bauern und Handwerkern besteht, einen sehr geringen seemännischen Werth hat, wie dieß auch nicht anders möglich ist. Man kann aber diese Leute nicht entbehren, weil die gesammte Mannschaft der Kauffahrteiflotte nicht zur Bemannung der Kriegsflotte hinreichen würde.

Nun zum Schluß noch einige Bemerkungen. Hier urtheilt man in competenten Kreisen nicht so wegwerfend über die preußische Flotte wie drüben bei Ihnen uncompetenterseits, und vielleicht dient meine Darstellung der feindlichen Flotte und der Seebefestigungen zu ihrem Schutz dazu, dieß Ihren Lesern zu beweisen und gleichzeitig darauf hinzudeuten, daß zur Gründung einer Kriegsflotte viel Geld, viele Experimente und Ausdauer gehört, welche den Muth nicht verliert, wenn eine neue kostspielige Einrichtung durch eine neuere maritime Erfindung überflüssig gemacht wird. Die Flotte des kleinen, unbemittelten Dänenvolkes hat mit allen nur denkbaren Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, da die Natur des Landes nichts zu ihrer Unterstützung bietet, und dennoch steht sie auf einem achtunggebietenden Fuße gegen uns, die Bewohner eines großen und von der Natur mit allen Hülfsmitteln gesegneten Landes. Möge man dieß bei Ihnen beachten!

---

# Nachrichten.

## Oesterreichische Monarchie.

Wien, 20. December. [Neue Organisation des Marineministeriums.] Am 27. d. M. beginnt das neue Marineministerium nach der von dem Marineobercommandanten Erzherzog Ferdinand Max entworfenen, von dem Kaiser genehmigten Organisation seine Wirksamkeit. Neben der Verwaltung der Kriegsmarine sind dem Ministerium auch die oberste Leitung der gesammten Seeangelegenheiten des Reichs, sowie auch alle jene Geschäfte, welche sich auf die Handelsmarine und sonstige maritime Gegenstände beziehen, in die Hand gelegt, und begreift das Gebiet der Thätigkeit des neugeschaffenen Ministeriums: die Seeschifffahrt, die Seefischerei, den Schiffsbau, Hafendienst, die See- und Hafenpolizei, Lootsenanstalten, Leuchtthürme, Seesanitäts- und Contumazwesen, die bisherige (seit 1851 bestehende) Central-Seebehörde, das Seeschifffahrt-Unternehmen des österreichischen Lloyd, sowie alle sonstigen Dampfschifffahrt-Unternehmungen, endlich den österreichischen Consulardienst in Bezug auf Seeschiffsangelegenheiten. Das Ministerium zerfällt in zwei völlig getrennte Abtheilungen, nämlich in die Abtheilung für die Kriegsmarine und jene für die Handelsmarine. Der Wirkungskreis der zweiten Abtheilung, deren Aufgabe hauptsächlich Schutz und Förderung maritimer Interessen bildet, begreift folgende Geschäftsgegenstände:

1) Regelung aller zur Seeindustrie gezählten gewerblichen Beschäftigungen, namentlich des Seeschiffbaues, der Seefischerei und der Seeschifffahrt mit besonderer Bedachtnahme auf die Dampfschifffahrt.

2) Ertheilung der Schiffahrtsbefugniß für lange Fahrt (longue course), sowie der Berechtigung zur Führung von Schiffen dieser Kategorie.

3) Einführung einer „allgemeinen Matrikel" für den Seedienst in der österreichischen Handelsmarine als Grundlage der „Seeconscription" für die Kriegsflotte.

4) Verbesserung der Einrichtung zur Versorgung oder Unterstützung hülfsbedürftiger Seeleute aus der österreichischen Handelsmarine.

5) Anerkennungen, Belohnungen, Auszeichnungen für außerordentliche verdienstliche Handlungen und Leistungen von Seeleuten und anderen Personen, welche sich um die Handelsmarine oder im Seesanitätssache besonders verdient gemacht haben, insbesondere Anträge allerhöchsten Orts zur Verleihung der Ehrenflagge.

6) Vorbereitung eines allgemeinen österreichischen Schifffahrtgesetzes und einer allgemeinen österreichischen Seemannsordnung (Disciplinargesetz), sowie Mitwirkung bei der Verfassung des Privatseerechts.

7) Regelung des Hafensanitäts-, Contumaz- und Alborage-Gebührenwesens.

8) Die oberste Leitung der Hafen- und Seebauten mit Einschluß der dazugehörigen Hochbauten.

9) Die Sorge für die Vervollständigung des Seeleucht- und Signalisirungssystems und Regelung des darauf Bezug habenden Gebührenwesens.

10) Ausbildung der Lootsen und Regelung des damit verbundenen Gebührenwesens.

11) Oberste Leitung des Seesanitäts- und Contumazwesens.

12) Mitwirkung zur Entwicklung des nautischen Unterrichtswesens, sowie Ueberwachung der hierzu bestellten Anstalten.

13) Mitwirkung zur Abschließung von Handels-, Schifffahrts- und Consularverträgen mit fremden Staaten.

14) Mitwirkung zur Erzielung zweckmäßiger Consular-Einrichtungen durch Aufstellung neuer und Umgestaltung bestehender Consularämter, sowie zur zweckentsprechenden Bestellung der Dienstposten im Consularsache.

15) Oberste Leitung des österreichischen Consulardienstes in Seeschiffsahrtsangelegenheiten.

16) Einholung und Benutzung aller von der Seebehörde und den österreichischen Consularämtern einlangenden periodischen Berichten über Stand, Bewegung und Verkehr der österreichischen Handelsmarine im In- und Auslande.

17) Die Unternehmung des österreichischen Lloyd, sowie andere österreichische oder fremde Seedampfschifffahrt-Unternehmungen, unter Vorbehalt der dem Handelsministerium als Postanstalt in Bezug auf den Lloyd und den postamtlichen Dienst zustehenden Einflußnahme.

18) Mitwirkung bei allen in das Ressort anderer Ministerien fallenden Angelegenheiten, insoweit dieselben das Seewesen berühren.

## Belgien.

Brüssel, 21. December. [Stand der Befestigungsarbeiten in Antwerpen.] Aus Aufschlüssen, welche der Kriegsminister der mit Prüfung des Kriegsbudgets beauftragten Centralsection der Repräsentantenkammer über den Stand der Befestigungsarbeiten zu Antwerpen gegeben hat, erhellen folgende allgemein interessante Thatsachen. Im Jahre 1862 haben dieselben große Fortschritte gemacht. Man hatte bis zum 1. November d. J. 8,698,137 Cubikmeter Erdarbeiten und 389,587 Cubikmeter Maurerarbeiten ausgeführt. Im Ganzen hatte der Voranschlag auf 12 Millionen C. M. Erdarbeiten und 1 Million C. M. Maurerarbeiten gelautet. Zieht man hiervon das bis zum 1. November d. J. Geleistete ab, so bleiben bis zur Vollendung der Festungswerke in runden Ziffern noch 3,310,000 C. M. Erdarbeiten und 610,000 C. M. Maurerarbeiten auszuführen. Da im Jahre 1862 allein 3,092,907 C. M. Erdarbeiten und 254,922 C. M. Maurerarbeiten zu Stande kommen, so würde ein Jahr zur Vollendung der Erdarbeiten hinreichen, wenn die Maurerarbeiten gleich rasch gefördert werden könnten. Bis Ende 1864 hofft man aber auch mit diesen zu Ende zu kommen; wenn die Witterung der beiden kommenden Jahre die Arbeiten ebenso begünstigt wie jetzt, und wenn die Unternehmer dieselbe eifrige Thätigkeit entwickeln wie bisher. Im Ganzen sind vom Anfang des Baues bis 1. November d. J. 27,813,700 Fr. 91 Cts. für diese Festungsbauten ausgegeben worden, wovon 9,957,258 Fr. 26 Cts. auf das Jahr 1862 kommen.

## Frankreich.

Paris, 10. December. [Gehaltserhöhung für die Beamten im Kriegsministerium.] Der Kriegsminister hat in einem Berichte an den Kaiser für die Beamten seines Departements auf Gehaltsverbesserung angetragen: „Die seit mehreren Jahren durch das Theuerwerden aller Dinge vor sich gegangene Umgestaltung der Lebensverhältnisse macht die Stellung der Staatsbeamten immer schwieriger. Mehrere Staatsverwaltungszweige sind schon damit beschäftigt, das Loos ihrer Angestellten zu verbessern", wie denn auch ganz neuerdings die Budgetcommission des gesetzgebenden Körpers wieder daran gemahnt hat, die Beamten des Staates besser zu stellen. Ohne die Staatscasse stärker belasten zu wollen, hat daher der Kriegsminister eine Verminderung und Reorganisation des Personats und aus der dadurch erzielten Ersparniß eine Gehaltserhöhung für sämmtliche Stellen beantragt, und der Kaiser hat das ihm für diesen Zweck unterbreitete Decret am 2. d. M. vollzogen. Bericht und Decret werden jetzt vom „Moniteur" publicirt. Danach soll die Centralverwaltung des Kriegsministeriums fortan 479 Beamte beschäftigen, deren Gehalte alle verhältnißmäßig erhöht werden. Die Hauptcommis (160 an der Zahl) sollen 3600, 3300 und 3000 Fr., die 222 gewöhnlichen Commis 2400, 2100 und 1800 Fr. Gehalt bekommen.*)

*) Ein sehr nachahmenswerthes Princip auch für deutsche Verhältnisse; man vermindere das Beamtenpersonal, wenn auch dadurch eine Vermehrung der Arbeit für den Einzelnen entsteht, und erhöhe dagegen den Gehalt für Jeden. Anm. d. Red.

## Schweiz.

⊙ Aus der Schweiz, 10. December. [Schweizerische Militärgesellschaft. — Preisfragen pro 1863. — Militärschützengesellschaften. — Ordonnanz bezüglich des Pontonmaterials. — Modificirter dänischer Sattel. — Cavalerieverein und Pferdestatistik. — Beschluß der eidgenössischen Gewehrcommission. — Das in Altstätten neu erfundene und construirte Gewehrschloß.] Die schweizerische Militärgesellschaft besteht jetzt aus 2480 Mitgliedern, hat sich daher um 389 vermehrt; die Cantone Bern (384), Genf (294), Zürich (201), Tessin (198), Neuenburg (162), Waadt (155) und Solothurn (107) sind am meisten vertreten. Das nächstjährige Fest findet bekanntlich in Sitten (Canton Wallis) statt, die Preisfragen sind nun definitiv folgende: 1) Welches ist für die schweizerische Armee (die Landwehr inbegriffen) die zweckmäßigste Heeresorganisation? 2) Soll die Einführung der gezogenen Feldgeschütze an die Stelle der glatten noch ausgedehnt werden und wie weit sich alsdann erstrecken, oder findet eine bestimmte Anzahl glatter Geschütze stets noch Verwendung in der Feldartillerie; welche Gattung und Kaliber glatter Geschütze sind beizubehalten und in welcher Zahl? 3) Wie soll unser Ambulancedienst organisirt werden, damit er den Anforderungen des Gefechtes entspricht? Für jede dieser Fragen sind 250 Frcs. ausgesetzt, wovon höchstens 150 Frcs. auf den ersten Preis verwendet werden dürfen. — Eine Notiz aus Solothurn über die Militärschützengesellschaften des Cantons ist von Interesse; es gibt deren 30, welche 1100 militärpflichtige Mitglieder zählen, d. h. 1½ pCt. der Bevölkerung. — Das eidgenössische Militärdepartement hat dem Bundesrath eine Ordonnanz über das Pontonmaterial vorgelegt, das genehmigt wurde. — Der modificirte dänische Sattel ist vom Bundesrath nun angenommen und wird auch der Bundesversammlung zur Annahme empfohlen werden. Er ist von leichterer Construction, liegt besser auf und ist auch billiger als der bisherige. — Im ostschweizerischen Cavalerieverein hat man sich besonders mit der Pferdestatistik beschäftigt, weil die Schweiz einen sehr fühlbaren Mangel an Pferden zu Militärzwecken hat. Herr Oberstlieutenant Fornaro hielt über diesen Gegenstand einen Vortrag, dessen Hauptpunkte folgende sind: der Jura tiefere die besseren Pferde, die jedoch zum Reiten nichts taugten, die Schweiz besitze nur 90,000 Pferde, von denen nur 45,000 im Lande gezüchtet seien. Es handle sich nun darum, ob sich die Pferdezucht lohne. Die Eidgenossenschaft solle deßhalb einige edle Mutterstuten ankaufen, die man in Thun beaufsichtige. Geschehe das nicht, so werde in 20 Jahren unsere Pferdezucht so herunter sein, daß für Militärpferde eine enorme Summe in's Ausland wandern müsse. Daher beschloß man eine Petition an die Bundesversammlung. Wir zweifeln jedoch, ob diese darauf eingeht. — Die in Basel tagende eidgenössische Gewehrcommission hat sich endlich dahin entschieden, daß das Kaliber von 43 Punkten und nicht jenes von 38 angenommen werde, d. h. 6 Mitglieder waren für ersteres und nur 3 für letzteres. — Von einem in Altstätten erfundenen vereinfachten Gewehrschloß hat der Erfinder S. Kästli den in Ragaz tagenden Offiziersvereinen von Graubündten, St. Gallen und Glarus eine Zeichnung vorgelegt.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers Eduard Zernin in Darmstadt. Druck von C. W. Leske.

